This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

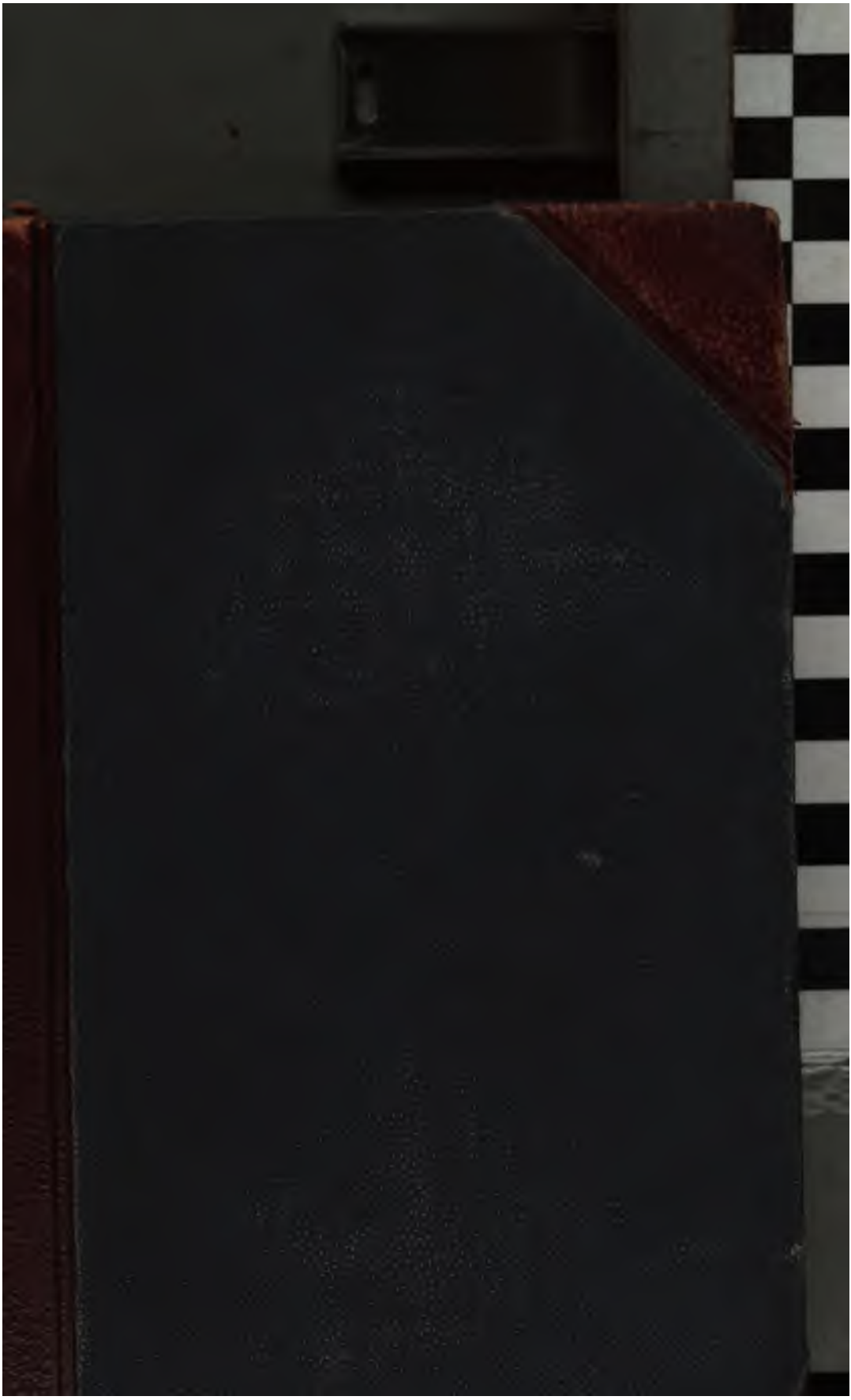
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

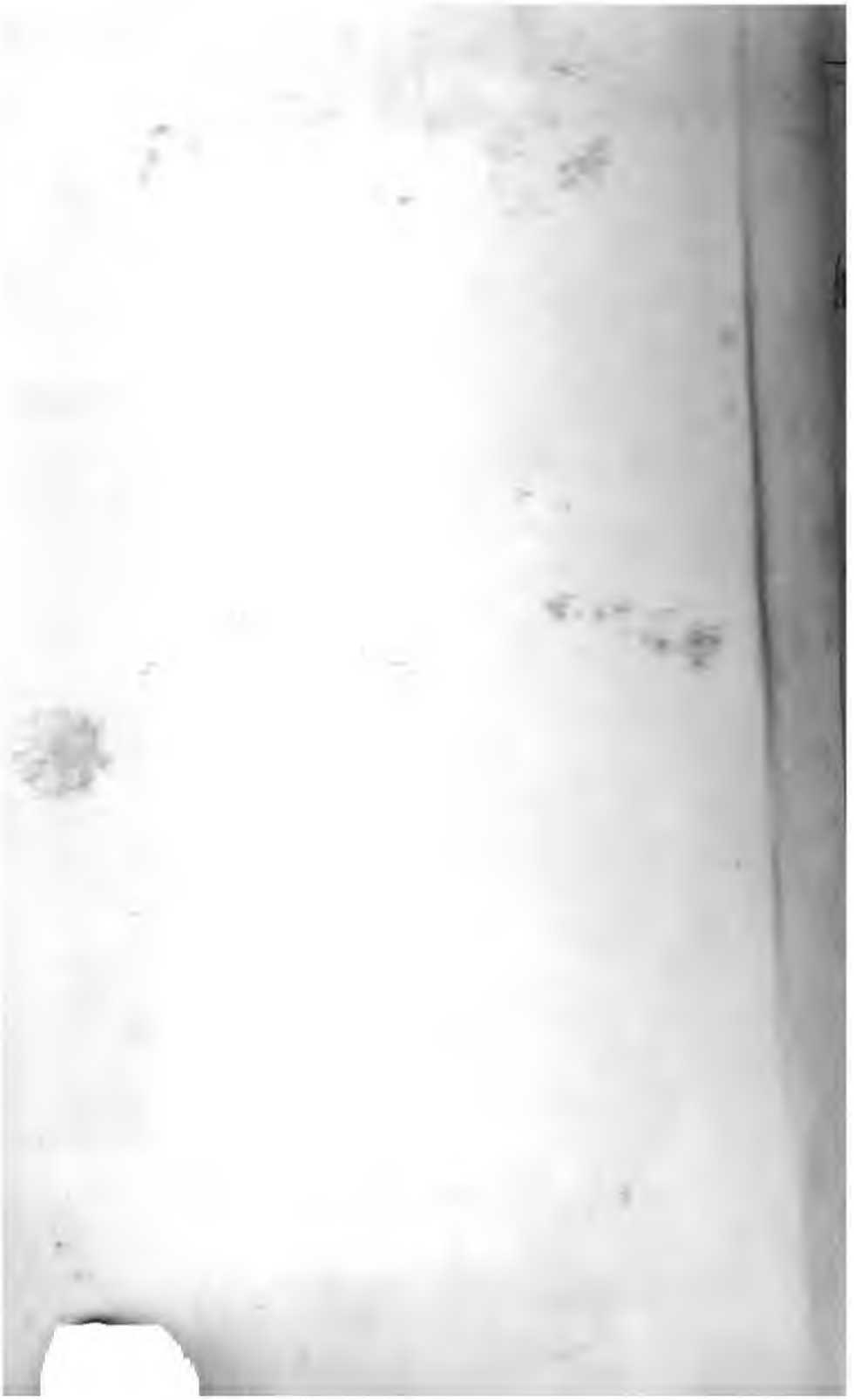
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



600081267U



Der

Fall des Hauses Stuart

und die

Succession des Hauses Hannover

in Großbritannien und Irland

im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714

von

Onno Klopp.

Dreizehnter Band.

Die Kriegsjahre 1708, 1709 und 1710.

Wien, 1887.

Wilhelm Braumüller

[illegible]

Im Verlage

von **W. Braumüller**, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien**,

sind erschienen:

Von demselben Verfasser:

Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Großbritannien und Irland im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714. 1.—12. Band. gr. 8. 1875—1886. 53 *fl.* — 106 *M.*

(Der 14. [Schluß-] Band wird im Herbste 1887 erscheinen.)

Oesterreichische Weisthümer, gesammelt von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. I.—IV., VI. und VII. Band.

I. Band: Die salzburgischen Taidinge, herausgegeben von Heinr. Siegel und Carl Tomaschek. 1870. 6 *fl.* — 12 *M.*

I.-IV. „ Die tirolischen Weisthümer, herausgegeben von J. V. Zingerle und K. Th. von Inama-Sternegg. I.—III. Theil: Unterinnthal—Oberinnthal—Vinstgau. 1875—1880. 16 *fl.* — 32 *M.*

VI. „ Steirische und kärntische Taidinge, herausgegeben von Ferdinand Bischoff und Anton Schönbach. 1881. 9 *fl.* 50 *kr.* — 19 *M.*

VII. „ Niederösterreichische Weisthümer, herausgegeben von Gustav Winter. I. Theil: Das Viertel unter dem Wiener Walde. Mit einem Anhange westungarischer Weisthümer. 1886. 15 *fl.* — 30 *M.*

(Der V. Band, die tirolischen Weisthümer abschließend, befindet sich unter der Presse und wird demnächst erscheinen.)

Wir bieten mit der vorliegenden Sammlung der deutschen Sprach- und Dialektforschung, der deutschen und speciell österreichischen Rechts- und Culturgeschichte neue, gänzlich unbekannte Quellen, und zwar in einer Fülle und Reichhaltigkeit, wie sie von keiner ähnlichen Publication, außer Grimms berühmten Weisthümern, bis jetzt erreicht worden ist.

Der unerschöpfliche Schatz von Belehrung, welcher aus den Weisthümern, diesen originellen Ordnungen des ganzen socialen Lebens der ländlichen Bevölkerung, für ein vielseitiges Studium des Volkslebens und seiner geschichtlichen Entwickelung zu heben ist, hat an dem immer größeren Eifer, der dem Studium dieser Quellen zugewendet wird, schon seit lange seine vollste Anerkennung gefunden. Mit der vorliegenden Sammlung wird das bisher schon verfügbare Quellenmaterial aber gerade für solche Gebiete deutschen Wesens erweitert, welche noch immer am wenigsten ausgebeutet waren, obschon gerade sie an Reichhaltigkeit, Alter und Schönheit ihrer Dorfordnungen und autonomen Gemeindebeliebungen die meisten deutschen Länder übertreffen dürften.

Die Weisthümer sind aber nicht blos ein unschätzbares Quellenmaterial für die gelehrte Forschung; sie sind der ganzen gebildeten Welt ein unversiegbarer Born für das lebensvolle Verständniß germanischer Vorzeit. Die Angelegenheiten der Weisthümer, vom ländlichen Besitz und der bäuerlichen Wirthschaft, vom nachbarlichen Zusammenleben und dem Verkehr mit der Außenwelt, sind in ihrer örtlichen Abgeschlossenheit so traulich, und ihre Sprache ist so naiv und oft poesievoll, daß selbst der Laie nicht ohne Genuß sich in die Lectüre dieser Kundgebungen eines frischen Volksthums vertiefen wird.

Der

Fall des Hauſes Stuart

und die

Succeſſion des Hauſes Hannover

in Groß-Britannien und Irland

im Zuſammenhange der europäiſchen Angelegenheiten von 1660—1714.

Von

Onno Klopp.

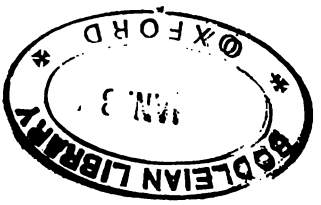
Dreizehnter Band.

Die Kriegsjahre 1708, 1709 und 1710.

Wien, 1887.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Univerſitätsbuchhändler.



Mit Vorbehalt aller Rechte.

Inhalt.

Vierunddreißigſtes Buch.

Das Kriegsjahr 1708.

Die Seſſion des Parlamentes von Groß-Britannien, im Winter 1707/8.

Die Verhandlungen des Parlamentes. Seite

Sprecherwahl 1
Thronrede und Adreſſe des Unterhauſes 1
Im Oberhauſe Klagen gegen die Admiralität 2
Unterhaus willfährig für die Vermehrung des Truppenſtandes 4
Oberhaus erörtert die Kriegführung in Spanien 4
Lord Peterborough 5
Rocheſter und Marlborough 6
Marlborough nennt den Namen des Prinzen Eugen für Spanien 7
Kluge Berechnung ſeiner Vertheidigung und ſeiner Anklagen 8
Er will in Spanien defenſive Kriegführung 10
Gemeinſame Adreſſe beider Häuſer betr. Spanien und den Prinzen Eugen . 11

Die Frage der Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien.

Differenz zwiſchen London und Wien über den Krieg in Italien 12
Handſchreiben der Königin für die Sendung des Prinzen Eugen 13
Neue Differenz über Werbegelder für kaiſerliche Truppen 14
Verdunkelung des urſprünglichen Standpunktes 14
Joſeph I. willigt nicht in die Entſendung des Prinzen Eugen nach Spanien 15
Beſchwerde des engliſchen Cabinets darüber 15
Sie wird verſtärkt durch Marlborough perſönlich 16
Entſprechend redet Heinſius im Haag 17
Der Kaiſer beantragt Verſtändigung zwiſchen Marlborough, Prinz Eugen und Kurfürſt Georg Ludwig 18

Weitere Verhandlungen des Parlamentes.

Lord Peterborough redet ſich im Oberhauſe frei 19
Die ſpaniſchen Angelegenheiten im Unterhauſe 20

Seite

Entlassung des Staats-Secretärs Harley.

Verhalten Harleys zu Marlborough und Godolphin 21
Der Verrath des Gregg berührt Harley nicht 22
Marlborough und Godolphin verlangen die Entlassung Harleys 23
Haltung des Parlamentes zu der Frage 24
Marlborough und Godolphin nicht im Cabinetsrathe 24
Die Königin zaudert mit ihrem Entschlusse 25
Sie gibt nach auf Harleys Bitte 26
Der Sieg kommt der Whig-Partei zu gute 26
Die Königin behält Frau Masham und, durch dieselbe, auch Harley. . . . 27

Fortsetzung der spanischen Angelegenheiten im Unterhause.

Vertheidigungsschrift der Regierung 28
Die Whig-Mehrheit entscheidet zu Gunsten der Regierung 28
Galway nicht angeklagt 29

Der Versuch des Prätendenten auf Schottland.

Misstimmung in Schottland gegen die Union 29
Hoffnung auf den Prätendenten 30
Verhalten des Hofes von St. Germain 30
Sendung des Obersten Hooke nach Schottland 1707 32
Die Politik Ludwigs XIV. in Betreff des Hauses Stuart 33
Napoleon I. über eine Landung in England 34
Hamilton und Athol und ihre Anhänger 34
Im Jahre 1707 keine Unternehmung 35
Vergleich der Unterstützung Ludwigs XIV. für Franz Rakoczy und für den Prätendenten 36
Vorbereitung der Unternehmung von 1708 37
Meinungen in England über die Möglichkeit einer Invasion 38
Maßregeln dagegen 38
Erwartungen in Frankreich 40
Persönlichkeit des Prätendenten 40
Prinzessin Louise Hollandine und die Kurfürstin Sophie 41
Aeußerung der letzteren über die Unternehmung des Prätendenten 43
Verzögerung der Unternehmung 44
Auslaufen der Flotte aus Dünkirchen, 6./17. März 45
Adresse des Parlamentes an die Königin 45
Proclamation der Acht über den Prätendenten 46
Die englische Flotte setzt der französischen nach 47
Hoffnungen der Jacobiten 47
Landung im Firth of Forth verhindert 48
Eine andere Landung als unausführbar angesehen 49
Anklage der schottischen Jacobiten gegen Ludwig XIV. 49
Ludwig XIV. belobt das Verhalten des Admirals Forbin 51
Haltung des Ritters von St. Georg nach dem Mislingen der Unternehmung 51
Er faßt nicht den Entschluß, seine Sache von derjenigen Ludwigs XIV. zu trennen 53

Seite

Neue Anknüpfungen Franz Rakoczys.

Rakoczy wendet sich nach verschiedenen Seiten um Hülfe 83
Er bleibt bei dem Trachten nach der polnischen Krone 84
Seine Versuche in Rom 84
In Constantinopel 85
In Berlin 86
Er ersucht in Wien um Waffenstillstand 87

Carl XII. und Peter I.

Versuche des Czaren bei der Allianz und bei Ludwig XIV. 87
Carl XII., wie seine Vorfahren, zerrüttet Polen zu Gunsten Rußlands . . 89
Erwägung der Gefahren von Rußland her für Westeuropa 90
Aussichten für Carl XII. auf den Sieg 90
Kriegsweise des Czaren 91
Carl XII. läßt sich mit Mazeppa ein 92
Czar Peter besiegt Lewenhaupt bei Liesna, 9. October 92

Verwickelung des Kaisers mit dem Papste Clemens XI.

Differenzen des Papstes und des Kaisers 93
Wechsel heftiger Schriften 93
Der Kaiser läßt Ferrara und Comacchio besetzen 94
Schüren von französischer Seite 95
Clemens XI. gibt den Entschluß zum Widerstande kund 95
Manifest des Kaisers vom 23. Juni 96
Ausgleichs-Versuch zu Ferrara, 2. Juli 97
Auch England droht dem Papste 98
Clemens XI. getäuscht von Ludwig XIV. 99
Das Cardinals-Collegium geht mit Clemens XI. 99
Der Papst bekommt keine Hülfe 100
Dennoch günstige Factoren für ihn 100
Marquis Prié in Rom, Ende October 102
Die Forderung der Anerkennung Carls III. 103
Vertheidigungs-Momente für Clemens XI. 103
Klage Carls III. gegen Clemens XI. 104
Drohungen und Verheißungen von französischer Seite 104
Vergleich der Stellung des Papstes von 1701 zu 1708 105

Carl III. in Catalonien.

Der Feldzug bis zur Einnahme von Tortosa.

Carl III. sieht Heil nur von einer Offensive 106
Seine Hoffnung auf Marlborough 106
Ueberblick seiner Lage 108
Verzögerung des Angriffes auf Tortosa 109

Seite
Graf Starhemberg 109
Orleans nimmt Tortosa 109
Die Heirath Carls III. mit Elisabeth Christine.
Die Kaiserin schlägt die Prinzessin Elisabeth Christine vor 110
Frage der Conversion der Prinzessin 110
Declaration derselben als Verlobten 112
Trauung durch Procuration in Hietzing 112
Andere ähnliche Trauung in Kloster-Neuburg 112
Wichtigkeit jener ersteren Heirath 113
Fortsetzung des Feldzuges in Spanien.
Verstimmung Carls III. gegen Joseph I. nicht berechtigt 114
Verhalten von englischer Seite gegen Carl III. 114
Plan einer Landung in Frankreich 114
Sardinien für Carl III. gewonnen 115
Eben so Minorka mit Port Mahon 116
Dagegen Denia und Alicante verloren 116
Ueberblick Carls III. über seine Aussichten 116
Plan des Herzogs von Orleans 117

Der Feldzug des Herzogs Victor Amadeus.

Differenzen zwischen Kaiserlichen und dem Herzoge 118
England und Holland immer geneigt für den Herzog 119
Französische Entwürfe und Besorgnisse 120
Victor Amadeus und Villars 121
Einnahme von Fenestrelles 121

Der Feldzug am Oberrhein.

Mahnungen an die Reichsfürsten 122
Bemühungen um das Brandenburgische Reichs-Contingent 123
Nicht von Seiten Marlboroughs 124
Französisches Urtheil über den Solddienst für fremde Mächte 125
Lothar Franz, Georg Ludwig, Prinz Eugen, in Frankfurt 125
Abzug des Prinzen Eugen von der Mosel 125
Klage des Kurfürsten Georg Ludwig bei dem Kaiser 125
Der Feldzug thatlos 126
Introduction Georg Ludwigs in das Kurfürsten-Collegium 126
Das Streben des Kurfürsten wie das seines Vaters 127
Sein Rückblick auf den Feldzug und Mahnung 127

Der Feldzug in den Niederlanden.

Ereignisse bis zum Eintreffen des Prinzen Eugen.
Beiderseits die Absicht der Offensive 129
Marlborough bittet den Prinzen Eugen herbei 130
Französische Gegenmaßregeln 131

Seite
Der Aufbruch des Prinzen Eugen verzögert 131
Französischer Plan auf Gent und Brügge 132
Verhalten Marlboroughs dagegen 133
Urtheile über das Wagnis des französischen Marsches 133
Rückzug der Verbündeten nach Asche, 6. Juli 135

Das Treffen bei Oudenarde, 11. Juli.

Der Prinz Eugen in Asche 136
Französische Erwägungen über Oudenarde 137
Marsch der Verbündeten, am 9. und 10. Juli 138
Beiderseits Uebergang über die Schelde, 11. Juli 138
Das Dorf Eyne 139
Die Feld-Deputirten und der Prinz Eugen 139
Seine Dispositionen 140
Das Verhältnis des Prinzen Eugen und Marlboroughs 141
Marschall Vendome und Herzog von Bourgogne 141
Das Treffen bei Oudenarde, 11. Juli 142
Unvereinbarkeit der beiderseitigen Berichte 143

Belagerung von Lille.

Kriegsrath der Verbündeten am 12. Juli 143
Die Belagerung von Lille in Aussicht genommen 145
Ludwig XIV. will die Stellung in Gent behaupten 145
Lille in wehrhaften Stand gesetzt 146
Die Verbündeten lassen Zeit dazu 146
Artois und französisch Flandern unter Contribution 147
Angelegenheit des großen Convoi von Brüssel her 148
Belagerung von Lille, vom 12. August an 149
Uneinigkeit der Heerführer 149
Es kommt nicht zum Treffen 150
Frage der Aufhebung der Belagerung 151
Das Convoi von Ostende her 151
Treffen bei Wynnendaal, 29. September 152
Einbringen von Pulver in Lille 153
Gefahren des Prinzen Eugen persönlich 154
Die Communication mit Ostende abgeschnitten 155
Capitulation von Lille, 23. October 155

Fortsetzung des Feldzugs.

Abermalige Differenz der französischen Heerführer 156
Versuch des Kurfürsten Max Emanuel auf Brüssel 157
Marsch der Verbündeten über die Schelde 157
Eiliger Abzug des Kurfürsten 157
Ludwig XIV. ruft Bourgogne und Vendome ab 157
Die Verbündeten wenden sich gegen Gent 158
Ludwig XIV. sendet den Marschall Boufflers 159
La Mothe in Gent capitulirt, 29. December 159
Prinz Eugen nach Wien, Marlborough im Haag 160

Die Friedensfrage und die Stellung der Königin Anna zu Marlborough, Godolphin und der Whig-Partei.

Seite

Versuche Ludwigs XIV. im Haag.

Ludwig XIV. will nicht mit Marlborough unterhandeln 161
Er schickt Mesnager nach dem Haag 161
Dieser knüpft mit Einzelnen an 161

Marlborough und die Königin.

Die Whig-Partei will Somers ins Cabinet 162
Godolphin und die Königin an Marlborough 163
Marlborough an die Königin für Godolphin, 9. Mai 163
Königin will wie Marlborough Fortsetzung des Krieges 165
Ausfall der Wahlen günstig für die Whigs 166
Spannung der Königin mit Godolphin im Steigen 166
Wirkung von Oudenarde auf Holland und auf England 167
Königin und Marlborough über Oudenarde 168
Königin verneint Berathungen mit Harley 169
Marlborough schenkt ihr keinen Glauben 169
Er erklärt sich gegenüber den Whigs 170

Forderungen und Aussichten der Whig-Partei.

Frage der Einladung des Kurprinzen 171
Haltung desselben bei Oudenarde 171
Lord Haversham bei der Königin 172
Königin über die Frage der Einladung an Marlborough 172
Sie kennt nicht den Grundzug des Verhaltens in Hannover 173
Stellung Marlboroughs 174
Seine Bitte um Entlassung 174
Die Königin gewährt nicht 175
Aber sie will den Kampf gegen die Whig-Junta 175
Sie hofft die Whig-Partei zu spalten 176
Abermalige Differenz der Königin und der Lady Marlborough 177
Whig-Partei, geeinigt, will den Prinzen-Gemahl angreifen 177
Ihre Forderungen für Somers und Wharton 178
Prinz Georg stirbt, 2. November. Königin gibt nach 178

Königin Anna als Witwe.

Lady Marlborough und Frau Masham 179
Trauer um den Prinzen Georg 179
Stellung der Königin zu St. Germain 180

Friedensversuch Marlboroughs.

Carl III. bietet ihm abermals die Statthalterschaft in Belgien an 181
Berwicks Bericht über ein Friedenserbieten Marlboroughs 182
Nicht-Annahme auf französischer Seite 182
Marlborough lehnt die Statthalterschaft ab 184

Fünfunddreißigstes Buch.

Das Kriegsjahr 1709.

Session des großbritannischen Parlamentes, im Winter 1708/9.

Der Beginn. Seite

Wahl des Sprechers im Unterhause . . . 185
Eröffnungsrede im Namen der Königin . . . 185
Verstärkung der Armee in den Niederlanden . . . 186
Adresse des Oberhauses in Betreff Spaniens . . . 187

Frage des Offensiv-Krieges in Spanien.

Carl III. und Kaiser Joseph I. für den Offensiv-Krieg in Spanien . . . 187
Bericht der Vertreter Carls III. in London . . . 189
Ungünstige Meinung in London über die Leistungen Josephs I. . . . 191
Antwort des Kaisers auf verschiedene Vorwürfe . . . 193
Erneutes Andringen des Kaisers um Hülfe für Carl III. . . . 195
Harley baut auf die Lage der Dinge in Spanien einen Angriff gegen Godolphin 196
Ritter Simon Harcourt . . . 197
Die Vorlagen Godolphins im Unterhause genehmigt . . . 197
Bemühung des Grafen Gallas um Offensiv-Krieg in Spanien fruchtlos . . 198
Die Erinnerung, daß die Initiative des Königthumes Carls III. in Spanien von England ausgegangen, bereits verdunkelt . . . 199
Die Frage Siciliens . . . 200
Dennoch, im April, englische Truppensendung nach Spanien . . . 201
Das Verhalten Marlboroughs zu der spanischen Sache . . . 201
Dank des Unterhauses für Marlborough . . . 202
Seine und Godolphins Besorgnisse vor Harley und Frau Masham . . . 202

Adresse des Parlamentes über Wiederverheirathung der Königin.

Aenderung des Kirchengebetes . . . 203
Adresse um die Wieder-Verheirathung . . . 204
Geheimes Motiv der Whig-Partei für die Adresse . . . 204
Antwort der Königin . . . 205

Die Mittel für den Krieg.

Bewilligungen des Unterhauses . . . 206
Die Bank von England . . . 206
Die Whig-Partei schützt Godolphin gegen die Angriffe der Tory-Partei . . 207
Bill einer allgemeinen Amnestie . . . 208

Gesetz zum Schutze der Vertreter fremder Mächte.

Mishandlung des russischen Botschafters Matueof . . . 209
Seine Beschwerde und die Versuche der Begütigung . . . 209
Lücke der englischen Gesetzgebung . . . 210
Handschreiben der Königin an Peter I. . . . 210
Handschreiben des Czaren fordert volle Genugthuung . . . 211
Gesetzentwurf für die Privilegien der Gesandten . . . 211

Seite
Dieſe wünſchen als Grundlage das Völkerrecht 211
Matueof verlangt Antwort auf das Handſchreiben Peters I. 212

Verhalten des Parlamentes zur Friedenshandlung.
Adreſſe in Betreff der engliſchen Forderungen 213
Frage der Demolition von Dünkirchen 213
Die franzöſiſchen Vorſchläge dem Parlamente nicht mitgetheilt 214
Vertagung des Parlamentes 214

Die Friedenshandlung.

Beginn und Verlauf derſelben bis zum 28. April.
Kriegeriſche Stimmung in Frankreich zu Ende 1708 215
Der Froſt des Winters 1708/9 215
Friedliche Nachricht aus Conſtantinopel 216
Franzöſiſche Anknüpfungen in der Republik 217
Verhalten des Kaiſers Joſephs I. dazu 218
Verhalten von engliſcher Seite, namentlich Marlboroughs 219
Er kehrt nach Holland zurück, 19./30. März 221
Verhandlungen zwiſchen Rouillé und den Holländern 221
Plan Ludwigs XIV. und Torcys in Bezug auf die Republik 222
Marlborough und Heinſius 223
Die Frage der Barriere für die Republik 223
Die volle Inſtruction Marlboroughs 224
Der Gedanke des Barriere-Vertrages 225
Die Frage der Rückberufung des Rouillé 225
Anſicht Marlboroughs über die Sachlage 226
Er verlangt in London die Abſendung eines Beigeordneten 226
Philipp V. ernennt ſeinen Sohn zum Prinzen von Aſturien 227
Verhalten Ludwigs XIV. dazu 227

Der Staats-Secretär Torcy im Haag, im Mai.
Das Conſeil in Verſailles vom 28. April 228
Der Staats-Secretär Torcy nach dem Haag 228
Plan des Torcy, von Ludwig XIV. genehmigt 229
Marlborough und Townſhend nach dem Haag 230
Verhalten der Vertreter der Republik 231
Forderungen der anderen Verbündeten 231
Anſicht des Prinzen Eugen über die Sachlage 231
Rath des Van der Duſſen an Torcy 232
Beredung von Torcy und Marlborough 232
Conferenz vom 20. Mai 234
Zweite Beredung von Torcy und Marlborough 234
Conferenz vom 22. Mai 234
Das Mistrauen der Verbündeten in die Aufrichtigkeit Ludwigs XIV. . . . 235
Die Präliminarien von Heinſius ſchriftlich gefaßt . . . . . [redacted]
Torcy behält die Sache dem Könige bevor . . . . . [redacted]

Seite

Umſchlag in Verſailles für den Krieg.
Bericht des Staats-Secretärs Torcy 236
Er räth Verwerfung auf Grund der Forderungen für das Reich und für Victor Amadeus 237
Im Haag zweifelt Torcy nicht an der Willfährigkeit Philipps V. 237
Die Präliminarien in der Republik und in London ratificirt 238
Torcy und Villars 238
Das Conſeil vom 2. Juni 239
Entſcheidendes Auftreten des Dauphin für Philipp V. 239
Der völlige Umſchlag 240
Der 37. Artikel der Präliminarien als Vorwand 241
Ludwig XIV. hofft die Republik Holland zu gewinnen 241
Beſchluß der Verbündeten, an den Präliminarien feſtzuhalten 242
Goslinga und der Prinz Eugen über Artikel 37 243
Torcys Briefe an den Prinzen Eugen und Marlborough 243

Die Stimmung in Frankreich nach dem 2. Juni.
Rundſchreiben Ludwigs XIV. an die Gouverneure 244
Lebhafte Erregung für den Beſchluß vom 2. Juni 245
Klage der Maintenon über Nachlaſſen dieſer Erregung 245
Auch Ludwig XIV. ſelber ſchwankend 246
Die Gegner des Beſchluſſes vom 2. Juni, repräſentirt in dem Erzbiſchofe Fenelon 247
Darlegung Fenelons, indem er ſich auf den Standpunkt der Verbündeten ſtellt 248
Die Darlegung geſtaltet ſich zu einer Kritik der Politik Ludwigs XIV. . . 249
Die Unehrlichkeit Frankreichs iſt der Inbegriff aller ſeiner Verlegenheit . . 251
Der König hat nicht das Recht, Frankreich aufs Spiel zu ſetzen für das perſönliche Intereſſe eines Enkels 253
Fenelon über das Teſtament Carls II. 255
Circular-Schreiben Philipps V., vom 4. Juli 255

Papſt Clemens XI. und Kaiſer Joſeph I.

Friedensſchluß zwiſchen dem Papſte Clemens XI. und den Brüdern Joſeph I. und Carl III.
Frage der Anerkennung Carls III. 256
Vertrag vom 15. Januar 257
Joſeph I. verwendet ſich für Clemens XI. in London 258
Gewährung der Königin, mit unberechtigtem Vorwurfe 258
Philipp V. weiſt den Nuntius Zondodari hinaus 259
Prié erzwingt die Anerkennung Carls III. als katholiſchen Königs von Spanien 260
Clemens XI. wünſcht Garantie des Kirchenſtaates 261

Papſt und Kaiſer für die Katholiken in Irland.
Wiederholte Anklagen der engliſchen Regierung gegen die Katholiken . . . 262
Parlament von Irland macht neue Geſetze gegen die Katholiken 263
Bonaventura di Burgo von Clemens XI. an Joſeph I. geſendet 263

Seite
Im Auftrage des Kaiſers verwendet ſich Graf Gallas 263
Antwort der zwei engliſchen Staats-Secretäre 264
Gallas hält ihnen einen Auszug der neuen Geſetze entgegen 265
Parallele mit der Verwendung der Königin für die Reformirten in Schleſien 266
Der Geſetz-Entwurf im iriſchen Parlamente angenommen 268
Auf die Bitte des Papſtes abermalige Verwendung des Kaiſers 268
Bittſchrift der iriſchen Franziskaner an den Kaiſer 269
Abermaliger Auftrag des Kaiſers an Gallas 272
Weitere Verwendung ausſichtslos 272

Der ſavoyiſche Feldzug.

Franzöſiſche Beſorgniſſe vor Victor Amadeus 273
Differenzen dieſes Herzogs mit dem Kaiſer 274
Urtheile von Marlborough und Godolphin über den Herzog 275
Feldmarſchall Daun in Savoyen 276
Marlborough über den Feldzug 276

Der Feldzug in Spanien.

Carl III. muß Valencia aufgeben 277
Portugieſen am Guadiana geſchlagen, 7. Mai 277
Engliſcher Plan auf Cadix 278
Unternehmung gegen Sicilien unterbleibt 279
Engliſcher Plan Minorka zu behalten 279
Der Kaiſer läßt die Bedenken geltend machen 280
Die Holländer gegen den Plan 281
Carl III. und Philipp V. in ähnlichen Verhältniſſen 282
Kleinere Erfolge auf beiden Seiten 283
Klage Carls III. 283

Reichsſachen.

Die Stellung der Reichs-Contingente.

Mahnungen an die Reichsſtände, ihre Contingente zu ſtellen 284
Truppen von Friedrich I. und Auguſt II. im Dienſte der Seemächte . . 284
Wetteifer darin 286
Friedrich I. und Auguſt II. ſtellen nicht ihr Reichs-Contingent 287
Friedrich I. ſucht der Forderung des Contingentes zuvorzukommen 287
Entgegnungen darauf 287
Viele Reichsſtände zahlen nicht für die Operations-Caſſe 288
Anſprüche der Reichsſtände auf die avulsa Imperii 288

Der Feldzug am Oberrheine.

Später Beginn des Feldzuges 289
Harcourt über die Beſchaffenheit ſeiner Armee 289
Offenſiv-Plan Georg Ludwigs auf die Freigrafſchaft 289

Seite
Mercy bei Rumersheim geschlagen, 26. August 290
Mahnung und Klage des Kurfürsten Georg Ludwig 290

Der Feldzug in den Niederlanden.

Vor der Schlacht von Malplaquet.
Stärke der Armeen 291
Unsicherheit der Verpflegung auch bei den Verbündeten 291
Die Noth der französischen Armee 292
In Paris Hunger und Furcht 293
Villars hält sich unangreifbar 294
Beschluß der Belagerung von Tournay 294
Ludwig XIV. zufrieden mit Villars 295
Capitulation von Tournay, 31. Juli 296
Beschluß der Belagerung von Mons 297
Frage eines Treffens 297
Marschall Boufflers als Freiwilliger zur Armee 297
Die Schlacht bei Malplaquet, 11. September.
Marschall Villars sucht ein Treffen, vom 6. September an 298
Die 21 Bataillone von Tournay her 298
Der Bestand der beiderseitigen Armeen 299
Berichte Marlboroughs über das Treffen 300
Prinz Eugen und Villars verwundet 301
Bericht des Marschalls Boufflers 302
Schwere Einbuße der Holländer 303
Gesammtverlust 304
Consequenzen der Schlacht 304
Capitulation von Mons, 20. October 305

Die Schlacht bei Pultawa und ihre nächsten Folgen.

Die Schlacht bei Pultawa, 27. Juni/8. Juli.
Carl XII. ersieht sich Pultawa als Waffenplatz 306
Dürftige Nachrichten von ihm nach Westeuropa 307
Hoffnungen seiner Gegner 307
Anzug des Czaren Peter I. gegen ihn 308
Verwundung Carls XII. 308
Die Schlacht bei Pultawa 308
Flucht Carls XII. 309
Capitulation Lewenhaupts, 30. Juni/11. Juli 309
Aussichten und Ziele des Czaren Peter I.
Rückblick auf die Stellung der nordöstlichen Mächte zu Rußland 310
Der Titel des Czaren 311
Peters Triumphzug in Moskau 312
Sein Anspruch auf die Nachfolge der Kaiser von Ost-Rom 313

Seite

Genugthuung der Königin von Groß-Britannien für die an dem Botschafter Matueof verübte Unbill 313

Nächste Einwirkungen der schwedischen Niederlage auf Westeuropa.

Aufnahme der Nachricht in den Hauptstädten von Westeuropa 315
Ludwig XIV. wünscht die Rückkehr Carls XII. 316
Ausbleiben desselben 317
Erneuerung der Pläne der Nachbarmächte 318
August II. wieder König von Polen 319
Stanislaus Lescinski 319
Das Corps des Generals Crassau 320
Bündnis von Peter I., August II. und Friedrich IV. 321
Friedrich I. weicht aus 321
Vorstellungen dieser Verbündeten in Wien 321
Kaiser Joseph I. will nur gemeinsam mit den Seemächten handeln . . . 322
Friedrich IV. bricht los zum Kriege 323
Die Verbündeten beschließen die Neutralität für das Reich 323
Eroberungszug des Czaren durch Liefland 324
Dänen bei Helsingborg geschlagen, 28. Februar/10. März 324
August II. in Polen 324
Friedrich I. stellt den Seemächten die Abberufung seiner Truppen in Aussicht 325
Marlboroughs Eifer für Friedrich I. 325
Handschreiben der Königin an Friedrich I. 326

Franz Rakoczy.

Der Stand seiner Angelegenheiten zu Ende 1708.

Folgen der Schlacht von Trentschin 327
Lockerung des Verhältnisses zu Frankreich 327
Rakoczy will keinen Frieden ohne Siebenbürgen für ihn 327
Er hofft dafür auf Frankreich 328
Rückblick auf das Verhalten der Seemächte zu Rakoczy 329

Gesandtschaft Rakoczys an die Seemächte.

Rakoczy entsendet Jablonski und Clement. 330
Der preußische Hof stimmt zu 330
Verhalten Marlboroughs in der Sache 331
Auftrag des Kaisers Joseph I. an den Grafen Gallas 332
Die Anwesenheit von Jablonski und Clement in London verheimlicht . . . 333
Ihr Empfang bei Marlborough. 333
Jablonski und Clement vor dem Cabinetsrath 334
Antworten Marlboroughs, Sunderlands, Godolphins 335
Jablonski und Clement im Haag vor Heinsius 336
Rakoczy darüber an Petes und dessen Antwort. 336

Der Feldzug in Ungarn.

Der Kaiser lehnt Waffenstillstand ab. 337
Seine Antwort an den Landtag in Preßburg 338
Heister unterwirft Nieder-Ungarn 338

Seite
Mercy bei Rumersheim geschlagen, 26. August 290
Mahnung und Klage des Kurfürsten Georg Ludwig 290

Der Feldzug in den Niederlanden.

Vor der Schlacht von Malplaquet.
Stärke der Armeen 291
Unsicherheit der Verpflegung auch bei den Verbündeten 291
Die Noth der französischen Armee 292
In Paris Hunger und Furcht 293
Villars hält sich unangreifbar 294
Beschluß der Belagerung von Tournay 294
Ludwig XIV. zufrieden mit Villars 295
Capitulation von Tournay, 31. Juli 296
Beschluß der Belagerung von Mons 297
Frage eines Treffens 297
Marschall Boufflers als Freiwilliger zur Armee 297
Die Schlacht bei Malplaquet, 11. September.
Marschall Villars sucht ein Treffen, vom 6. September an 298
Die 21 Bataillone von Tournay her 298
Der Bestand der beiderseitigen Armeen 299
Berichte Marlboroughs über das Treffen 300
Prinz Eugen und Villars verwundet 301
Bericht des Marschalls Boufflers 302
Schwere Einbuße der Holländer 303
Gesammtverlust 304
Consequenzen der Schlacht 304
Capitulation von Mons, 20. October 305

Die Schlacht bei Pultawa und ihre nächsten Folgen.

Die Schlacht bei Pultawa, 27. Juni/8. Juli.
Carl XII. ersieht sich Pultawa als Waffenplatz 306
Dürftige Nachrichten von ihm nach Westeuropa 307
Hoffnungen seiner Gegner 307
Anzug des Czaren Peter I. gegen ihn 308
Verwundung Carls XII. 308
Die Schlacht bei Pultawa 308
Flucht Carls XII. 309
Capitulation Lewenhaupts, 30. Juni/11. Juli 309
Aussichten und Ziele des Czaren Peter I.
Rückblick auf die Stellung der nordöstlichen Mächte zu Rußland 310
Der Titel des Czaren 311
Peters Triumphzug in Moskau 312
Sein Anspruch auf die Nachfolge der Kaiser von Ost-Rom 313

Seite

Genugthuung der Königin von Groß-Britannien für die an dem Botschafter Matueof verübte Unbill 313

Nächste Einwirkungen der schwedischen Niederlage auf Westeuropa.

Aufnahme der Nachricht in den Hauptstädten von Westeuropa 315
Ludwig XIV. wünscht die Rückkehr Carls XII. 316
Ausbleiben desselben 317
Erneuerung der Plane der Nachbarmächte 318
August II. wieder König von Polen 319
Stanislaus Lescinski 319
Das Corps des Generals Crassau 320
Bündnis von Peter I., August II. und Friedrich IV. 321
Friedrich I. weicht aus 321
Vorstellungen dieser Verbündeten in Wien 321
Kaiser Joseph I. will nur gemeinsam mit den Seemächten handeln . . . 322
Friedrich IV. bricht los zum Kriege 323
Die Verbündeten beschließen die Neutralität für das Reich 323
Eroberungszug des Czaren durch Liefland 324
Dänen bei Helsingborg geschlagen, 28. Februar/10. März 324
August II. in Polen 324
Friedrich I. stellt den Seemächten die Abberufung seiner Truppen in Aussicht 325
Marlboroughs Eifer für Friedrich I. 325
Handschreiben der Königin an Friedrich I. 326

Franz Rakoczy.

Der Stand seiner Angelegenheiten zu Ende 1708.

Folgen der Schlacht von Trentschin 327
Lockerung des Verhältnisses zu Frankreich 327
Rakoczy will keinen Frieden ohne Siebenbürgen für ihn 327
Er hofft dafür auf Frankreich 328
Rückblick auf das Verhalten der Seemächte zu Rakoczy 329

Gesandtschaft Rakoczys an die Seemächte.

Rakoczy entsendet Jablonski und Clement 330
Der preußische Hof stimmt zu 330
Verhalten Marlboroughs in der Sache 331
Auftrag des Kaisers Joseph I. an den Grafen Gallas 332
Die Anwesenheit von Jablonski und Clement in London verheimlicht . . . 333
Ihr Empfang bei Marlborough 333
Jablonski und Clement vor dem Cabinetsrath 334
Antworten Marlboroughs, Sunderlands, Godolphins 335
Jablonski und Clement im Haag vor Heinsius 336
Rakoczy darüber an Petes und dessen Antwort 336

Der Feldzug in Ungarn.

Der Kaiser lehnt Waffenstillstand ab 337
Seine Antwort an den Landtag in Preßburg 338
Heister unterwirft Nieder-Ungarn 338

Seite
General Stanhope 382
Erregung der Bevölkerung 382
Verhalten der Königin 383
Ansicht des Grafen Gallas 384
Das Verfahren, beurtheilt von Lockhart und Hare 385
Rückblick auf die Revolution von 1688, mit Berücksichtigung des Antheils Ludwigs XIV. und der Holländer 386
Die nicht genügende Berücksichtigung der Einwirkung fremder Factoren führt beide Parteien in Irrthum 392
Die Königin gibt sich nicht äußerlich kund 393
Die Fragen des Urtheils 394
Die Vorgänge bei dem Prozesse Symptome einer Wandlung 395
Vertagung des Parlamentes 396

Die Friedens-Beredungen in Geertruidenberg.

Vorbereitung derselben.

Torcy schickt einen neuen Friedens-Entwurf, im Januar 396
Er sendet aufgefangene Schreiben von Moles nach Amsterdam 397
Heinsius will eine Concession an die Friedenswünsche in der Republik . . 398
England und der Kaiser geben nach 398
Der Vorschlag von Sicilien für Philipp V. 398
Französische List und Behutsamkeit der Verbündeten 399
Die wahre Meinung des Torcy 399
Beiderseitige Stellung zu dem Kerne der Frage 400
Die französischen Motive der Unterhandlung 400
Der Kern derselben ist Zeitgewinn 401
Antwort Torcys vom 2. Februar 401
Erörterungen darüber im Haag 402

Die Friedensberedungen.

Erste Beredung. Torcy über Buys und Van der Dussen 403
Bericht dieser Holländer über Uxelles und Polignac 403
Meldung der eigentlichen französischen Absicht 404
Der Vorschlag der Theilung abermals wie 1699 berechnet auf die Seemächte 405
Ein Krieg gegen Philipp V. allein den Seemächten nicht genehm 406
Marlboroughs Ansicht über die Lage der Dinge 407
Zweite Beredung in Geertruidenberg, 20. März 408
Handschreiben der Königin Anna an Kaiser Joseph, 24. März 408
Des Kaisers Joseph an die Königin Anna, 27. März 410
Marlborough über die Stimmung in der Republik 411
Diejenige in England nicht sehr verschieden 412
Es fehlt zum Frieden die Aufrichtigkeit Ludwigs XIV. 414
Dritte Unterredung in Geertruidenberg, 7. und 8. April 414
Beginn des Feldzuges, Mitte April 416
Umzingelung von Douay 416

Seite
Vierte Beredung in Geertruidenberg 417
Ludwig XIV. an Philipp V., 28. April 418
Er will die Unterredungen nicht abbrechen 419
Fünfte Beredung in Geertruidenberg, 23. Mai 419
Ludwig XIV. hofft auf den Umschwung der Dinge in England 420

Wandel der Dinge in England bis zur Entlassung Godolphins.

Ernennung Shrewsburys zum Oberst-Kämmerer.
Letzte Unterredung der Königin mit Lady Marlborough 421
Ziel der Königin und ihres Berathers Harley 422
Die Juntilla, namentlich Somerset, Argyle, Shrewsbury 422
Die Königin meldet Godolphin die Absicht, Shrewsbury zu ernennen. . . 424
Die Antwort Godolphins sagt die Folgen vorher 425
Dennoch bleibt er im Amte 427
Unklarheit der Königin 428
Shrewsbury und Godolphin 428
Bemühungen der Tories und der Whigs 429
Frage der jacobitischen Factoren 430

Entlassung des Staats-Secretärs Sunderland.
Shrewsbury deutet die Entlassung Sunderlands an. 430
Gegen Sunderland viele Personen thätig 431
Ungewißheit des Zustandes der Dinge 432
Die Whig-Partei hält nicht zusammen 432
Die Königin setzt Marlborough gegenüber ihren Willen durch. 433
Verschiedenheit der Parteien in ihrem Verhalten nach außen 434
Vergeblicher Versuch der Lady Marlborough 435
Marlborough gegen die Entlassung Sunderlands 436
Shrewsbury im Namen der Königin zu Gallas 437
Ansicht von Gallas und Hoffmann 437
Correspondenz der Königin und Godolphins über Marlborough 438
Wichtigkeit der Entlassung Sunderlands 440
Persönlichkeit der Königin 440
Entlassung des Staats-Secretärs Sunderland, 14./25. Juni 441
Die Häupter der Whig-Partei an Marlborough 441
Lord Dartmouth Staats-Secretär 441
Besorgnisse vor weiteren Veränderungen 442
Die Königin persönlich darüber zu dem Grafen Gallas 443
Schwanken des Grafen Gallas zwischen Glauben und Nicht-Glauben . . . 444

Abbruch der Friedensverhandlungen in Geertruidenberg.
Stand dieser Beredungen 445
Die sechste Beredung, 17. Juni. 445
Vorberathung für die siebente Beredung 446
Petkum legt Buys den französischen Plan dar 446

Seite
Die siebente und letzte Beredung 448
Die Schrift der französischen Bevollmächtigten 449
Resolutionen der Stände von Holland und der Generalstaaten 450
Anerkennung dafür vom Kaiser und der Königin 451

Fortentwicklung der Krisis in London, im Juli und August.

Stand der Dinge im Beginne Juli 452
Unterhandlungen der Juntilla mit den Whigs 453
Bemühungen Godolphins 454
Resolution der Generalstaaten auf die Versicherung der Königin 455
Uebermittelung derselben durch den Gesandten 455
Erregung der neuen Partei über diese Antwort 455
Die Frage des Credites 456
Verhalten der Whig-Partei 457
Antwort auf die Resolution der Generalstaaten 457
Schwanken der Juntilla vor dem Entschlusse 458
Die Frage der Entscheidung noch nicht dringend 460
Reden in der Tory-Partei über einen Friedensschluß 461
Abermalige Vertagung des Parlamentes, 30. Juli/10. August 462
Die Hoffnungen der Whigs wieder im Steigen 463

Entlassung des Treasurers Godolphin.

Handschreiben des Kaisers Joseph I. an die Königin 463
Bedenken gegen die Uebergabe 465
Godolphin für die Uebergabe 466
Gallas überreicht das Schreiben, 31. Juli/11. August 466
Ueberblick des Verlaufes der Dinge und des Planes der Juntilla 467
Die Königin entschließt sich, Godolphin zu entlassen 469
Gallas dringt bei Shrewsbury auf Antwort 470
Differente Ansichten beider 471
Entlassung des Treasurers Godolphin, 8./19. August 473
Wichtigkeit dieses Schrittes 475
Verhalten der Häupter der Whigs 475
Die Juntilla hat keine Partei hinter sich 476

Verhalten des Kurfürsten Georg Ludwig zu dem Wechsel der Dinge in England.

Correspondenz des Kurfürsten und der Königin über das Commando am Oberrheine 476
Die Juntilla will ihn gewinnen für das Commando in Flandern 477
Tod des Gesandten Cresset 478
Plan der Sendung des Grafen Rivers nach Hannover 478
Correspondenz Marlboroughs mit dem Kurfürsten 480
Thätigkeit des Grafen Rivers in Hannover 482
Sein Plan vereitelt 483
Projectirte Antwort für den Fall des directen Antrages 483
Der Kurfürst setzt Marlborough in Kenntnis 483
Verweilen des Grafen Rivers in Hannover 484

Seite

Sieg der Tory-Partei in London.
Einwirkung der Siegesnachricht von Saragoſſa 484
Entlaſſungen von Whigs 485
Die Juntilla in ſich nicht einig 485
Graf Rocheſter erhält das Uebergewicht 486
Auflöſung des Parlaments 486
Entlaſſung des Lord-Kanzlers Cowper 487
Zufriedenheit der Königin 488
Freude Ludwigs XIV. 488

Neuer Verſuch den Kurfürſten Georg Ludwig zu gewinnen.
Denkſchrift des Grafen Rivers in Hannover 489
Zweck derſelben 491
Zwei Antworten von Seiten des Kurfürſten 491
Die zweite lehnt die Einmiſchung in engliſche Angelegenheiten ab 492
Rückkehr des Grafen Rivers 493
Die Whig-Partei ſucht mit dem Kurfürſten anzuknüpfen 494
Grundirrthum der Whig-Partei über 1688 495
Keine Antwort von kurfürſtlicher Seite 495
Geringes Verſtändnis in England für das Verhalten von Hannover . . . 495
Zweifel in Hannover an der Aufrichtigkeit der Königin 496
Verhalten der Königin gegenüber dem Jacobiten Lockhart 497

Das Verhalten des Hofes von St. Germain.
Die Beziehungen von St. Germain nicht bedeutend 498
Vorſchläge Marlboroughs und Antwort der Königin 499
Abermaliger Plan einer Landung 500
Ein ſolcher Plan nicht im franzöſiſchen Intereſſe 501
Erneuerung ſolcher Gerüchte 501
Ueberſicht der Feldzüge dieſes Jahres 502

Die ſchwediſche Verwickelung.

Das Corps unter Craſſau in Pommern.
Haager Concert für die Neutralität des Reiches, 31. März 503
Der Reichs-Senat in Stockholm ſtimmt zu, nicht Carl XII. 504
Beſchluß einer Neutralitäts-Armee 504
Carl XII. proteſtirt, 30. November 504

Türkiſche Kriegserklärung an Peter I.
Carl XII. betreibt in Conſtantinopel Krieg wider Peter I. 505
Desalleurs in Bender 505
Czar Peter I. wünſcht franzöſiſche Vermittelung durch Rakoczy zu erlangen 506
Handſchreiben Ludwigs XIV. an Rakoczy, 25. Juli 506
Rakoczy ſendet Betes an Peter I. 507
Desalleurs in Conſtantinopel arbeitet für Carl XII. 507
Türkiſches Kriegs-Manifeſt vom 21. November 509
Ruſſiſche Antwort an den Agenten Rakoczys 509

Franz Rakoczy.

Seite

Vermittelungsverſuche.

Rakoczy ſendet Brenner nach Dresden 510
Clement berichtet über den Berliner Hof 511
Behauptung, daß die Türken Hülfe angeboten 512
Clement vor Marlborough und Heinſius 513
Sie misbilligen das Schreiben von Hamel Bruinix 515
Marlboroughs Antwort im Namen der Seemächte 515
Clement nicht nach England 516
Friedrich I. abermals günſtig für Rakoczy 517
Gutes Einvernehmen zwiſchen Peter I. und Rakoczy 518
Der Geſandte Urbich in Wien thätig für Rakoczy 518
Bedingung von kaiſerlicher Seite für Rakoczy 519
Rakoczy bietet für den Sohn des Czaren die ungariſche Krone 519
Der engliſche Geſandte Palmes in Wien 520
Handſchreiben der Königin an den Kaiſer, 5./16. September 521

Der Feldzug in Ungarn.

Rakoczy über die Stimmung zu Ende 1709 522
Hinrichtung des Ozkay und Repreſſalien 522
Eine Reihe von Nachtheilen der Aufſtändiſchen 523
Neuhäuſel von den Kaiſerlichen genommen 523
Einwirkung der Abmahnung des Papſtes Clemens XI. 523
Meldungen des Palmes über die ungariſche Sache 524
Er eignet ſich das Urtheil von Hamel Bruinix an 525

Der Feldzug am Oberrheine.

Kurfürſt Georg Ludwig bittet um Entlaſſung vom Commando 526
Brandenburg und Kurſachſen in Allem rückſtändig 526
Lothar Franz von Mainz 527
Anerkennung von Kaiſer und Reich für Georg Ludwig 527
Prinz Eugen und Feldmarſchall Gronsfeld 527
Thatloſer Feldzug 528

Der Feldzug in Savoyen.

Dauernde Differenz zwiſchen dem Kaiſer und Victor Amadeus 528
Seemächte geneigt für Victor Amadeus 529
Er bleibt in Turin 529
Daun und Berwick 530
Die preußiſche Mannſchaft 530
Victor Amadeus ſucht mit Frankreich anzuknüpfen 531

Der Feldzug in den Niederlanden.

Seite
Für das belagerte Douay wagt Villars kein Treffen 532
Douay capitulirt, 25. Juni 533
Belagerung von Bethune 533
Gleichzeitige Belagerung von St. Venant und Aire 534
Der Festungsgürtel noch nicht durchbrochen 534

Der Feldzug in Spanien.

Carl III. im Vortheile.
Philipp V. will beharren 535
Beide Könige zu Felde wie 1706 536
Philipps V. vergeblicher Versuch gegen Balaguer 536
Treffen bei Almenara, 27. Juli 536
Schlacht bei Saragossa, 20. August 537
Kriegsrath in Saragossa 538
Verhältnis Carls III. zu Starhemberg 539
Carl III. über den Beschluß des Kriegsrathes von Saragossa 540
Rückgang der Sache Carls III.
Anhänglichkeit der Castilier an Philipp V. 540
Carl III. in Madrid, 23. September 541
Ablehnendes Verhalten der Bevölkerung 541
Neue Armee Philipps V. unter Vendome 542
Aufbruch Carls III. nach Saragossa 542
Rückzug seiner Armee 542
Stanhope in Brihuega, am 8. und 9. December 543
Schlacht bei Villaviciosa, 10. December 545
Starhemberg tritt den Rückzug an 546
Bericht Carls III. über diese Ereignisse 546

Vierunddreißigſtes Buch.

Das Kriegsjahr 1708.

Die Seſſion des Parlamentes von Groß-Britannien, im Winter 1707/8.

Die Verhandlungen des Parlamentes.

Am 6./17. November 1707 trat das erſte Parlament für Groß-Britannien zuſammen. In Betreff der engliſchen Mitglieder war es dasſelbe geblieben; aber wegen des Eintrittes der Mitglieder für Schottland hielt die Mehrheit im Unterhauſe es für geboten, eine neue Sprecherwahl vorzunehmen. Die Wahl fiel wieder auf Smith, und zwar ohne Widerſpruch, weil die Tory-Partei, in Betracht, daß dieſe Seſſion die letzte, es nicht der Mühe werth hielt, die Wahl ſtreitig zu machen. Vielfach gab ſich die Meinung kund, daß der Eintritt der Mitglieder für Schottland, die ſämmtlich mit der Regierung gehen würden, für dieſelbe gelegen käme, weil nach dem nicht glücklichen Kriegsjahre 1707 Angriffe in ſicherer Ausſicht ſtünden[1]).

Die Thronrede der Königin ging aus von der Union von England und Schottland, und baute darauf viele Hoffnungen für die Zukunft. Sie berührte das Mislingen der Unternehmung gegen Toulon, die in Spanien und am Rheine erlittenen Nachtheile für die Allianz, ſtellte die in Italien errungenen Vortheile dagegen, und hob beſonders die günſtige Wirkung der Uebernahme des Commandos am Rheine von Seiten des Kurfürſten von Hannover hervor. Sie ſprach die Hoffnung aus, daß mit Hülfe der vereinten Kräfte der Allianz es dem Könige Carl

[1]) Hoffmanns Bericht vom 13. November.

von Spanien im nächsten Jahre gelingen werde, die gesammte Monarchie wieder zu gewinnen.

Dies war ja seit nunmehr drei Jahren der in Worten vorherrschende Gedanke, gleich als sei darum die große Allianz vom 7. September 1701 geschlossen worden. Der Gedanke fand seinen verstärkten Widerhall in der Adresse des Unterhauses. „Wir bitten, sagt sie, Ew. Majestät versichern zu dürfen, daß kein Misgeschick uns entmuthigen soll, die äußersten Anstrengungen aufzubieten, um Ew. Majestät in den Stand zu setzen, daß Sie, in Gemeinschaft mit Ihren Verbündeten, die gesammte spanische Monarchie dem Könige unterthänig machen."

Das Oberhaus, in welchem die Jahre vorher die Whig-Mehrheit mit dieser politischen Demonstration nach außen voranzugehen pflegte, entwickelte dies Mal nicht denselben Eifer. Die Whigs hatten verlangt, daß die Thronrede die schweren Verluste der Schifffahrt und des Handels in dem abgelaufenen Jahre berühren und die Abwendung derselben für die Zukunft versprechen solle. Godolphin hatte dies verweigert, weil es dem Eingeständnisse eines bisherigen Mangels an Vorsicht gleich kommen würde. Die Weigerung mochte den Whigs erwünscht sein, weil sie den Angriff wollten, weniger gegen den Lord Groß-Admiral, den Prinzen-Gemahl, als gegen den Lord Churchill, Bruder Marlboroughs, der hauptsächlich das Collegium der Admiralität leitete, und zugleich eines der eifrigsten Mitglieder der Tory-Partei war. Lord Wharton, eines der Mitglieder der Whig-Junta, regte im Oberhause den Gedanken an, zuerst den Zustand der Nation in Betreff des Handels und der Schifffahrt in Erwägung zu ziehen. Ihm folgte sein Parteigenosse, Lord Somers. Dann aber stimmte im selben Sinne auch die ganze Partei Rochester mit ein. Der Antrag eines gemäßigten Whig, Lord Stamford, zuerst die Thronrede zu beantworten, ward abgelehnt: man wollte zuerst den Zustand der Nation ins Auge fassen. Es war vorauszusehen, daß bei den vielfach erhobenen Beschwerden gegen die Admiralität das Unterhaus dann nicht zurückbleiben, sondern in einer so nationalen Angelegenheit auch seinen Antheil von der Popularität haben wolle[1]).

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 25. November.

Die Angriffe im Oberhause waren scharf, so sehr daß die Königin, schon vorher verstimmt durch das Ausbleiben einer Antwort auf ihre Thronrede, sich äußerte: man erweise ihr nicht einmal die gewöhnliche Höflichkeit. Nach wenigen Tagen nahm auch das Unterhaus die Angelegenheit vor, jedoch, wie Hoffmann berichtet, mit mehr Bescheidenheit. Die Berechnungen ergaben, daß im Laufe des Krieges die Engländer den Franzosen genommen hatten 35 Kriegsschiffe, darunter 13 von der Linie, daß sie ihnen vernichtet hatten 80, darunter 25 von der Linie. Ungleich größer dagegen war der Verlust der Engländer an Kauffahrern: er betrug für die Stadt London allein von 1703 an bis gegen Ende 1707 die Zahl von 1139. — Für die Kriegesflotte waren die Verluste namentlich der letzten Zeit sehr groß; denn in weniger als vierzehn Tagen waren sieben Kriegesschiffe, jedes zu 70 bis 80 Kanonen, mit 3000 Seeleuten verloren, theils durch nachtheiligen Kampf mit französischen Kreuzern, theils durch ein besonderes Unglück. In Betreff des letzteren wurde namentlich der Admiral Shovel beklagt. Es hieß, daß er auf der Rückkehr mit der großen Flotte vor der Einfahrt in den Canal auf den sämmtlichen Schiffen habe Beobachtungen anstellen lassen. Die Ergebnisse derselben haben übereinstimmend dahin gelautet, daß man sich in der Entfernung von 20 französischen Meilen von den Scilly-Inseln befinde. Dies habe Shovel bewogen, vier Stunden still zu liegen, um am folgenden Morgen bei hellem Tage in den Canal einzufahren. Diese vier Stunden aber gereichten zum Unglücke. Denn wäre man noch bei Tage weiter gefahren, so würde man erkannt haben, daß man sich nicht weit weg von den Scilly-Inseln, sondern nahe davor befand. So aber gerieth um acht Uhr Abends, bei tiefer Finsternis, das Admiral-Schiff selber auf die Scilly-Klippen. — Es blieb daher zur Erklärung nur übrig, den allgemeinen Irrthum in der Berechnung den mangelhaften Instrumenten beizumessen [1]).

So laut auch zu Anfang manche Vorwürfe gegen die Admiralität erklangen, so sahen die Kundigen voraus, daß das Ergebnis auf die Bitte um mehr Vorsicht für die Zukunft hinaus laufen werde [2]). Und dies in der That war, nach den Verhandlungen vieler Wochen, das praktische Ergebnis.

[1]) Hoffmanns Bericht vom 2. December.

[2]) Desgleichen.

Unterdessen arbeitete das Unterhaus, seiner Adresse entsprechend, mit Eifer und Nachdruck an seinen Bewilligungen für den nächsten Feldzug. Es erfolgten dort nicht, wie man vorher besorgt hatte, irgend welche nennenswerthe Angriffe wegen der verschiedenen Unfälle von 1707. Namentlich stand das Ansehen Marlboroughs, obwohl dies Mal seiner Heimkehr keine Siegeskunde vorangegangen war, in vollster Geltung. Und nicht bloß beim Unterhause. Wie die Gesandten der fremden Mächte, so strömten auch hervorragende englische Persönlichkeiten bei ihm ein, in solcher Zahl, wie Hoffmann meldet, „daß auch ein König allhier bei seinem Lever nicht mehr Personen um sich sehen würde, als er continuirlich hat“[1]). Die Besorgnis, die Marlborough im Haag gehegt, daß das Unterhaus gegen eine Erhöhung des Truppenstandes Bedenken haben werde, bewährte sich nicht. Die Vermehrung um volle 10,000 Mann, von 50,000 auf 60,000, ward von der Mehrheit gutgeheißen. Die ersten Bewilligungen betrugen 1.158,000 Pfund Sterling für die Armee in den Niederlanden, und 2.200,000 Pfund Sterling für die Flotte. Diese zwei Bewilligungen allein schon trugen nach dem damaligen deutschen Gelde fünfzehn Millionen Reichsthaler aus, eine Summe, wie sie zu diesen Zwecken früher niemals bewilligt war[2]).

Bereits am 18./29. December erschien die Königin im Oberhause, ließ das Unterhaus an die Schranken bescheiden, und sanctionirte, mit dem Ausdrucke ihrer höchsten Befriedigung über diese rasche Erledigung der Geschäfte, unter anderen Bills auch die Bewilligung jener ausgiebigen Mittel.

Am nächsten Tage jedoch fielen im Oberhause heftige Reden über die Kriegführung in Spanien. Marlborough hatte bereits einige Tage zuvor dem Residenten Hoffmann den bevorstehenden Sturm angekündigt: „Machen Sie Sich darauf gefaßt, daß die Angelegenheiten in Spanien zerrissen, aber auch, daß sie hergestellt werden“[3]). Dies letztere geschah freilich in einer besonderen Weise.

Peterborough, der nach einer längeren Reise über Wien, Leipzig, Hannover, im Herbste in London eingetroffen war, sah mit einiger Besorgnis der Entwicklung der Dinge dort entgegen. Er ward weder

[1]) Bericht vom 23. December.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 2. December.

[3]) Desgleichen vom 23. December.

bei der Königin, noch bei Godolphin vorgelassen. Dagegen forderte der Staats-Secretär Sunderland von ihm die schriftliche Beantwortung einer Reihe von Fragen, namentlich warum er im Juni 1706 dem Könige Carl III. zuerst abgerathen, seinen Weg über Valencia nach Madrid zu nehmen, warum er sich nicht schleunigst mit Galway vereinigt, und warum er sich diesem nicht unterordnen wollen, und Anderes mehr. Gegen diese dornigen Fragen suchte Peterborough seine Zuflucht bei dem kaiserlichen Residenten Hoffmann. Er stellte eine Rechtfertigungsschrift für den König Carl III. in Aussicht, wenn man ihm die Zusicherung mache, daß Carl III. sie genehm halten werde [1]).

Mit diesem Ansinnen zurückgewiesen, versuchte Lord Peterborough es auf andere Weise. Er gewann eine gewandte Feder für sich, Dr. Friend, der seine Thaten in Spanien beschrieb. Nach dieser Darstellung erschien Peterborough als der größte Feldherr, der je gewesen, dem im Ersinnen und Durchführen von Kriegslisten kein Grieche noch Römer zu vergleichen. Die Dinge wandelten sich völlig um. Wo in der Wirklichkeit Peterborough durch das Abschlagen aller Geldmittel, im Juni 1706, dem Könige Carl den Marsch über Valencia nach Madrid unmöglich gemacht, und ihn in die Nothwendigkeit gedrängt hatte sich nach Saragossa zu wenden, da war es nun Peterborough, der den Zug über Valencia empfohlen, und der König Carl, der nicht gewollt hatte [2]).

Aber Peterborough durfte für die günstige Aufnahme dieser Schrift hoffen auf die Parteilichkeit der Engländer für ihren Landsmann. Er durfte ferner darauf rechnen, daß die Tory-Partei, in deren Schutz er sich begeben, den Whigs gegenüber sich seiner annehmen werde. In der That geschah es, daß Lord Rochester, am 19./30. December, die Erörterung der spanischen Angelegenheiten begann mit einer Rede zum Preise des Muthes und der Führung des Lords Peterborough [3]). Das Herkommen verlange, schloß er, daß einer Persönlichkeit, die eine so eminente Stellung eingenommen, Dank dargebracht oder Rechenschaft auferlegt würde. — Der nächste Redner der Whig-Partei, Lord Halifax, erkannte auch seinerseits die erfolgreichen Dienste Peterboroughs an; nur hielt er es für besser, den Dank hinauszuschieben, bis der

[1]) Hoffmanns Bericht vom 25. October.
[2]) Desgleichen vom 23. December.
[3]) Lords Debates vol. II, p. 183.

Sachverhalt völlig klar vorläge. — Und wiederum überboten sich dann die Redner der Tory-Partei im Lobe Peterboroughs, auf Kosten Galways, der ja ein Fremder sei. Peterborough nützte die günstige Strömung aus. Er betheuerte die Nothwendigkeit den Krieg fortzuführen, bis der Thron Carls III. in Spanien fest begründet sei, und erklärte sich bereit, wenn es erforderlich werde, nach Spanien zurückzukehren und sogar unter Galway zu dienen [1]).

Die Urtheile Carls III. über Peterborough und Galway haben uns gezeigt, daß in seinen Augen der Eine so viel werth war wie der Andere.

Es war jedoch der Tory-Partei im Oberhause weniger darum zu thun Peterborough zu rechtfertigen, als die Kriegführung überhaupt, namentlich also Marlborough anzugreifen. Dies unternahm der Lord Rochester. Er lenkte von dem Kriege in Spanien über auf denjenigen in den Niederlanden. „Es scheint mir", sagt er, „daß wir die Hauptsache vernachlässigen und auf Nebensachen unseren Fleiß verwenden. Ich erinnere an den Ausspruch eines alten Generals, des Marschalls Schomberg, welcher zu sagen pflegte: Frankreich in den Niederlanden anzugreifen, heiße den Stier bei den Hörnern fassen. Darum meine ich: wir sollten den Krieg in Flandern nur defensiv führen, dagegen 15,000 oder 20,000 Mann von dort nach Spanien senden." — Ihm stimmte der Graf Nottingham bei und klagte, daß Spanien völlig preisgegeben werde [2]).

Dagegen erhob sich Marlborough nicht ohne sichtliche Heftigkeit, um, wie er sagte, die Gefahr eines so unüberlegten Vorschlages darzulegen. Viel eher sei es nöthig die Armee in den Niederlanden zu vermehren als sie zu verringern. Er machte zwei hauptsächliche Gründe geltend. Die Mehrzahl der feindlichen Plätze in Flandern, sagte er, lasse sich behaupten mit je einem Bataillon, wogegen die von den Verbündeten eingenommenen großen Städte in Brabant je die zwanzigfache Zahl zur Vertheidigung erforderten. Den anderen Grund nahm Marlborough her von der Stimmung in der Republik. Wenn die Armee in den Niederlanden geschwächt würde und demgemäß die

[1]) Lords Debates vol. II, p. 184: he was ready to return to Spain and serve even under the earl of Galloway.

[2]) A. a. O.

Franzosen, bei ihrer großen Ueberlegenheit, wahrscheinlich einen erheblichen Vortheil davon trügen: so würde in der Republik die nicht geringe misvergnügte Partei, die nur mit Widerwillen sich unter die unvermeidliche Last des Krieges füge, laut nach Frieden rufen.

Der Vortheil bei dieser Entgegnung war augenscheinlich nicht auf Seiten Marlboroughs, zumal da er Spanien gar nicht berührt hatte. Rochester benutzte dies. Er müsse zuerst seine Verwunderung aussprechen, entgegnete er, daß ein Pair, dessen Ruhe und Mäßigung bisher immer anerkannt worden sei, nun sich zu solcher Heftigkeit versteige. Die absolute Nothwendigkeit etwas für Spanien zu thun, liege jedoch vor Augen. Daher werde Marlborough das Haus zu Danke verpflichten, wenn er angeben wolle, von wo aus Truppen nach Spanien verfügbar gemacht werden könnten. Dies umsomehr, da Lord Peterborough kurz zuvor versichert, aus dem Munde des Prinzen Eugen vernommen zu haben, daß die deutschen Soldaten sich lieber decimiren ließen als nach Spanien zu gehen.

Marlborough sah sich in die Enge getrieben. Er entschuldigte die kundgegebene Heftigkeit mit der Wichtigkeit der Sache, und antwortete dann auf die Frage des Grafen Rochester: „Obwohl es ungeeignet ist, noch geheime Entwürfe zu eröffnen vor einer so großen Versammlung, von welcher aus leicht eine Kunde zu dem Feinde hinüber gelangen kann: so darf ich doch, um den Herren zu willfahren, hier versichern, daß die Verabredungen mit dem Kaiser für eine Armee von 40,000 Mann unter dem Commando des Herzogs von Savoyen getroffen sind, desgleichen für die Sendung eines mächtigen Succurses für den König Carl. Dabei ist zu hoffen, daß der Prinz Eugen bewogen werden könne nach Spanien zu gehen und dort das Commando zu übernehmen, in welchem Falle die deutschen Soldaten ihm gern folgen würden. Die einzige Schwierigkeit bei diesen Entwürfen ist die gewöhnliche Langsamkeit des Wiener Hofes. Beispielsweise erinnere ich daran, daß, wenn die 7000 Mann Recruten, die der Kaiser im vorigen Sommer für die Armee in Piemont versprochen, rechtzeitig eingetroffen wären, die Unternehmung gegen Toulon Erfolg gehabt haben dürfte. Aber es steht zu hoffen, und ich glaube mein Wort dafür einsetzen zu dürfen, daß in Zukunft der Kaiser sein Versprechen pünktlich halten wird."

Die Rede ist ein kleines Meisterstück, nicht in Betreff der Wahrhaftigkeit, sondern der Absicht an einer directen Antwort auf die dornige Frage Rochesters vorbeizukommen. Wir haben uns zu erinnern an die Charakteristik Marlboroughs durch den ihn Jahre lang beobachtenden Goslinga (Band XII, S. 520): „Seine tiefe Verstellung wird um so gefährlicher, weil er sie versteckt unter Manieren und Ausdrücken, welche die Offenheit selber zu sein scheinen." Das ist hier der Fall. Während Marlborough scheinbar so offen redete, daß er sogar Cabinets-Geheimnisse enthüllte, befliß er sich eben dadurch, sein eigentliches Geheimnis zu verdecken, und, mit wohlberechneter Speculation auf die Sympathien und Antipathien der Engländer, seine Hörer um die eigentliche Frage herum zu führen. Dies erfordert ein näheres Eingehen.

Ungeachtet aller Worte der Thronreden der Königin Anna und der antwortenden Adressen des Parlamentes über den Wiedergewinn von Spanien für den König Carl III., hatten die Häupter der englischen Kriegführung, Marlborough und Godolphin, in den Jahren zuvor nicht Spanien selber als das erste und wichtigste Object für die Ausrüstung der großen Flotte in Aussicht genommen, sondern den französischen Kriegeshafen Toulon. So 1704, 1705, 1707. In diesem letzten Jahre war es zu einer Unternehmung gekommen; aber sie war mislungen. Auf welche Persönlichkeit zuerst und hauptsächlich der Verdacht einer Mitschuld an dem Mislingen fiel, blieb für Marlborough nicht wie für den großen Haufen der Engländer ein Geheimnis. Auch wußten dies die savoyischen Gesandten Briançon und Maffei. Als Marlborough damals die Absicht aussprach, anstatt des jugendlichen Diplomaten Chetwynd den Brigadier Palmes als Gesandten bei Victor Amadeus zu haben, zogen jene Savoyarden daraus die Folgerung, daß dieser neue Gesandte als kundiger Militär, nach den im vorigen Feldzuge erhobenen Zweifeln, für Marlborough bei Victor Amadeus als Späher zur Ueberwachung dienen solle [1]).

[1]) A questo conto però Briançon e Maffei hanno detto fra di loro, che Marlborough vuole haver uno spia con il duca, per farlo osservare doppo i dubii della campagna passata. Aus einem Schreiben des Secretärs Primoli an den Grafen Gallas, vom 16. December 1707. Die Briefe Primolis thun dar, daß er sich Einsicht in die Correspondenz jener zwei Savoyarden verschafft hatte. Die Briefe dienen auch für das Folgende.

Aber die Sache mit Toulon war geschehen. Eine Erörterung des Verdachtes gegen Victor Amadeus machte die Sache nicht wieder gut, zog vielleicht gar den Bruch mit einem Fürsten herbei, der, bei aller seiner Falschheit, dennoch wieder nützlich werden konnte. Dazu war in Betreff des Mislingens gegen Toulon die Meinung in England nicht wider den Herzog Victor Amadeus, sondern wider den Kaiser. Eine Anklage gegen den letzteren fand, wie wir oft bemerkt haben, bei den Engländern damaliger Zeit immer eben so willige Ohren, wie ein Lob für den Ersteren. Auf diese Sympathie und Antipathie war die Erwähnung Toulons in der Rede Marlboroughs berechnet. Von einer kaiserlichen Zusage der Nachsendung von 7000 Recruten, wie Marlborough dem Oberhause von England erzählte, von einem Ausbleiben derselben vor Toulon, von einer Consequenz dieses Ausbleibens zum Nachtheile des Unternehmens — findet sich in den Berichten des Prinzen Eugen vor Toulon keine Spur. Daß Marlborough selber nicht glaubte, was er hier sagte, ergibt sich daraus, daß er drei Jahre später vor demselben Oberhause sachgemäß erklärte: „Die Unternehmung gegen Toulon ist nicht aus Mangel an Mannschaft mislungen; denn es waren nahe an 17,000 Mann in Italien belassen, sondern aus Mangel an Zeit und aus anderen Umständen" [1]). Demnach war jene Anklage Marlboroughs gegen den Kaiser eine Fiction. Indem sie aber in dieser Versammlung unwidersprochen blieb, wirkte sie mittelbar zu Gunsten des Herzogs Victor Amadeus.

Die Unkunde der Engländer über den wirklichen Verlauf der Unternehmung gegen Toulon war so groß, daß in den nächsten Tagen Godolphin dem Unterhause noch eine Nachbewilligung für die speciellen Dienste des Herzogs Victor Amadeus im Kriegesjahre 1707 zumuthen durfte. Die Bewilligung erfolgte mit 100,000 Pfund Sterling [2]).

Und dies führt uns auf den eigentlichen Kriegesplan Marlboroughs in Betreff Spaniens, welchen er auf die Anfrage Rochesters im Oberhause nicht aussprach, sondern in denselben Tagen dem Savoyarden Maffei für Victor Amadeus eröffnete.

[1]) Lords Debates vol. II, p. 314.

[2]) Commons Debates vol. III, p. 79: Duke of Savoy's special service in 1707.

Marlborough sagte ihm im Vertrauen, daß er nicht beabsichtige, für den kommenden Feldzug Truppen nach Catalonien zu senden, sondern nur die dahin bestimmten Kaiserlichen und Pfälzer zu recrutiren, und die Subsidien für den König Carl um 150,000 Pfund Sterling zu vermehren [1]). Werde die Armee desselben, die auf 13,000 Mann zu schätzen, in dieser Weise verstärkt, so sei sie fähig auf der Defensive zu stehen, und den Ausgang des Feldzuges abzuwarten, nach welchem man die geeigneten Maßregeln für das folgende Jahr treffen könne. Denn wie glücklich auch immer der nächste Feldzug sein möge, so reiche das nicht aus: vielmehr seien für einen vortheilhaften Frieden noch zwei Kriegsjahre erforderlich. Auch wenn man in Spanien noch so großen Erfolg erringe, so werde doch dadurch Frankreich nicht zum Frieden gezwungen, sondern nur dadurch, daß man es zwischen zwei Feuer bringe, einerseits indem er, Marlborough, sich einen Weg in Frankreich hinein eröffne, andererseits indem der Herzog von Savoyen sich im Dauphiné festsetze, dort überwintere und dann von da aus in das Innere Frankreichs eindringe. Finde Victor Amadeus es zweckmäßig, die Freigrafschaft zu besetzen, so werde Marlborough Sorge dafür tragen, daß der Kurfürst von Hannover ihm dahin 3000 Mann Cavallerie entgegensende.

Dieser Plan Marlboroughs behält also die hauptsächliche Aufgabe des Druckes auf Frankreich derjenigen Armee vor, die er selber führte, will dagegen Carl III., dem die Seemächte den Wiedergewinn des Erbes seiner Vorfahren mit den Waffen in der Hand in Aussicht gestellt, auf der Defensive eines Theils desselben belassen.

Die Anfrage Rochesters im Oberhause traf daher den wunden Fleck des Planes von Marlborough, und doch sehen wir dann, mit welchem Geschicke Marlborough sich der Sache entwindet, einestheils durch Ablenken von der Hauptsache, zugleich aber auch und in Verbindung damit durch die Eröffnung einer positiven Aussicht, derjenigen der Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien. Mit welchem Rechte er diese Aussicht eröffnete, wird nachher zu betrachten sein. Es kommt

[1]) Primolis Schreiben vom 20. December: E doppo di ciò Marlborough gli ha fatto una grande confidenza: egli gli ha detto che non si vuol mandare truppe in Catalogna per la nuova campagna, ma solo reclutare li Palatini e Cesarei, che vanno colà, etc.

zunächst die Wirkung in Frage, welche diese Aussicht auf das Parlament machte, nicht bloß mehr auf das Oberhaus, an welches die Aeußerung gerichtet war, sondern auch auf das Unterhaus. Beide Häuser einigten sich nämlich, am 19./30. December, zu einer gemeinsamen Adresse, welche stärker noch als eine der früheren die Ueberzeugung ausspricht, daß nichts Anderes ein gerechtes Gleichgewicht der Macht in Europa herstellen könne, als die Zurückführung der gesammten spanischen Monarchie unter das Haus Oesterreich. Die Adresse wiederholt dann und verschärft den Ausdruck dieses Gedankens, mit den Worten: „Es ist unsere einstimmige Meinung, daß für Ew. Majestät oder Ihre Verbündeten kein Friede ehrenhaft oder sicher sein kann, welcher Spanien, Westindien oder irgend einen Theil der spanischen Monarchie unter der Herrschaft des Hauses Bourbon belassen würde" [1]).

Dann kam die Adresse auf die Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien. Marlborough hatte die Aussicht darauf in die Form der Hoffnung gekleidet: die Adresse schritt zuerst über einen Zweifel hinweg. „Wir fühlen uns verpflichtet, sagt sie, Ew. Majestät unseren unterthänigen Dank auszusprechen für die Sorgfalt, die Sie auf sich genommen, und die Mühen, die Sie aufgewendet, um den Kaiser zu vermögen eine beträchtliche Hülfe unter dem Commando des Prinzen Eugen nach Spanien zu senden; denn das ist sicherlich das geeignete Mittel die Angelegenheiten der Allianz in jenem Lande herzustellen." „Allein, fährt dann die Adresse fort, die häufigen Täuschungen, die wir von Seiten des Kaisers und des Reiches zum Nachtheile der allgemeinen Sache erfahren haben, legt uns die Pflicht auf, damit der Krieg zu einem glücklichen Ende geführt werde, noch ferner Ew. Majestät zur dringendsten Verwendung bei dem Kaiser zu ersuchen, daß er seinem Bruder dem Könige von Spanien mit aller Beschleunigung eine mächtige Hülfe sende, unter der Führung jenes großen und an Erfolgen reichen Feldherrn." Auch für die anderen Kriegsschauplätze möge die Königin sich bei dem Kaiser bemühen, der ja, nach den großen Thaten der Königin für sein Haus, ihr nichts verweigern werde.

[1]) Commons Debates vol. III, p. 77. — Hoffmanns Bericht vom 3. Januar.

Die Antwort der Königin wiederholte in den Grundzügen die Gedanken der Adresse, bestätigend und zusagend.

Eine solche Einstimmigkeit scheint einen Zweifel nicht aufkommen lassen zu dürfen, daß es damals der Königin wie dem Parlamente ernstlich um Spanien zu thun war. Und dennoch vernehmen wir einen solchen Zweifel. Einige Tage nach jener Adresse und der Antwort, am 26. December/6. Januar, meldet der kaiserliche Resident Hoffmann: „Ich weiß nicht, was ich von den hiesigen Intentionen über die spanische Sache halten soll. Denn, obwohl alle diese Parlaments-Adressen behaupten, daß kein Friede sicher und ehrenhaft sei, der nicht die gesammte spanische Monarchie unter das Erzhaus bringe: so sind doch Viele hier und zwar unter der Whig-Partei selbst, welche die Sache in Spanien für verloren geben, und nur noch von einer starken Expedition nach Amerika etwas hoffen" [1]).

Aber es fragte sich zunächst, ob man dieser Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien, welche Marlborough im Interesse seiner Vertheidigung dem Parlamente in Aussicht gestellt hatte, denn bereits so sicher war.

Die Frage der Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien.

Kurz zuvor hatte eine abermalige diplomatische Differenz zwischen London und Wien stattgefunden. Bevor die Unterredung im Haag über den Feldzug des nächsten Jahres stattfand, hatte der Kaiser durch den Residenten Hoffmann in London vorschlagen lassen, die Hessen und Gothaer, die im englischen Solde in Italien standen, nach dem Rheine marschiren zu lassen. Die Antwort der Königin lautete scharf. Sie sei erstaunt, ließ sie erwiedern, über ein solches Ansinnen; denn niemals werde sie einwilligen, die Armee des Herzogs Victor Amadeus zu schwächen. Zugleich habe sie vernommen, daß dem Prinzen Eugen der Befehl zugegangen sei, fünf Regimenter der Armee in Italien bereit zu halten zum Abmarsche nach dem Rheine oder nach Ungarn. Die Königin protestire dagegen. Sie werde ein solches Verfahren ansehen

[1]) Hoffmanns Bericht vom 6. Januar.

wie eine Erklärung, daß der Kaiser die Neigung oder die Absicht habe, dem Kriege ein Ende zu machen [1]).

Die kaiserliche Antwort, vom 10. December, verwies auf die Beredungen im Haag, die inzwischen stattgefunden. Es sei zu wünschen gewesen, daß der englische Hof den Ausgang dieser Conferenz abgewartet, bevor er sich zu jenen Aeußerungen entschlossen hätte. „Denn derartige Ausdrücke an einen hervorragenden treuen Verbündeten, welcher dem Wohl der gemeinsamen Sache alles zum Opfer bringt, sogar die Sicherheit seiner eigenen Länder, machen auf die anderen Mächte der Allianz nicht einen günstigen Eindruck, und erregen bei den Gegnern die Hoffnung auf die Spaltung der Einigkeit" [2]).

Noch bevor diese Denkschrift in London übergeben ward, erließ die Königin, am 29. November, ein Handschreiben an den Kaiser zum Zwecke der Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien.

Der Gedanke war, wie wir seiner Zeit vernommen haben, nicht zuerst von London aus angeregt, sondern von Carl III. in Spanien selber, in Folge der Bedrängnis, welche der Mangel an gutem Willen oder an Befähigung der englischen Generale über ihn gebracht. Wir haben vernommen, wie der Graf Wratislaw von Wien aus das Verlangen Carls III. bestritt, nicht ohne den Vorwurf, daß Carl III. dasselbe nicht lediglich an den Kaiser, sondern auch an die Königin von England gebracht habe. (Band XII, S. 512.) Der durchschlagende Grund der Ablehnung in Wien war, daß für einen möglichen Unglücksfall des Kaisers Joseph I. das Interesse des Erzhauses, also das eigene des Königs Carl, die Anwesenheit des Prinzen Eugen in den österreichischen Erblanden erfordere.

Demgemäß that auch das Handschreiben der Königin, vom 29. November, in Wien keine Wirkung. Bevor aber noch der Abschlag in London eintraf, ergab sich dort eine neue Differenz.

Der kaiserliche Resident Hoffmann hatte eine Denkschrift über die Unterstützung für Carl III. in Spanien eingegeben. Seinem Auftrage gemäß, hatte er darin verlangt, daß die Errichtungsgelder für

[1]) Denkschrift des Gesandten Meadows vom 16. November: La reine regardera (un) tel procédé comme une déclaration que la cour impériale a envie et en veue de mettre fin à cette guerre.

[2]) Denkschrift vom 10. December.

die Regimenter, welche der Kaiser abermals nach Spanien schicken wolle — nämlich 6000 Mann — von England bezahlt würden. In Folge dessen wurde er in den Cabinets-Rath geladen, bestehend aus dem Erzbischof von Canterbury, dem Lord-Kanzler, dem Lord-Treasurer, den Herzogen von Marlborough, Newcastle und Devonshire, den Grafen Pembroke und Sunderland, so wie dem anderen Staats-Secretär, Sir Robert Harley. Die vielen Namen indessen dienten nur zur Staffage der einen Persönlichkeit, die allein redete und allein entschied, nämlich Marlborough. Er erging sich in scharfen Worten über die Forderung von kaiserlicher Seite, und erklärte, daß die englische Regierung lediglich den Transport und zwei Drittel des Unterhaltes in Spanien auf sich nehme. Die Königin erwarte von dem Kaiser, daß er, in Rücksicht auf seinen Bruder und auf das Interesse des Erzhauses, die erforderlichen Mittel finde [1]).

Wir sehen, wie von Jahr zu Jahr der ursprüngliche Standpunkt sich verdunkelt. Nicht nach eigenem Wunsche und Willen hatte ja der Kaiser Leopold I. im Jahre 1703 seinen Sohn Carl nach Spanien entsendet, sondern er hatte darin dem Andringen der Seemächte nachgegeben, die in ihrem eigenen Interesse verlangten, daß nicht das Haus Bourbon im Besitze von Spanien verbleibe. Allmählich verschoben sich nun die Dinge in den Augen der Engländer dahin, als habe die englische Politik dem Hause Habsburg damit eine Wohlthat erwiesen und erweisen wollen.

Marlborough berechnete in jener Conferenz, am 1./12. Januar, die vorhandenen Streitkräfte Carls III. in Spanien auf 13,000 Mann. Unterwegs dahin seien 4000 Kaiserliche und 7000 Pfälzer. Dazu wolle nun der Kaiser noch 6000 Mann senden. Nach der Ankunft aller dieser Truppen würde also die Gesammtzahl 30,000 Mann austragen. Ueber diese Armee, die nur etwa zur Defensive ausreichte, sollte gemäß dem Vorschlage, für welchen Marlborough das englische Parlament in Bewegung gesetzt hatte, der Prinz Eugen das Commando übernehmen.

Zwei Tage später traf ein Schreiben des Grafen Wratislaw bei Marlborough ein, enthaltend die Meldung, daß der Kaiser den

---

[1]) Mehrere ausführliche Berichte darüber von Hoffmann, vom 13. Januar.

Prinzen Eugen nach Spanien nicht entsenden könne. Dieselbe Nachricht lief ein von dem englischen Gesandten Meadows in Wien.

Wie einige Tage zuvor, so ward darauf, am 5./16. Januar, der kaiserliche Resident Hoffmann abermals in den Cabinetsrath geladen. Als er auf die von allen Seiten erhobenen Vorwürfe begann die Gründe des Kaisers für das Nicht-Eingehen darzulegen, „fiel man mir — so meldet er — alsogleich in die Rede, mit dem Vermelden, daß Meadows das alles schon berichtet habe, und daß es gesuchte Vorwände seien, um die Verweigerung damit zu beschönigen. Denn es drohe weder von Seiten der Türken, noch der Schweden eine Gefahr, noch sei sonst ein Anlaß vorhanden, der die Anwesenheit des Prinzen Eugen in Wien nothwendig mache". Den durchschlagenden Grund, welchen Wratislaw dem Könige Carl gemeldet (Band XII, S. 512), hatte allerdings der Wiener Hof nach England hin nicht ausgesprochen. — Mit dieser Motivirung zurückgewiesen, brachte Hoffmann einen anderen Grund vor. „Auch selbst, wenn der Kaiser einwilligte, sagte er, könnte es doch geschehen, daß der Prinz Eugen oder auch Graf Starhemberg Bedenken trüge, ein Commando auf sich zu nehmen, bei welchem aus Mangel einer genügenden Macht keine Ehre zu erwerben sei, wohl aber die erlangte Reputation in Gefahr kommen könne. Denn, wo doch von hier aus die Armee in Spanien formirt werden muß, sehe ich an Ort und Stelle nicht ab, aus welchen Truppen sie bestehen soll, erblicke vielmehr alles noch in weitem Felde." Darauf betheuerte Godolphin mit starkem Nachdrucke, daß der Prinz Eugen in Spanien eine Feld-Armee von 30,000 Mann haben würde.

„Ich muß hinzufügen — so schließt Hoffmann seinen Bericht — daß ich die englischen Minister niemals in einer solchen Erregung gesehen habe wie über diese Verweigerung" [1]).

Man forderte von ihm, daß er selber den Inhalt der vernommenen Reden in eine Schrift zusammendränge, diese bei Marlborough einreiche, damit man die Gewisheit habe, daß sie den Inhalt der gefallenen Aeußerungen wiedergebe, und dann nach Wien einsende [2]).

---

[1]) Bericht Hoffmanns vom 6./17. Januar.

[2]) Récit de ce que les Seigneurs du cabinet de la Reine m'ont dit aujourd'hui etc.

Darin heißt es, daß die Königin von der Freundschaft des Kaisers nicht den Abschlag eines Verlangens habe erwarten dürfen, welches sie betrachte als das gerechteste, als das nothwendigste und als das wichtigste für die gemeinsame Sache. Die Gründe, die man dem Gesandten Meadows für den Abschlag angegeben, seien in keiner Weise gleichwiegend gegen die offenbare Nothwendigkeit, die Sache in Spanien herzustellen, und ohne die Anwesenheit des Prinzen Eugen dort liege die Gefahr des völligen Zusammensturzes vor Augen. In diesem Sinne gehen die Aeußerungen weiter.

Marlborough persönlich blieb nicht zurück. Er antwortete dem Grafen Wratislaw im selben Sinne, wie er und die anderen Minister in der Conferenz zu dem Residenten Hoffmann geredet. Nur ging er darin noch einen Schritt weiter. Wir haben gesehen, daß gerade er, um sich der Anklage Rochesters in Betreff der geringen Leistungen für Spanien zu erwehren, den Namen des Prinzen Eugen in die Debatte warf, und daran für sich persönlich eine Deckung fand. Dem Grafen Wratislaw, also dem kaiserlichen Hofe gegenüber, wendete er die Sache anders. „Die Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien, sagt er, war das einzige Mittel, das man hier in Anwendung bringen konnte, um einen Jeden zu bestimmen, zur Hülfe des Königs Carl die äußersten Anstrengungen zu machen“ [1]).

Die Thatsachen haben uns gezeigt, daß in Wirklichkeit die Dinge ganz anders lagen. Die Nennung des Prinzen Eugen durch Marlborough im Oberhause hatte allerdings die gemeinsame Adresse beider Häuser hervorgerufen, die in den bis dahin stärksten Ausdrücken den Wiedergewinn der gesammten spanischen Monarchie für Carl III. fordert, dieses Ziel hinstellt als das hauptsächliche des Krieges. Demnach sollte man erwarten, daß nun auch die hauptsächlichste Bewilligung des Unterhauses für den Krieg in Spanien bestimmt sein, oder daß, wie Marlborough sich ausdrückt, dafür die äußersten Anstrengungen gemacht würden. Einer solchen Erwartung entsprechen jedoch nicht die Listen der bewilligten Summen. Von den sechs Millionen Pfund Sterling, welche das Unterhaus in dieser Session für den Krieg gewährte, ward

[1]) Wratislaw hat das Original zu den Anglicis im k. k. Archive gegeben. Es findet sich abgedruckt bei Murray vol. III, p. 660.

etwa ein Zwölftel für den Krieg in Spanien zusammen mit demjenigen in Portugal bestimmt, ein Fünftel dagegen für die Armee in den Niederlanden, also für diejenige Marlboroughs. Der Betrag für Victor Amadeus, der sich nicht ganz klar erkennen läßt, dürfte demjenigen für Marlborough nahe kommen [1]). Wir haben ja gesehen, daß nach dem Plane Marlboroughs nur diese zwei Armeen die offensiv agirenden sein, diejenige in Spanien auf der Defensive bleiben sollte. Die Thatsache des Planes von Marlborough ward durch jene Worte der Parlaments-Adressen nicht aufgehoben.

Aber Marlborough stellt weiter in jenem Schreiben an Wratislaw die Sache so hin, als wenn ohne die Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien jegliche Bewilligung des Parlamentes für den Krieg fraglich bleiben werde. „Ich gestehe Ihnen, ruft er aus, daß bei dem Gedanken an die möglichen Consequenzen mich ein Zittern überkommt. — Ich beschwöre Sie bei Ihrem Eifer für die gemeinsame Sache der Allianz, und selbst für das Erzhaus, alles aufzuwenden, damit der Kaiser diese Angelegenheit nochmals ernstlich erwäge."

In demselben Sinne redete der Rathspensionär Heinsius zu dem Grafen Gallas, der sich im Haag befand. „Die Seemächte, sagte er, sehen die Absendung des Prinzen Eugen nach Catalonien als das einzige Mittel an, welches für den Wiedergewinn der spanischen Monarchie noch einige Hoffnung bietet." Er führte dies weiter aus, so sehr im Sinne Marlboroughs, daß Heinsius wie ein Organ desselben erscheint, ja ihn noch überbietet. Nur die Hinsendung des Prinzen Eugen nach Spanien, sagte er, werde die Königin und ihr Ministerium in den Stand setzen, die zu dem spanischen Kriege erforderlichen Subsidien bei dem Parlamente, welches dieselben nur unter dieser Bedingung zugesagt, zur Verwirklichung zu bringen [2]). — So mochte man von England aus dem Rathspensionär die Sache dargestellt haben: die betreffenden Adressen des Parlamentes lassen eine solche Bedingung nicht erkennen.

Heinsius gestand zu, daß in der ungarischen und der schwedischen Verwickelung das Verhalten der Seemächte den Kaiser unangenehm

[1]) Commons Debates vol. III, p. 79.

[2]) Bericht des Grafen Gallas, vom 14. Februar.

berührt hatte, verwies dagegen auf die Erfahrung des Jahres 1704, daß man den Kaiser nicht stecken lassen werde. Er drängte seine Meinung endlich zusammen in die Worte: „Die Entscheidung ob das Haus Bourbon Spanien behalten soll oder nicht, beruht lediglich auf der Frage, ob der Kaiser den Prinzen Eugen nach Catalonien senden wird oder nicht. Denn er ist der Einzige, in welchen Alle ihr Vertrauen setzen, und, in Ermangelung seiner Person, wird alles was man sonst thun könnte, für verloren geachtet."

Der Kaiser ließ dem Rathspensionär erwiedern: die für die Rebellion in Ungarn bewiesene Begünstigung und das Verhalten der Seemächte gegenüber dem Zwange zu dem Vertrage von Alt-Ranstadt liege, aus gerechten Ursachen, dem Kaiser noch so sehr am Herzen, daß er völlig entschlossen sei, eher alles in der Welt zu opfern, als sich jemals wieder einer solchen Zwangslage zu unterwerfen [1]).

Unterdessen hatte jedoch der Kaiser bereits einen anderen Schritt gethan. Er ließ im Haag den Vorschlag machen, daß die drei Ober-Anführer, Marlborough, der Prinz Eugen, der Kurfürst Georg Ludwig, sich persönlich und mündlich über den Feldzug verständigen möchten. Hoffmann beklagte es, daß der Vorschlag nicht zuerst in London gemacht sei, namentlich wegen der Person Marlboroughs, der ihm versichere, daß er zwischen den Interessen des Kaisers und der Königin keinen Unterschied kenne. Die Königin Anna ihrerseits ließ auf den Vorschlag erwiedern, 16./27. Januar: sie gebe ihre Zustimmung zu einer Conferenz zwischen Marlborough und dem Kurfürsten. Im Betreff des Prinzen Eugen könne sie nicht anders als annehmen, ihre eindringlichen Bitten würden bei dem Kaiser eine solche Wirkung geübt haben, daß der Prinz Eugen sich bereits auf dem Wege nach Spanien befinde [2]).

Es war die letzte Kundgebung des unberechtigten Verdrusses in dieser Sache. Marlborough schwieg von da an über die Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien. Dagegen ist aus dem späteren Verlaufe der Dinge wahrscheinlich, daß die Aussichten, die für ihn sich aus dem Vorschlage des Kaisers entwickelten, ihm besser gefielen als jene aus

---

[1]) Kaiserliches Rescript an den Grafen Gallas, vom 14. Februar.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 31. Januar.

der Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien. Als Hoffmann einige Zeit später ihm mittheilte, daß der Wiener Hof abermals auf die Conferenz dringe, nicht mehr in Hannover, sondern im Haag, sprach Marlborough den Wunsch aus, daß Hoffmann die Angelegenheit durch eine Denkschrift an die Königin bringe. Dem ihm vorgelegten Entwurfe fügte er die Bitte hinzu, das Schriftstück ohne Zeitverlust einzureichen [1]). Es geschah durch den neuen Staats-Secretär Boyle, und die Königin genehmigte, ohne auch nur einem anderen Minister eine Mittheilung zu machen. Es war der Beginn des Zusammenwirkens des Prinzen Eugen und Marlboroughs im Jahre 1708, mit den Consequenzen von Oudenarde und Lille.

Weitere Verhandlungen des Parlamentes.

Unterdessen gingen die Besorgnisse, welchen über die Nicht-Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien Marlborough von London, Heinsius vom Haag aus nach Wien hin so starken Ausdruck gegeben, nicht in Erfüllung. Im Parlamente kam, wie es scheint, die Sache gar nicht wieder zur Sprache, wenigstens nicht in der Form eines Beschlusses. Aber beide Häuser beschäftigten sich wiederholt mit den Angelegenheiten in Spanien. Im Oberhause hatte die erste Erörterung den Lord Peterborough nur erst gestreift: am 13./24. Januar und dem folgenden Tage wurden die Angriffe schärfer. Das Oberhaus verlangte die anklagende Denkschrift des Grafen Gallas mit den Beilagen (Band XII, S. 129 und 543). Darunter befand sich der Brief Peterboroughs an Carl III. vom 10. Juni, enthaltend die Meldung, daß er zu einem Marsche des Königs über Valencia nach Madrid weder Geld, noch ein Maulthier geben könne. Dies scharfe Zeugnis wider ihn strebte Peterborough hinweg zu reden, nicht dadurch, daß er sich gegen Carl III. wandte, sondern gegen Galway, der mit dieser Frage direct nicht in Beziehung stand. Von dem jungen Könige sprach er mit großem Ruhme, und beklagte nur nicht dasselbe auch von dessen Ministern sagen zu können. Immer aber kehrte er auf Galway zurück, und gestaltete seine Vertheidigung um zu einer Anklage wider

[1]) Pray lose no time in letting M. Secretary Boyle have this memorial. Zu Hoffmanns Berichte vom 28. Februar.

diesen. Nur in zwei Punkten, sagte er, erkläre er sich für schuldig: dem einen, daß er gegen das Votum des Kriegsrathes, dem er sonst in allem gefolgt, Barcelona angegriffen und genommen; dem anderen, daß er von Genua aus dem Lord Galway so viel Geld zugebracht, daß dieser dadurch in den Stand gesetzt worden sei zu marschiren und sich bei Almanza schlagen zu lassen [1]).

Die endlosen Reden Peterboroughs, die zahlreichen Zeugen, die er vorführte, die Papiere, die er vorlegte, ermüdeten die Hörer. Man ließ, ohne zu einem Beschlusse zu kommen, die Angelegenheit fallen [2]).

Schwieriger gestaltete sich für die Regierung eine andere Frage in Betreff des Krieges in Spanien vor dem Unterhause. Es ergab sich, daß im Jahre zuvor die Mittel bewilligt waren für mehr als 29.000 Mann in der spanischen Halbinsel, daß dagegen bei Almanza mitgekämpft hatten 8660 Mann, daß sich in Portugal damals kein Engländer befand, und in Catalonien und Valencia nur hin und wieder einige wenige Regimenter lagen, so daß der Abgang auf 16.000 bis 17.000 Mann geschätzt werden mußte. Es ward der Antrag eingebracht, daß das gesammte Haus durch eine Adresse die Königin um Auskunft über dies Misverhältnis ersuchen möge. Keine Stimme des Widerspruches gegen den Antrag ward laut [3]). Auf die Ueberreichung der Adresse antwortete die Königin: „Meine Herren, Ihrem Wunsche soll mit aller Sorgfalt willfahrt werden, und in kurzer Zeit werde ich Ihnen die Antwort zugehen lassen."

Einem solchen Thatbestande gegenüber befand sich das Ministerium Godolphin in einer schwierigen Lage. Und zwar dies um so mehr, da unter denen, die auf Untersuchung drangen, sich eine amtliche Persönlichkeit befand, von welcher man, nach dem üblichen Brauche in solchen Fällen, ein Eintreten zu Gunsten der Regierung hätte erwarten sollen, der Staats-Secretär Harley [4]).

Dies Vorgehen Harleys brachte daher Marlborough und Godolphin zu dem Entschlusse, ihre Sache mit ihm zur Entscheidung zu

[1]) Hoffmanns Bericht vom 24. Januar.
[2]) Burnet p. 820 (London Edition 1857).
[3]) Hoffmanns Bericht vom 17. Februar.
[4]) Desleichen vom 24. Februar.

bringen. Diese erfolgte in der That, bevor das Unterhaus jene spanische Angelegenheit erledigte, und darum haben wir zunächst auf diese Sache Harleys unsere Aufmerksamkeit zu richten.

Entlassung des Staats-Secretärs Harley.

Auf die dringende Bitte Marlboroughs, vom Feldzuge aus, am 15. September, daß die Königin vor dem Beginne des Parlamentes sich entscheiden möge zwischen Godolphin und Harley, war eine Antwort nicht erfolgt. Demnach wollte die Königin nicht willfahren. Nach der Rückkehr Marlboroughs aus dem Feldzuge ersuchte Harley bei Godolphin um eine persönliche Conferenz mit ihm und Marlborough. Die, wenn auch zusagende, Antwort Godolphins athmet nicht eine freundliche Stimmung [1]). Die Zusammenkunft heilte nicht die Differenz, sondern erweiterte sie. Einige Wochen später ließ der Treasurer in officieller Form dem Staats-Secretär sein Misfallen über dessen Verhalten ankündigen. Auch darauf noch antwortete Harley mit der Versicherung des Vertrauens auf seine Unschuld und dem Wunsche, durch seine Handlungen die Aufrichtigkeit seiner Absichten und seines Pflichteifers für Godolphin zu beweisen [2]). Mit dieser unterwürfigen, wenn auch heuchlerischen Redeweise Harleys zu Godolphin ist nicht vereinbar, was man später über sein Auftreten gegen Marlborough erzählte, daß er diesem schon damals offen den Vorwurf gemacht, er suche in seinem Privat-Interesse den Krieg in die Länge zu ziehen [3]). Vielmehr war es für Harley klüger, Marlborough nicht zu reizen, weil immerhin für ihn die Möglichkeit da war, über Godolphin den Sieg davon zu tragen, weniger jedoch über Marlborough und Godolphin. Des Letzteren kurze, scharfe Antwort auf jenes heuchlerische Schreiben enthielt die Ankündigung des Bruches [4]).

Zugleich schien für Harley eine andere Gefahr emporzuwachsen. Es ergab sich, daß aus seinem Bureau verschiedene Nachrichten zur Kunde der Franzosen gekommen waren, namentlich das Handschreiben der Königin, vom 29. November 1707, an den Kaiser, betreffend die

[1]) Beide Schreiben vom 5. December, bei Somerville, Queen Anne p. 627.
[2]) A. a. O. p. 628. Vom 30. Januar/10. Februar.
[3]) Rapin Thoyras t. IV, p. 223 a.
[4]) Somerville p. 628.

Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien. Der Verdacht haftete an einem Beamten, Namens Gregg, welcher den Auftrag hatte, die Correspondenz der gefangenen Franzosen in England, also namentlich des Marschalls Tallard, mit Frankreich, welche durch das Amt des Auswärtigen vermittelt werden mußte, zu überwachen, und welcher demgemäß die Gelegenheit hatte, derartigen Briefen auch andere Papiere beizufügen. Die Verhöre des Gregg führten weitere Verhaftungen nach sich, namentlich eines Savoyarden Baud, Secretärs des Gesandten Briançon. Man hatte nämlich aus Paris die sichere Nachricht erhalten, daß der Hof dort bis zum 10. Juni des Jahres zuvor von einem Plane gegen Toulon keine Kunde gehabt hatte, und der Beginn dieser Kunde ward dem Savoyarden Baud beigemessen [1]). Man ging noch weiter. Der Staats-Secretär Sunderland forderte von dem kaiserlichen Residenten Hoffmann auch die Einwilligung in die Verhaftung von Primoli, einem Secretär des Grafen Gallas, welcher letztere noch nicht wieder eingetroffen war. Hoffmann meinte, sich nicht weigern zu dürfen. Unzweifelhaft stand Primoli in Verbindung mit Baud, und hatte von diesem her die Nachricht über jenen auffallenden Plan Marlboroughs, daß nur er und Victor Amadeus offensiv verfahren, Carl III. in Spanien auf die Defensive beschränkt bleiben sollte. Nicht jedoch eine Untersuchung nach dieser Richtung hin war das Ziel Sunderlands, sondern Anhaltspunkte zu finden, welche Harley als den Chef in die Anklage gegen seinen Canzlisten Gregg verwickeln könnten. Eben dies wünschte die gesammte Whig-Partei, die seit langem bei Marlborough und Godolphin darauf drangen, von der Königin die Entlassung des gefährlichen Harley zu fordern, und diese Entlassung zur Bedingung ihrer ferneren Unterstützung machten. Das Oberhaus, das ist die Whig-Mehrheit darin, wählte einen Ausschuß von sieben Mitgliedern zu dem Zwecke der weiteren Nachforschung über jenen Verdacht.

Dieser Gefahr freilich durfte Harley ruhig die Stirn bieten. Die Aussagen des Angeklagten Gregg ergaben in Betreff Harleys Nachlässigkeit und Mangel an Vorsicht in der Geschäftsführung, nichts weiter. Während der Angeklagte Gregg für sich persönlich alles eingestand,

[1]) Hoffmanns Bericht vom 24. Januar. Vgl. Bd. XII, S. 329.

wehrte er von Harley jede Anklage ab. Er bestätigte dies in besonders nachdrücklicher Weise in der letzten Schrift, die er vor seiner Hinrichtung dem Sheriff übergab. Von dieser Seite her war Harley nicht beizukommen.

Bevor indessen dieser Verdacht gegen Harley sich aufklärte, waren Marlborough und Godolphin, auf das Andringen der Whig-Partei und im eigenen Interesse, gegen Harley vorgegangen. Wie im Sommer zuvor die Königin den brieflichen Mahnungen Marlboroughs gegen Harley ausgewichen war, so nach seiner Rückkehr auch den mündlichen. Die Stimmung wurde daher noch gespannter. Sie ward nicht gemildert durch das Mit-Eintreten der Lady Marlborough, welche für den Fall, daß Marlborough aus seiner Stellung gedrängt würde, wo sie selber dann auch nicht bei Hofe bleiben könnte, in zudringlicher Weise der Königin das Versprechen entriß, die von ihr, der Lady Marlborough, bekleideten Hofämter ihren zwei ältesten Töchtern zu geben [1]). Der Gedanke, daß Godolphin die Alternative der Wahl zwischen ihm und Harley stellen könnte oder würde, war der Königin seit langem bekannt; der andere, daß Marlborough sich darin mit Godolphin vereinigen könne, scheint der Königin bis dahin nicht gekommen zu sein. Sie erwiederte der andringenden Lady Marlborough: „Wir dürfen uns niemals trennen."

Nachdem aber die Königin der wiederholt angeregten Alternative der Wahl zwischen Godolphin und Harley immer ausgewichen war, vereinbarten Marlborough und Godolphin den Plan, nach welchem nicht bloß mehr der letztere, sondern der erstere zusammen mit ihm der Königin die Alternative stellen wollte.

Am 7./18. Februar, einem Samstage, trat Marlborough in dieser Absicht vor die Königin [2]). Er erging sich in starken Ausdrücken

---

[1]) Coxe vol. II, p. 204.

[2]) Ich folge wesentlich dem ausführlichen Berichte von Hoffmann, 24. Februar, der unter dem unmittelbaren Eindrucke des Vorganges niedergeschrieben wurde. Das nicht-datirte Schriftstück bei Coxe vol. II, p. 191 erscheint mir nicht als ein Brief, der an die Königin abgeschickt wurde, sondern als die Vereinbarung der Rede Marlboroughs für die Audienz. Das Schriftstück schließt mit den Worten: And I beseech Y. M. to look upon me, from this moment, as forced out of your service etc. Wenn aber eine solche Aeußerung schriftlich in den Händen der Königin war, so konnte doch wohl Marlborough nicht nachher noch zur Audienz erscheinen.

gegen Harley. Er nannte das Verhalten desselben falsch und verrätherisch. Wolle die Königin einen solchen Mann im Dienste behalten, so werde sie dadurch ihre Angelegenheiten daheim zerrütten, in ganz Europa Kummer und Erstaunen erregen. „Indem ich aber, fuhr er fort, für meine eigene Ehre und Reputation einzustehen habe, darf ich mich nicht täglich zum Opfer der Falschheit und des Verrathes hingeben, sondern muß Eurer Majestät unterthänigst eröffnen, daß keine Rücksicht mich bewegen kann, länger mit jenem Manne zu dienen. Ich ersuche daher Ew. Majestät von diesem Augenblicke an, mich aus Ihrem Dienste als hinaus gezwungen zu betrachten, so lange Sie es für geeignet finden, jenen Mann darin zu behalten." Dasselbe erklärte er im Namen Godolphins. Sie beide würden sich sofort auf das Land zurückziehen, dort Gott bitten die Regierung der Königin zu segnen, und sie aus den Händen jenes Mannes zu erlösen, bevor es zu spät sein würde. Marlborough bat ferner um baldige Entscheidung, weil Gefahr im Verzuge, und namentlich die Generalstaaten Nachricht wünschen würden, um, im Falle seiner Nicht-Wiederkehr, sich nach einem anderen Feldherrn umzusehen. — Die Königin, heftig weinend, erwiderte, er könne eben so wohl seinen Degen ziehen und sie durchstoßen, als das Commando niederlegen wollen. Eine weitere Antwort gab sie nicht. Marlborough mußte sich ohne eine Entscheidung zurückziehen.

Die Kunde dieses Standes der Dinge verbreitete sich rasch. Noch am selben Tage einigte man sich unter der Hand in beiden Häusern des Parlamentes, im Falle der Entlassung von Marlborough und Godolphin alle Geschäfte zu suspendiren und die Königin um die Ursache einer so wichtigen Aenderung zu befragen. Die Whig-Partei insgesammt haßte Harley; die Zahl seiner Freunde unter den Tories war nicht groß. Beiden Parteien galt er als ein Mann ohne Grundsätze [1]).

Auf den folgenden Tag, Sonntag den 8./19. Februar, war eine Sitzung des Cabinetsrathes angesagt. Marlborough und Godolphin stellten sich nicht ein [2]). Nachdem die Königin ihren Sitz ein-

[1]) Beide Parteien, sagt Hoffmann, halten ihn für einen gefährlichen Cabalisten und einen Mann von gar keinen principiis.

[2]) Ueber den Verlauf dieser Sitzung ist der Bericht bei Burnet p. 821 (der London Edition 1857) die Grundlage aller späteren.

genommen, begann Harley über einige auswärtige Angelegenheiten zu berichten; aber in der Haltung der Mitglieder der Versammlung prägte sich Verstimmung aus. Der Herzog von Somerset brach hervor mit den Worten: er sehe nicht ab, wie über solche Angelegenheiten in Abwesenheit des Generals berathen werden könne. Er wiederholte dies mit einiger Heftigkeit, und die verdrossene Haltung der Anderen that das Uebrige, so daß sich die Königin genöthigt sah, die Versammlung aufzuheben. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß das Beispiel von Marlborough und Godolphin auch bei anderen Ministern Nachfolge finden würde.

Dennoch zögerte die Königin mit ihrer Entschließung bis zum nächsten Tage, dem 9./20. Februar. Es herrschte allgemein die Ansicht, daß, wenn es sich nur um Godolphin gehandelt hätte, die Königin lieber diesen als Harley entlassen würde [1]). Dadurch, daß Marlborough gemeinsame Sache mit Godolphin machte, war Harleys Plan durchkreuzt. Das Verbleiben Marlboroughs als Feldherrn stand der Königin höher als ihre Furcht vor der Herrschaft der Whig-Partei. Dies beweist, daß sie damals sich ihrer Krone sicher fühlte nur durch die nachdrückliche Fortführung des Krieges. Erwähnenswerth jedoch ist das Gerücht, daß Harley, im Falle seines völligen Sieges, wo er für sich die Stelle des Treasurers in Aussicht genommen, auch für das Commando der Armee in den Niederlanden an einen Ersatz gedacht habe, nämlich an den Kurfürsten Georg Ludwig [2]).

Es gereichte zur besonderen Verwunderung, daß die Königin über den Plan sich in solcher Weise von der Herrschaft der Whig-Partei loszuwinden, wie es nun ans volle Licht trat, sich zu keinem Anderen vorher eröffnet hatte [3]). Aber es fragte sich, ob sie gegen die starke Strömung wider Harley Stand halten könne.

---

[1]) Hoffmann: Es will durchgehends dafür gehalten werden, daß wenn Marlborough nicht causam communem mit Godolphin gemacht und es sich allein zwischen diesem und Harley gehandelt hätte, die Königin lieber jenen als diesen entlassen haben würde.

[2]) Schreiben des Secretärs Primoli, vom 17. März, im Gräflich Clam-Gallas'schen Archive in Prag.

[3]) Primoli sagt: Di tutte queste cabale mai la Regina si è aperta con chi vi sia, il che è ben ammirabile e virtuoso: anzi Lei [illegible]

Harley selber scheint eher gewichen zu sein als die Königin. Er mochte die Stimmung gegen ihn ungünstiger finden, als er selbst vorher sie sich gedacht, und in der Furcht vor der wider ihn aufsteigenden Gefahr bat er selber die Königin nachzugeben.

Am Montag Morgen, dem 9./20. Februar, sprach die Königin ihren Entschluß aus, den Staats-Secretär Harley zu entlassen. An seine Stelle trat noch am selben Tage Boyle, dem gräflichen Hause Burlington angehörig, bisher Kanzler des Schatzamtes, eine Persönlichkeit, die nicht der einen oder der anderen Partei beigezählt wurde, dagegen bei beiden Parteien in Ansehen und Achtung stand. Nach der Ansicht des kaiserlichen Gesandten Gallas hatte bei Marlborough zur besonderen Empfehlung für Boyle gereicht dessen günstige Gesinnung für Victor Amadeus. — Die hauptsächlichen Anhänger Harleys dagegen kamen der Entlassung durch freiwillige Resignation zuvor. Es waren die drei Tories: der Controlor des königlichen Haushalts, Ritter Mansell, der General-Advocat Harcourt, der Kriegs-Secretär St. John [1]).

Marlborough und Godolphin hatten in erster Linie gehandelt; aber der Sieg kam weniger ihnen zu gute als der Whig-Partei, unter deren moralischem Drucke sie gehandelt hatten. Fortan war von Seiten der zwei Häupter jedes Sträuben gegen die Forderungen der Whig-Partei auf die Dauer unhaltbar [2]). Mit der Entlassung Harleys beginnt die Herrschaft der Whig-Partei.

Sie hatte gesiegt; aber in dem Siege selbst saß der Wurm, der ihn anfraß. Sie hatte gesiegt über die widerstrebende Neigung der Königin. Diese hatte sich fügen müssen, aber darum hatte sich ihr Widerstreben noch nicht in Willigkeit gewandelt. Je weniger sie in der nächsten Zeit eine Aussicht sah, dieses Widerstreben gegen die Forderungen der Whig-Partei zu bethätigen, desto intensiver spannten

---

l'Harley di tutta forza e l'haverebbe sostenuto (per quello dicono), se li due Signori menzionati ed una parte dei consiglieri di stato non si fossero dichiarati di voler rinonziare, quando l'altro non fosse stato rimosso.

[1]) Bericht Hoffmanns vom 24. Februar, und derjenige des Grafen Gallas vom 5. März.

[2]) Gallas in einem Briefe vom 5. März sagt sogar: Godolphin tout bon joueur d'échec qu'il est, a eu à la fin échec et mat par le parti des Whigs.

ſich in ihr die Wünſche es zu können. Dies zumal unter der Einwirkung ihrer Freunde. Wenn auch äußerlich der Schein eines guten Verhältniſſes mit dem Ehepaare Marlborough und Godolphin noch erhalten blieb, ſo hatte doch der Druck, den alle drei auf ſie geübt, die früheren Bande der Zuneigung durchſchnitten. Um ſo mehr ſuchte die Königin Zuflucht bei ihrer Freundin Maſham. Es hatte ſich anfangs das Gerücht verbreitet, daß, nach Harley, auch dieſe Hofdame entlaſſen ſei. Man meinte, daß die Königin dem Andringen nicht blos des Ehepaares Marlborough und Godolphins, ſondern auch vieler Parlaments-Mitglieder nicht werde widerſtehen können [1]). Das Gerücht bewährte ſich nicht. Frau Maſham blieb. Und mit ihr blieb auch für Harley der Zutritt zu der Königin. Die Miniſter und die Whig-Partei hatten dieſem gefährlichen Gegner den Zutritt nehmen können, den er vermöge ſeines Staatsamtes beſaß: ſie hatten nicht die Macht, ihm den Verkehr mit ſeiner Verwandten zu unterſagen, die im unmittelbaren perſönlichen Dienſte der Königin ſtand. Die Bedeutung und der Einfluß jener Frau konnte eben damals noch um ſo mehr ſteigen, weil die Perſönlichkeit, die ihr hätte entgegen wirken können, ſich zurückzog. Lady Marlborough kündigte der Königin an, daß nach der ſehr harten und ungewöhnlichen Behandlung, welche ſie erfahren, ſie annehmen müſſe, der Königin werde nichts ſo läſtig ſein als ihre Anweſenheit. Darum wolle ſie aufs Land gehen [2]). Eine gütige Antwort [3]) der Königin und die Mahnungen der Freunde der Lady änderten nicht dieſen Entſchluß. Auch Marlborough, von Holland aus, war der Anſicht, daß Lady Marlborough die Frau Maſham durch nichts mehr verpflichten könne als durch das eigene Entfernt-Sein von der Königin; aber er wolle ihr keinen Zwang auferlegen [4]). Fortan kamen die Königin und Lady Marlborough faſt nur noch geſchäftlich

[1]) Primoli meldet, 23. April: S. M., non ostante l'addirizzo del Parlamento e le rimostranze del duca, di Marlborough e di M. Tresoriere non se n'è voluta disfare nel tempo che ogn'uno lo credette, e vuol in ogni forma haverla presso di lei.

[2]) Coxe vol. II, p. 204.

[3]) Private Correspondence of the Duchess of Marlborough t. I, p. 111.

[4]) A. a. O. p. 115.

zusammen; dagegen zog sich das freundschaftliche Verhältnis der Königin und der Frau Masham fester, zu Gunsten zugleich von Harley.

Formell war er entlassen: in der Wirklichkeit entzog sich fortan seine Thätigkeit jeglicher Ueberwachung. Sein erster Versuch war mislungen, aber nicht die Aussicht ihm abgeschnitten, den Versuch zu erneuern, wenn etwa die Dinge sich günstiger wendeten, und einstweilen die Gewisheit ihm geblieben, für diese günstige Wendung der Dinge arbeiten zu können.

Zunächst jedoch schien sein Sturz das Ministerium Godolphin befestigen zu müssen, namentlich in Betreff der Angelegenheiten in Spanien.

Fortgang der spanischen Angelegenheiten im Unterhause.

Gemäß jener Antwort der Königin auf die Anfrage des Unterhauses um Auskunft über die Truppen in Spanien wurde eine ausführliche Schrift ausgearbeitet, welche das Räthsel des Misverhältnisses jener Zahlen lösen sollte, und am 18./29. Februar von dem Sprecher vor dem Unterhause verlesen [1]). Aber die Schrift wich der eigentlichen Frage aus. Sie beschäftigte sich viel mit den Truppen, die man nach Almanza habe aufbringen wollen. Sie zog den König von Portugal herein, und fand es nicht rathsam, eine allzu scharfe Nachforschung des Truppenstandes eines Verbündeten vorzunehmen, der unabläßig vom Feinde umworben werde. Die Schrift befriedigte nicht. Die Tory-Partei im Unterhause meinte bereits eine feste Angriffs-Basis gegen das Ministerium zu haben. Von ihr aus erfolgte der Antrag: der geringe Stand der englischen Truppen zur Zeit der Schlacht von Almanza sei dem Mangel an rechtzeitigem und wirksamem Nachschube beizumessen. Die erwartete Bejahung sollte zur Begründung einer Anklage gegen das Ministerium Godolphin dienen.

Wie aber die Dinge lagen, mußte eine solche Anklage zum Vortheile für die Plane Harleys ausschlagen. Indem die Whig-Partei nicht Godolphin zu Gunsten Harleys fallen lassen wollte, entschied sie sich, auf Kosten der offenkundigen Wahrheit, gegen jenen Antrag.

---

[1]) Commons Debates vol. III, p. 88.

Derſelbe ward mit 250 gegen 175 Stimmen verneint [1]). Damit war das Miniſterium freigeſprochen. Die Verneinung zog die Bejahung nach ſich. Eine Adreſſe, überreicht durch das geſammte Haus, ſprach der Königin Dank aus für ihre Maßregeln den Stand der Dinge in Spanien herzuſtellen, und die Königin antwortete in entſprechender Weiſe.

Die Aeußerungen des in erſter Linie Betheiligten, des Königs Carl III., die wir zum Jahre 1707 vernommen haben (Band XII, S. 286), laſſen vermuthen, daß eine Verhandlung über die näheren Umſtände des Treffens von Almanza vor ſeinem Forum einen anderen Ausgang genommen haben würde als vor demjenigen der Whig-Partei des Parlamentes von England. Hatte Peterborough ſich durch die Ermüdung ſeiner Hörer im Oberhauſe von jeder Anklage frei gelämpft, ſo ward im Unterhauſe gegen den Whig Galway eine Anklage nicht einmal erhoben. Für das geſchichtliche Urtheil über ihn jedoch dürften die Worte ſeines Gegners, des Marſchalls Berwick (Band XII, S. 288), eine feſte Grundlage bilden.

Wenige Tage ſpäter trugen Ereigniſſe von außen bei, die Stellung der Whig-Partei zu verſtärken, nämlich die erſte Kunde, der Verlauf und der Ausgang eines Verſuches, den damals Ludwig XIV. auf Schottland vorbereitete. Nachdem ſchon zu Ende des Monats Februar ſich Gerüchte verbreitet hatten, daß in Dünkirchen bedrohliche Rüſtungen ſtatt fanden, ließ die Königin am 4./15. März durch den Staats-Secretär Boyle dem Unterhauſe anſagen, daß der prätendirte Prinz von Wales in Dünkirchen eingetroffen ſei, augenſcheinlich zum Zwecke einer Invaſion in England. Wir haben alſo auf den Urſprung und das Werden dieſes Planes unſere Aufmerkſamkeit zu richten.

Der Verſuch des Prätendenten auf Schottland, im März.

Die Mehrheit des letzten ſchottiſchen Parlamentes hatte die Unions-Acte beſchloſſen, das engliſche Parlament ſie in derſelben Form angenommen, die Königin ſie ſanctionirt. Die Ausdrücke der Königin bei dieſem Anlaſſe laſſen keinem Zweifel Raum, daß weitaus die Mehrheit der Engländer die Union als eine Segnung betrachtete. Nicht ſo war es bei den Schotten. Die Mehrheit derſelben war auch

[1]) Hoffmanns Berichte vom 6. und 13. März.

vorher nicht für die Union gewesen: mit der Durchführung derselben vom 1. Mai 1707 an stieg die Abneigung. Die englischen Zollbedienten erregten so sehr den Unwillen der Schotten, daß diese behaupteten, England sende seinen Abschaum nach Schottland [1]). Vor allen Dingen aber schmerzte der Verlust der Selbständigkeit von Schottland. Dafür schien es nur ein Heilmittel zu geben, nämlich die Herstellung des königlichen Hauses Stuart. Auch die Presbyterianer und Cameronianer kamen nun über den Einwand der katholischen Religion hinweg. Denn, sagten sie, Gott könne den König bekehren, oder er könne protestantische Kinder haben; aber die Union könne niemals gut werden.

Die Wünsche vieler Menschen in Schottland nahmen sogar die Form der Erwartung an. Zur selben Zeit, wo in London die Königin Anna die Acte der Union sanctionirte, bereiteten in Schottland Viele sich vor mit Waffen und Pferden zu dem Könige Jacob VIII. zu stoßen, wenn er nun bald landen werde. An den Wünschen und Erwartungen dieser Art betheiligten sich Mitglieder aller bisher verschiedenen Parteien, so daß ein Schotte, der mitten in der Bewegung stand, in dieser Beziehung auf seine Landsleute das schottische Sprichwort anwandte: „Sie Alle waren Eines Vaters Kinder" [2]).

Wenden wir also unsere Blicke nach St. Germain.

Dort war im Laufe der Jahre der Sohn, dessen Geburt im Juni 1688 dem Hause Stuart die Krone zu sichern schien, und um dessen vermeintlicher Rettung und Erhaltung willen der Vater Jacob II. sich zu der Thorheit verleiten ließ, durch seine Flucht, im December, dieselbe Krone zu verlassen und preis zu geben — dieser Sohn war nun zum jugendlichen Manne empor gewachsen, erfüllt von dem sehnlichen Wunsche, das Recht seiner Väter wieder zu erwerben. Aber er wie seine Mutter Marie waren noch immer berathen von denselben Männern, wie einst der Vater Jacob II., von Middleton und Caryll, die eben so wenig wie die königlichen Personen selbst erkannten, daß gerade derjenige Mann, auf welchen sie für die Herstellung besonders hofften, der König von Frankreich, das stärkste Hindernis gegen dieselbe

---

[1]) Lockharts Memoirs t. I, p. 223. Auch für das nächst Folgende.

[2]) A. a. O. p. 227. They were all one man's bairns.

war. Indem das Königshaus Stuart sein Geschick an dasjenige Ludwigs XIV. band und gebunden erhielt, galten die Siege Marlboroughs nicht blos der Macht Ludwigs XIV., sondern auch dem Rechte Jacobs III., welcher in jenem Könige den Schützer seines Rechtes zu erblicken vermeinte. Ludwig XIV. hatte beim Tode Jacobs II., im September 1701, den Sohn als Jacob III. anerkannt. Damit schien ja er sich für die Herstellung desselben verpflichtet zu haben. Allein es blieb vielleicht der Königin Marie wie ihrem Sohne unbekannt, daß unter den Friedenserbietungen Ludwigs XIV. vom Jahre 1706 voran stand die Anerkennung der Königin Anna.

Nur einmal findet sich eine Andeutung, daß der Vorschlag gemacht worden sei, für die königliche Familie einen anderen Aufenthaltsort zu erwählen. Der Vorschlag scheint ohne weitere Erörterung zurück gewiesen zu sein [1]).

In der Erweisung der äußeren Ehren hielt Ludwig XIV. fest daran, seinen Schützling als den gleichberechtigten König anzuerkennen. Der Hofmann Dangeau berichtet: „Wenn der König von England auf einem Balle sein erstes Menuet tanzt, erweist ihm der König die Ehre sich beständig aufrecht zu halten" [2]). Bei solcher Höflichkeit mochte Marie Beatrice sich sicher fühlen, daß um so mehr auch in ernsten Dingen ihr Sohn an Ludwig XIV. eine feste Stütze haben werde.

Aber für Jahre lang tauchte, bei den Miserfolgen der französischen Waffen, ein Hoffnungsstern für St. Germain nicht auf. In Ermangelung eines solchen erörterte man dort oft aufs neue wieder die Frage, ob endlich einmal Marlborough und Godolphin das oft gegebene Wort einlösen würden. Es scheint, daß es Marlborough gelungen sei, nach St. Germain hin auch die Union mit Schottland als ein Werk guter Absicht darzustellen, weil dadurch Godolphin im Amte erhalten werde. Denn in St. Germain galt die Meinung, daß, ohne Godolphin, Marlborough nicht vermögen würde, seine alte Schuld zu zahlen. Aber die Erwägungen solcher Art schlossen dann doch immer mit dem Zweifel und der Besorgnis, daß Marlborough nur sein eigenes Interesse verfolge [3]).

[1]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 75. 85.
[2]) Dangeau t. XII, p. 80.
[3]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 75.

Im Beginne des Jahres 1707 gelangten nach St. Germain die Nachrichten über die mismuthige Stimmung der Schotten wider die Union. Hier endlich schien sich eine reelle Aussicht zu eröffnen, und sofort erblicken wir den Hof von St. Germain in reger Thätigkeit, um bei Ludwig XIV. eine Hülfe zu erwirken. In Versailles war man minder eifrig. Auf das Andringen Middletons erwiederte Chamillart, daß der König abermals, wie schon früher, den Obersten Hooke nach Schottland senden wolle, um an Ort und Stelle die Lage der Dinge zu erkunden. Die Bitten von St. Germain aus um ein Mehr blieben vergeblich. Noch im Februar 1707 begab sich Hooke nach Schottland [1]).

Er trug bei sich zwei Instructionen, die eine von St. Germain, die andere von Versailles. Sie waren sehr verschieden. Diejenige von französischer Seite ermächtigte ihn nicht zu einem positiven Versprechen an die Schotten. Sie untersagte ihm ausdrücklich den König in Ausgaben zu verwickeln, welche er, bei der Last der anderen ihm obliegenden, nicht tragen könne. Aber Hooke soll sich genau erkundigen nach der Anzahl der Truppen, aus welchen die schottische Armee bestehen werde, nach den Namen der Generale und der anderen Officiere, welche sie commandiren sollen, nach den festen Plätzen, der Artillerie, dem Fuhrwesen, der Kleidung, der Bewaffnung, den Werkzeugen, Pulver und Blei u. s. w. Es wird in der Instruction nichts vergessen bis hinab zu Schuhen und Strümpfen. — Dies Alles sollte Hooke erkunden zu einer Zeit, wo die einzige Realität, auf welche man in Betreff Schottlands rechnen konnte, in der Erregung der Mehrheit wider die Union bestand. — Der englische Historiker, der siebzig Jahre später jene Instruction ans Licht zog, nennt sie ein Probestück der Unwissenheit des französischen Ministeriums, sowie der Unaufrichtigkeit gegen den Prätendenten [2]).

Dieser selber stattete den Hooke mit einer Proclamation aus, welche das schottische Volk zum Wiedergewinne seiner Freiheit in die Waffen rief. Die Instruction stellte weiter in Aussicht: „Sobald die Schotten in Waffen auftreten und sich für uns erklärt haben, beab-

[1]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 76.

[2]) A. a. O. p. 79.

sichtigen wir in Person ihnen zu Hülfe zu kommen mit dem Succurse, den der König von Frankreich uns versprochen hat, und den er nicht gewähren kann, bis die Schotten den augenscheinlichen Beweis ihrer Gesinnung gebracht haben."

Im Februar 1707 landete Hooke in Schottland und begann seine Thätigkeit. „Ich habe guten Grund zu glauben, sagt über ihn der schottische Jacobit Lockhart, daß er dem Hofe von St. Germain aufgenöthigt und der eigentliche Diener des französischen Königs war; denn der Oberst Hooke zeigte sich mehr beflissen um jeden Preis einen inneren Krieg zu erregen — denn das wollte ja der französische König — als diejenigen Maßregeln zu treffen, welche zum Dienste des Königs Jacob gereichten, und seine Unterthanen zu ermuthigen für ihn zu handeln" [1]).

Was hier der schottische Patriot aus seiner Wahrnehmung und Erfahrung über die Thätigkeit des Obersten Hooke im Jahre 1707 ausspricht, das schließt in sich, wie die Thatsachen von Anfang an uns ergeben haben, den Grundzug der gesammten Politik Ludwigs XIV. in Betreff des unglücklichen Hauses Stuart. Es war vom Beginne Jacobs II. das Trachten Ludwigs XIV. gewesen, jenen König mit der Republik der Niederlande, vor allem mit dem Prinzen von Oranien zu verfeinden, um sie gegenseitig lahm zu legen, damit sie nicht im Stande seien, seinen europäischen Planen entgegen zu treten. Ludwig XIV. hatte die Expedition des Oraniers im Jahre 1688 nicht gehindert, sondern negativ befördert, damit die Mächte Holland und England sich in einander verbeißen sollten. Als die Wage in England sich zum Vortheile des Oraniers senkte, hatte er, damit nicht ein Ausgleich erfolge, der zu seinen Ungunsten ausschlagen würde, das thörichte königliche Paar von England zur Flucht nach Frankreich verleiten lassen. Im Besitze der königlichen Familie von England und Herr ihres Willens hoffte Ludwig XIV. in England einen inneren Krieg zu erregen, nicht indem er selber zuerst Truppen und Geld daran wagte, sondern indem er zuerst die Engländer unter einander zu entzweien hoffte. Wie haben wiederholt die Differenz der Meinungen Ludwigs XIV. und Jacobs II. beobachtet: dieser verlangt zuerst die

[1]) Lockhart's Memoirs t. I, p. [illegible].

Sendung französischer Truppen nach England, jener zuerst eine jacobitische Erhebung in England. So namentlich bei dem Plane des Attentates auf Wilhelm III., im Februar 1696. Ungeachtet alles Mislingens bleibt der Grundzug bei Ludwig XIV. immer derselbe. Nach dem Tode Jacobs II. proclamirte Ludwig XIV. den König Jacob III., weder aus Großmuth für die königliche Familie, noch aus thörichtem Hochmuthe gegen England, sondern aus dem politischen Wunsche und der Hoffnung, dadurch England in sich zu spalten.

Alle diese Wünsche und Hoffnungen waren fehl geschlagen. Nun bot sich im Jahre 1707 eine reelle Aussicht, wie sie bis dahin nicht gewesen war, das Haus Stuart, wenn nicht nach England, so doch nach Schottland wieder einzubringen. Und wiederum sehen wir denselben Grundzug der Politik Ludwig XIV.: er verlangt, bevor er eine Hülfe sendet, zuerst die Erhebung der Schotten in Waffen, also zuerst den Bürgerkrieg.

Es ist von Interesse, damit zu vergleichen, daß später auch Napoleon I. über eine Landung in England ähnlich gedacht hat wie einst Ludwig XIV. Im Jahre 1805 errichtete Napoleon I. an der Nordküste Frankreichs das große Lager von Boulogne, das wie eine ungeheuere Vorbereitung zur Landung in England angesehen werden sollte, und in Wirklichkeit eine Rüstung gegen Oesterreich war. Als einige Jahre später Metternich in einer Unterredung mit Napoleon I. bemerkte, daß er diese Offensiv-Anstalten nicht als gegen England gerichtet angesehen habe, erwiederte Napoleon lächelnd: „Vous avez eu bien raison: jamais je n'eusse été assez sot pour entreprendre une descente en Angleterre, le seul cas excepté d'une révolution intérieure dans ce pays“ [1]).

Zwei Männer ragten damals in Schottland besonders hervor, die Herzoge von Hamilton und Athol. Beide waren jacobitisch gesinnt; aber der erstere hatte durch sein Verhalten im letzten schottischen Parlamente bei einigen seiner Landsleute Mistrauen gegen sich erweckt. Der Jacobit Lockhart bezeichnet ihn als loyal, aber vielleicht ein wenig zu vorsichtig, oder eher furchtsam [2]). Nicht den Herzog von Hamilton

[1]) Metternichs nachgelassene Papiere Bd. I, S. 44.

[2]) Lockhart's Memoirs t. I, p. 228.

zunächst ſuchte daher Hooke auf, ſondern den Herzog von Athol und diejenigen, welche zu ihm hielten. Dieſen Herzog ſelber mochte der Ehrgeiz leiten, als das Haupt einer Bewegung aufzutreten, die den König zurückbringen werde; aber auch von den Anderen, die mit ihm gingen, ſchätzte, wie Lockhart ſagt, ein Jeder ſich ſelber als einen zweiten Monk. So nahmen mit Athol fünfzehn oder ſechszehn Edelleute es auf ſich, ohne Vollmacht von Anderen, jene eingehenden Fragen des franzöſiſchen Agenten Hooke zu beantworten. Dennoch ſehen wir dann auch von ihnen her dieſelbe Differenz der Anſichten ſich kund geben, die einſt zwiſchen Ludwig XIV. und Jacob II. beſtanden: ſie verlangten als Vorbedingung, daß der König Jacob VIII. ſechs bis ſieben tauſend Mann regulärer Truppen mit bringe [1]).

Gegen Hamilton und deſſen Freunde benahm ſich Hooke ſo hochfahrend, daß eine Vereinbarung zwiſchen ihnen unmöglich ſchien. Hamilton und ſeine Freunde wendeten ſich daher an Middleton in St. Germain. In der Hauptfrage jedoch ſtimmten ſie mit jenen Anderen überein, und ſpannten ihre Forderung nur noch höher. Da ein Verſuch mit ſchwachen Kräften, ſagten ſie, für die Perſon des Königs Jacob verhängnisvoll werden könne, und jegliche Ausſicht für die Zukunft vernichten werde; da es ferner klar ſei, daß, wenn in einer ſolchen Sache das Schwert gezogen, die Scheide weggeworfen werden müſſe: ſo erſuchen ſie, daß der König Jacob VIII. zum wenigſten 10,000 Mann regulärer Truppen mitbringe [2]).

Im Mai 1707 ſchied Hooke mit der Verſicherung, daß im Auguſt der König kommen werde. Er erſtattete ſeine Berichte in Verſailles und St. Germain. Middleton richtete ein dringendes Schreiben an Chamillart: „Die Schotten erwarten ihren König, und er glüht vor Verlangen, zu ihnen zu eilen. Wenn ein geringer Theil der Mannſchaft und des Geldes, das hier verwendet wird, ausreicht die Sache dort durchzuführen: ſo wäre es doch Unrecht zu zaudern“ [3]). Er verwies auf das Beiſpiel von Ungarn, ſo wie auf andere, um zu zeigen, wie vortheilhaft es ſei, eine große Macht in ihrem Daheim anzugreifen.

[1]) Lockhart's Memoirs t. I, p. 233.

[2]) A. a. O.

[3]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 87, vom 27. Juli.

In denſelben Tagen gab Hooke nach Schottland die Nachricht, daß zur Zeit die Sache nicht unternommen werden könne.

Der Schotte Lockhart hebt mit Recht bei dieſem Anlaſſe die Discretion des ſchottiſchen Volkes hervor. Obwohl der Wunſch und die Abſicht ſo Vielen gemeinſam war, und in ſo zahlreichen Kreiſen der Bevölkerung erörtert wurde, daß der engliſchen Regierung eine allgemeine Kunde des Wunſches und der Abſicht nicht verborgen bleiben konnte: ſo fehlte es ihr doch an jedem beſtimmten Anhaltspunkte des Eingreifens.

Bei den Häuptern der Jacobiten in Schottland aber befeſtigte ſich durch dies Hinausſchieben der Verdacht, der ſchon durch das Verhalten des Agenten Hooke bei ſeiner Anweſenheit rege geworden war, daß der König von Frankreich für das Haus Stuart nur in ſo weit bedacht war, als es ſeinem eigenen Intereſſe entſprach, und daß er den jungen König als ſein Werkzeug gebrauchte für ſeine eigenen Zwecke. — Dies war namentlich die Ueberzeugung des Herzogs von Hamilton [1]).

Ein auffallender Unterſchied tritt uns beſonders entgegen in dem Verhalten Ludwigs XIV. gegenüber dem Haupte des ungariſchen Aufſtandes, Franz Rakoczy, und dem Sohne Jacobs II., den er als den rechtmäßigen König proclamirt hatte. Dem Rakoczy war, wie er ſelber dankend bei Ludwig XIV. anerkennt, auch der Beginn ſeiner Rebellion nur durch franzöſiſches Geld möglich gemacht worden. Und dann erſt recht die Fortdauer. Ludwig XIV. zahlte pünktlich, Monat auf Monat und Jahr auf Jahr, und ſein Gold wandelte ſich in den Händen Rakoczys zum Schwerte und zur Brandfackel für Ungarn zunächſt, und dann für die Nachbarländer, damit durch alles dies die Macht des Kaiſers gelähmt würde. Ludwig XIV. hatte es ähnlich in ſeiner Hand auch die ihm gefährlichere Macht England daheim zu lähmen, wenigſtens vom Jahre 1707 an, wenn er nur den Bitten der Schotten willfahrte, ihnen einen verhältnismäßig geringen Theil ſeiner Macht zu Hülfe zu ſenden. Er zauderte. Er konnte ſich nicht entſchließen.

---

[1]) Lockhart's Memoirs t. I, p. 234.

Namen befehlen, daß sie bei dem ersten Erscheinen der Flotte, die uns trägt, oder bei der ersten Nachricht, die sie von unserer Landung erhalten, uns als König proclamiren überall da, wo sie eine Autorität haben. Sie sollen ferner alle wehrbare Mannschaft mit ihren besten Pferden und Waffen aufrufen, und sollen alle Zusammenkünfte derer, die fortan noch in der Rebellion verharren, hindern, und die Personen derselben innerhalb ihres Bereiches ergreifen."

Es ist von besonderem Interesse, die Meinungen wahrzunehmen, die bei dem Kundwerden des Planes auf Schottland an den hauptsächlichen Orten zum Ausdrucke gelangten.

Im großbritannischen Parlamente ward wenige Tage zuvor die Frage erwogen, ob ein geheimer Rath für Schottland fortbestehen, oder nur Ein geheimer Rath für die vereinigten Königreiche sein solle. Als die gewichtigste Rede für den letzteren Antrag, den dann das Parlament zum Beschlusse erhob, galt diejenige des Lords Somers im Oberhause. „Die Königin und der Rath von Groß-Britannien, sagte er, tragen die Sorge für den öffentlichen Frieden in allen Theilen des vereinigten Königreiches. Dies sowohl in Betreff innerer Unruhen, als einer fremden Invasion. In letzterer Beziehung hoffe ich, daß der Feind dazu keine Gelegenheit findet. Wir sind zur Zeit besser versorgt als im Frieden; denn dann haben wir kein stehendes Heer, jetzt aber besitzen wir die genügenden Kräfte. Wenn so etwas wirklich sich ereignen sollte, so würden wir uns nicht zu verlassen haben auf Befehle oder Rathschläge des geheimen Rathes von Schottland, sondern auf die Truppen" [1]).

Man sieht, diese Rede am 7./18. Februar streift die Möglichkeit einer Invasion in Schottland, und verneint die Wahrscheinlichkeit.

Am 17./28. Februar hatte man in London sichere Nachrichten über Rüstungen in Dünkirchen. „Sollte der Feind wirklich eine Landung vorhaben, meldet Hoffmann, so kann sie nur auf Schottland abgesehen sein. Man alarmirt sich hier aber nicht sehr darüber" [2]). Am selben Tage erging jedoch Marlboroughs Aufforderung an Ouwerkerke und Cadogan in den Niederlanden, Truppen zur Ein-

[1]) Hardwicke's State Papers vol. II, p. 473.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 28. Februar.

schiffung bereit zu halten, so wie die Generalstaaten um die Fertigstellung von Kriegsschiffen zu ersuchen [1]). Zugleich ward mit rastlosem Eifer gearbeitet, englische Schiffe seefertig zu machen.

Cadogan, der sich nach Ostende begeben, meldete bestimmtere Nachrichten. Am 20. Februar/2. März gab Marlborough an, daß die Landungstruppen auf der französischen Flotte aus 20 Bataillonen bestehen würden. „Wenn aber, sagt er, dieser Westwind, bei welchem die feindliche Flotte nicht auslaufen kann, noch einige Tage anhält, so werden wir vor den Dünen ein Geschwader bereit haben, das dem Feinde hinreichend gewachsen ist." — „Marlborough, fügt Hoffmann hinzu, scheint keine sonderliche Besorgnis zu haben" [2]).

Die Aussichten für und wider wurden in London lebhaft erwogen. „Ist der Landungsplan auf Schottland gerichtet, meldet Hoffmann am 25. Februar/6. März, so kann er kaum völlig fehl schlagen. Denn nur ein Drittel der Bevölkerung dort ist für die Regierung, zwei Drittel sind gegen sie, entweder als Jacobiten, oder wegen der Union. Ob es aber dem Interesse von Frankreich entspricht, 6000 Mann in ein feindliches Königreich zu setzen und dadurch aufzuopfern, weil man ja doch, bei der Ueberlegenheit der englischen Flotte, sie nicht stützen kann — das wird billig in sehr großen Zweifel gezogen" [3]).

In London ward ein Brief des neuen französischen Ministers Desmarets an einen Freund viel besprochen. Es hieß darin, die Vorbereitungen für Schottland seien so getroffen, daß das Unternehmen nicht fehl schlagen könne, und dann werde man binnen sechs Monaten auch in England Aenderungen erleben [4]).

Erst am 4./15. März ließ die Königin dem Unterhause die Gefahr kund thun. Wenden wir daher unsere Blicke zuvor nach Frankreich.

Der Plan einer Landung in Schottland erfüllte dort so sehr die Gemüther der leitenden Persönlichkeiten, daß der Magyar Vetes bereits am 1. Februar, wo nach außen hin über die Sache noch das tiefste Geheimnis bewahrt wurde, an Rakoczy meldet, daß vor dieser

[1]) Murray vol. III, p. 679.
[2]) Hoffmanns Bericht vom 2. März.
[3]) Desgleichen vom 6. März.
[4]) Aus einem Schreiben des Secretärs Primoli, vom 3. April.

Angelegenheit alles Andere zurückstehe [1]). Die Erwartungen dieses besonnenen ungarischen Politikers von der Unternehmung gingen eben so hoch wie diejenigen vieler Franzosen. Er meinte, daß das Gelingen derselben einen völligen Umschwung der Dinge herbeiführen werde [2]). Von den ersten Tagen des Monates März an war bei den kundbaren Vorbereitungen das Geheimnis nicht mehr zu bewahren; aber man gab sich in Versailles der Hoffnung hin, so viele Zeit gewonnen zu haben, daß englische Gegenmaßregeln zu spät kommen würden. Dem Gerüchte nach nahm die französische Flotte in Dünkirchen an Bord 7000 Mann Landungstruppen, dazu 1500 irische Officiere, ferner 30,000 Flinten, 20,000 Pistolen und 4 Millionen baaren Geldes [3]).

Nachdem alles fertig war, verfuhr Ludwig XIV. ähnlich wie im Jahre 1696, wo er den Mordplan Barclays gegen Wilhelm III. auszunutzen hoffte. (Band VIII, S. 172.) Seine Gesandten an neutralen Höfen, wie z. B. in Stockholm, erhielten den Auftrag zu verkünden, daß Ludwig XIV. sich entschlossen habe, Schiffe auszurüsten und Truppen auszusenden, um den jungen Prinzen Stuart auf den Thron seiner Väter wieder einzusetzen und das in dessen Vater, Jacob II., verletzte Recht des Königthumes herzustellen [4]).

Am 26. Februar/7. März begab sich der König von England, wie er in Frankreich genannt wurde, zu Ludwig XIV., um Abschied zu nehmen. Die Persönlichkeit des damals fast zwanzigjährigen Prinzen war kurz zuvor von der Herzogin von Orleans in einem Briefe an die Kurfürstin Sophie gezeichnet mit folgenden Worten: „Unser junger König von England hat wohl gesunden Verstand und Vernunft, aber gar keine Lebhaftigkeit. Er ist wohl erzogen, über die Maßen höflich, aber allezeit nachdenklich und traurig und ungesund. Immer fehlt etwas. Er lacht aber selber über seine Träumerei und Zerstreuung, und nimmt es gar nicht übel, wenn andere darüber lachen. Er ist von gar gutem Naturell, hat großen Respect und Liebe zu der Königin

---

[1]) Fiedler, Actenstücke u. s. w. Bd. I, S. 84.

[2]) A. a. O. p. 87: Cette entreprise est la chose la plus de conséquence pour la cause commune; car, si elle réussit, nous reviendrons sur l'eau. J'ai tout lieu de croire qu'elle réussira.

[3]) A. a. O.

[4]) Lamberty t. V, p. 17.

ſeiner Frau Mutter, ſo wie eine rechte Zärtlichkeit für ſeine Schweſter, die doch ganz anderer Art iſt“ [1]).

Der Prätendent nahm von Ludwig XIV. Abſchied mit den Worten: er hoffe nicht ſo bald die Ehre zu haben, den König wieder zu ſehen. Er werde in Schottland bleiben, wenn er dort auch nur eine einzige Burg habe. Wenn er aber einmal in ſeine Königreiche hergeſtellt werde, wie er hoffe, ſo werde er von London hierher kommen, um dem Könige ſeine Dankbarkeit und Anhänglichkeit auszuſprechen, ihm für ſeine Perſon, wie für das ganze königliche Haus [2]). — Die Worte zeigen, daß der Prinz glaubte fortan Herr ſeines Thuns und Laſſens zu ſein. Ob dies den Intentionen ſeines Gönners entſprach, ſtand noch dahin. Beim Scheiden von St. Germain nahm der Prätendent den Titel an: Ritter von St. Georg.

Viele Wünſche geleiteten ihn, auch derjenigen Blutsverwandten, von denen Andere vielleicht es nicht erwarteten.

Außer der Herzogin Eliſabeth Charlotte von Orleans, Tochter des Kurfürſten Carl Ludwig von der Pfalz, Enkelin alſo der einſtigen Prinzeſſin Eliſabeth aus dem Hauſe Stuart, befand ſich in Paris noch eine Tochter von Eliſabeth, Louiſe Hollandine, Aebtiſſin von Maubuiſſon. Die engliſche Succeſſions-Acte von 1701 hatte dieſe ältere Deſcendenz der Prinzeſſin Eliſabeth, weil katholiſch geworden, ausgeſchloſſen zu Gunſten ihrer jüngſten Tochter, der Kurfürſtin Sophie in Hannover, die dadurch nach der Königin Anna zur Krone berufen war. Dies Thronfolgegeſetz hatte indeſſen weder die geſchwiſterliche Zuneigung getrübt, noch die Geſinnungen geändert.

Am Tage nach der Abreiſe des Ritters von St. Georg ſchrieb die Prinzeſſin Louiſe Hollandine, Aebtiſſin von Maubuiſſon, damals ſechsundachtzig Jahre alt, aber geiſtig wie körperlich geſund und rege, an ihre Schweſter, die Kurfürſtin Sophie in Hannover, damals achtundſiebzig Jahre alt, wie folgt. [3])

[1]) Ranke, Franzöſiſche Geſchichte Bd. VI, S. 249. — Ueber die ungeſunde Anlage der Kinder Jacobs II. vgl. Bd. IV, S. 495, Anlage II.

[2]) Dangeau t. XII, p. 93.

[3]) Der Brief unter den Leibniz-Papieren in der k. Bibliothek in Hannover, im franzöſiſchen Original abgedruckt in meiner Ausgabe der Werke von Leibniz Bd. IX, S. XLVIII.

„Wir haben hier ein großes Ereignis. Der König von England ist gestern nach Dünkirchen abgereist, um von dort aus in Schottland zu landen, wenn es Gott so gefällt, wie der h. Apostel Jacobus sagt; denn hier ist das: wenn es Gott so gefällt, gar sehr am Orte. Jedenfalls aber hat dieser junge Prinz vor sich die Freude der Hoffnung und einer angenehmen Reise. In seinem blühenden Lebensalter, wohl gebildet, liebenswürdig, bei einem Verhalten nach Wunsch, fehlt ihm nur noch eine bessere Lebensstellung, und das hangt ab von der Vorsehung. Wenn sie den Marschall Berwick ausersehen hat dieselben Erfolge zu erringen, wie einst der General Monk, so wird das ruhmvoll für ihn sein. Von solchen alten Geschichten zu reden, liebe Schwester, sind doch nur wir zwei noch im Stande; denn wir haben sie durchlebt, und diejenigen, welche sie nur aus Büchern kennen, betrachten auch ja uns wie Chroniken. Ich beklage jedoch die Unruhe, welche die arme Königin (Marie Beatrice) davon haben wird. Sie schließt sich ein zum Gebete. Ich habe ihr heute meine Wünsche vermelden lassen."

Es ist auffallend, daß die Prinzessin hier den Marschall Berwick als Commandanten nennt, den natürlichen Bruder des Prätendenten. Die Schotten hatten ihn für das Unternehmen erbeten, aber Ludwig XIV. die Bitte nicht bewilligt, mit dem Bemerken, daß er des Marschalls Berwick anderswo bedürfe. Dieser selbst erfuhr von dem Unternehmen nicht eher etwas, als bis es bereits im Gange war [1]). Das Commando erhielt ein geborener Franzose, General Gacé, mit der Ernennung zum Marschall Matignon.

Beachten wir aber den gesammten Inhalt jenes Schreibens.

Man sieht, die Schwester der Kurfürstin schreibt an diese präsumtive Thronerbin von England über den Prätendenten und den Plan desselben wie an eine Genossin der eigenen Gesinnung. Ebenso wie die Aebtissin von Maubuisson den Prätendenten hier als König von England bezeichnet, geschieht dasselbe durchweg von der Nichte, der Herzogin von Orleans, in ihren zahlreichen Briefen an die Kurfürstin. Es bedarf dabei kaum der Erwähnung, daß ähnlich oder noch mehr als zwischen den Schwestern ein inniges Verhältnis obwaltete

[1]) Mémoires de Berwick t. II, p. 40.

zwiſchen der Tante und der unter ihrer mütterlichen Obhut auf den Höhen von Iburg aufgewachſenen Nichte.

Demnach muß angenommen werden, daß die Kurfürſtin niemals ein Zeichen der Unzufriedenheit über den königlichen Titel für den Sohn ihres Vetters Jacob II. kund gegeben hat. Eine directe Rückäußerung von ihr auf jene Briefe liegt nicht vor, weil, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ihre Briefe an jene Verwandten in Frankreich vernichtet ſind [1]). Den Geſammt-Eindruck derſelben faßt ſpäter, nach der Thronbeſteigung Georgs I., die Herzogin von Orleans zuſammen in die Worte: „Ma tante hat mir als geſchrieben: ſie dächte nicht an dieſes Königreich (England). Sie glaubte, die Königin (Anna) wäre heimlich für ihren Bruder, und würde ihm endlich das Königreich zuſpielen“ [2]).

Und dennoch, obwohl eine Antwort der Kurfürſtin an ihre Schweſter von Maubuiſſon über die Unternehmung des Prätendenten nicht beizubringen ſein dürfte, haben wir, in dieſem beſonderen Falle, dafür einen Erſatz, und zwar einen Erſatz, der vielleicht noch ſchwerer ins Gewicht fällt, als es mit einer Antwort an die Aebtiſſin von Maubuiſſon ſein würde. Iſt ſchon jener Brief der letzteren an die Kurfürſtin überraſchend, ſo iſt es noch mehr der nun folgende der Kurfürſtin Sophie.

Zu ihren zahlreichen Correſpondenten gehörten die Töchter morganatiſcher Ehe ihres Bruders Carl Ludwig von der Pfalz, Raugräfinnen zu Pfalz genannt. An eine derſelben, Amalie, ſchrieb die Kurfürſtin Sophie, am 22. März, alſo kurz nach dem Eintreffen jener Meldung der Aebtiſſin von Maubuiſſon, von Hannover aus die folgenden Zeilen: „Man weiß nicht, wann der Kurfürſt zur Armee gehen wird, oder, wo die jungen Herrſchaften ſein werden, hier oder zu Herrenhauſen. Der kleine Prinz (Friedrich Ludwig) hat ſchon zwei Zähne. Zu Berlin ſind ſie Gottlob Alle geſund. Die Kronprinzeſſin iſt nicht guter Hoffnung. Der König will nach Carlsbad. Der Kronprinz, wie man meint, nach Pyrmont. Der Prinz von Wales iſt

[1]) Man vergleiche meine Ausgabe der Werke von Leibniz Bd. IX, S. L.

[2]) Briefe der Herzogin von Orleans an die Raugräfin Louiſe, in den Publicationen des Literariſchen Vereines zu Stuttgart, Bd. V[illegible]. Wort: als, in dieſer Weiſe gebraucht, iſt mittelrheiniſche [illegible]

in Dünkirchen. Wer weiß, ob Gott den nicht erheben wird, der ſo unſchuldig leidet? Seine Schweſter hat die Maſern, und man ſagt, daß auch er daran krank ſei. Madame iſt auf den Tod gelegen" u. ſ. w.[1])

Man ſieht, daß hier in einem vertraulichen Familienbriefe mitten unter einer Reihe kurz gefaßter Nachrichten die Kurfürſtin Sophie ganz beiläufig, ganz von ungefähr, in den hier im Drucke, nicht in der Original-Handſchrift hervorgehobenen Worten, eine jacobitiſche Geſinnung bekundet, welche derjenigen ihrer Schweſter von Maubuiſſon nahe kommt. Der einzige Unterſchied iſt, daß die letztere den Prätendenten als König von England bezeichnet, die Kurfürſtin ihn als Prinzen von Wales. Ungeachtet der Annahme der Parlaments-Acten von 1701 und 1706 war alſo die Geſinnung der Kurfürſtin im Jahre 1708 gleich derjenigen in ihrem jacobitiſchen Briefe vom September 1700 (in Band VIII, S. 567 u. f.).

Der Archivar, dem neunzig Jahre ſpäter dieſer Brief wieder zu Geſichte kam, gab ſeinem Gefühle Ausdruck mit den Worten: „Dieſes ganz unverdächtige Zeugnis eines über alle niedere Leidenſchaften erhabenen Herzens verdient noch mehr als eine irdiſche Krone"[2]).

Unterdeſſen verliefen die Dinge in Dünkirchen nicht ſo günſtig, wie man in Frankreich hoffte. Bei der Ankunft des Prätendenten dort wurden engliſche Kriegsſchiffe vor der Rhede erblickt, die man für die zurückgekehrte Flotte des Admirals Leake hielt. Demnach ſah man die Ausfahrt als unmöglich an, und die Truppen wurden wieder ausgeſchifft, am 28. Februar/10. März. Eine Recognoscirung am

---

[1]) Gräflich Degenfeld-Schonburgiſches Archiv zu Eybach in Württemberg.

[2]) (Kazner) Louiſe Raugräfin zu Pfalz. Leipzig 1798. Bd. II, S. 162. — Es findet ſich in engliſchen Geſchichtsbüchern vielfach eine Tradition, die Lord Mahon (ſpäter Earl of Stanhope) in ſeiner History of England from 1713 to 1783, vol. I, chapter III in die Worte kleidet: She (the Electress Sophia) used to say that she should die happy, if she could only live to have: „Here lies Sophia, Queen of England" engraved upon her coffin. — Aehnlich Coxe, Marlborough vol. II, p. 122. Es iſt darauf zu bemerken, daß keiner der Schriftſteller, welche dieſe Worte berichten, dabei angibt, wann? — wo? — zu wem? — die Kurfürſtin auch nur ein einziges Mal dieſe Aeußerung gethan habe. — Ob dieſelbe vereinbar iſt mit den vielen anderen actenmäßig vorliegenden Ausſprüchen, wird der Leſer ſelber entſcheiden.

nächsten Tage jedoch ergab, daß jene Schiffe nicht die Flotte unter Leake sein könnten, daß sogar sehr wenige schwere Kriegsschiffe sich dabei befänden. Deshalb einigten sich der Admiral Forbin und der General Gacé, nachheriger Marschall Matignon, die Truppen wieder einzuschiffen, am 1./12. März. Aber es trat ein neues Unglück ein. Als Forbin bereit war die Anker lichten zu lassen, kam ihm die Meldung, der Ritter von St. Georg sei erkrankt. Dieser selber drängte dennoch an Bord zu gehen; aber man gestattete es nicht. Die Krankheit entwickelte sich als Masern mit gutartigem Verlaufe, so daß nach einigen Tagen der Ritter von St. Georg sich auf die Flotte begeben konnte. Von dort aus schrieb er an seine Mutter in St. Germain: „Endlich bin ich an Bord. Mein Körper ist recht schwach; aber mein guter Muth hält mich aufrecht. Ich hoffe Dir nicht eher wieder zu schreiben als aus dem Schlosse von Edinburg, wo ich am Samstage, den 24., einzutreffen hoffe“ [1]). — Die englischen Schiffe vor Dünkirchen, nicht stark genug es mit der französischen Flotte aufzunehmen, hatten sich weiter zurückgezogen. Am 6./17. März lief die französische Flotte, ohne irgend welchen Kampf, mit günstigem Winde in See [2]).

Wir haben bereits vernommen, daß am 4./15. März die Königin durch den Staats-Secretär Boyle dem Unterhause die Nachrichten über die französischen Rüstungen in Dünkirchen vorlegen ließ. Nach der Verlesung derselben beschloß das Unterhaus einstimmig, eine Adresse an die Königin zu richten, und das Oberhaus zur Betheiligung einzuladen. So geschah es. Am nächsten Morgen traten die Mitglieder beider Häuser vor die Königin, um sie ihrer Treue und ihres Dankes für die getroffenen Maßregeln zu versichern. Derselbe Dank galt den Generalstaaten für ihre Bereitwilligkeit zur Hülfe. Die Adresse des Parlamentes ersuchte weiter die Königin, die Gesetze gegen die Katholiken und Eidesverweigerer in Vollzug zu bringen. „Wir ergreifen, schlossen sie, bereitwillig diese Gelegenheit, um Ew. Majestät und der ganzen Welt zu zeigen, daß keine Versuche solcher Art uns abhalten

---

[1]) Dangeau t. XII, p. 101.

[2]) A. a. O. p. 94 et suiv. — Die Berichte [illegible] Boyes bei Fiedler Bd. I, S. 86 u. f.

werden, Ew. Majestät in der nachdrücklichen Fortführung des gegenwärtigen Krieges gegen Frankreich zu stützen, bis die spanische Monarchie dem Hause Oesterreich zurückgegeben sein, und Ew. Majestät den Ruhm haben wird, die Freiheit Europas hergestellt zu haben." — Die Königin antwortete in gleichem Sinne. Sie hoffe, sagte sie, daß dies Unternehmen nur den Urhebern desselben Schaden bringen werde.

Dann erließ die Königin eine Proclamation der Acht über den Prätendenten und seine Anhänger. Dieselbe beginnt: „Wir haben sichere Nachricht erhalten, daß die Persönlichkeit, welche bei Lebzeiten des verstorbenen Königs Jacob II. prätendirte Prinz von Wales zu sein, und welche nach dessen Tode den königlichen Titel angenommen hat, für England als Jacob III., für Schottland als Jacob VIII. — daß diese Persönlichkeit, welche, auferzogen im papistischen Aberglauben, angeleitet worden ist, die französische Regierungsweise in unsere Königreiche und Länder einzuführen — offen und treulos sich anschickt, mit einer Armee, bestehend aus Truppen des Königs der Franzosen, unseres erklärten Feindes, sowie einiger unserer rebellischen Unterthanen, in unser Königreich Groß-Britannien einzubrechen." Es folgt dann der Hinweis auf die Gesetze von England zur Feststellung der Thronfolge in der protestantischen Linie, auf die Parlaments-Acte gegen den Prätendenten als Hochverräther, sowie gegen seine Anhänger in gleicher Weise. Die Proclamation erneuert gegen sie Alle die Androhung der Strafe des Hochverrathes, und eben so, nach dem Wunsche des Parlamentes, die Ausweisung der nicht hausgesessenen Papisten auf zehn englische Meilen von London und Westminster [1]).

Damals zweifelte man in London noch, ob, bei den kundbaren Anstalten, die in England und Holland mit überraschender Schnelligkeit getroffen waren, die französische Flotte von Dünkirchen auslaufen werde. Bereits am 3./14. März nämlich war eine englische Flotte unter dem Admiral Byng von Portsmouth aus in See gegangen; aber sie hatte den Wind entgegen [2]). Erst am 10./21. März erblickte man von Dünkirchen aus die holländisch-englische Flotte in der Stärke von 27 Segeln. Auch die französische hatte nach der Ausfahrt aus Dünkirchen nicht einen

[1]) Die Proclamation bei Lamberty t. V, p. 12.
[2]) Hoffmanns Bericht vom 16. März.

günſtigen Wind gehabt; vielmehr hatte ein Sturm ſie an den Bänken zwiſchen Nieuport und Oſtende zurückgehalten. Dennoch hatte ſie vor jener Ankunft der Engländer das Weite gewonnen. Von Oſtende aus, wo man von den Kirchthürmen die franzöſiſche Flotte hatte erſpähen können, erhielt der Admiral Byng Kundſchaft. Er machte ſich ſofort auf den Weg, ihr nach der vermutheten Landungsſtelle im Firth of Forth, dem Strome von Edinburg, zu folgen. Nach der Rechnung in Verſailles hatte Forbin zweimal vierundzwanzig Stunden voraus [1]).

Unterdeſſen befand ſich Schottland, und zu einem bedeutenden Theile auch England, in heftiger Erregung der Erwartung. Der Jacobit Lockhart malt die Ausſichten als ſehr günſtig. Zwar waren Mannſchaften von den Niederlanden her unterwegs; aber in England ſo wie in Schottland befanden ſich zur Zeit ſo wenige Truppen, und die engliſchen, 15,000 Mann, in ſolcher Entfernung, daß ſie, im Falle der Landung des Prätendenten, nicht vermochten, die Bildung einer Armee zu hindern. Dazu war es, nach der Anſicht der Jacobiten, ſehr fraglich, ob ſich die engliſche Regierung auf ihre ſchottiſchen Truppen überhaupt verlaſſen durfte. War aber erſt eine jacobitiſche Armee gebildet, ſo mußten immer mehr Truppen aus den Niederlanden herangezogen werden. Dann war es für Frankreich nicht mehr ſchwer, mit überlegenen Kräften die Republik niederzuwerfen, und ſomit die Allianz zu ſprengen. In England rechneten die Jacobiten auf das gegenſeitige Mistrauen und die Furcht. Die letztere gab ſich namentlich kund durch das Rennen an die Bank von England mit Forderungen der Baarzahlung. Die Jacobiten hofften, daß die Bank dahin gedrängt werden könne, ihre Zahlungen einzuſtellen [2]).

Eben darum aber bot die Regierung ihrerſeits alles auf, die Bank zu halten. Die Königin befahl Godolphin, den Directoren 300,000 Pfund Sterling anzubieten. In ähnlicher Weiſe bethätigten ſich reiche Kaufleute und andere Perſönlichkeiten [3]).

Bei der Lage der Dinge aber kam es zunächſt und hauptſächlich darauf an, ob die engliſche Flotte rechtzeitig eintreffen würde, um eine Landung im Firth of Forth verhindern zu können.

[1]) Dangeau t. XII, p. 103. — Lockhart's Memoirs vol. I, p. 242.
[2]) Lockhart's Memoirs vol. I, p. 238.
[3]) Lamberty t. V, p. 15.

Es ist merkwürdig, daß die französische Flotte den Vorsprung, den sie hatte, sehr wenig ausnutzte. Sie hielt sich auf der Fahrt weit östlich, aus Vorsicht, wie es nachher hieß, um nicht von der englischen Küste aus gesehen zu werden. Sie kam in Sicht der schottischen Küste erst nordwärts von Aberdeen, hatte also einen weiten Bogen gemacht, so daß sie, um den Firth of Forth zu erreichen, wieder südwärts segeln mußte. Unfern des Meeres lag auf der schottischen Küste das Schloß des Grafen Marishall, welcher auf die Signale der Flotte die verabredete Antwort zu geben hatte. Diese Antwort erfolgte nicht [1]). Am Nachmittage des 12./23. März traf die Flotte an der Mündung jenes Meerbusens ein, und ging dort vor Anker, mit der Absicht, am nächsten Morgen den Firth of Forth hinauf zu segeln, und an der Südseite desselben, unfern Edinburg, zu landen [2]).

In den nächsten Stunden schon ward dieser Plan vereitelt. In derselben Nacht noch traf die englische Flotte vor der Mündung des Firth of Forth ein. Als beim Sonnenaufgang die französische Flotte den Feind gewahrte, ward nicht bloß der Plan der Landung sofort aufgegeben, sondern nur noch auf die Flucht gedacht. Es war nicht mehr Zeit die Anker zu lichten. Die Taue wurden gekappt. Der Wind blies günstig vom Lande ab die hohe See zu gewinnen. Da die französischen Schiffe noch dazu weniger schwer und kurz zuvor carennirt waren, gelang es ihnen einen solchen Vorsprung zu gewinnen, daß gegen Abend die Engländer von der Verfolgung abließen und sich mit der Erbeutung eines einzigen, ursprünglich englischen Schiffes begnügten [3]).

Der Admiral Byng segelte zurück an die Mündung des Firth of Forth, und warf dort Anker.

Nachdem die zerstreuten französischen Schiffe sich wieder gesammelt, 20 an der Zahl, hielten der Marschall Matignon und der Admiral Forbin Kriegsrath. Der Erstere fragte, ob, nach dem Mislingen der Landung bei Edinburg, ein anderer Hafen geeignet sei. Forbin schlug Inverneß vor, weiter nördlich. Sie brachten den Vorschlag an den Ritter von St. Georg, der mit Freuden zustimmte. Allein es ergab

[1]) Lockhart's Memoirs t. I, p. 246. — Ker of Kersland's Memoirs p. 62.
[2]) Lockhart's Memoirs t. I, p. 245.
[3]) A. a. O. p. 241.

ſich, daß Niemand auf der Flotte der Fahrt nach dem Hafen Inverneß kundig war. So lautet der officielle Bericht des Marſchalls Matignon [1]). Demnach war die Unternehmung nur auf eine Landung bei Edinburg berechnet, und man hatte für den Fall, daß dieſe ein Hindernis fand, einen anderen Ort der Landung vorher nicht ins Auge gefaßt, noch zu einem ſolchen Zwecke einen ſchottiſchen Lootſen an Bord genommen. Man ſchickte ein Fahrzeug aus, um vom Lande einen Lootſen zu gewinnen. Aber das ſtürmiſche Wetter geſtattete nicht ans Land zu gelangen. Der Kriegsrath einigte ſich daher für die Rückkehr. Der Ritter von St. Georg bat den Admiral Forbin flehentlich, doch wenigſtens ihn allein mit ſeiner Begleitung ans Land zu ſetzen. Forbin ſchlug ab [2]).

Der Beſchluß der Rückkehr ward ausgeführt. Bald Windſtillen, bald Sturm verzögerten die Fahrt, ſo daß die franzöſiſche Flotte erſt am 27. März/7. April in Dünkirchen wieder einlief. Sie hatte ſchwere Verluſte an der Landungs-Mannſchaft erlitten, die den Beſchwerden einer ſolchen Seefahrt nicht gewachſen war, und brachte weder Ruhm, noch Vortheil zurück. „Als wir zu Schiffe gingen, ſagt ein Theilnehmer der Fahrt, hörten wir von allen Seiten nichts als Freudenrufe und Glückwünſche: bei unſerer Zurückkunft machte man uns kein anderes Willkommen, als daß man die Schultern zog und den Kopf ſchüttelte" [3]). Wie zu erwarten, zogen die Engländer ihre Vergleiche zwiſchen der pomphaften Ankündigung des Unternehmens von Seiten Ludwigs XIV. und der Thronrede der Königin, die am Schluſſe geſagt hatte, daß von dieſer Unternehmung Niemand einen Schaden haben werde als der Unternehmer ſelbſt [4]).

Die ſchottiſchen Jacobiten dagegen erhoben noch dazu gegen Ludwig XIV. eine Anklage. Der geſchichtliche Wortführer derſelben, Lockhart, ſagt: „Ich kann kaum diejenigen tadeln, welche der Meinung huldigen, daß Ludwig XIV. eine Landung des Königs Jacob niemals ernſtlich beabſichtigt hat. Von der Ueberzeugung und Befriedigung

---

[1]) Abgedruckt bei Lamberty t. VI, p. 25.

[2]) Lockhart's Memoirs t. I, p. 244.

[3]) Curieuſe Nachrichten vom Ritter St. Georg S. 82.

[4]) So der engliſche Geſandte Stanyan an die [illegible]
t. V, p. 20

aus, daß die Schotten willenseifrig waren, sich in Waffen zu erheben, mochte er meinen, daß das Erscheinen seiner Flotte an der Küste genügen würde, diesen Willen zur That zu machen. Wenn dann einmal die Waffen erhoben und der Bürgerkrieg entzündet war, so konnte er seine Mannschaft und sein Geld sparen und den König in seinen Händen behalten, um sich bei einer anderen Gelegenheit seiner zu bedienen. Denn, sagten weiter die Schotten, wenn Ludwig XIV. wirklich die Absicht der Landung hatte, warum schickte er nicht die vereinbarte Zahl der Mannschaft? Die Unterhändler hatten bis 7000 Mann verlangt, die Partei Hamilton 10,000. Jener Betrag war bewilligt; aber in Wirklichkeit befanden sich auf der Flotte nur zwischen 4000 und 5000, nicht gerade guter Mannschaft. Auch war die Geldsumme, der Vorrath an Waffen und anderen Kriegswerkzeugen auf der Flotte weitaus nicht so groß, wie verlangt und bewilligt war. Da der König von Frankreich aber doch so viele Auslagen für die Unternehmung gemacht und sie der Welt mit solchem Geräusch verkündet hatte, warum ließ er nicht im Norden oder im Westen landen, wo kein Widerstand zu erwarten war? Allerdings war das südliche Ufer des Firth of Forth die vereinbarte Stelle, und zwar sehr geeignet, weil dann sofort Edinburg mit allen den Vortheilen, die der Besitz dieser Stadt gewährte, gewonnen werden konnte. Aber die Differenz zwischen West, Süd und Nord war doch nicht so groß, daß, wenn der eine Anschlag fehl ging, darum das ganze Unternehmen vereitelt wurde" [1]).

Mit diesem Urtheile der Jacobiten stimmten auch Andere aus dem entgegengesetzten Lager überein. „Ludwig XIV., sagten sie, achtete den Prätendenten nur als ein Werkzeug, um in England Verwirrung anzurichten" [2]).

Das weitere Verhalten Ludwigs XIV. war nicht geeignet, den Verdacht der Schotten niederzuschlagen. Die Meinung, daß Fehler und Versäumnisse vorgekommen, regte sich auch in Frankreich. Auf die Nachricht, daß die französische Flotte von der Mündung des Firth of Forth nordwärts geflohen sei, trug der Hofmann Dangeau in sein

[1]) Lockhart's Memoirs t. I, p. 214.

[2]) Ker of Kersland's Memoirs p. 64.

Tagebuch die Worte ein: „Man sieht in der ganzen Angelegenheit noch nicht klar [1]). Die Sache müßte sich also klären nach der Rückkehr der Flotte. Am 7. April traf dieselbe in Dünkirchen ein, bereits am 8. April befand sich der Admiral Forbin in Versailles. Der König belobte sehr sein Verhalten [2]). Damit schwand für die Franzosen jeglicher Zweifel, ob der Admiral Forbin correct gehandelt; für die ferner Stehenden war jedenfalls dadurch dargethan, daß der Admiral in dem Nicht-Willfahren auf die flehentliche Bitte des Ritters von St. Georg, ihn ans Land zu setzen, nicht eigenmächtig sich benommen habe, sondern nach Befehl. Daß der Ritter von St. Georg eindringlich und nachdrücklich verlangt hatte, in Schottland zu landen, wußte man in Versailles allgemein [3]).

In dem Prinzen scheint zuerst der Unmuth über die Rolle, die er nicht nach eigenem Willen, sondern, wie einst sein Vater, im Dienste eines anderen Königs hatte spielen müssen, die Oberhand gehabt zu haben. Er kehrte nicht zurück nach St. Germain, sondern blieb in Dünkirchen und St. Omer. Es war die Frage, ob dieser Unmuth, dieser moralische Druck, den die eigenen Erlebnisse der letzten Tage auf ihn üben mußten, ihn zur Erkenntnis bringen würden, daß der Cardinal-Fehler seiner Eltern, wie nunmehr auch sein eigener, bestand in dem Vertrauen auf einen fremden König, daß diesem thörichten Vertrauen hauptsächlich das Unglück seines Hauses entstammte, sowohl der Verlust des Thrones als das Schwinden der Aussicht auf den Wiedergewinn, und daß daher die erste Bedingung für diesen Wiedergewinn sein müsse die Lossagung von diesem vermeintlichen Gönner und Beschützer. Daß nicht seine Religion die Scheidewand war, die ihn von dem Throne seiner Väter trennte, lag in Betreff der Schotten aus den Betheuerungen derselben zur Genüge vor. Eben dasselbe durfte in Betreff Englands angenommen werden; denn das erste Jahr der Regierung des Vaters Jacob II. hatte gezeigt, daß, ungeachtet aller Härte und Grausamkeit der englischen Gesetze gegen die Katholiken, ungeachtet aller Vorurtheile der Engländer gegen die allgemeine Kirche, die katholische Religion dennoch Jacob II. nicht gehindert

[1]) Dangeau t. XII, p. 109.
[2]) A. a. O. p. 114.
[3]) A. a. O. p. 117.

hatte ein populärer König zu sein. Nicht die katholische Religion hatte Jacob II. um den Thron gebracht, sondern seine Verbindung mit Ludwig XIV., seine Bereitwilligkeit auf die eigennützigen Rathschläge eines fremden Königs zu eigenem Schaden zu hören. Und der Fortgang der Dinge hatte zur Genüge dargethan, daß England niemals gutwillig seinen König aus der Hand Frankreichs empfangen werde. Wenn daher der Ritter von St. Georg fortfuhr seine Sache an diejenige des Königs von Frankreich zu binden, sein Recht an das Unrecht zu knüpfen, in welchem Ludwig XIV. gegenüber den anderen Nationen West-Europas stand: so schädigte jeder Sieg, den England über die Herrschsucht Ludwigs XIV., über sein Unrecht davon trug, zugleich auch das Erbrecht des Hauses Stuart und steigerte das Parlaments-Recht hinaus über das Erbrecht.

Es handelt sich hier nicht um das ungeschichtliche Verfahren, um hundertundachtzig Jahre später einen guten Rath zu geben, was Jemand hätte thun sollen, sondern um die Erkenntnis einer historischen Sachlage. Das verfehlte Unternehmen auf Schottland hatte dem Ritter von St. Georg gezeigt, was er von seinem vermeinten Gönner zu erwarten habe. Diesem hatte er selber beim Abschiede in Versailles gesagt, daß er in Schottland landen und dort aushalten wolle, auch wenn er nur Eine Burg dort sein eigen nenne. Aber der Admiral Ludwigs XIV. hatte ihm die Landung nicht gestattet, und der König hieß nachträglich diese Nicht-Gestattung gut. Ueber den Ausgang dieses Unternehmens übten nicht bloß die schottischen Jacobiten ihre Kritik, wie wir sie kennen gelernt haben, sondern auch Andere. „Ich halte dafür, schreibt die Kurfürstin Sophie, am 19. April, an eine ihrer Nichten, daß der König von Frankreich den Ritter von St. Georg in den April geschickt hat, um dadurch eine Diversion hervorzurufen" [1]).

Da ähnliche Urtheile vielfach laut werden mußten, da das Verbleiben des Prinzen in Dünkirchen, die Nicht-Rückkehr nach St. Germain wenigstens so viel beweist, daß er sich unbehaglich oder unzufrieden fühlte: so darf man sagen, daß sein Verhältnis zu Ludwig XIV. an eine Krisis gekommen war. Bei dieser Lage der Dinge konnte er

[1]) An die Raugräfin Louise, im Gräflich Degenfeld-Schonburg'schen Archive in Eybach.

einen kühnen Entschluß fassen. Wie der Vater Jacob II. gewußt hatte, daß die Kurfürstin Sophie ihm geneigt war, daß sie seinem Sohne die Herstellung gönnte (vgl. Band VIII, S. 568 und 569): so konnte auch dem Sohne, bei dem brieflichen Verkehre, der zwischen der Herzogin von Orleans, so wie der Aebtissin von Maubuisson mit der Kurfürstin Sophie in Hannover statt fand, und vor St. Germain nicht geheim gehalten wurde, es nicht unbekannt sein, daß die Kurfürstin aus sich die englische Krone nicht begehrte, daß sie auch, ungeachtet der Annahme der Parlaments-Acten, die ohne ihr Zuthun und sogar ohne ihr Vorwissen entstanden waren, dennoch mit Wohlwollen seiner gedachte und damals, 1708, ihm sogar die Herstellung wünschte. Daß der Kurfürst Georg Ludwig von der Gesinnung seiner Mutter nicht sehr weit abwich, liegt uns Späteren offen vor Augen, war aber auch damals, vermittelst der Herzogin von Orleans, der Spielgefährtin seiner Jugend, nicht schwer zu erfahren. Wenn also bei der Lage der Dinge nach der verunglückten Expedition auf Schottland, durch welche Ludwig XIV. den Ritter von St. Georg dem Spotte preis gegeben, dieser den Entschluß faßte, überhaupt nicht nach St. Germain zurückzukehren, sondern die Gastfreundschaft der ihm persönlich wohlwollenden Verwandten in Hannover nachzusuchen: so konnte er dadurch den Engländern beweisen, daß er die stärkste Scheidewand zwischen ihm und ihnen, die Verbindung mit Ludwig XIV., niedergerissen hatte, und dann war von diesem Puncte aus ein Ausgleich möglich, der aller Wahrscheinlichkeit nach, gemäß jenem Briefe vom 22. März, eine Fürsprecherin gefunden hätte an der bis dahin präsumtiven Thronerbin von England, der Kurfürstin Sophie.

Ob und in wie weit derartige Gedanken sich in dem Kopfe des Ritters von St. Georg geregt haben, liegt nicht vor. Der Gang der Dinge beweist, daß er den Gedanken der Trennung seiner Sache von derjenigen Ludwigs XIV. nicht zu fassen vermochte. Er wollte zuerst nur nicht zurück nach St. Germain. Von Dünkirchen aus bat er den König ihm zu gestatten, daß er bis zum Beginne des Feldzuges in den Städten von Flandern verweile, und dann als Freiwilliger den Feldzug mitmache [1]). Mit dieser Bitte war die principielle Frage zum

[1]) Dangeau t. XII, p. 114.

Vortheile Ludwigs XIV. entschieden. Dann begab sich dieser, am 11. April, zu der Königin Marie Beatrice, deren geistiges Auge, wie es scheint, jedem Lichtstrahle über die wahre Natur ihres vermeintlichen Beschützers nach wie vor, für immer unzugänglich blieb. Ludwig XIV. und die Königin beschlossen, daß der Ritter von St. Georg sofort nach St. Germain zurückzukehren habe [1]). Und er kehrte zurück.

Diese Rückkehr nach St. Germain hatte naturgemäß die Folge, daß die Bande der Abhängigkeit des Ritters von St. Georg von Ludwig XIV. noch straffer angezogen wurden. Dies ergibt sich aus der Instruction, mit welcher noch im Laufe des Monates April der Schotte Farquarson nach Schottland hin entsendet wurde, nämlich aus der Verschiedenheit derselben von derjenigen vom 24. Februar, durch welche damals der Ritter von St. Georg seinen bevorstehenden Aufbruch angekündigt hatte.

In jener ersten Instruction vom 24. Februar hatte der Ritter von St. Georg seine Getreuen in Schottland aufgefordert, ihn als König zu proclamiren beim ersten Erscheinen der Flotte, die ihn hinüber bringe, an der schottischen Küste, oder auf die Nachricht seiner Landung. Die Getreuen in Schottland, so bereitwillig sie waren, warteten diese Nachricht ab, und daran zerging das Unternehmen, oder genauer der Plan Ludwigs XIV.

Denn es ist hier die Divergenz der Interessen hervorzuheben. Die Schotten hatten das Interesse ihren König bei sich zu haben, um unter seiner Führung sich zu erheben. Der Ritter von St. Georg hatte das Interesse, sich zu den Schotten zu begeben, um mit ihnen die Freiheit Schottlands von England wieder zu erringen. Ludwig XIV. hatte das Interesse, den inneren Krieg auf der großbritannischen Insel zu entzünden, zugleich aber den Prätendenten aus seinem Machtbereiche, wo möglich, nicht zu entlassen. Indem der Stärkste seinem Interesse diejenigen der schwächeren Freunde opferte, wurden alle Wünsche zugleich vereitelt.

Die neue Instruction nun, mit welcher am 25. April ein Schotte entsendet wurde, entsprach besser, als die frühere, den Intentionen Ludwigs XIV. Der Ritter von St. Georg verkündet darin seinen

[1]) Dangeau t. XII, p. 116.

Getreuen in Schottland wie folgt: „Weit entfernt durch das Vorgefallene entmuthigt zu sein, sind wir entschlossen, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, und keinen Stein ruhen zu lassen, um uns und sie zu befreien. Und zu diesem Zwecke beabsichtigen wir selber in die schottischen Hochlande zu kommen, mit Geld, Waffen und Munition, und uns an die Spitze unserer guten Unterthanen zu stellen, wenn sie für uns in Waffen stehen. Und wenn nicht, so ermahnen wir sie sich zu erheben, mit aller dienlichen Eile, in der Erwartung unserer Ankunft, welche sobald wie möglich erfolgen soll, nachdem wir hierauf Antwort erhalten haben" [1]).

Eine dieser Instruction beiliegende Denkschrift von französischer Seite sagt: „Es ist augenscheinlich das Interesse Sr. Majestät sowohl wie des Königs von England, alles aufzuwenden, damit in Schottland ein Bürgerkrieg entzündet werde" [2]). Die Worte mochten richtig sein von dem Standpuncte der französischen Politik aus: sie waren es nicht in derselben Weise von demjenigen des Ritters von St. Georg. Was für jenen der Zweck, durfte für diesen nur das Mittel sein. Indem er aber jenem Worte sich fügte, indem auch er die französische Forderung sich zu eigen machte, daß die Erhebung der Schotten in Waffen seiner Ueberkunft vorhergehen müsse, schadete er seiner Sache nur noch mehr. Die Schotten hatten sich nicht in Waffen erhoben, wo sie die französische Flotte mit ihrem Könige an ihrer Küste wußten, sondern hatten zuvor seine Landung erwartet: wie viel weniger durfte er ihnen zumuthen, daß sie, nachdem ihr Vertrauen auf den aufrichtigen Willen des Königs von Frankreich tief erschüttert war, sich erheben sollten, wo sie ihn fernab in St. Germain wußten, in völliger Abhängigkeit von dem Willen des Königs von Frankreich?

Ja es scheint sogar diese erneute Absicht eines Unternehmens auf Schottland den Getreuen dort nicht einmal zur Kunde gekommen zu sein. Wenigstens gedenkt der schottische Jacobit Lockhart derselben nicht. Er führt vielmehr schwere Klage, daß auf die Anfragen nach St. Germain hin über die Ursachen der Nicht-Landung jegliche Antwort

[1]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 101.

[2]) A. a. O.: It is evident that it is of the interest of His Majesty as well as of the king of England to do every thing that is possible for fomenting a civil war in Scotland.

ausgeblieben sei. „Dies macht die Sache um so dunkler," meint er [1]). In der That aber gibt die Instruction vom 25. April für das Zuvorkommen der englischen Flotte an der Mündung des Firth of Forth als Gründe an: die Krankheit des Ritters von St. Georg in Dünkirchen, Irrthümer der Lootsen und andere nicht vorgesehene Zufälle, so wie für das Nicht-Landen in einem anderen Hafen heftige Gegenwinde, Zerstreuung der Flotte, Unkenntnis der Küste und Mangel an Provision. Es ist kaum anzunehmen, daß derartige Reden den Schotten Lockhart befriedigt haben würden.

Da die Schotten nicht die Thorheit begangen hatten, welche die französische Politik von ihnen hoffte, sich in Waffen zu erheben, bevor sie ihren König auf dem eigenen Boden erblickten, war es auch nicht zu irgend welchem Kampfe gekommen. Aber die Haltung, das Benehmen, die Worte gaben doch Anlaß für die Regierung, eine Reihe von Verdächtigen zu verhaften. Der englische Commandant in Edinburg, Graf Leven, hatte auf die Kunde des Planes den Herzog von Athol, die Lords Drummond, Errol, Marischal, Breadalbaine, Stormond nach Edinburg gefordert. Indem sie der Ladung nicht Folge leisteten, erschienen sie verdächtig. Des Herzogs von Hamilton, der auf einer Reise begriffen war, hatte die Regierung sich sogleich beim Beginne versichert. Die Verhafteten wurden insgesammt nach London gebracht. Hier jedoch gelang es dem Herzog von Hamilton in geschickter Weise sich die Differenz zu nutze zu machen, welche, ungeachtet des Zusammengehens, doch immer zwischen Godolphin und der Whig-Partei bestand. Mit derselben traf Hamilton die Uebereinkunft, daß er und seine Freunde bei der demnächstigen Wahl der schottischen Pairs für das großbritannische Oberhaus mit der Whig-Partei gehen würden. Nach dem Berichte des schottischen Jacobiten Lockhart gelang es dadurch dem Herzoge von Hamilton, den Hochverraths-Prozeß von den Verhafteten abzuwehren [2]).

Ueber den Lord Griffins, der sich auf dem genommenen Schiffe Salisbury befunden, wurde zwar die Todesstrafe ausgesprochen, aber

[1]) Lockhart's Memoirs t. I, p. 247.

[2]) A. a. O. p. 249. Vor den Aussagen des als Jacobiten zuverlässigen Lockhart fallen die gegen Hamilton später erhobenen Anklagen zusammen.

immer hinausgeschoben. Er starb zwei Jahre später im Gefängnisse im Tower.

Nachdem einerseits die Gefahr der Unternehmung gegen Schottland völlig beseitigt und alle erforderlichen Mittel für den Krieg bewilligt waren, trat, am 1./12. April, die Königin vor das Parlament. Sie anerkannte den bewiesenen Eifer für das öffentliche Wohl, namentlich in Betreff der reichen Bewilligungen, welche abermals alle früheren übertrafen, und fuhr dann fort: „Ich sehe dieselben an, namentlich bei der jetzigen Lage der Dinge, als unanfechtbare Beweise Eures Eifers und Eurer Anhänglichkeit für meinen Dienst, so daß sie Jedermann überzeugen müssen von der gerechten, von Euch mir dargebrachten Anerkennung, daß Ihr Alles, was Euch lieb und theuer ist, unter meiner Regierung für gesichert haltet, und es als unrettbar verloren ansehen würdet, wenn jemals die Absichten eines papistischen Prätendenten, der erzogen ist nach den Grundsätzen der willkürlichsten Regierung, sich verwirklichen ließen."

Die Thronrede schloß mit einer scharfen Drohung gegen die Katholiken. Der kaiserliche Resident Hoffmann bemerkt dazu: „Man darf aber hoffen, daß sie davon nicht mehr zu leiden haben werden, als sie bisher von dergleichen Bedrohungen, die man niemals nach der Strenge ausführt, gelitten haben" [1]).

Nach dieser Thronrede ward das Parlament vertagt, um nach kurzer Zeit aufgelöst zu werden.

Es ward bemerkt, daß noch niemals die Königin sich gegen den Prätendenten so scharf ausgesprochen, wie in dieser Thronrede. Außer der Königin, der Schwester dieses Prätendenten, die einst den Vater Jacob II. gebeten, die Krone annehmen zu dürfen, um sie für den Bruder in Verwahrung zu nehmen — war an dieser Thronrede als Verfasser betheiligt der erste Minister Godolphin, auf den wie auf Marlborough man in St. Germain nach wie vor die Hoffnung setzte, daß sie endlich einmal ihre alte Schuld gut machen würden. Eben damals schrieb der Staats-Secretär Carylll in St. Germain nieder, daß, wenn nicht die Unternehmung so erfolglos abgelaufen wäre, sie für Marlborough die Gelegenheit geboten haben würde, sein so oft ver-

[1]) Hoffmanns Bericht vom 13. April.

pfändetes Wort der Bezahlung einzulösen. — Mehr vielleicht als irgendwo sonst, ringt sich in dieser Angelegenheit immer wieder der Zweifel empor, in wie weit den Worten der Menschen zu trauen ist.

Die Frage der Einladung der Kurfürstin Sophie nach England.

Diese Ungewisheit der Zukunft suchte damals der Lord Peterborough in einer besonderen Weise für sich auszunutzen, nämlich in Betreff einer Einladung der Kurfürstin Sophie nach England.

Diese Frage, welche im Jahre 1706 die Partei Rochester nicht in aufrichtiger Weise erhoben, die Whig-Partei dagegen von der Königin abgewehrt hatte, war darum nicht beseitigt. Sie wurde wieder angeregt im Laufe des Jahres 1707 durch einen gewissen Scott, der, im Dienste des Kurfürsten stehend, von diesem die Erlaubnis erhalten hatte in eigenen Angelegenheiten nach London zu reisen. Dort jedoch betrieb Scott auch Anderes. Er trat mit Hoch-Tories in Verbindung. Er sandte dem Kurfürsten Berichte ein über die Stellung der Parteien, schilderte jene Hoch-Tories als die Freunde des Hauses Hannover, die Whigs als dem Hofe ergeben. Darum werde von jenen, gleich wie von der großen Mehrheit der Nation die Einladung der Kurfürstin gewünscht, von diesen bekämpft. Er ersuchte den Kurfürsten um die Einwilligung zu einer solchen Einladung. Dann werde in der nächsten Session des Parlamentes die Sache geordnet werden [1]).

Die Antwort des Kurfürsten an Scott war ein scharfer Verweis, daß er sich ohne Auftrag in derartige delicate Angelegenheiten mische, wo er diejenigen Personen, die davon zu reden wünschten, an den Gesandten Schütz hätte weisen müssen. Dem Verweise folgte ein entsprechendes Verbot für die Zukunft [2]). — Der Kurfürst ließ durch den Gesandten Schütz an Godolphin, Sunderland, Halifax Abschriften dieses Briefes geben.

Robethon setzte Marlborough davon in Kenntnis, und dieser seinerseits theilte nach Hannover die Berichte der Missis Howe, der Frau des englischen Gesandten dort, mit, welche jeglichen Unterlassungsfehler in

[1]) Coxe vol. II, p. 124.

[2]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 93.

Hannover darstellten als eine absichtliche Kränkung und als einen Beweis der Gleichgültigkeit gegen die Aussicht auf die Succession in England [1]).

In Betreff des kurfürstlichen Hauses in Hannover urtheilte Marlborough in einem Briefe an Godolphin: „Obwohl der Kurfürst sich in dieser Angelegenheit benommen, wie ich immer von ihm erwartet habe: so dürfen Sie sich doch darauf verlassen, daß Scott nichts thut als gemäß der Direction der Kurfürstin" [2]). — Dies ist eine Anklage, für welche Marlborough kein Zeugnis vorbringt, und welche mit dem thatsächlichen Verhalten der Kurfürstin unvereinbar ist. Von jener seiner Anklage aus sagt weiter Marlborough zu Godolphin im August 1707: „Sie werden sehen, daß man im nächsten Winter den Versuch machen wird." Wir werden allerdings wahrnehmen, daß fortan dieser Gedanke der Einladung nicht wieder zur Ruhe kommt.

Zunächst nahm der Lord Peterborough den Gedanken wieder auf, jedoch, wie es scheint, nur für seine Person. Er hatte auf seiner Rückkehr nach England, im Juli 1707, mehrere Tage in Hannover zugebracht. Vom Hofe war ihm ein Sechsspänner zur Verfügung gestellt, und er speiste zu Mittag und zu Abend in Herrenhausen.

Nach der Entlassung des Parlamentes, im April, richtete Peterborough je ein Schreiben an die Kurfürstin Sophie und an den Kurfürsten Georg Ludwig. Das letztere lautet wie folgt [3]).

„Wenn die Franzosen durch ihre ganz unerwartete Unternehmung uns Unruhe bereitet haben, so haben sie uns zugleich auch die Befriedigung verschafft, daß alle ehrenhaften Persönlichkeiten hier in Betreff des einzigen Heilmittels gegen solche Plane derselben Ansicht sind."

„Ich sehe mich um nach der ersten Gelegenheit, Ihnen persönlich meine unveränderliche Anhänglichkeit für Ihren Dienst zu betheuern. Es ist von Wichtigkeit, daß Ew. königliche Hoheit Sorge tragen für Ihr eigenes Interesse wie für das unserige. Die Dinge stehen bei uns auf einem sehr wandelbaren Fuße. Es ist hier im eigentlichen Sinne das Land der Unbeständigkeit. Hoffentlich wird der Feldzug Ew. königlichen Hoheit wirksame Folgen für Europa haben, so wie für

[1]) Coxe vol. II, p. 123.
[2]) A. a. O. p. 125.
[3]) Macpherson's Original Papers t. II, p. 110.

diejenigen, welche sich mit der Hoffnung schmeicheln, eines Tages Ihre Unterthanen zu werden."

Bestimmter noch lautete das Schreiben an die Kurfürstin Sophie. Es enthielt, daß, nachdem die Furcht vor 5000 Mann Franzosen England in die äußerste Verwirrung gestürzt, und die Landung derselben lediglich durch einen Zufall verhindert worden sei, es sich als durchaus nothwendig ergebe, daß ein Mitglied des kurfürstlichen Hauses seine Residenz in England nehme [1]).

Die Kurfürstin Sophie übergab das Schreiben Peterboroughs ihrem Sohne, dem Kurfürsten. Diese Thatsache allein schon widerlegt jene Vermuthung Marlboroughs, daß Mutter und Sohn in dieser Angelegenheit verschiedene Wege gingen. Die Antwort entsprach nicht den Wünschen des Lords Peterborough. Sie lautet wie folgt.

„Ich habe das Schreiben, welches Sie an mich zu richten sich bemüht haben, empfangen, und dasjenige an die Kurfürstin gelesen. Ich bin Ihnen sehr verbunden für die neuen Beweise, welche Sie mir von Ihrem Eifer für das Interesse meines Hauses geben, so wie von der Besorgnis, die Sie gehegt haben, daß die französische Unternehmung auf Schottland demselben nachtheilig sein würde. Im Uebrigen dürften Sie, Mylord, während Ihres Aufenthaltes hier bemerkt haben, daß ich als festen Grundsatz aufgestellt habe, in Bezug auf großbritannische Angelegenheiten keinen Schritt zu thun als in Uebereinstimmung mit der Königin und ihren Ministern. Denn ich gehe von der Ueberzeugung aus, daß den Absichten der Uebelwollenden nichts so sehr zuwider sein kann, als ein völliges Einverständnis zwischen Ihrer Majestät und meinem Hause. Demgemäß stelle ich, Mylord, es Ihrem Urtheile anheim, ob nicht Grund zu der Besorgnis sein würde, daß bei dem Verdienste, welches Sie besitzen, eine Reise Ihrerseits nach Hannover, oder zu der Armee, welche ich commandire, irgend welchen Verdacht erregen und zu unwillkommenen Auslegungen Anlaß geben könnte. Im anderen Falle würde es mir ein großes Vergnügen machen Sie zu sehen, und Ihnen Beweise der Hochschätzung zu geben, welche ich für Sie hege" [2]).

---

[1]) Dieser Inhalt des Schreibens an die Kurfürstin ergibt sich aus der Mittheilung Marlboroughs an Godolphin, bei Coxe vol. II, p. 226.

[2]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 110, vom 26. Mai.

Die abweisende Antwort zeigt abermals klar und scharf den Standpunct, welchen von Anfang an das kurfürstliche Haus eingenommen hatte, sich in keiner Weise in die englischen Angelegenheiten einzumischen. Es ist von Wichtigkeit dies wiederholt hervorzuheben, weil wir bei den einzelnen Engländern jener Zeit durchweg die Voraussetzung antreffen, daß das eigene Interesse des kurfürstlichen Hauses demselben eine Einmischung solcher Art vorschreibe oder nützlich erscheinen lasse.

Der Concipient jenes kurfürstlichen Schreibens, der Rath Robethon in Hannover, den Marlborough seit langer Zeit sich für Mittheilungen solcher Art gewonnen, berichtete darüber an Marlborough, und dieser sandte den Bericht an Godolphin ein, welcher ihn der Königin vorlegte. Sie war, wie Godolphin meldet, nicht sehr überrascht, schien vielmehr vorbereitet zu sein, im nächsten Winter viel mit dieser Frage behelligt zu werden. „Dennoch, fügt Godolphin hinzu, kann man sie nicht dahin bringen, in dieser oder irgend einer anderen Beziehung, dasjenige zu thun, was, nach meiner Ansicht, allein abwehren könnte" [1]).

Godolphin sagt nicht, was er damit meint. Wenn er seine oft gegebenen Versicherungen nach St. Germain hin ehrlich meinte, so dürfte man annehmen, daß er die Aussöhnung mit dem Bruder als das wahre Mittel der Sicherstellung für die Königin habe andeuten wollen. Dies jedoch würde mit der letzten von ihm verfaßten, von der Königin gehaltenen Thronrede sehr wenig vereinbar sein.

Ueberblick des europäischen Kriegszustandes im Beginne 1708.

Die französische Unternehmung auf Schottland, obwohl mislungen, hatte augenfällig wieder in Erinnerung gerufen, daß es sich in dem großen Kriege, der von der spanischen Succession den Namen hat, nicht blos handele um diese, sondern eben so sehr um die englische, oder um die Sicherung der dort bestehenden Thronfolge. Auch war dies ja vor der Kriegserklärung von Seiten der großen Allianz ausdrücklich festgestellt. Der Vertrag derselben, vom 7. September 1701, faßte nur die Differenz über das spanische Erbe ins Auge;

[1]) Coxe vol. II, p. 227.

aber er war dann ergänzt worden durch den wichtigen Zusatz-Artikel vom Jahre 1702, welcher dem Könige von Groß-Britannien und der gesammten britischen Nation Genugthuung zusicherte für die überaus schwere und unwürdige Beleidigung, welche der König von Frankreich ihnen gegenüber dadurch begangen, daß er den angeblichen Prinzen von Wales als König von England, Schottland und Irland proclamirt habe. (Vgl. Band IX, S. 458.) Der Allianz-Vertrag vom 7. September 1701 hätte England nur verpflichtet, als Auxiliär-Macht in den Krieg mit einzutreten: auf Grund dieses Zusatz-Artikels trat es als Principal-Macht ein (vgl. Band X, S. 43), und zwar als der in aller Beziehung gewichtigste Feind Frankreichs, mit der Absicht diese Macht zu schädigen und hinabzudrücken, wo immer es geschehen konnte. Darum ist, auch nach Maßgabe des englischen Kriegsmanifestes (vgl. Band X, S. 67), der übliche Name des spanischen Succession-Krieges von da an nicht mehr recht zutreffend.

Die Worte der Thronreden der Königin Anna und der antwortenden Adressen des Parlamentes stellen allerdings, Jahr auf Jahr, als das Ziel des Krieges hin den Wiedergewinn der gesammten spanischen Monarchie für das Haus Habsburg. Diesem Wortlaute gemäß sollte man also erwarten, die stärkste Offensive gegen den Besitz Philipps V. in Spanien entwickelt zu sehen. Aber in dem ganzen langen Kriege ist das auch nicht ein einziges Mal der Fall. Vielmehr verfolgt die englische Kriegführung gegen Frankreich in erster Linie immer Zwecke des englischen Interesses. Die großen Flotten nach dem Mittelmeere in den Jahren 1704, 1705 und 1707 waren nicht zuerst darauf berechnet, der Sache Carls III. zu dienen, sondern, wenn möglich, sich des Kriegshafens von Toulon zu bemächtigen, und nur in zweiter Linie kam in den Jahren 1704 und 1705 die Sache Carls III. in Spanien in Betracht. Die Erwerbungen von Gibraltar und Barcelona, welche dann gelangen, waren, dem Wesen nach, die Frucht der Mühen des Landgrafen Georg. Ferner waren die Mittel, welche die englische Regierung für den Herzog Victor Amadeus aufwandte, weil er für die Zwecke der englischen Offensive wider Frankreich diente, immer bedeutender als diejenigen für den König Carl III. Der Wiedergewinn von Spanien stand voran in Worten, nicht in der That.

Daß die Engländer, oder auch nur die Mitglieder des Parlamentes, sich über das eigentliche Verhältnis klar gewesen wären, ist kaum anzunehmen. Wir erinnern uns, wie es Marlborough gelang, die Angriffe Rochesters in dieser Richtung abzuwehren. Und ferner kamen dabei ja auch die Parteirücksichten in Frage. Wir haben gesehen, daß, als im Unterhause bei der Erörterung über Almanza die Differenz zwischen dem Soll- und dem Effectiv-Bestande der Truppen in Spanien in so greller Beleuchtung der Zahlen hervortrat, dennoch die Whig-Mehrheit es über sich gewann, durch die Abstimmung zu Gunsten des Ministeriums den Tories die Basis für eine Anklage vorweg zu nehmen.

Das Unterhaus bewilligte die Mittel allerdings für bestimmte Zwecke. Allein, ob sie gerade dazu verwandt wurden, ist eine andere Frage. Ein kundiger Beobachter der Vorgänge in England, der kaiserliche Gesandte Graf Gallas, berichtet darüber: „Lord Sunderland und die gesammte Whig-Partei meinen nicht nur einen großen Theil des Ministerii an sich gebracht, sondern die Oberhand darinnen gewonnen zu haben. Auch ist dies in mancher Beziehung nicht in Abrede zu stellen. Allein was die Truppen und das Geld betrifft, so machen, wenn dieselben einmal bewilligt sind, Marlborough und Godolphin damit was sie wollen" [1]).

Die Grundlinien des Planes von Marlborough für den Feldzug 1708 haben wir aus den Mittheilungen darüber an den Herzog Victor Amadeus bereits vernommen: offensiv in den Niederlanden und von Savoyen aus, defensiv in Spanien (S. 10). Wie wenig dieser Plan in Betreff Spaniens stimmt zu den Thronreden und den Parlaments-Adressen, bedarf nicht der Ausführung.

Der Plan Ludwigs XIV. dagegen war, offensiv zu verfahren in den Niederlanden und in Spanien, nach anderen Seiten defensiv [2]).

Eine andere Offensive, die nur Geld und keine Mannschaft kostete, blieb dabei Ludwig XIV. immer sicher: diejenige durch Rakoczy gegen den Kaiser. Durch das Vorwärts-Treiben zu dem blutigen Landtage von Onod hatte der König von Frankreich, nach seiner

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 25. December.
[2]) Pelet t. VIII, p. 6.

Ansicht, es dahin gebracht, daß Rakoczy, auch wenn er wollte, nicht mehr zurück konnte, so sehr, daß Ludwig XIV. an den Zahlungen für ihn etwas sparen konnte. Die kaiserlichen Truppen, welche durch Rakoczy in Ungarn beschäftigt wurden, hätten sicherlich ausgereicht, in Spanien binnen kurzer Zeit die Dinge zu wenden.

Die Gefahr für den Kaiser von dem Schweden her, und damit des Zusammen-Schlagens beider großen Kriegsflammen von Osten und von Westen, war durch den Abzug Carls XII. verringert. In Wien betrachtete man sie nicht als aufgehoben, vielmehr diente dort der Hinweis auf diese Gefahr als einer der Gründe für die Weigerung, den Prinzen Eugen nach Spanien zu senden. Im Beginne des Jahres 1708 tauchte sogar diese Gefahr von der anderen Seite wieder auf. Der Czar Peter I. ließ nämlich durch seinen Gesandten Urbich dem Kaiser das Erbieten einreichen der großen Allianz beizutreten und zu diesem Zwecke 12,000 Mann zu stellen. Die betreffende Denkschrift wies hin auf das freundliche Verhalten des Czaren und seiner Vorgänger zu den römischen Kaisern. Niemals hätten sie die Waffen gekreuzt, vielmehr gegen den Feind des christlichen Namens einmüthig gestanden. Dem Kaiser Leopold zu Gefallen habe der Czar in seinem Reiche den römisch-katholischen Cultus verstattet, den Missionären der Kirche freien Durchzug zu den Völkern des Ostens vergönnt. Auch habe der Czar schon früher, beim Beginne des Krieges seinen Beitritt zur Allianz erboten, und für seine Truppen lediglich die Bedingung des Unterhaltes gestellt. Damals seien die Seemächte nicht geneigt gewesen, und daran die Sache gescheitert. Seitdem aber habe die Königin von Groß-Britannien so vielfach ihre geneigte Gesinnung für den Czaren dargethan, daß er nun seinen Antrag erneuere, in der Hoffnung, die Willfährigkeit des Kaisers werde auch für die anderen Verbündeten entscheidend sein [1]).

Das Erbieten entstammte derselben Furcht des Czaren Peter vor dem Schwedenkönige, die im Jahre zuvor ihn angetrieben, die Vermittelung Ludwigs XIV. nachzusuchen. Aber den Kaiser brachte es in nicht geringe Verlegenheit. Ablehnen oder Annehmen hatte beides, je in Rücksicht auf den Czaren oder den Schwedenkönig, seine besonderen

[1]) Gräflich Clam-Gallas'sches Archiv.

Defensive bleiben: so müßte aus verschiedenen Truppen eine zweite Armee an der Mosel gebildet werden, welche, je nach den Umständen, an den Grenzen Deutschland oder Flanderns offensiv agiren könnte." Das war damals ein hingeworfener Gedanke, der von Seiten Marlboroughs, welcher im Winter 1707/8 mit dem stärksten Nachdrucke für die Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien eintrat, nicht weiter erörtert wurde. Dagegen ist anzunehmen, daß der Prinz Eugen nach seiner Rückkehr nach Wien, vor dem Kaiser ihn mit Nachdruck geltend gemacht habe. Der Kaiser, um dem Andringen der Seemächte auf die Entsendung des Prinzen Eugen nach Spanien einen positiven Vorschlag entgegen zu stellen, ließ dann, noch im Januar, nach dem Haag und nach London hin, die Aufforderung ergehen, die wir kennen gelernt haben (S. 18), daß die drei Oberanführer, der Prinz Eugen, Marlborough, der Kurfürst Georg Ludwig, sich über den Plan des kommenden Feldzuges persönlich verständigen möchten. Wir haben gesehen, daß darauf Marlboroughs bis dahin laute Rede für die Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien sofort verstummt, daß er dagegen den kaiserlichen Gesandten in London mahnt, ohne Zeitverlust den Vorschlag bei der Königin zu betreiben. Denn, wie immer sonst diese Verständigung ausfallen mochte: in jedem Falle bot sich ihm dadurch die Aussicht, seine Offensive gegen Frankreich zu verstärken. Sowohl in London als im Haag ging man auf den kaiserlichen Vorschlag ein.

Die Instruction, welche der Prinz Eugen von Wien mitnahm, erörtert zunächst eine Operation am Oberrheine, und nimmt dabei Straßburg oder Pfalzburg in Aussicht. Bei der voraussichtlichen Abneigung aber der Seemächte gegen einen solchen Plan folgt der Ausdruck des Wunsches von Seiten des Kaisers, daß eine Armee an der Mosel gebildet werde. Dann aber wird auch die Vereinigung dieser Armee mit derjenigen unter Marlborough in Aussicht genommen, mit der Bestimmung, daß in diesem Falle in Betreff des Commandos es gehalten werden möge, wie im Jahre 1704 zwischen dem Markgrafen von Baden und Marlborough [1]).

Am 24. März brach der Prinz Eugen von Wien auf, richtete jedoch seine Reise nicht, wie es ursprünglich die Absicht war, zuerst

[1]) In den Hollandicis des k. k. Archivs.

nach Hannover, sondern direct nach dem Haag. Da unvermeidlich zu Gunsten der neuen Armee Truppen verwendet werden mußten, auf die der Kurfürst Georg Ludwig für die Reichsarmee gerechnet hatte: so konnte dies Vorbeigehen ihn nicht angenehm berühren. Am 8. April traf der Prinz Eugen im Haag ein. Marlborough wartete in England ab, bis die Nachricht der Rückkehr der französischen Flotte mit dem Ritter von St. Georg nach Dünkirchen eingetroffen und damit jede Gefahr beseitigt war. Dann eilte auch er hinüber. Er und der Prinz Eugen begaben sich zusammen zum Rathspensionär Heinsius, am 11. April. Von diesem Tage also an datirt das Zusammen-Wirken der drei Männer, welches über zwei Jahre lang für das gesammte Europa von so folgenschwerer Bedeutung wurde. Nicht jedoch diese drei allein entschieden. Mochten auch die Vollmachten des Prinzen Eugen und Marlboroughs noch so umfassend sein: so hatte doch der Rathspensionär Heinsius die Deputirten der Republik für die geheimen Angelegenheiten zu befragen. Es waren der General-Schatzmeister Hop, der Secretär des Staatsrathes und der Greffier Fagel[1]).

Am 12. April traten die genannten Personen zu einer Conferenz zusammen. Der Prinz Eugen legte in einem längeren Vortrage den Stand der Angelegenheiten des Kaisers auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen dar. Seine Rede, einfach und schmucklos, aber klar und nachdrücklich, erregte Bewunderung. Sie betraf die Bildung einer dritten Armee an der Mosel, die je nach Bedarf der Reichsarmee oder der Armee der Verbündeten in Flandern hülfreiche Hand bieten werde. — Dann legte Marlborough seine Vollmacht dar, die Armee zu verstärken.

In wiederholten Conferenzen suchte der Prinz Eugen die kaiserliche Politik gegen die Anklagen zu rechtfertigen, zu welchen man von Seiten der Seemächte oft allzu sehr geneigt gewesen war. Die Rechtfertigung in Betreff des Nicht-Friedens mit Franz Rakoczy war sachlich nicht schwer, namentlich für den Prinzen Eugen, der von Anfang an nachdrücklich die Ansicht vertreten hatte, daß nur die Macht der Waffen dem Aufstande ein Ende machen könne. Schwerer mochte sie den Hörern eingehen, welche, wie die Folgezeit ergeben wird, auch durch

[1]) Lamberty t. V, p. 37.

den blutigen Landtag von Onod sich nicht von der wahren Natur Franz Rakoczys und seines Aufstandes überzeugen ließen. Ungleich schwerer aber noch war es die Holländer zu überzeugen, daß die Einkünfte der Länder Bayern, Mailand und Neapel den Finanzen des Kaisers nicht eine nennenswerthe Erleichterung gewährten. Die Thatsache mochte immerhin begründet sein; aber, wenn sie es war, so fiel dies den Organen der kaiserlichen Verwaltung zur Last. „Der geringere Theil dessen, was die Bayern zahlen — meldet eben damals der Venetianer Dolfin — gelangt in das kaiserliche Aerar. Alles wird wie in einen Schlund geworfen, der kein Ende hat; denn, wenn gleich die Scharfsicht im Einsammeln noch so groß ist, so ist größer noch die Verschwendung im Zerstreuen“ [1]). Nach seiner Ansicht brachte Bayern statt der früheren fünf Millionen nur noch zwei auf. „Ueberhaupt, meint Dolfin, kann man sich die financiellen Bedrängnisse der Hofkammer und des Hofes selbst nicht schwer genug vorstellen. Es mangelt den Angestellten der Gehalt, den Werkleuten der Lohn, den Soldaten das Brot. Und dennoch leben sie Alle, weil es ihnen nicht zum Vorwurfe gereicht auf welche Art immer sich das Brot zu erjagen“ [2]).

Eben so wenig wie die Reden des Prinzen Eugen diese Holländer, die zu eigenem Schaden die geringe Zuverlässigkeit der kaiserlichen Finanzverwaltung erfahren hatten [3]), überzeugen mochten, daß es damit nunmehr anders bestellt sei: eben so wenig mochte er ausrichten durch den Hinweis auf den Nachtheil, den die Allianz dadurch erleide, daß die Seemächte bei allen Differenzen zwischen dem Kaiser und dem Herzoge Victor Amadeus geneigt seien, auf die Seite des Letzteren zu treten. Das günstige Vorurtheil für den Herzog Victor Amadeus war einmal da, ungleich mehr noch in England als in Holland, und auch sogar durch den Verdacht, der in Betreff des Verlaufes der Unternehmung auf Toulon gegen ihn doch hier und da aufsteigen mußte, kaum verringert. Dazu hatte ja auch Victor Amadeus bei der wichtigsten Persönlichkeit dort, bei Marlborough, seine besonderen Mittel angewendet. (Vgl. Band XII, S. 529.) Und Marlborough, obwohl

[1]) Dolfins Final-Relation von 1708, in Fontes rerum A. Bd. XXII, S. 13.
[2]) A. a. O.
[3]) Lamberty t. V, p. 38.

gerade bei ihm aus den Briefen des Prinzen Eugen vor Toulon der Eindruck haften mußte, daß der Verdacht des letzteren doch eine Begründung haben müsse, vertraute für den Feldzug 1708 wieder auf Victor Amadeus, weil das Vertrauen auf denselben dem Plane seiner Offensive wider Frankreich entsprach.

Ist daher nicht anzunehmen, daß die eindringlichen Reden des Prinzen Eugen im Haag auf die Meinungen seiner Hörer zu Gunsten der kaiserlichen Politik und Verwaltung nachhaltig eingewirkt haben, so gewann seine eigene Persönlichkeit, welche Nachdruck mit Milde paarte, zugleich ihre Hochschätzung und ihre Zuneigung. In der Instruction des Prinzen Eugen findet sich auch der Auftrag, daß er, für den Fall seines gemeinsamen Handelns mit Marlborough, bei dem Rathspensionär auf die Abschaffung des Systems der Feld-Deputirten dringen solle. Dies System war aber mit der Verfassung der Republik so verwachsen, daß auch Wilhelm III. sich unweigerlich in dasselbe gefügt hatte, und es scheint nicht, daß der Prinz Eugen auch nur einen Versuch in der Richtung seines Auftrages gemacht habe. Dagegen trat ein anderes Verhältnis ein. Wir werden wiederholt zu ersehen Gelegenheit haben, daß die Feld-Deputirten dem Prinzen Eugen ein ganz anderes Vertrauen entgegen trugen als dem Herzog von Marlborough.

Im Haag einigte man sich also dahin, daß eine Armee an der Mosel gebildet werden solle, in der Stärke von 20,000 Mann, unter dem Commando des Prinzen Eugen, fast nur aus kaiserlichen und pfälzischen Regimentern bestehend. Man berechnete, daß die Reichsarmee am Oberrheine unter dem Kurfürsten Georg Ludwig dann noch 43,000 Mann stark verbleiben würde [1]). Zwischen Marlborough und dem Prinzen Eugen bestand von Anfang an das Einverständnis, ihre Armee zu vereinigen.

Aber es blieb ihnen noch die besondere Aufgabe, die Einwilligung von zwei wichtigen Persönlichkeiten zu erlangen. Der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz verlangte für die Ueberlassung seiner 9000 Mann von dem Kaiser die Einweisung in den Besitz der Oberpfalz und die Herstellung in die ursprünglich pfälzische Kurwürde. Um ihn von

[1]) Die genaueren Angaben bei Murray t. III, p. 709.

dieſer Forderung abzubringen, wollte ſich der Prinz Eugen vom Haag zunächſt nach Düſſeldorf begeben. Dann aber kam die zweite Schwierigkeit: die Frage der Einwilligung des Kurfürſten Georg Ludwig. Um dieſe zu erlangen, verabredeten der Prinz Eugen und Marlborough in Hannover zuſammen zu treffen. Marlborough kehrte daher, ungeachtet der Wünſche Godolphins, vor dem Feldzuge nicht erſt noch nach England zurück [1]).

Der Verſuch des Prinzen Eugen in Düſſeldorf gelang nicht. Johann Wilhelm hielt feſt an ſeiner Forderung. Unterdeſſen machte ſich auch Marlborough vom Haag aus auf den Weg nach Hannover. Die Reiſe wurde ſo eingerichtet, daß Marlborough unterwegs den Grafen Rechteren als Deputirten der Republik mit aufnahm, und auf der letzten Station vor Hannover ſich mit dem Prinzen Eugen vereinigte. Sie trafen zuſammen in Hannover ein.

Das Verhältnis der Feldherren von 1708 iſt nicht unähnlich demjenigen von 1704. Wie damals der Prinz Eugen und Marlborough einander näher und einigermaßen im Gegenſatze zu dem Markgrafen Ludwig von Baden ſtanden, ſo nunmehr zu dem Kurfürſten. Dieſer erhob den Einwand, daß die Schwächung der Reichsarmee zu Gunſten einer dritten Armee an der Moſel ihn außer Stand ſetzen werde, offenſiv zu verfahren. Auf den Vorſchlag jedoch ihm noch die zwei kaiſerlichen Regimenter Mercy und Lobkowitz zu belaſſen, gab er nach [2]). Der eigentliche Plan ward ihm verhehlt. „Unſeren Plan, berichtet Marlborough an Godolphin, die zwei Armeen zu vereinigen, hielten wir für beſſer dem Kurfürſten nicht mitzutheilen. Es iſt daher zu erwarten, daß die Ausführung desſelben ihn ſehr ärgerlich machen wird. Allein da das Gelingen des ganzen Feldzuges davon abhangt, ſo weiß ich dagegen kein anderes Heilmittel als Geduld“ [3]).

Es ward beſchloſſen, daß die Moſel-Armee ſich zwiſchen dem 20. und 25. Mai zwiſchen Coblenz und Rheinfels verſammeln ſolle, und diejenige am Oberrheine zur ſelben Zeit. Den erſten Beſchluß zur Ausführung zu bringen, war jedoch nicht möglich, ſo lange Johann

[1]) Lamberty t. V, p. 41. Murray t. III, p. 685, 705. — Coxe vol. II, p. 211.
[2]) Die Uebereinkunft bei Murray t. III, p. 715.
[3]) Coxe vol. II, p. 215. Aus dem Haag, 5. Mai.

Wilhelm in Düsseldorf fest hielt an seinen Forderungen, und darum verzögerte sich der Beginn des Feldzuges in den Niederlanden.

Unterdessen hatte auch Ludwig XIV. seine Anordnungen für den Feldzug getroffen. Er stellte fünf Armeen auf. Auf den Wunsch seines Enkels, des Herzogs von Bourgogne, übergab er ihm die Führung der stärksten Armee, die er bis dahin besessen, und auf welche er, der Sachlage nach, die Hoffnung einer günstigen Wendung der Dinge setzte. Dem Herzog zur Seite stand der Marschall Vendome. Die Zusammenstellung dieser zwei Persönlichkeiten konnte vom Beginne an von jedem kundigen Franzosen nur mit Besorgnis betrachtet werden; denn zwischen dem noch jugendlichen Prinzen, dem frommen, sittenstrengen Zöglinge Fenelons, und dem alten prahlenden Cyniker bestand eine moralische Kluft. Da vor der Ernennung des königlichen Enkels der Kurfürst Max Emanuel aus den Niederlanden weichen mußte, so erhielt er das Commando am Oberrheine mit dem Marschall Berwick zur Seite. Der Marschall Villars ward gegen den Herzog Victor Amadeus entsendet, mit dem Auftrag der Defensive. Nach Spanien schickte der König abermals seinen Neffen, den Herzog von Orleans, mit dem Marschall Bezons als Berather. Eine zweite Armee führte der Marschall Noailles von Roussillon aus nach Spanien hinein.

Im Norden und im Süden also wollte Ludwig XIV. offensiv vorgehen, nach Osten und Südosten sich defensiv verhalten. Aber zugleich blieb ihm die dritte Offensive, durch die er nicht durch seine Mannschaft, sondern nur durch sein Geld einen großen Theil der Macht des Kaisers lahm legte, diejenige des Franz Rakoczy und seines Aufstandes in Ungarn. Richten wir dahin zuerst unseren Blick.

Franz Rakoczy im Jahre 1708.

Unterhandlungen.

Auf den Wunsch und die Bitte der friedensbedürftigen Ungarn, die sich außerhalb des Machtbereiches von Franz Rakoczy befanden, schrieb der Kaiser Joseph I. am 23. December 1707 einen Landtag nach Preßburg aus, auf den 20. Februar. Das Ausschreiben verkündet,

daß der Kaiser unter den verschiedenen Mitteln, den Frieden wieder zu bringen, wiederholt als das wirksamste die Berufung eines allgemeinen Landtages ins Auge gefaßt, bisher jedoch, bei der Ungunst der Umstände, es nicht in Vollzug gebracht habe. Da nun die Gelegenheit günstiger erscheine, so wolle er, kraft seines königlichen Amtes und der Statuten des Königreiches, es daran nicht ermangeln lassen. Das Einberufungsschreiben, gegengezeichnet von den Grafen Illeshazy und Ladislaus Huniady, wurde in allen Grenzstädten angeschlagen [1]).

Voran in dem Landtage zu Preßburg erschienen der Cardinal von Sachsen als Primas von Ungarn und der Palatin Paul Esterhazy. In den Vorberathungen schlug der letztere vor, daß, da der Landtag den Frieden des gesammten Vaterlandes bezwecke, man nicht vorgehen könne ohne die Unzufriedenen. Es sei daher eine neue Aufforderung an sie nothwendig. Er erhielt die Zustimmung der Stände, und der Kaiser erhob keinen Einwand, daß eine solche Aufforderung von dem Palatin aus erging. Rakoczy hatte unterdessen die Stände seines Machtbereiches zu einem Gegen-Landtage nach Kaschau berufen. Dahin erging an ihn die Einladung des Palatins. Die Antwort Rakoczys lautete nicht bloß ablehnend, sondern zugleich herausfordernd. Er habe nicht erwartet, sagte er, daß der Palatin so verwegen und unbesonnen sein würde, ihm eine solche Aufforderung zugehen zu lassen. Denn es sei doch bekannt genug, daß er, Rakoczy, seit den Beschlüssen des Landtages zu Onod, von keinem Könige in Ungarn mehr wisse, und daher auch den nach Preßburg von dem Kaiser, unter dem Namen eines Königs von Ungarn, ausgeschriebenen Landtag als solchen nicht respectiren könne. Anstatt dafür zu reden, möge der Palatin besser bedenken, was er Gott, dem Vaterlande und sich selber als ehrlichem Manne schuldig sei [2]). — Wie sehr daher auch der Cardinal von Sachsen-Zeiz als Primas von Ungarn sich bemühen mochte, unter denen, die erschienen waren, Katholiken und Protestanten, den Frieden zu vermitteln: die Stände des Machtbereiches von Rakoczy, unter dem Drucke der Furcht vor dem Schwerte und dem Feuer, blieben fern.

[1]) Lamberty t. V. p. 77.

[2]) Theatrum Europaeum Theil XVIIIb. S. 45.

Rakoczy hatte, wie wir gesehen haben, die Blutthat von Onod vollbracht auf die Anforderung der französischen Politik. Er hatte vermeint, durch die Absage an Kaiser Joseph I. sich für Frankreich bündnisfähig zu machen. In der Wirklichkeit hatte, vermöge dieser Vorspiegelung, die französische Politik ihn dahin getrieben, um, auch ohne ein Bündniß mit ihm zu schließen, dennoch sicher zu sein, daß Rakoczy, weil er nicht mehr zurück könne, in der Rebellion gegen den Kaiser beharren müsse. Obwohl, nach den mündlichen Darlegungen des Vetes in Munkacs, dem Rakoczy kein Zweifel darüber bleiben konnte, daß er, ob mit, ob ohne Willen, in Versailles nur als Werkzeug behandelt wurde, so sehr, daß nach Onod auch die früher regelmäßigen Zahlungen der 50,000 Livres monatlich nicht mehr pünctlich eingingen: so richteten sich doch seine hoffenden Blicke noch wieder nach Versailles. Er sandte Vetes wieder dahin, mit dem Auftrage die Zustimmung des Königs und des Kurfürsten Max Emanuel zur Wahl des letzteren zum Könige von Ungarn zu erwirken. Vetes, obwohl er aus seinen früheren Wahrnehmungen und Beobachtungen wußte, wie geringe Aussicht auf Erfolg ein solcher Auftrag hatte, ging hin. Aber es gebührt ihm die Anerkennung, daß er nach wie vor zu seinem Auftraggeber in offener Sprache redete.

In Versailles ward im Beginne des Jahres 1708 der Plan erwogen, Süddeutschland zu Gunsten des Kurfürsten Max Emanuel zu insurgiren und ihn wieder nach München zu führen. Der Urheber des Planes war der Minister Chamillart. Auf die Kunde eines solchen Planes begab sich der Marschall Berwick zu Ludwig XIV., und wies den Plan als in aller Beziehung undurchführbar nach. Der König erwiederte mit lachendem Angesichte: „Chamillart meint die Dinge besser zu verstehen als irgend ein General; aber er versteht gar nichts davon" [1]). Es war ein Zeichen, daß der Stern der Gunst für Chamillart im Erbleichen begriffen war.

Wenn aber Max Emanuel nicht einmal nach München kommen konnte: wie sollte er nach Ungarn gelangen? Torcy erörterte mit Vetes diese Fragen; aber der einzige Zweck aller Erörterungen war, nach der Ansicht von Vetes: pour nous amuser. Aber

[1]) Mémoires de Berwick t. II, p. 3.

Torcy versprach die Zahlung der Rückstände, 120,000 Thaler, auf einmal [1]).

Rakoczy dagegen suchte zu drängen. Am 6. März schrieb er an Vetes, daß er mit Ungeduld einer Antwort harre. „Denn, sagt er, wenn ich nicht des Entschlusses des Kurfürsten sicher bin, so würde ich vorziehen, auf die Friedenshandlung einzugehen, die uns angeboten ist" [2]). Da die gleichzeitigen Drohungen und Handlungen von Rakoczy gegen diejenigen Ungarn, welche sich nach Preßburg begaben, mit einer Friedenswilligkeit nicht vereinbar sind: so sind jene Worte an Vetes nur wie ein Drücken auf die Politik von Versailles zu betrachten.

Aber auch von dort aus verfuhr man in ähnlicher Weise. Ob die Berichte von Desalleurs und Bonac wirklichen Zweifel an der Beständigkeit Rakoczys erregt hatten, oder ob Torcy sie nur fingirte, Vetes sah sich genöthigt über das ihm kund gegebene Mistrauen Torcys zu berichten [3]). Als abermals für Rakoczy Wochen ohne eine bestimmte Antwort vergingen, dagegen nur jener Zweifel an ihn gelangte, drängte er, am 31. März, aufs neue, daß Ludwig XIV. über die Wahl des Kurfürsten zum Könige von Ungarn einen Entschluß fasse, und betheuerte seine Standhaftigkeit. Der Inhalt dieses Schreibens ist für die Kenntnis des Rakoczy und seiner Sache ganz besonders lehrreich. Er begründet darin sein Dringen auf jene Entscheidung in folgender Weise.

„Denn, nachdem wir verweigert haben, uns mit dem Wiener Hofe in Unterhandlung einzulassen, scheint mir für denselben kein anderer Entschluß übrig zu bleiben, als die äußersten Anstrengungen aufzubieten diese Nation zu unterjochen. Sie aber ist entschlossen, in der Hoffnung auf den Schutz und die Hülfe des Königs von Frankreich, lieber die äußersten Leiden über sich kommen zu lassen, als sich der Herrschaft des Hauses Oesterreich zu unterwerfen. Auch reicht ja die Art und Weise, mit welcher sie ihren Willen kund gibt, zu dem von dem Kaiser berufenen Landtage ihre Deputirten nicht zu entsenden, völlig aus, das von unseren Feinden ausgebreitete, unbegründete Gerücht zu zerstören. Es wäre denn freilich, daß man dort (in Versailles)

---

[1]) Bericht des Vetes vom 1. Februar, bei Fiedler Bd. I, S. 84.
[2]) A. a. O. S. 314.
[3]) A. a. O. S. 82. Vom 19. Januar.

nach Vorwänden ſucht, um den Maßregeln auszuweichen, die man faſſen muß, wenn man uns helfen will. Dazu auch berührt es mich ſehr unangenehm, daß, nachdem ich alles erfüllt, was ich vom Beginne dieſes Krieges an in Ausſicht geſtellt habe, ich nun erleben muß, daß man lieber fremden Berichten Glauben beimißt als demjenigen, was ich melden laſſe. Mein Entſchluß wie derjenige der Nation hat die Probe beſtanden, ſowohl in dem Verluſte von Schlachten wie in Friedensunterhandlungen, ſo daß man kein Recht hat an unſerer Feſtigkeit zu zweifeln. Das alles hat nur gedient, um uns zu der Abſage (von Onod) zu führen. Und darum thut man uns Unrecht zu meinen, daß wir dennoch fähig ſein würden nun wieder umzuſchlagen, während wir noch Hoffnung auf das Gelingen des Planes haben, den Sie auf meinen Befehl dort betreiben. Daher erwarte ich ſo bald wie möglich den endlichen Beſchluß des Königs und des Kurfürſten, und verlaſſe mich darauf, daß, wenn man nicht vermag mir bei meinen Planen zu helfen, man doch nicht auch die Schuld tragen will, daß wir durch die Gewalt der Waffen unterjocht werden" [1]).

Dies wichtige Schreiben zeigt abermals, wenn es deſſen noch bedürfte, daß Franz Rakoczy keinen Frieden anders wollte als auf ſeine Bedingungen, daß auch, nach Rakoczys eigener Anſicht, dem Kaiſer nichts Anderes übrig blieb, als was der Prinz Eugen von Anfang an mit ſtarkem Nachdrucke ausgeſprochen hatte, die Bezwingung des Aufſtandes durch die Waffen. Aber Rakoczy redet in dieſem Schreiben von ſich und der ungariſchen Nation. Es iſt ſchwer einen freien Willensausdruck der letzteren zu gewahren. Schon zu Ende des Jahres 1705 haben wir von den ſeemächtlichen Geſandten die Klage vernommen, daß einige wenige Häupter nach ihrem Intereſſe über die Schickſale der ungariſchen Nation entſchieden. Dies hatte ſich noch geſteigert durch die Anerkennung der abſoluten Gewalt bei Franz Rakoczy in dem Landtage auf dem Felde von Szecſin. Und abermals hatte es ſich geſteigert durch den blutigen Landtag von Onod und deſſen Conſequenzen. Wie der Schrecken von Onod daheim innerhalb des Machtbereiches von Franz Rakoczy jeden Widerſpruch lähmte: ſo handelte dieſer nach außen hin, namentlich nach Verſailles, von wo dem verzehren-

[1]) Fiedler Bd. I, S. 317.

den Feuer in dem französischen Golde die hauptsächliche Nahrung zugeführt wurde, ganz allein. Eben damals befiehlt Rakoczy an Vetes: „Schreiben Sie keine Nachrichten von dort an Personen meines Hofes und noch weniger melden Sie irgend etwas von Ihren Unterhandlungen dort nach hier, an wen immer es sei; denn die Leute, die keine Kenntnis von Geschäften, noch von dem fremden Lande haben, könnten dann Vermuthungen und Vorurtheile fassen, die nachher schwer auszutilgen wären. Darum habe ich vom Beginne dieses Krieges an vor ihnen die Nachrichten und meine auswärtigen Beziehungen immer geheim gehalten." Es folgt für Vetes der Hinweis, daß an der Beobachtung dieser Vorschrift seine Stellung hange [1]).

In der Wirklichkeit hegte man in Versailles nicht die Besorgnis, daß es in Ungarn zum Frieden kommen könne. Das Tagebuch des Hofmarschalls Dangeau, das getreue Echo dessen, was Ludwig XIV. vor seinem Hofe aussprach, meldet bereits zum 21. April, lange bevor jenes Schreiben des Rakoczy dort eintraf: „Der Kaiser hat jegliche Hoffnung auf eine Verständigung mit den Ungarn verloren. Sie verüben mehr Unordnungen als je zuvor. Sie haben sogar bis auf zwei Meilen von Wien Flecken und Dörfer verbrannt" [2]).

Die Staatsmänner der Republik der Niederlande dagegen beharrten in einer, man dürfte sagen, wunderbaren Unkenntnis des eigentlichen Sachverhaltes. Sie schickten eben damals an ihren Gesandten in Wien, Hamel Bruininx, eine neue Vollmacht zum Angebote ihrer Friedensvermittelung bei dem Kaiser [3]). — Der Kaiser wollte den Frieden; aber er konnte nicht die Vermittelung der Seemächte wollen, nachdem Rakoczy dieselbe früher mit so schlauer Ueberlegenheit in seinem Interesse ausgebeutet hatte. Es dürfte sogar fraglich sein, ob Hamel Bruininx, der die Lage der Dinge in Wien besser kennen mußte, das Angebot auch nur vorgebracht hat.

Jene Nachrichten über die Erneuerung der Brandritte der Kuruczen mochte man in Versailles gar gern vernehmen; aber ob darum die Meinung des Franz Rakoczy richtig war, daß, weil er überhaupt

[1]) Fiedler Bd. I, S. 322. Vom 16. April.
[2]) Dangeau t. VIII, p. 121.
[3]) Die Vollmacht bei Lamberty t. V, p. 81.

keinen Frieden mit dem Kaiser wollte, der König von Frankreich nun auch seinen Wünschen willfahren werde, war eine andere Frage. „Dringen Sie, gebot Rakoczy dem Vetes, unablässig in den dortigen Hof, die möglichsten Anstrengungen am Rheine zu machen; denn das ist die einzige Diversion, die den Kaiser hindern kann uns zu unterdrücken“ [1]). Der Befehl entsprach weder dem Wollen noch dem Können des Kurfürsten wie des Königs. Noch bevor Vetes den Befehl erhielt, meldete er zurück, daß für die Wünsche Rakoczys geringe Aussicht sei. Nicht Ungarns wegen gehe der Kurfürst von Bayern an den Oberrhein, sondern weil er des Ranges wegen nicht mit dem Herzog von Bourgogne zusammen in Flandern sein könne. Die Furcht des Kurfürsten, den Kaiser noch weiter zu beleidigen als er bereits gethan, sei im Wachsen. Der König vermöge nicht an zwei Stellen offensiv zu verfahren [2]).

Dagegen erkannte Vetes, daß die Bereitwilligkeit in Versailles für Rakoczy abnahm. Auf seine erneute Beschwerde über die Rückstände der Subsidien antwortete Torcy trocken: „Der König zahlt wie er kann.“ — Obwohl Vetes wußte, daß nach Onod, auf den Abschluß eines Bündnisses nicht mehr zu hoffen, so hatte er doch, formell, darauf zu dringen. In die Denkschrift, die er zu dem Zwecke eingab, hatte er die Worte eingesetzt, daß, wenn nicht die Allianz erfolge, Rakoczy und die conförderirten Stände gezwungen würden, durch einen Vergleich für ihre Sicherheit zu sorgen. Beim Lesen dieser Worte fuhr Torcy scharf heraus: „Der Fürst Rakoczy hat es nicht in seiner Hand ein Abkommen zu treffen; denn die Protestanten von der kaiserlichen Partei in Preßburg machen mehr von sich reden als er, und verlangen mit starken Worten die Herstellung der Gesetze und der freien Religionsübung.“ — Vetes entgegnete: „Wünscht der König durchaus sich davon zu überzeugen, daß es in der Hand des Fürsten Rakoczy steht, den Krieg in Ungarn durch einen Vertrag zu beenden, so bitte ich nur mich dieses Willens zu versichern. Ich werde dann die Nachricht hinbringen, und binnen zwei Monaten werden Sie den Erfolg sehen.“ Torcy lenkte ein [3]).

[1]) Fiedler Bd. I, S. 320.
[2]) A. a. O. S. 90. Vom 19. April.
[3]) A. a. O. S. 97 und 105.

Vetes fügt ſeinem Berichte darüber an Rakoczy die Worte hinzu: „In Gottes Namen, gnädigſter Herr, wenn man Ihnen hier nicht willfahrt, ſo zeigen Sie doch dieſen Leuten, daß es von Ihnen abhangt, Ungarn den Frieden zu geben.“

Es würde zu weit führen in die Einzelnheiten der Ausflüchte einzugehen, mit welchen die franzöſiſche Politik ſich von dem Verſprechen eines Bündniſſes mit Rakoczy loswand. Dagegen iſt es von Intereſſe zu ſehen, in welcher Weiſe der Ungar Vetes durch die Charakteriſtik der Politik des Hofes von Verſailles auf Rakoczy einzuwirken ſucht.

„Dieſer Hof, ſagt Vetes, iſt unbeſtändig wie der Wind, und Niemand darf ſich jemals auf ihn verlaſſen. Im Glücke iſt er unerträglich hochmüthig und höhnt ſeine Bundesgenoſſen; im Unglücke opfert er ſie ſeinem Eigennutze, und meint ſeinen Verpflichtungen gegen ſie zu genügen mit der Ausrede, daß er thue was möglich. Ich darf nicht ermüden zu ſagen, daß auch wir für alle ihm geleiſteten Dienſte nichts erlangen werden, als dieſe unfruchtbare Antwort. Mein Rath daher iſt, daß Ew. Durchlaucht die Einzelnheiten meiner Unterhandlung prüfen, und demgemäß den feſten Entſchluß faſſen, ſich nicht dem Eigennutze dieſes Hofes zu opfern, ſondern lieber die noch vorhandenen Vortheile zu benutzen, um ſich einen guten und ehrenhaften Ausgleich zu erwirken. Behandeln Sie den König hier, wie er Sie behandelt, das heißt: auch wenn der König ſich geneigt zeigt, einen Vertrag mit uns zu ſchließen, ſuchen wir auch unſererſeits Vorwände um auszuweichen. Denn einen Vertrag mit Frankreich ſchließen oder nicht ſchließen, iſt für uns ganz dasſelbe. Frankreich wird niemals einen Vertrag halten auf Koſten ſeiner Vortheile. Richten Sie, gnädigſter Herr, alle Mühe und Sorgfalt dahin, einen Ausgleich zu erreichen, damit nicht der Fluch einer Nation über Sie kommt, den Sie in anderem Falle, wenn Sie ſie dem Intereſſe Frankreichs opfern, auf ſich und Ihr Haus herabziehen. Und wenn Sie nichts Anderes erreichen können, weder für ſich ſelber, noch für das Vaterland, ſo erhalten Sie wenigſtens ſich ſelber und dieſes für eine günſtigere Zukunft“ [1]).

[1]) Fiedler Bd. I, S. 103. Vom 29. Juli.

Wir ſehen, Vetes war als Diener des Franz Rakoczy dennoch ein ungariſcher Patriot.

Vetes ſchrieb dieſen Appell an den Patriotismus des Franz Rakoczy nieder in Paris am 29. Juli, wenige Tage vor der Niederlage des letzteren bei Trentſchin.

Der Feldzug.

Unterdeſſen nahm der Landtag in Preßburg nicht einen günſtigen Verlauf. Es ſtanden dort ähnlich wie hundert Jahre zuvor die katholiſchen und proteſtantiſchen Stände einander gegenüber. Die erſteren wollten die Erneuerung der Beſchlüſſe des Landtages von Oedenburg 1681, die letzteren verlangten mehr. Von der Partei des Rakoczy jedoch waren beide Richtungen geſchieden dadurch, daß ſie beide den König Joſeph anerkannten [1]). Die Biſchöfe wurden als mit dem Hofe völlig einig betrachtet [2]).

Zur ſelben Zeit befand ſich Rakoczy bis in den Monat Juli in Erlau, wo er, wie er meldet [3]), ſeine Armee verſammelt hatte, neu bekleidet, ſtattlich anzuſehen. „Ihr Renommée, ſagt er, ſchwellte um ſo mehr das Herz der Nation, da die Feinde ſich gar nicht rührten. Nach Starhembergs Entſendung nach Spanien hatte der Kaiſer Joſeph den alten Feldmarſchall Heiſter wieder berufen. Aber es fehlte an genügenden Truppen und an Geld. Die geringe Mannſchaft lag in der Schütt, unfähig zu einer nachdrücklichen Offenſive". Bei dieſer Lage der Dinge machte, wie Franz Rakoczy erzählt, Berſeny im Namen der Officiere, die an der Waag ſtanden, dem Rakoczy den Vorwurf: es ſcheine, daß er Verräther um ſich habe; denn er liefere Schlachten, wenn der Feind ſtark ſei, liege dagegen der Jagd ob, wo der Feind nicht wage aus der Schütt hervor zu kommen [4]). Rakoczy ließ ſich dadurch bewegen zu marſchiren, zuerſt nach Neuhäuſel. Dort warf man ihm abermals vor, daß er den Einflüſterungen der Franzoſen folge, deren Intereſſe es ſei, daß der Krieg niemals ein Ende

[1]) Die Berichte des engliſchen Geſandten Meadows im Archivum Rakoczyanum, II O., III K., p. 380 sqq.

[2]) A. a. O. p. 384, 386.

[3]) Mémoires du prince François Rakoczy p. 128.

[4]) A. a. O.

nehme. Er rückte weiter vor auf die Waag. Sein Plan war auf die Feſtung Leopoldſtadt gerichtet; jedoch abermals ward er wider ſeine eigene Neigung, wie er erzählt, bewogen gegen Trentſchin zu marſchiren, Ende Juli. Der Engländer Meadows in Wien meldet, daß dann das Feuer der Verwüſtung ſchwer über die armen Schleſier gekommen ſei [1]).

Am 27. Juli brach jedoch auch Heiſter aus der Schütt nordwärts auf. Er hatte 7000 Mann, die Armee des Rakoczy ward auf 22,000 angegeben [2]). Er ereilte ſie bei Trentſchin, am 3. Auguſt.

Franz Rakoczy, der in ſeinen Denkwürdigkeiten die wichtigen Verhandlungen ſeines Agenten Betes in Frankreich nicht erwähnt, erzählt wie den Feldzug, ſo auch das Treffen von Trentſchin in ausführlicher Weiſe. „Niemals, ſagt er endlich ſelber, war eine Niederlage ſchmählicher und erbärmlicher, ſowohl an ſich wie durch ihre Folgen.“ Nach den Berichten von kaiſerlicher Seite verloren die Schaaren des Franz Rakoczy 6000 an Todten, 400 an Gefangenen, und das geſammte Geſchütz, während ihr eigener Verluſt 200 Mann an Todten und Verwundeten betragen habe [3]). — Rakoczy gibt keine Zahlen an.

Eine engliſche Zeitung jener Tage ſchildert die Kriegführung der Schaaren des Franz Rakoczy mit den Worten: „Dieſe angeblichen Patrioten ſind kühn wie die Löwen und ebenſo unerbittlich, ſo lange es ſich darum handelt zu verwüſten, zu brennen, ihre Landsleute zu überfallen und nieder zu ſchlachten; aber ſie laufen davon wie die Kinder, ſobald eine ſchwächere Anzahl kaiſerlicher Truppen ihnen entgegen tritt. Das ſind keine genügenden Beweiſe für die Güte einer Sache, welche ſie ſelber diejenige der Freiheit nennen“ [4]).

Der Kriegführung von der einen Seite mochte freilich auch diejenige von der anderen entſprechen. Der Feldmarſchall Heiſter glaubte bemerkt zu haben, daß die größte Gefahr für das Land unter ſeiner Obhut von den kleinen Streifſchaaren drohe, welche leichter durch die Linien brachen als eine größere Anzahl. Er befahl daher, daß, wo die

---

[1]) Bericht vom 4. Auguſt, p. 393.

[2]) Nach dem Theatrum Europaeum Theil XVIII b, S. 45 die Kaiſerlichen 6000 Mann Infanterie und 1400 Mann Cavallerie, die Rebellen 22,000 Mann.

[3]) Der Bericht des Meadows vom 8. Auguſt, p. 394. — Dieſelben Zahlen auch im Theatrum Europaeum Theil XVIII b, S. 46.

[4]) Daily Conrant, 7th January 1709.

kaiserlichen Truppen eine Streifschaar unter hundert Mann gefangen nehme, jedem der Gefangenen die rechte Hand abgehauen werden solle, zur Abschreckung von solchen Excursionen[1]).

Die ganze Kriegführung charakterisirt sich in zwei beiderseitigen Erlässen. Der erste vom Feldmarschall Heister, vom 27. October, lautet: „Es wird den Rebellen kund gethan, daß, wenn sie in den Comitaten — es folgen sieben Namen — ferner noch ein einziges Haus anzuzünden wagen, nicht bloß die dreißig gestern gefangenen Rebellen, sondern alle, welche noch gefangen werden, weil sie nur als Räuber und Mordbrenner zu betrachten sind, ohne Gnade zum Feuer verwiesen und lebendig verbrannt werden sollen" [2]).

Von Seite Rakoczys ward darauf erwiedert: „Es wird den deutschen Verwüstern Ungarns kund gethan, daß, wenn sie ferner noch wagen, in den conföderirten Comitaten des Königreiches Ungarn — es folgen dieselben Namen — Raub, Brand, Kirchenplünderung, Gewalt gegen Frauen, Tortur der Männer vorzunehmen, dann nicht bloß die zwei- und dreimal dreißig letzthin beim Raube gefangenen Deutschen und Raizen, sondern Alle, welche noch gefangen werden, weil sie nur als Mordbrenner, Landverwüster, Frauen- und Heiligthumsschänder zu betrachten sind, ohne Gnade zum Feuer verwiesen, und mit der solchen Verbrechern gebührenden Strafe belegt werden sollen" [3]).

Die Folgen dieses nunmehr fünfjährigen Krieges lagen in schrecklicher Weise vor Augen. „Dieser Krieg, sagte damals der Venetianer Dolfin, der zum größeren Theile auf Kosten ungarischen Blutes und mit vieler Wuth geführt worden ist, hat das Königreich so verwüstet, daß ein halbes Jahrhundert erforderlich sein wird, es wieder zur früheren Blüthe zu bringen." — „Das Volk freilich, meint er, des Jammers müde, würde den Frieden vorziehen; aber die Häupter wollen in ihrem Privat-Interesse den Krieg und täuschen den großen Haufen mit dem süßen Namen der Freiheit, obwohl er eine ganz barbarische Sclaverei erleidet" [4]).

[1]) Bericht des Meadows vom 5. Mai, S. 375.
[2]) Archivum Rakoczianum I. O., VI. K., p. 151.
[3]) A. a. O.
[4]) Fontes rerum Austr. t. XXII, p. 17.

Für Viele jedoch löſte ſich in Folge der Schlacht von Trentſchin dieſer Druck. In ſeinem ſpäteren Ueberblick über die Lage der Dinge in den nächſten Monaten ſagt Rakoczy: „Heiſters Angriff auf Neuhäuſel ſchlug fehl. Die Jahreszeit war vorgerückt. Die däniſchen Truppen, die aus Bayern zur Hülfe heran gezogen waren, litten durch Krankheiten. Meine Truppen in Nieder-Ungarn, unter dem Commando von Anton Eſterhazy, ſetzten noch immer ihre Ausritte nach Oeſterreich und Steiermark hinein fort. Unſere Angelegenheiten ſtanden daher nicht hülflos, wenn nicht eine Art Schwindel ſich der ganzen Nation bemächtigt hätte. Magnaten, Edelleute, Officiere, Soldaten dachten nicht mehr an den Krieg, ſondern nur noch ihre Habe, ihre Frauen, ihre Kinder zu retten“ [1]).

Der Uebertritt war freilich nur denen möglich, die ſich innerhalb der Machtſphäre kaiſerlicher Truppen befanden. Rakoczy dagegen verſammelte ſeinen Senat und die Deputirten der Comitate ſeines Machtbereiches in Szecſin [2]). Dort wurden die Beſchlüſſe erneuert, daß die Freiheit nur durch die Gewalt der Waffen wieder zu erringen und die Abtrünnigen mit dem Tode zu beſtrafen ſeien. Dieſe Beſchlüſſe ließ Rakoczy durch Circulare allenthalben kund machen. Das Schickſal des Todesurtheils traf binnen kurzer Zeit mehrere höhere Officiere, die ihren Frieden mit den Kaiſerlichen gemacht hatten, und dann gefangen waren: Ozkay, Bezeredy, Segedy; dieſer letztere wurde jedoch begnadigt [3]).

Einem anderen hervorragenden Ungarn gelang es ſich zu retten. Es war Paul Okoliſany, der in den erſten Jahren für die Vermittelung gedient, Vater des Unglücklichen, den Bercſeny im Landtage von Onod erſchlagen hatte. Auch dieſer Paul Okoliſany befand ſich unter den Edelleuten des Comitates Turosz, welche Rakoczy nach dem Landtage von Onod einkerkern ließ, und wiederholt hatte das Gerücht auch ſeine Hinrichtung gemeldet. Aber im Beginne des Jahres 1709 ward er, nach geleiſtetem Eide nicht zum Kaiſer zurückzukehren und gegen Caution, der Haft entlaſſen. Er betrachtete dieſen Eid als

[1]) Mémoires de Fr. Rakoczy p. 135.
[2]) Bericht des Meadows vom 8. September, S. 398.
[3]) A. a. O. vom 20. Februar, S. 429.

erzwungen, ließ die Caution fahren und entfloh nach Wien, um dort um Gnade zu bitten. Sie ward ihm zu Theil[1]).

Neue Versuche Franz Rakoczys.

Jene Beschlüsse des Ausharrens in den Waffen wurden von Rakoczy gefaßt vor dem Einlaufe der Meldungen von Vetes aus Paris, daß weder auf ein Bündnis, noch auf fernere regelmäßige Zahlung von dort her zu rechnen sei, mit seiner entsprechenden Bitte, einen Ausgleich mit dem Kaiser zu suchen. Diese Briefe gelangten erst am 20. October nach Szathmar in die Hände von Franz Rakoczy. Seine Antwort erwähnte der Bitte nicht. „Das Unglück dieses Feldzuges, sagte er, rechne ich für nichts; aber, weil ich aus Ihren Briefen ersehe, daß die Minister des französischen Hofes die Dienste, welche ich dem Könige zu leisten strebe, in solcher Weise gering schätzen, so werde ich meine Maßregeln treffen gegen alles, was mir begegnen könnte"[2]).

Diese Maßregeln, wie Franz Rakoczy sie benannte, waren theils schon getroffen, theils in Vorbereitung. Er war in Betreff der Mächte, an die er sich bereits gewendet, oder noch wenden wollte, nicht wählerisch, wenn sie nur sich verwenden ließen gegen den Kaiser. Es waren der Czar Peter I., der Papst Clemens XI., die Türken, der König von Preußen, und vermittelst desselben die Seemächte.

Die Gunst des Czaren Peter verdankte Franz Rakoczy, wie wir nachher bestimmter ersehen werden, der Hoffnung des Czaren dadurch die Geneigtheit Ludwigs XIV. und die Vermittelung desselben zum Frieden mit Carl XII. zu erlangen. Auch als diese letztere Hoffnung im Jahre 1708 nicht in Erfüllung ging, ließ dennoch der Czar Peter, gemäß dem Berichte Rakoczys, ihn noch einen Monat nach Trentschin seiner Gunst versichern, so wie seiner Absicht an dem Vertrage von Warschau von 1707 festzuhalten, also Franz Rakoczy zum Könige von Polen zu machen[3]). Diese Hoffnung war freilich für Franz Rakoczy sehr in die Ferne gerückt durch die bestimmte Erklärung Ludwigs XIV. an den Agenten Vetes, daß er niemals dazu seine

[1]) Bericht des Meadows vom 20. Februar, S. 429.
[2]) Fiedler Bd. I, S. 326.
[3]) Mémoires de Fr. Rakoczy p. 135.

Einwilligung geben und ſich nicht den Zorn Carls XII. zuziehen wolle[1]). — Aber Rakoczy gab darum dies Trachten nicht auf, ſondern that neue Schritte in dieſer Richtung. So meldet nämlich der Engländer Meadows aus Wien, am 1. December, mit den Worten: „Ich erfahre ſo eben, daß der Fürſt Rakoczy ſich in Polen befindet, und dort ſich bemüht den Adel für ſeine Wahl zum Könige von Polen zu gewinnen. Er bedient ſich zu dieſem Zwecke der Intriguen ſeiner Freundin, der Frau des Kron-Generals, deren Einfluß ſich weit erſtreckt; aber er rechnet hauptſächlich auf die großen Reichthümer, welche er in Ungarn geſammelt hat, und deren die Polen ſehr bedürftig ſind" [2]).

Der Bericht iſt nicht ohne Bedenken, weil dieſe Eliſabeth Siniawska im Jahre zuvor dem Rakoczy von dem Trachten nach der polniſchen Krone abgerathen hatte. Indeſſen waren die Umſtände verändert. Auch in einem ſpäteren Berichte kommt Meadows auf die Verbindung des Rakoczy mit der Familie Siniawski und deren Einfluß in Polen zurück[3]). Auch Rakoczy ſelber habe dort großen Einfluß, ſagt er, durch die ausgedehnten Beſitzungen, die er von der Witwe Sobieska gekauft habe. Mit welchem Gelde dieſe Güter bezahlt waren, mochte allerdings dieſer Engländer, der, wie durchweg ſeine Landsleute, für die Beziehungen des Franz Rakoczy zu Ludwig XIV. keine Augen hatte, nicht ahnen.

Ferner wandte Rakoczy, bei der Andauer der Differenzen zwiſchen Papſt und Kaiſer, ſeine Augen auf Rom, und ſchickte dahin als ſeinen Agenten den Weltprieſter Brenner, der ihm zuvor in Polen gedient, einen Mann, deſſen Seele erfüllt war von glühendem Haſſe gegen das Haus Habsburg. Wenn der franzöſiſche Plan einer italieniſchen Liga gegen Oeſterreich zu Stande kam, ſo war Rakoczy bereit in dieſelbe einzutreten, und hoffte dann mit päpſtlichem und italieniſchem Gelde die Kroaten inſurgiren zu können. Er verſprach zugleich dem Papſte, wie der Bericht Clements meldet, Wunderdinge zu verrichten für die Austilgung der Proteſtanten in Ungarn und Siebenbürgen. — So Clement. Er fügt jedoch ſeinem Berichte hinzu,

[1]) Fiedler Bd. I. S. 29.
[2]) Bericht des Meadows p. 412.
[3]) A. a. O. p. 417.

daß dieſe Unterhandlungen in Rom und Venedig niemals zu ſeiner vollen Kunde gekommen ſeien[1]). Gewis ſei ihm die Thatſache der Anweſenheit Brenners in Rom und der guten Aufnahme desſelben bei dem Papſte Clemens XI.

Jedenfalls ſagt der Bericht nur, was Rakoczy oder in ſeinem Namen der Weltprieſter Brenner geplant, nicht was der Papſt Clemens XI. darauf geantwortet habe. Der Papſt hatte in zahlreichen Breven die ungariſchen Unruhen beklagt, die Auflehnung gegen den rechtmäßigen König misbilligt. Er hatte, wie wir geſehen (Band XII, S. 482), namentlich in ſcharfer und nachdrücklicher Weiſe die Beſchlüſſe des blutigen Landtages von Onod gerügt, und allen geiſtlichen Perſonen Ungarns, die in irgend einer Weiſe an der Aufrichtung eines neuen Königs ſich betheiligen würden, die kanoniſchen Strafen gegen ungehorſame Prieſter in Ausſicht geſtellt. In dieſem Verhalten blieb Clemens XI. ſich völlig gleich. Er ſprach ſich, wie nach Onod, ſo auch im Auguſt 1709 in einem Breve an den Cardinal von Sachſen-Zeiz ſcharf tadelnd über diejenigen Geiſtlichen in Ungarn aus, die an dem Aufſtande ſich betheiligt[2]). Es iſt daher ſchwer zu glauben, daß er den Anträgen Brenners im Auftrage Rakoczys irgend welches Gehör geſchenkt habe.

Welche Plane indeſſen auch immer Franz Rakoczy in Rom verfolgt haben mag, ſie zergingen mit dem Friedensſchluſſe zwiſchen Papſt und Kaiſer, im Januar 1709.

Ferner entſendete Rakoczy, im Winter 1708/9, neue Boten nach Conſtantinopel. Aber die Regierung dort war in den Händen desſelben Großweſirs, der früher dem Paſcha Ibrahim von Belgrad geſchrieben: er geſtatte dem Franz Rakoczy Hülfe zu leiſten, ſo jedoch daß dieſe Hülfe nicht als ein Einbruch in den Frieden von Carlowitz angeſehen werden könne[3]). Demnach hatte Franz Rakoczy von dort her keine Ausſicht auf nachhaltige Hülfe.

Endlich hoffte Rakoczy auf den König von Preußen und, vermittelſt desſelben, auf die Seemächte.

---

[1]) Fiedler Bd. II, S. 4: Ces négotiations ne sont jamais venues clairement à ma connaissance.

[2]) Clementis XI. epistolae t. I., p. 560.

[3]) Correspondance du marquis de Ferriol p. 353, 364.

Wir haben wiederholt Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß man in Berlin von Anfang an auf die Thätigkeit Franz Rakoczys mit Wohlwollen blickte (Band XI, S. 58). Im Beginne des Jahres 1706 führte dies Wohlwollen, in welchem Ludwig XIV. und Friedrich I. sich begegneten, zu französischen Angeboten in Berlin, bis die Schlacht von Ramillies die bereits angeknüpften Fäden zerschnitt (Band XII, S. 49).

Das Wohlwollen jedoch in Berlin für Franz Rakoczy blieb, und scheint, wie die Folgezeit beweist, auch durch die Nachricht des blutigen Landtages von Onod nicht geschwächt worden zu sein.

Im Jahre 1708 ließ Franz Rakoczy dem Könige Friedrich I. in Berlin melden, daß er in Mähren, Schlesien und selbst in Böhmen Einverständnisse habe, daß er seinen Marsch auf die Grenzen jener zwei ersten Länder richte, und die geeigneten Proclamationen bei sich führe, dort einen Aufstand hervorzurufen. Der Berliner Hof behielt sich seine Entschlüsse bevor [1]).

Statt der Insurgirung jener Länder erfolgte jedoch die Zertrümmerung der Rakoczy'schen Armee der Freiheit bei Trentschin. Die Nachricht ward am Berliner Hofe mit Bestürzung vernommen. Friedrich I. ließ durch den Agenten des Rakoczy in Berlin, Clement, jenem den Rath ertheilen: er möge sich für bessere Zeiten sparen und zu diesem Zwecke die Vermittelung der Seemächte anrufen, die noch fortbestehe.

Dieser Gedanke des Fortbestehens der Vermittelung mochte allerdings einem Manne wie Franz Rakoczy, der wiederholt vor Ludwig XIV. und dessen Ministern als sein Verdienst um Frankreich geltend gemacht, daß er jene Unterhandlungen von 1706 abgebrochen habe, aus sich etwas fern liegen. Aber dann fand der Rath bei ihm willige Ohren. Er ließ durch Marlborough an die Königin ein Schreiben gelangen, in welchem er die Anklage erhob, daß die Unterhandlungen bisher durch nichts so sehr verzögert worden seien, als durch das Trachten des Kaisers, der so feierlich angenommenen Vermittelung der Königin zu entkommen. Er bat daher die Königin, ihre wohlwollende Gesinnung aufs neue zu bethätigen [2]).

[1]) Bericht Clements, bei Fiedler Bd. II. S. 3.

[2]) Archivum Rakocsianum II. O., III. K., p. 406.

Daß dieses Schreiben, vom 17. October, sofort einen Erfolg haben würde, mögen weder die Förderer Rakoczys in Berlin, noch er selber sich gedacht haben. Aber zunächst war dadurch die Sache wieder angeregt, und die Einleitung zu Schritten getroffen, die wir im nächsten Jahre kennen lernen werden.

Zur selben Zeit, im Herbste 1708, wo Rakoczy nach den verschiedenen Seiten hin in dieser Weise sich bemühte, ließ er in Wien einen Antrag auf Waffenstillstand stellen. Zu diesem Zwecke entließ er einen Gefangenen, den Protonotar Tolvay, nach Wien. Vor seinem Aufbruche trugen Rakoczy und Bercseny ihm auf, dem Kaiser ihren Wunsch nach Frieden und zunächst nach einem Waffenstillstande auszusprechen, während dessen man den Frieden verhandeln könne. Im Beginne des Monats November traf dieser Tolvay in Wien ein, und fortan wurde dort vielfach erwogen, ob der Antrag ernstlich und aufrichtig gemeint, und ob Rakoczy zu einem Frieden zu bringen sei ohne Vermittelung und die Garantie der Seemächte. Dies verneinten auch diejenigen Ungarn, welche in den letzten Monaten die Gnade des Kaisers gesucht hatten. Der Waffenstillstand war thatsächlich da wegen des Winters; aber die Unterhandlung zog sich Monate hindurch. Der Feldmarschall Heister stimmte gegen jeden Vertrag, weil die Waffen schneller zum Ziele führen würden als eine Unterhandlung[1]). Es kam nicht zu einem Abschlusse, weil im März des nächsten Jahres der Kaiser alle Verhandlung abbrach.

Carl XII. und Peter I.

Die Besorgnis, die man in Westeuropa im Jahre 1707 hatte hegen müssen, daß durch einen unberechenbaren Entschluß des jungen Schwedenkönigs die Flammen der zwei großen Kriege in einander schlagen würden, legte sich in dem Maße, wie Carl XII. sich ostwärts entfernte. Um so mehr stieg die Furcht des Czaren Peter vor dem grimmigen Gegner. Demgemäß suchte er durch Mittel sehr verschiedener Art die drohende Gefahr abzuwenden.

[1]) Eine lange Reihe von Berichten des englischen Gesandten Meadows, im Archivum Rakoczianum, II. O., III. K., p. 408 sqq.

Im Beginne des Jahres suchte der Czar Peter I. seinerseits Anlehnung an die große Allianz. Wir haben vernommen, daß er, im Januar, dem Kaiser durch seinen Gesandten Urbich den Beitritt zur großen Allianz antragen ließ, und daß man in Wien auswich. Zur Zeit der Conferenzen im Haag, im April, erschien auch Urbich dort, und brachte im Vereine mit dem russischen Gesandten in England, Matueof, jenen Antrag vor. Auch dort fiel der Beschluß dahin aus, auszuweichen, bis man sehe, welchen Verlauf der Krieg zwischen Carl XII. und Peter I. nehmen werde [1]).

Zugleich ließ Peter I., wie im Jahre zuvor, in Versailles Schritte thun, um die Friedensvermittelung Ludwigs XIV. bei Carl XII. zu erlangen. Diese Hoffnung auf Frankreich war der hauptsächliche Beweggrund für die Gunst, welche der Czar dem Franz Rakoczy bewies; denn er meinte, bei dem Interesse, welches Ludwig XIV. daran nahm, den ungarischen Aufstand brennend zu erhalten, diesen König sich dadurch zu verpflichten [2]). Darum war sein Vertrag mit Rakoczy für den letzteren überaus günstig. Er nahm darin nur auf sich, in der nachdrücklichsten Weise bei Ludwig XIV. sich dafür zu verwenden, daß dieser die Friedensvermittelung zwischen dem Czaren und Carl XII. auf sich nehme. Wenn dies gelang und dadurch für den Czaren der Friede mit Carl XII. erlangt wurde, so verpflichtete sich der Czar, sofort mit dem Kaiser Joseph zu brechen und nicht eher Frieden zu schließen, als bis der Kurfürst Max Emanuel die Krone von Ungarn und Franz Rakoczy das Fürstenthum Siebenbürgen ruhig besitze.

Der Magyar Vetes, der im Namen Rakoczys diese Angelegenheit der Vermittelung in Versailles betrieb, erhielt zur Antwort, daß der König sich auf eine Vermittelung nicht einlassen könne, bis er der Einwilligung Carls XII. sicher sei [3]). Da Carl XII. sich im Jahre zuvor gegen jede Andeutung solcher Art ablehnend verhalten hatte, so war im Jahre 1708, bei seinem nunmehrigen Kriegszuge gegen den Czaren, noch geringere Aussicht auf eine geneigte Antwort.

---

[1]) Murray t. IV, p. 8.
[2]) Fiedler Bd. I, S. 27.
[3]) A. a. O., S. 88. Vom 26. März.

Dieſe gleichzeitigen und wenig zu vereinbarenden Schritte des Czaren Peter, einerſeits bei der Allianz, andererſeits bei Ludwig XIV., entſtammen augenſcheinlich demſelben Motive, nämlich der Furcht, die auf irgend eine Weiſe den drohenden Angriff des mächtigen Schwedenkönigs ablenken möchte. Es war bekannt, daß Carl XII. mit dem Czaren Peter eben ſo zu verfahren gedachte wie mit Auguſt II. von Polen [1]). Auch mochte eine gewiſſe Aehnlichkeit der Verhältniſſe darin zu liegen ſcheinen, daß, wie Auguſt II. ſich nicht auf die Polen hatte verlaſſen können, der Czar Peter durch ſeine Neuerungen und durch die ſchonungsloſe Härte, mit welcher er dieſelben durchführte, ſich viele ſeiner Unterthanen entfremdet hatte, die nur einer günſtigen Gelegenheit harren würden. Aber dagegen ſtand dann die Verſchiedenheit des Charakters. Auguſt II. war geſchmeidig wie ein Handſchuh: der Czar Peter dagegen hatte, wie bei ſeinen Neuerungen, ſo bei jedem anderen Anlaſſe, ſich an Willenskraft ſeinem Gegner Carl XII. ebenbürtig gezeigt, ohne an ähnlichen Auswüchſen dieſer Willenskraft zu kranken.

Es kam nun darauf an, ob, im Jahre 1708 und ferner, Carl XII. vermögen würde, die Verſäumniſſe der letzten Jahre wieder einzubringen, Polen und Schweden zugleich, die in dieſer Beziehung das gemeinſame Intereſſe hatten, wider die ruſſiſche Expanſivkraft zu ſchützen. Der Ausgang hat gezeigt, daß er dies nicht vermochte, und die nachfolgenden Zeiten haben von Jahrzehent zu Jahrzehent mehr zur Klarheit gebracht, daß jener Kampf zwiſchen dem Czaren Peter und Carl XII. ein welthiſtoriſcher war, von unabſehbarer Tragweite. Aber auch gleich damals wurden Erörterungen gepflogen, welche die möglichen Conſequenzen jener Vorgänge für Europa ins Auge faßten, namentlich in Holland, in Anlaß des Antrages von Peter I. auf Eintritt in die große Allianz. Seit Narwa galten die Ruſſen nicht bloß für undisciplinirt, ſondern auch für feige. War es da zu rathen, fragte man, ſolche Schaaren unter disciplinirte Truppen aufzunehmen, unter denen ſie Unordnung anrichten würden, wo ſie aber andererſeits die Gelegenheit erhielten ſich zu disciplíniren und an den Krieg zu gewöhnen? Die Gelegenheit ſei gefährlich für Europa, meinte man,

[1]) Lamberty t. V, p. 180.

weil die Milde des westeuropäischen Klimas sie locken würde, mit ihrer überlegenen Menge den Westen zu überschwemmen und zu verzehren, wie einst zur Zeit des Moses die Heuschrecken in Aegypten gethan. Man warf die Frage auf, ob das Interesse der Seemächte England und Holland es gestatte, daß eine neue Seemacht an der Ostsee aufwachse, die eine Kriegsflotte schaffen und mit der Zeit die Herrschaft des Meeres dort anstreben werde. Man erörterte sogar die Frage, ob es correct gewesen sei, auf den holländischen Werften Russen zum Erlernen des Schiffsbaues zuzulassen [1]).

Es ist demgemäß anzunehmen, daß die Sympathien in Europa überwiegend auf Seiten Carls XII. waren. Wie geringen Anspruch auf Dank er bis dahin sich erworben, dem Czaren gegenüber mußte er den weiter Blickenden erscheinen als der Vertreter des Westens gegenüber dem Osten. Sein eigenes Verhalten in Sachsen hat uns gezeigt, daß bei ihm an der Aussicht auf seinen demnächstigen Sieg kein Zweifel sich regte, daß seine Sache gegen den Czaren ihm nur als eine Frage der Zeit erschien. Er führte eine Armee, an Qualität gleich und an Quantität nicht viel geringer als diejenige Marlboroughs in den Niederlanden. Wenn Carl XII. auch nicht hoffen durfte, nachdem er dem Czaren Peter eine Reihe von Jahren zur Disciplinirung und militärischen Schulung seiner Mannschaft Zeit gelassen, die Russen in dem Zustande zu finden, wie acht Jahre zuvor bei Narwa: so stand doch mit Gewisheit zu erwarten, daß bei gleichen Zahlen der Streitmächte die Russen den Schweden nicht Stand halten würden.

Aber es kamen doch auch noch andere Factoren in Betracht. Marlborough, bei seinem kurzen Aufenthalte in Alt-Ranstadt, hatte einer Heerschau der Schweden nicht beigewohnt. Sein Aufenthalt überhaupt war zu kurz gewesen, um ihm einen tieferen Einblick in die Organisation der schwedischen Armee zu gestatten. Dennoch hatte er eine besondere Wahrnehmung gemacht und aus derselben den Schluß gezogen, den er, wie wir gesehen (Band XII, S. 387), seinem Begleiter Robethon gegenüber in eine für Carl XII. Unheil verkündende Voraussagung kleidete. Er blieb bei dieser Ansicht auch gegenüber dem

[1]) Lamberty t. V, p. 167.

Prinzen Eugen, der sich wegen der Vorgänge des Jahres zuvor in heftiger Erregung wider den Schweden äußerte. „Wir können nichts Besseres thun, antwortete Marlborough, als ihn nach seinem Belieben wider Moskau agiren zu lassen. Er wird damit nie zum Ziele kommen und sich so zu Grunde richten, daß er dann nicht mehr im Stande sein wird etwas zu unternehmen und wir seiner los sein werden" [1]).

Die Worte klangen etwas anders als die Anrede Marlboroughs an Carl XII. im Lager von Alt-Ranstadt im Jahre zuvor. Aber Carl XII. vernahm sie nicht, oder wenn er ähnliche vernahm von der Art etwa, wie Marlborough sie nach seinem Ueberblicke des schwedischen Lagers damals an Robethon gerichtet: so bewies ihm ja seine bisherige Erfahrung, daß für ihn der Sieg nicht sich band an einen solchen Apparat. Die Kriegsweise des Czaren Peter gegenüber Carl XII. dagegen thut dar, daß sie den Mangel dieses Apparates, namentlich der Magazine, zur Voraussetzung nahm, daß sie darauf berechnet war, diesen Mangel zum Verderben der Schweden zu wenden.

Es würde zu weit führen, in die Einzelnheiten dieses Krieges einzugehen. Es kommt nur darauf an, die hauptsächlichen Momente festzustellen.

Die Russen in Polen, vor den Schweden überall zurückweichend, ließen hinter sich, wo möglich, eine Wüste. Die schwedische Armee überwand die Beschwerden und Entbehrungen ihres Vordringens, und traf, zu Ende März, in der Umgegend von Minsk ein. Dort verweilte sie dreizehn Wochen. Der lange Aufenthalt an sich selber thut dar, daß Carl XII. über seine weiteren Schritte unschlüssig war. Er sandte Befehl an den General Lewenhaupt, der mit einer beträchtlichen Armee in Kurland stand, mit dieser Mannschaft und mit Vorräthen zu ihm zu stoßen.

Wenn dies geschah und dann Carl XII. direct auf sein Ziel losging, so war, nach der Ansicht eines Augenzeugen in der Umgebung des Czaren, für diesen alles zu fürchten [2]). Allein eben damals über-

[1]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 340.

[2]) Vgl. Herrmann, Geschichte des russischen Staates Bd. IV, S. 238.

wog in der Seele Carls XII. der Rath des alten Kosaken-Hetmanns Mazeppa, der ihm vorspiegelte, daß die Kosaken sich zu seinen Gunsten wider den Czaren erheben würden, und zu diesem Zwecke ihn aufforderte, sich rechts ab nach der Ukraine zu wenden. Der Graf Piper machte dagegen dringende Vorstellungen geltend. Er bat, daß der König den General Lewenhaupt erwarte oder ihm entgegen gehe. Durch diesen verstärkt, werde der König Herr seiner Entschlüsse sein. Durch den Abmarsch nach der Ukraine setze Carl XII. das Corps des Generals Lewenhaupt der Gefahr aus, von der Uebermacht erdrückt zu werden, so wie seine eigene Armee derjenigen des Mangels und der Entbehrung. Zugleich wies Piper hin auf die nicht willige Stimmung der Armee [1]).

Bei Carl XII. verhallten diese Gründe. Er entsandte an Lewenhaupt den Befehl seinen Marsch zu ihm zu beschleunigen, brach aber selbst an der russischen Grenze, unweit Smolensk, südwärts nach der Ukraine auf, im September. Mazeppa war Rebell gegen Peter I., handelte aber dennoch, indem er Carl XII. zu diesem Zuge verleitete, durchaus im Interesse des Czaren. Denn von allen den Vorspiegelungen, die er Carl XII. zu diesem Zwecke gemacht, bewährte sich nachher keine einzige. Dagegen erfüllte sich bald die Besorgnis, die man für Lewenhaupt hegen mußte. Der Czar warf sich mit mehr als doppelt überlegener Macht bei Liesna auf ihn, am 28. September/9. October. Lewenhaupt büßte alle seine Vorräthe und die Hälfte seiner Mannschaft ein; mit dem Ueberreste, 6000 Mann, erreichte er Carl XII. in der Ukraine.

Im Tagebuche des Czaren Peter heißt es: „Die Schlacht von Liesna ist der wahre Grund aller nachfolgenden glücklichen Ereignisse für Rußland und unsere erste Probe in der Kriegeskunst: sie ist die Mutter des um neun Monate später errungenen Sieges von Pultawa."

Die Bemühungen Mazeppas dagegen, die Kosaken gegen den Czaren und zu Gunsten Carls XII. in Aufstand zu bringen, mislangen völlig. Er hatte dem Schweden 30,000 Mann in Aussicht gestellt. In der Wirklichkeit folgten ihm nur diejenigen, über die er

[1]) Nordberg Bd. II, S. 88.

unmittelbar verfügte, 40 bis 50 Personen. Mit diesen traf er am 4. November im Lager Carls XII. ein, nicht mehr als Hetmann der Kosaken, sondern als Flüchtling, und brachte eben darum für Carl XII. nicht eine Willigkeit, eine Freundschaft der Kosaken mit, sondern ihre Abneigung, ihre Feindschaft.

Verwickelung des Kaisers mit dem Papste Clemens XI.

Der Papst Clemens XI. hatte sich im Jahre 1707 in den Durchmarsch der kaiserlichen Truppen nach Neapel gefügt, jedoch widerstrebend. Mehr noch erregte ihn dann eine andere Angelegenheit. Es war der Wille des Kaisers, nach der Vertreibung der Franzosen aus Italien die alten Rechte des Reiches dort geltend zu machen, demnach von den Ländern, die als Reichslehen betrachtet wurden, Beiträge zum Reichskriege wider Frankreich einzufordern. Bereits am 14. December 1706 schloß der Marquis Prié als kaiserlicher Bevollmächtigter darüber einen Vertrag mit dem Herzoge von Parma und Piacenza, so wie den Deputirten der Städte dieses Landes. Aber Clemens XI. verneinte, daß Parma und Piacenza Reichslehen seien, beanspruchte sie vielmehr als Lehen des päpstlichen Stuhles. Ganz besonders erregte seinen Unmuth ein Artikel des Vertrages, durch welchen die Geistlichkeit zu Beiträgen herangezogen wurde, fast einem Viertel der ganzen Summe.

Nachdem Clemens XI. verschiedentlich im Stillen versucht hatte, diesen Vertrag rückgängig zu machen, trat er direct und öffentlich dagegen auf, am 27. Juli 1707. Er erklärte den Vertrag vom 14. December des Jahres zuvor für nichtig. Er ging weiter. Er sprach über diejenigen, die sich an dem Vertrage und der Ausführung desselben betheiligt, die Excommunication aus.

Wenige Wochen später erfolgte der Vertrag von Alt-Ranstadt mit Carl XII. über die Einräumung von Kirchen in Schlesien an die Lutheraner, die Abmahnung des Papstes an Joseph I. gegen diesen Vertrag und die Vertheidigung des Kaisers (Band XII, S. 442). Die Stimmung beiderseits konnte durch diesen Schriftenwechsel nicht freundlicher werden.

Namentlich aber wegen jener Androhung der Excommunication gerieth man auf kaiserlicher Seite in heftige Erregung. Joseph I. forderte von dem Statthalter Carls III. in Neapel, dem Cardinal Grimani, so wie von Moles in Barcelona, und von Anderen ihr Gutachten über diese Excommunication. Nachdrücklich sprach sich namentlich aus der Prinz Eugen. „Unter solchen Umständen, meinte er, werde es alleweg nöthig sein, eine scharfe Resolution zu fassen, und Sr. Heiligkeit keineswegs zu gestatten, daß Sie sich in die weltlichen Angelegenheiten so weit einmische" [1]). Er hob hervor, daß sich der Papst gegen den Herzog von Anjou (Philipp V.) ganz anders benehme.

Der Schriftenwechsel wurde heftiger. Auf die Nachricht, daß von kaiserlicher Seite beabsichtigt werde, die Armee in den Kirchenstaat einzulegen, richtete Clemens XI. an den Kaiser eine nachdrückliche Beschwerde. Er würde, sagte er, ein solches Vorgehen betrachten als einen offenen Angriff auf seine Jurisdiction, so wie auf die Immunität, deren vor Anderen sich die Unterthanen des heil. Stuhles erfreuen müßten [2]).

Es traten noch andere Factoren hinzu. Der Herzog Rainald von Modena, dessen Frau eine Schwester der Kaiserin Amalie war, erhob Klage vor dem Kaiser, daß der päpstliche Stuhl dem Hause Este das Herzogthum Ferrara im Jahre 1597 weggenommen habe und widerrechtlich besitze. Der erste Minister in Wien, Fürst Salm, nahm sich dieser Sache an. Andere waren sehr dagegen. Dies berührt die inneren Differenzen des kaiserlichen Hofes, dessen verworrenen Zustand damals der Prinz Eugen dem Könige Carl III. in starken Ausdrücken schildert [3]). Wie der Prinz Eugen, so war auch der Graf Wratislaw dem Treiben des Fürsten Salm entschieden abgeneigt. Er hatte, wie jener, dafür gestimmt, daß dem Papste Clemens XI. ein Schrecken eingejagt werde. „Aber in dieser Sache, schreibt er dem Könige Carl III., kann ich nicht mitthun; denn wir attaquiren ein

[1]) Bericht des Prinzen Eugen vom 20. October 1707. Abgedruckt in Feldzüge des Prinzen Eugen Bd. IX, Supplementheft, S. 198.

[2]) Vom 5. November. Romana des k. k. Archivs. — Clementis XI. epistolae t. I, p. 409.

[3]) Das Schreiben vom 7. März bei Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 462.

Land, welches die Kirche seit mehr als hundert Jahren für ihr Patrimonium hält" [1]).

Bereits am 31. März ermächtigte der Kaiser zum Einrücken in Ferrara und zur Besetzung von Comacchio. In dem Handschreiben heißt es: „Man hat also auf den Widerspruch des Papstes nicht zu attendiren: viel weniger soll Jemand die Absolution von der vermeinten Excommunication begehren, weil dadurch dieselbe gleichsam anerkannt würde" [2]). — Im Mai rückten kaiserliche Truppen in das Herzogthum Ferrara ein. Andererseits suchte der Cardinal-Legat Casoni sich in Vertheidigungsstand zu stellen.

Von französischer Seite schürte man mit großem Eifer. Es schien sich die Aussicht auf die Verwirklichung des Planes zu bieten, den der Marschall Tessé schon im Jahre 1701 durchzuführen gestrebt hatte, der Bildung einer italienischen Liga mit dem Papste als Oberhaupte, die, wie im Jahre 1708 die Dinge lagen, folgerecht gegen das Ueberwachsen der kaiserlichen Macht in Italien stehen würde. Tessé verfaßte zu diesem Zwecke eine Denkschrift. Ludwig XIV. gab ihr seine Zustimmung [3]). Aber bei aller geringen Neigung, welche außer dem Papste auch die Republik Venedig, die Republik Genua, der Herzog von Parma, der Großherzog von Toscana der kaiserlichen Macht entgegen trugen, war es doch von Anfang an sehr zweifelhaft, ob sie sich derselben auf eigene Gefahr, ohne nachhaltige Unterstützung Frankreichs, bloß stellen würden. An Worten allerdings war von Versailles und Madrid her in Rom kein Mangel [4]).

Der Papst Clemens XI. für sich schien entschlossen zur Gegenwehr. Auf den Einmarsch in Ferrara erließ er, am 2. Juni, ein in starken Ausdrücken abgefaßtes Breve an den Kaiser. Ein solches Verfahren, sagt er darin, sei wider alles Recht und alle Billigkeit, wider die Ehrfurcht, die dem heiligen Stuhle gebühre, wider göttliche und menschliche Gesetze, wider den Titel des Schirmvogtes der Kirche, dessen sich die Vorfahren des Kaisers mit Recht gerühmt. Der Papst

[1]) Wratislaw an Carl III., 2. August.

[2]) K. k. Archiv, Romana 1708.

[3]) Mémoires de Tessé t. II, p. 276.

[4]) Noorden Bd. III, S. 329 u. f. hat eine Reihe von Auszügen aus der betreffenden Correspondenz.

versichert, daß er, eingedenk seiner Pflicht, alle kirchlichen und weltlichen Waffen zur Vertheidigung aufbieten werde. — Wie an den Kaiser, so wandte sich der Papst mit denselben Klagen und Bitten auch an die jenem nahestehenden Persönlichkeiten: an die Kaiserin-Witwe Eleonora, an die Kaiserin Amalie, an den Beichtvater Bischoff, an den Fürsten Salm, ferner an die Kurfürsten von Mainz und Trier, an die Könige von Polen und Portugal [1]).

Die Mehrzahl dieser Schreiben bezweckte Abmahnungen an Joseph I.; aber zugleich auch ergingen, gemäß der Ankündigung am Schlusse des Breves an den Kaiser, die Hülferufe des Papstes an eine Reihe von Fürsten. Er wandte sich an Ludwig XIV., an Philipp V., an die anderen Mächte in Italien, an die katholischen Schweizer. Von den letzteren namentlich verlangte er einen Zuzug von 6000 Mann [2]).

Einstweilen jedoch war eine solche Hülfe nicht zur Stelle, und die Kaiserlichen drangen vor. Joseph I. ließ auf das Breve des Papstes vom 2. Juni antworten durch ein Manifest vom 23. Juni, welches den Hergang der Dinge in der Auffassung der kaiserlichen Politik berichtet, und die Anklage dem Papste zurückgibt: nicht eine Vertheidigung bezwecke der Papst durch seine Schriften, sondern eine Usurpation der Rechte des Reiches auf Parma und Piacenza. „Nicht ohne das tiefste Leidwesen, sagt ferner das Manifest, sind wir gezwungen zu sagen, daß die Räthe des römischen Stuhles, sei es auf fremden Antrieb, sei es in der Hoffnung auf eigenen Vortheil, sich zu dem Wagnisse haben fortreißen lassen, zum Staunen der Welt und zum Aergernisse des christlichen Gemeinwesens, in weltlichen Angelegenheiten kirchliche Waffen zu verwenden" [3]).

---

[1]) Clementis XI. epistolae t. I, p. 470 sqq. Einige dieser Schreiben auch in Lünigs Literae procerum t. III, p. 971. — Lamberty t. V, p. 86.

[2]) Schreiben des Nuntius in Madrid, vom Februar 1709, bei Lamberty t. V, p. 253.

[3]) Verum memorare nunc haud absque justo doloris sensu cogimur, Ministros Curiae Romanae, seu alieni instinctu genii, seu proprii qualiscumque emolumenti fiducia, eo abreptos esse, ut ausi fuerint, ad stuporem universi et cum Reipublicae christianae scandalo, saecularibus in rebus spiritualia arma intentare.

Ungeachtet dieſer ſcharfen Anklagen überwog dennoch in Wien die Anſicht, daß es beſſer ſein werde, nicht zum Aeußerſten zu ſchreiten. Der Marquis Prié erhielt den Auftrag, dem Cardinal-Legaten Caſoni in Ferrara Vorſchläge zu einem Ausgleiche zu machen. Sie traten zuſammen am 2. Juli. „Die Annahme dieſer Vorſchläge, ſchrieb ein Jahr ſpäter der Nuntius in Madrid an einen Miniſter Philipps V., hätte damals den Kirchenſtaat bewahrt vor allen den Trübſalen und den ſchweren Koſten, die ſeitdem über uns gekommen ſind; aber der heilige Vater verwarf ſie, in der Hoffnung, daß die Sendung des Marſchalls Teſſé, welche der König von Frankreich ihm in Ausſicht geſtellt, die Lage der Dinge zu ſeinen Gunſten verändern werde“ [1]).

Mit dieſer ſpäteren Anſicht des Nuntius in Madrid iſt zu vergleichen diejenige des Botſchafters Prié aus der Zeit ſeiner nachherigen Verhandlungen in Rom. „Nach dem Nicht-Eingehen des römiſchen Hofes auf die Erklärungen und Vorſchläge, die ich dem Cardinal Caſoni bei unſerem Congreſſe in Ferrara machte, verwarf man allgemein die Führung dieſes Hofes, und hielt die Entſchlüſſe Ew. kaiſerlichen Majeſtät für gerechtfertigt“ [2]).

Indeſſen dürfte es doch die Frage ſein, ob nicht auch noch andere Factoren einwirkten, die Stellung des Papſtes ungünſtiger zu geſtalten. Der Graf Wratislaw in Wien hatte, wie wir aus ſeiner Mittheilung an Carl III. vernommen haben, für ſeine Perſon dem Unternehmen auf Ferrara nicht beigeſtimmt. „Wenn nicht, ſchreibt er am 2. Auguſt, die Victoria in den Niederlanden erfolgt wäre, nämlich der Sieg von Oudenarde am 11. Juli — ſo weiß ich nicht, wie es uns in Italien ergangen wäre.“

Wie der Tag von Oudenarde, der 11. Juli, die Ausſichten für Clemens XI. auf eine franzöſiſche Hülfe noch mehr verringerte: ſo mochte er damals, als er die kaiſerlichen Vorſchläge verwarf, im

[1]) Lamberty t. V, p. 255.

[2]) Aus dem Berichte Priés vom 26. November: Doppo tutte le proteste che V. M. haveva fatta fare dai suoi generali e poi da me si chiaramente e si positivamente al Cardinale Casoni nel congresso havuto a Ferrara, sopra il che si condanna universalmente la condotta di questa corte, e si rendono giustificate le determinazioni di V. M.

Beginne des Monates Juli, noch nicht wissen, daß bereits ein neues Gewitter gegen ihn im Anzuge war.

Am 8. Mai erhob der englische Staats-Secretär Boyle vor dem kaiserlichen Gesandten Gallas die Anklage: es seien der Königin sichere Nachrichten zugegangen, daß der Papst und der Großherzog von Toscana für das französische Project der Invasion in Schottland nicht bloß öffentliche Demonstrationen veranstaltet, sondern auch Geld beigesteuert hätten. Dies der Neutralität zuwider laufende Verfahren gebe Grund zu der Besorgnis, daß der päpstliche Stuhl auch ferner der Krone Frankreich Vorschub leisten wolle. Da nun Frankreich darauf ausgehe, vor der Welt den Krieg als einen Religionskrieg auszumalen, so habe die Königin sich entschlossen, bei Zeiten zuvorzukommen, und die Sache sowohl in Florenz, als namentlich in Rom, nachdrücklich zu ahnden, und ersuche den Kaiser um seine Mitwirkung. Einstweilen jedoch solle die Absicht noch ein Geheimnis bleiben [1]).

Die Sache ward wiederholt erörtert. Gallas suchte zu beschwichtigen. Am 22. Juni eröffnete Boyle, daß die Königin von dem Papste eine Satisfaction und Schadloshaltung fordern wolle für die Dienste, welche der Papst der Krone Frankreich in der schottischen Angelegenheit geleistet. Der Admiral Leake, als der Commandant der englischen Flotte im Mittelmeere, habe den Auftrag, von dem Papste 400,000 Thaler zu fordern. — Gallas erhob Einwände, welche beweisen, daß die Absicht der Königin weder ihm persönlich, noch, nach seiner Annahme, dem Kaiser willkommen sein konnte [2]).

In Betreff der Thatsache muß gleich hier bemerkt werden, daß Clemens XI. in den späteren Unterredungen mit dem Botschafter Prié anerkannte, Bittgänge für das Gelingen der Unternehmung des Ritters von St. Georg veranstaltet zu haben, jegliche Geldunterstützung verneinte.

Aber wir sehen hier, wie abermals der Glaube an eine Ehrlichkeit der Politik Ludwigs XIV. dem unglücklichen Papste Clemens XI. zum Nachtheile ausschlägt. Im Jahre 1701 hatte er sich bewegen lassen, dem Beispiele Ludwigs XIV. in der Anerkennung Jacobs III.

[1]) Bericht des Grafen Gallas, vom 8. Mai.

[2]) Desgleichen vom 22. Juni.

zu folgen. Er hatte dann sich verleiten lassen, an eine besondere Uebereinkunft Ludwigs XIV. und Wilhelms III. zu glauben, und in diesem Glauben den Plan gefaßt, für die Herstellung des Friedens außerordentliche Nuntien auszusenden (Band IX, S. 351 u. f.). Indem er so den hohen Beruf des Papstes als des gemeinsamen Vaters der Christenheit und darum des Friedensvermittlers der Völker zu erfüllen vermeinte, hatte er gerade dadurch, bei der unvermeidlichen und nothwendigen Weigerung des Kaisers Leopold, einen solchen Nuntius anzunehmen, ihn verfehlt, nicht bloß für das eine Mal, sondern auch für die Folgezeit. Und nun, im Jahre 1708, hatte Clemens XI. abermals geglaubt an die Aufrichtigkeit des Unternehmens von Ludwig XIV. zu Gunsten des Ritters von St. Georg, und hatte in diesem Glauben Demonstrationen gemacht, welche der englischen Regierung die Handhabe boten, von ihm Satisfaction zu fordern. Und abermals noch wieder vertraute Clemens XI., sich der bedrängten Lage, in die er gerathen war, entwinden zu können mit der Hülfe des Königs von Frankreich. Denn er verwarf die Vorschläge, welche zu Anfang Juli in Ferrara der Marquis Prié dem Cardinal Casoni gemacht, in der Hoffnung auf die Hülfe, welche Ludwig XIV. ihm durch das Versprechen der Sendung des Marschalls Tessé in Aussicht gestellt [1]).

Jedoch muß bemerkt werden, daß das Cardinals-Collegium mit dem Papste ging. Es erließ an den Kaiser eine Vorstellung, vom 12. August [2]), in welcher hervorgehoben wurde, daß ein Schreiben des Kaisers Leopold an den Papst Innocenz XII., vom 14. December 1691, Parma und Piacenza als Lehen des päpstlichen Stuhles anerkenne. Weiter führt das Collegium Klage über das scharfe Manifest des Kaisers vom 23. Juni. „Wir Alle, sagt das Schreiben, haben es nicht anders lesen können als mit tiefem Herzeleid, und Einige von

[1]) So ausdrücklich der Nuntius Zondodari in dem Schreiben an Medina Celi, vom Februar 1709, bei Lamberty t. V, p. 255.

[2]) Dies Schriftstück findet sich im k. k. Archive, Romana, der Zweifel bei Noorden Bd. III, S. 337, N. 1 ist also nicht begründet. Dagegen habe ich das von ihm dort angezweifelte Breve vom 16. Juli auch im k. k. Archive nicht gefunden.

uns nur mit Thränen“ [1]). Dem Papste dagegen gab das Cardinals-Collegium seine Zustimmung, den von Sixtus V. für dringende Nothfälle des päpstlichen Stuhles und der Freiheit der Kirche in der Engelsburg hinterlegten Schatz anzugreifen.

Clemens XI. machte seine Drohung zur Wahrheit. Er warb Soldaten an. Er gab den Oberbefehl einem General Marsigli, der einst nicht mit Ehren aus dem kaiserlichen Dienste geschieden war (Band X, S. 371). Aber der General Daun marschirte von Piemont heran, im August.

Inzwischen machte sich der Rückschlag von Oudenarde auf die französische Macht fühlbar. Ludwig XIV. konnte keine Truppen schicken, auch wenn er gewollt hätte. Aber auch nicht einmal die Werbungen von päpstlicher Seite in Avignon erhielten von ihm Vorschub. Der Marschall Tessé traf endlich als Botschafter in Rom ein, reich an Worten, aber allein und mit leeren Händen. Sein Project einer Liga war von vorne herein aussichtslos. Auch die katholischen Cantone der Schweiz entsprachen nicht den Wünschen des Papstes. Dort arbeitete der Graf Trautmannsdorf mit Geschick und Erfolg, die Werbungen zu vereiteln [2]). Von keiner Seite kam dem Papste eine Hülfe.

Anderseits jedoch erwuchsen für Clemens XI. günstige Factoren, wo er sie nicht gesucht hätte. Victor Amadeus von Savoyen war mit dem Kaiser der Ansicht, daß die günstige Gelegenheit benützt werden müsse, die Differenzen mit dem Papste vortheilhaft zu beenden; aber er erschrak bei der Nachricht der englischen Befehle an den Admiral Leake. Er wollte nicht, daß dem Oberhaupte der Kirche in solcher Weise ein Affront zugefügt werde, und sah die Absicht an als eine Frucht des Hasses der Engländer gegen die katholische Religion. Deshalb erhielten Maffei im Haag, Briançon in London, die Befehle, in geeigneter Weise entgegen zu wirken, der erstere auch bei Marlborough [3]).

Im Haag bedurfte es keiner solchen Mahnung. Heinsius war mit einem Vorgehen Englands gegen den Papst gar nicht einverstanden,

---

[1]) Eum quidem libellum, Ang^me Caesar, non sine intimo cordis dolore omnes, aliqui etiam nostrum non sine lacrymis legere valuimus.

[2]) Rescripte des Kaisers an den Grafen Trautmannsdorf, vom 10. und 24. October, im Gräflich Clam-Gallas'schen Archive.

[3]) Victor Amadeus an Maffei, 26. Juni, im selben Archive.

und mit demjenigen des Kaisers nur halb. Er sagte dem kaiserlichen Gesandten: der holländische Admiral im Mittelmeere habe keinen Befehl, feindlich gegen den päpstlichen Hof zu agiren, und werde daher, im Falle eines solchen Vorgehens, sich von Leake absondern. Er habe jenen Auftrag an Leake zu spät erfahren. Wenn er rechtzeitige Kunde gehabt hätte, so würden die Generalstaaten alles aufgeboten haben, ihn zu hintertreiben [1]).

Es kam sogar dahin, daß im Haag Vorwürfe laut wurden: der Kaiser sei bereits zu weit gegangen. Gallas sah sich genöthigt von London aus dahin zu schreiben: „Ich bitte, daß doch hierin nicht abermals verfahren werde wie in der ungarischen Sache. Indem man damals dem Kaiser sofort Unrecht gab und nicht gestatten wollte, daß er von Anfang an rechtzeitig die erforderlichen Mittel anwandte, hat man ihm mehr Schaden zugefügt als der Gegner selbst." In der That aber war auch in Wien der Befehl an den Admiral Leake nicht mit Beifall vernommen. Gallas erhielt den Auftrag in London vorzustellen, daß die Flotte oder ein zulängliches Geschwader sich immerhin dem Hafen Civita Vecchia nähern möge, um Furcht einzuflößen, nicht jedoch um Thätlichkeiten vorzunehmen. Boyle erwiederte zustimmend. Die Königin, im Hinblicke zugleich auf die im Haag gefallenen Aeußerungen, ließ sagen: sie begriffe sehr wohl, daß man den Kaiser bei dem Unternehmen nicht tadeln, vielmehr mit allem Erforderlichen unterstützen müsse. Von der Forderung der 400,000 Thaler werde weiter keine Rede sein. Dagegen sei an den Admiral Leake der Befehl ergangen, ganz im Einverständnisse mit dem kaiserlichen Botschafter Prié zu handeln [2]).

Damit war dem Wunsche sowohl des Kaisers als des Herzogs Victor Amadeus willfahrt. Sie wollten keinen Bruch, sondern eine Unterhandlung unter dem Drucke der Waffen. Dieser Druck lastete schwer auf den päpstlichen Unterthanen, namentlich nachdem auch noch die Preußen in Italien herangezogen waren.

Es lastete auf ihnen der doppelte Druck der päpstlichen Heeresmacht, welche auf 25,000 Mann angegeben wurde, und derjenigen der

[1]) Bericht des Gesandten Heems, vom 1. September.
[2]) Bericht des Grafen Gallas, vom 30. October.

Truppen im kaiserlichen Dienste. Die Reden der letzteren gingen hoch daher: sie nahmen bereits eine Plünderung Roms in Aussicht. Demnach stieg das Schreckbild der Erneuerung der Ereignisse von 1529 empor. Die Stimmung der Bevölkerung wandte sich gegen den Papst, der die Ursache ihrer Leiden sein würde. Man fragte, ob sich der Papst zum Märtyrer Philipps V. machen wolle. Aber auch viele Cardinäle und hervorragende Theologen redeten zu Clemens XI. in ähnlichem Sinne [1]).

Gedrängt von dieser allgemeinen Stimmung entschloß sich der Papst, die angebotene Unterhandlung nicht mehr auszuschlagen. Zu Ende October fuhr der kaiserliche Botschafter Prié in Rom ein, begrüßt, wie er meldet, von dem Jubel des Volkes, das ihn den Boten des Friedens nannte, wie vorher Tessé denjenigen des Krieges [2]).

Allein damit war noch keineswegs der Friede hergestellt. Im kaiserlichen Rathe ward sogar die Frage erwogen, ob es zweckmäßig sei, um den Druck zu verschärfen, die kaiserliche Armee auf Rom marschiren zu lassen. Der Prinz Eugen, um sein Gutachten befragt, rieth ab. Er stellte nachdrücklich vor, daß der Papst nicht bloß ein souveräner Fürst, sondern auch das Haupt der gesammten Christenheit sei, und daß daher ein Marsch auf Rom als der äußerste Druck erst dann angewendet werden dürfe, wenn alle anderen Mittel fehl geschlagen [3]).

Zugleich mit dieser Abmahnung lief ein Bericht des Botschafters Prié in Wien ein, der mehr Hoffnung gab als die ersten. In dreistündiger Audienz hatte ihm der Papst zur Vertheidigung seines Pontificats vorgebracht und vor allem [illegible] Nachdruck darauf gelegt, daß es in der [illegible] Philipp V. mit Ernst zu bewegen sei. Die Worte der Königin von englischer Seite her [illegible] daß es dem Papst nur Wort machte eine andere [illegible] habe stammen lassen die Worte seiner Feder [4]).

[1]) [illegible] Landolfo [illegible] Bd. 2. V. p. 256.
[2]) [illegible] 4 Dezember, in der Correspondenz des L. L. Archivs.
[3]) [illegible] Prinz Eugen, vom 2. Dezember.
[4]) [illegible] vom 14. Dezember. [illegible] mai [illegible]

Prié erhob fünf Forderungen: Entwaffnung der päpſtlichen Truppen, Satisfaction für den Kaiſer wegen einiger ſpecieller Klagen, Anerkennung Carls III. auf gleichem Fuße mit Philipp V., Prüfung der Anſprüche auf Parma und Comacchio, Anerkennung des Ranges des römiſchen Kaiſers vor dem Könige von Frankreich.

Der ſchwierigſte dieſer Punkte war der dritte, die Anerkennung Carls III. auf gleicher Stufe mit Philipp V. Konnte man von kaiſerlicher Seite mit Recht ſagen, daß die Anerkennung Philipps V. durch den Papſt Clemens XI. der Sache des Hauſes Bourbon wie überhaupt, ſo namentlich in Spanien eine ſtarke moraliſche Stütze verliehen habe: ſo wurde von päpſtlicher Seite erwiedert, daß zur Zeit der Anerkennung, im Jahre 1701, weder der Kaiſer Leopold I. ſelbſt, noch ſein Botſchafter in Rom, Graf Lamberg, einen Einſpruch gegen dieſelbe erhoben, daß ſie lediglich die Nichtbelehnung Philipps V. mit Neapel verlangt, und daß der Papſt, ungeachtet aller Beſchwerden und Forderungen von franzöſiſch-ſpaniſcher Seite, dies Verſprechen treu gehalten hatte[1]).

In der That war ja nicht von dem Hauſe Habsburg die Forderung des Rückgewinnes der ganzen ſpaniſchen Monarchie ausgegangen, ſondern von England aus, im Jahre 1703, nicht um für das Recht des Hauſes Habsburg einzutreten, ſondern im Intereſſe Englands, damit nicht das Haus Bourbon durch die Vereinigung der zwei Monarchien Frankreich und Spanien übermächtig werde. Damals, im Jahre 1703, war der Act, durch welchen der Kaiſer Leopold I. und der römiſche König Joſeph alle Rechte des Hauſes auf Spanien an den Erzherzog Carl übertrugen (Band X, S. 393), in ſeinem Urſprunge nicht ein ſelbſtändiges Erheben des Anſpruches, ſondern eine Conceſſion an die Politik der Seemächte. Nachdem aber einmal dieſer Schritt gethan, änderte ſich folgerecht die ganze Anſchauung von dem Kriege, ſo ſehr daß es allmählich in Vergeſſenheit gerieth, daß man in den erſten zwei Jahren des Krieges, 1701 und 1702, von einer ganz anderen

[1]) Bericht Priés vom 20. November: Che il defonto Imperatore, ne il suo Ambasciatore in Roma, non si era mai opposto a tal ricognizione, sendosi solo chiesto da S. S., che non concedesse l'investitura di Napoli, il che fu promesso ed osservato inviolabilmente, non ostante tutte le doglianze e le premure dei Gallispani.

Basis ausgegangen war, als nach dem September 1703. Auf Seiten der Verbündeten mochte es daher Vielen erscheinen, als sei die Forderung den König Carl III. auf gleicher Stufe wie Philipp V. anzuerkennen, nur diejenige der Gerechtigkeit.

Stärker noch erklang diese Forderung von Seite Carls III., der durch den Botschafter Prié in Rom mit Nachdruck geltend machen ließ, daß sein Gegner sich auf die päpstliche Anerkennung berufe, um den Krieg um die Erbfolge in Spanien zu einem Religionskriege zu stempeln. Carl III. erhob wider den Papst Clemens XI. den Vorwurf, daß er gegen dies Bemühen, namentlich gegen die Verwendung des Tribunals der Inquisition in diesem Sinne niemals einen Einspruch erhoben, daß er den Erzbischof von Saragossa, den Bischof von Murcia und Andere, die sich dieser Vermengung kirchlicher und politischer Angelegenheiten mit großer Härte schuldig gemacht, niemals mit kirchlichen Censuren belegt habe [1]). Carl III. forderte daher in der Anerkennung des Papstes die Gleichstellung mit seinem Gegner.

Clemens XI. dagegen hatte zu erwägen, daß seine Anerkennung Philipps V. auf kaiserlicher Seite keinen Widerspruch hervorgerufen hatte, wogegen die Forderung der Verbündeten nunmehr auch Carl III. anzuerkennen, den lauten und drohenden Einspruch von Seiten Frankreichs und Castiliens fand. Ludwig XIV. und Philipp V. ließen ihm den Verlust sämmtlicher Einkünfte aus Frankreich und Spanien in Aussicht stellen, so wie die Wegnahme von Avignon. Demgemäß würde das Nachgeben des Papstes auf die Forderung der Allianz ihm ein feindliches Verhältnis von Seiten Ludwigs XIV. und Philipps V. nach sich ziehen. Ein solcher Bruch, den der Papst vermeiden mußte und wollte, war allerdings auf kaiserlicher Seite ein Motiv des Andringens für die Anerkennung Carls III. [2])

Mit den Drohungen verband Ludwig XIV. Verheißungen. Der Papst sagte dem Botschafter Prié, daß der König von Frankreich ihm eine Hülfe von 24,000 Mann in Aussicht gestellt habe. „Es

---

[1]) Eine von Prié eingereichte Denkschrift: Motiva quae rex Catholicus habet juste conquerendi de Curia Romana etc.

[2]) Priés Bericht vom 30. November: Si deve finalmente ponderare per terzo motivo essere probabilissimo, che venendosi a guadagnare questo punto, ne possi derivare la rottura del Papa colla Francia.

wurde mir nicht schwer, meldet der Botschafter, den Nachweis zu führen, daß ein solches Erbieten völlig unausführbar sei“ [1]).

Clemens XI. suchte eine Ermäßigung der schweren Bedingungen direct bei dem Kaiser zu erlangen durch die Sendung des Erzbischofs von Nazareth als besonderen Nuntius. Dieser trug zugleich Breven mit sich für die zwei Kaiserinnen, Amalia und Eleonora. Auch das brachte keinen Erfolg [2]).

Als damals, im December, mehr und mehr die Meinung überhand nahm, daß der Papst den Forderungen des Kaisers nachgeben werde, schrieb der Marschall Tessé, den eine Krankheit an das Haus band, dem Papste einen Brief, dessen Inhalt, wenn er auf den Papst Clemens XI. eine Wirkung ausübte, es nicht zu Gunsten der französischen Politik thun konnte. Tessé sagt darin, daß Religion, Ehre, Gerechtigkeit und Furcht die vier Grundpfeiler seien, auf welchen alle Angelegenheiten der Welt beruhen. Durch einen Friedensschluß mit dem Kaiser begebe sich der Papst auf den gefährlichen Weg, der dahin führe, anstatt der Religion, der Ehre und der Gerechtigkeit, nur die Furcht als Motiv des Handelns zu nehmen [3]).

Der Brief des Marschalls Tessé war vom 14. December. In einer Audienz vom 16. December sagte Clemens XI. dem Botschafter, daß er eine Hülfe von Frankreich weder erwarte, noch wolle.

Damit jedoch war die Sache noch nicht entschieden. Auf diese von allen Verbündeten gewünschte Entscheidung drängte namentlich die Republik der Niederlande. Von kaiserlicher Seite ward daher dem Papste die Frist gestellt bis zum 15. Januar 1709, binnen welcher Zeit er sich zu entscheiden habe. Im anderen Falle würden die Truppen auf Rom marschiren. Ungeachtet alles Zauderns, war doch bis dahin der endliche Entschluß des Papstes Clemens XI. vorauszusehen.

Wie war die politische Stellung des Papstes Clemens XI. zu Ende des Jahres 1708 so weit verschieden von derjenigen im Beginne seines Papates! Damals hatte im Cardinals-Collegium für die rasche

[1]) Bericht vom 16. December.

[2]) Clementis XI. epistolae t. I, p. 517. Sämmtlich vom 12. December.

[3]) Das Schreiben bei Lamberty t. V, p. 93, mit Angabe des Datums. — Mémoires de Tessé t. II, p. 295.

Wahl namentlich die Besorgnis gesprochen, daß nach dem Tode Carls II. von Spanien durch das Ueberwachsen einer politischen Macht die Freiheit der Papstwahl gefährdet werden könne. Clemens XI. war gewählt worden bei völliger Unabhängigkeit des Cardinal-Collegiums. Es stand bei ihm seine Unparteilichkeit zu wahren, und als der gemeinsame Vater der Christenheit den Frieden der Völker zu vermitteln. So wollte es Clemens XI. Aber die Nachahmung des Beispieles von Ludwig XIV. in der Anerkennung eines Königs Jacob III. von England brachte Clemens XI. um die Anerkennung der Unparteilichkeit, deren er bis dahin sich erfreute, und die Consequenzen benahmen ihm die Aussicht auf die Lösung der Aufgabe, die er sich gestellt, der Vermittelung des Friedens. Es kam dahin, daß Clemens XI. in weit höherem Maße französisch parteiisch erschien als er es war und sein wollte, und daraus erwuchs endlich, bei dem Hinzutreten noch anderer Motive auf kaiserlicher Seite, der Kriegszustand. Diesem Kriegszustande mit dem Stärkeren zu entkommen gab es für den Papst Clemens XI. kein anderes Mittel als dasjenige des Nachgebens in politischen Dingen. Eben dies Nachgeben nach der einen Seite mußte dem Papste Clemens XI. von der anderen Seite den Vorwurf der Parteilichkeit zuziehen. Wie immer also auch fortan die Dinge sich wandten, für Clemens XI. war die Hoffnung, mit der er sein Papat begonnen, seinem Berufe gemäß der Friedensvermittler der christlichen Völker zu sein, unerfüllbar. Die Einbuße war schwer nicht bloß für die eine Persönlichkeit, den Papst Clemens XI., sondern für das Papstthum. Und ferner war die Einbuße, rückwirkend, eben so schwer für die christlichen Völker Europas, bei denen fortan allmählich sich bis zum Erlöschen der Gedanke verdunkelte, daß zu ihrer Aller Heile dem Papstthume, gegenüber den weltlichen Mächten, der Beruf der Friedensmahnung und Stiftung gebührt.

Carl III. in Catalonien.

Der Feldzug bis zur Einnahme von Tortosa.

Bis tief in das Jahr 1708 hinein lebte Carl III. in Barcelona der Hoffnung, daß seiner Bitte und den Verwendungen der Seemächte gemäß ihm der Kaiser Joseph den Prinzen Eugen nach Spanien senden

werde. Er war der Ueberzeugung, daß nur ein nachdrücklicher Offensiv-Krieg in Spanien ihm zum Ziele führen werde. Er sprach im Beginne des Jahres sich darüber seinem Berather Wratislaw nachdrücklich aus mit den Worten: „Hoffentlich werdet Ihr endlich erkennen, daß es eine chimärische Einbildung ist, sich hier defensiv behaupten zu sollen. Entweder muß man mich in den Stand setzen weiter zu rücken und offensiv zu agiren, oder man muß sich klar entschließen, meine Person und das Ganze hier zum Opfer zu bringen" [1]).

In diesen seinen Hoffnungen und Wünschen adoptirte Carl III. völlig den, wie er es nennt, geheimen Plan des Engländers Stanhope und meldete es an Marlborough. Der Plan bestand darin, daß Marlborough mit 20,000 oder 25,000 Mann in Spanien landen solle, so daß er von Westen oder Nordwesten aus vorbrechend, Carl III. selber und der Prinz Eugen von Catalonien aus, mit Einem Zuge diesen langen und blutigen Krieg enden würden [2]).

Ueberhaupt setzte Carl III. volles Vertrauen in Marlborough. In denselben Tagen, am 8. Februar, schrieb er an Wratislaw: „Ich glaube nicht, daß Marlborough sich über mich wird beklagen können; denn ich habe allezeit gesucht, eine ganz vertraute Correspondenz mit ihm zu haben, und auch allen meinen Ministern anbefohlen, nie etwas zu verhandeln, ohne ihm es mitzutheilen und seinen Rath zu vernehmen. Ich habe ihm allezeit zuvor geschrieben, wenn ich etwas von England verlange, und werde ferner darin fortfahren" [3]).

Demgemäß stieg in dem jungen Könige keine Ahnung auf, daß zur selben Zeit, wo er für sich und seine Sache in Spanien die Rettung und das Gelingen nur von einer nachdrücklichen Offensive erwartete, wo er für den Plan der Offensive auf Marlborough persönlich hoffte — daß zur selben Zeit dieser selbe Marlborough dem Herzoge Victor Amadeus seinen Kriegsplan für den nächsten Feldzug dahin eröffnete: offensiv in den Niederlanden und von Piemont aus, an allen anderen Orten, und namentlich auch in Spanien, defensiv.

[1]) Correspondenz von Carl III. und Wratislaw, im Archive für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XVI, S. 60.

[2]) Das Schreiben vom 13. Januar, bei Arneth: Prinz Eugen Bd. II, S. 460.

[3]) Carl III. an Wratislaw, 8. Februar, S. 60.

Nicht aber die Wünsche oder Bitten Carls III. entschieden über den Kriegesplan, sondern Marlborough und Godolphin verwendeten, wie wir vernommen haben, die vom Parlamente bewilligten Kriegesmittel nach ihrem Ermessen. Wie sie nach der Niederlage von Almanza im Jahre 1707 keine weiteren englischen Truppen nach Spanien entsendet hatten, so auch nicht im Jahre 1708.

Dagegen trafen dort im Januar die kaiserlichen und pfälzischen Truppen ein, an Zahl 7300 Mann, deren Sold auf spanischem Boden die englische Regierung auf sich genommen. Auf die Klagen der Vertreter Carls III. in London, Hoffmann und Zinzerling, daß man den König hülflos lasse, erhielten sie die Antwort, 13. März, daß bereits 163,000 Pfund Sterling für ihn expedirt seien. Es war richtig; aber diese Gelder lagerten in Lissabon, von wo aus sie nur durch die Flotte unter Leake weiter geschafft werden konnten. Diese Flotte aber segelte erst ab im April.

Carl III. meldete damals, im März: „Ich habe in Allem nur 21,000 bis 22,000 Mann. Davon gehen ab für Besatzungen 6000 Mann. Es bleiben also ins Feld zu stellen 16,000 Mann. Wenn die Feinde von allen Seiten anrücken, so müßte ich die Infanterie in die festen Plätze legen, und die Cavallerie unter die Kanonen von Barcelona ziehen, wo sie aus Mangel zu Grunde gehen würde." Auf die Klage des Residenten Hoffmann bei dem Staats-Secretär Sunderland über einen solchen Stand der Dinge erwiederte dieser: es sei nunmehr in allen Dingen Fürsorge getroffen [1]). Aehnlich lauteten andere Vertröstungen. Aus einem Briefe Carls III. an Wratislaw haben wir erfahren, daß er Hoffnung setzte auf das Project des Generals Stanhope. Dieser selbst fuhr fort, nach seiner Wiederkehr aus England, im Juni, bei Carl III. in gleicher Weise zu reden. In London habe man die Absicht, sagte er, auf der Flotte unter dem Admiral Byng ein gutes Corps nach Portugal zu transportiren, und Marlborough werde auch hingehen, ob aber bereits im laufenden oder erst im nächsten Jahre, müsse die Zeit geben [2]). Stanhope mochte immerhin darin aufrichtig reden; um so weniger stieg bei Carl III. ein Zweifel auf.

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 13. März.

[2]) Carl III. an Wratislaw, 4. Juni, S. 68.

Zunächst aber war die Realität, daß im März von zwei Seiten her der Angriff bevorstand. Der Marschall Noailles rückte von Roussillon her ein, um Girona zu bedrohen; der Herzog von Orleans begab sich von Madrid nach Saragossa, um von da aus seinen Marsch gegen Tortosa zu richten. Aber der Herzog von Orleans fand die Vorbereitungen auf spanischer Seite durchaus nicht nach seinem Wunsche. Dazu ereignete sich für die Verbündeten ein besonderer Glücksfall, im Mai. Von Toulon aus war ein stattliches Convoy ausgelaufen, reich beladen mit den Erfordernissen für die Belagerung von Tortosa, mit Lebensmitteln, Munition, Geld. Es gelang der unter dem Admiral Leake ansegelnden Flotte, dies Convoy abzufangen und die gesammte Ladung nach Barcelona zu bringen [1]). Dadurch ward die Belagerung von Tortosa noch hinausgeschoben.

Inzwischen traf der Feldmarschall Guido Starhemberg ein, den der Kaiser seinem Bruder ausdrücklich als den besten seiner Generale nach dem Prinzen Eugen bezeichnete. Dieser selber nennt in einem Schreiben an den König Carl III. den Feldmarschall „einen hochberühmten und erfahrenen General, welcher bei dem Feinde großen Respect hat, und ersprießliche und stattliche Dienste leisten wird, wenn er nur auch mit den gehörigen Erfordernissen und einer Armee versehen ist, ohne welche sonst ein Feldherr, wer es auch sei, wenig fruchten noch verrichten kann" [2]).

Eine solche genügende Armee war allerdings nicht vorhanden. Die Bemühungen des Prinzen Eugen in den Conferenzen im Haag hatten nur den Erfolg gehabt, daß man für den Feldzug des nächsten Jahres Hülfe in Aussicht stellte. Es kam aber für Carl III. darauf an, dem bedrängten Tortosa Entsatz zu bringen. Er erwartete einen neuen Succurs von kaiserlichen und pfälzischen Truppen, den die Flotte unter Leake von Italien her überbringen sollte. Aber auch mit diesem Succurse, meinte er, würde er seine Armee nur auf 17,000 Mann schätzen können, während die französische Macht 25,000 Mann betrug. Am 11. Juli capitulirte Tortosa. Von der abziehenden Besatzung nahmen 1500 Mann Dienste unter dem Herzog von Orleans, so daß

---

[1]) Theatrum Europaeum, Theil XVIII b, S. 243.

[2]) Das Schreiben vom 7. März, bei Arneth: Prinz Eugen Bd. II, S. 462.

er stärker dastand als zuvor [1]). — Noailles dagegen zog sich von Girona wieder zurück, ohne etwas auszurichten.

Inzwischen kehrte die Flotte unter Admiral Leake von der italienischen Küste zurück mit einigen Tausend Mann neuer Truppen für Carl III. Sie brachte ihm zugleich seine Braut Elisabeth Christine, geb. Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg zu Wolfenbüttel.

Die Heirath Carls III. mit Elisabeth Christine.

Nach dem Mislingen der Werbung um die Prinzessin Caroline von Anspach (Band XI, S. 297 u. f.) drängte der Graf Wratislaw in Carl III., mit dem Hinweise im Vertrauen, daß auf eine weitere Descendenz des Kaisers Joseph geringe Aussicht, sich bald für eine andere Wahl zu entscheiden [2]). Unter den Prinzessinen, die in Frage kommen konnten, befürwortete die Kaiserin Amalie Wilhelmine [3]) die Wahl einer Prinzessin ihres Hauses, Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg zu Wolfenbüttel, Tochter des Herzogs Ludwig Rudolf, Enkelin des Herzogs Anton Ulrich, der noch lebte und demnach Chef des Hauses war.

Die Frage dieser Heirath, angeregt durch die Kaiserin als Verwandte, ward in dem fürstlichen Hause zu Wolfenbüttel bereits 1705 erwogen. Aber für eine demnächstige Königin von Spanien war bei dieser Nation das katholische Glaubensbekenntnis erste Bedingung. Der Herzog Anton Ulrich verlangte das Gutachten seiner zwei Hofprediger in Betreff eines Uebertrittes. Sie verneinten in scharfen Worten die Zulässigkeit [4]). Andere Gutachten, namentlich dasjenige von Fabricius, Professor der Theologie in Helmstädt und Titular-Abt zu Königslutter, lauteten nicht abweisend. Ueber diese verschiedenen Gutachten, die in den nächsten Jahren in die Oeffentlichkeit traten, erhob sich dann unter den akatholischen Theologen einer Reihe von Ländern Europas ein heftiges Gezänk, besonders gegen Fabricius.

---

[1]) Theatrum Europaeum, Theil XVIII b, S. 245.

[2]) Wratislaw an Carl III., 9. August 1705, S. 20.

[3]) A. a. O., S. 22. Vom 26. Januar 1706.

[4]) Man vergleiche über den ganzen Vorgang den Aufsatz im patriotischen Archiv für Deutschland, Bd. XI, S. 1 u. f.

Die Kaiserin Amalie, die für ihren Plan unter der Hand den Leibarzt Garelli entsandt hatte, erhielt durch ihn Succurs an der Kurfürstin Sophie in Hannover und Leibniz. Von dem Letzteren liegt ein merkwürdiges Schreiben an den Herzog Anton Ulrich vor, zugleich im Namen der Kurfürstin und im eigenen. Die späteren theologischen Zänker gehen von der Basis aus, daß die Prinzessin wider die eigene Neigung durch die großväterliche Autorität zum Uebertritte bewogen sei. Die Kurfürstin und Leibniz, welche die Prinzessin persönlich kannten, weisen dagegen auf eine kundbare Neigung der Prinzessin zur katholischen Kirche hin [1]). Sie rathen daher dem Großvater Anton Ulrich, dieser vorgefaßten Neigung nicht mit Autorität und Zwang entgegen zu treten, sondern freien Raum zu lassen, und Anstalt zu treffen, daß die Prinzessin römisch-katholisch unterrichtet werde. Dieser Rath erfolgte am 2. November. Ein Verlöbnis oder auch nur eine officielle Werbung lag damals nicht vor. Doch sprach sich Carl III. einige Wochen später zu Wratislaw vertraulich mehr zu Gunsten der Prinzessin von Wolfenbüttel als anderer ihm vorgeschlagenen aus, nur daß die Verschiedenheit der Religion ihm Bedenken erregte [2]).

Die Prinzessin, damals kaum sechzehnjährig, begab sich in das Stift Gandersheim, das eine Schwester ihres Vaters unter dem Titel Aebtissin besaß, und empfing dort katholischen Religionsunterricht von dem Jesuiten Plöckner, den der Kurfürst Lothar Franz von Mainz gesendet hatte. Es ist zu bemerken, daß die in der Angelegenheit zunächst betheiligten Personen, der Großvater Anton Ulrich und die Aebtissin von Gandersheim, bald nachher auch katholisch wurden. Das Elternpaar blieb lutherisch.

Im April 1707 traf in Wolfenbüttel eine solenne kaiserliche Botschaft ein, die Prinzessin Elisabeth nach Wien abzuholen. Der feierliche Uebertritt der Prinzessin zur römisch-katholischen Kirche geschah unterwegs im Dome zu Bamberg, wohin sich der Mainzer Kurfürst Lothar Franz, zugleich Bischof von Bamberg, zu diesem Zwecke

[1]) Die Werke von Leibniz Bd. IX, S. 239. Leibniz sagt dort: Zumahlen man dafür hält, daß bereits in der Jugend zartesten Jahren der Grund der römischen Religion ohne der hohen Groß- und Eltern Zuthun gelegt worden.

[2]) Carl III. an Wratislaw, 15. December 1706, S. 27.

begeben hatte, am 1. Mai. Erst während des Aufenthaltes in Wien erfolgte die Werbung in officieller Form. Am 18. September 1707 ließ König Carl III. zu Barcelona die Prinzessin Elisabeth als seine Braut declariren. In Wien geschah dies erst am 18. October[1]).

Die Schilderungen der Persönlichkeit der Prinzessin Elisabeth lauten ungemein vortheilhaft. Acht Jahre später, nachdem sie als Kaiserin aus Spanien nach Wien zurückgekehrt war, beschrieb die Lady Worthley Montague in ihren Reisebriefen sie als ein Musterbild weiblicher Schönheit. „Was die Dichter, sagt sie, gesungen haben von der Majestät der Juno und dem Reize der Venus, reicht nicht hinan zu dieser Wirklichkeit“[2]).

Die Ueberschiffung der Prinzessin Elisabeth nach Barcelona war im Jahre 1707 nicht mehr ausführbar. Im Jahre 1708 fand vorher die Trauung durch Procuration statt, am Abende des 23. April, in der Capelle von Hietzing, die damals als Schloß-Capelle von Schönbrunn diente. Der Kaiser Joseph vertrat die Stelle seines Bruders, des Königs Carl III.; die Braut ward von den zwei Kaiserinnen Eleonora und Amalia an den Altar geleitet. Der Cardinal von Sachsen, Erzbischof von Gran, assistirt von zwei Bischöfen und mehreren Prälaten, vollzog den Act der Trauung. Nach demselben fuhr die nunmehrige Königin Elisabeth sofort ab nach dem kaiserlichen Schlosse Hadersdorf[3]). Von dort aus erfolgte am nächsten Tage, dem 24. April, die Weiterreise, mit einer Anzahl von Stationen, wie sie im Zeitalter der Eisenbahnen fast unglaublich erscheint. Am 13. Mai traf die Königin Elisabeth in Innsbruck ein.

Wenige Wochen später vollzog sich am selben Hofe eine ähnliche Handlung. Der König Johann V. von Portugal hatte um die Erzherzogin Maria Anna angehalten. Am 9. Juli vollzog der Cardinal von Sachsen die Trauung, bei welcher der Kaiser Joseph den Bräutigam vertrat, dies Mal in Kloster-Neuburg. Auch diese Heirath entsprach den Wünschen der Mächte der großen Allianz, und es ward daher auch für diese neue Königin eine Flotte bereit gestellt, sie hinüber zu tragen, und

---

[1]) Ausführlich im Theatrum Europaeum, Theil XVIII a, S. 128 u. f.

[2]) In dem Briefe aus Wien, vom 14. September 1716.

[3]) Officielle Relation des Cardinals von Sachsen.

zwar von den Niederlanden aus. Die Königin Maria Anna brach am 11. Juli von Kloſter-Neuburg auf, mit einem Gefolge, wie es das Ceremoniell jener Tage erforderte, von 265 Perſonen. Am 19. Auguſt traf ſie im Haag ein, und ging in Rotterdam zu Schiffe am 12. September. Erſt am 25. September erreichte ſie Portsmouth, ſo ſchwer an der Seekrankheit leidend, daß man für ſie fürchtete. Am 18. October ſegelte die ſtattliche Flotte ab, zehn Schiffe von der Linie ſtark, mit anderen zahlreichen Fahrzeugen. Dies Mal war die Fahrt glücklich. Sie dauerte von Portsmouth nach Liſſabon nur acht Tage, was bis dahin bei einer ſtarken Flotte unerhört erſchien [1]).

Ungleich wichtiger indeſſen war jene andere Heirath. Es handelte ſich bei ihr, wie wir aus den Andeutungen des Grafen Wratislaw als damals bereits wahrſcheinlich entnommen haben, und wie es wenige Jahre ſpäter zur Gewisheit wurde, um die Fort-Exiſtenz des Hauſes Habsburg.

Der Durchzug der Königin Eliſabeth durch Ober-Italien, im Juni und Juli, rief für einige Mächte dort Verlegenheiten hervor. Der Papſt Clemens XI. weigerte ſich ſie als Königin begrüßen zu laſſen, und dies trug nicht wenig bei, die damaligen Differenzen zu verſchärfen. Die Republik Venedig und Victor Amadeus hatten auch einiges Bedenken; jedoch fügten ſie ſich. In Mailand dagegen wurde Eliſabeth als die rechtmäßige Landesfürſtin wie im Triumphe empfangen [2]). In Vado ſtieg ſie an Bord, am 13. Juli, und landete nach einer Fahrt von zehn Tagen in Barcelona.

Zugleich brachte, wie bemerkt, dieſe Flotte etwa 4000 Mann Truppen, kaiſerliche und Neapolitaner.

Fortſetzung des Krieges in Spanien.

So willkommen dieſe Truppen ſein mußten, ſie gaben Carl III. nicht die Möglichkeit einer Offenſive zurück. „Wir ſtehen hier, meldet er auf die Nachricht des Sieges von Oudenarde, an Wratislaw, durch einen Sieg in den Niederlanden um nichts beſſer; denn der Feind bleibt uns um 10,000 Mann überlegen“ [3]).

[1]) Hoffmanns Bericht vom 9. November.

[2]) Theatrum Europaeum Theil XVIII a, S. 216.

[3]) Carl III. an Wratislaw, 2. Auguſt, S. 76.

Unverkennbar geht durch die Aeußerungen des Königs Carl III. ein Zug der Verstimmung gegen den Kaiser, als wenn dieser es an der erforderlichen Unterstützung für ihn fehlen ließe. Wratislaw dagegen verneint jede Berechtigung zu einem solchen Vorwurfe [1]). In der That beweisen eben damals die Aufträge des Kaisers an den Prinzen Eugen zu Vorstellungen bei Marlborough, daß er sich der Sache lebhaft annahm. Der Prinz Eugen soll diesem die Noth Carls III. so dringend vorstellen, daß, wenn nicht zu der Mannschaft, welche die Flotte des Admirals hinüber geführt, bald noch 8000 Mann hinzukommen, er sich in Catalonien nicht mehr halten könne. Der Auftrag war bereits am 11. Juli gegeben, am selben Tage, an welchem Carl III. an Wratislaw meldete, daß er, im Falle der Einnahme von Tortosa, darauf gefaßt sein müsse, im nächsten Winter wieder in Barcelona belagert zu werden. Gerade am selben Tage capitulirte Tortosa.

Das Verhalten von englischer Seite gegenüber der Sache Carls III. in Spanien ist gerade in diesem Jahre 1708 kaum zu fassen. Die Königin ließ damals bei den Generalstaaten einen Anwurf thun zu einem Vertrage, welcher ausdrücklich besagen sollte, daß die Totalität der spanischen Monarchie dem Hause Oesterreich zurückgegeben werden müsse. Die Holländer wichen aus, weil ein solcher neuer Vertrag nicht vereinbar sein würde mit dem Vertrage von 1703, welcher für Portugal bestimmte Theile von Estremadura zusicherte [2]). Wir sehen also hier bei der Königin den Beweis eines großen Eifers. Marlborough dagegen wandte thatsächlich bei der Vertheilung der bewilligten Mittel nicht bloß weitaus den größten Theil nach den Niederlanden, einen anderen großen Theil nach Piemont, sondern verfolgte daneben auch noch Jahr auf Jahr den Offensiv-Plan einer Landung an der französischen Küste, der immer sehr viele Mittel erforderte, und bis dahin niemals ein Ergebnis gebracht hatte.

Eben damals, im September, wo Carl III. in Barcelona dringend um Verstärkung bat, erschien eine englische Flotte mit Landungstruppen an der Küste der Normandie. Die Abwehr ward den Franzosen nicht schwer. Die Reste der einstigen Landmiliz, in England die train-

[1]) Wratislaw an Carl III., 5. October, S. 78.

[2]) Lamberty t. V, p. 165.

bands genannt, in Deutschland der Ausschuß, waren auch in Frankreich noch vorhanden. Sie wurden aufgeboten. Diese Landmiliz, uniformirt und bewaffnet, wurde von der englischen Flotte aus gesehen und für regelrechtes Militär gehalten. Man wagte nicht von der Flotte aus einen Mann ans Land zu setzen, sondern kehrte nach Portsmouth zurück [1]).

Wenn nicht bei solchen Landungsplanen, so dürfte man in Betreff des Feldzugs in den Niederlanden sagen, daß bei Marlborough egoistische Motive mitwirkten, die Hauptmacht dahin zu leiten. Aber in Betreff Spaniens finden wir auch andere Engländer kaum eifriger. Am 21. September meldet Hoffmann aus London: „Es ist sehr zu beklagen, daß die Fortsetzung des Krieges in Spanien hier mit einer solchen Gleichgültigkeit angesehen wird, so sehr, daß man weder in Catalonien noch in Portugal eine dem Feinde wenn nicht überlegene, so doch wenigstens gewachsene Macht zu haben trachtet. Und doch würde ja ein einziges glückliches Treffen dort über ganz Spanien entscheiden, während, wie die Erfahrung zeigt, die an anderen Orten errungenen Siege diesen Erfolg nicht haben können" [2]).

Dennoch gelang es dann für die Sache Carls III. einige Vortheile zu erringen. Durch den Grafen Cifuentes über die günstige Stimmung in Sardinien für ihn unterrichtet, hatte der König schon früher den englischen Admiral Hickes aufgefordert, dorthin eine Expedition zu unternehmen, aber keine Willigkeit gefunden. Der Admiral Leake dagegen gab der erneuten Aufforderung nach. In der That bedurfte es nur des Erscheinens der Flotte vor Cagliari und einiger Drohungen, um, bei der Stimmung des Volkes, unter welchem die Mönche zu Gunsten Carls III. voran traten, den Gouverneur, Marquis von Jamaique, zur Capitulation zu zwingen, am 14. August. Carl III. bestellte Cifuentes zum Gouverneur der Insel, deren Producte fortan für die Stellung Carls III. in Catalonien zu großem Nutzen gereichten.

Wenige Wochen später gelang ein anderer Anschlag. Von der Einnahme Barcelonas an hatte Carl III. unabläßig die Bitte gestellt, daß eine verbündete Flotte im Mittelmeere überwintern möge, und jedes Mal die Antwort erhalten, daß man über keinen geeigneten See-

[1]) Hoffmanns Bericht vom 11. September.
[2]) Desgleichen vom 21. September.

hafen verfüge. Von Anfang an aber richteten sich die Blicke auf Minorka mit Port Mahon, wo, wie man wußte, die Bevölkerung Carl III. ersehnte. Am 14. September unternahm der General Stanhope das Wagestück, an der Insel zu landen. Die Gegenwehr war nicht nachdrücklich. Nach wenigen Tagen capitulirten die zwei Commandanten der Festung, ein Spanier und ein Franzose. Nach der Heimkehr wurde jener zu Madrid der Untreue angeklagt, verurtheilt und hingerichtet, dieser zu Toulon auf die Anklage und das Urtheil der Zaghaftigkeit. Der vortreffliche Port Mahon war fortan in den Händen der Engländer, damals dem Namen nach für Carl III. Aber noch am Tage der Einnahme selbst meldete Stanhope an Sunderland seine Meinung, daß England diese Insel mit ihrem Hafen niemals wieder fahren lassen dürfe[1]).

Diese Erfolge an den Inseln waren von bedeutender Tragweite; aber auf dem Festlande in Spanien zog der feindliche Ring um Carl III. sich enger. Im Anfange November umlagerte der französische General d'Asfeld die Stadt Denia. Sie fiel nach wenigen Tagen, und eben so dann das Schloß, am 17. November. Und weiter ging es dann auf Alicante. Auch diese Stadt fiel nach einigen Tagen, im Anfange December. Dagegen versuchte Starhemberg die Stadt Tortosa durch einen Handstreich wieder zu gewinnen. So wohl derselbe angelegt war: er mislang, am 4. December.

Auf der anderen Seite der Halbinsel verlief der Feldzug unter gegenseitiger Beobachtung, ohne jegliche Entscheidung.

Zum Schlusse des Jahres 1708 überblickte der junge König Carl III. seine Lage als wenig hoffnungsvoll. Die letzten Verluste von Denia und Alicante hatten ihm, außer den Plätzen selbst, 3000 Mann genommen. Um so mehr also fehlte an den 40,000 Mann, die nach dem Anschlage von Starhemberg zum Widerstande erforderlich waren. Eben damals war der Feldzug in den Niederlanden glücklich verlaufen. Carl III. hob abermals hervor, daß alle dortigen erfolgreichen Diversionen für ihn in Spanien nicht hülfen und daß demgemäß seine Sache dort, ohne baldigen und nachdrücklichen Beistand, zu Grunde gehen müsse. Und immer wieder tauchte ihm dann das Stanhope'sche

[1]) Stanhope, Reign of Queen Anne, p. 363.

Project empor. Er bat den Grafen Wratislaw zu dieſem Zwecke in Marlborough zu dringen, daß er im nächſten Frühlinge es ausführe. Wenn Marlborough einmal ſelber engagirt, ſo werde er auch alles zu dem Kriege in Spanien beitragen [1]). — Freilich, nur ſtimmten die Wünſche Carls III. nicht zu den eigenen Planen Marlboroughs.

Plan des Herzogs von Orleans.

Eine Angelegenheit aus dem Feldzuge in Spanien verdient noch eine beſondere Erwähnung. Der Herzog von Orleans baute den kühnen Plan auf, ſich an die Stelle Philipps V. zu ſetzen, einerſeits mit Hülfe einiger Spanier, die mit der unumſchränkten Herrſchaft der Prinzeſſin Orſini unzufrieden waren, andererſeits der Verbündeten ſelbſt. Er knüpfte mit dem ihm von früher her bekannten engliſchen General Stanhope an, in der Hoffnung die Verbündeten zu bewegen, daß auch ſie ihrerſeits den König Carl III. fahren ließen. Auf dieſen Vorſchlag ging der General Stanhope nicht ein, ſtellte dagegen in Ausſicht, daß, wenn der Herzog eine neue Erhebung der Sevennolen begünſtige, für ihn aus Languedoc und Navarra ein ſouveränes Fürſtenthum gebildet werden könne [2]).

So die engliſchen Nachrichten. Andere lauten davon verſchieden. Der Magyar Betes berichtet ſogar, daß Orleans ſich erboten habe, Philipp V. den Verbündeten auszuliefern [3]). Indeſſen, wie weit immer die Plane des Herzogs ſich erſtrecken mochten, in jedem Falle ſchloſſen ſie einen Hochverrath gegen Philipp V. in ſich. Es gelang der Prinzeſſin Orſini einige Kunde davon zu bekommen, und durch die Verhaftung von zwei Agenten des Herzogs, Flotte und Renault, Beſtimmteres zu erfahren. Philipp V. ſetzte den Großvater in Kenntnis, und die nächſte Conſequenz war, daß dem Herzog von Orleans das Commando für 1709 in Spanien genommen wurde.

Die ausführliche Erzählung des Duc de St. Simon über dieſe Angelegenheit ſcheint darauf berechnet zu ſein, zu zeigen, welche wichtige

---

[1]) Carl III. an Wratislaw, 27. December, S. 80.
[2]) Stanhope, Reign of Queen Anne, p. 365.
[3]) Fiedler Bd. I, S. 151.

Rolle er in dieser Angelegenheit gespielt habe [1]). Der kurze Bericht des Magyars Vetes, der unabhängig und unparteiisch über diese Angelegenheit berichten konnte, meldet: „Der geheime Rath, in außerordentlicher Weise berufen, votirte einstimmig für den Tod, außer dem Könige, der in seiner großen Milde und aus Rücksicht für die Mutter und die Tochter des Schuldigen, ihn völlig begnadigte" [2]).

Wichtiger noch als jene Motive dürfte für Ludwig XIV. ein anderes gewesen sein, welches er seinem Enkel in Madrid mit den Worten kund gibt: „Nach meiner Ansicht ist der beste jetzt zu fassende Entschluß, diese Angelegenheit, deren Bekannt-Werden schon allzu viel Unheil angerichtet hat, von Stund an in Schweigen zu begraben" [3]). Dies Schreiben des Großvaters an den Enkel ist zugleich darauf berechnet, die Schuld von Orleans ab auf jene zwei Agenten zu wälzen, als die ihre Instructionen überschritten hätten und dafür dem Zorn Philipps V. preis gegeben werden.

Von englischer Seite sprach Marlborough gleich damals, auf den ersten Bericht Stanhopes, die Vermuthung aus, daß der Herzog von Orleans sich nicht so weit vorgewagt haben würde ohne jegliches Vorwissen Ludwigs XIV. In dieser Vermuthung ward er bestärkt durch Nachrichten von anderen Seiten, daß Ludwig XIV. die Hoffnung aufgebe, seinen Enkel in Spanien behaupten zu können, und darum nach einem Auskunftsmittel suche [4]).

Die Angelegenheit, die in ihrem Beginne von großer Wichtigkeit erschien, verlor dieselbe von dem Augenblicke an, wo sie dem Hofe Philipps V. in Madrid zur Kunde kam.

Der Feldzug des Herzogs Victor Amadeus.

Nach dem Plane Marlboroughs und Godolphins sollte der Herzog Victor Amadeus eine nachdrückliche Offensive entwickeln. Bereits im April jedoch dämpften die Reden des Prinzen Eugen zu Marlborough ein wenig diese Hoffnungen. Es sei, meinte er, von Victor Amadeus

---

[1]) Mémoires de St. Simon t. V, p. I et suiv.
[2]) Fiedler Bd. I., S. 151.
[3]) Oeuvres de Louis XIV, t. VI, p. 203.
[4]) Murray vol. IV, p. 409.

für dieſen Feldzug wenig Nachdrückliches zu erwarten [1]). — Im Laufe des Monates Mai kam Marlborough aus anderen Mittheilungen, die er erhielt, namentlich durch einen Brief des Grafen Maffei, zu derſelben Ueberzeugung, daß es nicht die Abſicht des Herzogs ſei, große Dinge vorzunehmen [2]).

Nach dem piemonteſiſchen Entwurfe ſollte die zur Offenſive zu verwendende Macht beſtehen aus 46,000 Mann, nämlich 20,000 Kaiſerlichen, 8000 Preußen und 3000 Sachſen-Gothaer, beide im Solde der Seemächte, und 15,000 Piemonteſen. Von den letzteren aber müſſe der Herzog 7000 Mann für Beſatzungen zurück behalten. Von kaiſerlicher Seite dagegen behauptete man, erſt dann zu 20,000 Mann verpflichtet zu ſein, wenn zuvor Sicilien genommen ſei. Dieſe Differenzen, die ſchon im Februar begannen, zogen ſich lange hin. Aber in Wien wußte man ſehr wohl, daß ſowohl in London wie im Haag immer die Neigung vorherrſchte, bei allen Differenzen ſolcher Art das Recht auf Seiten des Herzogs Victor Amadeus, das Unrecht auf kaiſerlicher Seite zu finden. Der Kaiſer Joſeph, in einem Handſchreiben vom 3. März, nennt dieſe Neigung die bei dem engliſchen Hofe für den Herzog eingewurzelte Praeoccupation.

Daß dieſe Neigung ſtark war, haben wir daran geſehen, daß ſie ſelbſt durch die Erfahrungen vor Toulon nur in geringem Grade erſchüttert wurde. Dagegen fand ſich auf kaiſerlicher Seite nicht immer die Bereitwilligkeit, die Victor Amadeus auf Grund der Allianz zu verlangen berechtigt war. Der piemonteſiſche Geſandte Briançon in London zeigte damals dem Grafen Gallas Briefe des Herzogs, nach welchen der kaiſerliche General Visconti ſich für ein Nicht-Gehorchen auf beſtimmte Befehle von Wien her berufen hatte, und machte dazu die Bemerkung: „Die Thorheit und Unbeſonnenheit Ihrer eigenen Leute zieht Ihnen Verdrießlichkeiten zu. Wenn Ihr Hof wirklich ſolche Befehle gegeben hat, ſo boten ſich viele Mittel ſie auszuführen, ohne ſich ausdrücklich darauf zu berufen und ſo den Hof ſelber bloß zu ſtellen“ [3]).

[1]) Coxe vol. II, p. 213. Godolphin an Marlborough, 11./22. April.

[2]) A. a. O. p. 236.

[3]) Bericht des Grafen Gallas, vom 15. Mai. — Die Weigerung Viscontis genauer in einem Schreiben Godolphins, bei Coxe vol. II, p. 235.

Der Beginn des Feldzuges verzog sich bis in den Monat Juli, und Victor Amadeus hatte dabei die volle Befriedigung, daß namentlich im Haag, auf die Reden des gewandten Maffei, die Schuld der Verzögerung nur den Kaiserlichen beigemessen wurde [1]). Die Feld-Armee bestand aus nahezu 35,000 Mann, von denen etwa 14,000 Kaiserliche unter Daun.

Von französischer Seite bezweckte man nach Südosten hin nur die Vertheidigung; aber diese ward erschwert durch den Verlust von Susa im vorigen Feldzuge. Es wurden daher in Versailles eine Reihe von Vorschlägen zum Wiedergewinne erwogen, die bei der Unzulänglichkeit der Mittel Entwürfe bleiben mußten [2]). Der Marschall Villars erhielt den Oberbefehl über eine Macht, die bedeutend schwächer war als diejenige der Verbündeten, und die dann Ludwig XIV. noch verringerte, aus Furcht vor der Wiederholung des Unternehmens auf Toulon, um dort ein verschanztes Lager zu errichten. Denn abermals wie im Jahre zuvor befand sich die Flotte der Verbündeten in derselben Stärke von 40 Linienschiffen und vielen anderen Fahrzeugen im Mittelmeere. Es war bekannt, daß sie von Vado aus die Königin Elisabeth und neue Truppen nach Catalonien hinüber tragen sollte; aber es konnte Weiteres im Plane sein, und in Versailles hatte man zu erwägen, daß die ganze Küste von der Mündung des Var bis nach Marseille sich nirgends im Zustande der Vertheidigung befand [3]). Da dies in London doch auch bekannt sein mußte, so liegt in der Nicht-Ausnutzung dieser schwachen Stelle des Gegners, in dem stillschweigenden Verzichte auf den abermaligen Plan einer Ueberraschung von Toulon der Fingerzeig, daß die maßgebenden Persönlichkeiten in London sehr wohl wußten, in wie weit auf Victor Amadeus zu bauen war, und daß er nur einen solchen Offensiv-Plan mit Nachdruck und Ausdauer betreiben würde, dessen Erfolge ihm selber zu Gute kamen. Der Marschall Villars war nach kurzem Zweifel von Anfang an der Ansicht, daß für die Provence nichts zu fürchten, daß die Offensive

[1]) Lamberty t. V. p. 156.
[2]) Pelet, Mémoires militaires t. VIII. p. 169 et suiv.
[3]) S. a. O. p. 223.

des Herzogs Victor Amadeus gegen Savoyen und Dauphiné gerichtet sein werde [1]).

Um die Mitte Juli brach der Herzog Victor Amadeus mit dem größeren Theile seiner Armee von Susa auf, um über den Mont Cenis in Savoyen einzudringen, während der kleinere Theil den Weg über den kleinen St. Bernhard einschlug. Nach den Berichten des Marschalls Villars, welche, namentlich derjenige an die Frau von Maintenon [2]), wie lauter Siegesfanfaren erklingen, hätte dann er den Herzog zurück gedrängt und so eingekeilt, daß dieser sich nur mit dem Verluste seiner gesammten Artillerie und seines Nachtrabes hätte entwinden können, als dem Herzoge in unerwarteter Weise Luft gemacht worden sei durch die schmähliche Uebergabe des Forts Exilles. Nach der Darstellung von verbündeter Seite dagegen war es der Plan des Herzogs, durch seine Vorwärts-Bewegung den Marschall Villars über sein eigentliches Ziel zu täuschen, ihn von Exilles abzuschneiden und dann in rascher Rückwendung dasselbe zu nehmen [3]). Dies geschah am 12. August. Villars ließ den Commandanten vor ein Kriegsgericht stellen, welches ihn verurtheilte.

Es folgte die Einnahme von Perusa. Dann umringte Victor Amadeus das Schloß Fenestrelles, welches durch seine hohe Lage sicher schien. Aber es war dominirt durch einen anderen Felsen, so jäh und steil, daß die Franzosen, die Ersteigung als unmöglich ansehend, ihn nicht besetzt hatten. Victor Amadeus jedoch machte das scheinbar Unmögliche möglich, und darauf mußte Fenestrelles, ungeachtet der wiederholten Bemühungen des Marschalls Villars zum Entsatze, capituliren, am 31. August [4]).

Wenige Tage später begann es in den Alpen zu schneien, und damit war der Feldzug dort zu Ende. Victor Amadeus aber beeilte sich in London zu bitten, daß ihm bei dem Friedensschlusse, der sich zu nähern schien, der Besitz dieser zwei Festungen zugesichert würde.

---

[1]) Pelet, Mémoires militaires t. VIII, p. 228. — Mémoires de Villars t. II, p. 4.

[2]) Mémoires de Villars t. II, p. 13.

[3]) Lamberty t. V, p. 159.

[4]) A. a. O. p. 160.

Der Feldzug am Oberrheine.

Vom Beginne des Jahres 1708 an sehen wir abermals den Kurfürsten Lothar Franz von Mainz in Thätigkeit, die Reichsstände durch ihre Gesandten in Regensburg zu mahnen an die Pflicht, sowohl die Beiträge für die Kriegscasse des Reichs einzuzahlen als die Contingente zu stellen. Die Mahnungen des Kurfürsten erhielten, wie auch früher, Nachdruck durch die Vorstellungen des holländischen Residenten Mortaigne im Namen der Seemächte. Darin ward, wie ein Zeitgenosse bemerkte, die Wahrheit inniglich und kräftiglich genug gesagt [1]). — Wenige Tage später folgte mit einer Ansprache der Cardinal Lamberg als Principal-Commissär im Namen des Kaisers, zu Ende Januar. Diesen Aufforderungen gemäß faßte zuerst die Mehrheit im Kurfürsten-Collegium, und entsprechend dann die Mehrheit des gesammten Reichstages, ihr Gutachten, welches der Kaiser als Reichsschluß bestätigte, namentlich dahin, daß ein jeder Reichsstand sein Contingent stellen und seinen Beitrag zu der Reichs-Kriegscasse einzahlen solle. Der Reichsschluß ging sogar soweit, dem Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg als commandirendem General der Reichsarmee das Recht der Execution zuzusprechen [2]).

Der Wortlaut der Beschlüsse war nachdrücklich, die Ausführung, wie hergebracht, lahm.

Auf die Mittheilung der Beschlüsse erwiderte der Kurfürst Georg Ludwig, im Februar, daß er, dem Ersuchen des Reichstages gemäß, seinen Gesandten in London und im Haag Auftrag gegeben, die Seemächte zur Verwendung in Berlin zu bewegen, damit auch das brandenburgische Reichs-Contingent gestellt werde. Zwei Monate später meldet er in einem abermaligen Schreiben an den Reichstag den Stand der Dinge als überaus mangelhaft [3]). Die Klagen betrafen

[1]) Theatrum Europaeum Theil XVIII b, S. 3 u. f.

[2]) A. a. O. S. 12: daß bei denen morosis der Rückstand durch Ihre kurfürstliche Durchlaucht zu Braunschweig kraft des hiermit specialiter auftragenden Gewalt als commandirenden Generalen wirklich exsequirt werden sollte.

[3]) A. a. O. S. 16.

namentlich, wie seit den letzten vier Jahren, das völlige Ausbleiben des brandenburgischen Reichs-Contingentes von 4000 Mann. Wie diese ausblieben, so auch die 8000 Mann, welche Friedrich I. nach dem Vertrage vom November 1700 über die Krone dem Kaiser zu stellen schuldig war, und welche der letztere seit Jahren vergeblich für die Reichsarmee verlangte. Dagegen standen 12,000 Mann Preußen-Brandenburger für englischen und holländischen Sold in den Niederlanden.

Die Generalstaaten, die ihren Residenten in Regensburg so nachdrücklich reden ließen, hatten doch auch in Berlin an die Pflicht für das Reich mahnen lassen [1]). Friedrich I. mochte glauben, auf alle diese Mahnungen nicht völlig schweigen zu dürfen. Sein Reichstags-Gesandter für Magdeburg erklärte in Regensburg, daß es dem Könige ganz recht sein werde, wenn einige von seinen in den Niederlanden stehenden Truppen an den Oberrhein gezogen würden. Dagegen wandten die anderen Reichsstände ein, daß der König dies unentgeltlich thun müsse, und daß er demgemäß um so viel weniger Subsidien von England und Holland nehmen dürfe, als er, um sein Reichs-Contingent zu stellen, Truppen nach dem Rheine rufen würde. Denn im anderen Falle, wenn nicht den Seemächten diejenigen Truppen, die der König aus den Niederlanden etwa abberiefe, durch andere ersetzt würden, liege es klar vor Augen, daß jene guten Worte ohne Frucht bleiben würden. — Es fielen darüber im Reichstage nachdrückliche Reden. Da die klaren maßgebenden Reichsgesetze, hieß es, nicht mehr beobachtet würden, so sei das, wie Anderes solcher Art mehr, ein Beweis der Zerrüttung des Reichsverbandes. Entweder müsse das durch bessere Anstalten geändert werden, oder es werde endlich Alles einen schlechten Ausgang nehmen [2]).

Abermals also einigte sich, auf Betrieb des Kurfürsten Georg Ludwig, die Mehrheit im kurfürstlichen Collegium zu einem nachdrücklichen Beschlusse, Mitte Mai. „Die Worte desselben, sagt ein Zeitgenosse, waren, nach dem Urtheile patriotischer Gemüther, sachgemäß,

[1]) Theatrum Europaeum Theil XVIII b, S. 16.
[2]) A. a. O. S. 18.

herzhaft und gut" [1]). Aber einige Ausdrücke wurden, als zu weit gehend, im fürstlichen Colleg angefochten. Der Kurfürst Lothar Franz vermittelte. Man einigte sich endlich dahin, daß jeder Reichsstand seinen Antheil an den bewilligten Summen für Philippsburg, ferner an den 300,000 Gulden und der Million Reichsthaler nach Frankfurt unausweichlich und unverzüglich einzahlen solle [2]). — Wir haben bereits gesehen (Band XII, S. 523), daß dies nur zum weitaus geringeren Theile geschah.

Die Republik der Niederlande hatte über diese traurigen Zustände ihre Mahnungen nicht bloß in Regensburg geltend gemacht, sondern auch, wie wir gesehen haben, in Berlin. Anders England. Hier hätte zunächst Marlborough als dem eigentlichen Kenner der Zustände des Reiches obgelegen, eine solche Mahnung ergehen zu lassen. Aber Marlborough war der Führer der Armee in den Niederlanden. Eine Schwächung derselben um das brandenburgische Reichs-Contingent schwächte also seine Armee. Dazu stand er persönlich gut mit Friedrich I., von welchem er im Jahre zuvor bei seinem Besuche in Berlin ein reiches Geschenk erhalten. Nach seiner Rückkehr von Hannover berichtete er vom Haag aus, am 5. Mai, in seiner Meldung an Friedrich I. über die Beredungen dort mit dem Prinzen Eugen und dem Kurfürsten Georg Ludwig. In diesem Schreiben findet sich kein Wort einer Mahnung, das Reichs-Contingent zu stellen [3]). In einem Briefe dagegen, vom selben Tage, an den englischen Botschafter in Berlin, Lord Raby, gibt Marlborough sich noch deutlicher zu erkennen. „Sie dürfen sicher sein, sagt er darin, daß, wenn in Hannover im geringsten der Gedanke angeregt wäre, einige Truppen des Königs aus den Niederlanden weg an den Rhein oder die Mosel zu senden, ich zuerst ihm davon Nachricht gegeben hätte" [4]).

Solche Persönlichkeiten mochten zu eigenem gegenseitigem Nutzen einander in die Hände arbeiten, Andere und namentlich Franzosen ergingen sich über das Nicht-Eintreten mehr als eines deutschen Reichs-

---

[1]) Theatrum Europaeum Theil XVIII b, S. 19.
[2]) A. a. O. S. 20.
[3]) Murray vol. III, p. 719.
[4]) A. a. O. vol. IV, p. 1.

fürsten für das eigene Vaterland, über das Verhandeln dagegen ihrer Unterthanen zum Solddienste für fremde Mächte, in herbem Spotte. „Gar manche deutsche Fürsten, hieß es dort, würden oft kein Geld haben, wenn sie es sich nicht machten aus dem an andere Mächte verkauften Blute und Leben ihrer armen Unterthanen. Man beschuldigt orientalische Völker einer barbarischen Grausamkeit, weil sie ihre Kinder in die Sclaverei oder harte Leibeigenschaft verkaufen; aber ärger ist es doch noch, Christen an andere Mächte zum Tode zu verkaufen, daß sie hernach verbunden und gezwungen sein müssen, nach des Käufers Gutbefinden ihr Blut, ihre Gliedmaßen, ihr Leben hinzugeben, wo doch dort jene Sclaven das ihrige behalten. Es entspricht nicht dem Anstande und ist dennoch der Wahrheit gemäß, zu bedenken zu geben, ob nicht manche Reichsfürsten ihre im Ehestande lebenden Unterthanen wie eine Stuterei betrachten, die deswegen unterhalten wird, damit man durch das Verkaufen der darin fallenden Jungen seinen Gewinn macht" [1]).

Im Anfange Juni trafen die zwei Kurfürsten Lothar Franz und Georg Ludwig mit dem Prinzen Eugen in Frankfurt zusammen. Georg Ludwig mochte nicht große Erwartungen von seiner Reichsarmee hegen; aber damals, wo er von dem Plane der Vereinigung der Armeen des Prinzen Eugen und Marlboroughs in den Niederlanden noch keine Kunde hatte, blieb ihm noch die Hoffnung, daß die Operationen des Prinzen Eugen an der Mosel auch ihm zur Offensive am Oberrheine zu statten kommen würden. Dann folgte eine Enttäuschung der anderen. Beim Eintreffen seiner Armee fand er sie noch schwächer, noch mangelhafter als er erwarten durfte. Es blieb indessen noch jene andere Hoffnung. Wenige Tage später entschwand auf ein Schreiben des Prinzen Eugen auch sie. Darüber wandte sich der Kurfürst mit schmerzlicher Klage an den Kaiser [2]).

„Während ich schon, sagt er, mich großen Hoffnungen hingab, wandelte diese ein Schreiben des Prinzen Eugen in eben so tiefe Betrübnis. In sehr höfliche Worte hüllte es die unangenehme Nachricht, daß es nichts sei mit der Expedition an der Mosel, daß der

[1]) Theatrum Europaeum Theil XVIIIb, S. 20.
[2]) Bei Wagner, Historia Josephi, p. 219.

Stand der Dinge sich verändert habe, und daß er darum nicht umhin könne, beim Beginne des Monates Juli sich in Eilmärschen nach Flandern zu begeben. Mögen Ew. kaiserliche Majestät urtheilen, mit welchen Gefühlen ich diese unverhoffte, mir so wenig anständige Nachricht empfangen habe; denn sie zeigte mir ja ganz klar, daß ich geprellt, daß alle unsere zu Hannover getroffenen Verabredungen eine Spiegelfechterei, daß an eine Unternehmung die Mosel hinauf niemals ernstlich gedacht sei. Freilich hatten auch schon vorher einige Umstände einen Verdacht bei mir erregt. Ich verwarf ihn jedoch, weil ich dem Gedanken an eine solche absichtliche Täuschung nicht Raum verstatten wollte. Ein Anderer, dem die eigene Ehre höher als das Vaterland, hätte unter solchen Umständen das Lager verlassen, und sich heimwärts begeben. Ich habe die Sache des Vaterlandes vorgezogen."

Da jedoch dem Kurfürsten, auch nach den Erfolgen in Flandern, keine Unterstützung von da zukam, so blieb ihm nur übrig, auf dem rechten Rheinufer in möglichster Defensive zu stehen. Da auf der anderen Seite Ludwig XIV. dem Kurfürsten Max Emanuel auch nicht die Mittel zur Offensive gewährte, so verlief der Feldzug am Oberrheine, unter geringen Versuchen von der einen und der anderen Seite, in der Hauptsache thatlos.

Dagegen hatten die Bemühungen des Kurfürsten Georg Ludwig um das Reich den Erfolg, daß nun endlich der Widerspruch gegen die vom Kaiser Leopold I. im Jahre 1692 errichtete neunte Kurwürde für das Haus Braunschweig-Lüneburg verstummte. Die Belehnung war damals geschehen ohne die Anerkennung und Zustimmung des gesammten Reiches: es handelte sich nun um diese und demgemäß um die Introduction des Kurfürsten in das Collegium. Wir haben vernommen, daß seit 1707 die Angelegenheit wieder in Anregung war (Band XII, S. 502). Sie hatte ihre Schwierigkeiten daran, daß der Kaiser mit der Braunschweigischen Kursache diejenige der Readmission der böhmischen Kur, das ist die völlige Wiedereinsetzung derselben in alle kurfürstlichen Rechte, verbunden hatte, und andererseits, daß im Falle des Aussterbens der beiden Linien des Hauses Pfalz, der Rudolphischen und Wilhelmischen, die Protestanten im kurfürstlichen Colleg allzu sehr das Uebergewicht haben würden. Das Reichsgutachten vom 30. Juni erledigte diese Fragen, und der Kaiser

ſein Vater Ernſt Auguſt mit der Anſpannung aller Kraft ge-
et. Wir haben bei der erſten Erwähnung desſelben (Band IV,
18) den politiſchen Grundgedanken dieſes Herſtellers ſeines Hauſes
u gelernt. Sein Streben bezweckte, die Führung des kernhafteſten
deutſchen Stämme, die einſt ſeinem Ahn Heinrich dem Löwen durch
ht und Gewalt entriſſen war, wieder an ſein Haus zu bringen.
n Streben von Ernſt Auguſt lag der Gedanke an die engliſche
: fern. War es anders bei dem Sohne Georg Ludwig, dem
ehr die Frucht der Mühen des Vaters zufiel, dem aber zugleich
die Ausſicht auf die Krone von Groß-Britannien immer näher
— Wir haben wiederholt ſchon Gelegenheit gehabt, ſein Ver-
: gegenüber dieſer Ausſicht zu beobachten: ſie wird noch öfter
ärker ſich uns darbieten.

Beim Abſchluſſe ſeines Feldzuges, am 31. October, warf der
rſt Georg Ludwig in einem Schreiben an den Reichstag einen
lick auf dieſen Feldzug. „Es würde uns, ſagt er, eine große
e geweſen ſein, wenn wir in den Stand geſetzt worden wären,
Feinde an Macht überlegen zu ſein, und ſomit etwas Haupt-
hes für den Nutzen und die Sicherheit des gemeinen Weſens und
Vaterlandes auszuführen. Wir haben auch an unſerer Fürſorge
Mühe es in nichts erwinden laſſen. Wie ſehr es uns aber an
ur Operation gegen den Feind nöthigen Erforderniſſen gefehlt,

können, als daß man auch die Macht des Feindes hier beisammen gehalten und dadurch ihn gehindert hat, nach den Niederlanden oder nach Savoyen Entsendungen zu machen."

„Da nun aber, allem Vermuthen nach, von einer nachdrücklichen Führung des nächsten Feldzuges ein guter, sicherer und beständiger Friede abhangen wird: so wollen wir hoffen, und in alle Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches das Vertrauen setzen, daß sie insgesammt und ein jeder von ihnen für die allgemeine wie für die eigene Wohlfahrt die Liebe und Werthschätzung tragen werden, den Reichsschlüssen ein unweigerliches Genüge zu thun. Sie werden also die schuldigen Reichs-Contingente stellen, und den auf sie entfallenden Beitrag, gemäß der Bewilligung des Reichstages, völlig und pünktlich entrichten."

„Dies ist erforderlich, damit, bei der etwaigen Friedenshandlung, das Reich seine Rechte behaupten könne und nicht genöthigt werde zuzusehen, daß zwar andere verbündete Mächte ihre Satisfaction erhalten, das Reich aber, weil es unterlassen sich für seine eigene Wohlfahrt rechtschaffen anzugreifen, und die feindliche Macht brechen zu helfen, allein bloß stehen und sich verderbliche und schimpfliche Friedensbedingungen aufbürden lassen muß" [1]).

Die Worte des Kurfürsten an den Reichstag zeigen, daß auch in jenen trüben Tagen patriotische Mahnungen nicht bloß im Stillen geredet wurden, sondern laut genug für Alle erklangen. Nur fanden sie bei denen, auf die es ankam, keinen Widerhall.

Der Feldzug in den Niederlanden.

Ereignisse bis zum Eintreffen des Prinzen Eugen.

Der Feldzug des Jahres 1708 in den Niederlanden ward später von denen, die daran Antheil genommen, als einer der denkwürdigsten betrachtet, die es seit langer Zeit gegeben [2]).

---

[1]) Theatrum Europaeum Theil XVIIIb, S. 25.

[2]) Mémoires de Goslinga p. 46. — Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 368. Danach habe der Prinz Eugen gesagt: que celui qui n'avoit pas vu cette campagne, n'avoit rien vu.

Bei der Kunde der Bemühungen Marlboroughs die englisch-holländische Armee auf die höchste bis dahin erreichte Stärke zu bringen, hatte Ludwig XIV. noch um so größere Anstrengungen aufgeboten. Seine Armee in den Niederlanden, die zahlreichste, die seit Jahrhunderten die Welt gesehen, sollte bestehen aus 131 Bataillonen und 216 Schwadronen. Die Führung übergab er seinem ältesten Enkel, dem Herzog von Bourgogne, mit dem Marschall Vendome zur Seite. Demgemäß mußte der Kurfürst von Bayern aus Brüssel weichen, und erhielt, wie wir vernommen haben, das Commando am Oberrheine. Nach der Ansicht Godolphins und Marlboroughs verband jedoch Ludwig XIV. mit dieser Entfernung des Kurfürsten noch den besonderen Plan, der Friedenspartei in der Republik der Niederlande die Aussicht auf den Erwerb von Flandern als Lockspeise vorzuhalten [1]).

Es ist charakteristisch für Ludwig XIV., daß der Höchst-Commandirende der stärksten Armee, die er jemals entsendet, sein Enkel, der einstige Zögling Fenelons, nicht die Erlaubnis erhielt, und zwar, wie es in Paris hieß, auf den Betrieb der Frau von Maintenon, bei seiner Durchfahrt durch Cambrai, den einstigen Führer seiner Jugend zu besuchen. Fenelon mochte es vorher wissen: er wußte den Herzog von Bourgogne zu finden [2]).

Die Ernennung dieses Oberanführers eben so sehr wie die große Macht, welche ihm untergeben und deren Zahl durch die Gerüchte noch gesteigert wurde, waren für Marlborough der Beweis, daß Ludwig XIV. den Krieg in den Niederlanden offensiv zu führen gedachte. Marlborough fügte seiner Meldung an die Königin hinzu: weit entfernt ein Treffen zu vermeiden, werde er es suchen, als dem Dienste der Königin entsprechend [3]). Von französischer Seite ward die Absicht so wenig verhehlt, daß der König bereits am 24. Mai sich vor seinem Hofe verlauten ließ: nach den Berichten, die er empfangen, könne es noch vor dem Ende des Monates zu einem Treffen kommen [4]).

---

[1]) Coxe vol. II, p. 235, 239.
[2]) Dangeau t. XII, p. 140.
[3]) Coxe vol. II, p. 221. Vom 9./20. Mai.
[4]) Dangeau t. XII, p. 144.

herzhaft und gut“ [1]). Aber einige Ausdrücke wurden, als zu weit gehend, im fürstlichen Colleg angefochten. Der Kurfürst Lothar Franz vermittelte. Man einigte sich endlich dahin, daß jeder Reichsstand seinen Antheil an den bewilligten Summen für Philippsburg, ferner an den 300,000 Gulden und der Million Reichsthaler nach Frankfurt unausweichlich und unverzüglich einzahlen solle [2]). — Wir haben bereits gesehen (Band XII, S. 523), daß dies nur zum weitaus geringeren Theile geschah.

Die Republik der Niederlande hatte über diese traurigen Zustände ihre Mahnungen nicht bloß in Regensburg geltend gemacht, sondern auch, wie wir gesehen haben, in Berlin. Anders England. Hier hätte zunächst Marlborough als dem eigentlichen Kenner der Zustände des Reiches obgelegen, eine solche Mahnung ergehen zu lassen. Aber Marlborough war der Führer der Armee in den Niederlanden. Eine Schwächung derselben um das brandenburgische Reichs-Contingent schwächte also seine Armee. Dazu stand er persönlich gut mit Friedrich I., von welchem er im Jahre zuvor bei seinem Besuche in Berlin ein reiches Geschenk erhalten. Nach seiner Rückkehr von Hannover berichtete er vom Haag aus, am 5. Mai, in seiner Meldung an Friedrich I. über die Beredungen dort mit dem Prinzen Eugen und dem Kurfürsten Georg Ludwig. In diesem Schreiben findet sich kein Wort einer Mahnung, das Reichs-Contingent zu stellen [3]). In einem Briefe dagegen, vom selben Tage, an den englischen Botschafter in Berlin, Lord Raby, gibt Marlborough sich noch deutlicher zu erkennen. „Sie dürfen sicher sein, sagt er darin, daß, wenn in Hannover im geringsten der Gedanke angeregt wäre, einige Truppen des Königs aus den Niederlanden weg an den Rhein oder die Mosel zu senden, ich zuerst ihm davon Nachricht gegeben hätte“ [4]).

Solche Persönlichkeiten mochten zu eigenem gegenseitigem Nutzen einander in die Hände arbeiten, Andere und namentlich Franzosen ergingen sich über das Nicht-Eintreten mehr als eines deutschen Reichs-

---

[1]) Theatrum Europaeum Theil XVIII b, S. 19.
[2]) A. a. O. S. 20.
[3]) Murray vol. III, p. 719.
[4]) A. a. O. vol. IV, p. 1.

fürsten für das eigene Vaterland, über das Verhandeln dagegen ihrer Unterthanen zum Solddienste für fremde Mächte, in herbem Spotte. „Gar manche deutsche Fürsten, hieß es dort, würden oft kein Geld haben, wenn sie es sich nicht machten aus dem an andere Mächte verkauften Blute und Leben ihrer armen Unterthanen. Man beschuldigt orientalische Völker einer barbarischen Grausamkeit, weil sie ihre Kinder in die Sclaverei oder harte Leibeigenschaft verkaufen; aber ärger ist es doch noch, Christen an andere Mächte zum Tode zu verkaufen, daß sie hernach verbunden und gezwungen sein müssen, nach des Käufers Gutbefinden ihr Blut, ihre Gliedmaßen, ihr Leben hinzugeben, wo doch dort jene Sclaven das ihrige behalten. Es entspricht nicht dem Anstande und ist dennoch der Wahrheit gemäß, zu bedenken zu geben, ob nicht manche Reichsfürsten ihre im Ehestande lebenden Unterthanen wie eine Stuterei betrachten, die deswegen unterhalten wird, damit man durch das Verkaufen der darin fallenden Jungen seinen Gewinn macht" [1]).

Im Anfange Juni trafen die zwei Kurfürsten Lothar Franz und Georg Ludwig mit dem Prinzen Eugen in Frankfurt zusammen. Georg Ludwig mochte nicht große Erwartungen von seiner Reichsarmee hegen; aber damals, wo er von dem Plane der Vereinigung der Armeen des Prinzen Eugen und Marlboroughs in den Niederlanden noch keine Kunde hatte, blieb ihm noch die Hoffnung, daß die Operationen des Prinzen Eugen an der Mosel auch ihm zur Offensive am Oberrheine zu statten kommen würden. Dann folgte eine Enttäuschung der anderen. Beim Eintreffen seiner Armee fand er sie noch schwächer, noch mangelhafter als er erwarten durfte. Es blieb indessen noch jene andere Hoffnung. Wenige Tage später entschwand auf ein Schreiben des Prinzen Eugen auch sie. Darüber wandte sich der Kurfürst mit schmerzlicher Klage an den Kaiser [2]).

„Während ich schon, sagt er, mich großen Hoffnungen hingab, wandelte diese ein Schreiben des Prinzen Eugen in eben so tiefe Betrübnis. In sehr höfliche Worte hüllte es die unangenehme Nachricht, daß es nichts sei mit der Expedition an der Mosel, daß der

[1]) Theatrum Europaeum Theil XVIIIb, S. 20.

[2]) Bei Wagner, Historia Josephi, p. 219.

Stand der Dinge sich verändert habe, und daß er darum nicht umhin könne, beim Beginne des Monates Juli sich in Eilmärschen nach Flandern zu begeben. Mögen Ew. kaiserliche Majestät urtheilen, mit welchen Gefühlen ich diese unverhoffte, mir so wenig anständige Nachricht empfangen habe; denn sie zeigte mir ja ganz klar, daß ich geprellt, daß alle unsere zu Hannover getroffenen Verabredungen eine Spiegelfechterei, daß an eine Unternehmung die Mosel hinauf niemals ernstlich gedacht sei. Freilich hatten auch schon vorher einige Umstände einen Verdacht bei mir erregt. Ich verwarf ihn jedoch, weil ich dem Gedanken an eine solche absichtliche Täuschung nicht Raum verstatten wollte. Ein Anderer, dem die eigene Ehre höher als das Vaterland, hätte unter solchen Umständen das Lager verlassen, und sich heimwärts begeben. Ich habe die Sache des Vaterlandes vorgezogen."

Da jedoch dem Kurfürsten, auch nach den Erfolgen in Flandern, keine Unterstützung von da zukam, so blieb ihm nur übrig, auf dem rechten Rheinufer in möglichster Defensive zu stehen. Da auf der anderen Seite Ludwig XIV. dem Kurfürsten Max Emanuel auch nicht die Mittel zur Offensive gewährte, so verlief der Feldzug am Oberrheine, unter geringen Versuchen von der einen und der anderen Seite, in der Hauptsache thatlos.

Dagegen hatten die Bemühungen des Kurfürsten Georg Ludwig um das Reich den Erfolg, daß nun endlich der Widerspruch gegen die vom Kaiser Leopold I. im Jahre 1692 errichtete neunte Kurwürde für das Haus Braunschweig-Lüneburg verstummte. Die Belehnung war damals geschehen ohne die Anerkennung und Zustimmung des gesammten Reiches: es handelte sich nun um diese und demgemäß um die Introduction des Kurfürsten in das Collegium. Wir haben vernommen, daß seit 1707 die Angelegenheit wieder in Anregung war (Band XII, S. 502). Sie hatte ihre Schwierigkeiten daran, daß der Kaiser mit der Braunschweigischen Kursache diejenige der Readmission der böhmischen Kur, das ist die völlige Wiedereinsetzung derselben in alle kurfürstlichen Rechte, verbunden hatte, und andererseits, daß im Falle des Aussterbens der beiden Linien des Hauses Pfalz, der Rudolphischen und Wilhelmischen, die Protestanten im kurfürstlichen Colleg allzu sehr das Uebergewicht haben würden. Das Reichsgutachten vom 30. Juni erledigte diese Fragen, und der Kaiser

ſein Vater Ernſt Auguſt mit der Anſpannung aller Kraft ge-
t. Wir haben bei der erſten Erwähnung desſelben (Band IV,
8) den politiſchen Grundgedanken dieſes Herſtellers ſeines Hauſes
gelernt. Sein Streben bezweckte, die Führung des kernhafteſten
eutſchen Stämme, die einſt ſeinem Ahn Heinrich dem Löwen durch
t und Gewalt entriſſen war, wieder an ſein Haus zu bringen.
n Streben von Ernſt Auguſt lag der Gedanke an die engliſche
fern. War es anders bei dem Sohne Georg Ludwig, dem
hr die Frucht der Mühen des Vaters zufiel, dem aber zugleich
ie Ausſicht auf die Krone von Groß-Britannien immer näher
— Wir haben wiederholt ſchon Gelegenheit gehabt, ſein Ver-
gegenüber dieſer Ausſicht zu beobachten: ſie wird noch öfter
ärker ſich uns darbieten.

Beim Abſchluſſe ſeines Feldzuges, am 31. October, warf der
rſt Georg Ludwig in einem Schreiben an den Reichstag einen
lick auf dieſen Feldzug. „Es würde uns, ſagt er, eine große
e geweſen ſein, wenn wir in den Stand geſetzt worden wären,
feinde an Macht überlegen zu ſein, und ſomit etwas Haupt-
es für den Nutzen und die Sicherheit des gemeinen Weſens und
aterlandes auszuführen. Wir haben auch an unſerer Fürſorge
Mühe es in nichts erwinden laſſen. Wie ſehr es uns aber an
r Operation gegen den Feind nöthigen Erforderniſſen gefehlt,

können, als daß man auch die Macht des Feindes hier beisammen gehalten und dadurch ihn gehindert hat, nach den Niederlanden oder nach Savoyen Entsendungen zu machen."

„Da nun aber, allem Vermuthen nach, von einer nachdrücklichen Führung des nächsten Feldzuges ein guter, sicherer und beständiger Friede abhangen wird: so wollen wir hoffen, und in alle Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches das Vertrauen setzen, daß sie insgesammt und ein jeder von ihnen für die allgemeine wie für die eigene Wohlfahrt die Liebe und Werthschätzung tragen werden, den Reichsschlüssen ein unweigerliches Genüge zu thun. Sie werden also die schuldigen Reichs-Contingente stellen, und den auf sie entfallenden Beitrag, gemäß der Bewilligung des Reichstages, völlig und pünktlich entrichten."

„Dies ist erforderlich, damit, bei der etwaigen Friedenshandlung, das Reich seine Rechte behaupten könne und nicht genöthigt werde zuzusehen, daß zwar andere verbündete Mächte ihre Satisfaction erhalten, das Reich aber, weil es unterlassen sich für seine eigene Wohlfahrt rechtschaffen anzugreifen, und die feindliche Macht brechen zu helfen, allein bloß stehen und sich verderbliche und schimpfliche Friedensbedingungen aufbürden lassen muß" [1]).

Die Worte des Kurfürsten an den Reichstag zeigen, daß auch in jenen trüben Tagen patriotische Mahnungen nicht bloß im Stillen geredet wurden, sondern laut genug für Alle erklangen. Nur fanden sie bei denen, auf die es ankam, keinen Widerhall.

Der Feldzug in den Niederlanden.

Ereignisse bis zum Eintreffen des Prinzen Eugen.

Der Feldzug des Jahres 1708 in den Niederlanden ward später von denen, die daran Antheil genommen, als einer der denkwürdigsten betrachtet, die es seit langer Zeit gegeben [2]).

---

[1]) Theatrum Europaeum Theil XVIIIb, S. 25.

[2]) Mémoires de Goslinga p. 46. — Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 368. Danach habe der Prinz Eugen gesagt: que celui qui n'avoit pas vu cette campagne, n'avoit rien vu.

Bei der Kunde der Bemühungen Marlboroughs die englisch-holländische Armee auf die höchste bis dahin erreichte Stärke zu bringen, hatte Ludwig XIV. noch um so größere Anstrengungen aufgeboten. Seine Armee in den Niederlanden, die zahlreichste, die seit Jahrhunderten die Welt gesehen, sollte bestehen aus 131 Bataillonen und 216 Schwadronen. Die Führung übergab er seinem ältesten Enkel, dem Herzog von Bourgogne, mit dem Marschall Vendome zur Seite. Demgemäß mußte der Kurfürst von Bayern aus Brüssel weichen, und erhielt, wie wir vernommen haben, das Commando am Oberrheine. Nach der Ansicht Godolphins und Marlboroughs verband jedoch Ludwig XIV. mit dieser Entfernung des Kurfürsten noch den besonderen Plan, der Friedenspartei in der Republik der Niederlande die Aussicht auf den Erwerb von Flandern als Lockspeise vorzuhalten [1]).

Es ist charakteristisch für Ludwig XIV., daß der Höchst-Commandirende der stärksten Armee, die er jemals entsendet, sein Enkel, der einstige Zögling Fenelons, nicht die Erlaubnis erhielt, und zwar, wie es in Paris hieß, auf den Betrieb der Frau von Maintenon, bei seiner Durchfahrt durch Cambrai, den einstigen Führer seiner Jugend zu besuchen. Fenelon mochte es vorher wissen: er wußte den Herzog von Bourgogne zu finden [2]).

Die Ernennung dieses Oberanführers eben so sehr wie die große Macht, welche ihm untergeben und deren Zahl durch die Gerüchte noch gesteigert wurde, waren für Marlborough der Beweis, daß Ludwig XIV. den Krieg in den Niederlanden offensiv zu führen gedachte. Marlborough fügte seiner Meldung an die Königin hinzu: weit entfernt ein Treffen zu vermeiden, werde er es suchen, als dem Dienste der Königin entsprechend [3]). Von französischer Seite ward die Absicht so wenig verhehlt, daß der König bereits am 24. Mai sich vor seinem Hofe verlauten ließ: nach den Berichten, die er empfangen, könne es noch vor dem Ende des Monates zu einem Treffen kommen [4]).

---

[1]) Coxe vol. II, p. 235, 239.

[2]) Dangeau t. XII, p. 140.

[3]) Coxe vol. II, p. 221. Vom 9./20. Mai.

[4]) Dangeau t. XII, p. 144.

Marlborough jedoch änderte, auf Godolphins Rath, dann seine Ansicht in so weit, daß er es für besser hielt, zunächst Zeit zu gewinnen, damit, nach dem zwischen ihm und dem Prinzen Eugen verabredeten Plane, der letztere zu ihm stoßen könne [1]). Für dies Abwarten kam ihm zu statten, daß ein französischer Anschlag durchkreuzt war. Bei dem Misvergnügen, welches die Belgier über die Herrschaft der Holländer über sie empfanden, hatten französische Emissäre in mehr als einer belgischen Stadt Verbindungen angeknüpft. Eine solche fand namentlich statt in Antwerpen, und es handelte sich dort um nichts Geringeres als die Citadelle den Franzosen zu überliefern. Der Plan ward entdeckt in Brüssel durch das Auffangen von anonymen Briefen, die an den Grafen Bergheyck gerichtet waren, und dadurch vereitelt, 23. Mai. In Folge dessen mußten Bourgogne und Vendome ihre Entwürfe ändern [2]).

Am 26. Mai war die ganze Armee der Verbündeten unter Marlborough vereinigt im Lager bei Hal, stark 112 Bataillone und 180 Schwadronen. Die französische lagerte nur drei französische Meilen von da, bei Soignies. Von beiden Seiten war man der Absichten der Gegner unkundig und wartete ab [3]).

Am 30. Mai erließ von dort aus Marlborough, gemäß der Verabredung mit dem Prinzen Eugen, an diesen die Bitte, bei der Lage der Dinge, sich mit ihm zu vereinigen, und dem Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, der schon damals, nach seiner Residenz, in der Regel Kurfürst von Hannover genannt wurde, davon Kunde zu geben; wenn der Prinz Eugen nicht zustimme, so möge er den Brief den Flammen überliefern, damit eben so wie er, Marlborough, keiner lebenden Seele die Sache mitgetheilt, auch sonst Niemand eine Kunde davon erhalte [4]). — Diese letzte Bitte war, wie überhaupt das ganze Schreiben, nur eine Finte, um den Kurfürsten darüber irre zu führen, daß die zwei Feldherren sich lange zuvor bei ihm, in seiner eigenen Residenz, über diesen Plan verständigt hatten. Wir haben gesehen,

[1]) Coxe vol. II, p. 236. Vom 17. und 24. Mai.
[2]) A. a. O., 24. Mai. — Murray vol. IV, p. 39.
[3]) A. a. O. p. 238.
[4]) A. a. O. p. 238. — Murray vol. IV, p. 38.

welche Wirkung dann das betreffende Schreiben des Prinzen Eugen auf den Kurfürsten übte (S. 126).

Auch war das Geheimnis dieses Planes so wenig bewahrt worden, daß es bereits am Tage zuvor, am 29. Mai, in Versailles bekannt war, und dort zu neuen Instructionen für Vendome diente. Dieser hatte nämlich zwei Tage vorher vorgeschlagen, auf Huy zu marschiren, um dasselbe zu belagern. Ludwig XIV. versagte seine Zustimmung mit dem Hinweise auf jenen wahrscheinlichen Plan des Prinzen Eugen und Marlboroughs. Auch war, nach seiner Ansicht, dieser Plan bereits dem Kurfürsten Max Emanuel und dem Marschall Berwick am Rheine bekannt, die demgemäß hindern würden, daß aus einer solchen Vereinigung eine Ueberlegenheit der Feinde erwachse. Ludwig XIV. wußte aus den Berichten von Coblenz her bereits die Stärke der Armee, die sich unter dem Commando des Prinzen Eugen an der Mosel bilden sollte, zu 46 Bataillonen und 60 Schwadronen [1]).

So richtig diese Angaben, so war doch die ganze Nachricht noch verfrüht. Allerdings besagte die Verabredung zwischen dem Prinzen Eugen und Marlborough, daß noch vor dem Ende des Monates Mai die Armee an der Mosel fertig stehen solle; aber es traten eine Reihe von Verzögerungen ein. Das hauptsächliche Hindernis bereitete der Kurfürst von der Pfalz, dessen Truppen zu mehr als 9000 Mann einen Hauptbestandtheil dieser Armee ausmachen sollten. Er stellte als Bedingung des Marschbefehles voran seine Einweisung in den Besitz der Oberpfalz, welche durch die Acht über Max Emanuel diesem abgesprochen war, so wie die Herstellung der alten Kurwürde der Pfalz mit dem Erz-Truchseß-Amte, welche einst Ferdinand II. an Maximilian von Bayern übertragen hatte. Der Kaiser dagegen hatte Rechts-Bedenken diese Forderung zu gewähren. Marlborough hob, bei diesem Anlasse, nach England hin den großen Vortheil des Königs von Frankreich vor, dessen Wille allein entscheide, während die Verbündeten abhängig seien von den begehrlichen Wünschen verschiedener Fürsten [2]). Dies war richtig; aber an dieser Abhängigkeit trug Marlborough da, wo sein persönliches Interesse mit in Frage kam, seinen Antheil der

[1]) Pelet t. VIII, p. 16.

[2]) Coxe vol. II, p. 240. Vom 4. Juni, an Godolphin.

Mitschuld. Auch in diesem Falle richtete er nicht nach Wien hin eine Beschwerde über die Begehrlichkeit des Kurfürsten, sondern an diesen eine Condolenz über die Säumigkeit in Wien [1]). Die Seemächte hatten nämlich dort sich für das Verlangen von Kurpfalz verwendet. So gedrängt, gab der Kaiser endlich nach, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß es geschehe auf die Verwendung der Seemächte, und besonders der Königin von England. Aber diese Einwilligung erfolgte erst am 23. Juni [2]). Am 11. Juni war Marlborough bereits darauf gefaßt, daß die Bildung der Armee an der Mosel, die bis zum 27. Mai hätte erfolgen sollen, erst zum Beginne des Monates Juli geschehen werde [3]). Seine Briefe und Boten an den Prinzen Eugen folgten im Monate Juni rasch auf einander [4]).

Auf französischer Seite gereichte unterdessen das Verhältnis zweier so verschiedener Persönlichkeiten wie des jungen Herzogs von Bourgogne und des Marschalls Vendome nicht zum Vortheile. Der Letztere, ungeduldig, die Ueberlegenheit der Streitkräfte über die Armee Marlboroughs auszunutzen, machte in diesem Sinne seine Vorschläge in Versailles. Er hielt es für demüthigend abwarten zu sollen, wohin die erst noch im Werden begriffene Armee des Prinzen Eugen sich wende. Dies aber war die Ansicht des Königs in Versailles. In dieser Erwartung gab er den Entwürfen Vendomes nicht seine Zustimmung. Darüber verging der ganze Monat Juni [5]). Erst gegen das Ende desselben reifte ein besonderer Plan, nämlich die Städte Gent und Brügge durch einen Handstreich zu nehmen. Der Plan hatte, wie der frühere auf die Citadelle von Antwerpen, seinen Ursprung bei dem Grafen Bergheyck, und war berechnet auf die kundbare Abneigung der Belgier gegen die Herrschaft der Holländer über sie. Marlborough hatte, wie wir seiner Zeit gesehen, im Jahre 1706 voraus gesagt, daß das Verfahren der Holländer in Belgien die Einwohner auf die

---

[1]) Murray vol. IV, p. 33. Vom 22. Juni. Vgl. p. 96. Vom 6. Juli.

[2]) Bericht des Grafen Gallas, vom 28. Juni. Im Gräflich Clam-Gallasschen Archive.

[3]) Coxe vol. II, p. 242. An Godolphin.

[4]) Murray vol. IV, p. 46. 51. 68. 76. 80.

[5]) Pelet t. VIII, p. 22.

Seite der Franzosen treiben werde. Damals, im Juli 1708, bezeichnet er dies Verfahren als Mishandlung [1]).

Ludwig XIV. gab dem Plane auf Gent und Brügge seine Zustimmung. Die Ausführung ward auf die ersten Tage des Monates Juli angesetzt, und in der Stille die Vorbereitungen getroffen.

Am 2. Juli meldete Marlborough, im Einverständnisse mit den holländischen Feld-Deputirten, den Generalstaaten in officieller Form seine mit dem Prinzen Eugen getroffene Vereinbarung. Die Armee desselben sei nunmehr auf dem Marsche nach Brabant begriffen, der Prinz Eugen für seine Person aber eile voraus, so daß sein Eintreffen bei der Armee auf den 5. oder 6. Juli erwartet werden dürfe [2]).

Vom Abend des 3. Juli an begannen die Bewegungen der Franzosen. Zwei Corps marschirten zunächst auf Enghien, um dann weiter auf Ninove zu ziehen. Am 4. Juli folgte die gesammte Armee. Es handelte sich darum, den Gegnern den Vorsprung eines Tagemarsches abzugewinnen, und darum war der Marsch ein sehr anstrengender [3]). Die verbündete Armee lagerte bei Anderlecht.

In der Nacht vom 4./5. Juli erhielt Marlborough die Nachricht des Aufbruches der französischen Armee. Er entsendete sofort, um 2 Uhr Morgens, den Befehl, die Besatzung von Oudenarde durch ein Regiment zu verstärken [4]). Der Befehl war für die Ereignisse um eine Woche später von großer Tragweite, weil durch diese Verstärkung die an sich schwache Stadt Oudenarde gegen einen Handstreich der Franzosen gesichert wurde.

Das Unternehmen der Franzosen, durch einen forcirten Marsch den Gegnern den Vorsprung abzugewinnen, war dennoch ein sehr gewagtes. Der Marschall Vendome sagt in einer Uebersicht des Verlaufes, vom 19. Juli: „Der Beschluß dieses Eilmarsches ist, ohne mein Vorwissen, zwischen dem Herzog von Bourgogne und Puysegur festgestellt worden" [5]). Die Gefahr für die französische Armee bestand

---

[1]) Coxe vol. II, p. 252.
[2]) Murray vol. IV, p. 93.
[3]) Pelet t. VIII, p. 24.
[4]) Murray vol. IV, p. 95.
[5]) Pelet t. VIII, p. 389.

namentlich darin, daß sie unterwegs bei Ninove die Dender zu überschreiten hatten. Es konnte daher zu schwerem Nachtheile für sie ausschlagen, wenn Marlborough die ihm sonst eigene Entschlossenheit in diesem Falle auch weiter bewährt hätte. Ob dies geschah, ergibt sich am klarsten aus dem Berichte eines mitbetheiligten Augenzeugen, des holländischen Feld-Deputirten Goslinga. Er erzählt wie folgt [1]).

„Ich traf mit meinem Collegen, Geldermalsen, am 5. Juli gegen $6^1/_2$ Uhr Morgens im Lager von Anderlecht ein. Wir fanden Mylord Marlborough im Begriffe zu Pferde zu steigen. Er hatte nämlich etwa eine Stunde zuvor vom rechten Flügel her durch den General-Major Welderen die Meldung empfangen, daß man den Feind gewahre und Aussicht habe, dem Nachtrabe einen Streich zu versetzen. Nach einem angestrengten Marsche sei der Feind im Werke die Dender bei Ninove zu überschreiten, um die Unternehmung auf Gent zu decken. Auf diese Meldung der Generale des rechten Flügels hatte sich Marlborough von seinem Lager erhoben, bleich, verstört, traurig, um selber die Disposition des Feindes zu recognosciren. Wir waren kaum eine halbe Meile geritten, als er sagte, daß ein weiteres Vorgehen zu nichts führen würde und es zu spät sei, etwas zu unternehmen. Er kehrte um. Ich schlug meinem Collegen Geldermalsen vor, weiter zu reiten, um die Sache zu erkunden. Er lehnte ab, weil ohne den Herzog wir nichts thun könnten."

Goslinga erzählt dann weiter, daß er jenen Vorschlag auf die Bitte des General-Majors Welderen gemacht, und daß er, auf die Weigerung Geldermalsens, für sich allein nicht gewagt habe zu handeln. Er habe später tausendmal bereut, die beste Gelegenheit seinem Vaterlande zu dienen und sich selber Ehre zu erwerben, ungenützt gelassen zu haben. Denn ein nachdrücklicher Angriff auf den ermüdeten Nachtrab würde ein Drittel der französischen Armee vernichtet und ihr die gesammte Artillerie genommen haben, von welcher damals noch nicht Ein Stück über die Dender gebracht sei.

[1]) Mémoires de Goslinga p. 45. Neuerdings hat man in diesen Denkwürdigkeiten Goslingas Krittelei finden wollen. Aber welches Recht hat man anzuzweifeln, was ein ehrlicher Mann als Augenzeuge sagt? — Der Prinz Eugen berichtet über ihn an den Kaiser: „Ich kenne ihn besonders, und er ist auch sonsten ein gar ehrlicher und aufrichtiger Mann", bei Arneth Bd. II, S. 469.

In dem nachfolgenden Kriegsrathe ſchlug dann Marlborough vor, den Rückzug auf Aſſche anzutreten, um Brabant und Dendermonde zu decken und dort den Anzug des Prinzen Eugen mit ſeiner Armee abzuwarten. Dann könne man auf Ath marſchiren, dort über die Dender gehen, um die ſchwache und bedrohte Stadt Oudenarde zu decken. Goslinga erhob Einwürfe, fand aber keine Unterſtützung.

In der Nacht vom 5./6. Juli wurde wieder zu den Waffen gerufen, als beabſichtige der Feind einen Angriff. Die aufgehende Sonne beleuchtete den Irrthum. Erſt dann, am Morgen des 6. Juli, entſchloß man ſich 12 Schwadronen und eben ſo viele Bataillone zur Verfolgung zu entſenden. Der Erfolg, den dieſe davon trugen, 300 Gefangene und eine reiche Beute von Gepäck, zeugte für die Anſicht Goslingas und der Gleichgeſinnten, daß bei einem Andringen mit ganzer Macht der Erfolg entſprechend geweſen ſein würde [1]). — Die ſpätere Ueberſicht dieſer Tage von dem Marſchall Vendome läßt erkennen, in welcher Beſorgnis und Unruhe er geſchwebt hat [2]).

Das Urtheil des ſächſiſchen Generals Schulenburg ſteht demjenigen Goslingas nicht fern, nur daß Schulenburg irriger Weiſe dem Marſchall Vendome den Beſchluß des Marſches mit der ganzen Armee auf Gent zuſchreibt. „Er hat, ſagt Schulenburg, uns vor der Naſe her ungeſtraft dieſen verwegenen Marſch von Hal nach Aloſt gemacht“ [3]).

Auch aus dem Berichte Marlboroughs an den Staats-Secretär Boyle ſcheint mehr durch dasjenige was verſchwiegen als was geſagt wird, zu folgen, daß jene Anſicht Goslingas begründet ſein dürfte. Marlborough berichtet, von Aſſche aus, am 9. Juli, daß Gent und Brügge, durch ein Einverſtändnis der Bürger mit dem Feinde, verloren gegangen ſeien. Er hofft, daß bevor der Feldzug zu Ende, dies gut gemacht werde. Dann fährt er fort: „Am Samſtag Morgen (6. Juli) trafen wir auf den Nachtrab des Feindes, wie er die Dender paſſirte, jedoch zu ſpät, um viele Wirkung zu thun. Wir machten etwa 300 Gefangene und einige Beute, und geſtern hielten wir an

[1]) Mémoires de Goslinga p. 48.
[2]) Pelet t. VIII, p. 389.
[3]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 332.

namentlich darin, d
schreiten hatten.
schlagen, wenn
diesem Falle
am klarsten
holländisch
„
6½ Uh
Marlb
etwa
Mo
ur
e

und Dispositionen

daß er am 5. Juli keine nach-

erst am 6. ein kleines Corps ent-

daß das Anhalten in Asche die Folge

und daß er dort nicht erst am 8. Juli, sondern

eintraf.

nach Asche kam der General Cadogan ent-

die rechte Hand Marlboroughs, damals

zur Begrüßung zugesendet gewesen war. Cadogan,

rief dem Feld-Deputirten Goslinga die Worte

Welcher Teufel hat denn Mylord diesen thörichten Marsch

eingerathen?" — „Fragen Sie ihn selber", antwortete

Goslinga [2]).

Das Treffen bei Oudenarde, 11. Juli.

In Asche fand man den Prinzen Eugen, der, unter einem Geleite weniger Reiter, seiner Armee voran geeilt war. Die trübe Lage der Dinge ward vielfach erörtert. Der Prinz drückte dem Deputirten Goslinga, den er bereits früher im Haag kennen gelernt, im Besonderen sein Erstaunen über diesen Rückzug aus. Goslinga antwortete lächelnd mit dem Bibelworte: „Herr, wärest Du hier gewesen, mein Sohn wäre nicht gestorben" [3]).

Der Prinz Eugen berichtete dem Kaiser: er habe Marlborough ziemlich consternirt gefunden [4]).

Es ist merkwürdig zu beobachten, welche Wirkung dann die Ankunft des Einen Mannes ohne Armee ausübte. Der Kriegsrath beschloß einstimmig, der Armee einen oder zwei Ruhetage zu belassen, dann mit einem starken Marsche die Dender bei Lessines zu erreichen und zu überschreiten, um Oudenarde und dadurch auch Menin zu

---

[1]) Murray vol. IV, p. 101.
[2]) Goslinga p. 50.
[3]) A. a. O. p. 51.
[4]) Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 19.

Vor Tagesanbruch des 9. Juli trat die verbündete Armee ihren Marsch von Asche aus südwärts an, und erreichte um 2 Uhr Nachmittags Herfelingen. Die Zelte wurden gespannt. Jedoch um 7 Uhr Abends erklang auf das Signal eines Kanonenschusses abermals das englische Tap to [1]). Der Marsch ging weiter, die Nacht und den Tag. Dadurch ward erreicht, daß die Franzosen, getäuscht durch die ersten Berichte über das bei Herfelingen geschlagene Lager, nicht zur Stelle waren, den Uebergang über die Dender bei Lessines zu wehren. Am Nachmittage des 10. trat dort der Kriegesrath zusammen. In der Befriedigung über das bisher Geschehene, beschloß er einstimmig eine Schlacht zu wagen, wenn sich bei dem Weitermarsch auf die Schelde und dem Ueberschreiten derselben die Gelegenheit dazu biete. Noch in der Nacht wurde der General Cadogan mit 16 Bataillonen und 30 Schwadronen voraus geschickt, um unterhalb Oudenarde zwei Brücken über die Schelde zu schlagen. Um 7 Uhr Morgens am 11. Juli setzte sich die ganze Armee in Marsch auf Oudenarde [2]).

Die französische Armee lagerte, am 10. Juli, bei Gavre am rechten Ufer der Schelde. Es war ihre Absicht am anderen Tage die Schelde zu überschreiten, sich am linken Ufer des Stromes so nahe wie möglich vor Oudenarde zu befestigen, und zugleich auch alle Punkte zu besetzen, wo vielleicht die Gegner einen Brückenschlag versuchen könnten [3]).

Aber die Kundschaft der Franzosen war mangelhaft. Erst um 10 Uhr Morgens am 11. setzten sie sich in Bewegung, wo schon Cadogan in voller Thätigkeit des Brückenschlagens bei Oudenarde war. Er meldete an Marlborough, daß er am linken Ufer der Schelde festen Fuß gefaßt, daß er zwei Brücken nahezu vollendet, die eine in der Stadt, die andere unterhalb, daß er aber dringend um raschen Anmarsch bitte, weil weiter abwärts die Vorhut der Feinde auch bereits den Strom überschreite. Die Nachricht wirkte auf die Armee der Verbündeten wie ein Zauber. „Es war nicht mehr ein Marschiren, sondern ein Laufen“ [4]).

---

[1]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 327.

[2]) Goslinga p. 52.

[3]) Pelet t. VIII, p. 33. Schreiben Vendomes vom 10. Juli.

[4]) Goslinga p. 54.

Gegen Mittag gewahrten die Verbündeten von den Höhen vor Oudenarde aus die Brücke über die Schelde. Von 1 Uhr an überschritt der rechte Flügel der Armee die Brücke unterhalb der Stadt, der linke marschirte durch dieselbe [1]).

Der sächsische General Schulenburg, der als Augenzeuge die Schlacht von Oudenarde beschrieben, hebt das merkwürdige Verhältnis hervor, daß zwei einander feindliche Armeen nur zwei Stunden weit von einander denselben Strom überschreiten, ohne Genaueres von einander zu wissen. Er legt dies dar an dem beiderseitigen Verhalten in Betreff des Dorfes Eyne, das am linken Scheldeufer eine Strecke abwärts von der Brücke Cadogans lag. Er meint, die erste Sorge derjenigen, die den Fluß überschritten, hätte sein müssen, dies Dorf Eyne zu besetzen. Es geschah nicht. Das Dorf ward dagegen von einem französischen Corps besetzt, welches voraus geschickt war zu dem Zwecke, vor Oudenarde ein Lager für die Armee abzustecken. Dieses Corps, 7 Bataillone und 12 Schwadronen stark, hatte jedoch noch keine Stütze von der Hauptarmee. Cadogan entschloß sich sie anzugreifen. Der Angriff gelang mit solchem Erfolge, daß 4 Bataillone sich kriegsgefangen gaben. Es war das Vorspiel des Treffens [2]).

Bis 4 Uhr Nachmittags war ein großer Theil der Armee hinüber. Aber mit Besorgnis gewahrten die Feld-Deputirten Goslinga und Rechteren, daß Marlborough nicht ein Schlachtfeld wählte, keine positiven Befehle für den Aufmarsch der Truppen gab, daß er über den zu fassenden Entschluß sichtlich verlegen war. Nach kurzem Austausche der Gedanken über das was zu thun sei, kamen sie überein. Sie wandten sich an den Prinzen Eugen mit der Bitte, daß, bei der gefährlichen Lage der Dinge, er das Commando auf sich nehmen wolle. Er antwortete: er theile mit ihnen die Ueberzeugung, daß unverzüglich ein Entschluß zu fassen sei. Aber es stehe ihm, der sich als Volontär, ohne Truppen, bei dieser Armee befinde, nicht zu, sich mit dem Commando zu befassen. Die Feld-Deputirten drängten abermals, hielten ihm die Gefahr der Republik und der ganzen Allianz vor Augen, deren Wohl abhange von demjenigen dieser schönen und starken Armee.

[1]) Goslinga p. 54.

[2]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 326. Vielleicht die beste kritische Beschreibung.

Sie beschworen ihn bei Allem, was ihm lieb und theuer, bei dem Vaterlande, dem Kaiser, seinem Ruhme, und dies so eindringlich, daß er endlich mit sicherem und frohem Ausdrucke sprach: „Nun denn, meine Herren, ich gebe nach und werde thun was Sie wünschen.“ Im selben Augenblicke zog er seinen Hut, gab dem Pferde die Sporen und ritt vor die Front [1]).

Der erste Befehl, den der Prinz Eugen gab, war, einen kleinen Bach, der dort die Felder durchschnitt, auszufüllen und zu überschreiten, und dann sich auf einer schönen Ebene rechtshin auszubreiten. Dies wurde sofort ausgeführt, und zwang die Feinde, die schon im Begriffe waren sich der Ebene zu bemächtigen, von dort zurück zu weichen. Unterdessen marschirte noch immer die Infanterie über die Brücke und schwenkte dann, wie sie herüber kam, rechts ein. Um fünf Uhr war die erste Linie formirt. Der Prinz Eugen untersagte jedoch den Angriff, bis auch die zweite Linie fertig sein würde. Er ersuchte dann die Feld-Deputirten, Goslinga und Geldermalsen, sich nach dem linken Flügel zu begeben und die Generale dort zum raschen Vorrücken und zum Angriffe auf die Flanke des rechten Flügels der Feinde aufzufordern. Das Verlangen, ihnen einen Adjutanten beizugeben, lehnte er ab, und bat sie vielmehr, ihre Autorität als Repräsentanten der Republik geltend zu machen [2]).

So berichtet Goslinga, und diese Sendung dürfte als ein Meisterzug des Prinzen Eugen bezeichnet werden. Auf dem rechten Flügel, wo Marlborough sich schweigend oder gutheißend in seine Initiative gefügt hatte, war seine Autorität thatsächlich bereits anerkannt, während man auf dem linken Flügel von seinem Eingreifen noch nichts wußte. Dort aber commandirte der Feldmarschall Ouwerkerke, ferner die holländischen Generale Tilly, Hompesch, Württemberg u. s. w. Indem diesen der Prinz Eugen seine Befehle gerade durch die Feld-Deputirten überbringen ließ, mußte jeder Zweifel oder Widerspruch verstummen, und der Prinz Eugen erlangte mit der Ausführung seiner Befehle thatsächlich zugleich seine Anerkennung als Commandirender.

---

[1]) Goslinga p. 55. Wörtlich.
[2]) A. a. O. p. 56.

Die Uebertragung des Commandos an den Prinzen Eugen neben Marlborough durch die holländischen Feld-Deputirten und die schweigende Einwilligung Marlboroughs dazu darf als der Schlüssel des Sieges von Oudenarde angesehen werden.

Aus den Aeußerungen verschiedener Zeitgenossen blickt einige Kunde dieser Dinge hervor. Der Graf Wratislaw schreibt an den König Carl: „Wenn der Prinz Eugen nicht in die Niederlande gekommen wäre, so würde dort alles über und über gegangen sein, zumal Marlborough und die Feld-Deputirten entzweit, die Armee verzagt gewesen, also die Schlacht nicht erfolgt wäre" [1]). — Carl III. antwortet: „Wir haben dem Prinzen Eugen allein die Fortschritte in den Niederlanden zu danken" [2]). In der Darstellung der fünf Tage vom 7. Juli an in dem Geschichtswerke Wagners heißt es zum Beginne, daß Marlborough bereitwillig dem Manne zugestimmt habe, den Alle wie ein Orakel verehrten, und von da erscheint dann nur noch der Prinz Eugen als der Handelnde [3]).

Spätere Historiker construirten sich das Verhältnis aus der besonderen freundschaftlichen Einigkeit der beiden Feldherren. Sie ist unzweifelhaft; aber in diesem Falle geht doch vorher die Frage, wie es dazu kommen konnte, daß der Prinz Eugen leitend und führend bei einer Armee auftrat, bei welcher er nur als Volontär anwesend war. Erst der Bericht Goslingas, der im Jahre 1857 an die Oeffentlichkeit trat, löst diese Frage, und zeigt als den wahren Grund der Einigkeit die Anerkennung der Ueberlegenheit des Prinzen Eugen von Seiten Marlboroughs.

Auf Seiten der französischen Heeresleitung war diese Einigkeit, dies Zusammen-Wirken nicht vorhanden. Dies ergibt sich augenfällig aus dem Berichte Vendomes an den König, namentlich in Betreff des Beginnes. Vendome, der sich auf dem rechten französischen Flügel befand, ließ dem Herzoge von Bourgogne auf dem linken Flügel die Bitte zugehen, die vor ihm stehende Cavallerie des rechten Flügels der Verbündeten anzugreifen. Die Umgebung Bourgognes erhob Ein-

---

[1]) Wratislaw an Carl III., 2. August. S. 74.
[2]) Carl III. an Wratislaw, 27. December. S. 81.
[3]) Wagner, Historia Josephi p. 221.

wände: man habe eine gute Stellung inne: es sei besser sich darin zu verschanzen. „Der Herzog, meldet weiter Vendome, gab nach, aber mit großem Widerstreben; denn ich weiß, daß er sagte: ‚Was wird der Marschall Vendome sagen, wenn er erfährt, daß ich mich verschanze, anstatt anzugreifen?‘ — Ich kenne nicht die Persönlichkeiten, schreibt weiter Vendome, welche diesen unheilvollen Rath ertheilt haben; aber ich weiß wohl, daß die Feinde selbst zugeben, sie wären geschlagen worden, wenn unsere Linke sie angegriffen hätte“ [1]). Den Umständen nach kann sich dieser Bericht Vendomes nur auf die Zeit beziehen, wo bei der sichtlichen Unentschlossenheit Marlboroughs die Feld-Deputirten den Prinzen Eugen um die Uebernahme des Commandos ersuchten.

Ein anderer Nachtheil der Franzosen war, daß bei der Beschaffenheit des Bodens ihre Ueberlegenheit an Cavallerie nicht zur Geltung kommen konnte. Auch Artillerie kam, nach Verhältnis, wenig zur Verwendung. Die Schlacht war wesentlich ein Kampf der Infanterie, an welcher die Verbündeten überlegen waren. Nach der französischen Darstellung fanden lauter Einzelngefechte statt, die nicht in einander eingriffen [2]). Erst nach 5 Uhr Abends wurde das Treffen allgemein und dauerte, bis die Dunkelheit zum Aufhören zwang. Man wußte dann auf Seiten der Verbündeten, daß man im großen Vortheile war, ohne doch die volle Bedeutung zu erkennen, verbrachte daher die Nacht auf dem Schlachtfelde mit den Waffen in der Hand. Der Prinz Eugen und Marlborough ließen sogar dem linken Flügel melden, daß man mit Tagesanbruch den Kampf erneuern werde [3]). Aber die aufgehende Sonne des 12. Juli beleuchtete auf Seiten der Gegner ein leeres Feld. Flüchtige Franzosen hatten sich nach allen Richtungen zerstreut. Einige hatten den Weg nach Tournay eingeschlagen, Andere nach Lille, nach Ypern, nach Gent. Eben dahin waren die geordnet gebliebenen Truppen abgezogen.

Die beiderseitigen Berichte sind völlig unvereinbar. Der erste, den Ludwig XIV. erhielt, meldet: „Wir haben weder Artillerie, noch

---

[1]) Pelet t. VI, p. 391.
[2]) A. a. O. p. 386.
[3]) Goslinga p. 60.

Fahnen, noch Standarten, noch Gepäck eingebüßt. Es war einer der schwersten Infanterie-Kämpfe, die ich je gesehen, jedoch nicht so blutig wie man danach erwarten sollte. Der Verlust der Feinde mag ziemlich dem unsrigen gleich kommen, der, nach meiner Ansicht, nicht 3000 Mann beträgt" [1]).

Vendome, um acht Tage später, meldet dem Könige, daß täglich sich Versprengte einfinden. Er meint, es würden den Feinden nur etwa 500 Gefangene verblieben sein, an Officieren jedoch 300 [2]).

Marlborough dagegen meldet dem Könige von Schweden, am 16. Juli: „Wir haben mehr als 7000 Gefangene gemacht, mehrere darunter von hohem Range, und haben hundert Standarten, Fahnen und Pauken erbeutet" [3]).

Den höchsten Ansatz des Verlustes der Franzosen macht Goslinga. Er rechnet denselben an Todten, Gefangenen, Deserteurs auf 20,000 Mann [4]). Dieselbe Zahl gibt jedoch vierzehn Tage später auch Marlborough in einem Briefe an Godolphin an. Wiederholt spricht er die Meinung aus, daß eine oder zwei Stunden Tageslicht mehr der gesammten französischen Armee den Untergang bereitet haben würden. Als den größten Vortheil jedoch betrachtet er den Schrecken, der nach Oudenarde in der französischen Armee herrsche, so sehr, daß er jede Gelegenheit suchen werde sie anzugreifen [5]).

Belagerung von Lille.

Am Nachmittage des 12. Juli traten die Häupter zum Kriegesrathe zusammen: der Prinz Eugen, Marlborough, Ouwerkerke, die Feld-Deputirten, Cadogan und Doph. Die Prinzen [6]) schlugen den Weitermarsch in der Richtung von Tournay und Lille vor. Dies würde die Feinde nöthigen zum Schutze des bedrohten eigenen Landes herbei zu eilen, und dafür Gent aufzugeben. Ouwerkerke und mehrere

[1]) Pelet t. VIII, p. 387.
[2]) A. a. O. p. 391.
[3]) Murray vol. IV, p. 115.
[4]) Goslinga p. 61.
[5]) Coxe vol. II, p. 273.
[6]) Goslinga p. 62. Da Marlborough damals Reichsfürst war, so wurden sie beide bei der Armee kurz bezeichnet als die Prinzen.

von den sechs Feld-Deputirten stimmten zu, nicht Goslinga. Die günstige Gelegenheit sei da, sagte er, mit Einem mächtigen Streiche den Krieg zu enden. Zu diesem Zwecke sei es erforderlich, die Schelde hinab auf Gent zu marschiren und zugleich die bei Brüssel eingetroffene Armee des Prinzen Eugen heranzuziehen, um mit vereinten Kräften den Feind auf ein enges Gebiet zu beschränken. Die Armee des Prinzen Eugen würde das Land zwischen Ober- und Nieder-Schelde besetzen, die andere Armee den Canal von Gent nach Brügge. Dadurch schließe man die französische Armee, die sich in und um Gent befinde, auf einen verhältnismäßig engen Raum ein, mit der Hoffnung sie dadurch zur Uebergabe zu zwingen. Auf dieser französischen Armee aber beruhe die Rettung Frankreichs und der Verlust derselben werde es zum Frieden nöthigen auf jede Bedingung.

Von den anderen fünf Feld-Deputirten stimmte nur Geldermalsen, ihrer Verabredung gemäß, seinem Collegen Goslinga bei; die anderen und die Generale Cadogan und Doph waren für den ersten Vorschlag. Der Prinz Eugen jedoch nahm noch einmal das Wort. Die Darlegung Goslingas, sagte er, scheine ihm nicht übel begründet. Er selber aber als Fremder in diesem Lande, der die Beschaffenheit desselben und die Stromläufe nicht genügend kenne, müsse sich verlassen auf die Ansicht der Landeskundigen. — Darauf wiederholten die Generale ihr Votum, daß man den Feind in einem Gebiete von solcher Ausdehnung nicht absperren könne.

Goslinga ist der Ansicht, daß der Vorschlag Marlboroughs entsprang aus seinem Interesse, nicht den Krieg zu beenden, sondern ihn zu verlängern, weil diese Verlängerung seinen zwei hauptsächlichen Leidenschaften diente, dem Ehrgeize und der Habgier. Auch den Prinzen Eugen spricht Goslinga nicht frei von diesem Wunsche den Krieg hinaus zu ziehen, und noch viel weniger Cadogan, den er darin gleichstellt mit Marlborough. Die eigenen Landsleute im Kriegsrathe dagegen sieht Goslinga an als sich beugend unter dem Uebergewichte der zwei Prinzen [1]).

In einem anderen Falle jedoch findet Goslinga den Grund der Willfährigkeit des Prinzen Eugen, den Vorschlägen Marlboroughs

[1]) Goslinga p. 64.

ıstimmen, in der Deferenz des Wiener Hofes gegenüber dem lischen [1]).

Bei dem Gegensatze zwischen Marlborough und Goslinga ften jedoch auch Motive des nationalen Standpunctes ins Gewicht n. Goslinga als Holländer wünschte einen baldigen Frieden mit ren Vortheilen für sein Vaterland. Marlborough als Repräsentant damals in England vorherrschenden Strömung erstrebte zunächst möglichste Reduction der französischen Macht.

Goslinga erzählt weiter, daß er einige Monate später, nachdem Prinz Eugen die Beschaffenheit des Landes, den Lauf der Ströme i vollen kennen gelernt, ihn an den Kriegsrath von Oudenarde nert und gefragt habe, ob er über den Vorschlag von damals h derselben Ansicht sei. Dann fügt Goslinga hinzu: Le prince répondit, dès aussitôt et sans balancer, ces mêmes paroles ergiques: ‚Nous les aurions tous pris la corde au col' [2]).

In dem Kriegsrathe zu Oudenarde, vom 12. Juli, erfolgte ch nach langen Erörterungen der Beschluß, am nächsten Tage wärts zu marschiren, nach Affleghem, und dort die Haltung des indes abzuwarten. Zöge die feindliche Armee sich von Gent zurück, werde man dies belagern; bleibe sie dort, dann Lille [3]).

Nach England hin gab Marlborough seine Ansicht kund mit n Worten: „Das Lager, in welchem die Franzosen sich hinter dem male von Gent nach Brügge befinden, macht sie völlig zu Herren ser Städte; aber zur selben Zeit liegt Frankreich vor uns offen. ies wird, wie ich hoffe, der König von Frankreich nicht zugeben, ndern Vendome den Befehl zusenden von dort abzuziehen, wo wir n anderes Mittel haben würden ihn zu bezwingen als den Hunger" [4]).

Diese Hoffnung bewährte sich nicht. Vielmehr ließ Ludwig XIV., n 18. Juli, an Bourgogne den Befehl ergehen, sich in der Stellung n Gent zu behaupten. Denn, indem er im Besitze der zwei Städte nt und Brügge den Scheldestrom und das gesammte Canal-Netz

[1]) Goslinga p. 70.
[2]) A. a. O. p. 83.
[3]) A. a. O. p. 64.
[4]) Coxe vol. II, p. 267. Vom 16. Juli.

des Landes beherrsche, mache er es den Feinden unmöglich, die Lebensmittel, die Artillerie, die Munition, deren sie zu einem erheblichen Unternehmen bedürfen würden, auf dem Wasserwege zu beziehen. Der Herzog von Bourgogne solle dafür den Bewohnern von Gent und Brügge die Verpflichtungen vorhalten, die ihnen daraus erwüchsen, daß der König mehr für ihre Erhaltung bedacht sei als für diejenige seiner eigenen festen Plätze [1]).

Der wirkliche Grund für Ludwig XIV. indessen war, daß er, bei dem Mangel an Belagerungsgeschütz bei der feindlichen Armee, bei der Schwierigkeit dasselbe auf dem Landwege an Ort und Stelle zu schaffen, an die Absicht einer Belagerung nicht glaubte. Selbst als schon eine Reihe von Anzeichen dahin deuteten, daß es der Stadt Lille gelten würde, am 27. Juli, hielt er dies Unternehmen nicht bloß für schwer, sondern für undurchführbar [2]).

Von französischer Seite benutzte man allerdings die bis dahin und noch ferner belassene Frist für die Wehrhaftmachung von Lille in der ausgiebigsten Weise. Es ist auffallend zu sehen, welche Zeit dazu die Verbündeten ihnen beließen. Das Hauptquartier der Verbündeten in Affleghem erhielt bereits am 13. Juli sichere Nachricht, daß Bourgogne und Vendome die Stellung von Gent und Brügge nicht verlassen würden. Demnach trat für die Verbündeten der Beschluß vom Tage zuvor in Kraft, sich gegen Lille zu wenden und zunächst es so zu umschließen, daß keine Verstärkung mehr hinein gelange. Die wichtige Festung war damals auf eine Vertheidigung nicht vorbereitet. Es lagen darin nur zwei Bataillone, keine Kanonen auf den Wällen, keine Vorräthe an Munition noch Lebensmitteln. Der General-Lieutenant Sparre erhielt das Commando über das Corps zur Umschließung [3]).

Dann jedoch, als alles wohl vorbereitet erschien, trat noch am selben Tage, dem 13. Juli, plötzlich eine Aenderung ein. Sparre erhielt den Befehl nicht südwärts auf Lille zu marschiren, sondern westwärts, um zuerst die Linien von Comines zu nehmen. Die Aenderung erschien dem Feld-Deputirten Goslinga so auffallend, daß es ihm

[1]) Pelet t. VIII, p. 403. Vom 18. Juli.
[2]) A. a. O. p. 53.
[3]) Goslinga p. 66.

schwer wurde an den Ernst derselben zu glauben. Er meinte, daß man in diesen nunmehr nutzlos gewordenen Linien auch nicht Einen Vertheidiger antreffen würde. Nach Berwicks Aussage betrug die Zahl dieser Vertheidiger Einhundert Mann. Aber es geschah noch mehr. Am 14. Juli folgte dahin die ganze Armee, überschritt die Lys, und lagerte am linken Ufer derselben von Menin bis Warneton, mit dem Hauptquartiere Berwick in der Mitte. „In Erwartung unseres Belagerungsgeschützes, sagt Goslinga, blieben wir dort vierzehn Tage lang und aßen und tranken. Unterdessen ward die Festung Lille, die bei raschem Anrücken nicht acht Tage lang hätte halten können, so verstärkt, daß sie nachher Monate lang mit schwerem Menschenverluste belagert werden mußte." Am selben Tage nämlich, an welchem die Verbündeten sich westwärts weiter entfernten, dem 14. Juli, traf Berwick in Lille ein und ordnete die Anstalten der Vertheidigung an [1]).

Als in späteren Jahren Goslinga mit dem Marschall Berwick in Paris die Lage der Dinge um die Mitte Juli 1708 persönlich besprach, erkannte der Letztere an, daß damals die Stadt Lille, nicht die Citadelle, durch einen raschen Handstreich hätte genommen werden können.

Als das Motiv Marlboroughs, dem der Prinz Eugen wie früher sich fügte, für die Unterlassung meint Goslinga, außer dem Bestreben den Krieg in die Länge zu ziehen, noch ein anderes namhaft machen zu müssen: den Groll Marlboroughs gegen die Republik wegen ihrer Weigerung die von Carl III. im Jahre 1706 ihm verliehene Statthalterschaft von Brabant anzuerkennen. Die Kosten der Belagerung von Lille hatte nämlich die Republik zu tragen. — Ob oder in wie weit diese Anklage begründet, dürfte schwer zu entscheiden sein. Die Thatsache der Versäumnis dagegen liegt vor Augen.

Um die Misstimmung der holländischen Feld-Deputirten über dies Verhalten zu beschwichtigen, entsendete Marlborough starke Truppen-Corps, welche Artois und das französische Flandern unter Contribution zu setzen hatten. Sie drangen vor bis an die Thore von Arras und von Abbeville. Aber Vendome hatte dasselbe Mittel zur Hand gegen die ihm erreichbaren Theile von Seeland. Auf beiden Seiten

[1]) Goslinga p. 66. — Berwick t. II, p. 9.

ward geraubt, geplündert, gebrannt, für die Kriegführung ohne Vortheil.

Für diese war die wichtigste Frage die Herbeischaffung des schweren Geschützes und des übrigen Belagerungsgeräthes von Brüssel her, wozu man, in der Ermangelung eines jeglichen Wasserweges, 16,000 Pferde bedurfte. Die schwere Artillerie war am 25. Juli in Brüssel beisammen. Die Armee des Prinzen Eugen sollte zur Bedeckung dienen.

Dieser Plan ward auf französischer Seite von Anfang an völlig durchschaut von dem Marschall Berwick, dessen Truppen, 34 Bataillone und 65 Schwadronen stark, vom Rheine her nach Mons marschirt waren. Bereits am 17. Juli schlug Berwick, von Tournay aus, dem Marschall Vendome in Gent vor, sich zu vereinigen, um der Armee Marlboroughs die Verbindung mit Brüssel abzuschneiden und das etwa anziehende Convoi zu schlagen. Aber wie den Franzosen die thatlose Ruhe Marlboroughs im Lager an der Lys für die Ausrüstung der Festung Lille zu statten kam: so den Verbündeten der Widerspruch Vendomes gegen die Vorschläge Berwicks. Vendome war zuerst der Ansicht, der Feind gehe nur darauf aus, Gent und Brügge wieder zu nehmen: deshalb müsse man dort bleiben. Bourgogne stimmte ihm bei. Auf die immer erneuten dringenden Vorstellungen Berwicks gab Vendome zu, daß in Brüssel ein Convoi ausgerüstet werde; aber er meinte, noch am 24. Juli, es sei gering, führe kein Geschütz mit, sondern nur Lebensmittel: er wisse das von sicherer Hand [1]). — Dabei ist hervorzuheben, daß man auf französischer Seite nicht wußte, welcher Stadt eine Belagerung gelten würde. Berwick vermuthete von Anfang an, daß Lille gemeint sei; aber auch er wußte darüber nichts Sicheres, und Vendome meinte noch am 4. August: die Absicht könne eben so wohl auch auf Mons gerichtet sein.

Die Vorschläge Berwicks, das ungeheuere Convoi, das sich in einer Länge von fünf bis sechs Wegstunden hin ausdehnte, unterwegs mit überlegener Macht anzugreifen, fanden kein Gehör. Am 9. August

[1]) Die Correspondenz ausführlicher als in Pelet t. VIII, im Appendix zu den Mémoires de Berwick t. II, p. 261 et suiv.

wußte Marlborough, daß das Convoi bei Ath die Dender passirt hatte und somit außer aller Gefahr war[1]).

Für die Franzosen war auch damit die Frage noch nicht gelöst. Eben so wohl wie Lille, konnte auch Tournay oder Ypern das Ziel sein. Erst vom 12. August an umlagerte der Prinz Eugen, dessen Armee den langen Wagenzug geleitet hatte, die Stadt Lille, Marlborough mit der Bedeckungs-Armee nahm seine Stellung in Helchin an der Schelde. Die Vertheidigung der Stadt leitete der Marschall Boufflers, der bereits am 28. Juli dort eingetroffen war. Von französischer Seite blickte man mit Vertrauen auf die Festigkeit der Stadt, deren Citadelle für das Meisterwerk Vaubans galt[2]).

Auf die Nachricht der Umlagerung von Lille verlangte Ludwig XIV. die Vereinigung seiner Armeen, und zwar so, daß Bourgogne und Vendome nach Mons marschirten, Berwick stehen bliebe. Aber bei jenen beiden haftete noch immer der Zweifel, ob die Feinde es ernstlich auf Lille absähen, oder nicht vielmehr nur trachteten, die französische Armee von Gent und Brügge weg zu locken, und dann sich dieser Städte zu bemächtigen. Sie erwiederten, daß sie bereit seien zur Vereinigung, aber auf halbem Wege, zu Grammont an der Dender. Diese erfolgte am 30. August. Die gesammte französische Armee bestand nunmehr aus 140 Bataillonen und 250 Schwadronen.

Am 3. September traf diese starke Armee in Orchies ein. Marlborough und der Prinz Eugen hatten ihre Truppen vereinigt und lagerten in der Ebene zwischen Seclin und Lille. In den nächsten Tagen schien es zu einer Schlacht um den Entsatz von Lille sich handeln zu müssen.

Aber die französische Heeresführung krankte an Uneinigkeit. Berwick hatte sich nur widerstrebend unter Vendome gestellt. Am 6. September führte dieser heftige Klage, daß Bourgogne, unter der Einwirkung Berwicks und verschiedener Generale, Bedenken gegen ein Treffen erhebe, wo die gesammte Armee so bereitwillig sei. In einem anderen Schreiben an Chamillart ersuchte Vendome um seine Entlassung. Berwick dagegen legte in einem Schreiben vom selben Tage

[1]) Murray vol. IV, p. 160.
[2]) Pelet t. VIII, p. 68.

dar, daß, so traurig es sei Lille verloren gehen zu lassen, es noch viel trauriger sein würde, die einzige Armee Frankreichs einem wahrscheinlichen Untergange zu weihen. Bourgogne endlich, selber sich sichtlich Berwick zuneigend, bat um die Entscheidung des Königs [1]).

Dieser hatte wiederholt schon kund gegeben, daß er ein Treffen wolle. Er erneuerte den Befehl, nicht bloß schriftlich, sondern schickte auch den Minister Chamillart. Beim Anblicke des verschanzten Lagers der Feinde erwuchsen auch in ihm die Bedenken. Aber dem stricten Befehle des Königs sollte gehorcht werden. Es vergingen darüber einige Tage, bis, am 12. September, auch der Marschall Vendome sich der Ansicht zuneigte: es sei besser, die Gegner in ihrer starken Stellung nicht anzugreifen. Mit den Boten der Feldherrn ausgerüstet, kehrte Chamillart nach Versailles zurück, um die Entscheidung des Königs einzuholen, die nicht anders ausfallen konnte als jenen Boten gemäß.

Es herrschte damals vielfach die Ansicht, die auch Berwick theilte, daß der Prinz Eugen und Marlborough, in den letzten Tagen des nahen Zusammenseins der Armeen, die Absicht erwogen, in einer Nacht ihre Verschanzungen niederzulegen und auf die französische Armee einzubrechen. Der Erfolg würde eine vollständige Niederlage der Franzosen gewesen sein. Aber der Einspruch der Feld-Deputirten hätte sie gehindert [2]). — Nach dem Berichte des Feld-Deputirten Goslinga wurde der Vorschlag gemacht und berathen, fand jedoch nicht die Zustimmung der zwei Prinzen [3]).

Bis dahin hatte die Belagerung von Lille nur sehr mäßige Fortschritte gemacht, namentlich bei der verhältnismäßigen Schwäche der Belagerungs-Armee. Die Folge des mislungenen Entsatz-Versuches war, daß das verschanzte Lager um Lille weiter ausgedehnt wurde, so daß auch die Armee Marlboroughs in nächster Nähe lagerte. Die französische Armee dagegen besetzte, vom 14. September an, den ganzen Scheldestrom, mit Ausnahme von Oudenarde, um dem Feinde vor Lille jegliche Verbindung mit Brüssel abzuschneiden. Dies gelang

[1]) Alle vier Schreiben bei Pelet t. VIII, p. 89 et suiv.
[2]) Berwick t. II, p. 21.
[3]) Goslinga p. 80.

ihnen so vollständig, daß auch nicht ein Bote noch Brief mehr durchkam.

Dies war empfindlich für die Belagerungs-Armee vor Lille, mehr noch als die Franzosen selbst wußten. Man hatte dort im Anfange das Pulver nicht gespart, und es war dann dahin gekommen, daß eine Aufnahme des Bestandes im letzten Drittel des Monates September nur noch 10,000 Pfund ergab. Bereits waren die Magazine von Oudenarde und Menin fast entleert. Die einzige Hoffnung war nur noch auf ein Convoi von Ostende her, wo der englische General Erle mit Truppen, Lebensmitteln und Munition täglich erwartet wurde. Aber der Ernst der Lage vor Lille drängte zu einer Berathung über die Frage, ob bleiben oder die Belagerung aufheben, am 23. September[1]). Der Prinz Eugen stimmte entschieden zu bleiben, eben so zwei der Feld-Deputirten. Marlborough, Ouwerkerke, Cadogan, Doph und die zwei anderen Feld-Deputirten schienen mehr geneigt für die Aufhebung. Bei der Verschiedenheit der Ansichten kam es zu keinem Beschlusse. Am Nachmittage trat man abermals zusammen. Inzwischen war die Kunde eingelaufen, daß eine englische Flotte einen großen Vorrath von Kriegsbedürfnissen nach Ostende gebracht, und daß man demnach Hoffnung habe auf ein Convoi von dort her. Einstimmig wurde der Beschluß gefaßt vor Lille zu beharren.

Auf französischer Seite hatte man den Plan die Communication der feindlichen Armee vor Lille mit Brüssel abzuschneiden, so weit ausgedehnt, daß sogar ein Angriff auf Brüssel mit einbezogen wurde. Auf die Nachrichten der Verstärkung der Besatzung dieser Stadt einerseits, und andererseits der Erwartung einer englischen Landung in Ostende ließ man davon ab, um die Aufmerksamkeit der Küstengegend zuzuwenden. Denn wenn man im französischen Hauptquartier auch keine genaue Kunde von dem bevorstehenden Pulvermangel der Verbündeten vor Lille haben mochte: so stand doch so viel fest, daß von dem Eintreffen des Convoi von Ostende her das Schicksal von Lille abhing. Der Général La Mothe erhielt daher den Befehl, von

[1]) Goslinga p. 74. Er allein gibt Nachricht über diese Einzelnheiten. Er gibt kein Datum an als quelques jours avant l'affaire de Wynnendael, also vor 29. September.

Brügge aus mit einer starken Macht die Bedeckung des Convoi anzugreifen. Dieses brach von Ostende auf am 27. September, La Mothe von Brügge in der Nacht vom 27./28. mit 34 Bataillonen und 63 Schwadronen. Am 29. gelangte er bei Wynnendael in Sicht des Convoi; aber vor demselben standen in Schlachtordnung die Bedeckungs-Truppen unter dem General Webb, welchem von der Armee Marlboroughs her der General Cadogan ein Corps zugeführt hatte. Obwohl ungleich schwächer an Zahl, schlugen sie die französischen Angriffe mit schwerem Verluste zurück.

„Niemals, urtheilt Berwick, hat ein Mann des Krieges seine Sache so ungeschickt gemacht wie La Mothe. Er hätte, anstatt die Feinde nur in der Front anzugreifen, zugleich einen Theil seiner überlegenen Macht verwenden müssen, um das eine der Gehölze, zwischen denen sie sich hielten, zu umgehen: dann war es um sie und um das Convoi geschehen" [1]). Aehnliche Vorwürfe müssen gleich damals erhoben sein; denn La Mothe sagt in seinem ausführlichen Schlachtberichte, daß derartige Anklagen nur von Unkundigen ausgehen können. Denn die Gehölze rechts und links, an welche sich die Flanken der Gegner lehnten, seien durchaus ungangbar [2]). — Der Bericht La Mothes dagegen läßt ersehen, daß seine Infanterie nach dem ersten Schusse dem Feinde den Rücken wandte, und von links nach rechts die Verwirrung allgemein machte. Darum dürfte man vielleicht eher sagen, daß die Nachwirkung des Schreckens von Oudenarde in der französischen Infanterie auch bei Wynnendael entschied. Eben dies geht hervor aus dem Verhältnisse der Zahlen des Verlustes. Der Bericht der Verbündeten gibt den ihrigen an auf 900, denjenigen der Franzosen auf 3000 bis 4000 Mann [3]).

Das Eintreffen dieses Convoi im Lager vor Lille sicherte die Fortsetzung der Belagerung.

Von der Vertheidigung der Stadt Lille aus war man mit dem Pulver nicht sparsamer umgegangen, und auch dort drohete Mangel. Die schwere Aufgabe in eine belagerte Stadt Pulver einzubringen,

---

[1]) Berwick t. II, p. 26.
[2]) Pelet t. VIII, p. 449.
[3]) A. a. O. p. 453. — Lamberty t. V, p. 126.

ward, mit erstaunlicher Geschicklichkeit und Kühnheit, wenigstens zum Theile gelöst. Nachdem die erforderlichen Verabredungen von draußen her mit Boufflers getroffen waren, machten sich 2000 Reiter, von denen jeder einen Sack mit 50 Pfund Pulver trug, am 28. September um drei Uhr Nachmittags von Douai auf. Um Mitternacht gelangten sie an die Umwallung der Belagerungs-Armee. Die Vordersten trugen holländische Abzeichen und redeten holländisch. Sie gaben an auf das Einbringen von Munition ausgesendet zu sein und nun von den Franzosen verfolgt zu werden. Darauf öffnete man ihnen die Barriere. Bereits waren viele hindurch, als einer der Officiere die Thorheit beging, das französische Commando-Wort: serrez, zu rufen. Von da an entbrannte der Kampf. Der Eingang ward geschlossen. Diejenigen Reiter, die noch zurück waren, mußten umkehren. Nach den französischen Berichten jedoch waren 1500 Reiter schon voraus, und es gelang ihnen 40,000 Pfund Pulver in die Stadt einzubringen [1]).

Mehrere Berichte von Seiten der Verbündeten sind damit wenig vereinbar. Der Erbprinz von Hessen, der in der betreffenden Gegend des Lagers das Commando hatte, meldet den Generalstaaten, daß nur etwa 300 Reiter mit ihrem Pulver an die Stadt gelangt seien, und daß dieser Vortheil für die Feinde nicht in Vergleich komme mit ihrem erlittenen schweren Verluste [2]). — In dem Berichte Marlboroughs nach England erscheint die Unternehmung als mislungen, mit dem Schlusse: „so daß sehr wenige in die Stadt gelangten" [3]).

Allein die Erzählung des Feld-Deputirten Goslinga stimmt im Wesentlichen zu den französischen Berichten, und fügt die Klage hinzu, daß die Einbringung dieses Pulvers die Einnahme von Lille verzögert habe, mit Gefahr für die ganze Armee [4]). Wir haben dabei die Stellung der verschiedenen Persönlichkeiten ins Auge zu fassen. In der Republik, welche die Kosten der Belagerung zu tragen hatte, gab sich vielfach eine Unzufriedenheit mit der langen Dauer derselben kund,

[1]) Pelet t. VIII, p. 107 und 456.
[2]) Lamberty t. V, p. 123.
[3]) Murray vol. IV, p. 244.
[4]) Goslinga p. 77.

ſo ſehr daß dieſe Unzufriedenheit in Verſailles wohl bemerkt und beobachtet wurde [1]).

Die Belagerung ſchritt langſam, aber ſtätig fort, auch ungeachtet der Gefahren, denen der Commandant derſelben, der Prinz Eugen, perſönlich ausgeſetzt war. Eines Tages wurde ihm durch die holländiſche Poſt ein Brief mit doppelter Enveloppe zugeſtellt. Beim Eröffnen der erſten erfaßte den Prinzen ein Schwindel. Dasſelbe widerfuhr dem Kammerdiener, dem Adjutanten, dem General Doph, die nach einander den Brief in die Hand nahmen. Man ſteckte den Brief einem Hunde ins Maul. Nach ſofortigem Erbrechen ſtarb das Thier. — Nachforſchungen über die Sache blieben fruchtlos [2]).

Am 23. September beſichtigte der Prinz Eugen mit vielen Anderen eine Angriffsſtelle. Ein Projectil traf ihn am Kopfe, ſo daß er niederſtürzte. Er erhob ſich jedoch ſofort wieder, mit den Worten, daß es nichts auf ſich habe. Es erfand ſich, daß die Kugel oder der Bombenſplitter, der ihn getroffen, beim Durchſchlagen durch den dicken Hutrand an Kraft eingebüßt hatte, und an der Hirnſchale abgeglitten war. Das Merkwürdige war, daß, wo der Prinz von mehr als zweihundert Perſonen umgeben war, er allein verletzt wurde [3]). — Die Verwundung hemmte den Fortgang der Belagerung nicht, weil für die nächſten Tage Marlborough ſtatt ſeiner eintrat.

In Verſailles hielt man die Verletzung des Prinzen Eugen für ſtärker als ſie war. Ludwig XIV. äußerte ſich vor der Frau von Maintenon und ihrer Umgebung: „Ich wünſche durchaus nicht den Tod des Prinzen Eugen; aber es würde mir nicht leid ſein, wenn ſeine Wunde ihn verhinderte, den Feldzug weiter mitzumachen" [4]). Die Nachrichten in Verſailles ſteigerten ſich. Am 5. October hieß es dort: der Prinz ſei trepanirt, aber zu ſpät. In der Wirklichkeit hatte er damals das Commando bereits wieder übernommen.

Nach dem Unglücke des Generals La Mothe bei Wynnendael begab ſich der Marſchall Vendome ſelber nach Brügge. Denn, wenn

---

[1]) Dangeau t. XII, p. 241.

[2]) Lamberty t. V, p. 119. — Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 33 und 463.

[3]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 345.

[4]) Dangeau t. XII, p. 236.

auch das erste Convoi glücklich bis vor Lille gelangt war, so bedurften die Belagerer doch der weiteren, und es war daher die Aufgabe der Franzosen, ihnen wie die Verbindung mit Brüssel, so auch diejenige mit Ostende abzuschneiden. Marlborough dagegen, um sie zu sichern, marschirte, am 7. October, mit 60 Bataillonen und 130 Schwadronen nach Rousselaer. Aber es war Vendome nicht um ein Treffen zu thun, sondern das Land, so viel möglich, unter Wasser zu setzen und zu diesem Zwecke alle erreichbaren Deiche zu durchstechen, damit das Seewasser einströmen könne. Das Wasser jedoch, welches so sich über das Land ergoß, war auch tief genug, leichte Bote zu tragen, so daß bald zu Lande, bald zu Wasser, für eine Reihe von Tagen noch die Communication offen blieb. Am 16. October noch meldete Marlborough den Empfang von 250 Fässern Pulver. Dann aber trat mit dem Vollmonde die Springfluth ein. Sie ward von den Franzosen durch das Durchstechen der Deiche so geschickt benutzt, daß die Truppen Marlboroughs viele Posten verlassen mußten. Am 19. October meldete Marlborough, daß die Verbindung mit Ostende abgeschnitten sei[1]).

Für die Verbündeten jedoch bedurfte es dessen nicht mehr. Nach langer ruhmvoller Vertheidigung, nach schwerem Menschenverluste auf beiden Seiten, war die Festung Lille nicht mehr haltbar, zumal da das Pulver nicht mehr reichte. Denn der Marschall Boufflers hatte schon früher von Ludwig XIV. den Befehl erhalten, auf alle Fälle 50,000 Pfund Pulver für die Vertheidigung der Citadelle zu bewahren. Nach erhaltener Einwilligung Ludwigs XIV. ließ der Marschall Boufflers, am 22. October, Chamade schlagen. Zur Anerkennung der Vertheidigung überließ der Prinz Eugen dem Marschall Boufflers selber die Bedingungen der Capitulation aufzusetzen. Am 25. October zog sich Boufflers mit den ihm von 10,000 noch übrig gebliebenen 4500 Mann in die Citadelle zurück. Eine neue Belagerung hatte zu beginnen, unter der Bedingung, daß sie nicht von der Stadt aus geschehen dürfe.

[1]) Murray vol. IV, p. 269. Ueberhaupt dort die Berichte von Tag zu Tag.

Fortsetzung des Feldzuges.

Die Berichte der französischen Heerführer Bourgogne, Vendome, Berwick unter einander und an Ludwig XIV. zeigen, daß sie, nach verschiedenen Differenzen, mit Zustimmung des Königs sich geeinigt hatten, Marlborough in seinem Lager zu Rousselaer anzugreifen. Die Capitulation von Lille zerschnitt diesen Plan. Die Besorgnis nun auch Gent und Brügge wieder zu verlieren, stieg empor. Der betreffende Bericht Bourgognes, der Zeugnis ablegt von einer großen Rathlosigkeit, entwickelt eine Reihe von Vorschlägen, über welche der König in Versailles entscheiden sollte [1]). Der König schickte zum zweiten Male den Kriegsminister Chamillart in das französische Hauptquartier zu Saulsoi. In dem dort gehaltenen Kriegsrathe, am 2. November, brach die Differenz zwischen Vendome und Berwick heftig hervor. Der Erstere war der Ansicht, daß man noch immer stark genug sei, Marlborough anzugreifen und zu schlagen, oder, wenn das nicht, ihm alle Communication abzusperren, so daß die feindliche Armee vor Hunger vergehen, oder um Frieden bitten müsse. — Bourgogne und Berwick waren der Ansicht, daß ihre Macht nicht ausreiche, zugleich den Lauf der Schelde und den Canal von Gent nach Brügge zu verwahren, und zogen daher den letzteren vor. Aber Chamillart hatte den bestimmten Befehl, daß, um den Gegnern die Verbindung mit Brüssel abzuschneiden, auch die Schelde besetzt gehalten werden müsse. Die Aufzeichnungen Berwicks lassen erkennen, mit welchem Widerstreben der Kriegskundige sich in die Befehle des Kriegsunkundigen fügte [2]).

Die Frage, ob die Besetzung der Schelde genügen würde, hatte bald die Probe zu bestehen.

Unterdessen hatte der Kurfürst Max Emanuel, der vom Rheine nach Mons zurückgekehrt war, einen anderen Plan entworfen, dessen Gelingen die Armee der Verbündeten an der französischen Grenze in die Gefahr bringen mußte, die Vendome in Aussicht gestellt hatte. Er verabredete mit dem Grafen Bergheyck den Plan die Stadt Brüssel zu überraschen. Die Besatzung derselben war nicht stark, und Max

[1]) Pelet t. VIII, p. 124.
[2]) Berwick t. II, p. 33.

Emanuel glaubte auf die Zuneigung der Bevölkerung zu ihm vertrauen zu dürfen. Ludwig XIV. gab seine Zustimmung.

Am 21. November brachen Max Emanuel und Bergheyck mit 14 Bataillonen und 18 Schwadronen von Mons auf, und standen am 23. vor Brüssel. Aber die von Max Emanuel gehegte Hoffnung erfüllte sich nicht. Die Stadt Brüssel öffnete ihm nicht die Thore. Um zum Ziele zu kommen, mußte er sie belagern.

Die Nachricht des Unternehmens jedoch erregte bei der Armee der Verbündeten große Unruhe; denn der Verlust von Brüssel würde denjenigen von ganz Brabant nach sich ziehen, und dann war in der That die Armee von Holland abgeschnitten. Der Kriegesrath beschloß daher einstimmig, in Lille nur ein zur Blokade der Citadelle ausreichendes Corps zu belassen, dagegen sich mit gesammter Macht nach Brüssel zu wenden. Am 25. November setzte sich die Armee in Marsch, der so eingerichtet wurde, daß sie in drei verschiedenen Abtheilungen, unter dem Prinzen Eugen, unter Marlborough, unter dem preußischen General Lottum, bei Escanaffe, bei Kerkhoven, bei Gavre, in der Morgenfrühe des 27. die Schelde überschritt. Der Uebergang gelang ohne Hindernis, und das vor Oudenarde stehende französische Corps entkam nur mit Mühe[1]). Am selben Tage noch setzte Max Emanuel der Besatzung von Brüssel mit wiederholten Stürmen heftig zu. Am Abend erhielt er die Nachricht des Ueberganges über die Schelde bei Gavre, und noch in der Nacht brach er auf, mit Zurücklassung des Geschützes und der Verwundeten.

Am Tage vorher hatte der Marschall Vendome nach Versailles gemeldet, daß der Uebergang über die Schelde dem Feinde unausführbar sei, und daß er dafür bürge. Um so mehr ward der König durch die Nachricht des Geschehenen erregt. In dieser Erregung gebot er, am 4. December, die Armee in die Winterquartiere zu legen, und beschied Bourgogne und Vendome nach Versailles. Der Letztere hielt entgegen, daß die Feinde nunmehr Gent bedrohen würden, daß dagegen,

[1]) Nach Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 374 ist Marlborough bei diesem Anlasse scharf gegen die holländischen Feld-Deputirten aufgetreten. Nach Goslingas ausführlichem Berichte dagegen, p. 83 et sniv., betraf die Sache nur ihn, und seine Darstellung des Vorfalls zeichnet Marlborough in einem sehr wenig vortheilhaften Lichte.

wenn er mit der Armee hinter dem Canale von Gent seine Stellung nähme, sie sich in großer Verlegenheit befänden, die Magazine in Lille mit dem nöthigen Bedarf zu versehen. Denn da die erforderlichen Convois nur zu Lande, von Brüssel aus, dahin gehen könnten, so würden sie wegen der Nähe des ihnen feindlichen Gent, ihrer gesammten Armee zur Bedeckung der Convois bedürfen. Sie würden darüber den ganzen Winter verbringen, zum großen Schaden, ja zum Verderben ihrer Armee. — Ungeachtet aller dieser Einwendungen hielt der König fest an dem einmal gegebenen Befehle, und die Armee wurde in die Winterquartiere entlassen, bevor noch die Citadelle von Lille capitulirt hatte [1]).

Der Marschall Berwick, der dies berichtet, fügt dann die Bemerkung hinzu: „Es ist zum Erstaunen, daß der König, während des Feldzuges, auf alle minder wohl ausgedachten Vorschläge des Marschalls Vendome einging, und daß er dann am Ende den einzigen vernünftigen Vorschlag desselben hartnäckig verwarf."

In denselben Tagen, wo Ludwig XIV. in Versailles den Befehl der Winterquartiere ausgab, regte der holländische Feld-Deputirte Goslinga bei Marlborough den Gedanken an, das Werk dieses Feldzuges zu vollenden durch die Wiedereinnahme von Gent und Brügge. Für dies Unternehmen war die Einwilligung vom Haag aus erforderlich, welche Goslinga durchzusetzen auf sich nahm. Auch der Prinz Eugen stimmte zu. Am 9. December konnte der Marschall Boufflers die Citadelle von Lille nicht mehr halten, und der Prinz Eugen bewilligte ihm wie früher, in voller Anerkennung dieses Gegners, eine ehrenvolle Capitulation. Vom 10. December an erfolgte die allgemeine Bewegung der Verbündeten gegen Gent, das sich bereits am 12. blokirt sah.

Auf die unerwartete Kunde dieser Absicht legte Ludwig XIV. selber, am 7. December, die Nachtheile dar, die das Gelingen für ihn haben würde; aber er hielt sie für unausführbar. Er sah die Truppen, die dort unter La Mothe standen, als völlig genügend zur Abwehr an, und gebot demselben, am 17. December, die Feinde für diesen

[1]) Berwick t. II. p. 37.

Versuch schwer büßen zu lassen [1]). Aber bis auf jene Truppen in Gent und Brügge waren alle anderen Franzosen bereits in den Winterquartieren. Dagegen lag fast die gesammte Armee der Verbündeten, mit Ausnahme derjenigen, die an der Dender standen, um die Wagenzüge von Brüssel nach Lille zu decken, vor Gent. In der Nacht vom 23./24. December eröffneten sie die Laufgräben.

Erst dann erkannte man in Versailles den Fehler, den man darin begangen die Truppen eher zu entlassen als der Feind. Der Marschall Boufflers erhielt den Oberbefehl mit dem Auftrage die Truppen wieder zu sammeln. Er eilte nach Douai. Von da aus entwickelte er, am 29. December, dem Könige seinen Plan, die Feinde von Gent abzuziehen durch einen raschen Angriff auf Lille. Der König genehmigte den Plan.

Es war zu spät. Am selben Tage, dem 29. December, versammelte La Mothe in Gent seinen Kriegsrath. Die Gegner, sagte er, seien bereits dem bedeckten Wege nahe, und dieser nicht haltbar. Es fehle an vielem Nothwendigen. Der gesammten Armee drohe daher das Geschick der Kriegsgefangenschaft: um diese abzuwenden und die Armee zu erhalten, müsse man capituliren. Der gesammte Kriegsrath stimmte bei [2]).

So der französische Bericht. La Mothe selber erzählte später dem Holländer Goslinga, daß er vom Könige den Befehl gehabt, die Besatzung nicht zu wagen und nicht zu warten, bis die Contrescarpe genommen würde. Aber die Gegner waren noch nicht an der Contrescarpe, und wurden gehindert durch den Regen und das Austreten der Schelde [3]).

Dagegen war die Haltung der Bürgerschaft von Gent nicht derartig, daß die Franzosen bauen konnten auf ihre Willigkeit die Schrecken einer Belagerung auszuhalten. Sie hatten offen erklärt, ein Bombardement nicht leiden zu wollen, und hatten von dieser Erklärung Kunde an Marlborough gegeben [4]).

---

[1]) Pelet t. VIII, p. 158.
[2]) A. a. O. p. 165.
[3]) Goslinga p. 96.
[4]) Murray vol. IV, p. 358.

Am 30. December zog die französische Besatzung aus Gent. Der Abzug dauerte von 10 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends[1]). Die Besatzung des noch weniger haltbaren Brügge verließ, um nicht Bedingungen ausgesetzt zu werden, die Stadt freiwillig. Wenige Tage später begann der unerhörte Frost, der aller Kriegführung ein Ende machte.

Der Feldzug, der für die Franzosen glücklich begonnen hatte, endete mit ihrem schweren Verluste und namentlich großer Entmuthigung.

Beim Beginne der Belagerung von Gent hatten die Generalstaaten, auf die Kunde, daß Marlborough nach London, der Prinz Eugen nach Wien zu verreisen gedenke, an Marlborough die Bitte ausgesprochen, daß sie oder wenigstens Einer von ihnen dort verbleiben möchten. Da der Prinz Eugen erklärt, daß seine Reise nach Wien unerläßlich, daß er aber im Februar wiederkehren könne, so möge Marlborough einstweilen verbleiben, bis zur Wiederkehr des Prinzen[2]). Dem Wunsche der Generalstaaten gemäß ward die Uebereinkunft getroffen. Im Beginne des Jahres 1709 machte der Prinz Eugen sich auf den Weg nach Wien, Marlborough blieb im Haag. Jener trug mit sich ein Schreiben, in welchem die Generalstaaten dem Kaiser melden, daß Niemand geeigneter ihm die Wechselfälle dieses erfolgreichen Feldzuges zu berichten, als derjenige, der den wichtigsten Antheil daran getragen, und dessen Einsicht, Kraft und Tapferkeit — nach der Hülfe des allmächtigen Gottes — das höchste Lob der vollbrachten Thaten gebühre[3]).

Die Friedensfrage und die Stellung der Königin Anna zu Marlborough, Godolphin und der Whig-Partei.

Die Friedensfrage und die Persönlichkeit der Königin Anna.

Der Verlauf des Feldzuges von 1707 schien in Versailles die Aussicht eines Friedens auf der Basis des Besitzes von Spanien für Philipp V. zu eröffnen. Nach dem Mislingen der Versuche von 1706 waren jedoch Viele dort der Ansicht, daß es unmöglich sei, auf einem

[1]) Murray vol. IV, p. 389.
[2]) A. a. O. p. 375.
[3]) Arneth Bd. II, S. 466.

anderen Wege zum Frieden zu gelangen als durch Marlborough. Als einmal jemand dem Könige dieſe Meinung ausſprach, lächelte er, ohne eine Antwort zu geben; aber diejenigen, welche ihn beobachteten, deuteten ſeine Mienen als den Ausdruck des Zornes und der Verachtung[1]). Spätere Aeußerungen des Königs beſtätigten dies: er wollte mit Marlborough nicht unterhandeln.

Er hielt dagegen feſt an dem früher wiederholt mit Erfolg betretenen Wege des Verſuches, die Republik der Niederlande aus der Allianz zu löſen. Im Januar 1708 berief er Mesnager zu ſich, eine Perſönlichkeit urſprünglich dem Handelsſtande angehörig, aber ſchon wiederholt in wichtigen diplomatiſchen Angelegenheiten verwendet. Der Plan, den er mit dem Könige vereinbarte, beſtand darin, die Holländer zu locken mit dem Angebote der freien Schifffahrt für alle Nationen nach dem ſpaniſchen Amerika. Der König entließ ihn mit den Worten: „Begeben Sie ſich unter einem anderen Namen nach dem Haag. Knüpfen Sie dort Bekanntſchaft an nach Gelegenheit. Erſtatten Sie Niemandem Bericht als mir. Sie wiſſen, was Sie zu thun haben." Fünf Tage hernach befand ſich Mesnager im Haag[2]). Er wußte in Beziehung zu treten mit dem Rathspenſionär Heinſius und anderen wichtigen Perſönlichkeiten[3]). Dennoch konnte ſeine Miſſion einen Erfolg nicht haben, weil die Baſis, von welcher er und Ludwig XIV. ausgingen, nämlich Spanien für Philipp V., bei der Lage der Dinge im Jahre 1708, gerade bei dem mächtigſten Mitgliede der Allianz, bei England, für unannehmbar galt, und weil, wie Mesnager es benennt, die Eiferſucht unter den Bundesmächten nicht geſtattete, daß die eine oder die andere ſich auf beſondere Vorſchläge einließ. Mit anderen Worten: die Ausſicht die Republik der Niederlande aus der Allianz zu löſen, dieſe dadurch zu ſprengen, war gering.

Unter den Bekanntſchaften, die Mesnager im Haag anknüpfte, nennt er den Herrn von Petkum, der als Geſandter für Holſtein

---

[1]) Minutes of the Negotiations of M. Mesnager. London 1717, p. 14. — Die Aechtheit dieſes wichtigen Werkes wird ſpäter in Betreff der engliſchen Angelegenheiten zu erörtern ſein, zum Jahre 1711.

[2]) Mesnager ſelber gibt die Zeit nicht näher an; aber dieſe findet ſich bei Pelet t. VIII, p. 3.

[3]) Mémoires de Porcy t. I, p. 116.

nicht eine hohe Stellung einnahm, dagegen Scharfsinn und Gewandtheit in ungewöhnlichem Grade verband. Petkum stellte sich bald darauf in Versailles und diente im Laufe der nächsten Monate als Uebermittler nach beiden Seiten.

Denn, wenn auch von Seiten der Republik auf die französischen Anträge nicht in officieller Form eingegangen wurde, so gab es doch nicht Wenige, welche, in dem Wunsche nach dem Frieden, für sich persönlich sich auf die Besprechung der Modalitäten einließen.

Zu den bisherigen Motiven dafür trat vom Frühlinge dieses Jahres an noch der Zweifel, ob man sich dauernd auf England verlassen könne. Und dies führt uns zurück zu dem Parteigetriebe in England, insbesondere zu der Persönlichkeit der Königin Anna.

Marlborough und die Königin.

Die Whig-Partei war nicht gesonnen, sich mit dem Errungenen zu begnügen, sondern wollte den Sieg weiter ausnutzen. Sie verlangte von Godolphin für den Lord Somers ein hohes Staatsamt, im April. Godolphin schlug der Königin vor, ihn zum Präsidenten des Cabinets-Rathes zu ernennen. Er traf auf harten Widerstand. Aber zugleich drängten ihn die Whigs vorwärts. Er bat Marlborough, vom Haag aus nach England zurückzukehren und die Sache zu schlichten[1]). Aber Marlborough ward durch die Vorbereitungen zum Feldzuge damals nach Hannover gerufen, zum großen Verdrusse Godolphins. Nach dem Haag zurückgekehrt, fand Marlborough die Beschwerden von beiden Seiten vor, der Königin und Godolphins. Die Whig-Partei hatte ihre Forderung für Somers dahin ermäßigt, daß sie nicht mehr den Vorsitz im Cabinets-Rathe für ihn verlangte, sondern eine Stelle darin. An diesem Verlangen aber hatten sich betheiligt nicht bloß die Whig-Junta, sondern auch als Repräsentanten der mehr gemäßigten Fraction der Whigs, die Herzoge von Newcastle und Devonshire, und zwar durch persönliches Erscheinen vor der Königin. Dennoch hatte sie geweigert.

[1]) Coxe vol. II, p. 209. Vom 5./16. April.

Die Königin berichtete nun Marlborough den Hergang. Sie habe erwiedert, sagte sie, daß sie nur solche Persönlichkeiten im Cabinets-Rathe wolle, die ihr im Parlamente wohl dienten und keine Anlehnung an Andere hätten. Eben dasselbe habe sie dem Treasurer geantwortet, der, obwohl von größerer Autorität bei ihr als jene zwei, dennoch nicht vermocht habe sie umzustimmen. „Denn den Lord Somers in meinen Dienst zu nehmen, schreibt sie, sehe ich als mein Verderben an. Und ich hoffe daher, daß, obwohl der Lord Treasurer sagt, Sie würden ihm beitreten, Sie dies nicht thun werden. Denn niemals kann ich darein willigen“ [1]).

Marlborough gab sein Urtheil über den Inhalt dieses Briefes dem Treasurer kund mit den Worten: „Ich werde in Betreff der Königin Ihrer Weisung folgen; denn, wenn sie beharrt, so ist das wie eine offene Erklärung an alle Welt, daß Sie und ich keinen Credit bei ihr haben, und daß alles unter der Hand geleitet wird von Herrn Harley und Frau Masham“ [2]). In diesem Sinne fiel seine Antwort an die Königin aus, vom 9. Mai.

„Ich muß damit beginnen, schreibt er, daß die Stadt Amsterdam, welche immer den größten Eifer für die nachdrückliche Führung des Krieges bewiesen, mich, in zwei Conferenzen mit ihrem Bürgermeister und ihrem Rathspensionär, hat drängen lassen, Schritte zu einem Frieden zu thun, was ich der Ehre und dem Interesse Ew. Majestät nicht für entsprechend halten würde. Ich habe Grund zu der Annahme, daß diese Aenderung nicht aus Furcht vor Frankreich hervorgeht, sondern aus dem was im letzten Winter in England geschehen ist, aus den wiederholt dahin gelangten Nachrichten, daß Ew. Majestät mit dem Entschlusse umgehen die Parteien zu wechseln. Die Voraussicht der verderblichen Folgen, die das im nächsten Parlamente haben dürfte, ist für Amsterdam der wahre Grund des ernstlichen Wunsches, daß im Laufe dieses Feldzuges Friedensvorschläge gemacht werden mögen.“

„In Betreff Englands hege ich keinen Zweifel, daß man darauf ausgeht, Ew. Majestät zu überreden, daß im nächsten Unterhause die

[1]) Coxe vol. II, p. 220. Vom 22. April/3. Mai.
[2]) A. a. O.

Tories die Mehrheit haben werden. Allein ich bitte Ew. Majestät zu erwägen, bevor es zu spät ist, wie das möglich sein kann nach dem Versuche auf Schottland, welchen Frankreich durch den Prätendenten hat machen lassen, und wo die Mehrheit jener Partei in dem Verdachte steht, vorher um jenen Versuch gewußt, oder wenigstens demselben einen Erfolg gewünscht zu haben. Außerdem sind ja ihre Bemühungen beständig dahin gerichtet das Volk zu einem Frieden geneigt zu machen, welcher bei den Umständen, in denen wir uns befinden, lediglich dazu dienen kann, dem Interesse Ew. Majestät zu schaden, und folglich demjenigen des Prätendenten zu nützen."

„Da nun dies der Wahrheit gemäß, wie ist es da möglich, daß die ehrlichen Leute in England, die Ew. Majestät wohl wollen und die Fortsetzung des Krieges wünschen, sich verleiten lassen sollten, solche Persönlichkeiten zu wählen, die nach ihrer Ansicht alles was ihnen lieb und theuer ist, zu Grunde richten würden? Wenn also das was ich die Ehre habe Ew. Majestät hier zu schreiben, der Wahrheit entspricht, so wollen Sie doch um Gottes willen erwägen, welche Consequenzen sich ergeben werden, wenn Sie die Bitte der Herzoge von Newcastle und Davonshire abschlagen. Denn das würde ja eine Demonstration sein nicht bloß für diese zwei, sondern für Jedermann, daß der Lord Treasurer und ich bei Ew. Majestät keine Geltung haben, sondern daß Sie sich leiten lassen nach dem Rathe des Herrn Harley" [1]).

Zum Schlusse weist Marlborough darauf hin, daß in der Verleihung des Commandos an den Herzog von Bourgogne die Andeutung liege, daß der König eine Schlacht wolle. Er selber werde sie nicht vermeiden, sondern suchen, weil nothwendig für den Dienst der Königin. Gott allein wisse daher, ob nicht dieser Brief sein letzter, und darum bitte er mit derselben Inständigkeit, als wäre dieser Brief sicherlich sein letzter, daß die Königin nicht bloß in dieser Angelegenheit, sondern in allen, dem guten Rathe des Treasurers Godolphin folgen wolle.

Der Kern dieses Schreibens läßt sich zurückführen auf die Gedanken: die Krone bleibt der Königin sicher nur durch die nachdrückliche

[1]) Coxe vol. II, p. 221. Vom 9. Mai.

Fortführung des Krieges: darum muß sie der Whig-Partei nachgeben, weil diese die nachdrückliche Fortführung des Krieges verbürgt.

Godolphin überreichte der Königin das Schreiben. Sie las es nicht in seiner Gegenwart. Er kam am nächsten Tage wieder und abermals am dritten. Sie redeten je zwei Stunden über den Inhalt; aber die Königin gab nicht nach. Sie verneinte jeglichen Verkehr mit Harley, auch in zweiter Hand, und versicherte, daß sie nur mit dem Prinzen-Gemahl über diese Angelegenheiten rede.

Dennoch entschloß sie sich einige Tage später an Marlborough über die Friedensfrage zu antworten. „In Betreff dessen, schreibt sie, was der Treasurer mir schon gemeldet hatte, und was Sie wieder hervorheben, nämlich daß man in zwei Conferenzen in Sie gedrängt hat, Schritte zu einem Frieden zu thun, bin ich durchaus Ihrer Ansicht, daß dies weder meiner Ehre noch meinem Interesse entspricht, und versichere Ihnen, daß, was immer meine Feinde Gegentheiliges ausstreuen mögen, ich niemals und zu keiner Zeit in einen Frieden willigen werde als auf sichere und ehrenhafte Bedingungen. Entschuldigen Sie, daß ich zur Zeit nicht weiter auf Ihr Schreiben antworte, und erweisen Sie mir die Gerechtigkeit, etwaigen falschen Darstellungen, die Ihnen über mich gemacht werden könnten, kein Gewicht bei Ihnen zu verstatten; denn das würde mir ein größerer Kummer sein als ich aussprechen kann. Ich kann nicht schließen ohne die Bitte, daß Sie für sich selber Sorge tragen wollen; denn es gibt sicherlich Niemanden, der herzlicher für Ihre Erhaltung betet, als mich, die ich leben und sterben will in aufrichtigster Weise ihre ergebenste Dienerin" [1]).

Demnach wollen beide, die Königin und Marlborough, die Fortdauer des Krieges. Marlborough sagt, daß nur die Fortdauer des Krieges der Königin die Krone sichere: sie beruft sich für ihren Kriegseifer auf ihre Ehre und ihr Interesse. Daß diese Ehre oder dies Interesse die Zurückstellung von Spanien an das Haus Habsburg erfordere, wie es damals die Thronreden der Königin und die Adressen des Parlamentes verkündeten, kommt in diesen vertraulichen Aeußerungen nicht zur Sprache. Vielmehr erscheint die Fortdauer des Krieges hier als die persönliche Angelegenheit der Königin. Um die Krone zu

[1]) Coxe vol. II, p. 225. Vom 17./28. Mai.

behalten, will sie den Krieg, und um den Krieg fortzuführen, bedarf sie des Feldherrn Marlborough.

Aber die Whig-Partei ist ihr verhaßt. Und darum schrickt sie zurück vor der Consequenz, daß sie, um Marlborough zu halten, Concessionen an die Whig-Partei machen soll. Sie beharrt bei ihrer Weigerung, Lord Somers in den Cabinets-Rath zu nehmen.

Inzwischen vollzogen sich, im Laufe des Monates Mai, die Wahlen für das neue Unterhaus. Die Whig-Strömung hatte die Oberhand. Demnach durfte man schon im Mai nicht zweifeln, daß im nächsten Winter das Unterhaus wohlgeneigt sein werde, die Mittel zur nachdrücklichen Fortführung des Krieges zu bewilligen [1]).

Auf die Königin übte dieser Ausfall der Wahlen jedoch nicht den Einfluß, darum den Whigs geneigter zu werden. Vielmehr empfing sie neuen Anlaß zur Unzufriedenheit durch das Verhalten des Schwiegersohnes von Marlborough, des Staats-Secretärs Sunderland, welcher den Vorwurf auf sich lud, bei den Wahlen der sechszehn Pairs für Schottland für die Whig-Partei einen regeren Eifer entwickelt zu haben als mit seiner dienstlichen Stellung vereinbar war. Die Königin beklagte sich bei Marlborough, daß Sunderland in seinen Briefen nach Schottland ihren Namen gebraucht habe. Sie erwog bereits den Gedanken seiner Entlassung [2]). Nach den Aeußerungen Marlboroughs an sie ist nicht zu zweifeln, daß sie um seinetwillen damals den Schritt unterlassen hat, mit welchem sie zwei Jahre später den offenen Bruch mit der Whig-Partei begann.

Die Königin bedurfte Marlboroughs als des Feldherrn für den Krieg, dessen nachdrückliche Fortführung, wie sie sich ausdrückte, ihrer Ehre und ihrem Interesse entsprach. Weniger jedoch meinte sie Godolphins zu bedürfen, welcher, unter dem Drucke der Whig-Partei, die Ansprüche derselben bei ihr vertrat. Die Unterredungen, die sich bei seinen Vorträgen entspannen, wurden heftiger. Es kam dahin, daß Godolphin sie bat, entweder seinem Rathe zu folgen, oder ihn zu entlassen. Er sei dieses Lebens müde, klagte er bei Marlborough, am 24. Juni. Mit dem Prinzen-Gemahl stehe er kaum besser als mit der Königin,

---

[1]) Coxe vol. II, p. 226. Godolphin an Marlborough, 22. Mai/2. Juni.
[2]) A. a. O. p. 283.

und jener werde gesteift durch den Admiral Churchill, den Bruder Marlboroughs. Godolphin bat Marlborough herüber zu kommen, um ein besseres Verhältnis herzustellen [1]).

Der Wunsch war unerfüllbar, weil eben damals der Prinz Eugen seinen Marsch von der Mosel aus antrat, um sich mit Marlborough zu vereinigen. Zugleich meldete Marlborough das Steigen der Friedenswünsche in Holland. Der Raths-Pensionär von Amsterdam, Buys, habe sich in einem Dispute mit einem Anderen verlauten lassen: wenn nicht dieser Feldzug einen guten Erfolg bringe, so müsse die Republik Frieden schließen [2]).

Dies war am 2. Juli. Marlborough meldete zugleich an Sunderland das Bevorstehen der Ankunft des Prinzen Eugen, so wie seine Absicht nach dem Eintreffen desselben dem Feinde die Schlacht anzubieten. Aber vorher schienen dann, wie wir gesehen haben, die Dinge sich zu wenden. Wir erinnern uns, daß Marlborough, überrascht durch die Verwegenheit des Marsches der feindlichen Armee auf Gent, am 5. und 6. Juli, die dadurch ihm gebotene Blöße derselben nicht ausnutzte, sondern nach Asche zurückwich. Mehrere Tage hindurch standen die Dinge für die Verbündeten nicht günstig, bis das Treffen von Oudenarde, am 11. Juli, den Anfang machte zu einer Reihe von Siegen.

In seiner ersten Meldung, vom 12. Juli, an die Herzogin über das Treffen thut Marlborough des Prinzen Eugen keine Erwähnung, sondern fordert sie auf zum Danke gegen Gott, der ihn zum Werkzeuge eines solchen Glückes für die Königin und die Nation gemacht habe, mit dem Zusatze: wenn es der Königin gefallen werde davon Gebrauch zu machen [3]). Der Zusatz erhielt nachher eine besondere Bedeutung.

Die Siegeskunde von Oudenarde dämpfte nicht die Friedenswünsche von Amsterdam, rief dagegen in England ein Triumphgeschrei hervor. Godolphin charakterisirt das Verhalten beider Nationen dahin, daß die Holländer in gleicher Weise den guten oder schlechten Erfolg

---

[1]) Coxe vol. II, p. 228.
[2]) A. a. O. p. 246.
[3]) A. a. O. p. 265.

benutzen, um zu ihrem eigentlichen Ziele zu gelangen, dem Frieden, daß dagegen in England Viele sich bemühen, die Erwartungen noch höher zu spannen als dieselben erfüllbar seien, daß namentlich bei den Tories dies der wahre Grund des Siegesjubels sei. „Erwägen Sie, schließt er seinen Brief an Marlborough, daß, nach täglicher Erfahrung, unsere Nation so angelegt ist, daß wir, im Glücke, uns hoch oben auf dem Giebel unseres Hauses träumen, und, im Unglücke, ja bei der leisesten Unruhe, bereit sind in die Erde zu sinken"[1]).

Marlborough antwortete auf die hochgehenden Erwartungen von den Folgen des Sieges von Oudenarde nach England hin mit der Ankündigung, daß, um einen Frieden nach dem Wunsche der Whig-Partei zu erzwingen, noch ein Feldzug erforderlich sein werde. Mit der Berufung für diese Ansicht auf den Prinzen Eugen, bat er die Herzogin, durch ihren Schwiegersohn Sunderland dies den Häuptern der Whig-Partei mitzutheilen[2]).

Es kommt vor Allem auf die Haltung der Königin an.

Ihr Glückwunsch und Dank, vom 6./17. Juli, an Marlborough für die Siegesnachricht ist im höchsten Grade verbindlich. Die Königin berührt die heimischen Differenzen nur leicht mit den Worten: „Wenn Sie hier anwesend wären, so würden Sie sicherlich mich in Betreff einiger Dinge nicht so sehr im Unrechte halten, wie ich jetzt besorgen muß, daß Sie es thun"[3]). Marlborough antwortete mit einer Darlegung, die den Sieg von Oudenarde als „ein sichtbares Zeichen der Gunst des Himmels für die Königin und ihre Waffen" erscheinen lassen soll[4]). Marlborough versichert weiter, daß er keinen Ehrgeiz habe, nichts für sich und seine Familie verlange, sondern der Königin nur im Felde zu dienen wünsche. „Aber, sagt er dann, nachdem ich für mich diesen Entschluß gefaßt, gestatten Ew. Majestät mir auch zu sagen, daß Sie als gute Christin im Gewissen verpflichtet sind zu verzeihen, und keinen Zorn mehr zu hegen gegen eine besondere Persönlichkeit oder eine Partei, sondern sich derjenigen zu bedienen, welche

---

[1]) Coxe vol. II, p. 269. Vom 23. Juli/3. August.

[2]) A. a. O. p. 273. Vom 26. Juli.

[3]) Der Brief in Conduct etc. p. 217.

[4]) Which was a visible mark of the favour of Heaven to you and your arms, bei Coxe vol. II, p. 280. Vom 23. Juli.

Willens sind diesen gerechten Krieg mit Nachdruck zu führen. Denn dies ist das einzige Mittel unsere Religion und unsere Freiheit, so wie die Krone auf Ihrem Haupte zu bewahren. Daß Sie sich derselben noch lange erfreuen und Ihrem Volke zum Segen gereichen mögen, ist mein stäter Wunsch und mein beständiges Gebet."

Die Wirkung, die Marlborough von dieser Predigt erwarten mochte, wurde etwas durchkreuzt durch das minder fein ausgedachte Eintreten der Lady Marlborough. Sie übergab der Königin die erste Meldung Marlboroughs an sie über den Sieg von Oudenarde, die mit den Worten schloß: wenn es der Königin gefallen werde, davon Gebrauch zu machen. — Die Königin verlangte von Marlborough eine Erklärung dieser Worte. Er antwortete, daß der gute Gebrauch des Sieges für die Königin darin bestehen werde, dem Rathe des erprobten Lord Treasurers Godolphin zu folgen; denn jeder andere Berather führe sie in ein Labyrinth, um auf ihre Kosten sein Spiel zu machen[1]).

Der Hinweis auf Harley lag nahe genug, und die Königin antwortete darauf: „Es gibt Niemanden, mit dem ich mich berathe und auf den ich mich verlasse, als Sie und den Lord Treasurer. Dies werden Sie mir hoffentlich darauf hin glauben, daß ich es sage, da Sie ja mehr als einmal versichert haben, daß Sie meinen Worten Glauben schenken. Allerdings muß ich gestehen, daß, nach den täglichen Reden über den Einfluß, den Herr Harley durch eine Verwandte auf mich üben soll, und nach Ihrer Aeußerung, daß, wenn nicht etwas Außergewöhnliches vorläge, ich Ihrem und des Lord Treasurers Rathe folgen würde — daß nach dem Allem ich besorgen muß, Sie haben nicht eine völlig gute Meinung von mir, und wenn dem so ist, so ist es vergeblich für mich etwas zu sagen" [2]).

Daß Marlborough diesen Worten der Königin keinen Glauben beimaß, sagt er bei der Uebersendung des Briefes an die Herzogin ausdrücklich mit den Worten: der Inhalt des Briefes zeige, daß es vergeblich sei, einen Mohren weiß waschen zu wollen. Er denkt sich die Sache so aus, daß die Tories von der Königin völlig Besitz genommen

---

[1]) Coxe vol. II, p. 283. Vom 2. August.
[2]) A. a. O. p. 284. Nicht datirt.

haben, und sich in diesem Besitze behaupten werden, so lange Frau Masham Credit habe[1]). Ueberhaupt tritt bei Marlborough die Besorgnis vor dem Einflusse der Frau Masham noch stärker hervor als diejenige vor Harley. „Der Verkehr der Königin mit Frau Masham und ihre Gunst für diese, schreibt er am 6. August, wird endlich alles zu Grunde richten."

Wir sehen, wie ungeachtet des Sieges von Oudenarde die Kluft nicht bloß mehr zwischen der Königin und Lady Marlborough oder Godolphin, sondern Marlborough selber sich aufthut. Der Letztere überschätzt damals die Geltung der Tories bei der Königin. Aber er geht von diesem Standpuncte aus weiter. In der Ueberzeugung, daß die Tories auf sein Verderben sinnen, erklärt er fest zu den Whigs halten zu wollen. Er ermächtigt die Herzogin, dies zu Sunderland und den Anderen auszusprechen, mit der Beschränkung: „Wenn sie die Königin stützen wollen, so werden sie mich um so mehr fähig machen, ihnen und meinem Vaterlande zu dienen."

Forderungen und Aussichten der Whig-Partei.

Aber in der Whig-Partei, die sich gekränkt fühlte durch die ablehnende Haltung der Königin, ward damals ein besonderer Plan des Angriffes auf sie erwogen. Zwei Jahre zuvor waren sie eingetreten für die Königin gegen die Partei Rochester, welche hoffte durch den Antrag der Einladung der präsumtiven Thronerbin, der Kurfürstin Sophie, nach England, einen Zankapfel zwischen die Königin und die Whigs zu werfen. Die Whig-Partei hatte den Antrag bekämpft. Sie hatte auf die naturgemäß beste Sicherung der Succession, die Anwesenheit des Thronfolgers, verzichtet, weil die Königin sie nicht wollte. Aber sie hatten damals nur darum verzichtet, um dafür, mit gutem Willen der Königin, eine zweitbeste Sicherung, die Regentschafts-Bill, durchzubringen. Es war der Whig-Partei gelungen, sich dadurch für damals das Wohlgefallen der Königin zu erwerben. Aber der Gedanke der Einladung war nur für das eine Mal zurück gedrängt. Er kehrte wieder, wie er wiederkehren mußte, wenn die Thronfolge des

[1]) Coxe vol. II, p. 286. Vom 6. August.

Hauses Hannover in England ernstlich gemeint war. Wir haben vernommen, wie wenige Monate zuvor, im April, Lord Peterborough für seine Person ihn nach Hannover hin aussprach.

Im Juni ging in London das Gerücht, daß Marlborough den Kurprinzen Georg August, damals 26 Jahre alt, nach England eingeladen habe. Der englische Botschafter in Berlin, Lord Raby, der sich zeitweilig in London befand, meldete anfragend dies Gerücht an Robethon in Hannover, mit dem Zusatze, daß der Vater Georg Ludwig und die Großmutter Sophie diese Vernachlässigung ihrer Personen übel aufgenommen hätten [1]). — Die Antwort Robethons verneinte. Daß der Kurprinz den Feldzug unter Marlborough mitmache, geschehe auf besonderen Wunsch des Kurfürsten. Dies entsprach so sehr der Wahrheit, daß Marlborough zu Anderen seine Verwunderung aussprach, warum der Kurfürst seinen Sohn nicht lieber unter ihm selber am Rheine dienen lasse als in den Niederlanden. Er vermuthe, sagt er, der Kurfürst wünsche, daß sein Sohn mit englischen Officieren Bekanntschaft mache [2]).

Diese Vermuthung war begründet [3]). Zu Ende Juni traf der Kurprinz bei der Armee Marlboroughs ein, in welcher die Hannoveraner einen nicht geringen Bestandtheil ausmachten. Als Herzog von Cambridge ward Georg August dort behandelt als englischer Prinz, und die Garden der Königin standen ihm zu Dienste [4]). Das Verhalten des Prinzen in dem Treffen bei Oudenarde erwarb ihm hohe Anerkennung. „Der Kurprinz, meldet Marlborough dem Kurfürsten, hat sich besonders ausgezeichnet. Im Angriff an der Spitze der Truppen Ew. kurfürstlichen Durchlaucht, die ihren guten Theil zu dem glücklichen Erfolge beigetragen haben, hat er sie durch sein Beispiel angefeuert" [5]). Der Ruhm des Prinzen stieg noch durch die Kunde der einzelnen Umstände. Sein Pferd war unter ihm zusammen gebrochen und er selbst bereits an der Brust leicht verwundet, in naher Gefahr

---

[1]) Robethon-Papiere im Archive der Stadt Hannover. Schreiben Rabys vom 16./27. Juni, und Antwort Robethons vom 3. Juli.

[2]) Coxe vol. II, p. 237. Vom 24. Mai.

[3]) Vgl. Schwencke, Geschichte der hannöverischen Truppen S. 139.

[4]) Murray vol. IV, p. 71.

[5]) A. a. O. p. 104.

des Todes oder der Gefangenschaft, als der Führer der Schwadron, mit welcher er geritten, Oberst von Löseke, rasch von seinem Pferde sprang und es dem Kurprinzen darbot. Ihm hinauf helfend, empfing der getreue Mann selber den Todesstreich [1]).

Da, wie wir vernommen haben, in London schon im Juni ein unklares Gerücht von einer Einladung des Kurprinzen ergangen war, so mochte die Nachricht über seine Haltung bei Oudenarde noch mehr beitragen, die Frage zur Besprechung zu bringen. In der That finden wir im Laufe des Monates Juli bei der Whig-Partei den Gedanken der Einladung in lebhafter Erörterung, und zwar nicht mehr in Betreff der Kurfürstin Sophie, sondern des Kurprinzen Georg August. Der Gedanke blieb nicht geheim. In Folge dessen erhielt Lord Haversham, von der Tory-Partei, bei der Königin eine Audienz. Die Thatsache allein schon, daß die Königin eine Persönlichkeit wie Lord Haversham, der zwei Jahre zuvor den Antrag auf die Einladung der Kurfürstin eingebracht, wieder zuließ, erregte Aufsehen [2]). Auf die Meldung, die Lord Haversham vorbrachte, nahm die Königin ihre Zuflucht zu Marlborough. Das Schreiben, für die Haltung der Königin von besonderem Interesse, lautet wie folgt [3]).

„Ich habe Ihnen einen kurzen Bericht eines Besuches zu geben, den Lord Haversham mir gemacht hat. Er sagte mir, sein Auftrag sei mir kund zu thun, daß zwischen den Whigs und einigen Männern in hoher Stellung ein Plan im Werke sei, in der nächsten Parlaments-Session eine Adresse einzureichen, zum Zwecke einer Einladung an den Kurprinzen sich hier niederzulassen, so wie daß er nach dem Ende des Feldzuges hier sicherlich einen Besuch machen würde. Unter diesen Umständen sei für mich, um das Gezwungen-Werden zu vermeiden, wie es ohne Zweifel erfolgen würde, nichts Anderes zu thun als mich als Königin zu zeigen und die Einladung aus eigenem Entschlusse ergehen zu lassen. Ich antwortete ihm, daß, wenn man diese Sache im Parlamente vorbringe, ich denjenigen, der den Antrag mache, ob Whig ob Tory, nicht als meinen Freund betrachten würde. Auch

[1]) v. d. Decken im Vaterländischen Archiv (Hannover) Jahrgang 1835.
[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 294.
[3]) Coxe vol. II, p 287. Vom 22. Juli/2. August.

würde ich niemals eine Einladung ergehen lassen, weder an den jungen Mann, noch an seinen Vater, noch an seine Großmutter."

„Was ich Ihnen in Betreff dieser Sache zur Zeit zu sagen habe, ist die Bitte, daß Sie dort ausfindig machen wollen, ob ein solcher Plan des jungen Mannes zu einem Besuche hier im Winter vorliegt, und daß Sie sich bemühen, ihm jeden Gedanken solcher Art aus dem Sinne zu bringen. Denn ich möchte die Schwierigkeit vermeiden, ihm die Erlaubnis abzuschlagen, wenn er darum bittet, oder ihm das Kommen zu verbieten, wenn er es aus sich unternimmt. Eins von beiden muß ich thun, wenn etwa er oder sein Vater wünscht, daß er dies Land sehen soll. Denn ich kann den Gedanken nicht ertragen, irgend welchen Successor hier zu haben, und wäre es auch nur für eine Woche. Und darum verlasse ich mich auf Sie, daß Sie jenseit des Wassers alles aufbieten werden, um diese Kränkung von mir abzuwehren, die ich in aufrichtigster Weise bin und immer sein werde" u. s. w.

Die Worte: „Denn ich kann den Gedanken nicht ertragen, irgend welchen Successor hier zu haben" — sind für die letzten Jahre der Königin Anna von schwerem Gewichte, nicht bloß nach der einen Seite, sondern auch nach der anderen.

Der Brief zeigt abermals, daß die von Mistrauen gegen das Kurhaus in Hannover erfüllte Seele der Königin den Grundzug des Verhaltens desselben nicht kannte oder vielleicht auch nicht anerkennen wollte. Nicht bloß einmal, sondern in jeder Kundgebung nach England hin hatte wie die Kurfürstin Sophie, so auch der Kurfürst Georg Ludwig erklärt, und zwar der letztere noch kurz zuvor an Lord Peterborough, daß sie in Bezug auf England keinen Schritt thun würden als im Einverständnisse mit der Königin. In der Wirklichkeit entbehrte daher der Plan, den Lord Haversham zur Kunde der Königin gebracht, des Fundamentes, nämlich der Willigkeit und Zustimmung des Kurprinzen und des Kurfürsten. Der Plan hat daher seinen geschichtlichen Werth nur zur Kenntnis der Richtungen und Bestrebungen von englischer Seite. Fassen wir dies kurz zusammen. Die Whig-Partei läßt durch Sunderland die Herzogin versichern, daß Marlborough auf ihre Freundschaft bauen könne, wenn er es ihnen möglich mache, das heißt also, wenn er in der Frage der Einladung mit ihnen gehe. Die Königin

meldet ihm ihr Vertrauen, daß er die dornige Frage der Einladung von ihr abwehren werde. Marlborough antwortet an Sunderland durch die Herzogin, daß er immer bereit ſei, ſich mit den Whigs gegen die Tories zu einigen, nur nicht die Königin perſönlich zu beleidigen. Und darauf laufe der Plan der Einladung hinaus[1]). — Da dem Plane die Baſis fehlte, ſo mußte er in ſich ſelber zerfallen.

Wir ſehen alſo die Stellung Marlboroughs im Sommer 1708 wie folgt. Er will mit der Whig-Partei zuſammen gehen; aber dieſe traut ihm nicht völlig. Die Königin will ihn halten, weil er ihr unentbehrlich iſt für den Krieg, den ſie fortſetzen will; aber ſie fürchtet ſein Zuſammen-Gehen mit den Whigs, deren Herrſchaft ſie ſich nicht fügen will.

Bei dieſer Lage der Dinge ſuchte Marlborough den äußerſten Druck auf die Königin auszuüben durch die Bitte um ſeine Entlaſſung. Das Schreiben, in welchem er der Herzogin und durch ſie der Königin dieſe Abſicht kund gibt, vom 20. Auguſt, lautet wie folgt.

„Ich thue mein Beſtes, ſagt er, England und der Königin zu dienen, und bete, von ganzem Herzen und von ganzer Seele, um Gottes Schutz und Segen. Aber ich bin von allem dem, was ich höre, und was, nach meinem Dafürhalten, in England geſchieht, ſo ermüdet, daß täglich in mir die Ueberzeugung wächſt, ich würde es an mir ſelber fehlen laſſen und undankbar gegen den allmächtigen Gott ſein, wenn ich nicht die erſte beſte Gelegenheit ergriffe, mich von allen Geſchäften zurückzuziehen. Und nachdem ich nun für eine Reihe von Jahren der Königin und dem Vaterlande mit ganzer Seele gedient habe, würde ich froh ſein noch einige Zeit übrig zu haben, mich zu ſammeln und dankbar zu ſein für die vielen Gnaden, die ich aus der Hand Gottes empfangen habe. Es iſt nicht meine Abſicht zu leben wie ein Mönch; aber ich kann nicht mich geduldig darein ergeben, länger im Geſchäftsleben auszuharren, wo es nicht in meiner Macht ſteht, Andere von dem zu überzeugen was ich für recht halte. Ich ſehe die Schwierigkeit voraus, mich während des Krieges zurückzuziehen, und dieſe Schwierigkeit iſt zur Zeit meine größte Bekümmernis; aber, wenn ich irgendwie verantwortlich gemacht werden ſoll für die

[1]) Coxe vol. II, p. 288. Die verſchiedenen Briefe im Auguſt.

Meinungen der Königin, die in keiner Weise durch dasjenige was ich sage oder thue, sich bestimmen läßt: so muß auch diese Schwierigkeit überwunden werden. Gott mag wissen, wer auf sie den Einfluß ausübt; aber in meiner Liebe für sie und für mein Vaterland, fürchte ich die Folgen" [1]).

Marlborough selber mochte auf die Wirkung dieses seines Druckmittels auf die Königin nicht ein sehr großes Vertrauen setzen. Denn einige Tage später schreibt er an die Herzogin: „Frau Masham ist bei der Königin so fest begründet, daß wir uns fruchtlos gegen sie bemühen, vielmehr durch unsere Anstrengungen wider sie ihr nur gute Dienste erweisen" [2]).

Die Königin antwortete, wie Marlborough erwartet hatte, daß sie zu seinem Ausscheiden aus dem Dienste niemals ihre Einwilligung geben werde. Sie mahnte ihn, daß, wenn nach allen den Erfolgen, die ihm zu Theil geworden, es Gott ferner gefalle, ihn zum Werkzeuge eines dauernden Friedens zu machen, er im Gewissen verpflichtet sei, vor Gott und den Menschen, seine hülfreiche Hand zu leihen, und dies könne er nicht, wenn er sich zurückziehe. In öffentlicher Stellung könne er eben so wohl Gott dankbar sein wie im Privatleben. — Sie berührt dann, daß auch Godolphin um seine Entlassung anhalte. Aber auch diesem habe sie gesagt, daß er es vor Gott und seinem Gewissen nicht verantworten könne. Sie hofft, daß sie beide nicht darauf bestehen werden einen Schritt zu thun, der sie, die Königin, und das Land in Verwirrung stürzen würde.

Der Antwort der Königin dürfte zu Grunde liegen, daß, so lange sie fest hielt an der Ueberzeugung, daß nur die nachdrückliche Fortführung des Krieges ihr die Krone sichere, Harley die Zeit zum offenen Hervortreten noch nicht für gekommen erachtete.

Aber darum machte die Königin in dieser Ablehnung noch nicht eine Concession zu Gunsten der Whig-Partei. Vielmehr klagt sie dieselbe an, daß sie schon in der letzten Session des Parlamentes und immer seitdem die königliche Autorität bestritten habe, und in der nächsten Session darauf ausgehen werde, die geringe Prärogative, die

[1]) Coxe vol. II, p. 290.
[2]) A. a. O. p. 291. Vom 23. August.

der Krone noch verblieben, zu zerreißen. „Sie wollen Niemanden in irgend einem Amte, als der völlig von ihnen abhangt. Nun, wie kann denn ich, die ich das alles sehe und weiß, so klar wie die Sonne am Mittage, solche Leute als meine Freunde ansehen? Um Gottes willen, machen Sie doch nicht die Sache jener Menschen zu der Ihrigen, und erwägen Sie, was Sie thun, und warum eine Hand voll von Personen ihre eigenen Landsleute einschüchtern soll. Ich werde jeden Whig, der sich verdient macht, ermuthigen; aber ich will nichts zu thun haben mit jenen, die sich so herrschsüchtiger Art bewiesen haben. Kurz, nach meiner Ansicht sind die Dinge bis zu der Frage gekommen, ob ich mich den fünf tyrannisirenden Lords unterwerfen soll, oder sie sich mir. Das ist meine Meinung: ich bitte mir die Ihrige zu sagen"[1]).

Die Antwort Marlboroughs zog in so fern zurück, daß sie von einer Entlassung vom Commando der Armee nicht mehr sprach. Im Rathe der Königin jedoch könne er nicht ferner beharren, nachdem die Königin, im Winter und im Frühlinge zuvor, offen kund gethan, daß sie ihm kein Vertrauen mehr schenke, dagegen dasselbe anderen Persönlichkeiten zuwende, die weder die Ehrenhaftigkeit, noch die Befähigung besäßen ihr zu dienen. Im selben Falle wie er sei Godolphin. Er wolle nicht der Königin abermals die Folgen entwickeln, da ja ihr letztes Schreiben an ihn offenbar zeige, daß er vergeblich rede.

Aber die Königin hatte ihr Schreiben geendet wie mit einer Kriegserklärung gegen die Whig-Junta. Demnach waren sie und ihr Berather Harley damals der Ansicht, den Kampf gegen die Junta mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können. Diese Hoffnung gründete sich auf eine Spaltung in der Whig-Partei. Nicht alle Mitglieder derselben waren willig der Führung der aus den Lords Somers, Orford, Wharton, Sunderland und Halifax bestehenden Junta zu folgen, welche verlangte, daß Marlborough und Godolphin sich ein für allemal völlig für sie erklären sollten — sondern ein großer Theil, namentlich die Herzoge Somerset, Devonshire, Newcastle, traten gelinder auf[2]). Es kam darauf an, ob diese Spaltung völlig und

---

[1]) Coxe vol. II, p. 291. An Marlborough gelangt am 27. August.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 20. November.

dauernd gemacht werden konnte. Dafür arbeitete unter Anderen auch der Prinz-Gemahl Georg von Dänemark, der sonst in allen inneren englischen Angelegenheiten eine maßvolle Zurückhaltung bewies.

Marlborough in seiner Antwort erörtert dies thatsächliche Verhältnis nicht, sondern entgegnet: die Tyrannei der fünf Lords, welche die Königin so sehr zu fürchten scheine, sei zu vermeiden, wenn sie sich wieder denen anvertrauen wolle, die nun seit sieben Jahren sie auf dem Throne gestützt hätten und noch mehr zuvor. Nicht von ihnen zwei, deren Interesse gemeinsam mit demjenigen der Königin, erwachse eine Gefahr für sie, sondern von Anderen her, deren Interesse es sei Zwietracht zu säen, um dadurch sie beide aus dem Dienste der Königin zu zwingen [1]).

Auch diesmal ward die Königin durch die Rede Marlboroughs nicht umgestimmt.

Die Differenz ward verbittert durch ein abermaliges Aufeinandertreffen der beiden Frauen, der Königin und Lady Marlborough. Am Tage der Dankesfeier für Oudenarde, dem 19./30. August, fielen in der St. Paulskirche selbst zwischen ihnen scharfe Worte, denen ein noch schärferer Briefwechsel folgte [2]). Einige Wochen später, am 9. 20. September, fand eine heftige Unterredung statt, in welcher Lady Marlborough, nach ihren Aufzeichnungen darüber, sich nicht auf Angriffe gegen Frau Masham und Harley beschränkt, sondern das gesammte politische Verhalten der Königin gegenüber den Whigs ihrer Kritik unterzogen zu haben scheint. Die Frauen schieden von einander in leidenschaftlicher Erregung. Dann erst faßte Lady Marlborough den heilsamen Entschluß fortan weder zu reden, noch zu schreiben, und erhielt dazu die volle Zustimmung des Gemahls.

Unterdessen mochten jedoch auch der Königin und ihrem Berather Harley, je näher die Einberufung des Parlamentes heran rückte, Bedenken aufsteigen, ob dem vorausssichtlichen Sturme der Whig-Mehrheit Halt geboten werden könnte, dies zumal da der Sturm auch den Prinzen-Gemahl mit bedrohen würde. Denn, wie erwähnt, hatte Georg von Dänemark sich in das Parteigetriebe mit eingelassen, und

[1]) Coxe vol. II, p. 293.

[2]) Conduct of the Duchess of Marlborough p. 219.

sich betheiligt an den Versuchen die Whigs zu spalten. Die Hoffnung auf diese Versuche erwies sich nach und nach als nicht begründet. Die zwei Fractionen traten einander wieder näher. Demgemäß wandte sich die Partei gegen den Prinzen, und noch mehr gegen seinen Günstling, den Admiral Churchill, Bruder Marlboroughs. Gegen diesen zunächst sollte in Betreff der Verwaltung der Admiralität, der Ansturm gerichtet werden, und dann über ihn hinweg gegen den Groß-Admiral selber, den Prinzen-Gemahl. Auf den Rath Godolphins entschloß sich Marlborough hier entgegen zu kommen. Er richtete an seinen Bruder in eindringlichster Weise die Bitte, freiwillig vorher zurückzutreten, gegen das Versprechen ihn dafür doppelt schadlos zu halten [1]).

Churchill folgte dem Rathe; aber dies befriedigte noch nicht die nunmehr wieder geeinigte Whig-Partei. Sie erhob wieder ihre erste Forderung, daß Lord Somers den Vorsitz im Cabinetsrathe haben müsse. Die Königin hatte im Anfange entgegen gehalten, daß diese Stelle gar nicht erledigt sei, daß Lord Pembroke sie zu ihrer Zufriedenheit besitze. Auch dafür wußte man einen Ausweg. Lord Pembroke war zugleich Vicekönig von Irland. Er sollte beide Aemter zu Gunsten von zwei Mitgliedern der Whig-Junta, Lord Somers und Lord Wharton, niederlegen, um dafür das Amt des Groß-Admirals von England zu erhalten, das bisher der Prinz-Gemahl inne hatte. Im anderen Falle drohete diesem selber der Angriff der Whig-Partei.

Die Königin schwankte. Es waren erst zwei Monate verflossen, seitdem sie an Marlborough geschrieben, daß die Dinge dahin gekommen seien, ob sie sich den fünf tyrannisirenden Lords unterwerfen solle, oder diese sich ihr. Und nun trat in der Wirklichkeit die Frage scharf an sie heran. Der Prinz-Gemahl war nicht bloß leidend, sondern sterbenskrank. An seinem Brustleiden siechte er unrettbar dem Grabe zu. Am 22. October/2. November gab die Königin der Forderung der Whig-Partei nach. Dann wieder zauderte sie mit der Erfüllung. Eine Woche später nahm der Tod den Prinzen-Gemahl hinweg. Und damit verstummte jeglicher Einwand der Königin.

---

[1]) Coxe vol. II, p. 357. Vom 19. October.

Königin Anna als Witwe.

Auf die Nachricht, daß der Zustand des Prinzen-Gemahls sich verschlimmere, war auch Lady Marlborough von Windsor Lodge, wo sie weilte, nach Kensington geeilt, wohin bei dieser Lage der Dinge ihr Amt als Oberst-Hofmeisterin sie rief. Ihr Bericht über die Begegnung zeigt, daß sie gehofft hat, bei diesem Anlasse durch ihre Tröstungen das frühere Band der Freundschaft wieder zu knüpfen. Es war vergeblich. An Lady Marlborough selber stellte die Königin das Verlangen Abigail Masham herbeizurufen [1]).

Der Bericht der Lady Marlborough könnte Zweifel erregen, ob der Tod des Gemahls die Königin innerlich tief getroffen habe. Die Meldungen der kaiserlichen Gesandten Gallas und Hoffmann lassen einen solchen Zweifel nicht zu. „Die Königin und ihr Gemahl, meldet Gallas, haben bisher schon fast einsam gelebt: nun nach dem Tode des Prinzen, ist sie gleichsam ganz allein und ohne Ansprache" [2]). Um so mehr also mußte von da an der Einfluß der einzigen Persönlichkeit steigen, der die Königin ein rückhaltloses Vertrauen entgegen trug, der Abigail Masham.

Die Königin ließ in Betreff der Kleidung die tiefste Trauer verordnen, so daß die Lords erscheinen mußten wie in Trauer um den eigenen Vater. Dasselbe ward den Gesandten der fremden Mächte zur Pflicht der Höflichkeit gemacht. „Einen Mangel darin, meldet Hoffmann, würde die Königin als Disrespect für sie selber ansehen" [3]).

Die sämmtlichen Mitglieder des kurfürstlichen Hauses in Hannover sandten je einzeln ihre Condolenz-Schreiben ein. Das wärmste und eindringlichste derselben ist dasjenige der Kurprinzessin Caroline [4]).

Der Prinz Georg von Dänemark hatte sich nicht ausgezeichnet durch eine hohe geistige Begabung. Das Urtheil seines Schwiegervaters Jacob II. über ihn lautete in dieser Beziehung wenig günstig (Band IV, S. 242), und die unverhüllte Geringschätzung Wilhelms III. gegen

---

[1]) Private Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 410.

[2]) Bericht vom 9. November.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 9. November.

[4]) Sämmtlich im State Paper Office. German Papers. Modern Royal letters. Elector of Hanover.

seinen Schwager trug nicht wenig bei, sein Verhältnis zu der damaligen Prinzessin Anna zu einem gespannten zu machen. (Band V, S. 279.) In Betreff seines Charakters jedoch ward kein Tadel gegen ihn erhoben, und nur in den letzten Monaten seines Lebens, wo er, der Königin zu Liebe, sich betheiligt hatte an den Versuchen, die Whig-Partei zu theilen, hatte er sich dem Angriffe derselben ausgesetzt.

Wir erinnern uns, daß einst, im Anblicke der wankenden Gesundheit Wilhelms III., die Prinzessin Anna dem Vater Jacob II. in St. Germain den Vorschlag gemacht: er möge ihr gestatten, nach dem Tode ihres Schwagers von Oranien die etwa ihr dargebotene Krone anzunehmen, gegen das Versprechen ihrerseits sie zurückzugeben, sobald eine geeignete Gelegenheit sich darbiete. (Vgl. Band X, S. 1 u. f.) Jacob II. hatte nicht eingewilligt. Nach dem Tode des eigenen Sohnes, des Herzogs von Gloceſter, im August 1700, hatte die Prinzessin Anna ihren Vorschlag erneuert. Im September 1701 war Jacob II. gestorben mit seiner Verzeihung und seinem Segen für seine Tochter Anna, in dem guten Glauben an ihren Entschluß, das ihm zugefügte Unrecht wieder gut zu machen an seinem Sohne, ihrem Bruder. So hatte die Mutter desselben, die Königin-Witwe Marie, von St. Germain aus es ihr kund gethan. Dennoch hatte dann Anna, nach dem Tode Wilhelms III., die Krone für sich genommen. Daß sie, wie es damals um die Dinge stand, nicht anders konnte, wenn sie nicht England einer unsäglichen Zerrüttung preis geben wollte, liegt vor Augen; aber damit ward nicht die Thatsache ihres früheren Eingeständnisses nach St. Germain hin aufgehoben, daß sie die Krone nicht kraft eigenen Rechtes trug. Um dieses Eingeständnis wußte damals in England vielleicht nur die Königin Anna ganz allein. Sie suchte vor der Last, mit welcher dasselbe auf ihr inneres Leben drückte, ihre Zuflucht bei der geliebten Hochkirche von England. (Vgl. Band X, S. 4.)

Die Gebete der Hochkirche hatten eine Erhörung nicht gefunden, und mit dem Prinzen-Gemahl senkte die Königin Anna diese ihre Hoffnung in die Gruft. Fortan mußte sie, ob wollend ob nicht, sich völlig in den Gedanken hinein leben, daß sie die Krone, die, nach ihrem eigenen Bekenntnisse an den Vater, ihrem Bruder gebührte, einem fremden Fürstenhause hinterlassen würde, es wäre denn daß sich ihr ein Mittel böte, jenes dem Vater gegebene Versprechen gut zu machen.

Daß die Königin derartige Gedanken erwogen haben müsse, folgt mit Nothwendigkeit aus den angegebenen Thatsachen, namentlich ihrem Bekenntnisse an ihren Vater. Daß sie solchen Gedanken Ausdruck gegeben habe, dafür ist noch für längere Zeit keine Spur ersichtlich. Einstweilen sehen wir sie beharren bei dem anderen Gedanken, den sie und Marlborough im Laufe dieses Jahres 1708 wiederholt einander ausgesprochen, daß die Krone ihr sicher sei nur durch die Fortsetzung des Krieges.

Friedensversuch Marlboroughs.

Um so merkwürdiger ist die Thatsache, daß wir diesen Mann, der in so Vieler Augen als die Fackel und Posaune des Krieges galt, weil der Krieg seinen persönlichen Interessen der Macht und des Reichthumes diene — daß wir diesen selben Mann eben damals auf eigene Hand einen Friedensversuch machen sehen. Es geschah kurz nachdem ihm Carl III. das frühere Anerbieten erneuert hatte, glänzender noch als damals. Lassen wir also die Dinge der Zeit nach auf einander folgen.

Auf die Nachricht des Sieges von Oudenarde erließ Carl III. von Barcelona aus, am 8. August, an Marlborough ein sehr warmes Dankschreiben. „In dem Vertrauen, sagt er darin, daß derselben Hand, welche für Deutschland und für die Niederlande die Freiheit gesichert hat, auch Spanien die seinige verdanken wird, bin ich immer bereit, das Patent für die Statthalterschaft meiner Niederlande, welches ich vor zwei Jahren Ihnen gesandt, zu erneuern und es auf Ihre Lebenszeit auszudehnen. Sie dürfen sich auf die Erfüllung meines königlichen Wortes verlassen und versichert sein, daß ich, meinem Versprechen gemäß, Ihnen die Bestallung zugehen lassen werde, so bald ich mich im Besitze von Madrid befinde." Carl III. empfahl ihm das Geheimnis. Marlborough theilte es nach England an Godolphin mit, unter der Verpflichtung, daß es vor dem Friedensschlusse Niemand erfahre als die Königin, weil im anderen Falle Holland abermals Schwierigkeiten machen würde [1]).

[1]) Coxe vol. II, p. 315.

Das Schreiben Carls III. konnte im Laufe des Monates September in Marlboroughs Händen sein. Um einige Wochen später finden wir in den Denkwürdigkeiten des Marschalls Berwick die folgenden Worte verzeichnet [1]).

„Während ich mich im Lager von Saulsoy befand, erhielt ich heimlich einen Brief vom Herzoge von Marlborough, der mir anzeigte, daß die dermalige Lage der Dinge sehr geeignet sei, eine Friedenshandlung anzuknüpfen, daß der Vorschlag gemacht werden müsse bei den Feld-Deputirten, bei dem Prinzen Eugen und bei ihm, Marlborough. Die Ersteren würden nicht ermangeln ihm die Mittheilung zu machen, und dann würde er sein Bestes thun, um das Eingehen darauf durchzusetzen."

„Es konnte uns, meint Berwick, nichts Vortheilhafteres widerfahren als dieser Fingerzeig von Seiten Marlboroughs, der uns für die Beendigung dieses schweren Krieges ein ehrenhaftes Thor des Friedens eröffnete. Ich sprach darüber mit dem Herzog von Bourgogne und mit dem Minister Chamillart. Dieser entsendete sogleich einen Courier an den König um seine Befehle in Betreff der Antwort. Der König schickte sie an Chamillart ein. Der Letztere war, in einem Uebermaße des politischen Scharfsinnes, auf den Einfall gekommen, daß der Vorschlag Marlboroughs herrührte aus der gefährlichen Lage, in welcher sich die Armee der Verbündeten befände."

Die Erwähnung der Anwesenheit des Ministers Chamillart im Lager von Saulsoy bestimmt die Zeit genauer. Er traf dort ein am 31. October, und verweilte etwa acht Tage. Es war damals die Zeit, wo Chamillart und Andere meinten, durch das Abschneiden aller Communication die Armee der Verbündeten dem Hungertode aussetzen zu können. — Berwick fährt fort wie folgt.

„Ich gestehe, daß diese Anschauungen über mein Verständnis hinausgingen. Auch war ich nach der Art und Weise, in der Marlborough mir geschrieben, überzeugt, daß die Furcht daran keinen Antheil hatte, sondern lediglich der Wunsch einen Krieg zu beenden, dessen ganz Europa müde wurde. In allem was er mir meldete, war kein

[1]) Berwick t. II, p. 34. Berwick befand sich im Lager von Saulsoy von Ende September an, vgl. p. 24, bis zum 16. November, vgl. p. 34.

Anzeichen einer Unaufrichtigkeit, und er hatte sich nur darum an mich gewendet, um die Verhandlung durch meine Hände gehen zu lassen, in der Meinung, daß dies mir zum Nutzen gereichen könne. Der Minister Chamillart dictirte mir die Antwort, die ich zu geben hatte, und ich fand sie so wenig entsprechend, daß ich sie französisch beließ und überschickte, damit Marlborough daraus ersehen könne, daß sie nicht von mir ihren Ursprung hatte. In der That ward er dadurch verletzt, so daß diese seine Eröffnung für den Frieden keine Frucht brachte. Nach meiner Ueberzeugung war sogar dies die hauptsächliche Ursache der Abneigung, die der Herzog von Marlborough nachher dem Friedenswerke entgegen trug."

Dieser Bericht Berwicks, der die Thatsache einer Unterhandlung Marlboroughs mit Frankreich, im October 1708, feststellt, erhält noch etwas mehr Licht durch die Instructionen, welche Ludwig XIV., im Mai des nächsten Jahres, dem Staats-Secretär Torcy für eine Unterredung mit Marlborough gab. „Sie haben ihm mein Erstaunen auszudrücken, sagt darin Ludwig XIV., daß er nach seinen früher gegebenen Versprechungen dennoch dem Frieden entgegen arbeitet, und andererseits meine Bereitwilligkeit ihm die in Aussicht gestellte Belohnung zu gewähren, wenn er günstig wirkt." Es folgt dann ein Tarif, der je nach den Leistungen Marlboroughs für Ludwig XIV. und Philipp V. bis zu vier Millionen französischer Livres ansteigt[1]).

Demnach ist nicht blos erst im Mai 1709, sondern auch früher schon zwischen Marlborough und dem Könige oder Chamillart von einem Geldhandel die Rede gewesen. Und da diese Thatsache feststeht, wird auch die Angabe der Summe glaubwürdig, welche wir von anderer Seite her vernehmen. Nachdem nämlich in England der Umschwung eingetreten, drei Jahre später, machte Torcy dem damaligen Grafen Oxford, früheren Harley, die Mittheilung, daß im October 1708 die Summe, für welche Marlborough den Frieden habe bewirken sollen, zwei Millionen Kronthaler betragen habe, daß jedoch Chamillart den Handel durchkreuzt habe durch die Forderung, Marlborough solle, zum Beweise seiner Aufrichtigkeit, die Belagerung von Lille aufheben.

---

1) Mémoires de Torcy t. II, p. 159.

Darauf habe Marlborough in zornigen Worten an Berwick geantwortet, daß dieſe Forderung der Sache ein Ende mache[1]).

Jene Thatſachen, das abermalige Angebot der Statthalterſchaft von Seiten Carls III. an Marlborough, und die Aufforderung des Letzteren an Berwick eine Friedenshandlung anzuknüpfen, folgten ſomit kurz auf einander. Ob ſie in einem urſächlichen Zuſammenhange ſtehen, ob die erſtere die letztere hervorrief, läßt ſich darum mit Sicherheit nicht ſagen. Bei einem Frieden, den Marlborough dem Könige von Frankreich anbot, und für welchen daher dieſer ihm Dank ſchuldig ſein mußte, mochte Marlborough die Ausſicht erblicken, jenes Angebot Carls III. zu einer Wahrheit zu machen. Indem die Angelegenheit der Friedenshandlung Marlboroughs ſich zerſchlug, ſank, bei der Abneigung der Republik Holland gegen die Statthalterſchaft Marlboroughs über die Niederlande, abermals die Ausſicht für ihn unter. Zum dritten Male ſah er ſich genöthigt, das Erbieten Carls III. abzulehnen[2]).

Es iſt nicht anzunehmen, daß bei der Armee Marlboroughs irgend Jemand von jenem ſeinem Verkehre mit Berwick und durch denſelben mit der franzöſiſchen Regierung eine Kunde gehabt habe. Aber einem ſcharfblickenden Beobachter wie dem ſächſiſchen General Schulenburg genügte auch das was er ſah und hörte, zu dem wiederholten Urtheile: „Mylord Duc est l'homme le plus fin et le plus rusé de son temps“[3]).

---

[1]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 283. — Vgl. Bolingbroke's works vol. II, p. 463.

[2]) Carl III. an Wratislaw, 30. Juni 1709, S. 93.

[3]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 446.

Fünfunddreißigſtes Buch.

Das Kriegsjahr 1709.

Seſſion des großbritanniſchen Parlamentes im Winter 1708/9.

Der Beginn.

Bei der langen Dauer des Feldzuges von 1708 in den Niederlanden wurde auch die Einberufung des Parlamentes hinaus geſchoben. Es trat zuſammen am 16./27. November. Die Wahlen des Sommers 1708 hatten für das Unterhaus ein erhebliches Uebergewicht der Whig-Partei ergeben. Wir haben geſehen, daß dennoch die Königin eine Zeitlang gehofft hatte, ſich der Herrſchaft dieſer Partei entziehen zu können durch die Spaltung derſelben in zwei Heerlager, von denen das eine der Führung der Junta folgen würde, das andere derjenigen der mehr gemäßigten Häupter Devonſhire, Newcaſtle, Somerſet. Dieſe Hoffnung war nicht in Erfüllung gegangen. Als äußeres Zeichen des Zuſammenhaltens der zwei Fractionen galt namentlich das Ergebnis der Wahl des Sprechers im Unterhauſe. Die Fraction der Junta hatte zuerſt für Sir Peter King erſehen, die Gemäßigten den Ritter Onslow. Die Erſteren ließen dann ihren Candidaten fallen, und einigten ſich mit den Anderen auf Onslow [1]).

Die Königin, bei der tiefen Trauer um den Prinzen-Gemahl, ließ ſich bei der Eröffnung des Parlamentes durch eine Commiſſion von Groß-Würdenträgern vertreten, in deren Namen der Lord-Kanzler die Anrede hielt. Er wies hin auf die Erfolge dieſes Feldzuges, welche das Ziel des Krieges für England, nämlich die Reduction der gefährlichen Macht Frankreichs, in nähere Ausſicht ſtellten. Eben

[1]) Hoffmanns Bericht vom 20. November.

darum hoffe die Königin, das jetzige Parlament werde, um dieses Ziel zu erreichen, in Betreff der nachdrücklichen Fortführung des Krieges dem vorigen an Willfährigkeit nicht nachstehen. Nach einer eindringlichen Mahnung zur inneren Einigkeit an Alle wendete sich dann die Rede an das Unterhaus besonders mit der Forderung die Armee in Flandern zu verstärken. Denn, nachdem die Erfolge dieses Feldzuges ein Eingangsthor zum Eindringen in Frankreich eröffnet, ziehe der Feind von allen anderen Seiten her dahin seine Macht zusammen. In Betreff der Flotte hob die Rede namentlich die Wichtigkeit der Erwerbung von Port Mahon hervor, welche das Mittel gewähre, dort eine Anzahl Schiffe immer zum Eingreifen bereit zu halten. Die Rede feiert ferner die Union von England und Schottland als einen glücklichen Erfolg, der nur noch des weiteren Ausbaues bedürfe, damit die Gesetze beider Länder zu möglichster Uebereinstimmung gebracht werden. Endlich läßt die Königin durch die Rede versichern, daß sie, im Vertrauen auf Gottes Segen und die Zuneigung ihrer Unterthanen, beharren werde, die Entwürfe des Prätendenten und seiner Anhänger zu bekämpfen. Sie wolle sich bemühen ihr Volk in solchem Grade zu beglücken, daß Niemand, der etwas zu verlieren habe, sich einlassen könne auf einen Plan der Störung ihrer Regierung, noch der Union, noch der gesetzlich festgestellten Thronfolge, ohne zugleich in offenbarer Weise wie pflichtwidrig, so auch gegen das eigene Interesse zu handeln.

In Betreff der Fortführung des Krieges ist von besonderer Wichtigkeit, daß die Eröffnungsrede eine abermalige Verstärkung der Armee in den Niederlanden in Aussicht nimmt. Diese Forderung ist zu betrachten als die Frucht eines kurz zuvor eingelaufenen Schreibens der Generalstaaten, vom 20. November [1]). Der Gedanke ging aus von Marlborough, der nicht bloß geltend machte, daß die in den verschiedenen Treffen und vor Lille erlittenen Verluste zu ersetzen seien, sondern auch nach verschiedenen Seiten hin verkündete, daß Frankreich seine Armee in den Niederlanden um 51 Bataillone und 52 Schwadronen verstärken wolle [2]). In Betreff des verlangten Nachschubes

[1]) Lamberty t. V, p. 199.
[2]) Murray vol. IV, p. 399.

hst diejenigen der Condolenz über den Tod des Prinzen-Gemahls,
der Beglückwünschung zu den Erfolgen des Feldzuges von 1708,
a damals, im November und December, sich noch täglich steigerten.
e die Eröffnungsrede des Wiedergewinnes von Spanien nicht
rücklich gedacht, so nahm dafür die Adresse des Oberhauses wieder
Worte auf, daß kein Friede sicher oder ehrenhaft sein könne, bis
esammte spanische Monarchie dem Hause Habsburg zurückgegeben
werde.

Frage des Offensiv-Krieges in Spanien.

So sehr diese Worte dem Interesse Carls III. zu entsprechen
en, so waren doch weder er in Barcelona, noch sein Bruder, der
r Joseph I. in Wien, der Ansicht, daß zu diesem Zwecke die
el am rechten Orte verwendet würden. In denselben Tagen, wo
Oberhaus in London sich in jener Weise aussprach, schrieb
III., am 27. December, von Barcelona aus an Wratislaw in
: „So glücklich auch der Feldzug in den Niederlanden abgelaufen
o zeigt doch der Effect, daß alle dortigen Diversionen uns hier
panien nicht helfen. Vielmehr werden wir hier zu Grunde gehen,
man uns nicht bald in den Stand setzt, offensiv zu agiren. Ich
daß man auch von Wien aus bei den verbündeten Mächten
f dringen und auch selber alles Mögliche beitragen wird.“ Das
Mittel war nach der Ansicht Carls III. die Ausführung des

noch Carl III. nicht, daß seinem Plane der Offensive in Spanien gerade Marlborough als der entscheidende Gegner gegenüber stand.

Von Wien aus ward dagegen der Wunsch des Königs Carl III., wie er erwartet hatte, lebhaft befürwortet. Am 28. November erließ der Kaiser Joseph I. ein Handschreiben an die Königin Anna, und zugleich ein ausführlicheres, ebenfalls eigenhändig, an den Grafen Gallas, mit dem Auftrage, den Inhalt des ersteren bei der Königin eindringlich zu vertreten[1]). „Der gegenwärtige Stand und Lauf dieses Krieges, sagt darin der Kaiser, hat mich bewogen, meine Gedanken vor allen Dingen auf die Führung des Offensiv-Krieges in Spanien zu richten. Denn es ist nicht abzusehen, wie er auf anderem Wege als in Spanien selbst zum Ziele könne geführt werden. Auf dem Boden Spaniens selbst muß Spanien gewonnen werden. Daß durch ein Eindringen von den Niederlanden her in Frankreich der König dort zur Abtretung von Spanien gezwungen werden könne, ist mehr zu wünschen als zu hoffen. Er hat allzu viel in Spanien daran gesetzt, als daß er anders als gezwungen den Herzog von Anjou von dort her abberufen wird. Dieser Zwang aber kann eintreten, wenn im nächsten Feldzuge mit der Offensive von den Niederlanden und von Savoyen aus, wo an beiden Stellen durch die Einnahme von Lille und von Exilles die Eingangsthore in das Innere von Frankreich eröffnet sind, zugleich auch mit Uebermacht in Spanien gehandelt wird, und zwar von Catalonien aus. Immerhin mag auch die Diversion von Portugal aus, nach der Ueberführung der dahin verlangten Mannschaft, etwas fruchten können; aber weder der Hof dort, noch das Volk zeigt sich als zum Kriege geartet. Weil dagegen Castilien sich gegen meinen Bruder so übel gesinnt erweist, so liegt vor Augen, daß, ohne hauptsächliche Befestigung des Kriegessitzes in Catalonien, keine sonderlichen Vortheile zu erlangen sein werden. Die beabsichtigte Rekrutirung der Armee dort kann zwar vielen Nutzen schaffen. Wenn sie jedoch nicht mit allem Nothwendigen versehen, so wie mit neuen Truppen verstärkt wird: so steht das zu erreichende Ziel noch in weiter Ferne."

---

[1]) Beide Schreiben im Gräflich Clam-Gallas'schen Archive. Ich verändere in etwas die Fassung.

Demnach soll Graf Gallas sich eine besondere Audienz erbitten, und der Königin persönlich dieses Alles nachdrücklich vorstellen. Jedoch möge Gallas dabei behutsam verfahren. „Denn ich sehe voraus, sagt der Kaiser, daß auch im nächsten Feldzuge wieder die Gedanken bei Vielen dort dahin gerichtet sein werden, alle verfügbaren Truppen nach den Niederlanden zu ziehen, in Spanien dagegen den König abermals auf die Defensive zu beschränken. Auch ich erkläre mich nicht wider eine starke Diversion in den Niederlanden, wohl aber gegen das Bestreben dahin die Entscheidung zu legen, und erhebe dagegen besonders zwei Einwände. Erstlich hat der heurige Feldzug, der doch endlich noch glücklich abgelaufen ist, in seinen Wechselfällen die Schwierigkeit der Kriegführung dort besonders dargelegt, so daß, wenn im nächsten Feldzuge nichts von Erfolg geschähe und eben so wenig dann auch in Spanien, der Krieg sich noch lange hinaus ziehen und schwerer werden könnte. Mein anderer Grund ist, daß die Eroberungen in den Niederlanden den Generalstaaten noch immer mehr Anlaß geben werden, zum größten Schaden des Landes dort, meines Erzhauses und der allgemeinen Sache, sich in denselben fest zu setzen, und den Handel und Verkehr dort zu ihrem einseitigen Vortheil zu sperren und zu verderben. Wie dies schon jetzt geschieht, so ist ja vorauszusehen, daß bei der Friedenshandlung darüber noch große Unruhe und viele Schwierigkeiten sich ergeben werden. Bei allem dem habt Ihr besonders zu beobachten, daß die Persönlichkeiten, welche an dem niederländischen Kriege den meisten Antheil nehmen, mir nicht abwendig gemacht werden. Ich rechne in dieser Angelegenheit zunächst auf die eigene gute Meinung der Königin, so wie dann auf die Neigung der Nation, die mit allem Fleiße und aller Behutsamkeit dahin zu hegen und pflegen ist, daß sie im nächsten Parlamente die Angelegenheiten in Spanien in den gehörigen Gang bringen werde."

Zugleich gelangte von Barcelona her an die Vertreter der habsburgischen Brüder in London, Gallas, Hoffmann, Zinzerling die Aufforderung, in London nachdrücklich für die Offensive einzutreten. In einem Kriegsrathe, in welchem am 12. November Carl III. seine Minister und Generale um sich versammelt, hatte man sich zu dem folgenden Beschlusse geeinigt: die Erfahrung des Jahres 1708 habe gezeigt, daß man bei einem Defensiv-Kriege nur verliere: der König

habe die Plätze Tortosa, Denia, Alicante eingebüßt. Es bleiben ihm nur noch die drei: Barcelona, Tarragona, Girona. Demnach bröckele von dem Besitze Carls III. auf spanischem Boden ein Stück nach dem anderen ab. Daher sei es die einhellige Meinung dieses Rathes, daß man sich mit der Defensive nicht länger behaupten könne, sondern offensiv agiren müsse, wenn man sich nicht völlig aus Spanien vertreiben lassen wolle. Zur Offensive dort sei erforderlich eine Macht von 40,000 Mann. Um den Bestand der Truppen Carls III. auf diese Höhe zu bringen, werde es nöthig sein, außer denen, die man von dem Kaiser her erwarte, auch 5000 oder 6000 Mann von der Armee in den Niederlanden auf die Flotte zu setzen und nach Valencia zu bringen. — Mit diesem Beschlusse wurde der Brigadier Wade nach London entsendet, und traf dort ein am 15. December [1]).

Den Vertretern Carls III. in London stand die volle Schwierigkeit dieses Verlangens vor Augen, und sie legten sie dem Kaiser dar. „Seit der Niederlage von Almanza, sagen sie, haben Viele hier die Sache in Spanien als unwiederbringlich verloren angesehen. Darum dürfte auch der letzte Verlust von Denia und Alicante, anstatt sie zum nachdrücklichen Handeln in Spanien anzutreiben, sie in jener Meinung nur noch mehr befestigen. Sie wollen die Dinge in Spanien völlig gehen lassen und dafür sich an die Hoffnung halten, daß man von den Niederlanden aus den König von Frankreich zur Restitution von Spanien zwingen könne. Es ist wahr, daß nicht wenige Engländer diese Art der Politik für wenig solide und gefährlich halten, zumal nach den Wechselfällen des letzten Feldzuges in den Niederlanden, wo man offenkundig einen nicht geringen Antheil der Erfolge der Uneinigkeit unter den französischen Heerführern beizumessen hat. Allein jene Meinung, daß man von den Niederlanden aus Spanien erobern müsse, ist diejenige der maßgebenden Persönlichkeiten hier, und darum ist gegen dieselbe nicht anzukämpfen."

„Eben darum auch wird es schwer fallen, die Absendung eines ganzen Corps nach Catalonien durchzusetzen. Dies um so mehr, da die Republik den Krieg in Spanien fast völlig von sich ab und auf England schiebt. Auch selbst die Rekrutirung der in Spanien stehenden

[1]) Hoffmanns Bericht vom 18. December.

Pfälzer erscheint uns noch sehr unsicher. Das Parlament hat vor einem Jahre für den Krieg in Spanien eine Million Pfund Sterling bewilligt, und wird dies Mal denselben Betrag, oder auch vielleicht noch einen höheren gewähren. Würde diese Summe allein für Spanien verwendet, so würde sie ein Großes austragen. Allein es finden davon so viele Abzüge statt, daß wenig mehr als die Hälfte dorthin zur Verwendung kommt. So sind z. B. dem Herzoge Victor Amadeus, außer den gewöhnlichen Subsidien, für den abgelaufenen Feldzug von jener Million 100,000 Pfund Sterling gezahlt worden. Ferner geht davon ab der Unterhalt für die in der Schlacht von Almanza gefangenen Regimenter, derjenige für die neuen, anstatt jener aufgerichteten Regimenter, die aber nicht dort, sondern in den Niederlanden stehen. Es gehen ferner davon ab die Ausgaben für die Truppen in Portugal, die Kosten für die verschiedenen Landungsversuche an der französischen Küste, diejenigen für die Transportschiffe und andere Ausgaben — alles unter dem Namen des Kriegesstaates für Spanien."

„Es wird uns daher obliegen, mit allem Glimpf es dahin zu bringen, daß von den künftigen Subsidien für Spanien diese Abstriche nicht mehr gemacht, sondern die Beträge, wie sie bewilligt sind, für die Armee und die Operationen in Spanien auch wirklich verwandt werden. Was die Vermehrung der dortigen Truppen auf 40,000 Mann betrifft, so werden wir, wenn man die Unmöglichkeit vorschützt, uns bemühen zu erlangen, daß wenigstens so viel Geld nach Catalonien geschickt wird, damit der König seine aus Cataloniern und anderen Spaniern bestehenden Truppen auf den gewünschten Stand bringen könne" [1]).

Es kam dazu, was die Vertreter der habsburgischen Brüder in dieser Darlegung nicht ausdrücklich aussprachen, daß in England die Meinung vorherrschte, der Kaiser Joseph leiste für seinen Bruder Carl nicht das Erforderliche. Das Oberhaus hatte sogar keinen Anstand genommen in die Adresse hinein den Wunsch zu setzen: da die Unterthanen der Königin für die Ziele des Krieges so außerordentliche

[1]) Zusammen gezogen aus den Berichten Hoffmanns vom 18., 28. December 1708, 1. Januar 1709.

Anstrengungen machten, so möge die Königin diejenigen Verbündeten, welche näher betheiligt seien, zu gleichen Leistungen auffordern [1]).

Wenige Tage später, am 11. December, ward der Graf Gallas in den Cabinetsrath geladen. Dort hielt man ihm vor, daß der Kaiser 3000 Mann, die nach Catalonien bestimmt, zurück behalten, daß er die im Solde der Seemächte stehenden 8000 Mann Preußen an die neapolitanische Grenze beordert habe. — Der Gesandte, ohne Nachricht darüber, konnte nur seinen Zweifel entgegen halten, ob dieser Bericht den Thatsachen entspreche [2]).

Bei den Erörterungen über die Frage der Offensive in Spanien trat das Mistrauen der leitenden Persönlichkeiten in London gegen Wien in bestimmterer Form hervor, nämlich in derjenigen des Verdachtes, daß es dem Kaiser für seinen Bruder Carl nur um die italienischen Länder zu thun sei, daß er dagegen um Spanien und Westindien sich wenig kümmere. Wie dieser Verdacht im Jahre 1707 genährt war durch die gegen den Einspruch der Seemächte unternommene Expedition nach Neapel, so rankte er sich im Winter 1708/9 empor an seiner Bitte, daß der Admiral Whitaker im Mittelmeere den Befehl erhalten möge, mitzuwirken für eine Unternehmung auf Sicilien, die nach der Ansicht des Vicekönigs in Neapel, Grimani, einen Erfolg in sichere Aussicht stellte. Der Verdacht der englischen Minister gegen Wien steigerte sich durch die Nachricht, daß bei der Unterhandlung mit dem Papste Clemens XI. der Marquis Prié von diesem als Lehnsherrn die Belehnung Carls III. mit Neapel und Sicilien verlange. Unter der Herrschaft dieses Verdachtes ertheilte die englische Regierung dem Admiral nicht den gewünschten Befehl, sondern das Verbot, ohne ausdrückliche Vollmacht von London aus einer etwaigen Aufforderung dieser Art Folge zu leisten. Die kaiserlichen Vertreter meinten für dies Verhalten der englischen Regierung ein anderes Motiv zu finden, und sprachen diese Meinung dem Staats-Secretär Sunderland offen aus. Zu Grunde, sagte ihm Hoffmann, läge in

[1]) Lords Debates vol. II, p. 246: As her own subjects made such extraordinary efforts, they desired she would press her Allies who were more nearly concerned, to show an equal vigour.

[2]) Bericht des Grafen Gallas, vom 11. December.

London noch immer der Theilungsplan: man wolle etwas übrig lassen, was dem Herzog von Anjou angeboten werden könne. Sunderland für sich erkannte an, daß das Dringen des Kaisers auf eine Unternehmung gegen Sicilien bezwecke, jedem Theilungsplane zuvorzukommen. Aber er bürge dafür, sagte er, daß das englische Cabinet keinen Plan einer Theilung der spanischen Monarchie habe[1]). — Dies war, am 1. Januar 1709, für die damalige Zeit durchaus richtig, und Sunderland in seinem Whig-Eifer war sicherlich weit entfernt zu meinen, daß auf die damalige Fluth dieser Partei sehr bald eine Ebbe folgen könne.

Bevor indessen noch dem Kaiser die Kunde dieses letzten Verdachtes zukam, antwortete er auf die Anklagen, die, am 11. December, im englischen Cabinetsrathe wider ihn erhoben waren. „Wir bedauern sehr, schreibt der Kaiser am 2. Januar, die Dinge dort schon seit geraumer Zeit dahin gediehen zu sehen, daß allen Anklagen wider uns nicht allein Gehör, sondern auch völliger Glaube beigemessen wird, so sehr daß wir in Deiner Person, auf Grund unförmlicher Brief-Extracte, gleichsam zu Rede gestellt werden. Und zwar dies über zwei Dinge, von denen das eine sich ganz anders verhält, das andere rein erdichtet ist." Das Erste betraf die Sendung von 3000 Mann aus Neapel nach Catalonien, die der Kaiser ernstlich betrieb; das andere die Forderung der 8000 Mann Preußen an die neapolitanische Grenze. Gallas solle verlangen, von denselben Personen wie am 11. December, mit seiner Widerlegung gehört zu werden. Wenn nicht, so solle er der Königin eine Denkschrift mit der Darlegung des Sachverhaltes einreichen. Er solle darin aussprechen, daß, obwohl alle Verbündete auf die Wiederbringung der gesammten spanischen Monarchie fast gleiches Gewicht legen, „dennoch wir aus der besonderen Zuneigung, die wir unserem geliebten Herrn Bruder schuldig sind, vor Anderen uns nach äußerstem Vermögen bemühen, auch durch die That es zu beweisen, da zur Zeit außer uns Niemand einige Truppen nach Catalonien überschickt"[2]).

---

[1]) Die Berichte Hoffmanns vom 18., 28. December 1708, 1. Januar 1709.

[2]) Kaiserliches Rescript vom 2. Januar.

Der Kaiser nennt keinen Ankläger. Aber es liegt die Vermuthung nahe, daß es abermals Victor Amadeus war, der in London immer wieder Glauben fand.

Dagegen geht aus den letzten Worten des Kaisers abermals hervor, daß er weder der Politik Marlboroughs und der Whig-Partei beistimmte, welche Spanien von den Niederlanden aus dem Könige Ludwig XIV. abzuzwingen vermeinten, noch weniger, daß er gefaßt sein konnte auf die neue Anklage, die sich gegen ihn auf dem Wege befand, daß er nur die italienischen Länder für seinen Bruder zu sichern suche, Spanien dagegen preis gebe.

Wenn auch die Königin Anna nicht ausdrücklich diesen Vorwurf erhob, so richtete sie doch, gemäß dem Wunsche in jener Adresse des Oberhauses, am 11. Januar an den Kaiser die Mahnung alles aufzubieten für den Krieg, in welchem es sich hauptsächlich und zuerst um das Interesse seines Hauses handele [1]).

Unterdessen häuften sich in Wien die Berichte Carls III. und des kaiserlichen Botschafters Duca di Moles, aus Barcelona, daß sie mit schwerer Besorgnis dem herannahenden Feldzuge entgegen sähen. Vom Haag aus dagegen meldete Heems, daß Marlborough und die Deputirten der Generalstaaten überein gekommen, die noch in Catalonien vorhandenen geschwächten Regimenter der Seemächte nicht zu rekrutiren, noch auch auf die von Carl III. verlangte Absendung von 5000—6000 Mann aus den Niederlanden nach Spanien einzugehen. Auf diese Meldung erließ der Kaiser, am 28. Januar, an Heems im Haag und Gallas in London nachdrückliche Schreiben [2]).

„Mit Bestürzung, sagt er darin, haben wir die Beschlüsse vom 15. d. M. vernommen. Die Folge davon wird sein, daß der König, mein Bruder, noch immer enger eingeschlossen wird. Er hat außer Barcelona noch Girona. Aber dieser weitschichtige Platz ist bei den zahlreichen und ausgedehnten Werken, die sich nicht im Stande der Vertheidigung befinden, auf die Dauer nicht zu halten. Dann steht eine abermalige Belagerung von Barcelona in Aussicht. Und damit

---

[1]) Suadent res rationesque Domus Austriacae, de quibus hoc in bello potissimum agitur.

[2]) Im Gräflich Clam-Gallas'schen Archive.

steigt die Besorgnis empor, daß die bisher sehr getreuen, nunmehr aber, wie uns für gewiß berichtet wird, schwierigen, kleinmüthigen und fast desperaten Catalonier den König zwingen, um seinen Abzug aus Spanien zu capituliren, wo nicht gar, um Versöhnung mit Madrid zu erlangen, ihn dem Feinde ausliefern werden."

„Es war schon vorher ein Grundirrthum zu meinen, daß es genüge, wenn der König in Spanien sich in der Defensive erhalte. Um so mehr jetzt. Die Rekrutirung und die verlangte frische Hülfe von 5000—6000 Mann würden für die große Armee in Flandern ein kaum merklicher Abgang sein. Dagegen würden sie den König in Spanien in den Stand gesetzt haben und noch setzen, den Krieg dort noch im laufenden Jahre entweder ganz oder nahe zu Ende zu bringen. Dies ist von Flandern her mit aller Macht, die man dort aufwenden mag, so bald und so leicht nicht zu hoffen."

Der Kaiser sagt zu, daß er, obwohl die Ruhe in Italien noch nicht völlig hergestellt, die bereits versprochenen 3000 Mann aus Neapel mit der Flotte Whitakers sofort absenden und weitere 3000 Mann aus der Lombardei folgen lassen werde, jedoch auf Kosten der Seemächte. Er verlangt ferner für den König Carl III. die $7\frac{1}{2}$ Millionen Gulden, deren er, nach dem Gutachten des Kriegsrathes vom 12. November, für die Führung eines Offensiv-Krieges bedürfe.

„Du hast, schließt der Kaiser, diesen Vortrag mit Nachdruck und ernstlichen Worten zu halten, und die Billigkeit desselben auf die von den verbündeten Mächten so heilig gethanene Zusage zu gründen. Denn auf deren Wort und Zuspruch hat sich ja der König vor Jahren auf diese gefährliche und mühsame Wanderschaft begeben, auf welcher er seither mit der Noth und dem Abgange des Erforderlichen, worin man ihn jederzeit hat stecken lassen, genug gekämpft hat, ohne daß er etwas Anderes damit gewonnen, als um sich abermals der Gefahr ausgesetzt zu sehen, seinen Feinden aufgeopfert zu werden. Dieser Noth und Gefahr können wir ihn und nunmehr mit ihm auch die Königin, unmöglich länger preisgegeben sehen, sondern müssen auf die Sicherheit ihrer Personen Bedacht nehmen."

Ein Schreiben desselben Inhalts ward von Sinzendorf an Marlborough gerichtet, und der Kaiser fügte ein eigenes Handschreiben

hinzu, enthaltend die Erwartung, daß Marlborough sein Begehren unterstützen werde.

Bevor noch diese Schreiben des Kaisers an ihre Adressen gelangten, zog das Unterhaus in London die spanischen Angelegenheiten in Erwägung. Und zwar bauete darauf, wie im Jahre zuvor, Harley seinen Plan des Angriffes gegen Godolphin. Am 12./23. Januar sprach er in einer wohl ausgeführten Rede zunächst seine Anerkennung aus für den ruhmwürdigen Feldzug in Flandern. Dann jedoch kam die Kehrseite. Da man aber, fuhr er fort, den so schweren Krieg nicht führe, um die französischen Niederlande oder Frankreich selber zu überwältigen, sondern um die spanische Monarchie wieder zu gewinnen: so sei es vor allen Dingen nöthig zu untersuchen, in welchem Stande sich dort die Angelegenheiten befinden. So lange man noch einen Fuß in Spanien habe, meinte damals Harley, müsse man desselben eingedenk sein; sei die Position dort verloren, so werde man niemals wieder einen Spanier geneigt finden, sich für die Verbündeten zu erklären. — Die Rede fand Zustimmung. Es wurden daher drei Adressen an die Königin beschlossen: die eine ersuchte um die Rechnungsablage der bewilligten halben Million Pfund Sterling für Savoyen, Portugal und den Krieg in Spanien; die zweite um diejenige für die im Jahre zuvor bewilligte Million für den Unterhalt der englischen Truppen in Spanien; die dritte betraf die Contracte für den Unterhalt der Flotte. — Aus dem zweiten Puncte konnte und — nach Harleys Plane — sollte ein Angriff auf Godolphin erwachsen. Der Bericht Hoffmanns fügt hinzu: „Es ist möglich, daß in dieser Sache einige Whigs mit den Tories gehen; es ist aber auch möglich, daß, bei der Ueberlegenheit der Whigs, die nun, nachdem ihre Häupter in die besten Aemter eingewiesen, mit Godolphin ganz zufrieden sind, die Sache in eine Danksagung für Godolphin ausschlägt" [1]).

War es denn aber dem Harley und seiner Partei bei ihrem beabsichtigten Angriffe, um die Sache, um Spanien, zu thun? — Unser Berichterstatter zieht dies in Zweifel. „Es finden sich dabei Viele, sagt er, deren geringste Sorge ist, wer Meister von Spanien

[1]) Hoffmanns Bericht vom 25. Januar. — Commons Debates vol. IV, p. 107.

bleibt, wenn sie nur das jetzige Ministerium stürzen und durch die Veränderung sich selber in die einträglichen Aemter bringen können“ [1]).

Bevor die Sache zur Verhandlung kam, verlor die Partei Harley im Unterhause den Ritter Simon Harcourt, der ein Jahr zuvor zugleich mit Harley seines Amtes entlassen war. Er galt an Kenntnis und Beredtsamkeit für eines der befähigtsten Mitglieder der Tory-Partei, und war, am 12./23. Januar, für die Forderung der Rechnungsablage wegen Spanien, also für die Vorbereitung des Angriffes auf das Ministerium Godolphin, am nachdrücklichsten eingetreten. Am 20./31. Januar jedoch ward seine Wahl angefochten. Die Reden für und wider dauerten von 11 Uhr Morgens bis nach 2 Uhr in der Frühe des nächsten Tages, über fünfzehn Stunden. Zum Schlusse faßte Harcourt in kurzen markigen Worten nochmals seine Stellung zusammen. Dann erfolgte die Abstimmung. Eine Mehrheit von 48 Stimmen erklärte seine Wahl für ungültig [2]).

Dem Führer Harley persönlich ward ein anderes Hindernis in den Weg geworfen. Die Mehrheit im Unterhause beschloß, die Aussagen des im Jahre zuvor überwiesenen Hochverräthers Gregg zu prüfen. „Dadurch, meint Hoffmann, wird Harley, der die spanische Angelegenheit angeregt, für sich persönlich so viel zu thun bekommen, daß er für jene andere keine Zeit und Kraft mehr übrig hat“ [3]).

Am 1./12. Februar erfolgte, gemäß jenem Verlangen des Unterhauses, die Vorlage der Rechnungen des abgelaufenen Jahres über Spanien. Die Besorgnis Godolphins vor dem Tadel der Gegenpartei war so gering, daß er zugleich auch den Kriegesstaat für 1709 vorlegen ließ [4]).

In der That ward dieser im Unterhause bewilligt wie er vorgelegt war, für Spanien zum Betrage von 1.180,000 Pfund Sterling, etwa gleich 5 Millionen Thaler damaligen Geldes. Der kaiserliche Resident Hoffmann fügt dem Berichte darüber die folgende Kritik hinzu: „Von diesem Betrage kommt etwas mehr als die Hälfte auf

[1]) Hoffmanns Bericht vom 29. Januar.
[2]) Desgleichen vom 1. Februar. — Commons Debates vol. IV, p. 111.
[3]) Desgleichen vom 8. Februar.
[4]) Desgleichen vom 12. Februar.

den Unterhalt von 39 englischen Regimentern. Da sich aber in Spanien 11 und in Portugal 6, also in allem nur 17 englische Regimenter auf der Halbinsel befinden, so sind 22 Regimenter zu viel angesetzt. Darunter stecken allerdings die 12, die bei Almanza gefangen sind, so daß nur 10 in Frage kommen. Der Angabe nach sind diese 10 Regimenter im vergangenen Jahre zum Dienste in Spanien und Portugal aufgerichtet, dann aber, weil die Noth es erforderte, nach Ostende geführt und stehen jetzt in den Niederlanden"[1]).

Nachdem der Resident weitere Einzelnheiten der Belastung erörtert, schließt er: „Obschon also das Unterhaus den ganzen Betrag ohne Abzug eines Hellers bewilligt, so ist damit doch Sr. katholischen Majestät noch nicht geholfen."

Von dem Parlamente war nunmehr, bei allem guten Willen desselben für Carl III., eine weitere Bethätigung nicht zu erwarten.

Demnach konnte es sich nur noch darum handeln, was die directe Einwirkung von Regierung zu Regierung ergeben würde.

Auf Grund des kaiserlichen Schreibens vom 28. Januar reichte der Graf Gallas, am 21. Februar, eine Denkschrift ein, die in nachdrücklicher Weise namentlich die Gefahr hervorhob, daß die Catalonier in Versuchung kommen könnten, auf Kosten Carls III. ihren Frieden mit Madrid zu machen. Godolphin gibt sein Urtheil über den Inhalt dieser Denkschrift in einem Briefe an Marlborough mit den Worten: „Graf Gallas stellt zur Hülfe für den König von Spanien Forderungen, von denen einige mir sehr extravagant erscheinen"[2]). — Er lud den Gesandten zu einer Conferenz. Sie redeten zwei Stunden, und Godolphin schloß mit den Worten, daß England auf alle Weise ein offensives Vorgehen in Spanien verlange. „Dies sind Worte, schließt Gallas seinen Bericht. Der einzige Erfolg ist, daß man sich hier darauf eingelassen hat, mit Einem von uns diese Sache ordentlich zu bereden, was wir bisher noch niemals haben erhalten können"[3]).

Am selben Tage jedoch noch erschien der Staats-Secretär Sunderland bei Gallas, und verlangte im Namen der Königin die Abreise

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 19. Februar.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 311.

[3]) Bericht des Grafen Gallas vom 1. März.

des Rathes Zinzerling, der im Auftrage Carls III. sich in London befand. Denn Zinzerling sei ein Jacobit. „Mit diesem Namen, bemerkt Gallas, belegt man nunmehr hier Alle, die nicht zur Whig-Partei gehören. Der eigentliche Zweck der Aufforderung, der ich nicht ausweichen kann, ist die Absicht, die Reden Zinzerlings über das spanische Budget zum Schweigen zu bringen, und zugleich dadurch dem Residenten Hoffmann und mir eine Warnung zu ertheilen“ [1]).

Die officielle Antwort auf die Denkschrift des Grafen Gallas entsprach der Unterredung, die zwischen ihm und Godolphin darüber statt gefunden. Namentlich aber ergab sie abermals, daß, ungeachtet aller Hinweise von kaiserlicher Seite auf die Lage der Dinge im Jahre 1703, sich die Erinnerung an den Beginn des Krieges auf spanischem Boden in England bereits völlig verdunkelt hatte. Die Antwort sagte, daß man von England aus für Carl III. viel mehr gethan als die Verträge zur Pflicht machten. Gallas und Hoffmann entgegneten: „Ueber die Abreise des Königs Carl III. von Wien nach Spanien ist damals kein Vertrag aufgerichtet; aber die eindringlichen Mahnungen, die man damals von hier aus nach Wien entsendet hat, um ihn zu der Reise zu bewegen, und die darüber ergangenen solennen Erklärungen und Versicherungen, daß man nichts Anderes verlange als seine Person, und für dieselbe in Allem und Jedem Sorge tragen wolle, legen die Verbindlichkeit auf, ihm nach äußerstem Vermögen beizustehen“ [2]). — Diese Entgegnungen entsprachen der Wahrheit namentlich in Betreff der Königin Anna selbst, die dem Kaiser Leopold I. das Versprechen gegeben, sich seines Sohnes Carl annehmen zu wollen wie eine andere Mutter (Band X, S. 396).

Inzwischen wandten sich die Dinge in London für Carl III. etwas günstiger, nicht zunächst um seinetwillen, sondern wegen des Verhältnisses von England zu der Republik der Niederlande. In der letzteren war eine nicht geringe Partei geneigt zum Frieden mit der Belassung von Neapel und Sicilien für Philipp V., während England die gesammte Monarchie, wie Carl II. sie besessen, für Carl III. verlangte. Da nun aber die Thatsache des Besitzes von hoher Wichtigkeit

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 1. März.
[2]) Hoffmanns Bericht vom 8. März.

war, so fand im März der Hinweis von Gallas auf die Berichte Grimanis, daß eine geringe Flotte ausreichen würde, Sicilien für Carl III. zu gewinnen, in London keinen Widerspruch mehr. Marlborough, der am 28. Februar/10. März von den Niederlanden her dort eingetroffen war, sprach sich entschieden dafür aus. Demgemäß erhielt der für die Flotte des Mittelmeeres ernannte Admiral Byng die Instruction: „Ihre Majestät ist der Ansicht, daß unter den gegenwärtigen Umständen der Wiedergewinn Siciliens so wichtig ist wie irgend eine andere Unternehmung." So am 18./29. März [1]). Es blieb dann bei den Worten.

In Betreff Carls III. in Spanien entsprach dagegen Marlborough nicht den Wünschen der habsburgischen Brüder. England hatte für die 3000 Mann, welche der Kaiser aus Neapel nach Catalonien sandte, die Kosten übernommen. Gegen die weiteren 3000 Mann, die aus der Lombardei dahin gehen sollten, wurden Einwände erhoben. Auf den Vorhalt von Gallas vor Marlborough, daß von ihm die Schwierigkeiten kämen, berief sich Marlborough darauf, daß keine Mittel vorhanden. Hier lag die Antwort nahe, daß, wie Gallas in seinem Berichte an den Kaiser sich ausdrückt, Marlborough alles Wasser auf seine Mühle leite. Statt dessen beschränkte sich Gallas auf die Bitte, daß nicht, wie wiederholt geschehen, ein Vorwurf der Säumigkeit wider den Kaiser erhoben werden möge [2]).

„Die von dem Unterhause für Spanien gemachten Bewilligungen, meldet Hoffmann, würden mehr als ausreichend sein, wenn nicht ein so großer Theil derselben, nämlich 600,000 Pfund Sterling, anderswohin gewendet würde. Aber wir dürfen dagegen nicht reden, wenn wir uns nicht der Antwort aussetzen wollen, die im vorigen Jahre dem portugiesischen Gesandten zu Theile geworden, nämlich daß ein Fremder sich in englische Rechnungen nicht einzumischen habe" [3]).

Und dennoch erfolgte dann doch noch eine Hülfe von England aus für Carl III. in Spanien, abermals nicht zunächst um seinetwillen, sondern wegen der Stellung Englands zu der Republik. Als

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 19. April.
[2]) Desgleichen vom 22. März.
[3]) Hoffmanns Bericht vom 26. Februar.

Marlborough bei den damaligen Friedensberedungen im Haag, die wir später im Zusammenhange zu überblicken haben, einmal den Vorwurf erhob, daß die Republik sich, ohne Vorwissen Englands, tief eingelassen habe, erfolgte von holländischer Seite die Antwort, daß England den Krieg in Spanien auf sich genommen, und dann ihn völlig vernachlässigt habe. Die Folge war, noch im April, die Absendung von sechs englischen Regimentern nach Spanien [1]).

Die Thatsachen haben ergeben, daß der Vorwurf von Seiten der Holländer begründet war, daß seit der Niederlage von Almanza, dem 25. April 1707, dasselbe England, dessen Parlaments-Adressen Jahr auf Jahr die Rückstellung der gesammten spanischen Monarchie an das Haus Habsburg forderten, in Spanien selbst nicht in entsprechender Weise für diese Forderung handelte. Aber die Frage ist, ob denn das gesammte England dieser Vorwurf traf. Das Unterhaus bewilligte alle Beträge, welche für die Sache in Spanien verlangt und welche von den Vertretern des Hauses Habsburg in London als ausreichend anerkannt wurden, wenn sie dem Zwecke gemäß verwandt wären. Dies Letztere geschah aber nicht, und daß dies nicht geschah, fiel den Leitern der englischen Politik zur Last, Marlborough und Godolphin, oder richtiger dem Ersteren als dem stärkeren, dem entscheidenden Factor. Ja es ist daran zu erinnern, daß eben so wie im Jahre 1707 selbst, Marlborough auch in den Jahren zuvor schon die Offensiv-Kraft Englands vermöge der Flotte im Mittelmeere nicht gegen die Herrschaft der Bourbons in Spanien zu wenden suchte, sondern gegen Toulon. In einer späteren Rede vor dem Oberhause, am 11./22. Januar, betonte Marlborough, daß von 1704 an er jene Unternehmung mit den Gesandten des Herzogs Victor Amadeus, erst Briançon, dann Maffei, verhandelt habe, und zwar im tiefsten Geheim [2]).

Bei dem geringen Eifer Marlboroughs für die Sache in Spanien warf der Gesandte der habsburgischen Brüder in London, Graf Gallas, im Laufe des Jahres 1709, ihm einmal die Frage hin, ob es nicht in England Einige gäbe, welche das Königreich Spanien als

[1]) Hoffmanns Bericht vom 23. April.
[2]) Lords Debates vol. II, p. 314.

eine Hinterthüre zum allgemeinen Frieden offen lassen wollten. Marlborough wies den Gedanken zurück [1]). Zwei Jahre später fanden sich Andere, welche, nachdem sie wiederholt das Verhalten Marlboroughs zu der Sache Carls III. in Spanien als Basis des Angriffes wider ihn benutzt hatten, jenen Gedanken in ihrer Weise und zu ihrem Nutzen verwirklichten.

Eine solche Gefahr schien damals, wo, ähnlich wie Marlborough im Felde, Godolphin im Parlamente, einen Sieg nach dem anderen davon trug, völlig fern zu liegen. Nach außen hin standen sie auf der Höhe ihrer Macht. Die Whig-Partei, mit ihnen zufrieden, in beiden Häusern des Parlamentes in der Mehrheit, beschloß was und wie sie es wünschten. Da Marlborough, gemäß der Uebereinkunft mit dem Prinzen Eugen, für die Monate Januar und Februar auf dem Festlande verweilte, beschloß das englische Unterhaus, und zwar darin einstimmig, ihm dahin seinen Dank zu senden, sowohl für den letzten erfolgreichen Feldzug, als auch für den unermüdlichen Eifer, mit welchem er im Dienste der allgemeinen Sache auswärts verharre, wo er daheim des ehrenvollen Dankes sicher sei. So am 22. Januar/2. Februar. Marlborough antwortete in entsprechender Weise, von Brüssel aus, am 13. Februar [2]).

Um so auffallender erklingen in solcher Zeit die vertraulichen Aeußerungen der beiden Männer zu einander. „Es ist nicht meine Gewohnheit, schreibt Godolphin, am 10./21. Januar, Sie mit Klagen über meine Lage zu behelligen; aber Ihre Abwesenheit von hier wird so sehr ausgebeutet und ich leide darunter so schwer, daß ich mich frei darüber auslassen muß mit den Worten: das Leben eines Galeeren-Sclaven ist ein Paradies im Vergleiche mit dem meinigen" [3]). — Marlborough antwortet in gleicher Tonart, daß er die Sehnsucht Godolphins nach Ruhe und Zurückgezogenheit bemesse nach seiner eigenen. Denn nur die Pflicht für die Königin und die Freundschaft für Godolphin halte ihn fest bei dem Entschlusse, durch die Mühsale dieses Krieges zu wandern.

---

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 13. December.

[2]) Commons Debates vol. IV, p. 109.

[3]) Coxe vol. II, p. 379.

In wie weit solche Worte aufrichtig gemeint sein konnten, ist zu vergleichen an den Thatsachen früher und später. Aber sie legen Zeugnis ab von der inneren Unruhe Beider über den wachsenden Einfluß der Frau Masham und Harleys. „Die Königin, schreibt Godolphin ein anderes Mal, verkehrt vertraulich nur noch mit denen, welche dem öffentlichen Dienste feindselig gegenüber stehen" [1]).

Adresse des Parlamentes über Wieder-Verheirathung der Königin.

In denselben Tagen richtete nicht bloß das Unterhaus, sondern das gesammte Parlament einstimmig an die Königin eine besondere Adresse, welche, so wenig das äußerlich hervortritt, dennoch in der Parteiung ihre Wurzel hatte.

Im Laufe des Monates Januar erfolgte aus dem geheimen Rathe der Königin der Befehl, daß in dem Kirchengebete, vorgeschrieben am 8. März, dem Tage des Regierungs-Antrittes der Königin, die folgenden Worte zu streichen seien: „Und damit die Segnungen, deren wir uns erfreuen, auch für unsere Nachkommen fortdauern, so mache die Königin, das erflehen wir, zu einer glücklichen Mutter von Kindern, die erzogen in Furcht und Treue zu Dir, ihr glücklich folgen mögen in der Regierung dieser Königreiche" [2]). Daß dieses Gebet für die Königin, subjectiv, eine tiefernste Bedeutung hatte, haben wir beim Beginne ihrer Regierung beobachtet. (Band X, S. 1 u. f.)

In der Ehe mit dem Prinzen Georg von Dänemark hatte sie achtzehnmal eine Hoffnung getragen; jedoch nur drei Kinder hatten sich als lebensfähig erwiesen, und von diesen hatte nur eins, der Herzog von Gloceſter, das elfte Lebensjahr erreicht, im Jahre 1700. Bei der Aufhebung jenes Gebetes hatte die Königin nur noch einige Tage zur Vollendung ihres vierundvierzigsten Lebensjahres.

Am 28. Januar/8. Februar beschloß das Parlament eine Adresse an die Königin mit der Bitte um Wieder-Verheirathung.

[1]) Coxe vol. II, p. 379.

[2]) And that these blessings may continue to after-ages, make the Queen, we pray Thee, an happy mother of children, who, being educated in Thy true faith and fear, may happily succeed her in the government of these kingdoms.

Der Bericht des kaiserlichen Residenten Hoffmann darüber lautet wie folgt.

„Diese Adresse ist von einigen jungen Deputirten der Whig-Partei beantragt, und, ungeachtet Einige mehr bedachtsam eingewendet, daß es noch nicht de tempore et decore sei, Ihrer Majestät dergleichen Zumuthungen zu machen, so sind gleichwohl nicht bloß die meisten Stimmen für eine solche Adresse gewesen, sondern es hat auch das Unterhaus dem Oberhause die Sache mitgetheilt und Concurrenz begehrt. Das Oberhaus hat sich dazu verstanden. Vom Oberhause der Lord-Kanzler und vom Unterhause der Sprecher sind heute Abend 8 Uhr zur Königin gefahren, um ihr die Adresse zu präsentiren. Die Antwort wird mit Spannung erwartet."

Auf diesen Bericht der Thatsache folgt dann eine weitere Erörterung.

„So viel ich vernehme, so rührt dieser Vorschlag nicht von unbesonnenen jungen Leuten allein her, sondern es liegt darunter ein politischer Streich verborgen. Die Tories nämlich, welche, nachdem der Hof den Whigs die vornehmsten Aemter überwiesen, gegen denselben über alle Maßen erbittert sind, haben vorgehabt, um die Königin zu kränken, die Herüberkunft der Kurfürstin-Witwe von Braunschweig-Lüneburg im Parlamente vorzuschlagen. Um diesem Plane zuvorzukommen, haben die Whigs die Wieder-Verheirathung angeregt und damit allerdings jenen anderen Vorschlag durchkreuzt. Denn man kann nicht von der Königin heute verlangen, daß sie sich wieder verheirathe, um dem Königreiche einen Leibeserben zu geben, und ein anderes Mal, daß sie die präsumtive Thronerbin herüber kommen lasse."

Der Berichterstatter fügt weiter hinzu: „Als im Unterhause dann die Frage laut wurde, welche Mitglieder mit der Redaction zu beauftragen seien, erhob sich der Bruder des Lords Peterborough, der allezeit auch in die ernsthaftesten Sachen etwas Kurzweiliges einzubringen weiß, und sagte: er sei der Meinung, daß alle Mitglieder des Unterhauses, welche das dreißigste Jahr noch nicht erreicht, dazu verwendet werden sollten. Dies hat ein allgemeines Lachen erregt. — Man hört noch Niemanden nennen, den sie der Königin gern zum Gemahle geben wollten. Mit der Zeit dürfte man jedoch auf den Erbprinzen von Hessen-Cassel fallen, es wäre denn, daß die Königin eine solche Antwort gäbe, welche alle Gedanken abschneidet."

Die Adreſſe an die Königin ſchloß mit den Worten: „Alle Unterthanen Ew. Majeſtät kommen überein in der Meinung, daß für Ihr Königreich kein größeres Glück zu wünſchen als daß ſie und ihre Kinder bleiben mögen unter der gütigen und gnädigen Regierung Ew. Majeſtät und Ihrer Nachkommenſchaft."

Obſchon die Königin ſelber die Stunde der Ueberreichung der Adreſſe angeſetzt, gab ſie dennoch nicht ſofort eine Antwort, ſondern verſchob dieſelbe auf den nächſten Tag. Dann lautete ſie: „Die häufigen Beweiſe der Pflicht und Anhänglichkeit an meine Perſon und Regierung, wie ich ſie von beiden Häuſern des Parlamentes empfange, ſind ſehr wohlthuend für mich. — Die Feſtſtellung, die ich für die proteſtantiſche Erbfolge getroffen habe, wird immer zum Beweiſe dienen, wie ſehr mir das künftige Glück meines Königreiches am Herzen liegt. — Der Gegenſtand dieſer Adreſſe iſt von ſolcher Art, daß ich mich der Ueberzeugung hingeben darf, Sie werden von mir nicht eine beſtimmtere Antwort erwarten."

Die Antwort ward als ſehr tactvoll betrachtet. Denn ſie ſei verbindlich für das Parlament und das Haus Hannover, und lenke von der Frage einer zweiten Heirath in ſolcher Weiſe ab, daß ſie keiner Partei einen Angriffspunct darbiete, alſo der Königin zunächſt Ruhe ſichere. — Es befeſtigte ſich zugleich die Anſicht, daß die Königin an eine zweite Heirath nicht denke[1]).

Die Whig-Partei hatte abermals wie drei Jahre zuvor für die Königin das Schreckbild eines Antrages auf die Einladung eines Mitgliedes der kurfürſtlichen Familie zu nichte gemacht. Damals hatte die Königin es der Partei Dank gewußt. Daß ſie auch im Jahre 1709, nach den vielfachen Erfahrungen, daß ſie gegenüber den fünf, wie ſie ſagte, tyranniſchen Lords ihren Willen nicht behaupten könne — den Whigs eine wohlwollende Geſinnung bethätigt habe, iſt kaum anzunehmen. Aber wie mit Marlborough und Godolphin, die nunmehr ganz auf die Whig-Partei ſich ſtützten, ſo war indirect auch mit dieſer die Königin verbunden durch ihre Meinung, daß nur die nachdrückliche Fortführung des Krieges ihr die Krone auf ihrem Haupte ſichere.

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 12. Februar.

Die Mittel für den Krieg.

Der Stimmung der Whig-Partei gemäß stiegen abermals die Bewilligungen des Unterhauses für den Krieg. Am 15./26. Februar betrugen sie 6½ Millionen Pfund Sterling oder, nach dem damaligen Reichsgelde, 29¼ Million Reichsthaler. Von dieser Summe kam nur der fünfzehnte Theil auf die inländischen Besatzungen und Wachen; alles Andere war für den Krieg [1]).

Aber die hauptsächlichen Quellen der öffentlichen Einnahme, die Landtaxe und die Malzsteuer, deren Ertrag zusammen auf 2½ Millionen Pfund Sterling geschätzt wurde, waren schon auf Jahre hinaus verpfändet. Die Regierung setzte sich daher, um baares Geld zu erhalten, mit der Bank von England ins Einvernehmen. Diese verpflichtete sich 400,000 Pfund Sterling baar herzugeben und für 2½ Millionen Bankzettel auf ihren Credit in Umlauf zu setzen, gegen die Bedingung, daß die Regierung das Privileg ihres Bestandes, welches in zwei Jahren ablaufe, auf weitere einundzwanzig Jahre verlängere [2]).

Nachdem Regierung und Parlament die Bedingungen gut geheißen, ward am Morgen des 22. Februar/5. März die Subscription eröffnet, bei welcher die Unterzeichner den fünften Theil des Betrages zu erlegen hatten. Innerhalb vier Stunden, von 9 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags, ward der ganze Betrag von 2½ Millionen Pfund Sterling gezeichnet, mit solchem Zulaufe und Gedränge, daß eine große Anzahl Personen nicht zum Unterzeichnen gelangen konnte. „Außerhalb Englands, fügt der Berichterstatter hinzu, wird es unglaublich erscheinen, daß diese Nation, nachdem sie während des fast zwanzigjährigen Krieges 400 Millionen Reichsthaler contribuirt hat, in wenigen Stunden gegen einen mäßigen Zins von 6 Percent abermals 10 Millionen aufbringt. Es ist aber dabei zu beachten, daß dies nicht in baarem Gelde, wovon wenig mehr vorhanden, sondern in Papier, nämlich in Bankscheinen, geschieht, wie denn von diesen 10 Millionen nicht eine einzige in Baarschaft, sondern alle in Banknoten eingebracht worden sind. Diese Banknoten sind hier so sehr im Um-

[1]) Hoffmanns Bericht vom 26. Februar.
[2]) Desgleichen.

lauf, daß einem Jeden mehr damit gedient ist als mit baarem Gelde. Demnach gründet sich der hiesige ganze Reichthum nunmehr fast allein auf den Credit dieses Papieres und die richtige Bezahlung der Zinsen“ [1]).

Nachdem Marlborough und Godolphin sich völlig für die Whigs erklärt, die ja in beiden Häusern die Mehrheit besaßen, konnte namentlich der Letztere mit größerer Zuversicht als je zuvor den etwaigen Angriffen der Tory-Partei entgegen sehen. Es war sicher, daß, eben so wie in der spanischen Angelegenheit, auch in anderen die Whigs die schützende Hand über ihn breiten würden. In dem Ertrage der Landtaxe waren erhebliche Ausfälle vorgekommen, weil mehrere Einnehmer derselben fallirt hatten. Die Tory-Partei im Unterhause erhob gegen Godolphin den Vorwurf, daß er nicht genügende Cautionen gefordert, und war Willens die Königin durch eine Adresse zu ersuchen, daß der Treasurer zur besseren Verwaltung angehalten werde. Die Whig-Partei, mit 231 Stimmen gegen 97, strich in der Adresse den Namen, und beschränkte sie auf die Bitte, daß die Rückstände der Landtaxe eingebracht werden möchten [2]).

Ferner ward Godolphin angegriffen wegen Mangels an Fürsorge für Schottland im März des Jahres zuvor, wo er doch von dem Plane der Invasion vorher Kunde gehabt habe. Zuerst im Oberhause, am 1./12. März. Dort bewies Lord Haversham in einer langen und wohl ausstudirten Rede, die bis auf die Anzahl und die Beschaffenheit der Musketen und ihrer Schlösser in Schottland hinab ging, daß der Bestand der Regierung in großer Gefahr geschwebt habe und noch schwebe [3]). Einige Tage später erneuerte sich der Ansturm im Unterhause. Man suchte nachzuweisen, daß die Burgen und Besatzungen in Schottland weder mit Gewehr, noch mit Pulver versehen gewesen seien. „Die Whigs, sagt unser Bericht, ließen die Tories reden, so lange sie wollten, und wendeten endlich mit einer Mehrheit von 76 Stimmen es dahin, daß die Sache zur Ehre und zum Lobe des Treasurers ausschlug“ [4]).

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 5. März.
[2]) Desgleichen vom 12. März.
[3]) Lords Debates vol. II, p. 252.
[4]) Hoffmanns Berichte vom 12. und 26. März.

Die Mehrheiten in beiden Häusern einigten sich zu einer gemeinsamen Adresse an die Königin, mit dem Ausdrucke des Dankes für ihre Regierung, daß sie zur Zeit der Gefahr der Invasion viele und wirksame Sorgfalt aufgewendet, die Anschläge der Feinde daheim und auswärts zu nichte zu machen.

Es gelang ferner dem Treasurer Godolphin, auch die etwaigen Consequenzen seiner früheren Beziehungen zu St. Germain abzuschneiden, und zwar durch eine allgemeine Amnestie. Der Hergang der Dinge ward erzählt wie folgt. Ein früheres Schreiben von Godolphin nach St. Germain war in andere Hände gerathen und zuletzt in diejenigen des Lords Wharton, des Mitgliedes der Whig-Junta. Das Schreiben hatte seiner Zeit mit gedient, um bei Godolphin die Ernennung Whartons zum Lord-Statthalter von Irland durchzudrücken. Im März drängte ihn Godolphin sich auf seinen Posten zu begeben, zumal da ja doch das Parlament nur noch formelle Angelegenheiten zu erledigen habe. Wharton fügte sich. Im April gelangte von der Regierung aus zunächst an das Oberhaus die Bill einer allgemeinen Amnestie, welche ausdrücklich frühere Correspondenzen mit St. Germain mit umfaßte. Die Lords stimmten zu, und sendeten die Bill an das Unterhaus, mit dem Wunsche, daß auch dieses beitreten möge. So geschah es, und bereits am nächsten Tage erfolgte die königliche Sanction [1]).

Gesetz zum Schutze der Vertreter fremder Mächte.

Unter den Angelegenheiten der Regierung und des Parlamentes, bei welchen eine Parteistellung nicht in Frage kam, war eine der wichtigsten die Schaffung eines Gesetzes zum Schutze der Vertreter fremder Mächte. Den Anlaß dazu hatte ein auffallendes Ereignis gegeben.

Als im Juli 1708 die Kunde umlief, daß der russische Botschafter Matueof seine Abschieds-Audienz gehabt, und seine Abreise vorbereitete, erwirkten einige Kaufleute, denen er Geld schuldig war, einen Ver-

[1]) Commons Debates vol. IV, p. 132. — Macpherson's Original Papers vol. II, p. 104.

haftsbefehl gegen ihn. Dies war möglich nach englischem Rechte, welches eine Immunität der Vertreter fremder Mächte bis dahin nicht kannte. Die Ausführung erfolgte auf offener Straße, wobei die Gerichtsdiener den von seinem Wagen aus in verschiedenen Sprachen um Hülfe schreienden Mann durch Mishandlungen zum Schweigen brachten und ihn dann ins Gefängnis schleppten. Auf die Bürgschaft eines ihm bekannten Kaufmannes, den er herbitten ließ, ward er dort in Freiheit gesetzt.

Kaum hatte Matueof seine Wohnung erreicht, als im Namen der Admiralität ein Rath derselben, Hill, der frühere Gesandte in Turin, bei ihm erschien, um ihm zu melden, daß die von ihm gewünschte Yacht bereit liege. Matueof antwortete, daß er nicht mehr die Yacht verlange, sondern Genugthuung für die erlittene Beleidigung. Dann erzählte er den Vorfall. Hill, zuerst sprachlos vor Erstaunen, brachte dann nur die Worte hervor: „Ich schäme mich ein Engländer zu sein“ [1]).

Der Staats-Secretär Boyle eilte zu dem Botschafter, und darauf richtete der letztere an jenen schriftlich seine Beschwerde und seine Forderung der Genugthuung [2]). Er verwies auf die ungleich geringere Beleidigung des Grafen Mancheſter kurz zuvor in Venedig, dem die Königin durch ihre Drohungen von der Republik eine eclatante Genugthuung verschafft, ferner auf die Sache des schwedischen Gesandten Stralenheim in Wien gegen den Grafen Zobor. Die Verlegenheit der englischen Regierung zeigt sich darin, daß vier Tage vergingen, ohne daß sie auch nur eine Aeußerung fand. Erst als dann Matueof unverzüglich seine Päſſe verlangte, erfolgte am andern Tage, dem 27. Juli 7. Auguſt, eine Antwort Boyles, welche für die verhafteten Schuldigen die strengſten Strafen in Aussicht stellte, die das englische Gesetz gestatte. Die Antwort Matueofs vom selben Tage bestand in der erneuten Forderung seines Passes. Am 29. Juli/9. Auguſt erfolgte der Paß, zugleich mit der Versicherung, daß bereits 17 Personen in Haft genommen seien. Es war der dringende Wunsch der englischen Regierung, den Botschafter von der Absicht der Abreise ab-

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 7. Auguſt 1708.

[2]) Die Correspondenz bei Lamberty t. IV, p. 169 et suiv.

zubringen. Deshalb erschien Boyle abermals am 30. Juli/10. August bei dem Botschafter, theilte ihm mit, daß die Königin den Kaufmann, der Bürgschaft geleistet, zum Ritter geschlagen, daß sie Willens sei den Admiral Caermarthen, dessen Persönlichkeit dem Czaren genehm, in besonderer Mission an ihn zu senden, und durch ihn sagen zu lassen, daß sie nichts unterlassen werde, was zur Reparation einer so großen Beleidigung dienen könne. Die Worte blieben fruchtlos. Matueof nahm weder ein Recreditiv-Schreiben an, noch das ihm dargebotene Geschenk von 1000 Pfund Sterling, noch die Yacht, sondern nur den Paß. Am nächsten Tage, dem 31. Juli/11. August, schiffte er sich auf einem holländischen Kauffahrer nach Holland ein [1]).

Dann ward es offenkundig, daß ungeachtet der scharfen Worte, deren sich der Staats-Secretär Boyle vor Matueof über das Attentat bedient, den Klägern und dem Richter nach englischem Gesetze nicht beizukommen war. Bereits am 6./17. August befanden sich fast alle jene 17 Verhafteten wieder auf freiem Fuße [2]).

Am 19. September a. St. erließ die Königin Anna ein Handschreiben an den Czaren Peter I., dem sie darin den Titel der kaiserlichen Majestät gab, also bevor Peter I. selber die Gleichstellung des Czaren-Titels mit dem Kaiser-Titel verlangte. Der Inhalt des Schreibens ist ähnlich wie derjenige des früheren des Staats-Secretärs Boyle an den Botschafter. Mit scharfen Ausdrücken wird das Attentat verurtheilt und die strengsten Strafen in Aussicht gestellt. Zugleich aber bittet die Königin, daß der Czar nicht Unschuldige und Schuldige verwechseln wolle [3]). — Demnach gibt sich die Besorgnis kund, daß der Czar zu Repressalien an Engländern innerhalb seines Bereiches schreiten könne.

Das Schreiben der Königin an den Czaren kreuzte sich mit einem von seiner Seite, welches zwei Tage früher, am 17. September, in Sowolewo geschrieben war. Darin legt der Czar allen Nachdruck auf das Völkerrecht, und fordert vom Standpuncte desselben aus volle Genugthuung. Principiell verlangte er für die sämmtlichen Betheiligten, die Creditoren, welche die Verhaftung beantragt, den Richter,

---

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 12. August.
[2]) Desgleichen vom 17. August.
[3]) Lamberty t. IV, p. 173.

welcher die Vollmacht gegeben, die Gerichtsdiener, welche sie ausgeführt — die Todesstrafe. — Es mochte für die Königin von Groß-Britannien schwer sein, auf dieses Schreiben zu antworten: sie schwieg. Aber der Czar Peter forderte eine Antwort, und in dieser Forderung bestand fortan der Kern der Verwickelung.

Matueof, der sich nach dem Haag begeben hatte, mahnte von da aus nach London hin um eine solche Antwort. Es scheint, daß auch Boyle längere Zeit durch Schweigen abzukommen suchte[1]). Als ihm dies nicht mehr thunlich erschien, versicherte er, daß die Indignation der Königin über die dem Botschafter widerfahrene Behandlung dem Zorne desselben völlig die Wage halte. Aber dieser Anerkennung entsprach keine That. „Die Strafe, hieß es von englischer Seite, wird von allen Richtern unseres Königreiches feierlich erwogen werden, weil unsere Gesetze den Fall nicht vorhergesehen haben." Matueof seinerseits ermangelte nicht, solchen Reden gegenüber die Ueberlegenheit seiner Position zur vollen Geltung zu bringen.

Um ähnlichen Vorfällen für die Zukunft vorzubeugen, sah sich die englische Regierung genöthigt, einen Gesetzentwurf für die Privilegien der Gesandten ins Parlament einzubringen. Der Entwurf fand, weil er nicht von dem allgemeinen Völkerrechte ausging, nicht die Zustimmung der in London anwesenden Vertreter der fremden Mächte. Sie traten bei dem preußischen Botschafter Spanheim zusammen und verfaßten eine Denkschrift, welche Spanheim im Namen Aller den Staats-Secretären Sunderland und Boyle einreichte. Die Denkschrift verlangte namentlich, daß in dem Gesetzentwurfe nach den Worten: „Zur Verhütung derartiger Insolenzen" — eingeschaltet würde: „welche in Widerspruch stehen mit dem Völkerrechte und den von allen Zeiten her auf dasselbe begründeten Privilegien der Botschafter, Gesandten und öffentlichen Vertreter, sobald sie als solche anerkannt sind, eben so wie derjenigen der Könige oder Königinnen von Groß-Britannien an anderen Höfen"[2]). — In derselben Denkschrift der Gesandten folgen dann noch andere Puncte, immer auf das eine Ziel gerichtet,

[1]) Die Correspondenz bei Lamberty t. V, p. 204 et suiv.
[2]) A. a. O. p. 237.

daß in dem Gesetze für die Privilegien der Vertreter fremder Mächte die Postulate des Völkerrechtes zum Ausdrucke kommen sollten.

Es gelang ihnen nicht: jene Zusätze wurden in das Gesetz nicht aufgenommen. Dieses knüpft an den Fall Matueof an, nennt zwar das Völkerrecht, jedoch ohne weitere Consequenz, gründet sich dagegen lediglich auf die Autorität der Königin mit dem Parlamente.

Der Staats-Secretär Boyle suchte dem Botschafter Matueof den Erlaß dieses Gesetzes wie eine Satisfaction für ihn darzustellen. Er hatte damit keinen Erfolg. „Ich wäre gern dessen überhoben gewesen, antwortet Matueof, daß mein Name in der Geschichte der Verfassung Ihres Landes eine Bedeutung hat und so der Nachwelt überliefert wird. Ich bitte jedoch nochmals mir zu sagen, ob Ihre Majestät die Königin Willens ist eine Satisfaction zu geben, die der Maßlosigkeit des mir widerfahrenen Affronts entspricht, und wie Se. Majestät der Czar sie verlangt, so wie auf sein Handschreiben zu antworten“ [1]). Die Mahnung war vom 24. Mai/4. Juni.

Es verging dann noch ein volles Jahr, bis endlich sich die Königin zu einer Antwort und überhaupt zu einer Satisfaction entschloß, mit welcher der Czar Peter I. sich befriedigt erklärte [2]).

Verhalten des Parlamentes zu der Friedenshandlung.

Nach einer anderen Seite bethätigte sich das Parlament in Betreff der Friedensforderungen, die man an Frankreich zu stellen habe. Wir werden die Beredungen, die in der ersten Hälfte des Jahres 1709 statt fanden, nachher im Zusammenhange zu überblicken haben. Es kommt hier zunächst darauf an klar zu stellen, welchen Antheil das Parlament daran nahm.

Auf das Gerücht, daß Frankreich sich bei der Republik der Niederlande ernstlich um den Frieden bemühe, im Anfange März, regte Lord Somers im Oberhause eine Adresse an die Königin an, zum Ausdrucke der Forderungen, welche die Königin an Frankreich

[1]) Lamberty t. V, p. 236.
[2]) A. a. O. t. VI, p. 228.

stellen möge, nämlich der Anerkennung des eigenen Titels und derjenigen der protestantischen Thronfolge, und der Entfernung des Prätendenten aus dem französischen Gebiete. Das Oberhaus trat einstimmig bei, und sendete dann den Entwurf an das Unterhaus. Dort machte der Staats-Secretär Boyle geltend, daß, nachdem die britische Nation so viel Blut und Geld für diesen nothwendigen Krieg aufgewendet, es gerecht sei, daß sie durch den Frieden auch einen Vortheil erlange. Nun sei die Stadt Dünkirchen ein Piraten-Nest, von welchem aus dem Handel und der Schifffahrt unendlicher Nachtheil zugefügt werde: er beantrage daher, daß die Demolirung des Hafens und der Festungswerke von Dünkirchen als eine Friedensbedingung gefordert werden müsse. Das Unterhaus stimmte zu, und eben so dann auch das Oberhaus. Am 3./14. März überreichten im Namen des Oberhauses der Lord-Canzler, und im Namen des Unterhauses der Sprecher der Königin diese Adresse. Sie antwortete, daß sie in allen Puncten dieser Adresse die Ansicht des Parlamentes theile, und ihrerseits es nicht an Sorgfalt ermangeln lassen werde, das gewünschte Ziel zu erreichen [1]).

Da die Anträge in beiden Häusern von Persönlichkeiten der Regierung ausgegangen waren: so sah man darin die Absicht, gegen eine etwaige voreilige Friedensneigung in der Republik eine Schranke zu errichten. Andere waren indessen der Meinung, daß die Adresse in der Republik den entgegengesetzten Erfolg haben könne. Denn die Forderung der Demolition von Dünkirchen, so sehr sie der englischen Macht zu gute komme, entspreche eben darum nicht dem Interesse der Republik der Niederlande. Wolle man aber von dieser verlangen, daß sie für ein specifisch englisches Interesse den Krieg verlängere, so könne leicht das Gegentheil die Folge sein. Dies um so mehr, da auch so schon Marlborough und Godolphin im Verdachte stünden, auf die Verlängerung des Krieges auszugehen [2]).

Als die Friedensberedungen im Haag sich hinzogen, entschloß sich Marlborough, im Anfange April, wieder hinüber zu gehen. Bevor er abreiste, ward im Cabinetsrathe der Königin die Frage erwogen, ob es zweckmäßig sei, die französischen Vorschläge dem Parlamente

---

[1]) **Lords Debates vol. II, p. 261.**

[2]) **Hoffmanns Bericht vom 19. März.**

mitzutheilen und dessen Gutachten darüber zu vernehmen. Einige Stimmen erhoben sich zu Gunsten dieses Vorschlages, der die Räthe der Krone gegen alle Verantwortlichkeit decken würde. Andere dagegen machten geltend, daß eine solche Befragung einen Eingriff in die königliche Prärogative bedeute, und daß, wenn einmal ein solcher Schritt geschehen, das Parlament sich denselben zu nutze machen, und fortan bei allen künftigen Tractaten fordern werde, zuvor gehört zu werden. Demnach ward die Frage verneint [1]).

Dennoch ward, bei der Ungewisheit, wie die Beredungen im Haag ausschlagen würden, das Parlament, auch nach der Erledigung der Geschäfte, noch beisammen gehalten. Erst am 21. April/2. Mai entschloß sich der Cabinets-Rath zur Vertagung. In der Schlußrede sprachen die königlichen Commissäre dem Unterhause den besonderen Dank der Königin dafür aus, daß es so zeitig und wirksam die Mittel für die Fortsetzung des Krieges bewilligt habe, mit einer Vermehrung der Streitkräfte. „Euere Bereitwilligkeit, heißt es weiter, bei dieser Lage der Dinge so bedeutende Mittel zu gewähren, und die dargebotenen Vorschüsse, welche sie mit so geringer Belastung des Publicums zur Verwirklichung gebracht haben, beweisen, wie völlig Ihr es versteht von unseren errungenen Erfolgen den rechten Gebrauch zu machen, und ferner, daß für pflichttreue und anhängliche Unterthanen, die in der Vertheidigung einer gerechten Sache handeln, nichts zu schwer fällt" [2]).

Das Parlament hatte also keinen directen Einfluß auf die damaligen Friedenshandlungen: der indirecte Einfluß liegt in jenen Dankesworten angedeutet.

Die Friedenshandlung.

Beginn und Verlauf derselben bis zum 28. April.

Die Antwort, welche der Minister Chamillart, im October 1708, durch Berwick auf den Antrag von Marlborough gegeben, läßt nicht auf eine damalige Friedenswilligkeit des Hofes von Versailles schließen. Auch die dann noch zu Ende des Feldzuges sich häufenden Nachtheile

[1]) Hoffmanns Bericht vom 12. April.
[2]) Commons Debates vol. IV, p. 134.

und Verluste riefen nicht eine Willigkeit dieser Art hervor. Marlborough machte für die Verstärkung der verbündeten Armee nach allen Seiten hin geltend, daß nach seinen Berichten Ludwig XIV. alle Kraft gegen den Norden aufbieten, seine Armee dort um 50 Bataillone und 50 Schwadronen verstärken werde. Aus aufgefangenen Briefen erfuhr man, daß das erste Unternehmen dem Wiedergewinne von Lille gelten, daß zu diesem Zwecke im Beginne des Monates April eine Armee von 150,000 Mann bereit stehen werde [1]).

Diese kriegerische Stimmung überwog bis mindestens in die zweite Hälfte des Monates Januar. Am 20. berichtet der Magyar Vetes aus Paris an Rakoczy: „Man hat hier den festen Entschluß eines nachdrücklichen Feldzuges. Aber bei Vielen regt sich Zweifel, ob Frankreich dazu im Stande, nachdem der harte Frost so viel verdorben hat. Es wird sogar eine allgemeine Noth befürchtet" [2]).

Die Schrecken dieses furchtbaren Winters waren damals noch nicht vorüber: vielmehr stand eine Erneuerung derselben noch bevor. Es ist von Interesse auf diese Sache näher einzugehen.

Am 3. December 1708 begann ein mäßiger Frost, der etwa drei Wochen anhielt. Dann trat Thauwetter ein und dauerte bis zum 6. Januar 1709. Von diesem Tage an erneuerte sich der Frost mit einer außerordentlichen Strenge, so sehr, daß man am 8. Januar die Rhone, einen der schnellsten Ströme Europas, an verschiedenen Stellen mit einer Eisdecke überzogen sah. Es gefroren die sämmtlichen Canäle von Venedig, die Mündung des Tajo bei Lissabon. Oelbäume und Weinstöcke zerbarsten. Der scharfe Frost dauerte bis zum 25. Januar. Dann fiel Schnee bis zum 6. Februar, und es trat sogar für mehrere Tage Thauwetter ein. Abermals jedoch erneuerte sich der Frost in gleich scharfer Weise wie im Januar und währte fort bis zum 6. März. Dann trat eine Milderung ein; aber vom 10. an wieder für etliche Tage Schnee und Frost. Der Eiswinter hatte demnach gedauert bis in den vierten Monat [3]).

---

[1]) Murray vol. IV, p. 429. Ein Schreiben aus Spanien an den Herzog von Orleans.

[2]) Fiedler Bd. I, S. 120.

[3]) Theatrum Europaeum Theil XVIII c, S. 384.

Die Calamität dieses unsäglichen Frostes scheint die südlichen Länder, nach Verhältnis, härter betroffen zu haben als die nördlichen. Bereits am 4. Februar wußte man in Versailles, daß der Frost nicht bloß viele Reben getödtet habe, sondern, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch das Saatkorn in der Erde [1]). Das bleiche Gespenst des Hungers stieg empor. Das französische Volk seufzte nach Brot und Frieden.

Es ist anzunehmen, daß die von allen Seiten einströmenden Berichte über den traurigen Zustand des Landes die Entschlüsse Ludwigs XIV., die im Januar noch kriegerisch waren, im Februar zum Wanken gebracht haben.

Dazu kamen eben damals die Berichte des französischen Botschafters aus Constantinopel ein, welche zeigten, daß auf die lang gehoffte Erhebung der Türken zu Gunsten Frankreichs wider den Kaiser durchaus nicht zu rechnen war. So empfindlich vielen Türken die Erinnerung an den Frieden von Carlowitz: der Großwesir, selber kriegsunkundig und darum im Falle eines Krieges sehr exponirt, wollte ihn nicht brechen. Er hatte für die Hülfeleistungen einzelner Paschas an Rakoczy die scharfe Grenze gezogen, daß nicht der Friede von Carlowitz offen verletzt werde. Nun nachdem die Rebellion an den Folgen des wuchtigen Streiches von Trentschin langsam abstarb, war bei jener Gesinnung des Großwesirs um so weniger auf eine Bethätigung für Frankreich zu rechnen. Der betreffende Bericht des Marquis Ferriol aus Constantinopel ist vom 5. Februar [2]).

In Versailles sann man nach über einen Weg zum Frieden zu gelangen. Eine Anknüpfung dazu war möglich.

Wir haben gesehen, daß Ludwig XIV., nach dem für Frankreich unglücklichen Kriegsjahre 1706, verschiedene Friedensversuche gemacht: den einen durch den Prinzen Vaudemont in Mailand bei dem Prinzen Eugen, den anderen durch den Kurfürsten Max Emanuel bei den Generalstaaten und bei Marlborough. Beide Versuche waren zurück gewiesen. Dennoch waren seitdem die Fäden von Besprechungen zwischen Holland und Frankreich niemals wieder völlig abgerissen. In der Republik war es, in Folge der einstigen Vorbereitungen der Friedens-

[1]) Dangeau t. XII, p. 326.

[2]) Correspondance du Marquis de Ferriol p. 352.

ſchlüſſe von Nymegen und Ryswyck, wie zu einem Rechte der Gewohnheit geworden, daß man von dort aus, auch ohne Vorwiſſen und Betheiligung der Bundesgenoſſen, die Friedenswilligkeit des Gegners zu erforſchen ſuchte. Für Frankreich aber ſchien es, nach den Erfahrungen jener zwei Friedensſchlüſſe, eher möglich die Republik zu gewinnen als den Kaiſer oder England, und durch die Löſung dieſer einen der drei Hauptmächte aus der Allianz die furchtbare Kette derſelben zu zerſprengen.

Die hauptſächliche Perſönlichkeit, welche zum Zwecke der Uebermittelung nach beiden Seiten diente, war, wie bereits früher erwähnt, ein Herr von Petkum, nicht jedoch in ſeiner amtlichen Eigenſchaft als Geſandter für Holſtein, ſondern trotz derſelben. Der Rathspenſionär hatte ihm die Pflicht des Geheimniſſes auferlegt ſowohl gegenüber dem eigenen Herzog als deſſen Gönner, dem Könige Carl XII. von Schweden, mit der Zuſicherung des Schutzes und der Entſchädigung für jeden Nachtheil [1]). Genau genommen war alſo Petkum ein Diener des Rathspenſionärs Heinſius. Im Auftrage deſſen reiſte Petkum ſogar nach Verſailles.

Allein es fehlte bis in das Jahr 1709 hinein die Gemeinſamkeit eines Ausgangspunctes. Die Sendung des Mesnager nach dem Haag, im Januar 1708, war mislungen, weil, ſo viele Handelsvortheile er für die Republik bot, voran ſtand ſeine Forderung Spanien und Weſtindien für Philipp V. zu belaſſen. Im Januar 1709 verſuchte dieſer König ſelbſt durch ſeinen Miniſter, den Grafen Bergheyk, mit der Republik auf ähnliche Bedingungen hin anzuknüpfen. Er erhielt die Antwort: wenn nicht Spanien und Weſtindien, Mailand und die Niederlande, ſo wie ein günſtiger Handelsvertrag mit Frankreich angeboten werde: ſo werde man über die anderen Präliminar-Artikel nicht vertraulich ſich bereden können [2]).

Auf dieſe Antwort, welche von Seiten der Republik die Möglichkeit der Ueberlaſſung von Neapel und Sicilien für Philipp V. offen ließ, entſchloß ſich Ludwig XIV. in Unterhandlung zu treten. Er verlangte dafür, daß neben ſeinem Bevollmächtigten auch der Graf

[1]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I.
[2]) Mémoires de Torcy t. I, p. 11

Bergheyck als derjenige Philipps V. zugelassen würde. Die Holländer lehnten ab.

Nach den Denkwürdigkeiten des Staats-Secretärs Torcy über diese Verhandlungen war es dabei Ludwig XIV. vor Allem darum zu thun, einen abermaligen Feldzug zu vermeiden, wäre es auch nur durch einen Waffenstillstand.

Am 5. März entsendete Ludwig XIV. als seinen Bevollmächtigten den Präsidenten Rouillé, der früher als Gesandter in Portugal gedient hatte. Am 17. März traf er in einem Dorfe nahe bei Moerdyk zusammen mit zwei holländischen Bevollmächtigten, Buys, dem Pensionaris von Amsterdam, und Van der Dussen, Pensionaris von Gouda.

Daß Derartiges vorbereitet werde, blieb dem kaiserlichen Gesandten Heems im Haag nicht völlig verborgen. Er verlangte von dem Rathspensionär Heinsius Auskunft darüber. Dieser erwiederte, daß auch der Kaiser Vorschläge anhöre. Auf den Bericht des Heems ließ der Kaiser Joseph I. antworten, am 28. März, daß in dem einzigen Falle vor zwei Jahren, wo der Prinz Vaudemont dem Prinzen Eugen in Mailand Vorschläge habe machen wollen, er dies sofort zur Kunde seiner Verbündeten gebracht habe. — Dies Schreiben war von Wien aus noch nicht expedirt, als dort ein Courier aus Rom eintraf. Durch denselben meldete der Botschafter Prié, daß ein Duca di Monte Leone, nach mehreren vergeblichen Versuchen, es dahin gebracht, daß er, Prié, bei einem Besuche in einem Kloster ihm nicht habe ausweichen können. Monte Leone eröffnete, daß er von Frankreich her vortheilhafte Vorschläge für das Erzhaus habe, und daß, im Falle der Annahme, in Rom oder in Genua weiter verhandelt werden könne. Prié antwortete: er habe keinen Befehl, sich in Unterredungen solcher Art einzulassen. Auch würden derartige Vorschläge niemals vom Kaiser einseitig angehört, viel weniger noch auf Grund derselben zu einer Unterhandlung geschritten, sondern zunächst den Verbündeten alles mitgetheilt. — Heems erhielt den Auftrag, diesen Verlauf bei dem Rathspensionär nachdrücklich geltend zu machen [1]).

[1]) Kaiserliches Rescript an Heems, vom 28. März. Im Gräflich Clam-Gallas'schen Archive.

Schärfer noch lauteten die Aeußerungen von London aus.

Es ergab ſich, daß am ſelben Tage, wo Marlborough ſich in nde nach London eingeſchifft, Rouillé in Brüſſel eingetroffen ſein te. Hatte alſo Marlborough um das Kommen desſelben vorher ißt? Dies glaubten in Verſailles wenigſtens diejenigen, welche in Geheimnis ſeines Antrages vom October zuvor eingeweiht waren. ey ſchreibt, daß Marlborough, über alles wohl unterrichtet und i überzeugt, daß nichts abgeſchloſſen werde ohne ihn, und daß er ier Meiſter ſein werde, die Unterhandlung zu fördern oder zu ɣen, ſeine Einwilligung zum Kommen des Rouillé gegeben habe[2]). nach waren die Schritte von Verſailles her von dieſer Voraus- ng aus bemeſſen.

Aber dieſe Vorausſetzung ſtützt ſich nicht auf eine Thatſache, noch beſtimmtes Zeugnis. Ferner ſtehen die Aeußerungen Marlboroughs egen. Er ſchrieb von St. James aus, am 11./22. März, an Wratislaw ien: „Wir haben hier ſeit heute Morgen die Beſtätigung der Ankunft Präſidenten Rouillé in Holland, die unzweifelhaft überall große Un- erregen wird. Ich für mich weiß bisher nicht, was er vorzuſchlagen n wird; aber nach meiner Ueberzeugung wird er, wenn es nicht eigentlicher Zweck iſt alles in Wirrwar zu bringen, wenigſtens uf ausgehen, die Saat der Eiferſucht zwiſchen den Verbündeten uſtreuen. Geben wir alſo Acht, daß wir uns nicht irre machen

Daß Marlborough um das Kommen des Rouillé vorher nicht gewußt habe, wird ferner bestätigt durch die Meldungen der kaiserlichen Gesandten in London. Von holländischer Seite, meldeten sie, sei die Sache in aller Stille betrieben, aus Furcht daß England sie hindern werde. Marlborough äußerte sich in London geradezu, daß man in Holland, durch die Nicht-Mittheilung des Kommens von Rouillé, ihn hintergangen habe. Jedenfalls lag daraus vor Augen, daß sein Ansehen in der Republik, einst so hoch, nunmehr im Sinken begriffen sei. Er äußerte sich weiter: er glaube nicht, daß die Holländer die Sache wieder fallen lassen würden, hoffe jedoch sie bis zum Beginne des Feldzuges hinzuzögern, so daß, wenn einmal dieser im Gange, sich Mittel und Wege finden lassen würden, auch dann noch die Sache weiter hinzuziehen und Frankreich zu besseren Bedingungen zu zwingen[1]).

Es ist daher scharf zu unterscheiden zwischen dem Erbieten, das Marlborough, im October 1708, an Berwick hatte gelangen lassen, und seiner Haltung im Frühlinge 1709. Ob jenes Erbieten und auf welche Bedingungen durchführbar gewesen wäre, kann Niemand sagen; aber jedenfalls war es darauf angelegt, die Führung der Dinge in die Hände Marlboroughs zu bringen. Bei der Unterhandlung vom Frühlinge 1709 dagegen war die Initiative von Anderen ausgegangen. Eine selbständige Stellung, eine Führung für Marlborough war daher nicht anders möglich als im Einverständnisse mit der in England herrschenden Whig-Partei, so daß er als der Repräsentant der Ansichten und Bestrebungen derselben gegenüber Frankreich erschien. Indem Ludwig XIV. und Torcy diesen Unterschied sich nicht klar machten, geriethen sie über Marlborough in Irrthümer.

Das Mistrauen in die Sendung des Rouillé, welchem Marlborough in jenem Schreiben an Wratislaw in Wien, so wie sonst auf vielfache Weise schriftlich und mündlich Ausdruck gab, entsprach der Stimmung der Persönlichkeiten der englischen Regierung, so wie der Mehrheit des Parlamentes. Jene Adresse, durch welche dasselbe die englischen Forderungen für den Frieden aussprach und besonders die Demolirung von Dünkirchen verlangte, war beschlossen worden vor dem Eintreffen Marlboroughs in London, und zwar auf den

[1]) Hoffmanns Bericht vom 29. März.

Antrag des Staats-Secretärs Boyle. Die Zerstörung Dünkirchens war aber nicht ein allgemeines Interesse der großen Allianz wider Frankreich, sondern ein specifisch englisches und sicherlich der Republik der Niederlande nicht einmal erwünscht. Die Forderung war also nicht bloß direct gegen Frankreich gekehrt, sondern indirect auch eine Mahnung an die Republik [1]).

Bereits am 15./26. März gibt Marlborough nach Wien und Berlin hin kund, daß die französischen Umtriebe in Holland ihn nöthigen werden, seine Rückkehr dahin zu beschleunigen. Er glaube freilich, sagt er dann, daß diejenigen, welche zu den Beredungen dort die Hand geboten, schon beginnen es zu bereuen. „Denn es ist ja sicher, wie ich früher bereits angedeutet habe, daß Frankreich nur darauf ausgeht uns zu täuschen" [2]). Seine Ansicht gab im Rathe der Königin den Ausschlag. Am 19./30. März erhielt er den Befehl der Königin hinüber zu gehen und die Schritte dort zu überwachen. Der ungünstige Wind verzögerte für mehrere Tage die Abfahrt [3]).

Unterdessen hatten Rouillé und die zwei Holländer wiederholt verhandelt, nicht bloß über Bedingungen für die Republik, sondern über die sämmtlichen Interessen der Allianz und der einzelnen Mitglieder, zuerst in Moerdyk, nachher in Woerden. Für Ludwig XIV. war das hauptsächliche Interesse die Entschädigung, wie er es benannte, seines Enkels Philipp V. Er ließ von derselben eine Forderung nach der anderen fallen bis auf diejenige von Neapel und Sicilien. Auch darauf beließen die zwei Holländer nur geringe Hoffnung. Das hange von der Einwilligung Englands ab, sagten sie; aber es würde viel sein, wenn England nur das Königreich Neapel allein für Philipp V. zugestehe. „Demnach, sagt Torcy, stellten die Holländer in ihrer servilen Unterwürfigkeit vor England, der Entscheidung dieser Macht und derjenigen des Kaisers, eine wesentliche Bedingung des Friedens anheim, beließen also diesen selber ungewis, zu einer Zeit, wo der König ihrer Republik die Ehre erwies, sich an sie zu wenden für die Erleichterung der Herstellung des allgemeinen Friedens" [4]).

[1]) Hoffmanns Bericht vom 19. März.
[2]) Murray vol. IV, p. 473.
[3]) A. a. O. p. 474.
[4]) Mémoires de Torcy t. I, p. 174.

Der damals einundsiebenzigjährige König mochte allerdings sich gegenwärtig halten, daß nunmehr eine andere Zeit gekommen war als 1672, wo er vierunddreißigjährig, um seines Ruhmes willen, die flehende Bitte dieser Republik um den Frieden zurück wies.

Den Holländern war das hauptsächliche Interesse ihre Barriere gegen Frankreich, nämlich das Recht der Besatzungen in den Festungen Belgiens auf Kosten dieses Landes. Diese Barriere müsse so stark sein, sagte Buys zu Rouillé, daß fortan die Republik sich gegen jeden Uebergriff Frankreichs sicher fühlen könne. Diesem Principe gemäß fielen die Forderungen aus. Außer den bereits genommenen Städten verlangten die Holländer noch Tournay, Maubeuge und Condé. Man wurde darüber nicht einig.

Der eigentliche Zweck von französischer Seite bei diesen Conferenzen, die am 4. April bis auf näheren Bescheid aus Versailles sistirt wurden, ergibt sich aus den Worten des Torcy: „Die Bedingungen, welche der König den Holländern bewilligte, sowohl für ihren Handel als für die Sicherheit ihrer Barriere, waren für sie so vortheilhaft, so überwiegend gegen dasjenige was sie von ihrer Allianz mit den gegen Frankreich feindlichen Mächten hoffen durften, daß man Grund hatte zu erwarten, eine so kluge Republik werde nicht die günstige Gelegenheit verlieren, in vollem Maße zu erlangen, was sie nur wünschen konnte“ [1]).

Demnach hofften Ludwig XIV. und Torcy durch die Zugeständnisse die Republik aus der Allianz zu lösen, diese zu zersprengen. Die Berechnung erwies sich nicht als richtig.

Rouillé verblieb in Bodegrave, um Antwort auf die letzten Forderungen von Buys und Van der Dussen abzuwarten. Diese zwei begaben sich nach dem Haag, um Bericht zu erstatten. Dort trafen am 7. und 9. April auch der Prinz Eugen und Marlborough ein. Die Verständigung zwischen ihnen war leicht, weil die Instruction des Prinzen Eugen ihn anwies in Allem mit England, also mit Marlborough, zusammen zu gehen [2]). Minder entschieden war, gemäß der Stimmung in der Republik, der Rathspensionär. Als Marlborough

---

[1]) A. a. O. p. 177.

[2]) Feldzüge des Prinzen Eugen, Serie II, Bd. II, S.-H. S. 56.

[illegible] „Ich weiß, daß Frankreich sehr erschöpft ist, aber
muß Ihnen auch im Vertrauen meine Ueberzeugung aussprechen,
es hier zu Lande noch schlimmer steht. Bisher hat die Hoffnung
einen baldigen Frieden das Volk noch bei gutem Willen erhalten;
ich fürchte die Folgen der Vereitelung; denn die großen Städte,
haupt die Menge, würde sie England zur Last legen. Jedoch
e ich das Aeußerste aufbieten, daß kein Schritt anders geschieht
in Uebereinstimmung mit der Königin und den Verbündeten."
) am selben Abende erfuhr Marlborough, daß auf den Bericht
Buys und Van der Duſſen die Stände von Holland den ent-
henden Beschluß gefaßt hatten [1]).

Zugleich aber stiegen damit die Ansprüche auch an die Bewilligung
lands in Betreff der Barriere. Die Holländer verlangten noch
e Städte mehr. Die Summe für den Unterhalt der Besatzungen
n, meinten sie, dürfe nicht weniger als etwa 300,000 Pfund
rling betragen. „Kurz, meldet Marlborough heim, sie verlangen
iemlich ein Königreich." Er hielt ihnen die Frage entgegen, was
dem Könige Carl III. von seinem Lande noch übrig bleiben
. Dann jedoch suchte er auszuweichen mit dem Einwande: die
he sei zur Erörterung noch nicht reif [2]).

Die Liste der von den Holländern noch ferner als Barriere
angten Städte, der eroberten wie Lille, und der noch nicht eroberten
Tournay und anderer, erregte auch Godolphins Staunen und

Verdacht faßten: die Forderung solle, im Falle der Ablehnung, den Vorwand hergeben, die französischen Vorschläge anzunehmen. — „Ich bin daher, schreibt der Prinz Eugen dem Kaiser, mit Marlborough einig, daß wir trachten müssen, den Feldzug zu beginnen“ [1]). Sie drängten daher nach allen Seiten auf die Bereitschaft der Truppen für den 1. Mai.

Unterdessen hatte Rouillé von Versailles her Antwort erhalten, und Buys und Van der Dussen begaben sich zu ihm nach Bodegrave. Ludwig XIV. gab noch einige Städte für die Barriere zu, verlangte aber Lille zurück und bestand auf Neapel und Sicilien für Philipp V. Auf die Mittheilung dessen trat Marlborough, am 23. April, bei Heinsius mit seiner vollen Instruction hervor. Sie lautete: „Im Namen der Königin soll Marlborough dem Rathspensionär erklären, daß keine Friedenshandlung mit Frankreich geschlossen werden darf, bevor die Präliminarien derselben zwischen England und der Republik festgestellt sind. Er soll die Hoffnung aussprechen, daß die Generalstaaten übereinstimmen mit den Forderungen der Königin und ihres Volkes, die in so vielen Adressen des Parlamentes ihren Ausdruck gefunden haben, nämlich daß kein Friede sicher noch ehrenhaft sein kann, der nicht die gesammte spanische Monarchie dem Hause Oesterreich zurück gibt; ferner daß der französische König sich verpflichte, den Titel der Königin und die gesetzlich festgestellte Thronfolge in Groß-Britannien anzuerkennen; ferner daß der Prätendent aus Frankreich entfernt, und endlich daß die Festungswerke und der Hafen von Dünkirchen zerstört werden. — Dazu wünscht die Königin, daß Präliminarien festgestellt werden für die Sicherheit und das Interesse der Generalstaaten, besonders in Betreff einer Barriere, über welche ein Vertrag so lange schon in der Schwebe ist. Die Königin ist willig die Bürgschaft für dieselbe zu übernehmen, in der Voraussetzung, daß die Generalstaaten in gleicher Weise die protestantische Thronfolge gewährleisten werden“ [2]).

Wir erinnern uns, daß der Gedanke die protestantische Thronfolge in England durch einen Vertrag mit den Generalstaaten ver-

---

[1]) Feldzüge des Prinzen Eugen, Serie II, Bd. II, S.-H. S. 60.

[2]) Coxe vol. II, p. 395.

bürgen zu lassen, durch eine Parlaments-Adresse, vom 29. November/ 10. December 1705, zum Ausdrucke gelangt war. (Vgl. Band XII, S. 13.) Bei den Bemühungen um einen solchen Vertrag im Haag hatte Lord Halifax die Antwort erhalten, im August 1706, daß England zur Gegenleistung den Generalstaaten eine Barriere in den spanischen Niederlanden verbürgen möge. (Vgl. Band XII, S. 217.) Von da an hatte die Angelegenheit geruht. Indem sie nun in Anlaß der Präliminarien in dieser Form wieder zur Sprache kam, durfte man von englischer Seite im voraus sicher sein, daß die Republik principiell zustimmen würde. Für die Republik dagegen eröffnete sich die Aussicht, daß England, in den Zugeständnissen für die Barriere, bis an die Grenze des in Rücksicht auf das eigene Interesse Zulässigen gehen würde.

Der Eindruck der Mittheilung der Instruction von Marlborough auf Heinsius war ein solcher, daß Marlborough nach London meldete, man dürfe sich auf Heinsius völlig verlassen. Dieser erzählte weiter: in der letzten Conferenz sei Rouillé so hochfahrend aufgetreten, und habe wiederum auf holländischer Seite eine so feste und ablehnende Haltung gefunden, daß man seine Abberufung erwarten dürfe. In diesem Falle solle von holländischer Seite alles bereit sein für den Beginn des Feldzuges am 1. Mai[1]).

Um die Entfernung des Rouillé und damit um den Abbruch der Verhandlungen war es wie dem Prinzen Eugen, so auch Marlborough und der in England herrschenden Whig-Partei hauptsächlich zu thun. „Ich und der Mylord, meldet der Prinz Eugen dem Kaiser, am 23. April, bleiben darin einig, daß wir darauf dringen wollen, den Rouillé aus dem Lande zu bringen“ [2]). Dies war aber eben die schwere Aufgabe. Marlborough schreibt, am 24. April, an Moles in Barcelona: „Die Erbietungen des Rouillé haben auf die Gemüther hier einen solchen Eindruck gemacht, und diese scheinen mir überhaupt so sehr zum Frieden geneigt, daß es schwer halten wird, diese Unterhandlungen abzubrechen und zu verhindern, daß sie zu einem Abschlusse gelangen“ [3]). Bestimmter noch schreibt er an den General Stanhope

[1]) Murray vol. IV, p. 486. Vom 23. April.
[2]) Feldzüge des Prinzen Eugen, Serie II, Bd. II, S.-H. S. 62. Vom 23. April.
[3]) Murray vol. IV, p. 488. Vom 24. April.

dort: „Aus meinem Schreiben an Moles werden Sie meine Besorgnis ersehen, daß ich mich nicht für fähig erachte, diese Unterhandlungen hier zu durchbrechen, wo ich doch die Dinge für einen allgemeinen Frieden noch nicht reif halte. Denn wir haben vor uns die Aussicht auf einen glücklichen Feldzug, in welchem nach aller Wahrscheinlichkeit auch der geringste Erfolg den Feind nöthigen wird, sich Allem zu fügen, was wir vernünftiger und gerechter Weise von ihm verlangen." — Indem Marlborough ähnlich nach England an den Staats-Secretär Boyle berichtet, entwickelt sich daraus für ihn ein neuer Gedanke, nämlich derjenige einer Ueberfahrt nach England zur Abstattung eines mündlichen Berichtes [1]). Der eigentliche Zweck war, wie sich dann bald ergab, die Erweiterung der Barriere für die Republik.

Der in England herrschenden Partei mochte eine solche Concession an die Republik um so mehr gerathen erscheinen, weil dort bei Einigen die Ansicht vorwaltete, daß die Holländer die Königreiche Neapel und Sicilien lieber in den Händen eines Bourbon als eines Habsburgers sehen würden. Dies war namentlich die Ansicht Godolphins. Indem er sie dem kaiserlichen Residenten Hoffmann aussprach, fügte er hinzu, in voller Uebereinstimmung mit Marlborough: „On n'a qu'à tenir ferme pour que la France vienne à demander l'aumône" [2]).

Marlborough führte die am 24. April vom Haag aus kund gegebene Absicht aus. Am 21. April/2. Mai traf er in London ein. In den nächsten Tagen schon war in den politischen Kreisen der Zweck seiner Reise kein Geheimnis mehr. Er verlangte, daß ein Mitglied der Whig-Junta ihm nach dem Haag hin beigeordnet werde, um die Angelegenheit der Barriere zu regeln [3]). Zunächst schien dafür in Betracht kommen zu müssen Lord Halifax, der drei Jahre zuvor die ähnliche Mission gehabt. Aber dieser war nicht willig, und machte aus seinen Gründen kein Hehl. Wenn Marlborough vorher sähe, sagte er, daß der mit der Republik festzustellende Vertrag zur Zufriedenheit der englischen Nation ausfallen würde, so würde er die Ehre des Abschlusses mit Niemandem theilen wollen. Das Werben um einen Beigeordneten

---

[1]) Murray vol. IV, p. 487.
[2]) Hoffmanns Bericht vom 9. April.
[3]) Desgleichen vom 3. Mai.

errege daher den Verdacht, daß er das etwaige Odium auf diesen Genossen abschieben wolle. — Es kam dann Lord Sunderland in Vorschlag; aber gegen ihn ward der Einwand der Vehemenz seines Auftretens erhoben. Dagegen fand sich, außerhalb der Junta, in der Whig-Partei ein jüngeres Mitglied, Lord Townshend, welcher sich bereit erklärte, mit Marlborough nach dem Haag zu gehen. „Er ist, fügt Hoffmann seinem Berichte hinzu, biegsam und gelehrig“ [1]).

Diejenigen, welche von der Ansicht ausgingen, daß Ludwig XIV. es mit diesen Friedensberedungen nicht ehrlich meine, fanden eine Bestätigung derselben in der Nachricht, die damals durch Europa lief, daß Philipp V., am 7. April, seinen noch nicht zweijährigen Sohn zum Prinzen von Asturien erklärt und als solchem, nämlich als Thronerben von den Cortes habe huldigen lassen. Die Feierlichkeit ward erhöht durch die darauf folgende Firmung des Kindes durch den Patriarchen von Indien in der Hieronymus-Kirche zu Madrid [2]). In London, im Haag, in Wien durfte man sich fragen, wie das möglich war zu einer Zeit, wo Ludwig XIV. seine Forderung für seinen Enkel auf Neapel und Sicilien beschränkte. In der That aber beabsichtigte Philipp V. damit eine Demonstration nicht bloß den Spaniern gegenüber. Er schrieb zugleich an Ludwig XIV., daß er Spanien nur mit dem Leben aufgeben werde. Es ist daher anzunehmen, daß die Demonstration nicht bloß nicht mit Vorwissen Ludwigs XIV. erfolgt, sondern ihm ungelegen gekommen sei. Er antwortete, am 28. April, seinem Gesandten Amelot in Madrid: „Es gibt Verwickelungen, in denen der Muth der Klugheit nachstehen muß, und da die Völker, wenn auch zur Zeit noch so eifrig, vielleicht nicht immer eben so gesinnt sein werden, und nicht so fest wie mein Enkel, so ist es besser darauf zu gedenken, daß ihm an irgend einem Orte eine Herrschaft verbleibt, als alle seine Länder zugleich zu verlieren“ [3]).

In ähnlicher Weise wirkte das Vorgehen Philipps V. gegen den päpstlichen Nuntius Zondodari. Clemens XI. hatte damals, wie wir

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 7. Mai.

[2]) Bericht der Königin an die Herzogin von Bourgogne, bei Lamberty t. V. p. 320.

[3]) Oeuvres de Louis XIV t. VI, p. 200.

später bestimmter ersehen werden, dem Andringen des Kaisers nachgegeben, und Carl III. als König anerkannt. Darauf gebot Philipp V. dem Nuntius Zondodari, Madrid zu verlassen. Man fragte sich, wie bei der notorischen Abhängigkeit Philipps V. von Ludwig XIV. dies möglich sei, wenn der Letztere es mit dem Verzichte seines Enkels auf das Königreich Spanien ehrlich meine[1]).

Der Staats-Secretär Torcy im Haag.

Unterdessen stieg in Frankreich mit jedem Tage die Noth und das Bedürfnis des Friedens. Die Gründe dafür wurden mit Nachdruck geltend gemacht in einem Conseil vom 28. April, dem muthlosesten, das vielleicht bis dahin Ludwig XIV. abgehalten. Aber die schwierige Frage war, wie zum Frieden zu gelangen. Ludwig XIV. klagte die Holländer der Unaufrichtigkeit an; denn auf den Brief Van der Dussens, der Neapel und Sicilien nicht erwähne, habe er sich in die Unterhandlung eingelassen, in der Hoffnung jene Länder für Philipp V. zu retten. In der Wirklichkeit war doch dieser Vorwurf nur eine Umhüllung des Verdrusses, daß es nicht gelungen war, die Republik zu einem Sonderfrieden zu bewegen, noch einen Stillstand zu erlangen. Es blieb also kein anderes Mittel als neue Concessionen auf allen Gebieten. Nur an Neapel noch für seinen Enkel wollte Ludwig XIV. festhalten[2]).

Als der König die Räthe entließ, blieb der Staats-Secretär Torcy bei ihm zurück, um einen neuen Vorschlag zu machen. Von dem langsamen Wege der Conferenzen in Bodegrave, sagte er, sei nichts mehr zu hoffen, zumal da der Beginn des Feldzuges vor der Thüre stehe. Da der König die Verhandlungen nicht abbrechen wolle, so müsse er sie beschleunigen. Zu diesem Zwecke erbiete er, Torcy, sich nach Holland zu gehen. Der König nahm an. Ausgerüstet nur mit einem Courier-Passe brach Torcy am Abende des 1. Mai von Paris auf. Am 4. passirte er Brüssel, wo sich der Prinz Eugen befand. Dieser meldete am 6. dem Kaiser, daß ein Unbekannter durchgekommen,

[1]) Hoffmanns Bericht vom 7. Mai.

[2]) Mémoires de Torcy t. I, p. 213 et suiv.

welchen das Gerücht als Torcy bezeichne[1]). Am selben Tage trat Torcy im Haag vor den staunenden Rathspensionär Heinsius. So lange es möglich war, blieb seine Anwesenheit dort geheim.

Torcy selber hat in ausführlicher Weise seine Mission für die Nachwelt dargelegt. Es kommt für uns auf die Grundzüge an.

Gleich der erste Bericht Torcys nach Versailles spricht die Ansicht aus, daß, obwohl Heinsius, Buys und Van der Dussen in den Unterredungen mit ihm die Interessen aller Verbündeten vertreten, doch nur der Artikel der Barriere ihnen nahe gehe. — „Ich habe mich jedoch entschlossen, fügt er dann hinzu, Marlborough abzuwarten, wenn seine Rückkehr sich nicht zu sehr verzögert. Denn es scheint mir, daß bei der Lage der Dinge er den Ausschlag geben, und daß sich ein Mittel bieten wird, ihn zum Frieden geneigt zu machen"[2]).

Dies ist also das System, nach welchem Torcy arbeitet: er sucht die Holländer zu gewinnen durch Nachgiebigkeit für ihre Forderungen der Barriere; er will dann die darin zufrieden gestellten Holländer verwenden zum Drucke auf Marlborough, und zugleich diesen persönlich geneigt machen. Wenn Holland und England zufrieden, so würde ein Widerspruch der anderen Verbündeten den Frieden nicht hindern[3]).

In seiner Antwort vom 14. Mai geht Ludwig XIV. völlig auf den Plan seines Ministers ein. Er glaubt Grund zu haben zu der Annahme, daß die Generalstaaten sich seinen Erbietungen gegenüber willig beweisen werden. Dagegen soll Torcy dem Marlborough das Erstaunen des Königs aussprechen, daß seine Bemühungen für den Abbruch der Verhandlungen mit seinen früheren Erbietungen für den Frieden nicht im Einklange stehen. Dennoch werde der König es gern sehen, wenn Marlborough durch sein Verhalten den Lohn erwerben wolle, den der König ihm versprochen habe. Damit Torcy sich vor Marlborough klar darüber aussprechen könne, folgt dann ein genauer Tarif: zwei Millionen französischer Livres, wenn Neapel und Sicilien für Philipp V. erhalten werden, oder, im äußersten Falle,

[1]) Feldzüge des Prinzen Eugen, Serie II, Bd. II, S.-H. S. 84.
[2]) Mémoires de Torcy t. II, p. 15.
[3]) A. a. O. p. 25.

auch nur Neapel allein; zwei Millionen für die Erhaltung von Dünkirchen mit Festungswerken und Hafen für Frankreich; dieselbe Summe für Straßburg; in Allem vier Millionen, wenn Neapel und Sicilien für Philipp V. erlangt werden, Dünkirchen und Straßburg für Ludwig XIV. erhalten bleiben [1]).

Die Anwesenheit von Torcy im Haag konnte, bei aller Geheimhaltung, nicht lange unbekannt bleiben. Bereits am 10. Mai war die Nachricht in London, und der beigefügte Irrthum, daß Torcy mit Vorwissen und Zustimmung der Leiter der Republik gekommen, erregte Mistrauen gegen dieselben [2]). Es kam weiter die Nachricht ein, daß Torcy in Betreff der Barriere für die Republik sehr freigebig sei. Einer der Gesandten bemerkte darauf dem Staats-Secretär Sunderland, daß diese Freigebigkeit wurzele in der Hoffnung auf Neapel und Sicilien für Philipp V. „Ich bin derselben Ansicht, erwiederte Sunderland. Aber glauben Sie mir auch, daß ein englischer Minister, der eine solche Cession unterzeichnet, damit seinen Kopf verwirkt haben würde" [3]).

Auf Marlborough wirkte die Nachricht der Ankunft von Torcy im Haag beschleunigend für seine Rückkehr dahin. Ihn begleitete Lord Townshend mit Vollmacht zu Bewilligungen für die Barriere der Holländer. Marlborough schrieb darüber an Stanhope: „Ich hoffe, der König (Carl III.) wird der Königin einige Willfährigkeit darin nicht verargen; da sie ja dabei keine andere Absicht haben kann als die Generalstaaten bei der Forderung der gesammten spanischen Monarchie festzuhalten" [4]). Die Bewilligungen von Lord Townshend im Namen Englands für die Barriere der Republik gingen dann allerdings sehr weit; doch kam der Vertrag darüber erst im October zum Abschlusse. — Einstweilen begnügten sich die Generalstaaten mit dem Versprechen, und ließen der Königin eine Denkschrift einreichen, des Inhalts, daß sie, weit entfernt sich zu übereilen, dem Kaiser und dem Herzoge von Savoyen die Zusicherung eingesendet, in nachdrücklicher

1) Mémoires de Torcy t. II. p. 159.
2) Hoffmanns Berichte vom 10. und 14. Mai.
3) Desgleichen vom 21 Mai.
4) Murray vol IV. p. 496 Vom 1. 12. Mai

Weise ihre Interessen zu vertreten. — Die Denkschrift nahm in London jegliche Besorgnis über das unvermuthete Erscheinen von Torcy im Haag hinweg [1]).

Auch diesem selber und Rouillé, den von Bodegrave her er nach dem Haag berufen, ward es täglich klarer, daß jeglicher Versuch die Republik loszureißen, vergeblich blieb. Eines Tages, am 15. Mai, sagte der Rathspensionär: „Sie würden vielleicht lieber mit dem Prinzen Eugen und mit Marlborough unterhandeln?" — „Nicht doch, versetzte Torcy. Da der Zweck meiner Reise hauptsächlich die Republik betrifft, so würde ich viel lieber, ohne die Genannten, mit Ihnen und den Deputirten der Republik unterhandeln." Heinsius wiederholte nochmals das schon oft gesprochene Wort: „Wir sind unseren Bundesgenossen durch Verträge verpflichtet" [2]).

In der That vertraten die Holländer eine Reihe von Forderungen der Verbündeten. Diese Forderungen strömten ein von dem Kaiser, dem Reichstage in Regensburg, insbesondere von den vier oberen Kreisen, von Victor Amadeus, von vielen Anderen. „Jeder Souverän, meldet Torcy, vermeint im Rechte zu sein, Forderungen an die Krone Frankreich zu stellen. Er würde es mit seiner Ehre nicht vereinbar halten, wenn er zum Nachtheile der Krone nicht etwas zu fordern wüßte" [3]).

In der Wirklichkeit aber war dies doch der in menschlichen Verhältnissen sicher voraus zu sehende Rückschlag. Seit nunmehr siebenzig Jahren hatte die Krone Frankreich, im Trotze auf die Ueberlegenheit ihrer Macht, zahllose Uebergriffe in das Recht der Schwächeren verübt. Nun wo diese Macht völlig zu Boden zu liegen schien, forderte ein Jeder sein wahres oder vermeintes Recht zurück. Es wäre zu verwundern, wenn es anders gewesen wäre.

Der Prinz Eugen, der am 12. Mai von Brüssel aus im Haag eingetroffen war, schrieb von dort aus am 17. Mai dem Kaiser: „Alle Thatsachen bewahrheiten, daß Frankreich den Krieg auf keine Weise mehr auszuhalten vermag, und daß man daher, wenn man nur will, alles

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 24. Mai.
[2]) Mémoires de Torcy t. II, p. 57.
[3]) A. a. O. p. 63.

haben kann was man verlangt. Folglich ist alles nur daran gelegen, daß man zusammen hält und sich unter einander wohl versteht" [1]).

Die Meldungen, die aus Frankreich selbst über das Daniederliegen dieser Macht einliefen, lauteten so verzagt und verzweifelt, daß auch die Holländer bei aller der Friedensneigung, die in England einige Wochen zuvor noch Besorgnisse erregt hatte, dennoch im Mai sich ähnlichen Anschauungen hingaben wie der Prinz Eugen. Ein für Frankreich wohlmeinender Holländer, als welchen Torcy den Pensionarius Van der Dussen anerkannte, wies ihn wiederholt darauf hin. „Die Beschlüsse der Provinz Holland, sagte er, der hauptsächlichen von allen, hangen ab von mehr als 500 Stimmen. Die Mehrheit derselben ist erfüllt von der Meinung, daß es mit der Macht Frankreichs zu Ende geht, und andererseits so erregt durch die Erinnerung an vergangene Zeiten, daß sie, ohne weiter viel zu erwägen, bereit sind zu dem Beschlusse: jetzt endlich sei die Zeit gekommen, den mächtigen Feind völlig zu Boden zu schlagen." — Van der Dussen rieth nicht zu zaudern, nicht erst die Ankunft Marlboroughs abzuwarten, der neue Schwierigkeiten erregen werde, sondern alle Forderungen zu gewähren [2]). Van der Dussen mochte freilich nicht wissen, warum Torcy darauf warten wollte.

Marlborough und der Prinz Eugen hatten verabredet, einander im Haag zu treffen. Die Anwesenheit des Letzteren im Haag, seit dem 12. Mai, übte zunächst jedoch auf die Verhandlungen keinen Einfluß. Der Prinz Eugen mengte sich in dieselben nicht ein, weil ein eigentlicher Botschafter für den Frieden ernannt war, Graf Sinzendorf, der sich bereits auf dem Wege befand. Marlborough dagegen war zugleich Botschafter und Feldherr. Am 18. Mai traf er mit Townshend im Haag ein, und von da an wurden die Verhandlungen lebhaft.

Torcy, der im Hause Petkums wohnte, suchte durch diesen bei Marlborough sofort um eine Besprechung an. Sie erfolgte. Marlborough betheuerte seinen tiefen Respect vor dem Könige, und nannte bald den Namen Berwick. Torcy antwortete, daß ihm die Einzelnheiten der Correspondenz bekannt, und daß die Gesinnungen des Königs noch dieselben seien. (Vgl. S. 229.) „Il rougit, et passa aux propo-

[1]) Feldzüge des Prinzen Eugen, Serie II, Bd. II, S.-H. S. 104.
[2]) Mémoires de Torcy t. II, p. 46.

einen Dienſt erweiſen zu können als dem Sohne eines Königs, den er gern Blut und Leben hingegeben hätte. Marlborough nte ſeinen Gefährten Townſhend. „Ich habe in ſeiner Perſon, e er, einen Aufſeher, obwohl er ein rechtſchaffener Mann iſt, den aus der Whig-Partei habe wählen laſſen. In ſeiner Gegenwart ich reden wie ein hartnäckiger Engländer; aber ich möchte von em Herzen dem Prinzen von Wales einen Dienſt erweiſen, und ſche, daß Sie durch Ihr Andringen zu ſeinen Gunſten, in Betreff r Reſidenz und ſeines Unterhaltes, mir die Gelegenheit dazu geben“[2]).

Marlborough betheuerte dann ſeinen Wunſch nach dem Frieden, Sehnſucht, wie bei ihm üblich, ſeine letzten Tage in Ruhe zu ringen. Der Bericht Torcys an den König läßt nicht erſehen, daß ihn jene Reden den Eindruck der Wahrhaftigkeit machten. Aber y erkannte auch, daß von Marlborough her auf einen Theil der iſchen Monarchie für Philipp V. nicht zu hoffen war. Erſt dieſe rnehmung brachte Torcy zu dem Entſchluſſe, Neapel und Sicilien zu laſſen. Marlborough erwiederte: das ſei das einzige Mittel Frieden. Noch am ſelben Tage theilte Torcy auch dem Raths- onär das, wie er ſich ausdrückte, neue Opfer mit, welches ſein g dem Wohle des Friedens bringe. „Ich wies ihn hin, fährt der icht Torcys fort, auf die Wichtigkeit die Sache nunmehr zu Ende ringen. Ich habe Grund zu glauben, daß er dies aufrichtig ſcht; denn er begann dann, was ihm bis dahin ſehr fern gelegen

Auf den 20. Mai ward eine Conferenz angeſetzt, an der mit dem kaiſerlichen Geſandten Sinzendorf auch der Prinz Eugen Antheil nahm. Die holländiſchen und engliſchen Forderungen kamen zuerſt zur Sprache. Sie wurden beglichen. Dann begann der Prinz Eugen: die franzöſiſchen Bevollmächtigten hätten durch die Befriedigung von England und Holland ihren Vortheil wahrgenommen, um dieſe in ihr Intereſſe zu ziehen; aber er verlange nun auch die Erfüllung der Forderung des Kaiſers: Straßburg und das Elſaß.

Der Prinz Eugen berichtet darüber: „In Betreff Spaniens, Englands, Hollands wurden wir mit Torcy faſt einig. Als aber dann die Rede auf das Reich kam, fing er an zu ſtutzen, ſagte, daß er abreiſen und ſeine Päſſe verlangen müſſe“ [1]).

Torcy war ermächtigt, Straßburg abzutreten, nicht das Elſaß. Er kämpfte für beide und man einigte ſich nicht. Eben ſo wenig geſchah dies in Betreff der Forderungen des Herzogs Victor Amadeus. Am nächſten Tage gab Torcy die Stadt Straßburg hin; aber der Prinz Eugen beharrte bei ſeiner Forderung auch des Elſaſſes, und eben ſo beſtanden die Holländer und Engländer auf Exilles und Fenestrelles, ſo wie auf anderen Forderungen für den Herzog Victor Amadeus. Man kam einander darin nicht näher.

Torcy hatte dann eine abermalige Beredung mit Marlborough, dies Mal von dem Letzteren gewünſcht. Er äußerte, wie das erſte Mal, ſeinen Wunſch, nach dem Frieden die Protection des Königs zu verdienen. Torcy ſprach ihm keine Hoffnung darauf aus, lenkte aber wieder die Rede auf das Privatintereſſe Marlboroughs. „Il est vrai que, lorsque je parlais de ses intérêts particuliers, il rougissait, et paraissait vouloir détourner la conversation.“ Dagegen läßt der Bericht Torcys den ungünſtigen Eindruck erkennen, den die Betheuerungen der Aufrichtigkeit Marlboroughs auf Ehre und Gewiſſen, ſo wie die häufige Anrufung des Namens Gottes auf ihn machten [2]).

Auch am 22. Mai kam man über die zwei Fragen des Elſaſſes und der Anſprüche des Herzogs Victor Amadeus zu keiner Einigung.

---

[1]) Feldzüge des Prinzen Eugen, Serie II, Bd. II, S.-H. S. 467.

[2]) Mémoires de Torcy t. II, p. 79, 89.

ige Sicherheit, die für die Cession Spaniens geboten wurde.
rlangte eine Bürgschaft dafür, daß nicht die Verbündeten den
n Spanien gegen Philipp V. fortzusetzen hätten, während
ch sich des Friedens erfreue. Der Rathspensionär verlangte
nzösische und drei spanische, von Franzosen besetzte Festungen
nder. Die Reden darüber gingen hin und her den 23. Mai,
annen wieder am Morgen des 24. Torcy selber drängt die
iner Gegner zusammen in die folgende Alternative: „Entweder
ft sich Philipp V. dem Rathe seines Großvaters, wie wir es
wollen; oder er sucht sich im Besitze des spanischen Thrones
upten. Im ersteren Falle kostet es dem Könige von Frankreich
uns Sicherheitsplätze einzuräumen, weil sie sofort nach der
ig des Vertrages zurück gegeben werden. Im zweiten Falle
aller Welt klar vor Augen liegen, daß der König von Frank-
frichtig handelt, und daß er, indem er feste Plätze als Pfänder
Wortes hergibt, in der That weder direct noch indirect seinen
ufrecht halten will“ [1]).

Was man auch sagen mochte, fährt Torcy fort, um sie von
gerechtigkeit einer solchen Forderung zu überzeugen, die der
ie gewähren würde: sie hielten daran fest. Noch dazu war
erung beleidigend für den König von Frankreich, weil sie einen
an seinem Worte in sich schloß, und zwar zur selben Zeit,
ihrerseits verlangten, daß wir in ihre Ehrlichkeit Vertrauen

Mistrauen war begründet auf eine Erfahrung von fünfzig Jahren. Die Verbündeten verwiesen Torcy namentlich auf das Verfahren Ludwigs XIV. zu Gunsten Portugals gegenüber Spanien nach dem pyrenäischen Frieden. (Vgl. Band I, S. 56.)

Nach langen Erörterungen, die eine Einigung nicht bewirkten, schlug Torcy vor, daß eben so wie er und Rouillé ihrerseits eine Denkschrift vorgelegt, die alles umfasse, auch die Verbündeten eine solche Schrift abfassen möchten. Sie stimmten zu, und Heinsius unterzog sich der Aufgabe.

Da er sich darüber mit dem Prinzen Eugen, Marlborough und Sinzendorf ins Einvernehmen setzen mußte, so vergingen mehrere Tage. Am Morgen des 27. Mai legte er die Schrift, in 44 Artikel abgetheilt, unter dem Namen der Präliminarien den Franzosen vor, und diese versprachen ihre Bemerkungen dazu zu machen. Dies geschah noch am selben Abende. Es ist dabei von besonderer Wichtigkeit zu beobachten, daß die Artikel 4 und 37, um deren willen nachher Ludwig XIV. die Präliminarien verwarf, von Torcy und Rouillé mit Bemerkungen oder Einwänden nicht versehen sind.

Auch ungeachtet der vielfachen Einwände war Rouillé geneigt zur Unterzeichnung, nicht Torcy. Jener mahnte. „Sie kennen, sagte er zu Torcy, den Stand der Dinge in Frankreich; denn darum sind Sie hierher gekommen. Wie drückend daher auch immer diese Friedensbedingungen sind, so bitte ich doch, daß Sie, bevor Sie abreisen, ohne zu schließen, erwägen wollen, wie entmuthigend diese Rückkehr für die französische Nation sein würde" [1]).

Umschlag in Versailles für den Krieg.

Torcy beharrte dabei, die Sache der Entscheidung des Königs heimzustellen. Indem er, am 28. Mai, die Präliminarien mit seinen Bemerkungen so wie den Gegenbemerkungen von Heinsius nach Versailles einschickte, fügte er hinzu: „Die Gegner rechnen darauf, daß dies die Friedensartikel sind, daß Ew. Majestät sie sämmtlich annehmen werden. Zugleich sind bereits die Maßregeln getroffen, daß die Nati-

[1]) Mémoires de Torcy t. II, p. 150.

fication von England und von der Republik her unverweilt zur Stelle sein kann. Wenn ich die Vollmacht hätte zu zeichnen oder nicht zu zeichnen, so würde ich lieber die Unterhandlung abgebrochen, als Ew. Majestät solchen Bedingungen ausgesetzt haben. Aber man hat die Entscheidung von mir nicht eher verlangt als bis ich, nach Versailles zurückgekehrt, Bericht erstattet haben würde. Der Prinz Eugen hat mir versprochen, bis zum 4. Juni nichts zu unternehmen, ohne die entsprechende Verpflichtung des Marschalls Villars zu verlangen"[1]).

„Ew. Majestät haben also völlige Freiheit diese Bedingungen zu verwerfen, wie es hoffentlich der Stand Ihrer Angelegenheiten gestattet, oder sie anzunehmen, wenn, wie die Feinde verkünden, der Stand der Dinge Ihnen den Frieden um jeden Preis zur Pflicht macht."

„Wenn Ew. Majestät, wie ich hoffe, verwerfen, so darf ich im voraus sagen, daß es zweckmäßiger sein würde, dies zu thun auf Grund der Forderungen, die man in Betreff des Elsasses und zu Gunsten des Herzogs von Savoyen gestellt hat — als auf Grund eines Artikels, der indirect Spanien beträfe. Denn man hat hier den Leuten in den Kopf gesetzt, daß Ew. Majestät die Krone Spanien und Westindien nicht aufgeben wollen, sondern lediglich darauf ausgehen, für Frankreich den Frieden zu erlangen, Ihren Feinden dagegen die Mühe und die Kosten des Krieges in Spanien zu belassen, den dann Ew. Majestät durch geheime Unterstützung leicht im Gange erhalten würden."

Anders als in diesem Berichte an Ludwig XIV. hatte Torcy mündlich vor seiner Abreise vom Haag geredet. Es könne geschehen, sagte er, daß der Herzog von Anjou eher in Versailles einträfe als er selber[2]). Dies Wort Torcys ist merkwürdig, weil er dadurch bewies, daß ihm beim Aussprechen desselben kein Zweifel aufstieg, ob der Herzog von Anjou einem solchen Gebote des Großvaters Folge leisten würde. Daher hielten die Generalstaaten es um ein Jahr später mit Nachdruck den französischen Declamationen entgegen, daß es barbarisch sei, den Großvater zur Gewalt gegen den Enkel aufzufordern.

[1]) Mémoires de Torcy t. II, p. 115.

[2]) Diese Aeußerung von Torcy ist nicht anzuzweifeln, weil die Generalstaaten in ihrer Resolution vom 27. Juli 1710, bei Lamberty t. VI, p. 70, sie anführen.

Die Anſicht, daß Ludwig XIV. ratificiren werde, ſcheint bei den Politikern im Haag wie in London allgemein geweſen zu ſein. Vom Haag aus ſprach dies namentlich Marlborough brieflich nach vielen Seiten aus [1]). Doch findet ſich eine Nachricht, nach welcher er vertraulich geäußert: er fürchte, der ſiebenunddreißigſte Artikel werde alles verderben [2]).

Die Ratification von Seiten der Republik der Niederlande erfolgte in der Form der Reſolutionen der Stände der ſieben ſouveränen Provinzen. In London trafen die Präliminarien ein am 1. Juni, wurden am 2. ratificirt, und am 3. zurück geſendet. Ein Zweifel, ob das auch von Verſailles aus geſchehen werde, ward dort nicht laut [3]).

In Paris und Verſailles deckte bis dahin die Friedensſache das tiefſte Geheimnis. Die Hofleute beobachteten das Kommen und Gehen der Couriere und bauten danach ihre Muthmaßungen auf [4]). Im Allgemeinen herrſchte die Meinung, daß der Friede zu Stande kommen werde [5]). Gegen Ende Mai jedoch verlautete unter den Gegnern des Friedens, daß die Schärfe der Bedingungen Hoffnung gebe auf ihre Verwerfung [6]).

Auf der Rückkehr traf Torcy in Douay den Marſchall Villars, dem der König das Commando der Nord-Armee gegeben, und ſetzte ihn von der Sachlage in Kenntnis. Villars in dem Wunſche der Nicht-Annahme der Bedingungen bat Torcy den König zu verſichern, daß er in den Werth und den guten Willen der Truppen volles Vertrauen ſetze. „Was die Subſiſtenz der Armee betrifft, ſagte er, ſo habe ich Getreide für den Lauf des Monates Juni. Wenn dann nichts mehr da iſt, ſo müſſen wir hoffen, daß die Vorſehung Mittel finden laſſen wird, uns weiter zu erhalten“ [7]).

Am ſelben Tage noch, dem 1. Juni, um 7 Uhr Abends traf Torcy in Verſailles ein, und erſtattete ſofort in den Zimmern der Frau von Maintenon dem Könige ſeinen Bericht. Am nächſten Morgen

---

[1]) Seine Schreiben vom 31. Mai bis 4. Juni bei Murray vol. IV, p. 499.
[2]) Lamberty t. V, p. 298.
[3]) Hoffmanns Berichte vom 1. bis 9. Juni.
[4]) Dangeau t. XII, p. 398, 403, 423.
[5]) Bericht des Botes an Rakoczy, bei Fiedler Bd. I, S. 135. Vom 16. Mai.
[6]) A. a. O. S. 132.
[7]) Mémoires de Torcy t. II, p. 145. — Mémoires de Villars t. II, p. 52.

und wiederum am Nachmittage trat das Conseil zusammen. Am Abende des 2. Juni wußte der Hof von Versailles, daß der König die Präliminarien nicht genehm heiße [1]).

Ueber die Vorgänge in diesem wichtigen Conseil enthalten die Denkwürdigkeiten des Staats-Secretärs Torcy keine Nachricht. Eben so wenig redet darüber das Tagebuch des Hofmarschalls Dangeau, der dagegen wiederholt bemerkt, daß die Friedensangelegenheit streng geheim gehalten worden sei. St. Simon sagt, daß er über die Friedenshandlungen nichts berichte, weil in den Actenstücken alles enthalten sei [2]). Es dürfte anzunehmen sein, daß St. Simon von den Vorgängen im Conseil am 2. Juni nicht mehr gewußt habe als der Hofmarschall Dangeau. Dagegen bringt er bei der späteren Frage, ob Ludwig XIV. seine Truppen aus Spanien zurückziehen und seinem Enkel Philipp V. dort die Behauptung seiner Krone allein überlassen solle, über den Vater Philipps V., den damaligen Dauphin von Frankreich, charakteristische Bemerkungen, die Licht zurückwerfen auch auf das Conseil vom 2. Juni. St. Simon sagt: „Monseigneur, toujours ferme en faveur de son fils, et ferme à l'excès, mais uniquement sur ce chapitre", und weiter: „ce prince, bien embouché et qui ne fut jamais ardent de soi que pour le roi d'Espagne, parla au roi avec force contre le rappel de ses troupes et l'abandon" [3]).

Ueber die Vorgänge in diesem Conseil vom 2. Juni, die der Mitwelt verborgen blieben, ist nämlich erst in neuerer Zeit eine Nachricht ans Licht getreten, stammend von einer Persönlichkeit, die durch Lebensstellung und Gewandtheit befähigt war, Geheimnisse solcher Art zu erforschen, dem Magyar Betes, Agenten von Franz Rakoczy am französischen Hofe.

„Den gewichtigsten Nachdruck für die Verwerfung der Präliminarien, meldet Betes, hat der Dauphin gegeben durch die Festigkeit, mit welcher er für seinen Sohn Philipp V. eingetreten ist. Er hat sogar dem Könige wegen der geringen Liebe für den Enkel Vorwürfe gemacht. Mit einer bei dem sonst so gutmüthigen Prinzen ganz un-

[1]) Dangeau t. XII, p. 429.

[2]) Mémoires t. IV, p. 392.

[3]) A. a. O. — Man vergleiche über das Verhalten des Dauphin in der spanischen Sache auch die Worte im Theatrum Europaeum Theil XIX a, S. 263 a.

gewöhnlichen Schärfe hat er die Mitglieder des Conseils getadelt, welche für die Preisgebung Spaniens gestimmt hatten. Ja als die Mehrheit sich für den Frieden und demgemäß für das Verlassen Philipps V. neigte, erhob er sich mit Unwillen und mit einem Mangel an Respect für den König. Er protestirte gegen alles was man wider seinen Sohn, den König von Spanien, beschließen würde. Mit zornigem Blicke auf diejenigen, welche für den Frieden waren, rief er ihnen zu, eingedenk zu sein, daß eines Tages er ihr Herr sein würde, daß er der Vater desjenigen sei, den nun auf ihren Rath der König preis geben wolle, und daß er dann von ihnen für ihr Verhalten Rechenschaft fordern werde. Er ging dann fort, und wollte auch am nächsten Morgen nicht wieder kommen, bis ihm Torcy im Namen des Königs die Meldung der Resolution überbrachte, den König von Spanien aufrecht zu halten"[1]).

Noch am Abende des 2. Juni ward von Versailles aus ein Courier an Rouillé abgefertigt. Das Schreiben, welches er trug, entsprach nicht dem früheren Rathe des Torcy. Zwar wurden die Forderungen des Elsasses und der Grenzen für Victor Amadeus darin als zu schwer bezeichnet: der hauptsächliche Nachdruck aber lag auf der Weigerung Ludwigs XIV. eine Bürgschaft dafür zu übernehmen, daß Philipp V. auf die Krone Spanien verzichte. Das Einzige, was man von ihm fordern dürfe, sagte Ludwig XIV., und was er versprechen und ehrlich ausführen wolle, sei die Abberufung seiner Truppen aus Spanien, in Folge deren der Krieg dort ein Ende haben werde. Auf diese Bedingung hin sei er bereit abzuschließen[2]).

Bei der Einsendung der Präliminarien hatte Torcy für seinen Rath, das Motiv des etwaigen Abbruches nicht von Spanien her zu nehmen, als Begründung angeführt, daß die Gegner daran nicht glauben würden. Indem nun doch dies Motiv vorgewendet wurde,

[1]) Fiedler Bd. I, S. 133. Vom 29. Juni. Es ist zu bemerken, daß Petet die Tage nicht richtig angibt. Das entscheidende Conseil fand statt am Sonntage dem 2. Juni, während Petes als Zeit der Rede des Dauphins angibt: lundi à soir. Immerhin, da Petes erst am 12. Juni berichtet, darf ein Irrthum als möglich angenommen werden.

[2]) Das Schreiben an Rouillé bei Torcy t. II, p. 145, sowie dasjenige an die Gouverneure der Provinzen bei Lamberty t. V, p. 299.

war auch die Consequenz unvermeidlich. — Da nun aber auch mit Grund anzunehmen ist, daß Torcy im Conseil jenen seinen ersten Rath vertheidigt haben werde: so folgt, daß dort ein völliger Umschwung statt gefunden habe, und daher wird jener Bericht des Betes über das Auftreten des Dauphin um so mehr innerlich wahrscheinlich.

Gemäß dem Schreiben an Rouillé verlangte also Ludwig XIV., genau genommen, eine Aenderung des Artikels 37 der Präliminarien. Dieser lautete: „Und im Falle der Allerchristlichste König alles hiervor Gesagte ausführt, und die spanische Monarchie dem Könige Carl III. zurück gegeben und abgetreten sein wird, wie es durch diese Artikel festgestellt ist, innerhalb der bestimmten Frist (von 2 Monaten): so wird weiter vereinbart, daß der Waffenstillstand zwischen den Armeen der kriegführenden Parteien fortdauern soll bis zum Abschlusse und zur Ratification der Friedensverträge."

Es ist hier daran zu erinnern, daß, bei der Feststellung der Präliminarien im Haag, Torcy gegen diesen Artikel 37 einen Einwand nicht erhoben, ja daß er sogar die Willigkeit der Folgeleistung Philipps V. auf die Abberufung aus Spanien ausdrücklich betont hatte.

Es fragt sich also zunächst, ob Ludwig XIV. und Torcy dabei erwartet haben, daß die Verbündeten auf die Forderung einer Umgestaltung des Artikels 37 eingehen würden? — Es scheint nicht. Als am Morgen des 3. Juni der Magyar Betes bei Torcy eintrat, um die Entscheidung zu erfragen, erwiederte dieser kurz: „La guerre, Monsieur, et pour ce que vous puissiez aussi la faire et la soutenir, mes premiers soins seront de vous faire payer vos arrérages" [1]).

Eben so wenig enthält das Schreiben Ludwigs XIV. vom selben Tage an den Marschall Villars auch nur die Erwähnung, daß Rouillé noch einen Versuch dieser Art zu machen habe, sondern redet nur von Krieg. Nach der andern Seite hin ist dies Schreiben sehr merkwürdig, weil es angibt, worauf denn Ludwig XIV., bei der dringenden Nothlage Frankreichs, noch seine Hoffnung setzte. Er konnte nicht ablassen von dem Gedanken, daß es endlich dennoch gelingen müsse, die Republik

[1]) Fiedler Bd. I., S. 133.

Holland aus der Allianz zu löſen. Er faßt dies in die Worte an Villars: „Si vous pouvez soutenir cette campagne sans fâcheux événements, les conditions de la paix seront différentes, et les Hollandais, opprimés par la volonté de leurs alliés et par les grandes forces qu'ils ont au milieu de leur pays, sentiront pour lors qu'il est de leur véritable intérêt de se réunir pour toujours avec la France, en se procurant une barrière raisonnable“ [1]).

Dabei mochte Ludwig XIV. allerdings noch nicht wiſſen, daß es ſehr ſchwer ſein würde, die Freigebigkeit des Lords Townſhend im Namen der Whig-Partei zu überbieten, eine Freigebigkeit, die zugleich Bonn am Rheine und Oſtende am Meere mit umfaßte.

Dem Beſchluſſe Ludwigs XIV. und ſeines Conſeils vom 2. Juni gemäß eröffnete Rouillé im Haag ſeine Meldung, zunächſt dem Rathspenſionär, der ſie dann weiter mittheilte. Marlborough machte geltend, daß nicht einmal ein formulirter Gegenvorſchlag von franzöſiſcher Seite vorgelegt ſei [2]). Auf die Erklärung des Grafen Sinzendorf für den Kaiſer und Marlboroughs für die Königin von England, daß ſie in eine Aenderung nicht willigen könnten, beſchloſſen, am 7. Juni, auch die Generalſtaaten einſtimmig an den Präliminarien feſtzuhalten, namentlich weil eine Aenderung oder Wegnahme des Artikels 37 den ganzen Aufbau derſelben zum Falle bringen würde [3]).

Am 9. Juni erhielt Rouillé ſeinen Paß und reiſte ab. Die Generalſtaaten luden darauf Marlborough und Sinzendorf, ſo wie die anderen Geſandten in ihre Verſammlung. Auf die Darlegung des Thatbeſtandes ſprach zuerſt Sinzendorf im Namen des Kaiſers und des Reiches den Generalſtaaten ſeinen Dank aus für ihr beſonnenes Verhalten in dieſer Angelegenheit, dann Marlborough im Namen der Königin. Es folgten die Anderen. Nur derjenige von Preußen, Schmettau, dem, wie der Berichterſtatter ſagt, das Klagen Gewohnheit war, erhob eine Art Proteſtation, daß die Präliminarien dasjenige was er die Intereſſen ſeines Königs nannte, nicht genügend in

[1]) Pelet t. IX, p. 25. Vom 3. Juni.
[2]) Murray vol. IV, p. 530.
[3]) Lamberty t. V, p. 297.

Acht nähmen[1]). Zum Schlusse faßte Heinsius nochmals alles zusammen, und suchte darzulegen, daß die letzte französische Erklärung sogar zurückgehe hinter die früheren eigenen Erbietungen, mit denen Torcy gekommen sei.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß unter den Unterzeichnern der Präliminarien sich zwei Personen befanden, welche eine Milderung des Artikels 37 gewünscht hätten: der Holländer Goslinga und der Prinz Eugen. Der Erstere gab sich noch vor der Abreise des Rouillé im Haag darum viele Mühe; aber er selbst meldet, daß auch Van der Dussen die Achseln dazu zuckte[2]). Der Prinz Eugen sprach sich zu Marlborough aus, sobald dieser im Feldlager erschien, daß die Einräumung einiger festen Plätze ein genügender Vortheil gewesen wäre, für den man den Franzosen den Artikel 37 hätte erleichtern können[3]). Als einige Tage später der Feld-Deputirte Goslinga sich bei der Armee einfand, zog der Prinz Eugen ihn sofort bei Seite und erging sich in einer nicht gelinden Kritik über das Verfahren im Haag. „Mit Weglassung des Artikels 37, sagte er, hätten wir durch einen Federstrich, und ohne einen Tropfen Blutes zu vergießen, eine Reihe von Städten erlangt. Es wird noch viele Köpfe kosten, bis wir dahin kommen." — Der Prinz Eugen gestattete, daß Goslinga diese Worte nach dem Haag meldete. Es führte dahin, daß die Generalstaaten durch den Grafen Albemarle dem Prinzen Eugen vorstellen ließen, daß solche Reden auf das Volk eine nachtheilige Wirkung üben würden[4]).

Aus dem Zusammenhange der Thatsachen ergibt sich, daß die Kritik des Prinzen Eugen und Goslingas, insofern sie den letzten Auftrag Ludwigs XIV. an Rouillé betrifft, wohl kaum berechtigt sein dürfte.

Torcy hatte noch am Abende des 2. Juni an den Prinzen Eugen und an Marlborough je ein Schreiben gerichtet, aus welchen hervorgeht, daß er sich auf eine Aenderung des Artikels 37 keine Hoffnung gemacht hat. „Ich sehe voraus, schließt er dasjenige an den Prinzen

---

[1]) Lamberty t. V, p. 298.
[2]) Mémoires de Goslinga p. 100.
[3]) Murray vol. IV, p. 505.
[4]) Goslinga p. 102.

Eugen, daß wir für den gewünſchten und für ganz Europa ſo nothwendigen Frieden eine andere Gelegenheit abwarten müſſen"[1]). Beide antworteten in entſprechender Weiſe. Damit war die Correſpondenz zu Ende. Die franzöſiſchen Miniſter unter einander führten Klage über Marlborough, der ihren Erwartungen nicht entſprochen habe. „Er hat uns eben ſo wohl getäuſcht wie Sie" — meldet Chamillart an Berwick[2]). Und dennoch ſcheint man dann in Verſailles wieder Hoffnung auf ihn geſetzt zu haben. Er erhielt, am 18. Juni, ein neues Schreiben von Torcy. Wenn das eine abermalige Speculation auf ſeine Privatintereſſen — wie Torcy es benannt hatte — ſein ſollte, ſo hatten Ludwig XIV. und Torcy ihre Zeit nicht richtig gewählt. Am wenigſten konnte Marlborough zurück, weil er am ſtärkſten vorwärts getrieben hatte. Der Verſuch diente ihm daher in anderer Richtung. Er gab Meldung davon nach London und dem Haag, an Heinſius mit der Anfrage, ob er darauf antworten ſolle, und im Falle der Bejahung, mit der Bitte um den Entwurf einer Antwort. In dieſer Weiſe ward die Sache ausgeführt[3]).

Die Stimmung in Frankreich nach dem 2. Juni.

Ludwig XIV. erließ an die Gouverneure ſeiner Provinzen ein Rundſchreiben, in welchem, wie zu erwarten, alle Schuld des Abbruches auf die Forderungen der Gegner fällt[4]). Torcy hatte in den Conferenzen einmal ausgeſprochen: es ſei unmöglich, daß Ludwig XIV. ſelber ſeinen Enkel bekriege, um ihn zu entthronen. Er hatte darauf von Marlborough eine zuſtimmende Antwort erhalten[5]). Deſſen ungeachtet deutete das Rundſchreiben an, daß dergleichen Inſinuationen gemacht worden ſeien. Dies übte zu Anfang bei der Mehrzahl der Franzoſen die gewünſchte Wirkung.

---

[1]) „Mais je prévois qu'il faudra attendre un autre moment pour la paix si désirée et si nécessaire à toute l'Europe."

[2]) Pelet t. IX, p. 152. Vom 3. Juni.

[3]) Murray vol. IV, p. 509, 517.

[4]) Bei Torcy, Mémoires t. II, p. 171. — Lamberty t. V, p. 299.

[5]) Mémoires de Torcy t. II, p. 95, 199.

„Es fehlen mir die Worte, meldet der Magyar Vetes, den Unwillen dieſer Nation über die ſcharfen Forderungen der Verbündeten zu ſchildern, ſo wie die Freude über den Entſchluß des Königs, ſeinen Enkel aufrecht zu halten“ [1]).

Der Marſchall Boufflers zuerſt bot dem Könige an, ſein Silbergeſchirr in die Münze zu tragen. Alle Hofleute folgten dem Beiſpiele. Der König ſelber ließ ſein goldenes Geräth einſchmelzen. Wenn er die Juwelen der Krone verpfänden könne, ſagte er, ſo werde er es thun. Der Herzog von Orleans, alle Prinzen und Prinzeſſinnen von Geblüt brachten desgleichen ihr Silber dar. Man zweifelte nicht, daß ſämmtliche Einwohner von Paris, die Silbergeſchirr beſaßen, es in die Münze tragen würden. Denn Niemand würde es auf ſich nehmen, noch von Silber zu ſpeiſen, wenn die vornehmſten Herren des Königreiches es nicht mehr thäten [2]).

Dies war die Strömung des Tages. Es war die Frage, ob ſie vorhalten würde. Gerade eine Woche ſpäter vernehmen wir von der Frau von Maintenon an den Herzog von Noailles die Worte: „Als man erfuhr, daß der König die dem Miniſter Torcy geſtellten unwürdigen Friedensbedingungen verwarf, rief Jedermann Beifall und verlangte den Krieg. Aber dieſe Erregung hat nicht vorgehalten. Man iſt bald in jene Niedergeſchlagenheit zurück gefallen, deren Augenzeuge Sie waren und die Ihren Unwillen erregte.“

„Wie oft haben Sie bei Ihrer Anweſenheit hier ſagen hören: warum beläßt man uns noch Silbergeſchirr? Der König würde uns ein Vergnügen machen, alles zu nehmen. Seitdem nun die Eifrigſten dies Beiſpiel gegeben haben, iſt alle Welt beſtürzt. Man murrt. Man ſagt, daß es dem Könige gebühre, mit Einſchränkungen den Anfang zu machen. Man rechnet mit Klagen ihm ſeine Ausgaben nach. Man bezeichnet die Reiſen nach Marly als die Urſache des Verfalles des Staates. Man möchte ihm ſeine Pferde, ſeine Hunde, ſeine Diener nehmen. Man tadelt die Pracht ſeiner Möbeln. Kurz, ihm zuerſt möchte man alles nehmen. Und wo murrt man in ſolcher Weiſe? — An ſeiner Thür. Und wer murrt? — Diejenigen, die alles ihm

[1]) Fiedler Bd. I, S. 133.
[2]) Dangeau t. XII, p. 433.

verdanken. Was mich betrifft, ſo würde man gern mich ſteinigen, weil man meint, daß ich ihm nichts ſage, wie wenn er nicht ſelber alle Briefe öffnete und nicht ſelber ſeine Befehle gäbe."

„Der König hat jedoch ſeine Tafel in Marly beſchränkt. Er hat ſein goldenes Geſchirr in die Münze geſchickt. Er hat ſeine Juwelen dem Herrn Desmarets eingehändigt ſie zu verſetzen, wenn er kann. Aber man will dem Könige nur aufrechnen, was er nicht thut. Ich geſtehe Ihnen, daß die Wahrnehmung ſolcher Geſinnungen mir das Blut in den Adern erſtarren macht."

„Die Entfeſſelung der Zungen gegen den Ihnen bekannten Mann (Chamillart) wächſt täglich und gelangt bis zum Könige. Dieſer kann ſich nicht entſchließen ihn preiszugeben, aus Mitleid, und weil er zur Zeit alles für den Dienſt aufbietet"[1]).

Frau von Maintenon verfaßte dieſen Brief in St. Cyr. Nach der Rückkehr am ſelben Tage nach Verſailles fand ſie dort die Meldung der Entlaſſung von Chamillart vor. Er hatte, wie Frau von Maintenon ſagt, im Vertrauen auf das Zuſtande-Kommen des Friedens, keine Vorbereitungen für die Fortſetzung des Krieges treffen wollen, und dieſe Hartnäckigkeit, behauptete man nun, trage die Schuld an der gefährlichen Lage, in der Frankreich ſich befinde[2]). — An ſeine Stelle trat Voiſin.

Die Stimmung über den Abbruch der Verhandlungen ſchwankte bei Ludwig XIV. ſelber auf und ab. „Wir haben ihn nicht, dieſen unglückſeligen Frieden, ſchreibt die Frau von Maintenon, am 22. Juni, und unſere Lage iſt ſchlimmer noch als wenn wir ihn hätten. „On (d. h. Ludwig XIV.) est bien désespéré de la savoir rompue: on aurait été bien affligé de se soumettre à de telles conditions: la guerre vaut encore mieux que la honte"[3]).

Auch Torcy, der in ſeinen ſpäter geſchriebenen Denkwürdigkeiten ſich als ein Verdienſt um Frankreich anrechnet, für den Abbruch thätig geweſen zu ſein, verſchweigt nicht, daß Andere anders dachten. „Dennoch, ſagt er, gab es einige durch hervorragendes Verdienſt, durch

---

[1]) Lettres de M. de Maintenon t. V, p. 119.
[2]) A. a. O. p. 137.
[3]) A. a. O. p. 124.

große Leistungen, durch wichtige Aemter ausgezeichnete Persönlichkeiten, welche, ohne die Präliminarien zu kennen, die Weigerung der Unterzeichnung misbilligten. Ihr Urtheil gründete sich auf das tiefe Friedensbedürfnis von Frankreich"[1]).

Torcy nennt keinen Namen. Einer jener hervorragenden Männer jedoch hat sein Urtheil auch schriftlich fixirt: der Erzbischof Fenelon von Cambrai. Und von diesem einem Namen aus liegt die Folgerung nahe auf noch andere, nicht bloß auf die mit dem Erzbischofe befreundeten Herzöge Beauvilliers und Chevreuse, sondern noch auf eine höher stehende Persönlichkeit, den Herzog von Bourgogne, den künftigen Thronerben von Frankreich, dessen Jugend Fenelon geleitet hatte, zur Ehre und zum Ruhme ihrer beider, und der sein Lebenlang mit diesem Führer seiner Jugend, dem Berather seiner männlichen Jahre, verknüpft blieb durch die Bande gegenseitiger Anhänglichkeit und Hochschätzung. Von diesem Gesichtspunkte aus gewinnen die Kundgebungen Fenelons in dieser Sache für die Nachwelt eine andere Bedeutung. Hatte der Vater Philipps V., der Dauphin, in vermeinter Sohnesliebe den Beschluß durchgedrückt, Philipp V. als König von Spanien nicht fallen zu lassen: so überwog in dem Bruder als dem Erben der Krone Frankreich die Liebe zum Vaterlande, welche ihm nicht gestattete für seine Person einzuwilligen, daß noch ferner Frankreich sich opfere, um seinem Bruder eine fremde Krone zu erhalten.

Der Gang der Weltereignisse in den nächsten Jahren hat nun freilich auf die französische Verwerfung der Präliminarien vom Mai 1709 das Siegel der Bestätigung gedrückt, und daher entstammt in Frankreich die Neigung, die Ausdauer Ludwigs XIV. im Unglücke rühmend hervorzuheben. Aber dieser Umschwung in den nächsten Jahren war weniger die Folge einer Kraftleistung Frankreichs, als eines unberechenbaren Wandels der Dinge in England, eines solchen, der im Mai 1709 noch unter dem Gesichtskreise war. Es ist aber nicht die Aufgabe der Geschichtsbetrachtung darum einen Entschluß gut zu heißen, weil unvorhergesehene spätere Momente ihn als nützlich oder heilsam bestätigt haben, sondern es kommt für sie zuerst darauf an darzulegen, ob der unter den jeweiligen Umständen gefaßte Entschluß für damals

[1]) Mémoires de Torcy t. II, p. 149.

ſelbſt den Principien des Rechtes und der Klugheit entſprochen hat. Eine Antwort auf dieſe Frage kann nur ein Mann geben, der in dem beſtimmten Falle mitten in den Dingen ſtand und mit Kenntnis, mit Ueberlegung und zugleich mit patriotiſchem Sinne ſie überſchauete.

Betrachten wir alſo den weltgeſchichtlichen Moment der Ablehnung der Präliminarien vom Mai 1709 in der Auffaſſung des Erzbiſchofs Fenelon[1]). Es iſt augenſcheinlich, daß, wie auch Torcy andeutet, dem Erzbiſchofe bei der Abfaſſung ſeiner Denkſchrift nicht der Wortlaut der Präliminarien vorgelegen hat, ſondern jenes Rundſchreiben an die Gouverneure.

„Ich gehe davon aus, ſagt Fenelon, daß die Feinde von dem Könige nicht verlangen dürfen, daß er ſeinen Enkel bekriegt. Das hieße eher ihn entehren wollen, als eine wirkliche Sicherheit von ihm verlangen. Denn, wenn der König unaufrichtig wäre, wie ſie ihn beargwöhnen, ſo muß ihnen die eigene Ueberlegung zeigen, daß ſie mit jener Forderung nicht beſeitigen was ſie fürchten. Dem Vertrage gemäß würde ihnen der König eine beſtimmte Anzahl Truppen gegen Spanien ſtellen, und würde auf der anderen Seite unbemerkt eine weit größere Anzahl Officiere und Soldaten nach Spanien hin verabſchieden, wider unſere Feinde."

„Vielmehr ſcheinen mir die Verbündeten bei der Stellung einer ſo harten und ſchmählichen Bedingung für den König von der Anſicht ausgegangen zu ſein, daß es völlig bei ihm ſtehe, ſeinen Enkel aus Spanien zurückkehren zu laſſen, wenn er es nur aufrichtig wolle und dafür die entſcheidenden Mittel anwende. Sie rechneten darauf, daß er alles dies eher thun würde, als ſich ſelber dahin erniedrigen, mit den Waffen in der Hand ſeinem Enkel die Krone wieder zu entreißen, die er ſelber ihm gegeben hat."

Fenelon überblickt dann den Gang der Friedenshandlung. Er tadelt die Heimlichkeit. „Gerade die Oeffentlichkeit unſerer Angebote, ſagt er, würde die wahren Republikaner in Holland uns geneigt gemacht haben. Denn ſie können nicht wünſchen, daß Frankreich zu Boden geſchlagen werde." Er findet es weiter nicht anſtändig, daß ein Miniſter einer großen Macht ausgeſchickt worden ſei, öffentlich

[1]) Oeuvres de Fénélon t. III, p. 593 et suiv.

um den Frieden zu bitten. So etwas dürfe nur in der höchsten Noth geſchehen, und auch dann noch hätte man ſich wenigſtens ſicher ſtellen müſſen, daß ein ſo ungewöhnlicher Schritt wenigſtens einige Frucht mit ſich bringe. — Fenelon wußte augenſcheinlich nicht, daß Ludwig XIV. und Torcy zunächſt von der Abſicht ausgegangen waren, die Republik zu einem Sonderfrieden zu bewegen und aus der Allianz los zu reißen.

„Ich komme wieder auf den Punct zurück, ſagt er weiter, daß die Zumuthung an den König ſeinen Enkel zu bekriegen, gehäſſig ſein würde; aber diejenigen, welche an dieſem Puncte haften bleiben, ſcheinen mir doch die Schwierigkeit der Lage nicht völlig zu erfaſſen. Man kann den Hofleuten und ſelbſt der Bevölkerung von Paris ein vorüber gehendes Mitleid mit dem jungen Fürſten einflößen, den die Gegner mitten in ſeinen Siegen durch ſeinen eigenen Großvater entthronen laſſen wollen. Es iſt auch nicht ſchwer, in der geſammten Nation eine gewiſſe Indignation wider ſo herriſche Feinde wachzurufen. Allein es iſt doch ſehr zu beſorgen, daß derartige Gefühle uns nicht lange gegen den Hunger aufrecht halten, noch gegen die anderen Leiden, von denen wir uns bedroht ſehen. Auch dürfen wir, wenn ich mich nicht irre, uns nicht der Meinung hingeben, daß die Unparteiiſchen ernſtlich überzeugt ſind: es ſtehe nicht in der Macht des Königs, ſeinen Enkel zurückkehren zu laſſen, ohne ihn zu bekriegen. Folgen wir darüber den Reden unſerer Feinde, die, wie es ſcheint, faſt in ganz Europa Anklang finden."

Fortan redet Fenelon wie vom Standpuncte der Verbündeten aus.

„Es erſcheint freilich hart, ſagen ſie, dem Könige von Frankreich den Zwang aufzuerlegen ſeinen Enkel zu entthronen. Allein er hat ihn auf den Thron geſetzt, und zwar durch eine Ueberraſchung, wider den Theilungsvertrag, auf Grund eines Teſtamentes, deſſen Unterſchrift man einem ſterbenden Könige abgedrungen, indem man anſtatt des Namens des früheren Kurprinzen von Bayern denjenigen des Herzogs von Anjou hinein ſchrieb, ſo daß das Actenſtück auf den veränderten Namen gar nicht paßt. Derjenige, der den Schaden angerichtet hat, muß ihn wieder gut machen. Nur er kann es thun, nur an ihn allein können wir dafür uns halten. Wenn wir uns mit den

Erbietungen begnügen, die er uns macht, so haben wir dieſen langen Krieg, der uns ſo viel Blut und Geld gekoſtet hat, von neuem zu beginnen. Frankreich, welches ſeit dem pyrenäiſchen Frieden nur darauf ausgeht zu täuſchen, will auch in dieſem Falle abermals uns betrügen. Es macht große Anerbietungen, weil es nicht mehr kann; aber in der Wirklichkeit will es nur Athem ſchöpfen und uns irre führen: es will den Frieden in Flandern, wo es ſich überwältigt fühlt, um den Krieg nach Spanien zu übertragen, wo es ſich für ſiegreich hält. Aehnlich hat es ſich benommen nach dem pyrenäiſchen Frieden. Ungeachtet der feierlichen Verſprechungen, die es in dieſem Vertrage gegeben, ſchickte es, unter dem Namen von Freiwilligen, eine wirkliche Armee gegen Spanien in Portugal. Ganz eben ſo wird es nun nach dieſem Frieden gegen uns in Spanien eine unzählige Menge altgedienter Soldaten und verabſchiedeter Officiere entſenden, und dieſe alle werden froh ſein, bei ihrer Noth im Dienſte eines franzöſiſchen Prinzen eine Beſchäftigung zu erlangen. Die Einen nach den Anderen werden ihren Weg durch die Thäler der Pyrenäen finden: der König von Frankreich wird anſcheinend darüber zornig werden, und wird der Welt verkünden, daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe, alle dieſe Leute zurück zu halten, die keine andere Beſchäftigung gelernt haben als diejenige der Waffen. Das nämlich waren die Reden, welche Frankreich halten ließ, als es die Freiwilligen unter dem Marſchall Schomberg nach Portugal entſendete. (Vgl. Band I, S. 111.) Höchſtens wird dann des Anſtandes halber der allerchriſtlichſte König einen Befehl erlaſſen, der den Uebertritt von Soldaten nach Spanien hin mit Strafe bedroht; aber Niemand wird dieſe Strafe fürchten. Unterdeſſen wird der König ſeinem Enkel geheime Geldhülfe ſenden. Frankreich wird bei der Ruhe und der Sicherheit, die wir ihm belaſſen, ſich neu kräftigen, um uns zu erſchöpfen, um es uns unmöglich zu machen, jemals das einzige Ziel aller unſerer Mühen zu erreichen. Wir würden Spanien, aufrecht gehalten durch das angrenzende Frankreich, nur durch die Sendung von jährlich neuen Armeen über das Meer erobern können, und das würde uns zu Grunde richten. Dagegen würde Spanien uns allen Handel benehmen, und die Franzoſen, mächtig in Spanien, würden denſelben ſich aneignen. Wir würden ſiegreich ſcheinen, und doch verloren ſein."

„Daher wollen wir Sorge tragen, daß Frankreich unseren Händen nicht entschlüpft, wo wir es erschöpft und abgemattet niederhalten. Nach allem, was wir von Spanien kennen, sind wir sicher, daß es nur von dem Könige von Frankreich abhangt, seinen Enkel von dort zurückkehren zu lassen, sobald er das ernstlich will. Sein Enkel hat bekanntlich kein Geld. Er besitzt nicht die Mittel, den Abgang der Truppen wieder zu ersetzen. Es befinden sich in allen Ländern seiner Herrschaft eine große Anzahl Welt- und Ordenspriester, so wie Familien in allen Lebensstellungen, voll Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich. Er kann, sobald die Hoffnung auf die französische geheime Hülfe aufhört, nicht auf die Dauer einen Krieg zugleich nach innen und nach außen aushalten. Die Spanier selbst, so sehr sie sich auf die Ehre steifen, werden dennoch nachlassen, so bald sie sich klar darüber werden, daß der König Carl ihre gesammte Monarchie vereinigen wird — denn das ja ist ihr einziges Ziel — während der König Philipp sie nur zerstückeln und dadurch herunter bringen kann. Endlich werden auch die bisher für Philipp Eifrigsten, im Anblicke der Verwüstungen eines langen Krieges, des Verlustes der Besitzungen in Flandern, Italien, Indien, der Vernichtung des Handels, der Erschöpfung der Kräfte für die jährlich neue Rüstung, ihn verlassen. Daher kann dieser Prinz den Entschluß sich in Spanien behaupten zu wollen, nur auf Rechnung der geheimen Hülfe fassen, die Frankreich ihm versprochen hat."

„Die Unehrlichkeit Frankreichs ist daher der Inbegriff aller unserer Verlegenheit. Frankreich selber macht unmöglich, was es zu versprechen scheint. Krieg gegen Krieg gerechnet, so wollen wir ihn lieber mit den Franzosen in Frankreich selbst und vor den Thoren von Paris führen, mit allen den sichtlichen Vortheilen für uns, als mit den Franzosen in Spanien, unter allen den unendlichen Nachtheilen für uns. In dem einen Falle wie dem anderen würden wir gegen die Franzosen kämpfen: in dem letzteren aber würden wir Frankreich von derjenigen Last befreien, deren Druck dasselbe zu einem guten Frieden zwingen muß, und würden dagegen uns in die augenscheinliche Gefahr des Unterganges bringen. Wir würden uns schwächen: Frankreich und Spanien dagegen, geeinigt durch Ein Königshaus und geleitet durch Einen Rath, würden dem gesammten Europa das Gesetz vorschreiben."

„Endlich Philipp ist un enfant de France, welcher sein Recht der Thronfolge in Frankreich an sich trägt. In dieser Eigenschaft muß er seinem Großvater gehorchen: in Ermangelung dessen verliert er sein Recht. Augenscheinlich hat er, wenn der König von Frankreich in aufrichtiger Weise ihn verläßt, keine reelle Hülfsquelle mehr. Daher kann er nur darum sich weigern zurückzukehren, weil er sich sicher fühlt, daß dieses Verlassen nur eine Komödie ist: es ist nur eine Veränderung des Kriegsschauplatzes und nicht ein wahrer Friede. Wenn nicht wir aufrichtiger als die Franzosen einen festen und beständigen Frieden wünschten, so würden wir alle Plätze annehmen, die sie uns bieten, würden damit beginnen, am nächsten besten Tage uns in Besitz zu setzen. Dadurch würden wir uns das Eingangsthor in Frankreich offen halten, und, sobald wir bemerken würden, daß man die verabschiedeten französischen Truppen nach Spanien gehen ließe, um dort den Krieg wieder zu beginnen, so würden auch wir von unserer Seite ihn erneuern, von den Grenzen der Niederlande aus, und wir würden vordringen bis Paris. Eben dies Verhältnis beweist unsere Ehrlichkeit und unsere Mäßigung. Wir wollen nicht einen falschen Frieden, sondern einen wahren. Wir suchen nur die Sicherheit unseres Handels zusammen mit dem Gleichgewichte der Mächte Europas, welches nur dadurch zu erreichen ist, daß Spanien und Frankreich für immer getrennt bleiben. Wir fordern die Franzosen auf, irgend ein reelles und wirksames Mittel zu finden, welches uns gegen die so eben geschilderten Uebel eine Sicherheit gewähren könnte. Es liegt vor Augen, daß, ohne die Erfüllung unserer Forderungen, wir von neuem zu beginnen haben, und daß es nur von dem Könige von Frankreich abhangt den Krieg zu beenden, so bald er das ernstlich will." —

„Ich nehme es nicht auf mich, sagt weiter Fenelon, mich für diese Reden der Verbündeten zu entscheiden; aber alle Neutralen in Europa werden sie sich aneignen. Man wird sich der Ansicht zuneigen, daß eine Falle beabsichtigt worden sei, und diese Ansicht wird Beglaubigung erhalten durch das Beispiel Portugals, welches unterstützt wurde ungeachtet des pyrenäischen Friedens. Man wird weiter darauf hinweisen, daß der König mit dem Versprechen seinen Enkel nicht mehr zu unterstützen, nichts Positives verspricht. Denn es kann ihm ja doch nicht entgehen, daß die Mehrzahl der Soldaten und der

Officiere, die man beim Friedensschlusse verabschiedet, nicht ermangeln werden, sich sofort nach Spanien zu begeben, um dort ein Unterkommen zu finden, und daß, wenn sie es nicht in der Hoffnung thäten ihm zu gefallen, sie es thun würden, um Brot zu haben. Demnach ist das was er verspricht, sichtlich eine Illusion."

„Wie immer jedoch dem sei, ich gehe bei meinen Erwägungen von der wesentlichen Basis aus, daß Frankreich sich in einer sehr gefährlichen Lage befinden muß, weil man so außerordentliche Schritte thut, sich derselben zu entwinden. Von dieser meiner Basis aus ziehe ich den Schluß, daß es zu nichts dient das Geschrei zu erheben, daß die Forderungen der Feinde ungerecht, unverschämt, unerträglich seien. Es kommt auf die Thatsachen an. Sind wir im Stande den Krieg in ehrenhafter Weise fortzuführen und unseren Staat sicher zu stellen? Wenn das der Fall ist, warum schickt man dann Jemanden aus, um in so demüthigender Weise den Frieden zu erbitten? Wenn wir aber nicht im Stande sind den Krieg in ehrenhafter Weise fortzuführen, ohne den Staat aufs Spiel zu setzen, wozu dient es dann Klagen zu erheben, die dem Uebel nicht abhelfen? Niemals werdet Ihr die Feinde, noch auch die Neutralen überzeugen, daß Ihr den König von Spanien nicht zurückrufen könnt, sobald Ihr ihm alle Consequenzen des völligen Preisgebens vor Augen haltet. Ihr werdet Niemanden überreden, daß den Holländern die Verpflichtung obliege, Euch in Ruhe zu lassen und sich mit einem trügerischen Frieden zu begnügen, während in Wahrheit der Krieg, anstatt zu enden, nur zu ihrem Nachtheile auf einen anderen Schauplatz verpflanzt wird."

„Ich gehe weiter von der Voraussetzung aus, daß Frankreich, bei der Fortdauer des Krieges, sich in naher Gefahr der Invasion oder der Zerstückelung befindet. Diese Voraussetzung gründet sich auf die Thatsache des Angebotes von Lille, Tournay, Ypern, Condé, Straßburg, Dünkirchen u. s. w. Von dieser Voraussetzung aus glaube ich aber entgegen halten zu müssen, daß der König nicht das Recht hat, Frankreich aufs Spiel zu setzen für das persönliche Interesse des einen seiner Enkel, eines jüngeren Gliedes des Königshauses. Der König ist der legitime Souverän des Königreiches, aber nur für die Dauer seines Lebens. Er hat die Nutznießung, nicht jedoch das Eigenthum. Er kann nicht darüber verfügen: er ist nur der Depositar.

Er ist nicht berechtigt die Nation der Gefahr auszusetzen unter eine fremde Herrschaft zu verfallen, noch auch das königliche Haus der Gefahr alles, oder doch einen Theil der ihm gebührenden Krone zu verlieren. Setzen wir demnach den Fall einer äußersten Noth voraus, so muß der König, nach Recht und Gewissen, die Sicherheit des ihm anvertrauten Königreiches höher halten als das angefochtene Recht eines seiner Kinder auf ein fremdes Königreich. Der Ehrenpunct und die Vorschrift des Gewissens, weit entfernt den König an dieser Unterscheidung zu hindern, machen sie ihm zur Pflicht. Weder die Nation in ihrer Unabhängigkeit von jedem Fremden, noch das königliche Haus in seinem Anrechte auf die gesammte Krone, sind verpflichtet, sich einer Invasion oder Zerstückelung auszusetzen, um einen Prinzen von Frankreich in den Rechten zu schützen, welche er in einem fremden Lande haben kann. Sie sind in keiner Weise verantwortlich für den Schritt, den man durch den Bruch des Theilungsvertrages begangen, um das Testament Carls II. zur Geltung bringen zu können. Es ist daher gerecht, daß der König in aufrichtiger Weise alle Anstrengungen aufbiete, um Philipp aus Spanien abzuberufen, damit die Gefahr für Frankreich aufhöre. Vorausgesetzt also daß der König es kann, ist es seine Pflicht es zu thun in schnellster und entscheidender Weise."

Fenelon erörtert dann die Art und Weise, in welcher diese Abberufung geschehen könne. Da sie nicht erfolgt ist, so würde es zu weit führen, darauf einzugehen.

Eben so wenig ist es erforderlich, diejenigen Schriften zu erörtern, welche von verbündeter Seite dem Abbruche entgegen gestellt wurden. Denn jene Kritik Fenelons als eines französischen Patrioten ist die schärfste, welche die Politik Ludwigs XIV. in der spanischen Sache erfahren hat. Denn man wolle beachten, daß die Anschauung Fenelons über den Beginn des ungeheueren Krieges noch frei ist von den Traditionen, die später zu Gunsten Ludwigs XIV. in Frankreich aufgewachsen sind. Fenelon nennt die Annahme des Testamentes Carls II. einen Bruch des Theilungs-Vertrages. Er weiß, daß dies Testament einem moralischen Zwange an einem todtkranken Manne seinen Ursprung verdankt. Er weiß dagegen noch nichts von der Fiction, daß der Papst Innocenz XII. dem Könige Carl II. ein solches Testament angerathen habe.

In einer anderen Denkschrift, muthmaßlich ebenfalls für den künftigen Thronerben von Frankreich, den Herzog von Bourgogne, erörtert Fenelon eingehend die Frage des Testamentes Carls II. und sucht aus dem Inhalte desselben die Nullität darzuthun. Das Testament, sagt er, ist dasjenige, welches Carl II. früher zu Gunsten des Kurprinzen von Bayern gemacht hatte. Statt dieses Namens hat man, im October 1700, denjenigen des Herzogs Philipp von Anjou hinein gesetzt. Aber die Verhältnisse stimmen nicht überein. Das Testament Carls II. vom October 1700 legt nicht Zeugnis ab für eine volle geistige Freiheit [1]).

Das Testament war das Werk des Cardinals Portocarrero. Wie es zu Stande kam, haben wir zum 3. October 1700 gesehen (Band VIII, S. 590 u. f.).

Das Testament Carls II. aber war die anscheinend rechtliche Grundlage, auf welche der thatsächliche Besitz Philipps V. in Spanien sich stützte. Daß er nicht gesonnen war, von diesem seinem Besitze abzulassen, legte er, ähnlich wie der Großvater gethan, in einem Circularschreiben, vom 4. Juli, seinen Unterthanen dar [2]). Dasselbe enthält, den Verbündeten gegenüber, Wahrheiten, die nicht verneint werden konnten.

„Die Engländer und Holländer, sagt Philipp V. darin, haben vergessen, daß sie mich in formeller Weise als König anerkannt haben. In Betreff der Gesammtheit der Monarchie sind sie nur darin einig, daß ich sie völlig aufgeben soll; aber bevor sie dann dem Hause Oesterreich sie überweisen wollen, vertheilen sie hier ein Stück von Mailand an den Herzog von Savoyen, dort ein Stück von Estremadura an Portugal, wieder einen großen Theil der Niederlande an die Republik Holland." Es war dieselbe Klage, die von seinem Standpuncte auch Carl III. erhob, mit den Worten: „Dividunt vestimenta mea" [3]). Freilich um ein Recht handelte es sich ja nur in den Augen dieses Fürsten selbst. Wie Ludwig XIV. sich bewußt sein mußte, daß sein Enkel kein anderes Recht auf Spanien besaß als

---

[1]) Oeuvres de Fénélon t. III, p. 589.

[2]) Lamberty t. V, p. 308.

[3]) Carl III. an Wratislaw, 10. März 1710, S. 111.

welches er selber, direct und indirect, mit dem Aufgebote unendlicher List und Täuschung ihm geschaffen: so waren die Führer der Seemächte sich bewußt, daß sie nicht um des Rechtes des Hauses Habsburg willen, nicht aus einer Gunst für dasselbe zu den Waffen gegriffen, um dem Herzoge von Anjou die spanische Monarchie wieder zu entreißen, sondern im Interesse der Zweckmäßigkeit für sie selber.

Hochfahrender noch in seinem Tone als das Circularschreiben Ludwigs XIV. deutete eben dadurch dasjenige Philipps V. an, daß er sich des großväterlichen Schutzes, oder, um im Sinne Fenelons zu reden, der Opferung Frankreichs für das Unrecht Ludwigs XIV., wieder völlig sicher fühlte.

Papst Clemens XI. und Kaiser Joseph I.

Friedensschluß zwischen dem Papste Clemens XI. und den Brüdern Joseph I. und Carl III.

Der kaiserliche Botschafter Prié in Rom hatte dem Papste Clemens XI. den 15. Januar als den Termin bezeichnet, an welchem seine Vollmacht zur Unterhandlung erlösche, diejenige des Feldmarschalls Daun zur Action in Kraft trete. Als die Gerüchte über das wahrscheinliche Nachgeben des Papstes stiegen, richtete der Botschafter Tessé, der andauernd krank war oder sich so stellte, an ihn ein abermaliges Schreiben, welches ähnlich wie das frühere, wenn es überhaupt eine Wirkung auf den Papst übte, nur die ungünstige des Unwillens gegen die Frechheit hervorrufen konnte, die sich in das schützende Gewand eines Botschafters hüllte[1]). — Den Franzosen in Rom, die gegen eine Anerkennung Carls III. durch den Papst Gründe der Ehre und des Gewissens vorführten, entgegneten Andere, daß am wenigsten von französischer Seite ein solcher Einwand zulässig sei, nachdem Ludwig XIV. bei Lebzeiten Jacobs II. den König Wilhelm III., wiederum bei Lebzeiten Wilhelms III. den König Jacob III. anerkannt habe, und nunmehr willig genug sei, bei Lebzeiten Jacobs III. auch noch

[1]) Mémoires de Tessé t. II, p. 297, und bei Lamberty t. V, p. 243.

die Königin Anna anzuerkennen. — Bei dem Papste Clemens XI. aber war und blieb in der That die Frage der Anerkennung Carls III. der schwerste Stein des Anstoßes.

Am 15. Januar unterzeichneten der Cardinal Paolucci im Namen des Papstes, der Botschafter Prié im Namen des Kaisers den vereinbarten Vertrag [1]). Die Hauptsache darin war die Entlassung aller neu angeworbenen Truppen des Papstes binnen vierzehn Tagen. Der Papst versprach ferner, den unzufriedenen französisch Gesinnten in Neapel keine Unterstützung zu geben. Comacchio soll einstweilen von kaiserlichen Truppen besetzt bleiben, bis die Differenzen darüber durch eine Conferenz von Cardinälen mit dem Botschafter Prié gütlich ausgeglichen sind. In derselben Conferenz sollen auch die Differenzen über Parma und Piacenza gütlich geschlichtet werden. Dann kam der schwierigste Punct. Clemens XI. war bereit, Carl III. als König, ohne nähere Bezeichnung, anzuerkennen, einen Nuntius nach Barcelona zu entsenden, mit allen Consequenzen. Aber Prié forderte für Carl III. die gleiche Anerkennung wie für Philipp V. Und dazu konnte sich Clemens XI. noch nicht entschließen. Deshalb ward diese Frage in einen geheimen Artikel des Vertrages verwiesen. Er besagte, daß bis zur vollen Anerkennung in der verlangten Weise sechs kaiserliche Regimenter auf dem Boden des Kirchenstaates verbleiben sollten, jedoch nur diesseit des Po. Der Kaiser dagegen versprach dem Papste seine Hülfe für den Fall, daß in Folge dieser Anerkennung der weltliche Besitz des heil. Stuhles von einer anderen Macht bedroht werde [2]).

Jedenfalls war für den Kaiser viel gewonnen, daß durch die Entwaffnung des Papstes der französische Plan einer italienischen Liga durchkreuzt und überhaupt ferneren Thätlichkeiten vorgebeugt war, nicht bloß von kaiserlicher, sondern auch von englischer Seite. Nachdem, wie wir gesehen (S. 101 u. f.), schon im Herbste 1708 der Unwille der englischen Regierung wider den Papst Clemens XI. nachgelassen, hatte dann doch wieder der Admiral Whitaker schärfere Instructionen erhalten. „Ich habe den Admiral gebeten, meldet Prié, am 18. Januar, an

[1]) Priés Bericht an Marlborough, bei Murray vol. IV. p. 460.
[2]) Kaiserliches Rescript an Gallas, vom 15. Februar.

Marlborough, das Bombardement von Civita Vecchia aufzuschieben, um nicht den römischen Hof zu erbittern und dadurch dem Vertrage Hindernisse in den Weg zu legen. Ich halte auch noch ferner mit dieser Bitte an. Der Papst hofft, daß der Kaiser sich bei der Königin für ihn verwenden, so wie daß diese Verwendung nicht fruchtlos sein und er völlig der Unruhe entnommen werden wird. Er hat mir nachdrücklich betheuert, für die Unternehmung auf Schottland kein Geld hergegeben zu haben" [1]).

Diese Verwendung erfolgte sogar noch vor dem Abschlusse des Vertrages von Rom. Denn, auf die Nachricht des Prié, daß der Papst sich zur Willigkeit neige, hatte der Kaiser sofort, noch im December 1708, dem Grafen Gallas den Auftrag ertheilt, die erforderlichen Schritte zu thun. Bereits am 6./17. Januar reichte der Graf Gallas in London eine Denkschrift ein. Nachdem der Papst, sagte er, dem Kaiser und den Mächten der Allianz die positive Zusicherung gegeben, allen Verbindungen mit den Gegnern derselben zu entsagen, entspreche es der Billigkeit, daß auch er von jeder Besorgnis der Beunruhigung befreit werde. Darum bitte der Kaiser die Königin, den wegen der französischen Unternehmung auf Schottland gegen den römischen Hof gefaßten Unmuth fallen zu lassen. Gallas ersuchte um eine schriftliche Antwort [2]).

Diese erfolgte am 25. Januar/6. Februar, zwar gewährend, nicht jedoch in einer gewinnenden Weise. Von England her war die Anklage erhoben, daß der Papst Clemens XI. für die Unternehmung des Ritters von St. Georg, im März 1708, Geld beigesteuert. Der Papst hatte sie verneint, und die englische Regierung hatte weder vorher, noch in dieser Antwort ein Zeugnis beigebracht, welches die Anklage dem Kaiser glaubwürdig machen konnte. Dessen ungeachtet sagt diese englische Antwort: „Und Ihre Majestät die Königin hält sich überzeugt, daß, weil sie auf die Verwendung des Kaisers die besondere Gefälligkeit beweist, von der Genugthuung abzustehen, die sie für die erfahrene Ungebühr zu fordern haben würde, auch der

[1]) Murray vol. IV, p. 462.

[2]) Denkschrift des Grafen Gallas vom 6./17. Januar, in den Anglicis des k. k. Archives.

Kaiser seinerseits nicht ermangeln wird, durch den Vertrag, der nunmehr in Rom dem Abschlusse nahe ist, den Papst zu der Erklärung zu verpflichten, daß er hinfort weder direct noch indirect sich betheiligen wird, um die Absichten der Feinde der Königin zu ermuthigen, und daß er irgend welche Unternehmung gegen die Königin und ihre Länder in keiner Weise und irgendwie unterstützen noch begünstigen wird" [1]).

Die Anerkennung des Erzherzogs Carl als Königs, ohne nähere Bezeichnung, genügte den habsburgischen Brüdern nicht; in den Augen Philipps V. war sie zu viel. Ein rechtfertigendes Schreiben des Nuntius Zondodari in Madrid an den spanischen Minister, Herzog von Medina Celi, besänftigte nicht den Zorn des spanischen Hofes, im Februar [2]). Die Bethätigung dieses Zornes jedoch ward verschoben, damit der Nuntius vorher dem feierlichen Acte der Huldigung für den Prinzen von Asturien, am 7. April, beiwohnen könne. Am nächsten Tage ließ Philipp V. dem Nuntius den Aufenthalt in Madrid und in Spanien kündigen. Er ward im königlichen Wagen unter einer Bedeckung von 20 Reitern an die Grenze gebracht. Nach der Abreise ward das Tribunal der Nuntiatur geschlossen, das Archiv derselben mit Beschlag belegt. Ein königliches Schreiben an den Cardinal Portocarrero untersagte den spanischen Bischöfen jeglichen Verkehr mit Rom [3]).

Der Nuntius wußte und berichtete in Rom, daß der Beschluß eines so scharfen und allem Herkommen widersprechenden Verfahrens wider ihn im königlichen Rathe zu Madrid nicht einstimmig gefaßt war. In der That bewies der Beschluß sich nicht als ein Act der Besonnenheit. Der Botschafter Prié in Rom hob in seinen Berichten hervor, daß dieser Uebereifer in Madrid die Anerkennung Carls III. durch den Papst erst recht zur allgemeinen Kunde der Spanier gebracht, und dadurch dem Vorgeben, daß der Krieg für Philipp V. wider Carl III. ein Religionskrieg sei, den Boden genommen habe. Einige

---

[1]) Englische Antwort vom 26. Januar/6. Februar, in den Anglicis des k. k. Archives.

[2]) Das Schreiben bei Lamberty t. V, p. 253.

[3]) A. a. O. p. 259.

gingen so weit zu behaupten, daß die Rathgeber, welche Philipp V. zu diesem Schritte bewogen, in der Wirklichkeit für Carl III. gesinnt sein müßten [1]).

Andererseits benutzte Prié das leidenschaftliche Vorgehen des Hofes von Madrid zum Andringen auf Clemens XI., nun auch seinerseits jede Rücksicht auf Philipp V. fallen zu lassen, und in einem Consistorium öffentlich Carl III. als katholischen König von Spanien anzuerkennen. Aber für den Papst Clemens XI. nahm das tumultuarische Verfahren Philipps V. die Gründe gegen Carl III. nicht hinweg. Er suchte der Forderung des Botschafters auszuweichen durch den Hinweis auf die damalige Friedenshandlung im Haag, welche die Sache erledigen werde. Prié glaubte zu erkennen, daß auf den Papst ganz besonders die Furcht drücke, Philipp V. in Neapel als Nachbar zu erhalten. Denn die Franzosen in Rom ließen es sich angelegen sein zu verkünden, daß Ludwig XIV. diese Bedingung für den Frieden stellen werde. Dazu war ja Sicilien noch im Besitze des Hauses Bourbon. Wenn die Lösung in dieser Weise erfolge, meinte man, so werde der Papst, umklammert von der Macht des Hauses Bourbon, demselben dienstbar sein müssen [2]).

Der Botschafter Prié ließ die Einwände des Papstes nicht gelten, sondern verlangte die volle Anerkennung Carls III. als katholischen Königs von Spanien. Der Papst hatte dem früheren Versprechen als Bedingung hinzugefügt die Forderung der Rückgabe von Comacchio als Eigenthum des päpstlichen Stuhles. Auch diese Bedingung ließ der Botschafter nicht zu. Dagegen drohete er mit einem neuen Einmarsche von 16,000 Mann unter Daun und den Winterquartieren derselben im Kirchenstaate. Dem Zwange dieser Drohung wich der Papst. Er entsendete nur noch mit der Erklärung seines Nachgebens an den Kaiser Joseph die flehentliche und dringende Bitte, dem päpstlichen Stuhle Comacchio zurückzugeben, mit der Berufung darauf, daß dieses sein Breve ihm vor dem schrecklichen Gerichte Gottes zum Zeugnisse dienen werde, daß er seine wiederholten Eide

---

[1]) Bericht des Botschafters Prié, bei Coxe vol. II, p. 367.
[2]) A. a. O.

das Erbe des päpſtlichen Stuhles zu bewahren, nach ſeinen Kräften gehalten habe [1]).

Die für dieſe Angelegenheit niedergeſetzte Congregation von Cardinälen trat mit dem Botſchafter Prié in Verbindung. Es erfolgte die Einigung, daß Clemens XI. in einem Breve an Carl III. ihn benannte als katholiſchen König von Spanien [2]).

Die habsburgiſchen Brüder mochten die Anerkennung, zu welcher ſie den Papſt gezwungen, nur als eine Forderung des gleichen Rechtes für die zwei Prätendenten auf Spanien anſehen. Der hauptſächliche Vortheil dieſer Gleichſtellung beſtand für Carl III. darin, daß fortan ſeinem Gegner Philipp V. die Waffe des vermeintlichen Religionskrieges bei den Spaniern entwunden war. Der Botſchafter Prié hoffte auf eine noch weitere Ausdehnung des Erfolges. Er ſchreibt darüber an Marlborough: „Ich würde es als einen glücklichen Erfolg meiner Bemühungen anſehen, wenn der Zwiſt, den wir mit dem päpſtlichen Hofe gehabt haben, für ihn den Bruch mit Frankreich nach ſich zöge, und der Papſt durch das gewaltſame Verfahren der Gegner genöthigt würde, die Intereſſen der allgemeinen Sache zu vertreten" [3]).

An einen Beitritt zu der großen Allianz, wie die letzten Worte zu wünſchen ſcheinen, dürfte Clemens XI. ſicherlich nicht gedacht haben. Dagegen ſprach er dem Kaiſer die Beſorgnis aus, daß, nach der erfolgten völligen Anerkennung Carls III., das Haus Bourbon noch gewaltthätiger gegen ihn vorgehen werde. Er wünſchte daher die Garantie des Kirchenſtaates, und entſendete zu dieſem Zwecke ſeinen Neffen Hannibal Albani, jedoch ohne geſandtſchaftlichen Charakter, nach Wien. Der Zweck dieſer Sendung blieb das Geheimnis weniger Perſonen. Der Kaiſer erwiederte, daß eine formelle Garantie nicht möglich ſei, daß er dagegen nach Kräften ſich bemühen wolle, auf die

[1]) Clementis XI epistolae t. I, p. 593: „Speriamo che avanti il tremendo Tribunale di Dio, al quale dovremo rendere minuto conto di tutte le nostre azioni, questa stessa lettera, che ora scriviamo alla Maestà Vostra, abbia a valerci di prova di aver adempito in quella guisa, che potevamo, li nostri doveri, e di aver soddisfatto a' replicati giuramenti da Noi prestati."

[2]) Das Breve bei Lamberty t. V, p. 260. — Theatrum Europaeum Theil XVIII c, S. 267.

[3]) Murray vol. IV, p. 462.

Bundesgenossen in dieser Richtung zu wirken. Er gab dem Grafen Gallas den Auftrag, bei der Königin von England vorzustellen, daß sich der Papst durch die völlige Anerkennung Carls III. auf gleichem Fuße mit Philipp V. um die Sache der Allianz ein großes Verdienst und dadurch ein Anrecht auf den Schutz derselben erworben habe [1]).

Die Besorgnis des Papstes vor einem Angriffe der bourbonischen Macht auf den Kirchenstaat ging nicht in Erfüllung. Ludwig XIV. und Philipp V., durch die bisherigen Feinde völlig in Anspruch genommen, begnügten sich mit Feindseligkeiten gegen die Jurisdiction des Papstes innerhalb ihres Bereiches.

In einer anderen Angelegenheit dieses Jahres 1709 handelten von Anfang an Papst und Kaiser einmüthig. Sie betraf die Katholiken in Irland.

Papst und Kaiser für die Katholiken in Irland.

Wir haben wiederholt beobachtet, daß in dem damaligen England jegliche Gefahr für die bestehende Regierung einen Ansturm gegen die Katholiken nach sich zog. So die Entdeckung des Mordplanes gegen Wilhelm III. im Jahre 1696 (Band VII, S. 182 u. f.), so die Kunde der Unternehmung des Prätendenten auf Schottland im Jahre 1708 (oben S. 57). Noch im Herbste 1708 verlautete abermals das Gerücht, daß der Admiral Forbin mit sieben Kriegsschiffen und mit Landungs-Mannschaft darauf von Dünkirchen ausgelaufen sei. Das Gerücht erwies sich später als nicht begründet. In London jedoch stieg wieder die Besorgnis für Schottland empor. Nach üblicher Weise erfolgte dann eine Proclamation für die Ausführung aller Gesetze wider den Papismus. [2]).

Merkwürdiger Weise liegt aus denselben Tagen, im December 1708, im Archive der Propaganda in Rom aus Schottland die Nachricht vor, daß bei dem Frieden, dessen man sich erfreue, die Zahl der Conversionen sich mehre, besonders in den Hochlanden [3]). Die Zahl der

[1]) Kaiserliches Rescript an Gallas, vom 20. November.

[2]) Bei Lamberty t. V, p. 192.

[3]) Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Schottland Bd. II, S. 341.

Katholiken in Schottland ward damals auf 4500 gerechnet, und es ist daher nicht denkbar, daß die englische Regierung vor denselben eine begründete Besorgnis gehegt habe. Auch richtet sich jene Proclamation nicht so sehr gegen die Katholiken überhaupt als gegen die Priester. „Denn es ist unzweifelhaft, sagt sie, daß diese römischen Missionäre und ihre Anhänger nicht bloß unsere guten Unterthanen verkehren, sondern auch von der Treue für uns und unsere Regierung abwenden, da ja ihre übele Gesinnung gegen uns und unsere Regierung notorisch ist." Es wird sich nachher zeigen, ob für die Behauptung dieser Notorietät die Mitglieder der englischen Regierung ein Zeugnis aufbringen konnten.

Ungleich schlimmer jedoch als für die wenigen Katholiken in Schottland, standen die Aussichten für die zahlreichen in Irland. Vom Beginne des Jahres 1709 an wußten sie, daß in dem Parlamente von Irland, welches nicht das irische Volk, sondern die englischen Herren desselben vertrat, neue harte Gesetze gegen das Wachsthum des Papismus, wie der übliche Ausdruck lautete, vorbereitet wurden. Selber machtlos dagegen, konnten sie nur von einer Verwendung von außen her eine Abhilfe hoffen. Um eine solche zu erlangen, begaben sich einige Franziskaner, unter der Führung von Bonaventura de Burgo, zunächst nach Rom. Der Papst Clemens XI. stattete Bonaventura aus mit einer Empfehlung an den römischen Kaiser Joseph I., und ersuchte zugleich diesen, eingedenk seines Amtes als des Schirmvogtes der Kirche, dafür einzutreten, daß die Capitulation von Limerick in Irland aufrecht erhalten bleiben möge [1]). (Vgl. Band V, S. 305 u. f.)

Die Capitulation von Limerick war ja allerdings schon durchbrochen durch die Gesetze, welche das irische Parlament im Jahre 1697 beschlossen und der König Wilhelm III., entgegen seiner früheren besseren Einsicht, sanctionirt hatte. (Vgl. Band VII, S. 470 u. f.) Dennoch blieb dieser Vertrag immer der feste Punct, dessen Behauptung allein Aussicht auf einen Erfolg gewährte.

Jene Aufforderung des Papstes entsprach der eigenen Gesinnung des Kaisers. Demgemäß wandte sich in seinem Auftrage der Graf Gallas in London sowohl an den Groß-Schatzmeister Godolphin als an die Staats-Secretäre Sunderland und Boyle, und erbat für die

[1]) Clementis XI epistolae t. I, p. 543. Vom 24. April.

Katholiken in Irland die Aufrechthaltung des Vertrages von Limerick. Er machte geltend, daß eine Verfolgung der Katholiken in Irland dem Hause Bourbon die Gelegenheit bieten würde, vor den Spaniern den Ruf des Religionskrieges zu erneuern. Er zog eine Parallele zwischen der Behandlung der Protestanten in Schlesien, für welche die Königin sich bei dem Kaiser verwendet habe, und derjenigen der Katholiken in Irland, für welche nun der Kaiser eintrete. „Und doch, sagt er, hat bei dem Einmarsche des Königs von Schweden sich ergeben, daß den Ersteren jeder fremde Fürst, den sie gegen den eigenen Landesherrn anrufen können, willkommen ist. Dagegen hat bei der letzten Unternehmung auf Schottland sich in den Ländern, die der Königin unterthan, kein Katholik auch nur gerührt, noch den geringsten Anlaß zum Verdachte gegen seine Treue gegeben" [1]).

Die Verwendung des Grafen Gallas fand nicht eine günstige Aufnahme. Godolphin für sich gab gar keine Antwort, sondern überließ dies den zwei Staats-Secretären. Es ist hervorzuheben, daß diese Antwort auf den letzten Satz des Grafen Gallas, der bei der Lage der Dinge der wichtigste sein mußte, nicht eingeht. Dagegen bringt sie allgemeine Behauptungen vor. „Die Mehrzahl der Römisch-Katholischen in Irland, sagen die Staats-Secretäre, sind von der Reformation an jederzeit, und mehr noch seit der letzten glücklichen Revolution, erklärte und sichere Feinde der Regierung. Wie dies Jedermann vor Augen liegt, so sind auch Sie, Herr Graf, zu einsichtig, als daß es nöthig wäre, Ihnen das weiter darzulegen. Sie treiben ihren Haß so weit, daß sie auch gegen die Person des Kaisers ihn nicht verhehlen können" [2]).

Die beabsichtigten neuen Gesetze, sagten weiter die zwei englischen Staats-Secretäre, bezweckten nur die Erläuterung und Ausführung der bereits bestehenden, um die Katholiken in Irland zu hindern, sich ihrer gewöhnlichen Mittel zur Umgehung derselben zu bedienen. Die

---

[1]) Schreiben des Grafen Gallas vom 27. Juli: „pendant que dans la dernière invasion de l'Ecosse aucun des Catholiques dans toute la dépendance des royaumes de la Reine a non seulement point remué, mais ni même donné le moindre ombrage ou soupçon de sa fidélité". — Im k. k. Archive.

[2]) „Et même qu'ils poussent leur haine à un tel point qu'ils ne peuvent pas la cacher contre la personne de l'Empereur."

Regierung betrachte daher diese neuen Gesetze als für das Wohl und die Sicherheit des Staates durchaus nothwendig; auch könne man darin nicht den geringsten Einbruch in die Artikel der Capitulation von Limerick finden [1]). Ueberhaupt warfen die Staats-Secretäre dem Gesandten Unkenntnis der Sachlage vor [2]).

Diesen Vorwurf wollte der Graf Gallas nicht hinnehmen. Zum Beweise seiner Kenntnis legte er seiner Erwiederung einen Auszug des Gesetzentwurfes vor, den damals das Parlament von Irland berieth.

Der erste Artikel besagte, daß, „wenn ein Kind papistischer Eltern sich für protestantisch erklärt, die Organe der Regierung die Eltern anhalten sollen, ihm den Bestand ihres Vermögens offen zu legen. Von diesem Vermögen wird die Regierung für den Unterhalt solcher protestantischen Kinder einen Antheil nach Gutdünken überweisen können, vorausgesetzt daß dieser Antheil nicht über ein Drittel beträgt, und ferner kann die Regierung diesen Antheil von Zeit zu Zeit steigern im selben Maße, wie das Vermögen der Eltern sich vermehrt". — „Ein Papist, der Kinder hat, erhält für den Uebertritt sieben Jahre lang jährlich fünf Pfund Sterling." — „Ein Priester, der übertritt, erhält fünfzig Pfund Sterling jährlich auf Lebenszeit." — Solchen Löhnen entsprachen andererseits die Strafen.

„Wenn Jemand nach dem 1. August 1709 Anzeige macht von einem Erzbischofe, Bischofe, General-Vicar, Jesuiten, Mönche, einer papistischen Ordensperson, oder überhaupt einer solchen, die eine kirchliche Jurisdiction ausgeübt hat, ferner einem Weltpriester, der nicht gesetzmäßig einregistrirt ist, oder einem Lehrer, der in Privathäusern die Jugend unterrichtet — so daß die Persönlichkeit gefaßt und überführt werden kann: so soll der Angeber zum Lohne erhalten fünfzig Pfund Sterling für jeden Erzbischof, Bischof, General-Vicar oder jede andere Persönlichkeit, die eine geistliche Jurisdiction ausgeübt hat, und zwanzig Pfund für jede geringere Person. Diese Gelder sollen

---

[1]) „Le gouvernement a trouvé ces loix absolument nécessaires pour le bien et la sûreté de l'état, et on ne sauroit non plus y trouver le moindre attentat sur les articles de la capitulation de Limerick." Aus der Antwort der Staats-Secretäre, vom 22. Juli. S. V.

[2]) „Nous voyons que vous avez été fort mal informé des

von den Papisten der Ortschaften entnommen werden, wo jene Personen fungirt haben."

„Zwei Friedensrichter haben das Recht jeden Papisten von sechszehn Jahren und darüber binnen drei Tagen vorzuladen. Im Falle des Nicht-Erscheinens oder im Falle der Weigerung auf Eid anzugeben, wann er die Messe gehört, an welchem Orte, wer sie celebrirt, welche Personen zugegen gewesen, wo irgend ein Weltgeistlicher wohnt — soll ein solcher Papist, der nicht vollständig über alle Umstände Auskunft gibt, zwanzig Pfund Sterling bezahlen oder auf zwölf Monate in das gewöhnliche Gefängnis geschickt werden."

„Alle Weltpriester haben den Abschwörungs-Eid vor dem 1. November zu leisten, und sollen, im Falle der Weigerung oder Unterlassung, wie überführte Ordenspriester behandelt werden." — Die Ordenspriester wurden eo ipso deportirt, und bis dahin, daß sich ein Schiffer fand, der sie, für fünf Pfund Sterling den Mann, nach Amerika überbrachte, ins Ortsgefängnis verwiesen. Der Abschwörungs-Eid zu Gunsten der bestehenden Regierung war sehr lang und ausführlich.

Es stand aber den zwei Friedensrichtern auch das Recht zu jede Persönlichkeit über sechszehn Jahre vorzuladen, und von ihr den Abschwörungs-Eid zu verlangen. Im Falle der Weigerung betrug die Buße zwei Pfund Sterling oder drei Monate Gefängnis. Im zweiten Falle ward die Strafe verdoppelt. Im dritten Falle kam das Gesetz Praemunire in Anwendung, d. i. Confiscation des ganzen Vermögens und lebenslängliches Gefängnis.

Der Auszug des Grafen Gallas aus dem Gesetzentwurfe hat fünfzehn Bestimmungen, die eine der anderen entsprechend.

Ein Gesetzentwurf solcher Art, erklärte der kaiserliche Gesandte den zwei englischen Staats-Secretären, stehe nicht im Einklange mit der Capitulation von Limerick, sondern sei in Wahrheit eine Verfolgung zum Zwecke der Ausrottung der katholischen Religion. „Allerdings, fährt der Graf Gallas fort, ist der Kaiser nicht der Garant der Capitulation von Limerick, wie es die Königin für den Vertrag von Alt-Ranstadt ist. Aber es ist aller Welt bekannt, wie viel die gute Freundschaft zwischen dem Kaiser Leopold und dem Könige Wilhelm III. beigetragen hat, den letzteren hier zu befestigen. Jedermann kennt auch die Versicherungen,

welche damals der König gegeben, daß die Römisch-Katholiken in diesen Ländern niemals verfolgt werden sollten. Daher darf der Kaiser nicht unterlassen sich für sie zu verwenden, wenn er nicht bei allen katholischen Fürsten Europas den Vorwurf einer Mitschuld an den Verfolgungen auf sich nehmen will. Es besteht daher zwischen der Verwendung des Kaisers für die Katholiken in Irland und derjenigen der Königin für die Protestanten in Schlesien wesentlich kein Unterschied" [1]).

Die Vergleichung war den Umständen nach unvermeidlich; aber sie konnte auf die englische Regierung kaum in gewinnender Weise wirken. Carl XII. hatte, nach dem Abschlusse des Vertrages von Alt-Ranstadt mit dem Kaiser, die Seemächte aufgefordert, die Garantie desselben zu übernehmen. Beide Mächte hatten dies gethan, die Königin von England mit Ausdrücken des Lobes und der Anerkennung für Carl XII., die dem Kaiser Joseph I. sehr wenig erfreulich klingen konnten. Das Schreiben der Königin erschien Vielen ähnlich einer Aufforderung an Carl XII., dem Kaiser dennoch auf den Leib zu fallen [2]). Die Königin beschränkte sich ferner darin nicht auf die Garantie des Vertrages zu Gunsten der Anhänger der Augsburgischen Confession, sondern sprach den Wunsch aus, daß Carl XII. auch den Reformirten dasselbe Glück zuwende. Carl XII. erklärte sich zuerst bereitwillig. Der Wiener Hof erwiederte, daß er den Vertrag von Alt-Ranstadt erfüllen, darüber aber nicht hinausgehen wolle. Die Angelegenheit, die ursprünglich nur eine Maske war, durch welche Carl XII. den wahren Grund seines langen Verweilens in Sachsen verhüllte, schien nun durch das wenig bundesfreundliche Mit-Eintreten Englands eine neue selbstständige Bedeutung zu gewinnen. Der englische Gesandte Meadows in Wien reichte eine Denkschrift ein, welche nachwies, daß der Osnabrücker Friedensvertrag unter den Bekennern der Augsburgischen Confession die Reformirten mit umfasse, daß demnach auch der Vertrag von Alt-Ranstadt für sie gelten müsse [3]).

---

[1]) Schreiben des Grafen Gallas vom 17. August. Im k. k. Archive.

[2]) Lamberty t. V, p. 70.

[3]) A. a. O. p. 74. Vom 27. October 1708.

Um so mehr bemühete man sich von kaiserlicher Seite die Schweden dabei festzuhalten, daß die Auslegung des Vertrages von Alt-Ranstadt nur dem Kaiser und dem Könige zustehe, und die Sache rasch zur Ausführung zu bringen. Dies gelang. Am 8. Februar 1709 stellte der schwedische Bevollmächtigte Stralenheim die urkundliche Erklärung aus, daß alle Bestimmungen des Vertrages von Alt-Ranstadt zu Gunsten der freien Religionsübung für die Bekenner der Augsburgischen Confession in Schlesien voll und getreu erfüllt seien [1]).

Die englische Einmischung zu Gunsten der Reformirten in Schlesien hatte also keinen Erfolg gehabt. Eben darum aber auch mochte die englische Regierung wenig geneigt sein, der kaiserlichen Verwendung für die Katholiken in Irland einen Einfluß zu gestatten.

Die Mehrheit des irischen Unterhauses nahm den Gesetz-Entwurf gegen die Katholiken an und sandte ihn an das Oberhaus, verknüpft mit einer Subsidien-Bill. Nach harten Kämpfen im Oberhause betrug dort die Mehrheit für den Entwurf sieben Stimmen [2]).

Der Statthalter, Lord Wharton, sandte die Bill mit seiner Befürwortung der Königin ein. Es handelte sich also nur noch um die Sanction der Königin.

Clemens XI. wandte sich abermals mit flehender Klage an eine Reihe katholischer Fürsten: an den König von Portugal, an den Herzog Victor Amadeus, an die Republik Genua [3]). Der Einzige jedoch, dessen Fürwort vielleicht noch in die Wage fallen konnte, war doch nur der Kaiser. Für diesen blieb einstweilen noch die Hoffnung, daß die Königin nicht sanctioniren würde. Von der Ueberzeugung aus, daß durch das neue Gesetz der katholischen Religion in Irland der Todesstoß versetzt werde, befahl der Kaiser dem Grafen Gallas, daß er sich, wie bisher, dieser Sache mit dem äußersten Fleiße und Nachdrucke annehmen solle, so viel sich immer thun lasse, ohne sich mit dem englischen Hofe abzuwerfen [4]).

Auch diese Hoffnung bewährte sich nicht: die Königin sanctionirte.

---

[1]) Lamberty t. V, p. 396.

[2]) Bericht des Grafen Gallas vom 27. September. Im k. k. Archive.

[3]) Clementis XI epistolae t. I, p. 587 sqq.

[4]) Kaiserliches Rescript vom 16. October. Im Gräflich Clam-Gallas'schen Archive.

Der Papst Clemens XI. entsendete darauf die in Rom weilenden Franziskaner, unter der Führung Bonaventuras, abermals an den Kaiser. Jener reichte die folgende Bittschrift ein[1]).

„Die Katholiken und insbesondere der Clerus des unglücklichen Königreiches Irland werfen sich Ew. Römisch-Kaiserlichen Majestät seufzend und weinend zu Füßen, und erflehen und erbitten, vermittelst des Ordensmannes, der, wie vor einiger Zeit, so jetzt abermals von dem Papste ausdrücklich zu diesem Zwecke gesendet ist, mit unendlichen Wehklagen und Thränen, die mächtige und fromme Hülfe und Verwendung Ew. Römisch-Kaiserlichen Majestät. Denn die Gefahr des Unterganges der katholischen Religion ist für uns nunmehr aufs höchste gekommen. Wir erkennen mit tiefstem Danke die niemals oder nur mit unserem Blute zu vergeltende Verpflichtung für die warme Fürsprache, die bisher auf Ew. Römisch-Kaiserlichen Majestät treueifriges Geheiß Ihre Minister für uns eingelegt haben. Aber alle diese auch noch so lebhaften und ewigen Lobes würdige bisher aufgebotenen Verwendungen haben nicht vermocht zu verhindern, daß die Parlamentarier, mit kunstvoller Arglist, der Königin von England die Sanction der letzten unheilvollen Acte, welche auf die Ausrottung des katholischen Glaubens ausgeht, entrissen haben. Dieselbe ist zu Dublin am 10. September verkündet mit der Beifügung, daß die Obrigkeiten die Ausführung aufs schärfste überwachen sollen, mit Androhung schwerer Strafe und Geldbuße für die darin etwa Säumigen."

„Daß nun diese Ausführung in der That durch die Obrigkeiten geschieht, melden uns die jüngsten Briefe aus Dublin, vom 20. September/1. October. Sie berichten, daß mehrere der Unseren schon unterlegen sind und den Glauben der Väter abgeschworen haben, daß viele Andere wanken, und, tief betroffen von Furcht vor der unvermeidlichen Bettelarmuth, geneigt erscheinen dem Beispiele der Anderen zu folgen und der katholischen Religion zu entsagen, es wäre denn daß von Gott, vermittelst des frommen Fürwortes Ew. erhabenen und gnädigsten Römisch-Kaiserlichen Majestät, recht bald uns die Hülfe käme, daß jener grausamen Ausführung Einhalt gethan würde."

---

[1]) Anlage I.

„Es ist also jetzt die Zeit gekommen, ohne Aufschub dasjenige zu thun, was allein in dieser äußersten Noth noch übrig ist und helfen kann, damit nicht unsere heilige katholische Religion in unserem tief betrübten, einst derselben so fest anhangenden Irland ganz und gar und wie in Einem Augenblicke untergehe. Und darum bitten wir, mit aller Unterthänigkeit, mit Thränen, mit Seufzern, mit demüthigen Klagen, abermals und abermals."

„Unsere Bitte nämlich ist, daß Ew. Römisch-Kaiserliche Majestät aus unendlicher Gnade und in der vollen ererbten Frömmigkeit Ihres Hauses geruhen wolle, zunächst ein Allerhöchsteigenes Handschreiben an die Königin, so wie auch an das Parlament von Groß-Britannien zu richten, mit der Mahnung und der Darlegung der Gründe für die Rücknahme jener Beschlüsse, oder wenigstens für die Suspension der vorerwähnten grausamen Ausführung, welche ja auch der politischen Klugheit nicht entspricht. Denn offenbar schadet diese Verfolgung in hohem Maße der gemeinsamen Sache, nicht bloß vor den Augen aller Katholiken der Allianz, sondern auch der neutralen, besonders aber der Katholiken in Spanien, mögen sie dem Könige Carl III. gehorchen oder nicht."

„Ferner müssen die Engländer eingedenk sein, wie sehr ihre Freiheit und ihr Eigenthum abhing von der Freundschaft des Kaiserhauses, zur Zeit des Königs Wilhelm III., der darum dem glorwürdigsten Kaiser Leopold sein königliches Wort verpfändete, daß in seinen drei Königreichen, namentlich aber in Irland, die katholische Kirche keiner Gefahr ausgesetzt werden und keinen Schaden erleiden solle."

„Aus diesem königlichen Worte ist erwachsen und bleibt der Königin und dem Parlamente die bündige Verpflichtung, die Fürsprache Ew. Römisch-Kaiserlichen Majestät für die genaue Beobachtung der Capitulationen von Limerick und Galway zu hören; denn Ew. Römisch-Kaiserliche Majestät sind Vermittler (?) und Bürge (?) derselben."

„Und zwar dies um so mehr, weil die Katholiken in Irland den geleisteten Eid der Treue, der allein vertragsmäßig ihnen obliegt, niemals gebrochen haben, immer in friedlicher Stille lebend, auch ungeachtet der zahllosen Beschwerden, welche diejenigen der ägyptischen Tyrannei übertrafen."

„Und weil der Herzog von Marlborough bei der Königin und dem Londoner Hofe viel vermag, und leicht einsieht, welcher Nachtheil der gemeinsamen Sache aus dem Bekannt-Werden der grausamen Katholiken-Verfolgung in Irland erwachsen muß: so scheint es zweckmäßig und wird für sehr nützlich gehalten, wenn im Namen der Römisch-Kaiserlichen Majestät diesem Herzoge geschrieben würde, so wie desgleichen auch dem Prinzen Eugen, der auf den genannten Herzog großen Einfluß hat."

„Während die unterthänigsten Boten der irischen Katholiken in Asche und im härenen Gewande, in Thränen ohne Ende Buße thun, in der Erwartung einer glücklichen Hoffnung, bitten, flehen, beschwören sie Ew. Römisch-Kaiserliche Majestät, eingedenk zu sein des eigenen Rechtes und des vermöge der Abstammung von Kaiser Leopold begründeten Anspruches, den die Verfolger des Glaubens austilgen möchten. Unsere Sache ist dieselbe, nämlich Gottes und des Kaiserhauses."

„Die unterthänigsten Boten der Katholiken Irlands gedenken der Verdienste alter Zeiten. Es ist bekannt, daß die Iren von spanischem Ursprunge sind, daß sie in Spanien sich heimisch fühlen, von den Spaniern wie Brüder behandelt werden. Das Gedächtnis der Lebenden kann die Bände der Verzeichnisse ergänzen, in welchen zu lesen, welche, wie viele, mit welcher Treue und zugleich mit welchem glücklichen Erfolge aus beiden Nationen dem Kaiserhause gedient haben. Und darum, wenn sie durch dasselbe in ihrem Glauben bewahrt werden, hat das Kaiserhaus an Irland eine lebendige Pflanzschule guter Soldaten und Officiere."

„Ferner wollen die Sendboten der katholischen Iren des Verdienstes des kaiserlichen, mit allem Nachdrucke erfolgenden Fürwortes in der gegenwärtigen heiligsten Sache eingedenk sein vor dem höchsten allmächtigen Gotte, der die Siege, die Kronen, die Scepter verleiht und erhält, und der sie wandelt von einem Geschlechte zum anderen nach seinem Wohlgefallen."

„Ferner werden sie dies thun vor dem Oberhaupte der Christenheit, dessen hauptsächliche Sorge und besonderer Fleiß darauf gerichtet ist, den katholischen und apostolischen Glauben nicht bloß zu erhalten, sondern auch auszubreiten, wie er in Betreff des höchst beklagenswerthen Irland Ew. Römisch-Kaiserlichen Majestät in dem neulichen päpstlichen Breve kund gethan hat."

„Endlich vor der gesammten Christenheit, welche, wie sie über den beweinenswerthen Zustand Irlands unsäglich trauert, so auch sehnlichst begehrt einen Retter zu schauen, und für Jahrhunderte ihn zu preisen. Ein augenscheinliches Zeugnis der Wahrheit dessen ist, daß alle katholischen Fürsten, wenn auch in anderen Angelegenheiten noch so sehr uneinig, in dieser einen heiligen Sache einstimmig bereit sind, sich der Römisch-kaiserlichen Majestät anzuschließen."

„Dies Alles legen die Sendboten der irischen Nation Ew. Römisch-Kaiserlichen Majestät zu Füßen, der erhabenen Entscheidung harrend, nicht um ein Maß vorzuschreiben, sondern um Mittel anzugeben, welche sie für nothwendig erachten, nicht im Vertrauen auf eigene Verdienste, sondern vor allen Dingen auf den ererbten reinsten Eifer des Kaiserhauses für die Kirche und die katholische Religion, vermöge dessen es emporgewachsen ist zum erhabenen und starken Baume, dessen Höhe reicht bis zum Himmel, und sichtbar ist über den ganzen Erdkreis."

Der Kaiser Joseph I. entsprach der flehenden Bitte. Er ertheilte abermals, am 23. November, dem Grafen Gallas den Auftrag, in der nachdrücklichsten Weise überall da wo eine Aussicht auf Erfolg sich biete, gegen diese Gesetze in Irland zu reden. Der Gesichtspunct, daß, dem Hause Bourbon gegenüber, die Verfolgung der Katholiken in Irland eine politische Thorheit sei, tritt darin voran; zugleich jedoch macht der Kaiser seine hohe Pflicht als des Schirmvogtes der Kirche geltend [1]).

Noch bevor der Graf Gallas den Auftrag erhielt, meldete er heim, am 5. November: „Die Dinge in Irland sind bereits dahin gediehen, daß diese armen bedrängten Menschen keine andere Hülfe mehr haben noch hoffen können als die, daß Gott der Allmächtige die Gemüther, welche die Verfolgung nunmehr in ihrer Willkür haben, dahin leiten möge, daß dieselbe, gleichwie hier in England geschieht, nicht nach dem Wortlaute vollzogen werden." Dann jedoch steigt ihm sofort der Zweifel auf, und er fügt hinzu: „Dieses ist jedoch dort in einer abgesonderten Provinz, wo die Statthalter und die ihnen unterstehenden Obrigkeiten allezeit mit mehr Violenz verfahren, kaum

[1]) Anlage II.

offen. Sollte ich aber jemals nur die geringste Gelegenheit finden sehen, die Befehle Ew. kaiserlichen Majestät mit einiger Aussicht Erfolg ausführen zu können, so werde ich gewis keinen Augenblick ieren."

Darin lag im voraus zur Genüge angedeutet, daß für den en Auftrag des Kaisers, vom 23. November, sich geringe Aussicht Erfolg darbiete. In der That fand sich für Gallas weiter keine legenheit. Die Dinge in Irland gingen ihren Gang. Nach menschr Ansicht mußte die Kirche dort aussterben. Anders jedoch der Wille und die Meinungen der Menschen lautet die göttliche rheißung: Et portae inferi non praevalebunt adversus eam.

Der savoyische Feldzug.

Der Friedens-Vertrag mit dem Papste Clemens XI., vom . Januar, machte die kaiserliche Armee unter Daun wieder verfügr. Sie marschirte nach Piemont. Unverkennbar schaute man von rsailles aus dahin mit großer Besorgnis. Es hieß dort, daß die mee unter dem Herzoge Victor Amadeus 50,000 Mann betragen rde, daß er große Entwürfe habe zugleich gegen das Dauphiné und Grafschaft Nizza, daß ihm für den letzteren Plan eine holländischlische Flotte die Hand bieten werde[1]). Diese Besorgnisse stiegen ch den Bericht des Marschalls Berwick, der dem Herzog gegenüber Oberbefehl führen sollte, aus Grenoble, am 28. April, über den stand, den er vorfand. Die Intendanten der Provinzen rund umgestatteten nicht den Verkauf von Getreide, unter der Behauptung, die Bevölkerung die Abfuhr nicht gestatten werde. „Ohne Brot r, ruft er, kann ich keine Armee zusammen halten, und folglich re dann der Herzog von Savoyen Herr und Meister zu thun was will. Bei den großen Vorbereitungen, die er getroffen, stehen wir Gefahr ihn bald an den Ufern der Rhone zu erblicken. Es ist ein rthum sich einzubilden, daß die Subsistenz des Volkes höher steht diejenige der Armee. Erst die Armee, dann das Volk"[2]). Berwick

[1]) Pelet t. IX, p. 130.

[2]) A. a. O. p. 139.

erzählt in ſeinen Denkwürdigkeiten, wie er dieſem ſeinem Grundſatze gemäß alles öffentliche Geld aus den ihm erreichbaren Caſſen genommen, und auf die Vorſtellung des Finanz-Directors Desmarets, daß das wider alle Ordnung, ihm geantwortet habe: es ſei noch mehr wider die Ordnung eine Armee, welche die Grenzen Frankreichs zu wahren habe, verhungern zu laſſen [1]).

Berwick fürchtete einen Angriff auf Toulon. Dies war, nach ſeiner Anſicht, das einzige Object, welches von der Seeſeite her die Feinde ins Auge faſſen würden. Er traf dagegen ſeine Anſtalten, und erhielt dafür die volle Zuſtimmung des Königs in Verſailles [2]).

Unterdeſſen ſaß der Herzog Victor Amadeus, vor welchem man in Frankreich bis in den Sommer hinein ſo große Beſorgniſſe hegte, in ſeiner Hauptſtadt Turin und haderte von da aus mit dem Kaiſer über ſeine Anſprüche. Dem Vertrage von 1703 gemäß hatte er Montferrat und einige mailändiſche Provinzen erhalten. Demſelben Vertrage gemäß verlangte er Vigevanasco. Auch dies war der Kaiſer bereit zu gewähren, verlangte aber zugleich eine Miniſter-Conferenz in Mailand über einige Zweifel. Ein anderer Differenzpunct war die Frage, wie weit ſich die Rechte des Herzogs über die Reichslehen erſtrecken, die durch ein Diplom des Kaiſers Leopold von 1690 ihm überwieſen waren. Es liefen bei dem Kaiſer Klagen ein gegen Uebergriffe des Herzogs. Der Kaiſer erklärte es für ſeine Pflicht, die Geſchädigten zu ſchützen [3]).

Im Haag und in London war es Gewohnheit der Staatsmänner, bei Differenzen dieſer Art auf den Kaiſer zu drücken, daß er dem Herzoge Victor Amadeus zu Willen ſein möge. So geſchah es auch dies Mal, namentlich im Haag. Dennoch wußten wenigſtens die engliſchen Häupter, wie es um Victor Amadeus ſtand. Bereits am 17. Januar mahnte Marlborough vom Haag aus Godolphin, über die Geſinnungen des Herzogs ſtets genaue Kunde einzuziehen. „Denn ich fürchte, ſagt er, daß es nicht ſeine Abſicht iſt, im nächſten

[1]) Mémoires de Berwick t. II, p. 42.
[2]) Pelet t. IX, p. 146 und 152. Vom 24. Mai und 3. Juni.
[3]) Kaiſerliches Reſcript an den Grafen Gallas, vom 23. Januar.

Feldzuge den Franzosen großen Schaden zu thun." Er wiederholte dies einige Tage später [1]).

Ungeachtet dieser Mahnung Marlboroughs drängte auch Godolphin, im April, in den kaiserlichen Gesandten Gallas: der Kaiser möge um der allgemeinen Sache willen den Wünschen des Herzogs willfahren. Gallas entgegnete: was immer auch der Kaiser thue, Victor Amadeus werde neue Vorwände ersinnen [2]). — Als dann das Verhalten des Herzogs Victor Amadeus mehr und mehr der von Marlborough bereits im Januar kund gegebenen Besorgnis entsprach, gewann dieselbe auch bei Godolphin die Oberhand. Am 14./25. Juni forderte er Marlborough auf, darüber zu dem Grafen Maffei im Haag eindringlich zu reden. „Victor Amadeus, schreibt Godolphin, hat, außer den laufenden Subsidien, für dieses Jahr bereits erhebliche Summen aus den außerordentlichen Mitteln von der Königin empfangen. Es ist nicht vernünftig, daß, wenn er es für angemessen hält, dem Wiener Hofe zu grollen, dann das Geld und die Mühen der Königin für umsonst sein müssen, wo sie ja doch überall für seine Interessen Sorge trägt" [3]). — Aber Victor Amadeus begnügte sich nicht mit dem thatsächlichen Verhalten. Er gab vor den Gesandten der Seemächte und nach Wien hin die Erklärung ab: er werde überhaupt nicht zur Armee gehen, bevor nicht der Kaiser alle seine Forderungen erfüllt habe [4]). Die Meldung erhöhte den Verdruß Godolphins. „Der Herzog, schreibt er, behandelt uns wie Kinder. Ist es denn recht, daß er wegen jeder Zänkerei und Verdrießlichkeit mit dem Wiener Hofe die gerechten Erwartungen der Königin und der Generalstaaten unbefriedigt läßt? Sie haben so viel für ihn gethan, so große Ausgaben gemacht, um ihn in Stand zu setzen, Frankreich von jener Seite her zu bedrängen: und nun, wo die Gelegenheit dazu für ihn günstiger ist als er selber hoffen durfte, beliebt es ihm verdrossen zu sein und keinen Gebrauch davon zu machen!" [5]).

---

[1]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 298 und 302.

[2]) Bericht des Grafen Gallas vom 19. April.

[3]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 333.

[4]) Kaiserliches Reskript an den Grafen Gallas, vom 13. Juli.

[5]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 347. Vom 4. 15. Juli

Marlborough ließ auf verschiedenen Wegen seine Mahnungen nach Turin ergehen, daß die Klagen des Herzogs, wie begründet immer, doch nur den Kaiser treffen dürften, nicht die gemeinsame Sache der Allianz [1]). Die Mahnungen übten auf den Herzog keinen Einfluß.

Nach der Ansicht Godolphins war die günstigste Auslegung, die man von diesem Verhalten des Herzogs Victor Amadeus machen konnte, diejenige, daß er trachte den Krieg hinzuziehen auf Kosten der anderen Mächte, in der Hoffnung dabei seine Rechnung zu finden. — Andere hegten die Vermuthung, daß Victor Amadeus, nachdem er erreicht, was er gewollt, nun einmal wieder geneigt sei, seine Segel nach französischem Winde zu stellen [2]). Es ward sogar behauptet, daß Ludwig XIV. mit dem Herzoge durch dessen Tochter in Spanien, die Frau Philipps V., angeknüpft habe [3]). Nach französischen Berichten jedoch weigerte sich Ludwig XIV., damals dem Herzoge Vorschläge zu machen [4]). Thatsächlich erreichte dieser, daß die Seemächte, ungeachtet alles Verdrusses über ihn, dennoch um so stärker in den Kaiser drängten, allen Begehren des Herzogs zu willfahren.

In Ermangelung des Herzogs Victor Amadeus kam das Commando der Armee an den Feldmarschall Daun. Am 11. Juli überschritt er die Alpen. Ihm gegenüber hatte Berwick die Stadt Briançon zum Mittelpuncte seiner Vertheidigung gemacht. Es gelang dem Feldmarschall Daun nicht, ihn von dort zu verdrängen, noch zu einem Treffen zu zwingen. Das einzige Ereignis von Bedeutung war eine Schlappe, welche die Franzosen unter dem General Thouy, am 28. Juli, bei Conflans erlitten. Dann beobachtete man sich gegenseitig, bis mit dem frühzeitigen Eintreten der rauheren Jahreszeit der Feldzug endete.

Marlborough kleidet seine Kritik dieses Feldzuges im Südosten in die an den englischen General und Gesandten Palmes in Turin gerichteten Worte: „Aus Ihren und den anderen Nachrichten ersehe

---

[1]) Murray vol. IV, p. 532, 555.
[2]) Wagner, Historia Josephi p. 296.
[3]) Coxe vol. II, p. 471.
[4]) Pelet t. IX, p. 209.

vurden, war es ein Gewinn ſich ohne erheblichen Nachtheil dort ptet zu haben.

Der Feldzug in Spanien.

Die Bemühungen des Kaiſers Joſeph in England, während der n des Parlamentes, um Nachſchub für Carl III., damit er in den d geſetzt würde, von Catalonien aus wieder zur nachdrücklichen ſive vorzugehen, hatten, wie wir geſehen, geringen Erfolg gehabt. Verbündeten, ſchrieb Carl III. an Wratislaw, ſcheinen nur durch iederlande Spanien erobern zu wollen." Um ſo dankbarer erkannte , daß der Kaiſer ihm noch 3000 Mann ſchicken wolle [2]).

Der Feldzug begann an beiden Seiten der Halbinſel nicht vor- ıft für Carl III. Die Stadt Alicante war in den Händen der o-Spanier; doch noch hielt ſich die Citadelle. Der General hope verſuchte, im April, auf der Flotte des Admirals Whitaker ülfe zu bringen. Er konnte nur noch für ſie eine günſtige ulation erwirken und abſchließen, am 18. April, und damit war errſchaft Carls III. in Valencia völlig zu Ende.

Auf der anderen Seite der Halbinſel ließen die Verſicherungen Portugal aus eine höhere Kraftleiſtung als bisher erwarten. Die ndete Armee, aus Engländern und Portugieſen beſtehend, unter

Ungeachtet daß die dringenden Vorstellungen des Grafen Gallas für die Ausstattung Carls III. zum Offensiv-Kriege in Spanien bei den entscheidenden Persönlichkeiten in England geringen Anklang fanden: so brachten doch die Friedensverhandlungen die Wirkung hervor, daß die Sendung von englischen Truppen dahin wieder zur Erörterung kam. Godolphin baute seine Gedanken dafür auf wie folgt. „Wie die Uebergabe von ganz Spanien an Carl III. gemäß dem Vertrage eine Sache von höchster Wichtigkeit: so dürfte sie doch zugleich auch schwieriger sein, als in den Präliminarien zum Ausdrucke kommt. Darum erachten wir für rathsam alle Mittel aufzubieten, daß sich die Stadt Cadix sogleich für den König Carl III. erklärt" [1]).

Diese Mittel bestanden hauptsächlich darin, daß die Flotte des Admirals Baker sieben Bataillone Landungstruppen an Bord nahm, daß zugleich an den General Stanhope in Barcelona der Befehl voraus ging, der Flotte nach Lissabon entgegen zu eilen und mit jener Mannschaft einen Versuch auf Cadix zu machen [2]).

Stanhope eröffnete in Barcelona den erhaltenen Auftrag dem Könige Carl III. Er behauptete in Cadix Verbindungen zu haben, die ihm das Gelingen des Planes wahrscheinlich machten. Die Gegenvorstellungen Carls III. blieben vergeblich. Die englische Politik wollte ihn zum Könige von Spanien machen, nur freilich in ihrer, nicht in seiner Weise. Er sah sich genöthigt zu gestatten, was er nicht hindern konnte, und es blieb ihm nur übrig darauf bedacht zu sein, daß nicht abermals, wie in Port Mahon geschehen, noch eine spanische Stadt eine lediglich englische Besatzung erhielte. Zu diesem Zwecke gab er dem Engländer Stanhope zwei erprobte Spanier bei, Stampa und Santa Cruz [3]).

---

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 7. Juni. — Aehnlich in Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 319. Vom 24. Mai/4. Juni. Ferner p. 329.

[2]) A. a. O. sagt Godolphin: seven regiments of foot. Es scheint aber, daß damals in England die Namen Regiment und Bataillon synonym gebraucht worden sind, wie es z. B. Marlborough thut, Murray vol. IV, p. 649, zwei Zeilen von einander.

[3]) Carl III. an Wratislaw, 30. Juni. — Wagner, Historia Josephi p. 301.

Die Ausführung des Unternehmens auf Cadix, an welches sich ere Plane auf Granada knüpften, unterblieb jedoch, nicht wegen Einwände Carls III., sondern weil Lord Galway in Lissabon es unpraktisch erachtete [1]). Er schlug eine andere Verwendung dieser i einmal eingeschifften sieben Bataillone vor, nämlich durch sie die cht und den Hafen von Vigo in Besitz zu nehmen. Der Vorschlag, nte Marlborough, bezwecke eher ein Truppencorps auf Kosten von anien zu erhalten als dem eigentlichen Ziele der Eroberung von anien nachzustreben [2]). Jene sieben Bataillone kamen also endlich h dem Könige Carl III. zu statten.

Während der Friedenshandlung hatte Marlborough die Mit- fe der englischen Flotte für eine Unternehmung auf Sicilien in sicht gestellt, damit nicht den Holländern die Möglichkeit bliebe, cilien für Philipp V. zu belassen. Godolphin war anderer Ansicht. nn der Friede zu Stande käme, erklärte er, so bedürfe es einer hen Unternehmung nicht; aber auch so sei die Flotte nützlicher an spanischen Küste zu verwenden [3]). In ähnlicher Weise urtheilte ichzeitig Stanhope in Barcelona. Die Nachrichten über die Stärke Feinde in Sicilien, meldete er an Marlborough, lauten so ganz schieden, daß sich ein sicheres Urtheil nicht bilden lasse. Auch wisse nicht, ob es nicht doch die endliche Absicht sei, die Insel Sicilien n Herzoge von Anjou zu belassen. Deshalb gebe er auf das An- ngen der Umgebung Carls III. nur allgemeine Antworten und weise auf die aus England zu erwartenden Befehle [4]). — Da diese, näß jener Aeußerung Godolphins, nicht erfolgten, so unterblieb die ternehmung gegen Sicilien.

Dagegen war in England seit längerer Zeit schon der Plan e, die Insel Minorka mit dem trefflichen Port Mahon für England behalten. Marlborough schreibt darüber an Stanhope: „Die Ab- tung dieser Insel an uns wird für unseren Handel in aller Beziehung

[1]) Murray vol. IV, p. 582.

[2]) A. a. O. p. 583.

[3]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 330. Vom 8. Juni.

[4]) Murray vol. IV, p. 563. Schreiben Stanhopes vom 15. Juni.

große Vortheile nach sich ziehen. Aber es ist ein sehr kitzlicher Punct, dessen Behandlung Ihre größte Umsicht erfordert. Denn so bald eine Kunde davon verlautet, werden die Höfe von Versailles und Madrid sich derselben zum Nachtheile des Königs Carl bedienen, und desgleichen bin ich auf die Einwände der Holländer gefaßt" [1]).

In der That mochte es, nachdem England vom Beginne des Krieges an so oft und so laut erklärt, daß es für sich von dem spanischen Erbe nichts beanspruche, doch einigermaßen schwer sein nun etwas zu fordern. Indessen pflegen sich dem menschlichen Scharfsinne bei dem Willen etwas zu nehmen, auch Gründe dafür einzustellen. Stanhope erhielt seine Befehle. Demgemäß eröffnete er dem überraschten Könige Carl, daß er den Auftrag habe, Minorka mit Port Mahon für England zu verlangen, nicht als eine Cession, sondern als Pfand für die ausgelegten Kosten der Befestigung. Da die Engländer sich im Besitze befanden, so war es schwer der Forderung auszuweichen. Carl III. suchte hinzuziehen, mit der Hoffnung auf den Einspruch des Kaisers [2]). Zugleich theilte er seinem Bevollmächtigten in London die Sache mit [3]).

Stanhope dagegen erging sich in heftigen Worten an Marlborough über die geringe Willigkeit Carls III. „Dieser Hof, schreibt er, verdient weder von England, noch von Ew. Gnaden im Geringsten die Rücksicht, die Sie ihm beweisen. Wenn nicht andere Gründe des Gemeinwohles obwalteten, so geschähe ihm ganz recht, wenn wir in alle auch noch so übergreifenden Forderungen der Holländer willigten" [4]). In ähnlichem Tone antwortete Marlborough: „Ihr Hof dort ist nicht der einzige, der sich nicht bereitwillig erzeigt, seine großen Verpflichtungen für die Königin anzuerkennen, wo er doch auch noch ferner von ihr abhängig ist. Sie hat für den Hof dort bereits mehr gethan, als er jemals wird vergelten können. Ich sehe dafür kein anderes Heilmittel als Geduld" [5]).

[1]) Murray vol. IV, p. 409. Vom 26. Januar.
[2]) Carl III. an Wratislaw, 15. Mai.
[3]) Hoffmanns Bericht vom 16. Juli.
[4]) Murray vol. IV, p. 562. Vom 15. Juni.
[5]) A. a. O. p. 561. Vom 31. Juli.

Es ist bemerkenswerth, daß damals nicht alle englischen Staatsmänner für diese Besitznahme geneigt waren. Auf die Frage des Savoyarden Briançon, wie es um die Angelegenheit stehe, antwortete Sunderland: er halte so weit entlegene Erwerbungen für England nicht vortheilhaft [1]). — Einige Tage später ward der kaiserliche Gesandte Gallas zu einer Conferenz über diese Angelegenheit geladen. Sunderland trug den Stand derselben vor. Godolphin schwieg. Gallas entgegnete: er erwarte Instruction von Wien [2]). Diese traf ein. Der Kaiser beauftragte seinen Gesandten die schweren Bedenken gegen eine solche Cession geltend zu machen: dasjenige der Erregung des Mistrauens der Generalstaaten, des Unwillens und der Abneigung der spanischen Nation, der Besorgnis bei dem Papste und den italienischen Mächten [3]).

Einige Tage später wandte sich der Holländer Vrybergen an Gallas mit der Frage, wie es mit Minorka stehe. Der Rathspensionär kenne die englische Zumuthung. Gallas antwortete: er habe ausdrücklichen Befehl, im Falle eines ferneren Andringens zu erklären, daß, da die Verpflichtungen Carls III. ihn den beiden Seemächten gegenüber bänden, sein Gesandter sich, ohne Vorwissen der Generalstaaten, auf eine Sache von solcher Wichtigkeit nicht einlassen könne. Vrybergen erwiederte: „Diese Antwort überhebt mich aller Besorgnisse. Denn, in der That, Minorka in englischen Händen wäre für die Republik eben so bedenklich wie Ostende" [4]).

Indessen that man im Haag auch directe Schritte. Man befragte den Lord Townshend über diese Angelegenheit. Er war derselben unkundig oder stellte sich so, und erwiederte, daß er bei seinem Hofe darüber anfragen werde. Er erhielt die Antwort, daß die Königin diese Angelegenheit nicht betreibe, und selbst nicht darein willigen werde [5]).

Darum freilich hörten die Bemühungen anderer Engländer, denen vielleicht von jener Antwort der Königin an Townshend keine Kunde zukam, nach und in Barcelona nicht auf. Der Entwurf eines

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 16. Juli.
[2]) Bericht des Grafen Gallas vom 2. August.
[3]) Kaiserliches Rescript an den Grafen Gallas, vom 24. Juli.
[4]) Bericht des Grafen Gallas vom 27. August.
[5]) Lamberty t. VI, p. 8.

Vertrages war von London aus dahin geschickt, mit dem Auftrage für Stanhope dort den Abschluß zu erwirken [1]). Marlborough bemühete sich zugleich, bei Wratislaw in Wien die Sache in ein anderes Licht zu stellen. Er behauptete, daß er über die Angelegenheit nicht befragt sei, aber, in so weit sie zu seiner Kunde gekommen, müsse er sagen, daß man sowohl in Wien wie in Barcelona sie sehr irrig auffasse. „Nach meiner Ansicht, sagt er, würde den Interessen des Königs Carl nichts so sehr entsprechen als uns jene Insel zu belassen. Denn der Besitz derselben würde uns fortdauernde Ausgaben auferlegen, von denen Spanien den Nutzen zöge, und dazu hätte es im Falle der Noth immer eine Hülfe zur Hand" [2]).

Es scheint nicht, daß diese Art der Beweisführung in Wien oder in Barcelona eine überzeugende Kraft ausgeübt habe. Nachdem Stanhope zur Erkenntnis gekommen, daß er mit allem Ungestüme dennoch nichts erreichen werde, kehrte er, ohne den gewünschten Vertrag, im Herbste nach London zurück.

Wir sehen die geringe Rücksicht, welche diese Engländer darauf nahmen, daß sie durch derartige Anforderungen an Carl III. sein Königthum in Spanien, das sie begründen wollten, zugleich wieder untergruben. Etwas Aehnliches fand statt auf einem anderen Gebiete. Carl III. durfte hoffen, durch die päpstliche Anerkennung als katholischer König von Spanien seinem Rivalen die Waffe des Religionskrieges bei den Spaniern entwunden zu haben. Aber auf französisch-spanischer Seite behauptete man, auf einem genommenen englischen Schiffe 14,000 Exemplare des Katechismus der englischen Liturgie gefunden zu haben, von der Königin Anna zur Vertheilung in Aragonien und Valencia bestimmt [3]).

Für seine Defensive in Catalonien sah sich der König Carl, beim Beginne des Feldzuges, auf die geringe Truppenzahl angewiesen, die er noch besaß. Aber es bestand für Philipp V. ein ähnliches Verhältnis wie für Carl III. Wie dem Letzteren die Macht England,

[1]) Murray vol. VI, p. 569. Vom 5. August.

[2]) A. a. O. p. 604. Vom 26. September.

[3]) Memoire Amelots für seinen Nachfolger Blecourt, in Mémoires de St. Simon t. IV, p. 462.

ive durchaus erforderlich ſchienen. Dazu wirkte auf der Seite
›s V. lähmend ein die Abneigung der Spanier wider ſeine
iſchen Berather, die Prinzeſſin Orſini und den Botſchafter
t, der dann durch Blecourt erſetzt wurde, ferner die Differenzen
n dem franzöſiſchen Marſchall Bezons und dem Spanier Aguilar.
Es kam dahin, daß Starhemberg mit ſchwächeren Kräften den-
s unternahm, die Offenſive zu ergreifen. Er überſchritt die
. nahm am rechten Ufer derſelben die Stadt Balaguer und
te ſie. Philipp V., um die Seinigen zu ermuthigen, kündigte
ß er ſich ſelber zur Armee begeben werde, und traf dort ein,
hwerem Tadel für den Marſchall Bezons. Aber keiner der
lle wollte zu einem Angriffe auf die befeſtigte Stellung Star-
gs rathen. Ein ſo erprobter Feldherr, ſagte man, würde, bei
geringen Macht, nicht ſo zuverſichtlich auftreten, wenn er nicht
achſchubes ſicher wäre. In der That blieb es dabei [1]).

Im nördlichen Catalonien gelang es dem Marſchall Noailles,
Girona, am Fluſſe Ter, die Generale Uhlefeld und Franken-
ı überraſchen und zu ſchlagen. Daß es damals noch nicht zu
Belagerung Gironas kam, verdankte Carl III., nach ſeiner
ng an ſeinen Bruder Joſeph, dem wachſamen Eifer Starhembergs.
Carl III. hatte alſo abermals ſich das Jahr 1709 hindurch
tet, aber auch nur dies. Denn zugleich meldete er ſeinem Bruder:

ſechs Cavallerie. Aber auch dieſe würden ohne ſchleunige und nachhaltige Unterſtützung ſich auflöſen. Dann ſtehe ihm die abermalige Belagerung in Barcelona bevor. An eine Erweiterung ſeines Gebietes, an den Erwerb Siciliens ſei daher zur Zeit nicht zu denken [1]).

Reichsſachen.

Die Stellung der Reichs-Contingente.

Wir haben beim Abſchluſſe des Feldzuges von 1708 die nachdrückliche Mahnung des Kurfürſten Georg Ludwig als Reichsfeldherrn an die Stände des Reiches vernommen. (S. 127.) Aehnliche Mahnungen ergingen wie immer im Beginne des Jahres 1709 von dem Kaiſer, von der Königin von Groß-Britannien, den Generalſtaaten. Namentlich die zwei letzteren Mächte pflegten dabei mit ſcharfen Worten nicht zu kargen. Nachdem die Königin die Leiſtungen Englands hervorgehoben, fragt ſie, ob das einſt ſo ſchreckliche Deutſchland ſeinen Feinden zu einem Spotte und Gelächter werden ſolle [2]). — In der Wirklichkeit lagen aber doch die Dinge ſo, daß die Erfolge der Seemächte zu einem ſehr bedeutenden Theile durch deutſches Blut errungen waren. Weniger Deutſchland im Allgemeinen verdiente die Vorwürfe, als diejenigen Häupter, welche dem eigenen Intereſſe des Gewinnes durch den Sold fremder Mächte die Pflicht für das gemeinſame Vaterland nachſetzten, und dazu angelockt wurden namentlich von England aus.

Voran darin ſtand der neue König von Preußen, der ſeit Jahren auch nicht Einen Mann ſeines Reichs-Contingentes an den Rhein ſtellte, dagegen 25.000 Mann im Solde der Seemächte hatte, zu zwei Dritteln in den Niederlanden, zu einem Drittel in Italien. Dem Könige Friedrich I. zunächſt an Eifer für den Dienſt der Seemächte kam im Jahre 1708 Auguſt II. von Sachſen-Polen. Er ſtellte vier Regimenter Infanterie, ein Regiment ſchwerer Reiter und zwei Regimenter Dragoner. Er begab ſich dann ſelber in das Hauptquartier vor Lille, unter dem Vorwande dieſe denkwürdige Belagerung anzuſehen, in der Wirklichkeit aber, wie er es ſelber ſpäter an Marlborough

[1]) Wagner, Historia Josephi p. 301.

im nehmen möchten, nämlich vier Regimenter Cavallerie und
der fünf Bataillone Infanterie. Er wolle seine Rechnung so
, daß die Verbündeten durch die Annahme seiner Truppen vor
viel Geld sparen würden [2]). Zugleich ward dann der Werth
uppen als altgedient hervorgehoben.

Dies Angebot, vom 8. December 1708, leitete den Handel ein.
rough strich zunächst die von Friedrich I. verlangten vierzig
Werbegeld für den Mann hinweg. Die weitere Correspondenz
eiten Marlboroughs zeichnet in den denkbar höflichsten Formen
nige die Grenzen seiner Forderungen vor. „Das Parlament, sagt
rough, hat für die Vermehrung der Armee die Summe von
0 Pfund Sterling bewilligt; in Betreff der Güte sind die
hen Truppen allen anderen vorzuziehen; bekanntlich jedoch
auch von anderen Seiten Angebote vor; den großen Vorbe-
en der Feinde gegenüber müssen wir sparsam sein, um für das
te Geld möglichst viele Truppen zu erlangen" [3]). Kürzer und
r zeichnet Marlborough dem Botschafter Raby in Berlin die
des Verhaltens mit den Worten vor: „Mit möglichster
mkeit für die vom Parlamente bewilligten Summen die größt-
e Truppenzahl" [4]).

Über Friedrich I. suchte aus diesen Sold-Verträgen mit England
ch einen anderen Nutzen zu ziehen. Sein Gesandter Schmettau

s verfuhr Friedrich I. Indem er darauf gefaßt ſein
für das Jahr 1709 die Forderung an ihn ſein Reichs-
ju ſtellen, mit Nachdruck wieder erhoben würde, ſuchte er
ien. Als Herzog von Magdeburg ließ er, am 5. März,
ge zu Regensburg berichten, daß er ſeine 8000 Mann in
ſſen wolle, eben ſo die 17,000 Mann in den Niederlanden,
ch mit 5000 Mann verſtärke, ſo daß er mit 30,000 Mann
meinſamen Feind agire. Daraus werde Jedermann ſein
Gemüth erkennen. Es wäre ihm zwar gleich, ob ſeine
Oberrheine oder anderswo Dienſte thäten. Nachdem aber
Feldzug gezeigt, daß am Oberrheine, auch bei aller guten
ig auszurichten: ſo habe er den Wünſchen der mächtigen
der Königin und der Republik, denen doch die Haupt-
ges obliege, ſich nicht entziehen wollen, und hoffe, daß
würdige Plane dadurch um ſo mehr werden befördert

dieſe Auffaſſung erhob ſich namentlich Württemberg. „Das
ich, ſagte der Geſandte, hat eine Armee von 120,000 Mann
Dafür zuerſt hat ein jeder Reichsſtand ſein Contingent zu
ß man deutſche Truppen wider den gemeinſamen Feind
Fremde führt, iſt zwar billig und gut und in ſeinem

im Haag legte Marlborough einen Entwurf über die Soldtruppen in Italien vor, in welchem Anſprüche an den Kaiſer, an die Generalſtaaten, auf Mecklenburg mit aufgenommen waren. „Aber derartige Anſprüche, erwiederte Marlborough, gehen ja die Königin gar nicht an“[1]).

Die Verhandlungen namentlich über die Vermehrung der Truppen in den Niederlanden zogen ſich wochenlang hin. Zu Ende Januar glaubte Marlborough am Ziele zu ſein, indem er in Berlin einen Entwurf vorlegen ließ, der dem Könige den Sold einer größeren Anzahl von Officieren zuwies als er wirklich unterhielt[2]). Aber auch dieſer Entwurf fand noch nicht den Beifall Friedrichs I. Ein hauptſächlicher Differenzpunct war, daß Marlborough mehr Infanterie verlangte, und Friedrich I. mehr Cavallerie anbot. Endlich vereinbarte Marlborough mit dem Geſandten Schmettau und dem Brigadier Grumbkow im Haag einen neuen Vertrag, und ſchickte den letzteren mit demſelben nach Berlin. Dieſem gelang es in perſönlicher Verhandlung den König Friedrich I. von den Vortheilen desſelben völlig zu überzeugen. Dem Könige Friedrich I. gegenüber verzichtete Marlborough auf die $2^1/_2$ Percent, welche er von allen Subſidien, die das Parlament für Soldtruppen bewilligt, für ſich in Abzug brachte[3]).

Dieſer bei Marlborough ungewöhnliche Verzicht bezeugt, welchen Werth er darauf legte, durch Friedrich I. deſſen Truppen zur Verfügung zu haben. In Wahrheit hatte er deren in den Niederlanden nach dieſem letzten Vertrage 22,000 Mann. Darum ſuchte er auf alle Weiſe den König bei gutem Willen zu erhalten. Wenn er auch nicht die Aufnahme der zahlreichen und entlegenen Anſprüche desſelben in die Subſidien-Verträge geſtattete: ſo machte er ſich perſönlich verbindlich, z. B. die von Friedrich I. erhobenen Anſprüche auf Ober-Geldern zu vertreten[4]).

Demnach hatte wie Auguſt II. von Sachſen-Polen, ſo auch Friedrich I. von Preußen außer dem Gelde, das ſie von den Seemächten für ihre Truppen bezogen, auch die Ausſicht auf die Unter-

[1]) Murray vol. IV, p. 419.

[2]) A. a. O. p. 420: „whereby H. M. has the benefit of the pay of a good number of officers more than he entertains“.

[3]) Der Bericht Grumbkows bei Coxe vol. II, p. 371.

[4]) Murray vol. IV, p. 491 und 497.

:ſtellt.

nders verfuhr Friedrich I. Indem er darauf gefaßt ſein daß für das Jahr 1709 die Forderung an ihn ſein Reichs- ent zu ſtellen, mit Nachdruck wieder erhoben würde, ſuchte er ommen. Als Herzog von Magdeburg ließ er, am 5. März, hstage zu Regensburg berichten, daß er ſeine 8000 Mann in belaſſen wolle, eben ſo die 17,000 Mann in den Niederlanden, ſe noch mit 5000 Mann verſtärke, ſo daß er mit 30,000 Mann en gemeinſamen Feind agire. Daraus werde Jedermann ſein ſches Gemüth erkennen. Es wäre ihm zwar gleich, ob ſeine n am Oberrheine oder anderswo Dienſte thäten. Nachdem aber gſte Feldzug gezeigt, daß am Oberrheine, auch bei aller guten wenig auszurichten: ſo habe er den Wünſchen der mächtigen ɔeten, der Königin und der Republik, denen doch die Haupt- Krieges obliege, ſich nicht entziehen wollen, und hoffe, daß uhmwürdige Plane dadurch um ſo mehr werden befördert).

egen dieſe Auffaſſung erhob ſich namentlich Württemberg. „Das te Reich, ſagte der Geſandte, hat eine Armee von 120,000 Mann en. Dafür zuerſt hat ein jeder Reichsſtand ſein Contingent zu Daß man deutſche Truppen wider den gemeinſamen Feind die Fremde führt, iſt zwar billig und gut und in ſeinem

Expeditionen ihre eigenen Zwecke und Particular-Vortheile verfolgen. Das Gegentheil ist bisher geschehen."

Es folgten weitere eindringliche Reden und Mahnungen, die doch an der Sache nichts änderten. Der brandenburgische Gesandte zog sich zuletzt darauf zurück, daß er alles heim gemeldet, aber keine andere Antwort erhalten habe, als daß die Verträge mit den Seemächten geschlossen seien und nicht geändert werden könnten [1]).

Friedrich I. trug einen hauptsächlichen Antheil der Schuld an der Schwäche des Reichs zur Abwehr; aber er trug sie nicht allein. Wir haben gesehen, wie August II. dazu stand. Und auch nicht auf diese zwei allein beschränkt sich die Anklage. Die Reichs-Operations-Casse, die der Kurfürst Georg Ludwig von Anfang an zur Bedingung seines Handelns gemacht und für welche der Reichstag eine Million Reichsthaler auf die Reichskreise umgelegt hatte, blieb wie leer. Der Mainzer Kurfürst, Lothar Franz von Metternich, entwickelte, wie in den Jahren zuvor, eine rastlose Thätigkeit für das Gemeinwohl, mit geringem Erfolge.

Dagegen ward am Reichstage ausführlich erörtert, was man von Frankreich beim Friedensschlusse zurückzufordern habe, die sogenannten avulsa Imperii. Die Gelegenheit schien ja so günstig. „Aber, sagt ein Zeitgenosse, man hatte von Seiten Frankreichs Gott für die schlechten Anstalten der Deutschen zu danken; denn, menschlichem Urtheile nach, dürfte es, wenn man sich nur halbwegs angegriffen hätte, für Frankreich jämmerlich genug ergangen sein" [2]). Die Generalstaaten ihrerseits erwiederten auf ein betreffendes Schreiben des Reichstags: „Es ist nicht genug, seine Gedanken darauf zu erstrecken was man gern haben möchte, sondern man muß auch zugleich auf Mittel bedacht sein, durch die man es erreichen kann, und davon ist in dem uns eingesandten Schreiben nicht die Rede" [3]).

---

[1]) Theatrum Europaeum Theil XVIII c, S. 17
[2]) A. a. O. S. 45.
[3]) A. a. O. S. 64.

Der Feldzug am Oberrheine.

Nicht von deutscher Seite ward der Feldzug am Rheine begonnen, sondern von französischer, im Juni. Der Marschall Harcourt überschritt den Rhein, weniger um große Thaten auszuführen, als, nach dem üblichen französischen Ausdrucke, pour manger le pays. Der Kurfürst Georg Ludwig weilte noch in Hannover. Zu seiner Verstimmung über die abermalige geringe Willigkeit von Seiten des Reiches im Allgemeinen kam noch der besondere Anlaß, daß die Generalstaaten für die Verstärkung der Armee in den Niederlanden 4000 Württemberger in Sold genommen hatten und, im Mai, rheinabwärts kommen ließen. Erst am 8. August traf der Kurfürst mit seinem Reichs-Contingente bei der Armee ein, die unfern Germersheim stand. Von Langenkandel aus meldete er dem Reichstage in Regensburg seine Ankunft, und verlangte sofort eine neue Reichsbewilligung, am 13. August.

Zur selben Zeit befand sich die gegenüber stehende französische Armee unter Harcourt in einem noch ungleich schlechteren Zustande. Am 16. August beendete Harcourt, in Langen-Schleithal, einen langen kläglichen Bericht an den Kriegsminister mit den Worten: „Einhunderttausend Thaler in Species würden uns hindern vor Hunger zu sterben. Seit drei Monaten hat man uns fast nichts geschickt. Machen Sie Frieden, wenn Sie können" [1]).

Der Kurfürst Georg Ludwig hatte einen Offensiv-Plan von bedeutender Tragweite. Wiederholt schon war in den Jahren zuvor die der französischen Herrschaft abgeneigte Stimmung der Freigrafschaft in Erwägung gezogen. Es schien, daß, wenn es gelänge dort einen festen Punct zu gewinnen, die Reichsarmee und diejenige des Herzogs Victor Amadeus sich über denselben die Hand reichen könnten. Namentlich der Herzog Victor Amadeus hatte im Winter zuvor großen Eifer für diesen Plan entwickelt [2]). Man hatte Einverständnisse in Besançon. Der Plan des Kurfürsten war darauf berechnet, durch seine Bewegungen die Macht Harcourts nach dem Nieder-Elsaß zu ziehen, und

[1]) Pelet t. IX, p. 245.

[2]) Lamberty t. V, p. 380. — Coxe vol. II, p. 369.

dadurch für ein Corps unter dem General Mercy, welches er am rechten Rheinufer stromaufwärts entsendete, den Weg durch das Ober-Elsaß frei zu machen. Am 20./21. August überschritt Mercy bei Rheinfelden den Rhein. Aber der Marsch blieb dennoch dem Marschall Harcourt nicht verborgen. Es gelang ihm, den Grafen du Bourg, der im Ober-Elsaß commandirte, noch rechtzeitig zu verstärken. Am 26. August traf dieser, bei Rumersheim, auf das Corps des Grafen Mercy. Das letztere ward, mit schwerem Verluste, zersprengt [1]).

Der mislungene Versuch der Offensive warf den Kurfürsten auf die Defensive zurück. Aber auch auf französischer Seite fehlte die Kraft zu jeder weiteren Unternehmung. Am 7. October richtete der Kurfürst von Speier aus abermals wie im Jahre zuvor eine dringende Mahnung an den Reichstag, und sprach das Vertrauen aus, daß endlich die Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches den Zustand desselben beherzigen würden. Dann kehrte er heim, nicht gehobenen Muthes. Auch sein Reichs-Contingent mußte er heim führen, weil die umliegenden Reichsstände sich weigerten, den Truppen die vom Kaiser bewilligten Quartiere einzuräumen.

Von Hannover aus faßte er nochmals seine Beschwerden an den Kaiser zusammen. „Etliche Reichsstände, sagt er, stellen ihre Contingente gar nicht. Andere stellen sie nicht vollzählig, oder mangelhaft ausgestattet. Für die Operations-Cassa haben viele Reichsstände gar nichts gezahlt, viele nur einen geringen Theil. Daher ist nichts Anderes möglich gewesen als eine schwache Defensive."

Der Kurfürst fügte noch eine Reihe einzelner Beschwerden hinzu. Sie deuteten nicht auf eine Willigkeit abermals die Mühen eines solchen Oberbefehls auf sich zu nehmen.

---

[1]) Zwei ausführliche Berichte des Grafen du Bourg bei Pelet t. IX, p. 250 et suiv. — Von deutscher Seite im Theatrum Europaeum, Theil XVIII, S. 48.

Der Feldzug in den Niederlanden.

Vor der Schlacht von Malplaquet.

Ungeachtet der Briefe des Staats-Secretärs Torcy vom 2. Juni
n der Prinz Eugen und Marlborough doch während faſt des
n Monates Juni noch in Zweifel, ob nicht Ludwig XIV. dennoch
räliminarien unterzeichnen werde. Erſt am 24. Juni gab die
e des Circular-Schreibens von Ludwig XIV. an die Gouverneure
Marlborough die volle Gewisheit, daß der König noch einen
ıg wolle [1]).

Die Armee der Verbündeten war die ſtärkſte, die ſeit Jahr-
rten das chriſtliche Europa geſehen. Die Ordre de Bataille gab
ige Marlboroughs an auf 104 Bataillone und 163 Schwadronen,
ige des Prinzen Eugen auf 60 Bataillone und 108 Schwa-
n, zuſammen 164 Bataillone und 271 Schwadronen [2]). Jedoch
en noch nicht alle Truppen zur Stelle ſein; denn Marlborough
ſetzt, am 9. Juni, die Geſammtzahl etwas geringer an, auf
Bataillone und 245 Schwadronen [3]). Die Geſammtzahl der
ffähigen betrug alſo etwa 150,000 Mann.

Die franzöſiſche Armee unter dem Marſchall Villars betrug zu
ng Juni 121 Bataillone und 213 Schwadronen. Im Laufe
Monates kamen noch dazu im Dienſte Philipps V. und des
irſten Max Emanuel 14 Bataillone und 44 Schwadronen. Alſo
llem 135 Bataillone und 257 Schwadronen. In Betracht der
legenheit der Gegner ließ Ludwig XIV. dann noch 60 Schwa-
n von der Armee Harcourts am Oberrheine nach den Nieder-
n marſchiren [4]).

Außer der Ueberlegenheit der Zahl hatten die Armeen der Ver-
ten voraus die, nach Verhältnis, beſſere Verpflegung. Die Sorge
den Bezug des Brotes drückte freilich auch auf ſie. „Die Berichte,

---

[1]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. I, p. 180. — a. a. O. vol. II, p. 326.

[2]) Pelet t. IX, p. 33.

[3]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 328.

[4]) Pelet t. IX, p. 29.

dadurch für ein Corps unter dem General Mercy, welches er am rechten Rheinufer stromaufwärts entsendete, den Weg durch das Ober-Elsaß frei zu machen. Am 20./21. August überschritt Mercy bei Rheinfelden den Rhein. Aber der Marsch blieb dennoch dem Marschall Harcourt nicht verborgen. Es gelang ihm, den Grafen du Bourg, der im Ober-Elsaß commandirte, noch rechtzeitig zu verstärken. Am 26. August traf dieser, bei Rumersheim, auf das Corps des Grafen Mercy. Das letztere ward, mit schwerem Verluste, zersprengt [1]).

Der mislungene Versuch der Offensive warf den Kurfürsten auf die Defensive zurück. Aber auch auf französischer Seite fehlte die Kraft zu jeder weiteren Unternehmung. Am 7. October richtete der Kurfürst von Speier aus abermals wie im Jahre zuvor eine dringende Mahnung an den Reichstag, und sprach das Vertrauen aus, daß endlich die Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches den Zustand desselben beherzigen würden. Dann kehrte er heim, nicht gehobenen Muthes. Auch sein Reichs-Contingent mußte er heim führen, weil die umliegenden Reichsstände sich weigerten, den Truppen die vom Kaiser bewilligten Quartiere einzuräumen.

Von Hannover aus faßte er nochmals seine Beschwerden an den Kaiser zusammen. „Etliche Reichsstände, sagt er, stellen ihre Contingente gar nicht. Andere stellen sie nicht vollzählig, oder mangelhaft ausgestattet. Für die Operations-Cassa haben viele Reichsstände gar nichts gezahlt, viele nur einen geringen Theil. Daher ist nichts Anderes möglich gewesen als eine schwache Defensive."

Der Kurfürst fügte noch eine Reihe einzelner Beschwerden hinzu. Sie deuteten nicht auf eine Willigkeit abermals die Mühen eines solchen Oberbefehls auf sich zu nehmen.

---

[1]) Zwei ausführliche Berichte des Grafen du Bourg bei Pelet t. IX, p. 250 et suiv. — Von deutscher Seite im Theatrum Europaeum, Theil XVIIIc, S. 48.

Der Feldzug in den Niederlanden.

Vor der Schlacht von Malplaquet.

Ungeachtet der Briefe des Staats-Secretärs Torcy vom 2. Juni blieben der Prinz Eugen und Marlborough doch während fast des ganzen Monates Juni noch in Zweifel, ob nicht Ludwig XIV. dennoch die Präliminarien unterzeichnen werde. Erst am 24. Juni gab die Kunde des Circular-Schreibens von Ludwig XIV. an die Gouverneure für Marlborough die volle Gewisheit, daß der König noch einen Feldzug wolle [1]).

Die Armee der Verbündeten war die stärkste, die seit Jahrhunderten das christliche Europa gesehen. Die Ordre de Bataille gab diejenige Marlboroughs an auf 104 Bataillone und 163 Schwadronen, diejenige des Prinzen Eugen auf 60 Bataillone und 108 Schwadronen, zusammen 164 Bataillone und 271 Schwadronen [2]). Jedoch mochten noch nicht alle Truppen zur Stelle sein; denn Marlborough selber setzt, am 9. Juni, die Gesammtzahl etwas geringer an, auf 152 Bataillone und 245 Schwadronen [3]). Die Gesammtzahl der Kampffähigen betrug also etwa 150,000 Mann.

Die französische Armee unter dem Marschall Villars betrug zu Anfang Juni 121 Bataillone und 213 Schwadronen. Im Laufe des Monates kamen noch dazu im Dienste Philipps V. und des Kurfürsten Max Emanuel 14 Bataillone und 44 Schwadronen. Also in Allem 135 Bataillone und 257 Schwadronen. In Betracht der Ueberlegenheit der Gegner ließ Ludwig XIV. dann noch 60 Schwadronen von der Armee Harcourts am Oberrheine nach den Niederlanden marschiren [4]).

Außer der Ueberlegenheit der Zahl hatten die Armeen der Verbündeten voraus die, nach Verhältnis, bessere Verpflegung. Die Sorge um den Bezug des Brotes drückte freilich auch auf sie. „Die Berichte,

---

[1]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. I, p. 180. — Vgl. a. a. O. vol. II, p. 326.

[2]) Pelet t. IX, p. 33.

[3]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 328.

[4]) Pelet t. IX, p. 29.

ſagt Marlborough, die wir über die Fourage erhalten, lauten ſchrecklich, und dieſen Punct fürchte ich mehr als die Gasconnaden des Marſchalls Villars" [1]). Dieſe Beſorgnis war im Steigen. Vier Tage ſpäter, am 13. Juni, meldet Marlborough an Godolphin: „Ich vermag Ihnen nicht auszuſprechen, wie ſchwer auf mir und den müſten Generalen die Sorge laſtet, daß wir nicht die Mittel des Unterhaltes für die Armee haben werden, namentlich wenn wir in Frankreich einmarſchiren. Darum wäre der Abſchluß des Friedens doch zu wünſchen geweſen. Was ich hier ſchreibe, darf indeſſen außer der Königin Niemand erfahren" [2]).

Ganz anders noch drückte dieſe Sorge auf franzöſiſcher Seite. „Manchmal, erzählte ſpäter Villars, wenn ich die Reihen der Soldaten durchſchritt, erklang an mich der Ruf: Unſer tägliches Brot gib uns heute — wo ſie nur die Viertel- oder nur die halbe Ration erhalten hatten. Ich ſuchte ſie zu ermuthigen, machte ihnen Verſprechungen. Sie begnügten ſich die Achſeln zu zucken, und ſahen mich an mit einem rührenden Blicke der Ergebung, aber ohne Klagen und Murren" [3]).

Nicht Alle beſaßen dieſe Ergebung, ſondern Viele deſertirten. Von verbündeter Seite ſuchte man dies zu befördern durch das Verſprechen einer Prämie von je einer Piſtole für den Mann. Der Gedanke ging aus von den Generalſtaaten, und Marlborough rieth der Königin, ſich mit der Hälfte daran zu betheiligen. Die Kaiſerlichen, meint er, habe man nicht darüber zu befragen, weil ſie doch keinen Pfennig dafür zu erübrigen haben würden [4]). — Villars erließ, am 10. Juli, gegen die Marodeure einen ſcharfen Befehl, der nicht ein Zeugnis ablegt zu Gunſten der bisherigen Disciplin. Es mochte ſchwer ſein, dieſe zu erhalten, wo man niemals des Brotes auf vier Tage im voraus ſicher war [5]).

Aber die Unzufriedenheit herrſchte nicht bloß in den Gemüthern vieler Soldaten. Villars meldete dem Könige, daß auch unter den

---

[1]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 328. Vom 9. Juni.

[2]) A. a. O. p. 331.

[3]) Mémoires de Villars t. II, p. 61.

[4]) Murray vol. IV, p. 514. Vom 24. Juni.

[5]) Pelet t. IX, p. 314. Man vergleiche p. 34.

Officieren böse Reden geführt würden, die auf die Soldaten nachtheilig wirkten. Um diese zu ermuthigen, hielt er es für zweckmäßig, daß sich Prinzen des königlichen Hauses im Lager einfänden. Zum Vergleiche wies er hin auf die große Anzahl von Persönlichkeiten fürstlicher Abkunft im Lager der Verbündeten [1]). In seinem Hauptquartiere befand sich nur Eine solche Persönlichkeit, deren Erscheinen dort nicht im eigenen Interesse lag, der Ritter von St. Georg.

Die Mahnung des Villars hatte keinen Erfolg. Auch dürfte derselbe zweifelhaft gewesen sein; denn es fragt sich ob die Prinzen des königlichen Hauses frei waren von der Depression, die, nach der Schilderung von Fenelon (S. 247 u. f.), auf allen Gemüthern lag. „Unser Hof ist sehr niedergedrückt, meldet die Frau von Maintenon an Noailles. In diesem Saale, wo man sich sonst unterhielt von einem Satze von tausenden von Louisd'or auf Eine Karte, von Karossen und von Pferden, ist jetzt nur die Rede von Korn, von Gerste, von Hafer. Man beschäftigt sich viel damit die Leiden des Volkes zu erleichtern; allein bisher erregt das was man für die Leute thut, sie nur noch mehr. Es gibt Böswillige, welche sie zum Murren anreizen" [2]). Ein anderes Mal meldet sie: „Man begreift Paris nicht mehr. Niemals ward so viel Korn auf dem Strome verschifft, oder befand sich so viel auf den Märkten, und doch wird das Brot täglich theuerer, und demgemäß das Volk immer aufsässiger. Man wendet dagegen alle erdenklichen Mittel an; aber bisher haben diese das Uebel nur noch verschlimmert. Die Behörden sind uneins" [3]).

Zu der Theuerung und dem Hunger daheim kam von außen her die Furcht. Man erzählte sich in Paris, daß der Prinz Eugen in Brüssel, auf den Empfang des Briefes von Torcy, vom 2. Juni, geäußert habe: er werde sofort mit der ganzen Armee in Frankreich einmarschiren, um die französische aufzusuchen und zu schlagen, und werde zugleich 40,000 Mann entsenden, um Paris und Versailles in Brand zu stecken [4]). Das Gerücht ist wenig vereinbar mit jenem aus-

---

[1]) Mémoires de Villars t. II, p. 53. Vom 16. Juni. Das Schreiben findet sich nicht bei Pelet.

[2]) Lettres de Mme de Maintenon t. V, p. 141.

[3]) A. a. O. p. 133.

[4]) Pelet t. IX, p. 30.

gesprochenen Wunsche des Prinzen, daß der siebenunddreißigste Artikel der Präliminarien als der wahre oder vorgebliche Stein des Anstoßes in Versailles, durch eine Interpretation gemildert werden möge. (S. 243.) Aber in Frankreich ward es geglaubt.

In dieser trüben Lage der Dinge für Frankreich gebührt dem Marschall Villars, bei allen seinen Gasconnaden, ein hauptsächlicher Antheil an dem Verdienste sich behauptet zu haben.

Auf den schweren Winter war ein regnichter, nasser Sommer gefolgt, der bis tief in den Monat Juni die Bewegung der Armeen hemmte. Vom 19. an befand sich die Armee der Verbündeten bei Lille. Der Marschall Villars hatte die seinige in der Ebene von Lens gesammelt, so daß der rechte Flügel sich auf Douay stützte, der linke auf Lens. Das Lager war theils durch den Stromlauf der Deule und anderer Gewässer, theils durch aufgeworfene Schanzen so wohl befestigt, daß der Prinz Eugen und Marlborough, nach wiederholter Besichtigung, es für unangreifbar erklärten [1]). Dies Urtheil war, bei der schwächeren Macht des Marschalls Villars, gleich einem Erfolge für ihn.

Die Heerführer und die Feld-Deputirten versammelten sich zum Kriegsrathe und beschlossen eine Belagerung. Es kamen dafür hauptsächlich zwei Städte in Betracht, Ypern von Marlborough vorgeschlagen, Tournay vom Prinzen Eugen. Die erstere Stadt war mit Allem wohl versehen, die letztere dagegen, die an sich selber als eine der stärksten in Europa galt, war nur schwach besetzt. Dieser Umstand, ferner die Wichtigkeit der Lage der Stadt, die Sicherheit der Zufuhr für die Belagerer, die Schwierigkeit des Entsatzes, bestimmten die Mitglieder des Kriegsrathes, dem Prinzen Eugen beizufallen.

Eben wegen seines Vertrauens auf die Festigkeit von Tournay hatte Villars die Besatzung so schwach belassen. Es kam also darauf an, die Stadt zu umzingeln, bevor Villars die Absicht gegen sie durchschauete, und ihm dadurch die Verstärkung der Besatzung unmöglich zu machen. Es gelang durch eine Scheinbewegung bei Lille ihn über die eigentliche Absicht zu täuschen, so daß Tournay, wie es war, am 27. Juni, von der Armee Marlboroughs cernirt wurde [2]).

---

[1]) Goslinga p. 103.

[2]) A. a. O. p. 106.

Dies war ein Erfolg der Verbündeten, jedoch kaum in Vergleich zu bringen gegen denjenigen des Marschalls Villars, Schlimmeres für Frankreich vermieden zu haben. Der König in Versailles brachte dem letzteren, am 2. Juli, seine Anerkennung dar. „Aus ihrer gestrigen Meldung, schreibt er, ersehe ich, daß die Feinde sich zur Belagerung von Tournay entschlossen haben. Ich rechne es Ihnen hoch an, daß in Folge Ihrer vortrefflichen Dispositionen und Maßregeln, alle weit aussehenden Entwürfe der Feinde auf diese einzige Unternehmung zusammen geschrumpft sind, und Sie konnten den Feldzug nicht mit einem wichtigeren Dienste für mich eröffnen" [1]). Es knüpfte sich daran die freilich weniger begründete Hoffnung, daß über die Belagerung von Tournay der beste Theil des Feldzuges den Gegnern verloren gehen werde. Villars selber berechnete diese Zeit auf vier bis fünf Monate. Es gelang ihm dagegen den Muth seiner Armee zu heben durch die Wegnahme des kleinen, aber wichtigen Postens Warneton. Sein Bericht darüber stimmt zu demjenigen Goslingas, daß hier ein Unterlassungsfehler der Häupter auf verbündeter Seite vorliege [2]).

Der Angriff auf die Stadt Tournay geschah an drei Stellen, je unter der Leitung des sächsischen Generals Schulenburg, des preußischen, Lottum, des holländischen, Fagel. Der erstere war der wichtigste und entscheidende [3]).

Unterdessen verhandelten der Marschall Villars und Ludwig XIV. die Frage, ob ein Treffen zu wagen sei. Der Erstere war geneigt, auch wenn er nicht angegriffen würde, die Feinde aufzusuchen, weil die Lebensmittel doch nicht reichen würden, den Feldzug auszuhalten, weil dagegen ein glückliches Treffen alles herstellen könne, und weil im Falle des unglücklichen Ausganges es besser sei die Armee dadurch aufgelöst zu sehen, als sie vor Hunger sterben zu lassen. Ludwig XIV. war nicht dieser Ansicht. Er hielt entgegen, daß der Verlust einer Schlacht den Gegnern den Weg nach Frankreich hinein eröffne. Er gab die Ermächtigung zum Schlagen nur in so weit, wenn im Falle einer Gefahr für Valenciennes und Condé, ein Treffen mit

---

[1]) Pelet t. IX, p. 47.

[2]) Mémoires de Villars t. II, p. 68. — Goslinga p. 107.

[3]) Goslinga, der anwesend war, nennt p. 107 nur diesen Angriff.

Aussicht auf Erfolg gewagt werden könne. Demgemäß zog Villars sich dahin [1]).

Unterdessen machte die Belagerung der Stadt Tournay Fortschritte. Der Commandant Surville, der später dem General Schulenburg gestand, daß bereits am 10. Juli der für ihn gefährlichste Erfolg des Angriffes statt gefunden, steckte am 28. Juli die weiße Fahne aus. Am 31. Juli übergab er die Stadt, und zog sich mit der ihm noch übrigen Mannschaft in die Citadelle. Der Marschall Villars, sehr unzufrieden mit der nach seiner Ansicht allzu raschen Capitulation, verlangte, daß nun wenigstens die Citadelle aufs äußerste vertheidigt werde [2]).

Es wurden Vorschläge gemacht, daß die Citadelle, ohne weitere Belagerung, wenn nicht binnen einer bestimmten Frist Entsatz gebracht würde, sich ergeben solle. Ueber diese Frist jedoch erfolgte keine Einigung und die Belagerung begann. Sie war sehr schwierig wegen der unterirdischen Werke und des demgemäß erforderlichen Minenkrieges. Schulenburg, der den einen der zwei Angriffe leitete, wie Lottum den anderen, bemerkt dazu: „Die Belagerung dieser Citadelle ist ganz verschieden von denen, die man bisher vorgenommen. Die Schwierigkeit hier erwächst aus der geringen Kenntnis, welche die Officiere und selbst die Ingenieure von solchen unterirdischen Werken haben, und demgemäß ihrem geringen Geschicke die Sache richtig anzufassen" [3]).

„Nach meiner Ansicht, sagt Goslinga, würden wir die Citadelle nie bekommen haben, wenn nicht der Hunger die Besatzung zur Uebergabe gezwungen hätte" [4]).

Die Capitulation erfolgte in der Nacht vom 2./3. September. Der Marschall Villars erging sich darüber gegen den Commandanten Surville in scharfem Tadel, welcher, nach jenem Urtheile Goslingas, nicht gerechtfertigt erscheint.

Sobald die Uebergabe der Citadelle in Aussicht stand, erwogen die Häupter der Verbündeten den weiteren Plan. Der Prinz Eugen

---

[1]) Pelet t. IX, p. 55 et suiv.

[2]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 394. — Mémoires de Villars t. II, p. 72.

[3]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 397.

[4]) Goslinga p. 107.

nit 60 Schwadronen und 4000 Mann Infanterie in Marſch
franzöſiſchen Linien zu. Er erreichte ſie zwiſchen Mons und
nbre. Die wenigen Franzoſen dort, auf den unvermutheten
nicht vorbereitet, flohen davon, und die Linien wurden ohne
genommen. Der Erbprinz von Heſſen zog weiter auf Mons,
ſelbe zu umzingeln. Auf die Nachricht deſſen folgte dahin die
e Armee bis auf 39 Bataillone, die theils als Beſatzung,
ır Ausführung der Capitulation in Tournay belaſſen wurden.
atſache zeigt, daß damals der Prinz Eugen und Marlborough
baldiges Treffen noch nicht dachten.

ie die Ausſicht auf die nahe Capitulation der Citadelle von
) bei den Feldherren der Verbündeten den Entſchluß gegen
hervorgerufen, ſo regte ſie in Verſailles die Erwägung an,
mehr der Prinz Eugen und Marlborough ein Treffen beab-
und daß in dieſem Falle das Geſchick Frankreichs an der
erſon des Marſchalls Villars hangen würde. Unter dieſen
en bot der Marſchall Boufflers, älter als Villars, dem Könige
Freiwilliger zur Armee zu gehen und ſich dem Marſchall
unterzuordnen. Ludwig XIV. nahm an. Noch am 1. Sep-
ſetzte der Miniſter Voiſin den Marſchall Villars davon in
s, und am 3. September kündigte ſich, von Arras aus, Bouf-
ber an. Die Briefe der zwei Marſchälle bekunden beiderſeits

Die Schlacht bei Malplaquet, 11. September.

Bis zum 6. September war sich der Marschall Villars über die eigentliche Absicht seiner Gegner nicht klar. Indem er dann erkannte, daß es auf eine Belagerung von Mons abgesehen sei, rüstete in ihm der Entschluß zu schlagen. „Mein Beweggrund war, schreibt er dem Könige, eine Belagerung von Mons zu hindern; denn ich hatte dort nur eine abgemattete Besatzung, die ich betrachten durfte wie das Spital meiner Armee, und sehr wenige Lebensmittel. Den Feinden dagegen lag daran, bei ihrer Belagerung nicht gestört zu werden, und vielleicht hätten sie mich nicht aufgesucht, wenn sie nicht bemerkt hätten, daß ich gegen sie anrückte, so jedoch, daß ich mich immer mit Verschanzungen deckte“ [1]).

Bereits am 7. September ward es dem Prinzen Eugen und Marlborough klar, daß der Marschall Villars ein Treffen suche. Es ergingen Couriere an die Generale Schulenburg und Lottum, die sie in Tournay belassen hatten, mit der Aufforderung ihre 21 verfügbaren Bataillone schleunigst heranzuführen [2]). Es ist merkwürdig zu sehen, wie diese 21 Bataillone nicht zum Vortheile gereichten. Nach dem Berichte von verbündeter Seite [3]) standen die Armeen bereits am 9. September einander so nahe, daß es zum Treffen hätte kommen können. Aber man wollte die Ankunft jener 21 Bataillone abwarten. Dadurch gewann der Marschall Villars die Zeit sich zu verschanzen, und, obwohl er gekommen war um zu schlagen, dennoch den Vortheil zu haben, daß er innerhalb seiner Verschanzungen angegriffen werden mußte. Er meldete diese Lage der Dinge nach Versailles am 10. September um 10 Uhr Morgens mit den Worten: „In diesem Augenblicke stehen wir auf halbe Pistolen-Schußweite von einander. Meiner Neigung würde ein Cavallerie-Angriff entsprechen; aber wir befinden uns in einer so guten Stellung, daß wir, wenn der Feind uns darin angreift, mit Gottes Hülfe, auf einen guten Erfolg hoffen dürfen“ [4]).

---

[1]) Bericht des Marschalls Villars an Ludwig XIV., 8. September.
[2]) Die Briefe in Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 406.
[3]) Abgedruckt bei Pelet t. IX, p. 356.
[4]) A. a. O. p. 344.

ars wollte also angegriffen werden. Mit Bezug auf dies Schreiben
1 10. meldete er auch nach dem Ausgange, daß dies sein Wunsch
fen sei[1]). — Diesen Wunsch erfüllten ihm die Gegner. Jene
Bataillone aber, um deren willen sie ihm die Zeit des Ver-
zens gelassen, kamen ihnen nur wenig zu gute. Zwar trafen sie
11. ein; aber in Folge verschiedener Irrthümer gelangten sie,
r der Führung des Generals Withers, nicht an den für sie be-
mten Ort auf dem linken Flügel, zur Stütze des Prinzen von
nien-Nassau und der Holländer, sondern nach dem rechten Flügel.
rt wurden sie schwer vermißt, und hier bedurfte man ihrer nicht[2]).

Die beiderseitigen Angaben über den Bestand der Armeen am
September stimmen nicht völlig überein. Die Aufzeichnungen des
nerals Schulenburg, der unter dem Prinzen Eugen 40 Bataillone
rte, ergeben die folgenden Zahlen:

	Bataillone	Schwadronen
Kaiserliche	7	33
Dänen	8	19
Sachsen	7	12
Pfälzer	7	18
Hessen	6	16
Württemberger	3	4
Engländer	13	14
Preußen	18	35
Hannoveraner	12	26
Holländer	42	62
Zusammen	123	239

Derselbe General gibt den Bestand der französischen Armee an
[illegible] 126 Bataillone und 240 Schwadronen. Rechnet man im Durch-
nitte das Bataillon auf 500 Mann, die Schwadron auf 100: so
ren die zwei Armeen ziemlich in gleicher Stärke, je 90,000 Mann[3]).

[1]) Pelet t. IX, p. 377. Vom 14. September: „La vérité est que j'ai souhaité d'être attaqué."

[2]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 411.

[3]) A. a. O. S. 438.

Es fällt auf, einen wie geringen Bestandtheil der Armee die National-Engländer ausmachen.

Für den geschichtlichen Ueberblick der Dinge kommt es weniger an auf die oft beschriebenen Einzelnheiten der furchtbaren, greuenvollen Schlacht von Malplaquet, der blutigsten des achtzehnten Jahrhunderts, als auf die Auffassung und Darstellung der hauptsächlichen Personen.

Am Abende des 11. September berichtete Marlborough an die Königin: „Seit unserem Aufbruche von Tournay ist die Armee beständig in Bewegung. Auf die Kunde der Annäherung des Feindes gegen uns haben die Truppen die zwei letzten Nächte unter den Waffen zugebracht, um bereit zu sein zum Angriffe. Dieser erfolgte heute Morgen. Nach einem sehr hartnäckigen Kampfe, in welchem auf beiden Seiten Viele den Tod gefunden, hat es dem allmächtigen Gott gefallen, den Waffen Ew. Majestät einen Sieg zu verleihen, der, wenn die Verbündeten zustimmen, Ew. Majestät für die noch übrigen Tage Ihres Lebens die Ruhe verbürgt" [1]).

Etwas ausführlicher berichtet Marlborough an den Staats-Secretär Boyle. „Sobald uns am gestrigen Abende die Nachricht zukam, daß die 21 Bataillone und 4 Schwadronen von Tournay her im Bereiche waren, beschlossen wir den Angriff und trafen die Vorbereitungen, so daß wir heute Morgen um 8 Uhr begannen. Der Kampf dauerte mit großer Hartnäckigkeit bis nahe an Mittag, bevor es uns gelang, ihre Verschanzungen zu überwältigen und sie aus dem Gehölze ins offene Feld zu drängen. Dort befand sich ihre gesammte Cavallerie. Durch das Vorrücken der unserigen auf dieselbe ward die ganze Armee verwickelt und focht mit großer Leidenschaft bis nach 3 Uhr. Dann begann die feindliche Cavallerie zu weichen und sich auf Valenciennes und Condé, zum Theile auch auf Maubeuge zurückzuziehen. Wir verfolgten sie mit großem Gemetzel bis an [illegible]. Alle unsere Truppen haben sich mit dem größten Muthe benommen. Wir sind nun gelagert auf dem Schlachtfelde. Sie dürfen mir glauben, daß der Verlust auf beiden Seiten sehr schwer ist" [2]).

[1]) Murray vol. IV, p. 591.

[2]) A. a. O. p. 592.

Zwei Tage ſpäter, am 13. [illegible] einen weiteren Bericht an [illegible] „Seit dem 11. [illegible] Zeit gefunden zu ſchlafen, weil ich [illegible] die Fürſorge für ihre Verwundeten [illegible] Niemals in dieſem Kriege haben die [illegible] dies Mal, ſo daß Officiere ſo [illegible] verwundet und getödtet ſind. Denn [illegible] auf unſerer Rechten wenig oder [illegible] Gehölze hatten wir 80 Bataillone, [illegible] Schätzung, noch mehr. Die Schlacht [illegible] die Waffen der Verbündeten: aber [illegible] Die Feinde hatten nicht bloß den [illegible] Bodens, ſondern auch in dem Gehölze [illegible] hinter der anderen, und eine ſehr gute [illegible] lerie mit Oeffnungen zu je zweihundert [illegible] wir ein, nachdem wir uns zuvor des Walles bemächtigt und in [illegible] 17 Bataillonen beſetzt hatten. Alle anderen [illegible] waren in Thätigkeit. Unſere äußerſte Linke [illegible] welche ſich vortrefflich benahmen, aber dennoch die [illegible] gen nicht zu nehmen vermochten, ſo daß ſie [illegible] irgend eine andere Nation. Die Haustruppen des [illegible] haben zweimal angeſetzt, ſo daß ſie ſehr ſchwer [illegible] Nach meiner Anſicht ſind niemals in einer [illegible] getödtet oder verwundet worden; denn nach [illegible] der Action gibt es wenige Gefangene“ [1]).

Wie bei den Verbündeten der Prinz [illegible] Flügel commandirt hatte, Marlborough auf [illegible] der franzöſiſchen Armee der Marſchall Villars [illegible] ſters den rechten Flügel zugewieſen, wo ſich die [illegible] Königs befanden, für ſich den linken Flügel [illegible] einander gegenüber ſtehenden Feldherren, der Prinz [illegible] Marſchall Villars, waren verwundet, jener am [illegible] leicht, ſo daß er ausharren konnte, dieſer am [illegible] ausſcheiden mußte. Der Oberbefehl kam daher [illegible]

[1]) Private Correspondence of the Duchess of Marlborough [illegible]

höchstens zwölf oder fünfzehn, theils Preußen, theils Hannoveraner, theils Hessen, kämpften hier gegen 70 Bataillone Franzosen“ [1]).

Demgemäß war der Verlust der Holländer, nach Verhältnis, der stärkste, weit über ein Drittel des Gesammtverlustes. Freilich war auch ihr Contingent weitaus das stärkste.

Der Unmuth darüber entlockte einige Wochen später einem Mitgliede der holländischen Regierung, Slingeland, eine herbe Aeußerung gegen Goslinga, der allein von den Feld-Deputirten der Schlacht beigewohnt hatte. Auf dem Landgute des Ersteren machte der Letztere die Bemerkung, daß der Befehl des Wegschlagens einiger Bäume um das Haus ihm nicht reiflich genug erwogen zu sein scheine. Slingeland fuhr lebhaft heraus: er habe dies vielleicht reiflicher erwogen als Goslinga seine Einwilligung die Schlacht von Malplaquet zu liefern, wo er doch die beiden Feldherrn kenne und wisse, wie sie sich in dergleichen Fällen benähmen [2]). — Goslinga hat allerdings namentlich den Prinzen Eugen als mit Menschenleben nicht sparsam gezeichnet [3]). In dem Falle bei Malplaquet aber dürfte es fraglich sein, ob da, wo von beiden Seiten der Wille des Schlagens da war, ein Einspruch des Feld-Deputirten es hätte verhindern können.

Der Gesammtverlust an Todten und Verwundeten betrug auf verbündeter Seite 24,263 Mann, also reichlich ein Viertel der Kämpfer.

Die Berichte von Seiten der Franzosen geben ihren Verlust nur auf reichlich 8000 Mann an. Der Engländer Coxe berechnet ihn auf 14,000 [4]).

Die Schlacht bei Malplaquet, ungleich blutiger als diejenigen bei Höchstädt, bei Ramillies, bei Turin, stand an Wichtigkeit der Consequenzen jeder derselben nach. Villars hatte die Schlacht gewagt, zunächst um die Belagerung der Stadt Mons zu hindern, und der Erfolg für die Verbündeten erstreckte sich nicht weiter, als daß diese Belagerung geschehen konnte. Dagegen hatte die Haltung der Franzosen

---

[1]) Pelet t. IX, p. 359.

[2]) Bericht Schulenburgs an August II., in Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 409. — Es ist zu bemerken, daß die Denkwürdigkeiten Goslingas zum Jahre 1709 vor der Schlacht von Malplaquet abbrechen.

[3]) Mémoires de Goslinga p. 77.

[4]) Coxe vol. II, p. 459.

in der Schlacht ihnen die Achtung der Gegner wieder gewonnen. Der König brachte den Häuptern seine Anerkennung entgegen, indem er Villars zum Pair von Frankreich, den General Artagnan zum Marschall ernannte. In seiner Meldung dessen an Villars sagte er, daß dieser durch seine vortrefflichen Dispositionen die weit ausgreifenden Entwürfe der Feinde in diesem Feldzuge zum Stillstande gebracht habe [1]).

Der Muth auf französischer Seite war so sehr gehoben, daß sie in den ersten Tagen noch zweifelten, ob die Gegner die Belagerung von Mons unternehmen würden, sodann daß sie selber sich für fähig hielten, die Stadt durch ein abermaliges Treffen zu entsetzen. Der Beginn der eigentlichen Belagerung zog sich hin, weil, wie im Jahre zuvor gegen Lille, das schwere Geschütz erst von Brüssel hergeschafft werden mußte. Am 25. September wurden die Laufgräben eröffnet.

Unterdessen berief Ludwig XIV. den Marschall Berwick, dessen Feldzug in Savoyen beendet war, dem Marschall Boufflers zur Seite. Sie beide fanden die Stellung der Verbündeten um Mons schwer angreifbar. Dazu gesellte sich die andere Schwierigkeit, daß für den Zweck eines Angriffes die Armee auf zwei Tage im voraus mit Brot versehen werden mußte, und daß dieses nicht zu beschaffen war. Boufflers und Berwick begnügten sich daher ihre Stellungen so zu nehmen, daß sie die nahe gelegenen Festungen Maubeuge, Valenciennes, le Quesnoi deckten, damit nicht, nach Mons, auch diese noch angegriffen würden [2]).

Dies war nicht die Absicht der Verbündeten. Mons leistete Widerstand bis zum 20. October. Mit der Capitulation dieser Stadt endete der Feldzug.

---

[1]) Oeuvres de Louis XIV, t. VI, p. 204: en arrêtant par vos sages dispositions les vastes projets que les ennemis avaient formés. — Pelet t. IX, p. 382.

[2]) Mémoires de Berwick t. II, p. 58.

Die Schlacht bei Pultawa und ihre nächsten Folgen.

Die Schlacht bei Pultawa, 27. Juni/8. Juli.

Einige Wochen vor der blutigsten Schlacht des Jahrhunderts, dem Treffen von Malplaquet, welches doch die Machtverhältnisse im Westen nur in geringem Maße änderte, war im fernen Osten Europas ein anderes Treffen erfolgt, geringer an Einbuße von Menschenleben, durch seine Consequenzen dagegen eins der wichtigsten, die in den letzten Jahrhunderten geschlagen worden sind. Es war die Schlacht von Pultawa.

Vom Herbste 1708 an stand Carl XII. mit seiner Armee in der Ukraine. Dort kamen über die Schweden die Schrecken des Winters von 1708 auf 1709. Es ward berichtet, daß Eine Nacht des heftigsten Frostes 3000 Mann hinweg gerafft habe [1]). Dennoch weiß ein Theilnehmer des Zuges nur von drei Wochen Ruhe zu sagen, welche der scharfe Frost erzwang [2]). Dann begann wieder der ruheloſe Kampf.

Als die Schärfe des Winters nachließ, machte der Graf Piper den Vorschlag an den Dnieper zu marschiren, um so die Verbindung mit Polen wieder zu eröffnen. Der König erwiederte, daß ein solcher Marsch einer Flucht nicht unähnlich sein und den Feind noch dreister und muthiger machen werde. Da er weder eine Rückzugslinie noch auch nur einen namhaften festen Ort besaß, so faßte er, auf Anrathen Mazeppas, den Plan die Stadt Pultawa in der Ukraine zu nehmen und sie zu seinem Waffenplatze zu machen. Ungeachtet des Abrathens des Ministers Piper und des Generals Rennschild hielt Carl XII. an diesem Plane fest [3]). Der Entschluß ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil er jeden Gedanken eines Rückzuges abschnitt. Vom Anfange März an war Pultawa, in welchem sich 5000 Mann Russen befanden, in weitem Bogen umschlossen. Die schwedischen Quartiere erstreckten sich, zur leichteren Auffindung eines kärglichen und dürftigen Unterhaltes, auf zwölf Meilen weit.

---

[1]) Theatrum Europaeum Theil XVIIIc, S. 291.

[2]) Nordberg Bd. II, S. 113.

[3]) Nordberg, als Hofprediger Carls XII. in seiner Umgebung, sagt jedoch, daß Mazeppa von dem Plane auf Pultawa abgerathen habe, in Bd. II, S. 115.

Nach Westeuropa gelangten von dem herabgekommenen Zustande der schwedischen Armee nur dürftige Nachrichten. Zu Ende April und im Mai lief ein Brief Carls XII., am 9. April bei Pultawa geschrieben, an Stanislaus um. Danach befand sich die Armee in einem sehr guten Stande. Der Feind sei geschlagen, hieß es ferner darin, zurück getrieben, in allen Treffen verjagt. Die zaporovischen Kosaken seien dem Beispiele Mazeppas gefolgt und durch einen Eid vereinigt, nicht eher von den Schweden zu lassen, als bis sie das Joch des Czaren abgeworfen. „Die Lage der Dinge, schloß das Schreiben, hat es nöthig gemacht, daß wir in der Umgebung von Pultawa unsere Quartiere genommen, und ich hoffe davon einen glücklichen Ausgang" [1]).

Das vereinzelte Durchkommen irgend welcher Nachricht von der schwedischen Armee nach Westeuropa mußte schon an sich den Zweifel erregen, ob es dort mit derselben wohl bestellt sei. August II. von Polen hatte gleich auf die Nachricht des Treffens von Liesna, im October 1708, die Hoffnung gefaßt, der Schwede werde fortan so verwickelt sein, daß er an eine Rückkehr nach Deutschland nicht mehr denken könne. Darauf hin hatte August II. an Marlborough seinen Wunsch kund gegeben, die polnische Krone wieder zu nehmen [2]). Vom Frühlinge 1709 an wurden auch in Kopenhagen und an anderen Orten Erwägungen gepflogen, wie aus dem etwaigen Sturze der schwedischen Macht Nutzen zu ziehen sein würde [3]).

In dem Czaren Peter mochten noch bis tief in 1709 Furcht und Hoffnung mit einander ringen. Denn auch die Seinigen hatten durch den harten Winter schwer gelitten, und dazu war es der bis dahin so sehr gefürchtete Schwede, der ihm gegenüber stand. Das Gerücht, das damals erging, daß einige Zeit vor dem Treffen der Czar Peter einen Frieden habe anbieten lassen, ist nicht unwahrscheinlich. Verschiedene Berichte von Einzelnen aus dem schwedischen Lager zeigen, daß dort der Friede als die Erlösung aus dem unendlichen

[1]) Das Schreiben im Theatrum Europaeum Theil XVIIIc, S. 294. — Bei Lamberty t. V, p. 397.

[2]) Sein Schreiben an Marlborough, vom 1. November 1708, in Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 353.

[3]) A. a. O. S. 391.

Jammer der Noth und der Entbehrung gehofft wurde.[1]) — Aber zwischen Carl XII. und Peter I. gähnte allein schon als weite, nicht zu überbrückende Kluft der Name Petersburg.

Von April an begann die schwedische Belagerung der Stadt Pultawa. Auf die Nachricht zog der Czar Peter alle seine Streitkräfte zum Entsatze nach der Ukraine zusammen. Nachdem die Belagerung nur erst geringe Fortschritte gemacht, standen im Juni die Heere einander nahe. Es kam zu häufigen Scharmützeln, in deren einem eine kleine Büchsenkugel dem Schwedenkönige die Knochen des einen Fußes zersplitterte. Dem Schmerze und dem Wundfieber mußte die Willenskraft Carls XII. sich beugen: er überließ das Commando dem Feldmarschall Rennschild.

Die Russen unter dem Czaren selber und dem Feldmarschall Scheremetoff kamen näher, so jedoch daß sie sich mit Verschanzungen deckten. Beiderseitig wollte man das Treffen, und zwar die Schweden, weil dies allein ihnen die Aussicht auf Brot gewährte. Der russische Schlachtbericht hebt hervor, daß, obwohl der Czar Peter den Angriff auf den 27. Juni/8. Juli vorbereitet, dennoch die Schweden, mit ihrer gewöhnlichen Verwegenheit, im Morgengrauen zuvor gekommen seien. Der Angriff, der zurückgewiesen wurde, verwickelte noch nicht die beiden Armeen: erst um 9 Uhr Morgens standen sie sich in voller Schlachtordnung gegenüber. Abermals ging, wider das Erwarten der Russen, der Angriff von den Schweden aus. Dann jedoch dauerte, nach der Versicherung der Russen, das eigentliche Haupttreffen nur eine halbe Stunde und endete mit der völligen Niederlage der Schweden[2]).

Auf dem Schlachtfelde fanden die Russen den zerschossenen Tragsessel, auf welchem Carl XII. dem Treffen beigewohnt, nicht den König selbst. Der bei den Russen gefangene Feldmarschall Rennschild sprach düstere Besorgnisse für ihn aus.

Sie waren in dieser Weise nicht begründet. Carl XII. hatte, den dringenden Vorstellungen seiner Umgebung weichend, sich auf ein Pferd heben lassen, und war nach dem Dnieper hin entkommen.

---

[1]) Theatrum Europaeum Theil XVIII c, S. 301. Man vergleiche eben dort S. 295.

[2]) Der russische Bericht bei Lamberty t. V, p. 399.

Nach der Angabe der Russen lagen etwa 8000 Schweden auf
l Schlachtfelde, beinahe 3000 waren gefangen, 137 Fahnen und
ndarten erbeutet. Dem Czaren Peter dagegen war der Hut
chschossen.

Aber nicht die gesammte schwedische Armee war bei Pultawa
eiligt gewesen. Eine starke Abtheilung unter Lewenhaupt stand am
ieper, und wurde vermehrt durch die Flüchtlinge von Pultawa.
hin begab sich auch der König Carl XII., in der Absicht sich an
Spitze dieser Truppen zu stellen und den Krieg dennoch fortzu-
n. Die sämmtlichen Generale dagegen, die sich dort um ihn
melten, baten ihn seine Person über den Strom in Sicherheit
bringen. Carl XII. zauderte lange mit dem Entschlusse. Es kann
, der Sachlage nach, kein Zweifel geblieben sein, daß in diesem
lle nur er für seine Person sich retten, daß, nach seinem Weggange,
noch übrigen Truppen capituliren würden. Endlich kam er zum
tschlusse der Flucht über den Dnieper. Nach einer Nachricht soll
dann zu dem vor ihm stehenden Mazeppa in die Worte ausge-
chen sein: „Hätten wir doch den Rath unseres getreuen Generals
nschild, und das Gutachten Pipers befolgt. Mazeppa, Mazeppa,
r habt uns verführt! — Jedoch will ich zu Gott hoffen, daß ich
h unüberwunden sterbe“ [1]).

Die Mittel an Kähnen und Flößen über den breiten Strom
Dnieper zu setzen, waren so dürftig und ärmlich, daß man vom
fischen Hauptquartiere aus nachher in die Welt meldete, Carl XII.
) seine Begleitung, zu etwa 300 Mann, seien mit ihren Pferden
immend über den Strom gekommen [2]).

Wenige Stunden nach dieser Flucht Carls XII. traf der russische
rst Menzikoff mit 9000 Mann bei dem schwedischen Lager ein, am
. Juni 11. Juli. Auf die Versicherung einiger Gefangenen, daß die
hweden capituliren würden, ließ Menzikoff den Feldmarschall Lewen-
upt auffordern, mit der Bedrohung, daß er im anderen Falle keine
honung kennen werde. Die Capitulation erfolgte. Es waren noch
r 16,000 schwedische Soldaten, viele von ihnen krank, allesammt

[1]) Theatrum Europaeum Theil XVIII c, S. 300.
[2]) Der Bericht bei Lamberty t. V, p. 403.

abgemattet durch den Hunger und die Entbehrung vieler Monate. Sie streckten das Gewehr.

Das war das Ende der schwedischen Armee, die zwei Jahre zuvor in den Augen fast aller Menschen, und namentlich ihres Führers selbst, wie unüberwindlich und unwiderstehlich aus Sachsen ostwärts gezogen war. Die menschliche Geschichte kennt wenige Beispiele einer so völligen Niederlage der einen Seite, eines so völligen Sieges der anderen. Demgemäß waren auch die Consequenzen unabsehbar. Man führt die Worte des Czaren an, die er noch auf dem Schlachtfelde von Pultawa an den Admiral Apraxin niederschrieb: „Unseren Feind hat Phaethons Schicksal getroffen, und fest gesenkt ist endlich der Grundstein unserer Newa-Stadt" [1]). — Die Worte reichen nicht aus, die volle Bedeutung des Tages von Pultawa zu würdigen, namentlich nicht in den Augen des Czaren Peter I. selbst.

Aussichten und Ziele des Czaren Peter.

Die Trauerkunde von Pultawa rief in schwedischen Patrioten die Erinnerung wach an den letzten Rath des alten Benedict Oxenstjerna für seinen jungen König, daß, weil Polen mit Schweden den gemeinsamen Erbfeind an Moskau habe, es im Interesse Schwedens liege, Polen nicht zu schwächen, sondern gemeinsam mit Polen gegen Moskau zu stehen [2]). (Band X, S. 98.) Carl XII. hatte diese Mahnung nicht zu Herzen genommen, oder, wenn er doch dies gewollt hat, es in einer Weise gethan, die nicht den Wünschen Oxenstjernas entsprach, eher dagegen der Tradition des Wasa-Hauses. Werfen wir einen Blick zurück.

Bis in das sechszehnte Jahrhundert hinein standen der nach Westen drängenden Expansiv-Kraft Moskoviens zunächst drei Bollwerke entgegen: der Deutsch-Orden, die Königreiche Polen und Schweden. In Folge der Felonie Albrechts von Brandenburg gegen das römische Reich deutscher Nation und zugleich der Kirchenspaltung, brach die Macht des Deutsch-Ordens zusammen, und um die ostwärts gelegenen Spolien desselben stritten sich fortan Polen, Schweden, Moskowiter

[1]) Herrmann, Geschichte des russischen Staates Bd. IV, S. 248.
[2]) Lamberty t. V, p. 413.

Es lag im natürlichen Interesse der beiden ersteren Mächte, zusammen zu halten gegen die letztere. Das war nicht die Politik der Linie des Hauses Wasa, die in Carl IX. den Thron von Schweden usurpirte. Der Sohn dieses Usurpators, Gustav II. Adolf, erhob Krieg wider seinen Vetter Sigismund III. von Polen, den nach der Erbfolge rechtmäßigen König auch von Schweden, um durch die Uebermacht der Waffen den Mangel an Recht zu ersetzen. Der Sieg blieb ihm, die Schwäche den Polen, und darum indirect der Vortheil den Moskowiten. Wiederum brachte Carl X. Gustav den Krieg über Polen, weil Johann Casimir den schwedischen Titel fortführte, abermals zur unsäglichen Zerrüttung von Polen, und daher mittelbar zum Vortheile von Rußland. Dann kam Carl XII. Er führte, wie er sagte, nicht Krieg mit Polen, sondern mit August II.; aber er führte den Krieg an Polen, moralisch schlimmer und mehr zerrüttend, als hätte er ihn mit Polen geführt, so sehr daß, als er nach Sachsen ging, um sein Werk an August II. zu vollenden, Polen wehrlos dem Czaren Peter zu Füßen lag.

Im Herbste 1707 kehrte Carl XII. von Sachsen nach Polen zurück, nicht bloß, nach seiner Meinung, um Polen zu schützen, Schweden zu sichern und herzustellen, sondern um die moskovitische Macht von der Ostsee ab und völlig zurückzudrängen. Der Ausgang von Pultawa, der doch zu einem erheblichen Theile dem unberathenen Eigensinne Carls XII. zuzuschreiben ist, bestätigte dem Czaren Peter den Besitz dessen was er der schwedischen Macht an der Ostsee bereits genommen, eröffnete ihm die Aussicht dort auf noch viel mehr und legte ihm abermals das zerrüttete Polen wie wehrlos zu Füßen.

Nicht darauf jedoch beschränkte sich der Blick des Czaren. Sein Titel Czar bedeutete etwa Magnus Dux oder Großfürst. Zwar gab ihm die Höflichkeit damaliger Zeiten oft den Titel der czarischen Majestät, nicht jedoch so als ob damals der Titel des Czaren dem königlichen Titel gleich geachtet wäre. Vielmehr war in früheren Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle über die Union Moskoviens mit der römisch-katholischen Kirche, namentlich im Beginne des sechszehnten Jahrhunderts, wiederholt er[illegible] dieser Union der Czar von dem päpstlichen [illegible]el erhalten

würde[1]). Nun aber, nach dem Siege von Pultawa ging Peter I. darüber noch hinaus.

Er veranſtaltete, nach altrömiſcher Weiſe, gegen den Schluß des Jahres in Moskau einen feierlichen Triumphzug, in welchem die gefangenen Schweden, auch der Graf Piper mit, zu Fuß vor ihm einher ſchritten. Auch der zerſchoſſene Tragſeſſel Carls XII. ward mit aufgeführt. Die Triumphbögen, die der Zug paſſirte, waren, nach der Unterſchrift, gewidmet vom S. P. Q. M. (senatus populusque Moscoviticus), und feierten Peter als den großen Kaiſer von Rußland, als den Ueberwinder der Aſiaten, der Türken, der Schweden[2]). Sie nannten ihn daher, wie einſt der Senat und das römiſche Volk die Scipione und Andere, Asiaticus, Turcicus, Suecicus. Sie gaben ihm ferner den Titel Auguſtus. Wo zur Decoration die Krone erforderlich ſchien, ſah man die geſchloſſene Kaiſerkrone. Das Wappen war ein Doppeladler.

Nicht blos in Moskau dienten zur Siegesfeier ſolche kaiſerliche Embleme, ſondern auch überall dort, wo eine ſolche in öffentlicher Weiſe den Vertretern des Czaren geſtattet wurde, im Haag dem Botſchafter Matueof bereits lange zuvor, im October. Bei dieſer Feier erſchien der Name nicht wie in Moskau als Petrus Moscoviae Imperator, ſondern nur mit den von einer Kaiſerkrone überdachten Anfangsbuchſtaben P. R. I.[3]), die ſowohl als Petrus Russorum Imperator, wie als Petrus Romanorum Imperator gedeutet werden konnten.

Aber es gab damals in der Chriſtenheit nur Einen Fürſten, dem der Titel des Kaiſers gebührte, und zwar des römiſchen Kaiſers, den man betrachtete als den Nachfolger nicht bloß Carls des Großen, ſondern darüber hinaus der einſtigen römiſchen Kaiſer bis hinauf zu Auguſtus. Der Titel Kaiſer bezeichnete noch nicht den Beherrſcher eines weiten Landes überhaupt, ſondern faßte in ſich die eine beſtimmte Beziehung und — ſetzen wir es mit Nachdruck hinzu — den einen ganz beſtimmten Anſpruch auf das römiſche Kaiſerthum, das

[1]) Karamsin, Histoire de Russie t. VII, p. 123.
[2]) Theatrum Europaeum Theil XVIII c, S. 332.
[3]) Lamberty t. V, p. 410.

Imperium mundi. Es fragt sich also, wie der Czar Peter für sich einen Anspruch solcher Art aufbauen konnte.

Die Inschriften bei seinem Triumphzuge in Moskau nannten ihn in gleicher Weise, etwas verfrüht, als den Sieger der Türken wie der Schweden. Er hatte schon zwölf Jahre zuvor dem Könige Wilhelm III. offen ausgesprochen, daß es seine Absicht sei, Constantinopel zu nehmen (vgl. Band VIII, S. 86) — also Ost-Rom. Als der Papst Leo III. im Jahre 800 den Frankenkönig Carl zum römischen Kaiser krönte, als Otto I. um 160 Jahre später die römische Kaiserkrone bleibend an das deutsche Königthum brachte, bestand noch das oströmische Kaiserthum für Jahrhunderte. Es konnte also neben dem anerkannten weströmischen Kaiserthume auch ein oströmisches geben, und sogar, wie jenes ohne den Besitz von West-Rom, so dieses ohne den Besitz von Ost-Rom, mit dem Bestreben jedoch dasselbe zu erlangen.

Dahin also zielt der Kaiser-Titel, den der Czar Peter sich beilegte, als der Fingerzeig für seine Mitwelt und für die Nachwelt, daß der russische Kaiser-Titel seinen Ursprung hat in dem Streben nach der Erlangung von Constantinopel.

Ein besonderer Beweis, wie sehr durch die Schlacht von Pultawa und deren Folgen das Ansehen des Czaren in Westeuropa gestiegen war, ergab sich aus der Art und Weise, in welcher die Königin von Groß-Britannien Genugthuung leistete für die von einigen ihrer Unterthanen an dem Botschafter Matueof verübte Unbill (S. 208 u. f.). Wir haben gesehen, daß der Czar damals für eine Reihe der Betheiligten die Todesstrafe gefordert hatte, während man sie nach den englischen Gesetzen nicht einmal in Haft behalten durfte. Nach langen Verhandlungen blieb daher nichts Anderes übrig, als daß die Königin die Strafe, welche sie nach den englischen Gesetzen nicht verhängen konnte, in der Form der Abbitte auf sich selber nahm. Zu diesem Zwecke wurde ein eigener Botschafter, Lord Whitworth, mit einem Handschreiben der Königin nach Moskau geschickt [1]). Die Formalitäten der Ueberreichung waren so vereinbart, daß die Genugthuung möglichst augenfällig wurde. Der Czar stand aufrecht unter einem Thronhimmel,

[1]) Die Relation darüber s. 228.

entblößten Hauptes, umgeben von den Großen des Reichs, den Miniſtern ſeines Hofes, den Generalen ſeiner Armee. Der engliſche Botſchafter hielt eine längere Anrede, in welcher er ausdrücklich betonte, daß er, kraft der Vollmacht der Königin, ihre Perſon repräſentire, als wenn ſie ſelber gegenwärtig ſei. In ihrem Namen ſpreche er zunächſt ihren Kummer und ihren gerechten Abſcheu aus gegen die verwegene That, die man verübt habe gegen einen Vertreter des Czaren, noch dazu gegen einen ſolchen, den die Königin beſonders hoch ſchätze. Er bitte dann um Entſchuldigung für den Mangel und die Unzulänglichkeit der bisherigen engliſchen Geſetze, welche nicht geſtatten für eine ſo außerordentliche Verletzung des Völkerrechtes nach Gebühr zu ſtrafen. Er verſichere endlich den aufrichtigſten Wunſch der Königin, die bisherige Freundſchaft und das gute Einvernehmen zwiſchen den zwei Kronen auch ferner aufrecht zu halten.

Dann folgt der weitere Satz: „Im Namen Ihrer Majeſtät der Königin bitte ich daher ſehr inſtändig, Ew. kaiſerliche Majeſtät wollen geruhen, dieſe Entſchuldigungen mit der brüderlichen, Ihnen eigenen guten Geſinnung aufzunehmen, und nicht Ihrer Majeſtät der Königin, noch der britiſchen Nation einen Unfall beizumeſſen, an dem nur wenige unbändige Perſönlichkeiten betheiligt ſind, ſondern Ew. kaiſerliche Majeſtät wolle denſelben gänzlich in Vergeſſenheit ſtellen, und in großmüthiger Weiſe fortan der Königin und ihren Unterthanen Ihr hohes Wohlwollen bewahren.“

Darauf überreichte der Botſchafter dem Czaren das Handſchreiben der Königin. Es verſicherte abermals, daß, bei der Unzulänglichkeit der alten Statuten des Königreiches für einen ſolchen Fall, es noch nicht im Vermögen des geſetzeskundigen Juriſten des Königreiches geſtanden, ein Urtheil zu ſchöpfen, noch eine endliche Entſcheidung dieſer Angelegenheit zu finden. Darum habe die Königin, zur Verhütung der Wiederkehr ſolcher Unglücksfälle, eine Parlaments-Acte ſanctionirt, welche jede Kränkung eines Vertreters eines fremden Souveräns mit ſchwerſter Strafe bedrohe. „Dies wird, ſagt die Königin, für die geſammte Nachwelt verbleiben wie ein Monument unſerer Deferenz für Ew. kaiſerliche Majeſtät.“

Die Antwort des Czaren, die Momente kurz zuſammen faſſend, erklärte, daß er damit die Sache als abgethan anſehen wolle. Sein

Bescheid an Matueof im Haag besagte, daß er die im Namen der Königin vorgebrachten Entschuldigungen als Satisfaction für die seinem Botschafter in London widerfahrene Unbill annehme, und die persönliche Genugthuung demselben vorbehalte. Darunter war begriffen der Ersatz für die dem Botschafter erwachsenen Kosten, für das ihm entgangene Geschenk bei seinem Abschiede, für die Nicht-Benutzung der englischen Yacht zur Ueberfahrt nach Holland. Die Frau des Matueof hatte schon früher bei Marlborough angedeutet, daß auch sie ein Geschenk erwarte. Da Marlborough nach London hin die Ansicht aussprach, daß diese Erwartung zum Wesen der Sache gereichen dürfte, so hatte er zugleich der Königin die Summe von 500 Pfund Sterling für Frau Matueof vorgeschlagen [1]). — Nachdem der hauptsächliche Schritt gethan, ist nicht zu bezweifeln, daß Matueof nach der ihm widerfahrenen Unbill pecuniär keinen Nachtheil erlitten habe.

Es ist dabei zu bemerken, daß die Königin von Groß-Britannien dem Czaren diese Genugthuung in den Tagen gewährte, in denen sie sich auf der Höhe ihrer Macht befand. So hoch wie zu Ende des Jahres 1709 und zum Beginne 1710 hatte das Ansehen Englands in Europa noch nie gestanden.

Nächste Einwirkungen der schwedischen Niederlage auf Westeuropa.

Die Nachricht von Pultawa traf in der zweiten Hälfte des Monates August in Versailles ein, und ward dort mit großer Betrübnis vernommen [2]). Anders stand die Sache in London. „Außer den französisch gesinnten Jacobiten, meldet Hoffmann, findet sich kein Engländer, ob hohen ob niedrigen Standes, der ein Bedauern für den Schwedenkönig ausspräche. Und zwar dies in Folge seines vor zwei Jahren bewiesenen Uebermuthes. Denn zu Anfang dieses Krieges war Jedermann für ihn eingenommen" [3]). Dies indessen war die Stimmung des Momentes, die Folge des persönlichen Verhaltens von Carl XII. Das politische Interesse, welches England an der Erhaltung

[1]) Murray vol. IV, p. 480 Rom 16. April 1709.
[2]) Vetes an Rakoczy, ebler Bd. I, S. 145.
[3]) Hoffmanns Bei

der ſchwediſchen Macht haben mußte, gewann bald wieder die Oberhand. — Im Haag nahmen Mitglieder der Generalſtaaten und viele Geſandte Theil an der geräuſchvollen Siegesfeier, welche der Botſchafter Matueof drei Tage nach einander mit Banketten, Feſtbällen, Feuerwerk veranſtaltete [1]). Auf den Einſpruch des ſchwediſchen Geſandten Palmquiſt ward entgegnet, daß man durch die Geſtattung derſelben, dem Herkommen gemäß, die Neutralität nicht verletze. Doch gab es im Haag nicht wenige, welche darauf hinwieſen, daß der erwählte Ort des Feuerwerkes zu den Zeiten der Jahrmärkte den Poſſenreißern diene. — In Wien ward dem ruſſiſchen Geſandten Urbich das Abbrennen eines Feuerwerkes nicht erlaubt, und auch ſogar in Kopenhagen die Erlaubnis nur in beſchränkter Weiſe gegeben. Dabei iſt nicht anzunehmen, daß an einem dieſer beiden Orte das Schickſal des Schwedenkönigs, der Monate lang für Weſteuropa wie verſchollen war, eine lebhafte Sympathie erregt habe.

Nach Stockholm brachte erſt die Ankunft des Generals Meyerfeld, am 26. October/6. November, mit zwei Handſchreiben Carls XII., an ſeine Großmutter und an ſeine Schweſter die Gewisheit, daß er lebe und ſich zu Bender auf türkiſchem Boden und in Sicherheit befinde [2]).

Die Frage der Rückkehr des Schweden ward demnach aller Orten erwogen. Ludwig XIV. wünſchte ſie. Bereits im September meldete in Verſailles das Gerücht, daß Carl XII. ſich in Bender befinde. Ludwig XIV. ließ durch Vetes an Rakoczy melden: er verlange, daß für den Fall der Rückkehr Carls XII. durch Ungarn, Rakoczy ihn aufnehme und behandele wie einen Freund und Verbündeten des Königs von Frankreich, dagegen jegliches Verlangen des Czaren Peter in Bezug auf Carl XII. als unvernünftig zurückweiſe. Denn es ſei die Abſicht Ludwigs XIV., dem Schwedenkönige beizuſtehen, ihm wieder empor zu helfen, um ihn ſo durch Wohlthaten zu verpflichten dasjenige zu thun, was er während ſeines Verweilens in Sachſen nicht habe thun wollen. Der König von Frankreich ſehe hinweg über den Hochmuth, mit welchem Carl XII. damals ſeine Anträge abgelehnt, ſei vielmehr in ſeinem hohen Alter geneigt, die Hitze der

[1]) Lamberty t. V, p. 405.
[2]) Nordberg Bd. II, S. 163.

Jugend zu verzeihen oder zu entschuldigen, und sein Titel als allerchristlichster König lege ihm die Verpflichtung auf, den Unglücklichen beizustehen. Desalleurs habe den Auftrag, sich zu Carl XII. zu begeben. — Die Einwendung des Vetes, daß Rakoczy Rücksichten auf den Czaren zu nehmen habe, wies Torcy zurück mit der Erklärung: „Der König will es, und hat darauf bereits dem schwedischen Gesandten sein Wort gegeben“ [1]).

Die Dinge haben einen anderen Verlauf genommen, als welchen Ludwig XIV. damals hoffte. Aber die Worte sind merkwürdig als der Beweis dieser Hoffnung, die für längere Zeit auf das politische Verhalten Ludwigs XIV. eine starke Einwirkung übte.

Aber auch die verbündeten Mächte waren nicht Willens, der Rückkehr Carls XII. ein Hindernis in den Weg zu legen. Die Generalstaaten ließen, im December, ihm eine Anzahl Schiffe zur Heimfahrt über das Mittelmeer anbieten. Carl XII. ließ dankend antworten, daß er hoffe, bald auf einem näheren Wege heimkehren zu können [2]).

In den ersten Tagen des Aufenthaltes in Bender erwog Carl XII. die Frage der Heimkehr mit der Begleitung von einem oder zwei Anderen. Er meinte, unerkannt durchkommen zu können. Entgegen standen seine Wunde am Fuße und die Besorgnis um die Zurückbleibenden [3]). Die Erwägungen dieses Entschlusses währten jedoch nicht lange. Bereits im August begannen die Bemühungen Carls XII. in Constantinopel um das Geleite einer türkischen Armee für seine Heimkehr, zuerst durch den Gesandten Neugebaur, dem bald, im October, Poniatowski sich zugesellte, so wie hernach der Franzose Desalleurs. Die Versuche blieben, bis tief in das Jahr 1710 hinein, ohne Erfolg.

Auf jeden Fall stand es auf die Nachricht von Pultawa für Westeuropa in sicherer Aussicht, daß wie die schwedische Armee verschwunden war, so auch Carl XII. persönlich für Monate lang keine Einwirkung üben könne. Zehn Jahre zuvor, wo die Jugend Carls XII. leichtes Spiel in Aussicht zu stellen schien, hatten die ihm benachbarten Häupter die begehrlichen Hände nach diesem und jenem Stücke seines

---

[1]) Fiedler Bd. I, S. 148. Vom 16. September.
[2]) Nordberg Bd. II, S. 178.
[3]) A. a. O. S. 168.

Erbes ausgestreckt. Das war zweien unter ihnen, den Königen Friedrich IV. von Dänemark und August II. von Sachsen-Polen, schlecht gelungen. Aber nun war die Macht Carls XII. zertrümmert, er selber fern: daher war mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß die Bethätigung derselben Gelüste sich erneuern würde. Allerdings bestanden die Friedensschlüsse von Münster, von Oliva, von Travendal, von Alt-Ranstadt. Aber selbst die zwei ersteren konnten doch nur als Verträge solcher Art betrachtet werden, in welchen der Stärkere seinen Willen erzwingt, sei es durch eigene Uebermacht allein, oder durch die Mithülfe Anderer. Ein Friedensschluß, welcher der schwedischen Macht deutsche Länder zusprach, wie derjenige von Münster, oder diesen Besitzstand bestätigte, wie derjenige von Oliva, trug in sich selber nicht die Gewähr seines Bestandes, sondern begründete vielmehr für den Fall, daß die schwedische Macht aufhörte furchtbar zu sein, die Gefahr eines neuen Krieges. An den Fersen der Eroberer haftet gar oft der doppelte Fluch, daß sie, um zu nehmen, den Krieg über ihre Mitwelt bringen, und durch ihr Nehmen der Nachwelt die Saat des anderen Krieges hinterlassen, der geführt wird zu dem Zwecke, das Genommene wieder zu erlangen.

Am wenigsten von allen diesen Friedensschlüssen trug derjenige von Alt-Ranstadt in sich eine Gewähr. Carl XII. hatte die Polen gezwungen, einen neuen König zu erwählen, den er ihnen vorschrieb. Er hatte August II. gezwungen, auf die Krone zu verzichten und selber den neuen König anzuerkennen. Der Schwede mag sich gedacht haben, daß dies nicht bloß eine Demüthigung Augusts II., sondern ein moralisches Bindemittel sein solle. In der Wirklichkeit bestand das Bindemittel nur in seinem Zwange. Mit dem Aufhören des Druckes desselben sprangen alle Federn empor.

Eine starke Partei in Polen war dem Könige August II. immer treu geblieben, und verlangte im Jahre 1708, sobald Carl XII. die russische Genze erreicht hatte, seine Wiederkehr. August II. schrieb am 1. November an Marlborough, daß sein Wunsch die Belagerung von Lille mitzumachen, nur ein Vorwand gewesen sei, um nicht in Dresden eine polnische Botschaft zu empfangen und auf ihre Aufforderung zur Rückkehr zu antworten. Denn im Falle der Weigerung könne es geschehen, daß die Republik Polen das Diplom zurückfordere, welches sie ihm über seine Königswahl ausgestellt, und welches noch in seinen

Händen sei als das Band, welches ihn an Polen und Polen an ihn binde [1]). — Es ist demnach anzunehmen, daß weder Carl XII., noch Stanislaus von der Existenz eines solchen Königs-Diplomes eine Kunde gehabt haben, weil, folgerecht, nach dem Frieden von Alt-Ranstadt, August II. die Auslieferung nicht hätte verweigern können. — August II. sprach weiter zu Marlborough seine Absicht aus, der Aufforderung zu willfahren, sobald die Gelegenheit ihm günstig erscheine.

Nach Pultawa trat zu jenen Aufforderungen von Polen aus an August II. noch ein anderer Druck. Der Czar Peter verlangte von ihm den sofortigen Entschluß. Durch seinen Minister van der Lith ließ er dem Könige August sein Erstaunen melden, daß dieser auch nur Einen Tag zögere, und stellte, bei weiterem Zaudern, eine Neuwahl in Aussicht [2]). Dieser Druck machte dem Schwanken Augusts II. ein Ende. Er erneuerte am 26. Juli/6. August sein Schutz- und Trutzbündnis mit dem Czaren. Am 8. August, um einen Monat nach Pultawa, erging von Dresden aus sein Manifest dieses Entschlusses. Das langathmige Schriftstück, anstatt kurz und offen nur die Zwangslage zu betonen, in der sich August II. im Herbste 1706 befunden, redet wieder von dem Misbrauche, den man, ohne sein Wissen und wider seinen Willen, mit seinen Blanketten getrieben, um böswilliger Weise den betrügerischen Vertrag zu ratificiren. Einleuchtender darin war, daß Carl XII. selbst diesen von ihm dictirten Vertrag, der nur von Winterquartieren in Sachsen redete, nicht gehalten hatte, indem er nach eigenem Willen die Zeit der Quartiere ausgedehnt hatte vom 1. September 1706 bis zum 16. September 1707. — Was nach diesem Manifeste der von August II. anerkannte König Stanislaus zu erwarten hatte, ergibt sich aus der Bezeichnung seiner darin als des Hochverräthers Lescinski [3]).

In der ersten Zeit machte Stanislaus sich noch die Hoffnung, daß der Kaiser Joseph I., der ihn anerkannt hatte, ihn schützen würde. In einem Schreiben vom 13. August legte er die Gefahren dar, die für Polen von der anwachsenden Macht des Czaren Peter drohten,

[1]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 354.
[2]) A. a. O. S. 448. Das Datum dort kann indessen nicht richtig sein.
[3]) Die Schrift bei Lamberty t. V, p. 414.

ſo wie andererſeits von Auguſt II., der ſich an den Vertrag von Alt-Ranſtadt nicht binden würde, endlich von der Uneinigkeit der Polen unter einander, von denen Jeder nur den eigenen Vortheil ſuche, nicht das Gemeinwohl. — Aber der Kaiſer hatte zwar Stanislaus anerkannt, nicht jedoch eine Garantie des Friedens von Alt-Ranſtadt übernommen. Anſtatt auf jenes Schreiben einzugehen, verlangte der Kaiſer von ſeinem Geſandten Gallas in London ſchleunigſten Bericht, wie die Regierung der Königin die Wandlung der Dinge in Polen betrachte[1]).

Als die Stütze der Macht des Stanislaus in Polen befand ſich dort noch ein ſchwediſches Corps unter dem General Craſſau, in der Stärke von etwa 14,000 Mann. Es war der anrückenden Macht des Königs Auguſt II., der Kron-Armee unter Siniawski, die ihm wieder zugetreten war, und der Ruſſen, nicht gewachſen. Es blieb für Craſſau nichts übrig als der Rückzug nach Pommern. Auguſt II. vermochte nicht denſelben zu hindern. Der Marſch mußte preußiſches Gebiet durchſchneiden. Friedrich I. gewährte nicht die Erlaubnis dazu; aber er hatte auch nicht die Macht zur Hand, den Durchzug zu verwehren. Craſſau gelangte nach Stettin. Von da aus erließ Stanislaus, der dem Corps ſich angeſchloſſen, an die Polen eine Proclamation, durch welche er ſich erbot die Krone niederzulegen, wenn dadurch der innere Friede Polens hergeſtellt werden könne[2]). — Die Proclamation war einer Abdankung ſehr ähnlich. Die abermalige Anerkennung Auguſts II. fand nirgends ein Hindernis. Als der Czar Peter I. in Warſchau eintraf, begrüßten ihn dort eine Reihe vornehmer Polen mit Glückwünſchen zu dem Siege von Pultawa, durch welchen er ihnen ihren rechtmäßigen König zurück gegeben, und, wie ſie ſich ausdrückten, ihre Freiheit gerettet habe.

Dann folgte Peter I. der Einladung von Auguſt II. nach Thorn, im Anfange October. Wie Patkul längſt begraben war, ſo ward es nun auch ſein Gedächtnis: die zwei Häupter hatten nur noch zu reden von der an der Krone Schweden zu machenden Beute. Sie theilten ſich im voraus in Liefland und Eſthland, dieſes für den Czaren, jenes für Auguſt II.; jedoch machte der Czar mündlich dem

---

[1]) Gräflich Clam-Gallas'ſches Archiv.

[2]) Dies Universale bei Lamberty t. V, p. 428.

ch, der nicht bloß im Osten erwerben wollte, sondern auch
. hatte dabei Rücksichten auf das Wohlgefallen der See-
nehmen, und trug daher Bedenken vor allzu raschem
Er trat dem Schutz- und Trutzbündnisse der drei Anderen

Ende November reichte der czarische Gesandte Urbich in
Denkschrift ein. Sie meldete, daß der Czar Peter, August II.
ich IV. von Dänemark ein Schutz- und Trutzbündnis ge-
m sich für das von der Krone Schweden erlittene Unrecht
halten. Der Czar im Namen aller drei erkläre, daß der
r Allianz nicht dahin gehe, das Königreich Schweden über
n zu werfen, sondern es auf seine gerechten Grenzen zurück-
) und den Nachkommen Sicherheit zu verschaffen. Daher
das Reich nicht beunruhigen, den Krieg der Allianz wider
nicht stören, und demnach wollen auch Friedrich IV. und
ihre Truppen im Solde der Seemächte nicht abberufen.
rwarten die drei Häupter auch, daß dem Schwedenkönige
e geschehe. Der Czar und August II. wollen dem nach
entwichenen General Crassau nicht, wie sie berechtigt wären,
n, hoffen aber auch, daß der Kaiser und die verbündeten
rkehrungen treffen, daß aus den schwedischen Provinzen im
n kein Nachtheil widerfahre, noch daß die Schweden sich

erfolge, so wollen auch die drei Mächte sich an ihr Versprechen nicht gebunden halten.

August II. reichte in Wien eine besondere Denkschrift ein, daß er den General Crassau aus Rücksicht auf den Frieden des Reiches habe ziehen lassen, und daß er dagegen von dem Kaiser die Garantie verlange, daß auch ihm aus den deutschen Ländern der Krone Schweden kein Angriff widerfahre. — Aber August II. selber hatte, während Crassau sich auf dem Marsche befand, dem General Schulenburg gemeldet, daß er, um den Marsch des Generals Crassau zu hindern, nicht die erforderliche Infanterie besitze[1]).

Endlich machte auch Friedrich I. sein Verdienst in dieser Sache geltend. Durch seine Vermittelung, ließ er dem Kaiser melden, seien August II. und der Czar zu dem Versprechen bewogen, dem General Crassau nicht nach Pommern zu folgen, wenn dafür die Versicherung gegeben werde, daß Crassau von Pommern aus nicht angreife, noch auch nach Polen zurückkehre. Der Kaiser möge Carl XII. zu einer solchen Erklärung bewegen und dieselbe seinerseits gemeinsam mit den Seemächten verbürgen[2]).

Das Verdienst Friedrichs I. in dieser Sache, wo er von den Spolien der Krone Schweden das Land Pommern doch wohl zunächst sich selber gönnte, mag eben so schwer oder so leicht wiegen wie dasjenige Augusts II. von Sachsen-Polen. Sein Ansuchen an den Kaiser dagegen läßt den Plan etwas klarer durchblicken: bei dem Charakter Carls XII. war mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, daß er jene verlangte Erklärung nicht geben werde.

Einstweilen aber war es in Westeuropa für Monate lang fraglich, zuerst ob Carl XII. überhaupt noch existire, dann ob oder wann er zurückkehren werde. Es kam daher zunächst auf die Entscheidung des Kaisers und der Seemächte an, wie sie sich zu der Sache stellen würden. Joseph I. sandte die ihm eingereichten Denkschriften an Gallas in London, mit dem Auftrage zu versichern, daß er nur gemeinsam mit den Seemächten handeln werde.

[1]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 420. Schreiben vom 30. September, aus Brunshof, zwischen Thorn und Posen.

[2]) Denkschrift Bartholdis vom 5. December im Gräflich [illegible]sche Archive.

Auf die Nachricht von Pultawa stand von Anfang an bei der Regierung der Königin Anna als der Grundsatz ihrer Politik im Norden fest, einen Bruch dort zu verhüten [1]). Es fügte sich dazu der andere nicht ausgesprochene, Schweden möglichst aufrecht zu halten [2]). In jenem Sinne ergingen Abmahnungen von Thätlichkeiten an August II. und Friedrich IV. Der Letztere kümmerte sich darum nicht viel, sondern brach noch im November in Schonen ein. Das Manifest, das er voraus schickte, fand bei Unparteiischen so geringen Beifall, daß Viele urtheilten: besser würde es gewesen sein, ohne Worte den Krieg angefangen zu haben [3]). Die Seemächte schlugen indessen diesen dänischen Versuch deshalb nicht hoch an, weil sie voraus sahen, daß der schwedische General Steenbock dort ihm gewachsen sein würde [4]).

Dagegen kam es für die Mächte der Allianz wesentlich darauf an, daß nicht von Pommern aus im Reiche sich ein neuer Krieg entzünde, sei es durch einen Angriff auf das schwedische Corps unter Crassau dort, sei es durch ein Vorbrechen desselben. Auf die Denkschriften hin, welche der Czar Peter im Namen seiner Bundesgenossen, sowie Friedrich I. von Preußen dem Kaiser eingereicht, auf die Erklärungen ferner, welche dieser selbst den Seemächten gegeben, so wie dann wiederum die Königin von Groß-Britannien und der Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg den Generalstaaten, faßten diese den Beschluß, am 24. December, jegliche Feindseligkeit in Norddeutschland, in Schleswig und in Jütland zu verhindern und die Neutralität dieser Länder zu verbürgen [5]). — Dadurch war einstweilen der Friede dort gesichert. Es fragte sich dann nur, wie der König Carl XII. sich dazu stellen würde.

Nicht gesichert dagegen war der Friede für andere Länder, welche der Krone Schweden gehörten, namentlich für die entfernteren, Liefland und Karelien. Diejenige Truppenmacht, über welche Schweden daheim noch verfügen konnte, ward in Schonen durch die Dänen festgehalten.

---

[1]) **Murray vol. IV, p. 605.**
[2]) **Lamberty t. V, p. 431.**
[3]) **A. a. O. p. 434 et suiv.**
[4]) **A. a. O. p. 441.**
[5]) **A. a. O. p. 442.**

Dem Czaren, der nun seinen Eroberungszug durch Liefland begann, stand dort nur die geringe schwedische Macht entgegen, die bereits vorher dort vorhanden war. Die Schrecken dieses Krieges steigerten sich durch eine pestartige Krankheit, welche die Soldaten wie die Landeseinwohner zu tausenden hinweg raffte. Die Schweden in den Städten Wiburg und Kexholm, in Riga, Reval, Sternau hielten sich tapfer: um so länger dauerten die Leiden der unglücklichen Länder.

Einst hatte der mit dem Deutsch-Orden vereinigte Orden der Schwertbrüder, mit der Zustimmung und der Vollmacht der Kirche und des Reiches, dahin die deutsche Cultur getragen, und dann es vermocht, durch eigene Kraft das Erworbene zu schützen gegen den Ansturm des westwärts drängenden Czarenthums. In Folge der Kirchenspaltung war die Macht des Ordens zerbröckelt und zerfallen, und Polen hatte sich zum Erben der Herrschaft über Liefland eingesetzt. Es hatte dann nicht vermocht, den nicht rechtmäßig erworbenen Besitz zu behaupten, sondern hatte ihn abgeben müssen an den begehrlicheren, aber auch willenskräftigeren Schweden. Nachdem auch dieses sich zerrüttet, gelang es nun dem Czaren, das seit Jahrhunderten erstrebte Ziel zu erreichen.

Aber der Czar Peter achtete in Liefland die Cultur, die er daheim nicht besaß. Darum wollte er das Land nicht bloß besitzen kraft des Rechtes der Eroberung, sondern es an sich binden vermöge der Verträge, welche ihm die selbständige Anerkennung der Bewohner sicherten.

Nur der Czar Peter trug von Anfang an den Löwenantheil der schwedischen Beute davon. Dänemark hielt durch seine Landung in Schonen dort die schwedische Kriegsmacht unter Steenbock fest, zu Gunsten des Czaren, nicht zu eigenem. Denn es gelang Sternbock sehr bald, am 28. Februar/10. März 1710, die gelandete dänische Armee bei Helsingborg so zu schlagen, daß der Rest sich schleunig wieder einschiffte.

August II. von Sachsen-Polen konnte der Abmahnung des Kaisers und der Seemächte von einem Angriffe auf schwedische Besitzungen um so leichter Folge leisten, da die Wieder-Befestigung seines Thrones in Polen ihn vollauf beschäftigte.

Friedrich I. von Preußen-Brandenburg hatte in Marienwerder dem Czaren gegenüber die Betheiligung am Angriffe auf die

Besitzungen Carls XII. abgelehnt. Dennoch ward gerade er nicht von den Mächten überhaupt, sondern namentlich von Marlborough mit scharfer Aufmerksamkeit beobachtet. Denn Friedrich I. hatte bei der verbündeten Armee in den Niederlanden 22,000 Mann, also fast ein Fünftel der ganzen Armee. England und Holland bezahlten diese Truppen; aber es stand bei Friedrich I. sie abzuberufen. Er ermangelte nicht darauf hinzuweisen, namentlich in Fällen der Differenz mit den Generalstaaten. An Anlässen dazu fehlte es nicht. Die Republik wünschte Ober-Geldern für sich zu behalten: Friedrich I. beanspruchte es als Ersatz für seine Forderungen an die Krone Spanien. Andere Klagen Friedrichs I. maßen der Republik eine allzu geringe Willfährigkeit für ihn in Betreff des oranischen Erbes bei.

Marlborough mahnte daher nach London, auch noch vor Pultawa, daß bei den Klagen Friedrichs I. über die Republik, die Königin trachten möge, ihn bei guter Laune zu erhalten [1]). Im October ließ Friedrich I. durch den General Grumbkow bei Marlborough seine Klagen über die geringe Willfährigkeit der Generalstaaten für seine Ansprüche, sowie die Drohung des Zurückziehens seiner Truppen erneuern. Zur Antwort bat Marlborough mit, wie er sagte, möglichster Unterthänigkeit, daß Friedrich I. der Allianz nicht diesen tödtlichen Streich versetzen, nicht was immer die Generalstaaten wider ihn gefehlt, die Königin und die anderen Bundesgenossen entgelten lassen wolle. Er betrachte den König, sagte weiter Marlborough, comme le chef protecteur de notre sainte religion dans l'Empire. Und auch für diese werde ein solcher Entschluß des Königs unheilvolle Folgen nach sich ziehen [2]).

Trotz allem dem grollte Friedrich I. fort. Marlborough bat die Generalstaaten, dem Könige gegenüber jeden Anlaß zur Unzufriedenheit zu vermeiden [3]). Er forderte den Botschafter Raby in Berlin dringend auf, den König von jenem Entschlusse abzubringen [4]). Auch das fruchtete nicht. Grumbkow meldete Marlborough, daß Friedrich I.

[1]) Murray vol. IV, p. 574. Vom 15. August.
[2]) A. a. O. p. 630. Vom 19. October.
[3]) A. a. O. p. 643. Vom 31. October.
[4]) A. a. O. p. 659. Vom 29. November.

auch gegen die Königin Klage erhebe wegen ihrer mistrauischen Zurückhaltung gegen ihn. Auf die Bitte Marlboroughs ward Grumbkow von Berlin zu ihm nach dem Haag entsendet. Mündlich deutete hier Grumbkow an, daß geheime Unterhandlungen mit Frankreich nicht abgebrochen und daß starke Gründe für die Besorgnis vorhanden seien, daß der Unwille seines Königs wider die Generalstaaten ihn zur Lossagung von der Allianz bringen könne. Als das Gegenmittel schlug Grumbkow vor, daß die Königin, wie aus sich selber, ein Handschreiben mit bestimmten Versprechungen nach dem Wunsche Friedrichs I. an diesen richten möge. Grumbkow selber entwarf dieses Schreiben. Marlborough schickte den Entwurf an Godolphin. Die Königin schrieb ihn eigenhändig ab, und Grumbkow überbrachte dann dies königliche Handschreiben nach Berlin [1]).

Franz Rakoczy.

Der Stand seiner Angelegenheiten zu Ende 1708.

Franz Rakoczy hatte im Jahre 1706 vor Ludwig XIV. und dessen Dienern geltend gemacht, daß er im Interesse Frankreichs die Friedenshandlung von Tyrnau oder Neuhäusel abgebrochen. Er hoffte dadurch sich zu einem formellen Bündnisse mit Ludwig XIV. fähig zu machen. Dieser jedoch ließ durch Desalleurs als weitere Vorbedingung fordern die Absage an den Kaiser Joseph. Auch diese setzte Franz Rakoczy bei den Ständen von Ungarn durch, vermittelst des blutigen Landtages von Onod, im Mai 1707. Aber dann erst recht rückte ihm, wie sein Landsmann und Diener Betes ihm voraus verkündet, das Bündnis in unabsehbare Ferne. Der monatliche Sold von 50,000 Livres dagegen ward fortgezahlt, nur weniger regelmäßig als zuvor.

Im Laufe des Monates August 1708 erfolgte als schwerer Streich auf die Sache Rakoczys die Niederlage von Trentschin. „Von da an, sagt er in seinen späteren Denkwürdigkeiten, gedachten Magnaten,

[1]) So berichtet Coxe vol. II, p. 482, gibt jedoch nicht die Actenstücke, die geschichtlich werthvoller sein würden als so manche andere, die er gegeben.

Edelleute, Officiere, Soldaten nicht mehr an den Krieg, sondern nur noch an die eigene Rettung“ [1]). Zugleich blieben die französischen Subsidien mehr und mehr im Rückstande. Denn zu dem Unvermögen Ludwigs XIV., die Last dieser Zahlungen zu tragen, trat noch ein Mistrauen in das Bemühen Rakoczys in Wien um einen Waffenstillstand. Die Berichte des Desalleurs schürten dies Mistrauen. Rakoczy dagegen empfand schwer das Ausbleiben der Gelder. Am 10. Januar 1709 schrieb er an Vetes: „Wenn es die Absicht des Hofes dort ist, daß Sie gehen sollen, so zaudern Sie nicht einen Augenblick.“ Dann jedoch fügt er einlenkend die Versicherung hinzu, daß er ohne Vorwissen des Königs und gegen dessen Interesse keine andere Unterhandlung beginnen werde [2]).

Jenes französische Mistrauen in Rakoczy war in Wahrheit nicht begründet. Die Entlassung des Tolvay nach Wien im Herbste 1708 hatte nur dienen sollen, um Zeit zu gewinnen. Aber auch Vetes gab sich der Ansicht oder vielmehr, von seinem Standpuncte aus, der Hoffnung hin, daß Rakoczy auf einen Ausgleich mit dem Kaiser sinne. Auf seine Anfrage deshalb erhielt er eine klare Antwort. „Sie können sich darauf verlassen, schreibt Rakoczy, im April, daß, wenn ich Neigung gehabt hätte, irgend welche Unterhandlung mit dem Kaiser abzuschließen, ich Sie davon in Kenntnis gesetzt haben würde, auch selbst durch Expressen. So lange Sie also nicht direct von mir eine solche Nachricht haben, schenken Sie keinem Gerüchte Glauben. Da ich entschlossen bin, wenn ich nicht das Fürstenthum Siebenbürgen erhalte, den Krieg bis zum General-Frieden fortzusetzen: so dürfen Sie, trotz aller Gerüchte, dem Könige versichern, daß auf andere Weise ein Friede nicht zu Stande kommen wird, auch wenn ich darüber aus dem Königreiche weichen müßte“ [3]).

Auf diese Versicherung antwortete Vetes als der Diener: „Ich sehe, daß ich bisher nicht die Ehre gehabt habe, die Intentionen Ew. Durchlaucht völlig zu kennen. Ich bin der Meinung gewesen, Sie würden sich überzeugen, daß der französische Hof niemals sich in dem

[1]) Mémoires de Fr. Rakoczy p. 135.
[2]) Fiedler Bd. I, S. 328.
[3]) A. a. O. S. 330. Vom 25. April 1709.

ſo wie andererſeits von Auguſt II., der ſich an den Vertrag von Alt-Ranſtadt nicht binden würde, endlich von der Uneinigkeit der Polen unter einander, von denen Jeder nur den eigenen Vortheil ſuche, nicht das Gemeinwohl. — Aber der Kaiſer hatte zwar Stanislaus anerkannt, nicht jedoch eine Garantie des Friedens von Alt-Ranſtadt übernommen. Anſtatt auf jenes Schreiben einzugehen, verlangte der Kaiſer von ſeinem Geſandten Gallas in London ſchleunigſten Bericht, wie die Regierung der Königin die Wandlung der Dinge in Polen betrachte[1]).

Als die Stütze der Macht des Stanislaus in Polen befand ſich dort noch ein ſchwediſches Corps unter dem General Craſſau, in der Stärke von etwa 14,000 Mann. Es war der anrückenden Macht des Königs Auguſt II., der Kron-Armee unter Siniawski, die ihm wieder zugetreten war, und der Ruſſen, nicht gewachſen. Es blieb für Craſſau nichts übrig als der Rückzug nach Pommern. Auguſt II. vermochte nicht denſelben zu hindern. Der Marſch mußte preußiſches Gebiet durchſchneiden. Friedrich I. gewährte nicht die Erlaubnis dazu; aber er hatte auch nicht die Macht zur Hand, den Durchzug zu verwehren. Craſſau gelangte nach Stettin. Von da aus erließ Stanislaus, der dem Corps ſich angeſchloſſen, an die Polen eine Proclamation, durch welche er ſich erbot die Krone niederzulegen, wenn dadurch der innere Friede Polens hergeſtellt werden könne[2]). — Die Proclamation war einer Abdankung ſehr ähnlich. Die abermalige Anerkennung Auguſts II. fand nirgends ein Hindernis. Als der Czar Peter I. in Warſchau eintraf, begrüßten ihn dort eine Reihe vornehmer Polen mit Glückwünſchen zu dem Siege von Pultawa, durch welchen er ihnen ihren rechtmäßigen König zurück gegeben, und, wie ſie ſich ausdrückten, ihre Freiheit gerettet habe.

Dann folgte Peter I. der Einladung von Auguſt II. nach Thorn, im Anfange October. Wie Patkul längſt begraben war, ſo ward es nun auch ſein Gedächtnis: die zwei Häupter hatten nur noch zu reden von der an der Krone Schweden zu machenden Beute. Sie theilten ſich im voraus in Liefland und Eſthland, dieſes für den Czaren, jenes für Auguſt II.; jedoch machte der Czar mündlich dem

---

[1]) Gräflich Clam-Gallas'ſches Archiv.

[2]) Dies Universale bei Lamberty t. V, p. 428.

:doch, der nicht bloß im Osten erwerben wollte, sondern auch
:en, hatte dabei Rücksichten auf das Wohlgefallen der See-
zu nehmen, und trug daher Bedenken vor allzu raschem
. Er trat dem Schutz- und Trutzbündnisse der drei Anderen
[2]).

u Ende November reichte der czarische Gesandte Urbich in
ne Denkschrift ein. Sie meldete, daß der Czar Peter, August II.
edrich IV. von Dänemark ein Schutz- und Trutzbündnis ge-
. um sich für das von der Krone Schweden erlittene Unrecht
zu halten. Der Czar im Namen aller drei erkläre, daß der
ieser Allianz nicht dahin gehe, das Königreich Schweden über
ufen zu werfen, sondern es auf seine gerechten Grenzen zurück-
n[3]) und den Nachkommen Sicherheit zu verschaffen. Daher
ie das Reich nicht beunruhigen, den Krieg der Allianz wider
ich nicht stören, und demnach wollen auch Friedrich IV. und
II. ihre Truppen im Solde der Seemächte nicht abberufen.
t erwarten die drei Häupter auch, daß dem Schwedenkönige
ülfe geschehe. Der Czar und August II. wollen dem nach
:n entwichenen General Crassau nicht, wie sie berechtigt wären,
olgen, hoffen aber auch, daß der Kaiser und die verbündeten
Vorkehrungen treffen, daß aus den schwedischen Provinzen im
ihnen kein Nachtheil widerfahre, noch daß die Schweden sich

erfolge, so wollen auch die drei Mächte sich an ihr Versprechen nicht gebunden halten.

August II. reichte in Wien eine besondere Denkschrift ein, daß er den General Crassau aus Rücksicht auf den Frieden des Reiches habe ziehen lassen, und daß er dagegen von dem Kaiser die Garantie verlange, daß auch ihm aus den deutschen Ländern der Krone Schweden kein Angriff widerfahre. — Aber August II. selber hatte, während Crassau sich auf dem Marsche befand, dem General Schulenburg gemeldet, daß er, um den Marsch des Generals Crassau zu hindern, nicht die erforderliche Infanterie besitze [1]).

Endlich machte auch Friedrich I. sein Verdienst in dieser Sache geltend. Durch seine Vermittelung, ließ er dem Kaiser melden, seien August II. und der Czar zu dem Versprechen bewogen, dem General Crassau nicht nach Pommern zu folgen, wenn dafür die Versicherung gegeben werde, daß Crassau von Pommern aus nicht angreife, noch auch nach Polen zurückkehre. Der Kaiser möge Carl XII. zu einer solchen Erklärung bewegen und dieselbe seinerseits gemeinsam mit den Seemächten verbürgen [2]).

Das Verdienst Friedrichs I. in dieser Sache, wo er von den Spolien der Krone Schweden das Land Pommern doch wohl zunächst sich selber gönnte, mag eben so schwer oder so leicht wiegen wie dasjenige Augusts II. von Sachsen-Polen. Sein Ansuchen an den Kaiser dagegen läßt den Plan etwas klarer durchblicken: bei dem Charakter Carls XII. war mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, daß er jene verlangte Erklärung nicht geben werde.

Einstweilen aber war es in Westeuropa für Monate lang fraglich, zuerst ob Carl XII. überhaupt noch existire, dann ob oder wann er zurückkehren werde. Es kam daher zunächst auf die Entscheidung des Kaisers und der Seemächte an, wie sie sich zu der Sache stellen würden. Joseph I. sandte die ihm eingereichten Denkschriften an Gallas in London, mit dem Auftrage zu versichern, daß er nur gemeinsam mit den Seemächten handeln werde.

[1]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 420. Schreiben vom 30. September, aus Brunshof, zwischen Thorn und Posen.

[2]) Denkschrift Bartholdis vom 5. December im Gräflich Clam-Gallasschen Archive.

Auf die Nachricht von Pultawa stand von Anfang an bei der ierung der Königin Anna als der Grundsatz ihrer Politik im den fest, einen Bruch dort zu verhüten [1]). Es fügte sich dazu der re nicht ausgesprochene, Schweden möglichst aufrecht zu halten [2]). jenem Sinne ergingen Abmahnungen von Thätlichkeiten an ust II. und Friedrich IV. Der Letztere kümmerte sich darum t viel, sondern brach noch im November in Schonen ein. Das nifest, das er voraus schickte, fand bei Unparteiischen so geringen fall, daß Viele urtheilten: besser würde es gewesen sein, ohne rte den Krieg angefangen zu haben [3]). Die Seemächte schlugen ssen diesen dänischen Versuch deshalb nicht hoch an, weil sie voraus n, daß der schwedische General Steenbock dort ihm gewachsen würde [4]).

Dagegen kam es für die Mächte der Allianz wesentlich darauf daß nicht von Pommern aus im Reiche sich ein neuer Krieg zünde, sei es durch einen Angriff auf das schwedische Corps unter assau dort, sei es durch ein Vorbrechen desselben. Auf die Denkriften hin, welche der Czar Peter im Namen seiner Bundesgenossen, die Friedrich I. von Preußen dem Kaiser eingereicht, auf die Errungen ferner, welche dieser selbst den Seemächten gegeben, so wie nn wiederum die Königin von Groß-Britannien und der Kurfürst n Braunschweig-Lüneburg den Generalstaaten, faßten diese den schluß, am 24. December, jegliche Feindseligkeit in Norddeutschland, Schleswig und in Jütland zu verhindern und die Neutralität dieser nder zu verbürgen [5]). — Dadurch war einstweilen der Friede dort sichert. Es fragte sich dann nur, wie der König Carl XII. sich zu stellen würde.

Nicht gesichert dagegen war der Friede für andere Länder, welche r Krone Schweden gehörten, namentlich für die entfernteren, Liefland d Karelien. Diejenige Truppenmacht, über welche Schweden daheim ch verfügen konnte, ward in Schonen durch die Dänen festgehalten.

---

[1]) Murray vol. IV, p. 605.
[2]) Lamberty t. V, p. 431.
[3]) A. a. O. p. 434 et suiv.
[4]) A. a. O. p. 441.
[5]) A. a. O. p. 442.

Dem Czaren, der nun seinen Eroberungszug durch Liefland begann, stand dort nur die geringe schwedische Macht entgegen, die bereits vorher dort vorhanden war. Die Schrecken dieses Krieges steigerten sich durch eine pestartige Krankheit, welche die Soldaten wie die Landeseinwohner zu tausenden hinweg raffte. Die Schweden in den Städten Wiburg und Kexholm, in Riga, Reval, Sternau hielten sich tapfer: um so länger dauerten die Leiden der unglücklichen Länder.

Einst hatte der mit dem Deutsch-Orden vereinigte Orden der Schwertbrüder, mit der Zustimmung und der Vollmacht der Kirche und des Reiches, dahin die deutsche Cultur getragen, und dann es vermocht, durch eigene Kraft das Erworbene zu schützen gegen den Ansturm des westwärts drängenden Czarenthums. In Folge der Kirchenspaltung war die Macht des Ordens zerbröckelt und zerfallen, und Polen hatte sich zum Erben der Herrschaft über Liefland eingesetzt. Es hatte dann nicht vermocht, den nicht rechtmäßig erworbenen Besitz zu behaupten, sondern hatte ihn abgeben müssen an den begehrlicheren, aber auch willenskräftigeren Schweden. Nachdem auch dieses sich zerrüttet, gelang es nun dem Czaren, das seit Jahrhunderten erstrebte Ziel zu erreichen.

Aber der Czar Peter achtete in Liefland die Cultur, die er daheim nicht besaß. Darum wollte er das Land nicht bloß besitzen kraft des Rechtes der Eroberung, sondern es an sich binden vermöge der Verträge, welche ihm die selbständige Anerkennung der Bewohner sicherten.

Nur der Czar Peter trug von Anfang an den Löwenantheil der schwedischen Beute davon. Dänemark hielt durch seine Landung in Schonen dort die schwedische Kriegsmacht unter Steenbock fest, zu Gunsten des Czaren, nicht zu eigenem. Denn es gelang Sternbock sehr bald, am 28. Februar/10. März 1710, die gelandete dänische Armee bei Helsingborg so zu schlagen, daß der Rest sich schleunig wieder einschiffte.

August II. von Sachsen-Polen konnte der Abmahnung des Kaisers und der Seemächte von einem Angriffe auf schwedische Besitzungen um so leichter Folge leisten, da die Wieder-Befestigung seines Thrones in Polen ihn vollauf beschäftigte.

Friedrich I. von Preußen-Brandenburg hatte in Marienwerder dem Czaren gegenüber die Betheiligung am Angriffe auf die

Besitzungen Carls XII. abgelehnt. Dennoch ward gerade er nicht von den Mächten überhaupt, sondern namentlich von Marlborough mit scharfer Aufmerksamkeit beobachtet. Denn Friedrich I. hatte bei der verbündeten Armee in den Niederlanden 22,000 Mann, also fast ein Fünftel der ganzen Armee. England und Holland bezahlten diese Truppen; aber es stand bei Friedrich I. sie abzuberufen. Er ermangelte nicht darauf hinzuweisen, namentlich in Fällen der Differenz mit den Generalstaaten. An Anlässen dazu fehlte es nicht. Die Republik wünschte Ober-Geldern für sich zu behalten: Friedrich I. beanspruchte es als Ersatz für seine Forderungen an die Krone Spanien. Andere Klagen Friedrichs I. maßen der Republik eine allzu geringe Willfährigkeit für ihn in Betreff des oranischen Erbes bei.

Marlborough mahnte daher nach London, auch noch vor Pultawa, daß bei den Klagen Friedrichs I. über die Republik, die Königin trachten möge, ihn bei guter Laune zu erhalten [1]). Im October ließ Friedrich I. durch den General Grumbkow bei Marlborough seine Klagen über die geringe Willfährigkeit der Generalstaaten für seine Ansprüche, sowie die Drohung des Zurückziehens seiner Truppen erneuern. Zur Antwort bat Marlborough mit, wie er sagte, möglichster Unterthänigkeit, daß Friedrich I. der Allianz nicht diesen tödtlichen Streich versetzen, nicht was immer die Generalstaaten wider ihn gefehlt, die Königin und die anderen Bundesgenossen entgelten lassen wolle. Er betrachte den König, sagte weiter Marlborough, comme le chef protecteur de notre sainte religion dans l'Empire. Und auch für diese werde ein solcher Entschluß des Königs unheilvolle Folgen nach sich ziehen [2]).

Trotz allem dem grollte Friedrich I. fort. Marlborough bat die Generalstaaten, dem Könige gegenüber jeden Anlaß zur Unzufriedenheit zu vermeiden [3]). Er forderte den Botschafter Raby in Berlin dringend auf, den König von jenem Entschlusse abzubringen [4]). Auch das fruchtete nicht. Grumbkow meldete Marlborough, daß Friedrich I.

[1]) Murray vol. IV, p. 574. Vom 15. August.
[2]) A. a. O. p. 630. Vom 19. October.
[3]) A. a. O. p. 643. Vom 31. October.
[4]) A. a. O. p. 659. Vom 29. November.

auch gegen die Königin Klage erhebe wegen ihrer mistrauiſchen Zurückhaltung gegen ihn. Auf die Bitte Marlboroughs ward Grumbkow von Berlin zu ihm nach dem Haag entſendet. Mündlich deutete hier Grumbkow an, daß geheime Unterhandlungen mit Frankreich nicht abgebrochen und daß ſtarke Gründe für die Beſorgnis vorhanden ſeien, daß der Unwille ſeines Königs wider die Generalſtaaten ihn zur Losſagung von der Allianz bringen könne. Als das Gegenmittel ſchlug Grumbkow vor, daß die Königin, wie aus ſich ſelber, ein Handſchreiben mit beſtimmten Verſprechungen nach dem Wunſche Friedrichs I. an dieſen richten möge. Grumbkow ſelber entwarf dieſes Schreiben. Marlborough ſchickte den Entwurf an Godolphin. Die Königin ſchrieb ihn eigenhändig ab, und Grumbkow überbrachte dann dies königliche Handſchreiben nach Berlin [1]).

Franz Rakoczy.

Der Stand ſeiner Angelegenheiten zu Ende 1708.

Franz Rakoczy hatte im Jahre 1706 vor Ludwig XIV. und deſſen Dienern geltend gemacht, daß er im Intereſſe Frankreichs die Friedenshandlung von Tyrnau oder Neuhäuſel abgebrochen. Er hoffte dadurch ſich zu einem formellen Bündniſſe mit Ludwig XIV. fähig zu machen. Dieſer jedoch ließ durch Desalleurs als weitere Vorbedingung fordern die Abſage an den Kaiſer Joſeph. Auch dieſe ſetzte Franz Rakoczy bei den Ständen von Ungarn durch, vermittelſt des blutigen Landtages von Onod, im Mai 1707. Aber dann erſt recht rückte ihm, wie ſein Landsmann und Diener Betes ihm voraus verkündet, das Bündnis in unabſehbare Ferne. Der monatliche Sold von 50,000 Livres dagegen ward fortgezahlt, nur weniger regelmäßig als zuvor.

Im Laufe des Monates Auguſt 1708 erfolgte als ſchwerer Streich auf die Sache Rakoczys die Niederlage von Trentſchin. „Von da an, ſagt er in ſeinen ſpäteren Denkwürdigkeiten, gedachten Magnaten,

[1]) So berichtet Coxe vol. II, p. 482, gibt jedoch nicht die Actenſtücke, die geſchichtlich werthvoller ſein würden als ſo manche andere, die er gegeben.

Edelleute, Officiere, Soldaten nicht mehr an den Krieg, sondern nur noch an die eigene Rettung“ [1]). Zugleich blieben die französischen Subsidien mehr und mehr im Rückstande. Denn zu dem Unvermögen Ludwigs XIV., die Last dieser Zahlungen zu tragen, trat noch ein Mistrauen in das Bemühen Rakoczys in Wien um einen Waffenstillstand. Die Berichte des Desalleurs schürten dies Mistrauen. Rakoczy dagegen empfand schwer das Ausbleiben der Gelder. Am 10. Januar 1709 schrieb er an Vetes: „Wenn es die Absicht des Hofes dort ist, daß Sie gehen sollen, so zaudern Sie nicht einen Augenblick.“ Dann jedoch fügt er einlenkend die Versicherung hinzu, daß er ohne Vorwissen des Königs und gegen dessen Interesse keine andere Unterhandlung beginnen werde [2]).

Jenes französische Mistrauen in Rakoczy war in Wahrheit nicht begründet. Die Entlassung des Tolvay nach Wien im Herbste 1708 hatte nur dienen sollen, um Zeit zu gewinnen. Aber auch Vetes gab sich der Ansicht oder vielmehr, von seinem Standpuncte aus, der Hoffnung hin, daß Rakoczy auf einen Ausgleich mit dem Kaiser sinne. Auf seine Anfrage deshalb erhielt er eine klare Antwort. „Sie können sich darauf verlassen, schreibt Rakoczy, im April, daß, wenn ich Neigung gehabt hätte, irgend welche Unterhandlung mit dem Kaiser abzuschließen, ich Sie davon in Kenntnis gesetzt haben würde, auch selbst durch Expressen. So lange Sie also nicht direct von mir eine solche Nachricht haben, schenken Sie keinem Gerüchte Glauben. Da ich entschlossen bin, wenn ich nicht das Fürstenthum Siebenbürgen erhalte, den Krieg bis zum General-Frieden fortzusetzen: so dürfen Sie, trotz aller Gerüchte, dem Könige versichern, daß auf andere Weise ein Friede nicht zu Stande kommen wird, auch wenn ich darüber aus dem Königreiche weichen müßte“ [3]).

Auf diese Versicherung antwortete Vetes als der Diener: „Ich sehe, daß ich bisher nicht die Ehre gehabt habe, die Intentionen Ew. Durchlaucht völlig zu kennen. Ich bin der Meinung gewesen, Sie würden sich überzeugen, daß der französische Hof niemals sich in dem

[1]) Mémoires de Fr. Rakoczy p. 135.
[2]) Fiedler Bd. I, S. 328.
[3]) A. a. O. S. 330. Vom 25. April 1709.

Stande befinden wird, den Kaiser zur Abtretung von Siebenbürgen an Sie nöthigen zu können, und folglich würden Sie dann die Gewogenheit haben, auf unsere Erhaltung bedacht zu sein, so wie auf die Ihrige für uns. Aber da Sie nun geruhen mir zu eröffnen, daß Sie den Krieg fortsetzen wollen bis zur Abtretung dieses Fürstenthums an Sie, und daß Sie lieber ins Exil gehen wollen, als sich mit dem Kaiser auf einer anderen Basis vergleichen: so werde ich mich hüten, in Zukunft Ihnen von einem Ausgleiche auch nur zu reden. Ew. Durchlaucht müssen wissen, was Sie thun und thun werden. Möge es Gott gefallen, Ihnen die Erfüllung Ihrer Wünsche zu verleihen; aber ich wage nicht auf dieses Wunder zu hoffen" [1]).

Wir haben, nach dem Abbruche der Friedenshandlung, im Beginne des Monats Juni, das Wort des Torcy an Betes vernommen (S. 241): „Meine erste Sorge wird sein, Ihre Rückstände zu bezahlen." Bei der schweren Noth Frankreichs konnte Torcy dies Wort nicht zur Wahrheit machen. Betes berechnete die Rückstände vom Beginne des Jahres 1708 an bis zum 1. August 1709, also für 19 Monate, auf 650,000 Livres, gleich dem Betrage für 13 Monate [2]). Aber daß Ludwig XIV. bei der unsäglichen Bedrängnis Frankreichs im Jahre 1709 überhaupt noch etwas an Franz Rakoczy zahlte, beweist, wie hoch er die Dienste anschlug, welche dieser durch die Lahmlegung der kaiserlichen Macht ihm erwies.

Im Vertrauen darauf konnte sogar Rakoczy nicht lassen von der Hoffnung, daß Ludwig XIV. für ihn die Forderung von Siebenbürgen erheben würde. Betes dagegen verneinte, daß bei den Unterhandlungen im Haag gegenüber dem Prinzen Eugen und dem Grafen Sinzendorf Siebenbürgen auch nur genannt worden sei. Nach seiner Ansicht hatte Ludwig XIV. es dem Torcy geradezu untersagt [3]). In der That findet sich in den Denkwürdigkeiten Torcys keine Spur einer Nennung Siebenbürgens. „Wenn Sie das Glück haben, schreibt

---

[1]) Fiedler Bd. I, S. 135. Vom 4. Juli.

[2]) A. a. O. S. 143.

[3]) A. a. O. S. 142. Die damaligen Verhandlungen des Betes mit Torcy, in welchen der Letztere nicht als der Ueberlegene erscheint, sind von hohem Interesse. Ein weiteres Eingehen hier würde zu weit führen.

Bettes an Rakoczy, Siebenbürgen zu erlangen, so geschieht es durch die Mächte der Allianz, aber sicherlich nicht durch Frankreich" [1]).

Diese Worte führen uns auf das eigenthümliche Verhältnis der Seemächte zu den Unruhen des Franz Rakoczy. Vom Anfange derselben an haben wir gesehen, daß in England wie in Holland der Aufstand des Rakoczy, obwohl er die Macht des Verbündeten der Seemächte, des Kaisers, nahezu lahm legte, dennoch nicht mit ungünstigem Auge betrachtet wurde. Es ward den Vertretern dieser Seemächte nicht klar, daß dieser Aufstand, weil Franz Rakoczy von dem Kaiser das Unmögliche verlangte, nur durch die Gewalt der Waffen beendet werden konnte, und daß daher Niemand anders einen Vortheil davon zog als Ludwig XIV. Die Thatsache, daß eben darum dieser König bereitwillig Jahr auf Jahr an Rakoczy große Summen zahlte, eine Thatsache, die doch längst bekannt sein mußte, ward, ungeachtet des wiederholten und nachdrücklichen Hinweises der kaiserlichen Gesandten, von den Staatsmännern im Haag und in London nicht, oder doch nicht mit Consequenz erwogen. Sie drängten dem Kaiser ihre Vermittelung auf. Als es Rakoczy gelang, gemäß der Forderung Ludwig XIV. an ihn, im Sommer 1706, die Verhandlungen zum Abbruche zu bringen, trug doch die Ueberlegenheit seiner List bei den Vorurtheilen und dem Mangel an Scharfblick der Vertreter der Seemächte den Vortheil davon, daß sie die Schuld des Abbruches nicht dem Thäter beimaßen, nicht Franz Rakoczy, sondern den kaiserlichen Ministern.

Der blutige Landtag von Onod mochte ein wenig die Sympathien im Haag und in London für die Sache des Franz Rakoczy gedämpft haben. Durch die Fühlung jedoch, die er mit den maßgebenden Persönlichkeiten in Berlin hatte, wurde ihm angedeutet, daß man auch so noch im Haag und in London nicht mit ungünstigem Auge auf ihn schauete. Im Sommer 1706 hatte er dem Dienste Ludwigs XIV. die Vortheile geopfert, die er damals durch diese Gunst hätte erlangen können: im September 1708, als die Sonne Ludwigs XIV. mehr und mehr sich verdunkelte, entschloß er sich, auf den Rath Friedrichs I., zurückzukehren zu der nicht verscherzten Gunst der Seemächte.

[1]) Fiedler Bd. I, S. 142.

Gesandtschaft Rakoczys an die Seemächte.

Der Agent Clement jedoch, dessen sich Rakoczy in Berlin bediente, erschien ihm für die wichtige Sendung an die Seemächte gar zu jung. Er ersuchte daher den Hofprediger Jablonski in Berlin, mit welchem er schon seit 1706 in Beziehungen stand (Band XII, S. 49), diese Reise auf sich zu nehmen [1]), im Januar 1709. Jablonski war bereit, unter der Bedingung, daß Clement ihn begleite. Auf den Vortrag des Jablonski bei Friedrich I. über die Angelegenheit erwiederte dieser sofort: er werde in Allem, so viel es geschehen könne, die Sache Rakoczys und der conföderirten Stände von Siebenbürgen befördern, und bei seinen Verbündeten alle Mühe aufwenden, damit Siebenbürgen an Franz Rakoczy zurückgegeben werde [2]).

Clement hatte dann vor den Ministern Wartenberg und Ilgen Bericht über den Stand der Sache Rakoczys abzustatten. In Betreff der Türken meldete er, daß Rakoczy, wiederholt von ihnen zum Bündnisse aufgefordert, dennoch ihnen nicht das Ohr geliehen habe, sondern zu den protestantischen Mächten seine Zuflucht nehme, ob durch ihre Vermittelung Ungarn und Siebenbürgen zum Frieden gelangen könnten [3]).

Die Sache lag, wie die Berichte des französischen Gesandten Ferriol in Constantinopel uns gezeigt haben (S. 85), eher umgekehrt. Immerhin ist es möglich, daß Clement die Wahrheit zu reden meinte.

Die preußischen Minister antworteten dem Clement: was Rakoczy verlange, sei recht und billig. Das Interesse der evangelischen Mächte erfordere, daß ihm Siebenbürgen und den ungarischen Ständen ihre Freiheit zurück gegeben werde. Und obwohl der preußische Hof aus mehreren Gründen diese Sache nicht offen betreiben könne, so werde doch der König überall an seinen Bemühungen im Geheimen es nicht fehlen lassen. Ueber die Frage, ob die Sendung von Schriftstücken nach dem Haag und nach London genüge, müsse das Gutachten Marlboroughs eingeholt werden. Clement begab sich daher zu dem

[1]) Die Berichte Clements, bei Fiedler Bd. II. Derjenige an den Kaiser Carl VI., vom 22. September 1715, S. 1 u. f.; Finalbericht an Rakoczy S. 36 u. f. — Ferner die Einzelberichte S. 18 u. f.

[2]) Fiedler Bd. II, S. 38.

[3]) A. a. O. S. 39.

Botschafter Lord Raby, der sofort in der gewünschten Weise an Marlborough schrieb. Dieser antwortete von Brüssel aus, am 4. Februar, daß Jablonski und Clement im Laufe des Monates ihn im Haag treffen würden, und daß sie dahin auch die Bitten der, wie er sagt, armen Protestanten in Ungarn mitbringen möchten [1]).

Am 7. Februar gab er nach London hin Nachricht, daß er von Rakoczy Briefe an die Königin und die Generalstaaten habe, enthaltend die Bitte um die Wieder-Aufnahme der Vermittelung und die Garantie nachher. Er wolle gern in dieser Sache beitragen, fügte er hinzu; jedoch scheine es nicht zweckmäßig, daß er sich offen betheilige: deshalb bescheide er Jablonski und Clement nach dem Haag [2]). Zugleich gab er an Wratislaw in Wien Nachricht, als habe er von ungefähr die Reise jener beiden und ihre Absicht erfahren, mit der Anfrage, wie er sich dazu verhalten solle [3]).

Die Aufforderung Marlboroughs durch Raby an Jablonski und Clement nach dem Haag traf nicht mehr rechtzeitig in Berlin ein. Am 4. März meldete er, aus Brüssel, an Lord Raby in Berlin, daß er die zwei Sendboten nicht mehr im Haag empfangen könne. „Ich vermuthe, fügt er hinzu, sie werden dann nach England hinüber eilen. Dort wird es mir eine Freude sein, ihnen alle möglichen Dienste zu erweisen, obwohl ich erfahre, daß der Wiener Hof Kunde von der Sache hat, und der Einmischung der Königin und der Generalstaaten durchaus abgeneigt ist" [4]).

Die Doppelzüngigkeit Marlboroughs in dieser Sache, wie sie hier bereits vor Augen liegt, tritt dann noch immer schärfer hervor. Am 4. März hatte er von Brüssel aus das vorstehende Schreiben abgesandt. Am 6. März erhielt er dort die ablehnende Antwort von Wratislaw auf seine Anfrage vom 7. Februar. Darauf erwiederte er seinerseits, vom 11./22. März, von St. James aus: „Ich bin völlig Ihrer Ansicht, daß die Einmischung der Königin und der Generalstaaten in die fragliche Angelegenheit nicht ein glückliches Ergebnis

[1]) Murray vol. IV, p. 423.
[2]) A. a. O. p. 429.
[3]) A. a. O. p. 431.
[4]) A. a. O. p. 463. Dieses und das folgende Schreiben auch im Archivum Rakoczianum II. O., III. K., p. 430 und 431.

bringen kann. Sie dürfen also darauf rechnen, daß ich nach Kräften sie fern halten werde. Aber ich wage nicht dafür zu bürgen, daß Andere derselben Ansicht sein werden; denn ich sehe mehr und mehr, daß man einen Ausgleich in der ungarischen Sache für das größte Glück ansieht, welches bei der jetzigen Lage der Dinge den Verbündeten widerfahren könnte" [1]).

Als Marlborough die vorstehenden Worte niederschrieb, befanden sich Jablonski und Clement bereits seit zwei Tagen in London, und fanden dort ihren eifrigsten Gönner an Marlborough.

Als sie in den Niederlanden Marlborough nicht mehr antrafen, wurde Jablonski, der von Friedrich I. nur bis Brüssel die Erlaubnis hatte, zweifelhaft, ob er über das Meer gehen dürfe. Aber Marlborough hatte einen Paß für sie zurückgelassen, und sie erfuhren, daß er, in Erwartung ihrer Ankunft, weder der Königin, noch den Generalstaaten die ihm zugesendeten Briefe Rakoczys übergeben habe. Demnach war ohne die Weiterreise nach London der Zweck Rakoczys nicht zu erreichen. Jablonski fügte sich den Vorstellungen Clements, und erhielt nachher dafür die volle Genehmigung seines Königs. Am 20. März trafen diese zwei Sendboten in London ein [2]).

Bereits aber war von Wien aus ihnen eine eindringliche Mahnung vorauf gegangen, nicht erst veranlaßt durch jene von Marlborough dahin geschickte Nachricht. Am 9. Februar hatte der Kaiser Joseph an den Grafen Gallas in London den folgenden Auftrag erlassen [3]).

„Die Beharrlichkeit der ungarischen Rebellen gründet sich auf die Hoffnung einer Vermittelung der Seemächte. Deshalb hast Du die Königin und die Minister durch kluge und gelinde Vorstellungen dahin zu bringen, daß sie sich zu einer Vermittelung nicht anheischig machen, sondern den Rakoczy und seinen Anhang mit ihren Gesuchen ab- und an unsere Gnade weisen, so wie auf den zur Niederlegung dieser Unruhen angesetzten Landtag, wo ihnen alle Billigkeit widerfahren soll. Dieses Begehren ist an sich gerecht, und des Exempels

[1]) Murray vol. IV, p. 471.
[2]) Fiedler Bd. II, S. 42.
[3]) Gräflich Clam-Gallas'sches Archiv.

ınn die Anweſenheit jener Sendboten in London völlig verheimlicht
Die Berichte der kaiſerlichen Vertreter nach Wien laſſen nicht
n, daß ſie von der Anweſenheit jener zwei Perſonen in London
ır eine Ahnung gehabt haben.
Im 23. März erſchienen Jablonski und Clement vor Marl-
h in St. James. Ihrem Berichte gemäß empfing er ſie mit
rem Wohlwollen. Das Unglück für Rakoczy, ſagte er, beſtehe
daß, obwohl der Kaiſer ihm nicht ſehr abgeneigt, in deſſen
ıng ſich auch nicht ein einziger Miniſter für Rakoczy günſtig
Es gebe zwar Parteiungen unter ihnen; aber Alle ſeien einig
einen Puncte, daß Ungarn nicht zum Frieden kommen und
) nicht Siebenbürgen erhalten ſolle. Denn von dort her werde
ıeſtattet ſich Schätze zu ſammeln [1]).
Marlborough charakteriſirt hier alſo die kaiſerlichen Miniſter
mmt in derſelben Weiſe, in welcher nicht wenige ſeiner Zeit-
ı ihn anſahen. Aber er ging noch einen Schritt weiter. Die
genten nannten den Grafen Wratislaw als denjenigen, welchen
) von jeder Unterhandlung ausgeſchloſſen zu ſehen wünſche.
das nicht möglich iſt, antwortete Marlborough lächelnd: il
› gagner."
Wir haben geſehen, daß Marlborough am Tage zuvor dieſem
Wratislaw, den er ſeinen Freund zu nennen

den conföderirten Ständen von Ungarn alle möglichen Dienste zu erweisen.

Am 1. April wurden die zwei Personen vor den Cabinetsrath geführt. Vorher, im Vorbeigehen, sprach Marlborough wohlwollend, wahrhaft väterlich, wie Clement berichtet, ihnen die Mahnung aus, vor der erlauchten Versammlung frei und aufrichtig zu reden. Es waren anwesend als Präsident Lord Somers, der Herzog von Marlborough, der Lord-Kanzler Cowper, der Groß-Admiral Pembroke, der Lord-Treasurer Godolphin, und die drei Staats-Secretäre Queensberry, Sunderland, Boyle. Vor ihnen erhob der Berliner Hofprediger Jablonski in einer lateinischen Anrede die üblichen Anklagen Rakoczys und seiner Partei gegen das Haus Habsburg, gegen die kaiserlichen Minister, gegen die Jesuiten u. s. w. Wichtiger indessen war es Rakoczy zu vertheidigen. „Der Wiener Hof, sagte Jablonski, hat das Gerücht ausgesprengt, daß die Ungarn um die Hülfe der Türken angesucht haben. Dies ist aber durchaus falsch. Vielmehr ist der Fürst Rakoczy von einem Bündnisse mit den Türken so weit entfernt, daß er auch nicht einmal mit dem Könige von Frankreich, obwohl er von diesem einige Subsidien genießt, sich in ein vortheilhaftes Bündnis eingelassen, sondern sich die volle Freiheit vorbehalten hat, mit dem Kaiser Frieden zu schließen, sobald dies seinem Interesse entspräche." Den Beweis für diese Behauptungen erbrachte der Hofprediger Jablonski wie folgt: „Die Wahrheit dessen ergibt sich aus den eigenen Worten, die der Fürst Rakoczy neulich an den König von Preußen geschrieben hat" [1]).

Der Bericht Clements, dem die vorstehenden Worte entnommen sind, meldet nichts von einem Ausdrucke des Zweifels bei den englischen Ministern über die dreiste Zumuthung solcher Reden an die Willfährigkeit ihres Glaubens. Demnach müßte man bei ihnen eine staunenswerthe Unkenntnis der europäischen Angelegenheiten außerhalb Englands annehmen. Aber es ist möglich und wahrscheinlich, daß die lateinische Rede des Jablonski nicht völlig von ihnen aufgefaßt wurde.

Zwei Jahre später wurde allerdings dem Agenten Clement in London die Unwahrheit der früheren Reden vorgehalten. „In Betreff des von Ew. Durchlaucht nicht angenommenen Bündnisses der Türken,

[1]) Fiedler Bd. II, S. 46.

Auf Jablonskis Entgegnung, daß auch ein guter Friede,
: Garantie auswärtiger Mächte, den Ungarn nicht genügen
ntwortete Marlborough: „Ich verstehe Ihren Einwurf, näm-
die Kaiser die Verträge niemals gehalten haben. Das ist
wahr; aber eine formelle Garantie wird der Kaiser nie ge-
Man muß sie in anderer Weise zu ersetzen suchen.“ Er
akoczy möge seine Vorschläge mildern.
jrlicher und offener rief Sunderland aus: „Auch ich sympa-
nit den Ungarn; aber, wenn ich kaiserlicher Minister wäre,
ch ihm nicht rathen, Siebenbürgen aufzugeben und so den
das Thor zu eröffnen.“
odolphin endlich redete ausdrücklich im Namen der Königin.
:, sagte er, für Rakoczy und Ungarn die besten Gesinnungen.
:ignet erscheine, und was sie thun könne, Rakoczy zu stützen,
·de sie leisten. Die von diesem gemachten Vorschläge seien
daß der Kaiser daran die Unterhandlung nach seiner Gelegen-
;erren könne. Da die Königin, um das Geheimnis desto besser
hren, nicht schriftlich antworten könne, so habe sie dem Rathe
in ihrem Namen zu antworten: es thue ihr leid, daß sie bei
nwärtigen Sachlage ein Mehr nicht zu leisten vermöge.
ie Antwort zeigt, daß die Vorstellungen des kaiserlichen Ge-
Gallas ihre Wirkung gethan hatten. Die englische Regierung

Dieſen Boten ſelber fiel es auf, daß ihr Hinweis, Ungarn werde nach einem günſtigen Ausgleiche ſich an dem Kampfe gegen Frankreich nachdrücklich betheiligen, von den engliſchen Miniſtern gar nicht beachtet war. Eben ſo auffallend iſt, daß keiner der engliſchen Miniſter eine Frage ſtellte über das Verhältnis von Rakoczy zu Ludwig XIV., wo doch dasſelbe in der Rede Jablonskis geſtreift war. Gerade dies Söldlings-Verhältnis machte ja den Franz Rakoczy zum Feinde nicht mehr bloß des Kaiſers, ſondern der geſammten Allianz.

Einige Tage ſpäter brach Marlborough nach dem Feſtlande auf, und gebot den Sendboten Rakoczys ihm dahin zu folgen. Im Haag führte Marlboroughs Vertrauter Cardonnel ſie zu dem Rathspenſionär Heinſius. Dieſer benahm ſich wie die engliſchen Miniſter gethan, alſo nach Verabredung mit Marlborough. Nachdem er das ihm überreichte Schreiben Rakoczys ſofort geleſen, erwiederte er: der Inhalt desſelben ſei vernünftig, die Abtretung Siebenbürgens aber ein ſehr ſchwieriger Punct. Er erkundigte ſich genauer über die Abſichten Rakoczys in Betreff der Religion. Dann fiel er aus: der Kaiſer und ſeine Miniſter ſeien maßlos und hätten, im Jahre 1706, die Verhandlungen von Tyrnau abſichtlich zu nichte gemacht. Er verſicherte dann ſeine und der Generalſtaaten Bereitwilligkeit in dieſer Sache.

In der That erhielt Jablonski nach wenigen Tagen, am 23. April, eine Reſolution der Generalſtaaten, die dennoch, ſo günſtige Worte ſie aufwendete, poſitiv nur den Rath Marlboroughs wiederholte: Rakoczy möge ſeine Vorſchläge mildern: alsdann würden die Geſandten der Generalſtaaten den Auftrag erhalten, ſie bei dem Kaiſer nachdrücklich zu vertreten [1]).

Rakoczy ſcheint den Bericht des Clement über das Ergebnis dieſer Botſchaft mit großer Freude vernommen zu haben. Er meldete es ſeinem Agenten Betes in Paris, und zwar mit den Worten: „Die Holländer haben in ihrem geheimen Rathe beſchloſſen, mich in dem Fürſtenthume Siebenbürgen zu behaupten“ [2]).

---

[1]) Fiedler Bd. II, S. 49.

[2]) A. a. O. Bd. I, S. 335. Vom 16. Juni: „Les Hollandais ont décidé dans leur conseil secret de me maintenir dans la principauté de Transylvanie.“ — Vergleiche dazu die wirkliche dem Clement mitgetheilte Reſolution bei Fiedler Bd. II, S. 49.

Von einem solchen Beschlusse findet sich in der dem Clement mitgetheilten Resolution der Generalstaaten auch nicht Ein Wort.

Betes nahm die Meldung seines Dienstherrn etwas kühler auf. „Ich danke Gott, erwiederte er, für die geneigten Gesinnungen der Verbündeten für Ew. Durchlaucht. Möge seine Güte sie darin erhalten! Aber ich bezweifele, daß jene Mächte ihre guten Wünsche zur That machen können. Sie werden niemals den Kaiser überreden, Ihnen Siebenbürgen zu schenken, und ganz gewis werden sie nicht aus Freundschaft für uns mit ihm brechen, um ihn dahin zu zwingen“ [1]).

Bevor wir auf die Schritte Rakoczys in Folge jener Ermuthigung von London und dem Haag aus eingehen, haben wir auf den Stand der Dinge in Ungarn selbst das Auge zu richten.

Der Feldzug in Ungarn.

Rakoczy hatte den Proto-Notar Tolvay nach Wien entsendet, mit dem ostensibelen Auftrage einen Stillstand zum Zwecke des Friedens zu erwirken. Dagegen haben seine Meldungen an Betes, wie seine anderen Schritte in Berlin, in London, im Haag dargethan, daß es ihm nur darum zu thun war, Zeit zu gewinnen. Es bedurfte für die kaiserlichen nur einer Unterredung der dazu Beauftragten mit dem Grafen Anton Esterhazy von der Seite Rakoczys, im Februar, um darüber völlig ins Klare zu kommen. Zugleich wirkten mit die Vorstellungen des Feldmarschalls Heister, daß die Waffen viel leichter und viel schneller zum Ziele führen würden als Unterhandlungen. Im März erklärte der Kaiser Joseph, daß er den Landtag wieder nach Preßburg berufen werde, zugleich jedoch den Waffen freien Lauf lasse [2]).

Noch bevor Heister den eigentlichen Feldzug, im Juni, eröffnete, wurden verschiedentlich kleine Erfolge gemeldet. Es war dieselbe Erfahrung wie immer, daß die an Zahl überlegenen Insurgenten-Schaaren den kaiserlichen Truppen nicht Stand hielten, und dennoch die par-

---

[1]) Fiedler Bd. I, S. 142. Vom 15. August.

[2]) Berichte des Mesdems vom 20. Februar und 16. März, im Archivum [illegible] II. O., III. [illegible] 481.

tiellen Niederlagen dem Streifen keinen Einhalt thaten. Noch im Mai wagten sich häufig Kuruczen bis über die Leitha und über die March [1]).

Im Juni übergaben die kaiserlichen Commissäre Liechtenstein und Traun dem Landtage in Preßburg, von welchem sich die Stände im Machtbereiche Rakoczys fern hielten, die Antwort auf die im Jahre zuvor aufgestellten Beschwerden. Die Antwort befriedigte nicht alle Stände, zum Theile aus entgegengesetzten Gründen. Indem die Antwort die früheren Abschiede von Oedenburg und Preßburg bestätigte, that sie in den Augen der protestantischen Stände nicht genug, in den Augen der katholischen zu viel. Denn die letzteren hielten fest an dem Principe, daß den Protestanten nur eine Duldung, nicht eine Berechtigung zugestanden werden dürfe [2]). Es ist derselbe Gegensatz, wie er sich geltend machte bei dem Schlusse des Landtages von Oedenburg, im Jahre 1681. (Vgl. Band II, S. 350.) Die Differenz bestand also weniger zwischen dem Kaiser und den protestantischen Ständen von Ungarn, als zwischen den Ständen unter einander. Um so auffälliger ist es, daß die Beschwerden der protestantischen Stände von Ungarn wider den Kaiser in Berlin, in London, im Haag, bei Carl XII. willige Ohren fanden.

Zugleich erneuerte der Kaiser den General-Pardon für alle diejenigen, die binnen Monatsfrist darum ansuchen würden, mit schwerer Bedrohung im anderen Falle. Ausgenommen waren nur die Häupter Rakoczy und Bercseny, deren Verbrechen des Hochverrathes in ausführlicher Rede dargelegt wurden [3]).

Rakoczy wagte, dem Feldmarschall Heister gegenüber, nicht mehr mit einem Heere im offenen Felde zu erscheinen. Aber viele feste Plätze waren noch sein. Heister durchzog von Raab aus Nieder-Ungarn. In dem Anhange Rakoczys war die Kraft des Widerstandes im Nachlassen. Wie vorher die Führer im offenen Felde, so ließen sich nun auch die Commandanten der festen Plätze von der Furcht überwältigen. Heister nahm Simontornia, dann Vesprim. Andere Erfolge reihten sich an. Damit war Nieder-Ungarn unterworfen. Heister überschritt

---

[1]) Archivum Rakoczianum I. O., III. K., p. 440.

[2]) Bericht des Meadows vom 20. Juli, S. 448.

[3]) Theatrum Europaeum Theil XVIIIc, S. 100. Vom 14. Juli.

Wie in Paris, ſo hatte Rakoczy ſeine Anknüpfungen in Con-
opel, in Bender, bei dem Czaren Peter, in Berlin, überall hin
nd und planend, in wie fern die Ereigniſſe, die Stimmungen
er dort, ihm zu gute kommen konnten. Es würde zu weit führen,
e Einzelnheiten dieſer Beſtrebungen einzugehen. Die Hauptſache
n war die Bereitwilligkeit, die er in Berlin und bei den See-
n gefunden. Dieſe gedachte er ſich zu nutze zu machen.

Zunächſt trat Franz Rakoczy dem Könige von Preußen näher.
Berliner Prediger Ancillon begab ſich nach Szerencs, wo die
n Rakoczy weilte, um ihr proteſtantiſchen Religionsunterricht zu

Dort überreichte ihm, unter dem Pſeudonym als Herrn
ulien, am 9. Juli, Franz Rakoczy eine Denkſchrift, die beginnt
en lebhafteſten Ausdrücken des Dankes für das Wohlwollen des
s, und dann, unter dem Scheine die Abgeordneten der prote-
chen Kirchengemeinſchaften im Haag zu informiren, dem Könige
ich I. ſelber einen Abriß der Geſchichte Ungarns darbietet, zu
Zwecke darzuthun, daß die Chriſtenheit vor einem Türkenkriege
ls ſicher ſein werde, ſo lange Ungarn dem Hauſe Oeſterreich
hen müſſe. Wenn dennoch der König von Preußen und die
n Verbündeten den Kaiſer Joſeph als König von Ungarn be-
wollten, ſo ſeien ihm eine Reihe von Bedingungen vorzuſchreiben,

Wien zu wenden. Am 29. Juli ſchrieb er, von Patak aus, an den Fürſten von Lamberg als erſten Miniſter des Kaiſers und an den Geſandten der Generalſtaaten in Wien, Hamel Bruininx, und erbot ſich, zur leichteren Erledigung einer Friedenshandlung eine Perſon ſeines Vertrauens nach Wien zu ſenden [1]). Es waren damals erſt wenige Tage verfloſſen ſeit dem Erlaſſe des General-Pardons, der Rakoczy und Bercſeny namentlich ausſchloß.

Der Fürſt Lamberg gab ſelber keine Antwort. In ſeinem Auftrage erwiederte Bruininx, daß der Fürſt Lamberg nicht die Stellung habe, die Rakoczy ihm beilege, daß es aber auch durchaus wider das Herkommen und das Decorum ſei, ſo wichtige Angelegenheiten ohne die Mitwirkung des geheimen Rathes zu verhandeln. Nach allen vergeblichen Verſuchen, die der Kaiſer gemacht, um Ungarn den Frieden wieder zu geben, komme Rakoczy mit ſeinem Erbieten etwas ſpät. Dann jedoch fügte Bruininx hinzu: wenn Rakoczy ihm Vorſchläge überſenden wolle, ſo ſei er bereit, ſie in die Hände des Kaiſers zu legen [2]).

Dieſes Schreiben, vom 11. September, gelangte an Rakoczy erſt am 30. October. Inzwiſchen war er nach der anderen Seite hin einen erheblichen Schritt weiter gegangen.

Der Erfolg des Czaren Peter bei Pultawa ſchien auch ihm als dem Verbündeten desſelben zu gute kommen zu müſſen. Im Jahre zuvor, wo die Macht Peters in Weſteuropa noch geringſchätzig angeſehen wurde, hatte der Kaiſer das Angebot der Vermittelung des Czaren in Ungarn zurückgewieſen. Nunmehr, dachte ſich Rakoczy, gebe es ein Mittel auch ohne offenen Krieg den Kaiſer zu zwingen. Am 8. October entſandte er Clement an den König von Preußen mit ſchwerer Klage über die geringe Aufrichtigkeit des Wiener Hofes, der ihm auf ſein Erbieten nicht antworte, und mit neuen Vorſchlägen. Der König möge den Czaren bewegen die Winterquartiere in Schleſien zu nehmen und dort zu verweilen, bis der Kaiſer Joſeph auf die Krone von Ungarn verzichte. Dieſer Verzicht, meint Rakoczy, gereiche allen Mächten Europas zum Vortheil, weil dann eine Einigung der ver-

[1]) Fiedler Bd. II, S. 66.
[2]) A. a. O. S. 69. Vom 11. September.

schiedenen Religionen eintreten könne. Insbesondere sei er dem Czaren nützlich für den Fall, daß die Türken sich bewegen ließen, zu Gunsten Carls XII. ihn anzugreifen. Dem Könige von Preußen endlich, der fortan auf die Dankbarkeit der ungarischen Nation völlig bauen könne, werde dadurch der Weg zum Kaiserthrone eröffnet [1]).

Daß Clement den Vorschlag der russischen Winterquartiere in Schlesien gemacht, liegt aus einer von ihm eingereichten Denkschrift [2]) vor, nicht jedoch eine Antwort Friedrichs I.

Was Rakoczy mit der Einigung der Religionen meinte, suchte er einige Tage später in ausführlicher Weise dem Hofprediger Jablonski darzulegen, zum Zwecke der Uebermittelung an Friedrich I. Obwohl als Katholik geboren und erzogen, sagt er in dem Schreiben, habe er Rom als die Quelle aller Uneinigkeit der Christen kennen gelernt. Nicht minder jedoch trifft sein Haß das Haus Oesterreich, die Jesuiten u. s. w. Er schlägt vor, daß die verbündeten Mächte den Welttheil Europa auf einer anderen Grundlage aufbauen und den Kaiser zwingen, eine neue Königswahl in Ungarn zu gestatten. Dann werde der neue König sich mit ihnen vereinen gegen Rom [3]).

Das Schreiben entfremdete dem Franz Rakoczy nicht die Zuneigung Friedrichs I. Der Letztere hätte, wie Rakoczy berichtet, lieber ihn als August II. zum Könige von Polen gesehen. Rakoczy machte daher den Vermittelungsvorschlag, daß August II. König von Ungarn werden könne. Aber Eile thue Noth [4]).

Während Franz Rakoczy von Kronen träumte, gelangte an ihn jenes Schreiben des holländischen Gesandten Bruininx, durch welches dieser versprach, etwaige Vorschläge zum Ausgleiche dem Kaiser einzuliefern.

Die Aufforderung weckte Franz Rakoczy nicht aus seinem Königstraume. Am 2. November meldete er dem holländischen Gesandten sechs Vorschläge, die weder im Inhalte noch in der Form

---

[1]) Fiedler Bd. II, S. 71.

[2]) A. a. O. S. 89. Vom Februar 1710.

[3]) A. a. O. Bd. I, S. 16. Das Schreiben ist lang und verworren. Ich habe den Kern heraus zu schälen versucht.

[4]) A. a. O. Bd. II, S. 72. Instruction für Clement vom 8. October.

das Bewußtsein des Schwächeren und Unterliegenden aussprachen, sondern dasjenige der Macht gegenüber der Macht[1]). Zugleich gab er sie mit dem Schreiben des Holländers nach Berlin hin kund, damit, wie er sagte, die Verbündeten daraus die despotische Art des Verfahrens von Wien her, und dagegen seine Willfährigkeit ersähen. Er gab ferner den Auftrag in Berlin zu erklären, daß er festhalte an der dem Herrn St. Julien übergebenen Denkschrift, so wie daß er, unter dem allgemeinen Worte der Sicherheit in jenen Vorschlägen, verstehe die Abtretung von Siebenbürgen an ihn oder ein entsprechendes Aequivalent[2]).

Das Schreiben von Franz Rakoczy, vom 2. November, gelangte nach Wien an den Holländer Bruininx, im December. — Der Engländer Meadows war schon vor Monaten abgereist, und ein neuer englischer Gesandter nicht ernannt. Demnach hatte Bruininx auf eigene Hand zu verfahren. Seine Antwort war nicht gehalten in dem Sinne der früheren[3]). Sie begann damit, die Schuld des Abbruches der Verhandlungen von Tyrnau, im Jahre 1706, dem Rakoczy beizumessen. Weiter hält Bruininx ihm vor den Landtag von Onod und dessen Beschlüsse, die alle Hoffnung auf einen Frieden abgeschnitten. Ferner weist er hin auf die daraus erwachsene Erbitterung des kaiserlichen Hofes, über die man sich doch nicht sehr zu verwundern habe, so wie dann auf die seitdem errungenen Erfolge der kaiserlichen Waffen in Ungarn, und auf die zahlreichen Rücktritte gerade der Vornehmen des Landes zum Kaiser. Der Holländer hebt ferner hervor, daß Rakoczy seit dem Jahre 1706 die Vermittelung nicht bloß vernachlässigt, sondern wie erloschen betrachtet habe. Seitdem seien die dem Kaiser getreuen Ungarn zum Landtage in Preßburg versammelt, hätten dort verhandelt und Beschlüsse gefaßt. Diejenigen Confödericrten, die sich geweigert zu erscheinen, namentlich aber die zwei Häupter, seien geächtet, ihre Güter für confiscirt erklärt. Nach außen hin sei der französische Krieg, einstmals so drohend, nunmehr dem Erlöschen nahe.

---

[1]) Fiedler Bd. II, S. 74.
[2]) A. a. O.
[3]) A. a. O. S. 77.

t wollen mir zu Gnaden halten, daß ich lediglich im eigenen
nächst dies erwiedere, bis ich von meinen Principalen Ant-
lten kann."

vergingen abermals Wochen, bis dieſes Schreiben bei Ra-
af. Er baute unterdeſſen weiter an den Entwürfen, die er
durch St. Julien-Ancillon an Friedrich I. hatte gelangen
) die ſeinen Religionswechſel zur Vorausſetzung hatten. In
ruction, vom December, für Brenner, Propſt von Scepus,
s ſein Agent bei dem Czaren in Moskau befand, conſtruirte
e politiſche Anſchauung wie folgt [1]).

ch der Niederlage der ſchwediſchen Macht iſt der Schutz der
ſchen Religionen in Deutſchland, welcher bisher bei Schweden
die Perſon des Königs von Preußen übergegangen, alſo
Lutheraner auf einen Reformirten. Nach meiner Anſicht
land und Holland zugeſtimmt. Wenn ſich aber dies ſo ver-
ird dieſe Conföderation einem zu großen Wachsthume der
Hauſes Oeſterreich unzweifelhaft entgegen arbeiten. Und
nd und Holland mit ſolchem Nachdrucke beſtrebt ſind, das
terreich im Beſitze der ſpaniſchen Monarchie zu behaupten,
raus für uns unwiderleglich, daß ſie alles aufbieten werden,
der ungariſchen Seite her der Macht des Hauſes Oeſter-
ſo viel abgehe als ihr dort zuwächſt [2]). Denn durch die

werden möge, der wird, wie die Seemächte sicher wissen, in Betreff der Religion nicht mit ihnen gehen. Der Handel dagegen macht für die Seemächte wünschenswerth, daß ein Habsburger und nicht ein Bourbon sich im Besitze der spanischen Monarchie befindet."

„Dies gilt nicht in gleichem Maße von Ungarn. Wenn dieses seine Freiheit zurück erhält, so wird es auf Grund der Verschiedenheit der Religion mit jenen protestantischen Mächten gehen, oder, zum mindesten, sich neutral verhalten. Diesem Verhältnisse allein schreibe ich das besondere Wohlwollen des Königs von Preußen für mich zu, so wie die wiederholten Zusicherungen, welche mir die Engländer und Holländer machen, daß sie mich im Besitze des Fürstenthumes Siebenbürgen behaupten, oder ein äquivalentes Fürstenthum, mit dem Rechte der Souveränetät, in Ungarn für mich errichten wollen."

Rakoczy hat hier den Standpunct gezeichnet, von welchem aus er den Krieg nicht beenden wollte. Aber die Basis dieses Standpunctes bestand nur in seinen Meinungen. Seiner Vermuthung, daß in Betreff der Religion eine Conföderation, wie er sagt, zwischen Friedrich I. und den Seemächten bestehe, entspricht keine Thatsache.

Ein anderer wichtiger Irrthum war seine Meinung von einer Zusicherung, die ihm England und Holland gemacht haben sollten, ihn im Besitze von Siebenbürgen zu behaupten. Eine solche Zusicherung liegt nicht vor. Der eifrigste Gönner Rakoczys unter den Engländern, Marlborough, hatte erklärt, daß die Forderung Siebenbürgens einen Ausgleich mit dem Kaiser unmöglich mache.

Die Versprechungen der Engländer wie der Holländer für Rakoczy waren vielmehr vag und unbestimmt. Auch fehlte es ihm nicht an der entsprechenden Warnung von seinem Diener und Landsmanne, der schon wiederholt mit klarem Blicke ihm die Dinge gezeichnet hatte, wie sie wirklich lagen. „Ich wünsche, schrieb Vetes, daß die Versprechungen von dort her in Erfüllung gehen mögen. Ich glaube, daß unter denen, die Ihnen ihren Schutz zugesichert haben, der König von Preußen mit mehr Aufrichtigkeit handelt um seines eigenen Interesses willen; aber bis ich die Verwirklichung aller dieser schönen Verheißungen sehe, kann ich den Gedanken nicht fassen, daß die Verbündeten, Ew. Durchlaucht zu Liebe, sich in die Lage bringen werden, absichtlich das Misfallen des Hauses Oesterreich auf sich zu ziehen.

hte; aber sie nahmen es auf sich, ihn heimlich und verborgener
mit unerfüllbaren Versprechungen anzufeuern, zum Nachtheile
Verbündeten, des Kaisers, zum Vortheile ihres Feindes, des
von Frankreich, und besonders mit dem Erfolge, die Leiden
glücklichen Ungarn zu verlängern.

Denn auf den in freiwillige wie in unfreiwillige Irrthümer in
Weise verstrickten Franz Rakoczy übte keine Darlegung der
t eine Wirkung, weder diejenige seines Landsmannes Vetes,
jenige des Holländers Bruininx. Ueber den letzteren ließ er
Element im Haag schwere Klage führen und namentlich hervor-
daß Bruininx drei Jahre zuvor ganz anders geredet, daß er
den Abbruch der Verhandlungen von Tyrnau dem Kaiser
t gelegt, und nun ihn, Rakoczy, dessen beschuldige. Dies war
entweder im Jahre 1706, oder im Jahre 1709 hatte Hamel
nx — sagen wir — sich geirrt. Im Jahre 1706 stand Bruininx
n unter dem Einflusse des dominirenden Engländers Stepney,
ember 1709 war er allein als seemächtlicher Gesandter in Wien.
In welchem der beiden Fälle aber Bruininx sich geirrt, das
Niemand besser als Rakoczy selber. Er hatte im Jahre 1706
dwig XIV. als sein Verdienst um ihn geltend gemacht, daß er
terhandlungen von Tyrnau abgebrochen: er that eben dasselbe
im November 1709, einige Tage bevor Bruininx jenen Brief

Dazu erfolgte damals auf die Sache Rakoczys ein anderer ſchwerer Streich von der Hand der Papſtes. Clemens XI. erließ, am 17. Auguſt, ein eindringliches Breve an den Primas von Ungarn, Cardinal von Sachſen-Zeiz, zur Abmahnung aller Welt- und Ordensprieſter von der Theilnahme an der Rebellion, mit der Androhung aller kirchlichen Strafen[1]). Der Papſt ſagt darin: es ſei ihm ſehr ſchmerzlich zu vernehmen geweſen, daß viele (quamplures) Geiſtliche, uneingedenk ihres Berufes, ſich nicht geſcheut, ſich den Rebellen anzuſchließen und die Wirren im Gange zu erhalten. Dieſe Angabe ſteht ſcheinbar im Widerſpruche mit der früheren Meldung von Franz Rakoczy an Ludwig XIV., daß der Clerus zum Hauſe Habsburg halte. Aber ein relativ geringer Bruchtheil konnte immerhin doch für das weit gedehnte Ungarn eine große Anzahl ergeben.

Es liegt in dem Breve keine Andeutung vor, daß der Papſt Clemens XI. von dem damaligen Projecte Rakoczys auf die, wie er es nannte, Vereinigung der Religionen eine Kunde gehabt habe.

In dem vorerwähnten Schreiben an Brenner ſetzt Rakoczy ihn in Kenntnis, daß dieſes Breve in Ungarn verbreitet werde, daß es ſich zuerſt an den Thüren der Kirche zu Scepus von unbekannter Hand zur Nachtzeit angeſchlagen befunden habe. Er verlangt, daß Brenner über dies Breve, welches im Widerſpruche ſtehe mit den Zuſicherungen, die derſelbe früher in Rom erhalten, bei dem Nuntius in Warſchau Beſchwerde führe. Ein ſolches Breve gefährde nicht bloß die Autorität des päpſtlichen Stuhles, ſondern könne auch für die ungariſchen Stände katholiſcher Religion eine große Gefahr heraufbeſchwören, ja bei der Ueberzahl der Akatholiken eine völlige Austilgung der katholiſchen Religion nach ſich ziehen. Rakoczy verſpricht, daß er dies auf alle Weiſe verhüten werde, erachtet es aber auch für nothwendig, daß der apoſtoliſche Stuhl ſich ſolcher Bedrohungen fortan enthalte. Im anderen Falle ſetze derſelbe ſeine Autorität aufs Spiel; denn alle vernünftigen Menſchen ſtimmen darin überein, daß es dem Papſte nicht zuſtehe, Jemanden zum Eidbruche anzuhalten[2]).

heureusement terminer nos affaires que la suite d'une guerre qui manque de tout ce qu'il faudrait pour sa continuation.

[1]) Clementis XI epistolae t. I, p. 560.

[2]) Archivum Rakoczianum I. O., II. K., p. 581.

Der Barriere-Vertrag.

Das Schreiben Ludwigs XIV., vom 3. Juni, an Villars, hat ezeigt, daß er dennoch nicht die Hoffnung aufgab, die Republik liederlande aus der Allianz zu lösen. „Wenn Sie nur dieſen ıg aushalten, ſchrieb er, ohne ſchweren Nachtheil zu erleiden, ſo ı die Friedensbedingungen anders ausfallen, und die Holländer, r Zeit unter dem Drucke der Verbündeten ſtehen, deren ſtarke kräfte ſie mitten im eigenen Lande erblicken, werden dann erkennen, jr wahres Intereſſe erheiſcht, ſich für immer mit Frankreich zu igen, indem ſie dadurch ſich eine vernünftige Barriere verſchaffen“ [1]). Dieſem Plane gemäß brach der Staats-Secretär Torcy, obwohl ſeine Schreiben, vom 2. Juni, an den Prinzen Eugen und an borough, die officielle Friedenshandlung abgeſchnitten war, den- nicht völlig ab, ſondern ſpann den Faden einer Correſpondenz Heinſius fort. Er bot dem Rathspenſionär drei feſte Plätze als pfänder an, welche die Republik bewahren würde, bis die Ceſſion aniſchen Monarchie vollſtändig erfolgt wäre. Heinſius antwortete, llerdings ſolche Unterpfänder nothwendig ſeien, daß jedoch das hte Angebot nicht ausreiche. Philipp V. werde ſich nicht für ver- et halten, auf die Krone von Spanien zu verzichten, um dadurch rankreich drei feſte Plätze wieder zu gewinnen, und für Lud- XIV. ſei es immer noch ein Gewinn, durch die Eingabe von

Auch an Marlborough richtete Torcy je dann und wann einen Brief. Demnach dauerte in Versailles noch derselbe Plan fort, den Torcy im Haag im Mai verfolgt hatte, wie die Republik im Ganzen, so Marlborough persönlich durch sein Privat-Interesse zu gewinnen. Diese Fortsetzung scheint nicht Zeugnis abzulegen für eine besondere Geschicklichkeit. Auf die Briefe Torcys antwortete Marlborough nur mit Vorwissen und nach Rath von Heinsius [1]).

Anders jedoch als die französischen Kundgebungen, lauteten die spanischen. Torcy ging von den Präliminarien vom Mai nur in so weit ab, daß er anstatt des Artikels 37 derselben eine andere Bürgschaft anbot, die wie die gesammte französische Politik in dieser Sache, auf die Republik berechnet war. Philipp V. ließ dagegen durch den Herzog von Alba und den Grafen Bergheyck, die er zu seinen Friedens-Bevollmächtigten ernannt, an Marlborough ein Schriftstück von ganz anderem Inhalte gelangen, im August. Der König Philipp V. und die spanische Nation, heißt es darin, haben mit großem Erstaunen vernommen, daß die Mächte Groß-Britannien und die Republik Friedens-Präliminarien aufgestellt haben, welche bezwecken dem von ihnen selber anerkannten Könige Philipp V. sein Königreich Spanien wieder zu nehmen. Der König und die spanische Nation erklären für nichtig und ungültig alles was über sie ohne ihr Vorwissen und ihre Zustimmung beschlossen wird. Dagegen erbieten sie, gemäß der Freundschaft, die seit dem Frieden von Münster zwischen Spanien und den Seemächten bestanden, sich auch ferner mit ihnen friedlich zu einigen. Zu diesem Zwecke stellen sie den Seemächten nicht bloß die Erneuerung der Handelsverträge in Aussicht, wie sie unter Carl II. bestanden, sondern auch die Hinzufügung neuer Vortheile, wie die Seemächte sie für die Interessen ihrer Unterthanen nothwendig erachten würden [2]).

Marlborough sandte sofort diese auffallenden Erbietungen nach London, nach dem Haag, so wie auch nach Wien und Barcelona. Es bedarf nicht der Erörterung, daß die Seemächte bei dem Stande der Dinge sich auf die Sache nicht einließen.

---

[1]) Murray vol. IV, p. 571, 576.

[2]) A. a. O. p. 577. Vom 15. August.

eden auch mit einiger Abfindung für Philipp V. doch immer war, bei gutem Willen für den Krieg zu erhalten. Es geſchah n Barriere-Vertrag, den nach langen Verhandlungen, am ber, der Lord Townſhend von engliſcher Seite, und im Namen blik ſieben Vertreter der einzelnen Provinzen unterzeichneten [1]). er Vertrag entſprach für England dem Parlaments-Beſchluſſe December 1705. Es werden darin benannt die Succeſſions- 1 1701, ſo wie die Regentſchafts-Acte vom December 1705. and XII, S. 11.) Dann heißt es weiter: „Keine Macht hat ht, dieſe von der Krone und dem Parlamente von Groß- ien errichteten Geſetze anzufechten. Wenn es jedoch geſchähe, daß gend einem Vorwande irgend eine Perſon oder irgend eine ie von dem Parlamente errichtete Feſtſtellung der Thronfolge durchlauchtigſte Haus Hannover in Zweifel ziehen, ſich der- derſetzen, oder diejenigen, welche ſich derſelben widerſetzen, direct irect unterſtützen oder begünſtigen wollte, ſei es durch offenen i es durch Anfachung von Aufruhr und Verſchwörung gegen oder denjenigen, zu deſſen Gunſt das Recht an der Thronfolge, nen Acten, eröffnet wäre: ſo verpflichten ſich die Generalſtaaten inigten Provinzen und verſprechen ihren Beiſtand zu leiſten und oder denjenigen, welchem das Recht der Thronfolge gemäß den nten Parlaments-Acten zuſteht, bei dem Rechte zu behaupten, helfen Beſitz zu ergreifen, wenn er nicht ſchon ergriffen hat, emjenigen entgegen zu treten, der ihn an der Beſitzergreifung

lands für die sogenannte Barriere der Republik in Belgien. Sie umfaßt nicht bloß eine Reihe der bereits genommenen festen Plätze Nieuport, Menin, Lille, Tournay, sondern auch der noch nicht genommenen, wie Maubeuge, Charleroi und Namur. Ein geheimer Artikel besagte, daß auch die Citadelle von Lüttich, ferner Huy und Bonn am Rheine mit dazu gehören sollten, so wie das Ober-Quartier von Geldern, als für die Sicherheit der Republik durchaus nothwendig.

Der Vertrag ist später nicht in dieser Ausdehnung verwirklicht, sondern mit Einschränkungen, die im Jahre 1712 der englische Botschafter Lord Strafford der Republik aufzwang. Indessen waren das doch nur Modificationen: der Grundzug blieb.

Dieser Grundzug war die ausgedehnte Bethätigung des Princips, welches die Republik von ihrer Gründung an befolgt hatte, nämlich die eigenen Grenzen zu decken durch vorgeschobene Posten in den Ländern ihrer Nachbaren und auf Kosten derselben. Sie hatten dies Princip bethätigt an ihrer ganzen Ostgrenze von Emden bis Kleve, namentlich im dreißigjährigen Kriege, und hatten durch ihre Besatzungen nicht geringen Einfluß geübt, nicht bloß defensiver, sondern auch offensiver Art. Nun aber ließen sie sich durch einen völkerrechtlichen Vertrag nicht bloß eine lange Kette von Festungen zusprechen, sondern auch den Unterhalt für ihre Besatzungen darin auf Kosten des umliegenden Landes. Der Vertrag bestimmte, daß die Einkünfte derjenigen Städte der Barriere, welche der König Carl II. nicht besessen, ganz den Generalstaaten verbleiben sollten. Er bestimmte ferner, daß dazu in denjenigen Provinzen der Niederlande, welche Carl II. besessen, jährlich aus den sichersten Einkünften eine Million Livres für den Unterhalt der holländischen Besatzungen und der Festungen vorab genommen werden solle.

Der Vertrag erneuerte ferner zum Nachtheile der Unterthanen Carls III. dort die Bestimmungen des Friedens von Münster, welche die Mündungen der Schelde und der anderen Ströme in das Meer für geschlossen erklärten.

Der ganze Vertrag gründete sich auf den neunten Artikel der großen Allianz vom 7. September 1701, nach welchem die Republik zu ihrer Sicherheit gegen Frankreich eine Barriere erhalten sollte. Aber bei der Errichtung des Vertrages wurden die Nächst-Berechtigten

Vorgang ruft in uns die Erinnerung an die Worte wach,
n zwei Jahre zuvor der kaiserliche Gesandte im Haag, Graf
Verhalten der Seemächte in der Friedensfrage zum voraus
irt hatte. (Bd. XII, S. 222.)

Name Marlboroughs als des großbritannischen Botschafters
epublik steht nicht unter dem Vertrage. Auf die Frage des
Residenten Heems im Haag, wie er sich zu dem Vertrage
vich Marlborough aus mit den Worten: „Cela a été fait
second et à mon insu“ [1]). — Dies Verhalten spricht für
e Muthmaßung des Lords Halifax, daß Marlborough einen
für den Barriere-Vertrag nur darum suche, um auf diesen
twortlichkeit für die Einwilligung in die Forderungen der
abzuschieben (S. 226). Denn es war vorauszusehen, daß
ngland dieses Vollmaß in der Erfüllung der Wünsche der
einigen Anstoß erregen würde.

Beschlüsse für die Fortsetzung des Krieges.

Barriere-Vertrag fachte den Kriegeseifer in den Führern
blik aufs neue an. Im Anfange des Monates November
r Prinz Eugen und Marlborough im Haag ein, um mit
tirten der Republik die Nothwendigkeit eines neuen Feldzuges
. Der Prinz Eugen legte in eindringlicher Rede die Erfor-
r und hob, in der Erinnerung an den während des letzten

wendigkeit, die Truppen baldigst zu rekrutiren und die Verträge mit den deutschen Fürsten zu erneueren, um die Truppen derselben im Dienste zu behalten. Er redete mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und Wärme [1]).

Der Staatsrath der Republik hatte nur die Ankunft und die Aeußerungen der Feldherren abgewartet, um in einer entsprechenden Denkschrift den Generalstaaten den Bedarf für den nächsten Feldzug vorzulegen. Aber, wie üblich, brachte die Denkschrift zunächst die Begründung für die Fortsetzung des Krieges. Sie führte in raschem Ueberblicke den Verlauf der zwei letzten Feldzüge vor, so wie das Scheitern der Friedenshandlung, und kam daraus zu dem Ergebnisse, daß es, um einen guten und sicheren Frieden zu erlangen, nothwendig sei den Krieg fortzuführen, und zwar mit aller Macht. Sie verstärkte dann noch diese Begründung durch einen summarischen Rückblick auf den Ursprung und den Verlauf des ganzen Krieges. „Aus diesen Erwägungen, schließt sie, folgt unwidersprechlich, daß es in jeder Beziehung besser ist, mit Geduld und Festigkeit noch ferner die schweren Lasten des Krieges zu tragen, um einen schnellen und sicheren Frieden zu erlangen, als nun, nachdem man diesem Ziele so nahe gekommen ist, nachzulassen, den erworbenen Ruhm und die erlangten Vortheile einzubüßen, und sich der Gefahr eines schleppenden Defensiv-Krieges auszusetzen."

Diese Denkschrift des Staatsrathes war datirt vom 11. November. Aber es war damals noch nicht alle Hoffnung untergegangen, daß dennoch auf Grund der Präliminarien vom Mai der Friede zu Stande kommen könne. Die Weigerung Ludwigs XIV. diese Präliminarien zu unterzeichnen, bezog sich, den Worten nach, nur auf den Artikel 37. Wir haben vernommen, daß im Laufe des Sommers Torcy, zum Ersatze des Artikels 37, an Heinsius andere Vorschläge einsandte. Obwohl diese den Boden der Präliminarien nicht verließen, so hielt doch Heinsius sie für unzulänglich. Torcy sprach dann wiederholt den Wunsch aus, daß vielleicht in mündlicher Beredung mit ihm ein Expediens gefunden werden könne.

---

[1]) Lamberty t. V, p. 445.

n die Länge zu ziehen. Deshalb möge man Petkum entſenden,
it der Inſtruction, nach ſeiner Ankunft den franzöſiſchen
rn zu erklären, daß die verbündeten Mächte feſthielten an den
inarien, namentlich alſo an der Uebergabe der geſammten
en Monarchie, damit der Friede allgemein ſei und der Krieg
n Königreichen zugleich ſein Ende erreiche. — Wenn dieſe Er-
Eingang finde, ſo könnten die Ausdrücke im Artikel 37 er-
werden. Der Prinz Eugen und Marlborough gaben ihre Zu-
ng, mit der Forderung, daß dieſer Sachverhalt den anderen
ten kund gethan werde [1]). — Am 12. November reiſte Petkum
aag ab.

Seine Anweſenheit in Paris blieb auch dort nicht völlig unbe-
Der Ungar Vetes, der ihm bei Torcy begegnete, erhielt von
auf ſeine Frage die Antwort: „Il est venu de la part des
Jénéraux, pour voir s'il n'y avait point de moyen pour
mmoder avec le roi“ [2]).

Die Antwort entſpricht offenbar mehr den Wünſchen Torcys
n Sachverhalte. Petkum war nicht bloß im Namen der General-
gekommen, ſondern mit Vorwiſſen der Vertreter der betheiligten
:. Eben darum auch waren die Wünſche, die Ludwig XIV. und
an dieſe von ihnen bei der Republik erbetene Sendung zum
der mündlichen Beſprechung knüpfen mochten, nämlich die
ik für ſich zu gewinnen, von vorn herein ausſichtslos.

Es erſcheint nicht überflüſſig, hier der franzöſiſchen, hauptſächlich

Trifolium von Heinsius, dem Prinzen Eugen, Marlborough die Anklage concentrirt, die Ludwig XIV., um die Franzosen zu erregen, in seinem Circularschreiben vom Juli gegen die Präliminarien hatte erheben lassen. Die Anklage war nicht begründet. Nicht eine von Ludwig XIV. fingirte Forderung der Alliirten, daß er selber seinen Enkel bekriegen solle — überhaupt nicht der Modus der Abtretung von Spanien war das Hindernis des Friedens, sondern, wie Torcy es selber einmal sagt, die Abtretung selbst [1]). In dieser Forderung waren damals nicht bloß Heinsius, der Prinz Eugen, Marlborough einig, sondern alle Verbündete insgesammt. Ludwig XIV. dagegen war, seit dem Beschlusse vom 2. Juni, nicht Willens diese Forderung zu gewähren. Dies war der unvereinbare Gegensatz, der durch Besprechungen mit Petkum, durch Fingerzeige für denselben auf die Gunst Ludwigs XIV. für die Republik, nicht überbrückt werden konnte. Dies um so weniger, da eben noch England oder doch die herrschende Partei dort für die Republik mehr gewährt hatte als Ludwig XIV. geben konnte.

Es fanden in Versailles wiederholte Beredungen statt, zu denen Ludwig XIV. auch den Kurfürsten Max Emanuel herbei zog. Die Kunde dieser Thatsache bewog den Ungar Betes in Paris, seine Ansicht über den Stand der Dinge in Frankreich seinem Auftraggeber zu melden.

„Den ganzen Feldzug hindurch, schreibt er, am 15. November, haben die Truppen des Königs gedient barfuß, ohne zulängliche Kleidung, ohne Geld, und oft sieben bis acht Tage hindurch ohne Brot, und dann war das wenige, das sie erhielten, aus Gerste und Hafer. Als die Schlacht von Malplaquet geschlagen wurde, hatten sie in acht Tagen kein Brot gehabt. Der Dienst ist so herab gekommen, daß ein Lakai eines Ministers seine Livree nicht gegen die Uniform eines Lieutenants austauschen würde. Die Franzosen haben nicht mehr den früheren Wetteifer für den Dienst des Königs. Seine Einkünfte haben sich sehr verringert, nicht jedoch seine Ausgaben. Im Gegentheil steigen mit der allgemeinen Noth auch noch diese. Entweder also muß

[1]) Mémoires de Torcy t. II, p. 188: L'unique obstacle à sa conclusion était, comme on l'a vu, la cession de la Monarchie d'Espagne.

...en und was ich von anderen Seiten her vernehme, bin ich ...rzeugung, daß der Hof von Verſailles nur auf die Fort... ...es Krieges ſinnt, und daß alle Frucht, die wir von dieſer ...ffen dürfen, ſich darauf beſchränken wird, daß die General... ...n einer ſcharfen Reſolution ihrem Unmuthe wider Frankreich ... geben" [2]).

...ie Anſicht Marlboroughs erwies ſich als richtig. Im Anfange ...r kehrte Petkum zurück mit einem von Torcy ihm dictirten ...ücke [3]). Dasſelbe ſchlug nicht ein Expediens für den Artikel 37 ...dern begann mit der Erklärung, daß die Ausführung desſelben ...wig XIV. unmöglich ſei. Aber es verließ zugleich den Boden ...liminarien überhaupt und ſchlug vor, daß man, ohne von den ...arien weiter zu reden, die nächſten drei Monate, während ...r Winter einen natürlichen Waffenſtillſtand auferlege, zur ...lung eines definitiven Friedens verwenden könne.

Aus einem ſolchen Verfahren des Feindes, ſagt der betreffende ... der Generalſtaaten [4]), kann nichts Anderes gefolgert werden, ... er den aufrichtigen Willen zu einem guten und ſicheren gar nicht hat, und daß daher auf ſeine Betheuerungen einer Bereitwilligkeit, denen die Thatſachen nicht entſprechen, kein ...zu legen iſt. Vielmehr iſt ſein Ziel, Uneinigkeit und Mistrauen ...n Verbündeten und in dieſem Staate zu erregen, wenn ihm

darin und fordern auf zum nachdrücklichen Offensiv-Kriege, um die errungenen Vortheile zu bewahren und neue dazu zu gewinnen. Sie schließen mit der Bitte, daß die Königin zu diesem Zwecke den Herzog von Marlborough noch vor dem Ende des Monates Februar herüber senden möge [1]).

Da die inneren Zustände von Frankreich, wie Betes sie schildert, zu irgend welchen Hoffnungen auf die Fortsetzung des Krieges nicht berechtigten: so nahm Marlborough an, daß Ludwig XIV. irgend welche auswärtige Wendung zu seinen Gunsten erwartete. Eine solche konnte erwachsen aus den Differenzen im Norden, nachdem bereits Dänemark gegen Schweden die Waffen ergriffen. Andererseits breitete Frankreich selber geflissentlich das Gerücht aus, daß die Pforte für Carl XII. gegen Peter I. eintreten werde. Nach Marlboroughs Ansicht bezweckte dies Gerücht nur die Einschüchterung der Verbündeten [2]). Es war jedoch auch kund, daß Desalleurs nach Constantinopel geschickt worden sei [3]).

Lady Marlborough hat später die Beschuldigung ausgesprochen, daß Harley und seine Partei nach Frankreich hin Winke der Ermuthigung zum Aushalten gegeben [4]). Ein Zeugnis einer Thatsache im Jahre 1709 für diese Behauptung liegt nicht vor. Aus keiner bekannt gewordenen Aeußerung von Versailles aus ist zu ersehen, daß bereits damals das Ränkespiel am Hofe von St. James mit in die Berechnung der politischen Factoren gezogen wurde.

Die Stellung der Königin Anna zu dem Ehepaare Marlborough.

Nach außen hin standen im Laufe des Jahres 1709 Marlborough und Godolphin und mit ihnen die Whig-Partei auf der Höhe ihrer Macht. Unter jenen zwei führenden Ministern waren fast die sämmtlichen höheren Staatsämter mit Whigs besetzt. Nur noch eins war übrig: die durch den Tod des Prinzen-Gemahls erledigte

[1]) Lamberty t. V, p. 459.
[2]) Murray vol. IV, p. 681.
[3]) Fiedler Bd. I, S. 151.
[4]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 322 n.

Stelle des Groß-Admirals. Auch für dieſe ward ein Mitglied der Whig-Junta erſehen, Lord Orford, der einſtige Sieger von La Hogue. Wiederum alſo fiel Marlborough und Godolphin, die auf die Whig-Partei ſich ſtützen mußten, die Aufgabe zu, zu Gunſten dieſer Freunde die widerwillige Königin zu dieſer Ernennung zu drängen [1]).

Dabei konnten ſie ſich kein Hehl darüber machen, daß wie der Lady Marlborough, ſo auch ihnen beiden ſelber der Boden bei der Königin unter den Füßen ſchwand. Marlborough, in ſeiner Redeweiſe, ſchreibt darüber vom Feldzuge aus an ſeine Frau: „Gott hat ſeine Wege zu ſtrafen, und ich glaube, Frau Maſham iſt das Werkzeug, welches der Königin und Anderen, denen wir wohl wollen, ſchwere Kränkung bereiten wird. Denn dieſe Welt wird nicht immer nach Vernunft regiert, und ich glaube, Du und der Lord Treaſurer thun wohl, auf ihrer Hut zu ſein" [2]). — Dann fügt er in möglichſt geheimnisvoller Schrift hinzu: „Es iſt mir gewis, daß Frau Maſham und Harley bei der Königin Eiferſucht gegen Godolphins und meine Macht erregt haben; aber das darf Niemand wiſſen als Du."

Im Laufe des Feldzuges ſtieg durch die Nachrichten, die Marlborough von ſeiner Frau und Godolphin erhielt, ſeine Misſtimmung gegen die Königin und ihre geheimen Berather. „Ich ſtimme völlig mit Dir überein, ſchreibt er am 26. Juli ſeiner Frau, daß, ſo lange Frau Maſham einen Einfluß bei der Königin beſitzt, für uns drei, Dich, Godolphin und mich, das Beharren im Dienſte der Königin weder Annehmlichkeit, noch auch nur Sicherheit verheißt" [3]).

Unterdeſſen verlangte die Whig-Partei von Godolphin die Ernennung von Lord Orford zum Groß-Admiral. Die Forderung berührte die Königin auch perſönlich unangenehm, weil Lord Orford die Verwaltung des Prinzen-Gemahls getadelt hatte. Die Königin ſuchte der Forderung zu entkommen durch einen Appell an Marlborough. Dieſer aus ſich ſelber war nicht eifrig für Orford; aber das Andringen der Whig-Partei ließ ihm keine Wahl. Er trat für die Ernennung

[1]) Coxe vol. II, p. 392.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. I, p. 170. Vom 19. Mai.

[3]) A. a. O. p. 192.

Orfords bei der Königin ein. Für lange Zeit jedoch noch gab dieſe nicht nach [1]).

Bei dem Allem fühlte ſich Marlborough nicht ſolidariſch mit der Whig-Partei. Er erörtert einmal ſogar, ſeiner Frau gegenüber, die Frage, wie die Dinge ſich geſtalten würden, wenn die Mehrzahl der Whigs zu Harley und Frau Maſham überginge [2]). — Die beſtändige Erwähnung dieſer Frau zeigt zugleich, wie ſehr er ſie fürchtete, nicht bloß für Lady Marlborough, ſondern auch für ihn ſelber.

Das Verhalten dieſer drei Frauen, der Königin Anna, der Lady Marlborough, der Frau Maſham, zu einander, iſt von weittragenden Folgen geworden, nicht bloß für die engliſche Geſchichte, ſondern für die geſammt-europäiſche. Dieſe Thatſache die vor Augen liegt, hat dem Franzoſen Voltaire zu einer Carricatur des Urſprunges der Feindſeligkeit gedient, die als glaubwürdig von Vielen aufgenommen worden iſt. Nach Voltaire entſpringt die Feindſchaft aus einer abſichtlichen kleinlichen Beleidigung der Lady Marlborough gegen Frau Maſham, und hat dann zur Folge die Veränderung der Oberfläche von Europa [3]).

Immerhin mag Lady Marlborough auch irgend welche kleinliche Beleidigungen gegen Frau Maſham verübt haben; aber dieſe würden jedenfalls nur als Symptome des Krankheits-Zuſtandes der Erbitterung anzuſehen ſein, die mit dem Tage begonnen, an welchem Lady Marlborough bemerken mußte, daß ihre Verwandte, welche von ihr zur eigenen Stütze in den Dienſt der Königin gehoben war, nicht bloß im Dienſte, ſondern auch in der Freundſchaft der Königin in eine ſelbſtändige Stellung hinein wuchs.

Nach der Meinung vieler Zeitgenoſſen würde dennoch die Lady Marlborough der Rivalin nicht bloß gewachſen, ſondern überlegen geblieben ſein, durch andauerndes Verweilen in der Nähe der Königin.

---

[1]) Coxe vol. II, p. 485.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. I, p. 200.

[3]) Siècle de Louis XIV, p. 263: Quelques paires de gants d'une façon singulière qu'elle (L. M.) refusa à la reine: une jatte d'eau qu'elle (L. M.) laissa tomber en sa présence, par une méprise affectée, sur la robe de Madame de Masham, changèrent la face de l'Europe. — Die Scurrilität einer ſolchen geſchichtlichen Auffaſſung verdient nur darum Erwähnung, weil noch in unſerer Zeit ein ernſthafter engliſcher Hiſtoriker, Lord Stanhope, in dem Werke: Reign of Queen Anne p. 400, das Factum hervorhebt.

bitten, mir die Augen zu öffnen, will ich Ihnen sagen,
das selber thun mögen, wenn es Ihnen beliebt, nämlich da-
ß Sie mit Ihren alten getreuen Dienern leben wie früher,
den Rath Ihrer getreuen Minister hören; denn das würde
Jedermann die Augen öffnen. In der That, ich kann nicht
eine Meinung auszusprechen, daß es besser sein würde, Ihr
im völlig zu ändern, einen anderen Feldherrn und einen
reasurer zu ernennen, und die Creaturen der Frau Masham
regieren zu lassen, wie sie es vermögen — oder im anderen
th anzunehmen von denjenigen, welche diese Staatsämter
n, und dadurch die Welt zu überzeugen, daß in der Wirklich-
benannte nichts Anderes zu besorgen hat als jede andere
au." — „Aber wer anders als diese Frau, ruft sie aus,
zu Ihrem ganzen Verhalten bewegen?- Denn Sie sehen ja
n sonst!" [1]).

Zorn der Lady Marlborough in diesem Falle ward ge-
rch ein neu erschienenes Buch, New Atlantis, als dessen
n sich später eine Frau Manley ergab. Das Werk besteht
Sammlung von Scandal-Affairen der gemeinsten Art
Mitgliedern der englischen Aristokratie. Gefeiert dagegen
rin, unter veränderten Namen, die Königin, Frau Masham,
eterborough. Aus diesem Buche, welches Lady Marlborough
der Tory-Partei zur Last legt, schreibt sie die Stellen des

wenn ich glaube, daß Sie ihr große Gunst beweisen, oder mich für die einzige halten, die das glaubt."

Lady Marlborough führt ferner einen fingirten Dialog zwischen Frau von Maintenon und Frau Masham an, in welchem die erstere ihren Dank ausspricht für ihre guten Bemühungen, dem Könige von Frankreich in England zu dienen, und nach dem vielverheißenden Beginne und der Freundschaft von Frau Masham mit Harley, große Hoffnungen von ihr hegt [1]).

Die Anführung ist sehr merkwürdig; denn der Gedanke einer Sonder-Verhandlung mit Frankreich, der erst aus der Aenderung des Ministerii im Jahre 1710 hervor ging, lag im Jahre 1709 noch keinenfalls im Gesichtskreise der Königin Anna.

Das Angefügte genügt um darzuthun, daß die Worte dieser Frauen zu einander eine Kluft zwischen ihnen auswühlten, die nicht wieder zu überbrücken war, die aber auch, bei der Stellung der Persönlichkeiten, sich nicht auf sie beschränkte.

Marlborough versprach sich von diesem Verfahren seiner Frau keinen Erfolg. „Nach meiner Erfahrung, antwortete er, haben bei allen Erörterungen von früher freundschaftlichen Verhältnissen auch die best gegründeten Vorwürfe immer nur den Erfolg, den Spalt weiter zu reißen. Ich meine, daß, so unbedeutend wir auch sein mögen, eine Macht über uns waltet, die unserem Glücke oder Unglücke ein Ziel setzt; dagegen, wenn Jemand mir vor acht Jahren vorausgesagt, daß nach meinen Erfolgen und Deinen siebenundzwanzigjährigen treuen Diensten, wir genöthigt sein würden, noch bei Lebzeiten der Königin, unser Glück in einem zurückgezogenen Leben zu suchen, würde ich das für unmöglich gehalten haben" [2]).

Erklingen diese Worte Marlboroughs wie eine volle Resignation, die seinem Charakter nicht entspricht: so mischt sich in anderen Kundgebungen seines Unmuthes der vermeintlichen Resignation noch ein

[1]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. I, p. 235. Dies Schreiben, obwohl nicht datirt, ist unzweifelhaft aus dem Jahre 1709, wo der zweite Theil der New Atlantis erschienen war. Dagegen muß ich bemerken, daß die französische Ausgabe: L'Atalantis de M. Manley, traduit de l'anglais. A la Haye 1713 — diesen Dialog nicht enthält.

[2]) A. a. O. p. 204.

rer nicht klar ausgesprochener Gedanke bei. In einem Schreiben seine Frau, wenige Tage vor der Schlacht von Malplaquet, kommt zurück auf jenen Gedanken der Eifersucht der Königin auf seine cht. „Dir allein, schreibt er, darf ich aussprechen, daß ich gerechten nd für die Ueberzeugung habe, daß man bei der Königin Eifer- t gegen meine Macht erregt hat. Daher bin ich entschlossen, nicht ß sie, sondern alle Welt zu überführen, daß ich einen solchen Ehr- nicht besitze, und zugleich doch auch Sorge zu tragen, daß ich mich t in der Gewalt von Bösewichtern befinde, noch auch derjenigen Königin.“ Indem er selbst fühlt, daß auch seiner Frau diese orte geheimnisvoll erklingen mußten, fügt er hinzu: „Es ist un- glich dies schriftlich zu erläutern; aber ich bin von der Wahrheit sen völlig überzeugt. Daher ist es sehr schwer für jeden Anderen ßer mir und Dir, die Du die volle Wahrheit erfahren sollst, eine chtschnur für mein Verhalten aufzustellen. Leb Du immerhin in r Weise fort, die Dir zusagt; denn kein Verhalten unsererseits, der Dein noch mein, vermag bei der Königin irgend welche Rück- t für uns zu bewirken. Diese böse Gesinnung ist ihr beigebracht rch Frau Masham auf die Anstiftung von Harley, der sicherlich der lechteste aller Menschen ist“ [1]).

Welchen Plan immer Marlborough im Hintergrunde haben chte: diese Worte legen den inneren Bruch mit der Königin vor ugen, zu einer Zeit, wo denen, die in diese Beziehungen nicht ein- ichten, äußerlich noch alles in voller Einigkeit und Kraft dazu- chen schien.

Aber auch über den Plan für seine Sicherheit, den Marlborough ner Frau nur andeutet, scheint er Anderen gegenüber nicht so völlig schwiegen zu haben.

Von dem Feldzuge aus richtete er an den Lord-Kanzler Cowper e Anfrage und Bitte, daß ihm das Patent als General-Feldhaupt- ann auf Lebenszeit ausgestellt werden möge [2]). Der Lord-Kanzler

[1]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. I, p. 212. Vom September.

[2]) Coxe vol. II, p. 491. Coxe erzählt die Sache summarisch, ohne die tenstücke beizubringen, obwohl dieselben ungleich wichtiger gewesen wären als manche andere, die er bringt.

als beeideter Diener der Krone willfahrte nicht, sondern antwortete, daß dieses hohe Amt niemals anders verliehen worden sei als gemäß dem Belieben des Souveräns, also widerruflich. Marlborough begnügte sich nicht mit dieser Antwort, sondern bat in den Archiven nachzusehen. Die Untersuchung ergab die Bestätigung der Ansicht des Lord-Kanzlers. Auch damit gab Marlborough sich noch nicht zufrieden, sondern beauftragte einen Officier, Namens Craggs, das einst dem General Monk ausgestellte Patent einzusehen. Auch dies bestätigte die Ansicht des Lord-Kanzlers, der nun seinerseits für Marlborough die Warnung hinzufügte, daß ein solches Patent auf Lebenszeit eine Neuerung sein und einen Anlaß zu böswilligen Auslegungen bieten würde [1]).

Es mochte Cowper dabei unbekannt sein, daß damals selbst die Stellung des Generals Monk, oder Lords Albemarle, dem doch das Haus Stuart die Herstellung verdankte, bei dem nächsten Thronerben, dem damaligen Herzog von York, Bedenken hervorgerufen hatte. Nach dem Tode Monks, im Jahre 1670, bat der Herzog seinen Bruder Carl II., die Stelle Monks als des General-Feldhauptmanns nicht wieder zu besetzen; denn eine solche Stellung lege allzu viele Macht und Gewalt in die Hand eines Unterthans, ihn selber nicht ausgenommen. In Friedenszeit sei ein solches Amt nicht erforderlich, und in Kriegeszeit könne der König General-Officiere ernennen je nach Bedarf und Gelegenheit [2]).

Näher noch lag ein anderer Fall. Einige Jahre später setzte Carls II. natürlicher Sohn, der Herzog von Monmouth, bei dem Vater seine Ernennung zum General durch. Es gelang dem Herzog von York, Einsicht in das Patent zu bekommen, bevor es übergeben wurde. Er fand darin vor dem Worte: Sohn, das Wort: natürlicher, ausradirt. Er nahm das Patent an sich und überbrachte es dem Könige. Carl II. zerschnitt es eigenhändig. — Aber er hatte zugleich auch dem Herzoge von Monmouth den Titel des Generals für Schottland verliehen. In diesem Falle trat Monmouth offen auf, und verlangte von dem Kanzler für Schottland, Lauderdale, die An-

[1]) Coxe vol. II, p. 492.

[2]) The life of James II, vol. I, p. 446.

rtigung des Patentes ohne das Wort: natürlicher, vor Sohn, und
af Lebenszeit. Lauderdale weigerte und fertigte das Patent aus mit
m Worten: nach Belieben des Königs, und mit dem Zusatze: natür-
cher, vor Sohn [1]).

Aus dem späteren Verhalten Monmouths nach dem Tode
Larls II. darf mit Recht geschlossen werden, daß er mit der For-
erung eines Patentes auf Lebenszeit nicht bloß eine Sicherheit für
ich bezweckte, wie Marlborough bei seiner ähnlichen Forderung für
ich seiner Frau schreibt, sondern mehr.

Die Warnung des Lord-Kanzlers Cowper an Marlborough be-
weist, daß ein ähnlicher Verdacht auch gegen ihn aufsteigen konnte.

Dessen ungeachtet beharrte Marlborough bei seinem Wunsche,
und richtete die Bitte unmittelbar an die Königin. Wenn jemals, so
war für diese hier der Anlaß gegeben, ihre geheimen Berather zu be-
fragen. Demgemäß fiel die Antwort aus, unbedingt verneinend. Auch
dann noch schwieg Marlborough nicht. Der Mahnung vergessend, die
er selber seiner Frau gegeben, richtete er an die Königin einen Be-
schwerdebrief, in welchem er ihr nicht bloß ihren Mangel an Rücksicht
für seine geleisteten Dienste vorwarf, sondern auch sich schwer beklagte
über ihre Entfremdung von der Herzogin, und über ihre Gunst für
Frau Masham. Zugleich kündete er seinen Entschluß an, beim Ende
des Krieges sich zurückzuziehen.

So thöricht die Bitte nach dem Ausgange der Dinge erscheint,
so muß doch auch die Zeit erwogen werden, in welcher Marlborough
sie stellte. Er stand an der Spitze einer siegreichen Armee und durfte,
wie die Dinge lagen, sich für unentbehrlich halten. Daher war es
möglich, daß er auf den Gedanken kam, die Königin werde den Ge-
fahren, die aus einem Abschlage erwachsen konnten, die Willfahrung
vorziehen.

Ueber die Meinung eines anderen englischen Generals in Betreff
er Bitte Marlboroughs vernehmen wir aus den nächsten Jahren die
olgende Tradition. Als dem Herzoge von Argyle die Frage vorgelegt

[1]) The life of James II, vol. I, p. 497: but the duke of Lauderdale
fused to draw it otherwise than during pleasure, and with the w
atural in it, and so it passed.

wurde, wie der Forderung Marlboroughs zu begegnen, und ob aus dem Abſchlage eine Gefahr erwachſen könne, antwortete er ſogleich: die Königin möge ſich keine Sorge machen; denn er erkläre ſich bereit, wann immer ſie befehle, den Herzog von Marlborough an der Spitze ſeiner Truppen zu greifen, und ihn hinweg zu bringen, ob todt, ob lebendig [1]).

In der Antwort liegt gegen Marlborough der Verdacht der Abſicht der Rebellion. Der Gewährsmann für dieſe Antwort, der Dechant Swift, iſt als ein eifriger Parteigänger Harleys, nicht unbedingt zuverläſſig. Aber Thatſache iſt, daß dieſe Partei den Herzog von Marlborough des Trachtens nach der Krone für verdächtig hielt [2]). Demnach redete ſie bei der Königin in dieſem Sinne gegen ihn, und als die ſtärkſte Stütze des Verdachtes gegen ihn bot ſich jenes Verlangen ſeiner Unabſetzbarkeit als General-Feldhauptmann.

Wenn alſo, wie Marlborough berichtet, die geheimen Berather der Königin ſchon vorher bei ihr eine Eiferſucht erregt hatten: ſo hatte er ſelber durch jene Forderung, durch ſein Beharren bei derſelben, durch ſeine Beſchwerde nach dem Abſchlage, ſeinen Gegnern bei der Königin in die Hände gearbeitet, wie ſie es nicht beſſer wünſchen konnten. Die Klage der Königin über ihre bondage bezog ſich dann nicht mehr bloß auf die fünf tyranniſchen Whig-Lords, ſondern auch auf das Ehepaar Marlborough und Godolphin, und demgemäß erwuchs daraus die Sehnſucht nach Befreiung.

Godolphin, im Sehen und Hören deſſen, was täglich ihn umgab, ſchaute nicht gehobenen Muthes in die Zukunft. „Bringen Sie uns nicht den Frieden mit, ſchreibt er an Marlborough, am 4. Auguſt, ſo fällt im nächſten Winter hier alles in Stücke“ [3]). Zwei Tage ſpäter meinte er aus glaubwürdigen Berichten zu wiſſen, daß Harley und ſeine Partei einen Frieden um jeden Preis wollen, weil, ſo lange

[1]) Coxe vol. II, p. 492.

[2]) Letters and correspondence of Bolingbroke vol. I, p. 70. Vom 12. Januar 1711: We shall send him over a subject: take care you do not put royalty into his head again. — Man vergleiche den Brief des Dr. Hutton an den Kurfürſten Georg Ludwig, 5. September 1710, in Macpherson's Original Papers vol. II, p. 189; ſo wie die Aeußerung der Herzogin von Orleans, bei Ranke, Franzöſiſche Geſchichte Bd. VI, S. 291.

[3]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 356.

Krieg im Gange, ein Angriff auf die Minister im Parlamente, Erfahrung gemäß, ein schwer durchführbares Wagnis sei [1]).

Der Sieg von Malplaquet befestigte aufs neue den Credit der ierung. Die Directoren der Bank baten Godolphin, nur nicht n faulen Frieden zu machen. Auf seine Frage, was sie unter einem en Frieden verstünden, erfolgte die Antwort: einen Frieden, der anien dem Hause Bourbon belasse; denn dann werde England nals sicher sein [2]). — Aber bald wieder sehen wir den Muth dolphins sinken. Auf eine Andeutung Marlboroughs, daß er im bste in den Niederlanden bleiben werde, bis der Prinz Eugen aus en zurückkehre, erwiederte Godolphin: „Dies ist, wenn Sie wollen, ; die Sachen hier vorwärts gehen, ganz unmöglich. Daher bitte daß Sie nicht Einen Augenblick säumen, nach beendetem Feldzuge über zu kommen. Thun Sie es nicht, so geht hier alles zu nichte" [3]).

Dennoch hielt, wie wir gesehen, die Vereinbarung mit den Ver- tern der Republik über die nachdrückliche Fortführung des Krieges arlborough bis tief in November im Haag zurück. Das groß- tannische Parlament hatte unterdessen bereits begonnen. Bis dahin lt die Königin fest an dem Widerspruche, Lord Orford zum Groß- miral zu ernennen.

[1]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 357.
[2]) A. a. O. p. 392.
[3]) A. a. O. p. 405.

Sechsunddreißigſtes Buch.

Das Kriegsjahr 1710.

Seſſion des großbritanniſchen Parlamentes im Winter 170

Die Bewilligungen für den Krieg.

Bei dem Zuſammentritte des großbritanniſchen Parla
im November 1709, warf der Graf Gallas als Geſandter Ca
für dieſen auf den bisherigen Gang der Regierung den fol
Rückblick [1]).

„Beim Antritte der Regierung der Königin lagen die
hier ſo, daß keine der zwei Parteien, Whigs oder Tories, die
hand hatte, ſondern daß es völlig in dem Belieben der Königin
die Aemter ohne Unterſchied der Parteien zu vergeben. Und weil
Marlborough, nebſt ihrem Gemahl und dem Treaſurer Go
die Autorität der Königin völlig in Händen hatte, ſo haben di
eine dritte Partei gebildet, die eigentliche Hof-Partei, in der ſich
und Tories zuſammen fanden, alleſammt jenen drei völlig z
und ergeben. So wurden nach und nach die vornehmſten Aemt
Perſönlichkeiten beſetzt, welche jenen zwei Lords freie Hand l
und ſich ohne deren Direction in nichts einmengten. Dieſe
Partei war jedoch nicht ſtark genug, im Parlamente den Au
zu geben. Um nun vom Parlamente zu erhalten, was den Umſ
nach erforderlich war, ſahen jene dritte Partei und voran die
Lords ſich genöthigt, eine der andern zwei Parteien zu Hülf
nehmen. Und weil die Whig-Partei ſich eifrig für den Krieg be

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 13. December. Nicht in Abſch
ſondern ganz eigenhändig.

willigte endlich ein, daß das erledigte Amt des Groß-Admiral
eine Commission verwaltet würde, mit Lord Orford als Vorsi
aber sie erhob Einwände gegen andere Persönlichkeiten, die
nannt waren. Nachdem darin ihr nachgegeben war, vollzog
Ernennung.

Demnach waren nunmehr, im November 1709, alle für
glieder der Whig-Junta in hohen Staatsämtern. Damit sch
innere Friede völlig hergestellt. Die Königin gewann es sog
sich, gegen Lord Sunderland freundlich zu sein. Auf den Ver
Lady Marlborough darüber erwiederte der Gemahl: „Nach
Ansicht rührt diese Freundlichkeit nur daher, daß man der
gesagt hat, sie könne nicht anders als mit den Whigs gehen.
sei versichert, daß im Stillen Frau Masham und Harley nich
werden, besonders gegen Dich, gegen Godolphin und gegen mich
sie meinen, wenn nur wir entfernt seien, so werde alles i
Macht stehen, und dahin arbeiten sie" [1]). — In denselben
zeichnete die Königin der Lady Marlborough, mit scharfem
über deren feindselige Gesinnung gegen die Frau Masham, d
des ferneren Verhaltens vor, mit den Worten: „Es ist Ihnen
lich, meine frühere Neigung wieder zu gewinnen. Fortan si
für mich nur die Frau des Herzogs von Marlborough und
Oberst-Hofmeisterin" [2]).

Das Parlament trat zusammen am 15./26. November
Königin, die seit dem Tode ihres Gemahles sich dem Parl
nicht gezeigt hatte, verlas nun selber wieder ihre Thronrede.
meinte zu bemerken, daß es mit geringerem Ausdrucke gescha
sie dabei überhaupt weniger Sorgfalt an den Tag legte als si
gethan [3]). Die Thronrede bezeichnete die Friedensunterhandlu
Mai als eine französische Arglist zum Zwecke einer Spaltung
den Verbündeten. Sie hob hervor, daß diese Arglist die Oper
nicht verzögert habe, und daß ein stattlicher Sieg errungen
das Bedürfnis des Friedens dem Feinde noch empfindlicher

---

[1]) Coxe vol. II, p. 484. Vom 1. November.
[2]) Conduct of the Duchess of Marlborough p. 225.
[3]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. I, p. 2

. Auf den Dank an die Königin für ihre gnädige Rede folgt
Adreſſe eine Verherrlichung des Sieges von Malplaquet und
ſon Marlboroughs. Dann fährt die Adreſſe fort: „Da der
he Credit ſo wohl begründet, ferner die Richtſchnur Ihrer
ſo ſicher und ſo ſtandhaft, weiter Ihre Bundesgenoſſen ſo feſt
verläſſig ſind, daß keine franzöſiſche Argliſt ſie zu trennen ver-
nd endlich da Ihre Waffen ſo mächtig, daß keine franzöſiſche
nzung ihnen eine Grenze ſetzt: ſo dürfen Ew. Majeſtät ver-
ſein, daß wir, Ihre getreuen Commons, bei ſolchen Ermuthi-
in unſerer Pflicht für Ew. Majeſtät und diejenigen, welche
treten, durch raſche und ausgiebige Bewilligungen Ew. Majeſtät
Stand ſetzen wollen, die nöthigen Vorbereitungen für die
rung des Krieges zu treffen, und zwar in ſolcher Weiſe, daß,
ttes Segen, der gemeinſame Feind genöthigt werden ſoll, ſich
Frieden zu fügen auf ſolche Bedingungen hin, wie ſie für Ew.
it und Ihre Bundesgenoſſen die dauernde Gewähr der Sicher-
ten."

So ſtark hatte in dieſem Kriege das Unterhaus ſich noch nie-
sgelaſſen. Marlborough, inzwiſchen in St. James eingetroffen,
m Abende dieſes Tages einem Schreiben nach dem Haag
dig die Worte hinzu: „Unſere Angelegenheiten im Parlamente
underbar" [2]).

Die Adreſſe des Oberhauſes entſprach derjenigen des Unterhauſes,
lich in dem Lobe Marlboroughs. Als er dann, am 17./28. No-

Das Unterhaus stand darin nicht nach. Es ward der Antrag eingebracht, daß das Unterhaus dem Herzoge von Marlborough seinen Dank aussprechen möge für den Sieg von Blaregnies [1]), so wie für die anderen großen und wichtigen Erfolge dieses Feldzuges, und zu diesem Zwecke eine Deputation an ihn entsenden wolle. Kein Widerspruch ward laut. Fünfzehn der angesehensten Mitglieder des Unterhauses begaben sich zu Marlborough. Er nahm den Dank an, indem er ihn auf die Armee übertrug [2]).

Man darf diesen Tag bezeichnen als den höchsten und letzten Glanzpunkt im Leben Marlboroughs.

Für diese Feier seiner Person wirkte jedoch ein Motiv mit, das nicht zum Ausdrucke gelangte. „Diese große Höflichkeit, setzt der kaiserliche Resident seinem Berichte hinzu, ist, genau genommen, eine Wirkung der Befriedigung, welche die Whig-Partei über die Verleihung des Amtes der Groß-Admiralität an ihre Freunde empfindet." — Aber die Whig-Partei besaß äußerlich so sehr die Herrschaft, daß jener Bericht fortfährt: „Von welcher Zufriedenheit man sich alles Ersprießliche zu versprechen hat."

Demgemäß erfolgten die Bewilligungen rasch und glatt. Marlborough sprach den kaiserlichen Vertretern seine Erwartung aus, daß die Session um sechs Wochen eher enden werde als üblich [3]).

Andererseits war der Graf Gallas als der Vertreter nicht bloß des Kaisers, sondern auch des Königs Carl III. von Spanien, mit Marlborough nicht sehr zufrieden. Die Puncte der Unzufriedenheit betrafen die Kriegführung in Spanien und den Barriere-Vertrag in den Niederlanden.

In den Vorlagen der Regierung wurden für den Krieg in Spanien reichlich 1.100,000 Pfund Sterling verlangt. „Dieser Betrag, meinten die kaiserlichen Vertreter, würde zur offensiven Kriegführung in Spanien völlig ausreichen, wenn er wirklich und völlig dahin gewendet würde. Aber dies geschieht nicht. Ein großer Theil geht nach den Niederlanden."

---

[1]) Die Bezeichnung des Ortes war damals noch schwankend. Es kommt auch der Name der Schlacht bei Mons vor, so wie bei Tanieres.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 29. November.

[3]) Desgleichen vom 20. December.

Gallas erkannte bei sich an, daß er nicht das Recht habe, an Marlborough directe Fragen über die Verwendung jener Summe im Einzelnen zu richten. Aber in wiederholten Discursen suchte er der Sache möglichst nahe zu kommen. Der Inhalt derselben war, seinem Berichte nach, wie folgt.

„Es kommt mir seltsam, ja unbegreiflich vor, daß, wo man doch den Krieg um Spanien führt, und wo dieses Königreich nunmehr, nachdem Frankreich alle seine Truppen von dort her zurück gezogen, wie verlassen und offen steht, man doch nicht mit dem rechten Nachdrucke daran geht, dasselbe völlig einzunehmen. Will man Spanien durch die Niederlage Frankreichs gewinnen, so scheint mir doch der Weg nach Paris immer noch sehr eng und länger als man meint. Dagegen schützt auf diese Weise Frankreich, indem es für sich selber kämpft, zugleich auch Spanien. Wenn man aber im nächsten Feldzuge nicht bloß in den Niederlanden, sondern eben so sehr auch von Catalonien aus angriffsweise verführe, so dürfte man hoffen, auf die eine oder auf die andere Weise das Ziel zu erreichen. Denn der König von Frankreich setzt ja aus keiner anderen Ursache den Krieg fort, als um dennoch endlich Spanien für seinen Enkel zu behaupten. Darum ist ein guter und baldiger Friede eher von Catalonien aus zu erreichen, als von den Niederlanden" [1]).

Es hätte, nach der Ansicht von Gallas, nur einer solchen Vorstellung Marlboroughs an die Whig-Partei bedurft, um dieselbe für alle Anforderungen willig zu finden. Marlborough ging in so weit auf die Wünsche des Grafen Gallas ein, daß er die Königin bewog, den Unterhalt der 3000 Mann, welche damals der Kaiser nach Spanien senden wollte, auf sich zu nehmen. Im Uebrigen aber beharrte er bei der Ansicht, daß die Offensive von den Niederlanden aus das zweckmäßige Verfahren sei, den König von Frankreich zu zwingen. Nach wiederholten Versuchen mußte Gallas an Carl III. melden: „Der Plan des nächsten Feldzuges von hier aus ist völlig demjenigen des abgelaufenen gleich: den stärksten Nachdruck in Flandern zu entwickeln, den Krieg in Spanien als secundär zu betrachten." — Die Whig-Partei folgte darin dem kriegserfahrenen Feldherrn.

[1]) Bericht des Grafen Gallas, vom 13. December. Sehr

Der andere Punct, in Betreff dessen die Vertreter des Hauses Habsburg mit Marlborough sich unzufrieden zeigten, war der Barriere-Vertrag zwischen England und der Republik. Nicht Marlborough hatte diesen für die Rechte Carls III. und seiner Unterthanen in den Niederlanden sehr nachtheiligen Vertrag unterzeichnet, sondern nur Townshend. Wir haben vernommen, daß Marlborough sich den Anfragen der Kaiserlichen im Haag darüber entwand mit den Worten: que cela avait été fait par son second et à son insu. Die Worte konnten die Hoffnung erregen, daß Marlborough der Königin die Ratification nicht anrathen würde[1]). Aber dagegen stand die Frage, ob Townshend ohne Marlborough so weit gegangen sein würde, wenn er nicht von Seiten der Whig-Partei sich der Genehmigung sicher wußte. Und mit welchem Eifer diese seit drei Jahren die Gegenleistung der Republik für die in überreichem Maße ihr bewilligte Barriere erstrebte, nämlich die Garantie der Republik für die Thronfolge des Hauses Hannover, lag Jedermann vor Augen. Es war daher nicht darauf zu rechnen, daß Marlborough, mochte er den Barriere-Vertrag billigen oder nicht, in Betreff der Ratification desselben der Whig-Partei entgegen arbeiten würde. Und eben so wenig war für die Kaiserlichen darauf zu hoffen, daß die Königin Anna aus sich den Muth fassen würde, der übermächtigen Partei den Wunsch der Ratification zu versagen. Die Königin Anna ratificirte.

Die Whig-Partei, in beiden Häusern des Parlamentes in der Mehrheit, schritt fest und sicher ihres Weges einher. Sie bewilligte ohne nennenswerthen Einwand die verlangten Kriegesmittel zum Betrage von mehr als sechs Millionen Pfund Sterling. Die Herrschaft ihrer Meinungen über die englische Nation schien völlig gesichert. Aber sie wollte auch einen Widerspruch gegen dieselbe nicht leiden.

Erhebung der Anklage gegen Sacheverell.

Ein solcher Widerspruch ward erhoben von einem Geistlichen der Hochkirche, Dr. Sacheverell. Er predigte am 5./16. November, einem der hauptsächlichen Jahrestage der Umwälzung von 1688, in der

[1]) Bericht des Grafen Gallas, vom 13. December.

äß war die Predigt in Aller Munde. Die Miniſter erwogen
e, ob und wie der Prediger zur Rechenſchaft zu ziehen ſei.
n Rathe ſtimmte nur Somers dafür, die Frage den kirchlichen
i anheim zu ſtellen; die anderen waren der Anſicht, daß die
it dem ſtärkſten Nachdrucke vom Parlamente aus betrieben
nüſſe [1]).

emgemäß erhob, am 13./24. December, ein Mitglied des
ſes vor demſelben eine Anklage wider die Predigt des
heverell. Nachdem einige Stellen aus der Dedication, ſo wie
s dem Texte ſelbſt verleſen waren, ſtimmte die Mehrheit des
em Antrage zu, daß dieſe Predigt ein böswilliges, ärgerliches,
riſches Libell ſei, als welches Tadel werfe auf die Königin
Regierung, auf die glückliche Revolution (von 1688), auf
eſtantiſche Thronfolge, wie das Geſetz ſie feſtſtelle, auf beide
es Parlamentes u. ſ. w. Im Gegenſatze dazu lobte die Whig-
: einen anderen Geiſtlichen, Hoadley, der oft mit Nachdruck
ndſätze gerechtfertigt habe, nach welchen Königin und Nation
ten glücklichen Revolution gehandelt [2]), und empfahl ihn in
onderen Adreſſe der Königin für ſeine eminenten Dienſte in
d Staat zur Beförderung. Dies genügte jedoch der Whig-Partei
t. Im Namen des Unterhauſes erſchien ein Mitglied desſelben
Oberhauſe, um den Prediger Sacheverell, den das Unter-

Sechsunddreißigſtes Buch.

Das Kriegsjahr 1710.

Seſſion des großbritanniſchen Parlamentes im Winter 17C

Die Bewilligungen für den Krieg.

Bei dem Zuſammentritte des großbritanniſchen Parl im November 1709, warf der Graf Gallas als Geſandter C für dieſen auf den bisherigen Gang der Regierung den Rückblick [1]).

„Beim Antritte der Regierung der Königin lagen di hier ſo, daß keine der zwei Parteien, Whigs oder Tories, d hand hatte, ſondern daß es völlig in dem Belieben der König die Aemter ohne Unterſchied der Parteien zu vergeben. Und Marlborough, nebſt ihrem Gemahl und dem Treaſurer G die Autorität der Königin völlig in Händen hatte, ſo haben eine dritte Partei gebildet, die eigentliche Hof-Partei, in der ſi und Tories zuſammen fanden, alleſammt jenen drei völlig und ergeben. So wurden nach und nach die vornehmſten Aem Perſönlichkeiten beſetzt, welche jenen zwei Lords freie Hand und ſich ohne deren Direction in nichts einmengten. Di Partei war jedoch nicht ſtark genug, im Parlamente den zu geben. Um nun vom Parlamente zu erhalten, was den U nach erforderlich war, ſahen jene dritte Partei und voran Lords ſich genöthigt, eine der andern zwei Parteien zu nehmen. Und weil die Whig-Partei ſich eifrig für den Krie

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 13. December. Nicht in ſondern ganz eigenhändig.

) zurück zu halten. Auch haben sie ihre Rolle so meisterlich ge-
daß es nur langsam gegangen ist. Indessen haben sie doch von
Session zur anderen nachgeben müssen, und es ist nun dahin
nen, daß die Entscheidungen nicht mehr bei Marlborough und
phin stehen, sondern bei der Whig-Partei. Diese zieht nunmehr
ie auswärtigen Angelegenheiten in ihren Bereich, und darum
die zwei Lords, die das Motiv der Fortsetzung des Krieges
r Partei gemein haben, auch darin sich eben so fügen müssen,
allem Vorhergehenden geschehen ist."

„Eine ähnliche Bewandtnis hat es mit der Königin. Diese hat
fang den Rath von Marlborough und Godolphin aus Neigung
mmen und befolgt: nun aber muß sie gleich wie jene, sich dem
der Whig-Partei fügen."

Der Bericht des Gesandten zeigt, daß ihm nur erst der offene
stand vorlag, daß dagegen seinem Blicke wie demjenigen der
n ferner Stehenden es noch verhüllt war, daß die Königin in
tille um sich einen engeren Rath gebildet hatte, in welchem sich
he Berechnung und persönliche Leidenschaften einten zu dem
, bei gegebener Gelegenheit das Joch der tyrannischen Whig-
wie die Königin es benannte, zu zersprengen. Aeußerlich dagegen
ie Junta eben damals auch noch die letzte Forderung durch.

Bis in den Herbst 1709 war die Königin dem Verlangen der

uf den Dank an die Königin für ihre gnädige Rede folgt
esse eine Verherrlichung des Sieges von Malplaquet und
Marlboroughs. Dann fährt die Adresse fort: „Da der
Credit so wohl begründet, ferner die Richtschnur Ihrer
sicher und so standhaft, weiter Ihre Bundesgenossen so fest
issig sind, daß keine französische Arglist sie zu trennen ver-
endlich da Ihre Waffen so mächtig, daß keine französische
ag ihnen eine Grenze setzt: so dürfen Ew. Majestät ver-
daß wir, Ihre getreuen Commons, bei solchen Ermuthi-
unserer Pflicht für Ew. Majestät und diejenigen, welche
n, durch rasche und ausgiebige Bewilligungen Ew. Majestät
tand setzen wollen, die nöthigen Vorbereitungen für die
g des Krieges zu treffen, und zwar in solcher Weise, daß,
Segen, der gemeinsame Feind genöthigt werden soll, sich
den zu fügen auf solche Bedingungen hin, wie sie für Ew.
nd Ihre Bundesgenossen die dauernde Gewähr der Sicher-
"

stark hatte in diesem Kriege das Unterhaus sich noch nie-
lassen. Marlborough, inzwischen in St. James eingetroffen,
Abende dieses Tages einem Schreiben nach dem Haag
die Worte hinzu: „Unsere Angelegenheiten im Parlamente
derbar" [2]).

Adresse des Oberhauses entsprach derjenigen des Unterhauses

Das Unterhaus stand darin nicht nach. Es ward der Antrag eingebracht, daß das Unterhaus dem Herzoge von Marlborough seinen Dank aussprechen möge für den Sieg von Blaregnies [1]), so wie für die anderen großen und wichtigen Erfolge dieses Feldzuges, und zu diesem Zwecke eine Deputation an ihn entsenden wolle. Kein Widerspruch ward laut. Fünfzehn der angesehensten Mitglieder des Unterhauses begaben sich zu Marlborough. Er nahm den Dank an, indem er ihn auf die Armee übertrug [2]).

Man darf diesen Tag bezeichnen als den höchsten und letzten Glanzpunkt im Leben Marlboroughs.

Für diese Feier seiner Person wirkte jedoch ein Motiv mit, das nicht zum Ausdrucke gelangte. „Diese große Höflichkeit, setzt der kaiserliche Resident seinem Berichte hinzu, ist, genau genommen, eine Wirkung der Befriedigung, welche die Whig-Partei über die Verleihung des Amtes der Groß-Admiralität an ihre Freunde empfindet." — Aber die Whig-Partei besaß äußerlich so sehr die Herrschaft, daß jener Bericht fortfährt: „Von welcher Zufriedenheit man sich alles Ersprießliche zu versprechen hat."

Demgemäß erfolgten die Bewilligungen rasch und glatt. Marlborough sprach den kaiserlichen Vertretern seine Erwartung aus, daß die Session um sechs Wochen eher enden werde als üblich [3]).

Andererseits war der Graf Gallas als der Vertreter nicht bloß des Kaisers, sondern auch des Königs Carl III. von Spanien, mit Marlborough nicht sehr zufrieden. Die Puncte der Unzufriedenheit betrafen die Kriegführung in Spanien und den Barriere-Vertrag in den Niederlanden.

In den Vorlagen der Regierung wurden für den Krieg in Spanien reichlich 1.100,000 Pfund Sterling verlangt. „Dieser Betrag, meinten die kaiserlichen Vertreter, würde zur offensiven Kriegführung in Spanien völlig ausreichen, wenn er wirklich und völlig dahin gewendet würde. Aber dies geschieht nicht. Ein großer Theil geht nach den Niederlanden."

[1]) Die Bezeichnung des Ortes war damals noch schwankend. Es kommt auch der Name der Schlacht bei Mons vor, so wie bei Tanieres.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 29. November.

[3]) Desgleichen vom 20. December.

Gallas erkannte bei sich an, daß er nicht das Recht habe, an Marlborough directe Fragen über die Verwendung jener Summe im Einzelnen zu richten. Aber in wiederholten Discursen suchte er der Sache möglichst nahe zu kommen. Der Inhalt derselben war, seinem Berichte nach, wie folgt.

„Es kommt mir seltsam, ja unbegreiflich vor, daß, wo man doch den Krieg um Spanien führt, und wo dieses Königreich nunmehr, nachdem Frankreich alle seine Truppen von dort her zurück gezogen, wie verlassen und offen steht, man doch nicht mit dem rechten Nachdrucke daran geht, dasselbe völlig einzunehmen. Will man Spanien durch die Niederlage Frankreichs gewinnen, so scheint mir doch der Weg nach Paris immer noch sehr eng und länger als man meint. Dagegen schützt auf diese Weise Frankreich, indem es für sich selber kämpft, zugleich auch Spanien. Wenn man aber im nächsten Feldzuge nicht bloß in den Niederlanden, sondern eben so sehr auch von Catalonien aus angriffsweise verführe, so dürfte man hoffen, auf die eine oder auf die andere Weise das Ziel zu erreichen. Denn der König von Frankreich setzt ja aus keiner anderen Ursache den Krieg fort, als um dennoch endlich Spanien für seinen Enkel zu behaupten. Darum ist ein guter und baldiger Friede eher von Catalonien aus zu erreichen, als von den Niederlanden" [1]).

Es hätte, nach der Ansicht von Gallas, nur einer solchen Vorstellung Marlboroughs an die Whig-Partei bedurft, um dieselbe für alle Anforderungen willig zu finden. Marlborough ging in so weit auf die Wünsche des Grafen Gallas ein, daß er die Königin bewog, den Unterhalt der 3000 Mann, welche damals der Kaiser nach Spanien senden wollte, auf sich zu nehmen. Im Uebrigen aber beharrte er bei der Ansicht, daß die Offensive von den Niederlanden aus das zweckmäßige Verfahren sei, den König von Frankreich zu zwingen. Nach wiederholten Versuchen mußte Gallas an Carl III. melden: „Der Plan des nächsten Feldzuges von hier aus ist völlig demjenigen des abgelaufenen gleich: den stärksten Nachdruck in Flandern zu entwickeln, den Krieg in Spanien als secundär zu betrachten." — Die Whig-Partei folgte darin dem kriegserfahrenen Feldherrn.

[1]) Bericht des Grafen Gallas, vom 13. December. Sehr ausführlich.

Der andere Punct, in Betreff dessen die Vertreter des Hauses Habsburg mit Marlborough sich unzufrieden zeigten, war der Barriere-Vertrag zwischen England und der Republik. Nicht Marlborough hatte diesen für die Rechte Carls III. und seiner Unterthanen in den Niederlanden sehr nachtheiligen Vertrag unterzeichnet, sondern nur Townshend. Wir haben vernommen, daß Marlborough sich den Anfragen der Kaiserlichen im Haag darüber entwand mit den Worten: que cela avait été fait par son second et à son insu. Die Worte konnten die Hoffnung erregen, daß Marlborough der Königin die Ratification nicht anrathen würde[1]). Aber dagegen stand die Frage, ob Townshend ohne Marlborough so weit gegangen sein würde, wenn er nicht von Seiten der Whig-Partei sich der Genehmigung sicher wußte. Und mit welchem Eifer diese seit drei Jahren die Gegenleistung der Republik für die in überreichem Maße ihr bewilligte Barriere erstrebte, nämlich die Garantie der Republik für die Thronfolge des Hauses Hannover, lag Jedermann vor Augen. Es war daher nicht darauf zu rechnen, daß Marlborough, mochte er den Barriere-Vertrag billigen oder nicht, in Betreff der Ratification desselben der Whig-Partei entgegen arbeiten würde. Und eben so wenig war für die Kaiserlichen darauf zu hoffen, daß die Königin Anna aus sich den Muth fassen würde, der übermächtigen Partei den Wunsch der Ratification zu versagen. Die Königin Anna ratificirte.

Die Whig-Partei, in beiden Häusern des Parlamentes in der Mehrheit, schritt fest und sicher ihres Weges einher. Sie bewilligte ohne nennenswerthen Einwand die verlangten Kriegesmittel zum Betrage von mehr als sechs Millionen Pfund Sterling. Die Herrschaft ihrer Meinungen über die englische Nation schien völlig gesichert. Aber sie wollte auch einen Widerspruch gegen dieselbe nicht leiden.

Erhebung der Anklage gegen Sacheverell.

Ein solcher Widerspruch ward erhoben von einem Geistlichen der Hochkirche, Dr. Sacheverell. Er predigte am 5./16. November, einem der hauptsächlichen Jahrestage der Umwälzung von 1688, in der

[1]) Bericht des Grafen Gallas, vom 13. December.

St. Paulskirche vor dem Lord Mayor und den Alterleuten von London, und wählte sich dabei zum Thema: „Die Gefahren vor falschen Brüdern in Kirche und Staat." Er ließ dann die Predigt drucken. Geringwerthig in Logik und Form, erregte sie doch, durch den scharfen Gegensatz ihrer Behauptungen gegen die Meinungen der Whigs und das System der Regierung, das höchste Aufsehen. Es hieß, daß in wenigen Tagen vierzigtausend Exemplare verkauft seien. Demgemäß war die Predigt in Aller Munde. Die Minister erwogen die Frage, ob und wie der Prediger zur Rechenschaft zu ziehen sei. In ihrem Rathe stimmte nur Somers dafür, die Frage den kirchlichen Behörden anheim zu stellen; die anderen waren der Ansicht, daß die Sache mit dem stärksten Nachdrucke vom Parlamente aus betrieben werden müsse [1]).

Demgemäß erhob, am 13./24. December, ein Mitglied des Unterhauses vor demselben eine Anklage wider die Predigt des Dr. Sacheverell. Nachdem einige Stellen aus der Dedication, so wie dann aus dem Texte selbst verlesen waren, stimmte die Mehrheit des Hauses dem Antrage zu, daß diese Predigt ein böswilliges, ärgerliches, aufrührerisches Libell sei, als welches Tadel werfe auf die Königin und ihre Regierung, auf die glückliche Revolution (von 1688), auf die protestantische Thronfolge, wie das Gesetz sie feststelle, auf beide Häuser des Parlamentes u. s. w. Im Gegensatze dazu lobte die Whig-Mehrheit einen anderen Geistlichen, Hoadley, der oft mit Nachdruck die Grundsätze gerechtfertigt habe, nach welchen Königin und Nation in der letzten glücklichen Revolution gehandelt [2]), und empfahl ihn in einer besonderen Adresse der Königin für seine eminenten Dienste in Kirche und Staat zur Beförderung. Dies genügte jedoch der Whig-Partei noch nicht. Im Namen des Unterhauses erschien ein Mitglied desselben vor dem Oberhause, um den Prediger Sacheverell, den das Unterhaus in Haft genommen, wegen hoher Verbrechen und Misverhaltens anzuklagen. Demnach war die Sache anhängig. Das Unterhaus übernahm den Beweis der Anklage vor dem Oberhause als dem höchsten

[1]) Somerville, Reign of Queen Anne p. 374.

[2]) For having often strenuously justified the principles on which Her Majesty and the Nation proceeded in the late happy revolution, in Commons Debates vol. IV, p. 138.

Gerichtshofe des Königreiches. Es ſetzte einen Ausſchuß nieder die Anklage-Puncte auszuarbeiten. Es überlieferte zugleich ſeinen Arreſtanten dem Oberhauſe, welches dann, gegen Bürgſchaft, ihn auf freien Fuß ſetzte.

Als Oertlichkeit für die Führung eines ſolchen Prozeſſes, in welchem das geſammte Unterhaus als Ankläger, das geſammte Oberhaus als Richter fungiren würde, diente Weſtminſter-Hall. Dieſe für einen ſolchen Zweck herzurichten, war eine längere Zeit erforderlich, und daher verſchob ſich die Sache bis über den Monat Februar hinaus.

Im Januar 1710 trat ein anderes Ereignis in den Vordergrund: eine offene Differenz zwiſchen der Königin und Marlborough. Dieſelbe hatte zwei verſchiedene Anläſſe.

Es waren zwei militäriſche Stellen erledigt: diejenige eines Commandanten des Tower und diejenige eines Regiments-Oberſten. Wegen der erſteren Stelle erſchien der Graf Rivers, ein Vetter der Königin, bei Marlborough und bat um Empfehlung. Marlborough rieth die Bewerbung ab, verſprach dann aber keinen Einwand zu erheben, wenn er, dem Herkommen nach, befragt würde. Als er dann bei der Königin erſchien, um einen Anderen vorzuſchlagen, erfuhr er von ihr, daß ſie den Grafen Rivers bereits ernannt habe. — Nach der Anſicht Marlboroughs und ſeiner Anhänger hatte hatte man ihn abſichtlich getäuſcht [1]).

Augenfälliger war die andere Angelegenheit. Marlborough erhielt den Befehl der Königin, das erledigte Regiment dem Oberſten Hill zu übertragen, einem Bruder der Frau Maſham. An dieſem Puncte beſchloß Marlborough ſich zur Wehr zu ſetzen. Die Whig-Partei ſagte ihm ihre Unterſtützung zu.

In einer Audienz hielt er der Königin die Uebelſtände vor, die ſich aus der Ernennung von höheren Officieren ohne ſein Vorwiſſen und ſeine Zuſtimmung ergeben würden, ſo wie die beſonderen Bedenklichkeiten gerade dieſes Falles. Er machte ſeine Verdienſte geltend, die ihm eine ſolche Kränkung erſparen ſollten. Die Königin ging auf die Vorſtellungen nicht ein. Sie entließ ihn mit der Weiſung: er möge mit ſeinen Freunden darüber zu Rathe gehen [2]).

---

[1]) Coxe vol. III, p. 6.

[2]) A. a. O. p. 8.

Marlborough rief die Hülfe des Lords Somers an, als des Präsidenten des geheimen Rathes und Hauptes der Whig-Partei. Dieser, anfangs willig mit Marlborough sich zur Königin zu begeben, erklärte sich zur angesetzten Stunde für unwohl. In seinem Verdrusse verließ Marlborough die Stadt, und begab sich nach Windsor Lodge.

Es geschah am Tage einer Cabinets-Sitzung. Marlborough erschien also nicht. Zwei Jahre zuvor hatte das Entbleiben von Marlborough und Godolphin, durch das Auftreten der anderen Mitglieder für sie, die Königin zum Nachgeben und zur Entlassung von Harley gezwungen. Dies Mal wurde die Abwesenheit Marlboroughs nicht beachtet, die Geschäfte ohne ihn erledigt.

In Windsor Lodge entwarf Marlborough ein Schreiben, das mit den Worten endet: „Ich hoffe, Ew. Majestät werden entweder Frau Masham entlassen oder mich." Er verlangte darüber die Ansichten Godolphins und der Häupter der Whig-Partei. Godolphin war gegen einen solchen entscheidenden Schritt, Sunderland war lebhaft dafür. Man einigte sich nicht.

Godolphin versuchte ein anderes Mittel. Auf seine Bitte begab sich Lord Somers zu der Königin, um sie durch Vorstellungen zur Zurücknahme ihres Befehls zu bewegen. Die Vorstellungen blieben fruchtlos.

Von da an markiren sich die zwei Richtungen unter den Freunden Marlboroughs schärfer ab. Die eine, vertreten hauptsächlich durch Godolphin und Somers, wünscht und erbittet zuerst seine Rückkehr nach der Stadt, in der Hoffnung, daß er selber in einer Audienz bei der Königin die Sache ausgleichen werde. Marlborough ging auf diesen Rath nicht ein. Er erwog den Gedanken eines anderen Briefes, in welchem er nicht so bestimmt die Alternative der Entlassung stellen würde.

Die andere Richtung, hauptsächlich vertreten von Sunderland, war geneigt die Sache im Parlamente anzuregen, und durch eine Adresse desselben die Königin zur Entlassung der Frau Masham aufzufordern. So bitter gegen die letztere auch der Haß der Lady Marlborough sein mochte: so stimmte sie doch darin ihrem Schwiegersohne nicht bei [1]). Aber das Gerücht, daß etwas dieser Art im Werke sei,

[1]) Conduct of the Duchess of Marlborough p. 231.

Der andere Punct, in Betreff deſſen die Vertreter des Hauſes Habsburg mit Marlborough ſich unzufrieden zeigten, war der Barriere-Vertrag zwiſchen England und der Republik. Nicht Marlborough hatte dieſen für die Rechte Carls III. und ſeiner Unterthanen in den Niederlanden ſehr nachtheiligen Vertrag unterzeichnet, ſondern nur Townſhend. Wir haben vernommen, daß Marlborough ſich den Anfragen der Kaiſerlichen im Haag darüber entwand mit den Worten: que cela avait été fait par son second et à son insu. Die Worte konnten die Hoffnung erregen, daß Marlborough der Königin die Ratification nicht anrathen würde[1]). Aber dagegen ſtand die Frage, ob Townſhend ohne Marlborough ſo weit gegangen ſein würde, wenn er nicht von Seiten der Whig-Partei ſich der Genehmigung ſicher wußte. Und mit welchem Eifer dieſe ſeit drei Jahren die Gegenleiſtung der Republik für die in überreichem Maße ihr bewilligte Barriere erſtrebte, nämlich die Garantie der Republik für die Thronfolge des Hauſes Hannover, lag Jedermann vor Augen. Es war daher nicht darauf zu rechnen, daß Marlborough, mochte er den Barriere-Vertrag billigen oder nicht, in Betreff der Ratification desſelben der Whig-Partei entgegen arbeiten würde. Und eben ſo wenig war für die Kaiſerlichen darauf zu hoffen, daß die Königin Anna aus ſich den Muth faſſen würde, der übermächtigen Partei den Wunſch der Ratification zu verſagen. Die Königin Anna ratificirte.

Die Whig-Partei, in beiden Häuſern des Parlamentes in der Mehrheit, ſchritt feſt und ſicher ihres Weges einher. Sie bewilligte ohne nennenswerthen Einwand die verlangten Kriegesmittel zum Betrage von mehr als ſechs Millionen Pfund Sterling. Die Herrſchaft ihrer Meinungen über die engliſche Nation ſchien völlig geſichert. Aber ſie wollte auch einen Widerſpruch gegen dieſelbe nicht leiden.

Erhebung der Anklage gegen Sacheverell.

Ein ſolcher Widerſpruch ward erhoben von einem Geiſtlichen der Hochkirche, Dr. Sacheverell. Er predigte am 5./16. November, einem der hauptſächlichen Jahrestage der Umwälzung von 1688, in der

[1]) Bericht des Grafen Gallas, vom 13. December.

St. Paulskirche vor dem Lord Mayor und den Alterleuten von London, und wählte sich dabei zum Thema: „Die Gefahren vor falschen Brüdern in Kirche und Staat.“ Er ließ dann die Predigt drucken. Geringwerthig in Logik und Form, erregte sie doch, durch den scharfen Gegensatz ihrer Behauptungen gegen die Meinungen der Whigs und das System der Regierung, das höchste Aufsehen. Es hieß, daß in wenigen Tagen vierzigtausend Exemplare verkauft seien. Demgemäß war die Predigt in Aller Munde. Die Minister erwogen die Frage, ob und wie der Prediger zur Rechenschaft zu ziehen sei. In ihrem Rathe stimmte nur Somers dafür, die Frage den kirchlichen Behörden anheim zu stellen; die anderen waren der Ansicht, daß die Sache mit dem stärksten Nachdrucke vom Parlamente aus betrieben werden müsse [1]).

Demgemäß erhob, am 13./24. December, ein Mitglied des Unterhauses vor demselben eine Anklage wider die Predigt des Dr. Sacheverell. Nachdem einige Stellen aus der Dedication, so wie dann aus dem Texte selbst verlesen waren, stimmte die Mehrheit des Hauses dem Antrage zu, daß diese Predigt ein böswilliges, ärgerliches, aufrührerisches Libell sei, als welches Tadel werfe auf die Königin und ihre Regierung, auf die glückliche Revolution (von 1688), auf die protestantische Thronfolge, wie das Gesetz sie feststelle, auf beide Häuser des Parlamentes u. s. w. Im Gegensatze dazu lobte die Whig-Mehrheit einen anderen Geistlichen, Hoadley, der oft mit Nachdruck die Grundsätze gerechtfertigt habe, nach welchen Königin und Nation in der letzten glücklichen Revolution gehandelt [2]), und empfahl ihn in einer besonderen Adresse der Königin für seine eminenten Dienste in Kirche und Staat zur Beförderung. Dies genügte jedoch der Whig-Partei noch nicht. Im Namen des Unterhauses erschien ein Mitglied desselben vor dem Oberhause, um den Prediger Sacheverell, den das Unterhaus in Haft genommen, wegen hoher Verbrechen und Misverhaltens anzuklagen. Demnach war die Sache anhängig. Das Unterhaus übernahm den Beweis der Anklage vor dem Oberhause als dem höchsten

[1]) Somerville, Reign of Queen Anne p. 374.

[2]) For having often strenuously justified the principles on which Her Majesty and the Nation proceeded in the late happy revolution, in Commons Debates vol. IV, p. 138.

Gerichtshofe des Königreiches. Es setzte einen Ausschuß nieder die Anklage-Puncte auszuarbeiten. Es überlieferte zugleich seinen Arrestanten dem Oberhause, welches dann, gegen Bürgschaft, ihn auf freien Fuß setzte.

Als Oertlichkeit für die Führung eines solchen Prozesses, in welchem das gesammte Unterhaus als Ankläger, das gesammte Oberhaus als Richter fungiren würde, diente Westminster-Hall. Diese für einen solchen Zweck herzurichten, war eine längere Zeit erforderlich, und daher verschob sich die Sache bis über den Monat Februar hinaus.

Im Januar 1710 trat ein anderes Ereignis in den Vordergrund: eine offene Differenz zwischen der Königin und Marlborough. Dieselbe hatte zwei verschiedene Anlässe.

Es waren zwei militärische Stellen erledigt: diejenige eines Commandanten des Tower und diejenige eines Regiments-Obersten. Wegen der ersteren Stelle erschien der Graf Rivers, ein Vetter der Königin, bei Marlborough und bat um Empfehlung. Marlborough rieth die Bewerbung ab, versprach dann aber keinen Einwand zu erheben, wenn er, dem Herkommen nach, befragt würde. Als er dann bei der Königin erschien, um einen Anderen vorzuschlagen, erfuhr er von ihr, daß sie den Grafen Rivers bereits ernannt habe. — Nach der Ansicht Marlboroughs und seiner Anhänger hatte hatte man ihn absichtlich getäuscht [1]).

Augenfälliger war die andere Angelegenheit. Marlborough erhielt den Befehl der Königin, das erledigte Regiment dem Obersten Hill zu übertragen, einem Bruder der Frau Masham. An diesem Puncte beschloß Marlborough sich zur Wehr zu setzen. Die Whig-Partei sagte ihm ihre Unterstützung zu.

In einer Audienz hielt er der Königin die Uebelstände vor, die sich aus der Ernennung von höheren Officieren ohne sein Vorwissen und seine Zustimmung ergeben würden, so wie die besonderen Bedenklichkeiten gerade dieses Falles. Er machte seine Verdienste geltend, die ihm eine solche Kränkung ersparen sollten. Die Königin ging auf die Vorstellungen nicht ein. Sie entließ ihn mit der Weisung: er möge mit seinen Freunden darüber zu Rathe gehen [2]).

---

[1]) Coxe vol. III, p. 6.

[2]) A. a. O. p. 8.

Marlborough rief die Hülfe des Lords Somers an, als des Präsidenten des geheimen Rathes und Hauptes der Whig-Partei. Dieser, anfangs willig mit Marlborough sich zur Königin zu begeben, erklärte sich zur angesetzten Stunde für unwohl. In seinem Verdrusse verließ Marlborough die Stadt, und begab sich nach Windsor Lodge.

Es geschah am Tage einer Cabinets-Sitzung. Marlborough erschien also nicht. Zwei Jahre zuvor hatte das Entbleiben von Marlborough und Godolphin, durch das Auftreten der anderen Mitglieder für sie, die Königin zum Nachgeben und zur Entlassung von Harley gezwungen. Dies Mal wurde die Abwesenheit Marlboroughs nicht beachtet, die Geschäfte ohne ihn erledigt.

In Windsor Lodge entwarf Marlborough ein Schreiben, das mit den Worten endet: „Ich hoffe, Ew. Majestät werden entweder Frau Masham entlassen oder mich." Er verlangte darüber die Ansichten Godolphins und der Häupter der Whig-Partei. Godolphin war gegen einen solchen entscheidenden Schritt, Sunderland war lebhaft dafür. Man einigte sich nicht.

Godolphin versuchte ein anderes Mittel. Auf seine Bitte begab sich Lord Somers zu der Königin, um sie durch Vorstellungen zur Zurücknahme ihres Befehls zu bewegen. Die Vorstellungen blieben fruchtlos.

Von da an markiren sich die zwei Richtungen unter den Freunden Marlboroughs schärfer ab. Die eine, vertreten hauptsächlich durch Godolphin und Somers, wünscht und erbittet zuerst seine Rückkehr nach der Stadt, in der Hoffnung, daß er selber in einer Audienz bei der Königin die Sache ausgleichen werde. Marlborough ging auf diesen Rath nicht ein. Er erwog den Gedanken eines anderen Briefes, in welchem er nicht so bestimmt die Alternative der Entlassung stellen würde.

Die andere Richtung, hauptsächlich vertreten von Sunderland, war geneigt die Sache im Parlamente anzuregen, und durch eine Adresse desselben die Königin zur Entlassung der Frau Masham aufzufordern. So bitter gegen die letztere auch der Haß der Lady Marlborough sein mochte: so stimmte sie doch darin ihrem Schwiegersohne nicht bei [1]). Aber das Gerücht, daß etwas dieser Art im Werke sei,

[1]) Conduct of the Duchess of Marlborough p. 231.

blieb der Königin und ihrer Umgebung nicht unbekannt. Sie wollten es nicht darauf ankommen lassen. Die Königin ließ Godolphin rufen und sagte ihm: „Nach reiflicher Erwägung der Vorstellungen des Lords Somers bestehe ich nicht auf die Verleihung des Regimentes an den Obersten Hill. Melden Sie das dem Herzog von Marlborough, wie ich es ihm auch persönlich sagen werde, wenn ich, wie ich hoffe, ihn bald hier sehe."

Erst nach dieser Erklärung traf der neue Brief Marlboroughs ein. Er zeichnet das Verhältnis wie folgt [1]).

„Madame. Nach den Nachrichten, die ich aus London empfange, geruhen Ew. Majestät die Sache so aufzufassen, als müßte ich bei nochmaliger Erwägung anerkennen, daß Ew. Majestät im Rechte waren, das erledigte Regiment dem Obersten Hill zu verleihen. Ich bitte Ew. Majestät, mir die Gerechtigkeit zu erweisen, nicht mich für so unvernünftig zu halten, daß ich mich in solchem Maße wie jetzt gekränkt fühlen würde, wenn nur diese eine Sache vorläge. Denn ich werde immer bereit und freudig sein, alles zu verrichten, was Ihnen genehm, wenn ich zuvor dargelegt habe, was etwa Ihrem Dienste zum Nachtheile gereichen würde. Aber jene Sache ist nur eine der schweren Kränkungen, die mir auferlegt worden sind. Und da ich nicht viele Gelegenheiten haben werde an Sie zu schreiben, so gestatten Ew. Majestät mir die Bitte zu erwägen, was Ihre eigenen Unterthanen, was die übrige Welt, die Zeugen sind der Liebe und des Pflichteifers, mit welchem ich Ihnen gedient habe, urtheilen müssen, wenn sie sehen, daß alles, was ich geleistet, nicht ausgereicht hat, mich gegen die Bosheit einer Kammerfrau zu schützen [2]). Gestatten Ew. Majestät mir bei dieser Gelegenheit Ihnen alles dasjenige ins Gedächtnis zurückzurufen, was ich während des letzten Feldzuges gemeldet habe, in Betreff meiner gewissen Kenntnis der Versicherung von Frau Masham an Herrn Harley, daß ich beständig solche Kränkungen empfangen würde, welche mir unmöglich machen sollten, in Ihrem Dienste zu beharren. Der allmächtige Gott und die ganze Welt sind meine Zeugen, mit welcher Sorgfalt und Mühe ich Ihnen nun mehr als zwanzig Jahre

[1]) Conduct of the Duchess of Marlborough p. 233.

[2]) To protect me against the malice of a bedchamber woman.

gedient habe, und ich war entschlossen, wenn möglich, mit den Schwierigkeiten bis zum Ende des Krieges zu kämpfen. Aber die vielen Beweise, die ich von der großen Wandlung Ew. Majestät mir gegenüber erfahren, haben die Schwingen meines Geistes so gelähmt, daß ich als die größte und letzte Gunst ansehen muß Ihre Einwilligung in meinen Abschied, damit ich die geringe Zeit, die ich noch zu leben habe, in Dankbarkeit gegen Gott für den mir verliehenen Schutz hinbringen kann." Es folgt dann die wiederholt schon vorgekommene Betheuerung, daß er in der Zurückgezogenheit für das Wohl der Königin beten wolle.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Königin vergessen haben sollte, daß erst wenige Monate zuvor Marlborough das Ober-Commando auf Lebenszeit verlangt hatte.

Wie die Dinge äußerlich lagen, durfte Marlborough allerdings sich auf das Urtheil der übrigen Welt beziehen. Der kaiserliche Resident Hoffmann meldete heim: „Durch die Ernennung des Obersten Hill hat die Königin an den Tag gegeben, daß ein so geringes Frauenmensch wie ihre Kammerdienerin, und zwar in einer militärischen Sache wie diese, mehr Credit und Vermögen bei ihr hat als der General-Capitän"[1]). — Man sieht aber auch daraus, daß die herrschende Meinung, welche in der Hauptsache Marlborough Recht gab, auch die Ansicht von einer untergeordneten Stellung der Frau Masham acceptirte. Dem gegenüber muß daran erinnert werden, daß sie, ihrer Herkunft nach, von der einen Seite die Großeltern gemein hatte mit der Herzogin von Marlborough, von der anderen Seite mit Sir Robert Harley. Welche Stellung die Königin ihr gab, hing doch nur von dieser selbst ab. In der Unterredung mit Lady Marlborough vom Jahre 1707 bezeichnet Frau Masham selber sich als Secretärin für die geringeren Gesuche.

Auf den Rath Godolphins entschloß sich die Königin, Marlborough brieflich zu antworten. In dem Briefe gab sie Marlborough die Versicherung, daß sein Argwohn unbegründet sei, und sprach den Wunsch seiner unverzüglichen Rückkehr aus, wo sie ihm dann selbst

[1]) Hoffmanns Bericht vom 4. Februar.

ſagen werde, daß Niemand vermöge zu ſeinem Nachtheile auf zuwirken. Den Brief übergab ſie an Godolphin [1]).

Was immer dieſer von der Aufrichtigkeit des Briefes u mochte: er ſowohl wie die Lords Somers und Kanzler Cowper der Anſicht, daß nach dieſem Briefe Marlborough zurückkehren Derſelben Anſicht waren die Häupter der Whig-Partei. Marll kehrte zurück, am 21. Januar/1. Februar, nach zehntägiger Abw

Aber er kehrte zurück mit der Abſicht, die Entlaſſung de Maſham zu verlangen. Dies war es, was die Königin fürch von ihm, ob vom Parlamente aus. In dieſer ihrer Beſorgnis ſie ſich, direct und indirect, an eine Reihe von Perſönlichkeiten an Jacobiten. „Man ſah, erzählt Lady Marlborough, mehr dieſen zu Hofe eilen, geſchäftigen und befriedigten Angeſicht wenn nun ſie die Regierung in die Hand bekommen würden" die Königin fand auch Hülfe an den Lords Godolphin, C Cowper. Sie waren der Anſicht, daß ein ſolcher Appell an die K wie ihn Sunderland beabſichtigte, der Verfaſſung nicht en „Im Unterhauſe, meldet der kaiſerliche Reſident Hoffmann, Viele geneigt zu einer ſolchen Adreſſe; aber die Gemäßigten zurück. Im Oberhauſe hat Godolphin einen dahin gehenden verhindert" [3]).

Jene Lords thaten für die Königin noch den weiteren auch Marlborough anzurathen, die Forderung fallen zu laſſen gab nach.

Formell war durch das Zurücktreten der Königin von dem gegebenen Befehle der Sieg auf Seiten Marlboroughs. Seine A bei der Armee hatte nicht gelitten. Er vergab nunmehr das e Regiment einem ſeiner Anhänger, Meredith. Und doch durfte a Königin es als einen Erfolg anſehen, daß bei der ſchwierigen L die ſie ſich durch jenen übereilten Befehl geſetzt, ſie mit dem ziehen desſelben davon kam, und ihre geliebte Frau Maſham ſich

---

[1]) Coxe vol. III, p. 18.

[2]) Conduct of the Duchess of Marlborough p. 235.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 4. Februar.

[4]) Coxe vol. III, p. 19.

Lady Marlborough erzählt, daß man der Königin diesen Ausgang dargestellt habe als eine Art von Sieg über die Marlborough-Familie [1]).

Es wird berichtet, daß die Königin den zurück gekehrten Marlborough mit einer Freundlichkeit empfing, wie in den Tagen seiner höchsten Gunst [2]). Innerlich durfte man sich beiderseitig nicht verhehlen, daß diese Begegnung nicht eine Versöhnung bedeutete, sondern daß der Kampf nur nicht ausgefochten war, und sich erneuern würde je nach Zeit und Gelegenheit.

Marlborough persönlich jedoch ward der Theilnahme an dem Kampfe der Principien, der damals in England sich vorbereitete, bereits einige Tage später entzogen. Ungeachtet der Resolution der Generalstaaten vom 14. December 1709 hatte dennoch die französische Politik, wie wir später genauer ersehen werden, neue Unterhandlungen mit der Republik angeknüpft. Bei der notorischen Friedensneigung vieler Mitglieder in der Republik erhob sich bei der Whig-Partei in England die Besorgnis, daß es dennoch der französischen Politik gelingen werde, die Republik zu einem Sonderfrieden zu bewegen. Aus dieser Besorgnis erwuchs der Wunsch, daß Marlborough nach Holland hinüber gehen möge, um die Verhandlungen zu überwachen. Zu diesem Zwecke beantragte sie eine Adresse an die Königin. Es war also nicht, wie man nach dem Verlaufe der Dinge geurtheilt hat [3]), ein Kunstgriff Harleys und der Tory-Partei, um Marlborough unter einem scheinbaren Vorwande zu entfernen. Vielmehr widerstrebte die Tory-Partei im Unterhause jener Adresse als einem Eingriffe in die Prärogative der Königin. Sie ward beschlossen mit 282 gegen 101 Stimmen [4]). — Das Oberhaus trat der Adresse bei.

Der zweite Satz dieser Adresse lautet wie folgt: „Wir können nicht umhin diese Gelegenheit zu ergreifen, um unsere Ansicht von den großen und unvergleichlichen Diensten des Herzogs von Marlborough auszusprechen, und mit allem denkbaren Pflichtgefühl der großen Weisheit Ew. Majestät unseren Beifall darin zu zollen, daß Sie den Charakter eines Generals und eines Botschafters in ihm einer und

[1]) Conduct of the Duchess of Marlborough p. 235.
[2]) Coxe vol. III, p. 20.
[3]) A. a. O. p. 21, und ähnlich Stanhope p. 410.
[4]) Hoffmanns Bericht vom 28. Februar.

derselben Persönlichkeit anvertraut haben, die, nach unserer unterthänigen Meinung, so sehr befähigt ist, zwei so wichtigen Stellungen zu genügen."

„Dieser Absatz, meldet Hoffmann, ist deshalb eingeschaltet worden, damit, nach dem was neulich geschehen, der Credit und die Reputation des Herzogs außer Landes empor gehalten werden soll. Man hat der Königin, welche im anderen Falle es hätte übel nehmen können, diese Nothwendigkeit vorgehalten. Wiewohl es ihr innerlich nicht gefallen haben dürfte" [1]).

Das Verhalten der Königin bewies allerdings zur Genüge, daß es ihr nicht gefiel. Als der Treasurer Godolphin den Entwurf einer Antwort im Sinne jener Adresse vorlegte, erwiederte sie, daß sie schon vorher dem Herzog von Marlborough den Auftrag der Ueberfahrt nach dem Haag gegeben. Sie blieb dabei, ungeachtet der Zweifel Godolphins. Demgemäß ward eine andere Antwort, dem Willen der Königin entsprechend, abgefaßt, lautend: „Mylords und Herren. Bei der kritischen Lage der Dinge in Holland, bin ich so sehr überzeugt von der Wichtigkeit der Anwesenheit des Herzogs von Marlborough dort, daß ich die nothwendigen Anordnungen für seine sofortige Abreise bereits getroffen habe, und es freut mich sehr aus Eurer Adresse zu ersehen, daß Ihr in der gerechten Würdigung der hervorragenden Dienste des Herzogs von Marlborough mit mir überein stimmt" [2]).

Indem die Antwort die Priorität des Gedankens, Marlborough nach Holland zu senden, für die Königin in Anspruch nahm, hatte sie augenscheinlich den Zweck, die Prärogative der Krone zu wahren, und demnach in demselben Sinne abgefaßt, in welchem die Tories die Adresse bekämpft hatten.

Der Prozeß Sacheverell.

Inzwischen waren die Vorbereitungen zu dem Prozesse Sacheverell getroffen. Der Beginn desselben ward auf den 27. Februar, 10. März angesetzt.

Das geräuschvolle Vorgehen der Whig-Partei und der Regierung gegen den an sich selber unbedeutenden Mann und seine wenig gefährliche

[1]) Hoffmanns Bericht vom 4. März.

[2]) Commons Debates vol. IV, p. 151.

lle Predigt könnte erscheinen wie das Auffahren einer Batterie gegen
en Sperling. Aber die Whig-Partei wollte in dem Individuum
acheverell die Ideen treffen, zu deren Herolde er sich aufgeworfen.
ei der Ueberlegenheit ihrer Zahl im Oberhause wie im Unterhause
ar es wahrscheinlich, daß der Prozeß auslaufen würde in die öffent-
he und feierliche Verurtheilung nicht blos der Persönlichkeit, sondern
uch der von ihr verkündeten Meinungen, daß mithin in Sacheverell
ie Tory-Partei getroffen würde [1]).

Aber die Whig-Partei und die Regierung, Marlborough und
odolphin, mochten dabei nicht zur Genüge erwogen haben, daß auch
ie Gegner von ihrem Standpuncte aus die entsprechenden Folgerungen
ehen, daß daher der Angeklagte, wenn nicht um seiner Person, so
m der Sache willen, welche in ihm die Whigs zu treffen suchten,
ürsprecher finden würde. In der That stand die Persönlichkeit des
acheverell bei den Tories nicht in höherem Ansehen als bei den
higs [2]); aber es eröffnete sich ihnen durch die Sache selbst eine günstige
elegenheit, öffentlich gegen die Whigs aufzutreten und die Bevöl-
erung für sich zu gewinnen. Hatten die Whigs die sichere Aussicht,
aß die Verurtheilung des Sacheverell und seiner Predigt ihnen nicht
hl schlagen könne: so erwuchs für die Tories die Hoffnung, daß den-
och der moralische Sieg der Sache ihnen verbleiben könne.

Zu dieser Hoffnung hatte die Whig-Partei Anlaß genug ge-
eben [3]). Ein Freund der Familie Marlborough sagt darüber: „Ich
laube, daß es niemals eine Gesellschaft von Leuten gegeben hat, welche
o ungescheut und so geflissentlich der Irreligiösität und Unmoralität
uldigten, die geradezu so darauf ausgingen, die jungen Edelleute
öheren und niederen Standes zu verleiten und zu verderben. Dadurch
aben sie bei den rechtschaffenen Leuten aller Richtungen großen Anstoß
regt. Sie haben jede Gelegenheit benutzt, Verachtung auf die
ylicanische Geistlichkeit zu bringen. — Fügen Sie ferner dazu die

[1]) Somerville p. 376.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 17: Nor the Tories so simple as to like the man better than the Whigs. — Es die Worte des Dr. Hare, Caplans der Familie Marlborough. Er sucht in m ausführlichen Schreiben der Lady Marlborough die Wandlung der Dinge England in der ihm möglichst objectiven Weise darzulegen.

[3]) A. a. O. p. 18.

zahllosen Flugschriften der letzten Jahre, mit denen die Nation überschwemmt wurde, in denen man die Religion und die Kirche in einer früher nie erhörten Art insultirte."

Waren die Hochkirchlichen schon aus sich principiell gegen die Whig-Partei, so war es ihnen bei einem solchen Verhalten derselben um so leichter, ihren Gegensatz wider jene als die Sache der Religion und der Moral anzusehen, und darunter namentlich auch das Verfahren gegen ein Mitglied des geistlichen Standes zu begreifen.

Wie sehr beiderseitig die Erregung der Gemüther im beständigen Wachsen begriffen war, zeigt das Verhalten einer besonderen Persönlichkeit. Der General Stanhope, der sich von Spanien her in London befand, hatte bereits seine Rückkehr dahin als dringend nothwendig erklärt. Dann aber ließ er als Mitglied des Unterhauses sich bewegen einen der Ankläger abzugeben [1]).

Die allgemeine Erregung erreichte ihren Höhepunkt mit dem Beginne des Prozesses. Die Sympathien der Bevölkerung für Sacheverell gaben sich in starker Weise kund. Es blieb nicht bei friedlichen Demonstrationen. Am Abende des 1./12. März rotteten sich viele tausende von Menschen zusammen und begingen Thätlichkeiten. Sie warfen sich auf mehrere Kirchen der Presbyterianer, schlugen die Thüren ein, holten das Brennbare hervor und ließen es auf öffentlichen Plätzen auflodern. Eine Abtheilung der Leibwache, Cavallerie und Infanterie, zerstreute die Haufen. Am nächsten Tage richtete das Unterhaus in einer Adresse an die Königin die Bitte: sie wolle den von den Papisten, den Eidweigernden und anderen dem Rechte der Königin auf die Krone und ihrer Regierung feindlich gesinnten Personen erregten Aufruhr unterdrücken, und zu diesem Zwecke eine Proclamation erlassen. In der That erfolgte eine solche Proclamation, welche, in der üblichen Weise, die Katholiken auf zehn Meilen von London wies. Es war aber auch eben so hergebracht, daß diese Drohung niemals ausgeführt wurde [2]). Für die Entdeckung eines Rädelsführers wurden 100 Pfund Sterling ausgesetzt.

---

[1]) Bericht des Grafen Gallas, vom 11. März.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 14. März. Die Commons Debates vol. IV. p. 152, schweigen über diese Adresse und die Proclamation.

dieſes Haus feſtgeſtellt, und weil ſie Frankreich, ohne deſſen
Zuthun jener Prinz unmöglich zur Krone gelangen kann, lieber
n als leiden ſehen. Wie man denn auch aus Frankreich längſt
icht hat, daß von dort aus die Vorgänge hier mit ſcharfen
obachtet werden. Das Miniſterium muß Verdacht haben,
it acht Tagen über alle Perſonen, die mit Poſtſchiffen in
intreffen, genaue Beſchreibungen einfordert."

ſer Bericht des kundigen Augenzeugen thut dem Thatbeſtande,
ache des Sacheverell ſich in der Bevölkerung großer Sym-
freute, keinen Eintrag.

bei den Geringeren, ſo trat auch bei den Höheren für die
ge Dauer des Proceſſes alles Andere zurück gegen dieſen.
nkt hier, meldet einer der Geſandten, weder an den Frieden,
en Krieg. Man hat kein Gehör, noch Geſicht, als nur für
Sacheverell. Die Miniſter ſind für uns unzugänglich"[1]).
die Königin war eine eigene Tribune errichtet, für den
ſie zuhören wolle. Die Geſandten bezweifelten dies vorher,
rwägung, daß gegen die Lehre der Pflicht des paſſiven Ge-
die unter anderen der Prädicant vorgebracht, viele ſcharfe
genehme Reden auf die Bahn kommen werden"[2]). In der
b die Königin am erſten Tage aus, nicht mehr am zweiten.
n erſchien ſie regelmäßig und blieb jedes Mal vom Anfang

Dagegen waren die Anordnungen so getroffen, daß die G
der fremden Mächte keinen Zutritt erlangen konnten. Das hinde
nicht und namentlich nicht den befähigtsten unter ihnen, den
Gallas, über den ganzen Vorgang sich sein Urtheil zu bilden und
berichten. „Es ist der Parteieifer, meldet er, der in dieser Sache d
Man hat die zwölf Oberrichter des Königreiches (die judices
über die Gesetzmäßigkeit einer solchen Anklage befragt. Sie haben
einstimmig verneint. Wenn die Sache vor ihr Tribunal gebracht
so würden sie dieselbe als nicht legal abweisen. Dennoch hat die A
beschlossen zu procediren. Allerdings haben sie die Mehrheit d
Sie werden demnach den Angeklagten verurtheilen. Und dennoc
sie eine große Thorheit begangen. Die Strömung von un
schwillt an gegen sie. Was an Uebergriffen der Partei, an
gegen die Schwächeren begangen ist, das kommt alles jetzt zur S
Sie siegen äußerlich. Aber ihr äußerlicher Sieg wird innerlich
ginn ihres Niederganges sein, und dies wird verderblich zurück
auf die Angelegenheiten Europas" [1]).

Das Unterhaus hatte vier Anklagepunkte aufgestellt, n
Sacheverell behaupte, daß die zur Durchführung der Revolutic
1688) angewendeten Mittel nicht zu rechtfertigen seien; fern
die durch das Gesetz gewährte Toleranz (für alle von der H
Abweichenden) unverantwortlich sei; daß die Kirche von Engl
unter der Königin in großer Gefahr befinde; und daß die d
Regierung ausgehe auf die Vernichtung der Verfassung [2]). Fü
der vier Anklagepunkte waren fünf Redner aufgestellt, also z
Sacheverell dagegen hatte fünf Vertheidiger. Die Anklage nal
Tage in Anspruch, eben so viele die Vertheidigung, zwei di
und die Duplik.

Ueber die Anklage fällt einer der Augen- und Ohrenzeu
schottische Jacobit Lockhart, sein Urtheil wie folgt. „Die vom
hause aufgestellten Wortführer benahmen sich mit aller erd
Dreistigkeit. In ihren Reden erhoben sie die Behauptung,
in Gegenwart der Königin, daß, wenn das Recht zur Krom

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 3. April.
[2]) Somerville p. 377.

und unvertilglich wäre, dann der Prinz jenseit des Meeres — indem sie damit den König meinten — und nicht die Königin den rechtmäßigen Anspruch hätte, während dagegen sie, die Königin, kein anderes Recht besäße als dasjenige, welches sie dem Volke verdanke. Und weiter behaupteten sie, daß vermöge der Grundsätze der Revolution (von 1688), auf welche die Constitution gebaut wäre und mit welchen die Gesetze des Landes überein stimmten, die Nation berechtigt sei, ihren Souverän zu verjagen oder bei Seite zu setzen, je nachdem sie Grund dazu sähe [1]). Obwohl, ohne Zweifel, in diesen Behauptungen viel Wahres lag, so ist doch leicht zu ermessen, daß die Königin nicht sehr erfreut sein konnte, sie ausgesprochen zu hören, sogar in ihrer eigenen Gegenwart, in so demonstrativer Weise, und vor einer so großen Versammlung ihrer Unterthanen. Denn wenn auch die Souveräne diese und ähnliche Doctrinen in so weit gern haben als sie ihnen als Mittel dienen zum Throne zu gelangen: so finden sie doch, wenn sie einmal denselben besitzen, daran so geringes Gefallen, wie diejenigen, welche succediren nach unzweifelhaftem Erbrechte."

Stellen wir dem Urtheile des Jacobiten Lockhart dasjenige eines Nicht-Jacobiten zur Seite, des Dr. Hare, des Freundes der Familie Marlborough, wie er es im Laufe des Jahres 1710 an die Lady Marlborough nieder schrieb [2]).

„Was den Prätendenten betrifft, sagt er, so kann ich nicht wahrnehmen, daß die Tories direct zu seinen Gunsten Schritte gethan haben; aber die Whigs haben, nach meiner Ansicht, einen sehr großen Schritt dieser Art gemacht. So auffallend dies Wort erscheint, werden Ew. Gnaden es als wahr anerkennen, wenn Sie erwägen, was im Prozesse Sacheverell geschehen ist."

„Eins der wichtigsten Motive, welches die Nation so einstimmig in die Revolution (von 1688) hinein zog, war die vermuthete Illegitimität des Prätendenten. Was immer die Ansichten einiger weniger Personen vom höchsten Range darüber gewesen sein mögen, so ist doch gewis, daß die Nation im Allgemeinen völlig von dieser Meinung

[1]) Lockhart Papers vol. I, p. 312: The people might turn out or lay aside their sovereigns as they saw cause.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 20.

eingenommen war. Daher ist es, nach meiner Ansicht, ganz augenscheinlich, daß nichts die (Consequenzen der) Revolution so sehr erschüttern kann, als dem Volke diese Meinung zu benehmen. Hätten die Tories diesen Versuch gemacht, so würde dies eine vortreffliche Handhabe geboten haben, sie als Jacobiten hinzustellen. Allein nicht die Tories, sondern die Whigs haben es in der möglichst öffentlichen Weise in Westminster Hall gethan. Sie haben die Legitimität des Prinzen dort voraus gesetzt oder eher bestätigt, und behauptet, daß das Erbrecht an ihm hafte. Dadurch sind viele tausende der Nation bewogen worden ihre Meinung zu ändern, und dies dürfte in nicht geringem Maße die (Consequenzen der) Revolution in Gefahr bringen."

„Denn wenn auch seine Ausschließung vom Throne, bei Voraussetzung seiner Legitimität, nicht für ungerecht gehalten werden mag, so wird es doch als hart erscheinen, daß ein Prinz um der Fehler seines Vaters willen, an denen er nicht betheiligt, ein Königreich verlieren soll. Auch ist im Volke immer eine starke Neigung zum Mitleide mit unschuldigen Prinzen im Unglücke. Darum hätte, nach meiner geringen Ansicht, für die (Consequenzen der) Revolution nichts dienlicher sein können als jene Meinung aufrecht zu halten, andererseits für den Prätendenten nichts so vortheilhaft als sie zu verneinen. Auch sehe ich nicht, welchen guten Zweck die Whigs dabei verfolgen konnten, es wäre denn der, daß sie sich die Macht zusprächen, Könige zu ernennen. Ein solcher Anspruch würde ihnen aber zu nichts dienen als den Souverän zu beleidigen und sich bei der Masse der Nation unbeliebt zu machen."

Bereits am 1./16. März, nachdem also die Whig-Partei die Anklagen entwickelt, meldete Godolphin seine Klage über die Thorheiten in dem Vorgehen derselben. Er wünschte bereits, daß man den Prozeß nicht begonnen hätte [1]).

Die Reden der Whigs und der Tories in Westminster Hall kranken, bei aller Ausführlichkeit, an der Nicht-Beachtung wichtiger Factoren der Umwälzung von 1688, und zwar einer Nicht-Beachtung, die ihren Grund in dem englischen National-Charakter haben mag, nämlich in der Präoccupation, als sei die Umwälzung von 1688 eine

[1]) Coxe vol. III, p. 25.

lediglich englische Angelegenheit gewesen, von englischen Factoren vollbracht. Deshalb erscheint es hier, wo von dem Prozesse Sacheverell an eine Richtung sich kund gibt, die im Widerspruche mit den Consequenzen von 1688 steht, zweckmäßig zu sein, uns den Thatbestand, wie er sich aus dem Zusammen-Wirken der europäischen Factoren für die englische Umwälzung von 1688 ergibt, in kurzen Zügen wieder zu vergegenwärtigen [1]).

Jacob II., als Katholik zur Regierung gekommen, war, das erste Jahr seiner Regierung hindurch, ein populärer König. Er verlor, vom December 1685 an, die Zuneigung vieler Engländer hauptsächlich durch zwei Bestrebungen, nämlich sich eine starke stehende Armee zu sichern und die katholische Religion in England wieder aufzurichten. Von da an wagte er nicht wieder ein Parlament zu berufen.

Er erhielt für seine Bestrebungen zu vermeintlichen Gunsten der katholischen Religion weder die Zustimmung des Papstes Innocenz XI., noch des Kaisers Leopold I. Desto mehr wurde ihm Lob und Aufmunterung zu Theil von Ludwig XIV., dessen Absicht dabei Jacob II. nicht durchschauete. Das Ziel Ludwigs XIV. war, beim Absterben des letzten schwachen Habsburgers in Spanien, Carls II., die Monarchie desselben an sich oder sein Haus zu bringen. Es war nicht zu erwarten, daß ein König von England, auch nicht Jacob II., dies ruhig geschehen lassen würde. Darum suchte Ludwig XIV. den König Jacob II. daheim zu verwickeln, damit England, durch innere Zwietracht lahm gelegt, nach außen hin sich nicht bethätigen könne.

Dem Wesen nach dasselbe System der Politik befolgte Ludwig XIV. gegenüber der Republik der Niederlande und England zusammen. Auch die Republik würde voraussichtlich den Uebergang der spanischen Monarchie an das Haus Bourbon nicht gestatten. Deshalb suchte die Politik Ludwigs XIV. Feindschaft auszusäen zwischen ihr und England, namentlich zwischen den Häuptern, dem Könige Jacob II. und dessen Schwiegersohne Wilhelm III. von Oranien. Der Oranier, ausgehend von der Ueberzeugung, daß gegen die Uebermacht Frankreichs nur das Zusammen-Gehen der zwei Seemächte und wiederum

[1]) Man vergleiche meine ausführliche Darlegung in Bd. III und IV dieses Werkes.

beider mit dem Kaiser Leopold I. Sicherheit gewähre, suchte beim Regierungs-Antritte Jacobs II. Aussöhnung und Freundschaft mit seinem mistrauischen Schwiegervater. Bereits im zweiten Jahre der Regierung Jacobs II. gelang es der Arglist der französischen Politik, das gute Einvernehmen zu stören und das Mistrauen Jacobs II. gegen seinen Schwiegersohn höher zu steigern als je zuvor.

Eben so gelang es den Agenten Ludwigs XIV., in der Republik der Niederlande Mistrauen gegen Jacob II. zu erregen. Als das furchtbarste Schreckbild in der Erinnerung der Holländer stand ihnen vor das Jahr 1672, wo sie zugleich zu Lande und zu Wasser den Angriffen der zwei gegen sie verbündeten Könige, Ludwigs XIV. und Carls II. von England, ausgesetzt gewesen waren. Vom zweiten Jahre der Regierung Jacobs II. an erhob sich bald hier, bald dort, bald auf diese, bald auf jene Weise das Gerücht der Erneuerung eines solchen Bündnisses zwischen Ludwig XIV. und Jacob II. Anfangs ward das Gerücht in der Republik verlacht, dann mit Zweifel erwogen, endlich für wahr gehalten, so sehr daß es, ungeachtet der Verneinung Jacobs II., als die allgemeine Meinung in der Republik zum wichtigsten Factor für die auswärtige Politik derselben wurde. Denn auf Grund dieser allgemeinen Meinung, obwohl sie nicht begründet war, bildete sich der Entschluß aus: besser als die Abwehr eines erfolgten Angriffes sei das Zuvorkommen. Vom Ende des Jahres 1687 an begannen die Rüstungen der Republik.

Der Oranier war der hauptsächlichste Vertreter dieser Gedanken. Aber er war nicht souveräner Herr der Republik, sondern Erbstatthalter von fünf Provinzen, und General-Capitän der Streitkräfte der Republik. Er konnte jene Gedanken nur zur That machen, wenn die anderen Häupter in der Republik ihm beistimmten, wenn ihre Furcht vor Jacob II. so stark war, daß sie das Mistrauen gegen die etwaigen Souveränetäts-Gelüste des Oraniers daheim überwand, und darum ihm die Kriegesmittel der Republik anvertraute.

Unterdessen war in England die Unzufriedenheit, namentlich bei der Aristokratie, gegen Jacob II. in beständigem Wachsen. Nicht wenige Mitglieder derselben hofften und verlangten Abhülfe von dem Oranier. Er dagegen stellte als Bedingung eine Einladung an ihn nach England. Aber, so lange Jacob II. söhnelos und demnach die

Aussicht da war, daß das System seiner Regierung mit seinem Tode enden, daß die präsumtive Thronerbin Mary, die Frau des Oraniers, die Dinge herstellen würde, konnten sie sich zu einer solchen Einladung nicht entschließen. Am 10./20. Juni 1688 jedoch erfolgte die Geburt eines Sohnes des englischen Königspaares. Dies Ereignis wirkte entscheidend auf den Entschluß einiger Mitglieder der englischen Aristokratie. Ihrer sieben erließen an den Oranier die von ihm gewünschte Einladung, mit dem unwahren Zusatze, daß unter tausend Engländern nicht Einer den kürzlich geborenen Prinzen für ächt halte, und mit der Bedingung, daß die Proclamation des Oraniers diesen Verdacht gegen Jacob II. auszusprechen habe. Der Oranier fügte sich, wenn auch mit wohl erkennbarem Widerstreben, in die schmähliche Bedingung.

Ludwig XIV. wußte eher und genauer als Jacob II., was in den Kriegeshäfen der Republik vorbereitet wurde. Er bot Jacob II. seine Hülfe an. Er ließ, im Anfange September 1688, der Republik drohend verkünden, daß er im Bündnisse mit dem Könige von England stehe, daß er, vermöge dieses Bündnisses, jedem Angriffe auf denselben entgegen treten werde. Jacob II. verneinte, der Wahrheit gemäß, dies Bündnis. Aber die Häupter der Republik glaubten nicht ihm, sondern jenem. Zugleich aber erkannten sie, daß der König von Frankreich in den nämlichen Tagen, wo er ihnen drohete, sich selber die Mittel benahm, seine Drohung auszuführen. Anstatt seine Armee nordwärts an ihre Grenze zu legen, schickte er, mitten im Frieden, sie südwärts und ostwärts, gegen den Papst und gegen den Kaiser. Seine Schiffe lagen abgetakelt im Hafen. Die Bahn also für den Oranier mit der Flotte der Republik nach England war frei. Die Republik erklärte nicht dem Könige Jacob II. den Krieg, sondern sie lieh dem Prinzen von Oranien, der nicht ihr Souverän war, ihre Kriegesmittel, damit er in eigenem Namen seine Rechte in England wahre, und den König Jacob II. zwinge zu einer anderen Politik nach innen, wie nach außen.

Der Oranier landete unfern Exeter. Er fand anfangs nicht die Zustimmung, die man ihm in Aussicht gestellt, und erwog bereits die Rückkehr. Dann aber brach Verrath in die Reihen des Königs Jacob II. ein. Nicht die Armee als solche verließ ihn, sondern einige Häupter, namentlich Churchill, der spätere Marlborough, und unter

beider mit dem Kaiser Leopold I. Sicherheit gewähre, suchte beim Regierungs-Antritte Jacobs II. Aussöhnung und Freundschaft mit seinem mistrauischen Schwiegervater. Bereits im zweiten Jahre der Regierung Jacobs II. gelang es der Arglist der französischen Politik, das gute Einvernehmen zu stören und das Mistrauen Jacobs II. gegen seinen Schwiegersohn höher zu steigern als je zuvor.

Eben so gelang es den Agenten Ludwigs XIV., in der Republik der Niederlande Mistrauen gegen Jacob II. zu erregen. Als das furchtbarste Schreckbild in der Erinnerung der Holländer stand ihnen vor das Jahr 1672, wo sie zugleich zu Lande und zu Wasser den Angriffen der zwei gegen sie verbündeten Könige, Ludwigs XIV. und Carls II. von England, ausgesetzt gewesen waren. Vom zweiten Jahre der Regierung Jacobs II. an erhob sich bald hier, bald dort, bald auf diese, bald auf jene Weise das Gerücht der Erneuerung eines solchen Bündnisses zwischen Ludwig XIV. und Jacob II. Anfangs ward das Gerücht in der Republik verlacht, dann mit Zweifel erwogen, endlich für wahr gehalten, so sehr daß es, ungeachtet der Verneinung Jacobs II., als die allgemeine Meinung in der Republik zum wichtigsten Factor für die auswärtige Politik derselben wurde. Denn auf Grund dieser allgemeinen Meinung, obwohl sie nicht begründet war, bildete sich der Entschluß aus: besser als die Abwehr eines erfolgten Angriffes sei das Zuvorkommen. Vom Ende des Jahres 1687 an begannen die Rüstungen der Republik.

Der Oranier war der hauptsächlichste Vertreter dieser Gedanken. Aber er war nicht souveräner Herr der Republik, sondern Erbstatthalter von fünf Provinzen, und General-Capitän der Streitkräfte der Republik. Er konnte jene Gedanken nur zur That machen, wenn die anderen Häupter in der Republik ihm beistimmten, wenn ihre Furcht vor Jacob II. so stark war, daß sie das Mistrauen gegen die etwaigen Souveränetäts-Gelüste des Oraniers daheim überwand, und darum ihm die Kriegesmittel der Republik anvertraute.

Unterdessen war in England die Unzufriedenheit, namentlich bei der Aristokratie, gegen Jacob II. in beständigem Wachsen. Nicht wenige Mitglieder derselben hofften und verlangten Abhülfe von dem Oranier. Er dagegen stellte als Bedingung eine Einladung an ihn nach England. Aber, so lange Jacob II. söhnelos und demnach die

Aussicht da war, daß das System seiner Regierung mit seinem Tode enden, daß die präsumtive Thronerbin Mary, die Frau des Oraniers, die Dinge herstellen würde, konnten sie sich zu einer solchen Einladung nicht entschließen. Am 10./20. Juni 1688 jedoch erfolgte die Geburt eines Sohnes des englischen Königspaares. Dies Ereignis wirkte entscheidend auf den Entschluß einiger Mitglieder der englischen Aristokratie. Ihrer sieben erließen an den Oranier die von ihm gewünschte Einladung, mit dem unwahren Zusatze, daß unter tausend Engländern nicht Einer den kürzlich geborenen Prinzen für ächt halte, und mit der Bedingung, daß die Proclamation des Oraniers diesen Verdacht gegen Jacob II. auszusprechen habe. Der Oranier fügte sich, wenn auch mit wohl erkennbarem Widerstreben, in die schmähliche Bedingung.

Ludwig XIV. wußte eher und genauer als Jacob II., was in den Kriegeshäfen der Republik vorbereitet wurde. Er bot Jacob II. seine Hülfe an. Er ließ, im Anfange September 1688, der Republik drohend verkünden, daß er im Bündnisse mit dem Könige von England stehe, daß er, vermöge dieses Bündnisses, jedem Angriffe auf denselben entgegen treten werde. Jacob II. verneinte, der Wahrheit gemäß, dies Bündnis. Aber die Häupter der Republik glaubten nicht ihm, sondern jenem. Zugleich aber erkannten sie, daß der König von Frankreich in den nämlichen Tagen, wo er ihnen drohete, sich selber die Mittel benahm, seine Drohung auszuführen. Anstatt seine Armee nordwärts an ihre Grenze zu legen, schickte er, mitten im Frieden, sie südwärts und ostwärts, gegen den Papst und gegen den Kaiser. Seine Schiffe lagen abgetakelt im Hafen. Die Bahn also für den Oranier mit der Flotte der Republik nach England war frei. Die Republik erklärte nicht dem Könige Jacob II. den Krieg, sondern sie lieh dem Prinzen von Oranien, der nicht ihr Souverän war, ihre Kriegesmittel, damit er in eigenem Namen seine Rechte in England wahre, und den König Jacob II. zwinge zu einer anderen Politik nach innen, wie nach außen.

Der Oranier landete unfern Exeter. Er fand anfangs nicht die Zustimmung, die man ihm in Aussicht gestellt, und erwog bereits die Rückkehr. Dann aber brach Verrath in die Reihen des Königs Jacob II. ein. Nicht die Armee als solche verließ ihn, sondern einige Häupter, namentlich Churchill, der spätere Marlborough, und unter

dem Beirathe desselben und seiner Frau, Jacobs II. eigene Tochter Anna und ihr Gemahl. Dieser Abfall mehr als die vielfachen Erhebungen in Waffen hier und dort, brach den Muth des unglücklichen Königs.

Von Mistrauen in seine ganze Umgebung erfüllt, von Furcht und Sorge, namentlich um seinen Sohn gequält, wählte dann der bethörte Mann den denkbar schlechtesten Ausweg. Niemals fähig die Arglist seines Bruders von Frankreich zu durchschauen, war er abermals bereitwillig auf dessen Rath zu hören. Die Hoffnung Ludwigs XIV., daß der Oranier in England nachdrücklichen Widerstand finden, daß die Streitkräfte der Republik und Englands, in einander sich verbeißend, und dadurch auf lange Zeit ihm unschädlich, ihm freie Hand belassen würden, in dem übrigen Europa seine Geschäfte zu besorgen, war fehl geschlagen. Statt dessen stieg vor ihm die Besorgnis empor, daß, im Falle eines Ausgleiches zwischen dem Oranier und Jacob II., England und die Republik, gemäß dem Wunsche und dem Bestreben des Ersteren, sich geeinigt wenden würden wider ihn. Diese Gefahr war, wie es Ludwig XIV. schien, zu vermeiden, der Unfriede in England dauernd zu erhalten, wenn der rechtmäßige König mit Weib und Kind, dem Thronerben, sich flüchtete nach Frankreich. Ludwig XIV. gab den Rath und Jacob II. befolgte ihn.

Aber nur der Königin mit dem Kinde gelang die Flucht, nicht ihm. Er ward angehalten. Er ward nach London zurückgeführt, nicht als Gefangener, sondern als König. Noch einmal lag alles in seiner Hand. Aber den einmal verlorenen Muth fand er nicht wieder.

Für den Oranier dagegen hatten durch die gelungene Flucht des Thronerben die Dinge sich völlig geändert. Er hatte der Republik, die ihn entsendet, dem Kaiser, auf dessen Zustimmung er hoffte, die Zusage gegeben, die Thronfolge in England nicht anzutasten. Aber höher stand ihm die Lösung der Aufgabe, welche sein Vaterland von ihm erwartete, England mit der Republik zu einigen zum Bunde wider die übergreifende Macht Ludwigs XIV. Die Lösung dieser Aufgabe war nicht möglich, wenn Jacob II. als König in England verblieb; denn einem Vater, der sein Kind als das Unterpfand seiner Treue einem fremden Könige in die Hände gegeben, konnte nicht zugemuthet werden, ein Bündnis wider diesen selben König einzugehen.

Daher durfte, wenn Wilhelm von Oranien seinen Zweck erreichen wollte, der König Jacob II. nicht in England bleiben. Von dieser Erwägung aus begann der Oranier, nach der Wiederkehr Jacobs II. von seiner Flucht, auf ihn zu drücken, ihn fühlen zu lassen, daß die Macht nicht mehr bei ihm. Jacob II. ließ geschehen. Er fügte sich der Forderung des Oraniers, seine Hauptstadt zu verlassen und sich, unter dem Geleite oranischer Truppen, nach dem Schlosse Rochester zu begeben. Er mußte aus der Haltung dieser Truppen, so wie aus vielen anderen Umständen erkennen, daß die Flucht aus England seinem Gegner lieb sein würde. Er wußte auch, daß er von Freunden noch nicht verlassen war. Allein er verließ sich selbst. Er floh zum zweiten Male, nicht gezwungen, sondern freiwillig, aber dies Mal endgültig, von seinen Kronen weg.

Es gab Engländer, die dann dem Oranier riethen, die Krone zu nehmen kraft des Rechtes der Eroberung. Er wies derartige Gedanken zurück. Denn der Oranier war in jeder Faser seines Wesens zuerst der holländische Patriot. Die Republik hatte ihn aber nicht entsendet, damit er für sich eine Krone gewinne, sondern damit er England mit der Republik verbünde zum Schutze wider die übergreifende Macht Frankreichs. Dieses Bündnis war am leichtesten zu erreichen und am sichersten zu behaupten, nicht wenn der Oranier aus sich die Krone nahm, sondern wenn er sie nahm auf den Antrag und die Bitte der Engländer. Darum berief er als der factische Inhaber der Regierungsgewalt ein Convent-Parlament und ließ den Reden darin freien Lauf, wohl vorausschend, daß je länger sie redeten, desto mehr sie sich in den thatsächlichen Zustand der Dinge hinein reden würden. Man mochte juristisch die Frage erörtern, ob derjenige, der die Krone verlassen, darum auch sie niedergelegt habe, ob mithin der Thron vacant sei: thatsächlich war es doch nicht anders. Der Oranier war im Besitze der Regierungsgewalt, und die Consequenz der Thatsachen mußte das Convent-Parlament dahin führen, den Besitz ihm auch rechtlich zu bestätigen, ihn als König anzuerkennen.

Wie aber der Oranier mehr um der Republik als um seiner selbst willen nach England gekommen, wie es sein Hauptzweck war, England und die Republik zum Bunde nach außen zu einigen, wie

daher die englische Krone ihm als dem holländischen Patrioten nicht der Zweck war, sondern das Mittel zu jenem Zwecke: so beließ er, um die Engländer solidarisch an sich und sein neues Königthum zu binden, dem Parlamente freie Bahn, die innere Verfassung des Landes zu gestalten nach ihrem Ermessen. So sehr die Bill of Rights die bisherigen Prärogativen der Krone beschränkte, der Oranier erhob um seines höheren Zweckes willen gegen keinen der Punkte einen Einspruch. Und weiter ließ er die Thronfolge so feststellen, daß, mit Ausschluß der katholischen Linien des Hauses Stuart, nach ihm das Erbrecht, welches er durchbrochen hatte, wieder in Kraft trat, mit Ausschluß jedoch der katholischen Linien. Die Religion gab der Ausschließung, welche sich in erster Linie gegen den Prinzen in St. Germain richtete, den populären Anstrich. Für Wilhelm III. selber stand jedenfalls das politische Motiv höher, daß von der Rückkehr eines Stuart-Prinzen aus St. Germain für England die Gefahr einer französischen Vasallenschaft, für die Republik diejenige eines Rachekrieges untrennbar erschien.

Das Convent-Parlament von 1689 hatte also allerdings über die Krone zu Gunsten Wilhelms III. verfügt; aber es hatte nicht etwa den König Jacob II. abgesetzt oder vertrieben, sondern es hatte verfügt gemäß dem thatsächlichen Bestande, den es, bei seiner Eröffnung, vorgefunden als die Folge des Zusammen-Wirkens anderer Factoren, die zu einem großen Theile außerhalb Englands lagen.

Es ist mit Nachdruck zu wiederholen, daß bei dem Principienkampfe der Whigs und der Tories in dem Prozesse Sacheverell die Einwirkung der nicht-englischen Factoren für die Umwälzung von 1688 fast völlig unbeachtet blieb, daß die Parteien beiderseits von der mit der Wirklichkeit nicht bestehenden Meinung ausgingen, als hätten die Thatsachen von 1688/89, wie sie auf dem Boden von England sich abspielten, dort allein auch ihren Ursprung und ihren Verlauf genommen. Von dieser irrigen Voraussetzung aus waren nicht bloß für die eine oder die andere, sondern für beide Parteien weitere Irrthümer unvermeidlich.

Indem die Whig-Partei die Factoren von 1688, namentlich die nicht-englischen, nicht zur Genüge würdigte, oder auch sie völlig aus den Augen verlor, konnte sie, im Prozesse Sacheverell, dahin kommen,

uf Wilhelm III. war, im Jahre 1702, die Königin Anna ge-
ach den Meinungen, welche die Whig-Partei im Prozesse Sache-
erkündete, war dies geschehen kraft der Parlaments-Acte von
ach derjenigen der Gegner vermöge ihres Erbrechtes. Die Kö-
ma, gemäß den Briefen, welche sie, 1692 und später, an ihren
r St. Germain gerichtet, wußte zur Genüge, wie es um das
je Erbrecht stand.

ie Frage nun, wie sie sich zu dem Prozesse verhalte, dem sie
erster Aufmerksamkeit folgte, hielt die Gemüther in besonderer
ng. Da jede der kämpfenden Parteien behauptete, die Königin
r Seite zu haben, so muß man annehmen, daß sie sich hütete
r Aeußerung, die in die Oeffentlichkeit dringen konnte. „Ver-
r Weise, sagten die Whigs, kann sie nicht für des Prädicanten
in, wenigstens nicht für den ersten Punct. Denn, wenn man
ht gehabt, dem Könige Jacob II. als der rechtmäßigen Obrig-
erstand zu leisten, so ist die Revolution in sich selber im Un-
enn hat der König Wilhelm III. die Krone nicht mit Recht be-
o hat auch die Königin ihm mit Unrecht succedirt." — „Die
hat man im Verdachte Absichten zu haben nicht so sehr gegen
igin als gegen die Thronfolge des Hauses Hannover, weil
n der Whig-Partei stabilirt worden ist" [1]).

achdem in dem Prozesse Sacheverell vierzehn Tage mit dem
r der Anklage und der Vertheidigung zugebracht waren, ward

Nottingham allein redete täglich je drei bis vier Stunden. Endlich ward die Frage mit einer Mehrheit von achtzehn Stimmen bejaht.

Dann schritt das Oberhaus zu den einzelnen Puncten der Anklage, nämlich zu dem ersten, daß der Dr. Sacheverell die Pflicht des passiven Gehorsams und das Unrecht jeglichen Widerstandes behaupte, und daß durch diese Behauptung die Revolution von 1688 für unrecht erklärt werde. Ueber diesen Satz disputirten die beiden Parteien im Oberhause von 11 Uhr Morgens bis Abends 9, eine jede nicht in der Hoffnung die Gegner zu überzeugen, sondern sie zu ermüden und zum Fortgehen zu bewegen. Indessen beiderseits hielt man aus, und es erfolgte endlich das Urtheil des Oberhauses mit 65 gegen 52 Stimmen, daß das Unterhaus diese Anklage bewiesen habe. — Die anderen drei Anklagepuncte als minder wichtig wurden am nächsten Tage, dem 17./28. März, mit gleicher Mehrheit bejaht.

Es kam dann die weitere Frage, ob der Prädicant dadurch sich hoher Verbrechen im Sinne der Anklage schuldig gemacht habe. Die Erörterung über die Frageſtellung nahm wieder einen ganzen Tag in Anspruch. Endlich ward entschieden, daß die Frage kurz zu stellen sei: schuldig oder nicht. Am 20./31. März erfolgte die Abstimmung, und ergab mit einer Mehrheit von 17 Stimmen, 69 : 52, das Schuldig. Die Einrede des Sacheverell auf Nullität wurde verworfen.

Es handelte sich endlich um das Strafmaß. Bei der Erörterung desselben gaben sich merkwürdige Einflüsse kund. Einige sprachen die Besorgnis aus, daß im Falle einer scharfen Strafe ein Ausbruch der Volkswuth zu besorgen sei. Andere wollten wissen, daß die Königin Milde wünsche [1]). Nach verschiedenen Anträgen einigte man sich dahin, daß der Dr. Sacheverell auf drei Jahre vom Amte suspendirt sein und seine Predigt von Henkershand verbrannt werden solle.

Das Oberhaus lud das Unterhaus an seine Schranken, das Urtheil zu vernehmen. Der Verdruß, der über diesen Ausgang der Sache sich bei manchen Mitgliedern des Unterhauses regte, schien den Freunden des Sacheverell dort ein günstiger Anlaß zu dem Antrage, der Ladung nicht Folge zu leisten. In diesem Falle wäre das Urtheil nicht verkündet, also die Sache unentschieden hangen geblieben. Die Mehr-

[1]) Lords Debates vol. II, p. 276.

de Perſönlichkeit des Sacheverell zugleich den Principien der rtei einen ſchweren Schlag zu verſetzen. Es war alles anders n. Nicht blos Volkshaufen, wie in den erſten Tagen, hatten ſten des Sacheverell demonſtrirt: in der Capelle von Whitehall te ein Prediger Palmer öffentlich für den verfolgten Dr. Sache- betet [2]). Denn darin lag der Kern der Sache: in weiten Kreiſen iſchen Nation ſah man die Anklage gegen Sacheverell an als ngriff auf die Hochkirche, und dies rief einen ungeheueren Rück- rvor. Lady Marlborough, welche die Vorgänge in ſarkaſtiſcher ſchrieben hat, hebt namentlich die Sympathie des weiblichen ſtes für die Perſönlichkeit des Sacheverell hervor [3]). Dieſer iſt ſicherlich nicht zu unterſchätzen. Die Whig-Partei, anſtatt h den Ausgang des Prozeſſes zu befeſtigen, lernte erkennen, Volk ihrer Herrſchaft müde war und ſich nach einer Aen- ſehnte.

acheverell, obwohl ſchuldig geſprochen, durchzog das Land wie mphator. Wichtiger war, daß zugleich ein Sturm von Adreſſen Königin ſich erhob, alle überfließend von Loyalität und hoch- r Geſinnung. Sie trugen bei, in der Seele der Königin den ß zur Reife zu bringen, den ſie mit ihren geheimen Berathern ren erwog, das, wie ſie es nannte, Joch der fünf tyranniſchen rds abzuſchütteln.

Bevor aber dergleichen etwas erfolgen konnte, mußte das Parlament vertagt werden. Es geschah am 16. April. Die Thronrede, das letzte Werk Godolphins in dieser Art, athmet seine Gesinnung der Dankbarkeit und des Wohlwollens für dieses Parlament. Sie schließt mit den Worten, daß die Vertagung nur kurz sein solle, weil die Armee noch nicht im Felde, dagegen die französischen Bevollmächtigten sich noch in Holland befänden. Bestimmter zu reden, hatte Marlborough vom Haag aus die Bitte um eine nur kurze Vertagung damit begründet, daß noch nicht abzusehen sei, ob nicht die Häupter der Republik, auf Grund der Beredungen mit jenen Bevollmächtigten, den Generalfrieden beantragen würden [1]). Die kurze Vertagung ward daher allgemein dahin gedeutet, daß, sobald eine wirkliche Aussicht auf den Frieden sich ergebe, das Parlament wieder berufen werden solle [2]).

Die Erwähnung der französischen Bevollmächtigten führt uns zu den neuen Beredungen, die damals in Geertruidenberg statt fanden.

Die Friedens-Beredungen von Geertruidenberg.

Das Schreiben der Generalstaaten, vom 14. December 170[illegible] an die Königin von Großbritannien für die nachdrückliche Fortführung des Offensiv-Krieges wider Frankreich, nahm die Thatsache der Existenz einer starken Friedenspartei in der Republik nicht [illegible]. Darum durfte man sich in Versailles der Hoffnung hingeben, daß [illegible] noch ein Vorschlag zu abermaliger Unterhandlung nicht vergeblich [illegible] werde.

In den ersten Tagen des Monates Januar überreichte [illegible] im Haag einen von Torcy ihm zugestellten Friedens-Entwurf. [illegible] war eine Umarbeitung der Präliminarien des Jahres zuvor, mit [illegible] schluß jedoch der zwei wichtigen Artikel 4 und 37, welche von [illegible] bündeter Seite als die Tragsäulen des Ganzen angesehen [illegible].

Torcy suchte zugleich in anderer Weise namentlich auf die [illegible] Amsterdam einzuwirken. Ein französisches Schiff hatte Briefe [illegible] Barcelona her aufgefangen, darunter zwei des Duca di Medina [illegible]

[1]) Coxe vol. III, p. 36. Vom 28. März.

[2]) Die Berichte von Gallas und Hoffmann vom 28. April.

[3]) Lamberty t. VI, p. 2 et suiv.

ihm in Saragossa geschworenen Eides seine Zustimmung zuzu-
ener dennoch beharrt habe, und in Minorka mit der Verkün-
englischer Gesetze und englischer Religionsfreiheit thatsächlich
ngen sei. Dies aber gereiche für Carl III. zu schwerem Nach-
Denn nachdem kurz zuvor die Anerkennung Carls III. durch
pst Clemens XI. der Predigt des Religionskrieges wider ihn
den genommen, sei nun zu besorgen, daß das Gerücht, es
on einer Kanzel auf spanischem Boden die Lehre Calvins ge-
die Gemüther aufs neue erregen werde. Stanhope jedoch,
e Vorstellung hörend, habe den König Carl bedroht mit der
ung jeder Zahlung, und dann sich im Zorne zur Heimkehr
gland eingeschifft. — Moles ersuchte also Marlborough ent-
a wirken, daß Stanhope in London Zustimmung und Unter-
finde [1]).

Wir haben zu seiner Zeit gesehen (S. 280), daß Marlborough
Vorgehen Stanhopes in Barcelona einen erheblichen Antheil
tschuld trug. Allein nicht darauf kam es hier an. Durch das
en des Schreibens von Moles, durch die Mittheilung desselben
Stadt Amsterdam, und damit an den gesammten Handelsstand
ublik, war die Sache in ein anderes Stadium getreten. Die
te murrten. Vergeblich suchte Lord Townshend sie durch den
auf das Versprechen der Königin zu beruhigen, daß Engländer
länder in Handel und Schifffahrt gleiches Recht genießen

dieſer Stimmung in der Republik eine Conceſſion gemacht werden müſſe, nämlich die Zulaſſung franzöſiſcher Bevollmächtigten zur Friedenshandlung, unter der Bedingung jedoch, daß vorher die Präliminarien von franzöſiſcher Seite unterſchrieben, und über nichts Anderes verhandelt werde als über ein Aequivalent für den Artikel 37. Er hoffe, der Kaiſer und die Königin würden unter dieſen Umſtänden ihre Zuſtimmung nicht verſagen [1]).

Townſhend willigte ein. Auch Sinzendorf erhielt auf ſeinen Bericht von Wien her die Antwort: wenn er die Holländer nicht zurückhalten könne, ſo ſolle er ſich nicht trennen. Aber der Kaiſer verlange die Unterſchrift des Königs von Frankreich für die Präliminarien. Dann könne eine Beredung in Moerdyk ſtatt finden. Nur ſchien es dem Kaiſer nicht würdig, daß zwei holländiſche Bürgermeiſter im Namen von Souveränen das Wort führten, zumal da Buys offen ausſage, daß er bereit ſein würde, für den Frieden ein Stück der ſpaniſchen Monarchie hinzugeben.

Demnach erhielt, zu Ende Januar, Petkum den Auftrag, das Schreiben des Staats-Secretärs Torcy in dem vom Rathspenſionär Heinſius ihm angegebenen Sinne zu beantworten.

Jene Aeußerung von Wien aus über Buys hatte einen beſonderen Anlaß, der aus dem Schreiben Torcys vom 2. Januar entſprang. Es fanden ſich darin die Worte: Petkum habe im Haag ſich verlauten laſſen, daß, nach ſeiner Anſicht, es ein gutes Auskunftsmittel ſein würde, Philipp V. die Inſel Sicilien zu belaſſen. Torcy machte dazu in dem Schreiben die Bemerkung, daß Petkum zu dieſer Aeußerung keinen Auftrag von Verſailles her gehabt, daß jedoch eine ſolche Ceſſion vielleicht das ſicherſte Mittel ſein würde, alle Schwierigkeiten zu ebenen [2]).

Auf dieſe Weiſe war gelegentlich ein Wort hingeworfen, welches Frankreich noch nicht band und welches doch die Wirkung that, die man in Verſailles davon hoffte. Denn es liegt nahe, daß eben ſo wie Buys als der Penſionaris von Amſterdam, auch die Kaufleute dieſer Stadt dasſelbe erörtert haben, und ferner, daß eben ſo wie

[1]) Wagner, Historia Josephi t. I, p. 326.
[2]) Lamberty t. VI, p. 2.

cher Vorſicht ſie befliſſen ſind, jedem etwa möglichen Kunſtgriffe
Ulſtricke der franzöſiſchen Politik auszuweichen. Und doch war
ie Kunſtgriff nur ein mitwirkender Factor für einen größeren,
Verbündeten auch nicht mehr ausweichen konnten.

ie hatten dem Friedenswunſche, den in der Republik der Nieder-
ußer der wichtigen Stadt Amſterdam namentlich die Provinz
vertrat, die Conceſſion machen müſſen, abermalige Beredungen
itten. Sie hatten es gethan mit der Bedingung feſtzu-
n den Präliminarien vom Mai 1709, welche ja, weil von
rei Hauptmächten genehmigt und unterzeichnet, ſie unter
zuſammen banden. Nur der Artikel 37 wurde zur Discuſſion
Es ſchien daher nicht möglich, daß Frankreich in die Präli-
n einbrechen könne.

n der Wirklichkeit gingen aber die Abſichten oder doch die
von franzöſiſcher Seite noch viel weiter. In dieſer Beziehung
on beſonderem Intereſſe ein vertrauliches Wort von Torcy über
öſiſche Abſicht bei dem Vorſchlage dieſer Beredungen zu vernehmen.
etes, der Agent des Franz Rakoczy in Paris, erhob, am
uar, bei dem Staats-Secretär Torcy ſeine Klage, daß man
s Anſpinnen dieſer Unterhandlung verheimlicht habe. Betes
nn in ſeinem Berichte fort: „Mais il s'en est excusé en
ant et en m'assurant que tout ceci n'aboutirait à rien,

Dieſe vertrauliche Aeußerung des Staats-Secretärs Torcy gewährt ein klareres Licht über die dann ſich entſpinnende Friedenshandlung von Geertruidenberg, als ſein ſpäteres Buch, in welchem er ſeinen franzöſiſchen Leſern die Aufrichtigkeit des Königs für den Frieden darzulegen ſucht, die Verbündeten dagegen wiederholt benennt als les ennemis de la France et de la paix. Jene vertrauliche Aeußerung zeigt, daß das Princip Ludwigs XIV. war, ſeinen Enkel Philipp V. als König von Spanien zu behaupten. Er ernannte in denſelben Tagen einen neugeborenen Urenkel zum Herzog von Anjou, vergab alſo damit den franzöſiſchen Titel Philipps V.

Torcy ſagt in jenem Buche mit Recht: „L'unique obstacle à la conclusion de la paix était, comme on l'a vu, la cession de la monarchie d'Espagne“ [1]).

Dieſes Hindernis war alſo der Kern der Frage. Die Stellung der Verbündeten zu denſelben war klar und offen: ſie forderten die Ceſſion. Sie ließen einen Einſpruch Ludwigs XIV. gegen den Artikel 37 zu; aber dieſer Artikel betraf nicht das Princip der Ceſſion, ſondern den Modus der Ausführung. Die Stellung Ludwigs XIV. dagegen zu der Frage war nicht klar. Er verneinte, den Verbündeten gegenüber, nicht das Princip der Ceſſion. Sogar der franzöſiſche Entwurf vom 2. Januar enthielt, unter Bedingungen, die Zuſage, Carl III. als König von Spanien anzuerkennen. Die Stellung Ludwigs XIV., der die Ceſſion Spaniens nicht wollte und doch in Worten ſie in Ausſicht ſtellte, war alſo von Anfang an durchaus unaufrichtig.

Aber Ludwig XIV. wünſchte dennoch Unterhandlungen. Es fragt ſich alſo um die Motive.

Das eine der Motive, die ihn bewogen, dennoch die Unterhandlung zu wünſchen, hat Torcy in jener vertraulichen Aeußerung kund gegeben. Es war die Hoffnung, die Republik durch die Bewilligung beſonderer Vortheile für ſie zu gewinnen, ſie demnach aus der Allianz zu löſen, dieſe zu zerſprengen. Torcy verhehlte ſich nicht, daß dieſe Hoffnung ſchwach ſei.

---

[1]) Mémoires de Torcy t. II, p. 188.

‚Einige Reichsfürsten beklagten sich über die Verbündeten." —
deutet er hin auf den abermaligen Handel Friedrichs I. von
n mit Frankreich, den wir kennen gelernt haben (S. 325 u. f.),
r damit endete, daß Friedrich I., für den Nicht-Abfall von der
, eine Steigerung des Wohlwollens der Königin von England
n erwirkte [2]).

„Der Krieg im Norden dauerte fort, und die Ereignisse des-
konnten umgestaltend auf Europa wirken."

„Daher gab man sich gern der Voraussicht hin, daß die neue
andlung, wenn auch hart in den Bedingungen, doch für den
n nicht unfruchtbar sein würde."

Die sämmtlichen Motive, die Torcy hier aufführt, drängen sich
nen in das eine, Zeit zu gewinnen, bis ein Umschwung irgend-
: Lage Frankreichs erleichtern würde.

Diese Ansicht ward namentlich von Marlborough von Anfang
ch allen Seiten verkündet, um so mehr aber dann, als, vom
te April an, die Aussicht auf einen Umschwung der Dinge in
nd bestimmtere Gestaltung annahm [3]).

Es fragte sich also zunächst um die Antwort von französischer
auf jenen Vorschlag von Heinsius, zu welchem Townshend und
ndorf ihre Einwilligung gegeben hatten.

Die Antwort Torcys, die am 2. Februar im Haag eintraf,

Bevor aber dergleichen etwas erfolgen konnte, mußte das Parlament vertagt werden. Es geschah am 16. April. Die Thronrede, das letzte Werk Godolphins in dieser Art, athmet seine Gesinnung der Dankbarkeit und des Wohlwollens für dieses Parlament. Sie schließt mit den Worten, daß die Vertagung nur kurz sein solle, weil die Armee noch nicht im Felde, dagegen die französischen Bevollmächtigten sich noch in Holland befänden. Bestimmter zu reden, hatte Marlborough vom Haag aus die Bitte um eine nur kurze Vertagung damit begründet, daß noch nicht abzusehen sei, ob nicht die Häupter der Republik, auf Grund der Beredungen mit jenen Bevollmächtigten, den Generalfrieden beantragen würden [1]). Die kurze Vertagung ward daher allgemein dahin gedeutet, daß, sobald eine wirkliche Aussicht auf den Frieden sich ergebe, das Parlament wieder berufen werden solle [2]).

Die Erwähnung der französischen Bevollmächtigten führt uns zu den neuen Beredungen, die damals in Geertruidenberg statt fanden.

Die Friedens-Beredungen von Geertruidenberg.

Das Schreiben der Generalstaaten, vom 14. December 1709, an die Königin von Großbritannien für die nachdrückliche Fortführung des Offensiv-Krieges wider Frankreich, nahm die Thatsache der Existenz einer starken Friedenspartei in der Republik nicht hinweg. Darum durfte man sich in Versailles der Hoffnung hingeben, daß dennoch ein Vorschlag zu abermaliger Unterhandlung nicht vergeblich sein werde.

In den ersten Tagen des Monates Januar überreichte Petkum im Haag einen von Torcy ihm zugestellten Friedens-Entwurf. Dies war eine Umarbeitung der Präliminarien des Jahres zuvor, mit Ausschluß jedoch der zwei wichtigen Artikel 4 und 37, welche von verbündeter Seite als die Tragsäulen des Ganzen angesehen wurden [3]).

Torcy suchte zugleich in anderer Weise namentlich auf die Stadt Amsterdam einzuwirken. Ein französisches Schiff hatte Briefe von Barcelona her aufgefangen, darunter zwei des Duca di Moles, kaiser-

[1]) Coxe vol. III, p. 36. Vom 28. März.

[2]) Die Berichte von Gallas und Hoffmann vom 28. April.

[3]) Lamberty t. VI, p. 2 et suiv.

lichen Botschafters bei Carl III. In dem einen Schreiben berichtete Moles dem Kaiser über die englischen Versuche, dem Könige Carl III. Minorka mit Port Mahon abzudringen; in dem anderen, an Marlborough gerichtet, führte er Beschwerde über das Auftreten des Generals Stanhope bei diesem Anlasse. Moles meldete, daß, ungeachtet aller Einwände, die man Stanhope entgegen gehalten, namentlich der Verpflichtungen Carls III. gegen die Republik der Niederlande, ferner des von ihm in Saragossa geschworenen Eides keine Theilung zuzulassen, jener dennoch beharrt habe, und in Minorka mit der Verkündigung englischer Gesetze und englischer Religionsfreiheit thatsächlich vorgegangen sei. Dies aber gereiche für Carl III. zu schwerem Nachtheile. Denn nachdem kurz zuvor die Anerkennung Carls III. durch den Papst Clemens XI. der Predigt des Religionskrieges wider ihn den Boden genommen, sei nun zu besorgen, daß das Gerücht, es werde von einer Kanzel auf spanischem Boden die Lehre Calvins gepredigt, die Gemüther aufs neue erregen werde. Stanhope jedoch, auf keine Vorstellung hörend, habe den König Carl bedroht mit der Einstellung jeder Zahlung, und dann sich im Zorne zur Heimkehr nach England eingeschifft. — Moles ersuchte also Marlborough entgegen zu wirken, daß Stanhope in London Zustimmung und Unterstützung finde[1]).

Wir haben zu seiner Zeit gesehen (S. 280), daß Marlborough an dem Vorgehen Stanhopes in Barcelona einen erheblichen Antheil der Mitschuld trug. Allein nicht darauf kam es hier an. Durch das Auffangen des Schreibens von Moles, durch die Mittheilung desselben an die Stadt Amsterdam, und damit an den gesammten Handelsstand der Republik, war die Sache in ein anderes Stadium getreten. Die Kaufleute murrten. Vergeblich suchte Lord Townshend sie durch den Hinweis auf das Versprechen der Königin zu beruhigen, daß Engländer und Holländer in Handel und Schifffahrt gleiches Recht genießen sollten. Der Unmuth über das Vorgehen Stanhopes in Barcelona und der Friedenswunsch in der Republik verschmolzen sich zu einem starken Drucke auf die Regierung der Republik. Heinsius sprach dem Grafen Sinzendorf und dem Lord Townshend offen aus, daß

[1]) Wagner, Historia Josephi t. I, p. 325.

dieſer Stimmung in der Republik eine Conceſſion gemacht werden müſſe, nämlich die Zulaſſung franzöſiſcher Bevollmächtigten zur Friedenshandlung, unter der Bedingung jedoch, daß vorher die Präliminarien von franzöſiſcher Seite unterſchrieben, und über nichts Anderes verhandelt werde als über ein Aequivalent für den Artikel 37. Er hoffe, der Kaiſer und die Königin würden unter dieſen Umſtänden ihre Zuſtimmung nicht verſagen [1]).

Townſhend willigte ein. Auch Sinzendorf erhielt auf ſeinen Bericht von Wien her die Antwort: wenn er die Holländer nicht zurückhalten könne, ſo ſolle er ſich nicht trennen. Aber der Kaiſer verlange die Unterſchrift des Königs von Frankreich für die Präliminarien. Dann könne eine Beredung in Moerdyk ſtatt finden. Nur ſchien es dem Kaiſer nicht würdig, daß zwei holländiſche Bürgermeiſter im Namen von Souveränen das Wort führten, zumal da Buys offen ausſage, daß er bereit ſein würde, für den Frieden ein Stück der ſpaniſchen Monarchie hinzugeben.

Demnach erhielt, zu Ende Januar, Petkum den Auftrag, das Schreiben des Staats-Secretärs Torcy in dem vom Rathspenſionär Heinſius ihm angegebenen Sinne zu beantworten.

Jene Aeußerung von Wien aus über Buys hatte einen beſonderen Anlaß, der aus dem Schreiben Torcys vom 2. Januar entſprang. Es fanden ſich darin die Worte: Petkum habe im Haag ſich verlauten laſſen, daß, nach ſeiner Anſicht, es ein gutes Auskunftsmittel ſein würde, Philipp V. die Inſel Sicilien zu belaſſen. Torcy machte dazu in dem Schreiben die Bemerkung, daß Petkum zu dieſer Aeußerung keinen Auftrag von Verſailles her gehabt, daß jedoch eine ſolche Ceſſion vielleicht das ſicherſte Mittel ſein würde, alle Schwierigkeiten zu ebenen [2]).

Auf dieſe Weiſe war gelegentlich ein Wort hingeworfen, welches Frankreich noch nicht band und welches doch die Wirkung that, die man in Verſailles davon hoffte. Denn es liegt nahe, daß eben ſo wie Buys als der Penſionaris von Amſterdam, auch die Kaufleute dieſer Stadt dasſelbe erörtert haben, und ferner, daß eben ſo

[1]) Wagner, Historia Josephi t. I, p. 326.
[2]) Lamberty t. VI, p. 2.

e Nachricht von Erörterungen solcher Art dem Kaiser nicht verborgen lieb, sie noch um so leichter ihren Weg nach Versailles fand. Hatte as gelegentliche Wort in der Republik Eingang gefunden, so konnte s in officieller Form weiter verwerthet werden.

Wir sehen, wie so oft in jener Zeit, den Hof von Versailles it Meisterschaft sich solcher kleinen Kunstgriffe bedienen. Auf der nderen Seite thut jeder Schritt von Seiten der Verbündeten dar, it welcher Vorsicht sie beflissen sind, jedem etwa möglichen Kunstgriffe der Fallstricke der französischen Politik auszuweichen. Und doch war ner eine Kunstgriff nur ein mitwirkender Factor für einen größeren, em die Verbündeten auch nicht mehr ausweichen konnten.

Sie hatten dem Friedenswunsche, den in der Republik der Nieder- nde außer der wichtigen Stadt Amsterdam namentlich die Provinz trecht vertrat, die Concession machen müssen, abermalige Beredungen u gestatten. Sie hatten es gethan mit der Bedingung festzu- alten an den Präliminarien vom Mai 1709, welche ja, weil von llen drei Hauptmächten genehmigt und unterzeichnet, sie unter inander zusammen banden. Nur der Artikel 37 wurde zur Discussion estellt. Es schien daher nicht möglich, daß Frankreich in die Präli- minarien einbrechen könne.

In der Wirklichkeit gingen aber die Absichten oder doch die Wünsche von französischer Seite noch viel weiter. In dieser Beziehung st es von besonderem Interesse ein vertrauliches Wort von Torcy über ie französische Absicht bei dem Vorschlage dieser Beredungen zu vernehmen.

Petes, der Agent des Franz Rakoczy in Paris, erhob, am 1. Februar, bei dem Staats-Secretär Torcy seine Klage, daß man hm das Anspinnen dieser Unterhandlung verheimlicht habe. Petes ährt dann in seinem Berichte fort: „Mais il s'en est excusé en me disant et en m'assurant que tout ceci n'aboutirait à rien, lu moins qu'il n'en espérait pas une réussite; car outre que 'article du roi d'Espagne est un écueil, qui fera sûrement chouer les bonnes dispositions où le roi est pour donner toute a satisfaction possible aux Etats-Généraux, S. M. doute de eur sincérité“ [1]).

[1]) Fiedler Bd. I, S. 156.

Diese vertrauliche Aeußerung des Staats-Secretärs Torcy gewährt ein klareres Licht über die dann sich entspinnende Friedenshandlung von Geertruidenberg, als sein späteres Buch, in welchem er seinen französischen Lesern die Aufrichtigkeit des Königs für den Frieden darzulegen sucht, die Verbündeten dagegen wiederholt benennt als les ennemis de la France et de la paix. Jene vertrauliche Aeußerung zeigt, daß das Princip Ludwigs XIV. war, seinen Enkel Philipp V. als König von Spanien zu behaupten. Er ernannte in denselben Tagen einen neugeborenen Urenkel zum Herzog von Anjou, vergab also damit den französischen Titel Philipps V.

Torcy sagt in jenem Buche mit Recht: „L'unique obstacle à la conclusion de la paix était, comme on l'a vu, la cession de la monarchie d'Espagne“ [1]).

Dieses Hindernis war also der Kern der Frage. Die Stellung der Verbündeten zu denselben war klar und offen: sie forderten die Cession. Sie ließen einen Einspruch Ludwigs XIV. gegen den Artikel 37 zu; aber dieser Artikel betraf nicht das Princip der Cession, sondern den Modus der Ausführung. Die Stellung Ludwigs XIV. dagegen zu der Frage war nicht klar. Er verneinte, den Verbündeten gegenüber, nicht das Princip der Cession. Sogar der französische Entwurf vom 2. Januar enthielt, unter Bedingungen, die Zusage, Carl III. als König von Spanien anzuerkennen. Die Stellung Ludwigs XIV., der die Cession Spaniens nicht wollte und doch in Worten sie in Aussicht stellte, war also von Anfang an durchaus unaufrichtig.

Aber Ludwig XIV. wünschte dennoch Unterhandlungen. Es fragt sich also um die Motive.

Das eine der Motive, die ihn bewogen, dennoch die Unterhandlung zu wünschen, hat Torcy in jener vertraulichen Aeußerung kund gegeben. Es war die Hoffnung, die Republik durch die Bewilligung besonderer Vortheile für sie zu gewinnen, sie demnach aus der Allianz zu lösen, diese zu zersprengen. Torcy verhehlte sich nicht, daß diese Hoffnung schwach sei.

[1]) Mémoires de Torcy t. II, p. 188.

Die anderen Motive sind ersichtlich aus dem späteren Buche Torcy [1]). Auch darin macht Torcy zunächst geltend den Friedens- ısch in der Republik. Petkum hatte die Versicherung gegeben, daß Bevollmächtigten der Republik mehr als je zuvor geneigt sein den, für Philipp V. ein erhebliches Stück der spanischen Monarchie belassen. — Darüber ließ sich verhandeln.

„Ferner, sagt Torcy, stieg von England her die Hoffnung einer iderung auf, deren Folgen dem Frieden günstig sein würden."

„Einige Reichsfürsten beklagten sich über die Verbündeten." — mit deutet er hin auf den abermaligen Handel Friedrichs I. von eußen mit Frankreich, den wir kennen gelernt haben (S. 325 u. f.), d der damit endete, daß Friedrich I., für den Nicht-Abfall von der lianz, eine Steigerung des Wohlwollens der Königin von England r ihn erwirkte [2]).

„Der Krieg im Norden dauerte fort, und die Ereignisse des- ben konnten umgestaltend auf Europa wirken."

„Daher gab man sich gern der Voraussicht hin, daß die neue nterhandlung, wenn auch hart in den Bedingungen, doch für den rieden nicht unfruchtbar sein würde."

Die sämmtlichen Motive, die Torcy hier aufführt, drängen sich sammen in das eine, Zeit zu gewinnen, bis ein Umschwung irgend- o die Lage Frankreichs erleichtern würde.

Diese Ansicht ward namentlich von Marlborough von Anfang n nach allen Seiten verkündet, um so mehr aber dann, als, vom Monate April an, die Aussicht auf einen Umschwung der Dinge in ngland bestimmtere Gestaltung annahm [3]).

Es fragte sich also zunächst um die Antwort von französischer Seite auf jenen Vorschlag von Heinsius, zu welchem Townshend und Sinzendorf ihre Einwilligung gegeben hatten.

Die Antwort Torcys, die am 2. Februar im Haag eintraf, thielt: der König wünsche eine Beredung, um den Knoten des rtikels 37 zu lösen. Sobald man sich über ein Aequivalent für

[1]) **Mémoires de Torcy t. II, p. 190.**

[2]) **Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 417.**

[3]) **Murray vol. IV, p. 662, 700, 710.**

dieſen Artikel geeinigt, werde der König auch die anderen Artikel des Präliminare ſämmtlich als Grundlage eines Friedensvertrages anerkennen. Bereits habe er als Bevollmächtigte den Marſchall Uxelles und den Abbé Polignac ernannt. Moerdyk jedoch erſcheine für Perſönlichkeiten ſo hohen Ranges nicht als der geeignete Ort. Zweckmäßiger ſei der Haag ſelbſt, wo man die Sache führen könne in Anweſenheit des erfahrenen Staatsmannes Heinſius, oder eine andere größere Stadt. Denn der König wolle vermittelſt der Holländer mit allen Verbündeten unterhandeln.

Ueber dieſe Antwort erhob ſich unter den Staatsmännern im Haag eine lebhafte Erörterung. Der Anſicht Sinzendorfs gegenüber, daß hier nichts Feſtes und Greifbares geboten werde, machte Buys in lebhafter Rede das Friedensbedürfnis der Republik geltend. Es ſchien als träte er geradezu für Frankreich ein. Seine Heftigkeit rief diejenige der Geſandten Sinzendorf und Townſhend hervor, ſo daß Heinſius die weitere Berathung auf den nächſten Tag, den 8. Februar, verſchob [1]). Dann vertrat Sinzendorf die Anſicht: man dürfe weder auf die Beredungen ſich einlaſſen, noch auf eine Antwort an Torcy. Die Holländer jedoch überwogen. Heinſius faßte die Antwort dahin: wenn der König offen erkläre, daß er die Präliminarien bis auf den Artikel 37 anerkenne, ſo werde man die Päſſe ſenden. — Die Antwort von Verſailles aus lautete: der König willigt ein, daß die Präliminarien, wie ſie gefaßt ſind, beſtehen, während über Artikel 37 verhandelt wird. So wenig klar und beſtimmt die Antwort, ſo wurden doch die Päſſe entſendet und Geertruidenberg als der Ort der Beredung angeſetzt.

Von Seiten der Republik erhielten abermals wie im Jahre zuvor Buys und Van der Duſſen den Auftrag. Von kaiſerlicher Seite erklärte Graf Sinzendorf den beſtimmten Befehl zu haben Theil zu nehmen, und ähnlich von engliſcher Seite Lord Townſhend. Ihnen erwuchs ein beſonderes Hindernis von dem preußiſchen Geſandten Schmettau. Er erklärte, daß, wenn nicht alle Geſandte zugelaſſen würden, ſo werde ſein König die Truppen aus

[1]) Wagner, Historia Josephi p. 328.

:en Uxelles und Polignac zuſammen. Derſelbe Buys, der Tage zuvor im Haag durch ſeine Reden zu Gunſten Frank- en Unmuth des kaiſerlichen und des engliſchen Geſandten wach

wird von Torcy, in deſſen ſpäteren Denkwürdigkeiten, dar- als ein grimmiger Feind Frankreichs. Buys, ſo wie auch Van ſſen, den doch Torcy gelegentlich einmal als plus humain t, traten, nach Torcys Behauptung, in Geertruidenberg mit parfen Forderung auf, nämlich: „Ils avaient dit nettement s Alliés exigeaient, comme condition essentielle de la que le roi unît ses forces aux leurs, pour obliger con- ient le roi d'Espagne à renoncer à sa couronne, s'il t à l'abandonner volontairement“ [2]).

Anders lautete der Bericht dieſer Holländer [3]). Die Bevoll- ten, meldeten ſie, hätten geltend gemacht, daß es im Intereſſe bündeten läge, mit Frankreich einen Sonderfrieden zu ſchließen, ß der König dann bereit ſein würde, für ſein Verſprechen Enkel nicht zu unterſtützen, den Verbündeten einige Städte als einzuräumen. Die holländiſchen Deputirten hätten darauf ihr ien ausgeſprochen, daß nach den wiederholten Bemühungen von iſcher Seite, dieſe Beredungen zu erlangen, nun nichts Anderes acht werde, als was früher ſchon verworfen ſei. Dies ſei nicht weis der Aufrichtigkeit des Hofes von Verſailles, ſondern be-

daß man den König nie bewegen würde, mit den Waffen gegen seinen Enkel vorzugehen. Das einzige Mittel, dem Könige Carl die spanische Monarchie zu verschaffen, sei die Abtretung eines Theiles derselben an Philipp V. Durch die Ueberweisung von Neapel und Sicilien würde der Letztere sich bewegen lassen, auf das Uebrige zu verzichten. Die holländischen Deputirten hätten erwiedert, daß eine solche Theilung unvereinbar sei mit den zwischen den Verbündeten errichteten Verträgen, so wie mit den Präliminarien, welche ja Frankreich selber als Fundament des zu schließenden Vertrages anerkenne. Auch seien sie nur gekommen, um zu vernehmen, welches Expediens statt des angefochtenen Artikels 37 die französischen Bevollmächtigten vorzuschlagen hätten, nicht jedoch um sich auf die Erörterung anderer Puncte einzulassen.

Dann brachen die Holländer auf zur Rückkehr nach dem Haag, die Franzosen blieben in Geertruidenberg.

Es gibt noch eine andere Meldung über diese erste Beredung in Geertruidenberg, dasjenige ergänzend, was von beiden Seiten nicht offen ausgesprochen wurde. „Man versichert, berichtet der Ungar Betes aus Paris, daß die Generalstaaten durchaus nicht in eine Sonder-Unterhandlung mit Frankreich eintreten wollen. Hier dagegen rechnete man darauf, daß die großen Vortheile, welche der König ihnen bieten läßt, um sie von den anderen Verbündeten zu trennen, ihnen annehmbar erscheinen würden“ [1]).

Daß dies die Absicht, hatte Torcy dem Betes auch in jener Unterredung vom 1. Februar ausgesprochen, mit dem Hinzufügen jedoch, daß er persönlich davon keinen Erfolg erwarte. Eben darum, weil in Geertruidenberg bei den Holländern jede Andeutung solcher Art mislungen war, konnte Torcy den Ausspruch vom 1. Februar wiederholen am 20. März, mit den Worten: „Il n'y a aucune apparence que la paix se fasse“ [2]).

Und dennoch, obwohl die eigentliche französische Absicht, die Spaltung der Allianz in dieser Weise, mislungen war, und so correct auch im Sinne der Allianz die holländischen Deputirten geantwortet,

[1]) Fiedler Bd. I, S. 163. Vom 20. März.
[2]) A. a. O. S. 162.

g. An diesem ihrem eigenen Interesse hatten sich damals die
r der Seemächte von Ludwig XIV. verleiten lassen, in den
gs-Vertrag einzugehen, welcher Spanien dem Erzherzoge zuwies,
enischen Länder Carls II. dem Dauphin. Im Interesse des
Habsburg stand aber der Besitz der italienischen Länder voran,
elchen es Spanien nicht einmal behaupten konnte. Darum
mals ein Tausch der Portionen die erste Bedingung gewesen,
ser Leopold I. den zweiten Theilungs-Vertrag annehmbar zu
Es geschah nicht. Dagegen wollte Spanien nichts wissen von
eilungs-Vertrage, und fügte lieber sich dem Testamente, dessen
rist man dem todtkranken Könige abgepreßt. Beim Tode
I. erwies sich die gesammte Berechnung Ludwigs XIV. als
und das Haus Bourbon trug das ganze spanische Erbe davon.
ann erwuchs der Widerstand. Aber wiederum konnte das
absburg mit eigenen Mitteln nur nach dem Wiedergewinne
streben. Abermals dann waren es die Seemächte, voran
, welche auf Spanien hinwiesen, welche den Wiedergewinn
ndes für das Haus Habsburg auf ihre Kosten übernahmen.
ward dann der Krieg um Spanien nicht in derjenigen Weise
wie ihn das Haus Habsburg, wenn es selber über die von
mächten gegebenen Mittel verfügt hätte, geführt haben würde.
n war nun doch so weit gekommen, daß man dem Könige
mächtig als die Bedingung, daß von seinen Unterthanen er-

offen halten wollte. Weil dagegen in Versailles sicher vorauszusehen war, daß der Kaiser in die Ueberlassung von Sicilien an einen Bourbon freiwillig nicht eingehen würde: so war die Forderung von Sicilien für Philipp V. ein schlau berechnetes Mittel, nicht, wie Polignac vorgab, um den Krieg auf die leichteste Weise zu beenden, sondern um Zwiespalt auszusäen zwischen den Verbündeten und daran zunächst wenigstens Zeit zu gewinnen, bis irgendwo eine günstige Wendung einträte.

Die Antwort der zwei Holländer in Geertruidenberg war formell correct; aber in der Sache entsprach sie nicht der Friedensneigung, die in der Republik überhand nahm. Es erschien dort Vielen als ein geringes Opfer, wenn, um des allgemeinen Friedens willen, Carl III. verzichten würde auf Sicilien, das er ja noch nicht einmal besaß. Der Graf Sinzendorf bemühete sich, in einer gründlich ausgearbeiteten Denkschrift die Wichtigkeit des Besitzes von Sicilien darzulegen, ohne welchen gegenüber der Macht des Hauses Bourbon auch Neapel nicht haltbar sein würde. Die Denkschrift legte zugleich in einem kurz gedrängten Ueberblicke die lange Kette der Arglist dar, mit welcher die französische Politik, seit dem Kindesalter Ludwigs XIV., bereits unter Mazarin im Jahre 1646, dem spanischen Erbe nachgestrebt[1]). (Vgl. Band I, S. 37.)

Wie der Graf Sinzendorf im Namen des Kaisers sich gegen jegliche Abtretung eines Theiles von Italien an Philipp V. erklärte, so fand er auf holländischer Seite keine Geneigtheit für seinen Vorschlag, mit dem Könige von Frankreich, auf Grund der Einräumung von vier Städten zum Unterpfande, Frieden zu schließen und dagegen den Krieg wider Philipp V. mit allem Nachdrucke fortzusetzen. Das Ersterben des Aufstandes in Ungarn machte den Kaiser im Osten frei, und gestattete ihm für jenen Krieg eine ungleich größere Truppenzahl in Aussicht zu stellen. Aber gerade die Republik hatte für den Krieg auf spanischem Boden, der noch dazu ihren Truppen verhaßt war, geringen Eifer bethätigt, und die Einwürfe des Rathspensionärs gegen die Darlegungen Sinzendorfs zeigten bald, daß dieser Vorschlag aussichtslos sei.

[1]) Lamberty t. VI, p. 17.

Dazu erwuchs auch dem kaiserlichen Gesandten Sinzendorf von dem Engländer Townshend her für diesen Vorschlag keine Stütze. Die Whig-Partei, in deren Händen sich noch die Herrschaft befand, hatte, wie wir gesehen haben und ferner sehen werden, mit der Republik so viele Interessen gemein, daß sie nicht Willens war, in irgend einem Puncte der Republik entgegen zu treten.

Marlborough, der am 8. März im Haag eingetroffen war, zeichnete am 18. diese Lage der Dinge mit folgenden Worten.

„Nach meiner Ansicht sollte Jedermann überzeugt sein, daß das hauptsächliche Absehen der französischen Politik darauf gerichtet ist, eine Spaltung zwischen den Verbündeten hervorzurufen. Die Kaiserlichen würden geneigt sein mit Frankreich Frieden zu schließen auf Grund des Angebotes der letzteren Macht, vier Städte ihres Gebietes zum Pfande zu geben. Die Generalstaaten dagegen würden willig sein, durch die Gewährung eines Antheils von der spanischen Monarchie den Krieg auf Einmal völlig zu beenden. Ich habe die Besorgnis, daß die Franzosen dieser verschiedenen Meinungen nicht unkundig sind, und daß sie dadurch um so leichter die Mittel finden werden, uns hinzuhalten und zu betrügen" [1]).

In Versailles hatte man allerdings genaue Kunde der Vorgänge im Haag und handelte demgemäß.

Am nächsten Tage, dem 19. März, lief im Haag eine Meldung der französischen Bevollmächtigten aus Geertruidenberg ein, daß sie neue Instructionen erhalten, alle Verbündete betreffend, und so wichtigen Inhaltes, daß sie nicht in Geertruidenberg zu erledigen seien. Sie stellten daher die Bitte, daß ihnen der Haag oder Delft oder eine andere Stadt angewiesen würde. Damit lag offen der Plan vor, daß die Beredungen, die von verbündeter Seite gestattet waren auf Grund der Präliminarien zum Zwecke einer Einigung über den Artikel 37 derselben, nun zu einer allgemeinen Friedenshandlung erweitert werden sollten. Marlborough und auch selbst Heinsius stimmten dafür, daß nunmehr die französischen Bevollmächtigten ungehört heimzusenden seien. Der Staatsrath im Haag war dagegen der Ansicht, daß man immer-

[1]) Coxe vol. III, p. 36.

hin anhören könne, damit um so klarer der Beweis vorliege, daß es dem Könige nicht um den Frieden zu thun sei.

Demnach begaben sich Buys und Van der Dussen wieder nach Geertruidenberg, am 20. März. Die Franzosen eröffneten, daß, da die Verbündeten nicht geneigt seien, den Krieg wider Philipp V. allein fortzuführen, es billig erscheine, ihm einen erheblichen Antheil der spanischen Monarchie zu überweisen, sei es Sicilien mit Neapel, oder statt dessen Arragonien, oder ein anderes Land — man meinte Lothringen oder Savoyen — das gegen Sicilien zu vertauschen sei, oder Neapel mit Sardinien und den Häfen von Toskana, oder endlich auch Sicilien und Sardinien mit denselben Häfen. Wenn die Verbündeten einen dieser Theile erwählten, so werde der König von Frankreich seinem Enkel rathen, um des allgemeinen Friedens willen Spanien fahren zu lassen, werde auch andere Mittel anwenden, die jedoch nicht im Widerspruche stünden mit Ehre und Gewissen [1]).

In diesen Vorschlägen, im Ganzen wie im Einzelnen, lag die französische Absicht nunmehr handgreiflich zu Tage. Es fragte sich also, welche Wirkung diese Erkenntnis üben würde.

In denselben Tagen, jedoch noch vor der Kunde jener französischen Vorschläge, sprachen die Häupter der Allianz, der Kaiser Joseph und die Königin Anna, sich zu einander über den Krieg in längeren Handbriefen aus. Derjenige der Königin ist vom 24. März, also bei noch unveränderter Lage der Dinge in England, im Geiste der bisherigen Politik der Königin. Sie schreibt wie folgt [2]).

„Mein Herr Bruder. Das Wohl der Angelegenheiten der Verbündeten geht mir so sehr zu Herzen, daß ich mich nicht der Ruhe erfreuen kann, so lange dafür irgend welche Gefahr oder Nachtheil droht. Und da die frivole Antwort, welche der Herr Petkum von Paris zurück gebracht, so wie die großen Vorbereitungen der Feinde für den Krieg, ergeben, daß ihre wahre Absicht durchaus nicht auf den Frieden gerichtet ist: so erscheint es als sehr nothwendig, daß auch von Seiten der Verbündeten man rechtzeitig sich bereit mache, die Truppenmacht zu vermehren, und zahlreiche und wohl ausgerüstete

[1]) Wagner, Historia Josephi p. 336.

[2]) In den Anglicis 1710 des k. k. Archivs.

Armeen ins Feld zu bringen. Darum habe ich wie die Generalstaaten es für geeignet gehalten, in sehr dringender Weise an alle Verbündete zu schreiben, um sie aufzufordern, daß sie bei diesem wichtigen Anlasse ihre äußersten Anstrengungen aufbieten."

„Und obwohl ich mich der Ueberzeugung hingebe, daß Ew. kaiserliche Majestät, deren erhabenes Haus an den Erfolgen dieses Krieges in so besonderem Maße betheiligt ist, die Nothwendigkeit Frankreich von allen Seiten mit stärkerem Nachdrucke anzugreifen, bereits reiflich erwogen haben — kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen die Unruhe vorzustellen, in der ich mich befinde, daß von der Festigkeit, die zur glücklichen Ausführung dieses entscheidenden Krieges erforderlich ist, irgendwie nachgelassen werde, und daß dann der Feind aus dieser Ermattung der Verbündeten einen Vortheil ziehe, namentlich nach der Seite Deutschlands hin, und daß er dann dort den allgemeinen Angelegenheiten irgend einen verderblichen Streich versetze. Ich empfehle also Ew. kaiserlichen Majestät die Sorgfalt nicht bloß alle Fürsten und Stände aufzufordern, ihre Pflicht zu thun, sondern auch sie zu ermuthigen durch das eigene Beispiel, damit ein Jeder die Anzahl seiner Truppen vermehre nach seinem Vermögen. Nur so kann die Armee am Oberrheine in den Stand gesetzt werden, offensiv zu agiren. Ferner ersuche ich Ew. kaiserliche Majestät, mit dem Herzoge Victor Amadeus durch die Erfüllung der Verpflichtungen gegen ihn ein gutes Verhältnis herzustellen."

„Ich werde, schließt die Königin, Ew. kaiserliche Majestät nicht unterhalten mit der Aufzählung dessen was ich thue. Ich bitte nur mich zu unterstützen."

Das Schreiben geht, wie man sieht, über die Beredungen von Geertruidenberg schweigend hinweg. In Betreff derselben war der Verfasser des Schreibens, Godolphin, mit Marlborough wesentlich der gleichen Ansicht. Er zweifelte an der Aufrichtigkeit der Franzosen und hoffte, daß ein nochmaliger glücklicher Feldzug dem Könige von Frankreich keine Wahl lassen werde als sich in die Präliminarien zu fügen [1]).

[1]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 413, 415.

In denselben Tagen, am 27. März, entsendete der Kaiser Joseph I. an die Königin einen Handbrief, der demnach nicht als eine Antwort auf jenen betrachtet werden darf. Er lautet wie folgt[1]).

„Durchlauchtigste Königin, theuerste Frau Schwester. Als auf die letzte Erklärung, die der König von Frankreich den Verbündeten durch seinen Minister Torcy machen ließ, ihm bewilligt wurde den Marschall d'Uxelles und den Abbé Polignac nach Holland zu senden, in der Voraussetzung, daß diese Gesandten eine endliche Resolution des Königs über ein Expediens für den Artikel 37 der Präliminarien mitbringen würden, erfolgte, wie Ew. Majestät bekannt, daß jene in der Zusammenkunft mit den Deputirten der Generalstaaten zu Moerdyk, am 10. und 11. dieses Monates, als ein Expediens listiger Weise die Alternative vorschlugen: entweder den Sonderfrieden mit Frankreich, so daß der Krieg in Spanien fortdauere, oder eine Theilung der Monarchie, so daß Neapel und Sicilien für den Herzog von Anjou verblieben, mit der Hindeutung, daß vielleicht auch ihr König sich mit Sicilien allein begnügen würde. Ich meinerseits würde in Uebereinstimmung mit meinen Bundesgenossen gern den ersten Satz jener Alternative ergreifen; dagegen jedoch kommen mir aus dem Haag von mehreren Seiten Versicherungen zu, daß ein großer Theil der Regenten der Republik geneigt sein würde für den zweiten Satz der Alternative, also für die Theilung. Ich darf Ew. Majestät nicht verhehlen, wie schmerzlich mir eine so unglückliche und unerwartete Nachricht fällt. Und in Wahrheit, wer den Inhalt der Allianz erwägt, die Kette von Siegen auf Seiten der Verbündeten, die Ueberlegenheit ihrer Streitkräfte und den gegenwärtigen Stand der Dinge in Frankreich, der muß sich verwundern, daß, nach so vielem Aufwande von Blut und mitten im Siegeslaufe, die Hand geboten werden solle zu einem so unwürdigen und trügerischen Frieden, der schon vor Jahren nach der Schlacht von Ramillies verworfen ist."

„Ich weiß, daß Ew. Majestät einen Abscheu tragen und immer getragen haben vor dem schreckhaften Namen der Theilung als der einzigen Ursache des jetzigen Jammers für Europa und dessen künftiger Knechtschaft, wie es Ihr eifriges Parlament, sowohl vor als nach der

[1]) Anlage II.

ich Spaniens selbst, und der zugleich meine Erbkönigreiche und am Ufer des adriatischen Meeres in die beständige Gefahr ürde, von einem so mächtigen und rachsüchtigen Feinde ange- zu werden, nicht bloß zu eigenem unvermeidlichen Verderben, auch zu sehr schwerem Nachtheile der europäischen Gesammtheit." Wenn jedoch zu meinem schweren Unglücke und demjenigen Herrn Bruders, des katholischen Königs, wider alle Erwartung, w. Majestät zu einem allgemeinen Frieden, mit Belassung welches Antheils der spanischen Monarchie für den Herzog von sich entschließen würden — so würde ich mich in der Noth- eit befinden zu erklären, wie ich hiermit mich erkläre, fest ent- zu sein, niemals einzuwilligen, und lieber jedes extreme Heil- zu ergreifen, um einen so unheilvollen Schlag von Europa iden. Mein Gesandter, der Graf Gallas, ist beauftragt, meine Gedanken über die Sache Ew. Majestät vorzulegen. Und beziehe ich mich."

in fast gleichlautendes Handschreiben des Kaisers erging an den Sinzendorf im Haag, zur Ueberreichung an die Generalstaaten. rägen die Kundgebungen der zwei Souveräne in den letzten es Monates März den Willen der nachdrücklichen Fortführung eges aus, so zeichnet Marlborough, am 28. März, vom Haag Stimmung dort in anderer Weise. „Sie dürfen sich darauf

Diese Stimmung in der Republik hatte ihren Kern in Amsterdam. Diese Stadt aber besaß damals einen stärkeren Einfluß auf die gesammte Republik, als etwa irgend eine andere Hauptstadt eines Königreiches auf dasselbe. Denn unter den sieben Provinzen der Republik zahlte die mächtigste, Holland, mehr als die Hälfte aller gemeinsamen Lasten, und in der Provinz Holland wieder zahlte die volkreiche und mächtige Stadt Amsterdam mehr als die Hälfte der Kosten der Provinz. Amsterdam also allein trug mehr als ein Viertel der Gesammtlast der Republik der Niederlande.

Einige Tage später ging Marlborough noch einen Schritt weiter. Er meldete, daß, wenn die Republik sich von Seiten Ludwigs XIV. und Philipps V. versichert halten könnte, daß der Letztere sich mit Sicilien begnügen würde, um in aufrichtiger Weise dem Kriege ein Ende zu machen, so würde es nicht möglich sein, die Republik von dem Friedensschlusse auf diese Bedingung hin abzuhalten. Das Hindernis bestehe nur darin, daß die Häupter der Republik selbst jenen aufrichtigen Willen bei dem Hause Bourbon nicht zu erkennen vermöchten [1]).

Eine ähnliche Stimmung begann jedoch auch in England kund zu werden. Die Parlaments-Adressen, welche als die Grundbedingung eines sicheren Friedens die gesammte spanische Monarchie für Carl III. forderten, bestanden noch in voller Kraft. Aber mit Verwunderung nahm man nun wahr, daß die Engländer die Nachrichten über das Auftreten der Franzosen in Geertruidenberg wie passiv anhörten. Der Schluß, daß auch die Engländer des Krieges müde seien, lag nahe genug [2]).

Wir haben gesehen, daß damals das Parlament vertagt wurde, und zwar, nach dem Rathe Marlboroughs, nur auf kurze Zeit, für den Fall, daß die Regierung der Einwilligung desselben zum Frieden bedürfe. Denn obwohl der Krone allein das Recht über Krieg und Frieden zustand, so durften doch die Minister, nach jenen wiederholten Adressen des Parlamentes für die Erhaltung der Gesammtheit der

[1]) Hoffmanns Bericht vom 4. April. Das betreffende Schreiben Marlboroughs findet sich weder in der Correspondence, noch bei Coxe, noch bei Murray.

[2]) Desgleichen.

daß die Whig-Junta unter ſich den Frieden beſchloſſen habe, durch Sicilien an Anjou zu erhalten ſei [1]).

ie Whig-Partei hatte dafür noch ein ganz beſonderes Motiv
Verhältniſſe zu der Republik, welche in dem Barriere-Vertrag
nfolge des Hauſes Hannover gewährleiſtet hatte. Bereits im
evor die Königin irgend eine Aenderung im Miniſterium vor-
en, erhob ſich, in Anlaß der vielfachen Kundgebungen zu
des Sacheverell, die Meinung, daß bei den nächſten Parla-
hlen, alſo, wie damals die Dinge lagen, im Jahre 1711 die
rtei die Mehrheit davon tragen könne. Die Folge würde
1 Tory-Miniſterium ſein. In dieſem Falle hatten die Whigs
gen, daß die Tories, unter dem Vorwande, daß es unmöglich
Krieg fortzuſetzen, ſogleich Frieden ſchließen würden, und zwar
el ärgeren, mit der Abſicht die Schuld auf die Whigs zu
weil ſie den Krieg, deſſen Leitung bisher allein bei ihnen ge-
ſo übel geführt und, anſtatt, wie es die Tories immer ver-
a Spanien mit Nachdruck aufzutreten, die ganze Kraft nach
n gewendet hätten [2]).

s iſt zu wiederholen, daß dieſe Erwägungen in England an-
wurden, bevor eine Aenderung der Miniſter ſtatt gefunden,
einer Zeit, wo die Whig-Partei ſich auf noch reichlich ein
naus, ſo lange wie das damalige Unterhaus dauern würde,
ſchaft ſicher glauben durfte.

bieten schien, und daß daher zum Frieden nichts fehlte als die Aufrichtigkeit dieses Königs. Wir haben von Anfang an das Wort des Torcy vernommen, daß der Hauptzweck dieser Beredungen gewesen war, die Holländer durch besondere Vortheile aus der Allianz zu lösen, und daß, nachdem dieser Zweck nicht erreicht, zu einem Frieden aus diesen Beredungen keine Aussicht sei. Nicht also um des Friedens willen ließ Ludwig XIV. sie fortsetzen, sondern um des Scheines des Friedens willen, bis die Dinge sich günstiger gestalteten. Und allerdings mochte er, der seit nunmehr fünfzig Jahren mit scharfem Auge die Wandlungen der Dinge in England beobachtete, klarer und eher als irgend ein Anderer erkennen, daß dort ein Wetter aufsteige, welches, was immer sonst es mit sich führte, für ihn nur Vortheil bringen konnte.

In den ersten Tagen des Monates April ließen die Bevollmächtigten in Geertruidenberg wieder um eine Unterredung ansuchen. Was davon zu erwarten war, zeigt abermals die vertrauliche Aeußerung Torcys zu Petes: „Les conférences éloignent plus la paix qu'elles ne l'approchent“ [1]). Die Häupter der Republik waren erbötig. Dies Mal glaubte auch der Graf Sinzendorf auf die wiederholten dringenden Befehle des Kaisers nach Geertruidenberg mitgehen zu müssen. Marlborough persönlich und der Prinz Eugen brieflich riethen ab. Es sei, sagten sie, wie die Dinge lägen, nicht klug, auf Buys und Van der Dussen den Verdacht zu bringen, daß sie einer Ueberwachung bedürften. Vielmehr bestehe der einzige Vortheil, der aus diesen Beredungen noch erwachsen könne, darin, daß die den Frieden ersehnenden Holländer durch ihre eigenen Landsleute, und zwar durch die Häupter der Friedenspartei selbst, überzeugt würden, daß an den Regenten der Republik, an dem Kaiser, an England die Schuld des Nicht-Friedens nicht läge [2]).

Am 7. und 8. April fand die dritte Beredung in Geertruidenberg statt. Uxelles und Polignac eröffneten, der König werde sich für seinen Enkel mit Sicilien, Sardinien und den toskanischen Häfen begnügen. Auf die Frage, welche Bürgschaft er biete, daß die übrige

---

[1]) Fiedler Bd. I, S. 163. Vom 6. April.

[2]) Wagner, Historia Josephi p. 341.

der erklärten weiter, daß die Verbündeten einer ſolchen Art zu
deln müde ſeien, daß ſie eine klare und beſtimmte Erklärung
anzöſiſcher Seite verlangten und im anderen Falle abbrechen
. Die Franzoſen verſprachen einen Courier nach Verſailles zu
en.

Die Ausführung der Drohung hätte dem Sinne des Grafen
dorf entſprochen, und Lord Townſhend und Andere ſtimmten
ihm zu. Wozu noch länger mit einem Gegner verhandeln,
ſo windungsreich den Punct umging, um deſſen willen allein
die Beredungen geſtattet hatte? — So ſchien es, und in der
keit war es dennoch nicht ſo, ſondern die Bevölkerung der
lik hoffte dennoch von dieſen Beredungen den Frieden, und
glaubte man ſie nicht abbrechen zu dürfen.

Damals traf das nachdrückliche Handſchreiben des Kaiſers, vom
März, im Haag ein. Es berührte die Häupter der Republik nicht
ihm. Jedoch maß man die ſcharfen Worte dem Eifer des Grafen
Slaw bei, deſſen Hitze für den kaiſerlichen Dienſt ſich immer
m Siedepuncte befinde[2]). Es gelang dem Grafen Sinzendorf,
emüther wieder zu beſchwichtigen. Aber auch die Franzoſen in
nidenberg erhielten nicht ihre Päſſe.

Der Groß-Schatzmeiſter Godolphin hegte nach wie vor von dem
ilen derſelben auf holländiſchem Boden geringere Beſorgnis als

daher, welche ich Ihnen im tiefsten Vertrauen ausspreche, ist, daß man die französischen Gesandten ruhig in Geertruidenberg belassen möge, weil, so lange sie dort sind, das Volk in Holland sich mit der Hoffnung auf den Frieden speisen wird, daß dagegen, so bald der Prinz Eugen bei der Armee eintrifft, der Feldzug mit allem Nachdrucke eröffnet werden möge. Dann wird die Friedenssache bald ein anderes Ansehen gewinnen" [1]).

Diese Ansicht theilte mit Godolphin auch Marlborough. Er hatte den Beginn des Feldzuges auf den 15. April angesetzt. Ludwig XIV. bestimmte seine Armee in Flandern, unter dem Marschall Villars, auf 180 Bataillone und 280 Schwadronen, so jedoch daß ein Theil an der Maas stehen sollte [2]). In der Wirklichkeit betrug die Zahl nur 155 Bataillone und 262 Schwadronen, insgesammt nicht vollzählig, so daß das Bataillon im Durchschnitte nur zu 350, die Schwadron zu 110 Mann angeschlagen wurde. Nach der Rechnung der Franzosen waren die Verbündeten um 40,000 Mann an Zahl überlegen [3]). Eine größere Verschiedenheit noch zeigte sich in der Ausstattung, über die der Ungar Vetes meldet: „Den Verbündeten mangelt nichts und uns mangelt Alles" [4]).

Nachdem auch der Prinz Eugen eingetroffen, setzten sich die Armeen der Verbündeten am Abende des 20. April von Tournay aus in Marsch auf die französischen Linien zu. Die Franzosen verließen dieselben fast ohne Widerstand. Am Morgen des 21. überschritt Marlborough mit seiner Armee die Deule, am Abende, weiter links nach Douay zu, der Prinz Eugen. Sie lagerten in den Ebenen von Lens, die zwei Stunden zuvor der Marschall Montesquiou verlassen hatte. Am 22. ging der Marsch auf die Scarpe zu. Man erblickte die französische Armee am anderen Ufer; aber beim ersten Brückenschlage trat sie den Rückzug auf Cambray an. Am 23. lagerten sich die Armeen um Douay. Das alles war geschehen fast ohne Verlust. „Die Hand Gottes muß uns hergeführt haben, meldet Marlborough

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 8. April.
[2]) Pelet t. X, p. 10.
[3]) A. a. O. p. 30, 33, 35.
[4]) Fiedler Bd. I, S. 163.

. ich ihn wünsche, fürchte ich doch, daß die Franzosen ent-
sind, den Feldzug auszuhalten" [2]).

m selben Tage fand wieder eine Beredung in Geertruidenberg
e vierte. Die französischen Bevollmächtigten hatten am Tage
e Rückkehr ihres Couriers von Versailles gemeldet, und darauf
ten Buys und Van der Dussen die Vollmacht erhalten sich
begeben. Auf die Anfrage der Holländer nach dem Bescheide
rsailles erwiederten die Franzosen, daß sie keine andere Vor-
vorzubringen hätten als die bereits gemachten, und vielmehr
eine Antwort erwarteten. Jene erhoben darauf Beschwerde
: geringe Aufrichtigkeit des Hofes von Versailles, der, nachdem
erholt, schriftlich und mündlich, die Präliminarien bis auf
37 anerkannt habe, nun, wo man ihn auffordere, für den
37 ein Expediens vorzuschlagen, nichts Anderes vorbringe als
euen Theilungsplan. Die Reden wurden heftiger. Die Ueber-
der Linien von Douay, sagte Polignac, sei nicht ein solcher
l, wie es den Verbündeten erscheine. Der König lege darauf
ohen Werth. Der etwa mögliche Verlust von Douay werde auf-
ı werden durch den Gewinn von Girona in Spanien. Im Eifer
ı Polignac die Worte entfallen: lieber werde er sich die Hand
ı lassen als die Präliminarien unterzeichnen.

Beim Aufbruche, am 25. April, sagten Buys und Van der
daß, nachdem von französischer Seite in den Conferenzen kein

sich entschlossen hat, ihn zu verweigern. Da jene Herren
näßig gehalten haben, die Unterhandlung abzubrechen, so
uns zur Abreise an" [1]).

das jedoch war die Absicht Ludwigs XIV. Es lag ihm
Torcy sagt, den Aufenthalt seiner Bevollmächtigten in
lichst zu verlängern [2]). Auch wollte er nicht einen Abbruch
:t, in Folge der Meldung einer neutralen Persönlichkeit,
ormeller Weise durch die Generalstaaten selbst [3]). Denn
n, bei den furchtbaren Kriegsleiden, denen er Frankreich
n, vor allen Dingen daran liegen, mit irgend welchem
Rechtes vor der französischen Nation die Schuld des
ıs auf die Gegner abzuwälzen.

t also von Geertruidenberg aufzubrechen, ließen Uxelles und
n dort aus durch Petkum ein Schreiben an den Raths-
langen. Sie meldeten, daß sie den Auftrag zu neuen Er-
jalten. Abermals fanden sie Willigkeit. Am 23. Mai trafen
Van der Dussen in Geertruidenberg ein. Die Franzosen
aß Ludwig XIV. abstehe von der Forderung Neapels für
daß er sich begnüge mit Sicilien, Sardinien und den
von Toscana. Auf die Frage: welche Bürgschaft sie den
zu geben hätten, daß Philipp V. Spanien und Westindien
de, wichen sie aus. Die Holländer Buys und Van der
[illegible]: das Verhalten von französischer Seite sei täglich

erwiederten, daß sie Eröffnungen gemacht, auf die man sich von der anderen Seite nicht erkläre [1]).

Es war demnach den zwei Franzosen darum zu thun, noch nicht abzubrechen. Die zwei Holländer ihrerseits merkten und sahen die Arglist; aber es mangelte ihnen der vollgültige Beweis, der auch Andere überzeugt hätte. Uns Späteren liegt der Beweis vor in der Correspondenz Ludwigs XIV. mit seinem Enkel. „Wenn Sie, schreibt er, am 28. April, Kunde haben von den Vorgängen in Flandern, wie ich nicht bezweifele, so werden Sie leicht begreifen, daß, während Douay belagert wird, es sich nicht empfiehlt, Girona anzugreifen. Es dient nicht für die Ruhe Spaniens, wenn ich Frankreich den Feinden offen lasse. Der Stand der Dinge wird sich vielleicht vor dem Ende des Feldzuges ändern, und wenn ich dann über einen Theil meiner Truppen verfügen kann, so werde ich mit Vergnügen sie nach Ihrem Wunsche verwenden. Suchen Sie inzwischen den schwachen Stand der Angelegenheiten des Erzherzogs nach Kräften auszunutzen, und bedenken Sie, daß Ihr Geschick in Ihren eigenen Händen ist. Der bevorstehende Feldzug wird darüber entscheiden. Fällt er für Ew. Majestät ruhmvoll aus, so werden unsere Feinde in Betreff der Friedensbedingungen desto minder schwierig sein" [2]).

Die Frage, ob Spanien für Philipp V. verbleiben solle, wird in diesem Schreiben Ludwigs XIV. nicht erörtert, sondern als sich von selbst verstehend vorausgesetzt. Das ist die Basis, auf welcher Ludwig XIV. stand, während er in Geertruidenberg über die Präliminarien reden ließ, welche den Verzicht Philipps V. auf Spanien zum Ausgangspuncte hatten.

Auf den Bericht der Deputirten ward im Haag abermals beschlossen, an den Präliminarien festzuhalten. Der Vorschlag jedoch die französischen Bevollmächtigten von Geertruidenberg heim zu senden, ward nicht angenommen. Die Halbheit kam dem Abwarten und Hinzerren der Franzosen zu gute. Sie schrieben an Petkum, am 4. Mai, daß sie, ohne Vollmacht weitere Vorschläge zu machen, geduldig abwarteten, ob die holländischen Deputirten wieder kommen würden, um

[1]) Lamberty t. VI, p. 52. — Wagner, Historia Josephi p. 342.
[2]) Oeuvres de Louis XIV, t. VI, p. 205.

nnoch ſich entſchloſſen hat, ihn zu verweigern. Da jene Herren zweckmäßig gehalten haben, die Unterhandlung abzubrechen, ſo wir uns zur Abreiſe an" [1]).

:icht das jedoch war die Abſicht Ludwigs XIV. Es lag ihm wie Torcy ſagt, den Aufenthalt ſeiner Bevollmächtigten in möglichſt zu verlängern [2]). Auch wollte er nicht einen Abbruch :r Art, in Folge der Meldung einer neutralen Perſönlichkeit, in formeller Weiſe durch die Generalſtaaten ſelbſt [3]). Denn te ihm, bei den furchtbaren Kriegsleiden, denen er Frankreich tnahm, vor allen Dingen daran liegen, mit irgend welchem des Rechtes vor der franzöſiſchen Nation die Schuld des riedens auf die Gegner abzuwälzen.

nſtatt alſo von Geertruidenberg aufzubrechen, ließen Uxelles und c von dort aus durch Petkum ein Schreiben an den Raths= ir gelangen. Sie meldeten, daß ſie den Auftrag zu neuen Er= m erhalten. Abermals fanden ſie Willigkeit. Am 23. Mai trafen und Van der Duſſen in Geertruidenberg ein. Die Franzoſen n, daß Ludwig XIV. abſtehe von der Forderung Neapels für V., daß er ſich begnüge mit Sicilien, Sardinien und den ätzen von Toscana. Auf die Frage: welche Bürgſchaft ſie den beten zu geben hätten, daß Philipp V. Spanien und Weſtindien würde, wichen ſie aus. Die Holländer Buys und Van der erwiederten: das Verhalten von franzöſiſcher Seite lege täglich

last geduldig zu erhalten, nicht jedoch um zu einem Frieden zu gelangen [1]).

So richtig diese Antwort sein mochte, so blieb dann doch die Frage, warum Ludwig XIV. einen Krieg fortsetzen wollte, der ihm so geringe Aussichten des Erfolges bot. Gerade die Kenntnis des Nothstandes in Frankreich bestärkte ja wie in England bei Godolphin, so im Haag bei den Häuptern der Republik, immer wieder die Meinung, daß Ludwig XIV., so hart es ihn ankomme, dennoch endlich sich in die Präliminarien fügen werde, die er doch schon, im Mai 1709, fast völlig anerkannt hatte.

Und dennoch hatte man nun gesehen, daß auch der rasche Erfolg der Verbündeten zum Beginne des Feldzuges, vom 20. bis 23. April, auf die Haltung der Bevollmächtigten in Geertruidenberg gar keinen Einfluß geübt hatte.

Allein in denselben Tagen hatte der von Ludwig XIV. längst ersehnte, längst berechnete Wandel der Dinge in England begonnen, im Anfange geräuschlos, und, wie es schien, nur die inneren Angelegenheiten betreffend. Und doch wurde sehr bald nicht bloß an Einem Orte, sondern an vielen, die Wichtigkeit der in London sich vollziehenden Aenderungen erkannt. Bereits am 12. Mai meldet Marlborough vom Feldlager aus: „Nicht bloß vom Haag, sondern auch von Paris aus sind alle Briefe erfüllt mit Meldungen über unsere Spaltungen in England. In Paris hofft man für sich von dort her große Vortheile“ [2]).

Diese Hoffnungen waren im Steigen von Woche zu Woche. Die Ereignisse, die in London sich vollzogen, ohne Kanonendonner, ohne Blutvergießen, nicht freilich ohne heftige Kämpfe menschlicher Leidenschaften, waren in ihren Consequenzen gewichtiger als alle Feldzüge dieses Jahres. Wir haben ihnen unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, und dabei besonderes Gewicht zu legen auf die Berichte der kundigen und unparteiischen Vertreter des Kaisers, Gallas und Hoffmann.

---

[1]) Lamberty t. VI, p. 55.

[2]) Coxe vol. III, p. 46.

Wandel der Dinge in England bis zur Entlassung Godolphins.

Ernennung Shrewsburys zum Oberst-Kämmerer.

Die Erregung der Gemüther in England, die der Prozeß Sache-ll hervorgerufen, gab sich andauernd kund durch Adressen aus en großen Parteien an die Königin.

Diese selbst erschien wie völlig verändert. Seit dem Tode ihres nahls, November 1708, hatte sie noch einsamer und abgeschlossener bt als zuvor. Im März 1710 ward das anders. Täglich verstattete Audienzen, ließ Leute aller Stände zu, hörte Jeden willig und ndlich an.

Dagegen kam sie damals mit der langjährigen Freundin, Lady rah Marlborough, zum offenen Bruche. Von der letzten Unter-ung, am 6./17. April, hat die Lady einen ausführlichen Bericht acht [1]). Die Unterredung verlief stürmisch; jedoch ergibt sich daraus st so sehr, daß die Königin den Bruch gesucht habe, als daß er ch das ungestüme Andringen der Lady herbei geführt wurde. Die nigin versagte ihr mündliches Gehör, und verwies sie auf den Weg schriftlichen Mittheilung. Damit war noch nicht die Dienstes-Ent-ung ausgesprochen; aber sie wurde im Laufe der Dinge unver-idlich.

Der Bruch mit der Lady Marlborough war der erste offene ritt der Königin auf dem Wege, sich frei zu machen von dem uck auf sie, den sie ihre bondage nannte. Aber es würde nicht tig sein darum zu sagen, daß sie von den Whigs hinüber lenken lte zu den Tories. Es entsprach nicht dem Sinne der Königin, Herrschaft der einen Partei mit derjenigen der anderen vertauschen wollen. Sie vertraute auf das Wort ihres confidentiellen Be-thers Harley, daß es möglich und allein richtig sei, ein solches inisterium zu bilden, welches fähige und gemäßigte Köpfe beider chtungen verwende. Harley war, wie der englische Ausdruck lautete, n Trimmer, d. h. ein Mann, der es sich zur Aufgabe setzt, das leichgewicht herzustellen. Aber es lag die Erfahrung vor, daß auch

[1]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. I, p. 295. — onduct of the Duchess of Marlborough p. 236.

Marlborough und Godolphin, obwohl selber beide Tories, von Anfang an eben dasselbe System hatten beobachten wollen, und daß sie dann doch, und mit ihnen die Königin, freilich erst allmählich und im Laufe der Jahre, der Whig-Partei nachgegeben hatten. Dies war geschehen, weil sie mit derselben das eine wichtige Interesse gemein hatten, die nachdrückliche Fortführung des Krieges. Ein Abwenden von der Whig-Partei, ganz oder auch nur zum Theile, schloß also die Frage in sich, wenn auch zu Anfang noch für Viele latent, ob die Fortführung des Krieges möglich sein werde.

Es ist von Wichtigkeit, diese Betrachtung vorauszusenden, weil sich mehr als einmal ergeben wird, daß die Königin und Harley über das eigentliche Ziel, wie weit sie gehen wollten, von Anfang an nicht klar gewesen sein können. Man hat ihnen, namentlich damals selbst, oft mehr Planmäßigkeit und Consequenz beigelegt als sie wirklich besaßen.

Indem die Königin, seit dem Prozesse Sacheverell, aus ihrer bisherigen Zurückgezogenheit wieder mehr hervor trat, zog sie Persönlichkeiten zu sich heran, welche entweder mit Marlborough, oder Godolphin, oder auch mit der Whig-Partei sich nicht im Einklange befanden. Es waren die drei Herzoge Somerset, Shrewsbury, Argyle, die Grafen Rivers und Poulett, endlich Sir Robert Harley. Im April ward das Zusammen-Gehen dieser Männer bemerkt, und man nannte sie gegenüber der Junta der Whig-Lords scherz- oder spottweise die Juntilla. „Sie wird vom Herzoge von Somerset geführt, meldet Gallas, und von Harley dirigirt“ [1]).

Aehnlich lautet über Somerset das Wort des Savoyarden Maffei: „Er trägt sich als Haupt der Juntilla; aber man benutzt ihn nur, weil er das Ohr der Königin hat“ [2]). Er war Ober-Stallmeister. Wegen seines Auftretens hatte man ihm den Beinamen: the sovereign gegeben. Er gehörte zur Whig-Partei, war jedoch wiederholt der Junta entgegen getreten, und stand mehr noch im Gegensatze zu Marlborough und Godolphin.

Eine Charakteristik des Herzogs von Argyle haben wir vernommen von seinem Landsmanne Lockhart von Carnwath, der politisch

[1]) Bericht vom 29. April.
[2]) Coxe vol. III, p. 66.

ghrewsbury. Wir haben ihn kennen gelernt als eine der sieben
eder der Aristokratie, welche im Juni 1688 die Einladung an
m von Oranien zeichneten, dann als in besonderer Weise thätig
Umwälzung, und wieder einige Jahre später in Beziehungen zu
)ofe von St. Germain. Wilhelm III. bediente sich seiner als
ers mehr wegen des Einflusses und Ansehens der Persönlichkeit,
s Vertrauen. Gegen das Ende der Regierung Wilhelms III.
hrewsbury sich aus dem Staatsdienste ganz zurück, und begab
ch Rom, um, wie er sagte, seine Gesundheit zu pflegen, eben so
)och weil er aller politischen Thätigkeit müde war. Er spricht
bneigung in scharfer Weise aus in einem Briefe an Lord Somers,
n Worten: „Ich verwundere mich, daß in England Jemand,
ist sein Brot haben kann, sich mit politischen Angelegenheiten
ı mag. Hätte ich einen Sohn, so würde ich lieber einen Schuh-
aus ihm machen als einen Hofmann, und einen Henker lieber
en Staatsmann" [1]).

Nach der Thronbesteigung der Königin Anna hätten Marl-
h und Godolphin gern ihn zurückgerufen, und stellten ihm das
Stallmeister-Amt in Aussicht [2]). Er weigerte sich. Bis 1706
: in Rom. Nach der Rückkehr führte Marlborough bei ihm
über den wachsenden Druck der Whig-Partei, und hätte gern
, daß Shrewsbury als Freund derselben mäßigend auf sie ein-
hätte. Shrewsbury blieb für mehrere Jahre auf dem Lande, und

laſt geduldig zu erhalten, nicht jedoch um zu einem Frieden zu gelangen [1]).

So richtig dieſe Antwort ſein mochte, ſo blieb dann doch die Frage, warum Ludwig XIV. einen Krieg fortſetzen wollte, der ihm ſo geringe Ausſichten des Erfolges bot. Gerade die Kenntnis des Nothſtandes in Frankreich beſtärkte ja wie in England bei Godolphin, ſo im Haag bei den Häuptern der Republik, immer wieder die Meinung, daß Ludwig XIV., ſo hart es ihn ankomme, dennoch endlich ſich in die Präliminarien fügen werde, die er doch ſchon, im Mai 1709, faſt völlig anerkannt hatte.

Und dennoch hatte man nun geſehen, daß auch der raſche Erfolg der Verbündeten zum Beginne des Feldzuges, vom 20. bis 23. April, auf die Haltung der Bevollmächtigten in Geertruidenberg gar keinen Einfluß geübt hatte.

Allein in denſelben Tagen hatte der von Ludwig XIV. längſt erſehnte, längſt berechnete Wandel der Dinge in England begonnen, im Anfange geräuſchlos, und, wie es ſchien, nur die inneren Angelegenheiten betreffend. Und doch wurde ſehr bald nicht bloß an Einem Orte, ſondern an vielen, die Wichtigkeit der in London ſich vollziehenden Aenderungen erkannt. Bereits am 12. Mai meldet Marlborough vom Feldlager aus: „Nicht bloß vom Haag, ſondern auch von Paris aus ſind alle Briefe erfüllt mit Meldungen über unſere Spaltungen in England. In Paris hofft man für ſich von dort her große Vortheile“ [2]).

Dieſe Hoffnungen waren im Steigen von Woche zu Woche. Die Ereigniſſe, die in London ſich vollzogen, ohne Kanonendonner, ohne Blutvergießen, nicht freilich ohne heftige Kämpfe menſchlicher Leidenſchaften, waren in ihren Conſequenzen gewichtiger als alle Feldzüge dieſes Jahres. Wir haben ihnen unſere Aufmerkſamkeit zuzuwenden, und dabei beſonderes Gewicht zu legen auf die Berichte der kundigen und unparteiiſchen Vertreter des Kaiſers, Gallas und Hoffmann.

---

[1]) Lamberty t. VI, p. 55.

[2]) Coxe vol. III, p. 46.

der Dinge in England bis zur Entlassung Godolphins.

nnung Shrewsburys zum Oberst-Kämmerer.

irregung der Gemüther in England, die der Prozeß Sache-
rgerufen, gab sich andauernd kund durch Adressen aus
n Parteien an die Königin.
selbst erschien wie völlig verändert. Seit dem Tode ihres
lovember 1708, hatte sie noch einsamer und abgeschlossener
vor. Im März 1710 ward das anders. Täglich verstattete
n, ließ Leute aller Stände zu, hörte Jeden willig und
n.
jen kam sie damals mit der langjährigen Freundin, Lady
rlborough, zum offenen Bruche. Von der letzten Unter-
6./17. April, hat die Lady einen ausführlichen Bericht
Die Unterredung verlief stürmisch; jedoch ergibt sich daraus
r, daß die Königin den Bruch gesucht habe, als daß er
ngestüme Andringen der Lady herbei geführt wurde. Die
sagte ihr mündliches Gehör, und verwies sie auf den Weg
jen Mittheilung. Damit war noch nicht die Dienstes-Ent-
gesprochen; aber sie wurde im Laufe der Dinge unver-

Bruch mit der Lady Marlborough war der erste offene
Königin auf dem Wege, sich frei zu machen von dem
sie, den sie ihre bondage nannte. Aber es würde nicht
darum zu sagen, daß sie von den Whigs hinüber lenken
en Tories. Es entsprach nicht dem Sinne der Königin,
t der einen Partei mit derjenigen der anderen vertauschen
Sie vertraute auf das Wort ihres confidentiellen Be-
ley, daß es möglich und allein richtig sei, ein solches
zu bilden, welches fähige und gemäßigte Köpfe beider
verwende. Harley war, wie der englische Ausdruck lautete,
r, d. h. ein Mann, der es sich zur Aufgabe setzt, das
herzustellen. Aber es lag die Erfahrung vor, daß auch

espondence of the Duchess of Marlborough vol. I, p. 295. —
e Duchess of Marlborough p. 236.

Marlborough und Godolphin, obwohl selber beide Tories, von Anfang an eben dasselbe System hatten beobachten wollen, und daß sie dann doch, und mit ihnen die Königin, freilich erst allmählich und im Laufe der Jahre, der Whig-Partei nachgegeben hatten. Dies war geschehen, weil sie mit derselben das eine wichtige Interesse gemein hatten, die nachdrückliche Fortführung des Krieges. Ein Abwenden von der Whig-Partei, ganz oder auch nur zum Theile, schloß also die Frage in sich, wenn auch zu Anfang noch für Viele latent, ob die Fortführung des Krieges möglich sein werde.

Es ist von Wichtigkeit, diese Betrachtung vorauszusenden, weil sich mehr als einmal ergeben wird, daß die Königin und Harley über das eigentliche Ziel, wie weit sie gehen wollten, von Anfang an nicht klar gewesen sein können. Man hat ihnen, namentlich damals selbst, oft mehr Planmäßigkeit und Consequenz beigelegt als sie wirklich besaßen.

Indem die Königin, seit dem Prozesse Sacheverell, aus ihrer bisherigen Zurückgezogenheit wieder mehr hervor trat, zog sie Persönlichkeiten zu sich heran, welche entweder mit Marlborough, oder Godolphin, oder auch mit der Whig-Partei sich nicht im Einklange befanden. Es waren die drei Herzoge Somerset, Shrewsbury, Argyle, die Grafen Rivers und Poulett, endlich Sir Robert Harley. Im April ward das Zusammen-Gehen dieser Männer bemerkt, und man nannte sie gegenüber der Junta der Whig-Lords scherz- oder spottweise die Juntilla. „Sie wird vom Herzoge von Somerset geführt, meldet Gallas, und von Harley dirigirt" [1]).

Aehnlich lautet über Somerset das Wort des Savoyarden Maffei: „Er trägt sich als Haupt der Juntilla; aber man benutzt ihn nur, weil er das Ohr der Königin hat" [2]). Er war Ober-Stallmeister. Wegen seines Auftretens hatte man ihm den Beinamen: the sovereign gegeben. Er gehörte zur Whig-Partei, war jedoch wiederholt der Junta entgegen getreten, und stand mehr noch im Gegensatze zu Marlborough und Godolphin.

Eine Charakteristik des Herzogs von Argyle haben wir vernommen von seinem Landsmanne Lockhart von Carnwath, der politisch

[1]) Bericht vom 29. April.
[2]) Coxe vol. III, p. 66.

it ihm im Gegensatze stand. (Band XI, S. 564). Argyle war General nter Marlborough. Dieser und die Lady bezeichneten ihn wiederholt als ndankbar gegen sie. Für die Gegnerschaft Argyles gegen Marlborough doch genügt die einzige Aeußerung, die von ihm berichtet wird in nlaß des Verlangens von Marlborough, seine Stelle als General-apitän lebenslänglich zu behalten (S. 363).

Die variabelste Persönlichkeit unter jenen drei war der Herzog on Shrewsbury. Wir haben ihn kennen gelernt als eins der sieben Mitglieder der Aristokratie, welche im Juni 1688 die Einladung an Wilhelm von Oranien zeichneten, dann als in besonderer Weise thätig ir die Umwälzung, und wieder einige Jahre später in Beziehungen zu em Hofe von St. Germain. Wilhelm III. bediente sich seiner als Ministers mehr wegen des Einflusses und Ansehens der Persönlichkeit, ls aus Vertrauen. Gegen das Ende der Regierung Wilhelms III. og Shrewsbury sich aus dem Staatsdienste ganz zurück, und begab ich nach Rom, um, wie er sagte, seine Gesundheit zu pflegen, eben so ehr jedoch weil er aller politischen Thätigkeit müde war. Er spricht iese Abneigung in scharfer Weise aus in einem Briefe an Lord Somers, mit den Worten: „Ich verwundere mich, daß in England Jemand, der sonst sein Brot haben kann, sich mit politischen Angelegenheiten befassen mag. Hätte ich einen Sohn, so würde ich lieber einen Schuh-flicker aus ihm machen als einen Hofmann, und einen Henker lieber als einen Staatsmann" [1]).

Nach der Thronbesteigung der Königin Anna hätten Marl-borough und Godolphin gern ihn zurückgerufen, und stellten ihm das Ober-Stallmeister-Amt in Aussicht [2]). Er weigerte sich. Bis 1706 blieb er in Rom. Nach der Rückkehr führte Marlborough bei ihm Klage über den wachsenden Druck der Whig-Partei, und hätte gern gesehen, daß Shrewsbury als Freund derselben mäßigend auf sie ein-gewirkt hätte. Shrewsbury blieb für mehrere Jahre auf dem Lande, und nahm erst allmählich wieder am öffentlichen Leben Antheil. Er hatte aus Italien eine Frau mitgebracht, eine geborene Paleotti, deren Auftreten

[1]) Hardwicke's State Papers vol. II, p. 441. Vom 17. Juni 1701.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 131. Charakteristik des Herzogs von Shrewsbury durch Lady Marlborough.

nicht immer der englischen Hofsitte entsprach und dadurch den Spott der Lady Marlborough hervorrief. Auf das Betreiben Harleys ließ dagegen die Königin sich herbei, der Italienerin eine besondere Aufmerksamkeit zu beweisen [1]).

Das erste auffallende Zeichen, daß mit Shrewsbury eine Aenderung eingetreten war, gab sich kund bei dem Urtheile in der Sache des Prädicanten Sacheverell. Der Herzog, der an den Ereignissen von 1688 so hervorragenden Antheil genommen, stimmte nun für Sacheverell mit Nicht-Schuldig.

Von da an fand jene Juntilla sich zusammen; jedoch ward das Handeln hinaus gesetzt bis nach der Vertagung des Parlamentes. Diese erfolgte am 15./26. April. Nach dieser einstweiligen Erledigung der Geschäfte begab sich Lord Godolphin nach Newmarket. Drei Wochen zuvor hatte er sich in einem Briefe an Marlborough ausgesprochen mit den Worten: „Ich habe keine Aussicht auf etwas Gutes weder draußen noch daheim als nur von Ihrem energischen Feldzuge, der vielleicht nach beiden Seiten günstig wirken kann. Ich will Sie nicht behelligen mit meinen Klagen; aber mit Einem Worte: das Leben eines Galeeren-Sclaven ist ein Paradies im Vergleiche mit dem meinigen" [2]).

Kurz nach seiner Ankunft in Newmarket traf ihn dort ein Schreiben der Königin. Es redet zuerst von der Erregung im Lande, von der Hoffnung, daß auch Godolphin sich bemühen werde, dieselbe zu beschwichtigen, von der Bereitwilligkeit der Königin, sich mit allen ihren Freunden in diesem Bemühen zu einigen. Dann fährt das Schreiben fort: „Seitdem Sie sich nach Newmarket begeben, habe ich von dem Herzoge von Shrewsbury wiederholte Betheuerungen seiner Willfährigkeit erhalten, in meinen Dienst zu treten. Bei meiner guten Meinung von ihm und in der Ueberzeugung, daß er in diesen Zeiten der Verwirrung von großem Nutzen sein kann, habe ich sein Erbieten gern angenommen. Aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen den (Oberst-Kämmerer) Grafen von Kent zu entlassen, der, wie ich hoffe,

[1]) Coxe vol. III, p. 59.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 420. Vom 30. März/10. April.

n darauf eingehen wird, weil ich ihn dafür zum Duke ernennen
de. Auch hoffe ich, daß diese Veränderung Ihre Zustimmung er-
en wird, die ich bei allen meinen Handlungen zu haben wünsche.
habe meine Absicht, dem Herzoge von Shrewsbury (als Oberst-
mmerer) den weißen Stab und den Schlüssel zu geben noch nicht
ärt, weil ich zuerst Sie davon in Kenntnis setzen wollte" [1]).

Das Schreiben enthält, wie man sieht, nicht etwa eine Anfrage
Rath, sondern eine entschiedene Willenserklärung, die dann auch
rt noch an demselben Tage ausgeführt wurde. Sie verkündete das
brechen einer neuen Zeit, einer völlig veränderten Stellung der
nigin zu ihren bisherigen Berathern.

In der Meldung der Königin ward dagegen ein wichtiger Punct
ht berührt. Der bisherige Oberst-Kämmerer gehörte durch dies Amt
n Cabinetsrathe nicht an. Shrewsbury dagegen ward mit seiner Er-
nnung zugleich demselben eingereiht, und als Grund dafür ward
geführt, daß er unter Wilhelm III. wiederholt Staats-Secretär
wesen sei. „Er gilt für einen mäßigen und bescheidenen Mann,
ldet der Graf Gallas, und für einen Freund Marlboroughs. Das
ffallende bei der Sache ist, daß er im Prozesse des Sacheverell für
icht-Schuldig gestimmt. Die Urtheile über die Ernennung sind ver-
ieden. Einige sagen, daß Marlborough und Godolphin bei dieser
ränderung mit darunter stecken, um das Verhältnis der ersten Jahre
zustellen, wo sie, unabhängig von den Parteien, geeignete Persön-
keiten aus beiden in den Dienst der Krone zogen. Andere sagen:
s Ziel sei eine völlige Veränderung, so daß das Schatzamt selber,
s Amt Godolphins, in Commission gegeben werden solle" [2]).

In diesem Sinne faßte Godolphin selber die Mittheilung der
nigin an ihn, nach ihrem Inhalte und nach ihrer Form. Seine
ntwort suchte der Königin den Weg zu beleuchten, auf den die Con-
quenz dieses ersten Schrittes sie führen müsse [3]).

---

[1]) Das Schreiben bei Coxe vol. III, p. 61.

[2]) Bericht des Grafen Gallas vom 16./27. April.

[3]) Das Schreiben in Conduct of the Duchess of Marlborough p. 248. e Daten dort können jedoch nicht correct sein, weil erst am 15./26. das Par-
ent vertagt war. Graf Gallas bezeichnet den 16./27. als den Tag der Er-
nung Shrewsburys.

„Der Kummer, dessen Ausdruck Ew. Majestät in meinem vorigen Schreiben bemerkt haben, war nur ein Ausfluß meiner Ueberzeugung, daß Ew. Majestät es dulden, daß Sie in Ihr eigenes Verderben geführt werden, und zwar so schnell wie es den Persönlichkeiten möglich ist, auf welche Sie so viel zu vertrauen scheinen. Darum bin ich weniger überrascht als betrübt durch den Entschluß, den Ew. Majestät gefaßt haben, den Herzog von Shrewsbury in Dienst zu nehmen. Allerdings erkannten ja jene Persönlichkeiten, daß es schwer sein werde, Ew. Majestät direct zur Auflösung eines Parlamentes zu bewegen, welches seit zwei Wintern Ihnen jedes Mal mehr als sechs Millionen für die Fortführung eines Krieges bewilligt hat, von dem Ihre Krone abhangt. Darum machen sie, sogar wo noch der Krieg dauert, Ew. Majestät listiger Weise den Vorschlag einer solchen Ernennung, deren Consequenzen Sie eben so sicher in die Nothwendigkeit bringen werden, das Parlament aufzulösen, obwohl, wie ich doch glaube, gegen Ihre Absicht und gegen Ihren Willen."

Godolphin verwahrt sich dann, eine persönliche Abneigung gegen Shrewsbury zu haben oder dessen Befähigung zu unterschätzen. „Aber es ist meine Aufgabe, fährt er fort, Ew. Majestät die Dinge im rechten Lichte zu zeigen. Sie ziehen den Herzog in Ihren Dienst und in die Leitung der Geschäfte gerade zu einer Zeit, wo er öffentlich in jedem Votum mit der Gesammtheit der Tories geht, und wo er in seinem Privatleben in beständiger Beziehung mit dem Herrn Harley steht. Welche andere Consequenz kann daraus folgen als die, daß alle Mitglieder Ihres Cabinets-Rathes, mit Ausnahme des Herzogs von Somerset, davon fliehen werden wie vor der Pest? — Und ferner mögen Ew. Majestät erwägen, welche Wirkung dieser völlige Wechsel Ihres Ministeriums auf Ihre auswärtigen Verbündeten haben wird. Diese werden fragen, ob es denkbar, daß dieser Krieg fortgeführt werde von den Parteien, die bisher immer Hindernisse in den Weg gelegt, und die jeglichen Frieden annehmen und desto höher schätzen werden, je mehr er Frankreich frei macht die Zeit zu wählen, um diesem Lande den Prätendenten aufzuzwingen."

„Diese Erwägungen werden sicherlich Holland sofort dahin bringen, einen Sonderfrieden mit Frankreich einzugehen. Dann werden Ew. Majestät aller Ehre und alles Ruhmes, den Ihre Waffen durch

Krieg Ihnen erworben, verloren gehen, und eben so wird das
ıigreich die Früchte der unermeßlichen Kosten dieses Krieges ein-
en, wie nicht minder die Vortheile und die Sicherheit, deren es
ırfte und deren Erlangung in so sicherer Aussicht stand. Kann
ıer Jemand sich der Einbildung hingeben, daß nach einer so großen
täuschung für das Königreich, man nicht die Frage aufwerfen und
:rsuchung darüber anstellen werde, wer den Anlaß gegeben habe
einem so großen Wechsel in den Maßregeln und Rathschlägen
. Majestät, nachdem die früheren, so lange erfolgreich, Ew. Majestät
n so großen Namen in der Welt erworben hatten? Ich fürchte
:, Ew. Majestät werden, wenn es zu spät, erfahren, daß es eine
: schwierige Aufgabe ist, gegen eine solche Untersuchung Stand zu
ten."

„Wenn ich nicht alle diese Consequenzen für unvermeidlich an-
e, so würde ich nicht Ew. Majestät damit behelligen. Aber in
iner Ueberzeugung, daß Ew. Majestät sie als solche anerkennen
ıssen, halte ich auch, aus reiner Treue und Eifer für Ew. Majestät
ienst und Ehre, es für meine Pflicht sie auszusprechen."

Nach dieser Darlegung dürfte man die Kundgebung des Ent-
lusses von Godolphin erwarten, sich an den Geschäften weiter nicht
betheiligen, und demgemäß die Bitte um seine Entlassung. Statt
sen lenkt dann Godolphin ein. Er fährt fort wie folgt.

„Daß Ew. Majestät einen Entschluß von so weittragenden
lgen für alle Ihre Angelegenheiten daheim und nach außen gefaßt
ben, ohne dem Herzoge von Marlborough und mir eher eine Kunde
von zu geben als nach dem gefaßten Entschlusse, ist der geringste
eil meiner Kränkung in dieser ganzen Sache. Vielleicht allerdings
rfte die Welt dafür halten, daß die langen und getreuen Dienste,
: wir eifrig und getreu Ew. Majestät zu leisten uns bemüht, etwas
ihr Rücksicht verdient hätten. Ich für meinen Theil bitte unter-
inigst Ew. Majestät versichern zu dürfen, daß ich Ihren Maßregeln
er irgend einem Minister, den Sie anzustellen geruhen werden, nicht
n geringste Hindernis in den Weg legen werde."

Die letzten Worte enthielten die völlige Unterwerfung unter die
ollendete Thatsache, so wie die Erklärung der gleichen Bereitwilligkeit
ch für die Zukunft. Demnach verblieb der Sieg der Partei Harley.

Sie beschränkte sich einstweilen auf diesen Erfolg der Ernennung Shrewsburys.

Als Godolphin nach seiner Rückkehr persönlich vor der Königin erschien, machte sie ihm den Vorwurf, daß keiner der Whigs die Ernennung Shrewsburys so übel aufgenommen habe wie er. Godolphin beharrte dabei, daß man seinen Brief, wenn es zu spät, als eine wahre Prophezeiung des Kommenden erfinden werde. Die Königin entgegnete, jedoch in unsicherer Weise, daß sie weitere Veränderungen nicht beabsichtige. Godolphin versetzte: „In der Stadt laufen darüber viele Gerüchte um" [1]).

Der Verlauf der Dinge hat allerdings die Prophezeiung Godolphins bewahrheitet. Und es ist nicht bloß möglich, sondern wahrscheinlich, daß andere scharfe Beobachter, wie namentlich Ludwig XIV., gleich damals geschlossen haben, daß es dahin kommen müsse, also daß die Königin sich zu den Tories wenden und das Parlament auflösen würde. Aber der Königin selber lagen wahrscheinlich diese Gedanken noch fern. Sie hatte vom Beginne ihrer Regierung an in dem Gedanken gelebt, daß nur die nachdrückliche Fortführung des Krieges wider Frankreich ihr die Krone sichere, und Godolphin hatte ja in jenem Briefe diesen Gedanken zum Fundamente seiner Beweisführung gemacht. Wenn die Königin auch die Consequenzen verneinte, die Godolphin daraus zog: so hielt sie dennoch an jenem Gedanken noch fest. Die schwierige Frage bei dem Verhalten der Königin in dieser Sache ist immer die, den Punct zu finden, wo die Ehrlichkeit aufhört, die Unaufrichtigkeit beginnt.

Einige Tage später erschien Shrewsbury selber bei Godolphin. Er sprach seinen Wunsch aus, mit Godolphin selber so wie mit dem Ehepaare Marlborough und wiederum deren Freunden auf gutem Fuße zu leben. Er betheuerte feierlich, mit Abigail — mit diesem Taufnamen ward Frau Masham gemeiniglich genannt — niemals Ein Wort gesprochen zu haben [2]). Die Besorgnisse Godolphins scheinen damals sich etwas gelegt zu haben.

---

[1]) Coxe vol. III, p. 63.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 422. Vom 20. April/1. Mai.

aß er vorher nicht die geringſte Kunde gehabt. Die Königin
tätigt dies, und ſagt, daß ſie aus eigenem Antriebe gehandelt.
g-Partei ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, daß eine weitere
g nicht ſtatt finden werde, und ſcheint ſich dabei zu beruhigen.
ie Tories. Sie machen geltend, daß dieſer Beginn eine völlige
ung des Miniſteriums zu ihren Gunſten nach ſich ziehen werde."
Bis jetzt jedoch, fügt der Beobachter hinzu, iſt dafür noch kein
vorhanden. Denn, wenn die Königin Willens wäre, eine ſo
e Sache zu unternehmen, ſo müßte ſie auch das Parlament,
noch ein Jahr lang zu beſtehen hat, auflöſen und ein neues
n. Denn, wenn ſie das Miniſterium änderte und ſich dem-
die Tories erklärte, ſo würde ſie ſich des jetzigen Parlamentes,
m die Whigs die Mehrheit haben, nicht bloß nicht mit Nutzen,
auch nicht ohne Gefahr bedienen können. Die Tories aller-
nden alles auf, um die Auflöſung des Parlamentes zu erwirken,
e nicht zweifeln, daß, bei Neuwahlen, ſie die Mehrheit davon
werden. Zu dieſem Zwecke laufen täglich Adreſſen ein, in
e Whigs als Republikaner und Feinde der königlichen Auto-
rgeſtellt werden. Dagegen verſprechen die Tories in dieſen
, bei den künftigen Wahlen ſolche Deputirte zu erwählen,
r die königliche Autorität und die Hochkirche eintreten werden.
ch die Whigs ihrerſeits ſenden Adreſſen ein, in denen ſie die
[illegible] als Jacobiten und als Feinde der Revolution [illegible]

Die wiederholte Nennung der Jacobiten bei diesem Wechsel in England führt zu der Frage, ob oder in wie weit dabei jacobitischer Einfluß thätig war. Die Mehrzahl der Mitglieder der sogenannten Juntilla waren keine Jacobiten. Zum Beweise dessen darf schon hier darauf hingewiesen werden, daß, als reichlich vier Jahre später die Frage der Thronfolge thatsächlich zur Entscheidung stand, gerade jene drei Herzoge Argyle, Somerset, Shrewsbury, durch ihr rasches Vorgehen während der Agonie der Königin eine jacobitische Erhebung unmöglich machten. Demnach muß gesagt werden, daß die jacobitischen Factoren, die etwa bei dem im April beginnenden Wechsel des Systemes in England thätig waren, wenigstens sich nicht offen als solche kund gaben. In der Partei Harley, wie sie damals bestand, war vielleicht die einzige entschiedene Jacobitin die Frau Masham, die, so gewichtig ihr Einfluß sein mochte, nicht in den Vordergrund trat.

Entlassung des Staats-Secretärs Sunderland.

Bis zur Mitte Mai überwog die Meinung daß eine weitere Veränderung im Ministerium nicht erfolgen werde [1]). Aber der Adressen-Sturm hielt an. Das Gerücht, daß eine völlige Aenderung bevorstehe, tauchte immer neu wieder empor, wenn auch für längere Zeit noch ohne Namen.

Ein bestimmter Fingerzeig ergab sich jedoch um die Mitte des Monats Mai aus den Aeußerungen Shrewsburys zu einigen Whigs. Wenn man, sagte er, die Königin sicher stellen könne, daß sie in Betreff der Frau Masham nicht wieder beunruhigt werde solle, so werde sie in ihrem Leben an die Tories nicht denken. Auf den Bericht dieser Aeußerung war Marlborough der Ansicht, daß sie die Aufforderung an die Whigs enthalte, ihn und die Lady Marlborough fallen zu lassen [2]). Näher jedoch als diese zwei stand für die Anwendung jener Hindeutung noch eine andere Persönlichkeit. Es war offenkundig, daß der Lord Sunderland in dem Winter zuvor eine Parlaments-

[1]) Desgleichen vom 13. Mai.

[2]) Coxe vol. III, p. 77. Schreiben Marlboroughs vom 22. Mai.

n betrieb, hatte die Königin in ihrer Furcht und Sorge um
ährdete Freundin sich an mehrere Parlaments-Mitglieder einzeln
t, sie zur Abwehr aufgefordert und dafür auch ihrerseits Ver-
ngen übernommen. Diese Persönlichkeiten drängten nun vorwärts
Sunderland.

Im 11./12. Mai gab Shrewsbury dem Treasurer zu verstehen,
ne neuen Freunde die Entlassung des Staats-Secretärs Sunder-
rderten. Dem Versuche Godolphins eine positive Antwort darauf
igen, wich Shrewsbury aus[2]).

Einige Tage später trat die Ungewisheit, die Unsicherheit des
gen Zustandes der Dinge bereits an Godolphin persönlich
Ein Bericht Townshends aus dem Haag, den Godolphin der
vorlas, enthielt, daß die fremden Gesandten in London heim-
meldeten, das Schatzamt solle in Commission gegeben, mit
Worten: Godolphin solle entlassen werden. — Beim Vor-
eser Stelle meinte Godolphin an der Königin ein verächtliches
zu bemerken. Sie äußerte jedoch kein Wort. „Vielleicht, schreibt
hin an Marlborough, hat sie noch nicht die Absicht; aber ich
icht gutsagen dafür, daß Harley und seine Freunde sie bis zu
Puncte drängen werden. Dagegen weiß ich, daß ich aushalten
lange Sie im Felde sind, weil nur durch meine besondere
lt und Mühe Sie des regelmäßigen Soldes für Ihre Armee
nd. und darum werde ich nicht um einer geringen Provocation

Das Gerücht über die Entlassung Godolphins war da
Mai, nur erst noch das Zucken eines weit entfernten Wette
Dagegen haftete das Gerücht an Sunderland, mit dem Zu
er einen Tory zum Nachfolger erhalten werde. Am 19./
hielten auch die kaiserlichen Vertreter in London sich verpf
ihren Berichten nach Wien das Gerücht zu erörtern. Ihre
war, nicht daran zu glauben. „Denn weil eine solche Ver
den Whigs gegenüber nicht wohl vorgenommen werden ka
daß man zugleich das Parlament auflöse und ein neues
kann es keinem bedachtsamen und für das allgemeine We
gesinnten Menschen einleuchten, daß die Königin bei den jetz
wärtigen Conjuncturen sich zu einem so gefährlichen Entsch
leiten lassen sollte, wäre es auch nur in Rücksicht auf die
der Niederlande. Denn diese hat jederzeit gegen die Tories d
Mistrauen gehabt, und würde die Veränderung mit solchem
aufnehmen, daß man auf einen übereilten Friedensschluß
mit Frankreich gefaßt sein müßte" [1]).

Diese Gründe sprachen gegen die Glaubwürdigkeit
rüchtes. Dann jedoch kam auch die andere Seite der Sache zur
mit den Worten: „Dahingegen zeigt die Erfahrung, daß
Lande dergleichen Gerüchte der Regel nach Vorboten der Thatsac

Jene Erwägung der kaiserlichen Gesandten geht von d
aus, als handele es sich um die Whig-Partei als solche,
werde die Partei solidarisch für Sunderland eintreten. Aber
fahren von der anderen Seite war, wie wir gesehen haben
berechnet, daß dies nicht geschehen werde.

Diese Berechnung erwies sich als richtig. Marlborou
dings mahnte von Anfang an: „Die Hauptsache ist, daß di
einmüthig zusammen stehen, und dann müssen, früher od
alle Dinge zurecht kommen" [2]). Allein eine Einmüthigkeit,
sammen-Gehen solcher Art war nicht da. Aufgestört aus i
herigen Ruhe, irre gemacht an dem Besitze der Macht, di
haben meinten, suchte ein jeder der Whigs seinen Weg

[1]) Hoffmanns Bericht vom 30. Mai.
[2]) Coxe vol. III, p. 68. Vom 5. Mai.

Godolphin nennt drei Mitglieder der Junta als bereit, Herrn Harley ihre Huldigung darzubringen, wie dieser bereit sei, sie zu empfangen. Die drei waren die Lords Halifax, Somers und — Sunderland [1]).

Aber auch Marlborough selber gegenüber erkannte damals die Königin, daß sie es vermöge ihren Willen durchzusetzen. Er hatte, nach dem glücklichen Beginne des Feldzuges, zu Ende April, zur Ermuthigung eine Reihe von Beförderungen vorgeschlagen. Der Kriegs-Secretär Robert Walpole legte der Königin die Listen vor. Diese schlossen ab vor den Namen der Obersten Masham und Hill, des Gemahls und des Bruders der Frau Masham. Die Königin verlangte den Vorschlag Marlboroughs für beide zur Ernennung von Brigadieren. In Betreff des ersteren willfahrte Marlborough sofort; in Betreff Hills erhob er Einwände. Die Königin bestand. Godolphin und Walpole riethen nachzugeben, weil es mehr als wahrscheinlich sei, daß die Erfüllung dieses Wunsches der Königin zu Gunsten der Frau Masham andere Schwierigkeiten beheben werde. Marlborough gab nach [2]).

Es scheint, daß Godolphin und Walpole sich dabei gedacht haben, die Königin könne dadurch bewogen werden, den Lord Sunderland nicht zu entlassen. Aber das Gerücht, daß dies bevorstehe, erhielt und befestigte sich, und eben so ward es zur Gewisheit, daß die anderen Mitglieder der Junta und der Whig-Partei nicht solidarisch für ihn eintreten würden. Wenn sie dies thäten, sagten sie den kaiserlichen Vertretern, so würden sie selber zu einer völligen Aenderung beitragen, und dadurch auf Einmal den Tories den ganzen Vortheil in die Hände geben, den diese doch sonst nur schrittweise erringen konnten. Wenn sie, die Whigs, dagegen um des einzigen Sunderland willen sich ihrer Stellen nicht begäben, so behielten sie noch immer die Oberhand in den Geschäften, und gewönnen wenigstens Zeit, an welcher bei der jetzigen Krisis der auswärtigen Angelegenheiten alles gelegen, so daß man von daher auch die günstigere Gestaltung der inneren Angelegenheiten erwarten dürfe [3]).

[1]) Coxe vol. III, p. 79. Vom 29. Mai a. St.

[2]) Coxe: Memoirs of Sir Robert Walpole vol. II, p. 21. Vom 23. Mai/ Juni.

[3]) Hoffmanns Berichte vom 21. Juni.

Hier tritt uns die Verschiedenheit der Parteien in ihrem Verhalten nach auswärts hin entgegen. Die neue Partei, die Juntilla, war von dem Gedanken ausgegangen, daß der Friede nun bald bevorstehe [1]). Die Mahnung Marlboroughs, daß Ludwig XIV. niemals ernstlich den Frieden gesucht habe, sondern mit der Bitte um Beredungen nur dahin trachte Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung auf einen Umschlag irgendwo — diese Mahnung verklang bei den neuen Räthen der Königin ungehört, vielleicht gerade, weil sie von demjenigen ausging, den man im Verdachte hatte, um seines Vortheils willen den Krieg in die Länge zu ziehen. Erst langsam und allmählich, noch nicht im Juni, reifte in der zweiten Hälfte des Sommers bei der neuen Partei die Erkenntnis, daß man, wohl oder übel, gezwungen sein werde, zunächst den Krieg fortzuführen.

Jene Ansicht der Whigs dagegen, daß Ereignisse von außen her auch die inneren Angelegenheiten günstiger gestalten würden, schloß in sich die Hoffnung auf einen Sieg Marlboroughs. Dies führte in eindringlicher Rede namentlich Lord Somers aus, der als eins der befähigtsten Häupter der Whig-Partei galt. „Wohin ich meine Augen wende, schreibt er an Marlborough: ich sehe keine Hoffnung als von der Armee unter Ihrer Führung. Sie haben Wunder für uns gethan: mögen Sie auch ferner solche thun! Das wirksamste und sicherste Mittel alle Ihre Gegner zu strafen ist, sich nicht darum zu kümmern, was sie thun, sondern vorwärts zu gehen, die Gelegenheit zu nutzen und mit Lorbern heim zu kehren" [2]). Die Worte sprachen nicht aus, aber ließen durchblicken, daß Somers, ungeachtet des Sturzes von Sunderland, in seinem Posten bleiben wolle. Die Königin hatte nämlich, in einer vertraulichen Unterredung, ihm besonders zugesichert, daß sie weitere Veränderungen nicht vornehmen wolle.

Marlborough dagegen sprach, vom Feldlager aus, in derber Weise seine Verwunderung aus über die Whigs, die, vor wenigen Monaten so mächtig, nun in zahmer Ergebung sich unter Harley und Frau Masham fügten. „Die Whigs irren sich, schreibt er an Godolphin, wenn sie meinen, daß jene nur beabsichtigen, Sie und mich zu

[1]) Hoffmanns Bericht vom 1. August.
[2]) Coxe vol. III, p. 85. Vom 17. Juni.

lebens. Aber ſie erhielt dort Briefe von Seiten der Whig-
welche ihre Abweſenheit beklagten zu einer Zeit, wo das öffent-
hl ihre Mitwirkung erheiſche [2]). Mehrere Whigs meldeten
ı Marlborough ihre Meinung: es ſei möglich, daß Lady
ough und Frau Maſham friedlich und freundlich neben ein-
ben könnten [3]). Einer der Anhänger der Familie Marlborough,
ıring, der ſich ſelber gelegentlich als Secretär der Lady bezeichnet,
ɣr, daß ihre Abweſenheit die Gelegenheit biete zum Aufſprießen
eil, welches jüngere Leute als er zu beklagen haben würden [4]).
dolphin hielt es für wünſchenswerth, daß Lady Marlborough
dt komme [5]).

ie Lady folgte der Aufforderung. Sie richtete dann ein
n an die Königin. Sie erhielt keine Audienz, ſondern ſchrift-
urzen Worten den Vorwurf, daß ſie wider ihr Verſprechen
itik geredet. Noch einmal ſchrieb die Herzogin, und zwar, nach
theile Godolphins, einen ſehr vernünftigen Brief [6]). In der
thält der Brief keinen Ausdruck der Leidenſchaft, ſondern eine
arlegung der Sachlage, die ihres Eindruckes nicht hätte ver-
ınnen, wenn nicht die einſt geliebte Miſſis Freeman die Ver-
geweſen wäre. Die Königin gab keine Antwort.

Die wiederholte Nennung der Jacobiten bei diesem Wechsel in England führt zu der Frage, ob oder in wie weit dabei jacobitischer Einfluß thätig war. Die Mehrzahl der Mitglieder der sogenannten Juntilla waren keine Jacobiten. Zum Beweise dessen darf schon hier darauf hingewiesen werden, daß, als reichlich vier Jahre später die Frage der Thronfolge thatsächlich zur Entscheidung stand, gerade jene drei Herzoge Argyle, Somerset, Shrewsbury, durch ihr rasches Vorgehen während der Agonie der Königin eine jacobitische Erhebung unmöglich machten. Demnach muß gesagt werden, daß die jacobitischen Factoren, die etwa bei dem im April beginnenden Wechsel des Systemes in England thätig waren, wenigstens sich nicht offen als solche kund gaben. In der Partei Harley, wie sie damals bestand, war vielleicht die einzige entschiedene Jacobitin die Frau Masham, die, so gewichtig ihr Einfluß sein mochte, nicht in den Vordergrund trat.

Entlassung des Staats-Secretärs Sunderland.

Bis zur Mitte Mai überwog die Meinung daß eine weitere Veränderung im Ministerium nicht erfolgen werde [1]). Aber der Adressen-Sturm hielt an. Das Gerücht, daß eine völlige Aenderung bevorstehe, tauchte immer neu wieder empor, wenn auch für längere Zeit noch ohne Namen.

Ein bestimmter Fingerzeig ergab sich jedoch um die Mitte des Monats Mai aus den Aeußerungen Shrewsburys zu einigen Whigs. Wenn man, sagte er, die Königin sicher stellen könne, daß sie in Betreff der Frau Masham nicht wieder beunruhigt werde solle, so werde sie in ihrem Leben an die Tories nicht denken. Auf den Bericht dieser Aeußerung war Marlborough der Ansicht, daß sie die Aufforderung an die Whigs enthalte, ihn und die Lady Marlborough fallen zu lassen [2]). Näher jedoch als diese zwei stand für die Anwendung jener Hindeutung noch eine andere Persönlichkeit. Es war offenkundig, daß der Lord Sunderland in dem Winter zuvor eine Parlaments-

[1]) Desgleichen vom 13. Mai.

[2]) Coxe vol. III, p. 77. Schreiben Marlboroughs vom 22. Mai.

Adreſſe gegen die Frau Maſham betrieben hatte. Auf ihn alſo zunächſt bezogen ſich jene Worte. Shrewsbury ſchien darin den Whigs zuzuſichern, daß, wenn ſie für den Lord Sunderland nicht einträten, weiter keine Veränderung vorgenommen werden ſolle.

Gegen den Lord Sunderland waren, nach einem Berichte Godolphins an Marlborough [1]), eine Reihe von Perſönlichkeiten thätig. Damals als er jenen Plan einer Parlaments-Adreſſe gegen die Frau Maſham betrieb, hatte die Königin in ihrer Furcht und Sorge um ihre gefährdete Freundin ſich an mehrere Parlaments-Mitglieder einzeln gewendet, ſie zur Abwehr aufgefordert und dafür auch ihrerſeits Verpflichtungen übernommen. Dieſe Perſönlichkeiten drängten nun vorwärts gegen Sunderland.

Am 11./12. Mai gab Shrewsbury dem Treaſurer zu verſtehen, daß ſeine neuen Freunde die Entlaſſung des Staats-Secretärs Sunderland forderten. Dem Verſuche Godolphins eine poſitive Antwort darauf zu erlangen, wich Shrewsbury aus [2]).

Einige Tage ſpäter trat die Ungewisheit, die Unſicherheit des dermaligen Zuſtandes der Dinge bereits an Godolphin perſönlich heran. Ein Bericht Townſhends aus dem Haag, den Godolphin der Königin vorlas, enthielt, daß die fremden Geſandten in London heimwärts meldeten, das Schatzamt ſolle in Commiſſion gegeben, mit anderen Worten: Godolphin ſolle entlaſſen werden. — Beim Vorleſen dieſer Stelle meinte Godolphin an der Königin ein verächtliches Lächeln zu bemerken. Sie äußerte jedoch kein Wort. „Vielleicht, ſchreibt Godolphin an Marlborough, hat ſie noch nicht die Abſicht; aber ich kann nicht gutſagen dafür, daß Harley und ſeine Freunde ſie bis zu dieſem Puncte drängen werden. Dagegen weiß ich, daß ich aushalten will, ſo lange Sie im Felde ſind, weil nur durch meine beſondere Sorgfalt und Mühe Sie des regelmäßigen Soldes für Ihre Armee ſicher ſind, und darum werde ich nicht um einer geringen Provocation willen meinen Poſten aufgeben" [3]).

---

[1]) Coxe vol. III, p. 78. Schreiben Marlboroughs vom 29. Mai.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough, vol. II, p. 433. Vom 12./23. Mai.

[3]) A. a. O. p. 436. Vom 16./27. Mai.

Die wiederholte Nennung der Jacobiten bei diesem Wechsel in England führt zu der Frage, ob oder in wie weit dabei jacobitischer Einfluß thätig war. Die Mehrzahl der Mitglieder der sogenannten Juntilla waren keine Jacobiten. Zum Beweise dessen darf schon hier darauf hingewiesen werden, daß, als reichlich vier Jahre später die Frage der Thronfolge thatsächlich zur Entscheidung stand, gerade jene drei Herzoge Argyle, Somerset, Shrewsbury, durch ihr rasches Vorgehen während der Agonie der Königin eine jacobitische Erhebung unmöglich machten. Demnach muß gesagt werden, daß die jacobitischen Factoren, die etwa bei dem im April beginnenden Wechsel des Systemes in England thätig waren, wenigstens sich nicht offen als solche kund gaben. In der Partei Harley, wie sie damals bestand, war vielleicht die einzige entschiedene Jacobitin die Frau Masham, die, so gewichtig ihr Einfluß sein mochte, nicht in den Vordergrund trat.

Entlassung des Staats-Secretärs Sunderland.

Bis zur Mitte Mai überwog die Meinung daß eine weitere Veränderung im Ministerium nicht erfolgen werde [1]). Aber der Adressen-Sturm hielt an. Das Gerücht, daß eine völlige Aenderung bevorstehe, tauchte immer neu wieder empor, wenn auch für längere Zeit nur ohne Namen.

Ein bestimmter Fingerzeig ergab sich jedoch um die Mitte des Monats Mai aus den Aeußerungen Shrewsburys zu einigen Whigs. Wenn man, sagte er, die Königin sicher stellen könne, daß sie in Betreff der Frau Masham nicht wieder beunruhigt werden solle, so werde sie in ihrem Leben an die Tories nicht denken. Auf den Bericht dieser Aeußerung war Marlborough der Ansicht, daß sie die Aufforderung an die Whigs enthalte, ihn und die Lady Marlborough fallen zu lassen [2]). Näher jedoch als diese zwei stand für die Anwendung jener Hindeutung noch eine andere Persönlichkeit. Es war offenkundig, daß der Lord Sunderland in dem Winter zuvor eine Parlaments-

[1]) Desgleichen vom 13. Mai.

[2]) Coxe vol. III, p. 77. Schreiben Marlboroughs vom 22. Mai.

reſſe gegen die Frau Maſham betrieben hatte. Auf ihn alſo zunächſt ogen ſich jene Worte. Shrewsbury ſchien darin den Whigs zuzu- ern, daß, wenn ſie für den Lord Sunderland nicht einträten, weiter e Veränderung vorgenommen werden ſolle.

Gegen den Lord Sunderland waren, nach einem Berichte Go- phins an Marlborough [1]), eine Reihe von Perſönlichkeiten thätig. mals als er jenen Plan einer Parlaments-Adreſſe gegen die Frau ſham betrieb, hatte die Königin in ihrer Furcht und Sorge um e gefährdete Freundin ſich an mehrere Parlaments-Mitglieder einzeln endet, ſie zur Abwehr aufgefordert und dafür auch ihrerſeits Ver- chtungen übernommen. Dieſe Perſönlichkeiten drängten nun vorwärts en Sunderland.

Am 11./12. Mai gab Shrewsbury dem Treaſurer zu verſtehen, ſeine neuen Freunde die Entlaſſung des Staats-Secretärs Sunder- d forderten. Dem Verſuche Godolphins eine poſitive Antwort darauf erlangen, wich Shrewsbury aus [2]).

Einige Tage ſpäter trat die Ungewisheit, die Unſicherheit des maligen Zuſtandes der Dinge bereits an Godolphin perſönlich n. Ein Bericht Townſhends aus dem Haag, den Godolphin der nigin vorlas, enthielt, daß die fremden Geſandten in London heim- lich meldeten, das Schatzamt ſolle in Commiſſion gegeben, mit deren Worten: Godolphin ſolle entlaſſen werden. — Beim Vor- n dieſer Stelle meinte Godolphin an der Königin ein verächtliches chen zu bemerken. Sie äußerte jedoch kein Wort. „Vielleicht, ſchreibt dolphin an Marlborough, hat ſie noch nicht die Abſicht; aber ich nicht gutſagen dafür, daß Harley und ſeine Freunde ſie bis zu n Puncte drängen werden. Dagegen weiß ich, daß ich aushalten , ſo lange Sie im Felde ſind, weil nur durch meine beſondere ſalt und Mühe Sie des regelmäßigen Soldes für Ihre Armee ſind, und darum werde ich nicht um einer geringen Provocation meinen Poſten aufgeben" [3]).

[1]) Coxe vol. III, p. 78. Schreiben Marlboroughs vom 29. Mai.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough, vol. II, p. 433. 12./23. Mai.

[3]) A. a. O. p. 436. Vom 16./27. Mai.

Das Gerücht über die Entlassung Godolphins war damals, im Mai, nur erst noch das Zucken eines weit entfernten Wetterleuchtens. Dagegen haftete das Gerücht an Sunderland, mit dem Zusatze, daß er einen Tory zum Nachfolger erhalten werde. Am 19./30. Mai hielten auch die kaiserlichen Vertreter in London sich verpflichtet, in ihren Berichten nach Wien das Gerücht zu erörtern. Ihre Meinung war, nicht daran zu glauben. „Denn weil eine solche Veränderung den Whigs gegenüber nicht wohl vorgenommen werden kann, ohne daß man zugleich das Parlament auflöse und ein neues berufe, so kann es keinem bedachtsamen und für das allgemeine Wesen wohlgesinnten Menschen einleuchten, daß die Königin bei den jetzigen auswärtigen Conjuncturen sich zu einem so gefährlichen Entschlusse verleiten lassen sollte, wäre es auch nur in Rücksicht auf die Republik der Niederlande. Denn diese hat jederzeit gegen die Tories das höchste Mistrauen gehabt, und würde die Veränderung mit solchem Argwohne aufnehmen, daß man auf einen übereilten Friedensschluß ihrerseits mit Frankreich gefaßt sein müßte" [1]).

Diese Gründe sprachen gegen die Glaubwürdigkeit des Gerüchtes. Dann jedoch kam auch die andere Seite der Sache zur Sprache, mit den Worten: „Dahingegen zeigt die Erfahrung, daß in diesem Lande dergleichen Gerüchte der Regel nach Vorboten der Thatsachen sind."

Jene Erwägung der kaiserlichen Gesandten geht von der Ansicht aus, als handele es sich um die Whig-Partei als solche, oder als werde die Partei solidarisch für Sunderland eintreten. Aber das Verfahren von der anderen Seite war, wie wir gesehen haben, darauf berechnet, daß dies nicht geschehen werde.

Diese Berechnung erwies sich als richtig. Marlborough allerdings mahnte von Anfang an: „Die Hauptsache ist, daß die Whigs einmüthig zusammen stehen, und dann müssen, früher oder später, alle Dinge zurecht kommen" [2]). Allein eine Einmüthigkeit, ein Zusammen-Gehen solcher Art war nicht da. Aufgestört aus ihrer bisherigen Ruhe, irre gemacht an dem Besitze der Macht, die sie zu haben meinten, suchte ein jeder der Whigs seinen Weg für sich.

[1]) Hoffmanns Bericht vom 30. Mai.
[2]) Coxe vol. III, p. 68. Vom 5. Mai.

Godolphin nennt drei Mitglieder der Junta als bereit, Herrn Harley ihre Huldigung darzubringen, wie dieser bereit sei, sie zu empfangen. Die drei waren die Lords Halifax, Somers und — Sunderland [1]).

Aber auch Marlborough selber gegenüber erkannte damals die Königin, daß sie es vermöge ihren Willen durchzusetzen. Er hatte, nach dem glücklichen Beginne des Feldzuges, zu Ende April, zur Ermuthigung eine Reihe von Beförderungen vorgeschlagen. Der Kriegs-Secretär Robert Walpole legte der Königin die Listen vor. Diese schlossen ab vor den Namen der Obersten Masham und Hill, des Gemahls und des Bruders der Frau Masham. Die Königin verlangte den Vorschlag Marlboroughs für beide zur Ernennung von Brigadieren. In Betreff des ersteren willfahrte Marlborough sofort; in Betreff Hills erhob er Einwände. Die Königin bestand. Godolphin und Walpole riethen nachzugeben, weil es mehr als wahrscheinlich sei, daß die Erfüllung dieses Wunsches der Königin zu Gunsten der Frau Masham andere Schwierigkeiten beheben werde. Marlborough gab nach [2]).

Es scheint, daß Godolphin und Walpole sich dabei gedacht haben, die Königin könne dadurch bewogen werden, den Lord Sunderland nicht zu entlassen. Aber das Gerücht, daß dies bevorstehe, erhielt und befestigte sich, und eben so ward es zur Gewisheit, daß die anderen Mitglieder der Junta und der Whig-Partei nicht solidarisch für ihn eintreten würden. Wenn sie dies thäten, sagten sie den kaiserlichen Vertretern, so würden sie selber zu einer völligen Aenderung beitragen, und dadurch auf Einmal den Tories den ganzen Vortheil in die Hände geben, den diese doch sonst nur schrittweise erringen könnten. Wenn sie, die Whigs, dagegen um des einzigen Sunderland willen sich ihrer Stellen nicht begäben, so behielten sie noch immer die Oberhand in den Geschäften, und gewönnen wenigstens Zeit, an welcher bei der jetzigen Krisis der auswärtigen Angelegenheiten alles gelegen, so daß man von daher auch die günstigere Gestaltung der inneren Angelegenheiten erwarten dürfe [3]).

[1]) Coxe vol. III, p. 79. Vom 29. Mai a. St.

[2]) Coxe: Memoirs of Sir Robert Walpole vol. II, p. 21. Vom 23. Mai/3. Juni.

[3]) Hoffmanns Berichte vom 21. Juni.

Hier tritt uns die Verschiedenheit der Parteien in ihrem Verhalten nach auswärts hin entgegen. Die neue Partei, die Juntilla, war von dem Gedanken ausgegangen, daß der Friede nun bald bevorstehe [1]). Die Mahnung Marlboroughs, daß Ludwig XIV. niemals ernstlich den Frieden gesucht habe, sondern mit der Bitte um Beredungen nur dahin trachte Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung auf einen Umschlag irgendwo — diese Mahnung verklang bei den neuen Räthen der Königin ungehört, vielleicht gerade, weil sie von demjenigen ausging, den man im Verdachte hatte, um seines Vortheils willen den Krieg in die Länge zu ziehen. Erst langsam und allmählich, noch nicht im Juni, reifte in der zweiten Hälfte des Sommers bei der neuen Partei die Erkenntnis, daß man, wohl oder übel, gezwungen sein werde, zunächst den Krieg fortzuführen.

Jene Ansicht der Whigs dagegen, daß Ereignisse von außen her auch die inneren Angelegenheiten günstiger gestalten würden, schloß in sich die Hoffnung auf einen Sieg Marlboroughs. Dies führte in eindringlicher Rede namentlich Lord Somers aus, der als eins der befähigtsten Häupter der Whig-Partei galt. „Wohin ich meine Augen wende, schreibt er an Marlborough: ich sehe keine Hoffnung als von der Armee unter Ihrer Führung. Sie haben Wunder für uns gethan: mögen Sie auch ferner solche thun! Das wirksamste und sicherste Mittel alle Ihre Gegner zu strafen ist, sich nicht darum zu kümmern, was sie thun, sondern vorwärts zu gehen, die Gelegenheit zu nutzen und mit Lorbern heim zu kehren" [2]). Die Worte sprachen nicht aus, aber ließen durchblicken, daß Somers, ungeachtet des Sturzes von Sunderland, in seinem Posten bleiben wolle. Die Königin hatte nämlich, in einer vertraulichen Unterredung, ihm besonders zugesichert, daß sie weitere Veränderungen nicht vornehmen wolle.

Marlborough dagegen sprach, vom Feldlager aus, in derber Weise seine Verwunderung aus über die Whigs, die, vor wenigen Monaten so mächtig, nun in zahmer Ergebung sich unter Harley und Frau Masham fügten. „Die Whigs irren sich, schreibt er an Godolphin, wenn sie meinen, daß jene nur beabsichtigen, Sie und mich zu

[1]) Hoffmanns Bericht vom 1. August.
[2]) Coxe vol. III, p. 85. Vom 17. Juni.

kränken; denn der Sturz ihrer Aller und ein neues Parlament ist das Ziel" [1]).

Es ist merkwürdig, daß bei den Verhältnissen wie sie lagen, einige der betheiligten Persönlichkeiten meinten, daß Lady Marlborough noch vermögen würde etwas auszurichten. Sie hatte sich, nach der letzten heftigen Unterredung mit der Königin, am 6./17. April, nach Windsor Lodge zurückgezogen und lobte von dort aus den Frieden des Landlebens. Aber sie erhielt dort Briefe von Seiten der Whig-Partei, welche ihre Abwesenheit beklagten zu einer Zeit, wo das öffentliche Wohl ihre Mitwirkung erheische [2]). Mehrere Whigs meldeten sogar an Marlborough ihre Meinung: es sei möglich, daß Lady Marlborough und Frau Masham friedlich und freundlich neben einander leben könnten [3]). Einer der Anhänger der Familie Marlborough, Maynwaring, der sich selber gelegentlich als Secretär der Lady bezeichnet, schrieb ihr, daß ihre Abwesenheit die Gelegenheit biete zum Aufsprießen von Unheil, welches jüngere Leute als er zu beklagen haben würden [4]). Auch Godolphin hielt es für wünschenswerth, daß Lady Marlborough zur Stadt komme [5]).

Die Lady folgte der Aufforderung. Sie richtete dann ein Schreiben an die Königin. Sie erhielt keine Audienz, sondern schriftlich in kurzen Worten den Vorwurf, daß sie wider ihr Versprechen von Politik geredet. Noch einmal schrieb die Herzogin, und zwar, nach dem Urtheile Godolphins, einen sehr vernünftigen Brief [6]). In der That enthält der Brief keinen Ausdruck der Leidenschaft, sondern eine klare Darlegung der Sachlage, die ihres Eindruckes nicht hätte verfehlen können, wenn nicht die einst geliebte Missis Freeman die Verfasserin gewesen wäre. Die Königin gab keine Antwort.

---

[1]) Coxe vol. III, p. 87. Vom 15. Juni.

[2]) So Lady Cowper in Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 313. Vom 14./25. Mai.

[3]) A. a. O. p. 326. Vom 18./29. Mai.

[4]) A. a. O. p. 336.

[5]) A. a. O. p. 347. Anfang Juni. — Vergleiche Conduct of the Duchess of Marlborough p. 254.

[6]) A. a. O. p. 353. Das Schreiben der Lady ebendort p. 340.

Hier tritt uns die Verschiedenheit der Parteien in ihrem Verhalten nach auswärts hin entgegen. Die neue Partei, die Juntilla, war von dem Gedanken ausgegangen, daß der Friede nun bald bevorstehe [1]). Die Mahnung Marlboroughs, daß Ludwig XIV. niemals ernstlich den Frieden gesucht habe, sondern mit der Bitte um Beredungen nur dahin trachte Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung auf einen Umschlag irgendwo — diese Mahnung verklang bei den neuen Räthen der Königin ungehört, vielleicht gerade, weil sie von demjenigen ausging, den man im Verdachte hatte, um seines Vortheils willen den Krieg in die Länge zu ziehen. Erst langsam und allmählich, noch nicht im Juni, reifte in der zweiten Hälfte des Sommers bei der neuen Partei die Erkenntnis, daß man, wohl oder übel, gezwungen sein werde, zunächst den Krieg fortzuführen.

Jene Ansicht der Whigs dagegen, daß Ereignisse von außen her auch die inneren Angelegenheiten günstiger gestalten würden, schloß in sich die Hoffnung auf einen Sieg Marlboroughs. Dies führte in eindringlicher Rede namentlich Lord Somers aus, der als eins der befähigtsten Häupter der Whig-Partei galt. „Wohin ich meine Augen wende, schreibt er an Marlborough: ich sehe keine Hoffnung als von der Armee unter Ihrer Führung. Sie haben Wunder für uns gethan: mögen Sie auch ferner solche thun! Das wirksamste und sicherste Mittel alle Ihre Gegner zu strafen ist, sich nicht darum zu kümmern, was sie thun, sondern vorwärts zu gehen, die Gelegenheit zu nutzen und mit Lorbern heim zu kehren" [2]). Die Worte sprachen nicht aus, aber ließen durchblicken, daß Somers, ungeachtet des Sturzes von Sunderland, in seinem Posten bleiben wolle. Die Königin hatte nämlich, in einer vertraulichen Unterredung, ihm besonders zugesichert, daß sie weitere Veränderungen nicht vornehmen wolle.

Marlborough dagegen sprach, vom Feldlager aus, in derber Weise seine Verwunderung aus über die Whigs, die, vor wenigen Monaten so mächtig, nun in zahmer Ergebung sich unter Harley und Frau Masham fügten. „Die Whigs irren sich, schreibt er an Godolphin, wenn sie meinen, daß jene nur beabsichtigen, Sie und mich zu

[1]) Hoffmanns Bericht vom 1. August.
[2]) Coxe vol. III, p. 85. Vom 17. Juni.

ebens. Aber sie erhielt dort Briefe von Seiten der Whig-
elche ihre Abwesenheit beklagten zu einer Zeit, wo das öffent-
l ihre Mitwirkung erheische [2]). Mehrere Whigs meldeten
Marlborough ihre Meinung: es sei möglich, daß Lady
ugh und Frau Masham friedlich und freundlich neben ein-
n könnten [3]). Einer der Anhänger der Familie Marlborough,
ing, der sich selber gelegentlich als Secretär der Lady bezeichnet,
, daß ihre Abwesenheit die Gelegenheit biete zum Aufsprießen
l, welches jüngere Leute als er zu beklagen haben würden [4]).
olphin hielt es für wünschenswerth, daß Lady Marlborough
t komme [5]).

Lady folgte der Aufforderung. Sie richtete dann ein
an die Königin. Sie erhielt keine Audienz, sondern schrift-
rzen Worten den Vorwurf, daß sie wider ihr Versprechen
t geredet. Noch einmal schrieb die Herzogin, und zwar, nach
eile Godolphins, einen sehr vernünftigen Brief [6]). In der
ält der Brief keinen Ausdruck der Leidenschaft, sondern eine
legung der Sachlage, die ihres Eindruckes nicht hätte ver-
nen, wenn nicht die einst geliebte Missis Freeman die Ver-
wesen wäre. Die Königin gab keine Antwort.

—

„Ob meine Einmischung, schrieb Lady Marlborough lange Jahre nachher, die Ausführung des Planes gegen Lord Sunderland beschleunigte, kann ich nicht sagen. Gewis dagegen ist, daß sie dieselbe nicht verzögerte" [1]).

An die vergebliche Anwesenheit der Herzogin in der Stadt knüpfte sich dagegen sogleich das Gerücht, daß die Königin entschlossen sei, sie aus sämmtlichen Hofämtern zu entlassen, und dies nur verschiebe bis nach der Rückkehr Marlboroughs aus dem Feldzuge, damit es scheinen solle, als habe er selber zugestimmt [2]).

Am 2./13. Juni ertheilte die Königin dem Treasurer Godolphin den Auftrag, Marlborough in Kenntnis zu setzen, daß sie den Staats-Secretär Lord Sunderland entlassen wolle. Am 9./20. Juni erhielt Marlborough im Feldlager diese Meldung. Dem Rathe Godolphins gemäß schrieb Marlborough zur Antwort an ihn einen ostensibelen Brief. Das Schreiben ist der Ausdruck tiefster Kränkung. „Es thut mir leid, sagt Marlborough, daß Lord Sunderland der Königin nicht genehm ist; aber daß er allein unter diesen Umständen zur Entlassung ausgesondert wird, hat keinen anderen Grund als daß er mein Schwiegersohn ist." Er stelle als Belohnung aller seiner treuen Dienste, sagt er weiter, an die Königin nur die einzige Bitte, daß sie mit der Entlassung warten wolle bis nach dem Ende des Feldzuges. Er schließt mit den Worten an Godolphin: „Ich bitte Sie, diesen Brief zu bewahren zu meiner Rechtfertigung nach meinem Tode" [3]).

Der Brief traf ein am 13./24. Juni. Godolphin eilte damit zu der Königin. Sie vernahm ihn kühl. Er hoffte auf Shrewsbury. Dieser erwiederte: er müsse sein Erstaunen aussprechen, daß Marlborough die Sache so hoch aufnehme. Godolphin wandte sich an Somers. Dieser antwortete: Marlborough könne seinen Gegnern keinen größeren Gefallen thun als durch die Niederlegung des Commandos [4]).

Am selben Tage berichtet der kaiserliche Gesandte, Graf Gallas, wie folgt.

---

[1]) Conduct of the Duchess of Marlborough p. 257.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 4. Juli.

[3]) Coxe vol. III, p. 86. Vom 20. Juni.

[4]) A. a. O. p. 89.

„Heute Vormittag erschien bei mir der Herzog von Shrewsbury, um, im Namen der Königin, in besonderem Vertrauen mitzutheilen, daß sie den Staats-Secretär Lord Sunderland entlassen wolle. Da sie voraussehe, daß, bei der Verwandtschaft des Lords Sunderland mit Marlborough, diese Veränderung viel zu reden geben werde, so möge ich dem Kaiser und dem Könige von Spanien versichern, daß dies keineswegs geschehe zum Zwecke der Verringerung des Ansehens von Marlborough, welches die Königin vielmehr erhalten wolle. Auch sei es nicht der Wille der Königin, durch diese Veränderung es dahin kommen zu lassen, daß die politische Stellung Englands darunter leide. Die Sache betreffe bloß den Lord Sunderland persönlich, den die Königin bisher nur aus Rücksicht für Marlborough behalten habe. Shrewsbury bat wiederholt: man wolle sich nicht irre machen lassen durch das Gerede, als sei es die Absicht der Königin, sich zum Nachtheile der allgemeinen Sache von der bisherigen Politik loszusagen."

Gallas antwortete, daß jegliche Besorgnis, die er in dieser Richtung hätte haben können, geschwunden sei durch die Wahrnehmung, daß ein Mann von so maßvoller Haltung wie Shrewsbury, das Ohr der Königin habe. Shrewsbury versetzte, daß, wo er etwas vermöge, er allezeit zu Gunsten des Erzhauses eintreten, und, wenn der Krieg nöthig sei, auch für denselben stimmen werde. Er müsse aber gestehen, daß England des Friedens sehr bedürftig sei.

Diese letzten Worte, gesprochen zu einer Zeit, wo der Friede nicht von England abhing, wo vielmehr die französischen Bevollmächtigten in Geertruidenberg ihren Ton steigerten, ließen in dem Grafen Gallas nicht eine Befriedigung zurück. Er schloß seine Berichte nach Wien und Barcelona mit den Worten: seine Besorgnis vor nachtheiligen Folgen sei nicht gering.

Entschiedener noch sprach sich in seinem Berichte der Resident Hoffmann aus, der an der Unterredung Theil genommen. „Diese Botschaft an den Grafen Gallas, meldet er, ist auffallend. Wenn die Königin wirklich nicht beabsichtigt weiter zu gehen, so bedürfte es wegen der Entlassung eines einzigen Ministers nicht solcher Versicherungen an die verbündeten Mächte. Die Botschaft erweckt daher den Verdacht einer anderen Absicht." — „Dazu auch, fährt er fort, ist die Bewegung und die Cabale in dem ganzen Königreiche viel zu

groß, als daß man auf etwas Anderes schließen kann als eine völlige Veränderung. Der Zweck der Tories ist die Auflösung des jetzigen Parlamentes, die Berufung eines neuen. Setzen sie die Auflösung des Parlamentes durch, so sind sie eben dadurch Meister des Ministeriums. Es steht dann nicht mehr im Belieben der Königin, gemäßigte Männer beider Parteien auszuwählen. Daß es noch in diesem Sommer dazu komme, wird von Vielen geglaubt, welche neben der natürlichen Zuneigung der Königin zu den Tories auch noch das Motiv geltend machen, daß die Königin nach den Schritten, die sie bereits gethan, sich nicht wohl noch länger eines Parlamentes bedienen kann, in welchem die Whigs die Mehrheit haben."

„Welche Stellung Marlborough und Godolphin dazu einnehmen, ist schwer abzusehen. So lange der Krieg dauert, wird man des Einen bedürfen wie des Anderen. Denn, wenn der Treasurer entlassen würde, so würde der Credit, in welchem zur Zeit der Reichthum des Landes besteht, auf einmal zerfallen und dadurch das Ganze in die äußerste Verwirrung gerathen. Auch so schon haben die Vorgänge hier zur Folge, daß Frankreich sich darauf steift" [1]).

Am selben Abende gab die Königin ihren damaligen Gedanken Ausdruck in einem Briefe an Godolphin. Derselbe lautet wie folgt [2]).

„Gerade bevor Sie heute bei mir eintraten, hatte ich nach dem Staats-Secretär Boyle ausgeschickt, um ihm meine Befehle für die Empfangnahme der Siegel von Lord Sunderland zu ertheilen. Und ich sehe nicht ab, warum das Schreiben des Herzogs von Marlborough mich bewegen sollte, meinen Entschluß zu ändern, es wäre denn daß ich ihm darin zustimmen müßte, daß ich ihm eine Kränkung zufügte. Dessen bin ich mir aber nicht bewußt, und kann nicht anders als dafür halten, daß alle Unparteiische mir darin beistimmen werden. Freilich mag die Entlassung seines Schwiegersohnes den Herzog von Marlborough unangenehm berühren; aber muß denn davon das Schicksal Europas abhangen? Und müssen denn ihm alle seine Wünsche gewährt werden, mir dagegen nicht ein so vernünftiger, daß ich befreit sein will von einem Diener, den ich mit aller erdenklichen Unlust

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 24. Juni.

[2]) Coxe vol. III, p. 89.

ngenommen, deſſen Benehmen gegen mich ſeitdem immer ſo geringen Tact bewieſen, und der, wie ich hinzufügen muß, Allen, mit wenigen Ausnahmen, unangenehm iſt? Nach meiner Anſicht iſt vielmehr das Andringen des Herzogs von Marlborough, daß ich die Ausführung meines Entſchluſſes verſchieben ſoll, eine harte Kränkung für mich, und ich hoffe, Sie ſowohl wie er werden, nach ruhiger und unparteiiſcher Erwägung, ſich nicht verwundern, wenn ich ſeinem Wunſche nicht nachgebe."

Godolphin antwortete ſofort, daß eine Fortſetzung ſolcher Kränkungen gegen Marlborough dieſen bewegen würden, ein Commando niederzulegen, das er nicht länger mit Ehren führen könne. Dann werde auch er folgen müſſen. Die Königin erhielt dies Schreiben noch vor Schlafen-Gehen. Am nächſten Morgen antwortete ſie: „Ich kann meinem geſtrigen Schreiben, bei deſſen Inhalt ich beharre, nur noch hinzufügen, daß ich nicht die Abſicht habe, den Herzog von Marlborough von der Armee wegzunehmen, noch auch, wie ich ſicher glaube, irgend Jemand ſonſt. Wenn Sie oder er jemals ein ſolches Unrecht begingen, meinen Dienſt zu verlaſſen, ſo würde die daraus erfolgende Verwirrung Ihnen zur Laſt fallen, und Sie allein würden dafür verantwortlich ſein und Niemand ſonſt. Aber ich hoffe, Sie werden ſich das beſſer überlegen. — Geſtern Nachmittag kam der Staats-Secretär Boyle zu mir, und ich ertheilte ihm den Befehl, ſich heute Morgen zu Lord Sunderland zu begeben und die Siegel von ihm in Empfang zu nehmen. Ich halte es für paſſend, Ihnen dies mitzutheilen, bevor Sie es von anderer Seite hören, und zugleich Ihnen zu ſagen, daß ich den Lord Dartmouth an ſeiner Statt ernennen will, was Sie hoffentlich billigen werden" [1]).

Die eigenen Zeitangaben der Königin machen es wahrſcheinlich, daß ſie nicht, wie ſie in dem Schreiben vom Abende des 13./24. Juni ſagt, nach dem Staats-Secretär Boyle ausgeſandt, bevor Godolphin mit dem Briefe Marlboroughs bei ihr eintrat, ſondern erſt nachher, und daß alſo gerade dieſer Brief, von welchem Marlborough und Godolphin die Wirkung des Aufſchubs hofften, die ſofortige Ausführung hervor gerufen hat.

[1]) Coxe vol. III, p. 90.

Es könnte scheinen, als verweilte diese Darstellung allzu lange bei der Entlassung eines einzigen Ministers, der nicht einmal an erster Stelle stand. Aber die Wichtigkeit geschichtlicher Thatsachen wird bedingt durch ihre Consequenzen. Das grausige Blutbad von Malplaquet ist, weil es keine Entscheidung brachte, weil es in dem Verhältnisse der europäischen Factoren nichts änderte, und darum für die Gesammtheit keine wesentlichen Consequenzen nach sich zog, für die Entwickelung der europäischen Völker-Geschichte minder wichtig als der blutlose Wechsel des Ministeriums in England, dessen Ausgangs-Punct die Entlassung Sunderlands ist. Wir haben daher zu beobachten, wie von diesem Puncte aus die Dinge weiter sich entwickeln, wie durch das Zusammen-Wirken persönlicher und politischer Factoren neue Gestaltungen sich bilden, an welche diejenigen, welche in erster Reihe dafür thätig sind, selber vorher nicht gedacht haben.

Im Vordergrunde steht die Persönlichkeit der Königin Anna. Aus ihrem ganzen Lebensgange liegt vor Augen, daß Aufrichtigkeit nicht der Grundzug ihres Charakters war. Aber darüber hinaus ihr eine Planmäßigkeit der Arglist beizumessen, erscheint nicht gerechtfertigt. Es ist Thatsache, wie wir gesehen haben, daß sie am 25. Juni den Treasurer Godolphin moralisch zwingt in ihrem Dienste zu verbleiben. Es wird sich uns um zwei Monate später die Thatsache ergeben, daß die Königin Anna denselben Treasurer nicht in ehrender Weise aus seinem Amte stößt. Aber es folgt daraus nicht, daß sie am 25. Juni schon eine Absicht solcher Art gehabt habe. Sie ist wechselvoll, allzu oft beherrscht von den Leidenschaften des Augenblickes, unter denen oben an steht die Furcht, und vermittelst dieser Leidenschaften abhängig von denjenigen Persönlichkeiten, welche in ihrer Umgebung dieselben auszubeuten verstanden. Und eben daher erklären sich manche Acte ihrer Unaufrichtigkeit.

Am 14./25. Juni wurden dem Lord Sunderland die Siegel abgenommen. Wenn die Königin Recht haben mochte mit dem Urtheile, daß Sunderland ihr gegenüber es an Tact habe fehlen lassen, so bewies er, wie Hoffmann meldet, daß er ein selbständiger Charakter war. Er nahm die dargebotene Pension von 3000 Pfund Sterling nicht an.

Ungeachtet jenes Schreibens der Königin an Godolphin, daß im Falle seines und Marlboroughs Rücktrittes, die Folgen ihnen beiden

zur Last fallen würden, waren doch Godolphin und einige Häupter der Whig-Partei der Ansicht, daß Marlborough diesen Entschluß fassen würde. Sie richteten daher noch am selben Tage, dem 14./25. Juni, an ihn ein gemeinsames Schreiben [1]). Ausgehend von seinem letzten Briefe an Godolphin, vom 9./20. Juni, sprechen sie ihm ihr Mitgefühl aus für die Kränkung, die er erleide zu einer Zeit, in welcher er täglich sein Leben für sein Vaterland wage, und in welcher das Schicksal von Europa zum bedeutenden Theile von seiner Führung abhange. „Aber zugleich, sagen sie, sind wir der Ueberzeugung, daß durch ein Aufgeben des Dienstes zu dieser Zeit Ew. Gnaden die gesammte Allianz in Gefahr bringen. Und darum beschwören wir Sie bei Ihrem erworbenen Ruhme, bei den Diensten, die Sie der Königin und dem Vaterlande geleistet, bei der Erwartung, die Europa von Ihnen hegt, bei Allem was daheim Ihnen lieb und theuer ist — daß Sie Ihr großes Werk nicht unvollendet lassen und an der Spitze der Armee verbleiben wollen. Dies sehen wir an als das nothwendige Erfordernis, die Auflösung des Parlamentes zu verhindern. Durch die Erfüllung dieser unserer Bitte werden Sie uns und allen Patrioten die höchste Verpflichtung auferlegen, während Sie durch das Gegentheil den Wünschen Ihrer Feinde entsprechen würden." Das Schreiben trug die Unterschriften des Lord Kanzlers Cowper, des Treasurers Godolphin, ferner der Lords Somers, Newcastle, Devonshire, Orford, Halifax und des Staats-Secretärs Boyle. — Marlborough selber schrieb an Godolphin, 29. Juni, daß er jede Minute wünsche ein Eremit zu sein [2]). Aber er blieb im Commando.

Der Nachfolger des Grafen Sunderland im Amte, Lord Dartmouth, war ein Sohn des Admirals, den wir als einen der Getreuen des Königs Jacob II. kennen gelernt haben. (Band IV., S. 294 u. f.) Der neue Staats-Secretär galt für einen Mann sanftmüthigen Charakters. Schärfer lautet über ihn das Urtheil des Grafen Gallas: „Mit ihm reden oder gar nicht reden, ist einerlei." Es ging das Gerücht, daß die Tory-Partei nur einstweilen ihn in dieser Stelle zu belassen gedenke, um den Lärm zu Anfang nicht allzu groß zu

[1]) Abgedruckt in Conduct of the Duchess of Marlborough p. 257.
[2]) Coxe vol III, p. 92.

machen [1]). — So das Gerücht; aber einstweilen herrschte doch noch nicht einmal die Tory-Partei. Das Gerücht meldete weiter: die Auflösung des Parlamentes stehe bevor. Die Finanz-Welt war in Unruhe. Am 15./26. Juni ersuchten vier Directoren der Bank um eine Audienz bei der Königin. Von dem Herzoge von Newcastle vorgeführt, versicherten sie, daß die umlaufenden Gerüchte den Credit schädigten. Es sei dringende Besorgnis vorhanden, daß namentlich auswärtige Inhaber von Bank-Actien diese auf den Markt werfen würden. Die Königin antwortete, daß sie eine weitere Aenderung nicht vornehmen wolle. Diese Antwort ward dann durch das Gerücht dahin erweitert, als habe die Königin hinzugesetzt, daß sie auch das Parlament nicht auflösen wolle [2]).

Dem Berichte darüber fügt der kaiserliche Resident Hoffmann hinzu: „Ungeachtet dieser Versicherung wird die Auflösung des Parlamentes fast von Jedermann für gewis gehalten, und bereits ist im ganzen Königreiche die Agitation für die Wahlen so lebhaft, als wäre die Auflösung bereits erfolgt. Zugleich aber heißt es, daß die Auflösung erst im September erfolgen solle. Daher darf man noch hoffen, daß sich inzwischen solche Schwierigkeiten erheben, daß die Königin, wenn sie wirklich die Absicht hegt, genöthigt sein wird davon abzustehen" [3]).

Der Gesandte Gallas dagegen war der Ansicht, daß, wenn die Aenderung sich auf Sunderland beschränke, sie für die allgemeine Sache eher ein Vortheil als ein Nachtheil sein würde. „Denn Sunderland war so eigensinnig und doch wieder so jäh in seinen Urtheilen und Unternehmungen, daß er der Bescheidenheit und Billigkeit nicht immer Raum beließ, und hatte dabei in der Junta großen Einfluß. Es ist vielmehr gut, daß diese Junta etwas gezäumt und außer Stande gesetzt wird, ihre Eigenmächtigkeit ohne alle Rücksicht geltend zu machen. Alle Hoffnung und Furcht bei dieser Sache besteht also in der Frage, ob die Königin die Veränderung auf die Person Sunderlands beschränken will oder kann."

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 27. Juni.

[2]) Daß die Königin die letztere Aeußerung nicht gethan, sagt Hoffmann ausdrücklich im Berichte vom 4. Juli.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 27. Juni.

odolphin, so sehr daß Gallas erkannte, die neue Partei wolle dolphin beseitigen. Darüber trat die Königin ein und das Gespräch verstummte. Nachdem das Diner angesagt war, ie Königin im Weggehen den Grafen Gallas ihr zur Seite. ihre Absicht, sagte sie, die Zusage, welche der Herzog von bury in ihrem Namen überbracht, selber mündlich zu wieder- Der Graf möge dem Kaiser und dem Könige von Spanien n, daß sie niemals ihre Gesinnungen ändern und allweg für setzung des Krieges sein werde, bis man einen guten und chen Frieden erlangen könne, demnach auch nicht Willens sei n veranlassen, was bei der gegenwärtigen Lage der Dinge der nen Sache zum Nachtheile gereichen könne. — Nachdem die für diese Zusicherung den Dank des Grafen Gallas entgegen en, begab man sich zur Tafel [1]).

ach der Tafel fand Gallas den Herzog von Shrewsbury in Unterredung mit dem Portugiesen. Jener legte diesem die bedürftigkeit Englands dar, bis der Letztere verwundert fragte: was soll diese Beweisführung? Wollen Sie einen Frieden ohne den Herzog von Anjou aus Spanien zu vertreiben?" — och, erwiederte Shrewsbury: wir verlangen einen guten, aber ldigen Frieden."

ie Worte sind charakteristisch für die neue Partei. Sie hatte t der Aenderung der Dinge in England unternommen in

derartige Reden, welche lauten, als wenn man den Frieden in der Hand hätte und als wenn Andere mit allem Fleiße den Krieg verlängerten. Da nun die Mehrheit der englischen Nation sehr nach dem Frieden verlangt, da ferner für die neue Partei bei der Gährung, die sie in der Nation angerichtet hat, der Friede sehr wünschenswerth ist: so ist beständig zu besorgen, daß, wenn es in Versailles Ernst würde, den Frieden anzunehmen mit Verzicht auf Spanien und Westindien, und dafür aufrichtig den Weg zu eröffnen, dann die Seemächte auf die gewichtigen Gründe, die einem Theilungs-Vertrage entgegen stehen, wenig hören würden."

Ungeachtet jener Versicherung, welche die Königin persönlich ihm gegeben, schwankte doch der Graf Gallas zwischen Glauben und Nicht-Glauben. „Niemand weiß, wessen man sich von der Sachlage hier zu versehen hat." Nicht als ob er der Königin eine Falschheit beimäße. Aber er hebt hervor, daß die neue Cabale der Königin beständig einrede, sie habe zuvor nicht als Königin gewaltet, sondern mit gebundenen Händen. Die Folge sei nunmehr, daß die Königin Jedermann ohne Unterschied zulasse und anhöre.

Wie schwer es war, zu einem sicheren Urtheile zu gelangen, zeigte das Verhalten anderer Gesandten. Die Königin ließ ihnen dieselben Versicherungen geben wie dem Grafen Gallas. Der Holländer Vrybergen beruhigte sich völlig damit. Die Veränderung werde keine weiteren Folgen haben, sagte er. Er wies den zweifelnden Grafen Gallas darauf hin, daß der Treasurer noch allezeit großes Gehör bei der Königin habe. „Dies ist richtig, meldet Hoffmann. Der Treasurer begibt sich täglich an den Hof, meistentheils zweimal, und redet zu der Königin in ihrem Cabinet. Er würde viel zu scheu sein, dies zu thun, wenn er bei der Königin ein Mistrauen gegen ihn verspürte. So lange dieser Minister Gehör findet, so lange darf man sich die Hoffnung machen, daß sich die Königin von diesen neuen Persönlichkeiten, welche sie umgeben und nichts Anderes im Munde führen als die Nothwendigkeit des Friedens, zu keiner schädlichen Resolution verleiten lassen werde"[1].

In denselben Tagen brachte Ludwig XIV. es dahin, den Friedensberedungen in Geertruidenberg ein Ende zu machen.

---

[1] Die Berichte von Gallas und Hoffmann vom 1. und 4. Juli.

für den Artikel 37 derſelben, welcher den Modus der Ceſſion
ſollte ein Aequivalent gefunden werden. Aber die franzöſiſchen
ächtigten Uxelles und Polignac hatten, anſtatt Vorſchläge dieſer
nachen, jedes Mal eine neue Theilung in Anregung gebracht.
ändiſchen Deputirten Buys und Van der Duſſen konnten,
ıt ſie perſönlich waren für den Frieden Sicilien dem Könige
V. zu belaſſen, auf die franzöſiſchen Vorſchläge nicht eingehen,
gemeinſame Unterſchrift der Präliminarien die alliirten
zuſammen band. Sie hatten wiederholt jenen Bevollmächtigten
:ſen, daß das Verfahren derſelben nicht den Frieden bezwecke,
Zeitgewinn.
ıd dennoch war der Friedenswunſch und das Friedensbedürfnis
Republik ſo mächtig, daß gegenüber dieſer überwiegenden
ıng die Häupter der Republik nicht wagten, den franzöſiſchen
ächtigten den Aufenthalt in Geertruidenberg zu kündigen.
ı der erſten Hälfte des Monates Juni meldeten die franzöſi-
vollmächtigten durch Petkum dem Rathspenſionär den Empfang
uen Botſchaft von Verſailles und erſuchten um die Zuſendung
ıutirten. Ungeachtet der nachdrücklichen Einreden des Grafen
orf, ungeachtet des Widerſtrebens der Deputirten ſelbſt, ward
unſche abermals willfahrt. Die Deputirten brachten, am
ıi, die Meldung zurück: Ludwig XIV. wolle ſich mit Sicilien

Sie lehnten darin die Annahme derſelben ab, weil das Eingehen einen Particular-Frieden bedingen würde, wo ſie einen allgemeinen wollten. Sie verlangten dagegen, gemäß den Präliminarien, die Räumung Spaniens und Weſtindiens. Wenn dieſe zugeſtanden, ſo könne man über die anderen Artikel unterhandeln.

Mit dieſer Antwort wurde Petkum nach Geertruidenberg entſendet. Am 24. Juni brachte er die Meldung zurück, daß die franzöſiſchen Bevollmächtigten ihm ihr Erſtaunen über eine ſolche Antwort ausgeſprochen, ſo wie daß ſie abermals einen Courier erwarteten. Dann verging eine Reihe von Tagen. Am 4. Juli traf abermals unter der Adreſſe Petkums ein Schreiben der Bevollmächtigten an Heinſius ein, enthaltend die Bitte, daß die Deputirten ſich zu ihnen begeben möchten. Auf den Beſchluß der Miniſter der verbündeten Mächte ſchrieben die Deputirten, daß ſie zuvor Antwort auf die von Petkum ihnen überbrachte Declaration der verbündeten Mächte erwarteten. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten erwiederten, daß ſie, vermöge ihrer Vollmacht und ihrer Inſtructionen, immer im Stande ſeien, über den Willen des Königs Auskunft zu geben, und deshalb die Deputirten erſuchten ſich einzuſtellen [1]).

Die Berathungen im Haag, ob man noch einmal willfahren ſolle, zogen ſich durch mehrere Tage. Selbſt der Deputirte für Utrecht, diejenige Provinz, welche am nachdrücklichſten den Frieden verlangte, erkannte an, daß Frankreich nur hinzuhalten trachte, und widerſprach nicht mehr der Forderung, daß die franzöſiſchen Bevollmächtigten heim zu ſenden ſeien. Dennoch kam man überein, noch einmal ſie zu hören.

Vor dem Aufbruche der holländiſchen Deputirten erhielt der eine derſelben, Buys, ein Privatſchreiben von Petkum, in welchem dieſer das Ergebnis wiederholter Unterredungen mit den franzöſiſchen Bevollmächtigten darlegte [2]). Er habe ihnen ſeine Verwunderung ausgeſprochen, daß der König von Frankreich nicht Frieden machen wolle, wo es vor Augen liege, daß er den Krieg nicht fortführen könne.

---

[1]) Lamberty t. VI, p. 59.

[2]) Das Schreiben bei Lamberty t. VI, p. 80. Es trägt dort kein Datum; aber der Inhalt ergibt, daß es nach der Entlaſſung Sunderlands, vom 24. Juni, und vor der letzten Beredung in Geertruidenberg geſchrieben iſt.

cht über die Lage der Dinge. Er warnte sie, eine Hoffnung
Verwirrung in England zu setzen, nachdem die Königin
erklärt habe, daß sie über die Entlassung Sunderlands hinaus
ne Veränderung vornehmen wolle. Bei diesen Worten unter-
m Uxelles und Polignac. „Allerdings, sagten sie, wenn alles
rhielte, wie Sie es ansehen, so wäre unsere Politik nicht zu
en. Aber wir sehen die Dinge anders an. Frankreich hat
:und einen anderen Ton anzuschlagen und einen besseren
u hoffen als bisher zu erwarten war. Wir sind überzeugt,
elber unserer Meinung sein werden, wenn Sie binnen kurzem
:den, daß der englische Feldherr in Ungnaden verabschiedet
so behandelt wird, daß er mit Ehren nicht fortdienen kann,
: ferner dort das bisherige Ministerium entlassen, das Par-
ufgelöst sehen werden." Auf den Zweifel Petkums erwiederten
osen, daß diese Maßregeln bereits zwischen Frankreich und
rteigängern in England vereinbart seien. Sie hoben hervor,
dönigin sich nicht verpflichtet habe, das Parlament nicht auf-
daß die Freunde Frankreichs für die Auflösung arbeiteten
Nacht, mit großer Hoffnung des Gelingens, daß jedenfalls
stanz der Welt eine Zusicherung des Gegentheiles erhalten
enn bereits seien die Generalstaaten mit einer solchen, obwohl
len Vorstellung, zurückgewiesen, und die Persönlichkeiten in

Die Auflösung des Parlamentes, sagten weiter Uxelles und Polignac, werde diejenige Partei empor bringen, die von Anfang an dem Kriege abgeneigt, dagegen bereit war, Philipp V. anzuerkennen. Und auch selbst, wenn diese Partei nicht die Oberhand erhielte, so würde doch aus der Auflösung des Parlamentes Frankreich den Nutzen ziehen, daß der Credit in England schweren Schaden erlitte. Dieser Vortheil stehe sogar bei der Bewegung in England auch dann in Aussicht, wenn es nicht zur Auflösung des Parlamentes komme. Denn bereits seien die Actien der Bank in beständigem Sinken, fast zwanzig Percent tiefer als beim Beginne des Jahres. Die zwei Franzosen sprachen sogar die Besorgnis aus, daß bei dem Eifer, der sich in England für das Erbrecht kund gäbe, die Anhänger des Prätendenten allzu früh sich erklären würden, bevor die hauptsächlichen Personen der Partei in England die Mittel besäßen ihn aufrecht zu halten.

Wenn nur der Marschall Villars es vermögen würde einem Treffen auszuweichen, meinten Uxelles und Polignac, und dadurch die Verbündeten nöthigte, ihre Kraft an Belagerungen zu verwenden, so würde der Vortheil, den Frankreich aus den inneren Wirren von England ziehe, den Verlust von drei oder vier Hauptfestungen in diesem Feldzuge reichlich überwiegen.

Die zwei Franzosen schlossen mit den Worten, deren viele ihrer Bischöfe sich bedienten: Gott, der die Herzen der Könige lenke, bereite ohne Zweifel ein Heilmittel vor oder ein unvorhergesehenes Ereignis, durch welches er, indem er die Nationen, welche auf den Krieg ausgehen, unter einander zertrenne, sich für die Waffen ihres Königs und die Gerechtigkeit seiner Sache erklären wolle. —

Aus allen diesen Aeußerungen schloß Petkum, daß die französischen Bevollmächtigten in Geertruidenberg einen höheren Ton als bisher anschlagen, sogar den Abbruch provociren würden, und daß sie bereits ein Manifest vorbereiteten, welches den Vorwurf des Abbruches auf die holländischen Deputirten wälzen solle. Dies Manifest werde so gehalten sein, daß es ihren Parteigängern in England dienen könne, vor dem englischen Volke die Glaubwürdigkeit desselben höher zu stellen, als diejenige der Berichte der eigenen Minister.

Am 13. Juli fand die letzte Beredung in Geertruidenberg statt. Die holländischen Deputirten verlangten eine bestimmte Antwort auf

ntigten verlangten, so sei es nur nöthig, ihnen den Tag des
zu bestimmen. Die Deputirten beließen ihnen vierzehn
, vorher noch in Versailles anzufragen. Die Aeußerungen
reizter. Van der Duſſen warf den französischen Bevoll-
vor, daß sie nicht mit Aufrichtigkeit gehandelt. Polignac
mit dem Vorwurfe der Undankbarkeit für die Republik,
rer Losreißung von Philipp II. ihre hauptsächliche Stütze
eich gefunden [1]).

20. Juli entsandten die französischen Bevollmächtigten von
nberg aus an Heinsius ein Schreiben, in welchem sie den
Beredungen von Geertruidenberg dem Plane gemäß dar-
ach welchem die französische Politik von Anfang an sie
nen hatte, und dem Urtheile des gesammten Europa, ja
: sie sagten, der Bevölkerungen von England und Holland,
die wahren Urheber der Fortsetzung des blutigen Krieges
n [2]).

Rathspensionär, welcher, gemäß der Verfassung der Repu-
ls officiell zu antworten hatte, übergab das Schreiben den
t. Auch diese, die niemals einen Auftrag gehabt hatten zu
eln, sondern lediglich zu hören, was die französischen Bevoll-
als Aequivalent für den Artikel 37 der Präliminarien
würden, antworteten nicht aus sich, sondern gemäß der

den zwei Deputirten gegebene Declaration. Aber das französische Schreiben gehe über die in der Declaration enthaltenen Vorschläge hinweg, erkläre die Erörterung derselben für unnütz, und breche dadurch die Beredungen ab. — Auf den weiteren Inhalt des französischen Schreibens ließ sich die Resolution der Stände von Holland nicht ein.

Dagegen geschah dies durch eine ausführliche Resolution der Generalstaaten, vom 27. Juli [1]). Sie wies mit Nachdruck darauf hin, daß, nach der beiderseitigen Anerkennung der Präliminarien bis auf den Artikel 37, nur dieser Artikel zur Discussion gestanden, und daß daher die Restitution von Spanien und Indien immer das Fundament der Beredung gewesen sei. „Dies ist so augenscheinlich, sagt die Resolution, daß es gar nicht zu fassen ist, wie sonst der König von Frankreich ohne Schwierigkeit die Restitution von Spanien und Indien selbst vor dem Eingehen in die erste Verhandlung, vom April und Mai 1709, hätte versprechen können, weil man im anderen Falle ja annehmen müßte, daß der König von Frankreich von Anfang an die verbündeten Mächte habe täuschen wollen, indem er versprach, was zu halten weder in seiner Macht, noch in seinem Willen stand. Dies ist nicht anzunehmen, weil es an seiner Ehrlichkeit zweifeln hieße, um so weniger weil damals einer der französischen Minister (Torcy) hier aussprach, Philipp V. würde vielleicht eher in Versailles sein als er. Dies ist der augenscheinliche Beweis, daß man damals gar keinen Zweifel hegte an der Ausführbarkeit einer Sache, die man jetzt als unmöglich hinstellt."

Wir haben damals (S. 239 u. f.) vernommen, daß, nach dem Berichte einer der Regel nach wohl unterrichteten Persönlichkeit in Paris, der Umschlag im Conseil Ludwigs XIV. erfolgt sei durch das entschiedene Auftreten des Dauphins für seinen zweiten Sohn.

„Das gesammte Verhalten der französischen Seite bei diesem Anlasse — so schließt die Resolution der Generalstaaten — legt klar zu Tage, daß ihre Theilungsvorschläge, so wie alles Andere was sie vorgebracht, nur darauf berechnet waren, unter den verbündeten Mächten Eifersucht und Uneinigkeit zu erregen, um dadurch den eigentlichen Zweck zu erreichen, nämlich Spanien und Indien zu behalten,

[1]) Abgedruckt bei Lamberty t. VI, p. 65 et suiv.

obwohl die Rückgabe derselben das Fundament der ganzen Unterhandlung war. Eben dahin zielt die Berufung an die Unterthanen von England und der Republik gegen ihre Regierungen, als wenn diese die Schuld trügen an der Fortdauer des schweren und blutigen Krieges. — Sie, die Feinde, vielmehr haben keinen ernstlichen Willen zum Frieden bewiesen, sondern haben die Beredungen abgebrochen, ohne auch nur einen Faden zur Wieder-Anknüpfung zu belassen. Daher bleibt uns und unseren Verbündeten nichts übrig als den Krieg mit allem Nachdrucke fortzusetzen."

Die Häupter der verbündeten Mächte sprachen den Generalstaaten für ihre Haltung in der ganzen Sache ihre volle Anerkennung aus. Um ihnen dies in besonderer Weise kund zu thun, redete das kaiserliche Schreiben sie an als Hochmögende (Celsi ac Potentes), welcher Titel ihnen bis dahin vom Kaiserhofe nicht gegeben war [1]). Die Königin von England ließ sofort, am 7. August, durch Lord Townshend ihre volle Zustimmung zu der Resolution vom 23. Juli aussprechen. Sie ließ ausdrücklich hervorheben, daß es unerhört und beispiellos sei, die Unterthanen von Groß-Britannien und der Republik zur Kritik der Handlungen der verbündeten Mächte aufzufordern. Sie ließ endlich den Generalstaaten ihren festen Entschluß verkündigen, im Vereine mit ihren Verbündeten die nachdrücklichsten Maßregeln zur Fortführung des Krieges zu treffen, bis man einen sicheren und ehrenhaften Frieden erlangen könne [2]).

So mochte es also damals, im Beginne des Monates August, scheinen, als ob Ludwig XIV. durch den Rückschlag seines Täuschespieles von Geertruidenberg die Allianz wider ihn neu gekittet habe. Aber es war die Frage, ob oder wie lange noch eine solche officielle Sprache von London aus dem wirklichen Stande der Dinge entsprach. Aus dem Berichte Petkums über die Reden von Uxelles und Polignac zu ihm haben wir vernommen, daß sie die Conferenzen abbrechen wollten, weil die Dinge in England dahin gekommen seien, daß eine für Frankreich günstige Wendung bevorstehe. Wir haben also unsere Blicke wieder nach England zu wenden.

[1]) Lamberty t. VI, p. 78.
[2]) A. a. O. p. 77.

Fortentwickelung der Krisis in London, im Juli und August.

Wie von Versailles aus mit Hoffnung, so schaute man vom Haag, von Wien, von Barcelona, von Hannover aus, im Juli und August, mit steigender Besorgnis nach London. Am 11. Juli zeichnet der kaiserliche Resident Hoffmann die Lage der Dinge dort mit folgenden Worten: „Das Triebrad dieser Hof-Cabale ist Sir Robert Harley, neben ihm die Herzoge von Shrewsbury und Somerset, die Grafen Rivers und Peterborough, ferner die Favoritin Frau Masham. Gegen die Integrität und Capacität der Meisten von ihnen wäre viel einzuwenden. Diese Cabale hat die Königin so für sich eingenommen, daß es in ihrer Macht steht, sowohl das Ministerium völlig zu verändern als das Parlament aufzulösen. Es fehlt ihnen aber an Muth, die Sache auf einmal so weit zu treiben. Denn im Falle nachtheiliger Folgen daheim oder außer Landes würden sie sich eine so schwere Verantwortung aufbürden, daß in einem neuen Parlamente die Tory-Partei nicht ausreichen würde und vielleicht auch nicht einmal Willens wäre, sie davon zu erretten. Erstlich nämlich ist eine Tory-Mehrheit in einem neuen Parlamente nicht sicher. Die Parteien haben vor einigen Tagen in der Hauptstadt selbst ihre Stärke erprobt. Es handelte sich um die jährliche Wahl der zwei Sherifs, bei welcher jeder Bürger das active Wahlrecht hat. Jede der Parteien hat das Mögliche aufgeboten, um diese zwei Aemter, welche für das Criminal-Verfahren eine ganz besondere Bedeutung haben, für sich zu gewinnen. Die Whigs haben dabei mit fünffacher Ueberlegenheit den Sieg davon getragen. Das gibt der Cabale doch Einiges zu denken. Aber auch selbst, wenn die Tories in einem neuen Parlamente die Mehrheit erlangten, so würden doch immer die Whigs eine starke Minderheit ausmachen. Wenn nun das Gemeinwohl durch die Aenderungen der Cabale nachweislich Schaden erlitten hätte, so würden auch einige wohlgesinnte Tories mit den Whigs gehen. Derartige Erwägungen halten von extremen Entschlüssen zurück, machen dagegen geneigt zu Ausgleichs-Versuchen."

„Diese sind zur Zeit im Gange und mehrere der Whigs sind dazu bereit. Haben die Versuche Erfolg, so würde das Geschehene in

das er bei der Königin noch besaß, gegen eine Auflösung
lamentes in die Wage gelegt hatte. Von dem Tage an, wo
hähe, hatte er ihr erklärt, würde ihre bisher ruhmreiche Re-
für sie eine Kette von Unannehmlichkeiten und Bekümmernissen
Aber zugleich ward sichtbar, daß Godolphin sich völlig auf
ntliches Amt beschränkte, daß die Gnadenerweisungen der
die früher durch seine als des ersten Ministers Hände gingen,
ch Shrewsbury übermittelt wurden. Zugleich wandelte sich
Gesandten der bisher für die Juntilla übliche Name der
n denjenigen des neuen Ministeriums, obwohl aus ihr nur
ury ein neu ernannter Minister war [2]).
n neuer Incidenz-Punct ergab sich durch die Antwort der
taaten auf die Zusicherung, welche, nach der Entlassung von
and, die Königin durch den Staats-Secretär Boyle allen
ten Mächten hatte zugehen lassen, daß sie weitere Veränderun-
: beabsichtige. Wir haben gesehen, daß die Häufung dieser
ungen damals dem kaiserlichen Residenten Hoffmann sehr
d erschien, daß er geneigt war, dahinter die Absicht des Gegen-
i vermuthen. Jedenfalls aber durfte die englische Regierung
e Zusicherungen einer Antwort entgegen sehen.
ist nun dabei sehr auffallend, daß auch schon früher einmal,
n Zusicherungen vom 14./25. Juni, sich in London das

befragt, verneinte unbedingt. Demnach war das Gerücht grundlos. Dennoch erhielt es sich. Man vernahm von einigen Tories die Rede: es sei eine unerhörte Anmaßung, daß eine fremde Macht sich in englische Angelegenheiten einmische und der Königin vorschreiben wolle, welcher Minister sie sich zu bedienen habe. Die Reden zielten dann auf Marlborough, der, wie man behauptete, um seines eigenen Interesses willen solche Remonstrationen von Holland aus zu Wege gebracht habe. — Da eine officielle Remonstration vom Haag aus jedenfalls nicht gemacht war, so war das Gerücht wie die Reden darüber auffallend [1]).

Aber das damalige Gerücht beschränkte sich nicht einmal auf London. Wir haben das Echo desselben vernommen aus den Reden der französischen Bevollmächtigten in Geertruidenberg zu dem Unterhändler Petkum. „Gegenwärtig, sagten sie, haben bei der Königin Persönlichkeiten Zutritt, welche sie aufmerksam darauf machen, daß sie sich eine solche Einmischung nicht gefallen lassen darf."

Andererseits aber waren jene Zusicherungen nach der Entlassung Sunderlands derartig gehalten, daß eine Antwort darauf wie eine Pflicht der Höflichkeit erscheinen durfte.

Godolphin hatte sofort, am 16./27. Juni, an Marlborough seinen Rath überschrieben, wie etwa die Antwort der Generalstaaten einzurichten sei. „Der beste Gebrauch, der nach unserer (seiner und der Whigs) Ansicht von jener Zusicherung gemacht werden kann, ist eine Antwort durch Vryhergen, daß sie über das mit Sunderland, den sie als warmen Freund ihrer selbst und der gemeinen Sache kennen, Geschehene sehr betroffen, dagegen sehr erfreut seien zu vernehmen, daß die Königin weitere Veränderungen nicht beabsichtige. Wenn jedoch der geringste Gedanke da sei das Parlament aufzulösen, wie die Freunde Frankreichs in der Republik mit Fleiß ausstreuen: so werde es durchaus unmöglich sein, die Bevölkerung der Republik abzuhalten, kopfüber in einen Frieden nach dem Willen Frankreichs zu rennen, und den Kaiser und die Königin sich selber zu überlassen" [2]).

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 13. Juni.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 445.

hinterhaltig sei als andere Mitglieder der Cabale. Brybergen
m Rathe. Demnach erhielt die Umgebung der Königin eine
er Resolution vor der officiellen Uebergabe [1]).

rybergen erbat und erhielt dann eine Audienz. Er begann, daß
lesolution seiner Principale erhalten, daß der Inhalt derselben
htig, als daß er ihn in seine eigenen Worte fassen dürfe, und
daher um die Erlaubnis ersuche, die Resolution in englischer
ung zu verlesen. Es geschah. Dann überreichte er eine von
erzeichnete Abschrift. Die Königin nahm sie an mit der Be-
: „Diese Sache ist von so großer Wichtigkeit und solcher Art,
einige Zeit erfordern wird, sie reiflich zu überlegen, um eine
darauf ertheilen zu können." Der Bericht Brybergens darüber
anderen Gesandten rief bei Allen die Ansicht hervor, daß jene
der Königin vorher berathen und festgestellt sei [2]).

n den nächsten Tagen erging in den höheren gesellschaftlichen
von London das Gerücht: der holländische Gesandte habe
kschrift eingereicht, zu dem Zwecke der Königin von einer
g des Parlamentes abzurathen: das sei eine Einmischung in
legenheiten der Königin. — Die Gesandten bemüheten sich
sachen richtig zu stellen. Brybergen, sagten sie, habe nicht eine
ft überreicht, sondern eine Antwort der Generalstaaten auf
cherung der Königin, daß sie nichts vornehmen werde, was

Die Gesandten hielten ferner entgegen, daß es Verhältnisse und Persönlichkeiten gebe, bei denen alle Mitglieder der Allianz betheiligt seien. Wenn der Kaiser den Prinzen Eugen, die Generalstaaten den Rathspensionär Heinsius entlassen wollten, so würde die gesammte englische Nation sich dabei mit betroffen fühlen und ihrer Meinung Ausdruck geben.

Auf solche Darlegungen entgegneten die Anhänger der neuen Partei: nirgends anderswo sei etwas Aehnliches vorgekommen wie in England, wo man der Königin durch eine Parlaments-Adresse den Zwang habe anthun wollen, die Persönlichkeiten ihrer nächsten Umgebung nicht nach eigenem, sondern nach fremdem Willen zu wählen. „Immerhin, erwiederte der Graf Gallas einem Mitgliede der Juntilla, mag man diesen Plan gehabt haben: die Erfahrung beweist, daß er nicht zur Ausführung gekommen ist. Und wie empfindlich auch die Königin dadurch berührt worden sein mag, so ist das doch nicht zu vergleichen mit dem Gefühle, welches die Königin haben würde, wenn in Folge ihrer Schritte das Glück und das Heil der gesammten Nation, ja von ganz Europa, in die äußerste Gefahr geriethe, und der große Name und Ruhm, den sie durch ihre bisherigen Berather erworben, vor der Welt verdunkelt und verloren würde“ [1]).

Derartige Reden verhallten wirkungslos. Ein wichtigeres Hemmnis für die neue Partei war die Frage des Credites. Es ergingen, unter der Hand, Erkundigungen an die Reichen unter den Tories, ob man im Falle der Auflösung des Parlamentes, in Betreff des Vorschusses der Gelder, sich auf sie verlassen könne. Die Antworten lauteten verneinend. Dies war von besonderer Wichtigkeit. Denn, wenn aus Mangel der Vorschüsse, die bis dahin der Schatzverwaltung immer zu Gebote gestanden, der Krieg nicht fortgeführt werden konnte, so geriethen die Urheber der Aenderung in die Gefahr, zur Rechenschaft gezogen zu werden, und zwar Shrewsbury noch mehr als Harley, weil jener äußerlich als das Haupt der Cabale erschien, deren Seele Harley war. Deshalb stiegen, um die Mitte Juli, die Aussichten auf ein Compromis mit der Whig-Partei, und verstärkten sich durch das Gerücht, daß sich die Königin nach Windsor begeben werde; denn,

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 15. Juli.

ɔrer Macht ein Jeder für ſich noch einen Theil zu retten[2]).
: würde es nicht richtig ſein anzunehmen, daß Harley bei
nterhandlungen nur darauf ausging, die Whigs hinzuhalten
täuſchen. Er war ja der Trimmer, der ein Miniſterium
u können vermeinte aus Mitgliedern beider Parteien. Wenn
s Parlament aufgelöſt und demgemäß, nach der Erwartung
ie Neuwahlen den Tories die Mehrheit geben würden, ſo war
rmeidliche Conſequenz ein Tory-Miniſterium.
nzwiſchen erhielt der Holländer Vrybergen eine Antwort auf
ihm eingereichte Reſolution der Generalſtaaten, die formell,
ſelber eine Antwort war, einer ſolchen nicht bedurft hätte.
dem neuen Miniſterium, wie man es bereits häufig nannte,
hr gelegen, daß inzwiſchen auch vom Berliner Hofe eine Ant-
ıf die Verſicherungen vom 15./26. Juni eingelaufen war.
riedrich I. ließ darin ſagen, daß er für die Mittheilung danke,
über die einheimiſchen Angelegenheiten der Königin ſich kein
erlaube, ſondern ſich verſichert halte, daß die Königin nichts
ɔmen werde, was nicht ſowohl zu ihrem eigenen Beſten ge-
ls dem Gemeinwohle diene. — Man vermuthete, daß der
ſter Lord Raby in Berlin, welcher der Cabale in London
rn ſtand, die Antwort von dort ſo eingerichtet habe. Die
arley benutzte nun dieſelbe ſo, daß das dem Holländer Vrybergen

Das Schweigen bewies nicht bloß, daß die Berather der Königin sich noch nicht aussprechen wollten, sondern auch daß sie es noch nicht wagten ihren Entschluß zu fassen. Godolphin hielt an der Hoffnung fest, daß sie es überhaupt nicht wagen würden. Wenn aber doch, so machte er kein Hehl aus seinem Entschlusse, der Schmach der Entlassung, wie er sagte, durch seinen Verzicht zuvorzukommen. Man nahm an, daß dann auch Marlborough zurücktreten werde. Auch diese Eventualität ward in der Umgebung der Königin erwogen, und es erhob sich noch im Laufe des Monates Juli die Rede, daß dem Kurfürsten Georg Ludwig von Braunschweig-Lüneburg das Commando in den Niederlanden angeboten werden solle[1]). Ein Versuch in dieser Richtung wurde erst später gemacht, und wir werden dann den Verlauf der Sache im Zusammenhange zu überblicken haben.

Inzwischen trafen gegen das Ende des Monates Juli in London die Nachrichten von dem hochmüthigen Auftreten der französischen Bevollmächtigten in Geertruidenberg ein. „Und dennoch weiß man noch nicht, meldet Hoffmann am 29. Juli, was die fünf Personen, welche die Macht in Händen haben, sowohl über dieses Königreich als über die Interessen von ganz Europa zu entscheiden, beschließen werden. Von allen Orten her hören sie und sehen sie, daß der König von Frankreich seine ganze Hoffnung auf die Auflösung des Parlamentes setzt, daß der öffentliche Credit täglich abnimmt, daß er bei einer Auflösung des Parlamentes völlig zu Boden sinken wird, daß dann eine Fortsetzung des Krieges unmöglich, und daß die Verantwortung für alles das auf sie fallen muß. — Aber die Furcht, die sie ihrer bisherigen Schritte wegen vor dem Parlamente haben müssen, überwiegt in ihnen alle andere Gedanken, und sie halten sich nicht für sicher, bis sie zum Aeußersten schreiten und ein neues Parlament einberufen, in der Hoffnung auf die Tories. Aber die Whigs werden auch nicht ruhen, und im Falle eines Unglückes könnte es geschehen, daß die gesammte Nation sich gegen die Urheber des Unglückes wendete. Dann würden die Tories, zu deren Partei diese fünf Persönlichkeiten nicht gehören, sie nicht schützen“ [2]).

---

[1]) Die Berichte von Gallas und Hoffmann vom 22. und 29. Juli.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 29. Juli.

Der Bericht zeichnet uns die Stimmung des Tages, und in derselben den Fluß des Werdens der Dinge. Er führt mit Nothwendigkeit zu der Frage, vor welcher der Berichterstatter abbricht: wie aber, wenn jene fünf Persönlichkeiten, die zu den Tories nicht gehörten, sich dennoch ihnen in die Armee warfen, um von ihnen geschützt zu werden? — Denn die Tory-Partei hatte ja von Anfang an als ihre Forderung und als die Consequenz der Aenderung hingestellt die Auflösung des Parlamentes.

So weit jedoch war man bis zu Ende Juli noch nicht gekommen. Die Unterhandlungen der Cabale mit den Whigs, die noch fast alle ihre Aemter inne hatten, durch Lord Halifax, dauerten fort. Der kaiserliche Gesandte Gallas befragte Godolphin, ob nicht die Kunde des hochmüthigen Briefes der französischen Bevollmächtigten aus Geertruidenberg an den Rathspensionär Heinsius für einen Ausgleich förderlich wirken werde. Godolphin entgegnete: „Noch ist nichts beschlossen, und die Nachricht jenes Briefes sollte allerdings dem gehofften Ausgleiche zu statten kommen; denn im anderen Falle würde es scheinen, als wollten wir fortan auf dem Kopfe und nicht mehr auf den Füßen gehen“ [1]).

Die Hoffnung des Grafen Gallas stieg darum freilich nicht. „Ich fürchte, fügt er hinzu, daß nicht die gesunde Vernunft, sondern die Leidenschaften des Ehrgeizes und der Rachgier den Sieg davon tragen werden. Gott gebe, daß mein Urtheil falsch sei, und daß die gute Königin, die sich in dies gefährliche Spiel hat hinein verlocken lassen, noch zu rechter Zeit erleuchtet und auf einen besseren Weg geleitet werde, bevor derjenige, auf welchem sie jetzt wandelt, nicht bloß über die englische Nation, sondern über ganz Europa schweren Nachtheil bringen kann.“

Für einige Tage schien dennoch die Hoffnung zu steigen, daß ein Ausgleich mit der Whig-Partei zu Stande kommen und das Parlament nicht aufgelöst werde. Man beobachtete, daß der Abbruch der Verhandlungen von Geertruidenberg und damit die Entfernung der Friedensaussicht auf den Cours der Bank-Actien keine Wirkung geübt hatte, daß dagegen diese Papiere, auf die Kunde jener Hoffnung, in

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 29. Juli.

zwei Tagen um vier Percent stiegen. Es war der augenfällige Beweis, daß die Finanz-Welt die Fortdauer des Krieges bei weitem weniger fürchtete als die Auflösung des Parlamentes [1]). — Andererseits hielt man dafür, daß die Entfernung der Friedensaussicht die Juntilla nachgiebiger gemacht habe. Denn sie hatte, im Frühling, ihr Werk der Aenderung begonnen in der Hoffnung auf einen baldigen Frieden, und es scheint ihr bis dahin nicht zur Klarheit gekommen zu sein, daß gerade sie für Ludwig XIV. das stärkste Motiv dargeboten hatte, sich in die ihm vorgeschriebenen Bedingungen des Friedens nicht zu fügen.

Aus der Stimmung dieser wenigen Tage erfloß jener Auftrag an den Lord Townshend im Haag, den Generalstaaten die Befriedigung der Königin auszusprechen über ihre Resolution vom 27. Juli. Wir haben vernommen (S. 451), in welcher Weise Townshend den Auftrag ausführte, am 7. August.

An diesem Tage war in London die Stimmung bereits wieder gesunken. Es verlautete, daß die Königin wegen eines Anstoßes der Gicht nicht nach Windsor gehe, sondern in Kensington verbleibe. Man nahm dies für einen Vorwand. Die wahre Absicht der Königin sei, sagte man, in Kensington desto füglicher an den Geschäften, namentlich auch der eventuellen Wahlen, Antheil zu nehmen. Die Actien waren wieder im Sinken. Es zeigte sich ferner, wie richtig die französischen Bevollmächtigten in Geertruidenberg in ihrem Schreiben an Heinsius auf die Stimmung der neuen Partei in England gerechnet hatten. Officiell hatte die Königin durch Townshend im Haag ihre Entrüstung darüber aussprechen lassen, daß die Franzosen an das Urtheil ihrer Unterthanen Berufung einlegten. Aber der Juntilla, deren Rathe sich die Königin hingegeben, kam die Anklage, deren wegen die Franzosen jene Berufung erhoben, nämlich die Anklage auf das Hinschleppen des Krieges, sehr gelegen; denn das war ja eben dieselbe Beschuldigung, welche die Juntilla gegen Marlborough erhoben hatte [2]).

Die Ausgleichs-Verhandlungen zwischen der Juntilla und der Whig-Partei wurden jedoch noch fortgesetzt. Die Frage der Entscheidung

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 1. August.

[2]) Desgleichen vom 5. August.

:ung die Partei, auf welche ſie ſich ſtutzte, wechſeln wollte,
ſie vor dem Erlaſſe der Proclamation auch die Statthalter
nzen und die Friedensrichter im Sinne der neuen Richtung
, um auf den Einfluß derſelben für ſich rechnen zu können.
l war ein ſolches Verfahren um ſo ſicherer vorauszuſehen,
alle der Auflöſung, für die Juntilla an dem Ausfalle der
hre ganze Wohlfahrt hing. Sobald alſo eine Aenderung der
ure und Friedensrichter erfolgen würde, hatte man, auch vor
clamation, mit Sicherheit die Auflöſung des Parlamentes
en. Und noch weiter folgerte man. Ein Wechſel jener Organe
rung konnte nicht anders geſchehen als durch den erſten
Krone. Da der Treaſurer Godolphin ſich dazu nicht ver-
rde, ſo war das Erſte, was man im Falle des Entſchluſſes
ſung des Parlamentes zu erwarten hatte, die Entlaſſung
as [1]).

n Seiten der Tory-Partei, welche von Anfang an darauf
hatte, daß die Verwirrung zu ihrem völligen Siege aus-
würde, vernahm man in Betreff eines künftigen Friedens-
bereits ſehr bedenkliche Reden. Der Friede ſei nothwendig,
. Um ihn zu erlangen, könne das Haus Habsburg ſich be-
it Italien, die Republik der Niederlande mit einer guten Bar-
Herzog Victor Amadeus mit ſeinen gemachten Eroberungen.
nn auch Spanien und beide Indien dem Herzoge von Anjou

„Dies sind nicht, fügt der kaiserliche Resident Hoffmann seinem Berichte darüber hinzu, Reden von geringen Personen, sondern von vornehmen. Hält man dies zusammen mit demjenigen, was die Juntilla offen ausspricht, daß man auf alle Weise den Frieden haben müsse — erwägt man ferner, daß der König von Frankreich fest hält an der Hoffnung, Spanien und Indien für seinen Enkel behaupten zu können: so folgt daraus mit Nothwendigkeit die Besorgnis, daß man hier, um dem Kriege ein baldiges Ende zu machen, den Entschluß fassen dürfte, sich mit Frankreich auf diesen Theilungsplan einzulassen. Noch diesen Morgen hat sich der Herzog von Buckingham, bevor Harley zu ihm gekommen, dem portugiesischen Gesandten gegenüber verlauten lassen: so lange die Generale an der Spitze der Armee im Felde, sei auf einen Frieden nicht zu hoffen. Im nächsten Winter jedoch würden sich schon Anlässe ergeben, Schritte in dieser Richtung zu thun."

Der Bericht ist für die Klarstellung der Geschichte jener Zeit von besonderer Wichtigkeit. Er zeigt, daß nicht erst im Jahre 1711 oder gar nach dem Tode des Kaisers Joseph I., im April 1711, in England der Gedanke sich erhob, Philipp V. als König von Spanien zu belassen, sondern daß er von Anfang an, wenn nicht Gemeingut der Tory-Partei war, so doch in derselben offen erörtert wurde.

Am 30. Juli/10. August ließ die Königin den Cabinetsrath über die Frage einer abermaligen Vertagung des Parlamentes berathen. Graf Orford, eines der Mitglieder der Whig-Junta, der frühere Admiral Russel, benutzte den Anlaß, um die Frage der Auflösung anzuregen. Er fuhr mit Heftigkeit heraus: er könne sich nicht einbilden, daß die Königin dergleichen Gedanken hege, noch weniger glauben, daß ein Unterthan es wagen würde, ihr einen solchen Rath zu ertheilen; denn das sei mit Leib und Leben zu verantworten [1]). — Die Königin, ganz verstört, faßte sich doch wieder dahin zu sagen: es handle sich hier nicht um die Auflösung, sondern um eine abermalige Vertagung. Die Vertagung ward ausgesprochen bis zum 26. September (a. St.). Bis dahin mußte es sich zeigen, ob sich die Veränderung auf die Person des Lords Sunderland beschränken werde.

[1]) Hoffmanns Bericht vom 1./12. August.

Die Hoffnung der Whigs stieg allerdings wieder, weil sie bei ihren Gegnern Furcht zu bemerken glaubten. Man erfuhr, daß Harley sich über Mangel an Resolution bei der Königin beklage. Aber, wenn man auch bei Harley kein Bedenken voraussetzte, so doch um so mehr bei Shrewsbury, der vor der Oeffentlichkeit als das Haupt der Juntilla erschien. — Dann schien auch die Lage der Dinge nach außen hin nicht unglücklich zu liegen. Frankreich hatte allerdings die Beredungen von Geertruidenberg abgebrochen; aber es war ihm kein Vortheil zugewachsen, der das Bedürfnis dort nach dem Frieden minder dringend gemacht hätte. Die Gefahren des nordischen Krieges, die im Beginne des Jahres bedrohlich erschienen, hatten seitdem an Intensität verloren. Der Stand der Dinge im Nordosten war eher günstig für die verbündeten Mächte. Im Südosten setzte die Türkei den Bemühungen des Schwedenkönigs in Bender und des Franzosen Desalleurs in Constantinopel, sie in die Waffen zu bringen, noch ihren Widerstand entgegen [1]).

Entlassung des Treasurers Godolphin.

Während dieser Lage der Dinge war bei Gallas ein Handschreiben des Kaisers Joseph I. an die Königin Anna eingetroffen, als Antwort auf die Versicherungen von Shrewsbury an Gallas, vom 13./24. Juni, die nachher die Königin persönlich ihm bestätigt hatte. Dies wichtige Handschreiben lautet wie folgt [2]).

„Madame. Der Graf Gallas hat mir gemeldet, daß Ew. Majestät beschlossen hatte, dem Lord Sunderland das Amt des Staats-Secretärs zu nehmen, und zugleich mir Kunde dessen gegeben, was Sie ihm durch den Herzog von Shrewsbury darüber haben andeuten lassen. Da die Handlungen Ew. Majestät sich immer regeln nach der großen Einsicht und Gerechtigkeit, welche von jeher sie begleitet, so trete ich nicht ein in eine Erörterung der Gründe, welche Sie bei diesem Entschlusse geleitet haben können, um so weniger, da die

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 1./12. August.
[2]) Anlage II.

Souveräne für ihre Handlungen Niemandem Rechenschaft ablegen. Dagegen muß ich Ew. Majestät Dank sagen für die Aufklärungen, welche Sie die Gewogenheit gehabt haben, mir durch den Herzog von Shrewsbury über Ihre fernere Absichten zu geben. Denn nachdem die Kunde der Entlassung des genannten Lords aus den Gründen, die Ew. Majestät vorhergesehen, mich in große Besorgnis versetzt hatte, bin ich davon frei geworden, sobald ich vernommen habe, daß dies eine rein persönliche Angelegenheit sei, die sich beschränke lediglich auf seine Person, ohne andere Folgen, die ich mit den Verbündeten davon für die gemeinsame Sache fürchten könnte. Und in der That, wenn Ew. Majestät mich in Ungewisheit über Ihre Absichten belassen hätten und in Zweifel darüber, ob Ihre Gedanken, was Gott verhüten wolle, darauf ausgingen, die Sache weiter zu treiben, und sogar, wie das Gerücht meldete, bis zur völligen Veränderung des gegenwärtigen Ministeriums und zur Auflösung des Parlamentes zu schreiten — in diesem Falle würde ich, vermöge des Antheils, den ich an dem Ruhme Ew. Majestät, an Ihrer Erhaltung, so wie an dem Wohlergehen aller Alliirten nehme, mich für verpflichtet gehalten haben, Ihnen die durchaus verderblichen Folgen vorzustellen, die für die gemeinsame Sache daraus erfolgen würden. Ich gehe dabei hinweg über viele Erwägungen, die ich machen könnte, und hebe lediglich das Mistrauen hervor, welches Ihre Verbündeten und besonders die Generalstaaten von Beginn an und sehr natürlicher Weise über den Grund oder das Ziel einer solchen Veränderung fassen würden, sei es daß diese Veränderung beträfe das Ministerium, oder das Parlament vor dem Ablaufe der ordentlichen Zeit, oder auch beide zugleich, wo sie doch um das Gemeinwohl beide sich so verdient gemacht haben. Dieses Mistrauen würde ohne Zweifel das völlige Einvernehmen, welches bisher unter den Bundesgenossen geherrscht hat, und welches allein den Sieg über unsere Feinde verbürgen kann, verringern, ja vielleicht gar zersetzen. Was würde dann, bei einem so unheilvollen Vorfalle, aus der Frucht eines so blutigen und ruhmvollen Krieges werden? Wie würde es dann stehen um die Freiheit Europas? Welcher allgemeine Umsturz würde erfolgen in dem bisher so glücklichen System, das, errichtet durch die Kraft der Waffen, gesegnet ist von der Hand des allmächtigen Gottes!"

„Aber ich würde der großen Einsicht Ew. Majestät Unrecht thun, namentlich nach den Versicherungen, welche Sie mir haben geben lassen, wenn ich noch glauben oder selbst noch fürchten wollte, daß Sie jemals auf so unheilvolle Rathschläge hören könnten, oder nicht aus Sich die unglücklichen Wirkungen absähen, die daraus erfolgen müßten, und sie nicht auf alle Weise vermeiden würden. Dennoch kann ich, bei der Wichtigkeit der Angelegenheit, und bei der aufrichtigen Zuneigung, die ich für die geheiligte Person Ew. Majestät und für Ihre Interessen trage, nicht umhin, Sie inständigst zu bitten, das Ganze in dem bisherigen Stande zu belassen, und auch fernerhin sich eines solchen Parlamentes und eines solchen Ministeriums zu bedienen, welche bisher in ihrem Dienste für Ew. Majestät und für das Gemeinwohl sich so sehr ausgezeichnet haben. Denn Sie würden auch ja unter Ihren Unterthanen keine Persönlichkeiten finden, die vor dem Parlamente Ihre großmüthigen Absichten besser vertreten, oder Ihnen, sei es in Ihrem Rathe, sei es in der Führung Ihrer Waffen oder der Finanzen, mit mehr Eifer, Treue und allgemeiner Zustimmung dienen könnten, als diejenigen, welche zur Zeit die Ehre haben, sich in diesen Stellungen zu befinden, und in welche sowohl Ew. Majestät selber wie die Verbündeten ein gleiches Vertrauen setzen dürfen."

Dies Handschreiben hat für die damalige Verwickelung der Dinge in England eine andere Bedeutung erlangt, als die der Kaiser Joseph I. beim Abfassen desselben beabsichtigte. Darum ist es erforderlich, auf die Einzelnheiten des Verlaufes einzugehen.

Der Graf Gallas empfing das Handschreiben noch im Juli, getrauete sich aber nicht, nach der Erfahrung, die der holländische Gesandte Vrybergen gemacht, es sofort zu übergeben. Er schickte Abschriften an den Grafen Sinzendorf im Haag und an den Prinzen Eugen im Feldlager, und bat um ihre Ansicht. Prinz Eugen befragte Marlborough, der auch seinerseits ein Handschreiben des Kaisers erhalten hatte [1]). Die in dem kaiserlichen Schreiben ausgesprochene Meinung, daß die Königin bei der Besetzung der Ministerposten und betreff des Parlamentes Rücksicht nehmen werde auf das Urtheil der verbündeten Mächte, erregte Bedenken. Aber das Schreiben

[1]) Das Schreiben bei Coxe vol. III, p. 101.

war nun einmal da. Der Prinz Eugen und Marlborough entschieden sich für die Uebergabe, jedoch mit dem Rathe, daß der Graf Gallas vorher in einer Anrede die Königin der fortdauernd freundschaftlichen Gesinnung des Kaisers, den Umständen gemäß, versichern möge [1]).

Nach dem Empfange dieser Zustimmung begab sich der Graf Gallas zu Godolphin, an dessen Rath er durch kaiserlichen Befehl ausdrücklich gewiesen, wie er von der anderen Seite durch Marlborough bei Godolphin mit den Worten beglaubigt war: „Ich bürge Ihnen für die Ehrenhaftigkeit und Zuverlässigkeit des Grafen Gallas, und bitte Sie ganz offen und frei mit ihm zu reden" [2]). Gallas legte eine Abschrift des kaiserlichen Handbriefes vor, am 30. Juli/10. August. Godolphin las und erwiederte dann: er finde das Schreiben etwas stark und in die englischen Angelegenheiten tief eingehend. Dennoch sei er für die Uebergabe. Gallas berichtete dann, daß er zuvor das Gutachten des Prinzen Eugen eingeholt habe, und daß die Vota aller drei, des Prinzen Eugen, Marlboroughs, des Grafen Sinzendorf, für die Uebergabe seien. Auf diese Antwort fiel Godolphin ein: dann sei auch er um so mehr dafür. Wenn die Sache in Kensington verzweifelt stünde, so würde allerdings die Behändigung des Schreibens besser unterbleiben. Aber dies sei nicht der Fall. Er lebe vielmehr der Zuversicht, dies Handschreiben werde gute Wirkung thun [3]).

Demgemäß ersuchte Graf Gallas um eine Privat-Audienz und erhielt sie am nächsten Tage, dem 31. Juli/11. August. Er fügte der Uebergabe des Schreibens mit der Versicherung der freundschaftlichen Gesinnung des Kaisers einige Worte der Rechtfertigung bei, warum der Kaiser sich so weit in die Sache eingelassen, und bat um eine Antwort, welche die Feinde außer Hoffnung, die Freunde außer Furcht setzen würde.

Die Königin nahm das Schreiben. Sie antwortete, daß sie sich des Weiteren in demselben ersehen und dem Kaiser so bald wie möglich antworten werde.

---

[1]) Schreiben des Prinzen Eugen an den Grafen Gallas, vom 2. August, aus dem Lager bei Rebreuve.

[2]) Coxe vol. III, p. 102.

[3]) Außer den laufenden Berichten hat Gallas am 11./22. August noch einen ergänzenden Gesammtbericht gemacht.

Am anderen Tage, dem 1./12. August, machte Gallas dem Holländer Vrybergen Mittheilung des Geschehenen, ferner dem Lord Halifax und Anderen. Sie sprachen sämmtlich die Ansicht aus, daß das kaiserliche Handschreiben zur rechten Stunde eingetroffen sei. Sie wiederholten dies am nächsten Tage, mit dem Ausdrucke der Freude.

Sie alle hatten noch keine Ahnung, daß zur selben Zeit über dies Handschreiben eine andere Persönlichkeit eine noch größere Freude empfand, nämlich Sir Robert Harley.

Fassen wir, um uns dies völlig klar zu machen, nochmals die hauptsächlichen Momente des bisherigen Verlaufes des Wandels der Dinge in England zusammen.

Der sehnlichste Wunsch der Königin seit Jahren war, frei zu werden von dem Joche, wie sie einmal an Marlborough schrieb, der fünf tyrannischen Whig-Lords. Eben so sehr aber auch strebte sie frei zu werden von der lästigen Bevormundung der einst geliebten Freundin Missis Freeman. Dies war ihr erst gelungen in jener letzten Audienz im April, und vielleicht über ihr Erwarten. Sie hatte dann, auf den Antrieb ihrer geheimen Berather und im Vertrauen auf die eigene Popularität, es gewagt, ohne Vorwissen und ohne Zustimmung des langjährigen ersten Berathers Godolphin, selbständig einen Minister zu berufen, welcher folgerecht fortan höher in ihrem Vertrauen stand als Godolphin. Sie hatte dem anfangs widerstrebenden Marlborough gegenüber es durchgesetzt, den Gemahl und den Bruder ihrer geliebten Frau Masham zu Brigadiers zu ernennen. Sie hatte dann einen Hauptschlag geführt, indem sie das ihr persönlich am meisten verhaßte Mitglied der Whig-Junta, den Lord Sunderland, aus ihrem Dienste entließ. Sie war der Anerkennung ihrer Umgebung sicher, daß sie daheim als Königin handele.

Aber von der Entlassung Sunderlands an kamen nicht bloß die heimischen, sondern auch die auswärtigen Factoren in Betracht. Die Königin hatte, vom Beginne ihrer Regierung an, in der Ueberzeugung gelebt, daß nur der nachdrückliche Krieg gegen Frankreich ihr die Krone sichere. In dieser ihrer Ueberzeugung hatte sie, ob gern ob ungern, sich fügen müssen in das Ueberwachsen des Einflusses der Whigs als der eigentlichen Kriegspartei. Es liegt nicht vor, daß die Königin persönlich in der Meinung, daß in der Demüthigung Frankreichs die

Bürgschaft für die Sicherheit ihrer Krone liege, bis dahin wankend gemacht worden sei.

Die große Differenz zwischen ihren Ansichten und derjenigen ihrer Verbündeten bestand darin, daß diese das Ueberwiegen der Whig-Partei für die bisherige Politik wider Frankreich als unentbehrlich ansahen, daß dagegen die Königin, gemäß den Reden ihres geheimen Berathers Harley, dieselbe Politik nach außen festhalten zu können meinte, auch wenn sie ihre Minister wähle aus den verschiedenen Parteien.

Wie aber war von den bisherigen ersten Räthen der Krone, von Marlborough, von Godolphin, von den hauptsächlichen Whigs, loszukommen, ohne den Einspruch der Verbündeten wach zu rufen? — Die Cabale unter Harleys Führung entwarf den Plan, gerade den zu erwartenden Einspruch zu benutzen, um die Königin vorwärts zu treiben, oder auch, wenn der Einspruch nicht erfolge, ihn zu provociren, um ihn dann als fremde Einmischung geltend zu machen, welche die Königin sich nicht gefallen lassen dürfe.

Dieser Plan liegt an einer Reihe von Thatsachen zu Tage.

Wir haben gesehen, daß schon im Beginne des Monates Juni, vor der Entlassung von Sunderland, sich in London das Gerücht erhob: die Generalstaaten hätten gegen eine Aenderung des Ministeriums Vorstellungen erhoben, und daß dieses Gerücht sich als grundlos erwies (S. 453 u. f.). Wir haben ferner gesehen, daß die französischen Bevollmächtigten Uxelles und Polignac dem Vermittler Petkum gegenüber geltend machten: die Persönlichkeiten in der Umgebung der Königin würden darüber wachen, daß sie sich eine fremde Einmischung nicht gefallen lasse (S. 447).

Die Entlassung Sunderlands erfolgte mit der Versicherung, daß die Aenderung sich auf seine Person beschränken solle. Wir haben beobachtet, wie diese Versicherung gleich damals den Verdacht des kaiserlichen Residenten Hoffmann hervorrief, daß darunter sich eine andere Absicht verberge (S. 437). An sich schon machte eine solche Versicherung eine Antwort darauf zur Pflicht der Höflichkeit: diejenige gegenüber dem kaiserlichen Gesandten, von der Königin persönlich bestätigt, provocirte dieselbe geradezu.

Und daran tritt der arglistige Plan der Cabale um die Königin schärfer hervor. Es war mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, daß die

Mächte, welche auf eine solche Versicherung antworteten, dieser Antwort einen wirklichen Inhalt geben würden, der nach der Lage der Dinge das Ministerium oder das Parlament betreffen würde. Und dieser reelle Inhalt ließ sich dann verwenden als unberechtigte Einmischung, deren sich die Königin erwehren müsse.

In der That erfolgte ein solches Eingehen auf die Versicherung vom 14./25. Juni, gleich als hätte dieselbe einen wirklichen Inhalt, von fast allen verbündeten Mächten außer dem Könige von Preußen, der von Lord Rabys Hand geleitet, sich den Dank der englischen Juntilla erwarb. Zuerst von Seiten der Generalstaaten. Dann von Seiten des Kurfürsten Georg Ludwig von Braunschweig-Lüneburg. Da ein Gesandter desselben in London nicht anwesend, hatte Lord Townshend im Haag dem Gesandten Bothmar die Versicherung der Königin mitgetheilt. Der Kurfürst hatte durch Bothmar die schriftliche Antwort geben lassen: er hoffe, daß die Königin keine weitere Aenderung in einem so wohl verdienten Ministerium, noch so wohl gesinnten Parlamente vornehmen werde. Dies war die stärkste Antwort, die bis dahin erfolgt war. Aber es war den geheimen Berathern der Königin nicht gelegen, mit dem Kurfürsten als eventuellem Thronfolger in Differenzen zu gerathen. Ihm gegenüber schwiegen sie. Nur in den Kreisen der Gesandten verlautete die Kunde [1]).

Nun aber war das kaiserliche Handschreiben gekommen. Je entschiedener und bestimmter dasselbe lautete, desto günstiger war es für Harley, desto leichter ließ sich behaupten, daß dies Schreiben einen unberechtigten Eingriff in die Souveränetät der Krone von Groß-Britannien in sich schließe.

Solche Reden der Cabale thaten ihre Wirkung. Noch am selben Tage der Uebergabe des kaiserlichen Handschreibens, oder am nächsten, dem 1./12. August, faßte die Königin mit ihren geheimen Berathern den Beschluß, nicht dem Rathe und der Mahnung des Kaisers zu folgen, sondern das Gegentheil zu thun, und zwar zunächst Godolphin

[1]) Hoffmanns Bericht vom 1./12. August: Das neue Ministerium hat über diese Antwort nichts gesagt, sondern dieselbe gleichsam supprimirt, resp. der

zu entlassen und das Schatzamt einer Commission von fünf Personen zu übergeben [1]). Demnach hatten der Kaiser, der den Brief geschrieben, alle diejenigen, welche zur Uebergabe gerathen, Godolphin, der ihnen beigestimmt, Gallas endlich, der das Schreiben übergeben, sämmtlich gearbeitet für den einen Reineke Fuchs, Sir Robert Harley.

Dies ist der Kern des Herganges dieser Dinge. Aber der Beschluß ward nicht sofort offenkundig. Bis Harley sich der geeigneten fünf Personen für die Commission des Schatzamtes versicherte, verging noch eine Reihe von Tagen, während deren jener Beschluß verheimlicht wurde. Es ist von Interesse, zu beobachten, wie während dieser Zeit die Betheiligten, die Nicht-Wissenden und die Wissenden, gegen einander sich benahmen.

Am 3./14. August begab sich Gallas zu Shrewsbury. Er erinnerte daran, daß am 13./24. Juni Shrewsbury ihm die Intention der Königin bei der Entlassung Sunderlands kund gethan, meldete, daß er nun darauf ein Handschreiben des Kaisers überreicht, und sprach die Hoffnung aus, daß Shrewsbury, nach seiner weltberühmten Einsicht, allen erforderlichen Beistand thun werde, eine befriedigende Antwort zu erwirken. — Shrewsbury antwortete: die Königin habe ihm das Handschreiben sogleich gezeigt. Er habe über dasselbe zwei Reflexionen zu machen. Zuerst lege das Schreiben ihm bei, mehr gesagt zu haben, als er wirklich gesagt habe. Das Schreiben laute, als wenn er, Shrewsbury, gemeldet habe, daß keine weitere Veränderung im Ministerio erfolgen solle, wo doch die Versicherung, die er im Namen der Königin überbracht, nur dahin zu nehmen gewesen sei, daß die Entlassung Sunderlands dem Credite Marlboroughs zu keinem Nachtheile gereichen solle. Allerdings habe er dann auf die Frage von Gallas, ob die Entlassungen nicht weiter greifen würden, eine verneinende Ansicht ausgesprochen, nicht jedoch aus Befehl, sondern persönlich.

Die andere Reflexion, die er zu machen habe, sagte Shrewsbury, betreffe mit dem weiteren Inhalte auch die Form. Gallas selber

[1]) Correspondence of Sir Thomas Hanmer p. 127. Aus diesem Schreiben, abgefaßt am Morgen des 2./13. August, ergibt sich die obige Feststellung des Datums des Beschlusses.

würde vielleicht finden, daß der Stil des kaiserlichen Schreibens unter gekrönten Häuptern nicht bräuchlich sei. Es habe das Ansehen, als käme dieser Brief nicht von Wien.

Gallas antwortete zuerst auf die letztere Beschwerde. „Diese, sagte er, dürfte wohl am wenigsten gegen mich zu richten sein. Denn unter allen Gesandten hier kann wohl ich die meisten Beispiele aufzeigen, in welcher Weise die Königin in Sachen von geringerer Wichtigkeit bald bei dem Kaiser, bald bei dem Könige von Spanien ihre Officien mit gleichmäßigem Eifer geltend gemacht, ohne daß von Ihrer Seite gesagt werden könnte, daß der Kaiser und der König jemals dasjenige, was in guter Meinung für das allgemeine Beste geschrieben wurde, übel genommen hätten. — Dieses Handschreiben ist ferner nicht das erste, welches ich überreicht habe, so daß der Königin, zumal da es eigenhändig geschrieben, die Handschrift nicht unbekannt sein sollte." — Später kam der Graf Gallas noch einmal auf die Insinuation zurück, und sagte schärfer als zuvor: „Ich ersuche Sie meines Ortes, der Königin vorzustellen, wie empfindlich es dem Kaiser fallen muß, die Meinung zu vernehmen, als schriebe er Briefe nach fremdem Wunsche. Der Kaiser hat nicht nöthig gehabt, von anderer Seite her um dieses Handschreiben ersucht zu werden; denn meine Berichte und die wirkliche Lage der Dinge haben ihm Ursache genug zur Beunruhigung gegeben."

Es kam dann der andere Punct zur Sprache, ob der Bericht des Grafen Gallas nach Wien der Erklärung des Herzogs von Shrewsbury an ihn, vom 13./24. Juni, entsprochen habe. Gallas wiederholte den Gang jener Unterredung, conform mit seinem damaligen Berichte (S. 437). „Sie haben ausdrücklich gesagt, schloß er, ich möge mich nicht durch das allgemeine Gerücht beunruhigen lassen, sondern fest glauben, daß die Königin nichts thun wolle, was bei den gegenwärtigen Conjuncturen nachtheilig werden könne. Nun wird man aber doch wohl nicht glauben machen wollen, daß, wenn die Königin fortfährt, Minister zu wechseln, oder gar das Parlament auflöst, dies mit jener Versicherung im Einklange stehe. In solchem Falle würde jene Versicherung gar nichts sagen."

Shrewsbury dagegen hielt fest daran, daß seine Zusicherung so wie diejenige, die der Staats-Secretär Boyle im Namen der

Königin gegeben, über andere Minister als Sunderland gemeldet.

Die Discussion wurde lebhafter. „Die Ausländer, sagte S bury, haben sonderbare Vorstellungen von unseren Angelegen Glauben Sie denn, daß das ganze Heil von England an den 50 sonen hangt, die zur Zeit im Unterhause sitzen? Ich sage dagegen, daß ganz England sein Interesse kennt und wohl weiß dieser Krieg mit Eifer fortzusetzen ist, bis daß man einen Frieden haben kann. Dieser Friede ist aber dann so bald wie r anzunehmen. Dagegen ist es eine harte Zumuthung an die Ki Persönlichkeiten, die ihr zuwider sind, in ihrem Dienste b zu sollen."

Auf diese unklare Rede faßte der Graf Gallas seine Sätze zusammen: „Es handelt sich jetzt darum, ob die Königin den und die übrigen Verbündeten aus der Gefahr halten will, alle errungenen Vortheile zu verlieren. Denn als eine solche Gefahr der Wechsel der Minister und die Auflösung des Parlamentes, das tägliche Gerücht in Aussicht stellt, vom Kaiser und den a Verbündeten aufgefaßt. Ich bitte Sie also zu erwägen, welchen V Sie Sich dadurch erwerben, daß Sie eine solche Gefahr verh helfen. Ueberlegen Sie die Wichtigkeit der Sache und stellen S selbe so vor, daß ich den Kaiser bald mit einer befriedigenden lution erfreuen kann."

„Hierauf, schließt Gallas, erhielt ich eine Antwort zwisch Zähnen, die nicht wohl zu verstehen war. Sein Angesicht abe deckte mir die wahre Beschaffenheit der Sache dergestalt, daß gleich an den Prinzen Eugen schrieb: die Furcht sei größer a Hoffnung."

Jenes Wort Shrewsburys zu Gallas, daß das Schreiben Ursprung nicht in Wien habe, verdient noch eine besondere Bea Es kommt in jener Zeit nicht bloß dies eine Mal vor, daß v englischen Regierung aus die Anklage erhoben wird, daß ein wärtige Macht ihr Verhalten in Bezug auf England einrichte dem Wunsche oder der Bitte einer englischen Partei. Wo ab Dreistigkeit vorhanden ist, eine solche Anklage dem Gesandten treffenden fremden Macht offen auszusprechen, da ist auch mit

werde. Zwar verlautete, daß in einer Sitzung des Cabinets- in Gegenwart der Königin zwischen Shrewsbury und Godol- eftige Worte gefallen seien, welche mittelbar auch die Königin :en. Aber die laufenden Geschäfte gingen wie bisher. Die weiterer Entlassungen schien völlig zurückgetreten zu sein. — lche Reden der Freunde eröffnete der kaiserliche Gesandte, Graf , seine Absicht, bei Shrewsbury auf eine Antwort zu dringen. timmten zu, am 7./18. August.

Am selben Tage hatte Godolphin einen längeren Vortrag bei nigin. Ueber den Verlauf meldet er an Marlborough: „Die der Beibehaltung oder der Auflösung des Parlamentes steht hr ungewis. So nachtheilig diese Ungewisheit, bemerke ich doch ie geringste Neigung sie zu beenden, obwohl die Königin über- cheint, daß keine Sicherheit für uns ist als im guten Erfolge ieges. So oft ich aber die Nothwendigkeit der Maßregeln für Zweck berühre, so ist es als stünde ein Löwe im Wege“ [1]).

Die Geschäfte führten Godolphin am selben Tage noch einmal Königin. Dies Mal wagte er es, offen zu reden über die iligen Folgen geheimer Berathungen und des Mangels an uen in die officiellen Minister. Er unterwarf der Entscheidung önigin, ob er im Amte bleiben oder gehen solle, und stellte die bestimmte Frage: „Ist es der Wille Ew. Majestät, daß

Bürgschaft für die Sicherheit ihrer Krone liege, bis dahin wankend gemacht worden sei.

Die große Differenz zwischen ihren Ansichten und derjenigen ihrer Verbündeten bestand darin, daß diese das Ueberwiegen der Whig-Partei für die bisherige Politik wider Frankreich als unentbehrlich ansahen, daß dagegen die Königin, gemäß den Reden ihres geheimen Berathers Harley, dieselbe Politik nach außen festhalten zu können meinte, auch wenn sie ihre Minister wähle aus den verschiedenen Parteien.

Wie aber war von den bisherigen ersten Räthen der Krone, von Marlborough, von Godolphin, von den hauptsächlichen Whigs, loszukommen, ohne den Einspruch der Verbündeten wach zu rufen? — Die Cabale unter Harleys Führung entwarf den Plan, gerade den zu erwartenden Einspruch zu benutzen, um die Königin vorwärts zu treiben, oder auch, wenn der Einspruch nicht erfolge, ihn zu provociren, um ihn dann als fremde Einmischung geltend zu machen, welche die Königin sich nicht gefallen lassen dürfe.

Dieser Plan liegt an einer Reihe von Thatsachen zu Tage.

Wir haben gesehen, daß schon im Beginne des Monates Juni, vor der Entlassung von Sunderland, sich in London das Gerücht erhob: die Generalstaaten hätten gegen eine Aenderung des Ministeriums Vorstellungen erhoben, und daß dieses Gerücht sich als grundlos erwies (S. 453 u. f.). Wir haben ferner gesehen, daß die französischen Bevollmächtigten Uxelles und Polignac dem Vermittler Petkum gegenüber geltend machten: die Persönlichkeiten in der Umgebung der Königin würden darüber wachen, daß sie sich eine fremde Einmischung nicht gefallen lasse (S. 447).

Die Entlassung Sunderlands erfolgte mit der Versicherung, daß die Aenderung sich auf seine Person beschränken solle. Wir haben beobachtet, wie diese Versicherung gleich damals den Verdacht des kaiserlichen Residenten Hoffmann hervorrief, daß darunter sich eine andere Absicht verberge (S. 437). An sich schon machte eine solche Versicherung eine Antwort darauf zur Pflicht der Höflichkeit: diejenige gegenüber dem kaiserlichen Gesandten, von der Königin persönlich bestätigt, provocirte dieselbe geradezu.

Und daran tritt der arglistige Plan der Cabale um die Königin schärfer hervor. Es war mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, daß

Mächte, welche auf eine solche Versicherung antworteten, dieser Antwort einen wirklichen Inhalt geben würden, der nach der Lage der Dinge das Ministerium oder das Parlament betreffen würde. Und dieser reelle Inhalt ließ sich dann verwenden als unberechtigte Einmischung, deren sich die Königin erwehren müsse.

In der That erfolgte ein solches Eingehen auf die Versicherung vom 14./25. Juni, gleich als hätte dieselbe einen wirklichen Inhalt, von fast allen verbündeten Mächten außer dem Könige von Preußen, der von Lord Rabys Hand geleitet, sich den Dank der englischen Juntilla erwarb. Zuerst von Seiten der Generalstaaten. Dann von Seiten des Kurfürsten Georg Ludwig von Braunschweig-Lüneburg. Da ein Gesandter desselben in London nicht anwesend, hatte Lord Townshend im Haag dem Gesandten Bothmar die Versicherung der Königin mitgetheilt. Der Kurfürst hatte durch Bothmar die schriftliche Antwort geben lassen: er hoffe, daß die Königin keine weitere Aenderung in einem so wohl verdienten Ministerium, noch so wohl gesinnten Parlamente vornehmen werde. Dies war die stärkste Antwort, die bis dahin erfolgt war. Aber es war den geheimen Berathern der Königin nicht gelegen, mit dem Kurfürsten als eventuellem Thronfolger in Differenzen zu gerathen. Ihm gegenüber schwiegen sie. Nur in den Kreisen der Gesandten verlautete die Kunde [1]).

Nun aber war das kaiserliche Handschreiben gekommen. Je entschiedener und bestimmter dasselbe lautete, desto günstiger war es für Harley, desto leichter ließ sich behaupten, daß dies Schreiben einen unberechtigten Eingriff in die Souveränetät der Krone von Groß-Britannien in sich schließe.

Solche Reden der Cabale thaten ihre Wirkung. Noch am selben Tage der Uebergabe des kaiserlichen Handschreibens, oder am nächsten, dem 1./12. August, faßte die Königin mit ihren geheimen Berathern den Beschluß, nicht dem Rathe und der Mahnung des Kaisers zu folgen, sondern das Gegentheil zu thun, und zwar zunächst Godolphin

[1]) Hoffmanns Bericht vom 1./12. August: Das neue Ministerium hat über diese Antwort nichts gesagt, sondern dieselbe gleichsam supprimirt, resp. der

zu entlassen und das Schatzamt einer Commission von fünf Personen zu übergeben [1]). Demnach hatten der Kaiser, der den Brief geschrieben, alle diejenigen, welche zur Uebergabe gerathen, Godolphin, der ihnen beigestimmt, Gallas endlich, der das Schreiben übergeben, sämmtlich gearbeitet für den einen Reineke Fuchs, Sir Robert Harley.

Dies ist der Kern des Herganges dieser Dinge. Aber der Beschluß ward nicht sofort offenkundig. Bis Harley sich der geeigneten fünf Personen für die Commission des Schatzamtes versicherte, verging noch eine Reihe von Tagen, während deren jener Beschluß verheimlicht wurde. Es ist von Interesse, zu beobachten, wie während dieser Zeit die Betheiligten, die Nicht-Wissenden und die Wissenden, gegen einander sich benahmen.

Am 3./14. August begab sich Gallas zu Shrewsbury. Er erinnerte daran, daß am 13./24. Juni Shrewsbury ihm die Intention der Königin bei der Entlassung Sunderlands kund gethan, meldete, daß er nun darauf ein Handschreiben des Kaisers überreicht, und sprach die Hoffnung aus, daß Shrewsbury, nach seiner weltberühmten Einsicht, allen erforderlichen Beistand thun werde, eine befriedigende Antwort zu erwirken. — Shrewsbury antwortete: die Königin habe ihm das Handschreiben sogleich gezeigt. Er habe über dasselbe zwei Reflexionen zu machen. Zuerst lege das Schreiben ihm bei, mehr gesagt zu haben, als er wirklich gesagt habe. Das Schreiben laute, als wenn er, Shrewsbury, gemeldet habe, daß keine weitere Veränderung im Ministerio erfolgen solle, wo doch die Versicherung, die er im Namen der Königin überbracht, nur dahin zu nehmen gewesen sei, daß die Entlassung Sunderlands dem Credite Marlboroughs zu keinem Nachtheile gereichen solle. Allerdings habe er dann auf die Frage von Gallas, ob die Entlassungen nicht weiter greifen würden, eine verneinende Ansicht ausgesprochen, nicht jedoch aus Befehl, sondern persönlich.

Die andere Reflexion, die er zu machen habe, sagte Shrewsbury, betreffe mit dem weiteren Inhalte auch die Form. Gallas selber

[1]) Correspondence of Sir Thomas Hanmer p. 127. Aus diesem Schreiben, abgefaßt am Morgen des 2./13. August, ergibt sich die obige Feststellung des Datums des Beschlusses.

würde vielleicht finden, daß der Stil des kaiserlichen Schreibens unter gekrönten Häuptern nicht bräuchlich sei. Es habe das Ansehen, als käme dieser Brief nicht von Wien.

Gallas antwortete zuerst auf die letztere Beschwerde. „Diese, sagte er, dürfte wohl am wenigsten gegen mich zu richten sein. Denn unter allen Gesandten hier kann wohl ich die meisten Beispiele aufzeigen, in welcher Weise die Königin in Sachen von geringerer Wichtigkeit bald bei dem Kaiser, bald bei dem Könige von Spanien ihre Officien mit gleichmäßigem Eifer geltend gemacht, ohne daß von Ihrer Seite gesagt werden könnte, daß der Kaiser und der König jemals dasjenige, was in guter Meinung für das allgemeine Beste geschrieben wurde, übel genommen hätten. — Dieses Handschreiben ist ferner nicht das erste, welches ich überreicht habe, so daß der Königin, zumal da es eigenhändig geschrieben, die Handschrift nicht unbekannt sein sollte." — Später kam der Graf Gallas noch einmal auf die Insinuation zurück, und sagte schärfer als zuvor: „Ich ersuche Sie meines Ortes, der Königin vorzustellen, wie empfindlich es dem Kaiser fallen muß, die Meinung zu vernehmen, als schriebe er Briefe nach fremdem Wunsche. Der Kaiser hat nicht nöthig gehabt, von anderer Seite her um dieses Handschreiben ersucht zu werden; denn meine Berichte und die wirkliche Lage der Dinge haben ihm Ursache genug zur Beunruhigung gegeben."

Es kam dann der andere Punct zur Sprache, ob der Bericht des Grafen Gallas nach Wien der Erklärung des Herzogs von Shrewsbury an ihn, vom 13./24. Juni, entsprochen habe. Gallas wiederholte den Gang jener Unterredung, conform mit seinem damaligen Berichte (S. 437). „Sie haben ausdrücklich gesagt, schloß er, ich möge mich nicht durch das allgemeine Gerücht beunruhigen lassen, sondern fest glauben, daß die Königin nichts thun wolle, was bei den gegenwärtigen Conjuncturen nachtheilig werden könne. Nun wird man aber doch wohl nicht glauben machen wollen, daß, wenn die Königin fortfährt, Minister zu wechseln, oder gar das Parlament auflöst, dies mit jener Versicherung im Einklange stehe. In solchem Falle würde jene Versicherung gar nichts sagen."

Shrewsbury dagegen hielt fest daran, daß seine Zusicherung so wie diejenige, die der Staats-Secretär Boyle im Namen der

Königin gegeben, über andere Minister als Sunderland nichts gemeldet.

Die Discussion wurde lebhafter. „Die Ausländer, sagte Shrewsbury, haben sonderbare Vorstellungen von unseren Angelegenheiten. Glauben Sie denn, daß das ganze Heil von England an den 500 Personen hangt, die zur Zeit im Unterhause sitzen? Ich sage Ihnen dagegen, daß ganz England sein Interesse kennt und wohl weiß, daß dieser Krieg mit Eifer fortzusetzen ist, bis daß man einen guten Frieden haben kann. Dieser Friede ist aber dann so bald wie möglich anzunehmen. Dagegen ist es eine harte Zumuthung an die Königin, Persönlichkeiten, die ihr zuwider sind, in ihrem Dienste behalten zu sollen."

Auf diese unklare Rede faßte der Graf Gallas seine Sätze scharf zusammen: „Es handelt sich jetzt darum, ob die Königin den Kaiser und die übrigen Verbündeten aus der Gefahr halten will, alle bisher errungenen Vortheile zu verlieren. Denn als eine solche Gefahr wird der Wechsel der Minister und die Auflösung des Parlamentes, welche das tägliche Gerücht in Aussicht stellt, vom Kaiser und den anderen Verbündeten aufgefaßt. Ich bitte Sie also zu erwägen, welchen Namen Sie Sich dadurch erwerben, daß Sie eine solche Gefahr verhindern helfen. Ueberlegen Sie die Wichtigkeit der Sache und stellen Sie dieselbe so vor, daß ich den Kaiser bald mit einer befriedigenden Resolution erfreuen kann."

„Hierauf, schließt Gallas, erhielt ich eine Antwort zwischen den Zähnen, die nicht wohl zu verstehen war. Sein Angesicht aber entdeckte mir die wahre Beschaffenheit der Sache dergestalt, daß ich sogleich an den Prinzen Eugen schrieb: die Furcht sei größer als die Hoffnung."

Jenes Wort Shrewsburys zu Gallas, daß das Schreiben seinen Ursprung nicht in Wien habe, verdient noch eine besondere Beachtung. Es kommt in jener Zeit nicht bloß dies eine Mal vor, daß von der englischen Regierung aus die Anklage erhoben wird, daß eine auswärtige Macht ihr Verhalten in Bezug auf England einrichte gemäß dem Wunsche oder der Bitte einer englischen Partei. Wo aber die Dreistigkeit vorhanden ist, eine solche Anklage dem Gesandten der betreffenden fremden Macht offen auszusprechen, da ist auch mit Recht

weroe. Zwar verlautete, daß in einer Sitzung des Cabinets- in Gegenwart der Königin zwischen Shrewsbury und Godol- eftige Worte gefallen seien, welche mittelbar auch die Königin ten. Aber die laufenden Geschäfte gingen wie bisher. Die · weiterer Entlassungen schien völlig zurückgetreten zu sein. — lche Reden der Freunde eröffnete der kaiserliche Gesandte, Graf , seine Absicht, bei Shrewsbury auf eine Antwort zu dringen. timmten zu, am 7./18. August.

Am selben Tage hatte Godolphin einen längeren Vortrag bei nigin. Ueber den Verlauf meldet er an Marlborough: „Die der Beibehaltung oder der Auflösung des Parlamentes steht hr ungewis. So nachtheilig diese Ungewisheit, bemerke ich doch ie geringste Neigung sie zu beenden, obwohl die Königin über- cheint, daß keine Sicherheit für uns ist als im guten Erfolge ieges. So oft ich aber die Nothwendigkeit der Maßregeln für Zweck berühre, so ist es als stünde ein Löwe im Wege“ [1]).

Die Geschäfte führten Godolphin am selben Tage noch einmal Königin. Dies Mal wagte er es, offen zu reden über die iligen Folgen geheimer Berathungen und des Mangels an uen in die officiellen Minister. Er unterwarf der Entscheidung nigin, ob er im Amte bleiben oder gehen solle, und stellte die bestimmte Frage: „Ist es der Wille Ew. Majestät, daß

Königin gegeben, über andere Minister als Sunderland nichts gemeldet.

Die Discussion wurde lebhafter. „Die Ausländer, sagte Shrewsbury, haben sonderbare Vorstellungen von unseren Angelegenheiten. Glauben Sie denn, daß das ganze Heil von England an den 500 Personen hangt, die zur Zeit im Unterhause sitzen? Ich sage Ihnen dagegen, daß ganz England sein Interesse kennt und wohl weiß, daß dieser Krieg mit Eifer fortzusetzen ist, bis daß man einen guten Frieden haben kann. Dieser Friede ist aber dann so bald wie möglich anzunehmen. Dagegen ist es eine harte Zumuthung an die Königin, Persönlichkeiten, die ihr zuwider sind, in ihrem Dienste behalten zu sollen."

Auf diese unklare Rede faßte der Graf Gallas seine Sätze scharf zusammen: „Es handelt sich jetzt darum, ob die Königin den Kaiser und die übrigen Verbündeten aus der Gefahr halten will, alle bisher errungenen Vortheile zu verlieren. Denn als eine solche Gefahr wird der Wechsel der Minister und die Auflösung des Parlamentes, welche das tägliche Gerücht in Aussicht stellt, vom Kaiser und den anderen Verbündeten aufgefaßt. Ich bitte Sie also zu erwägen, welchen Namen Sie Sich dadurch erwerben, daß Sie eine solche Gefahr verhindern helfen. Ueberlegen Sie die Wichtigkeit der Sache und stellen Sie dieselbe so vor, daß ich den Kaiser bald mit einer befriedigenden Resolution erfreuen kann."

„Hierauf, schließt Gallas, erhielt ich eine Antwort zwischen den Zähnen, die nicht wohl zu verstehen war. Sein Angesicht aber entdeckte mir die wahre Beschaffenheit der Sache dergestalt, daß ich sogleich an den Prinzen Eugen schrieb: die Furcht sei größer als die Hoffnung."

Jenes Wort Shrewsburys zu Gallas, daß das Schreiben seinen Ursprung nicht in Wien habe, verdient noch eine besondere Beachtung. Es kommt in jener Zeit nicht bloß dies eine Mal vor, daß von der englischen Regierung aus die Anklage erhoben wird, daß eine auswärtige Macht ihr Verhalten in Bezug auf England einrichte gemäß dem Wunsche oder der Bitte einer englischen Partei. Wo aber die Dreistigkeit vorhanden ist, eine solche Anklage dem Gesandten der betreffenden fremden Macht offen auszusprechen, da ist auch mit Recht

nehmen, daß dieselbe vor der Königin erhoben ist, daß also
y und Shrewsbury vor der Königin geltend gemacht haben: das
liche Handschreiben habe seinen Ursprung von der Whig-Partei.

In den nächsten Tagen sprachen der Holländer Vrybergen, so
Lord Halifax wiederholt ihre Meinung aus, daß das kaiserliche
schreiben eine günstige Wirkung thun werde. Namentlich Halifax
voll Hoffnung, daß eine Auflösung des Parlamentes nicht ein-
t werde. Zwar verlautete, daß in einer Sitzung des Cabinets-
s in Gegenwart der Königin zwischen Shrewsbury und Godol-
heftige Worte gefallen seien, welche mittelbar auch die Königin
rten. Aber die laufenden Geschäfte gingen wie bisher. Die
hr weiterer Entlassungen schien völlig zurückgetreten zu sein. —
solche Reden der Freunde eröffnete der kaiserliche Gesandte, Graf
s, seine Absicht, bei Shrewsbury auf eine Antwort zu dringen.
stimmten zu, am 7./18. August.

Am selben Tage hatte Godolphin einen längeren Vortrag bei
Königin. Ueber den Verlauf meldet er an Marlborough: „Die
e der Beibehaltung oder der Auflösung des Parlamentes steht
sehr ungewis. So nachtheilig diese Ungewisheit, bemerke ich doch
die geringste Neigung sie zu beenden, obwohl die Königin über-
scheint, daß keine Sicherheit für uns ist als im guten Erfolge
Krieges. So oft ich aber die Nothwendigkeit der Maßregeln für
n Zweck berühre, so ist es als stünde ein Löwe im Wege" [1]).

Die Geschäfte führten Godolphin am selben Tage noch einmal
er Königin. Dies Mal wagte er es, offen zu reden über die
heiligen Folgen geheimer Berathungen und des Mangels an
rauen in die officiellen Minister. Er unterwarf der Entscheidung
Königin, ob er im Amte bleiben oder gehen solle, und stellte
t die bestimmte Frage: „Ist es der Wille Ew. Majestät, daß
ortfahren soll?" — Die Königin, ohne Zaudern, bejahte [2]). Da-
war seit dem noch immer geheimen Beschlusse der Entlassung
olphins bereits eine volle Woche verflossen.

[1]) Coxe vol. III, p. 123.
[2]) A. a. O. p. 124.

Am nächsten Morgen begab sich Gallas zu Shrewsbury im Palaste Kensington. Auf die Frage des Gesandten antwortete Shrewsbury, daß die Königin, seines Wissens, bisher nichts beschlossen und, wegen Unpäßlichkeit, dem Kaiser noch nicht habe antworten können. Er zweifele aber nicht, daß sie antworten werde [1]).

Während der Graf Gallas, heimgekehrt, seinen Bericht niederschrieb, ward ihm das Gerücht gemeldet, daß der Treasurer Godolphin seines Amtes entlassen sei. Er zweifelte noch, weil weder Shrewsbury es ihm direct gesagt, noch durch seine Haltung eine Absicht solcher Art zu erkennen gegeben habe. Aber es kam die Bestätigung ein. Gallas schloß seinen Bericht mit den Worten: „Daß mir Shrewsbury von der bereits geschehenen Sache der Entlassung des Treasurers nichts gesagt, dafür kann ich keinen anderen Grund finden als daß er sich dessen geschämt hat."

In der That war die Sache vorher geschehen. Nach der letzten Audienz des Treasurers, am 7./18. August, hatte die Königin in Kensington die folgenden Worte an ihn nieder geschrieben: „Die Unzufriedenheit, welche Sie seit einiger Zeit an den Tag gelegt, hat mir vielen Verdruß gemacht, obwohl ich sie geduldet, und wäre Ihr Verhalten dasselbe geblieben, wie es für mehrere Jahre nach meiner Gelangung zur Krone war, so würde ich mit mir selbst nicht in Zweifel gerathen sein was zu thun. Aber die mannigfachen Unfreundlichkeiten, die mir seitdem widerfahren, besonders Ihre Rede zu mir persönlich in Anwesenheit der Lords, machen es mir unmöglich, Sie länger in meinem Dienste zu behalten. Aber ich will Ihnen ein Jahrgeld von 4000 Pfund Sterling geben. Und ich wünsche, daß Sie, anstatt mir den weißen Stab zu bringen, ihn zerbrechen. Dies wird für uns Beide leichter sein" [2]).

In der Frühe des Morgens des 8./19. August überbrachte ein königlicher Lakai dieses Schreiben dem bisherigen Treasurer. Zugleich meldete die Königin mit kurzen Worten die Thatsache an Marlborough, damit er, wie sie darin sagte, zuerst von ihr die Nachricht erfahre.

---

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 19. August.

[2]) Coxe vol. III, p. 124.

Am selben Tage verfaßte auch der kaiserliche Resident Hoffmann seinen Bericht. „Ueber das Handschreiben Ew. kaiserlichen Majestät, meldet er, wird öffentlich nicht geredet wie über die Resolution der Generalstaaten. Diejenigen aber, die im Vertrauen der neuen Partei sind, lassen sich vernehmen, daß dies Handschreiben ein Verfahren sei, welches die Königin ohne ihre Empfindlichkeit darüber zu zeigen, nicht hingehen lassen dürfe, und daß, wenn man noch nicht entschlossen sei, das Ministerium zu ändern und das Parlament aufzulösen, man es zur Antwort auf solche Abmahnungen thun solle."

„Der Fall Godolphins, schließt er, ist entscheidend. An dem völligen Umschwunge ist nicht mehr zu zweifeln".

So das Urtheil eines kundigen Beobachters, welches der weitere Verlauf der Dinge bestätigt hat. Niemals vorher oder nachher hat der Sturz eines Ministers so tief in die [illegible] eingegriffen.

Das beste Zeugnis für Godolphin ist, daß [illegible] als Treasurer, die er acht Jahre [illegible] mögen, darin ist über [illegible]

daß ich mir in den Sinn kommen lasse: sie würden es durchführen können. Sie haben keine eigentliche Partei hinter sich, sondern stützen sich nur auf die Gunst der Königin" [1]).

Dies war ja sehr richtig. Die Königin und Harley waren von dem Gedanken ausgegangen ein Ministerium zu bilden, dessen Mitglieder unabhängig seien von den zwei Parteien. Nun nachdem der Hauptschlag geführt, trat diese Frage scharf heran. Die Tory-Partei hatte von Anfang sich der Hoffnung hingegeben, daß die Juntilla die Bahn breche für sie. Zu dem Trimmer Harley hatten sie keine Neigung. Die Whigs dagegen hielten an ihrer Hoffnung, so lange die Auflösung des Parlamentes nicht ausgesprochen war. Für Wochen lang, im August und September, standen die Dinge so, daß selbst die Mitglieder des alten Ministeriums nicht zu sagen wußten, nach welcher Seite endlich die Dinge ausschlagen würden.

Für Harley und seine Partei war dabei von besonderer Wichtigkeit, wie der künftige Thronfolger, der Kurfürst Georg Ludwig in Hannover den Wandel der Dinge in England betrachte.

Verhalten des Kurfürsten Georg Ludwig zu dem Wechsel der Dinge in England.

Vom Beginne des Jahres 1710 an wechselten der Kurfürst Georg Ludwig und die Königin Anna verschiedene Briefe. Am 4./15. Januar schrieb der Kurfürst, daß unüberwindliche Gründe ihn nöthigten, das Commando am Oberrheine niederzulegen. Alle seine Mahnungen seien vergeblich geblieben. Er habe wirksame Mittel vorgeschlagen, die in der Stellung ihres Contingentes säumigen Reichsstände anzuhalten: die einzige Frucht seiner Mühen sei der Haß derselben wider ihn. Andere, welche ihre Contingente stellten, statteten die Führer mit solchen Vollmachten aus, daß es ihm unmöglich werde, über die Truppen zu verfügen. Diese Untergrabung aller Subordination und die daraus entstehende Unordnung mache es ihm unmöglich,

[1]) Bericht vom 11./22. August.

seine Reputation noch ferner an das Commando einer schwachen und von Allem entblößten Armee zu setzen[1]).

Noch bevor dieser Brief an die Königin gelangte, ließ sie dringende Aufforderungen an die Reichsfürsten ergehen, ihre Contingente für die Reichsarmee in voller Ausrüstung zu stellen, so wie an den Kurfürsten, am 6. 17. Januar, die Bitte zu beharren. Er antwortete am 26. Januar/6. Februar, dem ersten Schreiben entsprechend. „Ich kann mich nicht, sagte er, verantwortlich machen für die schlimmen Folgen, die aus den Unordnungen entspringen werden, welchen ich vergeblich abzuhelfen gesucht habe."

Die Königin ließ darum nicht nach. Sie erneuerte ihre Aufforderung, am 18./29. April. Sie theilte mit, welche Schritte sie bei dem Kaiser und anderen Reichsfürsten gethan, so daß sie hoffen dürfe, der Kurfürst werde die Dinge in besserem Stande finden als zuvor. Sie fügte hinzu, daß, nach ihrer Ansicht, der Kurfürst der Einzige sei, der es vermöge, die Reichsarmee für die allgemeine Sache nutzbar zu machen. — Unterdessen hatte jedoch der Kaiser Joseph das Gesuch des Kurfürsten um seine Entlassung bereits genehmigt, und an seiner Statt dem Prinzen Eugen das Commando gegeben. Mit Bezug darauf und dem Hinweise, daß die Reichsarmee in noch schlechterem Zustande sei als je zuvor, wiederholte der Kurfürst, am 9./20. Mai, daß er nicht vermöge, in dieser Angelegenheit dem Wunsche der Königin zu willfahren.

Indem aber nun der Kurfürst frei war von dem Commando am Oberrheine, tauchte bei der Juntilla in London der Gedanke empor, den Kurfürsten für sich zu gewinnen durch den Antrag des Commandos in den Niederlanden.

Zu Anfang Juli vernahm man, daß Cresset, den wir im Jahre 1701 in Celle kennen gelernt haben (Band IX, S. 147 u. f.), ein Freund Harleys, wieder als Gesandter nach Hannover ernannt sei. Wenige Tage später verlautete Näheres über seinen Auftrag. Für

[1]) Diese Correspondenz im State Paper Office. German Papers. Modern Royal letters. 7. Elector of Hanover. — In englischer Uebersetzung in Macpherson's Original Papers vol. II, p. 178. Wo ich die Uebersetzungen in Macpherson mit den Originalen habe vergleichen können, habe ich sie durchweg correct gefunden.

den Fall, hieß es, daß Godolphin aus seinem Amte zurück trete und dann auch Marlborough dem Beispiele seines Freundes folge, habe Cresset den Auftrag, dem Kurfürsten das Commando in den Niederlanden anzubieten [1]).

Die Thatsache, daß der Kurfürst auf die Versicherung der Königin nach der Entlassung Sunderlands eine ähnliche Antwort geben ließ, wie erst die Generalstaaten, dann der Kaiser, scheint an dem Plane nichts geändert zu haben. Da jene Antwort nur schriftlich nach London gelangte, so war es leichter mit Schweigen über sie hinweg zu gehen. (Vgl. S. 469.)

Nachdem bereits Cresset seine Abschieds-Audienz bei der Königin für die Fahrt nach Hannover erhalten, rührte ihn in der folgenden Nacht der Schlag, 26. Juli/6. August. Godolphin berichtete an Marlborough, daß Harley mit besonderem Eifer in den letzten Stunden Cressets dessen Papiere habe versiegeln lassen, und große Unruhe gezeigt habe, bis er in den Besitz gelangt sei. Marlborough antwortete, daß er die dem Cresset ertheilten Aufträge kenne als feindselig wider sie beide, gab sie jedoch nicht näher an [2]).

Für einige Zeit ruhte die Angelegenheit einer Sendung nach Hannover. Bereits am Tage nach seiner Entlassung erfuhr jedoch Godolphin, daß der Graf Rivers ernannt sei, eins der Mitglieder der Juntilla. „Ich vermuthe, schreibt er an Marlborough, der hauptsächliche Auftrag für ihn ist, dem Kurfürsten für den nächsten Feldzug Ihren Posten anzubieten. Dies würde, nach der Meinung jener Partei, einen doppelten Vortheil für sie haben, den einen, Sie der großen Macht zu entkleiden, mit welcher sie die Königin unabläßig schrecken — den anderen, sich selber gegen die Anklage zu decken, daß sie für den Schützling Frankreichs arbeiten. — Nach meiner Ansicht wird sogar Harley sich nicht darauf beschränken, sondern wird ausgeben, daß die Sendung eine Einladung bezwecke. Wenn die Königin in dies Vorgeben willigt, so wird man wohl sagen dürfen, daß dies ein nicht geringer Beweis der Macht Harleys über sie ist" [3]).

---

[1]) Die Berichte Hoffmanns im Juli.

[2]) Coxe vol. III, p. 114. Vom 5./16. August.

[3]) A. a. O. p. 126. Vom 9./20. August. Vgl. p. 121.

In der That ging in dieser Weise das Gerücht aus. Auch erkannten die Kundigen in dem Gerede von einer Einladung eines Mitgliedes der kurfürstlichen Familie einen Kunstgriff Harleys, weil nicht anzunehmen sei, daß es der Königin jemals Ernst sein werde, den Kurprinzen nach England einzuladen [1]).

In Betreff des Commandos jedoch machte die Partei Harley sich Hoffnung, und das hauptsächliche Motiv derselben war eben jenes, welches Godolphin angibt, ihre Furcht vor der großen Macht Marlboroughs. Wir haben beim Schlusse des Jahres 1709 gesehen, welche Gedanken man ihm zutrauete. (S. 364.) Auch in Versailles finden wir das Gerücht, daß Marlborough das Beispiel Cromwells habe nachahmen wollen [2]). Ein Mitglied der Partei Harley meldete damals nach Hannover, daß den vorigen Winter hindurch die Anhänger Marlboroughs seine Gesundheit unter diesem Titel getrunken hätten [3]). Mochte diese Furcht begründet sein oder nicht: die Wirkung war dieselbe. Aber es war schwer, Marlborough, nachdem er erklärt hatte, daß er, ungeachtet der Veränderungen in England, sein Commando fortführen werde, an der Spitze seiner Armee mitten im Feldzuge etwa wie den Treasurer Godolphin durch ein Handbrieflein zu entlassen, zumal bei der Schwierigkeit des Ersatzes. Darum fielen die Blicke der Königin und ihrer Umgebung zunächst auf den Kurfürsten.

Rivers wurde noch in London zurück gehalten, damit man über Hannover erst genauer sich erkundigen könne. Am 24. August/4. September, demselben Tage, wo die Amsterdamer Zeitung der Welt verkündete, daß Lord Rivers den Auftrag habe, dem Kurfürsten das Commando anzubieten, wurde, wie das Gerücht in London meldete, in der Instruction des Lords Rivers dieser Auftrag gestrichen [4]). Das Gerücht entsprach nicht völlig der Wahrheit: der Gedanke wurde festgehalten, jedoch anders geformt. Dann brach Rivers, im Anfange September, nach Hannover auf, ausgestattet mit einem Handschreiben der Königin, vom 14./25. August, so wie mit Briefen von Shrews-

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 22. August.
[2]) Ranke, Französische Geschichte Bd. IV, S. 291.
[3]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 189.
[4]) Hoffmanns Bericht vom 5. September. Vgl. Coxe vol. III, p. 128.

bury und Rochester, vom 24. August/4. September, sämmtlich erfüllt von lebhaften Ausdrücken der Freundschaft und Ergebenheit [1]).

Der Name Rochesters als des Hauptes des rechten Flügels der Tory-Partei verdient hier eine besondere Beachtung. Er beweist, daß die Fäden zwischen der Königin und der Juntilla mit der Tory-Partei bereits sich enger verwoben.

Bevor der Graf Rivers mit seinem Auftrage gegen Marlborough in Hannover anlangte, traf dort ein merkwürdiges Schreiben des letzteren aus dem Feldlager ein. Er stand mit dem Kurfürsten in häufiger Correspondenz. Er pflegte allen Fürsten, welche Truppen bei seiner Armee hatten und daher über dieselben regelmäßige Berichte von ihren Generalen empfingen, bei wichtigeren Anlässen auch selber zu schreiben, namentlich, wenn er die Truppen zu rühmen hatte, wie die Hannoveraner bei der Einnahme von Douay [2]). Aber seine Correspondenz mit dem Kurfürsten Georg Ludwig war doch überhaupt lebhafter als mit anderen. Auf die Kunde des Gerüchtes, daß der Graf Rivers dem Kurfürsten das Commando in den Niederlanden anbieten solle, meldete Marlborough an Godolphin, daß er gerade in der letzten Zeit von Hannover aus viele Höflichkeiten empfangen habe [3]). Es ist auffallend, daß er die größte dieser Höflichkeiten nicht nennt. Sie ist zu entnehmen aus seinem Schreiben an den Kurfürsten, vom 30. August [4]). Dasselbe lautet wie folgt.

„Es fehlen mir die Worte um auszusprechen, wie sehr ich Ew. kurfürstlichen Hoheit verpflichtet bin für die großen Beweise des Vertrauens, mit welchen Sie durch den General Bülow mich beehrt haben. Ich bitte Ew. kurfürstliche Hoheit sich überzeugt zu halten, daß ich mich bemühen werde mich ihrer würdig zu machen durch die unverletzliche Treue für Ihr Interesse, mit welchem, meines Erachtens, dasjenige meines Vaterlandes und des gesammten Europa unzertrennlich verbunden ist. Hoffentlich wird sich niemals in England eine

---

[1]) Die Robethon-Papiere im Archive des historischen Vereines für Niedersachsen, zu Hannover, erwähnen nur diese drei Briefe. Sie sind abgedruckt bei Macpherson's Original Papers vol. II, p. 185.

[2]) A. a. O. p. 183.

[3]) Coxe vol. III, p. 128. Vom 4. September.

[4]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 187.

erhebliche Anzahl Menschen zum Verderben desselben verleiten lassen, auf die Arglist des Herrn Harley und Anderer einzugehen, deren Verhalten schon jetzt keinen Zweifel beläßt, daß sie trachten, den angeblichen Prinzen von Wales zurück zu bringen."

„Wir fühlen bereits allzu sehr durch die Entlassung des Lord Treasurers die Wirkungen ihrer bösen Absichten; denn dieser Schritt hat daheim unseren Credit zu Grunde gerichtet und nach außen uns das Vertrauen unserer besten Verbündeten verscherzt."

Marlborough versichert dann, daß er dem Baron Bothmar, welchen die Kurfürstin Sophie und ihr Sohn, der Kurfürst[1]), am 9. August, als Gesandten nach England ernannt, nach seiner Rückkehr dahin mit bestem Rathe zur Seite stehen werde. „Ich hoffe dort, sagt er, im Stande zu sein, meine Aufmerksamkeit, meinen Credit, meine Freunde aufzubieten, das Interesse Ew. kurfürstlichen Hoheit und Ihrer durchlauchtigen Familie zu befördern, und zugleich den verderblichen Absichten derjenigen entgegen zu treten, deren Schritte unfehlbar bezwecken, die protestantische Thronfolge umzustürzen, und, mit derselben, die Freiheit und die Sicherheit ihres Vaterlandes, so wie des gesammten Europa."

Wir haben im Laufe der Jahre wiederholte Kundgebungen Marlboroughs nach der entgegen gesetzten Seite hin, nach St. Germain, vernommen. Die Frage, ob diese damals aufgehört hatten, wird bei der Darlegung des Verhaltens in St. Germain zur Beantwortung kommen.

Dennoch muß hervorgehoben werden, daß Marlborough im Felde schärfer blickte als durchweg seine Freunde in London. Shrewsbury hatte einem derselben gesagt: die Sendung des Grafen Rivers bezwecke nicht die Entfernung Marlboroughs vom Commando. Weiter betheuerte Shrewsbury seine Freundschaft für Marlborough, und deutete an, daß es nicht die Absicht der Königin sei, dessen Frau zu entlassen. Auf den Bericht darüber erwiederte ihr Marlborough, am 13. September: „Gedenk an das was ich jetzt sage: Shrewsbury wird eben so betrogen werden wie Somerset; denn außer Frau

[1]) Die Credentialien für Bothmar sind zwar vom selben Tage, aber gesondert, jedes selbständig für sich.

Masham und Harley besitzt Niemand eine wirkliche Macht. Daher ist für uns das einzige Mittel uns nicht täuschen zu lassen, die Kenntnis der Wahrheit, nämlich, daß, was immer dienen kann uns zu kränken, nicht unversucht bleiben wird. — Nach meiner Ansicht ist es der Entschluß des Königs von Frankreich nicht an den Frieden zu denken, bis er im nächsten Winter die Haltung Englands kennt."

„Auch darfst Du Dir nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß der Kurfürst mit Nachdruck eingreifen werde. Er wird, nach meiner Ansicht, an den Tag legen, daß er mich schätzt; aber zugleich wird er wünschen so wenig wie möglich sich in englische Angelegenheiten zu mischen" [1]).

Am 7./18. September traf der Graf Rivers in Hannover ein. Er erhielt mit seinem Begleiter, dem Obersten Worseley, ein eigenes Haus zur Verfügung, und wurde auf kurfürstliche Kosten frei gehalten. Er überreichte dem Kurfürsten die mitgebrachten Briefe. Das Schreiben der Königin begann mit den Worten: „Herr Bruder. Wie es immer mein größter Wunsch ist, Ihnen auf alle mögliche Weise die besondere Freundschaft und Achtung zu beweisen, die ich für Sie und Ihre ganze mir so theuere und nah verwandte Familie hege, so habe ich es für zweckmäßig gehalten, einen durch seine Befähigung und seine Geburt gleich ausgezeichneten Mann zu erwählen, der Ihnen bei dieser Gelegenheit Beweise davon geben soll." Das Schreiben ersuchte dann den Kurfürsten, dem Grafen Rivers vollen Glauben beizumessen, namentlich in Betreff des Eifers der Königin für die Interessen des Kurfürsten.

Nachdem Rivers wiederholt in diesem Sinne geredet, legte er dem Minister Grafen Bernstorf den Entwurf einer Antwort des Kurfürsten an die Königin vor. Der Entwurf enthielt die Worte: „Ich würde mich unendlich glücklich schätzen, wenn ich ein Mittel finden könnte, durch die That meinen Eifer für den Dienst der Königin zu beweisen, und die größte Gunst, welche Ihre Majestät mir erweisen kann, würde darin bestehen, daß sie mich in die Lage versetzt ihr nützlich sein zu können" [2]).

---

[1]) Coxe vol. III, p. 168.

[2]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 192. Die Verschiedenheit der Daten des wirklichen Briefes des Kurfürsten dort und des Entwurfes von Rivers

Die Worte zeigen, daß Rivers den eigentlichen Zweck der Königin und der Juntilla, dem Kurfürsten das Commando in den Niederlanden anzutragen, auf einem Umwege erreichen wollte. Augenscheinlich war die List nicht sehr fein angelegt. Noch am selben Tage schrieb der Kurfürst eigenhändig einen eigenen Brief an die Königin, voll höflicher Betheuerungen, aber ohne sich zu engagiren.

War somit der Plan der Königin und der Juntilla, den Kurfürsten für sich zu gewinnen, in dieser Form vereitelt, so entgingen sie, ohne dies genau zu wissen, durch ihre List einer directen Kundgebung des Kurfürsten zu Gunsten Marlboroughs. Denn für den Fall, daß Rivers den Antrag des Commandos in den Niederlanden geradezu vorgebracht hätte, lag ein Entwurf der Antwort bereits fertig vor. Er schloß mit den Worten: S. A. E. laisse à juger à S. M., si le zèle qu'Elle a toujours témoigné pour la cause commune, ne doit pas La porter à laisser achever la guerre à un général, qui l'a poussée jusqu'à présent avec tant de succès, et qui s'est acquis la confiance des alliés de Sa Majesté [1]).

Nachdem Rivers mehrere Tage in Hannover verweilt, ohne das Commando in den Niederlanden oder die Einladung des Kurprinzen nach England anzuregen, ließ der Kurfürst den General seiner Truppen in den Niederlanden, Herrn von Bülow, beauftragen, dies im Namen des Kurfürsten bei Marlborough vertraulich auszusprechen [2]). Dieselbe Weisung erhielt als ersten Auftrag der eben damals ernannte [3]) hannöversche Resident in London, Kreyenberg, in Betreff des kaiserlichen und des holländischen Gesandten. Kreyenberg versicherte ausdrücklich, daß der Auftrag des Grafen Rivers in nichts bestanden habe als in Complimenten und Versicherungen der Freundschaft der Königin. Jenen Gesandten erschien es auffallend, daß Rivers dennoch

ist ein Irrthum. Der Kurfürst datirte nach dem neuen Stil. Rivers war am 18. September desselben angekommen. Demnach ist das Datum des 14. September bei Macpherson irrig, statt 24. September.

[1]) Die genannten Robethon-Papiere.

[2]) A. a. O. Rescript vom 22. September.

[3]) Die Ernennung vom 2. October. Vom selben Datum die Beglaubigung bei der Königin, in lateinischer Sprache.

in Hannover verblieb. Sie muthmaßten, daß seine eigentliche Aufgabe sei, sich unter der Hand zu erkundigen, wie der Kurfürst über die Uebernahme des Commandos denke [1]).

Rivers selber jedoch, obwohl nicht mit dem Charakter eines Gesandten ausgerüstet, hatte von Anfang erklärt, daß er drei Wochen verweilen werde [2]). So lange ja durfte es etwa dauern, bis aus dem damaligen Wirrwarr in London eine feste Gestaltung hervorgehen würde. Er redete in Hannover nicht wie bis dahin Shrewsbury zu den Gesandten in London, von der Friedensbedürftigkeit Englands, sondern betonte die Nothwendigkeit der nachdrücklichen Fortführung des Krieges [3]).

Sieg der Tory-Partei.

Der Plan, über den die Königin und Harley seit Jahren gesonnen, nämlich eine Regierung zu bilden, welche die Königin nicht wieder der Gefahr aussetze, unter die Herrschaft einer Partei zu gerathen, hatte nach der Entlassung Godolphins seine Probe zu bestehen. Die Aussichten waren von Anfang an nicht günstig, weil weder die Häupter der Whigs, noch Rochester als das Haupt der Tory-Partei, Willens waren sich Harley unterzuordnen. Ein Ereignis von außen her wirkte zu Gunsten der Tory-Partei: eine Siegeskunde aus Spanien. Starhemberg hatte, am 20. August, die Gegner bei Saragossa völlig geschlagen. Die Nachricht ward in London gefeiert, wie diejenige keines anderen Sieges zuvor, mit Illumination und Freudenfeuern [4]). Es geschah weniger aus Begeisterung für den Krieg, als in der Hoffnung, daß dieser Sieg, indem er, wie man meinte, über den Besitz Spaniens entscheide, den ersehnten Frieden um so näher bringe. Den Tories aber kam der Sieg zu gute, weil sie, im Gegensatze zu den Whigs, welche mit Marlborough den hauptsächlichen Nachdruck auf den Krieg

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 3. October.

[2]) Die Robethon-Papiere.

[3]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 266. Die Kurfürstin Sophie an Lord Strafford.

[4]) Hoffmanns Bericht vom 9. September.

in Flandern legten, wiederholt auf denjenigen in Spanien als den entscheidenden hingewiesen hatten.

Vom 5./16. September an erhob sich in London das Gerücht, daß Graf Rochester, anstatt des Lords Somers, zum Präsidenten des geheimen Rathes ernannt werden solle. Das Gerücht ward als das Anzeichen genommen, daß Harley an Boden verliere. Man vernahm, daß Rochester sich geäußert: er wolle mit Harley nicht zusammen gehen. Auch wußte man von ihm als dem schärfsten Widersacher Marlboroughs und Godolphins in der ersten Zeit der Königin Anna, daß er überhaupt nicht Willens war, mit Jemandem die Macht zu theilen. Trat also er in die Regierung ein, so geschah es mit der Absicht das Haupt derselben zu werden [1]).

Einstweilen war dies ein Gerücht. Thatsache jedoch war, daß am 5. 16. September die Statthalterschaft von Cornwall dem früheren Treasurer Godolphin genommen und Rochester gegeben wurde. Der Herzog von Bolton, Whig, verlor drei Statthalterschaften zugleich, von denen zwei dem Herzoge von Beaufort, einem hitzigen Mitgliede der Tory-Partei, gegeben wurden. Die Statthalterschaft der Insel Wight erhielt der General Webb, ebenfalls Tory. Diese Veränderungen stellten die Auflösung des Parlamentes in nahe Aussicht [2]).

Aber der Zweifel, die Verwirrung in der Regierung war offenkundig. Sie bedurfte, im September, für die laufenden Ausgaben 400,000 Pfund Sterling. Die Bank von England wollte nur mehr den achten Theil vorstrecken. Die Königin nahm ein Viertel auf sich. Für das Uebrige mußte man sich an reiche Privatpersonen wenden [3]). Diese inneren Angelegenheiten nahmen alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Für die auswärtigen fanden die fremden Gesandten kein Gehör.

Die Juntilla war unter sich nicht mehr einig. Dem Herzog von Somerset, dem Freunde wie Feinde die Klarheit des Willens absprachen, waren die Dinge zu weit gegangen. Er machte dessen kein Hehl und zog sich zurück. Das eigentliche Geheimnis der werdenden

[1]) Hoffmanns Bericht vom 16. September.
[2]) Desgleichen.
[3]) Desgleichen.

Dinge, sagte man, sei nur zwischen der Königin, Harley, Shrewsbury. Aber es gab noch Eine Persönlichkeit, die sich schwer abweisen ließ, der Graf Rochester, Mutterbruder der Königin. In einer längeren Unterredung hielt er der Königin vor, daß der Plan eine Regierung zu bilden, die unabhängig von den Parteien bleiben wolle, undurchführbar sei. Weder er, noch andere Mitglieder der hochkirchlichen Partei seien geneigt, mit Männern zusammen zu dienen, die im Principe nicht mit ihnen übereinstimmten. Wolle dagegen die Königin der hochkirchlichen Partei vertrauen, so werde sie dieselbe insgesammt zu ihrem Dienste haben. „Die Königin, schließt der Bericht, soll bei dieser Beschaffenheit der Dinge über alle Maßen perturbirt sein. Sie ist aber bereits zu weit gegangen als daß sie sich zurückwenden oder die Dinge belassen könnte, wie sie sind. Dazu kommt das unangenehme Bewußtsein, daß man ihr alle diese übelen Consequenzen vielfältig vorher gesagt hat“ [1]).

Die Königin entschloß sich. Am 20. September/1. October entließ sie den Lord Somers als Präsidenten des geheimen Rathes, den Herzog von Devonshire als Oberstthofmeister, ferner den Staats-Secretär Boyle. Die Stellen erhielten Graf Rochester, Herzog von Buckingham, Henry St. John. Der Letztere war der frühere Kriegs-Secretär, der zwei Jahre zuvor, bei der Entlassung Harleys, freiwillig abgetreten war. „Er ist, meldet Hoffmann, ein junger übermüthiger Mann von Verstand und Capacität“ [2]).

Nachdem am nächsten Tage diese drei neuen Minister vor dem großen Rathe beeidigt waren, erklärte die Königin, daß der Termin, bis zu welchem das Parlament vertagt sei, herannahe, daß sie sich jedoch entschlossen habe, dasselbe aufzulösen. Sie ließ die entworfene Proclamation verlesen. Darauf erhob sich der Lord-Kanzler Cowper, um dagegen zu reden. Mit demselben Entschlusse waren die Lords Orford und Wharton erschienen. Bevor jedoch Cowper nur beginnen konnte, erhob sich auch die Königin zum Aufbruche und machte dadurch der Versammlung ein Ende. — Es hieß, daß die Königin sich nicht

[1]) Hoffmanns Bericht vom 19./30. September.
[2]) Desgleichen vom 22. September/3. October.

habe aussetzen wollen, die im Cabinetsrathe bereits vernommenen Einwände noch einmal zu hören [1]).

Am nächsten Tage, dem 22. September 3. October, erbaten und erhielten die Lords Wharton, Statthalter von Irland, und Orford, Groß-Admiral, ihre Entlassung. Sie waren Mitglieder der Whig-Junta. Dem Ersteren folgte im Amte der Herzog von Ormond, für die Admiralität wurde eine Commission von mehreren Tories bestellt.

Unterdessen war die Proclamation gedruckt. Die Königin beschied den Lord-Kanzler Cowper, damit er das große Siegel beisetze. Er erhob den Einwand, daß nach dem Wortlaute der Proclamation sie erlassen sei mit Zustimmung der königlichen Räthe. Da ihm das Gegentheil bekannt, indem er nicht einmal zu Worte gekommen sei, so könne er das Siegel nicht beidrucken, erkläre sich aber bereit dasselbe in die Hände der Königin zurückzugeben. Es scheint, daß die Königin unter den Whigs am wenigsten gern den Lord Cowper verlor. Sie nahm das Siegel nicht, sondern bat ihn freundlich, daß er es entweder behalten, oder wenigstens sich darüber bedenken wolle. Cowper zog sich zurück. Am nächsten Morgen kam er wieder und bot abermals das Siegel an. Dies Mal nahm es die Königin an [2]).

Auch das Kanzler-Amt wurde in Commission gegeben. Da aber die Commissäre nicht eine Sache beglaubigen konnten, die vor ihrem Eintritt in das Amt geschehen war, so wurde der Verstoß dadurch ausgeglichen, daß eine zweite Proclamation die erste in sich aufnahm [3]).

In wenigen Tagen waren also alle hohen Staatsämter gewechselt. Ein unparteiischer Beobachter bemerkt dazu: „Vergleicht man die entlassenen großen Subjecte mit denen, die an ihre Stelle getreten, so kann man sich nicht genug verwundern, daß eine solche Veränderung hat statt finden können, wie denn auch das ganze Wesen ein so ver-

[1]) Hoffmanns Bericht vom 3. October.
[2]) Die Berichte von Gallas und Hoffmann vom 7. October.
[3]) Desgleichen.

Neuer Versuch den Kurfürsten Georg Ludwig zu gewinnen.

Der Königin lag zunächst die wichtige Frage vor, wessen sie sich bei dem Wechsel der Dinge in England von dem Kurfürsten in Hannover zu versehen. Der erste Versuch des Grafen Rivers, ihn bei der Veränderung in directer Weise mit zu betheiligen, war mislungen. Nach dem geschehenen Wechsel ward ein neuer Anlauf genommen. Am 3./14. October überreichte Graf Rivers eine Denkschrift. Sie lautet wie folgt [1]).

„Die Königin befiehlt mir Ew. kurfürstlichen Hoheit zu versichern, daß ihr Herz erfüllt ist von aller möglichen Achtung für Ihre Person, und daß sie die Interessen Ihres durchlauchtigen Hauses wie die eigenen betrachtet. Sie schätzt sich glücklich, die beiden Königreiche England und Schottland vereinigt zu haben; aber sie kann ihren Ruhm nicht als vollendet betrachten, bevor sie die protestantische Succession außer aller Gefahr gesetzt haben wird. Zu diesem Zwecke kann nichts so sehr beitragen wie die engste Freundschaft und volles Vertrauen zwischen Ihrer Majestät und Ew. kurfürstlichen Hoheit. Die Königin, durchlauchtigster Herr, bietet Ihnen die ihrige an, und hofft, daß es niemals in der Macht eines Uebelgesinnten stehen werde, zwischen den zwei Höfen die geringste Eifersucht auszusäen. Ihre Majestät würde schon vor langer Zeit diese entgegen kommenden Schritte und die jetzigen Versicherungen gegeben haben, wenn sie nicht vorgezogen hätte, lieber hier keinen Minister zu haben, als die Bemühungen gelingen zu lassen, die man aufgewendet hat, Jemanden hierher zu senden, vermittelst dessen Ihre Majestät mit Ew. kurfürstlichen Hoheit nicht ganz offen hätte reden können. Darum hat Ihre Majestät mich beauftragt, Ew. kurfürstlichen Hoheit zu sagen, daß diejenigen, welche am lautesten sich über den Wechsel beklagen, den sie in ihrem Ministerium vorgenommen, sowie über die in allen Provinzen des Königreiches erregte Leidenschaftlichkeit, gerade diejenigen sind, welche die Königin in die Nothwendigkeit gebracht haben, diese Veränderung nicht mehr aufzuschieben, und deren Verhalten die Schuld trägt an allen in neuerlicher Zeit erfolgten Unordnungen. Und ferner,

[1]) Anlage III.

daß die Bemühungen, welche die Minister und ihre Anhänger machten, eine Partei zu bilden, die nur von ihnen abhinge, zu dem Zwecke die ganze Macht der Regierung in die Hände ihrer Creaturen zu bringen, die Gemüther des Volkes mit weit gehendem Argwohn erfüllt und die ganze Nation in Erregung versetzt haben."

„In Folge dessen hat Ihre Majestät, um die königliche Autorität aufrecht zu halten, sich verpflichtet gesehen, in ihr Vertrauen und für die Leitung der Geschäfte solche Minister zu berufen, welche nicht den Interessen dieser Cabale dienten, sondern in wahrhafter Weise denen ihres Vaterlandes."

„Und ich wage Ew. kurfürstliche Hoheit zu versichern, daß diejenigen, welche Ihre Majestät seit kurzem um Ihre Person berufen hat, von dem lebhaftesten Eifer für die Succession des Hauses Hannover erfüllt sind, und sie betrachten als das einzige Mittel die Religion und die Freiheit ihres Vaterlandes zu bewahren. Und sie richten an Sie, durchlauchtigster Herr, die Bitte zu glauben, daß sie von diesem Grundsatze ausgehen. Zu diesem Zwecke haben sie Sorge getragen, daß alle diejenigen, welche sich zu der Partei halten, die man als diejenige der Kirche (von England) bezeichnet, sich in den stärksten und feierlichsten Ausdrücken für die protestantische Succession erklären."

„Ew. kurfürstliche Hoheit mögen kein Bedenken darüber fassen, daß man mit solchem Nachdrucke betont, was man Erbrecht nennt. Diejenigen, welche den Titel der Königin und des Hauses Hannover nur auf die Parlaments-Acten begründen, scheinen dadurch die Krone zu einer Wahl-Krone zu machen und dem Volke die Meinung einzuflößen, daß es nur von dem Parlamente abhangt, die Thronfolge nach Belieben zu ändern. Da nun Eindrücke solcher Art übele Wirkungen hervorbringen könnten, so hält man dafür, daß es besser ist, als Princip hinzustellen, daß die Ausschließung der Papisten durchaus nicht das Erbrecht aufhebt, und daß die Krone vermöge des Rechtes der Kronfolge auf das Haus Hannover übergeht als auf die nächsten regierungsfähigen Erben. Die Parlaments-Acte ist declaratorisch und bestätigt also nur dieses Recht."

„Ew. kurfürstliche Hoheit müssen sich in gewisser Weise als bei den jüngsten Vorgängen in Groß-Britannien als betheiligt ansehen,

weil es sich ja dabei um die Ehre und Würde der Krone handelt. Weil die Königin die Insolenzen derjenigen, welche sie auf die höchste Stufe der Macht und des Ansehens gehoben hatte, nicht länger mehr erdulden konnte, so hat sie den Entschluß gefaßt, den Hochmuth derselben zu dämpfen, obwohl sie dreist genug sind, sich auch wider den Willen der Königin behaupten zu wollen. Daher sind alle die kürzlich vorgefallenen Unordnungen gekommen."

Die Absicht dieser Denkschrift liegt vor Augen. Indem sie das Eintreten der Königin und der hochkirchlichen Partei für die Thronfolge des Hauses Hannover verspricht, verlangt sie dagegen im Interesse der Krone die Zustimmung des Kurfürsten zu dem kürzlich erfolgten Minister-Wechsel.

Im kurfürstlichen Rathe dagegen wurden die zwei Angelegenheiten scharf geschieden, und es erfolgte in jeder derselben eine besondere Antwort, die erste nach zwei Tagen, die zweite nach vier, so daß auch der Zeit nach eine Zusammenlegung nicht möglich war. Die erste, vom 16. October, lautete wie folgt [1]).

„Der durchlauchtigste Kurfürst ist vollaus überzeugt, daß man, bei der Feststellung der Thronfolge auf sein Haus niemals daran gedacht hat, die Krone zu einer Wahl-Krone zu machen, weil man ja seine Frau Mutter nur aus dem Grunde genannt hat, daß sie die nächste in der protestantischen Linie ist. Darin liegt eine formelle Anerkennung des Erbrechtes in dieser Linie. Da nun aber die Benennung dieser Linie zur Thronfolge geschehen ist durch Parlaments-Acten, welche die papistischen Prinzen für unfähig zur Regierung erklären, so stellt Se. kurfürstliche Hoheit zur Erwägung anheim, ob es nicht zweckmäßig sein würde, daß diejenigen, welche sich für das Erbrecht erklären, vermieden dies in einer absoluten Weise zu thun, dagegen immer hinzufügten: in der protestantischen Linie und mit Ausschluß der Papisten, in Uebereinstimmung mit den Acten des Parlamentes."

Die andere Antwort erfolgte am 18. October. Es mußte im Rathe des Kurfürsten sehr aufgefallen sein, daß die Königin, nachdem sie die Antworten zuerst der Generalstaaten, dann des Kaisers, auf ihre Erklärung, über die Entlassung Sunderlands hinaus keine Ver-

[1]) Anlage IV.

änderung treffen zu wollen, so empfindlich aufgenommen, und als Einmischung in ihre Angelegenheiten bezeichnet hatte, nun von ihm, der von Anfang an in vielfacher Weise, direct und indirect, den Grundsatz ausgesprochen, sich in englische Angelegenheiten nicht zu mischen, eine solche Einmischung geradezu verlangte. Die Antwort ging daher darauf aus, in der höflichsten Form den Grundsatz abermals so klar und scharf wie möglich zu verkünden. Die Denkschrift lautet wie folgt [1]).

„Se. kurfürstliche Hoheit ist durchdrungen von Dankbarkeit für die Beweise der Freundschaft, welche Ihre Majestät seit Ihrer Thronbesteigung ihm gegeben, und für die Erneuerung derselben, wie sie kürzlich in einer so verbindlichen Weise durch eine so ausgezeichnete Persönlichkeit wie Lord Rivers geschehen ist. Der Kurfürst betrachtet dieses Wohlwollen der Königin wie die größte der ihm widerfahrenen Wohlthaten, und als eine solche, die zu bewahren er sich immer höchst angelegen sein lassen und mit äußerster Sorgfalt bemühen wird. Dessen bittet er Mylord Rivers, Ihre Majestät versichern zu wollen."

„Der Kurfürst hat immer sorgfältig vermieden, sich in irgend einer Weise in die Angelegenheiten von Groß-Britannien zu mischen. Er verläßt sich völlig auf die Weisheit der Königin, welche seit dem Beginne ihrer Regierung sich in einer allzu augenfälligen Weise bekundet hat, als daß Sr. kurfürstlichen Hoheit darüber noch der geringste Anlaß zur Unruhe bleiben könnte. Daher würde er glauben gegen den Respect zu verstoßen, den er für die Königin unverletzlich bewahrt, so wie gegen das vollkommene Vertrauen, das er immer zu der Weisheit ihrer Verwaltung haben wird, wenn er in dieser Beziehung den geringsten Zweifel blicken ließe. Die großen Dinge, welche Ihre Majestät bisher für das Gemeinwohl, für die Ehre der britischen Nation und für die Befestigung der protestantischen Succession verrichtet hat, gestatten keinem Zweifel Raum an demjenigen, was sie in Zukunft vollbringen wird. Darauf verlassen sich alle Verbündete, insbesondere aber und mehr als irgend ein Anderer der Kurfürst."

Mit diesen zwei Denkschriften und zugleich mit einer Reihe von Briefen [2]), der Kurfürstin Sophie an die Königin, des Kurfürsten

[1]) Anlage V.

[2]) Die Briefe sämmtlich bei Macpherson's Original Papers vol. II, p. 194.

Georg Ludwig an die Königin, so wie des Kurfürsten an die neuen Minister, die ihm ihre Ergebenheit entgegen getragen, Shrewsbury, Rochester, Buckingham, kehrte Rivers nach London zurück. Er selbst behauptete dort, über das Ergebnis seiner Reise sehr zufrieden zu sein [1]). Der Inhalt der Denkschriften, die er mitbrachte, und aus denen die Betheiligten ersahen, daß er den Zweck seiner Sendung nicht erreicht, läßt an der Realität dieser Zufriedenheit zweifeln. Lady Marlborough wußte sogar schon vorher zu berichten, daß der Kurfürst wiederholt, wenn Lord Rivers den Namen Godolphin genannt, um ihn anzugreifen, den Redner mit Lobesworten für Godolphin unterbrochen habe [2]). Die Angabe ist wahrscheinlich, weil Lady Marlborough sofort eine andere Meldung im voraus beifügt, die sich nachher bewährte. Sie sagte, daß Lord Rivers in Hannover nicht, wie es sonst damals bei Gesandtschaften üblich war, ein Geschenk erhalten würde. Wir haben schon früher die unmuthige Aeußerung der Kurfürstin Sophie vernommen: La cour d'Angleterre ne me fera plus payer des envoyés. So ward es bei der Sendung des Lords Rivers gehalten. Man gab Worte für Worte.

Sir Robert Harley und der Herzog von Leeds kamen mit ihren Versicherungen nach. Auch sie erhielten Höflichkeiten zurück. Geschah es, daß einer dieser neuen Anhänger sich in seinem Eifer überbot, wie der Herzog von Buckingham, welcher behauptete wegen seiner Ergebenheit für das Haus Hannover unter dem vorigen Ministerium verfolgt zu sein [3]), so ging man in Hannover darüber schweigend hinweg und antwortete ihm höflich wie den Anderen.

Wie die nunmehr zur Herrschaft gelangte Tory-Partei dieselbe sich zu sichern suchte durch die Zustimmung des künftigen Thronfolgers: so hoffte die Whig-Partei mit seiner Hülfe sie wieder zu erlangen.

Bereits im August, gleich nach der Entlassung Godolphins, kamen die Häupter der Whigs überein, daß sie fortan ihre Blicke nach Hannover zu wenden hätten. Indem die Haltung des Kurfürsten in der Sache Marlboroughs sie darin bestärkte, übersahen sie, daß

---

[1]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 201.

[2]) Coxe vol. III, p. 145.

[3]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 193.

der Kurfürst nicht um ihretwillen so handelte wie er that, sondern nach eigener Ueberzeugung. Sunderland übermittelte die Meinungen seiner Freunde an Marlborough. „Die Angelegenheit der Thronfolge Hannovers, schrieb er, ist und muß unser Nothanker sein, und wenn sie richtig geführt wird, so werden Sie über alle Ihre Gegner triumphiren, und durch die Rettung Ihres Vaterlandes, wenn möglich, größer werden als zuvor“ [1]).

Es ist anzunehmen, daß in der nächsten Zeit die Frage der Anknüpfung mit Hannover viel erörtert worden ist. Aber erst nach der Rückkehr von Lord Rivers kamen die Whigs zu einer Bethätigung ihrer Gesinnung. Wie sie die Tories gemeinhin Jacobiten nannten, so wurden sie von jenen als Republikaner bezeichnet. Es kam ihnen also darauf an, nach Hannover hin darüber Klarheit zu geben. Zu diesem Zwecke übermittelten die Lords Halifax und Sunderland an den Rath Robethon in Hannover das folgende Schreiben [2]).

„Die Lords Halifax und Sunderland ersuchen Sie, Ihrem Hofe klar zu machen, daß die Whig-Partei nicht auf eine Republik ausgeht, noch auch auf eine Wahl-Krone, sondern vielmehr die Krone betrachtet als erblich in der protestantischen Linie, und als dem Nächstberechtigten in dieser Linie zuständig. Aber es ist ihnen nicht möglich die Revolution (von 1688) aufzugeben. Sie haben den vorigen König auf den Thron gesetzt, und sind verpflichtet seinen Titel zu vertheidigen. Die Sache ist nun die, daß man ihn damals der jetzigen Königin vorgehen ließ, obwohl diese näher und protestantisch war. Da dies nicht anders geschehen konnte als durch die Autorität des Parlamentes, so ist es natürlich, daß die Whigs diese Autorität vertheidigen, so wie das Recht des Parlamentes über die Krone. Denn, wenn nicht, so würden sie sich selber für Verräther und Rebellen erklären. Und da die Feststellung der Thronfolge auf das Haus Hannover eine Folge der Revolution (von 1688) ist und ein Werk des verstorbenen Königs, so sollte man bei Ihnen es den Whigs Dank wissen, daß sie die Revolution (von 1688) vertheidigen, und einige Ausdrücke der letzt erschienenen Schriften, welche die Autorität des Parlamentes in Fragen

---

[1]) Coxe vol. III, p. 131. Vom 24. August/4. September.

[2]) Anlage VI.

der Thronfolge zu übertreiben scheinen, lieber entschuldigen. Dies um so mehr, da die Grundsätze der Tories geradezu darauf ausgehen, dem Prinzen von Wales den Weg zu bahnen und seinen Anspruch als unzweifelhaft darzustellen. Daher ist es ganz natürlich, daß die Freunde der Thronfolge des Hauses Hannover von einem entgegen gesetzten Principe ausgehen."

Wir sehen in dieser Schrift wieder den Grundirrthum der Whig-Partei, als ob es im Jahre 1689 von ihr abgehangen hätte, Wilhelm III. auf den Thron zu setzen oder nicht, wo er als der thatsächliche Inhaber der Regierungsgewalt ihn bereits inne hatte, und von dem Parlamente nur verlangte, daß es für diese Realität den entsprechenden Ausdruck fand.

Das Schriftstück ist eine Kundgebung der Whig-Partei, auf welche eine directe Antwort von kurfürstlicher Seite an die Whig-Partei nicht vorliegt, und auch, gemäß dem in der Antwort an Rivers ausgesprochenen Principe der Nicht-Einmischung, nicht einmal gegeben werden konnte. Dagegen machte der kurfürstliche Gesandte Bothmar dem kaiserlichen über seine Instruction in dieser Beziehung kein Hehl. „Bothmar hat mir zu erkennen gegeben, meldet der Graf Gallas, daß sein Kurfürst einen großen Abscheu trage, sich mit Jemandem von dieser Nation in irgend welche Factionssache einzulassen, welche die Partei der Königin gegenüber aufrecht halten oder unterstützen könnte. Wenn die Whigs dies durchschauen, so dürften ihre Absichten und Meinungen in Betreff des Kurfürsten in vieler Beziehung sich ändern"[1]).

Dies Princip des Kurfürsten Georg Ludwig wies also beide Parteien in gleicher Weise ab. Es ist wichtig dies hier nochmals hervorzuheben, weil wir noch wiederholt sehen werden, daß weder die eine, noch die andere Partei in England dies Princip völlig anerkennt, oder an die folgerechte Festhaltung desselben glaubt.

Dazu mochte beitragen die englische Anschauung der ganzen Sache. Wie jene Denkschriften gezeigt haben, sowohl die von dem Grafen Rivers eingereichte, wie diejenige der Whig-Partei, legten beide Parteien, eine jede auf ihre Weise, Berufung ein an das Interesse des kurfürstlichen Hauses. Sie gingen von der Voraussetzung aus,

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 29. Januar 1711.

daß das kurfürstliche Haus um des eigenen Interesses willen nach der englischen Krone trachten müsse. Die Frage, ob diese Voraussetzung richtig, scheint in England wenig zur Erörterung gekommen zu sein. Die mannigfachen Aeußerungen der Kurfürstin gegenüber dem Könige Wilhelm III., von 1689 an, direct oder indirect, und namentlich der auffallende Wunsch zu Gunsten des Prätendenten, vom März 1708 (S. 43), legen nicht Zeugnis ab für ein solches Trachten. Immerhin mochten solche Aeußerungen den Engländern unbekannt geblieben sein. Dagegen konnten sie wissen, daß das kurfürstliche Haus weder um die Successions-Acte selber von 1701, noch um diejenigen der Naturalisation und der Regentschaft von 1705 aus sich einen Schritt gethan, und wir haben beobachtet, daß auch in Anlaß der letzteren Acten die Stimmung bei den maßgebenden Persönlichkeiten in Hannover nicht eine freudig erregte war (Band XII, S. 29). Ueberhaupt lag die Thatsache vor, daß bisher das kurfürstliche Haus in Bezug auf England nichts gethan hatte als das Dargebotene anzunehmen.

In England aber verlor man diese Thatsachen gar leicht aus den Augen vor der Meinung, daß, weil der Glanz der Krone von Groß-Britannien so sehr den Kurhut von Braunschweig-Lüneburg überstrahle, jene darum begehrenswerther sein müsse. Und darum meinte jede der beiden Parteien durch den Hinweis auf diesen Glanz den Kurfürsten für sich gewinnen zu können, um mit seiner Hülfe der anderen obzusiegen. Sie legten Berufung ein an das Interesse des Kurfürsten, und meinten dabei das eigene. Darum verhielt sich der Kurfürst ablehnend gegen beide.

Der Königin Anna persönlich gegenüber mochte bei dem Kurfürsten für seine ablehnende Haltung beitragen der Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit. Dieser Zweifel ward durch die zahlreichen Betheuerungen, wie sie eben noch der Graf Rivers herüber gebracht, nicht gehoben. Die Kurfürstin-Witwe Sophie machte aus diesem Zweifel für sich in ihren Correspondenzen kein Hehl. Ihre Briefe an ihre Nichte, die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, sind, auf den Wunsch des späteren Königs Georg I., von der letzteren verbrannt [1]); aber den

[1]) Briefe der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Raugräfin Louise. Stuttgarter Literarischer Verein Bd. VI, S. 183. Dort sagt die Herzogin, 6. September 1714, daß sie dem Wunsche bisher nicht nachgekommen; aber im

Gesammt-Eindruck der Briefe in Bezug auf die Thronfolge in England hat die Herzogin selber wieder gegeben in den oben (S. 43) gemeldeten Worten, welche diesen Zweifel in starker Weise zum Ausdrucke bringen.

Daß dieser Zweifel nicht unbegründet, zeigt uns Späteren eine damalige Aeußerung der Königin.

Unter der Fluth der Adressen, die damals bei ihr einströmten, befand sich auch eine der Grafschaft Edinburgh, angeregt von dem Parlaments-Mitgliede Lockhart von Carnwath, und demgemäß, wie er selber es bezeichnet, in hoch monarchischem Stile[1]). Zur Zeit der Parlaments-Eröffnung brachte er sie mit, ward vom Herzog von Hamilton der Königin vorgestellt, und verlas sie. Die Königin zeigte sich sehr erfreut und ertheilte eine gnädige Antwort. Dann fuhr sie zu Lockhart fort: obwohl er fast immer ihren Maßregeln entgegen gearbeitet, zweifele sie doch nicht an seiner Anhänglichkeit für ihre Person, und hoffe, daß er nicht mitthun werde in den Planen gegen Frau Masham und für das Herüber-Bringen des Kurprinzen von Hannover. „Zuerst, sagt Lockhart, war ich etwas überrascht; dann jedoch faßte ich mich schnell und versicherte ihr, daß ich niemals mich betheiligen würde, ihr irgend welchen Verdruß zu erregen. Und was den Kurprinzen von Hannover beträfe, so möchte Ihre Majestät aus der von mir verlesenen Adresse urtheilen, daß ich es meinen Wählern nicht recht machen würde, wenn ich meine Zustimmung geben wollte, ein Mitglied jener Familie herüber zu bringen, ob jetzt oder zu irgend welcher späteren Zeit. — Die Königin lächelte, und ich zog mich zurück. Darauf sagte sie zu dem Herzoge: sie hielte mich für einen rechtschaffenen Mann, und der geradeaus gehe. Der Herzog antwortete: er könne versichern, daß ich Ihrer Majestät zugethan sei und allen ihres Vaters Kindern" [2]).

Archive des Hauses Orleans haben sich, nach angestellten Nachforschungen, die Briefe nicht mehr vorgefunden.

[1]) Lockhart Papers vol. I, p. 317.

[2]) The duke replied, he could assure her, I liked her Majesty and all her father's bairns. — Diese schottische Redeweise hat hier eine besondere Bedeutung.

Es ist zu bemerken, daß sehr wenige Fälle überliefert sind, in denen die Königin Anna sich so offen kund gegeben hätte.

Dies führt uns auf die damalige Haltung des Hofes von St. Germain.

Das Verhalten des Hofes von St. Germain.

Es läßt sich nicht ersehen, daß seit der Mahnung, welche die Königin-Witwe aus St. Germain, im September 1701, an die damalige Prinzessin Anna einschickte (Band X, S. 2), bis noch in das Jahr 1711 hinein irgend welcher Gedanken-Austausch dieser Verwandten statt gefunden habe.

Ludwig XIV., nach dem unglücklichen Versuche der Landung in Schottland, vom März 1708, unternahm nichts mehr zu Gunsten seiner Schützlinge. „Da er für uns nichts thun kann, meldet Middleton aus St. Germain nach Schottland, so gestattet er uns zu thun, was wir selber können" [1]). Dies beschränkte sich darauf, Verbindungen zu unterhalten.

Dem Ritter von St. Georg scheint damals mehr als seiner Mutter die Erkenntnis aufgegangen zu sein, daß der Aufenthalt in Frankreich ein großer Fehler war. Unter verstelltem Namen schreibt er an Middleton, daß er sehnlichst wünsche, Frankreich zu verlassen, dessen er in aller Beziehung müde sei [2]). Aber er befand sich alljährlich bei der Nordarmee, die gegen seine Landsleute stand.

Die Friedensberedungen in Geertruidenberg schienen der Königin in St. Germain wenigstens eine Aussicht auf die Erlangung ihres Witthums zu eröffnen. Aber Polignac antwortete ihr, am 9. April, daß sich noch nicht die Gelegenheit geboten habe, ihre Sache zur Sprache zu bringen [3]). Die Gelegenheit gab sich auch ferner nicht.

Dagegen tauchte, im Juni, unerwartet eine andere Hoffnung auf. Sie kam von dem für Alle unberechenbaren Marlborough. Wir haben ihn, im Herbste 1708, an seinen Neffen, den französischen

---

[1]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 144.
[2]) A. a. O. p. 160.
[3]) A. a. O. p. 151.

Marschall Berwick, einen Friedensvorschlag richten sehen, auf den damals Ludwig XIV. nicht einging (S. 181). Die Thatsache des Vorschlages bot aber dann, bei den Beredungen im Haag, im Monate Mai 1709, dem Staats-Secretär Torcy den Anlaß, für den Frieden das Privat-Interesse Marlboroughs in Rechnung zu ziehen (S. 232, 234). Diese Rechnung schlug fehl. Marlborough blieb jedoch auch ferner mit Berwick in Correspondenz.

Im Juni 1710, noch vor der Entlassung Sunderlands, gelangte an Berwick ein Schreiben Marlboroughs mit Vorschlägen zu Gunsten des Ritters von St. Georg. Berwick lieferte das Schreiben nach St. Germain ein. Dort ward der Einspruch erhoben, daß man sich auf Marlborough nicht verlassen dürfe. Aber Torcy hatte früher wiederholt geltend gemacht, daß man Marlborough mit Aufmerksamkeit behandeln möge. Dazu, meinte man, sei die Gefahr für seine Stellung in England ein Motiv für ihn, neue Anknüpfungen zu suchen. Wenn man ihm nicht die Hand dazu biete, so sei zu besorgen, daß er sich dem Hause Hannover zuwende, und daß dies der Sache des Hofes von St. Germain zu schwerem Nachtheile gereiche. Aus dieser Erwägung reifte der Entschluß der Königin-Witwe selber an Marlborough zu schreiben. Der Brief wurde ihm übermittelt durch den Marschall Villars [1]).

Das Schreiben der Königin wiederholt die Hauptzüge des Briefes von Marlborough an Berwick. Er hatte ausgesprochen, wie so oft, daß er nach dem Abschlusse des Friedens sich in die Stille zurückziehen werde. Die Königin bekämpft diesen Entschluß, durch den Marlborough sich für seine Freunde nutzlos mache, für sich selber die Gefahr bereite, seinen Gegnern wehrlos gegenüber zu stehen. Dann tritt sie ihrem Zwecke näher. „Ich bitte Sie daher, sagt sie, die Sache wohl zu überlegen, bevor Sie die Mittel aus den Händen geben, Sich selber zu sichern und Ihre Freunde zu stützen. Aber, wie Sie verloren sind, wenn Sie Ihre Stellung aufgeben, so sehe ich andererseits auch wohl, daß, wie die Dinge zur Zeit liegen, es sehr schwer für Sie sein wird, sich in Ihrer Stellung zu behaupten. Ihr Interesse und Ihre Ehre gehen demnach Hand in Hand. Sie können nicht in Sicherheit sein

[1]) Macpherson's Original Papers vol. II, p. 158.

als dadurch, daß Sie Gerechtigkeit üben, und nicht Ihre Größe bewahren, als indem Sie Ihre Pflicht erfüllen. Die Zeit ist kostbar sowohl für Sie wie für uns."

„Sie ertheilen uns den Rath uns an die neue Favoritin zu wenden. Der Rath ist sicherlich wohl gemeint; aber was dürfen wir von einer Fremden erwarten, die keine Verpflichtungen gegen uns hat? Dagegen haben wir alle Gründe uns auf Sie zu verlassen; weil wir ja nunmehr dasselbe Interesse gemein haben. Sie haben die Macht, den König in die Lage zu setzen, in welcher er Sie schützen kann. Legen Sie also, ich bitte Sie darum, die Gedanken des Zurückziehens bei Seite. Fassen Sie Muth. Schicken Sie uns, ohne Zeitverlust, einen Mann Ihres Vertrauens, oder gestatten Sie uns, einen solchen zu senden. Eine rasche und positive Antwort von Ihnen wird uns zeigen, welche Meinung wir von unseren Angelegenheiten haben dürfen."

Endlich dankt die Königin Marlborough für die Zusage seiner Bemühungen um ihr Witthum beim Friedensschlusse. „Meine Sache ist so gerecht, sagt sie, daß ich allen Grund habe zur Hoffnung sie zu gewinnen. Wenigstens schmeichele ich mir, daß die Schwester des Königs zu wohl gesinnt ist, als daß sie entgegen streben werde."

Obwohl also die Königin Anna auf jene Mahnung aus St. Germain, vom September 1701, geschwiegen hatte, so ergibt sich doch, daß die Witwe Jacobs II. von ihr eher Freundlichkeit als Feindseligkeit erwartete.

Von einer Antwort Marlboroughs auf diesen directen Appell der Königin-Witwe in St. Germain an seine Loyalität für das Haus Stuart findet sich keine Kunde. Wir haben gesehen, in welcher Weise er sich einige Wochen später nach Hannover wandte. Ob seine Rede nach St. Germain, oder diejenige nach Hannover aufrichtiger war, dürfte schwer zu entscheiden sein. Wahrscheinlicher ist, daß sie es nach beiden Seiten nicht war. Für gewis aber dürfte anzunehmen sein, daß weder in St. Germain, noch in Hannover, noch in London, die nächst betheiligten Personen von dieser Verschiedenheit seiner Reden eine Kunde hatten.

Die Erregung der Gemüther in England rief dagegen im Laufe des Sommers in St. Germain wieder den Plan einer Landung in

Schottland hervor[1]). In der Denkschrift, welche Middleton zu diesem Zwecke bei Torcy einreichte, sagt er, daß seit dem März 1708 Jacob III. in Schottland an Anhängern noch gewonnen habe, daß die kirchliche Bewegung in England für die Lehre vom Nicht-Widerstande nützlich für ihn wirke, daß die Prinzessin Anna selber in ihrer Begünstigung der Hofkirche ihre Neigung für ihn darthue. Augenscheinlich sei daher die gegenwärtige Lage der Dinge in England für den König Jacob III. verheißender als je zuvor, und nach allem Anscheine bedürfe es nur der Geduld im Abwarten. — Dann jedoch macht die Denkschrift Middletons eine kühne Wendung. Dennoch, sagt sie, erbiete sich der König Jacob, aus Mitgefühl mit dem schlechten Stande der Dinge in Frankreich, abermals seine Person in Schottland zu wagen, um dadurch England zu zwingen sich aus der Allianz zu lösen und somit für Frankreich den ersehnten Frieden zu verschaffen. Als Bedingung stelle er die Ueberlassung der Irländer im französischen Dienste, 3000 bis 4000 Mann.

Das Gerücht, daß der Plan einer Landung im Werke sei, verbreitete sich, zu Ende August, nicht bloß in Paris, sondern auch in London[2]). Aber wir vernehmen darüber zugleich von dem letzteren Orte das Urtheil: „Sollte dieses Gerücht begründet sein, so würde die Königin das Parlament nicht auflösen dürfen." Der Eine Gedanke genügt zu zeigen, daß auch Ludwig XIV. seinerseits den Plan einer Landung in Schottland als seinem Interesse entsprechend nicht erachten konnte.

Dennoch regte sich einige Wochen später abermals die Besorgnis, und zwar war dies Mal der Träger der Nachricht derselbe Marlborough, der einige Monate zuvor fast gleichzeitig nach St. Germain und nach Hannover hin seine Loyalität betheuert hatte. Am 25. September legte er, vom Lager bei St. André aus, einem officiellen Berichte an den Staats-Secretär Boyle ein eigenhändiges Schreiben bei, in welchem er meldet, von eben derselben Persönlichkeit, die zwei Jahre zuvor die erste Nachricht des Landungsplanes in Schottland gegeben, nun die Kunde eines ähnlichen Planes für die Zeit der Wahlen vernommen zu haben. Marlborough weist Boyle an, nur der

[1]) Denkschrift vom 29. August, in Macpherson's Original Papers vol. II, p. 165.

[2]) A. a. O. p. 164. — Hoffmanns Bericht vom 3. September.

Königin die Mittheilung zu machen, und dann denjenigen Personen, welche die Königin bestimmen würde, damit die nothwendigen Maßregeln getroffen werden können. Mit der Vorbereitung derselben sei er selber schon beschäftigt [1]).

Man könnte geneigt sein, da in der That nachher nichts erfolgte, die Nachricht als eine Fiction Marlboroughs anzusehen, deren Zweck sich uns eben so verbirgt, wie bei vielen anderen seiner Doppelzüngigkeiten. Aber wir vernehmen wieder einige Wochen später ein ähnliches Gerücht von anderer Seite, nämlich dies Mal in Betreff einer Absicht des Marschalls Berwick, nicht auf Schottland, sondern direct auf England. Er erbot sich dort mit 20,000 Mann zu landen [2]).

Abermals gelangte das Gerücht davon nach London. Die Whigs behaupteten, daß die Tories die Landung wünschten. Die Tories erhoben dieselbe Anklage gegen die Whigs, mit dem Zusatze, daß diese die Verwirrung benutzen wollten, um die Königin vom Throne zu stoßen [3]). Wahrscheinlich waren beide Anklagen gleich unbegründet, nur Symptome der Partei-Leidenschaft. Keine derselben hatte eine Probe zu bestehen. Das Verhalten Ludwigs XIV. bei der Nachricht der Auflösung des Parlamentes hat uns gezeigt, daß er das Ereignis betrachtete wie einen für ihn durchschlagenden Sieg, der ihm das Gebiet der Unterhandlung eröffnen mußte, auf welchem er und die Seinen überlegen waren. Eine Landung hätte den mühelos ihm zugefallenen Erfolg wieder in Frage stellen, hätte die in Parteien zerrissene englische Nation einigen können wider ihn. Seine Erfolge dagegen erblüheten damals wie früher aus der Zwietracht der Anderen. Es ist nicht anzunehmen, daß der Vorschlag Berwicks bei Ludwig XIV. auch nur einer Prüfung werth gehalten sei.

Vor der Wichtigkeit der inneren Umwälzung in England tritt diejenige der Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen sehr zurück. Fassen wir dieselben zunächst in gedrängter Kürze zusammen.

---

[1]) Murray vol. V, p. 162.

[2]) Lamberty t. VI, p. 85. Schreiben eines bayerischen Ministers an den Kurfürsten Max Emanuel, vom 18. October.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 17. October.

Im äußersten Nordosten hält der Czar seinen Siegeslauf durch Karelien und Liefland. Im Südosten sucht Carl XII. die Türken in die Waffen zu bringen, bis es ihm gegen das Ende des Jahres gelingt. Die Flamme des ungarischen Aufstandes brennt immer matter bis zum Erlöschen. Der dänisch-schwedische Krieg, nach der Niederlage der Dänen bei Helsingborg, stagnirt. Das schwedische Corps unter Crassau wagt nicht aus Pommern vorzubrechen. Der Feldzug am Oberrheine verläuft thatlos, und kaum lebhafter derjenige in Savoyen. Nachdrücklicher ist der Krieg der Hauptarmeen in den Niederlanden; aber die Fortschritte der Verbündeten bestehen in dem Gewinne von vier festen Plätzen. Der wichtigste Feldzug dieses Jahres dagegen ist der spanische, reich an Wechselfällen, und darum rückwirkend auch auf die neue Gestaltung der Dinge in England, was von keinem der anderen Feldzüge gesagt werden kann.

Die schwedische Verwickelung.

Das Corps unter Crassau in Pommern.

Die Mächte der Allianz hielten fest an dem Vorsatze darüber zu wachen, daß nicht das schwedische Corps in Pommern der Anlaß werde zu einem neuen Kriegsbrande im Reiche, entweder durch das eigene Vorbrechen oder durch einen Angriff auf dasselbe. Wie dieser Gedanke zum Ausdrucke gelangt war durch die Resolution der Generalstaaten vom 24. December 1709, so ward er wiederholt durch eine Uebereinkunft der Vertreter der Mächte im Haag, vom 31. März [1]). Der Senat in Stockholm wußte, daß Carl XII. von Bender aus an Crassau in Pommern den Befehl zum Rückmarsche nach Polen erlassen hatte. Aber dies war geschehen vor der Kunde des dänischen Angriffes, und jene Neutralität lag, in Betreff der deutschen Provinzen, im Interesse Schwedens. Daher stimmte der schwedische Senat dem Haager Concerte für die Neutralität im Reiche zu, wenn sie gegen Jeden in gleicher Weise aufrecht erhalten würde, und war sogar erbötig, das Corps selbst den verbündeten Mächten für die Armee in

[1]) Lamberty t. VI, p. 292.

den Niederlanden zu überlassen, in der Absicht das dafür zu erwartende Geld zur Vertheidigung Schwedens zu verwenden [1]).

Bereits im Juni jedoch erfuhr man im Haag durch den Kurfürsten Georg Ludwig, dem Carl XII. es selber geschrieben, daß er mit dieser Neutralität nicht einverstanden war. Dazu führte August II. von Sachsen-Polen Beschwerde, daß das schwedische Corps in Pommern durch Werbung sich stetig mehre. Nach der Ansicht der Vertreter der Mächte im Haag handelte Schweden in der ganzen Sache wider sein eigenes Interesse, weil es sie nöthigte, ihr Concert vom 31. März, das mehr zum Vortheile Schwedens war als der Gegner, mit Nachdruck aufrecht zu halten. In der That ward am 4. August die Aufstellung einer Neutralitäts-Armee von etwa 16,000 Mann an der Elbe und Oder beschlossen. Die Seemächte übernahmen die Hälfte; die andere Hälfte der Kaiser und die Reichsfürsten in Norddeutschland [2]).

Zugleich trat man mit dem schwedischen Gesandten Palmquist im Haag in Unterhandlung ein über die Ueberlassung der schwedischen Truppen. Dies um so eifriger, da zugleich der Kaiser die Nachricht geben ließ, daß der Großwesir in Constantinopel geäußert habe: der Sultan wolle Carl XII. durch eine Armee von 40,000 Türken durch Polen in sein Land geleiten lassen. Die Verbündeten boten dem Schweden Palmquist für das Crassauische Corps von 8000 Mann 400,000 Thaler. Aber sie stellten die Bedingung, daß das Corps nicht abberufen werden dürfe, und daran zerging der Vertrag [3]).

Carl XII. in Bender dagegen wartete mit seiner öffentlichen Erklärung so lange, bis er des Entschlusses von Seiten der Pforte gegen den Czaren Peter sicher war. Alsdann erließ er von Bender aus, am 30. November, einen Protest, daß das ohne sein Vorwissen und wider seinen Willen abgeschlossene Haager Concert vom 31. März ihn nicht binde, und er daher im Vertrauen auf die göttliche Hülfe und seine gerechte Sache nach seiner Ueberzeugung handeln werde [4]). Bis dahin war die Neutralitäts-Armee noch nicht beisammen.

---

[1]) Lamberty t. VI, p. 296.

[2]) A. a. O. p. 305 die Vertheilung.

[3]) A. a. O. p. 314.

[4]) Der Protest bei Nordberg Bd. III, S. 486. Er bemerkt an einer anderen Stelle, Bd. II, S. 241, daß in dem Abdrucke bei Lamberty t. VI, p. 319 ausgelassen sind die Worte: Se fretum auxilio divino atque aequitate causae.

Die türkische Kriegserklärung an Peter I.

Die Bemühungen Carls XII. die Pforte zum Bruche mit dem Czaren zu bewegen, hatten im Anfange so geringen Erfolg, daß es vielmehr dem russischen Botschafter Tolstoi gelang, die Erneuerung des letzten Friedensschlusses zu erwirken. Dennoch lehnte Carl XII., wie das zuerst ihm von den Generalstaaten, dann, im December 1709, von Frankreich, ferner, im Januar 1710, von England ihm gemachte Erbieten ihn auf einer Flotte nach Schweden zu bringen, so auch eben dasselbe von Seiten der Pforte ab[1]). Auch den Antrag des Kaisers durch dessen Länder heimzukehren, nahm er nicht an.

Im Juni ward ein neuer Großwesir ernannt. Dem Schwedenkönige nicht günstiger gesinnt als sein Vorgänger, ließ er verkünden, daß Carl XII. nunmehr heimkehren werde; aber zugleich ward, zur Einschüchterung der Polen, hinzugesetzt: im Geleite einer türkischen Armee gleich derjenigen, welche Kara Mustapha nach Wien geführt. Dies nicht ernstlich gemeinte Gerücht hatte dennoch den Erfolg, daß es die Kriegeslust der Janitscharen erregte, und sie zu Fürsprechern der Wünsche Carls XII. machte[2]).

Außer den Agenten, welche direct im Dienste Carls XII. in Constantinopel arbeiteten, Neugebaur und Poniatowski, gelang es ihm auch den Chan der Tartaren zu gewinnen. Dazu kam noch eine andere Persönlichkeit, vielleicht die gewichtigste, der französische Gesandte Desalleurs.

Nachdem Desalleurs eine Reihe von Jahren dem Interesse der französischen Politik in Ungarn gedient, entsendete ihn Ludwig XIV. nach Bender an Carl XII. Desalleurs stellte die Möglichkeit der französischen Vermittelung zwischen Carl XII. und Peter I. in Aussicht. Die Vorbedingungen des letzteren würden sein: Nicht-Einspruch Carls XII. gegen ein französisch-russisches Bündnis, Einschluß des Czaren in den allgemeinen Frieden, der Kaiser-Titel für den Czaren. — Die Antwort Carls XII., vom 10. 21. März, nahm die Vermittelung an, unter der Bedingung, daß auch der Czar annähme, fügte jedoch

---

[1]) Nordberg Bd. II, S. 219.

[2]) Hammer, Geschichte der Osmanen Bd. IV, S. 105.

hinzu: die Forderungen des Czaren würden so ungemessen sein, daß es zu nichts kommen werde. Die Zeiten, meinte er, dürften sich ändern und der Czar so in die Enge getrieben werden, daß er sich in andere Forderungen fügen müsse als die man zur Zeit ihm stellen dürfe [1]).

In Wahrheit jedoch hielt der Czar Peter I. an dem Wunsche der französischen Vermittelung, die er schon im Jahre 1707 gesucht, auch nach dem Siege von Pultawa fest. Wie daher von Anfang an alle seine Gunst für Franz Rakoczy in Ungarn in der Hoffnung beruhete, sich dadurch das Wohlgefallen Ludwigs XIV. zu erwerben: so war er nun auch gern einverstanden damit, daß Franz Rakoczy durch seinen Agenten Vetes in Versailles diese Angelegenheit der französischen Vermittelung in der eifrigsten Weise betrieb [2]). Im Falle des Gelingens, ließ Peter I. an Franz Rakoczy melden, werde er den Warschauer Vertrag von 1707 genau erfüllen und mit seiner gesammten Macht für Ungarn gegen das Haus Habsburg eintreten. Rakoczy ließ bei Ludwig XIV. hervorheben, daß die Aufrichtigkeit des Czaren in dieser seiner Bereitwilligkeit zum Frieden nicht in Zweifel zu ziehen sei. Denn der Ehrgeiz vermöge mehr über ihn als das Interesse. Er wolle in Europa geachtet sein, und glaube dies am sichersten erreichen zu können durch ein Bündnis mit dem Könige von Frankreich.

Es schien, im Juli, als wenn Ludwig XIV. und Torcy für diese Angelegenheit denselben Eifer hegten, wie der Czar Peter, Franz Rakoczy und Vetes. Ludwig XIV. antwortete durch ein Handschreiben an Rakoczy, vom 25. Juli, mit den Worten: „Mein Vetter. Die Denkschrift, welche der Baron Vetes, als Ihr Minister bei mir, am 4. dieses Monates, mir überreicht hat, ist von solchem Gewichte und Nutzen für meine Interessen und die Ihrigen, daß ich nichts Besseres thun kann als alle darin enthaltenen Vorschläge und Forderungen zu billigen, gutzuheißen und zu genehmigen. Ich bitte Sie also alle Ihre Sorgfalt aufzuwenden, daß diese Unterhandlung sich zu unserer gemeinsamen Befriedigung vollziehe, und dem Berichte des Barons

---

[1]) Nordberg Bd. II, S. 219. — Die Denkschrift des Vetes, bei Fiedler Bd. I, S. 168.

[2]) Die Actenstücke bei Fiedler a. a. O.

Vetes über meine guten und aufrichtigen Gesinnungen für Sie allen Glauben beizumessen" [1]).

Bei aller Verbindlichkeit der Ausdrücke ist es doch auffallend, daß in dem Schreiben die Angelegenheit, um die es sich eigentlich handelt, diejenige der Friedensvermittelung zwischen Carl XII. und dem Czaren Peter I., so wie die Person des letzteren nicht genannt wird.

Die Berichte des Vetes, der so scharf wie irgend einer seiner Zeitgenossen, in die Verschlingung der Fäden der Politik von Versailles einblickte, lassen jedoch dies Mal einen Zweifel an der Aufrichtigkeit derselben nicht erkennen.

Ausgerüstet mit jenem Handschreiben Ludwigs XIV. und den entsprechenden Versicherungen eilte Vetes heimwärts, um dann als Gesandter Rakoczys zu Peter I. zu gehen. Ein französischer Gesandter, Baluze, sollte ihm folgen. Die Instruction für Vetes schärfte ihm ein, daß diese Gesandtschaft die bisher wichtigste von allen sei. Das Haus Oesterreich, solle Vetes sagen, suche die Pforte zum Kriege wider den Czaren zu reizen. Wenn bis dahin Ungarn und Siebenbürgen frei, so würden sie mit Freuden beitragen helfen, den Thron des Czaren in Constantinopel wieder zu errichten [2]).

Bevor Vetes vor dem Czaren Peter I. eine Rede solcher Art halten konnte, hatte die Pforte dem Czaren den Krieg schon angekündigt, nicht jedoch auf Betrieb des Kaisers. Vielmehr ließ Joseph I. durch seinen Gesandten Talmann in Constantinopel gegen den Krieg reden. Es bedürfe, ließ der Kaiser sagen, nachdem er dem Schwedenkönige sichere Heimkehr durch seine Länder angeboten, für denselben nicht des Geleites einer türkischen Armee [3]). In ähnlicher Weise redeten in Constantinopel die Gesandten der anderen Mächte der Allianz. — Der Antrieb von Westen her für die Türken zum Kriege gegen den Czaren kam von dem Gesandten einer anderen Macht.

Desalleurs hatte sich von Bender aus nach Constantinopel begeben. Nachdem dort im Juni jenes Gerücht von dem Geleite des

[1]) Fiedler Bd. I, S. 173.

[2]) L'aider à rétablir son thrône en Constantinople, bei Fiedler Bd. I, S. 178.

[3]) Nordberg Bd. II, S. 230.

Schwedenkönigs durch eine Armee ausgesprengt war, begann man auch Kriegsvorbereitungen zu treffen. Diese wurden ernster vom August an, unter dem neuen Großwesir Mehemet Baltadschi. Der Chan der Tartaren begab sich, gemäß der Verabredung mit Carl XII., nach Constantinopel um für den Krieg zu reden. Mit ihm setzte sich der französische Gesandte Desalleurs in Verbindung, nicht jedoch um, wie Ludwig XIV. durch Franz Rakoczy dem Czaren versprochen, für eine Vermittelung zwischen dem letzteren und dem Schwedenkönige zu arbeiten, sondern um gemeinsam mit dem Tartarenchan die Kriegesgedanken in Constantinopel wider den Czaren zu erregen. Es gelang dem russischen Gesandten Tolstoi, eine Kunde der Denkschriften zu erlangen, die Desalleurs in Constantinopel eingereicht. Der Inhalt derselben legt die Bedeutung dar, welche, nach der Absicht Ludwigs XIV., der Krieg im fernen Osten für Westeuropa haben sollte. Tolstoi berichtete denselben nach Moskau wie folgt [1]).

Desalleurs habe im Namen Ludwigs XIV. hervorgehoben, daß die Zeit zum Angriffe auf den Czaren Peter für die Pforte günstig sei. Diese werde nur mit Rußland zu thun und dabei natürliche Verbündete haben an Polen und Schweden. Der Krieg im Westen zwischen Frankreich und dem Kaiser werde in zwei bis drei Jahren beendet sein. Wenn also die Pforte mit ihrem Angriffe bis dahin zaudere, so werde sie dann die ganze Christenheit gegen sich haben. Wenn sie dagegen sofort beginne, werde sie Carl XII. durch Polen in seine Länder führen. Von dort aus werde Carl XII. den König August II. bis in sein Erbland verfolgen, und dadurch eine solche Diversion machen, daß die Reichsfürsten sich gezwungen sähen für ihn einzutreten, demnach ihre Truppen aus dem Kriege wider Frankreich zurückzuziehen. Dadurch erhalte der König Luft und könne den Krieg mit Vortheil fortsetzen, bis es ihm gelinge, dem Hause Oesterreich alle Länder der spanischen Monarchie wieder zu entreißen. Dazu werde die Herstellung des Schwedenkönigs den Verfall der Sache des Kaisers nach sich ziehen, weil dann Ungarn, nachdrücklicher als bisher von Frankreich unterstützt, wieder Muth fassen werde. Dann könne man, bei dem demnächstigen Frieden zwischen Frankreich und dem

[1]) Bericht des Vetes bei Fiedler Bd. I, S. 210.

Kaiser, das Königreich Ungarn in seine alten Rechte und Freiheiten herstellen, was der Pforte zum großen Vortheile gereiche.

Auf die Frage der Türken, warum denn, bei einer solchen Lage der Dinge, der König ihnen nicht lieber anrathe gegen den Kaiser einen Krieg zu unternehmen, der doch dem französischen Interesse näher liege als die Herstellung des Schweden, habe Desalleurs geantwortet: sein König gebe seinen Rath gerade im Interesse der Pforte. Denn, wenn sie dem Kaiser den Krieg ankündige, so werde der Czar, der die Hände frei habe, sofort miteintreten, so daß die Türken, anstatt mit nur Einer Macht, mit zweien zu thun haben würden, und vielleicht auch noch mit der Republik Venedig dazu, welche sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen werde. Greife die Pforte dagegen nur den Czaren an, so werde weder der Kaiser, noch die Republik Venedig sich einmischen, sondern jene zwei Mächte allein den Kampf ausfechten lassen.

Der Divan in Constantinopel beschloß Krieg gegen den Czaren Peter. Am 21. November ward das Manifest in den Moscheen von Constantinopel verkündet. Mit dem Manifeste erließ der Sultan eine Reihe von Forderungen an den Czaren Peter I., so gestellt, wie z. B. diejenige der Rückgabe von Liefland an Carl XII., daß man der Ablehnung sicher sein durfte [1]).

Die Meldung der türkischen Kriegserklärung traf noch eher in Moskau ein als der Gesandte Rakoczys, Betes, der von Versailles aus ein königliches Handschreiben eines so ganz anderen Inhaltes an Rakoczy überbracht, und den Wortlaut desselben voraus entsendet hatte. Auf die Meldung seiner Ankunft in Moskau und die Bitte um Audienz erhielt er die Antwort: L'honneur et les intérêts de S. M. C. ne lui permettent pas d'écouter aucunes propositions d'un roi aussi perfide et frauduleux comme est le roi de France [2]). — Man sandte ihm einen Paß und Reisepferde mit dem Gebote des Aufbruches binnen zwei Tagen.

Die Thatsache der Duplicität Ludwigs XIV. liegt vor Augen. Schwieriger ist es, das Motiv zu erkennen. Dasjenige den Czaren

---

[1]) Nordberg Bd. II, S. 234.
[2]) Fiedler Bd. I, S. 201 u. f.

Peter I. zu täuschen und dadurch in Sicherheit einzuwiegen, damit er durch den Türkenkrieg überrascht würde, scheint kaum ausreichend. Eher dürfte anzunehmen sein, daß er und Torcy im Juli so gedacht haben, wie sie damals durch Vetes an Franz Rakoczy und durch diesen an den Czaren kund gaben, und daß erst nachher, in Folge von Berichten des Gesandten Desalleurs, der völlige Umschlag eingetreten ist.

Es fragte sich dann freilich, ob Ludwig XIV. von diesem neuen Kriege, den er nach Kräften mit herauf beschworen hatte, die gewünschten Vortheile haben werde.

Franz Rakoczy.

Vermittelungsversuche.

Wir haben gesehen, daß Rakoczy in Anlaß der Antwort von Carl XII. in Bender an den französischen Gesandten Desalleurs die Hoffnung faßte, daß durch Ludwig XIV. eine Friedensvermittelung zwischen Carl XII. und dem Czaren Peter I. erfolgen könne, und daß dann von dieser Hoffnung aus er und seine Agenten einen großen Eifer für diese Vermittelung entwickelten. So standen in seinen Augen die Dinge indessen nicht beim Ende des Jahres 1709 und Anfang 1710. Damals hielt er die Interessen Ludwigs XIV. und Carls XII. für eng verwoben, zumal da der Erstere ihn aufgefordert, dem Letzteren zu Dienste zu sein. Deshalb glaubte er damals von dem Czaren Peter nichts zu erwarten zu haben, und zog sogar seinen Agenten Brenner von dort weg. Dagegen setzte er seine Hoffnung auf die gegen Carl XII. verbündeten Könige. Er entsendete jenen Propst Brenner, der als katholischer Geistlicher weder in Moskau, noch in Berlin willkommen war, nach Dresden, Clement wieder nach Berlin mit dem weiteren Auftrage, nach dem Haag und nach London zu gehen. Beide wurden entsendet, bevor noch jene Antwort des holländischen Gesandten Hamel Bruininx aus Wien (S. 342) bei Rakoczy eingetroffen war. Brenner sollte August II. versichern, daß die Gastfreundschaft, deren Rakoczy zur Zeit seines Exiles in Polen genossen, allein ihn abgehalten habe, in den letzt verflossenen Jahren

nach der polnischen Krone so zu trachten, wie die Verhältnisse es gestattet hätten, in der Ueberzeugung zugleich, daß ein erzwungener Verzicht der Gerechtigkeit nicht entspreche. Darum beglückwünsche er den König August von Herzen zu der wieder erlangten Krone. — Dann jedoch ging er einen großen Schritt weiter. Es sei doch möglich, meinte er, daß Carl XII. mit türkischer Hülfe wiederkehre, auch sich abermals von Sachsen Meister mache. Brenner solle also den Wink hinwerfen, ob August II. nicht lieber, bevor er jenen Fall abwarte, nach der ungarischen Krone trachten wolle[1]).

Günstigeren Boden als Brenner in Dresden, fand Clement in Berlin. „Der König, meldet er, der die Gerechtigkeit liebt, und, um die Sache beim rechten Namen zu nennen, den Kaiser haßt, ist Ew. Durchlaucht bester Freund, und fast der ganze Hof folgt ihm darin. Der Graf Wartenberg, erster Staatsminister, aufrichtig, nicht jedoch sehr scharfsichtig, ist geneigt zu Allem Ja zu sagen. Der Freiherr von Ilgen jedoch, durch dessen Hand alle Expeditionen gehen, scheint mir kaiserlich zu sein; denn er ist allen meinen Vorschlägen immer entgegen. Es wäre gut, wenn Ew. Durchlaucht ihn durch ein Prämium gewinnen könnten. Dem Herrn von Ilgen hält dagegen der englische Botschafter, Lord Raby, im Vollbesitze der Gunst des Königs, des Grafen und der Gräfin Wartenberg, durchaus das Gleichgewicht. Er ist künftiger Friedensbotschafter und verspricht dann, die ganze Autorität seiner Stellung für Ew. Durchlaucht geltend zu machen. Besonders der Sache Ew. Durchlaucht ergeben ist ferner der Hofprediger Jablonski. Jedoch möchte ich, um ihn aufrichtig bei dieser Gesinnung zu bewahren, ein Prämium für nothwendig halten" [2]).

Als den stärksten Drücker ließ Rakoczy auch Clement in Berlin geltend machen den Hinweis auf die Türken.

Rakoczy behauptete in einem Schreiben an ihn, vom 12. December 1709, daß er für die Einräumung von Buda, Erlau und den anderen festen Plätzen, die früher die Türken besessen, ihrer Hülfe sicher sein würde. Auf Grund solcher Meldungen erklärte Clement in Berlin, daß, wenn nicht bald die Verbündeten eine sichere Resolution

---

[1]) Archivum Rakoczianum I. O., II. K., p. 581.

[2]) Hauptbericht des Clement, im Juli 1710, bei Fiedler Bd. II, S. 119.

faßten, die den Kaiser nöthige, sich auf die Vermittelung der Seemächte einzulassen, er den Befehl habe, in aller Form zu protestiren, daß Rakoczy aus keiner anderen Ursache als aus Zwang genöthigt werde, die türkische Protection anzunehmen, nicht als ob er nicht wisse, daß auch dies ein schweres Joch, sondern, weil die gesammte Nation überzeugt sei, dadurch einem noch schwereren Unheil zu entgehen, das ihr die Jesuiten schon zubereitet hätten [1]).

Ungeachtet des Nachdruckes, mit welchem diese Drohung geltend gemacht wurde, darf doch bezweifelt werden, ob die Ausführung in der Macht von Franz Rakoczy gestanden hätte. Zuerst nicht wegen der Ungarn selbst. Wir haben seiner Zeit von dem Agenten Vetes vernommen, daß er in solchem Falle seinen Dienst aufkündigen werde. (Band XII, S. 473.) Es ist anzunehmen, daß unter der Partei des Rakoczy — von den kaiserlich gesinnten Ungarn zu geschweigen — Vetes mit dieser Gesinnung nicht allein stand. Clement sagt in seinem späteren Berichte darüber: „In dieser Angelegenheit waren die Gesinnungen der Ungarn getheilt, und der Prinz Rakoczy wagte sogar nicht zu mehreren von ihnen viel darüber zu reden" [2]).

Ferner aber ist die Sache zweifelhaft, und sogar noch mehr, wegen der Türken. Jenes Schreiben Rakoczys, vom 12. December 1709, enthält mit der Meldung von der Bereitwilligkeit der Türken zum Eintreten für ihn auch die, daß die Pforte den Krieg gegen den Czaren beschlossen habe. Die letztere Meldung war irrig, war um ein Jahr verfrüht. Aber der Irrthum der einen Hälfte des Berichtes aus Constantinopel erregt Zweifel auch an der Richtigkeit der anderen, zumal bei dem Thatbestande vorher und nachher. Wir haben von dem französischen Gesandten Ferriol in Constantinopel, der, wie einst sein Vorgänger vom Jahre 1683, für sich kein Bedenken trug, die Türken zum Kriege gegen den Kaiser anzufeuern, wiederholt vernommen, daß die Türken die Schranken des Carlowitzer Friedens nicht durchbrechen wollten. Aber Rakoczy redet hier von der Zeit zu Ende 1709 und Anfang 1710. Damals wurde Ferriol irrsinnig, und es folgte ihm

---

[1]) Fiedler Bd. II, S. 90, 95. — Man vergleiche Archivum Rakoczianum I. O., II. K., p. 589.

[2]) Fiedler Bd. II, S. 7.

bald Desalleurs als Gesandter. Wir haben erfahren, daß Desalleurs im Auftrage Ludwigs XIV. den Türken einen Angriff auf den Kaiser abrieth, damit sie nur mit dem Czaren zu thun hätten. Dies wußte Rakoczy freilich nicht. Vielmehr war er die Mittelsperson, durch welche Ludwig XIV. den Czaren in Täuschung erhielt. Rakoczy stattete sogar, im Juli, seine Agenten in Constantinopel, Papai und Horvath, mit Empfehlungen an Desalleurs aus und mit der Bitte, bei der Pforte sich zu ihren Gunsten zu verwenden [1]).

Aus allen diesen Thatsachen aber folgt, daß, welche Beredungen auch immer zwischen Agenten Rakoczys und türkischen Ministern gepflogen sein mögen, eine Zusicherung solcher Art von Seiten der Pforte, wie sie Rakoczy im Beginne 1710 in Berlin und später im Haag geltend machen ließ, nicht wahrscheinlich ist.

Welche Aussicht aber auch immer von Seiten der Türken den Agenten des Franz Rakoczy gemacht sein mag, sie ging unter im Laufe des Jahres 1710, als Desalleurs und die anderen Helfer Carls XII. in Constantinopel ihre Thätigkeit entwickelten.

Unzweifelhaft war die Stimmung am Hofe von Berlin für Rakoczy günstig. Auch seine besonderen Beziehungen, wie mit dem Hofprediger Jablonski, so mit St. Julien-Ancillon dauerten fort [2]), obwohl ein Ergebnis derselben nicht ersichtlich ist. Ueberhaupt aber war der Berliner Hof nicht der entscheidende Ort, sondern konnte nur fördern.

Clement erhielt von Berlin aus Empfehlungen mit an Marlborough im Haag. Zugleich hatte er dort einen eifrigen Fürsprecher an dem preußischen Gesandten Schmettau. „Er hat, meldet Clement, einst vom Kaiser in Schlesien Verfolgung erlitten und ist ihm feindlich gesinnt. Aber er handelt hierin auch aus dem Geiste des Christenthums und leistet gute Dienste, indem er sich auf die Autorität des Königs beruft, vor welchem die Holländer nunmehr Respect haben. Es wird nothwendig sein, ihm einige Fässer guten Weines herauszusenden" [3]).

---

[1]) Archivum Rakoczianum I. O., III. K., p. 471.

[2]) A. a. O. II. K., p. 590.

[3]) Fiedler Bd. II, S. 119. Vom Juli 1710.

faßten, die den Kaiser ... ng andeutet, kamen
mächte einzulassen, er ... Anwendung, so z. B.
daß Rakoczy aus ... ford [3]). Clement gab
werde, die türkische ... Ministern Menzikoff,
daß auch dies ein ... ten möge. Behalte man
überzeugt sei, da ... ten abzufinden. Könne
ihr die Jesuiten ... daß diese Russen für dies
Unge... es gebe keine Worte für
gemacht ... Weine [1]).
der Mac...
der Un... n Rakoczys mit gleicher Höf
vern... sich zu den Worten: er wolle
(B... und die ungarische Nation ver
Ra... n dieser Sache das Werk Gottes
B... nd erschien zu Anfang der Raths
in ... r, daß die Berichte von kaiserlicher
r ... in Ungarn ungünstig für Rakoczy
... Clements gelang es ihm, die Einwürfe
... en [2]).

... ents für Marlborough und Heinsius
... Berlin geschehen war, die Verbindung
... Aussicht. Die Worte Rakoczys darüber
... rsichert, daß sie bereit sei uns zu helfen,
... ausel und die anderen früher von ihr be
... en. Wir erwarten nun die endliche Reso
... achte. Bleibt sie aus oder vermag sie nicht
... en, so geben wir allen christlichen Fürsten
... und, uns den Türken zu unterwerfen, zum
... stenheit. Denn wir sehen, daß wir von den
... Oesterreich nichts Anderes zu erwarten haben

... p. 194.
... 119.
... 71
... 122.
... 111.
... 112.

[illegible]ungen, beständige Todesstrafen und eine harte

[illegible] Clement, mit der Hülfe Schmettaus, eine Ant-
[illegible] Bitte Rakoczys um die nachdrückliche Vermittelung der
[illegible] betrieb, gelangte an ihn ein neues Schreiben Rakoczys mit
[illegible]twort des holländischen Gesandten in Wien, Hamel Bruininx,
vom December 1709. (S. 342.) Bei dem Stande der Dinge, wo
ein englischer Gesandter neben dem holländischen in Wien nicht an-
wesend war, wo dagegen die Spannkraft des Aufstandes täglich nach-
ließ, hatte Bercseny in einem Schreiben seinerseits an Clement nicht
Unrecht, die Antwort zu bezeichnen als einen absoluten Verzicht der
Seemächte auf die Vermittelung [2]).

Hamel Bruininx hatte aber jene Antwort nicht in officieller
Form gegeben, sondern wie persönlich für sich. Der Verlauf der Dinge
zeigt, daß Heinsius damals, im April, noch keine Kunde davon hatte.
Es fragte sich also nun, ob die Republik und England die Antwort
gut heißen würden.

Auf die Beschwerde Clements über diese Antwort zeigte sich der
Rathspensionär sehr verwundert [3]). Der Gesandte, sagte er, habe keinen
Auftrag dieser Art gehabt, habe aber Vollmacht, in entlegenen Ange-
legenheiten zu handeln, wie er es dem Besten seines Vaterlandes ent-
sprechend erachte, und habe vielleicht aus dieser seiner Meinung so
geredet. Man werde jedoch ihm eine gute Lection überschreiben.

Heftiger als Heinsius sprach sich Marlborough gegen Hamel
Bruininx aus, mit den Worten: Ce n'est pas un coup d'un honnête
homme, non plus d'un ministre. Er fügte hinzu: unzweifelhaft sei
Hamel Bruininx von den Kaiserlichen bestochen.

Aber es handelte sich um eine Antwort auf das eigentliche Ver-
langen von Franz Rakoczy, nämlich eines Druckes auf den Kaiser für
die Zulassung der seemächtlichen Vermittelung. Am 18. April ward
sie von Marlborough im Namen der Königin und der Generalstaaten,
im Beisein des Rathspensionärs, des Lords Townshend, des preußi-

---

[1]) Schreiben Rakoczys vom 27. December 1709, bei Fiedler Bd. II, S. 199.
[2]) A. a. O. S. 93.
[3]) A. a. O. S. 113.

schen Gesandten Schmettau, dem Agenten Clement und einem Abgesandten von protestantischen Ständen in Ungarn, Namens Birndorf, ertheilt. Die Königin und die Generalstaaten, sagte er, hätten, eingedenk ihres Versprechens vom Jahre zuvor, ihre Gesandten in Wien beauftragt, in nachdrücklicher Weise dem Kaiser ihre Vermittelung anzubieten. Dies sei geschehen; aber nach den glücklichen Erfolgen der Waffen der Verbündeten und besonders auch denen der Kaiserlichen in Ungarn, sei der Wiener Hof übermüthiger geworden. Darum falle es nicht den Verbündeten zur Last, daß ihre Schritte nicht den gehofften Erfolg gehabt. Viel allerdings liege auch an dem Minister. Marlborough wiederholte dann vor diesen Zuhörern seinen scharfen Tadel gegen Hamel Bruininx. Das Verhalten desselben, sagte er, gezieme sich nicht für einen rechtschaffenen Mann, noch für einen Christen, und noch weniger für den Minister einer freien Republik. Da jedoch Geschehenes sich nicht ändern lasse, so versicherte er, die verbündeten Mächte würden es sich angelegen sein lassen, daß der Erfolg ihren Absichten entspreche. In Betreff der Fortsetzung oder Wiederaufnahme der Vermittelung würden an die seemächtlichen Gesandten in Wien die Befehle ergehen, abermals darauf zu dringen. Der Einschluß dagegen Rakoczys und der conföderirten Stände in den allgemeinen Frieden sei von Seiten der Seemächte unmöglich. Rakoczy möge den König von Frankreich bitten, den Vorschlag zu machen, möge sich auch an den nunmehr so mächtigen Czaren halten. Die türkische Hülfe erscheine unsicher, und, auch wenn sie sicher wäre, wegen der Consequenz der allgemeinen Abneigung, gefährlich. Wenn Rakoczy sich auf dieselbe nicht einlasse, so werde man ihm einen ehrenhaften Frieden verschaffen, geschehe auch in Ungarn was da wolle [1]).

Die Weiterreise nach England rieth Marlborough dem Clement ab: das Interesse des Rakoczy erheische vielmehr, daß ihm bald eine genaue und sichere Nachricht gegeben werde. Clement entgegnete: Rakoczy wisse bereits alles dies genau. Die eigentliche Absicht seiner Sendung sei, endlich von den verbündeten Mächten eine positive Resolution zu erhalten. Er erbitte die gegebene Antwort schriftlich.

---

[1]) Diese letzten Worte in dem späteren Berichte Clements für den Kaiser, bei Fiedler Bd. II, S. 18.

Marlborough wich aus. — Noch am selben Tage, dem 18. April, fuhr er mit dem Prinzen Eugen ab zum Feldzuge nach Flandern [1]).

Clement versuchte bei dem Rathspensionär eine schriftliche Antwort zu erlangen. Heinsius erwiederte, das sei gefährlich und ganz besonders schädlich, wenn etwa die Schrift in die Hände der Kaiserlichen geriethe. Rakoczy möge sich darauf verlassen, daß die Generalstaaten bei ihren Beschlüssen beharren würden. — Clement befragte Townshend und Schmettau. Sie antworteten: Marlborough und der Rathspensionär seien, wie die tröstliche Antwort bezeuge, für Rakoczy sehr wohl gesinnt; aber nach ihrer Kenntnis der Sachlage habe Marlborough die Weiterreise des Clement nach England deshalb gehindert, damit nicht dort, wo sein Ansehen im Sinken, ihm die Sache aus der Hand genommen werde. Man möge daher nicht unterlassen, die nun so aufrichtig angesponnene Sache durch eine Botschaft bei der Königin zu betreiben [2]).

Clement reiste zurück zuerst nach Berlin. Dort versicherte ihm Friedrich I., daß seine Ansichten mit den im Haag ausgesprochenen überein stimmten, bis auf die Frage der Türken. Denn besser sei es, meinte er, das äußerste Heilmittel zu versuchen, als sich einem so brutalen Ministerium, wie dem Wiener, ohne Sicherheit hinzugeben. Nur Eile thue noth, damit nicht die Verbündeten eine Gelegenheit fänden, die Türken zu hindern [3]).

Die Mühe des Hinderns hatte in diesem Falle, wie wir gesehen haben, Ludwig XIV. bereits auf sich genommen.

Für das Verhalten dieser Vertreter der Seemächte dürfte dieselbe Kritik, die der Magyar Vetes im Jahre zuvor über dasselbe an Rakoczy gerichtet (S. 337, 345), auch dieses Mal zutreffend sein, nur freilich in noch schärferem Maße.

In Wien befand sich noch der Holländer Hamel Bruininx, der für sich persönlich, im December 1709, abgelehnt hatte, sich an der Sache zu betheiligen. Ein neuer englischer Gesandter, der General

---

[1]) Fiedler Bd. II, S. 118. Hauptbericht vom Juli.
[2]) A. a. O.
[3]) A. a. O. S. 119.

Palmes, traf im Mai ein. Demnach hatte es sich zu zeigen, welchen reellen Werth jene Antwort Marlboroughs hatte.

Inzwischen hatten sich aber seit der Antwort Carls XII. in Bender an Desalleurs, im März, die Dinge in den Augen Rakoczys dahin geändert, daß er hoffen dürfe auf den Frieden zwischen dem Czaren Peter und Carl XII. durch die Vermittelung Ludwigs XIV. und sein eigenes eifriges Zuthun, demnach auch auf Belohnung von dem Czaren. In der That herrschte das ganze Jahr 1710 hindurch, wo auch der Czar Peter sich derselben Hoffnung des Friedens nach dem damaligen Stande der Dinge hingab, zwischen ihm und Franz Rakoczy ein besonders gutes Einvernehmen. Ungeachtet daher, daß Rakoczy in Ungarn täglich an Boden verlor, standen seine und der geringen Zahl seiner Mitwisser Hoffnungen sehr hoch. Bercseny meinte, daß, wenn nur nicht der Türke mit seinen Kriegsvorbereitungen und Gerüchten störend dazwischen fahre, so werde bald der Czar vermögen, die Sache Ludwigs XIV. in Westeuropa herzustellen; denn allein in Polen und Lithauen habe er 100,000 Mann regelmäßiger Truppen [1]).

Der Czar Peter bethätigte seine Gesinnung für Rakoczy dadurch, daß sein Gesandter Urbich sich von Wien aus in der Stille nach Munkacs zu Rakoczy begab, im Mai, um die Meinung Rakoczys über den Frieden zu vernehmen. Nach der Rückkehr Urbichs wurde sein Schritt kund und ihm in Wien nicht wohl aufgenommen. Einen Ungar, Sugo, den Urbich als Deputirten Rakoczys mitgenommen, ließ der Feldmarschall Palffy in Preßburg in Haft nehmen. Es gelang jedoch Urbich, in Wien die Befreiung zu erwirken [2]).

Der Anfang schien für die Absicht einer Vermittelung nicht günstig. Dagegen trugen die kaiserlichen Minister kein Bedenken, dem Gesandten Urbich auf seinen Wunsch die Bedingungen mitzutheilen, unter denen der Kaiser zum Frieden bereit sein werde. Die hauptsächliche derselben war: Rakoczy habe für sich und die conföderirten Stände ein Submissions-Schreiben einzureichen, und darin um Pardon zu bitten, so wie um die Restitution der Güter, Rechte und Freiheiten, der Geistlichen wie der Weltlichen, auch im voraus seine Zustimmung

[1]) Archivum Rakoczianum I. O., VI. K., p. 651. Vom 27. December.
[2]) A. a. O. p. 532; II. O., III. K., p. 450.

zu den Beschlüssen des in Preßburg versammelten Reichstages zu erklären. Alsdann werde der Kaiser, um dem Lande den Frieden und die Ruhe zurückzugeben, und in Rücksicht auf den Czaren, von seinem Rechte und der Schärfe abstehen und Gnade walten lassen [1]).

Der Graf Wratislaw, der dem Gesandten diese Mittheilung machte, betheuerte dabei, daß er in diesem Falle der erste sein würde, die ihm geschenkten Rebellengüter, nämlich des Hauses Forgacs, die er zum Theile schon in Besitz hatte, wieder abzutreten. Er zweifelte nicht, daß auch die Anderen seinem Beispiele bald folgen würden. Der Cardinal von Sachsen-Zeiz, Primas von Ungarn, bestätigte alles dies.

Urbich zog aus diesem Verhalten von kaiserlicher Seite den Schluß, daß der Kaiserhof die Vermittelung, die, von Seiten der Seemächte angetragen, er formell nicht annehme, von Seiten des Czaren indirect zulasse. Nach seiner Ansicht würde es für Rakoczy rathsam sein, sich mit dem Kaiser einstweilen so gut wie möglich zu vergleichen und dann auf bessere Zeiten und den Sterbefall des Kaisers zu harren. — Es war ja kein Geheimnis mehr, daß, der Wahrscheinlichkeit nach, der Kaiser Joseph I. söhnelos sterben werde.

Zugleich jedoch sprach Urbich nach Moskau seine Ansicht aus: Rakoczy werde den Krieg fortführen, wenn der Czar ihn mit Mannschaft oder Geld unterstützen werde.

Die Andeutung Urbichs auf den Todesfall des Kaisers Joseph I. hatte er für Rakoczy selber näher dahin bestimmt, daß er dann dem Könige August II. die ungarische Krone anbieten solle. Rakoczy war nicht dieser Ansicht. Die sächsischen Minister, meinte er, erstrebten schon die Heirath des Kurprinzen mit einer Erzherzogin, um ihm dadurch den Weg zur Kaiserkrone zu bahnen. Er schildert die möglichen Folgen. Er meint, es liege nicht im Interesse des Czaren, daß ein Fürst die Kaiserkrone, die polnische, die ungarische auf sich vereinige. Und dann macht er eine rasche Wendung mit den Worten: „Ich sehe nicht ab, warum der Czar die ungarische Krone lieber für August II. als für seinen eigenen Sohn wünschen sollte. Denn der Besitz der ungarischen Krone ist der erste Schritt zum oströmischen Kaiserthume.

[1]) Archivum Rakoczianum I. O., VI. K., p. 532. Urbichs Bericht vom 18. Juni.

Palmes, traf im Mai ein. Demnach hatte es sich zu zeigen, welchen reellen Werth jene Antwort Marlboroughs hatte.

Inzwischen hatten sich aber seit der Antwort Carls XII. in Bender an Desalleurs, im März, die Dinge in den Augen Rakoczys dahin geändert, daß er hoffen dürfe auf den Frieden zwischen dem Czaren Peter und Carl XII. durch die Vermittelung Ludwigs XIV. und sein eigenes eifriges Zuthun, demnach auch auf Belohnung von dem Czaren. In der That herrschte das ganze Jahr 1710 hindurch, wo auch der Czar Peter sich derselben Hoffnung des Friedens nach dem damaligen Stande der Dinge hingab, zwischen ihm und Franz Rakoczy ein besonders gutes Einvernehmen. Ungeachtet daher, daß Rakoczy in Ungarn täglich an Boden verlor, standen seine und der geringen Zahl seiner Mitwisser Hoffnungen sehr hoch. Bercseny meinte, daß, wenn nur nicht der Türke mit seinen Kriegsvorbereitungen und Gerüchten störend dazwischen fahre, so werde bald der Czar vermögen, die Sache Ludwigs XIV. in Westeuropa herzustellen; denn allein in Polen und Lithauen habe er 100,000 Mann regelmäßiger Truppen [1]).

Der Czar Peter bethätigte seine Gesinnung für Rakoczy dadurch, daß sein Gesandter Urbich sich von Wien aus in der Stille nach Munkacs zu Rakoczy begab, im Mai, um die Meinung Rakoczys über den Frieden zu vernehmen. Nach der Rückkehr Urbichs wurde sein Schritt kund und ihm in Wien nicht wohl aufgenommen. Einen Ungar, Sugo, den Urbich als Deputirten Rakoczys mitgenommen, ließ der Feldmarschall Palffy in Preßburg in Haft nehmen. Es gelang jedoch Urbich, in Wien die Befreiung zu erwirken [2]).

Der Anfang schien für die Absicht einer Vermittelung nicht günstig. Dagegen trugen die kaiserlichen Minister kein Bedenken, dem Gesandten Urbich auf seinen Wunsch die Bedingungen mitzutheilen, unter denen der Kaiser zum Frieden bereit sein werde. Die hauptsächliche derselben war: Rakoczy habe für sich und die conföderirten Stände ein Submissions-Schreiben einzureichen, und darin um Pardon zu bitten, so wie um die Restitution der Güter, Rechte und Freiheiten, der Geistlichen wie der Weltlichen, auch im voraus seine Zustimmung

[1]) Archivum Rakoczianum I. O., VI. K., p. 651. Vom 27. December.
[2]) A. a. O. p. 532; II. O., III. K., p. 450.

zu den Beschlüssen des in Preßburg versammelten Reichstages zu erklären. Alsdann werde der Kaiser, um dem Lande den Frieden und die Ruhe zurückzugeben, und in Rücksicht auf den Czaren, von seinem Rechte und der Schärfe abstehen und Gnade walten lassen [1]).

Der Graf Wratislaw, der dem Gesandten diese Mittheilung machte, betheuerte dabei, daß er in diesem Falle der erste sein würde, die ihm geschenkten Rebellengüter, nämlich des Hauses Forgacs, die er zum Theile schon in Besitz hatte, wieder abzutreten. Er zweifelte nicht, daß auch die Anderen seinem Beispiele bald folgen würden. Der Cardinal von Sachsen-Zeiz, Primas von Ungarn, bestätigte alles dies.

Urbich zog aus diesem Verhalten von kaiserlicher Seite den Schluß, daß der Kaiserhof die Vermittelung, die, von Seiten der Seemächte angetragen, er formell nicht annehme, von Seiten des Czaren indirect zulasse. Nach seiner Ansicht würde es für Rakoczy rathsam sein, sich mit dem Kaiser einstweilen so gut wie möglich zu vergleichen und dann auf bessere Zeiten und den Sterbefall des Kaisers zu harren. — Es war ja kein Geheimnis mehr, daß, der Wahrscheinlichkeit nach, der Kaiser Joseph I. söhnelos sterben werde.

Zugleich jedoch sprach Urbich nach Moskau seine Ansicht aus: Rakoczy werde den Krieg fortführen, wenn der Czar ihn mit Mannschaft oder Geld unterstützen werde.

Die Andeutung Urbichs auf den Todesfall des Kaisers Joseph I. hatte er für Rakoczy selber näher dahin bestimmt, daß er dann dem Könige August II. die ungarische Krone anbieten solle. Rakoczy war nicht dieser Ansicht. Die sächsischen Minister, meinte er, erstrebten schon die Heirath des Kurprinzen mit einer Erzherzogin, um ihm dadurch den Weg zur Kaiserkrone zu bahnen. Er schildert die möglichen Folgen. Er meint, es liege nicht im Interesse des Czaren, daß ein Fürst die Kaiserkrone, die polnische, die ungarische auf sich vereinige. Und dann macht er eine rasche Wendung mit den Worten: „Ich sehe nicht ab, warum der Czar die ungarische Krone lieber für August II. als für seinen eigenen Sohn wünschen sollte. Denn der Besitz der ungarischen Krone ist der erste Schritt zum oströmischen Kaiserthume.

---

[1]) Archivum Rakoczianum I. O., VI. K., p. 532. Urbichs Bericht vom 18. Juni.

Darüber läßt sich Vieles sagen; aber es bedarf eines festen Entschlusses, und nicht des Zagens der Minister" [1]).

Eben demselben Könige August II. hatte aber Franz Rakoczy die ungarische Krone nicht bloß Einmal angetragen, sondern zweimal. Das erste Mal im Jahre 1706 (vgl. Band XII, S. 163). Das zweite Mal erst wenige Monate vorher (S. 341). Er hatte sie auch Anderen angeboten, je nach der wahren oder scheinbaren Lage der Dinge, sich gleich bleibend nur in dem Bestreben die Krone nicht demjenigen zu belassen, welcher sie rechtmäßig besaß.

Der russische Gesandte begnügte sich nicht mit jener seiner Hoffnung, indirect die Vermittelung des Czaren einzubringen. Er trug sie direct an. Sie wurde nicht angenommen [2]).

Es fragte sich dann um die Bethätigung der hochfahrenden Worte Marlboroughs, vom 18. April. Der englische Gesandte Palmes in Wien sagte den kaiserlichen Ministern: die Königin hoffe, daß, weil das trügerische Verhalten der Franzosen (in Geertruidenberg) die Fortdauer des Krieges ankündige, der Kaiser ernstlich die Nothwendigkeit erwägen werde, einerseits den Herzog Victor Amadeus zufrieden zu stellen, andererseits die ungarischen Wirren zu beenden; denn das Letztere werde unfehlbar bald die Franzosen zur Vernunft bringen. Palmes wies dann, wie Rakoczy es gewünscht, auf die Gefahr hin, daß die Malcontenten in Ungarn sich und die Festungen des Landes den Türken überliefern würden. „Ich ermangele nicht, fügt er hinzu, die Minister hier damit zu beunruhigen" [3]).

Von einem Angebote, oder gar von einem Aufdringen der seemächtlichen Vermittelung, wie Marlborough im Haag dem Clement in Aussicht gestellt, schweigen die Berichte dieses englischen Gesandten. Er erfuhr von Urbich, daß Rakoczy, der willig sei die Vermittelung des Czaren anzunehmen, für sich das Fürstenthum Siebenbürgen verlange. Der Engländer erkannte an, daß der Kaiserhof dies nie bewilligen werde, zog aber daraus nicht den Schluß, daß Rakoczy, wenn er wirklich den Frieden wolle, diese Forderung aufgeben müsse, sondern

---

[1]) Archivum Rakoczianum I. O., III. K., p. 120. Dort bezeichnet als Projectum literarum etc. Vom 21. Juni.

[2]) A. a. O. II. O., III. K., p. 453.

[3]) A. a. O. p. 452. Vom 9. August.

daß keine Rücksicht den Kaiserhof vermögen werde, die Differenzen anders zu beenden als durch das Niederschlagen der Malcontenten [1]).

Dennoch wurde die Frage des Angebotes der Vermittelung in London wiederholt erwogen. Nach der Rückkehr des Clement vom Haag und Berlin entschloß sich Rakoczy, noch einmal direct die Königin um ihr Einschreiten zu ersuchen. Am 30. August richtete er an sie, an die Generalstaaten, an den König Friedrich I. je ein dringendes Schreiben, erfüllt mit schweren Anklagen gegen den Kaiser und namentlich gegen dessen Minister [2]). Dasjenige an die Königin von England scheint sofort Wirkung gethan zu haben; denn ein Handschreiben der Königin zu Gunsten Rakoczys und des Herzogs Victor Amadeus an den Kaiser ist datirt vom 5./16. September [3]). Das Schreiben ist wesentlich eine Wiederholung derselben Rede, welche Palmes an die kaiserlichen Minister gerichtet hatte. — Es ist dabei sehr merkwürdig, daß die Königin, welche wenige Tage zuvor einen Rath des Kaisers, der doch eigentlich nur eine Antwort auf ihre Mittheilung war, so übel aufgenommen, daß sie das Gegentheil desselben that, nun unaufgefordert den Kaiser ersuchte, sich mit seinen aufständischen Unterthanen zu vertragen. Nicht ausdrücklich in den Worten, aber in der Sache selbst lag abermals die Parteinahme für Rakoczy, dessen Beziehungen zu Ludwig XIV. doch nun endlich auch in Kensington nicht mehr unbekannt sein konnten.

Die schwere Frage aber war, diese weder gerechte noch kluge Parteinahme weiter zu bethätigen. Das Gelüste des Antrages der Vermittelung war da; aber der Gesandte Palmes wußte, daß der Graf Wratislaw wiederholt sich ausgesprochen: der Kaiserhof werde in keiner Weise eine abermalige Einmischung der Seemächte in die ungarischen Angelegenheiten gestatten [4]). Vor der sicheren Aussicht auf einen Abschlag erlahmte der Eifer. Unterdessen veränderten die Waffen die Sachlage.

[1]) Archivum Rakoczianum II. O., III. K., p. 453. Vom 13. August.
[2]) Fiedler Bd. II, S. 456 u. f.
[3]) Archivum Rakoczianum II. O., III. K., p. 456.
[4]) A. a. O. p. 458.

Der Feldzug in Ungarn.

Am Ende des Jahres 1709 zeichnet Rakoczy die Stimmung unter den Seinigen mit den Worten: „Es ist mir sehr hart zu sagen, daß das ganze Königreich in der Ueberzeugung lebt, den Waffen der Deutschen nicht widerstehen zu können, und daß ein Jeder, bei dem barbarischen Verfahren der Deutschen an der eigenen Rettung verzweifelnd, seine Treue für das Vaterland lieber durch ein freiwilliges Exil, als durch eine mannhafte Vertheidigung beweisen will“ [1]).

Rakoczy schrieb diese Worte nieder im Angesichte der Bedrohung von Leutschau, dessen Besatzung, zum großen Theile aus Ueberläufern bestehend, sich gegen den kaiserlichen General Löffelholz mit Ausdauer vertheidigte.

Die Stimmung der kämpfenden Parteien ward, im Beginne des Jahres, heftig gereizt durch ein besonderes Ereignis. Es gelang einem Streifcorps aus Neuhäusel, den zum Kaiser übergetretenen Obersten Ozkay auf seinem Landsitze gefangen zu nehmen. Nach Neuhäusel gebracht, ward er am nächsten Tage enthauptet. Zur Repressalie ließ der Feldmarschall Heister zwei gefangene Obersten der Aufständischen in Raab denselben Tod erleiden, 18. Januar.

Vom ersten Monate des Jahres an begannen die Miserfolge der Aufständischen. Am 22. Januar schlug der General Sickingen ein Corps derselben bei Sadock, unfern Szecsin, mit schwerem Verluste. Wenige Tage später capitulirte die Besatzung von Leutschau. Der Verlust für Rakoczy war doppelt; denn die Besatzung trat für die Gewährung der Amnestie in den kaiserlichen Dienst. — Bercseny hatte eine große Reiterschaar zusammen gebracht, mit welcher er die Bergstädte bedrohete. Es gelang Sickingen, am Ypoli diese Haufen völlig zu zersprengen [2]).

Für den Beginn des eigentlichen Feldzuges war es bei den Kaiserlichen die wichtige Frage, welchen der festen Plätze man zuerst anzugreifen habe. In Wien ward das Gewicht auf Erlau gelegt, bei der Armee überwog die Ansicht, daß das längst, obwohl ungenügend,

---

[1]) Archivum Rakoczianum I. O., II. K., p. 580.

[2]) Wagner, Historia Josephi t. I, p. 393.

cernirte Neuhäusel endlich mit vollem Nachdrucke berannt werden müsse. Die Stimme des Feldmarschalls Heister drang durch. Wiederum jedoch gingen, nach der bei der Verwaltung der Kaiserlichen allzu oft hergebrachten Weise, zwei Monate durch den Mangel des Nothwendigen verloren, so daß erst im Juli die Belagerung begann. Am 23. September capitulirte Neuhäusel.

Der Gewinn dieser Festung, die letzte Waffenthat des Feldmarschalls Heister, war von großer Bedeutung. Denn eine Reihe von Jahren hindurch war Neuhäusel der feste Punct gewesen, von welchem aus die Aufständischen ihre Raubzüge nach Mähren und Nieder-Oesterreich hinein unternahmen [1]).

In der Voraussicht des Falles von Neuhäusel hatte Rakoczy die Stadt Szolnok an der Theiß stark befestigt, damit sie ihm als Waffenplatz zum Kriege an der Theiß diene. Im October langte der kaiserliche General Cusani davor an, nur erst mit Cavallerie. Als seine Aufforderung zur Uebergabe kein Gehör fand, war er, nach dem Berichte von Franz Rakoczy [2]), im Angesichte der festen Werke, schon zur Umkehr bereit, als er dennoch von der Festung aus den Trommelschlag der Chamade vernahm. — Der Gewinn von Szolnok gab freie Bahn für die Verbindung mit Siebenbürgen.

Dann erschien Palffy vor Erlau. Der Commandant, Paul Reday, wartete nur den Angriff ab, um zu capituliren [3]).

Ein Jahr zuvor hatte Rakoczy gemeint, daß der Papst Clemens XI. durch seine Mahnung an die Geistlichkeit Ungarns seine Autorität aufs Spiel setze. Anders urtheilt er in seinen späteren Denkwürdigkeiten über den Verlauf des Jahres 1710. „Alle katholischen Officiere und Edelleute, sagt er, wenn auch sonst noch so wenig eifrig, begannen dem Beispiele der Geistlichen zu folgen. In Folge dieser Intriguen verlor ich die zwei Festungen Szolnok und Erlau, auf die ich viel bauete" [4]). Ebenso ergaben sich in kurzer Frist die Städte Scepus, Bartfeld, Eperies.

---

[1]) Wagner, Historia Josephi p. 398.
[2]) Mémoires de Fr. Rakoczy p. 147.
[3]) Wagner, Historia Josephi p. 401.
[4]) Mémoires de Fr. Rakoczy p. 147.

... ...n in Wien die Hoffnung, daß es ge-
... ... Krieg noch im Laufe des Winters zu
... ... war der Kaiser geneigt, eine fremde Ein-
... ... Engländer Palmes hatte das Handschreiben
... September überreicht; aber er erhielt keine
... ... nur mündlich gab man ihm zu verstehen, daß
... ... englischen Vermittelung nicht zu denken sei [1]).
... ... aber auch in diesem Engländer Palmes das
... ... Hinderniss des Friedens. Er war nach Wien ge-
... ... von den Vorurtheilen seiner Heimat über Ungarn,
... ... Handschreiben der Königin Anna an den Kaiser
... ... Er empfing dort wiederholt Befehle von Kensington
... ... zum Frieden mit Ungarn zu mahnen. Aber bereits
... ... meldet er an Lord Raby in Berlin, den besonderen
... ... Agenten Rakoczys, daß er geringe Hoffnung habe, weil
... ... auf ungarischer Seite aller Regel widerspreche [2]). Einen
... ... klagt er, daß die Ungarn noch auf den Czaren Peter
... ... wo doch dieser zurückziehe. Es sei nicht seine Absicht, hatte
... ... lassen, etwas zu thun, was dem Kaiser misfalle. Nur
... ... Nachbar habe er seine Vermittelung und seine Bemühungen
... ... lassen. — „Dennoch, sagt Palmes, können diese unglücklichen
... ... berathenen Ungarn sich nicht entschließen, einen Schritt für
... ... Sicherheit zu thun, wo doch die kaiserlichen Waffen täglich vor-
... ... Ihre besten Freunde hier sind der Ansicht, daß das geeignete
... ... der Sache ein Ende zu machen, die Bitte um Amnestie sein
... ... würde" [3]). Es verging abermals ein Monat. Am 10. December meldet
... ... Palmes: „Die Nachricht der Einnahme von Erlau ist da, und damit
... ... befestigt sich die Hoffnung der Kaiserlichen, den Krieg in diesem Winter
... ... zu beenden. Ich selber beharre bei meiner Ansicht, daß den Ungarn
... ... nichts Besseres zu rathen sei, als daß sie sich auf die Zusage der
... ... Amnestie hin unterwerfen, und im Uebrigen sich auf einen freien Land-
... ... tag berufen, an dem sie selber Theil zu nehmen haben. Denn es ist

---

[1]) Sein Bericht an Raby, vom 8. November, bei Fiedler Bd. II, S. 124.

[2]) A. a. O. S. 123: Modus enim agendi Hungarorum plane extraordinarius est.

[3]) A. a. O.

ganz gewis, daß an diesem Hofe sich Viele befinden, denen es zum Nutzen und Vortheile gereicht, wenn die Ungarn durch Waffengewalt bezwungen werden. Darum haben sie ihre Freude daran, daß die Häupter in ihrer Halsstarrigkeit verharren, und das einzige ihnen noch übrige Mittel, zu leidlichen Bedingungen zu gelangen, nicht ergreifen" [1]).

So das Urtheil des Engländers Palmes; aber es fragt sich doch, ob diese Richtung in der kaiserlichen Regierung die Oberhand erhalten konnte. Vielmehr eröffnete das Ausbleiben einer solchen Bitte von Seiten der Häupter des Aufstandes der kaiserlichen Regierung die Aussicht, die Aufständischen unter einander zu spalten. Die Fortschritte der kaiserlichen Waffen rückten einem jeden Einzelnen die Erwägung der Gefahr näher, die ihn an Leben und Habe bedrohe, wenn er im Aufstande beharre. Die Folge war, daß, wie Palmes meldet, täglich in Wien Gnadengesuche von Officieren der Aufständischen anlangten. „Diese Gesuche, fügt er hinzu, werden bewilligt für Leben und Habe, und dazu der Eintritt in den kaiserlichen Dienst" [2]). Palmes erfuhr aber auch, daß die kaiserliche Regierung darin noch einen Schritt weiter gehen, daß sie einen General-Pardon verkündigen werde, der nur die drei Häupter ausnehmen solle, also Rakoczy, Bercseny, Karoly [3]).

In der Erwägung alles dessen was vor seinen Augen vorging, ließ Palmes mehr und mehr die mitgebrachten Vorurtheile seiner Heimat über die ungarischen Wirren fahren, und näherte sich der Anschauung seines holländischen Collegen. „Herr Bruininx, meldet er, ist den Ungarn darum verdächtig geworden, weil er ihnen, ohne zu schmeicheln, aufrichtig die Wahrheit gesagt hat, die ihnen freilich verhaßt ist, weil sie gern sich an leeren Hoffnungen ergötzen" [4]).

Statt der Ungarn dürfte jedoch nur Franz Rakoczy zu setzen sein; denn es ist kaum zu denken, daß jenes Schreiben von Hamel Bruininx vielen anderen Ungarn zur Kunde gekommen ist.

---

[1]) Fiedler Bd. II, S. 124.
[2]) Archivum Rakoczianum II. O., III. K., p. 467.
[3]) A. a. O. p. 466.
[4]) Fiedler Bd. II, S. 125.

Der Feldzug am Oberrheine.

Wie der Kurfürst Georg Ludwig schon im Januar der Königin Anna gemeldet, ersuchte er den Kaiser um die Entlassung von dem Commando am Oberrheine. Der Kaiser ließ, am 12. März, die Beschwerden des Kurfürsten im Reichstage zu Regensburg zum Vortrage bringen. Daran knüpften sich die Erörterungen, die schon so oft und immer mit demselben geringen Erfolge gepflogen waren. Der Kurfürst ließ mit Nachdruck vorstellen, daß, wenn ein Jeder seine Pflicht für das Reich erfülle und sein Contingent stelle, das Reich auch allein ohne Bundesgenossen dem Werke Rath zu schaffen vermöge [1]). Der König-Kurfürst von Preußen-Brandenburg hatte geltend gemacht, daß seine Truppen in den Niederlanden in ihrer Anzahl für eine Armee gelten können, in der sich auch sein Reichs-Contingent befinde. Der Kurfürst Georg Ludwig erwiederte, daß das Reich sich die Truppen im Solde fremder Mächte nicht in Rechnung bringen lassen dürfe. Auch andere Reichsstände hätten Truppen in den Niederlanden, entbänden aber darum sich nicht von ihrer Pflicht, dem Reiche das Seinige zu leisten. Der Kurfürst hob ferner hervor, daß die vom Reiche bewilligten Gelder für die Kriegescasse nicht gezahlt seien, und daß man sogar vorwende, daß in Collectensachen die Mehrheit nicht gelte. Wenn solche Grundsätze geltend gemacht werden dürften, so sei die Auflösung da und das Reich habe ein Ende [2]).

In der Wirklichkeit war es doch kaum anders. Nur muß immer wiederholt werden, daß der Vorwurf darüber nicht das Reich als solches treffen kann, sondern diejenigen Glieder, welche ihre schuldige Pflicht nicht leisteten. Die vier Kreise Schwaben, Franken, Oberrhein und Kurrhein wiesen nach, daß sie ihr Reichs-Contingent stellten. Brandenburg dagegen hatte nur die drei ersten Jahre des Krieges sein Contingent gestellt, dann nicht mehr. Das Reich hatte eine Reichs-Kriegescasse bewilligt. Viele Reichsstände waren säumig zu zahlen. Brandenburg und Kursachsen zahlten gar nichts. — Und doch

[1]) Theatrum Europaeum Theil XIX a, S. 15.

[2]) A. a. O. S. 20.

erhoben sie dann ihrerseits Forderungen. Brandenburg verlangte, daß zu der Neutralitäts-Armee, die zur Deckung gegen das schwedische Corps in Pommern dienen sollte, auch jene Kreise beizutragen hätten. Und darüber haderte man durch endlosen Schriftenwechsel in den hergebrachten, langsamen Formen.

In Betreff des Krieges gegen Frankreich einigten sich die drei Collegien endlich doch dahin, den Kurfürsten von Mainz zur Abfassung eines gemeinsamen Gutachtens aufzufordern. Dasselbe athmete den patriotischen Sinn, den Lothar Franz immer bekundet [1]). Aber den Worten des Stimmführers entsprachen nicht die Handlungen Anderer.

Der Kaiser willfahrte der wiederholten Bitte des Kurfürsten Georg Ludwig um die Enthebung vom Commando. Zugleich ward die seinem Hause verliehene neunte Kur vervollständigt durch ein Erz-Amt. Das Reichsgutachten darüber begann: „Man hat nach reifer Erwägung der Sachen und aller dabei betrachteten Umstände dafür gehalten, es hätten die von Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht zu Braunschweig-Lüneburg je und allezeit dem Publikum in gegenwärtigem Kriege, nicht allein zu Dero und ihres hohen Hauses unsterblichem Nachruhme, sondern auch kaiserlicher Majestät und dem römischen Reiche dabei geleistete vortreffliche, viele Dienste, auch zu dem deutschen Vaterlande beständig hegende Liebe und noch ferner erweisender Eifer, eine rechte Erkenntlichkeit von kaiserlicher Majestät und dem römischen Reiche längstens erworben, und ist daher in Ansehung der großen Verdienste derselben geschlossen worden, daß Se. kurfürstliche Durchlaucht zu Braunschweig-Lüneburg vorgedachtes Erz-Schatzmeister-Amt, wie solches das Kurhaus Pfalz vorher inne gehabt, ohne Aufschub, als ein Reichs-Erz-Amt, Ihrer Kur beizulegen, und Se. kaiserliche Majestät auch das verlangte Reichs-Gutachten allerunterthänigst dahin, wie hiermit geschieht, zu erstatten." Am 3. April erfolgte die kaiserliche Genehmigung dieses Reichs-Gutachtens, und damit die endliche völlige Erledigung der Sache der neunten Kurwürde [2]).

Den Oberbefehl am Rheine übertrug der Kaiser dem Prinzen Eugen. Da jedoch dieser, der sich bereits in den Niederlanden befand,

---

[1]) Theatrum Europaeum Theil XIX a, S. 31.

[2]) A. a. O. S. 41.

das Bedenken erhob, daß er nicht von einer Armee zur anderen eilen könne, so wurde der Feldmarschall Gronsfeld für ihn an den Rhein delegirt.

Von allen bisherigen Feldzügen am Rheine war dieser der thatloseste. Die Armeen, in ungefähr gleicher Stärke, welche die französischen Berichte auf 45 Bataillone und etwa 70 Schwadronen angeben, lagen einander gegenüber, der Regel nach innerhalb ihrer Linien, die eine den Angriff der anderen fürchtend. Größer jedoch war die Furcht auf Seiten der Franzosen wegen der Noth, die sie litten, und welche so zahlreiche Desertionen zur Folge hatte, daß Bezons, der nach der Erkrankung Harcourts den Oberbefehl erhielt, die völlige Auflösung befürchtete [1]). Die ersehnten Winterquartiere machten der Noth ein Ende [2]).

Der Feldzug in Savoyen.

Die Differenzen des Herzogs Victor Amadeus mit dem Kaiser, auf welche sich der Erstere im Jahre zuvor berufen, um nicht in Person ins Feld zu gehen, dauerten fort. Sie betrafen einige Gebietstheile, welche der Herzog nach dem Vertrage von 1703 für sich verlangte, welche dagegen der Kaiser für Reichslehen erklärte, über die ihm ohne Zustimmung des Reiches keine Verfügung zustehe. Die Differenzen waren noch verschärft worden durch einen kaiserlichen Erlaß vom 29. Juli 1709, den der Baron Nesselrode, Bischof von Fünfkirchen, im October, in den betreffenden Gebieten verkündet hatte. Dieser Erlaß wies die Lehensträger an, für die darin benannten Reichslehen keine andere unmittelbare Oberhoheit anzuerkennen als diejenige des Kaisers.

Darüber erhob Victor Amadeus bei den Seemächten, als den Garanten des Vertrages von 1703, schwere Klage. Er hatte bei ihnen drei Gesandte, die gewöhnlich sich im Haag aufhielten, Maffei, Del Borgo, Mellarede, deren Thätigkeit für die Interessen ihres Herrn

---

[1]) Pelet t. X, p. 200, 206, 219.
[2]) A. a. O. p. 223.

dort der Anerkennung sicher war [1]). Der Methode gemäß, welche wie im Norden Friedrich I., so im Süden Victor Amadeus, mit Gewandtheit in Anwendung zu bringen wußte, begleiteten sie ihre Beschwerde mit dem Zweifel, ob der Herzog, wenn ihm nicht zuvor Genugthuung widerfahre, seine Truppen ins Feld rücken lassen werde.

Die Generalstaaten faßten demgemäß, am 17. April, die Resolution, dem Kaiser den Vorschlag zu machen, daß er, um den Ansprüchen des Herzogs entgegen zu kommen, ihn zum Vicar aller Lehen des Reiches in Italien ernennen, und im Uebrigen die Königin von Groß-Britannien und die Generalstaaten als Schiedsrichter anerkennen möge. Die Königin ließ ihre Zustimmung aussprechen. Victor Amadeus begrüßte den Vorschlag mit Freude. Nicht so der Kaiser. Er ließ erwiedern, daß es, nach der von ihm beschworenen Wahl-Capitulation, nicht in seiner Macht stehe, das Vicariat des Reiches in Italien weiter auszudehnen, und eben so wenig, fremde Mächte als Schiedsrichter über Lehen des Reiches anzuerkennen. Er hob hervor, daß die verweigernde Haltung der Generalstaaten gegen die Ansprüche des Königs von Preußen auf Obergeldern ganz ähnlich liege, wie die seinige gegenüber dem Herzog Victor Amadeus. Er gebe sich also der Hoffnung hin, daß die Generalstaaten nicht von ihm etwas verlangen würden, was sie im ähnlichen Falle zu thun sich weigerten [2]).

Dies ist im Wesentlichen der Standpunct, auf dem man beiderseits beharrte. Victor Amadeus ging persönlich nicht zu Felde, und im Haag gab man sich willig dem Glauben hin, daß er durch Krankheit verhindert werde [3]). Demnach verblieb wie im Jahre zuvor das Commando dem Feldmarschall Daun, dem wieder der französische Marschall Berwick gegenüber stand.

Die Dauer des Schnees in den Alpenpässen verzögerte, wie gewöhnlich, den Beginn des Feldzuges so sehr, daß Berwick für den Monat Mai bei der Armee in Flandern verweilen konnte. Am 27. Juni traf er in Briançon ein. Er fand eine Armee vor von 70 Bataillonen und reichlich 30 Schwadronen. Die Stärke der

[1]) Lamberty t. VI, p. 180.
[2]) A. a. O. p. 204.
[3]) A. a. O. p. 210.

das Bedenken erhob, daß er nicht von einer Armee zur anderen eilen könne, so wurde der Feldmarschall Gronsfeld für ihn an den Rhein delegirt.

Von allen bisherigen Feldzügen am Rheine war dieser der thatloseste. Die Armeen, in ungefähr gleicher Stärke, welche die französischen Berichte auf 45 Bataillone und etwa 70 Schwadronen angeben, lagen einander gegenüber, der Regel nach innerhalb ihrer Linien, die eine den Angriff der anderen fürchtend. Größer jedoch war die Furcht auf Seiten der Franzosen wegen der Noth, die sie litten, und welche so zahlreiche Desertionen zur Folge hatte, daß Bezons, der nach der Erkrankung Harcourts den Oberbefehl erhielt, die völlige Auflösung befürchtete [1]). Die ersehnten Winterquartiere machten der Noth ein Ende [2]).

Der Feldzug in Savoyen.

Die Differenzen des Herzogs Victor Amadeus mit dem Kaiser, auf welche sich der Erstere im Jahre zuvor berufen, um nicht in Person ins Feld zu gehen, dauerten fort. Sie betrafen einige Gebietstheile, welche der Herzog nach dem Vertrage von 1703 für sich verlangte, welche dagegen der Kaiser für Reichslehen erklärte, über die ihm ohne Zustimmung des Reiches keine Verfügung zustehe. Die Differenzen waren noch verschärft worden durch einen kaiserlichen Erlaß vom 29. Juli 1709, den der Baron Nesselrode, Bischof von Fünfkirchen, im October, in den betreffenden Gebieten verkündet hatte. Dieser Erlaß wies die Lehensträger an, für die darin benannten Reichslehen keine andere unmittelbare Oberhoheit anzuerkennen als diejenige des Kaisers.

Darüber erhob Victor Amadeus bei den Seemächten, als den Garanten des Vertrages von 1703, schwere Klage. Er hatte bei ihnen drei Gesandte, die gewöhnlich sich im Haag aufhielten, Maffei, Del Borgo, Mellarede, deren Thätigkeit für die Interessen ihres Herrn

---

[1]) Pelet t. X, p. 200, 206, 219.
[2]) A. a. O. p. 223.

dort der Anerkennung sicher war [1]). Der Methode gemäß, welche wie im Norden Friedrich I., so im Süden Victor Amadeus, mit Gewandtheit in Anwendung zu bringen wußte, begleiteten sie ihre Beschwerde mit dem Zweifel, ob der Herzog, wenn ihm nicht zuvor Genugthuung widerfahre, seine Truppen ins Feld rücken lassen werde.

Die Generalstaaten faßten demgemäß, am 17. April, die Resolution, dem Kaiser den Vorschlag zu machen, daß er, um den Ansprüchen des Herzogs entgegen zu kommen, ihn zum Vicar aller Lehen des Reiches in Italien ernennen, und im Uebrigen die Königin von Groß-Britannien und die Generalstaaten als Schiedsrichter anerkennen möge. Die Königin ließ ihre Zustimmung aussprechen. Victor Amadeus begrüßte den Vorschlag mit Freude. Nicht so der Kaiser. Er ließ erwiedern, daß es, nach der von ihm beschworenen Wahl-Capitulation, nicht in seiner Macht stehe, das Vicariat des Reiches in Italien weiter auszudehnen, und eben so wenig, fremde Mächte als Schiedsrichter über Lehen des Reiches anzuerkennen. Er hob hervor, daß die verweigernde Haltung der Generalstaaten gegen die Ansprüche des Königs von Preußen auf Obergeldern ganz ähnlich liege, wie die seinige gegenüber dem Herzog Victor Amadeus. Er gebe sich also der Hoffnung hin, daß die Generalstaaten nicht von ihm etwas verlangen würden, was sie im ähnlichen Falle zu thun sich weigerten [2]).

Dies ist im Wesentlichen der Standpunct, auf dem man beiderseits beharrte. Victor Amadeus ging persönlich nicht zu Felde, und im Haag gab man sich willig dem Glauben hin, daß er durch Krankheit verhindert werde [3]). Demnach verblieb wie im Jahre zuvor das Commando dem Feldmarschall Daun, dem wieder der französische Marschall Berwick gegenüber stand.

Die Dauer des Schnees in den Alpenpässen verzögerte, wie gewöhnlich, den Beginn des Feldzuges so sehr, daß Berwick für den Monat Mai bei der Armee in Flandern verweilen konnte. Am 27. Juni traf er in Briançon ein. Er fand eine Armee vor von 70 Bataillonen und reichlich 30 Schwadronen. Die Stärke der

[1]) Lamberty t. VI, p. 180.
[2]) A. a. O. p. 204.
[3]) A. a. O. p. 210.

Verbündeten an Infanterie war etwa gleich, an Cavallerie das Doppelte [1]).

Im Beginne Juli rückte Daun von Coni aus gegen das Thal von Barcelonette vor, um sich desselben zu bemächtigen. Berwick glaubte den Plan zu erkennen, der von da aus auf das Ueberschreiten der Durance und auf den Besitz von Gap gerichtet sei. Von dort aus war eine Anknüpfung mit den Misvergnügten im Dauphiné möglich. In dieser Meinung wurde Berwick bestärkt durch die gleichzeitige Meldung einer Landung von Seiten der Verbündeten in Cette. Von dort her gelangte an ihn die Aufforderung Truppen zu senden, weil zu befürchten stehe, daß jene Landung nur dazu dienen solle, den Misvergnügten einen Stützpunct zu verschaffen. Berwick dagegen war der Ansicht, daß er die feindlichen Plane wirksamer durchkreuze, wenn er eine solche Stellung einnähme, die seinem Gegner Daun es unmöglich mache, mit der Hauptmacht weiter westwärts vorzudringen. In der That ward das Unternehmen auf Cette durch den raschen Anmarsch des Herzogs von Noailles aus Roussillon so bald vereitelt, daß eine Erhebung von Misvergnügten nicht erfolgte. Daun dagegen, voraussehend nicht weiter durchdringen zu können, trat im August den Rückmarsch an [2]).

So stellt Berwick die Sache dar; aber für den geringen Erfolg dieses Feldzuges auf Seiten der Verbündeten wirkte noch ein Moment mit, das ihm unbekannt blieb. In der Armee Dauns befanden sich widerwillige Elemente, nämlich die 8000 Mann Preußen im Solde der Seemächte. Von kaiserlicher Seite ward die Anklage erhoben, daß diese Truppen unerhörte Erpressungen verübten. Sie dagegen behaupteten, daß von kaiserlicher Seite man sie Mangel leiden ließe. Jedenfalls war ein Gegensatz da, der die Actions-Fähigkeit der Armee lähmte [3]).

Am kaiserlichen Hofe entwickelte sich daraus der Wunsch dieser Truppen los zu werden und sie durch eigene zu ersetzen. Denn das Erlöschen des Brandes in Ungarn stand in naher Aussicht und damit

---

[1]) Mémoires de Berwick t. II, p. 62.

[2]) A. a. O. p. 65 et suiv. — Vgl. Pelet t. X, p. 164.

[3]) Lamberty t. VI, p. 210.

die Fähigkeit einer stärkeren Kraftentwickelung nach außen. Aber an mehr als Einem Orte in Italien ward dieser Plan der Verstärkung der kaiserlichen Macht in Italien mit Argwohn aufgenommen, und nicht zum wenigsten in Turin. Victor Amadeus ließ im Haag Widerspruch erheben[1]).

Dies Verhältnis mag beigetragen haben, in dem windungsreichen Herzog Victor Amadeus neue Gedanken anzuregen. Beim Beginne des ersten großen Krieges von 1689 an war er französisch gewesen, dann 1690 zu den Verbündeten übergegangen, und 1696 wieder französisch geworden, jedes Mal mit Vortheil. Wiederum war er beim Beginne des zweiten großen Krieges, im Jahre 1701, französisch gewesen, dann, im Jahre 1703, wieder übergelaufen, mit erheblichem Nutzen. Nun war Ludwig XIV. in Bedrängnis. Es mochte dem Herzoge scheinen, daß der König, um des lästigen Feindes im Südosten los zu werden, sich zu erheblichen Concessionen herbeilassen werde.

Zu Ende August gelangte an den Marschall Berwick von einem Mönche Arnaud her, dessen sich der Herzog Victor Amadeus oft bediente, die Mittheilung, daß der Herzog gern bereit sein würde, Friedensvorschläge anzuhören. Auf die Erneuerung dieser Meldung bat Berwick in Versailles um Instruction. Ludwig XIV., eifriger als Berwick, zauderte nicht sie zu geben. Victor Amadeus schlug ein ähnliches Verfahren vor, wie er es von 1693 bis 1696 beobachtet, nämlich seine Verbündeten nicht öffentlich, sondern nur heimlich zu verrathen, indem er für französischen Lohn sie hinderte. Das entsprach nicht der Meinung Ludwigs XIV., noch des Marschalls Berwick. Eine Denkschrift des Letzteren, die, wie zu erwarten, das Haus Habsburg als den eigentlichen Feind des Herzogs hinstellte, bot ihm an das Königreich Lombardien und forderte, gegen die Subsidien, wie bisher von den Seemächten, die Vereinigung der Streitkräfte[2]).

Die Angebote genügten dem Herzog Victor Amadeus nicht. Er verlangte namentlich noch das Fürstenthum Monaco dazu, welches, als das Besitzthum eines Dritten, Ludwig XIV. ihm nicht geben zu

[1]) Lamberty t. VI, p. 210.

[2]) Mémoires de Berwick t. II, p. 72 et suiv.

können erklärte. Darüber zog sich die Sache hin bis in das Jahr 1711, wo von England her für Ludwig XIV. ein ungleich hellerer Stern aufging.

Der Feldzug in den Niederlanden.

Die Verbündeten hatten den Feldzug in den Niederlanden begonnen, im April, mit dem Durchbruche der französischen Linien an der Scarpe, und dann Douay umschlossen. Der rasche Erfolg war zu nicht geringem Theile der irrigen Meinung in Versailles zu verdanken, daß die Verbündeten nicht vor dem Monate Juni im Felde sein würden [1]). Aber Ludwig XIV. war nicht Willens, die Stadt Douay ohne Hülfe zu lassen. Er gestattete dem Marschall Villars den Entsatz zu versuchen, selbst auf die Gefahr hin eines Treffens, wenn er einen Erfolg hoffen dürfe [2]).

Der Prinz Eugen und Marlborough, auf einen solchen Versuch gefaßt, hatten nicht bloß eins, sondern zwei Schlachtfelder abgesteckt, je auf den Ebenen von Lens, oder nach der Seite von Bouchain, um dort einen etwaigen Angriff abzuwarten [3]). Der Prinz Eugen war der Ansicht, daß die Franzosen nicht wagen würden, die Scarpe zu überschreiten, und bot für diese Meinung seinem Collegen eine Wette von 1000 Guineen an. Dennoch geschah es. Aber im Angesichte der verschanzten Lager kamen die drei Marschälle Villars, Berwick, Montesquiou, mit den anderen Generalen, zu der Ueberzeugung, daß ein Angriff die augenscheinliche Gefahr einer Niederlage der französischen Armee heraufbeschwören würde [4]). Der König stimmte zu. Damit war Douay, dessen Besatzung unter dem Commando des Generals Albergotti sich mit Ausdauer vertheidigte, sich selber überlassen. Dagegen empfahl Ludwig XIV. dem Marschall Villars an, seine Stellung so zu nehmen, daß Arras, der Schlüssel zur Picardie, und Cambrai dadurch gedeckt würden [5]).

---

[1]) Mémoires de Berwick t. II, p. 60.

[2]) Pelet t. X, p. 28.

[3]) Murray vol. V, p. 29. Marlborough an den Kronprinzen von Preußen.

[4]) Pelet t. X, p. 39. Vom 31. Mai.

[5]) A. a. O. p. 41. Vom 1. Juni.

Je näher die Aussicht des Falles von Douay rückte, desto dringender ward diese Sorge des Königs für Arras und Cambrai. Villars wäre bereit gewesen, ein Treffen zu suchen, um dadurch auch eine etwaige Belagerung von Bethune zu hindern. Ludwig XIV. schlug ab, damit nicht darüber Villars die Sicherheit jener zwei Plätze aus dem Auge verlöre [1]).

Douay und das Fort Scarpe capitulirten, am 25. Juni, unter ehrenhaften Bedingungen. Für mehrere Tage erwogen die Heerführer der Verbündeten den weiteren Plan. Am 7. Juli meldet Marlborough, daß er auf ein Treffen gefaßt sei. Allein da Villars sich innerhalb seiner Linien hielt, so erschien es nicht zweckmäßig, weder ihn anzugreifen, noch Arras einzuschließen. Vom 14. Juli an traf man die Vorbereitungen rechts abzumarschiren und Bethune zu belagern [2]). Es geschah noch in der Hoffnung, daß Villars einen Versuch machen würde es zu hindern und dadurch eine Gelegenheit zum Schlagen bieten würde. Die Hoffnung ging nicht in Erfüllung [3]).

Während der Belagerung von Bethune, die langsam vorwärts schritt, dauerte dasselbe Verhältnis. Villars wäre bereit gewesen zu schlagen: der König hielt ihn zurück. „Ich durfte herausfordern, sagt Villars, nicht angreifen" [4]). Indessen dürften doch diese Herausforderungen nicht so sehr nahe heran getreten sein; denn der sächsische General Schulenburg, der den einen der zwei Angriffe auf Bethune leitete, wie der holländische General Fagel den anderen, schreibt eben damals: „Der Prinz Eugen hat keine anderen Gedanken im Kopfe als zu schlagen, wann nur die Gelegenheit sich bietet" [5]). Eine solche Gelegenheit bot sich jedoch nicht. Es ist daher anzunehmen, daß Villars sich genau innerhalb der von Ludwig XIV. ihm angewiesenen Schranken hielt. Diese forderten die Deckung von Arras, Cambrai, Hesdin, so wie der Linien bis an das Meer, und untersagten darüber hinaus jegliche Action, die ein Wagnis erforderte [6]). Jene Plätze waren noch

[1]) Pelet t. X, p. 282. Vom 21. Juni.
[2]) Murray vol. V, p. 66, 70.
[3]) Pelet t. X, p. 64.
[4]) Mémoires de Villars t. II, p. 144.
[5]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 470.
[6]) Pelet t. X, p. 73.

feste Riegel gegen das Eindringen der Verbündeten in das innere Frankreich, und für die Folgezeit durfte Ludwig XIV. hoffen auf den Umschlag der Dinge in England.

Am 28. August, während die Armee der Verbündeten vor Bethune Freudenfeuer anzündete für die eben angelangte Nachricht des Sieges von Almenara in Spanien, ließ der Commandant in Bethune, Vauban, die Trommel zur Chamade rühren [1]). Am 31. zog die bisherige Besatzung aus nach St. Omer.

Die Bewegungen der Verbündeten in den nächsten Tagen beließen bald keinen Zweifel mehr, daß es ihre Absicht sei, zwei Belagerungen zugleich vorzunehmen, diejenigen der einander sehr nahe gelegenen kleineren Plätze Aire und St. Venant. Villars bat abermals um die Erlaubnis, die Gegner dort angreifen zu dürfen. Sie ward ihm versagt wie früher, am 11. September [2]).

So klein diese Plätze, namentlich St. Venant, so hatten sie ein vortreffliches Mittel der Vertheidigung an den Ueberschwemmungen. St. Venant hielt sich bis zum 2. October, Aire mehr als einen Monat länger, bis zum 9. November.

Der Gewinn des Feldzuges für die Verbündeten bestand in den vier Plätzen Douay, Bethune, St. Venant und Aire. Der Verlust dagegen betrug reichlich 40,000 Mann. Der Feldzug brachte in keiner Weise eine Entscheidung. Denn weder war der stachelichte Festungsgürtel Frankreichs dort durchbrochen, noch konnte sonst der Verlauf auf Ludwig XIV. eine Wirkung üben, die ihn zum Frieden bereitwilliger gemacht hätte als er war.

Der wichtigste der Feldzüge des Jahres 1710 war der an Wechselfällen reiche in Spanien, der in den Hauptzügen eine Aehnlichkeit darbietet mit demjenigen von 1706.

---

[1]) Murray vol. V, p. 120. Die Berichte Marlboroughs an eine Reihe Fürsten.

[2]) Pelet t. X, p. 85.

Der Feldzug in Spanien.

Carl III. im Vortheile.

Während Ludwig XIV. vom Beginne des Jahres 1710 an die Verbündeten durch neue Friedensberedungen hinzuhalten suchte, die zu nichts führen sollten, ließ er durch seinen Gesandten Iberville in Madrid von seinem Enkel die Erklärung einholen und dann in Frankreich verkünden, daß Philipp V., es möge gehen wie es wolle, entschlossen sei, bei der ihm von Gott verliehenen Krone zu leben und zu sterben[1]). — Daß Philipp V. es aufrichtig so meinte, wie er redete, dürfte nicht in Zweifel zu ziehen sein. Dasselbe gilt von seinem Vater, dem Dauphin, der am 2. Juni 1709 so entscheidend für seinen Sohn eingetreten war. (Vgl. S. 239.) Der Großvater Ludwig XIV., der allein Wissende unter den drei, bedurfte einer solchen Erklärung vielleicht auch vor anderen Mitgliedern seines Hauses. Denn es liegt nahe anzunehmen, daß sein ältester Enkel, der Thronerbe nach dem Dauphin, Herzog von Bourgogne, in der Sache geurtheilt habe, wie der einstige Führer seiner Jugend, der Freund seines Mannesalters, der Erzbischof Fenelon. (Vgl. S. 253 u. f.)

Aber Philipp V., von seinem Standpuncte aus, redete und handelte aufrichtig. Im März gab er den Spaniern seinen Willen kund, zur Behauptung seiner Krone selber ins Feld zu gehen. Er war nicht mehr abhängig bloß von den Mitteln seines Großvaters. Die Anhänglichkeit namentlich der Castilier und Estramaduren hatte ihn in den Stand gesetzt, eine selbständige Armee zu errichten. Zu Anfang Mai brach er von Madrid nach Arragonien auf. Seine Absicht war gerichtet auf die Belagerung von Balaguer, wo der Herzog von Noailles von Roussillon her zu ihm stoßen sollte.

Aber auch für Carl III. hatten die Dinge sich günstiger gewendet. Verstärkungen durch kaiserliche und durch pfälzische Truppen waren theils schon eingetroffen, theils auf dem Wege. Der General Stanhope, aus England zurückgekehrt, hatte Geld mitgebracht, und zugleich den Wunsch der Königin Anna, daß Carl III. sich zur Armee

[1]) Theatrum Europaeum Theil XIXa, S. 273.

feste Riegel gegen das Eindringen der Verbündeten in das innere Frankreich, und für die Folgezeit durfte Ludwig XIV. hoffen auf den Umschlag der Dinge in England.

Am 28. August, während die Armee der Verbündeten vor Bethune Freudenfeuer anzündete für die eben angelangte Nachricht des Sieges von Almenara in Spanien, ließ der Commandant in Bethune, Vauban, die Trommel zur Chamade rühren [1]). Am 31. zog die bisherige Besatzung aus nach St. Omer.

Die Bewegungen der Verbündeten in den nächsten Tagen beließen bald keinen Zweifel mehr, daß es ihre Absicht sei, zwei Belagerungen zugleich vorzunehmen, diejenigen der einander sehr nahe gelegenen kleineren Plätze Aire und St. Venant. Villars bat abermals um die Erlaubnis, die Gegner dort angreifen zu dürfen. Sie ward ihm versagt wie früher, am 11. September [2]).

So klein diese Plätze, namentlich St. Venant, so hatten sie ein vortreffliches Mittel der Vertheidigung an den Ueberschwemmungen. St. Venant hielt sich bis zum 2. October, Aire mehr als einen Monat länger, bis zum 9. November.

Der Gewinn des Feldzuges für die Verbündeten bestand in den vier Plätzen Douay, Bethune, St. Venant und Aire. Der Verlust dagegen betrug reichlich 40,000 Mann. Der Feldzug brachte in keiner Weise eine Entscheidung. Denn weder war der stachelichte Festungsgürtel Frankreichs dort durchbrochen, noch konnte sonst der Verlauf auf Ludwig XIV. eine Wirkung üben, die ihn zum Frieden bereitwilliger gemacht hätte als er war.

Der wichtigste der Feldzüge des Jahres 1710 war der an Wechselfällen reiche in Spanien, der in den Hauptzügen eine Aehnlichkeit darbietet mit demjenigen von 1706.

---

[1]) Murray vol. V, p. 120. Die Berichte Marlboroughs an eine Reihe Fürsten.

[2]) Pelet t. X, p. 85.

Der Feldzug in Spanien.

Carl III. im Vortheile.

Während Ludwig XIV. vom Beginne des Jahres 1710 an die Verbündeten durch neue Friedensberedungen hinzuhalten suchte, die zu nichts führen sollten, ließ er durch seinen Gesandten Iberville in Madrid von seinem Enkel die Erklärung einholen und dann in Frankreich verkünden, daß Philipp V., es möge gehen wie es wolle, entschlossen sei, bei der ihm von Gott verliehenen Krone zu leben und zu sterben[1]). — Daß Philipp V. es aufrichtig so meinte, wie er redete, dürfte nicht in Zweifel zu ziehen sein. Dasselbe gilt von seinem Vater, dem Dauphin, der am 2. Juni 1709 so entscheidend für seinen Sohn eingetreten war. (Vgl. S. 239.) Der Großvater Ludwig XIV., der allein Wissende unter den drei, bedurfte einer solchen Erklärung vielleicht auch vor anderen Mitgliedern seines Hauses. Denn es liegt nahe anzunehmen, daß sein ältester Enkel, der Thronerbe nach dem Dauphin, Herzog von Bourgogne, in der Sache geurtheilt habe, wie der einstige Führer seiner Jugend, der Freund seines Mannesalters, der Erzbischof Fenelon. (Vgl. S. 253 u. f.)

Aber Philipp V., von seinem Standpuncte aus, redete und handelte aufrichtig. Im März gab er den Spaniern seinen Willen kund, zur Behauptung seiner Krone selber ins Feld zu gehen. Er war nicht mehr abhängig bloß von den Mitteln seines Großvaters. Die Anhänglichkeit namentlich der Castilier und Estramaduren hatte ihn in den Stand gesetzt, eine selbständige Armee zu errichten. Zu Anfang Mai brach er von Madrid nach Arragonien auf. Seine Absicht war gerichtet auf die Belagerung von Balaguer, wo der Herzog von Noailles von Roussillon her zu ihm stoßen sollte.

Aber auch für Carl III. hatten die Dinge sich günstiger gewendet. Verstärkungen durch kaiserliche und durch pfälzische Truppen waren theils schon eingetroffen, theils auf dem Wege. Der General Stanhope, aus England zurückgekehrt, hatte Geld mitgebracht, und zugleich den Wunsch der Königin Anna, daß Carl III. sich zur Armee

[1]) Theatrum Europaeum Theil XIXa, S. 273.

begeben möge. Da auch von der Armee aus dann Starhemberg und Stanhope diese Bitte erneuerten, mit der Versicherung, daß allem Ansehen nach der Feldzug günstig ausfallen werde, so machte sich Carl III. auf den Weg [1]). Wiederum also wie vier Jahre zuvor in und vor Barcelona, standen die beiden jungen Könige persönlich einander gegenüber.

Noch bevor Carl III. eintraf, hatte Philipp V. einen Misserfolg erlitten. Der Plan der Belagerung von Balaguer hatte zur Voraussetzung, daß Noailles dort zu ihm stoßen werde. Aber Noailles blieb aus. Obwohl etwas stärker an Zahl als die Gegner, wagten doch Philipp V. und seine Generale Villadarias und Tzerclaes nicht, die durch eine Anschwellung der Segra erschwerte Belagerung fortzusetzen, sondern zogen zurück auf das rechte Ufer der Segra. Am 12. Juni standen die Armeen einander gegenüber, diejenige Philipps V. von 25,000 Mann, diejenige Carls III. 19,000 Mann, aber in besserem Zustande als jene. Carl III. meldet, daß man schönere Truppen, besonders an Infanterie, nicht leicht werde sehen können. Man erwartete ein Treffen. Aber die Position, die Starhemberg eingenommen, erschien den Gegnern zu stark: sie wagten keinen Angriff.

Für mehrere Wochen lagen die Armeen, unfern von Balaguer, durch den Stromlauf der Segra getrennt, beobachtend einander gegenüber. Am 26. Juli traf bei der Armee Carls III. der General Wetzel mit Verstärkungen ein. Zugleich vernahm man, daß die Armee Philipps V. sich auf Lerida zurück ziehe. Starhemberg folgte. Um Mitternacht auf den 27. schickte er den General Stanhope mit der Cavallerie und tausend Grenadieren voran. Bereits um 9 Uhr Morgens gewann Stanhope Fühlung mit dem Feinde, der jedoch, anstatt anzugreifen, das Dorf Almenara an der Noguera besetzte. Nachdem die Hauptarmee nachgekommen und zum großen Theile die Noguera überschritten, wünschte Stanhope, nach seinem Berichte, bereits um Mittag die vor ihm stehende feindliche Cavallerie anzugreifen. Starhemberg gab jedoch die Erlaubnis erst gegen Abend. Der Erfolg war über Erwarten. Die Cavallerie Philipps V. wurde mit schwerem

[1]) Carl III. an Wratislaw, aus Portella, 23. Juni.

Verluste geworfen und zersprengt. Die einbrechende Nacht rettete die Armee Philipps V. vor der völligen Niederlage [1]).

Zum ersten Male wieder seit langer Zeit erklang aus Spanien eine Siegesnachricht Carls III. Sie traf im Haag ein am 20. August, und that sofort ihre Wirkung. Die Geheim-Deputirten der Generalstaaten traten mit dem kaiserlichen Gesandten Sinzendorf und dem englischen, Lord Townshend, zusammen, um eine nachdrückliche Verstärkung für Carl III. zu berathen [2]).

Am selben Tage fiel in Spanien ein noch ungleich stärkerer Schlag. Philipp V. und seine Armee, deren Commando er dem gegen die Portugiesen wiederholt siegreichen Marquis Bay übergeben, hatten sich von Lerida auf Saragossa zurückgezogen. Dahin folgten die Verbündeten. In der Nacht vom 19. auf den 20. August überschritten sie den Ebro bei Saragossa und stellten dadurch Philipp V. und Bay vor die Alternative, eine Schlacht anzunehmen oder die Stadt aufzugeben. Bay wählte das Erstere, um so mehr, da die Stellung fest erschien. Aber der Angriff erfolgte mit solchem Nachdrucke und die Infanterie auf Seiten Carls III. war so sehr überlegen, daß die spanischen Reihen brachen. Nach dem Berichte des englischen Generals Carpenter gebührte das Verdienst auch dieses Tages wie desjenigen von Almenara, in erster Linie dem General Stanhope [3]). Der eigentliche Kampf der Massen währte nur zwei Stunden, die Einzelnkämpfe und die Verfolgung der Trümmer noch sechs weitere. Die gesammte Artillerie und das Gepäck auf Seiten der Franco-Spanier war verloren. Bay vermochte nur 4000 bis 5000 Mann zu sammeln, mit denen er Tudela in Navarra erreichte. Philipp V. traf, am 24., als Flüchtling mit wenigen Begleitern in Madrid ein [4]).

Abermals, wie im Jahre 1706, schien seine Sache sehr schlimm zu stehen. Er richtete an seinen Großvater in Versailles die dringende Bitte, ihm einen der Marschälle zu schicken, Berwick oder Vendome.

---

[1]) Eingehende Berichte bei Lamberty t. VI, p. 158 et suiv. — Das Schreiben Stanhopes in Somerville, Queen Anne p. 636.

[2]) Lamberty t. VI, p. 165.

[3]) Der Bericht bei Somerville, Queen Anne p. 638.

[4]) Lamberty t. VI, p. 166 et suiv.

Ludwig XIV. entsandte Vendome, der seit seinem unglücklichen Feldzuge von 1708 nicht beschäftigt war.

Berwick jedoch hielt es für seine Pflicht, als des Krieges in Spanien Kundiger sein Gutachten einzusenden. Die Hauptsache in demselben war der Rath, Navarra festzuhalten, um die Verbindung mit Frankreich zu sichern [1]).

Dieselbe Frage lag nach der Schlacht dem Kriegsrathe in Saragossa vor. Zwei Richtungen waren darin vertreten: die eine ging dahin, auf Madrid zu marschiren, und durch die Besetzung der Hauptstadt, andererseits durch die Heranziehung der Streitkräfte der Verbündeten in Portugal, die Entscheidung herbeizuführen; die andere, zunächst durch die Verfolgung des Feindes nach Navarra und die Besetzung dieses Landes die Verbindung Philipps V. mit Frankreich abzuschneiden. Der Vorschlag des Marsches auf Madrid fand den lebhaftesten Fürsprecher an dem englischen General Stanhope, derjenige der Verfolgung der Feinde nach Navarra und der Besetzung dieses Landes den alleinigen an dem jungen Könige Carl III. [2]).

Wir sehen, daß die Ansicht Carls III. im Wesen zusammen stimmt mit derjenigen des Marschalls Berwick.

Für den jungen König war es ein schwerer Nachtheil, daß er mit dem Führer seiner Armee, dem Feldmarschall Starhemberg, sich nicht immer gut verstand. „Ich kann Euch im höchsten Vertrauen unter uns nicht verbergen, schreibt Carl III. an Wratislaw, daß, was die geringe Rücksicht auf mich betrifft, zwischen dem Feldzuge vor vier Jahren und dem jetzigen kein Unterschied ist. Eben so wenig wie damals wird jetzt auf meine Meinung gehört. Es ist Vieles geschehen, von dem ich vorher nicht das Geringste gewußt habe, und zwar von allen Generalen, so sehr daß ich im Kriegsrathe oft auch mit Starhemberg verschiedener Meinung war, wo doch, wenn er zuvor sich mit mir verständigt hätte, und wir zwei einig gewesen wären, wir viel Uebeles hätten ändern können und die Generale der Verbündeten auch nicht so viel nach ihrem Kopfe erlangt hätten."

---

[1]) Mémoires de Berwick t. II, p. 69.

[2]) Carl III. an Wratislaw, 9. November.

Aber die Misstimmung war gegenseitig, so sehr daß Starhemberg den Kaiser damals bereits um seine Abberufung ersucht hatte. Indem Wratislaw dem Könige Carl III. dies bestätigt, fügt er, zugleich in Antwort auf jene Klage, hinzu: „Nichts Anderes wird den Starhemberg so sehr zum Bleiben dort bewegen, als wenn Ew. Majestät ihm gute Worte geben, Ihr ganzes Vertrauen in ihn setzen und endlich auch seinem übelen Humor und natürlichen Fehlern und Gebrechlichkeiten mit Geduld nachsehen und abhelfen. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß der Feldmarschall nichts davon geschrieben; jedoch geht aus anderen Berichten hervor, daß Ew. Majestät ihn in nichts auszeichnen, seine wohlgemeinte Vorstellungen öfters übel aufnehmen, selten etwas darauf beschließen, dagegen vorher mit Anderen überlegen, und dann so entscheiden, daß ihm dadurch weh geschieht, und oft selbst wider Ew. Majestät Interesse. Allein es sei dem wie ihm wolle, so ist gewis, daß weder der Kaiser, noch die verbündeten Mächte einen anderen General haben, der fähig wäre, dem wichtigen und verwirrten Commando dort vorzustehen. Daher ist aus der Noth eine Tugend zu machen. Freilich ist es zu bedauern, daß man Ew. Majestät Ansicht nicht gefolgt und nicht in Navarra eingerückt ist; aber das sind geschehene Sachen, auf die man nicht mehr zu sehen hat, sondern auf die Zukunft" [1]).

Ob die letzten Worte Wratislaws in dieser Weise richtig sind, dürfte fraglich sein. Jenes Schreiben Carls III. mit der Klage über Starhemberg ist abgefaßt vor dem nachtheiligen Umschwunge seiner Angelegenheiten in Spanien, dasjenige Wratislaws vor der Kunde dieses Umschwunges. Aber dieser Umschwung, das damals Künftige, hing folgerecht zusammen mit dem Beschlusse, nicht zuerst Navarra zu sichern, sondern auf Madrid zu marschiren.

Denn die Stimmung für diesen Beschluß erhielt im Kriegsrathe nach der Schlacht von Saragossa die Oberhand. Der hauptsächliche Vertreter dieser Richtung, der englische General Stanhope, pflegte in erster Linie ins Auge zu fassen, was daheim in England ihm Lob und Ehre erwerben würde. Es war von Anfang an das Unglück des Königthumes Carls III. in Spanien gewesen, daß er angewiesen war

[1]) Wratislaws Schreiben vom 15. Januar 1711.

auf fremde Kräfte, die andere Interessen vertraten als nur die seinigen. Es blieb auch ferner so. Je länger er in Spanien weilte, desto sehnlicher ward sein Wunsch nach nur kaiserlichen Truppen.

Der König Carl III. faßt seine Meinung über den Kriegsrath von Saragossa zusammen in die Worte: „Alles Uebel kommt daher, daß alle Generale, die (im Kriegsrathe) geredet, haben auf Madrid laufen und nicht gleich den Feind verfolgen und in Navarra rücken wollen, wie ich allein der Meinung war und stark genug geredet habe. Ich habe die Wirkungen, so zu sagen, Schritt für Schritt vorausgesagt. Es wäre nicht geschehen, wenn nur der Eine oder der Andere mir zugestimmt hätte. Da dies nicht geschah, so wollte ich nicht capricios erscheinen. Daher habe ich das Concluſum gemacht nach ihrer Meinung, jedoch mich dabei verwahrt, positiv der widrigen Meinung zu sein und an einem übelen Ausgange keine Schuld zu tragen. Es reut mich aber nun genug, daß ich nicht mit Vernunft capricios geblieben bin. Dann würde es besser um uns stehen."

Als der König Carl III. diese Worte niederschrieb, am 26. November, war von den übelen Consequenzen des Kriegsrathes von Saragossa erst ein geringer Theil, nur noch der Anfang, in Erfüllung gegangen. Noch stand seine Sache in Spanien aufrecht, noch wirkte in London und im Haag der Siegesjubel von Saragossa nach. Dann kam alles anders.

Rückgang der Sache Carls III.

Die Bewegungen der Armee Carls III. von Saragossa auf Calatajud, im Anfange September, zeigten Philipp V. an, daß es Madrid gelten würde. Am 9. September machte er sich mit Frau und Kind auf den Weg nach Valladolid, der alten königlichen Residenz. Aber die Thatsachen zeigten, daß sein Königthum bereits fester bewurzelt war als vier Jahre zuvor. Viele Granden von Spanien folgten ihm, andere verließen Madrid, um sich auf ihre Güter zu begeben. Auch viele Beamte gingen mit. Man zählte tausend Karossen in seinem Gefolge. Die in Madrid Zurückbleibenden, indem sie das ihnen Bevorstehende als einen Uebergang betrachteten, wünschten den Abziehenden eine baldige Heimkehr. Von Valladolid aus erließen die

Granden um Philipp V., als wäre es im Namen der spanischen Nation, an Ludwig XIV. die Bitte sie zu schützen gegen das Aufdringen eines Königs durch Fremde und durch Ketzer [1]).

So viel Gewicht also auch die Brüder Joseph und Carl auf die Anerkennung des letzteren durch den Papst Clemens XI. gelegt hatten, so scheint doch diese Anerkennung, wenigstens in Castilien, nicht durchgedrungen zu sein.

Am 23. September hielt Carl III. seinen Einzug in Madrid. Er fand, ungeachtet seiner friedlichen und freundlichen Proclamationen, kein Entgegen-Kommen. Es hatten sich so viele Einwohner geflüchtet, daß die Stadt zuerst wie verlassen erschien [2]). Die Dagebliebenen verhielten sich kalt, lieferten widerwillig, was man von ihnen forderte, und suchten sich zu entziehen. Carl III. stand in der Hauptstadt seiner Vorfahren, als deren rechtmäßigen Nachfolger er sich betrachtete, wie ein Eroberer im fremden Lande, das er fühlt nicht behaupten zu können. Er bezeichnet es selber mit dem Ausdrucke: „dies gelobte, uns so contraire Land".

Von den Hoffnungen, die Stanhope in Saragossa so nachdrücklich verkündet, ging keine in Erfüllung. Die Portugiesen standen an der Grenze; aber sie kamen nicht. Stanhope bat wenigstens nur um die Zusendung der englischen und holländischen Streitkräfte dort. Der König antwortete: er könne für die Sicherheit seines eigenen Königreiches dieser Truppen nicht entbehren.

Die Besetzung der Hauptstadt machte auf die Landbevölkerung Castiliens keinen Eindruck zur Fügung unter die neue Herrschaft. Carl III. war ihrer nur so weit Herr, als die Waffen seiner mitgebrachten Truppen reichten. Daher konnte seine Macht nicht wachsen, sondern mußte sich verringern.

Anders stand es in Valladolid. Die Anhänglichkeit der Bevölkerungen von Castilien und Andalusien hielt den Muth aufrecht, und gewährte die Möglichkeit, die von Saragossa her geretteten Truppen zu verstärken. In Pampeluna und anderen Städten von Navarra rückten Franzosen ein, und machten die Spanier dort verfügbar.

---

[1]) Theatrum Europaeum Theil XIXa, S. 288.

[2]) Stanhope an Lord Dartmouth, bei Coxe vol. III, p. 857. Vom 4. October.

Noailles, der sich in Valladolid eingefunden, kehrte bald zurück, um mit verstärkter Macht von dort aus eine Diversion in Catalonien zu machen. Bay erhielt wieder das Commando der geringen Truppen gegen Portugal. Dafür traf der auf die Bitte Philipps V. von Ludwig XIV. entsandte Marschall Vendome ein, um die Führung des Ganzen zu übernehmen. Man schreibt auch ihm, in Betreff der Schritte der Verbündeten, nach Saragossa, das Wort zu: „Ihr habt zu siegen verstanden, nicht aber den Sieg zu benutzen" [1]).

Das neue Heer schwoll an, stärker vielleicht an Zahl als an Kriegsfähigkeit, aber getragen durch die Sympathie der Bevölkerung, deren die Gegner entbehrten. Im October begab sich Vendome mit der neuen Streitmacht nach Salamanca. Dadurch ward für die Armee Carls III. die Möglichkeit der Verbindung mit Portugal abgeschnitten. Von da aus erreichten die Franco-Spanier das Thal des Tajo-Stromes, um darin aufwärts zu gehen.

Im November ward durch den Mangel an Lebensmitteln und den steigenden Gegensatz gegen die Landeseinwohner für die Armee Carls III. der Aufenthalt in Castilien sehr schwierig. Der Rückzug auf die Magazine von Arragonien ward beschlossen. Die Generale ersuchten Carl III., zuerst unter Bedeckung nach Saragossa aufzubrechen, zumal da auch über die Bewegungen von Noailles gegen Girona beunruhigende Nachrichten einliefen.

Der äußerste Posten, den südwärts die Armee Carls III. besetzt hielt, war Toledo [2]). Von dort brach der General Stanhope am 28. November auf nach Chinchon. Dort wurde gerastet, und dann am 3. December der Weitermarsch in verschiedenen Colonnen angetreten, die Engländer zur Linken, die Kaiserlichen in der Mitte, die Spanier und Portugiesen zur Rechten. Am Abende des 3. ward die Vereinbarung getroffen, daß der linke Flügel in drei Märschen Brihuega erreichen solle, das Centrum in derselben Zeit Cifuentes, fünf Wegstunden von Brihuega gelegen. Das Corps Stanhopes, bestehend aus 8 Bataillonen und 8 Schwadronen, auf diesem Marsche wiederholt geneckt durch feindliche Cavallerie, die Stanhope

[1]) Wagner, Historia Josephi p. 381.

[2]) Von hier an der Bericht Stanhopes bei Murray vol. V, p. 155.

auf 1200 Mann schätzte, erreichte am Abende des 6. Brihuega. Dort mußte, zum Zwecke des Brotbackens, abermals gerastet werden. Am 8., noch vor Mittag, erblickte man von der Stadt aus feindliche Reiter auf den nahe gelegenen Hügeln. Man hielt sie für dieselben wie die Tage zuvor. Aber die Schaaren wurden dichter, und am Nachmittage um 3 Uhr kam Infanterie in Sicht, immer steigend an Zahl. Es war die ganze feindliche Armee.

„Bis dahin, berichtet Stanhope, dachte weder ich, noch ein Anderer, noch, nach meiner Ansicht, auch der Feldmarschall, daß innerhalb der Weite mehrerer Tagemärsche von uns sich Infanterie befinden könne. Die feindliche Armee hatte darin Außerordentliches geleistet. Am 1. December von Talavera aufgebrochen, hatte sie die Strecke bis zu Brihuega, fünfundvierzig Leguas, bis zum 8. durchmessen. Dabei war die Gesinnung der Landbewohner ihnen so günstig und uns so abgeneigt, daß in den acht Tagen ihres Marsches keine Art von Mahnung an uns gelangte. Um 5 Uhr Nachmittags sahen wir uns umschlossen von 6000 Mann Cavallerie und 3000 Mann Infanterie, so daß der Rückzug uns abgeschnitten war. Noch am selben Abende erging an uns ihre Aufforderung zur Uebergabe, die wir in gebührender Weise ablehnten. Wir wollten uns vertheidigen, so gut wir konnten, und schickten dem Feldmarschall Bericht ein."

So Stanhope. Es ward ihm jedoch zum Vorwurfe gemacht, daß er keine Vorposten ausgestellt hatte, um so leichter also überrascht wurde [1]).

Auch Starhembergs Marsch war nicht unbehelligt geblieben; denn unmittelbar nach dem Abmarsche erhoben sich die Communen in Waffen. Deshalb erregte der Marsch in getrennten Colonnen bei ihm Bedenken, so daß er am 8., noch bevor er die Nachricht von Brihuega erhielt, die Befehle zur Vereinigung ergehen ließ. Auf die Meldung von dort brach er in der Nacht auf, und marschirte den 9. hindurch, bis noch eine Meile von Brihuega die einbrechende Dunkelheit ihn zum Halten zwang, bei Villaviciosa. Er ließ seine Geschütze abfeuern, um dem General Stanhope seine Nähe zu verkünden [2]).

[1]) Coxe vol. III, p. 160.

[2]) Bericht Starhembergs an Carl III., im Theatrum Europaeum Theil XIX a, S. 290.

Es war bereits zu spät.

Die Stadt Brihuega war umringt mit einer alten hohen Mauer noch aus maurischer Zeit, ohne weitere Vertheidigung, dagegen von den umliegenden Höhen so beherrscht, daß auch das Kleingewehr in die Straßen reichte. Die Mauer war nicht breit genug, um von ihr aus die Annäherung des Feindes abzuwehren, oder ihn zu hindern eine Bresche zu legen. Noch in der Nacht vom 8. auf den 9. ließ Vendome die Vorbereitungen treffen, und mit dem Tagesgrauen begann das Feuer der Geschütze gegen die Mauer. Bald waren zwei Breschen gelegt; aber hinter den Breschen erhoben sich Abschnitte und Barrikaden. Dennoch machten die Franco-Spanier Fortschritte. Um 3 Uhr Nachmittags war von ihrer Seite alles zum Generalsturme bereit. Vorher erfolgte eine zweite Aufforderung. Sie ward abermals abgelehnt. Der Sturm geschah und zugleich legte eine Mine eine dritte Bresche. Die Franco-Spanier drangen ein. Es ward gekämpft in Straßen und Häusern bis gegen 7 Uhr, also bis in die Nacht. Stanhope erwähnt in seinem Berichte nicht, daß er die Kanonen Starhembergs vernommen. In der Umgebung Vendomes dagegen wurden sie gehört [1]).

Es liegt noch ein anderer Bericht vor, von dem General Pepper, der auch seinerseits nichts erwähnt von dem Herannahen Starhembergs oder dessen Kanonenschüssen. Aber Pepper erhebt gegen seinen Vorgesetzten Stanhope den Vorwurf, daß dieser keine Anstalten getroffen zum Rückzuge mit den Truppen in das ungleich stärkere Schloß, in welchem man sich einige Tage hätte vertheidigen können [2]).

Während Pepper mit seiner Mannschaft noch fort kämpfte, ließ Stanhope, ohne jenen vorher zu befragen, um 7 Uhr Abends die Trommeln rühren zur Chamade. Die Capitulation war kurz: sie lautete auf Kriegsgefangenschaft. Nach Stanhopes Berichte hatte er mehr als 600 Todte und Verwundete, und schätzte den Verlust der Gegner auf etwa 1500 Mann. Die noch Uebrigen von den 8 Bataillonen und 8 Schwadronen streckten das Gewehr, am Abend des 9. December.

---

[1]) Der Bericht des Secretärs von Vendome, im Theatrum Europaeum Theil XIX a, S. 294.

[2]) Peppers Schreiben an Marlborough vom 29. März 1711, bei Coxe vol. III, p. 160.

Unkundig deſſen kam Starhemberg in der Morgenfrühe des 10. näher, um, wie er meinte, den Engländern die Befreiung zu bringen. Vendome erhielt die Nachricht, während er dem Ausmarſche der kriegsgefangenen Engländer aus Brihuega zuſchaute. Er ward unruhig, und gab dem Geleits-Commandanten den Befehl den Marſch zu beſchleunigen [1]). Dann eilte auch er zu den Truppen, die an Zahl denjenigen Starhembergs weit überlegen waren. Nach der Angabe des Letzteren hatte er ſelber 27 Bataillone und 29 Schwadronen, die Gegner 32 Bataillone und 80 Schwadronen. Aber dieſe Ueberzahl war theils neu, theils wirkte noch in ihnen der Schrecken von Saragoſſa nach. Der Beginn des Treffens verzog ſich bis 3 Uhr. Dann wurde der linke Flügel Starhembergs in völliger Unordnung geworfen, ſo daß die Feinde bis in den Rücken der Kaiſerlichen gelangten. Auch der rechte Flügel ward gedrängt. Um ſo feſter hielt das Centrum, die Infanterie. Der Secretär Vendomes ſagt über dieſelbe: „Sie thaten Wunderwerke der Tapferkeit, und tödteten uns in dieſem Zuſtande viele Leute in den verſchiedenen Angriffen, welche man machte, um ſie vorn und hinten in die Enge zu treiben, ohne daß man ihnen jemals beikommen konnte."

„Ich kann mit Wahrheit ſagen, meldet Starhemberg dem Könige Carl III., daß mehr als 6000 der Gegner auf dem Platze geblieben ſind" [2]).

Das Schlachtfeld alſo und der Sieg waren ſein. Dann aber kamen die Schattenſeiten. Er erfuhr von den Gefangenen, daß die Engländer, für die er den Kampf gewagt, am Morgen vor dem Beginne desſelben kriegsgefangen abgeführt ſeien. Er hatte keine ſichere Kunde von dem abgetrennten linken Flügel, als daß derſelbe ſich zurück nach Arragonien gewendet. Für die ihm gebliebenen Truppen hatte er weder Brot, noch andere Lebensmittel. Das Gepäck war in den Wechſelfällen des Gefechtes theils durch die Gegner, theils durch Bauern geplündert. Er hatte die feindliche Artillerie erbeutet; aber während des Gefechtes waren die Knechte mit dem Geſchirre davon

---

[1]) Der Bericht des Secretärs von Vendome im Theatrum Europaeum Theil XIX a, S. 294.

[2]) Man vergleiche dazu den Bericht Philipps V., in Mémoires de Berwick t. II, p. 361. Dieſer iſt mit demjenigen Starhembergs vereinbar, weniger der prahlende im Theatrum Europaeum Theil XIX a, S. 293.

geritten, so daß er nicht vermochte, weder das eigene Geschütz, noch das erbeutete zu bespannen, sondern sich entschließen mußte, die Laffetten und die Munitionskarren zu verbrennen.

Das Ende also des Sieges von Villaviciosa war noch am selben Abende der Entschluß, am nächsten Morgen, dem 11. December, den Rückzug nach den Grenzen von Arragonien anzutreten.

Aber auch dort war des Bleibens nicht mehr. Mit noch 4000 bis 5000 Mann als dem Ueberreste der im Juni so stattlichen Armee gelangte Starhemberg nach Catalonien.

Carl III. schließt seinen Bericht über diese Ereignisse an Wratislaw mit den Worten: „Ihr werdet aus diesem Allen ersehen, wie es nun mehr als je nöthig ist, daß man von kaiserlicher und verbündeter Seite mich auf das eheste und möglichste verstärke; denn es ist nicht nur der Verlust des englischen Corps zu ersetzen, sondern auch andere Truppen zu senden, statt des in der scharfen Action Verlorenen. Vor Allem sind ohne Zeitverlust die 2000 kaiserlichen Cüraſſiere mit den Pferden zu senden; denn man sieht ja nun klar, daß sich auf die Cavallerie der Verbündeten nicht zu verlassen ist. Daß wir überhaupt des Feindes nicht Meister werden können außer mit kaiserlichen Truppen, liegt auch wieder aus dieser Action vor Augen; denn von ihnen ist sie ausgefochten worden. Daraus also erscheint, welch ein großer Nutzen es sein würde, wenn wir ein Corps bloß von den Truppen unseres Hauses zusammen brächten, mit welchem wir nach unserem Willen agiren könnten und nicht von der Gnade der Alliirten abhangen müßten" [1]).

Die Wandelbarkeit dieser Gnade hatte Carl III. in Folge von Brihuega und Villaviciosa erst recht zu erfahren.

---

[1]) Carl III. an Wratislaw, 20. December.

Actenſtücke und kritiſche Bemerkungen.

Fünfunddreißigſtes Buch.

Anlage I. Zu S. 269.

Gräflich Clam-Gallas'ſches Archiv in Prag. Papiere des Geſandten Grafen Gallas 1709.

Ordinis S. Francisci in Hibernia memoriale Josepho I Caesari exhibitum (1709).

Aug^me^ et Cl^me^ Caesar,

Catholici praesertim Clerus infelicissimi Regni Hiberniae humiliter in genua provoluti gementes et flentes lacrymis ac suspiriis interminabilibus, mediante eodem Religioso ad hoc officium nuper a summo Pontifice signanter deputato, denuo supplicant et implorant potent^mum^ juxta et piissimum S. C. R. M^tis^ auxilium et patrocinium in praesenti extrema fidei Catholicae calamitate et excidio, recognoscentes summam vix umquam vel eorundem sanguine expiabilem obligationem, propter fervorosas interpositiones hactenus mediantibus Caesareis Ministris praestitas ex zelantissima commissione Aug^mae^ M^tis^. Verum quia ea omnia officia, quantumcumque fervorosa, et sempiterna laude dignissima usque modo ab iis praestita non valuerunt impedire, quin Parlamentarii, artificiosa quadam astutia, extorserint a Regina Angliae subscribi atque confirmari Acta extrema exitialia, ultimate extirpantia fidem, et Dublinii 10 Septembris (St. V.) publicata, adjuncto praecepto ut executioni quam districte demandentur per Justitiarios, comminata gravissima poena et pecuniaria mulcta in negligentes, si qui forent.

Executionem vero actu fieri per eosdem Justitiarios asseverant nuperrimae Litterae scriptae in Hibernia 20 Septembris (St. V.),

referentes plures jam succubuisse, abjurata sancta avita fide, alios quam plures titubare, et videri timore inevitabilis miserabilissimae mendicitatis perculsos, propensos ad sequenda aliorum exempla, renunciando Catholicae Religioni, nisi a Deo, mediante Aug^mae^ et Clem^mae^ Majestatis piissimo patrocinio, citissime veniat subsidium procurata suspensione praediotae crudelissimae executionis.

Nunc igitur tempus est indilate faciendi, quod solum superesse et prodesse posse in tanta extremitate videtur, ne sacra Cath. religio ex toto et quasi in momento pereat in afflictissima Hibernia, alias ejusdem sanctae fidei tenacissima, pro quo, cum omni submissione, imo et lachrymosis gemitibus et humillimis suspiriis, iterum atque iterum supplicatur.

Nimirum ut Aug^ma^ Majestas ex sua infinita Clementia et immensa haereditaria pietate ac zelo dignaretur imprimis scribere proprio sacratissimo nomine ipsi Reginae ac etiam Parlamento Magnae Britanniae, exhortando et persuadendo revocationem ejusmodi Decretorum, aut saltem suspensionem suprascriptae crudelissimae executionis, quam et ipsa politica dissuadent. Nam clarum est ejusmodi persecutionem plurimum praejudicare causae communi, non modo in conspectu omnium Catholicorum confoederatorum, sed et neutralium, imo et Catholicorum Hispanorum, tam obedientium quam non obedientium Ser^mo^ Regi Carolo III.

Deinde Angli recordari debent, quantum illorum libertas et proprietas dependebat ab amicitia Aug^mae^ domus, tempore Regis Guilelmi, qui propterea verbo et fide Regia assecuravit Aug^mam^ M^tem^ Leopoldi I gloriosae memoriae, quod in tribus regnis, maxime vero in Hibernia, Catholica Religio nullum prorsus subiret discrimen nullumve pateretur detrimentum.

Ex quo Regio Verbo nata est et remanet semper in Regina et Parlamento stricta obligatio auscultandi interpositionem S. C. R. Majestatis pro exacta observantia Capitulationum Limericensium et Galviensium, veluti fundamentalis earundem Mediatoris et Fidejussoris.

Et quidem eo fortius quod Catholici Hiberni praestitum fidelitatis juramentum (quod solum illis porrigi debuit ex pactis) numquam violaverunt, semper quietissime viventes, non obstantibus innumeris gravaminibus ipsas Aegyptiacas tyrannides longe excedentibus.

Et quia Dux de Marleborough plurimum valet apud Reginam et Aulam Londinensem, quique facile capit, quantum praejudicii

affert causae communi nota Catholicorum Hibernorum crudelissima persecutio, idcirco opportunum videtur et plurimum profuturum creditur, si eidem Duci scriberetur et etiam Principi Eugenio apud praeditum Ducem multum potenti, nomine Aug^mae M^tis.

Dum Catholici Hiberni, humillimi oratores, in cinere et cilicio, in lachrymis sine mensura agunt poenitentias, exspectantes beatam spem, orant, obsecrant et deprecantur S. C. R. M. non oblivisci proprii juris et justissimae praetensionis Aug^mae prosapiae, quam persecutores fidei volunt elisam. Causa eadem est, Dei scilicet et Aug^mae Domus.

Nolunt demississimi Oratores exaggerare merita antiquorum temporum: notum Hibernos origine esse Hispanos, in Hispania naturalizatos, atque ab Hispanis tractari tamquam fratres. Viventium memoria suppleat volumina registrorum, in quibus longa serie recensentur, qui, quot, et quanti, quantaque cum fidelitate, et simul felici utilitate servierunt Aug^mae Domui in utraque natione, per quam, si praeservati fuerint in fide, eadem Aug^ma Domus habet in Hibernia vivum seminarium optimorum militum et officialium.

Minus exaggerare volunt merita Aug^mae interpositionis, cum omni majori efficacia faciendae, in praesenti sanctissima causa, imprimis coram Deo O. M., qui dat victorias, et successiones, manutenet sceptra, et mutat de gente in gentem ad beneplacitum.

Deinde coram Summo Pontifice, cujus praecipua cura et principalissima applicatio est non modo conservare, sed et propagare fidem Apostolicam, quam quoad Hiberniam notum fecit Aug^mae M^ti in nuperno Brevi Pontificio supra eandem luctuosissimam causam.

Denique coram tota Christianitate quae tota uti supra modum dolet de casu lachrymabili et statu Hibernorum, ita suspirat, atque videre peroptat Restauratorem, eumque laudare per saecula. Cujus veritatis evidentissimum signum est, omnes omnino Principes Catholicos, quantumvis inter se in aliqua parte dissentientes, aut saltem in toto non convenientes, unanimiter conspirare volentes se conjungere Aug^mae M^ti pro hac sacra causa, et pro ejus integra recuperatione.

Quae omnia cum reliquis brevitatis causa omittendis subjiciunt oratores una secum sanct^mo et zelant^mo arbitrio Aug^mae M^tis, non praescribentes modum, sed suggerentes media, quae putant necessaria, non fidentes meritis propriis, sed praecipue avito ac haereditario purissimo zelo Aug^mae Domus pro Ecclesia et Catho-

... aem crevit in arborem sublimem ac
... ertingit ad coelum, et aspectus illius
... indesinenter pro successione et incre-
... mentate, humiliter supplicant pro Potent^mo
... terponendo, et omni jure et ratione, habi-
... gna gratia Deus etc.

Anlage II. Zu S. 272.

... Clam Gallas'sches Archiv zu Prag. Papiere des Gesandten
... Kaiserl. Rescript vom 23. November 1709.

... aus äußerster Gefahr und Verfolgung die katholische Religion
... Zugethane in Irland nach dem bewußten jüngsthin von der
... verübirten Act des irländischen Parlamentes begriffen sei: mit
... derselbe allenthalben in diesem Königreiche zu völliger Aus-
... des wahren Glaubens und aller katholischen Irländer durch die hin
... wieder aufgestellte Richter vollzogen werde, gibt beikommende uns
... durch die hier anwesenden von S. P. H. an uns eigens des-
... wegen abgeschickte irländische Religiosen O. S. Francisci überreichtes Me-
... morial gar beweglich zu erkennen. Wir sind gleichwohl in Hoffnung
... gestanden, es würde die Königin und dero Ministerium auf Deine aus
... anderem gd Befehl für die katholischen Irländer eingewandte eifrige Inter-
... cession vom scharfen Verfahren inne gehalten, und etwa, wo nicht dero
... Vorfahrer am Königreich, König Wilhelm, bei Eroberung Limerick ver-
... willigten und auf dessen Nachfolger an der Kron verbindlich ankommenden
... pactatis, wenigstens den in unserem Rescript angeführten beweglichen
... Staats-Ursachen, woran die gesammten katholischen Mächte Theil nehmen,
... nachgegeben haben, in welcher Hoffnung wir noch so lang beharren, als
... uns von Dir über erstberührtes unser Rescript nicht das Widrige be-
... richtet wird. Indem es aber aus diesem christlichen Anbringen das An-
... sehen gewinnt, als ob der Untergang der katholischen Religion in Irland
... von dem allda gewesenen Vicekönig Wharton schon vor erfolgter Appro-
... bation in England wäre abgeredet und unternommen worden; so können
... Wir aus hoher Obliegenheit uns nicht entschütten, Dir dieses in Irland
... nunmehr auf den äußersten Fall gestürzte Religionsgeschäft auf das aller-
... nachdrücklichste hiermit gdst dahin anzubefehlen, daß Du Dich des
... selben nach Deiner beiwohnenden Vernunft und uns bekanntem Religions-
... eifer sowohl bei der Königin als dero Ministern, insbesondere aber bei

dem Mylord Marlborough, wie auch ſonſten durchgehends bei Allen, wo Du es Deinem Vorhaben nützlich und verſtändig erachten möchteſt, ohngeſparter Mühe annehmeſt, und uns die Conſolation des nächſten beibringen mögeſt, daß wir von dieſer unſerer pro causa Dei nach unſeren hohen Pflichten tragenden Sorgfalt einige Frucht verſpüren mögen, wobei der Königin und geſammten engliſchen Nation ſelbſteigenes Intereſſe, abſonderlich bei heutigen Umſtänden aus denen Dir vorhin angezeigten und täglich ſich vermehrenden Urſachen namhaft mitbegriffen iſt. Erwarten darüber Deine gute Verrichtung.

Sechsunddreißigſtes Buch.

Anlage I. Zu S. 410. (Irrthümlich ſteht dort II.)

K. k. Archiv. Anglica 1710. Handſchreiben des Kaiſers Joſeph I. an die Königin Anna von Groß-Britannien, vom 27. März 1710.

Serenissima Regina, Signora sorella mia amantissima. Quando sopra l'ultima dichiaratione fatta dal Re di Francia a gl'alleati per mano del suo ministro Torcy, gli fù concessa facoltà di mandare il Maresciallo d'Uxelles e l'Abbate di Polignac in Holanda, nel supposto, che questi haveressero portato seco la finale risolutione dell'istesso Re sopra l'ispediente dell'articolo 37 de' praeliminari, successe, come sa Vostra Maestà, che questi nel congresso tenutosi co'i deputati degli Stati Generali a Moerdyk, ai 10 et 11 del corrente mese, artificiosamente proposero per ispediente l'alternativa, o della pace particolare colla Francia, tenendo viva la guerra con Spagna, o vero d'una ripartitione della monarchia con domandare il Regno di Napoli et di Sicilia per il Duca d'Angiù, facendo traspirare, che il loro Re si sarebbe forse contentato con quel solo della Sicilia. Io, siccome secondo il concerto fatto tra gli alleati abbraccio volontieri la prima propositione di quest'alternativa, così venendo all'incontro dall'Haya da più parti assicurato, qualmente gran numero de' regenti della Republica potrebbe portarsi per la seconda, cioè della ripartitione, non posso celare alla Maestà Vostra, quanto dolorosa mi riesca una nuova sì infausta e giammai aspettata. Ed in vero, chi considera il tenore dell'alleanza, le vittorie concatenate degl'alleati, la superiorità delle loro forze e lo stato presente della Francia, si maraviglierà, che a costo di tanto sangue ed in mezzo di triomfi si dia mano ad una pace sì indegna e fallace,

rigettata già anni fu avanti e dopo la battaglia di Ramillies. So, che alla Maestà Vostra è stato e sarà sempre abhorrito il portentoso nome del partaggio, causa unica dell' afflitta Europa e della sua futura servitù, come il suo zelantissimo parlamento, tanto avanti quanto dopo l' unione di quei felicissimi reami, l' ha con ponderosissime espressioni più volte rimostrato. Onde mi giova di sperare, ch' Ella non sarà mai per ascoltare una propositione, che offuscarebbe tanto la gloria del suo regno, e renderebbe il Duca d'Angiù o piuttosto il Re suo avo e suoi successori in Francia padrone di tutta l' Italia, del Mediterraneo e delle sue isole, anzi dell' istessa Spagna, mettendo insieme i miei regni e provincie hereditarie situate al lido Adriatico in perpetuo rischio d' essere e turbate ed assalite da un inimico sì potente e vendicativo, non solo con la di loro inevitabile ruina, ma in danno grandissimo del publico universo. Però quando mai per mia sventura e quella del Re Cattolico mio Signor fratello, Vostra Maestà si determinasse, contr' ogni aspettativa, anch' Essa alla pace generale con abbandonare qualsisia portione della monarchia di Spagna al detto Duca d'Angiù, in tal caso mi trovo in obbligo di dichiararmi, siccome con questa mi dichiaro risolutissimo, di non acconsentirvi mai, e di abbracciare più tosto ogni qualcunque estremo rimedio per divertire un colpo sì funesto all' Europa, nel qual caso mi spiacerebbe, quando oltre l' articolo 37 anche più altri punti degl' istessi preliminarii venissero alterati. Il Conte Gallas mio inviato è incaricato di spiegare più ampiamente i miei sentimenti sopra la corrente materia, a cui mi rimetto.

Anlage II. Zu S. 463.

K. k. Archiv. Anglica 1710. Handſchreiben des Kaiſers Joſeph I. an die Königin Anna, mit der Randnote: Expedirt 22. Juli 1710. J. K. M. haben den Inhalt gegenwärtigen Handbriefels eigenhändig in welſcher Sprach geſchrieben, wie das Concept hierbei liegend ausweiſt.

Madame. Le comte de Gallas m'a informé que V. M. avoit déterminé d'oster à Mylord Sunderland la charge de Secrétaire d'Estat, me donnant part en même temps de ce qu'Elle luy a fait signifier là-dessus par le Duc de Shrewsbury. Comme les actions de V. M^{té} sont toujours réglées par cette grande sagesse et justice, qui ont accoustumé de les accompagner, j'entre d'autant moins en discussion des raisons, qui La peuvent avoir portée à cette reso-

lution, que les Souverains ne rendent compte à personne de leurs faits. Bien dois-je remercier V. M. de l'éclaircissement qu'Elle m'a bien voulu donner de Ses intentions par le Duc de Shrewsbury. Car comme la nouvelle de la deposition du dit Mylord m'avoit d'abord mis dans une grande apprehension pour les causes que V. M. a préveues, j'en ay esté délivré aussy tost que j'ay entendu que ce qui s'estoit passé avec le dit Mylord, estoit une affaire personnelle et qu'il se fixeroit en sa seule personne, sans autre suite que j'en pourrois craindre avec les Alliés pour la cause commune. Et en effect, Madame, si V. M^té^ m'avoit laissé dans l'incertitude de Ses intentions et dans le doute que Ses pensées, que Dieu ne veuille, iroient à pousser l'affaire plus loin, et même, comme le bruit portoit, jusqu'à un changement total de Son present Ministère et à la dissolution du Parlement moderne: en ce cas je m'aurois crû obligé par la part que je prends en Sa gloire, en Sa conservation, et au salut de tous les Alliés, de Luy representer les très-pernicieuses consequences, qui en suivroient pour la cause commune. Je passe icy sur bien des considerations que j'y pourrois faire. Je dis seulement que la seule defiance, que Ses Alliés et particulierement les Etats Generaux concevroient d'abord et fort naturellement du fondement ou but d'un semblable changement, soit du Ministère ou du Parlement avant le temps ordinaire, ou de tous deux ensemble, quoyque bien merités pour le bien public, amoindriroit sans doute ou peut-être renverseroit même cette parfaite union, qui a regné jusqu'icy entre eux, et par laquelle seule nos ennemis peuvent estre vaincus. Que deviendroit ensuite dans un delabrement si fatal le fruit d'une guerre si sanglante et glorieuse? Que seroit-il alors de la liberté de l'Europe? Quel bouleversement universel du systeme present si heureusement estably par la force des armes, et si beni de la main du Tout-Puissant?

Mais je ferois tort aux grandes lumieres de V. M., surtout après les asseurances qu'Elle m'a fait donner, de croire ou même d'apprehender encore, qu'Elle dût jamais escouter des conseils si funestes, ou ne point comprendre d'Elle même les effets malheureux qui en suivroient, et ne les éviter de toute maniere. Je ne scaurois pourtant pas me contenir pour l'importance de l'affaire et l'affection tres sincere que je porte à la personne sacrée de V. M. et à Ses interests, que je ne La prie tres instamment de laisser

le tout en l'estat present et de continuer à Se servir d'un tel Parlement et d'un tel Ministere, lesquels jusques icy se sont si bien signalés envers V. M. et le Public, puisqu'aussy bien Elle ne pourroit trouver entre Ses sujets, qui dans le Parlement secon-deroient mieux Ses genereuses intentions, ou La serviroient soit dans Ses conseils, soit au maniement de Ses armes ou finances avec plus de zele, de fidelité et d'approbation universelle que ceux qui ont l'honneur de s'y trouver actuellement, et en qui tant Elle que les Alliez pourroient mettre une egale confiance.

Anlage III. Zu S. 489.

Robethon-Papiere im Archive des hiſtoriſchen Vereines für Nieder-ſachſen zu Hannover. Mémoire délivré à M. le baron de Görtz par Mylord Rivers, le 14 Octobre 1710, pour être remis à S. A. E.

To the Elector.

La Reine m'ordonne d'assurer V. A. E. qu'Elle a le cœur rempli de toute l'estime possible pour Sa Personne, et qu'Elle re-garde les interêts de Son Illustre Maison comme les Siens propres. Elle s'estime heureuse d'avoir uni les deux Royaumes d'Angleterre et d'Ecosse, mais Elle ne peut regarder sa gloire comme parfaite jusqu'à ce qu'Elle aura mis la Succession Protestante hors de tout danger. A cette fin il n'y a rien qui puisse contribuer tant qu'une amitié la plus étroite et une confidence la plus entiere entre S. M. et V. A. E. La Reine, Monseigneur, vous offre la Sienne, et Elle espere qu'il ne sera jamais dans le pouvoir d'aucun mal-intentionné de semer la moindre jalousie entre les deux cours. Il y a long-tems que S. M. auroit fait ces avances, et donné les assurances à V. A. E. qu'Elle donne à present, si Elle n'avoit mieux aimé n'avoir icy aucun ministre que de laisser reussir les efforts qu'on a faits d'y envoyer un, par le canal duquel Sa Majesté ne pou-voit vous parler à cœur ouvert. Et c'est pourquoy S. M. m'a com-mandé de dire à V. A. E. que ceux qui se plaignent le plus du changement, qu'Elle a fait dans son Ministere, et des chaleurs qui ont été excitées dans toutes les provinces du royaume, sont ceux-là mesmes, qui L'ont réduite à la necessité de ne differer plus ces changements, et par la conduite desquels tous les desordres der-nierement arrivés ont pris leur origine; que les efforts que

firent les Ministres et leur cabale de former un parti, qui ne dependroit que d'eux, pour mettre tout le pouvoir du gouvernement entre les mains de leurs creatures, ont jetté des soubçons infinis dans les esprits du peuple et ont donné l'allarme à toute la nation.

C'est alors que Sa Maj^te^ a été obligée pour soutenir Son authorité Royale, et pour calmer les esprits du peuple, d'appeller à Sa confidence et au maniement des affaires tels ministres, qui, sans être dans les interêts de cette cabale, sont veritablement dans ceux de leur patrie.

Et j'ose asseurer V. A. E. que ceux que Sa Maj^te^ a bien voulu depuis peu appeller auprès de Sa personne, sont remplis du zele le plus ardent pour la succession de la Maison d'Hanovre, la regardant comme le seul moyen de conserver la religion et la liberté de la patrie. Et ils vous supplient, Monseigneur, de croire qu'ils s'établissent sur ce principe. Pour cette fin ils ont pris soin de faire declarer tous ceux qui forment ce qu'on appelle le party de l'Eglise, dans des termes les plus forts et les plus solemnels pour la succession protestante.

Votre Altesse Electorale ne doit prendre nul ombrage de ce qu'on insiste tant sur ce qui s'appelle droit héréditaire. Ceux qui ne fondent le titre de la Reine et de la Famille d'Hanovre que sur les actes de Parlement, semblent rendre la Monarchie Elective, et donner une opinion au peuple, qu'il ne tient qu'à luy de changer le cours de la succession tant de fois qu'il voudra. Or, comme des impressions de cette nature pourroient produire de mauvais effets, on croit qu'il vaut mieux d'établir pour principe que l'exclusion des Papistes n'abolit point le droit héréditaire, et que la Couronne descend par droit de succession à la Maison d'Hanovre comme aux plus prochains héritiers qui soient capables de regner. L'acte du Parlement est declaratif et ne fait que confirmer ce droit.

Votre Altesse Electorale se doit regarder comme interessée en quelque maniere dans ce qui s'est passé depuis peu en Bretagne, puisqu'il s'agit de l'honneur et de la dignité de la Couronne.

La Reine ne pouvant plus souffrir les insolences de ceux qu'Elle avoit élevés au plus haut degré de pouvoir et d'autorité, Elle prend la resolution d'abaisser leur orgueil, quoyqu'ils sont assez hardis pour tâcher de se soutenir malgré Elle. Voilà d'où sont venus tous les desordres arrivés depuis peu etc.

Anlage IV. Zu S. 491.

Aus den Robethon-Papieren im Archive des hiſtoriſchen Vereines für Niederſachſen zu Hannover. Denkſchrift, dem Grafen Rivers übergeben zu Hannover, 16. October 1710.

Mgr. l'Electeur est pleinement persuadé qu'en establissant dans Sa maison la succession à la couronne, on n'a jamais pensé à rendre la couronne elective puisqu'on a nommé Madame Sa Mere uniquement par la raison qu'Elle est la plus proche dans la ligne protestante, ce qui est un aveu formel du droict hereditaire qu'on reconnoist dans cette ligne. Mais comme cette ligne a esté apellée à la succession par des actes du Parlement qui ont declaré les Princes Papistes incapables de regner, S. A. E. laisse à considerer s'il ne seroit pas à propos que ceux qui se declarent pour le droict hereditaire, evitassent de le faire d'une maniere absolue, et adjoutassent toujours *dans la ligne Protestante, Et à l'exclusion des Princes Papistes,* en conformité des actes du Parlement.

Anlage V. Zu S. 492.

Wie Anlage IV. Ecrit delivré à Mylord Rivers par M. le baron de Görtz, par ordre de S. A. E., le 18 d'Octobre 1710.

S. A. E. Mgr. l'Electeur est penetré de reconnoissance des marques d'amitié que Sa Majesté luy a données depuis qu'Elle est sur le throsne, et de ce qu'Elle luy en a fait renouveller les assurances d'une maniere si obligeante par une personne aussi distinguée que Mylord Rivers. Il regarde cette bienveillance de la Reine comme le plus grand de tous ses advantages, et celuy qu'il luy importe le plus de conserver; c'est à quoy il travaillera toujours avec un extreme soin; et il prie M^d^ Rivers d'en vouloir assurer S. M.

S. A. E. Mgr. l'El^r^ a toujours soigneusement evité de se mesler en aucune façon des affaires de la Grande Bretagne, se reposant entierement sur la prudence de la Reine, qui a brillé depuis le commencement de Son Regne d'une maniere trop eclatante pour laisser à S. A. E. le moindre sujet d'inquietude. Aussy croiroit-il manquer au respect qu'il conservera inviolablement pour la Reine, et à la parfaite confiance qu'il aura toujours en la sagesse de Son administration, s'il faisoit paroistre le moindre doute

à cet egard. Les grandes choses que S. M. a faites par le passé pour le bien public, pour la gloire de la nation Britannique, et pour l'affermissent de la succession protestante, ne permettent pas de douter de ce qu'Elle fera à l'advenir. C'est sur cela que tous les alliez se reposent, mais en particulier et plus qu'aucun d'eux S. A. E.

Anlage VI. Zu S. 494.

Wie Anlage IV.

Du Correspondant secret, en chifre. Du 14 Novembre 1710.

Mylord Halifax et Mylord Sunderland vous prient, Monsieur, de bien faire comprendre à votre cour, que le parti des Whigs n'est aucunement pour une Republique, ni pour rendre la couronne elective, la considerant comme hereditaire dans la Ligne Protestante, et appartenant au plus proche dans cette ligne. Mais il n'est pas possible que les Whigs abandonnent la Revolution; ils ont fait monter le feu Roi sur le trône, et ils sont obligés de defendre son titre. Or on le fit passer alors devant la Reine d'aujourd'hui, quoique plus proche et protestante. Ce qui n'ayant pu se faire que par l'autorité du Parlement, il est naturel que les Whigs defendent cette autorité et le droit parlementaire à la couronne. Car ils se declareroient sans cela eux-mesmes *traîtres et rebelles*. Et comme l'establissement de la succession de Hanovre est une suite de la Revolution et un ouvrage du feu Roi, on doit chés vous savoir gré aux Whigs de ce qu'ils defendent la Revolution, et excuser quelques expressions de leurs derniers écrits, qui paroissent pousser trop loin l'autorité du Parlement dans la matière de la succession, d'autant plus que les maximes des Tories, allant tout droit à frayer le chemin au Prince de Galles, et à mettre son titre hors d'atteinte, il est naturel que les amis de la succession de Hanovre soutiennent une doctrine opposée.

Alphabetiſches Namen- und Sachregiſter.

A.

Affleghem 145 u. f.
Aguilar, Graf, 283.
Aire 534.
Alba, Herzog von, 348.
Albani, Neffe des Papſtes Clemens XI., 261.
Alicante 190, 277.
Allianz-Vertrag vom 7. September 1701 S. 62.
Almanza 20, 28, 108, 190, 201.
Almenara 536.
Amalie, Kaiſerin, 94, 96, 105, 110, 112.
Amelot, franzöſiſcher Geſandter in Madrid, 227, 283.
Amſterdam, geneigt für den Frieden, 163, 398 u. f., 412 u. f.
Ancillon, Prediger in Berlin, 339 u. f.
Anna, Königin von Groß-Britannien und Irland. Ihre Thronrede im November 1707 S. 1. Differenz mit Kaiſer Joſeph I. S. 12. Sie verlangt die Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien 13 u. f.; wird von Marlborough und Godolphin gedrängt zur Entlaſſung von Harley 21 u. f.; haßt um ſo mehr die Whig-Partei 26 u. f.; verkündigt dem Parlamente den Verſuch des Prätendenten auf Schottland 29 u. f. und 39; erläßt Proclamation gegen denſelben 46; ſucht Bank von England zu halten 47; in der Thronrede vom 1./12. April ſcharf gegen den Prätendenten 57.

Sie fordert Satisfaction von Clemens XI. S. 98 u. f.; zieht dann zurück 101 (vgl. jedoch 257). Unklares Verhalten gegenüber Carl III. von Spanien 114.

Differenz mit Marlborough und Godolphin über Somers 162. Sie hat mit Marlborough gemein die Abſicht der Fortſetzung des Krieges 165; correſpondirt mit ihm über den Tag von Oudenarde 168; verlangt, daß Marlborough eine Einladung des Kurprinzen abwende 172; will Marlborough nicht entlaſſen, auch nicht Godolphin 175; beſchwert ſich über die Whigs 176 u. f.; hat neue Differenz mit Lady Marlborough 177; weicht vor den Whigs, Ende 1708, S. 178.

Ihr Verhalten als Witwe 179 u. f. Ihre Mahnung an Kaiſer Joſeph, Januar 1709, S. 194. Die Erinnerung an ihre Verſprechen von

1703 bereits bei ihr verdunkelt 199. Die Frage ihrer Wieder-Verheirathung 203 u. f. Ihr Verhalten gegenüber Peter I. in der Sache Matueof 210 u. f. Sie stimmt der Adresse des Parlamentes in Betreff Dünkirchens zu 213.

Verhalten gegenüber Clemens XI. S. 257 u. f. Ihre Garantie des Vertrages von Alt-Ranstadt 266 u. f. Verhalten in Betreff von Port Mahon 281. Sie leistet dem Czaren Peter I. Genugthuung in der Sache Matueof 313 u. f.; richtet ein Handschreiben an Friedrich I. S. 326. Ihre Stellung zu dem Ehepaare Marlborough zu Ende 1709 S. 356 u. f. Sie will nicht Marlborough das Patent eines General-Capitäns auf Lebenszeit gewähren 363 u. f.; bewilligt die Ernennung Orfords 368; weist Lady Marlborough in ihre dienstliche Stellung 368.

Ihre Thronrede im November 1709 S. 368. Sie ratificirt den Barriere-Vertrag 372. Differenz mit Marlborough über Rivers und Hill 374 u. f. Sie zieht in der letzteren Sache zurück 376; behält dagegen Frau Masham 378; entsendet Marlborough nach dem Haag 379 u. f.; hört dem Prozesse Sacheverell zu 383 u. f. Ueberblick ihres Verhaltens in 1688 S. 387 u. f., so wie desjenigen zu dem Prozesse 393 u. f.

Handschreiben an Kaiser Joseph vom 24. März 1710 S. 408 u. f. Sie bricht mit Lady Marlborough 421; ist sich über ihr Ziel im Anfange nicht klar 421 u. f.; ernennt Shrewsbury zum Oberst-Kämmerer 424 u. f.; ist in sich andauernd unklar 428; will Sunderland entlassen 430 u. f.; geht auf eine Darlegung der Lady Marlborough nicht ein 435. Ihr Verhalten bei der Entlassung von Sunderland 436 u. f. Sie versichert keine weitere Aenderung vornehmen zu wollen 442 u. f. Sie stimmt der Resolution der Generalstaaten über Geertruidenberg zu 451; ist längere Zeit im Schwanken 457 u. f.; nimmt das Handschreiben des Kaisers Joseph entgegen 466. Uebersicht der Veränderungen unter ihr im Sommer 1710 S. 467 u. f. Verhalten vor und bei der Entlassung von Godolphin 473 u. f.

Sie sucht den Kurfürsten Georg Ludwig beim Commando der Reichsarmee zu erhalten 476; sendet Rivers nach Hannover 482; entschließt sich mit den Tories zu gehen und löst das Parlament auf 486; fühlt sich gehobenen Muthes 488; sucht den Kurfürsten Georg Ludwig zu gewinnen 488 u. f.; gibt Lockhart gegenüber jacobitische Gesinnung kund 497; richtet an den Kaiser, im September, ein Handschreiben zu Gunsten von Franz Rakoczy 521.

Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, 110 u. f.

Argyle, Herzog von, 364, 422.

Arras 533 u. f.

Artagnan 305.

Aische 135 u. f.

Athol, Herzog von, 34 u. f., 56.

August II., Kurfürst-König von Sachsen-Polen, 284 u. f., 286 u. f., 307 u. f., 318 u. f., 511, 519.

B.

Balaguer 535 u. f.

Bank von England 47, 206, 365, 442, 485.

Barcelona 62, 106, 113, 187, 190, 194, 278 u. f., 535 u. f.

Barriere und Barriere-Vertrag für die Republik der Niederlande 222 u. f., 347, 349, 372, 413.
Baud 22.
Bay 537.
Beauvilliers, Herzog von, 247, 447.
Bercseny, Graf, 79, 87, 338, 515, 522.
Bergheyck, Graf, Minister Philipps V., 130, 132, 156, 217, 348.
Bernstorf, Minister in Hannover, 482.
Berwick, Herzog von, französischer Marschall, 29, 42, 73, 137, 147 u. f., 152, 156, 158, 182, 232, 273 u. f., 276, 305, 499, 502, 529 u. f., 538.
Bethune 533.
Bonac 74.
Bonaventura de Burgo 263 u. f., 269 u. f.
Borgo, del, 528.
Bothmar, hannöverscher Gesandter im Haag, 469, 481, 495.
Boufflers, Marschall, Commandant von Lille, 149 u. f., 155 und 158, 159, 245, 297 u. f.; bei Malplaquet 301 u. f.
Bourg, du, General, 290.
Bourgogne, Herzog von, 71, 129, 132 u. f., 141 u. f., 149, 156, 247, 447, 535.
Boyle, britischer Staats-Secretär, 19, 26, 29, 98, 101, 135, 209 u. f., 213, 263 u. f., 438, 441, 453, 471, 486.
Brenner, Agent Rakoczys, 84, 343, 346, 510.
Briançon, Gesandter des Herzogs Victor Amadeus, 8, 22, 119, 280.
Brihuega 542 u. f.
Brügge 132 u. f., 158 u. f.
Brüssel 156 u. f.
Buckingham, Herzog von, 486, 493.
Bülow, hannöverscher General, 480, 483.
Buys, Pensionaris von Amsterdam, 167, 218, 222, 353 u. f., 398 u. f., 402 u. f., 408 u. f., 414 u. f., 417 u. f., 419 u. f., 445 u. f.
Byng, Admiral, 46, 48, 108, 200.

C.

Cadix 278 u. f.
Cadogan, General, 38, 136, 138, 143, 151, 152.
Cambrai 533.
Cameronianer 30.
Cardinals-Collegium an Joseph I. 99, 105.
Cardonnel 336.
Carl II. von England 362.
Carl III. von Spanien. Er wünscht den Prinzen Eugen nach Spanien 13; verlangt die Anerkennung des Papstes Clemens XI. S. 103; will offensiv agiren 106 u. f.; setzt volles Vertrauen in Marlborough 107; schildert seine Lage 108. Seine Heirath mit Elisabeth Christine 110 u. f. Er kann nicht die Offensive ergreifen 113; ist unzufrieden mit Kaiser Joseph 114; erlangt Sardinien 115; wird in Spanien immer mehr eingeengt 116; dankt Marlborough für Oudenarde 181.

Er verlangt, im December 1708, abermals die Mittel zur Offensive in Spanien 187 u. f. Sein Kriegsrath vom 12. November 1708 S. 189. Er erlangt, bei allem guten Willen des Unterhauses, dort nicht die Erfüllung seiner Wünsche 197 u. f.; wird anerkannt von Clemens XI. S. 256 u. f., so wie 260 u. f.

Sein Feldzug von 1709 S. 277 u. f. Er gestattet, widerstrebend, den englischen Plan auf Cadix 278; ist nicht willig, Port Mahon einzuräumen 280 u. f.; kann nicht die Castilier gewinnen 283; wird bei dem englisch-holländischen Barriere-Vertrag nicht gefragt 350.

Sein Feldzug von 1710 S. 535 u. f.; Urtheil über den Kriegsrath in Saragossa 538 und 540; Verhältnis zu Starhemberg 538. In Madrid 540 u. f. Sein Urtheil über seinen Feldzug 546.

Carl XII., König von Schweden. Die Gefahr des Kaisers vor ihm nur verringert 64 und 87. Er wird von Peter I. gefürchtet 88 u. f.; ist dem Czaren gegenüber, Vertreter des Westens 90; von Marlborough beurtheilt 91; läßt sich von Mazeppa in die Ukraine verleiten 92.

Sein Verhalten in Betreff der Garantie des Vertrages von Alt-Ranstadt 267. Er umschließt Pultawa, im März 1709, S. 306; wird verwundet 308; entkommt über den Dniepr 309; wird beurtheilt in Westeuropa 315 u. f.; ist in Bender 316; erwägt die Frage der Heimkehr 317; daheim bedroht durch das Bündnis von Peter I., August II., Friedrich IV. S. 318 u. f.; stimmt dem Haager Concerte nicht zu 504; betreibt Türkenkrieg gegen Peter I. S. 504 u. f.

Carl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, 41, 43.

Carlowitz, Friede von, 216.

Caroline, Kurprinzessin von Braunschweig-Lüneburg, 179.

Casoni, Cardinal-Legat, 97.

Castilien 535 u. f.

Cette 530.

Chamillart, französischer Kriegsminister, 32, 35, 73, 150, 156, 182, 214, 246.

Chetwynd 8.

Chevreuse, Herzog von, 247.

Churchill, Admiral, 21, 167, 178.

Cifuentes 115.

Civita Vecchia 101, 258.

Clemens XI., Papst. Er wird von Rakoczy gesucht 84; ist mit Kaiser Joseph I. verwickelt 93; ist entschlossen zur Gegenwehr 95; geht auf die Vorschläge des Botschafters Prié nicht ein 97; wird von England bedroht 98; erhält keine Hülfe 100; geht auf Unterhandlung mit Prié ein 102; bewilligt nicht die Anerkennung Carls III. S. 103 u. f. Seine Stellung 105. Er erkennt die Königin Elisabeth nicht an 113.

Er schließt Frieden mit Kaiser Joseph I. S. 256 u. f., so wie 260 u. f.; bemüht sich mit dem Kaiser für die Katholiken in Irland 262; mahnt die Geistlichkeit Ungarns nachdrücklich ab von Rakoczy 346. Wirkung dessen 523.

Clement, Agent des Franz Rakoczy in Berlin, im Haag und in London, 330 u. f., 332 u. f., 336 u. f., 340 u. f., 511 u. f., 513 u. f.

Comacchio 95 u. f., 258 u. f.

Constantinopel 313, 507 u. f.
Cowper, Lord Kanzler, 185, 361 u. f., 378, 441, 486 u. f.
Craggs 362.
Craffau, schwedischer General, 320 u. f., 503 u. f.
Creffet, als Gesandter nach Hannover bestimmt, 477.
Cusani, kaiserlicher General, 523.

D.

Dangeau, französischer Hofmarschall, 31, 51, 76.
Dartmouth, Staats-Secretär, 439, 441.
Daun, Feldmarschall, 100, 120, 260, 273, 276, 529.
Dauphin von Frankreich im Conseil vom 2. Juni 1709 S. 239 und 247; 535.
Dender 134 u. f.
Denia 190.
Desalleurs 74, 505 u. f., 507.
Desmarets, französischer Minister, 39, 274.
Devonshire, Herzog von, 162, 176, 486.
Dniepr 306 u. f.
Dolfin über die kaiserlichen Finanzen 68, über Ungarn 81.
Doph, General, 139 u. f., 151.
Douay 416 u. f., 532.
Dünkirchen 29 u. f., 38 u. f., 42, 44, 46, 49, 53, 213 u. f., 221, 229.
Duffen, van der, Pensionaris von Gouda, 218, 232, 353, 402 u. f., 408 u. f., 414 u. f., 417 u. f., 419 u. f., 445 u. f.

E.

Edinburgh 45, 47, 56.
Eleonora, Kaiserin, 96, 105, 112.
Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, 40, 42 u. f., 497.
Elisabeth Christine, vermählt mit Carl III., 110 u. f.
Erlau 79, 522 u. f.
Esterhazy, Anton, 337.
Esterhazy, Palatin von Ungarn, 72.
Esthland 320.
Eugen, Prinz von Savoyen. Frage seines Commandos in Spanien 7 und 11 u. f., und 17 u. f., vgl. 107. Gedanke des Zusammen-Wirkens mit Marlborough in Flandern 65 u. f. Er ist mit diesem im Haag 67, dann nach Düsseldorf und Hannover 70. Er täuscht Georg Ludwig 125; marschirt von der Mosel nach Flandern 130. Wirkung seiner Ankunft bei der Armee Marlboroughs 136. Er übernimmt, von den Feld-Deputirten ersucht, das Commando 139 u. f. Sein Verhalten im Kriegsrathe von Oudenarde 143 u. f.; belagert Lille 149 u. f., ist persönlich in Gefahr 154. Sein Verhalten gegen Boufflers 155. Er zieht mit Marlborough gegen Max Emanuel 157, so wie gegen Gent und Brügge 158; begibt sich nach Wien 160.

Er geht bei der Friedenshandlung von 1709 mit Marlborough 222; hält Frankreich für friedensbedürftig 231; nimmt zuerst nicht Theil an

den Beredungen 232. Seine Forderungen 233. Urtheil über die Präliminarien 243.

Sein Feldzug in den Niederlanden 1709 S. 291 u. f.; schlägt die Belagerung von Tournay vor 294; beschließt mit Marlborough die Belagerung von Mons 297; bei Malplaquet 301 u. f.

Er legt, im November 1709, die Erfordernisse des nächsten Feldzuges dar 351. Er räth, im Juli 1710, zur Uebergabe des kaiserlichen Handschreibens an die Königin 466.

Er erhält den Oberbefehl am Rheine 527. Verhalten im Feldzuge von 1710 S. 532 u. f.

F.

Fabrizius, Hofprediger in Braunschweig, 110 u. f.
Fagel, General, 295.
Fagel, Greffier, 67.
Farquarson, jacobitischer Agent, 54.
Feld-Deputirte der Republik der Niederlande 69, 139, 143 u. f., 150, 304.
Feldzug von 1708 in den Niederlanden 128 u. f.
„ „ „ am Oberrheine 122 u. f.
„ „ „ in Savoyen 118 u. f.
„ „ „ in Spanien 106 u. f.
„ „ „ in Ungarn 79 u. f.
„ von 1709 in den Niederlanden 291 u. f.
„ „ „ am Oberrheine 289 u. f.
„ „ „ in Savoyen 273 u. f.
„ „ „ in Spanien 277 u. f.
„ von 1710 in den Niederlanden 416 und 532.
„ „ „ am Oberrheine 526 u. f.
„ „ „ in Savoyen 528 u. f.
„ „ „ in Spanien 535 u. f.
„ „ „ in Ungarn 522 u. f.
Fenelon, Erzbischof von Cambrai, 129, 247 u. f., 447, 535.
Feneſtrelles 121.
Ferriol, französischer Gesandter in Constantinopel, 216, 512.
Firth of Forth 47 u. f.
Fleming, General, 321.
Forbin, Admiral, 45 u. f., 48 u. f., 51.
Friedrich I., Kurfürst-König von Brandenburg-Preußen. Er ist geneigt für Franz Rakoczy 86, so wie 330 u. f., und 511. Sein Verhalten zum Reiche 122 u. f., so wie 284 u. f., und 526. Sein Handel mit Marlborough über die zu stellenden Truppen 285. Er läßt sich im Reichstage zu Regensburg vertheidigen 287.

Sein Verhalten zu den nordischen Wirren 320 u. f., so wie 324 u. f., Seine Antwort nach London in Betreff des Minister-Wechsels 457.
Friedrich IV., König von Dänemark, 318 u. f., 321 u. f.

G.

Gallas, Graf, Gesandter für Joseph I. und Carl III. in London, 17, 19, 26, 63, 98, 101, 119, 178, 189, 192 u. f., 194, 198, 201, 258, 262.

Seine Thätigkeit für die Katholiken in Irland 263 u. f., so wie 272 u. f. Sein Urtheil über Victor Amadeus 275; in Betreff Port Mahons 281. Er tritt ein gegen eine Vermittelung der Seemächte für Franz Rakoczy 332 u. f. Sein Rückblick, Ende 1709, auf die Regierung der Königin Anna 366 u. f.

Er erhebt Klage über die Kriegführung in Spanien 370 u. f.; berichtet über den Prozeß Sacheverell 384; über die Ernennung Shrewsburys 424; über die Entlassung von Sunderland 437 und 442; erhält und übergibt ein kaiserliches Handschreiben an die Königin 465 u. f. Seine Unterredung mit Shrewsbury 470 u. f.

Galway, Graf, englischer General, 6, 19, 29, 277, 279.

Geertruidenberg, Friedensberedungen von, 396 u. f., 402 u. f., 407 u. f., 417 u. f., 445 u. f.

Geldermalsen 134.

Generalstaaten der Republik der Niederlande. Sie lassen in Regensburg und in Berlin mahnen 122 u. f.; verlangen das Verbleiben des Prinzen Eugen oder Marlboroughs 160; verlangen Barriere in Belgien 224 u. f.; wollen an den Präliminarien festhalten 242; antworten auf die Forderungen des Reiches 288; wollen keinen Krieg im Reiche 323 und 503; sind geneigt für Rakoczy 336; verbürgen im Barriere-Vertrag die englische Thronfolge 349; sind, Ende 1709, willig zur Fortsetzung des Krieges 352. Ihre nachdrückliche Erklärung über Ludwig XIV. S. 355. Ihre Friedensneigung 400 u. f., so wie 411 und 415 u. f. Resolution über die Beredungen in Geertruidenberg 450 u. f. Sie antworten der Königin auf ihre Zusicherung 453; verwenden sich bei Kaiser Joseph für Victor Amadeus 529 u. f.

Gent 132, 156 u. f., 158 u. f.

Georg, Prinz von Dänemark, Gemahl der Königin Anna, 166, 177 u. f., 203, 357.

Georg, Ritter von St., s. Prätendent.

Georg August, Kurprinz von Braunschweig-Lüneburg, 171 u. f.

Georg Ludwig, Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg, zu Hannover. Er ist Oberfeldherr am Rheine 18; will sich in englische Angelegenheiten nicht einmischen 58 u. f.; wird vom Prinzen Eugen und Marlborough bei der Berathung des Feldzuges nicht aufrichtig behandelt 66 u. f., und 70, so wie 125 u. f. Sein Feldzug von 1708 am Oberrheine 122 u. f. Er mahnt an die Reichspflicht 123; beschwert sich bei dem Kaiser 125 u. f.; kann sich nur defensiv verhalten 126; erlangt die Introduction ins kurfürstliche Collegium 126. Sein Rückblick auf den Feldzug 127.

Er wird von der Königin Anna nicht richtig erkannt 173. Sein Feldzug von 1709 am Oberrheine 289. Klage über die Lässigkeit der Reichsstände 290. Er will keinen Krieg im Reiche 323. Seine Antwort auf die Entlassung von Sunderland 469.

Er will das Commando der Reichsarmee niederlegen 477 u. f. Britischer Versuch ihn für das Commando der Armee in Flandern zu gewinnen 458 und 477 u. f. Seine Correspondenz mit Marlborough 480. Er will nicht das Commando in Flandern 482 u. f. Sein Verhalten gegenüber den Versuchen ihn für die Aenderung in England zu gewinnen 489 u. f. Er will sich nicht in englische Angelegenheiten mischen 491 u. f., so wie 494 u. f.

Er erlangt die Entlassung vom Commando der Reichsarmee 526, und ein Reichs-Erzamt 527.

Germain, St., 30 u. f., 45, 51 u. f., 208, 392 u. f., 481, 498 u. f.

Gibraltar 62.

Girona 109, 190, 194, 283.

Godolphin, Graf, Treasurer von Groß-Britannien. Sein und Marlboroughs Plan auf Toulon 8 u. f. Er wird wegen der Truppen bei Almanza angegriffen 20; nöthigt mit Marlborough die Königin zur Entlassung von Harley 21 u. f.; wird beurtheilt in St. Germain 31 und 57; hat mit Marlborough die Kriegesleitung in Händen 62 u. f.; erhält von der Königin Anna nicht die Ernennung von Lord Somers 163; ist der Königin weniger werth als Marlborough 166. Sein Urtheil über die Engländer 167.

Er leidet, von Harley im Unterhause angegriffen, keine Gefahr 196 u. f.; weicht den Forderungen von Gallas aus 198; hat, mit Marlborough, geringen Eifer für den Krieg in Spanien 201; klagt über seine Mühen 202; wird geschützt von der Whig-Partei 207; setzt eine Amnestie-Bill durch 208; geht auf die Verwendung für die Katholiken in Irland nicht ein 264; durchschaut den Herzog Victor Amadeus 275 u. f.

Er redet im Namen der Königin zu den Agenten des Rakoczy 335 u. f. Seine Stellung, Ende 1709, zu der Königin 357 und 364 u. f. Er sucht zwischen der Königin und Marlborough zu vermitteln 375 u. f.; über Prozeß Sacheverell 386. Die letzte von ihm verfaßte Thronrede 396. Seine Ansicht über Geertruidenberg 415; über die Ernennung Shrewsburys 424 u. f. Sein Verhalten in der Angelegenheit Sunderlands 431 u. f. Er billigt das Auftreten der Lady Marlborough 435; beschränkt sich auf seine Amtsgeschäfte 453. Sein Verhalten bei den Antworten der fremden Mächte auf die Versicherungen der Königin 454 u. f. Beschluß seiner Entlassung hervorgerufen durch das Handschreiben des Kaisers Joseph 463 u. f. und 470 u. f. Sein letzter Vortrag bei der Königin 473. Entlassung 474.

Goslinga, Feld-Deputirter, über Marlborough im Anfange Juli 1708 S. 134 u. f.; fordert den Prinzen Eugen auf, das Commando zu übernehmen 139. Im Kriegsrathe von Oudenarde 144. Ueber die Verzögerung der Belagerung von Lille 147 und 153. Er regt die Wiedernahme von Gent und Brügge an 158. Ueber die Präliminarien 243. Verhalten bei Malplaquet 304.

Gregg 22 u. f., 197.

Griffins, Lord, 56.

Grimani, Vicekönig von Neapel, 192, 200.

Gronsfeld, General am Rheine, 528.

Grumbkow, General, 325.

H.

Halifax, Lord, 5, 176, 225 u. f., 467, 473, 494.
Hamel Bruininx, holländischer Gesandter in Wien, 76, 340 u. f., 515 u. f., 517.
Hamilton, Herzog von, 34 u. f., 56 u. f., 497.
Hannover, Haus, s. Georg Ludwig und Sophie.
Harcourt, Marschall, 26, 197, 289.
Hare 385 u. f.
Harley, Sir Robert. Seine Differenz mit Marlborough und Godolphin und Entlassung 20 u. f. Er behält durch Frau Masham Zutritt bei der Königin 27 und 28 und 169 und 175 u. f. und 357 u. f. und 368. Sein Angriff im Unterhause auf Godolphin, im Januar 1709, S. 196 u. f.
Bei dem Wechsel im Jahre 1710 ist er sich über sein Ziel im Anfang nicht klar 421 u. f. Sein erster Erfolg die Ernennung Shrewsburys 427. Er ist die Seele der neuen Partei 430 u. f., so wie 452 u. f. und 456. Uebersicht der Führung der Cabale von 1710 durch ihn 467 u. f. Versuch der Einwirkung auf den Kurfürsten Georg Ludwig 476 u. f.
Haversham, Lord, 172, 207.
Heems, Freiherr von, kaiserlicher Gesandter in Haag, 194, 218.
Heinsius, Rathspensionär. Er verlangt die Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien 17; tritt zusammen mit dem Prinzen Eugen und Marlborough 67; will nicht ein Vorgehen gegen Clemens XI. S. 100; gebraucht Petkum in der Friedenssache 217 u. f.; hält sie erst geheim 218; fügt sich in Betreff des Friedens in die englischen Forderungen 223. Seine Beredungen mit Torcy 228 und 231 u. f. Er entwirft die Präliminarien 236 u. f.; steht in der Sache des Rakoczy wie Marlborough 336. Er bleibt in Correspondenz mit Torcy 347 und 352; sendet Petkum nach Paris 353 u. f.; dringt auf neue Friedensberedungen 398 u. f.; antwortet nicht selber den französischen Bevollmächtigten 449; ist geneigt für Rakoczy 514 u. f.
Heister, Feldmarschall, 79 u. f., 87, 337 u. f., 522 u. f.
Helsingborg 324.
Hessen, Erbprinz von, 204, 297.
Hietzing 112.
Hill, Admiralitätsrath, 209.
Hill, Oberst, 374, 433.
Hoadley 373.
Hoffmann, kaiserlicher Resident in London. Berichte desselben finden sich S. 12, 14 u. f., 19, 22, 38, 115, 177, 179, 196 u. f., 204 u. f., 377, 380, 383, 429 u. f., 432, 437, 452 und 462 u. f., 475.
Holland, Stände der Provinz, 449.
Hompesch, General, 140.
Hooke, Oberst. Seine Thätigkeit in Schottland in Betreff 1707 und 1708 S. 32 u. f.
Hop, General-Schatzmeister, 67.
Howe, englischer Gesandter in Hannover, 58.

J.

Ilgen, Minister in Berlin, 330, 511.
Inverneß 48.
Jablonski, Hofprediger in Berlin, Agent des Franz Rakocy, 330 u. f., 333 u. f., 341 u. f., 511 u. f.
Jacob II. 30, 33, 51, 179 u. f., 362. Uebersicht seines Sturzes 387 u. f.
Jacobiten in Schottland im Jahre 1707 und 1708 S. 29 u. f., 49 u. f., 55 u. f., 378, 430.
Jesuiten 334, 339.
Johann V., König von Portugal, 112.
Johann Wilhelm, Kurfürst von der Pfalz, 69, 131.
John, St., 26, 486.
Joseph I, römischer Kaiser. Vorwürfe gegen ihn im britischen Parlamente 11, und im Cabinet 14 u. f., vgl. 119. Er will nicht den Prinzen Eugen nach Spanien senden 18; ist nicht ohne Besorgnis sowohl vor Peter I., wie vor Carl XII. S. 64; tritt dem Plane des Prinzen Eugen für eine Armee an der Mosel bei 66.

Er beruft einen Landtag nach Preßburg 71; geht auf Unterhandlung mit Rakoczy nicht ein 87. Seine Verwickelung mit Clemens XI. S. 93 u. f. Er vertritt Carl III. bei der Trauung 112; sucht Carl III. zu unterstützen 114; genehmigt das Reichsgutachten für die neunte Kur 126; bewilligt die Einweisung des Kurfürsten Johann Wilhelm in den Besitz der Oberpfalz 131.

Er befürwortet, Ende 1708, den Offensivkrieg in Spanien 188 u. f. Vorwurf in England gegen ihn wegen des Krieges in Spanien 191 u. f. Verantwortung gegen die englischen Anklagen 193 u. f. Verhalten bei der Friedenshandlung von 1709 S. 218 u. f.

Er schließt Frieden mit Clemens XI. S. 256 u. f.; tritt bei der Königin Anna für die Katholiken in Irland ein 262 u. f. und 272 u. f.

Seine Differenz im Jahre 1709 mit Victor Amadeus 274 u. f. Er ist gegen die Abtretung von Port Mahon an England 281; will in Betreff der nordischen Wirren nur gemeinsam mit den Seemächten handeln 319 u. f.; will nicht die Vermittelung der Seemächte für Franz Rakoczy 332 u. f.; beruft den Landtag nach Preßburg, im März 1709, ohne den Lauf der Waffen zu hemmen 337.

Er willigt, Anfang 1710, in neue Friedensberedungen mit Frankreich 398. Sein Handschreiben an die Königin Anna, vom 27. März, 410 u. f. Dank an die Generalstaaten für ihre Resolution über Geertruidenberg 451. Handschreiben an die Königin, vom 16. Juli, 463 u. f.

Er räth der Pforte vom Kriege gegen Peter I. ab 507. Seine Bedingungen für Ungarn 518. Er entläßt den Kurfürsten Georg Ludwig vom Commando der Reichsarmee 527. Verhalten zu Victor Amadeus 528 u. f.
Junta der Whig-Partei 162, 176, 178, 185, 357, 364, 367, 395, 413, 442, 462, 467, 487.
Juntilla 422 u. f., 434, 456, 477, 483, 486.

K.

Katholiken in England 46, 57, 262 u. f., 382, 387.
„ „ Irland 262 u. f.
„ „ Schottland 262 u. f.
Kreyenberg, hannöverſcher Reſident in London, 484.
Kuruczen 76, 338.

L.

Lamberg, Fürſt, 340.
Leake, Admiral, 98, 100 u. f., 115.
Leven, Graf, 56.
Lewenhaupt, ſchwediſcher General, 91 u. f., 309.
Liechtenſtein, Fürſt, 338.
Liefland 320 u. f., 323, 503, 509.
Liesna, Treffen bei, 92.
Lille, Belagerung von, 143 u. f., 152 u. f., 155, 159.
Limbach 127.
Limerick, Capitulation von, 263 u. f.
Lockhart, ſchottiſcher Jacobit, 33 u. f., 47 u. f., 49 u. f., 55 u. f., 384, 422, 497.
Löſeke, Oberſt, 172.
Lothar Franz, Kurfürſt von Mainz, 111, 122, 124 u. f., 288, 527.
Lottum, preußiſcher General, 295.
Louiſe Hollandine, Aebtiſſin von Maubuiſſon, 41 u. f.
Ludwig XIV., König von Frankreich. Sein Verhalten zum Hauſe Stuart und Plan der Landung des Prätendenten in Schottland 31 u. f. Grundzug ſeiner Politik in Betreff des Hauſes Stuart 33 u. f. Verſchiedenheit ſeines Verhaltens gegenüber Rakoczy und dem Prätendenten 36. Er macht die Abſicht der Landung in Schottland kund 40; wird beurtheilt von den Schotten 49 u. f.; bedient ſich auch ferner des Prätendenten 54.

Er will, 1708, die Offenſive in Flandern 63 und 65; ſtellt fünf Armeen auf 71; weiß, daß Rakoczy nicht den Frieden will 76; ſucht gegen den Kaiſer eine italieniſche Liga zu bilden 95; kann dem Papſte Clemens XI. nicht helfen 100; fordert, daß er Carl III. nicht anerkenne 104. Sein Verhalten gegenüber dem Herzog von Orleans in Betreff Spaniens 117 u. f.

Sein Plan für den Feldzug in den Niederlanden 129 u. f. Er ſtimmt dem Unternehmen auf Gent und Brügge zu 133; iſt für die Anſicht des Herzogs von Bourgogne 137; will, nach Oudenarde, die Stellung in Gent behaupten 145 u. f.; zieht die Forderung eines Treffens zurück 150; äußert ſich über die Verwundung des Prinzen Eugen 154; ſchickt Chamillart ins Hauptquartier 156; entläßt, vorzeitig, die Armee in die Winterquartiere 157.

Er ſucht die Republik aus der Allianz zu löſen 161. Sein Verhalten auf den Antrag Marlboroughs zum Frieden 182. Er entſchließt ſich, unter dem Drucke der Noth von 1708/1709, zur Friedenshandlung 216 u. f.; will die Republik aus der Allianz löſen 217 und 222; verlangt Neapel und Sicilien für Philipp V. S. 221; mahnt dieſen ſich den Umſtänden zu fügen

227; entsendet Torcy nach dem Haag 228; setzt einen Tarif für Marlborough an 229; hält Conseil über die Friedensfrage 238; weigert sich eine Bürgschaft zu übernehmen, daß Philipp V. verzichte 240; will also den Krieg fortsetzen 241; hofft auf die Lösung der Republik aus der Allianz 242 und 347.

Er mißt die Schuld des Abbruches den Gegnern bei 244. Urtheile über ihn persönlich 245. Der Stand der Dinge in Frankreich und die Friedensfrage beurtheilt von Fenelon 247 u. f.

Er ist, 1709, nicht in Verbindung mit Victor Amadeus 276; zieht Truppen aus Spanien 283; verstärkt die Armee in Flandern 290; anerkennt die Führung des Marschalls Villars 295; sieht seine Lage durch Malplaquet nicht als verschlimmert an 305; verlangt von Rakoczy freies Geleit für Carl XII. S. 316; traut nicht ganz dem Rakoczy 327.

Er knüpft, Ende 1709, im Haag wieder an 353 u. f. Die eigentliche Frage für ihn ist Spanien 354. Der Stand seiner Angelegenheiten charakterisirt von Petes 354. Er schlägt, Ende 1709, Stillstand vor 355. Ueberblick seiner Politik in Betreff Jacobs II. S. 387 u. f. Seine Gesinnung in Betreff der Beredungen von Geertruidenberg 399 u. f.

Er sucht wieder die Republik aus der Allianz zu lösen 404; hofft auf Spaltung in England 414 u. f.; hat keinen anderen Plan für den Frieden als denjenigen von Spanien für Philipp V. 418; will die Beredungen in Geertruidenberg noch hinhalten 419 u. f. Sein Plan nach der Darstellung Petkums 447 u. f.

Er sieht mit Freuden, 1710, den Gang der Dinge in England 488; unternimmt, nach 1708, nichts mehr mit den Waffen für den Prätendenten 498 und 501 u. f. Die Frage seiner Vermittelung zwischen Peter I. und Carl XII. S. 505 u. f. Er will Arras und Cambrai geschützt wissen 532 u. f.; schickt Vendome nach Spanien 537.

M.

Maffei, Graf, savoyischer Gesandter, 8 u. f., 120, 528.
Mahon, Port, 116, 186, 279 u. f., 397 u. f.
Maintenon, Frau von, 129, 238, 245, 293, 357, 488.
Mansell, Ritter, 26.
Maria Anna, Erzherzogin, 112.
Marie, Königin-Witwe in St. Germain, 30, 180.
Marlborough, Herzog von. Er wird hoch geehrt 4; vertheidigt die Kriegführung in Flandern 6; über den Feldzugsplan von 1708 S. 10; über die Kosten der Sendung kaiserlicher Truppen nach Spanien 14; nach Wien über die Sendung des Prinzen Eugen nach Spanien 16; läßt diese Forderung fallen 18; dringt auf die Entlassung Harleys 21 u. f.

Urtheile über ihn in St. Germain 31 und 57. Er trifft Anstalten gegen die Landung in Schottland 38; über den Kurfürsten Georg Ludwig 59. Die Kriegesleitung in seinen und Godolphins Händen 62 u. f. Seine Beredung mit dem Prinzen Eugen und Heinsius, im April 1708, im Haag 67. Er ist mit dem Prinzen Eugen in Hannover 70; hat das Vertrauen Carls III.

S. 107; handelt wenig zu deſſen Gunſten 114 und 116; ſieht ſeine Erwartung von der Offenſive des Herzogs Victor Amadeus nicht erfüllt 118 u. f.; mahnt nicht nach Berlin hin für die Leiſtung der Reichspflicht 124.

Er iſt in den Niederlanden auf ein Treffen gefaßt 129; bittet den Prinzen Eugen heran 130. Sein Verhalten bei dem Marſche der Franzoſen auf Gent und Brügge 133 u. f. Bei Oudenarde unentſchloſſen 139 u. f. Sein Bericht über das Treffen 143. Verhalten im Kriegsrathe von Oudenarde 143 u. f. Seine Anſicht über den Vortheil ſeiner Stellung, im Juli 1708, S. 145. Er hat, mit dem Prinzen Eugen, nicht die Abſicht eines Treffens 150. Kriegsrath über die Fortſetzung der Belagerung von Lille 151. Er tritt für den verwundeten Prinzen Eugen ein 154. Im Lager zu Rouſſelaer 155. Mit dem Prinzen Eugen gegen Max Emanuel 157; gegen Gent 158; bleibt im Haag 160.

Er tritt bei der Königin für die Forderung der Whigs für Somers ein 162 u. f. Correſpondenz mit der Königin über Oudenarde 168. Er tritt den Whigs näher 170; lobt den Kurprinzen Georg Auguſt 171; ſtellt ſeine Entlaſſung in Ausſicht 174; bewegt ſeinen Bruder Churchill zum Rücktritte 178. Sein Friedensverſuch im Herbſt 1708 S. 181 u. f. Er will Verſtärkung der Armee in Flandern 186; iſt für den Wiedergewinn Siciliens 200; hat geringen Eifer für den Krieg in Spanien 201 u. f.

Er erhält, im Februar 1709, den Dank des Unterhauſes 202. Sein Antheil an den Friedensberedungen im Haag 213 und 219 und 223 u. f. Er begibt ſich nach London 226; beſchleunigt, auf Torcys Ankunft im Haag, ſeine Rückkehr dahin 230. Unterredungen mit Torcy 232 und 234. Er weiſt neue Verſuche zurück 244.

Er mistraut, 1709, dem Herzog Victor Amadeus 274 u. f.; kritiſirt den ſavoyiſchen Feldzug 276; will Port Mahon für England 279 u. f., ſo wie 282 u. f.; handelt mit Friedrich I. über die Stellung ſeiner Truppen 285.

Sein Feldzug von 1709 in den Niederlanden 291 u. f. Er beſchließt, mit dem Prinzen Eugen, die Belagerung von Mons 297 u. f.; berichtet über Malplaquet 300 u. f.; bringt darauf, Friedrich I. bei guter Laune zu erhalten 325; begünſtigt die Sache des Franz Rakoczy 331 u. f.; läßt ihm rathen, ſeine Anſprüche zu mäßigen 335 u. f.; antwortet Torcy nur nach Rath von Heinſius 348; zeichnet nicht den Barriere-Vertrag 351; glaubt nicht, daß Ludwig XIV. den Frieden will 355.

Seine Stellung, zu Ende 1709, zu der Königin Anna 356 u. f. Er will die Ernennung zum General-Capitän auf Lebenszeit 361 u. f.; ſpricht wiederholt ſeine Beſorgniſſe aus 368; wird vom Parlamente gefeiert 369 u. f.; legt auch ferner das Hauptgewicht auf den Krieg in Flandern 371 u. f. Seine Differenz mit der Königin über Rivers und Hill 374 u. f.

Er wird, im Februar 1710, nach dem Haag geſandt 379; zeichnet, im März, die Lage der Dinge 407 u. f.; über die Friedensneigung in der Republik 411 u. f. Ueber den Beginn des Feldzuges 416. Er mahnt die Whigs zur Einigkeit 432 und 434; gibt der Königin in der Ernennung von Hill und Maſham nach 433; ſchreibt an Godolphin über die Entlaſſung von Sunderland 436; wird von der Whig-Partei erſucht zu bleiben 441;

räth zur Uebergabe des kaiserlichen Handschreibens 465; wird von der Königin wegen seiner großen Macht gefürchtet 479.

Seine Correspondenz mit Georg Ludwig über die Lage der Dinge in England 480 u. f. Seine Verbindung mit St. Germain 498. Seine Duplicität überhaupt 500 u. f. Er begünstigt Rakoczy 514. Seine Antwort an dessen Agenten Clement 515 u. f. Sein Feldzug von 1710 S. 532 u. f.

Marlborough, Herzogin von. Ihr Verhalten zu der Königin Anna 23, 27, 169, 177, 179, 357 u. f., 368, 375, 378, 421, 435.

Marsigli, General, 100.

Masham, Frau, 27, 163, 169, 175, 179, 203, 357 u. f., 368, 374 u. f., 428, 430 u. f.

Masham, Oberst, 433.

Matignon, Marschall, 42, 45, 48.

Matueof, russischer Botschafter, 208 u. f., 313 u. f., 316.

Max Emanuel, Kurfürst von Bayern, 73, 77, 129, 131, 156 u. f.

Mazeppa 92, 306 u. f.

Meadows, britischer Gesandter in Wien, 15, 80, 84, 267.

Mellarede, savoyischer Gesandter, 528.

Menzikoff, Fürst, 309 u. f.

Mercy, General, 290.

Meredith 378.

Mesnager 161, 488.

Meyerfeld 316.

Middleton, Staats-Secretär in St. Germain, 30, 35, 498, 501.

Minorka 116.

Moles, Duca di, 397.

Monaco 531.

Monk 42, 362.

Monmouth, Herzog von, 362.

Mortaigne, holländischer Gesandter in Regensburg, 122.

Mothe, La, französischer General, 151, 159.

N.

Napoleon I. über eine Landung in England 34.

Neugebaur 317, 505.

Neuhäusel 523.

Newcastle, Herzog von, 162, 176.

Noailles, Marschall, 109, 283, 530, 535.

Nottingham, Graf, 6, 394.

O.

Oberhaus des britischen Parlamentes. Ueber die Flotte 2 u. f.; über die Kriegführung in Spanien 4 u. f. und 19 u. f. Es ist gegen Harley 22. Ueber einen geheimen Rath für Schottland 38.

Adresse im November 1708 S. 187. Bill der Amnestie 208. Adresse im November 1709 S. 369. Es nimmt die Anklage gegen Sacheverell entgegen 378 u. f.; fällt das Urtheil 393 u. f. Vgl. Parlament.
Okolicsany, Paul, 82.
Onod, der blutige Landtag von, 68, 73, 75, 77, 82, 85 u. f., 329.
Onslow, Sprecher des Unterhauses, 185.
Orden, Deutsch-, 310 u. f.
Orford, Lord, 176, 357, 367 u. f., 441, 487.
Orleans, Herzog von, 109, 117.
Ormond, Herzog von, 487.
Orsini, Prinzessin, 117, 283.
Oudenarde 133 u. f.
Ouwerkerke, holländischer Feldmarschall, 38, 140, 143, 151.
Oxenstjerna, Benedict, 310.

P.

Paleotti 424.
Palffy, Feldmarschall, 518, 520.
Palmes, britischer Gesandter in Turin und später in Wien, 8, 276, 518, 520 u. f.
Palmquist, schwedischer Gesandter im Haag, 316, 504.
Paolucci, Cardinal, 257.
Parlament von Groß-Britannien 1. Es erklärt sich für den Wiedergewinn von Spanien und für die Sendung des Prinzen Eugen dahin 11; über die Frage eines besonderen geheimen Rathes für Schottland 38. Adresse gegen die Unternehmung des Prätendenten 45.

Es tritt zusammen im November 1708 S. 185 u. f. Ueber Wiederverheirathung der Königin 203. Gesetz zum Schutze der Vertreter fremder Mächte 208 u. f. Verhalten zur Friedenshandlung im Frühling 1709 S. 212 u. f.

Prozeß des Sacheverell 381 u. f. Es wird vertagt im April 1710 S. 396. Frage der Auflösung vom April 1710 an 426 u. f. und 452 u. f. und 486.

Vgl. auch Oberhaus und Unterhaus.
Parlament von Irland 263 u. f.
Parma und Piacenza 93, 99.
Pembroke, Lord, 178.
Pepper, General, 544.
Peter I., Czar, sucht Eintritt in die große Allianz 64 und 88; ist geneigt für Rakoczy 83 und 88; fürchtet Carl XII. S. 87 u. f.; wünscht Friedensvermittelung Ludwigs XIV. S. 88. Sein Kampf mit Carl XII. ein welthistorischer 89 u. f. Seine Kriegführung 91. Sieg bei Lesna 92.

Er fordert von der Königin Anna Genugthuung in der Sache Matueof 210 u. f.; zieht, im Frühling 1709, gegen Carl XII. S. 307 u. f.; siegt bei Pultawa 308. Seine Aussichten und Ziele 310 u. f. Er erhält von der Königin Anna Genugthuung 313; verlangt von August II. die Rückkehr nach Polen 319 u. f. Seine Allianz mit August II. und Friedrich IV. S. 321 u. f. Er erobert Liefland 323 u. f. und 503.

Er wünscht französische Vermittelung mit Carl XII. S. 506; wird dabei von Ludwig XIV. getäuscht 567 u. f.; ist, 1710, günstig für Rakoczy 518 u. f.

Peterborough, Lord, über seine Kriegführung in Spanien 4 u. f., sowie 19 u. f. und 29. Verhalten zu Hannover 59.

Petkum, Gesandter im Haag, 161 u. f., 217 u. f., 232, 353 u. f., 396 u. f., 401, 418 u. f., 445 u. f.

Pforte faßt den Entschluß des Krieges gegen Peter I. S. 504 u. f.

Philipp V. König von Spanien, 96, 103, 117, 160, 217, 227. Er demonstrirt im April 1709, Spanien nicht aufgeben zu wollen 227. Seine Sache im Conseil Ludwigs XIV. vertreten durch seinen Vater, den Dauphin, 239 und 247. Er erläßt ein Rundschreiben an seine Unterthanen 255; ist feindselig gegen Papst Clemens XI. S. 259; im Feldzuge von 1709 S. 283.

Er will mit den Seemächten anknüpfen 348; will die spanische Krone behalten 535.

Sein Feldzug von 1710 S. 535. Flucht aus Madrid 540.

Piper, Graf, Minister Carls XII, 92, 306, 312.

Plöckner S. J. 111.

Polignac, Abbé, französischer Bevollmächtigter 402, 414 u. f., 417 u. f., 439 u. f., 445 u. f., 447 u. f.

Poniatowski 317, 505.

Portugal 541 u. f.

Poulett, Lord, 475.

Präliminarien des Friedens, von Heinsius, Mai 1709, entworfen 236, ratificirt von der Republik und England 238, nicht von Ludwig XIV. S. 239; beurtheilt vom Prinzen Eugen und Goslinga 243.

Sie sollen für die Beredungen von 1710 zu Grunde gelegt werden 396, 401 u. f., 417 u. f., 449 u. f.

Prätendent 29 u. f. Sein Versuch von 1708 auf Schottland 32 u. f. Seine Instruction nach Schottland 37. Seine Persönlichkeit 40 u. f. Er wird wohlwollend beurtheilt von der Kurfürstin Sophie 43. Seine Ausfahrt aus Dünkirchen verzögert 44. Er kann nicht im Firth of Forth landen 48; nicht in Inverneß 48 u. f.; unwillig über die erfahrene Behandlung 51; vermag nicht sich von Ludwig XIV. loszusagen 53; kehrt nach St. Germain zurück 54; entsendet neue Instructionen nach Schottland 54. — 186, 233, 258, 293, 384 u. f., 426, 448, 481, 498 u. f.

Preßburg, Landtag von, 72, 79, 337 u. f.

Prié, kaiserlicher Botschafter in Rom, 93, 97, 102 u. f., 104, 218, 256 u. f., 259.

Pultawa 306 u. f.

Puysegur 133.

R.

Raby, Lord, britischer Botschafter in Berlin, 124, 285 u. f., 325, 331, 457.

Rainald, Herzog von Modena, 94.

Rakoczy, Franz. Er wird von Ludwig XIV. benutzt 36; lehnt die Ladung zum Landtage in Preßburg ab 72; schaut immer hoffend nach Versailles 73 u. f.; handelt als absoluter Herr 75. Er läßt sich bewegen nach Neuhäusel und

Trentschin zu marschiren 79; berichtet über Trentschin 80; verzeichnet von da an den Rückgang seiner Sache 82; will dennoch ausharren und sucht Hülfe bei Peter I. S. 84, bei Clemens XI. S. 84, in Constantinopel 85, bei Friedrich I. und den Seemächten 86; entsendet Tolvay nach Wien 87. Er erhält Befehle Ludwigs XIV. zu Gunsten Carls XII. S. 316. Stand seiner Angelegenheiten zu Ende 1708 S. 326. Er will nicht einen Ausgleich mit dem Kaiser 327 u. f.; vertraut auf Ludwig XIV. S. 328. Sein Verhältnis zu den Seemächten 329. Er faßt die Worte derselben zu günstig auf 336; will Zeit gewinnen 337; im Felde gegenüber Heister 338. Seine Bemühungen in Berlin 339. Correspondenz mit Hamel Bruininx 340 und 342 u. f. Seine Denkschrift für Berlin 341. Seine Illusionen 343 u. f. Er beschwert sich über den Papst Clemens XI. S. 346. Warum von Peter I. begünstigt 505 u. f. Er wird von Ludwig XIV. getäuscht 506 u. f. Seine Hoffnung auf die gegen Carl XII. verbündeten Fürsten 510 u. f. Bemühungen in Berlin 511 u. f. Er verwendet ungarischen Wein zu Geschenken 514; stellt Verbindung mit den Türken in Aussicht 513 u. f.; hat gutes Einvernehmen mit Peter I. S. 518; trägt für den Czarewitsch die ungarische Krone an 520. Sein Feldzug von 1710 S. 522 u. f. Vgl. auch Betes.

Rechteren, Graf, 70, 139.

Religionskrieg, Frage dessen in Spanien, 98, 259, 261, 264, 282, 397, 541.

Rennschild, schwedischer Feldmarschall, 306 u. f.

Rivers, Graf, 374. Als Gesandter nach Hannover 478 u. f., 481, 482 u. f., 489 u. f., 493.

Robethon, Unter-Staats-Secretär in Hannover für die englischen Angelegenheiten, 58, 61, 171, 494.

Rochester, Lord, Haupt der Tory-Partei, 2, 5, 7, 10, 16, 480, 484.

Rouillé, französischer Friedensunterhändler, 218, 222, 236, 242.

Rumersheim 290.

S.

Sacheverell und seine Sache 372 u. f. und 380 u. f., 394.

Sachsen, Cardinal von, Primas von Ungarn, 72.

Salm, Fürst, Minister Josephs I., 94.

Santa Cruz 278.

Saragossa 537 u. f.

Sardinien 115.

Schelde 137 u. f., 144 u. f., 156 u. f.

Scheremetoff 308 u. f.

Schmettau, preußischer Gesandter im Haag, 242, 285, 402, 513, 517.

Schonen 323.

Schulenburg, General, 135, 139, 184, 295 u. f., 298, 533.

Schütz, hannöverscher Gesandter in London, 58.

Scott 58.

Shovel, Admiral, 3.

Shrewsbury, Herzog von, 421. Charakter 423 u. f. Er wird zum Oberst-Kämmerer ernannt 424 u. f.; thut dem Grafen Gallas die Entlassung von

Sunderland kund 437; wünscht Frieden 443; tritt mehr hervor 453. Seine Unterredung mit Gallas vor der Entlassung Godolphins 470 u. f.
Sicilien 192, 199, 260, 279, 398, 405 u. f., 412 u. f., 445.
Sickingen 522.
Siebenbürgen 327 u. f., 330 u. f., 520.
Simon, St., 117.
Siniawska, Elisabeth, 84.
Siniawski, polnischer Kronfeldherr, 320.
Sinzendorf, Graf, 195, 232 u. f., 401 u. f., 406 u. f., 414 u. f., 445 u. f., 460.
Slingeland 304.
Smith 1.
Somers, Lord, 38, 162, 176, 178, 213, 334, 375, 434, 441, 486.
Somerset, Herzog von, 25, 176, 422 u. f., 443, 486.
Sophie, Kurfürstin-Witwe von Braunschweig-Lüneburg zu Hannover. Ihre Beziehungen zu ihren Verwandten in Frankreich 41 u. f. Sie ist wohlwollend für den Prätendenten 43 u. f. Ihr Urtheil über das Unternehmen auf Schottland 52. Plan der Einladung für sie nach England 58 und 204. Sie wirkt zu Gunsten der Heirath von Elisabeth Christine mit Carl III. S. 111; wird von der Königin Anna nicht richtig erkannt 173; schreibt nach England 492. Ihr Verhalten 496.
Spanheim, preußischer Botschafter in London, 211.
Sparre 146.
Stamford, Lord, 2.
Stampe 278.
Stanhope, britischer General in Spanien, 107 u. f., 116 u. f., 187, 277 u. f., 279 u. f., 382 u. f., 397, 535 u. f., 539 u. f., 542 u. f.
Stanislaus von Polen 319 u. f.
Starhemberg, Guido, Feldmarschall, 109, 116, 283, 484, 536, 538 u. f., 543.
Steenbock 324.
Stralenheim 268.
Straßburg 229, 234.
Stuart, Haus, s. Jacob II. und Prätendent.
Sunderland, Lord, 166, 170, 176, 192 u. f., 198, 230, 263 u. f., 281, 335, 375, 430 u. f., 440 und 467, 494.
Surville 296 u. f.
Susa 120.
Szolnok 523.

T.

Talmann, kaiserlicher Resident in Constantinopel, 507.
Tarragona 190.
Tartaren, Chan der, 505, 508.
Tessé, Marschall, Botschafter in Rom, 95 u. f., 100, 105, 256 u. f.
Theilungsvertrag über die spanische Monarchie 404 u. f.
Tilly, holländischer General, 140.
Torcy, französischer Staats-Secretär, 73, 77, 218, 221. Er erbietet sich [illegible] dem Haag zu gehen 228; will die Holländer und Marlborough ge[illegible]

229 u. f.; hat geringe Hoffnung, die Republik loszureißen 231; unterredet sich mit Marlborough 232 und 234; berichtet über die Friedens-Conferenzen 235; unterzeichnet nicht die Präliminarien 236; räth Ludwig XIV. sie ab 237; hat keine Hoffnung auf die Aenderung derselben 241 und 243; spinnt die Correspondenz mit Heinsius fort 347 und 352 u. f.; sucht Spaltung in der Republik hervorzurufen 397 u. f.; über die Beredungen in Geertruidenberg 399 u. f., so wie 403 u. f.

Tory-Partei 5 u. f., 62, 168, 170, 183, 204, 207, 359, 379, 381, 385, 393, 413, 429 u. f., 452, 461, 484, 493, 501.

Toulon 7 u. f., 62, 68, 120, 201, 274.

U.

Ukraine 306 u. f.

Union von England und Schottland 29 u. f.

Unterhaus des britischen Parlamentes. Ueber die Kriegführung in Spanien 20 u. f. und 28 u. f. und 62. Adresse gegen die Unternehmung des Prätendenten auf Schottland 45.

Neues Unterhaus im November 1708 S. 185 u. f. Ueber den Krieg in Spanien 196 u. f. Dank für Marlborough, im Februar 1709, S. 202. Adresse auf die Thronrede, im November 1709, S. 369. Es erhebt vor dem Oberhause die Anklage gegen Sacheverell 373 u. f. Adresse für die Sendung Marlboroughs nach dem Haag, Februar 1710, S. 379 u. f. Nimmt die Entscheidung des Oberhauses entgegen 394.

Vgl. auch Parlament.

Urbich, russischer Gesandter in Wien, 316, 321, 407 u. f.; 518.

V.

Venant, St., 534.

Vendome, Marschall, 71, 109, 132 u. f., 137, 141, 148 u. f., 537 u. f., 542 u. f., 545.

Vetes, Agent des Franz Rakoczy in Paris, 39, 73, 76 u. f. Er charakterisirt die Politik von Versailles 78 und 83; sucht für Peter I. die Vermittelung Ludwigs XIV. nach 88; über den Herzog von Orleans 117 u. f.; über die Noth von 1709 in Frankreich 215; über das Conseil vom 2. Juni 1709 S. 239; über die Stimmung in Frankreich 245; über Carl XII. S. 316; wünscht für Rakoczy einen Ausgleich mit dem Kaiser 327 u. f.; über die Versprechungen der Seemächte für Rakoczy 337 und 344; über die französische Politik 399, so wie 506 u. f.

Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, erfreut sich der Sympathien in England und Holland für ihn 9 und 68 und 119 und 274 und 520. Er will nicht, daß dem Papste Clemens XI. ein Affront geschehe 100. Sein Feldzug 1708 S. 118 u. f. Er nimmt Exilles und Fenestrelles 121. Forderungen für ihn, im Mai 1709, im Haag, 234. Verhalten im Feldzuge 1709 S. 293 u. f. Plan auf die Freigrafschaft 289. Differenz mit Joseph I. S. 528 u. f. Er sucht mit Ludwig XIV. anzuknüpfen 531 u. f.

Villars, Marschall, 120 u. f., 238, 291 u. f., 294 u. f., 298, 301 u. f., 499, 532 u. f.

Villavicioſa 545.
Voiſin, franzöſiſcher Kriegsminiſter, 246, 297.
Vrybergen, holländiſcher Geſandter in London, 281, 444, 453 u. f., 467, 473.

W.

Walpole, Sir Robert, 433.
Wartenberg, Graf, Miniſter in Berlin, 330, 511.
Waſa, Haus, 310 u. f.
Webb, General, 152, 485.
Wharton, Lord, 2, 176, 178, 208, 268, 487.
Whig-Partei, 22, 26, 63, 162, 166, 170, 172 u. f., 175, 177, 185, 202, 204 u. f., 207, 349, 357, 370 u. f., 379, 381, 385, 393, 413, 429, 432, 452, 456 u. f., 463, 467 u. f., 487, 493 u. f., 501.
Whitaker, Admiral, 192, 257, 277.
Whitworth, Lord, 313 u. f.
Wilhelm III. 262, 266, 270, 313. Ueberſicht ſeines Verhaltens in 1688 S. 387 u. f.
Winter von 1708/1709 S. 215.
Withers, General, 299.
Worſeley 482.
Wratislaw, Graf, kaiſerlicher Miniſter, 13 u. f., 16, 94, 97, 107, 110 u. f., 113, 141, 219, 282, 331 u. f., 415, 519, 521, 533.
Württemberg, Prinz von, 140.
Wynnendaal 152.

Z.

Zinzerling, Geſandter Carls III., 189, 199.
Zondodari, Nuntius in Madrid, 227, 259.
Zuſatz-Artikel zur großen Allianz 62.

Druck von Adolf Holzhauſen in Wien,
k. k. Hof- und Univerſitäts-Buchdrucker.

Im Verlage

von **W. Braumüller**, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien**,

ist erschienen:

Weiß, Dr. J. B., k. k. Regierungsrath, o. ö. Professor an der k. k. Universität in Graz. **Lehrbuch der Weltgeschichte.** 1.—7. Band, Einleitung zum 7. Bande und 8. Band. (1.—5. Band in zweiter Auflage.) In 18 Halbbänden. gr. 8. 1876—1886. 87 *fl.* 50 *kr.* — 175 *M.*

In 18 Halbfranzbänden: 109 *fl.* 10 *kr.* — 218 *M.* 20 *Pf.*

1. **Band:** Die vorchristliche Zeit. (Die Sinesen. — Die Aegypter. — Babel und Assur. — Die Phöniker. — Die Nordarier. — Die Griechen. — Die Römer.) Zweite Auflage. In 2 Hälften. 1876. 10 *fl.* — 20 *M.*

2. „ Die christliche Zeit. I. (Das römische Reich. — Das Christenthum. — Die Völkerwanderung. — Perser und Byzantiner. — Der Islam und das Reich der Chalifen. — Carl der Große. — Das römische Reich deutscher Nation. — Die Bekehrung des Nordens. — Der Kirchenstreit. — Der erste Kreuzzug.) Zweite Auflage. In 2 Hälften. 1878. 10 *fl.* — 20 *M.*

3. „ Die christliche Zeit. II. (Das Zeitalter der Kreuzzüge. — Das Mittelalter in seinem Ausgang.) Zweite Auflage. In 2 Hälften. 1879. 10 *fl.* — 20 *M.*

4. „ Die neuere Zeit. I. (Das Zeitalter der großen Entdeckungen. — Beginn der Reformation. — Die Religionskriege, die Literatur und Kunst des 16. Jahrhunderts.) Zweite Auflage. In 2 Hälften. 1881. 10 *fl.* — 20 *M.*

5. „ Die neuere Zeit. II. (Schweden, Norwegen, Dänemark. — Der dreißigjährige Krieg. — Aufsteigen Frankreichs, Sinken Deutschland. — Literatur, Kunst, Sitte. — Die englische Revolution — Das Zeitalter Ludwigs XIV. und Kaiser Leopolds I. — Die Türkei und Oesterreich, Polen, Persien und Venedig. — Ungarn. — Die große Coalition gegen Ludwig XIV. — Der spanische Erbfolgekrieg.) Zweite Auflage. In 2 Hälften. 1882, 1885. 10 *fl.* — 20 *M.*

6. „ Das achtzehnte Jahrhundert. (Rußland, Schweden, Polen, die Türkei, Persien, Oesterreich, Frankreich, Spanien, Corsica, England. — Die Literatur der Aufklärung. — Der österreichische Erbfolgekrieg. — Der siebenjährige Krieg — Nordamerika. — Ostindien.) In 2 Hälften. 1877. 7 *fl.* 50 *kr.* — 15 *M.*

7. „ Einleitung: Das Zeitalter der aufgeklärten Selbstherrschaft. (Katharina II. — Polen und seine erste Theilung. — Kaiser Joseph II. und König Friedrich II. — Die Türkei und Griechenland. — Russische Günstlinge. — Portugal, Pombal. — Die Aufhebung des Jesuitenordens. — Kirchliche und literarische Zustände in Deutschland. — Joseph II., seine Reformen und seine Politik. — Papst Pius VI. in Wien. Katharina II. und Joseph II., ihre Reise in die Krim. — Die Unruhen in Holland und die preußische Heerfahrt dahin. — Friedrich Wilhelm II. — Der Fürstenbund und die Reichsreform. — Die Unruhen in Belgien. — Der Krieg der Russen und Oesterreicher gegen die Türken. — Schweden. Gustav III. — Dänemark. Struensee. — Aufstand in Belgien. — Tod Josephs II. — Kaiser Leopold II. und sein versöhnendes Wirken. — Die nordamerikanischen Colonien machen sich unabhängig von England.) In 2 Hälften. 1884. 10 *fl.* — 20 *M.*

7. „ Die französische Revolution. (Ursachen und Vorspiele. — Ihr Verlauf vom 1. Mai 1789 bis zum Ausbruche des Krieges 1792. — Das Ministerium der Girondisten. — Europa gegen die Revolution. — Der 20. Juni und 10. August 1792. — Der Umsturz des Thrones. — Der Krieg in der Champagne. — Die Septembermorde. — Die Eroberung Belgiens. — Der Convent und der Parteikampf in demselben. — Proceß und die Hinrichtung des Königs.) 1881, 1883. 10 *fl.* — 2

8. „ Schreckenszeit der französischen Revolution. In 2 Hälf 10

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

B

Der

Fall des Hauses Stuart

und die

Succession des Hauses Hannover

in Groß-Britannien und Irland

mit Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714.

Von

Onno Klopp.

RUDOLF LISA
FOREIGN
PROJECT

Vierzehnter (Schluß-) Band.

Die Jahre 1711 bis 1714.

Wien, 1888.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

Der

Fall des Hauses Stuart

und die

Succession des Hauses Hannover

in Groß-Britannien und Irland

im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714

von

Onno Klopp.

Vierzehnter (Schluß-) Band.

Die Jahre 1711 bis 1714.

Wien, 1888.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler

Im Verlage
von **W. Braumüller**, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien**,
sind erschienen:

Von demselben Verfasser:

Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Großbritannien und Irland im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714. 1.—13. Band. gr. 8. 1875—1887.

60 *fl.* 50 *kr.* — 121 *M.*

Oesterreichische Weisthümer, gesammelt von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. I.—IV., VI. und VII. Band. gr. 8. 1870—1886.

46 *fl.* 50 *kr.* — 93 *M.*

I. Band: **Die salzburgischen Taidinge**, herausgegeben von Heinr. Siegel und Carl Tomaschek. 1870. 6 *fl.* — 12 *M.*

II.—IV. „ **Die tirolischen Weisthümer**, herausgegeben von J. V. Zingerle und K. Th. von Inama-Sternegg. I.—III. Theil: Unterinnthal—Oberinnthal—Vinstgau. 1875—1880. 16 *fl.* — 32 *M.*

VI. „ **Steirische und kärntische Taidinge**, herausgegeben von Ferdinand Bischoff und Anton Schönbach. 1881. 9 *fl.* 50 *kr.* — 19 *M.*

VII. „ **Niederösterreichische Weisthümer**, herausgegeben von Gustav Winter I. Theil: Das Viertel unter dem Wiener Walde. Mit einem Anhange westungarischer Weisthümer. 1886. 15 *fl.* — 30 *M.*

(Der V. Band, die tirolischen Weisthümer abschließend, befindet sich unter der Presse.)

Mit der vorliegenden Sammlung werden der deutschen Sprach- und Dialektforschung, der deutschen und speciell österreichischen Rechts- und Culturgeschichte neue, gänzlich unbekannte Quellen, und zwar in einer Fülle und Reichhaltigkeit geboten, wie sie von keiner ähnlichen Publication, außer Grimms berühmten Weisthümern, bis jetzt erreicht worden ist.

Der unerschöpfliche Schatz von Belehrung, welcher aus den Weisthümern, diesen originellen Ordnungen des ganzen socialen Lebens der ländlichen Bevölkerung, für ein allseitiges Studium des Volkslebens und seiner geschichtlichen Entwickelung zu heben ist, hat an dem immer größeren Eifer, der dem Studium dieser Quellen zugewendet wird, schon seit lange seine vollste Anerkennung gefunden. Mit der vorliegenden Sammlung wird das bisher schon verfügbare Quellenmaterial aber gerade für solche Gebiete deutschen Wesens erweitert, welche noch immer am wenigsten ausgebeutet waren, obschon gerade sie an Reichhaltigkeit, Alter und Schönheit ihrer Dorfordnungen und autonomen Gemeindebeliebungen die meisten deutschen Länder übertreffen dürften.

Die Weisthümer sind aber nicht blos ein unschätzbares Quellenmaterial für die gelehrte Forschung; sie sind der ganzen gebildeten Welt ein unversiegbarer Born für das lebensvolle Verständniß germanischer Vorzeit. Die Angelegenheiten der Weisthümer, vom ländlichen Besitz und der bäuerlichen Wirthschaft, vom nachbarlichen Zusammenleben und dem Verkehr mit der Außenwelt, sind in ihrer örtlichen Abgeschlossenheit so traulich, und ihre Sprache ist so naiv und oft poesievoll, daß selbst der Laie nicht ohne Genuß sich in die Lectüre dieser Kundgebungen eines frischen Volksthums vertiefen wird.

Der

Fall des Hauſes Stuart

und die

Succeſſion des Hauſes Hannover

in Groß-Britannien und Irland

im Zuſammenhange der europäiſchen Angelegenheiten von 1660—1714.

Von

Onno Klopp.

BODL. LIBR.
FOREIGN
PROGRESS

Vierzehnter (Schluß-) Band.

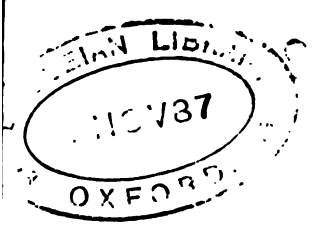
Die Jahre 1711 bis 1714.

Wien, 1888.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler

Mit Vorbehalt aller Rechte.



Inhalt.

Siebenunddreißigſtes Buch.

Das Kriegsjahr 1711.

Seſſion des großbritanniſchen Parlamentes, im Winter 1710/11.

Das neue Miniſterium bis zur Verſammlung des Parlamentes.

Seite

Das neue Miniſterium beſteht aus Tories 1
Ausfall der Wahlen zu Gunſten desſelben 2
Es will die Fortſetzung des Krieges 3
Eine Sieges-Dankfeier nicht in St. Paul 4
Bereitwilligkeit des Miniſteriums für Carl III. . . . . —
Harleys Bericht über die Stellung Englands nach außen 5
Rocheſter zum Treaſurer ernannt, 10. 21. November 6
Harley, Raby, Peterborough, St. John 7
Harley und St. John bedienen ſich der Preſſe . . . . . —

Die Seſſion des Parlamentes.

Wahl des Sprechers, Bromley, und die Thronrede 8
Urtheile über den Inhalt der Thronrede 9
Die Betonung der Thronfolge des Hauſes Hannover 10
Betheuerungen der Miniſter nach Hannover . . . . . —
St. John und Robethon 11
Adreſſe des Oberhauſes der Thronrede entſprechend 13
Die Adreſſe des Unterhauſes nimmt auch die Angelegenheit der Thronfolge auf 14
Gerücht über eine abermalige Sendung von Rivers nach Hannover . . . . —
Inſtallation des Kurprinzen als Ritters des Hoſenband-Ordens 15
Geſinnung des Staats-Secretärs St. John gegenüber Oeſterreich . . . . . —
Seine Aeußerungen über die Aufträge Peterboroughs 16
Verdacht des Grafen Gallas gegen das neue Miniſterium 17
Die Adreſſe des Unterhauſes entſpricht dem Programme Harleys . . . . . —
Sie zielt auf die Whig-Partei, ohne ſie zu nennen 18
Harley ſucht den Eifer zu beſchwichtigen 19
Der October-Club, jacobitiſch . . . . . —

Die Stellung Marlboroughs.

Er will das Commando behalten 20
[redacted] den Herzog von Argyle zu kränken . . . . . —

Seite
Ein Lob für Marlborough im Oberhause dringt nicht durch 21
St. John über Marlborough 22
Entlassung der Generale Meredith, Macartney, Honeywood . . . . . —
Marlborough an den Kurfürsten Georg Ludwig 23
Sein Empfang in London . . . . . —
Bedingung für ihn der Verzicht seiner Frau auf ihre Aemter 24
Verdacht gegen Marlborough 25
Seine Lage beurtheilt vom Grafen Gallas . . . . . —
Seine Aeußerungen zu Robethon über seine Stellung 26
Versuche Marlboroughs die Königin zu mildern 27
Ablieferung des goldenen Schlüssels 28
Harleys Bericht an den Kurfürsten Georg Ludwig 29
Weitere Kränkungen für Marlborough . . . . . —
Die Königin declarirt sein Verbleiben im Amte 30
Marlborough nach dem Haag . . . . . —

Einwirkung der unglücklichen Nachrichten aus Spanien.

Eintreffen der Nachrichten von Brihuega und Villaviciosa 31
Muthige Aeußerungen der Königin und der Minister 32
Dennoch die Besorgnis vor einem Umschlage nicht grundlos . . . . . —
Nach der Darlegung St. Johns der Umschlag im königlichen Rathe beschlossen 33
Fiction St. Johns, daß Oesterreich den Krieg in Spanien gewollt 34
Neue Beschlüsse im Gegensatze zu der bisherigen Politik . . . . . —
Adresse des Unterhauses auf die Mittheilung über Spanien 35
Das Oberhaus untersucht den früheren Verlauf in Spanien 36
Erörterung des Planes gegen Toulon, von 1707 37
Tadels-Votum gegen das frühere Ministerium 38
Lob für Peterborough 39

Beginn der englischen Friedenswerbung in Versailles.

St. John sucht die Holländer zu täuschen 39
Sendung des Priesters Gautier nach Versailles 40
Plan der französischen Politik 41
Ein Urtheil von Comines über Engländer und Franzosen 42
Antwort Torcys an Gautier . . . . . —
Abweisung des Herzogs Victor Amadeus 43
Schwanken der englischen Minister in Betreff Hollands . . . . . —
Ablehnendes Verhalten in Versailles gegen Holland 44
Der Friedensversuch Lothringens . . . . . —

Die Sache des Prätendenten.

In dem neuen Ministerium damals kein Jacobit 46
In Folge des Prozesses Sacheverell die jacobitische Strömung stärker . . . —
Marlborough über den October-Club und Harley . . . . . —
Harley knüpft, durch Gautier, mit Berwick an 47
Bericht Berwicks über diese Anknüpfung . . . . . —
Demnach der October-Club dienstbar für Harley 48

Seite
Erſtes Schreiben des Prätendenten an die Königin Anna, Mai 1711 . . . 49
Frage einer ſchriftlichen Antwort der Königin 52
Jenes Schreiben, der Sachlage gemäß, ihr ſehr willkommen 53
Erörterung Marlboroughs über die Königin . . . . . —
Nur Frau Maſham Mitwiſſerin ihres Geheimniſſes 54
Die Königin will nicht einen Vertrag mit ihrem Bruder 55
Harley nicht Mitwiſſer ihres Geheimniſſes . . . . . —
St. John damals nicht in Correſpondenz mit St. Germain 56
Harleys Anknüpfung dort ohne Vorwiſſen der Königin . . . . . —
Er ſucht die Jacobiten für ſich auszunutzen 57

Aufſteigen Harleys und die weiteren Parlaments-Verhandlungen.

Rocheſter oder Harley 58
Guiscard und ſein Attentat auf Harley 59
Adreſſe des Parlamentes zu Gunſten Harleys 60
Adreſſe und Antwort erregen Verwunderung . . . . . —
Harley, im Unterhauſe begrüßt, legt ſeinen Südſee-Plan vor 62
Er wird zum Grafen von Oxford und Mortimer ernannt . . . . . —
Er wird Lord Treaſurer 63
Geſammt-Vorſtellung des Unterhauſes 64
Bewilligung desſelben für fünfzig neue Kirchen . . . . . —

Die Wirren im Oſten Europas in der erſten Hälfte des Jahres.

Das Verhalten der weſtlichen Mächte zu den öſtlichen.

Manifeſt Carls XII. gegen Auguſt II. 65
Franzöſiſche Hoffnungen von Carl XII. . . . . —
Die Ereigniſſe im Oſten befördern die engliſche Friedensneigung 66
Die Angelegenheit der Neutralitäts-Armee . . . . . —
Beſorgnis in Wien vor den Türken 67

Der Friede von Szathmar.

Graf Karoly knüpft in Wien an 68
Graf Palffy erhält den Auftrag des Friedens . . . . . —
Aufträge an den engliſchen Geſandten Palmes in Wien 69
Antwort des Prinzen Eugen an dieſen 70
Zuſammenkunft zu Vaja, 30. Januar . . . . . —
Bericht Rakoczys darüber 71
Sein Verhalten zu der Ausſicht auf den Frieden . . . . . —
Seine Verhandlung in Berlin 72
Preußiſche Protections-Urkunde für Rakoczy 73
Seine Verhandlung mit Auguſt II. . . . . —
Das Schreiben Rakoczys im Rathe des Kaiſers 74
Inſtruction für Locher von Lindenheim . . . . . —
Urtheil des engliſchen Geſandten Palmes 75
Lord Peterborough und ſeine Inſtruction 76
Rakoczys ſpäterer Bericht über die Beſchlüſſe ſeines Senates 77

19 f 03

Der

Fall des Hauses Stuart

und die

Succession des Hauses Hannover

in Groß-Britannien und Irland

im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714.

Von

Onno Klopp.

Vierzehnter (Schluß-) Band.

Die Jahre 1711 bis 1714.

Wien. 1888.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Im Verlage
von **W. Braumüller**, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien**,
sind erschienen:

Von demselben Verfasser:

Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Großbritannien und Irland im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714. 1.—13. Band. gr. 8. 1875—1887.

60 *fl.* 50 *kr.* — 121 *M.*

Oesterreichische Weisthümer, gesammelt von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. I.—IV., VI. und VII. Band. gr. 8. 1870—1886.

46 *fl.* 50 *kr.* — 93 *M.*

I. Band: **Die salzburgischen Taidinge**, herausgegeben von Heinr. Siegel und Carl Tomaschek. 1870. 6 *fl.* — 12 *M.*

II.—IV. „ **Die tirolischen Weisthümer**, herausgegeben von J. V. Zingerle und K. Th. von Inama-Sternegg. I.—III. Theil: Unterinnthal—Oberinnthal—Vinstgau. 1875—1880. 16 *fl.* — 32 *M.*

VI. „ **Steirische und kärntische Taidinge**, herausgegeben von Ferdinand Bischoff und Anton Schönbach. 1881. 9 *fl.* 50 *kr.* — 19 *M.*

VII. „ **Niederösterreichische Weisthümer**, herausgegeben von Gustav Winter I. Theil: Das Viertel unter dem Wiener Walde. Mit einem Anhange westungarischer Weisthümer. 1886. 15 *fl.* — 30 *M.*

(Der V. Band, die tirolischen Weisthümer abschließend, befindet sich unter der Presse.)

Mit der vorliegenden Sammlung werden der deutschen Sprach- und Dialektforschung, der deutschen und speciell österreichischen Rechts- und Culturgeschichte neue, gänzlich unbekannte Quellen, und zwar in einer Fülle und Reichhaltigkeit geboten, wie sie von keiner ähnlichen Publication, außer Grimms berühmten Weisthümern, bis jetzt erreicht worden ist.

Der unerschöpfliche Schatz von Belehrung, welcher aus den Weisthümern, diesen originellen Ordnungen des ganzen socialen Lebens der ländlichen Bevölkerung, für ein allseitiges Studium des Volkslebens und seiner geschichtlichen Entwickelung zu heben ist, hat an dem immer größeren Eifer, der dem Studium dieser Quellen zugewendet wird, schon seit lange seine vollste Anerkennung gefunden. Mit der vorliegenden Sammlung wird das bisher schon verfügbare Quellenmaterial aber gerade für solche Gebiete deutschen Wesens erweitert, welche noch immer am wenigsten ausgebeutet waren, obschon gerade sie an Reichhaltigkeit, Alter und Schönheit ihrer Dorfordnungen und autonomen Gemeindebeliebungen die meisten deutschen Länder übertreffen dürften.

Die Weisthümer sind aber nicht blos ein unschätzbares Quellenmaterial für die gelehrte Forschung; sie sind der ganzen gebildeten Welt ein unversiegbarer Born für das lebensvolle Verständniß germanischer Vorzeit. Die Angelegenheiten der Weisthümer, vom ländlichen Besitz und der bäuerlichen Wirthschaft, vom nachbarlichen Zusammenleben und dem Verkehr mit der Außenwelt, sind in ihrer örtlichen Abgeschlossenheit so traulich, und ihre Sprache ist so naiv und oft poesievoll, daß selbst der Laie nicht ohne Genuß sich in die Lectüre dieser Kundgebungen eines frischen Volksthums vertiefen wird.

Der

Fall des Hauſes Stuart

und die

Succeſſion des Hauſes Hannover

in Groß-Britannien und Irland

im Zuſammenhange der europäiſchen Angelegenheiten von 1660—1714.

Von

Onno Klopp.

BODL. LIBR. FOREIGN PROGRESS

Vierzehnter (Schluß-) Band.

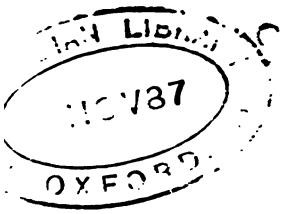
Die Jahre 1711 bis 1714.

Wien, 1888.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Univerſitätsbuchhändler.

Mit Vorbehalt aller Rechte.



Inhalt.

Siebenunddreißigſtes Buch.

Das Kriegsjahr 1711.

Seſſion des großbritanniſchen Parlamentes, im Winter 1710/11.

Das neue Miniſterium bis zur Verſammlung des Parlamentes.

Seite

Das neue Miniſterium beſteht aus Tories 1
Ausfall der Wahlen zu Gunſten desſelben 2
Es will die Fortſetzung des Krieges 3
Eine Sieges-Dankfeier nicht in St. Paul 4
Bereitwilligkeit des Miniſteriums für Carl III. . . . . —
Harleys Bericht über die Stellung Englands nach außen 5
Rocheſter zum Treaſurer ernannt, 10. 21. November 6
Harley, Raby, Peterborough, St. John 7
Harley und St. John bedienen ſich der Preſſe . . . . . —

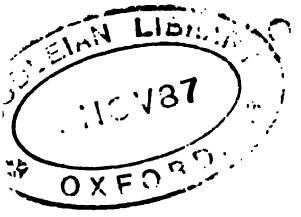
Die Seſſion des Parlamentes.

Wahl des Sprechers, Bromley, und die Thronrede 8
Urtheile über den Inhalt der Thronrede 9
Die Betonung der Thronfolge des Hauſes Hannover 10
Betheuerungen der Miniſter nach Hannover . . . . . —
St. John und Robethon 11
Adreſſe des Oberhauſes der Thronrede entſprechend 13
Die Adreſſe des Unterhauſes nimmt auch die Angelegenheit der Thronfolge auf 14
Gerücht über eine abermalige Sendung von Rivers nach Hannover . . . . —
Inſtallation des Kurprinzen als Ritters des Hoſenband-Ordens 15
Geſinnung des Staats-Secretärs St. John gegenüber Oeſterreich . . . . . —
Seine Aeußerungen über die Aufträge Peterboroughs 16
Verdacht des Grafen Gallas gegen das neue Miniſterium 17
Die Adreſſe des Unterhauſes entſpricht dem Programme Harleys . . . . . —
Sie zielt auf die Whig-Partei, ohne ſie zu nennen 18
Harley ſucht den Eifer zu beſchwichtigen 19
Der October-Club, jacobitiſch . . . . . —

Die Stellung Marlboroughs.

Er will das Commando behalten 20
Verſuche, ihn durch den Herzog von Argyle zu kränken . . . . . —

Mit Vorbehalt aller Rechte.



Inhalt.

Siebenunddreißigſtes Buch.

Das Kriegsjahr 1711.

Seſſion des großbritanniſchen Parlamentes, im Winter 1710/11.

Das neue Miniſterium bis zur Verſammlung des Parlamentes.

Seite

Das neue Miniſterium beſteht aus Tories 1
Ausfall der Wahlen zu Gunſten desſelben 2
Es will die Fortſetzung des Krieges 3
Eine Sieges-Dankfeier nicht in St. Paul 4
Bereitwilligkeit des Miniſteriums für Carl III. . . . . —
Harleys Bericht über die Stellung Englands nach außen 5
Rocheſter zum Treaſurer ernannt, 10./21. November 6
Harley, Raby, Peterborough, St. John 7
Harley und St. John bedienen ſich der Preſſe . . . . . —

Die Seſſion des Parlamentes.

Wahl des Sprechers, Bromley, und die Thronrede 8
Urtheile über den Inhalt der Thronrede 9
Die Betonung der Thronfolge des Hauſes Hannover 10
Betheuerungen der Miniſter nach Hannover . . . . . —
St. John und Robethon 11
Adreſſe des Oberhauſes der Thronrede entſprechend 13
Die Adreſſe des Unterhauſes nimmt auch die Angelegenheit der Thronfolge auf 14
Gerücht über eine abermalige Sendung von Rivers nach Hannover . . . . —
Inſtallation des Kurprinzen als Ritters des Hoſenband-Ordens 15
Geſinnung des Staats-Secretärs St. John gegenüber Oeſterreich . . . . . —
Seine Aeußerungen über die Aufträge Peterboroughs 16
Verdacht des Grafen Gallas gegen das neue Miniſterium 17
Die Adreſſe des Unterhauſes entſpricht dem Programme Harleys . . . . —
Sie zielt auf die Whig-Partei, ohne ſie zu nennen 18
Harley ſucht den Eifer zu beſchwichtigen 19
Der October-Club, jacobitiſch . . . . . —

Die Stellung Marlboroughs.

Er will das Commando behalten 20
Verſuche, ihn durch den Herzog von Argyle zu kränken . . . . . —

Seite

Ein Lob für Marlborough im Oberhause dringt nicht durch 21
St. John über Marlborough 22
Entlassung der Generale Meredith, Macartney, Honeywood . . . . . —
Marlborough an den Kurfürsten Georg Ludwig 23
Sein Empfang in London . . . . . —
Bedingung für ihn der Verzicht seiner Frau auf ihre Aemter 24
Verdacht gegen Marlborough 25
Seine Lage beurtheilt vom Grafen Gallas . . . . . —
Seine Aeußerungen zu Robethon über seine Stellung 26
Versuche Marlboroughs die Königin zu mildern 27
Ablieferung des goldenen Schlüssels 28
Harleys Bericht an den Kurfürsten Georg Ludwig 29
Weitere Kränkungen für Marlborough . . . . . —
Die Königin declarirt sein Verbleiben im Amte 30
Marlborough nach dem Haag . . . . . —

Einwirkung der unglücklichen Nachrichten aus Spanien.

Eintreffen der Nachrichten von Brihuega und Villaviciosa 31
Muthige Aeußerungen der Königin und der Minister 32
Dennoch die Besorgnis vor einem Umschlage nicht grundlos . . . . . —
Nach der Darlegung St. Johns der Umschlag im königlichen Rathe beschlossen 33
Fiction St. Johns, daß Oesterreich den Krieg in Spanien gewollt 34
Neue Beschlüsse im Gegensatze zu der bisherigen Politik . . . . . —
Adresse des Unterhauses auf die Mittheilung über Spanien 35
Das Oberhaus untersucht den früheren Verlauf in Spanien 36
Erörterung des Planes gegen Toulon, von 1707 37
Tadels-Votum gegen das frühere Ministerium 38
Lob für Peterborough 39

Beginn der englischen Friedenswerbung in Versailles.

St. John sucht die Holländer zu täuschen 39
Sendung des Priesters Gautier nach Versailles 40
Plan der französischen Politik 41
Ein Urtheil von Comines über Engländer und Franzosen 42
Antwort Torcys an Gautier . . . . . —
Abweisung des Herzogs Victor Amadeus 43
Schwanken der englischen Minister in Betreff Hollands . . . . . —
Ablehnendes Verhalten in Versailles gegen Holland 44
Der Friedensversuch Lothringens . . . . . —

Die Sache des Prätendenten.

In dem neuen Ministerium damals kein Jacobit 46
In Folge des Prozesses Sacheverell die jacobitische Strömung stärker . . . —
Marlborough über den October-Club und Harley . . . . . —
Harley knüpft, durch Gautier, mit Berwick an 47
Bericht Berwicks über diese Anknüpfung . . . . . —
Demnach der October-Club dienstbar für Harley 48

Seite
Erſtes Schreiben des Prätendenten an die Königin Anna, Mai 1711 . . . 49
Frage einer ſchriftlichen Antwort der Königin 52
Jenes Schreiben, der Sachlage gemäß, ihr ſehr willkommen 53
Erörterung Marlboroughs über die Königin . . . . . —
Nur Frau Maſham Mitwiſſerin ihres Geheimniſſes 54
Die Königin will nicht einen Vertrag mit ihrem Bruder 55
Harley nicht Mitwiſſer ihres Geheimniſſes . . . . . —
St. John damals nicht in Correſpondenz mit St. Germain 56
Harleys Anknüpfung dort ohne Vorwiſſen der Königin . . . . . —
Er ſucht die Jacobiten für ſich auszunutzen 57

Aufſteigen Harleys und die weiteren Parlaments-Verhandlungen.

Rocheſter oder Harley 58
Guiscard und ſein Attentat auf Harley 59
Adreſſe des Parlamentes zu Gunſten Harleys 60
Adreſſe und Antwort erregen Verwunderung . . . . . —
Harley, im Unterhauſe begrüßt, legt ſeinen Südſee-Plan vor 62
Er wird zum Grafen von Oxford und Mortimer ernannt . . . . . —
Er wird Lord Treaſurer 63
Geſammt-Vorſtellung des Unterhauſes 64
Bewilligung desſelben für fünfzig neue Kirchen . . . . . —

Die Wirren im Oſten Europas in der erſten Hälfte des Jahres.

Das Verhalten der weſtlichen Mächte zu den öſtlichen.

Manifeſt Carls XII. gegen Auguſt II. 65
Franzöſiſche Hoffnungen von Carl XII. . . . . —
Die Ereigniſſe im Oſten befördern die engliſche Friedensneigung 66
Die Angelegenheit der Neutralitäts-Armee . . . . . —
Beſorgnis in Wien vor den Türken 67

Der Friede von Szathmar.

Graf Karoly knüpft in Wien an 68
Graf Palffy erhält den Auftrag des Friedens . . . . . —
Aufträge an den engliſchen Geſandten Palmes in Wien 69
Antwort des Prinzen Eugen an dieſen 70
Zuſammenkunft zu Vaja, 30. Januar . . . . . —
Bericht Rakoczys darüber 71
Sein Verhalten zu der Ausſicht auf den Frieden . . . . . —
Seine Verhandlung in Berlin 72
Preußiſche Protections-Urkunde für Rakoczy 73
Seine Verhandlung mit Auguſt II. . . . . —
Das Schreiben Rakoczys im Rathe des Kaiſers 74
Inſtruction für Locher von Lindenheim . . . . . —
Urtheil des engliſchen Geſandten Palmes 75
Lord Peterborough und ſeine Inſtruction 76
Rakoczys ſpäterer Bericht über die Beſchlüſſe ſeines Senates 77

Seite

[illegible] 75
[illegible] 79
[illegible] —
[illegible] 90
[illegible] —
[illegible] 91
[illegible] —
[illegible] 92
[illegible] 93
[illegible] —
[illegible] 94
[illegible] —
[illegible] 95
[illegible] —
[illegible] 96
[illegible] 97
[illegible] —
[illegible] 98
[illegible] —
[illegible] 99
[illegible] —
[illegible] 100
[illegible] —
[illegible] 101
[illegible] —
[illegible] 102
[illegible] —
[illegible] 103
[illegible] —
[illegible] 104
[illegible] —
[illegible] 105
[illegible] —
[illegible] 106
[illegible] —
[illegible]

Seite
Carl III. fern von einer Unterhandlung mit Frankreich 106
Er hat andererseits keinen Verdacht gegen die englischen Minister 107
Neuer Versuch der französischen Politik in Wien 108
Berufung des Botschafters Raby nach London 109
Englische Expedition nach Nordamerika . . . . . —
Matthew Prior nach Versailles, im Juni 110

Vermuthungen und Urtheile über die geheime Friedenshandlung.
Vermuthungen im Haag 110
Der schärfste Beobachter Graf Gallas in London 111
Sein Verdacht erregt durch das Geschwader nach Amerika 112
Der Verdacht gesteigert durch die Ankunft Rabys . . . . . —
Die Forderung der 8000 Mann aus Ungarn nach Savoyen 113
Erörterungen des Grafen Gallas über die Verdachtsgründe 114
Aeußerungen St. Johns 115
Gallas charakterisirt die Persönlichkeiten des Ministeriums . . . . . —
Er legt die dem englischen Volke vorgespiegelten Gedanken dar 117
Er warnt dringend nach Barcelona und nach Wien 118
Sein Plan einer nachdrücklichen Denkschrift 119
Sinzendorf und der Prinz Eugen nicht für diesen Plan . . . . . —
Gallas vertheidigt den Plan 120
Auch Heinsius nicht dafür 121
Ausführlicher Bericht von Gallas, vom 31. Juli, ausgeliefert . . . . . —

Die Frage der Heimkehr Carls III.
Carl III. nicht geneigt zur Heimkehr bis Ende Juni 122
Wratislaw und der Prinz Eugen dringen auf Entschluß . . . . . —
Die Flotte hat nicht den Befehl, König und Königin zu führen 123
Denkschrift des Grafen Gallas vom 9./20. August 124
Schriftliche Antwort St. Johns, vom 11./22. August 126
Abermaliger Schriftwechsel 129

Fortsetzung der geheimen Friedenshandlung.
Die Vollmacht und Instruction Priors 130
Ludwig XIV. entschließt sich Mesnager nach London zu senden 131
Gallas dringt mit seinen Fragen schärfer in die Minister . . . . . —
Unkunde der Sachlage bei der Whig-Partei und bei Godolphin 132
Mittel Oxfords zum Zwecke der Täuschung . . . . . —

Die Verwickelung im Osten und deren einstweilige Lösung.
Peter I., August II., Rakoczy in Jaroslaw 133
Peter I. und August II. machen Erbietungen nach Frankreich 134
Bedenken in Versailles gegen Peter I. und noch mehr gegen August II. . 135
August II. fordert seine Truppen aus Belgien zurück, vergeblich 136
August II. und Peter I. wollen Crassau angreifen 137
Prinz Eugen über diese Fürsten . . . . . —

Seite

August II. mit Frankreich im Handel gegen die Wahl Carls III. . . 137
Der französische Plan für Friedrich I. 138
Von Friedrich I. selber an Singendorf kund gemacht . . —
Die Machtstellung Augusts II. bedingt durch diejenige Peters I. . 139
Der russisch-türkische Krieg . . —
Peter I. am Pruth, kauft sich beim Großwesir frei 140
Carls XII. Versuch dagegen vergeblich 141
Der Friedensschluß am Pruth eine Segnung für Oesterreich . . . —
Einmarsch der Sachsen und Dänen in Pommern . . . —
Franz Rakoczi will seine Sache nicht aufgeben . 142
Er unterhält nach wie vor seine Agenten 143

Der Herzog Victor Amadeus.

Victor Amadeus beharrt im Kriege 144
Montferrat ihm überwiesen . . . . . —
Die Königin Anna stellt ihm Vortheile in Aussicht 145
Sie will Heirath des Prinzen von Piemont mit einer Erzherzogin . . —
Die Frage der Verstärkung mit 8000 Mann 146
Der Feldzug thatlos . . . . . —

Der Feldzug in den Niederlanden.

Die Frage des Verbleibens der preußischen Truppen.

Friedrich I. droht seine Truppen abzuberufen 147
Die Differenz über die oranische Erbschaft . . . . . —
Heinsius über diese Angelegenheit 148
Ungünstiges Verhältnis in der Republik für den Prinzen von Nassau . . 149
Friedrich I. nach Holland . . . . . —
Mehrheit in den Generalstaaten für Friedrich I. . . . . —
Die Sache zieht sich hin 150
Der Prinz, auf der Reise nach dem Haag, ertrinkt 151
Die Drohungen Friedrichs I. erreichen ihren Zweck 152

Der Feldzug.

Ludwig XIV. will die Defensive 153
Der Prinz Eugen zieht ab nach dem Rheine . . . . . —
Die Armeen thatlos einander gegenüber 154
Marlborough von Goslinga angefeuert . . . . . —
Zustimmung im Haag 155
Hoffnung durch ein Treffen die geheime Verhandlung zu zerreißen . . . —
Marlborough sucht mit dem neuen Ministerium anzuknüpfen 156
Oxford hält den Abgesandten, Grafen Stair, hin 157
Aussicht auf ein Treffen, 6. August 158
Villars bietet die Gelegenheit, Marlborough nimmt nicht an . . . . . —
Der Kriegesrath 159
Votum Goslingas . . . . . —

Seite
Beſchluß des Abzuges über die Schelde 160
Verſchiedene Urtheile darüber . . . . . —
Marlborough ſucht ſich zu verantworten 161
Oxford weiſt ſeine Erbietungen zurück 162
Marlborough und Goslinga . . . . . —
Belagerung und Einnahme von Bouchain 163

Die Kaiſerwahl.

Die franzöſiſche Armee am Rheine unthätig 164
Die Kurfürſten in Frankfurt 165
Ruinen der einſtigen Bedeutung des Kaiſerthums . . . . . —
Aufbruch des Königs Carl aus Barcelona ohne die Königin 166
Landung in Vado, 12. October . . . . . —

Die Friedensſache.

Die geheime Verhandlung in London.

St. John meldet nach dem Haag die Anweſenheit des Mesnager 167
Bedenken Shrewsburys 168
Der geheime Vertrag des britiſchen Miniſteriums mit Frankreich . . . . —
Gutachten des Comites des Unterhauſes von 1715 169
Durch den geheimen Vertrag wird England für Frankreich dienſtbar . . 170
Die beſonderen Vortheile des geheimen Vertrages für Groß-Britannien . . 171
Die Frage des Beſitzes von Spanien 172
Aſſiento-Vertrag . . . . . —
Das Comité von 1715 über die formellen Mängel . . . . . —
Das andere Schriftſtück der franzöſiſchen Präliminarien 173
Strafford damit nach dem Haag, Rivers nach Hannover 175

Das Verfahren der britiſchen Regierung gegen den Grafen Gallas.

Täuſchespiel des Grafen Oxford in Betreff Spaniens 175
Erbitterung der britiſchen Miniſter gegen Gallas 176
Uebergabe der Präliminarien an die Geſandten 177
Gallas ſchreibt darüber an Dartmouth . . . . . —
Drohung St. Johns in Betreff des Geſandten 178
Die Vorſchläge des Mesnager veröffentlicht . . . . . —
Unterredung von Gallas und Dartmouth 179
Schreiben von St. John-Dartmouth an Gallas . . . . . —
Bericht von Chetwynd über eine Audienz bei Carl VI. 180
Die Bitte von Gallas um eine Abſchieds-Audienz abgeſchlagen 181
Die Königin läßt ihm den Hof verbieten . . . . . —
Gallas vermuthet St. John als Urheber der Beleidigung 182
Officiöſe Auslaſſung des britiſchen Miniſteriums . . . . . —
Handſchreiben der Königin an Kaiſer Carl VI. 183
Verſuch der Begründung der Anklagen 184

Seite
August II. mit Frankreich im Handel gegen die Wahl Carls III. . . . 137
Der französische Plan für Friedrich I. 138
Von Friedrich I. selber an Sinzendorf kund gemacht . . . . . —
Die Machtstellung Augusts II. bedingt durch diejenige Peters I. 139
Der russisch-türkische Krieg . . . . . —
Peter I., am Pruth, kauft sich beim Großwesir frei 140
Carls XII. Versuch dagegen vergeblich 141
Der Friedensschluß am Pruth eine Segnung für Oesterreich . . . . . —
Einmarsch der Sachsen und Dänen in Pommern . . . . . —
Franz Rakoczy will seine Sache nicht aufgeben 142
Er unterhält nach wie vor seine Agenten 143

Der Herzog Victor Amadeus.

Victor Amadeus beharrt im Kriege 144
Montferrat ihm überwiesen . . . . . —
Die Königin Anna stellt ihm Vortheile in Aussicht 145
Sie will Heirath des Prinzen von Piemont mit einer Erzherzogin . . . —
Die Frage der Verstärkung mit 8000 Mann 146
Der Feldzug thatlos . . . . . —

Der Feldzug in den Niederlanden.

Die Frage des Verbleibens der preußischen Truppen.

Friedrich I. droht seine Truppen abzuberufen 147
Die Differenz über die oranische Erbschaft . . . . . —
Heinsius über diese Angelegenheit 148
Ungünstiges Verhältnis in der Republik für den Prinzen von Nassau . . 149
Friedrich I. nach Holland . . . . . —
Mehrheit in den Generalstaaten für Friedrich I. . . . . —
Die Sache zieht sich hin 150
Der Prinz, auf der Reise nach dem Haag, ertrinkt 151
Die Drohungen Friedrichs I. erreichen ihren Zweck 152

Der Feldzug.

Ludwig XIV. will die Defensive 153
Der Prinz Eugen zieht ab nach dem Rheine . . . . . —
Die Armeen thatlos einander gegenüber 154
Marlborough von Goslinga angefeuert . . . . . —
Zustimmung im Haag 155
Hoffnung durch ein Treffen die geheime Verhandlung zu zerreißen . . . —
Marlborough sucht mit dem neuen Ministerium anzuknüpfen 156
Oxford hält den Abgesandten, Grafen Stair, hin 157
Aussicht auf ein Treffen, 6. August 158
Villars bietet die Gelegenheit, Marlborough nimmt nicht an . . . . . —
Der Kriegesrath 159
Votum Goslingas . . . . . —

Seite
Beschluß des Abzuges über die Schelde 160
Verschiedene Urtheile darüber . . . . . —
Marlborough sucht sich zu verantworten 161
Oxford weist seine Erbietungen zurück 162
Marlborough und Goslinga . . . . . —
Belagerung und Einnahme von Bouchain 163

Die Kaiserwahl.

Die französische Armee am Rheine unthätig 164
Die Kurfürsten in Frankfurt 165
Ruinen der einstigen Bedeutung des Kaiserthums . . . . . —
Aufbruch des Königs Carl aus Barcelona ohne die Königin 166
Landung in Vado, 12. October . . . . . —

Die Friedenssache.

Die geheime Verhandlung in London.

St. John meldet nach dem Haag die Anwesenheit des Mesnager 167
Bedenken Shrewsburys 168
Der geheime Vertrag des britischen Ministeriums mit Frankreich . . . . —
Gutachten des Comites des Unterhauses von 1715 169
Durch den geheimen Vertrag wird England für Frankreich dienstbar . . 170
Die besonderen Vortheile des geheimen Vertrages für Groß-Britannien . . 171
Die Frage des Besitzes von Spanien 172
Assiento-Vertrag . . . . . —
Das Comité von 1715 über die formellen Mängel . . . . . —
Das andere Schriftstück der französischen Präliminarien 173
Strafford damit nach dem Haag, Rivers nach Hannover 175

Das Verfahren der britischen Regierung gegen den Grafen Gallas.

Täuschespiel des Grafen Oxford in Betreff Spaniens 175
Erbitterung der britischen Minister gegen Gallas 176
Uebergabe der Präliminarien an die Gesandten 177
Gallas schreibt darüber an Dartmouth . . . . . —
Drohung St. Johns in Betreff des Gesandten 178
Die Vorschläge des Mesnager veröffentlicht . . . . . —
Unterredung von Gallas und Dartmouth 179
Schreiben von St. John-Dartmouth an Gallas . . . . . —
Bericht von Chetwynd über eine Audienz bei Carl VI. 180
Die Bitte von Gallas um eine Abschieds-Audienz abgeschlagen 181
Die Königin läßt ihm den Hof verbieten . . . . . —
Gallas vermuthet St. John als Urheber der Beleidigung 182
Officiöse Auslassung des britischen Ministeriums . . . . . —
Handschreiben der Königin an Kaiser Carl VI. 183
Versuch der Begründung der Anklagen 184

Seite
Auftrag der Ueberbringung an Watkins 184
Ergebnis des Sachverhaltes 185

Die Sache des Prätendenten.

Gerüchte über eine Unternehmung unbegründet 186
Marlborough schreibt, durch Villars, an den Prätendenten 187
Meinungen über die Gesinnung der Königin 188
Mesnager im Auftrage Ludwigs XIV. nach St. Germain 189
Auftrag Ludwigs XIV. für Mesnager . . . . . —
Die britischen Minister weichen den Andeutungen aus 190
Mesnager abermals nach London . . . . . —
Verhalten der wichtigsten Personen in Betreff des Prätendenten 191
Mesnager mit Erlaubnis der Königin zu Frau Masham . . . . . —
Frau Masham über die Gesinnung der Königin 193
Uebereinkunft der zwei Persönlichkeiten 194
Die Nicht-Betheiligung Oxfords 195

Die Friedensfrage im Haag.

Strafford und Buys in Helvoetsluis 196
Instruction des Grafen Strafford . . . . . —
Generalstaaten senden Buys nach England 197
Bescheid St. Johns auf die Frage nach einem geheimen Vertrage 198
Dienstbarkeit des britischen Ministeriums vor Frankreich 199
Ludwig XIV. sendet nach London den Entwurf seiner Zugeständnisse . . —
Das Gutachten des Staatsrathes der Republik 200
Protest des Kaisers gegen die französischen Präliminarien . . . . . —
Drohungen des Grafen Strafford an Heinsius . . . . . —
Die Generalstaaten geben nach 201
Anreden St. Johns und Straffords an die Gesandten . . . . . —
Ein kaiserliches Handschreiben in London nicht übergeben 202

Die Friedensfrage in Hannover.

Das Verhältnis der britischen Regierung zu dem Kurfürsten anscheinend gut 203
Jacobitische Medaille in Edinburgh 204
Die Königin bewilligt dem Kurfürsten Truppen zurückzuziehen 205
Britische Minister versichern ihre Ergebenheit . . . . . —
Die Kurfürstin Sophie in Correspondenz mit Strafford 206
Ueber die Präliminarien 207
Erwartung St. Johns in Betreff des Kurfürsten . . . . . —
Handschreiben des Kurfürsten an die Königin . . . . . —
Denkschrift für den Grafen Rivers 208
Verhalten des Grafen Rivers 209
Instruction für den Gesandten Bothmar . . . . . —
Seine Denkschrift, vom 28. November/9. December, auf Grund dieser Instruction 215
Zusatz Bothmars zu der Denkschrift über die Instruction hinaus . . . . —
Die Denkschrift ein schwerer Streich für das Ministerium 216

Seite
Das Ministerium schiebt den Ursprung der Denkschrift auf die Whig-Partei 217
Das Verfahren berechnet auf die Neigung der Engländer 218

Die Sendung des Prinzen Eugen.

Carl VI. und seine Räthe in Innsbruck 220
Beschluß den Prinzen Eugen nach England zu senden . . . . . —
Urtheile über diesen Beschluß im Haag 221
Marlborough ersehnt diese Sendung . . . . . —
Seine Stellung gefährdet 222

Achtunddreißigstes Buch.

Das Kriegesjahr 1712 und der Friede zu Utrecht 1713.

Session des großbritannischen Parlamentes 1711/12.

Bis zur Vertagung im Januar 1712.

Thronrede der Königin, 7./18. December 1711 224
Im Oberhause der Antrag Nottinghams in Betreff Spaniens 226
Derselbe Antrag im Unterhause 227
Erregung der Minister 228
Instructionen St. Johns an Strafford . . . . . —
Die Adressen und die Antworten der Königin 230
St. John über den Entschluß derselben . . . . . —
Unmuth der Minister gegen Buys und Bothmar 232
Die Kurfürstin Sophie für Bothmar gegen Strafford 233
Der Prinz Eugen im Haag 234
Bemühungen der britischen Minister gegen seine Ueberkunft 235
Er geht dennoch zu Schiffe 237
Nottinghams Antrag zu Gunsten der Hochkirche 238
Beschlüsse des Oberhauses zu Gunsten der Thronfolge und der Allianz . . 239
Bericht im Unterhause über die Bezüge Marlboroughs . . . . . —
Entlassung Marlboroughs aus allen Aemtern 240
Ernennung von zwölf neuen Pairs 241

Der Prinz Eugen in England.

Ankunft des Prinzen Eugen in London 242
Seine Audienz bei der Königin 243
St. John über den Prinzen an Torcy 244
Verhalten der Engländer gegenüber dem Prinzen 245
Denkschrift des Prinzen Eugen, 14./25. Januar 246
Antwort St. Johns . . . . . —
Verdacht des Prinzen Eugen gegen die Minister 248
Irrthum des Kaisers Carl VI. . . . . —

Seite

Weitere Verhandlungen des Parlamentes.

Rede Walpoles im Unterhause 249
Botschaft der Königin an das Parlament 17./28. Januar . . . . . —
Dankadressen beider Häuser 251
Beschluß des Unterhauses gegen Walpole 252
Gegen Marlborough 253
Verschiedene Entlassungen 254
Gerüchte über Plane des Prinzen Eugen, Marlboroughs, Bothmars . . . 255
Der Spion Plunket 256
Verhalten Oxfords 257

Stellung des Ministeriums zum Hause Hannover.

Oxfords Bill für den Rang des kurfürstlichen Hauses 258
Der Name Haus Hannover 259
Instruction für Thomas Harley als Gesandten nach Hannover 260
Aeußerung der Kurfürstin Sophie über die Sendung 261
Der Gesandte Bothmar und der Minister St. John . . . . . —
Handschreiben des Kurfürsten an die Königin 263
Bothmar bezieht sich auf seine Denkschrift 264
Unmuth St. Johns 265
Die Sendung Harleys verschoben 266

Weitere Verhandlungen des Parlamentes.

Eine Reihe von Resolutionen des Unterhauses 266
Tadel über den Barriere-Vertrag . . . . . —

Beginn des Friedenscongresses in Utrecht.

Instruction der britischen Botschafter 268
Auftreten der französischen Botschafter 269
Kein Friedensvermittler 270
Erste Conferenz am 29. Januar 271
Auch die Kaiserlichen nach Utrecht . . . . . —
Friedensvorschläge der Franzosen, 11. Februar 272
Mit Staunen und Unwillen in der Republik vernommen 273
Das Oberhaus votirt eine Adresse gegen die Vorschläge 275
Das Unterhaus völlig schweigend . . . . . —
Antworten der Verbündeten auf die französischen Vorschläge 276
Spanien und Westindien von Vielen nicht erwähnt . . . . . —
Auf das Andringen der Holländer geben Bristol und Strafford eine Erklärung 277

Die Angelegenheit des Prätendenten.

Das britische Ministerium gilt für jacobitisch 278
Ein Schreiben des Herzogs von Hamilton . . . . . —
Die Bemühungen der Jacobiten nicht einheitlich geleitet 279
Oxfords Verbindung mit Berwick durch Gautier . . . . . —

Seite
Ein Rath Gautiers für Ludwig XIV. und den Prätendenten 280
Mesnagers Correspondenz mit Lady Masham 281
Lady Masham über St. Germain und Oxford 283
Bemerkungen über ihre Ansichten 284
Die britische Forderung der Anerkennung der Thronfolge 285
Mesnager darüber an Lady Masham 286
Der Prätendent an die Königin 287
Die Frage des Vertrauens der Jacobiten in Oxford 288
Spaltung des October-Clubs . . . . . —
Befehl aus St. Germain zu Gunsten Oxfords 289
Oxford und St. John . . . . . —
Misstimmung St. Johns gegen Hannover 290
St. John über das Trachten Oxfords 292

Das Ende der Mission des Prinzen Eugen in London.

Das britisch-französische Abkommen über Spanien bleibt geheim 292
Denkschrift des Prinzen Eugen vom 7./18. Februar 293
Antwort St. Johns vom 29. Februar/10. März ausweichend 294
Adresse des Unterhauses vom 4./15. März 295
Rückblick auf den geschichtlichen Verlauf der spanischen Sache . . . . . —
Unkunde desselben in der Adresse des Unterhauses 298
Desgleichen bei der Königin . . . . . —
Antwort St. Johns an den Prinzen Eugen, 11./22. März . . . . . —
Lob Ludwigs XIV. für das britische Ministerium 300
Oxford knüpft mit dem Prinzen Eugen an . . . . . —
Der Prinz Eugen verläßt England 301

Todesfälle in Frankreich und deren Consequenz für den britisch-französischen Friedenshandel.

Stand der Friedenssache im Beginne März 301
Tod der Dauphine Marie Adelaide 303
Tod des Dauphins, früheren Herzogs von Bourgogne . . . . . —
Verleumdung gegen den Herzog von Orleans 304
Tod des neuen Dauphins . . . . . —
Erhaltung des Herzogs von Anjou . . . . . —
Einstiger Plan Ludwigs XIV. für Philipp V. 305
Torcy an St. John, 10. März 306
St. John verlangt Verzicht Philipps V. auf Frankreich 307
Torcy bezeichnet einen solchen Verzicht als ungültig . . . . . —
Sein Vorschlag eines Expediens 308
Schärferes Auftreten St. Johns, 23. März/3. April 309
Stocken der Friedenshandlung in Utrecht . . . . . —
Besorgnis St. Johns 310
Torcy sucht auszuweichen 311

Seite
St. John stellt die Forderung des sofortigen Verzichtes 311
Ludwig XIV. schiebt seinem Enkel die Entscheidung zu 312
St. John drängend an Torcy, 29. April/10. Mai 313
Neuer Vorschlag eines Tausches mit Vorwissen Ludwigs XIV. . . . . —
Ludwig XIV. darüber an Philipp V. 315
Ludwig XIV. und Königin Anna hoffen auf Annahme in Madrid . . . 317
Ludwig XIV. gibt der Königin dies Versprechen 318
Die Königin acceptirt es, 10./21. Mai . . . . . —

Der Feldzug in den Niederlanden.

Bis zum 10./21. Mai.

Vorbereitung des Feldzuges 318
Das Commando des Prinzen Eugen 319
Instruction des Herzogs von Ormond . . . . . —
Seine Vollmacht dieselbe wie des Prinzen Eugen 320
Ludwig XIV. und Villars über den Feldzug 321
St. John an Ormond, zurückhaltend, 25. April/6. Mai . . . . . —
Ormond beruft sich auf seine Instruction 322

Schreiben St. Johns vom 10./21. Mai und die Consequenzen.

Das Schreiben St. Johns vom 10./21. Mai 322
Doppelte Antwort Ormonds, 25. Mai 324
Correspondenz zwischen Villars und Ormond 325
Verhalten Ormonds in den ersten Tagen 326
Der Kriegesrath am 29. Mai 327
Ormond zu einer Erklärung gezwungen 328
Der Prinz Eugen über die Vereitelung . . . . . —
Vorstellung der Generalstaaten an Ormond 329
Beunruhigende Aeußerung des Bischofs von Bristol . . . . . —
Berathung darüber im Haag 330
Denkschrift der Generalstaaten an die Königin 331

Das britische Parlament über die Friedenssache.

Misstimmung in der Armee 332
Feindselige Erwägungen gegen das britische Ministerium . . . . . —
Der Prinz Eugen geht ohne Ormond vor 333
Das britische Oberhaus über die Schenkungen Wilhelms III. . . . . —
Beschwerde Van Borselens über das Verhalten Ormonds 334
St. John meldet Ormond das Lob der Königin . . . . . —
Antrag des Lords Halifax im Oberhause, 27. Mai/7. Juni 335
Reden Oxfords, Nottinghams, Marlboroughs . . . . . —
Die Rede Argyles eine Kritik der Kriegführung Marlboroughs 336
Der Antrag Halifax fällt 337
Das Unterhaus beschließt eine Vertrauens-Adresse 338

Seite
Stimmung in beiden Häusern für das Ministerium 338
Erklärung Philipps V. auf Frankreich zu verzichten 339
Thronrede der Königin mit dem Friedens-Entwurf, 6./17. Juni . . . . —
Debatten darüber im Oberhause und Dank-Adresse 340
Nachdrücklicher Protest der Minderheit . . . . . —
Dank-Adresse des Unterhauses 342
Das Unterhaus gegen die Predigten des Bischofs von St. Asaph 343
Desgleichen gegen die Vorstellung der Generalstaaten vom 5. Juni . . . 344
Entsprechende Antwort der Königin an die Generalstaaten . . . . . —
Besorgnisse um die Thronfolge des Hauses Hannover 345
Antrag Hampdens im Unterhause zu Gunsten derselben 346
Antrag verworfen, und statt dessen eine Vertrauens-Adresse 347
Antwort der Königin . . . . . —
Entlassung des Parlamentes bis nach dem Friedensschlusse 348

Der britisch-französische Waffenstillstand.

Einigung darüber zwischen London und Versailles.

Stellung des britischen Ministeriums zu Frankreich und zu den Verbündeten 348
Misstimmung in Holland und bei den anderen Verbündeten 349
Die britischen Bedingungen für einen Waffenstillstand 350
Antwort Ludwigs XIV. 351
Er will das Patent für Philipp V. in den Parlamenten streichen 352

Die Frage der Truppen unter Ormond.

Bestand der Armee Ormonds 353
Unterhandlungen der Generalstaaten mit den reichsfürstlichen Gesandten . 354
Zurückbehalten der Rückstände von britischer Seite . . . . . —
Anfrage Ormonds bei den Generalen der Reichsfürsten 355
Ormond erklärt sich dem Prinzen Eugen und den Feld-Deputirten . . . —
Meinungen von einer bösen Absicht des britischen Ministeriums 356
Die Generale wollen die Befehle ihrer Kriegsherren abwarten . . . . . —
St. John darüber zu den Gesandten in London 357

Verlauf der Angelegenheit des Waffenstillstandes.

St. John bietet für Dünkirchen den Sonderfrieden 357
Prinz Eugen nimmt Le Quesnoi 358
Er schaut mit besonderer Erwartung nach Hannover 359
Stimmung im englischen Feldlager . . . . . —
Die Vorschläge sind gegen das Princip des Kurfürsten 360
Das britische Ministerium sucht Friedrich I. . . . . —
Verhandlungen Straffords und Bristols im Haag, 6. Juli 361
Beschluß der Stände von Holland 362
Antworten der Generale der Reichsfürsten an den Prinzen Eugen . . . 363
Lord Strafford im britischen Hauptquartier . . . . . —
Der Prinz Eugen beschließt Aufbruch gegen Landrecy 364
Villars und Ormond . . . . . —

Seite
Strafford und Bülow 365
Trennung der Armeen, 16. Juli . . . . . —
Ormond verkündet Waffenstillstand 366
Aeußerungen des Unmuthes St. Johns nach Berlin und Hannover . . . —
Anklage der Commission des Unterhauses von 1715 368
Verhalten der Truppen bei der Trennung 369
Ormonds Erzählung der Besetzung von Gent und Brügge 370
Der eigentliche Hergang . . . . . —
Lob der Königin und der Minister für Ormond 372

Kaiser Carl VI. zu der britischen Politik.

Die geheime Anknüpfung mit Oxford 372
Carl VI. nicht geneigt Spanien aufzugeben . . . . . —
Oxford sucht den Kaiser irre zu führen 373
Der Prinz Eugen durchschaut das Spiel . . . . . —
Carl VI. und Lord Peterborough 374
Kaiser will festhalten an Spanien 375
Rede des Grafen Wratislaw dagegen, 15. Juli . . . . . —

Fortsetzung des Feldzuges und der britisch-französischen Friedenshandlung.

Der Unfall von Denain, 24. Juli.

Vorbereitung des Ueberfalles 377
Die Niederlage und deren nächste Consequenzen 378
Entmuthigung der Feld-Deputirten . . . . . —

Verhandlungen zwischen London und Versailles bis zum Waffenstillstande.

Torcy dringt auf einen Sonderfrieden, 19. Juli 379
St. John stellt Forderungen zu Gunsten von Victor Amadeus . . . . . —
Motive dafür 380
Abermaliger Vorschlag des Sonderfriedens in anderer Form 381
St. John erneuert die Forderungen für Victor Amadeus . . . . . —
Jener französische Vorschlag abgelehnt 382
St. John meldet die Sache dem Lord Peterborough 383
Wie Anna für Victor Amadeus, so Ludwig XIV. für Max Emanuel . . 384
Die Königin beharrt bei ihren Forderungen, 20./31. Juli . . . . . —
Ludwig XIV. lenkt ein, fordert aber Sonderfrieden 385
St. John erhält den Auftrag sich nach Versailles zu begeben 386
Er wird vorher zum Lord Viscount Bolingbroke ernannt . . . . . —
Seine Meinung von dieser Ernennung . . . . . —
Die Frage des Sonderfriedens im Cabinetsrath abgewiesen 388
Bolingbrokes Reise nach Paris 390
Frage, ob er die Forderung von Straßburg habe fallen lassen . . . . . —

Seite
Abmachungen Bolingbrokes mit Torcy 391
Die Frage des Königreiches Sicilien für den Herzog Victor Amadeus . . 392
Das Verhalten des Herzogs zu dieser Forderung 393
Audienz Bolingbrokes bei Ludwig XIV. 394

Verhalten der Republik der Niederlande.

Villars nimmt Douay, Le Quesnoy, Bouchain 394
Ansicht des Prinzen Eugen über die Stimmung 395
Holländer nähern sich den britischen Bevollmächtigten 396
Differenz über Lille und Tournay . . . . . —
Bolingbroke und Torcy wünschen Sonderfrieden 397
Differenz zwischen Rechteren und Mesnager . . . . . —
Ludwig XIV. fordert Satisfaction . . . . . —
Der französische Zweck ist der Sonderfriede 398
Bericht eines Versuches zu diesem Zwecke 399
Die Generalstaaten trauen der Willigkeit der Reichsfürsten nicht 400
Ludwig XIV. steigert die Forderung an die Republik . . . . . —
Vorstellung der Republik bei der Königin 401
Stimmung in England der Republik günstig 402

Die Frage der Thronfolge.

Der Ritter von St. Georg.

Das britische Ministerium gilt für jacobitisch 403
Die öffentlichen Acte nicht günstig für den Prätendenten . . . . . —
Schwierigkeit für die Königin etwas für ihn zu thun 404
Unterredung Buckinghams mit der Königin . . . . . —
Rückblick auf die Umwälzung von 1688 405
Antwort des Prätendenten auf die Zumuthung des Uebertrittes 406
Die französische Politik in Betreff des Prätendenten 407
Frage des künftigen Aufenthaltes für ihn . . . . . —
Die Königin hat wahrscheinlich Lothringen bestimmt 408

Wichtige Personal-Veränderungen in England.

Meinungen über Marlboroughs Entfernung 409
Das Exil ihm durch Oxford aufgezwungen 410
Ernennung Hamiltons zum Botschafter nach Paris . . . . . —
Besorgnisse und Hoffnungen 411
Duell Hamiltons und Mohuns 412
Der Tod Hamiltons ein Verlust für die Jacobiten . . . . . —
Der Prätendent weist seine Anhänger an Oxford 413
Persönlichkeit des Herzogs von Argyle . . . . . —
Allmählich eintretende Aenderung 414
Lockharts Versuch in St. Germain vergeblich 415
Argyle entschieden gegen St. Germain 416

Seite

Stellung der Königin und ihrer Minister zum Hause Hannover.

Harley mit Handschreiben der Königin nach Hannover 417
Betheuerungen Oxfords dahin . . . . . —
Diejenigen Strafords bei der Kurfürstin Sophie 418
Bolingbroke über den Hof in Hannover 419
Er knüpft durch Gautier mit St. Germain an 420
Das britische Ministerium will den Kurfürsten für Schweden verwickeln . —
Harley mit einer Reihe von Schreiben zurück 422
Dasjenige des Kurfürsten an Shrewsbury . . . . . —
Der Kurfürst sendet den Freiherrn von Grote nach London . . . . . —
Er soll ein Jahrgeld für die Kurfürstin verlangen 423
Verschiedenheit der Urtheile in Hannover über Oxford 424
Weisung für Grote in Betreff Bolingbrokes 425
In Betreff der Parteien in England . . . . . —
Namen zuverlässiger Persönlichkeiten 426
Auftrag zur Forderung der Rückstände 427

Stand der europäischen Angelegenheiten in den letzten Monaten des Jahres.

Der Krieg um schwedische Besitzungen 427
Franz Rakoczy vor Ludwig XIV. über seine Leistungen 428
Lord Lexington nach Spanien 430
Seine Instruction und sein Verhalten in Betreff der Catalonier . . . . —
Carl VI. für die Catalonier . . . . . —
Seine Forderungen an England für den Beitritt zum Frieden 431
Ablehnung derselben 433
Königin bietet Heimkehr der Kaiserlichen aus Spanien an 434
Sie fordert dafür die Neutralität in Italien . . . . . —
Frankreich steht von Tournay ab 435
Das britische Ministerium verlangt Aenderung des Barriere-Vertrages . . —
Rede Strafords im Haag, im December . . . . . —
Besorgnisse der Holländer 436
Der neue Barriere-Vertrag 437
Einwand gegen die Fassung in Betreff der Erben der Königin . . . . . —
Einwand in London abgelehnt 438
Die Forderung der vier oberen Reichskreise nicht berücksichtigt . . . . . —
Genugthuung von holländischer Seite für Mesnager 439
Die Republik dennoch auf Fortsetzung des Krieges gefaßt . . . . . —

Der Utrechter Friede.

Zwischen Groß-Britannien und Frankreich nicht erledigte Punkte 440
Frankreich steigert die Ansprüche . . . . . —
Bolingbroke über diese Lage der Dinge 441
Bericht der Commission von 1715 darüber 442

Seite
Frankreich geht ein, hadert jedoch mit der Republik 443
Groß-Britannien stellt ein Ultimatum, 28. Februar . . . . . —
Frankreich nimmt an und dringt auf Abschluß 444
Strafford und Bristol verlangen neue Vollmacht . . . . . —
Friedenssehnsucht in England . . . . . —
Der Kaiser geht ein in Verträge über die Räumung Cataloniens und Neutralität Italiens 445
Philipp V. nicht willig für die Catalonier 446
Frage des Beitrittes des Kaisers zum Frieden . . . . . —
Unterzeichnung des Friedens zu Utrecht, 31. März/11. April 447
Verzögerung der Verkündigung 448

Verhalten des Hauses Hannover zu der britischen Regierung in den ersten drei Monaten des Jahres 1713.

Steigendes Mistrauen gegen Oxford 448
Auch bei der Kurfürstin Sophie und dem Kurprinzen . . . . . —
Grote findet für keinen seiner Aufträge Willfährigkeit 449
Eifer von Mitgliedern der Whig-Partei 450
Der Kurfürst will nicht sich in englische Angelegenheiten mischen 451
Werthschätzung der Brüder Argyle und Jay . . . . . —
Offenheit der Kurfürstin Sophie . . . . . —
Eine Reihe von Anfragen nach England 452
Kurfürstin und Kurfürst setzen volles Vertrauen in Marlborough . . . . —
Englische Antworten auf jene Anfragen 453
Das Verlangen der Sendung des Kurprinzen 454
Es verstößt gegen das Princip des Kurfürsten . . . . . —
Der Kurfürst tritt dem Frieden von Utrecht nicht bei 455

Der Prätendent zu dem Utrechter Frieden.

Sein Protest vom 25. April 1712 455
Rückblick auf die völkerrechtliche Stellung des Prätendenten 456
Daher sein Protest nicht an die richtige Adresse 457
Forderung seiner Entfernung aus Frankreich . . . . . —
Sir Thomas Hanmer in Paris . . . . . —
Desgleichen der Herzog von Argyle 458
Gautier im Auftrage Oxfords an Torcy über den Prätendenten . . . . —
Auffallendes Verhalten dabei einerseits Oxfords, andererseits Torcys . . . 459
Der Prätendent an Ludwig XIV., 20. Februar 460
Zweifel in seiner Umgebung gegen Oxford . . . . . —
Der Prätendent und Middleton weisen die Zweifel zurück 461
Der vierte Artikel des Friedensschlusses 462

Neununddreißigſtes Buch.

Vom Frieden von Utrecht, 11. April 1713, bis zur Krönung Georgs I., 20./31. October 1714.

Das britiſche Parlament vom 9./20. April bis zur Auflöſung, im Auguſt.

Verhalten der Jacobiten. Seite

Beſorgniſſe vor der jacobitiſchen Partei 463
Die Jacobiten zu Oxford und Bolingbroke 464
Sacheverell 465

Beginn des Parlamentes.

Die Thronrede und die Adreſſen für die Thronfolge von Hannover . . . 466
Die Whig-Partei dringt in Hannover auf die Sendung des Kurprinzen . 467
Eben ſo Marlborough und Bothmar 470
Das Unterhaus verwirft den Handelsvertrag mit Frankreich 471
Schottland gegen die Malztaxe . . . . . —
Lockharts Plan für die Aufhebung der Union . . . . . —

Stand der Frage der Thronfolge.

Anſicht des Reſidenten Kreyenberg darüber 473
Seine Bitte um Unterſtützungen für arme Lords 476
Antwort des Kurfürſten an Kreyenberg und L'Hermitage, im Juli . . . 477
Erneutes Andringen nach Hannover 479

Fortſetzung der Parlaments-Verhandlungen.

Die Königin verlangt für ihre Schulden eine halbe Million 479
Die officielle Friedensfeier, 7./18. Juli 480
Oberhaus für die Entfernung des Prätendenten aus Lothringen . . . . . —
Unterhaus beſchließt eine ähnliche Adreſſe 481
Thronrede der Königin zur Vertagung, 16./27. Juli 482
Auflöſung und Neuwahlen 483
Contraſt des Wahlergebniſſes mit der Stimmung der Nation . . . . . —

Die Sache des Prätendenten.

Berwick und Oxford 484
Oxford und Bolingbroke gehen nicht zuſammen . . . . . —
Berwicks eigener Vorſchlag 485
Oxford gibt darauf keine Antwort 486
Verhalten Oxfords bei der Königin in dieſer Sache 487
Das Werk über das Erbrecht an der Krone . . . . . —
Irrthümer der Königin Anna 489
Beſorgnis der Whigs vor dem Zwecke jenes Werkes 490
Duplicität Oxfords . . . . . —

Verhalten des Kurfürsten Georg Ludwig.

Seite
Der Kurfürst ernennt den Gesandten Schütz, im August 491
Seine Instruction ist gegen die Sendung des Kurprinzen . . . . . —
Hannover will nicht wissen, was Whig, was Tory 493
Weitere Gründe gegen die Sendung . . . . . —
Verschiedenheit der Lage von derjenigen im Jahre 1688 494
Die Instruction verpflichtet zur scharfen Vorsicht 495
Schütz, in London, sieht die Lage als ungünstig an . . . . . —
Urtheile über ihn 496
Das Verhalten Marlboroughs kennzeichnet die Ungewisheit der Dinge . . —

Die europäische Lage der Dinge gegen Ende des Jahres 1713.

Steenbocks Sieg bei Gadebusch und Capitulation in Tönningen 498
Sinken der schwedischen Macht . . . . . —
Congreß in Braunschweig 499
Fortsetzung des Reichskrieges gegen Frankreich . . . . . —
Prinz Eugen über die Leistungen der Reichsfürsten 500
Die beiderseitige Macht 501
Englische Ansichten über die Fortdauer des Krieges 502
Kaiserliche Truppen in Spanien zurück gehalten . . . . . —
Belagerung von Landau 503
Abermals der Verräther Elein . . . . . —
Belagerung von Freiburg 504
Prinz Eugen und Marschall Villars in Rastadt 505
Sie dringen nach Versailles und nach Wien auf Frieden 506
Ultimatum des Prinzen Eugen 507
Villars mahnt zur Annahme wegen Englands . . . . . —
Ludwig XIV. beabsichtigt nicht, für den Prätendenten einzutreten 508

Krankheitsanfall der Königin Anna, im Januar 1714, und die nächsten Consequenzen.

Der Gesandte Schütz über die Meinungen der Whig-Partei 509
Krankheitsanfall der Königin, im Januar 511
Ein Schreiben Bolingbrokes . . . . . —
Berichte Hoffmanns über diese Lage der Dinge 512
Eindruck der Nachricht im Haag 513
Verhalten der Kurfürstin Sophie 514
Der Kurprinz Georg August 515
Der Kurfürst Georg Ludwig, beurtheilt von Schulenburg 516
Grundsätzliches Verhalten des Kurfürsten 517

Weitere Entwickelung der Dinge in England.

Besorgnisse der Whig-Partei nicht begründet 519
Oxford den Jacobiten verdächtig . . . . . —

Seite
Seine Bemühungen nach Hannover hin 520
Neuer Krankheitsanfall der Königin, im Februar 521
Die Bank von England 522
Geburtstag der Königin 6./17. Februar 523
Versuche Oxfords zu täuschen 524
Seine Stellung bei der Königin . . . . . —

Frage des Religionswechsels des Prätendenten.
Oxford verlangt den Religionswechsel des Prätendenten 524
Mißstimmung Berwicks darüber . . . . . —
Antwort des Prätendenten 525
Sie berührt nicht sein Verhältnis zu Frankreich 527

Die Session des Parlamentes.

Stellung der Parteien.
Wahl des Sprechers Hanmer 528
Die Jacobiten, nach Lockharts Darstellung 529
Unterredung zweier Häupter derselben mit Bolingbroke . . . . . —
Die Parteien im Unterhause 531
Der Resident Kreyenberg über Oxford . . . . . —
Nottingham über die Frage der Sendung des Kurprinzen 532
Cowpers Versuch das Writ für den Kurprinzen zu erlangen 533
Whig-Partei über das einzuschlagende Verhalten . . . . . —
Besorgnisse des Gesandten Schütz und der Whig-Partei 534
Entgegengesetzte Besorgnis der Königin 535

Das Parlament, im März.
Die Thronrede, 2./13. März 535
Die Adressen, namentlich die des Unterhauses 536
Frage der Aufrichtigkeit 537
Beiderseitige Besorgnisse übertrieben 538
Der Kurfürst erneuert den Abschlag der Sendung des Kurprinzen . . . 539
Er verlangt weitere Entfernung des Prätendenten . . . . . —
Reden im Oberhause für diese Entfernung 540
Oxford gegen die Einbringung fremder Truppen . . . . . —
Das Unterhaus über die Flugschriften Steeles 541
Bolingbroke über den Gang der Dinge im Parlamente 542
Seine Unzufriedenheit mit der Führung Oxfords . . . . . —

Die Sendung des Thomas Harley nach Hannover.
Absicht Oxfords bei der Sendung Harleys 543
Sein Schreiben an die Kurfürstin Sophie . . . . . —
Handschreiben der Königin, vom 8./19. Januar 544
Bolingbroke über die Instruction für Harley 545
Gegensatz der Absichten Oxfords und Bolingbrokes 546

Seite
Gerüchte über die Sendung Harleys 546
Besonderer Antrag an die Kurfürstin Sophie 547

Oxford und Bolingbroke.

Berwicks Bericht über das Verhalten Oxfords 547
Bemerkungen zu diesem Berichte 549
Ausnutzung des Vertrauens von Berwick in Oxford durch Torcy . . . . —
Ludwig XIV. nicht Willens für den Prätendenten etwas zu thun . . . 550
Berwick dringt durch Ormond auf die Entlassung Oxfords . . . . . —
Oxford weiß sich noch zu halten, Anfang April 551
Die hauptsächliche Differenz kommt nicht zur Sprache 552
Oxford bleibt bei den Betheuerungen nach St. Germain . . . . . —
Der eigentliche Gegensatz zwischen Oxford und Bolingbroke 553
Oxford knüpft durch Steingens mit Schulenburg an . . . . . —
Er betheuert auch über Holland nach Hannover seine Gesinnung 554
Unkenntnis des Verhältnisses bei Schütz 555

Fortsetzung der Parlaments-Session, im April.

Veränderungen in der Armee 555
Einigung der hannöverschen Tories mit den Whigs 556
Im Oberhause Angriff auf die Minister . . . . . —
Ob die Succession in Gefahr unter der Regierung der Königin 557
Adresse gegen den Prätendenten . . . . . —
Antwort der Königin 558

Die Forderung des Writ und ihre Consequenzen.

Das Writ liegt ausgefertigt vor 559
Erwägungen des Gesandten Schütz darüber 560
Schreiben der Kurfürstin Sophie in Betreff des Writ . . . . . —
Schütz verlangt das Writ bei dem Lord-Canzler 561
Er erhält dafür das Lob von Anglesea und Hanmer 562
Antwort des Lord-Canzlers . . . . . —
Urtheile der Whig-Partei 563
Oxford erforscht bei Schütz den Sachverhalt . . . . . —
Mahnungen der Whig-Partei nach Hannover 564
Erwartungen davon in London 565
Unterhaus über die Frage, ob die Succession in Gefahr . . . . . —
Schütz empfängt das Writ 566
Ihm wird der Hof verboten . . . . . —
Allmähliche Wandlung der Ansichten 567
Schütz, auf den Rath der Whigs, nach Hannover . . . . . —
Verhalten des Lords Oxford 568
Kundgebungen für das Kommen des Kurprinzen . . . . . —
Handschreiben des Kurfürsten an die Königin, 7. Mai 570
Denkschrift des Kurfürsten und der Kurfürstin Sophie, 7. Mai . . . . . —
Antwort des Kurfürsten in Betreff des Writ an Harley 573
Cadogans Aufforderung den Kurprinzen zu senden . . . . . —

Seite
Meinungen von jacobitischer Seite 574
Eindruck der Antwort des Kurfürsten auf die Whigs 575
Schreiben der Kurfürstin Sophie an Strafford 576
Unmuth der Whigs . . . . . —

Die drei Briefe der Königin und der Tod der Kurfürstin.

Verschärfung der Differenz zwischen Oxford und Bolingbroke 579
Die Königin und die kurfürstliche Denkschrift vom 7. Mai 581
Bolingbroke bewegt die Königin zum Angriffe 582
Seine gleichzeitigen Aeußerungen zu Strafford . . . . . —
Schreiben der Königin an den Kurprinzen, 19./30. Mai 583
Desgleichen an den Kurfürsten 584
Desgleichen an die Kurfürstin Sophie 585
Schreiben des Grafen Oxford . . . . . —
Die Kurprinzessin über die Lage der Dinge 586
Tod der Kurfürstin Sophie, 8. Juni 587
Ihre Beliebtheit 588

Verhalten des Kurfürsten.

Aussöhnung des Kurfürsten und des Kurprinzen 589
Die Wirkung der drei Briefe entspricht nicht der Absicht des Verfassers . 590
Die zwei Antworten des Kurfürsten an die Königin . . . . . —
Antwort des Kurprinzen 592
Neue Documente der Ernennung der Regenten . . . . . —

Weiterer Verlauf der Dinge in London, im Juni.

Die Schisma-Bill im Unterhause 593
Absicht Bolingbrokes dabei . . . . . —
Das Unterhaus nimmt an 594
Ernennung Clarendons zum Gesandten nach Hannover . . . . . —
Bolingbrokes Uebergewicht wird bekannt 595
Die Schisma-Bill im Oberhause . . . . . —
Oxfords Verhalten dabei 596
Annahme der Bill und weiteres Geschick derselben . . . . . —
Die Königin setzt den Namen des Kurfürsten ins Kirchengebet 597
Unterhaus bewilligt nicht die Rückstände von 1712 für Hannover 598
Hoffnungen der Jacobiten von Bolingbroke noch vertagt . . . . . —
Misstimmung der Whigs im Nachlassen 600
Oxford sucht die Ueberkunft Bothmars abzuwehren . . . . . —
Der Kurfürst beharrt bei der Sendung Bothmars 601
Handschreiben der Königin an den Kurfürsten, 19./30. Juni 602
Antwort der Königin auf die kurfürstliche Denkschrift . . . . . —

Die Proclamation gegen den Prätendenten.

Aufforderung des Kurfürsten an die Generalstaaten 605
Oxford bewirkt eine Proclamation der Königin gegen den Prätendenten . 606
Bolingbroke setzt eine geringere Summe durch 607

Seite
Die Königin spricht nach Hannover gemäßigter durch Bromley 607
Ihr Mistrauen unüberwindlich 608
Antwort des Kurfürsten an Clarendon . . . . . —
Durch die Proclamation gibt die Regierung die frühere Stellung auf . . 609
Dank-Adresse des Oberhauses . . . . . —
Das Unterhaus stellt den Preis von 100.000 Pfund Sterling her . . . 610
Bolingbroke beantragt eine Bill gegen Werbungen 611
Abermals das Verhalten der französischen Politik . . . . . —
Audienz Bothmars bei der Königin, 29. Juni/10. Juli 613
Bolingbroke und Oxford schlagen die Proclamation nicht hoch an 614

Stand der Dinge bis zur Vertagung des Parlamentes.

Oxford und Bolingbroke, 29. Juni/10. Juli 614
Die Jacobiten mit Bolingbroke unzufrieden 615
Seine Unterredung mit Lockhart . . . . . —
Jacobiten wieder mit dem Ministerium 616
Oberhaus über den Handelsvertrag mit Spanien 617
Die Königin nennt nicht die verlangten Namen . . . . . —
Das Verhalten Oxfords . . . . . —
Das Oberhaus setzt die Berathung und Nachforschung fort 618
Es ist mit der Antwort der Königin nicht befriedigt 619
Thronrede der Königin endet scharf 620
Meinungen über das zu erwartende Vorgehen Bolingbrokes . . . . . —
Lockhart und Stanhope 621

Entlassung des Treasurers Oxford und Tod der Königin Anna.

Entlassung Oxfords.

Zwei der Briefe der Königin vom 19./30. Mai veröffentlicht 621
Beschwerde der Königin nach Hannover 622
Sachverhalt dieser Publication . . . . . —
Erörterung des Verhaltens von Marlborough 623
Oxford und Marlborough 624
Bolingbroke und Marlborough 625
Oxford meint noch sich halten zu können . . . . . —
Bolingbroke bereitet Strafford auf den Umschwung vor 626
Oxford und Lady Masham 627
Swift und Erasmus Lewis über den Streit . . . . . —
Oxford hält bis zuletzt an der Hoffnung 628
Das Misfallen der Königin gegen ihn im Steigen . . . . . —
Entlassung Oxfords 629

Tod der Königin.

Frage, ob die Königin zu einem Entschlusse gelangt ist 630
Bolingbrokes Plan eines neuen Ministeriums . . . . . —
Lady Masham an Swift 631

Seite
Schlaganfall der Königin 632
Shrewsbury zum Lord Treasurer ernannt . . . . . —
General Stanhope über die Lage an Kaiser Carl VI. . . . . —
Maßregeln des geheimen Rathes 635
Tod der Königin, 1./12. August 636

König Georg I.

Die ersten fünf Tage der Regentschaft.

Constituirung der Regentschaft 636
Proclamirung des Königs Georg I. 638
Versammlung des Parlamentes . . . . . —
Die geheimen Papiere der Königin verbrannt 639
Bolingbrokes spätere Behauptungen . . . . . —
Sein eigenes damaliges Zeugnis 640
Die Maßregeln der Regentschaft gerichtet gegen Frankreich 641
Ludwig XIV. hat nicht feindselige Absichten . . . . . —
Günstige Stimmung der Regentschaft für den Kaiser 642
Unterhaus beschließt einstimmig eine Adresse 643
Die Worte: Kaiserliche Krone . . . . . —
Eindruck der Adresse . . . . . —
Ankunft Marlboroughs 644

König Georg I. in Hannover.

Clarendons Bericht über den Kurfürsten und die Räthe 645
Urtheil Schulenburgs über den Kurfürsten . . . . . —
Eintreffen der Berichte aus England 646
Ueberblick des bisherigen Verhaltens des Hauses Hannover zu der Succession —
Die Annahme eine Ehrenpflicht gegenüber Europa 648
Haltung der Republik der Niederlande 649

Der Prätendent.

Er bricht auf von Bar, wird in Frankreich zurückgewiesen 650
Bericht Bolingbrokes darüber . . . . . —
Protestation von Plombieres, 29. August 651
Bemerkungen zu derselben . . . . . —
Betheuerung beharren zu wollen 652

Fortgang der Dinge in England.

Bewilligungen des Unterhauses 652
Antworten des Königs an den geheimen Rath und die Regentschaft . . . 653
Frage des Einzuges in London . . . . . —
Ernennungen für Marlborough und Orford 654
Die Regentschaft sanctionirt die Geld-Bills 655
Antworten des Königs auf die Adressen . . . . . —
Peterborough 656
Verhalten Bolingbrokes . . . . . —

Seite
Die Regentschaft erlangt den Bescheid ihn zu entlassen 657
Ausführung desselben und Verhalten Bolingbrokes . . . . . —
Seine Unterredung mit Bothmar 658
Bericht Bothmars über Oxford 659
Thätigkeit Oxfords für die Sache der Succession 660
Friedlicher Verlauf der Dinge 661
Nottinghams Rathschläge nach Hannover . . . . . —

Reise und Einzug des Königs.

Aufbruch und das Gefolge 662
Die Fahrt bis zum Haag 663
Aufenthalt im Haag . . . . . —
Die Seefahrt und die Ankunft in Greenwich 664
Graf Oxford 665
Einzug in London, 20. September/1. October . . . . . —
Belohnungen und Ernennungen 666

Die Krönung.

Ankunft der Prinzessin von Wales 667
Der Krönungszug, 20./31. October . . . . . —
Predigt des Bischofs von Oxford . . . . . —
Haltung der Jacobiten 668
Krönung und Huldigung . . . . . —
Bolingbroke 669
Rückkehr nach Westminster-Hall und Festmahl . . . . . —
Existenz einer zahlreichen jacobitischen Partei 670

Siebenunddreißigstes Buch.

Das Kriegsjahr 1711.

Session des großbritannischen Parlamentes im Winter 1710/11.

Das neue Ministerium bis zur Versammlung des Parlamentes.

Die Juntilla hatte durch den Sturz des Ministeriums Godolphin den Sieg davon getragen, nicht jedoch in der Weise, in welcher das Haupt derselben, Harley, es gewünscht und gewollt. Der Plan eine Regierung zu bilden, die nicht sich stützte auf die eine der Parteien, sondern auf befähigte Mitglieder beider Parteien, war gescheitert. Das positive Ergebnis war vielmehr, daß die Tories an die Stelle der Whigs getreten waren. Die andere Hoffnung Harleys, die sich nicht erfüllt hatte, war diejenige auf die Zustimmung des Successors, des Kurfürsten Georg Ludwig in Hannover. Als Mitglied der großen Allianz hatte dieser offen zu erkennen gegeben, daß er um der Sache derselben willen Marlborough im Commando der Armee erhalten zu sehen wünschte. In Betreff der inneren Angelegenheiten von Groß-Britannien hatte der Kurfürst jegliche Betheiligung oder Einmischung in klar ausgesprochener Weise abgelehnt.

Eben dadurch daß die Königin, um die Sache durchzuführen, sich an ihren Oheim Rochester hatte wenden müssen, war in dem Siege selbst die Juntilla zersprengt. Der Herzog von Somerset, dem es hauptsächlich um den Sturz Godolphins zu thun gewesen war, zog sich dann, als der Sturm darüber hinaus ging, grollend zurück und näherte sich wieder den Whigs. Shrewsbury ward sogar um den gehofften Lohn gebracht. Er erstrebte für sich die Statthalterschaft

von Irland; aber Rochester wendete dieselbe seinem Verwandten zu, dem Herzog von Ormond. „Wenn Harley und Shrewsbury, bemerkt ein Beobachter, sich nicht in allen Dingen den Häuptern der Tory-Partei fügen, so werden sie sich eben so wenig halten können wie die erklärten Whigs.“ [1])

Marlborough jedoch war in Betreff Harleys nicht dieser Ansicht. „So lange Frau Masham in Gunst verbleibt, antwortet er seiner Frau auf eine ähnliche Aeußerung, wird es den Tories sehr schwer werden, das Ansehen und den Credit Harleys bei der Königin zu schmälern.“ [2]) In ähnlicher Weise sprach er sich einige Monate später in vertraulicher Unterredung zu Robethon aus, der als Gesandter des Kurfürsten Georg Ludwig sich im Haag befand. „Die Regierung kann so wie sie jetzt ist, nicht lange bestehen, sondern entweder Rochester oder Harley muß das Uebergewicht gewinnen. Jener hat in beiden Häusern die Mehrheit, dieser hat für sich das völlige Vertrauen der Königin.“ [3])

Wie diese später gesprochenen Worte Marlboroughs ergeben, ward das Gewicht der Tory-Partei verstärkt durch den Ausfall der Wahlen zum Unterhause, die in heftiger Erregung vor sich gingen. In der Stadt Westminster, welche zwei Mitglieder zu wählen hatte, wurde von Seiten der Whigs als der eine Candidat der General Stanhope aufgestellt. Da er in Spanien abwesend, so ward er durch einen anderen höheren Officier, Devonport, repräsentirt. Der übliche Aufzug unter Trompetenschall fand statt, jedoch unter Insulten allerlei Art gegen Devonport. Es kam dahin daß, was unerhört war, die Wähler für Stanhope durch Mishandlungen zurück geschreckt wurden. [4]) Westminster wählte zwei Tories. Die Stadt London, welche vier Deputirte zu stellen hatte, ebenfalls Tories. Die Whigs unterlagen an Wahlorten, die sie seit vierzig Jahren inne gehabt. Durchweg wurden drei Tories gegen einen Whig erwählt. Dies Ergebnis war, wie man allgemein glaubte, die Nachwirkung des Processes Sacheverell, und das Moment, das den Ausschlag gab, war die Besorgnis,

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 4. November.

[2]) Coxe's Marlborough t. III, p. 143.

[3]) Robethon-Papiere im Archive der Stadt Hannover. Bericht vom 23. März 1711.

[4]) Hoffmanns Berichte vom 17. und 24. October.

daß unter einem Whig-Parlamente und einem Whig-Ministerium die anglicanische Religion in Gefahr sein würde. Der öffentliche Credit dagegen war im Sinken. Die Actien der Bank, die vor der Aenderung zu 126 und selbst 128 gestanden, sanken bis zu 99. Damals hielt einer der Bank-Directoren, die nach der Entlassung des Lords Sunderland bei der Königin eine Bitte gegen weitere Aenderungen eingelegt, als erwählter Lord-Mayor seinen Umzug. Man mußte, gegen den bisherigen Brauch, Vorsichtsmaßregeln treffen, um ihn gegen etwaige Insolenzen des Volkes zu schützen.[1])

Demnach ward das neue Ministerium daheim durch eine starke Popularität getragen.

In Betreff des Verhaltens nach auswärts verkündete der neue Staats-Secretär St. John nach Holland: „Unsere Freunde und Feinde werden an uns dieselbe Erfahrung machen, daß, so verschieden wir auch in Betreff der lediglich einheimischen Dinge denken, wir Eines Sinnes sind in den großen Angelegenheiten, welche das jetzige und künftige Wohl Europas betreffen. Sie dürfen Jedermann dort versichern, daß wir den Credit aufrecht halten, den Krieg fortführen, die Allianz stärken wollen.“[2]) Aehnliche Versicherungen gab Lord Rivers in Hannover.

Dies entsprach unzweifelhaft damals den Meinungen der Königin Anna. Wir haben oft Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß Marlborough und Godolphin ihr gegenüber von dem Axiom ausgehen, daß lediglich die nachdrückliche Fortführung des Krieges ihr die Krone sichere. Demgemäß hatte auch die Königin nicht bezwecken können, durch den Wechsel der Minister vom Kriege frei zu kommen, sondern durch andere Persönlichkeiten ihn fortzuführen.

Auch war von außen her nichts zu ihrer Kunde gekommen, was sie darin hätte wankend machen können. Vielmehr vollzogen sich die hauptsächlichen Aenderungen, der Beschluß zur Auflösung des Parlamentes, sowie die Besetzung der Ministerposten mit Mitgliedern der Tory-Partei, unter dem Eindrucke der Siegesnachrichten aus Spanien.

[1]) Hoffmanns Berichte vom 4. und 11. November.

[2]) Letters and Correspondence of St. John Viscount Bolingbroke t. I, p. 5.

Das Dankfest für diejenige von Saragossa fand statt am 7./18. November, nicht jedoch in der Kathedrale St. Paul.

Einige Tage vorher erschien in der Londoner Zeitung eine Kundmachung, durch welche der Staats-Secretär St. John im Namen der Königin Verzeihung und Belohnung für diejenigen verhieß, welche die Thäter eines in der Paulskirche verübten Verbrechens anzeigen würden. Nach der Anzeige bestand das Verbrechen darin, daß starke eiserne Klammern, die einen Balken im westlichen Gewölbe trugen, losgelöst und weggenommen waren.[1])

Diese an sich schon aufregende Kundmachung wurde durch das Gerücht weiter dahin ausgelegt, daß am Tage des Dankfestes der Balken auf die Königin und ihr Gefolge gestürzt sein würde. Eine Broschüre klagte die Whig-Partei dieses Attentates an. Andere dagegen behaupteten, daß sowohl die Thatsache wie das daran haftende Gerücht aus dem neuen Ministerium seinen Ursprung habe.[2])

Da die von einem Minister gezeichnete Kundmachung auch den Namen der Königin nannte, so liegt der Schluß nahe, daß das Gerücht dieses vermeintlichen Attentates der Grund war, daß das Dankfest nicht in der Paulskirche abgehalten wurde, sondern in der Hof-Capelle von St. James. Dort, wo man zum ersten Male die neu ernannten Minister und Würdenträger beisammen sah, ward es augenfällig, welche große Veränderung sich vollzogen hatte. Der Hof bestand nur aus Großen der Tory-Partei: ein Whig war nicht wahrnehmbar.[3])

Aber man feierte ein Siegesfest, und die Gedanken auch dieses neuen Ministeriums waren wie diejenigen der Königin gerichtet auf die Fortsetzung des Krieges. Sie konnten es sein, weil ja doch bis gegen das Ende des Jahres von Spanien her nur erst noch günstige Nachrichten vorlagen. Da Carl III. sich in Madrid befand, und daher in England wie durchweg außerhalb Spaniens angenommen wurde, daß die Unterwerfung Castiliens gelingen müsse, so fanden auch die Wünsche Carls III. zum Nachschube von Truppen bereitwilliges Gehör, mehr als zuvor. Der Graf Gallas, als Gesandter zugleich des Kaisers und Carls III.,

---

[1]) Lamberty t. VI, p. 371.

[2]) A. a. O.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 18. November.

wiederholt in die Conferenz der Minister geladen, legte dort den Gang der Dinge seit dem Treffen von Almanza dar, und verlangte für die 2000 Küraſſiere, die der Kaiſer nach Spanien ſenden wollte, die Ueberführung und Verpflegung. Die Forderung wurde bewilligt.[1]) Einige Tage ſpäter kündete St. John dem Grafen Gallas an, daß die Königin die in der Inſel Wight ſtehenden Bataillone und einige aus Irland nach Spanien abſenden werde. Dies waren zuſammen über 5000 Mann.[2]) Die Abſendung indeſſen verzog ſich.

Es iſt von Wichtigkeit dieſe Thatſachen hervorzuheben, weil in ſpäterer Zeit die Meinung aufgekommen iſt: das Tory-Miniſterium ſei ſofort auf den Frieden ausgegangen. Dies iſt nicht richtig. Vielmehr wird ſich uns ſpäter der Anlaß zu dieſer Wendung in ganz beſtimmter Weiſe ergeben.

Der Wechſel der Miniſter daheim legte auch die Veränderung der Geſandten auswärts nahe. Ueber die Maßregeln, welche zur Sicherung des erlangten Sieges zu dienen hatten, nach außen wie daheim, erſtattete Harley am 30. October 10. November[3]) in Windſor einen ausführlichen Bericht. „Das kraftvolle Auftreten der Königin, ſagt er darin, hat den ihr gebührenden Reſpect zurück gewonnen. Die Holländer, die anderswohin ihre Augen gerichtet hatten, beginnen nunmehr ſie der Königin zuzuwenden. Es iſt nothwendig, ſie dabei zu erhalten und zu ſtärken, und zu dieſem Zwecke einen befähigten Miniſter hinzuſenden.“ Zugleich ſtellte Harley den allgemeinen Grundſatz für die Behandlung aller verbündeten Mächte auf. „Das Verfahren, welches dem engliſchen Volke am meiſten zuſagen wird, iſt alle Verbündeten anzuhalten, genau zu erfüllen, was ſie in ihren Verträgen verſprochen haben. Die ihnen bewieſene Nachgiebigkeit von unſerer Seite iſt oft beklagt worden und das Dringen in ſie zur ſtricten Erfüllung iſt der wahrſcheinlichſte Weg zum Frieden.“

Unzweifelhaft ſtand in der Erfüllung der allianzmäßigen Pflichten England allen anderen Mächten voran, und daher ward auf dieſen von Harley ausgeſprochenen Gedanken in der Folgezeit der ſtärkſte Nachdruck gelegt.

---

[1]) Berichte vom 14. und 31. October.

[2]) Bericht des Grafen Gallas vom 21. November.

[3]) Abgedruckt in Hardwicke's Collection t. II, p. 485.

Das Dankfest für diejenige von Saragossa fand statt am 7./18. November, nicht jedoch in der Kathedrale St. Paul.

Einige Tage vorher erschien in der Londoner Zeitung eine Kundmachung, durch welche der Staats-Secretär St. John im Namen der Königin Verzeihung und Belohnung für diejenigen verhieß, welche die Thäter eines in der Paulskirche verübten Verbrechens anzeigen würden. Nach der Anzeige bestand das Verbrechen darin, daß starke eiserne Klammern, die einen Balken im westlichen Gewölbe trugen, losgelöst und weggenommen waren.[1])

Diese an sich schon aufregende Kundmachung wurde durch das Gerücht weiter dahin ausgelegt, daß am Tage des Dankfestes der Balken auf die Königin und ihr Gefolge gestürzt sein würde. Eine Broschüre klagte die Whig-Partei dieses Attentates an. Andere dagegen behaupteten, daß sowohl die Thatsache wie das daran haftende Gerücht aus dem neuen Ministerium seinen Ursprung habe.[2])

Da die von einem Minister gezeichnete Kundmachung auch den Namen der Königin nannte, so liegt der Schluß nahe, daß das Gerücht dieses vermeintlichen Attentates der Grund war, daß das Dankfest nicht in der Paulskirche abgehalten wurde, sondern in der Hof-Capelle von St. James. Dort, wo man zum ersten Male die neu ernannten Minister und Würdenträger beisammen sah, ward es augenfällig, welche große Veränderung sich vollzogen hatte. Der Hof bestand nur aus Großen der Tory-Partei: ein Whig war nicht wahrnehmbar.[3])

Aber man feierte ein Siegesfest, und die Gedanken auch dieses neuen Ministeriums waren wie diejenigen der Königin gerichtet auf die Fortsetzung des Krieges. Sie konnten es sein, weil ja doch bis gegen das Ende des Jahres von Spanien her nur erst noch günstige Nachrichten vorlagen. Da Carl III. sich in Madrid befand, und daher in England wie durchweg außerhalb Spaniens angenommen wurde, daß die Unterwerfung Castiliens gelingen müsse, so fanden auch die Wünsche Carls III. zum Nachschube von Truppen bereitwilliges Gehör, mehr als zuvor. Der Graf Gallas, als Gesandter zugleich des Kaisers und Carls III.,

---

[1]) Lamberty t. VI, p. 371.

[2]) A. a. O.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 18. November.

wiederholt in die Conferenz der Minister geladen, legte dort den Gang der Dinge seit dem Treffen von Almanza dar, und verlangte für die 2000 Küraſſiere, die der Kaiser nach Spanien senden wollte, die Ueberführung und Verpflegung. Die Forderung wurde bewilligt.[1]) Einige Tage später kündete St. John dem Grafen Gallas an, daß die Königin die in der Insel Wight stehenden Bataillone und einige aus Irland nach Spanien absenden werde. Dies waren zusammen über 5000 Mann.[2]) Die Absendung indessen verzog sich.

Es ist von Wichtigkeit diese Thatsachen hervorzuheben, weil in späterer Zeit die Meinung aufgekommen ist: das Tory-Ministerium sei sofort auf den Frieden ausgegangen. Dies ist nicht richtig. Vielmehr wird sich uns später der Anlaß zu dieser Wendung in ganz bestimmter Weise ergeben.

Der Wechsel der Minister daheim legte auch die Veränderung der Gesandten auswärts nahe. Ueber die Maßregeln, welche zur Sicherung des erlangten Sieges zu dienen hatten, nach außen wie daheim, erstattete Harley am 30. October 10. November[3]) in Windsor einen ausführlichen Bericht. „Das kraftvolle Auftreten der Königin, sagt er darin, hat den ihr gebührenden Respect zurück gewonnen. Die Holländer, die anderswohin ihre Augen gerichtet hatten, beginnen nunmehr sie der Königin zuzuwenden. Es ist nothwendig, sie dabei zu erhalten und zu stärken, und zu diesem Zwecke einen befähigten Minister hinzusenden.“ Zugleich stellte Harley den allgemeinen Grundsatz für die Behandlung aller verbündeten Mächte auf. „Das Verfahren, welches dem englischen Volke am meisten zusagen wird, ist alle Verbündeten anzuhalten, genau zu erfüllen, was sie in ihren Verträgen versprochen haben. Die ihnen bewiesene Nachgiebigkeit von unserer Seite ist oft beklagt worden und das Dringen in sie zur stricten Erfüllung ist der wahrscheinlichste Weg zum Frieden.“

Unzweifelhaft stand in der Erfüllung der allianzmäßigen Pflichten England allen anderen Mächten voran, und daher ward auf diesen von Harley ausgesprochenen Gedanken in der Folgezeit der stärkste Nachdruck gelegt.

[1]) Berichte vom 14. und 31. October.

[2]) Bericht des Grafen Gallas vom 21. November.

[3]) Abgedruckt in Hardwicke's Collection t. II, p. 485.

In Betreff der einzelnen Hauptorte der anderen Mächte sieht Harley den Haag als den wichtigsten an. „Dort, sagt er, ist der Mittelpunkt der Geschäfte und der Kenntnis, und darum muß dafür zuerst Bedacht genommen werden. Dann kommen Wien und Turin in Betracht, und zwar um so mehr, weil zwischen beiden ein Geheimnis obzuwalten scheint, das uns Allen hier undurchdringlich ist.“ Dies Geheimnis haftete doch wohl zum größeren Theile an der Persönlichkeit des Herzogs Victor Amadeus, der eben damals bereits mit dem Marschall Berwick angeknüpft hatte. (Vgl. Band XIII, S. 531 u. f.)

Zuletzt nennt Harley die Länder Portugal und Spanien, mit denen die Beziehungen abhängig sein würden von den Unterhandlungen an den vorgenannten Orten.

„Es gibt Einen schwachen Punkt, sagt endlich Harley, den sich der Feind zum Angriffe ausersehen könnte: das ist die Angelegenheit des Hauses Hannover. Es muß der großen Weisheit der Königin überlassen werden zu erwägen, wie dem zuvorzukommen wäre.“

Unter dem Feinde wird hier die Whig-Partei gemeint. Harley befürchtet, daß diese Partei ihren Stützpunkt an dem Kurfürsten suchen werde. Daß der Versuch bereits gemacht und fehl geschlagen war, mochte Harley nicht wissen. Oder, wenn er es wußte, so war damit in seinen Augen die Gefahr noch nicht beseitigt. Wir haben hier nur die Thatsache zu constatiren, daß diese Besorgnis vorhanden, und daß also Harley und seine Partei an die Durchführung des Principes des Kurfürsten, sich in englische Angelegenheiten und englische Parteiungen nicht zu mischen, nicht unbedingt glaubten.

Einige Tage später erfolgte die Rückkehr der Königin von Windsor in die Stadt, um, wie es hieß, vor dem Zusammentritte des Parlamentes die Regierung definitiv zu regeln. Am 10./21. November erhielt der Graf Rochester den weißen Stab des Treasurers. Somit war er das Haupt der Regierung, wie früher Godolphin. Harley verblieb unter ihm damals als Kanzler der Schatzkammer. Aber Rochester war nun alt geworden und nur noch wenige Monate waren ihm vergönnt.

Es traf sich, daß am selben Tage in London Ezechiel von Spanheim starb, 81 Jahre alt, den Friedrich I., um des Glanzes seiner Krone willen, als Botschafter dort gehalten hatte. Um zu entsprechen, hatte auch die Königin einen Botschafter nach Berlin geschickt,

den Lord Raby. Der Tod Spanheims in London machte auch den englischen Botschafter in Berlin verfügbar, und es verlautete bald das Gerücht, daß Lord Raby für den wichtigsten Posten, im Haag, bestimmt sei, so wie Lord Peterborough für Wien und Turin.[1])

Die hervorragendsten Persönlichkeiten der neuen Regierung waren Harley und St. John, und neben ihnen der spätere Botschafter im Haag, Lord Raby. Im Laufe des nächsten Jahres erscheinen sie unter den anderen Namen: Oxford, Bolingbroke, Strafford.

Die Charaktere dieser drei Persönlichkeiten, wie sie in einzelnen Zügen bisher schon vorliegen, werden schärfer hervortreten aus ihren nachfolgenden Handlungen und den Urtheilen der Kundigen.

Harley und St. John wandten zur Bekämpfung ihrer Gegner in weiterem Umfange als jemals bisher geschehen, die Druckerpresse an. Sie besaßen beide ungewöhnliche literarische Kenntnisse und, namentlich der Letztere, wie seine zahlreichen Schriften darthun, eine ungemeine Gewandtheit. Sie verwertheten dieselbe nicht bloß in Staatsschriften, sondern auch persönlich in der damaligen periodischen Presse, und hielten dazu auch eine Reihe anderer Federn in ihrem Solde. Das von ihnen, im August 1710, gegründete Wochenblatt, the Examiner, brachte Aufsätze auch von ihrer eigenen Hand. Sie gewannen dann für dasselbe den Dr. Jonathan Swift, welcher bald fast allein dafür schrieb. In ähnlicher Weise wie Swift war Matthew Prior thätig, eine Persönlichkeit niederer Herkunft, deren Talente ihm die Gunst von Wohlthätern für ihre Ausbildung erworben hatten. Prior wurde Diplomat und blieb dabei Poet. Auf seinem ferneren Lebenswege fand er, nach der Versicherung der Lady Marlborough, einen hauptsächlichen Gönner an Marlborough.[2]) Als die Dinge im Jahre 1710 sich wendeten, stellte Prior seine scharfe Feder für Harley und St. John zur Verfügung.

Neben dem Examiner erhob sich bald der Post Boy, der zweimal wöchentlich erschien. Den zwei Blättern gegenüber stand der Daily Courant.

---

[1]) Hoffmanns Berichte vom 21. November und 9. December.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough t. II, p. 139.

Man hat den Scharfsinn und den Witz der genannten Schriftsteller, namentlich im Vergleiche zu den ihnen darin nicht gewachsenen Gegnern, oft sehr gelobt. Indessen sind ihre Angriffe gegen die frühere Regierung, namentlich gegen Marlborough, allzu sehr persönlicher Natur, als daß in einer späteren Zeit, wo die Motive jener damaligen Leidenschaftlichkeit längst begraben sind, an den Ausbrüchen derselben der Leser ein Gefallen finden könnte. Erwähnenswerth ist der literarische Kampf, weil er das erste bedeutende Beispiel ist, daß eine regelmäßig-periodische Presse in solcher Art verwendet wurde, und weil, wenn er keinen anderen Erfolg hatte, so doch sicherlich den, die Gemüther zu verhetzen und zu verbittern und dadurch den Kampf leidenschaftlicher zu machen.

Die Session des Parlamentes.

Jener Vortrag Harleys in Windsor zeichnete für die nächste Zeit, wo man die unglückliche Wendung der Dinge in Spanien noch nicht kannte, die Grundzüge des Verhaltens der neuen Regierung vor. Denselben entsprach zunächst die Thronrede.

Am 25. November/6. December trat das neue Parlament zusammen. Die Mehrheit der Tories im Unterhause war so überwältigend, daß die Whigs den Kampf um die Wahl eines Sprechers nicht versuchten. Gegen das vorgeschlagene Mitglied der Tory-Partei, Bromley, erhob sich kein Widerspruch.[1]) Die Königin hieß die Wahl gut.

Ihre Thronrede sagte in Betreff des Krieges: „Die Fortführung des Krieges auf allen Schauplätzen desselben, und besonders in Spanien mit dem äußersten Nachdrucke, ist das wahrscheinlichste Mittel, mit Gottes Segen, einen sicheren und ehrenhaften Frieden zu erlangen, sowohl für uns wie für alle unsere Verbündete, deren Unterstützung und Interesse mir wahrlich am Herzen liegt.“ Demgemäß verlangt die Königin vom Unterhause die entsprechenden Mittel.

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 9. December: Bromley gewählt, nemine contradicente. — Commons Debates t. IV, p. 169 sagen, daß Hanmer und Smith mit in Vorschlag gebracht seien. Bei Differenzen dieses Werkes mit den Berichten Hoffmanns habe ich jedes Mal die letzteren als zuverlässiger gefunden.

Die Thronrede gedenkt dann, wie sie sagt, mit Bekümmernis der Schuldenlast des Flottenamtes, und verlangt Mittel und Wege, den Forderungen an dasselbe zu entsprechen, und für die Zukunft zuvorzukommen.

Im Gegensatze mit jener ersten Aufforderung den Krieg nachdrücklich fortzuführen, folgte dann der Ausdruck des sehnlichen Wunsches nach dem Frieden.

Weiter erklärte die Königin die Kirche von England hochhalten und schützen, dabei aber auch die Indulgenz, welche das Gesetz gestatte, für bedenkliche Gewissen gewähren zu wollen.

„Und damit alles dies auch den Nachkommen zu Theil werde, schloß die Königin, werde ich Niemanden anstellen als diejenigen, welche von Herzen der protestantischen Succession im Hause Hannover zugethan sind; denn bei dem Interesse dieser Familie kann Niemand so wahrhaft betheiligt sein als ich selbst."

Die Kritik der Thronrede als des Programmes der neuen Regierung fiel bei den Nicht-Tories nicht günstig aus. „Zuerst, sagte man, ist in der Thronrede der Waffenerfolge des letzten Feldzuges nicht gedacht. Dies ist nur darum unterblieben, weil sie noch unter der Whig-Verwaltung geschehen sind." [1])

„Ferner, sagte man, stellt die Thronrede für diejenigen, welche von der Hochkirche abweichen, nur eine Indulgenz in Aussicht. Die Presbyterianer verlangen aber Toleranz." Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß das Wort Indulgenz absichtlich in die Thronrede gesetzt war, weil in dem Prozesse Sacheverell der Unterschied der Worte Toleranz und Indulgenz die lebhaftesten Erörterungen beider Theile hervorgerufen hatte. Indem nun die Thronrede das Wort enthielt, welches die Whig-Partei damals mit Entschiedenheit zurückgewiesen, sah diese das Wort an als den Vorboten einer Verfolgung.

Ferner hatte die Thronrede der Schulden gedacht, die auf der Marine-Verwaltung lagen. Diese Schulden beliefen sich auf fünf Millionen Pfund Sterling, die zum Theile noch von der Regierung des Königs Wilhelm III. herstammten. Unter der Verwaltung Godolphins hatte das Unterhaus das für den Krieg überhaupt Geforderte jedes

[1]) Hoffmanns Bericht vom 9. December.

Mal auch bewilligt. Allein in den Eingängen war immer ein Rückstand geblieben. Diesen Abgang hatte Godolphin auf das Marine-Amt geschoben, als welches die Bezahlung am besten abwarten konnte, um sich des Geldes dort zu bedienen, wo die Nothdurft es erforderte. Er hatte gemeint, dies thun zu dürfen, weil das Unterhaus nicht, wie früher zur Zeit des Königs Wilhelm III., die Gelder zu diesem oder jenem Zwecke ausdrücklich und genau bestimmte, sondern ein völliges Vertrauen in die Verwaltung der Königin aussprach. Indem nun die Thronrede, wider die Gewohnheit, die Verschuldung des Flottenamtes in dieser Weise zur Sprache brachte, sah man darin die Aufforderung, die frühere Verwaltung zu untersuchen, folglich Godolphin anzugreifen.

Die Wirkung der Thronrede war daher, außer bei den Tories, nicht eine günstige. Die Actien der Bank, die seit vierzehn Tagen etwas gestiegen waren, fielen, auf das Bekanntwerden der Thronrede, an Einem Tage um 4 Percent.[1])

Noch niemals zuvor hatte eine Thronrede die Succession des Hauses Hannover so ausdrücklich betont. Da Harley in jenem Programme von Windsor diesen Punkt der Weisheit der Königin anheim gestellt hatte, so muß die Entscheidung dahin gefallen sein, daß man durch das nachdrückliche Betonen dieser Thronfolge der Whig-Partei diesen Angriffspunkt entreißen wollte. In wie weit die Königin Anna darin aufrichtig redete, dürfen wir dahin gestellt sein lassen. Andere hervorragende Persönlichkeiten des neuen Ministeriums wie Shrewsbury, Rochester, Buckingham hatten schon die Sendung des Grafen Rivers nach Hannover benutzt, um dort ihre Ergebenheit zu betheuern. Am 1./12. November, also mehrere Tage nach jenem Programme von Windsor, geschah dies auch von Harley.[2]) Er habe es bisher unterlassen, sagte er, weil er es vorgezogen haben würde, seine Ergebenheit durch Thaten als durch Worte zu beweisen; aber er benutze nun eine günstige Gelegenheit. — Es ist zu bemerken, daß eine Anknüpfung Harleys zugleich mit St. Germain damals noch nicht statt gefunden hatte, sondern erst einige Wochen später erfolgte, im Beginne des Jahres 1711.

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 9. December.

[2]) Macpherson's Original papers t. II, p. 197.

In denselben Tagen wie Harley, setzte sich auch St. John mit Hannover in Verbindung. Es wurde ihm leichter als jenem, weil er nur zu antworten hatte auf ein Schreiben des Unter-Staatssecretärs Robethon an ihn, welches Rivers überbracht hatte. Robethon bot darin seine Correspondenz an. Aber St. John ging gleich einen bedeutenden Schritt weiter. Da Robethon als einstiger Privat-Secretär Wilhelms III. jahrelang in London geweilt hatte, so war er dort nicht unbekannt, unterhielt vielmehr noch verschiedene persönliche Beziehungen, z. B. mit Hervart, der zur Zeit Wilhelms III. dessen Gesandter in der Schweiz gewesen war, ferner mit einem Franzosen De la Motte. Bevor St. John selber an Robethon schrieb, ließ er ihm durch Hervart die Andeutung machen, daß er, St. John, sich glücklich fühlen würde, wenn er gelegentlich Robethon einen Gefallen erweisen könne.[1]) Um dies klarer zu erläutern, begab sich Hervart zu De la Motte, dem Freunde Robethons in London, und eröffnete, daß Robethon von dem neuen Ministerium dieselben Privat-Vortheile zu hoffen habe, die er zuvor von den Whigs empfangen. „Ich antwortete, meldete De la Motte an Robethon, daß ich an solche Privat-Vortheile von Seiten der Whigs für Sie nicht glaubte. Wenn dem so gewesen wäre, so würde es mir nicht unbekannt haben bleiben können. Dazu auch dienten Sie einem Herrn, dem allein es zustehe, Ihre Dienste zu belohnen." De la Motte verlangte dann, daß Hervart sich bestimmter ausspreche. Dieser erwiderte: „Man erwartet von Herrn von Robethon, daß er in Uebereinstimmung mit der neuen Partei hier für die Thronfolge des Hauses Hannover arbeiten wird." „Es ward mir klar, fügt De la Motte seinem Berichte hinzu, daß Hervart im Auftrage von St. John redete."[2])

Nachdem diese Andeutungen voran gegangen, schrieb auch St. John, am 10. 21. November, an Robethon, daß er mit allem erdenklichen Vergnügen das Angebot der Correspondenz annehme. Er meldete, daß die Königin bald einen Gesandten nach Hannover ernennen werde, und ersuchte Robethon, denselben in seine Protection zu nehmen.[3])

---

[1]) Macpherson's Original papers p. 199.

[2]) A. a. O., p. 200.

[3]) A. a. O., p. 202. — Im französischen Original in **Bolingbroke's letters** t. I, p. 12.

Robethon legte die Schriftstücke dem Kurfürsten vor. Demgemäß antwortete er an St. John, daß das Angebot der Correspondenz sich nur auf die Zeit bezogen habe, wo, wie bisher nach dem Tode des Herrn von Schütz, ein hannöverscher Gesandter in London nicht anwesend. Da nun aber der neu ernannte Herr von Bothmar, der das volle Vertrauen des Kurfürsten besitze, sich auf dem Wege befinde, so würde jede Correspondenz ohne ihn zwecklos sein.

„Im Uebrigen, schreibt dann Robethon, bin ich sehr erstaunt, daß Sie meine Protection für einen Gesandten Ihrer Majestät verlangen. Ich stehe hier am Hofe nicht auf einem solchen Fuße, Jemandem eine Protection gewähren zu können, und die Gesandten einer so großen Königin bedürfen hier keiner anderen Protection als ihres Charakters."

„Ich habe auch, schließt dann Robethon, mit Respect und Dankbarkeit, die Höflichkeiten empfangen, welche Herr von Hervart in Ihrem Namen mir geschrieben. Ich bat ihn, dies Ihnen kund zu geben, und zweifele nicht, daß er Ihnen meine Antwort mitgetheilt hat. Ich bitte Sie zu glauben, daß in Allem was ich thun kann, ich kein anderes Motiv fühlen werde, als dasjenige, die Ehre Ihrer Achtung zu verdienen und von Ihnen als ein rechtschaffener Mann angesehen zu werden." [1]) St. John antwortete darauf mit den stärksten Betheuerungen seiner Ergebenheit für das kurfürstliche Haus. „Wenn ich fähig wäre diese Gefühle zu ändern, schreibt er, so würde ich mich für unwürdig halten, den Namen eines guten Protestanten, eines guten Engländers, eines treuen Dieners der Königin zu führen." [2])

Diese Betheuerungen indessen veränderten nicht die Thatsache, daß St. John von Robethon eine Abweisung erfahren hatte. Und diese Abweisung ist nicht bloß für die Charakteristik der Persönlichkeiten wichtig. Sie betrifft zugleich das Verhältnis der beiden Höfe. St. John in London, Robethon in Hannover, blieben bis über die Katastrophe des Todes der Königin Anna hinaus in ihren Aemtern, jener als der Staats-Secretär, dieser als der vortragende Rath für die Angelegenheiten der englischen Thronfolge. Die beiderseitigen

---

[1]) Macpherson's Original papers t. II, p. 205.

[2]) A. a. O., p. 242.

Schriftstücke wurden also durch zwei Männer verfaßt, die, nachdem sie von Beginn an in dieser Art auf einander getroffen, nur noch höfliche Worte für einander haben konnten. Und dadurch ward, über den officiellen Verkehr der zwei Höfe hinaus, jeder andere mehr vertrauliche von Anfang an unmöglich gemacht.

Es fragt sich um die Adressen der beiden Häuser des Parlamentes zur Antwort auf die Thronrede.

Diejenige des Oberhauses erfolgte bereits am nächsten Tage. Seit einer Reihe von Jahren war die Mehrheit der Whig-Partei im Oberhause eine feste Burg. An derselben war im Beginne der Regierung der Königin der wichtige Plan der Tories gegen die gelegentliche Conformität gescheitert. Diese Whig-Mehrheit war dann mit Nachdruck eingetreten für die Union mit Schottland. Dieselbe Union jedoch wurde dann ein zweischneidiges Schwert. Die sechzehn Pairs, welche gemäß der Union Schottland in das Oberhaus von Groß-Britannien entsandte, gingen, bis auf zwei oder drei, nicht mit den Whigs als solchen, sondern mit der jeweiligen Regierung, welche Aemter und Jahrgelder zu vergeben hatte, und brachten dadurch die Partei der neuen Regierung dies Mal zur Mehrheit.[1]) Demgemäß fiel die Adresse aus. Sie war der Widerhall der Thronrede mit etwas anderen Worten. Sie sprach den Dank des Hauses aus für die große Fürsorge der Königin, die Segnungen ihrer Regierung auch den Nachkommen dadurch zu bewahren, daß sie die protestantische Thronfolge im Hause Hannover sichere.

Bei der Berathung der Adresse des Unterhauses auf die Thronrede ward in dem ersten Entwurfe die hannöversche Thronfolge nicht erwähnt. Ein Mitglied der Tory-Partei, Sir Thomas Hanmer, beantragte den Zusatz, daß alle Maßregeln vermieden werden möchten, deren Consequenz dahin zielen könnte, den Rechtstitel der Königin zu schwächen. Ein Anderer, Lechmere, erweiterte dies dahin, daß man auf gleiche Weise Sorge tragen möge, die Königin zu sichern gegen solche Maßregeln und Grundsätze, welche dienen könnten, die Feststellung der Thronfolge im Hause Hannover zu erschüttern und die Hoffnungen des Prätendenten zu begünstigen. Aber Lechmere war ein

[1]) Hoffmanns Bericht vom 23. Januar 1711.

Whig. Das Unterhaus schwieg zu dem Vorschlage. Als Alles still blieb, erhob sich Harley, der Kanzler der Schatzkammer, und sagte: „Die protestantische Thronfolge ist durch verschiedene Parlaments-Acten bereits hinreichend festgestellt und gesichert, so daß es nicht erforderlich erscheint, denselben noch etwas hinzuzufügen. Allein nachdem vorhin ein Zusatz zu Gunsten des durchlauchtigen Hauses Hannover angeregt ist, würde es auffallend erscheinen, sowohl daheim als auswärts, wenn mit Stillschweigen darüber hinweg gegangen würde." Darauf beschloß das Haus, auf den Vorschlag Lechmeres einzugehen.[1])

Der Vorgang ist lehrreich in doppelter Beziehung. Er legt nicht Zeugnis ab von einem Eifer der Mehrheit dieses Unterhauses für die Thronfolge des Hauses Hannover, beweist dagegen die Willigkeit sich der Führung Harleys unterzuordnen.

Wenige Tage später gelang es die Wahl jenes Lechmere mit Erfolg anzufechten. Er mußte das Unterhaus verlassen.[2])

Bald nachher erging das Gerücht, daß der soeben von Hannover zurückgekehrte Graf Rivers abermals dahin gesendet werden solle. Die tiefer Blickenden vernahmen das Gerücht mit Zweifel. „Schon die erste Mission, sagten sie, hat allem Ansehen nach nur den Zweck gehabt, der englischen Nation weis zu machen, daß der Hof, obwohl er die Whig-Partei zurück gedrängt, dennoch die hannöversche Thronfolge aufrecht halten will. Daß der Hof von Hannover selber die Sache so aufgefaßt hat, ergibt sich daraus, daß er den Grafen Rivers ohne ein Geschenk hat zurückkehren lassen." — Daß nun das Gerücht einer abermaligen solchen Mission verbreitet werde, hatte, nach der Ansicht solcher Beobachter, den Zweck, der englischen Nation einen Beweis zu geben von der engen Freundschaft mit Hannover. Das Gerücht bestätigte sich nicht. Es war, wie Hoffmann nachher erfuhr, von Anfang an ohne Grund, mit Absicht ausgestreut.[3]) Diese Absicht deutet auf Harley.

In derselben Richtung scheint ein anderer thatsächlicher Vorgang gedient zu haben. Die Königin hatte schon früher den Kurprinzen

---

[1]) Commons Debates t. IV, p. 170.

[2]) Bolingbroke's letters t. I, p. 58.

[3]) Hoffmanns Berichte vom 14. November, 16. und 23. December.

Georg August von Braunschweig-Lüneburg zum Herzog von Cambridge ernannt; aber die feierliche Installation war unterblieben, weil der englische Gesandte Howe in Hannover für diesen Act Ansprüche erhob, die der Kurfürst nicht gewähren wollte. (Band XII, S. 251.) Es ward nun der Ausweg gefunden, daß die Installation in Windsor erfolgte, nicht jedoch des Kurprinzen in Person, sondern eines Bevollmächtigten in der Person des Lords Halifax. In dem Dankschreiben für diesen sagte der Kurprinz: er wisse die Schwierigkeiten zu würdigen, die Halifax zu bekämpfen gehabt habe.[1])

Es ist wahrscheinlich, daß Harley gemeint hat, durch diesen Act das freundschaftliche Verhältnis der Königin zu dem Hause Hannover vor Augen zu stellen. Eben so nahe aber auch lag die Antwort, daß ein mehr überzeugender Beweis die Installation des Herzogs in Person gewesen wäre.

Inzwischen redete der Staats-Secretär St. John auch zu den fremden Gesandten im Sinne des Programmes von Harley und der Thronrede. Namentlich dem Grafen Gallas machte er Mittheilungen über die Aufträge des Grafen Peterborough nach Wien und Turin. Bevor wir darauf eingehen, ist es jedoch erforderlich, kurz die Gesinnungen St. Johns gegenüber dem Hause Oesterreich im Allgemeinen zu charakterisiren.

Wenige Tage nach der Ernennung St. Johns nennt ihn der Graf Gallas einen sehr hochmüthigen und eigensinnigen Mann.[2]) Die Bezeichnung dürfte vielleicht weniger dem Verhalten von Person zu Person gelten, als zu derjenigen Macht, welche der Graf Gallas vertrat, dem Hause Oesterreich. Eine Reihe von Jahren später traf Bolingbroke mit einem Jugendfreunde, dem damaligen Botschafter Stanhope, in Paris zusammen. Bei der Erörterung der damaligen politischen Lage erging sich Bolingbroke in solcher Weise, daß Stanhope kurzweg antwortete: Harry, you was always an enemy to the House of Austria. — Bolingbroke selber erzählte dies später dem Grafen Marchmont, nicht um es zu verneinen.[3])

[1]) Macpherson's Original papers t. II, p. 244.
[2]) Bericht vom 24. October.
[3]) Marchmont papers vol. I, p. 14.

In der That legt die ganze politische Correspondenz St. Johns während der vier Jahre seines Ministeriums Zeugnis ab für die Wahrheit jener Worte Stanhopes. Gleich die erste officielle Depesche St. Johns an Marlborough enthält die Worte: „Wie ich Sr. Excellenz dem Lord Townshend bereits früher geschrieben, so habe ich den Befehl auch Ew. Gnaden zu wiederholen, daß die Königin mit der Haltung des Kaiserhofes äußerst misvergnügt ist, in beinahe jedem Punkte, der die gemeinsame Sache betrifft. Auf Befehl Ihrer Majestät wollen daher Ew. Gnaden den Generalstaaten den Wunsch kund thun, daß sie gemeinsam mit der Königin dem Kaiser die Erwartung aussprechen, daß nach allem was Groß-Britannien und Holland für sein Haus gethan, er auch etwas für sich selber thue, und bei dem jetzigen Stande der Dinge auf eigene Rechnung ein Truppen-Corps nach Spanien sende.“ [1]) Von derartigen eines Staatsmannes minder würdigen Ausfällen gegen Oesterreich ist die politische Correspondenz St. Johns durchtränkt. Einige Tage später äußert er über dasselbe: „Jenes Haus Oesterreich ist der böse Genius Englands gewesen.“ [2]) Nun ist es aber moralisch unmöglich, daß ein Mann, der von einem solchen Vorurtheil eingenommen, die Führung der auswärtigen Politik einer Großmacht übernimmt, nicht auch in seinen Handlungen dieses Vorurtheil ausprägen sollte.

Ueber die Aufträge Peterboroughs äußerte sich St. John zu dem Grafen Gallas: jener solle im Haag und in Wien erklären, daß die Königin für den nächsten Feldzug stärkere Anstrengungen machen werde als jemals zuvor. Wie aber die Königin in aller Aufrichtigkeit diese Erklärung gebe: so wolle sie zugleich auch ihren Verbündeten nicht verhehlen, daß diese Anstrengung vielleicht die letzte sein würde. Sie verlange daher, daß ihre Verbündeten gleich wie sie Außerordentliches leisteten, damit dadurch der Krieg bald und wohl beendet werden könne. Sie vertröste sich endlich, daß der Kaiser und die Generalstaaten mehr als bisher für den Krieg in Spanien thun würden. [3])

---

[1]) Coxe's Marlborough t. III, p. 151.

[2]) Bolingbroke's letters t. I, pag. 59: That House of Austria has been the evil genius of Britain.

[3]) Bericht des Grafen Gallas vom 9. December.

Weiter meldete St. John, daß Peterborough den Auftrag habe, die Differenzen zwiſchen dem Kaiſer und Victor Amadeus zu ſchlichten. Gelinge ihm dies nicht, ſo werde die Königin die Sache dem Parlamente vorlegen und deſſen Rath erbitten. — Gallas ſprach ſein Befremden aus, daß man dieſe piemonteſiſche Differenz wie eine allgemeine Sache der Allianz behandeln wolle. Aber er wußte zugleich auch allzu wohl, daß, ungeachtet aller Erfahrungen, daß der Herzog Victor Amadeus die für ihn aufgewendeten Subſidien nicht mehr durch Leiſtungen vergalt, dennoch die Vorliebe der Engländer ihm verbleiben würde.

In ſeinem Urtheile nach Wien hin über die Reden St. Johns faßte der Graf Gallas die Sache noch etwas ſchärfer auf. „Dieſer Eifer für den Herzog Victor Amadeus, ſagte er, hat eine verborgene Abſicht, nämlich heute oder morgen damit die unzeitigen Friedensgedanken zu bemänteln und die Schuld auf Andere abzuſchieben.“ [1])

Der Verdacht des Grafen Gallas gründete ſich damals nur erſt noch auf die allgemeine Erwägung, daß der Mangel an Credit das neue Miniſterium nöthigen werde, den Frieden zu ſuchen.

Die im Unterhauſe herrſchende Tory-Partei ſchien jedoch weit entfernt, dergleichen Meinungen aufkommen laſſen zu wollen. „Ihre Reden, meldet Hoffmann, am 1./12. December, gehen ſehr hoch von den großen Dingen, die ſie thun wollen, um zu beweiſen, daß es ihnen weder am guten Willen, noch an den Mitteln fehlt, den Krieg mit Nachdruck fortzuſetzen. Die Whigs, ſagen ſie, wollen die Welt glauben machen, daß durch ihre Hintanſetzung alles verloren ſei, aber wir werden ſie übertreffen. — Sie, die Tories, behaupten nämlich, daß ſie nicht bloß die Koſten des nächſten Feldzuges, ſondern auch die Mittel zur Deckung eines großen Theils der von den Whigs her erwachſenen Schuld aufbringen wollen. Sie ſagen, daß ſie in dieſer Seſſion acht bis neun Millionen bewilligen wollen, und zwar durch ſolche Auflagen, die ſämmtlich im nächſten Jahre einkommen werden, ſo daß nicht mehr, wie unter der vorigen Verwaltung geſchehen, die Nation bis auf die Kindeskinder hin mit Schulden beſchwert werden ſolle.“ [2])

---

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 9. December.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 12. December.

Derartigen Reden entsprach allerdings die Adresse des Unterhauses. Sie wiederholte die Gedanken der Thronrede für die nachdrückliche Fortführung des Krieges, besonders in Spanien. Sie enthielt freilich nicht die frühere Clausel, daß kein Friede geschlossen werden dürfe ohne die Rückgabe der gesammten spanischen Monarchie an das Haus Habsburg. Aber auch das vorige Unterhaus, dessen Mehrheit aus Whigs bestand, hatte diese Bedingung nicht mehr erhoben. Das Tory-Unterhaus von 1710/11 ging jedoch in so weit über das frühere hinaus, daß es seine Leistungen fortzusetzen versprach, bis ein solcher Friede erlangt werden könne, welchen die Königin in ihrer Weisheit als sicher und ehrenhaft erachten würde, für sie wie für ihre Verbündeten. Demnach stellte das Unterhaus den Frieden dem Willen der Königin anheim.

Dem Programme Harleys, vom 30. October/10. November, gemäß enthielt ferner wie die Reden St. Johns nach auswärts, so auch die Adresse des Unterhauses den Satz: die Königin möge ihren mächtigen Einfluß bei allen ihren Verbündeten geltend machen, daß diese für die allgemeine Sache mit gleichen Entschlüssen und Leistungen, entsprechend den englischen, sich bethätigten.

Nach dem Antrage Lechmeres, den Harley unterstützt hatte, war in die Adresse auch der Passus zu Gunsten der Thronfolge des Hauses Hannover und zur Dämpfung der Hoffnungen des Prätendenten aufgenommen. Daran schloß sich jedoch noch ein anderer Gedanke, nämlich der Bekämpfung auch aller anderen Grundsätze und Maßregeln, welche in letzter Zeit die Krone und das Königthum bedroht hätten, und welche, wenn jemals sie die Oberhand erhielten, sich als verderblich erweisen würden für die gesammte Verfassung, in Kirche und Staat.

Ein unparteiischer Beobachter bemerkt dazu: „Die letzten Worte der Adresse zielen auf die Whig-Partei, als hätte diese die Absicht die Königin vom Throne zu stoßen. Eine solche Anklage erscheint maßlos. Aber man hat eben die Absicht, dem großen Haufen weis zu machen, daß die Whigs sehr gefährlich, die Tories dagegen die treuesten Unterthanen sind.“ [1])

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 5. 16. December.

Viele Mitglieder der Tory-Partei verlangten aber auch, daß diesen Worten die volle Consequenz gegeben, daß die Whigs nicht bloß aus den höheren Staatsämtern, sondern überhaupt aus allen Aemtern getrieben würden. Man dürfe die Dinge nicht halb thun: eine feste, sichere Verwaltung sei nothwendig, und zwar ohne Zeitverlust. Diesen Eiferern trat Harley entgegen. Die Whigs, sagte er ihnen, seien waghalsige, verzweifelte Menschen, die man nicht alle zugleich auf das äußerste erbittern dürfe. Für die Beständigkeit der Regierung bedürfe man zuerst des Friedens. Wenn dagegen, so lange noch der Krieg währe, die Whigs zur Verzweiflung gebracht würden, so sei die höchste Gefahr vorhanden. Darum bat er, daß man Geduld haben möge. Da er hoffe, daß man seine Zuneigung für das Tory-Interesse nicht in Zweifel ziehen werde, so stelle er zur geeigneten Zeit die volle Befriedigung ihrer Wünsche und Hoffnungen in Aussicht. [1])

Die Eiferer ließen diese Einwände nicht als vollwichtig gelten, aber sie erkannten, daß Harley davon nicht wich. Darum hielten sie es für klüger ihrerseits abzustehen. Denn sie mußten anerkennen, daß er als das hauptsächlichste Werkzeug der Umwälzung das völlige Vertrauen der Königin besaß und über alle Angelegenheiten unter ihr völlig verfügte. Ein Bruch daher mit ihm würde ihre eigenen Aussichten in Frage gestellt haben. Darum beschlossen sie, ohne ihm völlig zu trauen, dennoch mit ihm zu gehen. „Demnach, schrieb später ein Mitglied dieser Partei, obwohl Harley die Tories zu führen und diese ihn zu stützen schienen, so achteten und schätzten doch weder sie ihn, noch er sie." [2]) Wenn dies sich von Anfang an so verhielt, so handelte es sich dabei um die Frage, welcher von beiden am letzten Ende den Andern für seine Zwecke benutzte, ob Harley diese Tories, oder diese Tories ihn.

Dieser Partei, dem rechten Flügel der Tories, gehörte auch der schottische Jacobit Lockhart an, und schon dies deutet darauf hin, daß die jacobitische Gesinnung unter ihnen vorherrschte. Sie traten bald nach der Eröffnung des Parlamentes zu einem besonderen Club zusammen, in welchem sie die Verpflichtung auf sich nahmen, fest zu

[1]) Lockhart's Papers t. I, p. 323.

[2]) A. a. O.

einander zu stehen, wöchentlich zusammen zu treten, um gemeinsame Maßregeln zu verabreden, mit der Bedingung, daß die Minderheit sich der Mehrheit unterordne. Der Name, den sie sich gaben, war unscheinbar. Die Mehrzahl von ihnen bestand aus Edelleuten vom Lande, die daheim gewohnt waren, stark eingebrautes Octoberbier zu trinken. Von daher fanden sie für ihre Vereinigung den Namen des October-Clubs. In diesem Club, der fortan der Regel nach fest zusammen hielt, bestand die eigentliche Stärke der Tory-Partei.[1])

Die Stellung Marlboroughs.

Bei den zahlreichen Entlassungen nach derjenigen Godolphins ward nur Eine hochstehende Persönlichkeit der früheren Regierung nicht mit betroffen, der Feldherr Marlborough. Er seinerseits war nicht geneigt, freiwillig sein Amt niederzulegen, und stützte sich, den Vertrauten gegenüber, dafür auf die von daheim, bei Godolphins Entlassung, ihm kund gegebene Meinung der Whig-Partei, so wie auf die von auswärts ihm ausgesprochenen Wünsche des Kaisers, der Generalstaaten, des Kurfürsten Georg Ludwig.[2]) Die Weigerung des Letzteren sich in irgend einer Weise an den englischen Vorgängen zu betheiligen, war für die siegende Partei dort vielleicht der unangenehmste Querstrich. Sie versuchte gegen Marlborough eine Reihe kleiner Mittel. Die Königin ließ an den Herzog von Argyle, der sich bei der Armee in den Niederlanden befand, schreiben, daß seine Freunde für ihn um Urlaub gebeten, und daß sie denselben bewillige. Argyle, obwohl politischer Widersacher Marlboroughs, begab sich als dessen Untergebener zu ihm, um zu versichern, daß er selber nicht um Urlaub gebeten habe, und daß, im Falle er nach England zu gehen wünsche, er bei seinem Chef um die Erlaubnis dazu einkommen werde. — Dem Berichte darüber an Godolphin fügt Marlborough hinzu: „Die Thorheit und Undankbarkeit der Königin macht mich krank und matt.“[3])

---

[1]) Lockhart's Papers t. I, p. 324.

[2]) Coxe's Marlborough vol. III, p. 142.

[3]) A. a. O., p. 146. Vom 4. October.

Die Königin ließ den Weiterbau des Palastes Blenheim, der als ein National-Dank für Marlborough begonnen war, einstellen.[1])

Ungeachtet Argyle sich an jenem Versuche der Kränkung nicht nach dem Wunsche der Königin betheiligt, sondern correct gehandelt hatte, ernannte ihn die Königin einige Wochen später zum General der Infanterie. „Nach allem, setzt ein Berichterstatter hinzu, was zwischen ihm und Marlborough die zwei letzten Feldzüge hindurch vorgegangen, wird diese Ernennung bei Marlborough großen Verdruß erregen. Dies ist jedoch die Absicht. Man will ihn so lange kränken, bis er freiwillig verzichtet. Die Urheber der Umwälzung hier wollen ihn nicht in seiner hohen Stellung belassen, aus Furcht vor seiner Rache. Die eigentlichen Tories dürften ihn geduldet wollen, aber nur so, daß er völlig von ihnen abhangt. Dies kann er aber wieder nicht wegen der Whig-Partei. Seine Stellung ist daher eine sehr verzwickte."[2]) Marlborough verweilte so lange wie ihm möglich in Holland.

Es geschah sogar, daß eigene Freunde Marlboroughs ihm Schaden zufügten. Eines Tages erhob sich im Oberhause Graf Scarborough, der bald Whig, bald Tory, immer aber malcontent war, und schlug vor, daß der Lord Kanzler beauftragt werde, im Namen des Hauses an Marlborough ein Dankschreiben für die großen Erfolge des Jahres zu erlassen. Der Herzog von Argyle, bereits zurückgekehrt, legte Einspruch ein. Er sehe nicht ab, sagte er, worauf eine solche Danksagung sich gründen könne, außer man wolle die Gewohnheit dafür anführen. Man habe zwar vier Plätze eingenommen, aber nur einen derselben, Douay, von Bedeutung. Die anderen drei hätten das beste Blut der Armee gekostet. Der General Lord North und Grey, ebenfalls Gegner Marlboroughs, sprach sich ähnlich aus. Die Sache fiel damit.[3])

Namentlich der neue Staats-Secretär St. John, den einst Marlborough empor gehoben, und bei dessen Anblick, noch kurz vor der Umwälzung, Lady Marlborough in ihrer oft nicht höflichen Weise in

---

[1]) Ausführlich darüber Coxe's Marlborough vol. III, p. 138.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 4. November.

[3]) Desgleichen vom 12. December.

die Worte ausgebrochen war: There goes an ungrateful rogue — erging sich nun nach Holland hin in scharfen Ausdrücken über den, wie er in seinen Briefen ihn bezeichnete, großen Mann. Er ließ durch einen Vertrauten der neuen Regierung, den dort ansässigen Engländer Drummond, ausforschen, wie Marlborough sich nach seiner Rückkehr in England zu stellen gedenke, mit der Drohung daß er, im Falle eines ferneren Zusammengehens mit den Whigs, sich Gefahren aussetze, deren Ende nicht abzusehen sei.[1]) Der Bericht Drummonds lautete für St. John nicht befriedigend. „Marlborough will also, antwortet St. John, sich zu keiner Partei verpflichten, will seine Stimme geben nach dem Maße des Rechtes, will so aufrichtig wie irgend Einer eintreten für die Ehre der Königin und die Wohlfahrt der Nation. Das sind allgemeine Redensarten, die ihn zu nichts verbinden. Wenn er heimkehrt, sich trennt von den Whigs, der Raserei seiner Frau Einhalt thut — Lady Marlborough drohte nämlich damals, die Briefe der Königin aus besseren Zeiten an sie durch den Druck zu veröffentlichen — kurz wenn er sich lossagt von allen seinen Freunden der letzten Jahre, und wieder sich vereinigt mit denen der früheren Zeiten: so kann er durch die Gnade der Königin und durch die ihm bei Einigen noch gebliebene Rücksicht nicht bloß sich behaupten, sondern auch eine so hohe Stellung einnehmen, wie ein Unterthan sie beanspruchen darf. Aber verlassen Sie sich darauf, daß, wenn er uns mit allgemeinen Redensarten hinhalten und sich weigern will, eine Bürgschaft zu geben, er sich täuschen wird.“[2])

Wenige Tage später führte das neue Ministerium einen gewichtigen Streich auf Marlborough. Es war die Anzeige eingekommen, daß drei General-Officiere, Meredith, Macartney, Honeywood, beim Weine dem neuen Ministerium, nach dem englischen Ausdrucke, Confusion zugetrunken. Auf die Anzeige hin, ohne weitere Untersuchung, erging an sie der Befehl der Königin, um ihren Abschied einzukommen. Der Befehl, hieß es, solle der Welt darthun, daß die Königin selbst regiere, daß Marlborough nur das Commando der Armee habe. Der Befehl indessen mußte durch seine Hände gehen. Die drei Schreiben

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 15. Vom 10./21. November.
[2]) A. a. O., p. 26. Vom 28. November/8. December.

wurden ihm versiegelt zugeschickt, mit dem Auftrage, sie uneröffnet zuzustellen, so daß er selber dann erst von den Betheiligten die Kunde vernahm.[1])

Der Vorfall erregte um so mehr Aufsehen, weil ein derartiges Zutrinken damals in beiden Parteien allgemein üblich war. „Alle Officiere, meldet der kaiserliche Resident Hoffmann, reden zu Gunsten jener drei. Wenn man lediglich auf die Angabe eines Delators hin Generale cassire, sagen sie, so sei der Unschuldigste nicht mehr sicher." Indessen Macartney gestand offen ein, auf die Confusion der Gegner Marlboroughs getrunken zu haben. „Wenn man aber dies strafen wolle, hieß es unter den Officieren, so müsse man fast die ganze Armee abstrafen."[2])

Marlborough verweilte im Haag bis in den Beginn des Jahres 1711. Bevor er aufbrach, richtete er an den Kurfürsten Georg Ludwig in Hannover ein abermaliges Dankschreiben für die ihm bewiesene Rücksicht. Er deutete seinen Wunsch an im Commando zu verbleiben, verhehlte aber nicht seine Besorgnis, daß, wenn man ihm auch dasselbe belasse, man ihm viele Hindernisse in den Weg legen werde. Der Kurfürst in seiner Antwort sprach den Wunsch aus, daß man ihm alle schuldige Gerechtigkeit erweisen möge.[3])

Die erste Audienz Marlboroughs bei der Königin war kurz. Sie verwies ihn auf den nächsten Tag, fügte jedoch hinzu: sie erwarte nicht von ihm eine Meinung über die statt gehabte Aenderung zu hören; denn mit derselben sei sie so sehr zufrieden, daß, wenn dieselbe noch nicht erfolgt wäre, sie sofort sie vorzunehmen nicht ermangeln würde. — Am nächsten Tage sprach Marlborough der Königin seine Bereitwilligkeit aus fortzudienen, wenn es mit seiner Ehre verträglich. Die Antwort der Königin lautete ausweichend.[4])

Die Minister statteten Marlborough ihre Besuche ab, bis auf Harley. Eben dies aber ward für ein ungünstiges Zeichen angenommen, weil nur Harley das völlige Vertrauen der Königin besitze.

---

[1]) Die Berichte von Gallas und Hoffmann vom 23. und 30. December.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 30. December.

[3]) Die Briefe in Macpherson's Original papers vol. II, p. 240.

[4]) Hoffmanns Bericht vom 13. Januar.

Zwar die Häupter der Tory-Partei waren einer Verständigung mit Marlborough nicht abgeneigt, zumal nach den damals eingelaufenen schlimmen Nachrichten aus Spanien; aber sie waren durch den Wandel der Dinge allzu sehr der Königin verpflichtet, als daß sie, ohne ihren Willen zu kennen, sich mit ihm einlassen wollten. Daß dieser Wille nicht günstig sei, schien durch eine neue Thatsache bestätigt zu werden. Gleich nach der Ankunft Marlboroughs in London erhielt Walpole, Schatzmeister der Marine, seine Entlassung. „Da er ein großer Freund Marlboroughs, meldet der kaiserliche Resident, so wird die Entlassung angesehen als eine neue absichtliche Kränkung.“ [1])

Daß überhaupt dies die Richtschnur des Handelns für die neuen Minister war, sprach St. John gelegentlich offen aus. „Ich habe ihm, schreibt er, mit allem erdenklichen Freimuthe meine Meinung ausgesprochen, und konnte nicht unterlassen, ihm den Unterschied klar zu machen zwischen den Freunden, die er einst besaß (nämlich den Tories), und denen, für welche er sie verlassen. Er scheint mehr und mehr niedergedrückt, und, nach meiner Meinung, findet er zwei Dinge, auf die er nicht gefaßt war: das eine ist der völlige Verlust seines Interesses bei der Königin, das andere die Wahrnehmung, in die Partei der Hochkirche nicht einbrechen zu können, weil auch nicht ein einziges Individuum ihm trauen würde.“ [2])

Endlich erschien auch Harley bei Marlborough mit der Eröffnung, daß die Königin einwilligen könne, ihn im Commando zu belassen, wenn er die Lady Marlborough dahin bringe, auf ihre Hofämter zu verzichten. Bis dahin hatte Marlborough an der Hoffnung festgehalten, dies Letzte wenigstens noch abwenden zu können. Ganz verstört entgegnete er, daß er nicht absehe, wie er mit Ehre und Reputation fortdienen könne, wenn man nach allen seinen Freunden und Verwandten nun auch noch seine Frau hinausstoße. [3])

Unparteiische Beobachter sahen seine Lage als sehr schwierig an. „Geht er ab, sagten sie, so ist er ein Trotzkopf, dem man beizukommen

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 13. Januar.

[2]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 61. Vom 5./16. Januar.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 23. Januar.

wissen wird. Bleibt er und widerfährt ihm dann im Felde ein Unglück, so ist das für ihn nicht minder unerfreulich."[1])

Die neuen Minister waren indessen der Meinung, daß Marlborough sich in alles fügen würde. Am selben Tage schrieb St. John an Drummond in Holland: „Marlborough ist nunmehr zu der Einsicht gekommen, daß er weder die Königin noch sonst Jemanden so leiten kann, wie er zu thun pflegte. Wir werden ihn als einen Unterthan hinüber senden: geben Sie Acht, daß Sie ihm dort nicht wieder Königthum in den Kopf setzen."[2])

Der Verdacht, dem St. John in diesen Worten Ausdruck gibt, ob begründet, ob nicht, erklärt mehr als irgend eine vorgegangene Thatsache den grimmigen Haß der Königin gegen das Ehepaar Marlborough und ihre Begier dasselbe zu demüthigen, so wie andererseits ihre Dankbarkeit für Harley und Frau Masham.

Nach der Meinung der des Hofes Kundigen hätte Marlborough den Ausgleich mit der Königin beginnen müssen mit dem Verzichte der Lady auf ihre Hofämter; denn nichts habe die Königin so sehr erbittert als das Widerstreben Marlboroughs in dieser Angelegenheit.[3]) Aber Marlborough war auch noch nach jener Unterredung mit Harley dazu nicht willig. Zwei Tage später eröffnete er sich darüber dem Grafen Gallas. „Man macht Complimente, sagte Marlborough, aber man gibt keine Erklärung ab, die mich überzeugen könnte, daß man aufrichtig die Fortsetzung meiner Dienste verlangt. Vielmehr scheint alles nur darauf angelegt zu sein, mich dahin zu bringen, daß ich selber kündige, um dann über mich her zu fallen und alle erfolgenden Nachtheile meiner Kündigung zur Last zu legen. Cassirt man mich dagegen, so haben die jetzigen Rathgeber der Königin vor der Nation die Verantwortlichkeit zu tragen."[4])

So Marlborough. Gallas fügt seinem Berichte darüber die Bemerkung hinzu: „Von Tage zu Tage wird mehr offenkundig, daß der Reflex der Animosität der Königin gegen die Lady Marlborough so stark auf den Gemahl zurück fällt, daß, wenn man ihm das

[1]) Hoffmanns Bericht vom 23. Januar.

[2]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 70. Vom 12./23. Januar.

[3]) A. a. O., p. 76.

[4]) Bericht des Grafen Gallas vom 27. Januar.

Commando behielt, das lediglich aus Furcht vor der allgemeinen Meinung geschah, die ein Verbrechen verlangt. Sollte daher im Falle der Entdeckung hernach ein Umstand erfolgen, so würde die jetzt unterstützende Partei der Whigs sich dies vor der Nation zu nutze machen und vielleicht dadurch wieder den Sieg davon tragen. — Demnach wird man, nach meiner Ansicht, Marlborough zwar im Commando belassen, aber so daß ihm davon etwas mehr bleibt als der bloße Name. Man wird ihn umgeben mit erklärten Feinden, und hat damit bereits den Anfang gemacht, indem man an die Stelle seines Freundes und Anhängers Cadogan den Lord Orrery gesetzt hat. Man wird auf alle Weise ihn zu drücken, zu mißhandeln suchen, bis man ihn endlich dahin bringt, auf irgend eine Weise zu verschwinden, oder vor Aerger und Verdruß zu sterben. Auf dem Wege zu diesem letzteren Ziele ist man bereits ziemlich weit fortgeschritten: denn Marlborough hat so sehr abgenommen, daß er sich selber nicht mehr ähnlich sieht." [1])

Es ist hier die Meinung ausgesprochen, daß Marlborough, aus sich selber Willens das Commando niederzulegen, sich damals durch Godolphin und die Whig-Partei, so wie durch auswärtige Einflüsse habe umstimmen lassen. [2]) Diese Meinung wird durch kein sicheres Zeugnis unterstützt. Zwei Monate später äußerte sich Marlborough über die ganze Sache im Haag zu dem Hannoveraner Robethon wie folgt. [3])

„Gott ist mein Zeuge für meine Liebe zur Königin und zu meinem Vaterlande, und aus diesem Beweggrunde hauptsächlich habe ich mir so viele Mühe gegeben, um meinen Posten zu behalten. Nichts wäre mir leichter gewesen als alles in England in Verwirrung zu bringen. Denn die Whigs meinten, daß ich aus Verdruß meine Aemter aufgeben und mit ihnen gemeinsame Sache gegen den Hof machen würde, und die Tories erwarteten, daß ich, um mich zu behaupten, mich völlig mit ihnen vereinigen und gegen die Whigs erklären würde. Aber ich habe keins von beiden gethan. Es gab noch einen dritten Weg, der meiner Neigung mehr entsprach als irgend ein anderer,

---

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 27. Januar.

[2]) Coxe's Marlborough vol. III. p. 178.

[3]) Robethons Bericht vom 21. März. Ich gebe den ganzen merkwürdigen Bericht im Originale als Anlage I.

nämlich mich auf das Land zurückzuziehen und mich in nichts mehr zu mischen. Vielleicht hätten dann, wenn das Commando in anderen Händen war, die Dinge eine solche Wendung genommen, daß alles zu meiner Ehre ausgeschlagen wäre und man mich vermißt hätte. Ohne Zweifel war dies das sicherste Mittel mich an meinen Feinden zu rächen. Aber das Gemeinwohl und mein Vaterland hätten darunter gelitten, und diesen habe ich geglaubt, lieber das Opfer bringen zu müssen, unter ungünstigen Verhältnissen fortzudienen und mich etwaigen Unglücksfällen auszusetzen, obwohl ich weiß, wie bereitwillig das neue Ministerium sein wird sie mir zur Last zu legen. Ein anderer sehr starker Grund, der mich zu diesem Entschlusse bewogen hat, ist das Interesse der Succession des Hauses Hannover. Durch das Verbleiben in meinem Posten, durch das Verhindern also, daß derselbe nicht in schlechte Hände kam, habe ich geglaubt nützlich sein zu können."

Die Absicht dieser Worte als an einen Vertreter des Kurfürsten gerichtet, ist nicht zu verkennen. Aber jedenfalls ergibt sich daraus, daß Marlborough, nach seiner Ueberzeugung, nicht auf fremden Rath, sondern kraft eigenen Entschlusses das Commando der Armee hat festhalten wollen.

Die Frage des Bleibens oder Gehens von Marlborough erfüllte, im Januar, alle Gemüther. Die fremden Gesandten in London hatten für den Fall der Entscheidung die Couriere bereit stehen.

Marlborough ließ bei der Königin einen neuen Versuch machen. Die Antwort lautete wie zuvor: zuerst Verzicht der Lady Marlborough auf ihre Hofämter. Dann werde die Königin Jedermann dahin anhalten, für Marlborough die schuldige Consideration zu haben. „Das sind ihre Worte, fügt der Graf Gallas seinem Berichte hinzu; aber Worte und Werke der Königin sind zur Zeit sehr verschieden." Marlborough bemühete sich seine Frau zum Verzichte zu bereden. [1])

Shrewsbury und Andere bewogen Marlborough, nochmals persönlich einen Versuch zu machen. Man schilderte ihm die Königin als milder gesinnt. Auf sein Ansuchen gewährte sie ihm eine Audienz, am 17./28. Januar.

---

[1]) Postscript zum Berichte des Grafen Gallas vom 27. Januar.

Marlborough erschien mit einem Schreiben seiner Frau an die Königin. Diese nahm es zögernd, und öffnete es erst auf die dringenden Bitten Marlboroughs. Das Schreiben enthielt Betheuerungen, unter der Voraussetzung des Verbleibens im Amte, nichts von einem Verzichte. Die Königin erwiderte kurz: „Ich kann meinen Entschluß nicht ändern.“ Dann erging sich Marlborough in flehentlichen Bitten. Diese machten auf die Königin keinen Eindruck. Sie erwiderte kurz, daß ihre Ehre die Entfernung der Herzogin fordere. Marlborough versetzte: „Was dieser Ausdruck bedeutet, vermag ich nicht zu fassen, und eben so wenig, was sie denn eigentlich verbrochen hat.“ Die Königin, ohne weiter sich darauf einzulassen, stellte kurz die Frist zur Ablieferung des goldenen Schlüssels auf drei Tage. Marlborough bat, knieend, um die Verlängerung der Frist auf zehn Tage. Die Antwort der Königin verkürzte die Frist auf zwei Tage.

Dann begann Marlborough von seinen Angelegenheiten zu reden, von den Kränkungen, die ihm widerfahren. Er berührte die Entlassung der drei Generale, die auf sein Wohl getrunken. Es scheint also, daß Marlborough selber nicht genau wußte, welcher Verdacht der schwerste Anklagepunkt gegen ihn war. Die Königin brach ab mit den Worten: „Ich will von nichts Anderem reden: zuvor den Schlüssel.“ [1])

Marlborough kehrte heim. Sein Bericht übte auf die Herzogin die Wirkung, daß nun sie völlig umschlug. Bis dahin hatte sie sich geklammert an eine Hoffnung, die sich auf keinen festen Grund stützte. Nun, in der Erkenntnis dessen, verzichtete sie auf jegliche Frist, und verlangte, daß Marlborough noch am selben Tage den Schlüssel abliefere.

Zum zweiten Male also an diesem Tage begab sich Marlborough zu der Königin. Indem er den Schlüssel überreichte, erneuerte er die Frage nach dem eigentlichen Vergehen der Herzogin. Die Königin, überrascht und erstaunt, brachte nur eine unverständliche Antwort hervor. [2])

---

[1]) Coxe's **Marlborough** vol. III, p. 176. Er versichert, daß ihm ein handschriftliches Diktat der Lady Marlborough vorgelegen.

[2]) Ebd. p. 178.

Im Auftrage der Königin berichtete Harley am nächsten Tage dem Kurfürsten Georg Ludwig in Hannover die Thatsache. Der Auftrag sollte gelten als ein neuer Beweis des Wunsches der Königin, die Correspondenz rege zu erhalten. Die eigentliche Meldung war kurz. „Gestern Abend, sagt Harley, brachte der Herzog von Marlborough den goldenen Schlüssel, das Abzeichen eines der Hofämter seiner Frau, nachdem die Königin es in seine Wahl gestellt den Schlüssel zu bringen oder einem Beauftragten der Königin zu übergeben. Dies ist so weit entfernt den Herzog an dem Verbleiben in seinen Aemtern zu hindern, daß er vielmehr entschlossen scheint, sich dem Willen der Königin zu fügen und in ihrem Dienste zu beharren. Die Ursachen der Ungnade seiner Frau sind so öffentlich und erstrecken sich auf so viele Jahre, daß es überflüssig sein würde, Ew. kurfürstliche Hoheit damit zu behelligen. Ueber die erledigten Stellen wird schleunig verfügt werden und die hauptsächlichste derselben der Herzogin von Somerset zufallen.“ [1])

Diese Verleihung war der Balsam, den man anwandte, um den Herzog von Somerset dafür zu begütigen, daß der Umschlag, an welchem er mitgearbeitet, so weit über seine Wünsche hinaus gegangen war.

Ein anderes Amt, dessen Harley nicht gedenkt, die Verwaltung der königlichen Schatull-Casse (the privy purse), war der Frau Masham vorbehalten.

Marlborough vermeinte durch den Verzicht seiner Frau auf ihre Hofämter alle Erwartungen in Betreff seiner Unterwerfung erfüllt zu haben. Sowohl aus den Berichten unparteiischer Beobachter, als namentlich aus Aeußerungen seiner Gegner ersehen wir, daß seine Meinung nicht richtig war. „So viel ich vernehme, meldet am nächsten Tage der kaiserliche Resident Hoffmann, so wird er noch viel mehr Verdrießlichkeiten zu erleben haben. Seine Gegner hier nehmen alle seine Submission hin, als sei sie geschehen auf Antrieb der Whig-Partei, so wie andererseits gemäß seiner in Holland getroffenen Abrede, **sich um jeden Preis**, man behandele ihn auch wie man wolle, im **Commando zu erhalten**. Diese Meinung über ihn zieht die üble Folge

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 243.

Marlborough erschi
Königin. Diese nahm es
genden Bitten Marlboro
unter der Voraussetzung
Versicht. Die Königin
nicht ändern." Dann
Diese machten auf die
daß ihre Ehre die Ein
versetzte: „Was dieser
und eben so wenig,
Königin ohne weiter
Ablieferung des gold
[illegible] um die
Antwort der Königin

Dann begann M
von den Kränkungen,
lassung der drei Gene
also, daß Marlborough
der schwerste Anklagepu
den Worten: „Ich n
Schlüssel."

Marlborough kehr
die Wirkung, daß nun sie
klammert an eine Hoffnu
Nun, in der Erkenntnis
verlangte, daß Marlbo
abliefere.

Zum zweiten Male
zu der Königin. Indem
Frage nach dem eigentlich
überrascht und erstaunt,
hervor.

Botschafter und Feldherr gewesen, und hatte in der ersteren ...aft nur auf seine eigene Bitte einen Gehilfen an Lord Town... ...halten. Dieser war seiner Abberufung durch die Bitte um ... zuvorgekommen. An seine Stelle sollte Lord Raby aus Berlin ... nicht als zweiter unter Marlborough, sondern als eigentlicher ...hafter der neuen Regierung, und darum Marlborough über... ...end. Früher lag in den Händen des letzteren nicht bloß die ...hrung der Armee, sondern die gesammte auswärtige Politik. Die ...en Minister zogen ihn nicht bloß nicht zu Rathe, sondern verhehlten ... auch was sie verhehlen konnten. Und freilich hatten sie bald sehr ... zu verhehlen.

Einwirkung der unglücklichen Nachrichten aus Spanien.

Die Thronrede der Königin wie die antwortenden Adressen des Parlamentes hatten betont, daß der Krieg mit dem stärksten Nachdrucke fortgeführt werden solle, besonders in Spanien. Man dachte sich damals den Stand der Dinge in Spanien als günstig, und den Lords im Oberhause lag jegliche Ahnung fern, daß an demselben Tage, an welchem sie der Königin ihre Adresse einreichten, am 28. November/ 9. December, in Brihuega die Engländer unter Stanhope vor der Uebermacht Vendomes die Waffen streckten. Im Laufe des Monates December jedoch tauchten unbestimmte Gerüchte auf, daß es in Spanien nicht gut stehe, daß die Armee den Rückzug angetreten, und daß Carl III., auf die Bitte der Generale, nach Saragossa vorangeeilt sei. Die Gerüchte wurden trüber von Tage zu Tage.

Am 19. December gelangte die Nachricht von Brihuega nach Versailles. Ludwig XIV. sagte: er zweifele nicht, daß sie sehr glückliche Folgen haben werde. Am nächsten Tage traf diejenige von Villaviciosa ein. Sie schilderte den Ausgang des Treffens als die völlige Niederlage Starhembergs, der mit geringer Mannschaft sich gerettet habe. Ludwig XIV. ließ den Bericht vor seiner Umgebung verlesen.[1])

[1]) Journal de Dan... XIII, p. 303.

Erst in den letzten Tagen des Monates December gelangte die Nachricht nach London. Man durfte noch zweifeln, weil sie nicht in officieller Form vorlag, aber Tag auf Tag kamen neue Bestätigungen ein. Am 23. December/3. Januar zweifelte man nicht mehr an der völligen Niederlage. Die neuen Minister bewiesen dennoch, dem Aeußeren nach, guten Muth, eben so die Königin. Aus der Kirche kommend, hielt sie, im Vorbeifahren, den Grafen Gallas an mit den Worten: „Die aus Spanien eingelaufenen Nachrichten sind wohl recht unglückseliger Art; aber wir dürfen deswegen den Muth nicht sinken lassen. Ich werde was in meiner Macht steht beitragen, um das Unheil wieder gut zu machen.“ [1])

Gallas begab sich zu dem Minister St. John. Er erhielt die Antwort, daß die Königin an alle verbündete Mächte Handschreiben zur Ermuthigung erlassen werde, ähnlich wie sie zu ihm geredet. Der portugiesische Gesandte, der das Handschreiben an seinen König eingesehen, fand dasselbe zu allgemein gehalten, und sprach die Besorgnis aus, daß es darum seinen Hof nicht abhalten würde, andere Beschlüsse zu fassen.

Größer noch war die Besorgnis bei den des englischen Hofes Kundigen vor einem Umschlage dort. „Man kann nicht vergessen, meldet der Resident Hoffmann, schon am 3. Januar, was bei Anfang der Aenderung hier diejenigen, welche dieselbe betrieben, über die Nothwendigkeit des Friedens gesagt, und daß das Gemeinwohl von Europa nicht darunter leiden würde, wenn Spanien und beide Indien dem Herzoge von Anjou verblieben.“ (Vgl. Band XIII, S. 461.)

In denselben Tagen kam hinzu die Nachricht der türkischen Kriegserklärung an den Czaren zu Gunsten des Schwedenkönigs. St. John fürchtete von daher eine Umwälzung Europas. „Es gibt einen bestimmten Punkt, rief er aus, bis zu welchem, und nicht weiter, die menschlichen Dinge geführt werden können. Ein kluger Mann fühlt das, und hält bei Zeiten inne. Wir haben uns bereits zu weit vorgewagt.“ [2])

---

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 4. Januar.

[2]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 56. Vom 26. December/6. Januar

Die dunkelen Worte erhalten mehr Licht durch andere Stellen des nicht wohl geordneten, in Erregung geschriebenen Briefes. „Unser Unglück in Spanien ist groß, sagt er an einer anderen Stelle, und wir fühlen das Gewicht desselben um so mehr, weil wir, nach den früheren Nachrichten, annehmen durften, daß die Armee sich in Castilien halten könne, und daß wir demnach den Winter hindurch Zeit hätten, sie zu stützen. Ich spreche Ihnen gegenüber mich immer mit vollem Freimuthe aus, und ich sage Ihnen offen, daß, da Spanien nicht auf dem Wege der Erhebung der Unterthanen (gegen Philipp V.) gewonnen werden kann, kein vernünftiger, nüchterner Mann an dem Gedanken festhalten wird, dieses weite Land mit den Waffen zu erobern und zu behaupten." „Jedoch, fügt er dann hinzu, muß eine gute Miene aufgesetzt, und der Krieg dort im Gange erhalten werden."[1])

In einer späteren Vertheidigung der Politik, die zum Utrechter Frieden führte, hat St. John sich berufen auf die Aussage von Craggs, der, vom General Stanhope aus Spanien heim gesendet, im December in London eingetroffen sei. Craggs habe gesagt: in Spanien sei alles aus. Armeen von 20.000 oder 30.000 Mann könnten bis zum jüngsten Tage Spanien durchkreuzen. Wohin sie gelangten, da würde aus Furcht das Volk sich Carl III. unterwerfen, und, sofort nach ihrem Abzuge, aus Zuneigung wieder Philipp V. ausrufen. Spanien zu erobern, erfordere eine starke Armee, und, es zu bewahren, eine stärkere.[2])

Zunächst jedoch handelt es sich nur um die Angaben, die St. John damals selbst als Motive geltend macht. An einer späteren Stelle jenes Briefes an Drummond kommt er wieder auf den Gedanken des Aufgebens von Spanien zurück. Er ermächtigt Drummond, dem Rathspensionär Heinsius im tiefsten Vertrauen die Mittheilung zu machen, und ihm anzudeuten, daß eben dies auch die Meinung der Königin sei.

Die letzten Worte werfen ein helles Licht auf die Sache. Demnach war die Frage, ob bei einem Friedensschlusse Spanien aufzugeben

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 55. Vom 26. December/6. Januar: However, a good mien is to be put on, and the war there must be kept alive.

[2]) Bolingbroke's works vol. II, p. 461.

ſei, im königlichen Rathe bereits zur Sprache gekommen und bejaht worden, oder mit anderen Worten: die Königin und ihre Miniſter waren bereits geneigt, durch die Hingabe von Spanien den Frieden zu erkaufen.

Demnach hat nicht, wie ſpäter oft geſagt worden iſt, der Tod des Kaiſers Joſeph I. dem engliſchen Miniſterium dieſen Ausweg aus dem Kriege eröffnet. Der Kaiſer Joſeph I. ſtarb im Monate April, und St. John ſchrieb den Brief, in welchem er das Geheimnis dieſes Beſchluſſes errathen läßt, am 6. Januar.

Zu ihrer Entſchuldigung unter einander ſuchten die engliſchen Miniſter den Irrthum, wie St. John ſich ausdrückt, des Krieges in Spanien auf die Kaiſerlichen abzuwälzen. „Der Irrthum, ſagt St. John, daß Spanien durch eine Erhebung der Unterthanen (gegen Philipp V.) gewonnen werden könne, wurde uns auferlegt durch die Kaiſerlichen und durch den Lauf der Erfolge, die wir einmal in Catalonien und Valencia hatten; aber wir ſind nun endlich unheilvoll genug davon enttäuſcht.“ [1])

Die Thatſachen des Jahres 1703 haben dagegen gezeigt, daß nicht von den Kaiſerlichen, ſondern gerade von den Tories in England der Gedanke des Krieges in Spanien ausgegangen war, und daß der Kaiſer Leopold I. nur zögernd und widerſtrebend nachgegeben, bis er endlich, wie er ſich ausdrückte, der Königin ſeinen zweiten Sohn Carl anvertraute wie einer anderen Mutter (Band X, S. 249 u. f., S. 395) und die Königin auch ihrerſeits dieſe Worte ſich aneignete (S. 396).

Der im königlichen Rathe gefaßte Beſchluß, den jene Worte St. Johns andeuten, iſt von einer folgenreichen Tragweite, im geraden Gegenſatze zu der bisher befolgten Politik.

Der Gedanke, welchen das Miniſterium Marlborough-Godolphin für ſeine Politik bei der Königin voran ſtellte, und welchen die letztere vollaus ſich aneignete, war der, daß die nachdrückliche Führung des Krieges gegen Frankreich das Mittel ſei, ihr die Krone zu ſichern. Durch die Entlaſſung Godolphins gab die Königin dieſen Gedanken nicht auf, vermeinte vielmehr, berathen von Harley, denſelben Weg auch ferner verfolgen zu können. Ob Harley darin nur die Königin

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 55.

oder auch sich selber mit täuschte, mag dahin gestellt bleiben. Die Ankündigung in der Thronrede, vom 26. November/7. December, den Krieg mit dem stärksten Nachdrucke fortzuführen, besonders in Spanien, deutet an, daß damals die rechte Erkenntnis noch nicht aufgegangen war. Die zwei Nachrichten zugleich, diejenige aus dem Süden über die Tage von Brihuega und Villaviciosa, diejenige aus dem Südosten über die Kriegserklärung der Türken zu Gunsten Carls XII., beide so vortheilhaft für Frankreich, wie Unheil weissagend für die Allianz, brachten dem neuen Ministerium zur völligen Klarheit, daß es nicht sich halten könne durch nachdrückliche Fortführung des Krieges wider Frankreich, sondern durch die Anbahnung des Friedens mit Frankreich. Es kam also nur darauf an, die Königin zu überzeugen, daß auch in diesem Falle sie der Krone sicher sein werde. Es scheint Harley nicht schwer geworden zu sein, denn die Worte der Königin an Marlborough in der ersten Audienz, daß sie über die Veränderung ihrer Minister volle Zufriedenheit empfinde, wurden gesprochen, nachdem der von St. John angedeutete geheime Beschluß der Friedenswerbung bei Frankreich bereits mehrere Tage zuvor gefaßt war.

Aber, wie St. John sagt, es mußte zugleich eine gute Miene aufgesetzt und der Krieg in Spanien im Gange erhalten werden.

Am 2./13. Januar brachte St. John, im Namen der Königin, an das Unterhaus die Mittheilung, daß in Spanien eine Action zum Nachtheile Carls III. statt gefunden, mit besonderem Verluste der englischen Truppen. Zum Ersatze habe die Königin sofort Befehle gegeben, neue Truppen hinzusenden. Die Königin hege keinen Zweifel, daß das Parlament zustimmen, und seine Hülfe anbieten werde, das große Unglück wieder gut zu machen.[1])

Das Unterhaus war einstimmig derselben Ansicht. Am nächsten Tage begaben sich die gesammten Mitglieder, unter der Führung des Sprechers, nach dem Palaste St. James, um eine Antworts-Adresse zu überreichen. Nach dem Ausdrucke des Dankes für die getroffenen Maßregeln fuhr die Adresse fort: „Wir bitten Ew. Majestät versichern zu dürfen, daß dieser Nachtheil uns nicht entmuthigen wird die äußersten Anstrengungen aufzubieten, damit Ew. Majestät den gerechten und

[1]) Commons Debates vol. IV, p. 177.

nothwendigen Krieg, in welchem Sie die Freiheit Europas zu schützen auf sich genommen, fortzuführen vermögen."

Die Adresse des Oberhauses brachte zwei andere Gedanken mit ein: zuerst denjenigen, daß dies Unglück in Spanien verursacht sein könne durch eine frühere ungeschickte Führung, und daß daher das Oberhaus mit der äußersten Sorgfalt diese Angelegenheit prüfen wolle, so wie ferner, daß in Betreff der Herstellung eines ehrenvollen und dauernden Friedens, das Oberhaus sich völlig auf die Königin verlasse.[1])

Zur Ausführung jenes Planes der Prüfung ersuchte das Oberhaus die Königin, daß der Lord Peterborough, der bereits fertig stand, als Gesandter die Reise nach Wien anzutreten, noch auf einige Tage zurückbehalten werde. Die Königin bewilligte nicht bloß, sondern begab sich am nächsten Tage selber in ihre Loge am Oberhause, um den Verhandlungen zuzuhören. Dies galt wie eine öffentliche Autorisirung der vorzunehmenden Untersuchung.[2])

Es handelte sich namentlich um die Schlacht von Almanza, vom 25. April 1707, und es traten in erster Linie gegen einander auf die Lords Peterborough und Galway. Der eigentliche Plan indessen lag tiefer. „Es ist der Partei des neuen Ministeriums daran gelegen, meldet Hoffmann, von Galway das Eingeständnis heraus zu bringen, daß er von dem vorigen Ministerium den Befehl gehabt habe, auf jeden Fall die Schlacht zu wagen. Wenn das wäre, so würde man darauf die Anklage bauen, daß das vorige Ministerium dies nur gethan, um sich in der Macht zu erhalten, daß also die Cassirung nothwendig gewesen sei. Das jetzige Ministerium bedarf einer Rechtfertigung für die Entlassung der früheren Minister, weil der Credit nach wie vor im Sinken begriffen ist."

Dieser Plan drückt den Verhandlungen, die eine Reihe von Tagen hindurch im Oberhause statt fanden, das Gepräge auf. Vor der Mehrheit desselben gelang es dem Grafen Peterborough nicht bloß, allen Tadel von sich abzuwenden, sondern Lob und Ruhm davon zu tragen. Galway legte die Denkschrift des Grafen Gallas, vom 20./31. August 1706 (vgl. Band XI, S. 543), welche so schwere

[1]) Lords Debates vol. II, p. 281. Vom 4./15. Januar.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 5./16. Januar.

Anklagen gegen Peterborough enthielt, auf den Tisch des Hauses nieder.[1]) Die Schrift wurde nicht beachtet, und daher wurde es Peterborough nicht schwer, sich um sein Verhalten im Jahre 1706 herum zu reden. Schwieriger stand die Frage für das Jahr 1707.

Der Vorwurf, wie er erhoben wurde, ging darauf hinaus, daß, nachdem schon der Plan gegen Toulon mit Victor Amadeus verabredet war, die Regierung Befehl gegeben habe zur Offensive in Spanien. Zur Stütze dieser Anklage wagte Lord Peterborough die Behauptung, daß er, im Einverständnisse mit dem Herzoge Victor Amadeus, für den Plan gegen Toulon, im September 1706, 5000 Mann von der Armee in Spanien verlangt habe, jedoch vergeblich.[2]) In der Wirklichkeit war, wie wir gesehen haben (Band XII, S. 304 u. f.), der Plan gegen Toulon noch bis tief in das Jahr 1707 hinein das Geheimnis sehr weniger Personen, unter denen sich Lord Peterborough nicht befand. Die Geschichte dieses Planes auf Toulon ward von Marlborough, der damals noch in London und im Oberhause anwesend war, in kurzen Zügen dargelegt. „Die Absicht eines Versuches auf Toulon, sagte er, wurde zuerst, bereits 1703, durch den Gesandten Hill dem Herzoge Victor Amadeus kund gethan. Später wurde der Plan verhandelt zwischen mir und den savoyischen Gesandten Briançon und Maffei. Ich bot zuerst 50.000 Pfund Sterling für den Herzog, und wir kamen zuletzt überein über 100.000 Pfund Sterling. Im Jahre vor der Ausführung wünschte der Herzog sehr dringend das Geheimnis der Sache, und es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß der Herzog selber zu irgend Jemandem von der Sache gesprochen und 5000 Mann dafür verlangt haben sollte. Auch ist die Unternehmung nicht fehl geschlagen aus Mangel an Mannschaft — denn es blieben 17.000 Mann in Italien stehen — sondern aus Mangel an Zeit und anderen Umständen." Ungeachtet dieser Rede Marlboroughs, die der Wahrheit entsprach, erneuerte Peterborough die Behauptung, die seiner Partei zum Stützpunkte des Angriffes diente, daß die Kriegführung in Spanien auf die Unternehmung gegen Toulon nachtheilig eingewirkt habe.

---

[1]) Lords Debates vol. II, p. 334.

[2]) A. a. O., p. 314.

Die Reden der theils unkundigen theils parteieifrigen Lords wogten daher in wildem Gewirre. Noch einmal nahm Marlborough das Wort. „Mylords, sagte er, ich habe die Ehre gehabt, die Unterhandlung über das Unternehmen gegen Toulon zu führen, welches die Königin vom Beginne dieses Krieges an als eins der wirksamsten Mittel ansah, ihn bald zu beenden. Und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß in der ganzen Verhandlung, die ich mit den savoyischen Gesandten Briançon und Maffei führte — von denen jener todt ist, dieser lebend bei uns weilt — auch nicht Ein Wort von Spanien gesprochen ist. Der Krieg dort ward, eben so wie derjenige in Italien, selbständig geführt, beide unabhängig von einander. Auch kann nicht gesagt werden, daß das unglückliche Treffen von Almanza nachher eine Einwirkung übte. Es legte uns in Spanien die Defensive auf; aber die von dort abberufenen französischen Truppen gelangten nicht vor Toulon."

Das Alles verfing nicht. Es verblieb die Thatsache, daß die Mehrheit des Kriegsrathes von Valencia, im Januar 1707, den Offensivkrieg in Spanien beschlossen, und daß der Staats-Secretär Sunderland, auf die Kunde dieses Beschlusses, ihn gebilligt hatte. Und darauf hin wurde ein Antrag construirt wie folgt: „Da aus dem Schreiben des Grafen Sunderland (an Stanhope) hervorgeht, daß der Beschluß des Kriegsrathes (von Valencia) zur Offensive in Spanien von dem Ministerium gutgeheißen ist, ungeachtet des Planes der Unternehmung gegen Toulon, welcher, wie die Minister wußten, damals mit dem Herzoge von Savoyen bereits verabredet war: so sind sie, weil sie dadurch beigetragen haben zu allen unseren Unfällen in Spanien und zu dem Fehlschlagen der Unternehmung gegen Toulon, mit Recht zu tadeln."

Der Antrag ward angenommen mit 68 gegen 48 Stimmen. Die Minderheit reichte einen Protest ein, der in sich ungleich bündiger war als jener Beschluß.

Weder von der einen noch von der anderen Seite findet sich in diesem mehrtägigen Wortkampfe die Andeutung irgend welcher Kenntnis, welche Rolle der verzogene Liebling der englischen Nation, der Herzog Victor Amadeus, bei der Unternehmung gegen Toulon gespielt habe. (Man vergleiche Band XII, S. 335, so wie S. 342 u. f.)

Die Partei des neuen Ministeriums hatte im Oberhause den Sieg davon getragen, und doch nicht den Sieg in der erstrebten Art. Das Ministerium hatte den Beschluß des Kriegsrathes von Valencia nachträglich gut geheißen, nicht jedoch ihn hervor gerufen, oder gar befohlen. Jene Thatsache genügte nicht zum Aufbau einer Anklage. Diese fiel zu Boden.

Der Einzige, der aus diesen langen Verhandlungen einen Gewinn davon trug, war der Lord Peterborough. Er empfing den Dank des Oberhauses für seine ausgezeichneten Leistungen, ausgedrückt durch eine Rede des Lord-Siegelbewahrers, die für den Angeredeten in dieser Richtung nichts zu wünschen übrig ließ. — Ob Andere, welche die Dinge genauer kannten als die Lords des Oberhauses, darin mit ihnen einstimmig sein würden, durfte auch für Peterborough fraglich sein. Im Kriegsrathe zu Valencia, im Januar 1707, war Carl III., so wie auch Noyelle und die Spanier, mit Peterborough derselben Ansicht gewesen, gegen Galway, Das Minas, Stanhope, Tyrawley. Insofern das ein Verdienst, war es gemeinsam. Ueber das Jahr 1706 dagegen lag die vom Oberhause nicht beachtete Denkschrift des Grafen Gallas vor, nicht zur Ehre des Waltens von Lord Peterborough in Spanien.

Beginn der englischen Friedenswerbung in Versailles.

Unterdessen hatten sich die Fäden zwischen St. James und Versailles bereits angesponnen.

Am 20./31. December hatte St. John an Drummond in Holland geschrieben: „So groß die Segnung des Friedens, so leben wir doch hier der Ueberzeugung, daß er nicht zu wünschen ist, wenn nicht unser Feind darum bittet, und wenn nicht unsere guten Freunde, die Generalstaaten, Hand in Hand mit uns gehen von dem ersten Schritte bis zum letzten.“ [1]) Er wiederholt denselben Gedanken noch am 16. 27. März mit den Worten: „Ich bin völlig Ihrer Ansicht, daß die ersten Schritte zum Frieden nicht von unserer Seite ausgehen dürfen.“ [2])

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 43.
[2]) A. a. O., p. 108.

Diese ersten Schritte waren damals bereits zwei Monate vorher geschehen. Die Aeußerungen St. Johns beweisen also nur, daß auch die Vertrauten wie Drummond verwendet wurden, um die guten Freunde, die Generalstaaten, irre zu führen.

Die Frage des Ob? war entschieden in Folge der Nachrichten zugleich von Spanien und von Constantinopel her. Es handelte sich also um die schwierige Frage des Wie?

Daß es in London an französischen Correspondenten, auch an genau unterrichteten, nicht fehlte, haben schon die Reden der Bevollmächtigten in Geertruidenberg, Uxelles und Polignac, zu dem Residenten Petkum uns dargethan. Unter diesen Franzosen in London war ein Geistlicher, Gautier, gebürtig aus St. Germain bei Paris, von niederer Herkunft. Als Caplan dort hatte er durch ehrgeiziges Streben Andere verletzt, und dann vorgezogen, anderswo sein Fortkommen zu suchen. Im Gefolge des Botschafters Tallard kam er 1698 nach London. Nach dem Ausbruche des Krieges blieb er da, mit Zustimmung Tallards, und diente als Berichterstatter für den französischen Staats-Secretär Torcy. In Unkenntnis dessen engagirte ihn der kaiserliche Gesandte Gallas für seine Capelle. Dort lernte ihn Lady Jersey kennen, welche in dieser Capelle die Messe zu hören pflegte, und durch sie der Gemahl. Lord Jersey war nicht bloß Jacobit, sondern auch französisch gesinnt, und erging sich darüber offen zu Gautier, der es an Torcy berichtete. Jersey war ein Vertrauter des neuen Ministeriums, in welchem freilich er und Gautier die jacobitische Richtung überschätzten, indem sie Shrewsbury und Harley als ihre Gesinnungsgenossen ansahen.[1])

In Anlaß der Frage der Sendung einer geeigneten Persönlichkeit zur Anknüpfung in Versailles schlug Jersey den Ministern diesen französischen Geistlichen vor. Es ist merkwürdig, daß es keinem dieser englischen Minister klar wurde, daß Gautier als geborener Franzose und bisher schon Berichterstatter des Staats-Secretärs Torcy, einen Auftrag nach Versailles eher im französischen Sinne ausführen würde als im englischen. Gautier ward als geeignet befunden. Man vertraute ihm noch nichts Schriftliches an; aber Lord Jersey stattete ihn aus mit einer münd-

[1]) Stanhope, Reign of Queen Anne p. 470.

lichen Instruction. Er solle sagen, daß die englischen Minister den Frieden wünschten und zum Wohle des Königreiches für nothwendig hielten, daß sie jedoch um ihrer Sicherheit willen sich nicht auf eine geheime Unterhandlung mit Frankreich einlassen könnten, sondern den König ersuchten, die Conferenzen mit der Republik wieder anzuknüpfen. In diesem Falle würden die englischen Bevollmächtigten solche Instructionen erhalten, daß es nicht wieder in der Macht der Holländer stehen würde, den Abschluß zu vereiteln.[1])

Gautier landete in Nieuport, bereits am 15. Januar. Nachdem er von da aus die Meldung seiner Ankunft an Torcy vorausgeschickt, traf er einige Tage später in Paris ein. Er richtete seinen Auftrag aus, nicht mehr als ein Agent des englischen Ministeriums, sondern, nach dem Berichte Torcys, als Franzose. „Wollen Sie, sagte er, den Frieden? Ich bringe Ihnen das Mittel ihn zu verhandeln und abzuschließen, unabhängig von den Holländern, die unwürdig sind der Güte des Königs und der so oft ihnen erwiesenen Ehre, mit ihnen über den Frieden Europas zu verhandeln.“[2])

Diese spätere Darstellung Torcys lautet, als sei ihm die Botschaft unerwartet gekommen. In der Wirklichkeit hatte Ludwig XIV. im Sommer des Jahres zuvor, wie das Schreiben Petkums an Buys (Band XIII, S. 446 u. f.) uns dargethan, die Friedensberedungen von Geertruidenberg doch nur darum abgebrochen, weil er voraus sah, daß der Wandel der Dinge in England für die neue Regierung dort das Trachten nach dem Frieden nothwendig machen werde. Der lang ersehnte Augenblick der Bitte dieser Partei um den Frieden war nun gekommen. Aber noch haftete an der Bitte die Bedingung, mit den Holländern, wenigstens in der formellen Behandlung der Angelegenheit, zusammen gehen zu wollen. Die Bedingung entsprach nicht der Politik Ludwigs XIV. Sein Ziel war, wie immer, die Sprengung der Kette der Allianz. Dies Ziel war weniger leicht zu erreichen, wenn er mit zwei Gliedern zu thun hatte als nur mit Einem. Bisher hatte er zu diesem Zwecke immer nur die Republik ins Auge gefaßt. Es war ihm völlig gelungen im Jahre 1678, in der Hauptsache auch im Jahre 1697,

---

[1]) **Mémoires de Berwick t. II, p. 80.** — Mémoires de Torcy t. III, p. 19.
[2]) **A. a. O., p. 21.**

dagegen wiederholt mislungen in diesem letzten Kriege. Nun eröffnete sich die Aussicht auf England, und zwar so ungleich viel günstiger, daß der erste Schritt, den der Republik gegenüber immer Ludwig XIV. gethan, nun von den englischen Ministern ausging. Dieser erste Schritt schloß das Wesen der Sache in sich, den Verrath des englischen Ministeriums an der Sache der Allianz, und von diesem ersten Schritte aus konnte das englische Ministerium, weil es um seiner Selbsterhaltung willen des Friedens bedurfte, auch zu dem zweiten gedrängt werden, zu verhandeln und abzuschließen auch ohne die Republik. Und damit war dann die Allianz zersprengt, und jedes einzelne Glied derselben dem Willen des Starken preis gegeben.

Der Verlauf der Dinge wird darthun, daß die französische Politik gemäß diesem Principe handelte; aber wir haben nicht minder das Recht anzunehmen, wie die Andeutung dessen schon in der Rede Gautiers vor Augen liegt, daß von Beginn an in Versailles die Consequenzen gezogen wurden. Kurz, es bewährte sich in dem ganzen Gange dieser geheimen Unterhandlungen von Anfang bis zu Ende dieselbe Erfahrung, welche dreihundert Jahre zuvor der kundige Philipp von Comines in die folgenden Worte gekleidet hatte: Jamais ne se mena traité entre les François et Anglois, que le sens des François et leur habileté ne se monstrast par dessus celle des Anglois: et ont les dits Anglois un mot commun, qu'autrefois m'ont dit, traitant avec eux, c'est qu'aux batailles qu'ils ont eues avec les François, tousjours ou le plus souvent, ils ont eu le gain: mais en tous traitez qu'ils ont eu à conduire avec eux, ils y ont eu perte et dommage.[1])

Die Forderung, welche Gautier in Versailles zu stellen hatte, war möglichst gering. Er verlangte einige Zeilen von der Hand des Staats-Secretärs Torcy an Lord Jersey, Complimente enthaltend. Mündlich gab man ihm den Auftrag den großbritannischen Ministern zu erklären, daß der König, in gerechtem Zorne über das Verhalten der Generalstaaten, nichts mehr hören wolle von einem Frieden vermittelst der Republik, dagegen mit Vergnügen darüber sich mit England in Verbindung setzen werde.[2])

[1]) Mémoires de Philippe de Comines livre III, chap. 8.

[2]) Mémoires de Torcy t. III, p. 24.

Ein ähnlicher Bescheid erging nach einer anderen Seite. Wir haben vernommen, daß bereits im August des Jahres zuvor der Herzog Victor Amadeus, gemäß dem eigenen Charakter so wie der Tradition der Politik seines Hauses, bei dem Marschall Berwick gegen entsprechende Vortheile seinen Verrath an der Allianz angeboten, und daß, auf Befehl Ludwigs XIV., Berwick sich darüber mit ihm in Unterhandlungen eingelassen hatte. Auf die Ankunft Gautiers erhielt Berwick den Auftrag, an Victor Amadeus zu melden, daß, wenn er etwas vorzuschlagen habe, er sich damit an die Königin von England wenden möge, ohne welche Frankreich fortan mit keiner anderen Macht unterhandeln werde.[1])

So weit jedoch, wie man in Versailles glauben mochte, waren die englischen Minister noch nicht. In ihrem Namen antwortete Gautier von London aus, daß sie für einen allgemeinen Frieden den König um Vorschläge ersuchten, welche sie nach Holland einsenden würden. Ihr Plan sei eine Unterhandlung in Gemeinschaft mit ihren Bundesgenossen. Aber sie hofften, daß die Vorschläge, die der König von Frankreich an sie gelangen ließe, nicht minder vortheilhaft sein würden, als die letzten von ihm in Geertruidenberg gemachten.[2]) Das hieß mit anderen Worten: eine Theilung der spanischen Monarchie in solcher Weise, daß Spanien und Westindien für Carl III. verblieben.

Dieses Verlangen, das zu dem durch Gautier gemachten Erbieten fast wie im Gegensatze steht, bekundet noch ein auffallendes Schwanken der englischen Minister. Ludwig XIV. ging auf die Forderung nicht ein. Aber er war auch weit entfernt, den einmal geknüpften Faden zu zerreißen. Er ließ erwidern, daß er, widerwillig sich mit den Holländern einzulassen, der Königin vorschlage, mit ihm über einen Congreß von Gesandten aller betheiligten Mächte zum Zwecke eines allgemeinen Friedens überein zu kommen.[3])

Von französischer Seite ward die damalige politische Abneigung gegen die Republik in geflissentlicher Weise an den Tag gelegt. Marl-

[1]) Mémoires de Berwick t. II, p. 79.

[2]) Mémoires de Torcy t. III, p. 25. Von englischer Seite finden sich über diese Verhandlungen keine Schriftstücke. Der Bericht des vom Parlamente im Jahre 1715 zur Untersuchung niedergesetzten geheimen Comitées nennt, mit Klage über große Lücken in den Acten, als das erste Schriftstück von Bedeutung die Premières propositions de la France, vom 22. April 1711.

[3]) A. a. O.

borough im Haag, in völliger Unkunde der Anknüpfung der englischen Minister in Versailles, sprach sich vertraulich über die Haltung der Republik in folgender Weise aus: „Man denkt hier zur Zeit nicht an den Frieden, und thut dafür keinen Schritt. Aber ich erkenne leicht, daß nur die Gelegenheit fehlt und nicht die Neigung. Denn die Art und Weise, wie Frankreich zur Zeit die Republik behandelt, benimmt ihr jegliches Mittel sich mit jener Macht einzulassen. Ich halte es für ein großes Glück, daß Frankreich wie mit Absicht darauf ausgeht, die Holländer zu erbittern. Man versagt ihnen nicht bloß alle Pässe, sondern spricht auch von der Republik im Allgemeinen wie von dem Rathspensionär im Besonderen, bei jeder Gelegenheit nicht anders als mit Hohn und Verachtung. Das Verfahren von Seiten Frankreichs setzt die Republik in die Nothwendigkeit, für die Fortsetzung des Krieges die äußersten Anstrengungen aufzubieten, und zwar dies zu einer Zeit, wo sie durch den Ministerwechsel in England sich sehr unangenehm berührt fühlt, so sehr daß, wenn Frankreich sie hätschelte und streichelte, der Friede in kurzer Zeit da sein würde. Da andererseits das englische Ministerium, bei aller Sehnsucht nach dem Frieden, dennoch, um jeglichen Vorwurf von sich fern zu halten, lieber sieht, daß die Republik den ersten Schritt thäte — so dürfen wir von einer solchen Lage der Dinge die nachdrückliche Fortführung des Krieges hoffen." [1])

Wir sehen, daß Marlborough nicht die Frage aufwirft, welchen Beweggrund Ludwig XIV. zu diesem ablehnenden Verhalten gegen die Republik haben konnte, wo doch der vorgebliche, daß ihre Vertreter in Geertruidenberg herrisch aufgetreten seien, allzu fadenscheinig war.

Dennoch ward, im März, ein Friedensversuch gemacht, von etwas auffälliger Art.

Der französische Gesandte bei dem Herzoge von Lothringen, Audiffret, machte bei diesem geltend: er wisse, daß die Holländer sich sehr nach dem Frieden sehnten, und daß auch die Engländer geneigt seien. Wenn der Herzog sich diesen Mächten erbieten würde, der Träger ihrer Vorschläge bei Ludwig XIV. zu sein, so sei nicht daran zu zweifeln, daß der König zu einer so heilsamen Sache bereitwillig die Hand bieten werde. Er sage das nicht im Auftrage, fügte Audiffret

[1]) Robethon an Bernstorf in Hannover, 21. März.

hinzu, beſorge aber auch nicht desavouirt zu werden. Dazu werde dem Herzog das Erbieten dieſer Vermittelung förderlich ſein, um bei dem Könige den Vorwurf der Parteilichkeit für die Feinde desſelben von ſich abzulehnen.[1])

Der Herzog Leopold ging ein. Sein Geſandter La Begue im Haag brachte die Sache an den Rathspenſionär, Marlborough, Sinzendorf. Heinſius, im Einverſtändniſſe mit den Anderen, richtete an La Begue ein Schreiben des Inhalts, daß ſie bereit ſein würden Vorſchläge entgegen zu nehmen. Auf den Bericht Audiffrets nach Verſailles ließ Ludwig XIV. antworten: Que l'intention de S. M. T. C. n'était pas de faire la moindre avance aux alliés, qu'ils ne le pouvaient pas prétendre d'Elle, après avoir rejeté avec tant de mépris celles qu'Elle leur avait faites par le passé, et que c'était à eux à s'expliquer et à faire les premiers pas.

Torcy vergleicht die Rede des Gautier bei deſſen Ankunft im Januar mit der Anfrage an einen kranken Mann, ob er vom langen Siechthume geneſen wolle. Und dennoch führte nun derſelbe kranke Mann auf eine ähnliche Anfrage eine hochfahrende Rede, als ſtrotze er von Geſundheit. Entweder alſo war Ludwig XIV. ſchon ſicher, daß ihm das Spiel mit den engliſchen Miniſtern gelingen würde, oder, wenn nicht, ſo war jene Rede nach Lothringen hin der abermalige Fingerzeig an die engliſchen Miniſter, daß er nur mit ihnen und durch ſie zum Frieden kommen wolle.

Dennoch blieb für mehrere Monate dies der Differenzpunkt: die engliſchen Miniſter hofften, daß Ludwig XIV. ihnen Vorſchläge machen werde, welche ſie auch an die Republik bringen könnten; Ludwig XIV. wollte zunächſt eine Verſtändigung ſeinerſeits mit der engliſchen Regierung allein.

Die Sache des Prätendenten.

Die Friedenswerbung des engliſchen Miniſteriums durch Gautier in Verſailles bot zugleich die Gelegenheit zu einer Anknüpfung mit dem Prätendenten in St. Germain.

---

[1]) Ausführliche Mittheilung [redacted] im Berichte des Letzteren vom 21. April.

Für den Ministerwechsel des Jahres 1710 hatten, so weit ersichtlich, im Beginne keine jacobitischen Einflüsse mitgewirkt. Daß indessen die Königin und ihre Vertraute, Frau Masham, im Stillen die Frage erwogen haben, ob es möglich sei, die Thronfolge nach der Königin wieder auf ihren Bruder zu bringen, läßt sich mit Wahrscheinlichkeit schon aus dem Wohlgefallen entnehmen, welches die Königin dem Schotten Lockhart über seine jacobitische Adresse zu erkennen gab. (Vgl. Band XIII, S. 497.)

Das neue Ministerium, den Grafen Rochester vielleicht ausgenommen, zählte unter sich damals keinen Jacobiten. Es hatte mit lebhaftem Eifer die Gunst des Kurfürsten Georg Ludwig gesucht, und die Königin bewogen, in ihrer Thronrede den Eifer für die Thronfolge des Hauses Hannover zu verkünden.

Lassen wir die Frage der Aufrichtigkeit dieses Eifers dahin gestellt, so ergibt sich aus der Thatsache des Verkündens, daß das neue Ministerium der etwaigen Anklage, als sei dieser Eifer nicht vorhanden, den Boden vorweg nehmen wollte. Demnach war die große Mehrheit der englischen Nation für die Thronfolge des Hauses Hannover, wenn auch die Behauptung des Dr. Jonathan Swift, daß diese Mehrheit sich zu der Zahl der Jacobiten verhalte wie 500 zu 1,[1]) für sehr übertrieben gehalten werden muß.

Denn die Reden im Processe Sacheverell waren nicht bloß der hochkirchlichen, sondern auch der jacobitischen Richtung zu gute gekommen. Das Trugbild der Lüge von 1688, daß der Prätendent nicht das Kind seiner Eltern, sondern untergeschoben sei, war in diesem Processe von den Whigs selber mit Absicht zertrümmert. Die Consequenz der Strömung, welche durch die Ereignisse des Jahres 1710 in den Gemüthern der Engländer erregt war, konnte nicht anders sein, als daß unter der großen Zahl der Hochkirchlichen, welche die Neuwahlen in das Unterhaus brachten, sich auch viele Jacobiten befanden. „Geben Sie sich, sagte Marlborough im Haag zu Robethon, keiner Täuschung darüber hin, daß die Zahl der Jacobiten sehr stark ist. Niemand wagt offen für den Prätendenten zu reden; denn dadurch würde man sich der Anklage des Hochverrathes aussetzen. Aber wir,

[1]) In der Schrift: The conduct of the allies etc., p. 47.

die wir den heimatlichen Boden kennen, wissen auch um die Absichten der Menschen dort und um die Beweggründe, welche das Verhalten bedingen. Die Mehrheit des October-Clubs, der im Unterhause die Entscheidung in der Hand hat, besteht aus Jacobiten. Harley ist nicht Jacobit, sondern für die Thronfolge des Hauses Hannover. Wenn er in Verbindung mit den Whigs eine stärkere Partei bilden könnte, als die Tories sind, so thäte er es morgen. Aber der October-Club ist so mächtig, daß zu befürchten steht, Harley, der seinem Ehrgeize und seinem Interesse alles zum Opfer bringt, werde genöthigt sein, um sich zu behaupten, sich ganz ihnen zu widmen und in alle ihre Entwürfe einzugehen. Dann könnten die Dinge so schnell sich entwickeln, daß es gegen die Rückkehr des Prinzen von Wales kein Heilmittel mehr gäbe." [1])

Dies Urtheil Marlboroughs über das Verhalten Harleys zu dem October-Club ist nicht sehr verschieden von demjenigen des Jacobiten Lockhart (S. 19).

Es war aber durchaus nicht die Absicht Harleys, sich den Jacobiten zu widmen, ihnen sich dienstbar zu machen, sondern sie zu gebrauchen für sich. Wir kommen hier an ein bisher nicht immer genügend beachtetes Meisterstück, nicht freilich der Ehrlichkeit, sondern der Arglist.

Harley benutzte die Sendung des Gautier nach Paris, um mit St. Germain anzuknüpfen. Es ist dabei nicht unwichtig zu bemerken, daß Gautier selbst den Minister Harley für einen Jacobiten hielt, und dies früher schon an Torcy geschrieben hatte, [2]) so daß also sowohl er wie Torcy darin in gutem Glauben handelten. Ueber die Anknüpfung liegt der Bericht des Marschalls Berwick vor, des Sohnes von Jacob II. und der Arabella Churchill, also natürlichen Bruders des Prätendenten. Der Bericht lautet wie folgt. [3])

„Im Winter des Jahres 1710/11 suchte der Abbé Gautier, dessen sich der französische Hof zur geheimen Friedensverhandlung mit England bediente, mich in St. Germain auf. Er kam im Namen des englischen

[1]) Robethons Bericht vom 21. März. Man sehe Anlage I.

[2]) Stanhope, Reign of Queen Anne p. 470.

[3]) Mémoires de Berwick t. II, p. 126. Die Chronologie jedoch dort ist ungenau. Berwick sagt: A la fin de 1710, und nennt zugleich Harley als Grafen Oxford. Da Berwick lange Jahre später aus der Erinnerung niederschrieb, so thun solche Irrthümer der Substanz des Berichtes keinen Eintrag.

Ministers Harley und ward mir empfohlen vom Staats-Secretär Torcy, mit dem Bemerken, daß ich Vertrauen in ihn setzen dürfe. In der That eröffnete Gautier mir dann, daß er den Auftrag habe, mit mir über die Angelegenheiten des Königs Jacob zu reden, und mit mir ein Mittel für dessen Herstellung zu vereinbaren. Bevor er jedoch auf die Sache sich weiter einließe, habe er den Befehl von mir das Versprechen zu verlangen, erstlich daß Niemand in St. Germain um die Sache wissen dürfe, auch nicht die Königin (Maria), ferner daß die Königin Anna für ihre Lebenszeit die Krone behalten solle, wogegen sie den Besitz derselben nach ihrem Tode ihrem Bruder zusichern würde; endlich daß wir die genügenden Bürgschaften gäben für die Erhaltung der anglicanischen Religion und der Freiheiten von England. — In alles dies willigte ich, wie leicht zu denken, gern ein, und ließ es ihm dann auch durch den König Jacob bestätigen, zu welchem ich ihn zu diesem Zwecke führte. Nach diesen Präliminarien traten wir in die Erörterung der Mittel zum Zwecke ein; aber der Abbé konnte, für dies erste Mal, sich nicht tiefer einlassen, weil der Minister Harley ihm selber noch nicht genügend seine Absichten dargelegt hatte, und weil vor allen Dingen zuerst der Friede abgeschlossen sein müsse, ohne welchen das dermalige Ministerium nicht wagen würde, sich mit einer so delicaten Sache zu befassen. Obwohl ich der Ansicht war, daß das Eine das Andere nicht ausschloß, so fügte ich mich dennoch, und, um zu zeigen, daß wir nichts unterlassen wollten, und um unsere Aufrichtigkeit zu beweisen, schrieben wir an alle Jacobiten, daß sie mit dem Hofe gehen möchten. Dies trug nicht wenig dazu bei, die Partei desselben im Unterhause so überlegen zu machen, daß alles dort nach ihren Wünschen ging."

Diese Worte sind für die Geschichte der nächsten Jahre von besonderer Wichtigkeit. Nicht also, wie Marlborough in derselben Zeit zu Robethon sagte, übte der October-Club im Unterhause auf Harley einen Druck zu Gunsten des Prätendenten, sondern Harley machte sich, durch seine Anknüpfung in St. Germain, oder — damit wir es gleich beim rechten Namen nennen — sein unaufrichtiges Vorgeben dort, so wie vermöge der Weisungen, die in Folge dessen der Prätendent und sein Halbbruder Berwick den Jacobiten in England gaben, den October-Club im Unterhause dienstbar.

Nach der hier gegebenen Darstellung Berwicks scheint es, als hätten er und der Prätendent sich begnügt mit dem Vertrauen in Harley, für dessen Aufrichtigkeit sie doch keine andere Bürgschaft hatten als das mündliche Wort des Gautier. In der That aber begnügten sie sich damit nicht. Die Worte, die Gautier überbracht hatte, enthielten nicht eine Bevollmächtigung von Seiten der Königin. Dem Prätendenten aber mußte es darum zu thun sein, zuerst und vor allen Dingen direct mit seiner Schwester, der Königin Anna, in Beziehung zu treten, und nicht bloß aus zweiter Hand das Wort eines Ministers zu vernehmen, der sich gar nicht einmal ausdrücklich auf die Königin berief. Zu diesem Zwecke der Anbahnung eines directen Verkehres verfaßte der Prätendent, einige Wochen später, ein Schreiben an die Königin, in welchem er die von Harley durch Gautier ihm gestellten Bedingungen wie aus eigener Initiative erörterte. Das Schreiben lautet wie folgt.[1])

„Madame. Die Gewaltthätigkeit und die Herrschsucht der Feinde unserer Familie und der Monarchie haben allzu lange schon diejenigen einander fern gehalten, welche durch die Bande des Blutes und der Pflicht fest geeinigt sein sollten, und haben uns gehindert, nach den geeigneten Mitteln eines besseren Verständnisses zwischen uns zu trachten, wo doch ein solches nicht verfehlen würde, die glücklichsten Folgen nach sich zu ziehen, sowohl für uns selbst und für unsere Familie, als für unser blutendes Vaterland."

„Allein, was auch immer der Erfolg sein mag, ich habe mich nun entschlossen, alle Zurückhaltung aufzugeben und den ersten Schritt für den so gerechten und nothwendigen Versuch einer Verständigung zu thun. Die natürliche Zuneigung, die ich zu Ihnen trage, und die der König, unser Vater, bis zum letzten Athemzuge für Sie hegte, die Erwägung ferner unseres gegenseitigen Interesses, unserer Ehre und Sicherheit, so wie endlich die Pflicht, die ich Gott und meinem Vaterlande

---

[1]) Der Brief in Macpherson's Original papers vol. II, p. 223, hat als Zeitangabe: Mai 1711. Die Note Macphersons, in welcher er verweist auf das Schreiben Middletons, vom 19. März, p. 209, dürfte nicht richtig sein. Es ist nach jener Bedingung, die Harley durch Gautier hatte stellen lassen, kaum anzunehmen, daß Middleton oder die Königin in St. Germain um den Brief wußten. Dem Herausgeber Macpherson war das eigentliche Verhältnis, das nur aus Berwicks Memoiren klar wird, nicht bekannt. Die Sammlung Macphersons erschien 1755, die Memoiren Berwicks 1778.

Miniſters Harley und ward mit [illegible] Torey, mit dem Bemerken, daß ich [illegible] der That eröffnete Gautier mir dann [illegible] mir über die Angelegenheiten des [illegible] mir ein Mittel für deſſen Herſtellung [illegible] auf die Sache ſich weiter einließe. [illegible] Verſprechen zu verlangen, erſtlich [illegible] die Sache wiſſen dürfe, auch nicht [illegible] die Königin Anna für ihre Lebe[illegible] gegen ſie den Beſitz derſelben nach [illegible] würde; endlich daß wir die gen[illegible] Erhaltung der anglicaniſchen Religion [illegible] — In alles dies willigte ich, [illegible] es ihm dann auch durch den Kö[illegible] ihn zu dieſem Zwecke führte. [illegible] in die Erörterung der Mittel zum [illegible] für dies erſte Mal, ſich nicht tie[illegible] ihm ſelber noch nicht genügen [illegible] weil vor allen Dingen zuerſt de[illegible] welchen das dermalige Miniſter[illegible] ſo delicaten Sache zu befaſſen. [illegible] Eine das Andere nicht ausſchlo[illegible] zu zeigen, daß wir nichts u[illegible] richtigkeit zu beweiſen, ſchriebe[illegible] dem Hofe gehen möchten. D[illegible] desſelben im Unterhauſe ſo [illegible] ihren Wünſchen ging."

Dieſe Worte ſind für [illegible] ſonderer Wichtigkeit. Nicht [illegible] zu Robethon ſagte, übte d[illegible] einen Druck zu Gunſten de[illegible] durch ſeine Anknüpfung in [illegible] beim rechten Namen nennen [illegible] vermöge der Weiſungen, d[illegible] Halbbruder Berwick den [illegible] Club im Unterhauſe dienſt[illegible]

Weise zu schützen wie die Rechte der Krone, so wie die An-
der Kirche von England zu sichern und aufrecht zu halten bei
en Rechten und Privilegien, wie das Gesetz sie feststellt, endlich
Unters eine solche Toleranz zu gewähren, wie das Parlament
get erachten wird."

Ihre eigene gute Gesinnung, Madame, und Ihre natürliche
ung zu einem Bruder, der Sie niemals gekränkt hat, kann Ihr
ur dahin bewegen, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und,
in Ihrer Macht steht, so zweifele ich nicht an Ihrem guten
. Und ich versichere Ihnen auch, daß, in diesem Falle eines
ches, keine vernünftige Bedingung, welche Sie für Sich selber
n, von mir verweigert werden wird. Aber, da Angelegenheiten
olcher Wichtigkeit nicht wohl schriftlich abgemacht werden können,
ß ich Sie beschwören, Jemanden mit voller Instruction und
cht herüber zu senden, oder Sicherheit zu gewähren für einen
Gesandten von mir. Denn nur auf diesem Wege, der unserer-
ssen Geheim gehalten werden soll, können die Dinge zu
genseitigen Zufriedenheit behandelt werden."

habe diesen ersten Schritt zu unserem gegenseitigen Glücke
wahrer brüderlicher Zuneigung, mit der Offenheit und der
welche unserem Range und unserer Verwandtschaft ge-
der besonnensten Weise, die ich zur Zeit erdenken konnte.
ch in der Fortführung der Sache durch Sie leiten lassen,
Vertrauen in Ihre Kenntnis und Ihre Erfahrung in
igneten Mittel."

an, Madame, wie Sie Ihre eigene Ehre und Ihr Glück
ichen **die Erhaltung und Herstellung** unseres alten königs-
, die **Sicherheit und die Wohlfahrt** einer braven Nation,
e **zusammen sinkt unter der gegenwärtigen** Last, und Grund
ch **schwerere zu fürchten, welche** dagegen keine Ursache hat
mich zu beklagen, und welcher ich immer zugethan sein muß
als meiner eigenen — so höre ich Sie, auf diesem freund-
Wege der Schlichtung unse enz mir **entgegen zu kommen.**
durch allein dürfen w die **guten Wirkungen** zu er-
uns beide beglücke über **mehr Ruhm als alle**

bisherigen Acte Ihres Lebens erwerben und Ihr Gedächtnis theuer machen werden für alle kommenden Zeiten."

Es hat englische Historiker gegeben, welche über die Frage einer Zuneigung der Königin Anna zu ihrem Bruder in St. Germain leicht hinweg gegangen sind. Einer derselben meint, daß die Anhänglichkeit der Königin an die Hochkirche und ihre Besorgnis vor einem abermaligen Jacob II. auf dem Throne mehr als ausgereicht haben würden, ihr Gefühl für einen Bruder zu dämpfen, den sie seit der Zeit seiner Wiege nicht gesehen.[1]) — Ein anderer Historiker hat die Ansicht ausgesprochen, daß es unter allen den obwaltenden Umständen geradezu absurd sei, von einer natürlichen Zuneigung — nämlich der Königin Anna zu ihrem Bruder in St. Germain — zu reden.[2])

Die Frage, ob menschliche Gefühle und ob vor allen Dingen die unter einander sich anklagenden und entschuldigenden Gedanken des Gewissens sich in den Rahmen der constitutionellen Theorie einspannen lassen, dürfte doch wohl nicht durch Meinungen zu erledigen sein. Es fragt sich um Thatsachen. Wir haben also zunächst klar zu stellen, ob oder in welcher Weise die Königin Anna auf jenes Schreiben ihres Bruders, vom Mai 1711, geantwortet hat.

Ob die Königin Anna auf jenen Brief eine schriftliche Antwort gegeben, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Wenn es geschehen, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß diese Antwort noch existirt. Denn die Stuart-Papiere von St. Germain sind in den Stürmen der französischen Revolution zu Grunde gegangen.[3]) Die Privatpapiere der Königin Anna sind, ihrem ausdrücklichen Willen gemäß, sofort nach ihrem Tode, im Beisein der Regentschaft verbrannt worden.[4])

Dennoch ist ein indirectes, aber sehr starkes Zeugnis für eine schriftliche Antwort der Königin Anna auf jenen Brief vorhanden. In dem zweiten Schreiben, welches von dem Prätendenten an die

---

[1]) Stanhope, Queen Anne p. 513.

[2]) Hallam, Constitutional History chapter XVI.

[3]) The life of James II, published by Clarke vol. I, Preface p. XVII.

[4]) Bolingbroke hat später wiederholt das Gegentheil behauptet, z. B. in seinem letter to Sir William Wyndham, in den Works vol. I, p. 32, so wie in der Schrift: On the state of parties etc. vol. III, p. 130. — Ich werde die beweisenden Zeugnisse für die Verbrennung zum August 1714 bringen.

Königin vorliegt, um ein Jahr später, findet sich die Anrede: dear sister, und die Unterschrift: your most entirely affectionate brother.[1])

Diese Veränderung der Anrede gegenüber derjenigen im ersten Briefe beweist, daß inzwischen etwas vorgegangen ist, was den Bruder und die Schwester einander näher rückte, macht mithin eine schriftliche Antwort der Königin Anna höchst wahrscheinlich.

Und in der That konnte ihr bei der damaligen Lage der Dinge nicht leicht etwas so willkommen sein, wie jenes erste Schreiben ihres Bruders. Unter der Führung Marlboroughs und Godolphins hatte alle die Jahre zuvor bei ihr der Gedanke überwogen, daß die Krone nur durch den nachdrücklichen Krieg ihr gesichert bleibe. Der Krieg gegen Frankreich war zugleich derjenige gegen den Prätendenten, der die Krone beanspruchte, welche sie selber trug. Die Gemeinsamkeit dieser Interessen, des französischen und desjenigen des Prätendenten, hatte noch zuletzt sich dargethan durch den Versuch auf Schottland, im März 1708.

Und nun, wo die Königin Anna von anderen Berathern, die es dem eigenen Interesse der Selbsterhaltung entsprechend fanden den Frieden zu suchen, eben so willig oder williger noch sich leiten ließ, als von den früheren, trat ihr Bruder, der Prätendent, ihr entgegen mit dem Erbieten der gütlichen Vereinbarung und mit dem Versprechen sie im Besitze nicht zu stören. Damit fiel für sie persönlich das eigentliche Motiv, für welches sie in den Krieg eingetreten war, und um so eifriger erstrebte sie demnach persönlich fortan den Frieden.

Ob jedoch dabei die Königin Anna auf jene Vorschläge ihres Bruders auch praktisch eingehen konnte oder wollte, ist eine andere Frage. Es kommt dabei sowohl auf ihre Stellung als Königin an, wie auf ihren persönlichen Charakter. Es ist von Interesse zu vernehmen, wie in denselben Tagen Marlborough im Haag sich zu dem hannöverschen Gesandten Robethon nach dieser Richtung hin vertraulich aussprach.[2])

„Ich bin nicht der Ansicht, sagte Marlborough, daß die Königin für den Prätendenten ist. Ihr Interesse ist friedlich zu regieren und die protestantische Thronfolge nach ihr zu befestigen, und nach meiner

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 295. Vom 29. März 1712.

[2]) Robethons Bericht vom 21. März, in Anlage I.

Ueberzeugung ist das auch ihre Absicht. Denn einen Vertrag mit dem Prinzen von Wales zu schließen, um ihm dadurch die Thronfolge nach ihr zu verschaffen, würde heißen die eigene Freiheit und selbst das Leben aufs Spiel setzen; denn sie würde sich dadurch der Ungeduld derjenigen Partei bloß stellen, welche dem Prinzen den Thron verschaffen will. — Aber die Königin ist eine Frau: man kann sie täuschen. Man kann sie führen bis dahin, wohin sie selber nicht zu gehen meint. Es fehlen mir die Ausdrücke, um zu sagen, bis zu welchem Grade Frau Masham und Harley sie beherrschen. Diese zwei vermögen es, nach ihrem Gefallen die Königin hoch zu bringen oder niedrig. Die arme Königin hatte noch in diesem letzten Winter Momente der Offenheit für mich, die mir gezeigt haben, bis zu welchem Punkte jene zwei sich ihres seelischen Lebens bemächtigt haben."

Bei diesen Worten Marlboroughs ist immerhin seine persönliche Stellung in Anschlag zu bringen. Aber die sehr große Geltung jener zwei Persönlichkeiten bei der Königin wird durch die Thatsachen wie durch die Urtheile der kundigen Zeitgenossen bestätigt. Nach der eigenen Meinung der Königin verdankte sie ihnen beiden die Befreiung aus der bisherigen Abhängigkeit von der Familie Marlborough und der Whig-Partei. In so weit gingen die Wege zusammen, aber in Einem Punkte war lediglich die Frau Masham die Vertraute der Königin. Nach jener Rede Marlboroughs hatte er entweder keine Kunde von dem Versprechen der Prinzessin Anna an ihren Vater kurz vor dessen Tode (Band X, S. 1), oder er ging mit Absicht darüber hinweg. Das Erstere ist deshalb glaublicher, weil auch in den zahlreichen uns erhaltenen Aeußerungen der Lady Marlborough über die Königin keine Andeutung vorkommt, daß die Erstere um das Geheimnis jenes Versprechens nach St. Germain hin gewußt habe. Wir haben gesehen, daß die Königin von dem Drucke jenes Versprechens frei zu kommen hoffte durch einen eigenen Leibeserben, daß sie die Bitte um einen solchen sogar ins Kirchengebet aufnehmen ließ. Als ein Jahr nach dem anderen verging ohne die Erfüllung dieser Hoffnung, als dann auch der Prinz-Gemahl starb und jene Bitte aus dem Kirchengebete gestrichen wurde, mußte zugleich mit dem Gefühle der Vereinsamung auch der Druck ihrer Verschuldung von 1688 gegen den Vater und den Bruder, so wie insbesondere jenes Versprechens von 1701 auf der

Seele der Königin Anna schwerer und schwerer lasten. In solchen Fällen sehnt sich auch ein starker Charakter nach einem Vertrauten der eigenen inneren Zerrissenheit: wie viel mehr denn die von jedem Windeshauche bewegte Seele der Königin Anna! Sie hatte nun seit Jahren ihre Vertraute gefunden an der Frau Masham, und in der Mitwissenschaft dieses Geheimnisses bestand, aller Wahrscheinlichkeit nach, das eigentliche Band, welches die zwei Frauen bis zum Tode der Königin untrennbar zusammen hielt.

Denn auch für die Königin selber war ein Bekanntwerden ihres Geheimnisses nicht ohne Gefahr. Ihr Bruder konnte von seinem Standpunkte aus das Erbieten zur Schlichtung ihrer Differenz durch einen Vertrag stellen: ein Eingehen darauf von Seiten der Königin war gefährlich für sie selber. Ließ die Königin sich herbei zu einem Vertrage mit ihrem Bruder, und wäre es auch nur über die Nachfolge nach ihr, erkannte sie überhaupt nur im mindesten ein Anrecht des Prätendenten auf die Krone ausdrücklich an, so schwoll im selben Momente dies anerkannte Anrecht hoch empor über das ihrige. Denn es gab nur die Alternative: entweder hatte der Prätendent gar kein Recht, oder er hatte das erste Recht. Ein Mittel dazwischen gab es nicht. Wenn also die Königin, dem Wunsche ihres Bruders gemäß, sich auf einen Vertrag mit ihm einließ, so trat ein, was Marlborough in jener Unterredung mit Robethon in Aussicht gestellt: die Königin setzte sich der Gefahr aus, als Usurpatorin behandelt zu werden.

Wie freundlich also auch immer die Antwort der Königin auf jenes erste Schreiben des Prätendenten gelautet haben mag, so sehr daß dieser in dem zweiten Schreiben sie als Schwester anredete: die Erklärung der Bereitwilligkeit zu dem gewünschten Vertrage kann sie nicht enthalten haben. Dies zweite Schreiben des Bruders enthält, ohne Berufung auf eine Zusage, in eindringlichen Worten die Erneuerung seiner Bitte.

So stand die Sache für die Königin persönlich. Es fragt sich dann, ob sie, wie die Frau Masham, so auch den Minister Harley zum Vertrauten ihres Geheimnisses gemacht haben kann. Die Mittheilung eines Geheimnisses solcher Art an den Minister hätte eine andere Tragweite gehabt als diejenige an die Vertraute, die stille Gefährtin des Kummers der Königin: sie wäre gleich bedeutend gewesen

mit der Aufforderung zu thun, was er vermöge, um das Versprechen zur Erfüllung zu bringen. Nach den Gesetzen von England aber brachte jeder Schritt zu Gunsten der Rückführung des Prätendenten denjenigen, der ihn wagte, in die Gefahr der Strafe des Hochverrathes, also des Todes durch Erhängen und Viertheilen. Wie sorgfältig man sich auch nur vor dem Verdachte einer Correspondenz mit St. Germain hütete, zeigt uns das damalige Verhalten St. Johns. Als der Abbé Gautier, nach einer seiner Friedensreisen nach Versailles, diesem Staats-Secretär in den Diensträumen desselben in Whitehall Bericht erstattet hatte, bemerkte St. Johh, nach dem Weggehen Gautiers, auf seinem Tische einen Brief. Die Adresse war an ihn gerichtet, das Siegel trug das königliche Wappen. Sofort gab St. Johh Befehl, den Abbé Gautier zurückzurufen. Nachdem dieser anerkannt, daß er das Schreiben im Auftrage des Prätendenten hergebracht und niedergelegt, verlangte St. Johh, daß er es wieder an sich nehme. „Ich gebe Ihnen dabei die Versicherung, fügte er hinzu, daß, wenn Sie noch einmal einen Versuch dieser Art machen, Sie nicht mehr vierundzwanzig Stunden in England bleiben werden.“ [1])

Dieser Vorfall beweist zugleich, daß Harley bei dem vorerwähnten Versuche durch Gautier in St. Germain keinen Mitwisser im englischen Ministerium hatte.

Andererseits aber könnte vermuthet werden, daß um so weniger noch Harley, wenn er keinen seiner Collegen zum Mitwisser hatte, den Schritt in St. Germain gewagt haben würde ohne Vorwissen der Königin. Aber es ist zu wiederholen, daß Gautier dort als seinen Auftraggeber nur Harley nannte, nicht die Königin. Ist schon das ein Fingerzeig, so ist entscheidend der Verlauf der Dinge, welcher zur Evidenz bringen wird, daß Harley für den Prätendenten niemals einen aufrichtigen Schritt gethan hat.

Eben darum auch muß zurück geschlossen werden, daß die Königin ihm das letzte Geheimnis ihrer Seele, das dem Vater im Exile gegebene Versprechen, niemals anvertraut haben kann. Auch sie für sich hatte zu fürchten, daß der Minister, dem sie darüber sich eröffnete,

---

[1]) Marchmont Papers vol. II, p. 241. Eigene Erzählung Bolingbrokes an den Grafen Marchmont, aus späterer Zeit.

wenn er das Wagnis nicht auf sich nehmen wollte, es vorziehen werde abzugehen. Den Minister Harley aber glaubte sie für sich selber nicht entbehren zu können.

Es ist daher auch weiter der Schluß berechtigt, daß die Königin um den Schritt Harleys in St. Germain nicht einmal wußte. Auch das von Gautier, bei Gelegenheit dieser Reisen, von St. Germain her mitgebrachte Schreiben des Prätendenten, von diesem abgefaßt wie aus eigener Initiative stammend, gab ihr über den voran gegangenen Schritt Harleys keine Kunde.

Dieser handelte also darin für sich ganz allein, nicht um etwas für die Herstellung des Prätendenten zu thun, sondern um durch sein Vorgeben für dieselbe sich die Gefolgeschaft der Jacobiten im Unterhause zu sichern. Aus den Worten Berwicks haben wir ersehen, daß ihm dies gelang.

Aber dies Gelingen hatte noch eine ganz andere Tragweite. Indem die Brüder, der Prätendent und Berwick, auf das Erbieten Harleys eingegangen waren, hatten sie sich dadurch auch an ihn gebunden. Indem sie ihm trauten, konnten sie nicht mehr handeln ohne ihn. Eben damals wurde in St. Germain der Vorschlag einer neuen Landung eingereicht, mit dem Nachweise, daß die Aussichten noch ungleich günstiger lägen als im Jahre 1708.[1]) Aber der Prätendent und Berwick hatten eben noch versprochen, die Königin für ihre Lebenszeit im ruhigen Besitze der Krone zu belassen. Eine andere Denkschrift wies darauf hin, daß die Herüberkunft des Prätendenten dem Lande den Bürgerkrieg ersparen werde, welcher unvermeidlich erscheine, wenn der Tod der Königin erfolge, bevor die Parlaments-Acten aufgehoben seien, welche in diesem Falle die Proclamirung des betreffenden Mitgliedes der kurfürstlichen Familie zur Pflicht machten.[2]) Dies war gewis richtig, und wurde eben so auch von dem Prätendenten und Berwick anerkannt. Aber sie erwarteten, nachdem sie sich zu Allem bereit erklärt, die weiteren Schritte von Harley.

Wie es damit für das Jahr 1711 erging, erfahren wir in kurzer Uebersicht von Berwick selbst. Er berichtet wie folgt.[3])

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 210.

[2]) A. a. O., p. 219.

[3]) Mémoires de Berwick t. II, p. 127.

„Bevor Gautier nach London zurückkehrte, sagte er mir, daß er von Harley Befehl habe, mir zu versichern, daß man im Laufe des Sommers den Entwurf senden, und daß, wenn ich mich nicht bei Hofe befände, man mir ihn zur Armee nachschicken werde; denn Harley wolle sich Niemandem anvertrauen als mir. Damit wir unsererseits ohne Zeitverlust auf den Entwurf antworten könnten, kamen wir überein, daß der König Jacob, unter dem Vorwande einer Rundreise durch Frankreich, sich im Beginne des Monats August im Dauphiné, wo ich das Commando hatte, befinden und möglichst lange bei mir verweilen solle. In der That kam er zu mir; aber ich erhielt die fraglichen Papiere nicht, und bis zum nächsten Winter hörte ich nichts weiter. Nur schrieb mir Gautier, daß er bald mit ausreichenden Instructionen eintreffen werde."

Der Erfolg Harleys durch seine Anknüpfung in St. Germain, die lediglich persönlich war und dort irrthümlicher Weise als diejenige der Königin und ihrer Regierung angesehen wurde, war also ein doppelter: er gewann sich die Jacobiten im englischen Parlamente zu Dienste, und hielt den Prätendenten und Berwick von anderen Schritten zurück.

Aufsteigen Harleys und die weiteren Parlaments-Verhandlungen.

Nachdem die Königin und Harley im Herbste 1710 sich genöthigt gesehen, um eine neue Regierung zu bilden, der Tory-Partei näher zu treten, galt es Vielen für zweifellos, daß die zwei Häupter Rochester und Harley, von denen jener in beiden Häusern des Parlamentes die Mehrheit, dieser die Neigung der Königin für sich hatte, sich nicht lange neben einander vertragen würden. Noch am 21. März hob Marlborough im Haag hervor, daß in diesem Dualismus, dem Zusammengehen des Tory und des Trimmer, die Schwäche der neuen Regierung bestehe, an welcher sie bald zu Grunde gehen werde.

In denselben Tagen jedoch hoben die Consequenzen eines Unfalles Harley empor.

In London befand sich ein entlaufener Priester De la Bourlie, der als Bruder des Marquis Guiscard sich dessen Namen beigelegt hatte. Nach einem ungezügelten Leben in Frankreich war er zuerst

nach dem Haag gekommen, und hatte dort sich für den Urheber des Aufstandes der Sevennolen ausgegeben. Die Holländer achteten seiner nicht viel. Mehr Glauben fand er in England, wo man ihm sogar für einige Zeit das Commando eines Regimentes Dragoner anvertraute. Man entließ ihn dann mit einer Pension, die ihm jedoch nicht genügte. Seine Reden zogen die Aufmerksamkeit auf ihn, und die Folge war die Verringerung seiner Pension. In seinem Verdrusse darüber suchte Guiscard Aussöhnung in Frankreich. Ungeachtet des Umweges seiner Briefe über Lissabon nach Versailles wurden diese dort entdeckt, und nach London eingeschickt. Der dringende Verdacht gegen ihn ward gesteigert durch seine Rede, daß bald etwas geschehen solle, was eine völlige Umgestaltung nach sich ziehen werde.[1])

Am 8. 19. März ward Guiscard im Parke von St. James verhaftet. Man brachte ihn in die Geschäftslocale des Staats-Secretärs St. John. Dort traten mehrere der Minister zusammen, um ihn über seine Correspondenz zu befragen. Beim Vorführen gelang es Guiscard unbemerkt ein Federmesser zu ergreifen. Als Harley das Wort nahm, ihm seine Undankbarkeit gegen die Königin vorzuhalten, bemächtigte sich des Angeklagten ein solcher Zorn, daß er das Federmesser dem Harley zweimal in die Brust stieß, so heftig jedoch, daß schon beim ersten Stoße die Klinge abbrach. Die Anderen zogen gegen den rasenden Mann ihre Degen und verwundeten ihn mehrmals; doch gelang es erst den herzueilenden Dienern, ihn nach einer schweren Verletzung völlig zu bändigen.

Das Verhalten Harleys brachte ihm große Anerkennung ein. St. John schrieb an Drummond: „Es fehlen mir die Worte Ihnen die Festigkeit und Hochherzigkeit zu beschreiben, mit welcher Herr Harley sich bei der Ueberraschung dieses Anfalles benahm. Ich habe ihn immer bewundert, aber nie in solchem Maße. Die Plötzlichkeit des Stoßes, die Schärfe der Wunde, die Verwirrung, welche dann folgte, veränderten weder seine Haltung noch seine Stimme.“ [2])

Es war vielleicht das letzte Mal, daß St. John eine Bewunderung für Harley aussprach. Nicht lange so theilten sich ihre Wege.

---

[1]) Lamberty t. VI, p. 533.

[2]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 102.

Die Kunde des Attentates erregte am nächſten Tage in beiden Häuſern des Parlamentes einen Sturm der Entrüſtung. Sie einigten ſich zu einer gemeinſamen Adreſſe an die Königin. In derſelben wird der Verbrecher, der abtrünnige Prieſter De la Bourlie, als ein franzöſiſcher Papiſt bezeichnet. Dann wird Harley gefeiert. „Wir haben Grund zu glauben, ſagt weiter die Adreſſe, daß ſeine Treue für Ew. Majeſtät und ſein Eifer für Ihren Dienſt ihm den Haß aller Gönner des Papismus und der Faction zugezogen haben.“

Die Adreſſe bittet weiter die Königin Sorge zu tragen für ihre geheiligte Perſon, an deren Leben die Wohlfahrt der Nation, wie die Freiheit Europas hange. — Demnach iſt anzunehmen, daß der Verdacht einer böſen Abſicht des Guiscard gegen das Leben der Königin allgemein getheilt wurde.

Endlich bittet die Adreſſe die Königin, die erforderlichen Maßregeln zu treffen, die Papiſten aus London und Weſtminſter zu entfernen.

Die Adreſſe erregte im Haag viele Verwunderung. Man wußte, daß im Unterhauſe beantragt war, der erſten Erwähnung der Papiſten beizufügen diejenige der notoriſchen Jacobiten und Eidweigerer, wie es bisher immer in ſolchen Fällen gehalten war. Die Mehrheit hatte abgelehnt, demnach zum erſten Male die Jacobiten indirect in Schutz genommen. [1])

Größeres Staunen indeſſen noch erregte die Antwort der Königin, die ſich nicht wie gewöhnlich auf einen Dank beſchränkte. Sie wiederholte die Gedanken der Adreſſe und beſtätigte auch ihrerſeits, daß der einzige Grund zu dem Attentate gegen Harley beſtehe in ſeinem bekannten Gegenſatze zum Papſtthum und zur Faction. Sie verſprach die Papiſten aus London zu entfernen, und verlangte ein neues Geſetz mit Todesſtrafe für den Angriff auf das Leben der Beamten im Dienſte.

„Das Wort Papismus in der Adreſſe und der Antwort — ſagte darüber der Rathspenſionär Heinſius im Haag — bezieht ſich auf Guiscard, der doch allein ſtand und keine Partei hatte. Das

---

[1]) Robethons Bericht vom 4. April. — Die Commons Debates vol. IV, p. 194 ſagen nichts von dieſem Antrage.

Wort Faction dagegen bedeutet die Whigs. Demnach stellt man einen Mörder und die Whigs auf gleiche Stufe. Wenn die Königin die Tragweite solcher Ausdrücke kennt, so erscheint es sehr auffallend, daß sie das vorige Ministerium, von welchem sie so ausgezeichnete Dienste erhalten, wie eine Faction behandelt. Wenn sie aber nur nachspricht, was man ihr vorsagt, ohne die Bedeutung und die Tragweite der Worte zu erfassen, so gibt das eine geringe Meinung von ihrem Verstande. Ich neige mich dahin das Letztere anzunehmen. Aber wie immer dem sei: die Folgen, daß ein Souverän sich so leiten läßt, sind unheilvoll in dem einen Falle wie in dem anderen." — Robethon fügt seinem Berichte an den Grafen Bernstorf hinzu, daß der Rathspensionär vertraulich so zu ihm gesprochen, nicht zum Zwecke der Meldung.[1])

Guiscard erlag im Gefängnisse den erhaltenen Verletzungen. Im Haag war man der Ansicht, daß sein Tod verschiedenen Persönlichkeiten in London nicht unerwünscht sein werde. Von dem Inhalte seiner Berichte nach Frankreich verlautete keine weitere Kunde.[2])

Ueber das Hineinziehen der Katholiken in das Attentat des Guiscard bemerkt ein englischer Historiker am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts: „Es war das scandalöse Verfahren jeder englischen Regierung, wie sie seit dem Beginne der Königin Elisabeth auf einander folgten, jedes Unheil den Römisch-Katholiken beizumessen."[3]) — Dieses Urtheil dürfte sich jedoch nicht auf die jeweiligen Regierungen in England beschränken. Vielmehr sind von diesem ungerechten Verfahren her eine Reihe von Vorurtheilen in der englischen Geschichts-Tradition haften geblieben, vor allen Dingen dasjenige, daß Jacob II. die Krone, die er selber durch seine freiwillige Flucht unbesonnener Weise verscherzte, um seiner Religion willen eingebüßt habe.

Die Verwundung Harleys, obwohl kaum gefährlich, zog weitere Folgen nach sich. Das Unterhaus widmete der Königin neuen Dank für ihre Forderung eines Gesetzes zum Schutze ihrer Minister, und setzte zu diesem Zwecke sogleich eine Commission nieder. Der Entwurf

[1]) Robethons Bericht vom 4. April.

[2]) Desgleichen.

[3]) **Somerville**, Queen Anne p. 429, n. 45.

desselben, welcher einen Angriff solcher Art der Felonie gleich erachtete, ward angenommen. Unterdessen genas Harley langsam von seiner Wunde. Als er, am 26. April/7. Mai, wieder im Unterhause erschien, ward er von dem Sprecher Bromley, im Namen des Hauses, mit einer Anrede begrüßt, welche, wie sie die Ausdrücke des Parteieifers gegen die Papisten und die Faction wiederholte, so auch andererseits jeglichen Wunsch der Eitelkeit bei Harley zum Vollen befriedigen konnte. Seine Antwort hielt sich in den Schranken des Maßes.[1])

Wenige Tage später, am 1./12. Mai, entwickelte Harley in ausführlicher Rede vor dem Unterhause seinen Plan, die gesammte Nationalschuld abzutragen. Die Inhaber dieser Schuldtitel sollten mit sechs Percent jährlich betheiligt sein an dem Ertrage des Handels einer Südsee-Compagnie. Wenn dies Unternehmen einmal fest begründet, hieß es, so wird es alljährlich die Schätze von Peru und Mexiko nach Groß-Britannien bringen. — Zur festen Begründung mangelte es allerdings diesem Unternehmen an der soliden Basis; aber erst die spätere Erfahrung stellte dies klar, und damals erhielt Harley für seinen Plan die allgemeine Zustimmung des Unterhauses.[2])

Welch ein Unterschied war, so mochte Mancher denken, zwischen der Verwaltung des vorigen Ministeriums, welche die Nation mit Schulden überhäuft, und diesem jetzigen Kanzler der Schatzkammer, der durch einen genialen Plan sie abzuwälzen unternahm! — Ein solcher Mann, wie Harley damals erschien, hatte Anspruch auf Belohnung von der Königin und der Nation. In denselben Tagen kam für Harley das Ziel seines Strebens, der weiße Stab des Treasurers, nicht bloß in den Wünschen seiner Freunde und Anhänger, sondern auch in Wirklichkeit in Sicht. Den Grafen Rochester, den Inhaber desselben und den Einzigen, der an Ansehen bei der im Parlamente herrschenden Partei Harley überragte, nahm ein Schlaganfall hinweg. Die Bahn für Harley war frei.

Vorher jedoch hatte ihm die Königin noch eine andere Ehre zugedacht. Am 24. Mai/4. Juni erschien ein Patent, durch welches sie ihn zum Grafen von Oxford und Mortimer ernannte. Der Name,

---

[1]) Beide Reden bei Lamberty t. VI, p. 535.

[2]) Commons Debates vol. IV, p. 208.

kurz zuvor erloschen, hatte dem alten Hause der De Vere angehört, welches sich zurück erstreckte bis in die Zeiten Wilhelms des Eroberers. Harley stand mit diesem Hause in entfernter Verwandtschaft. Nicht darauf jedoch nahm das Patent Bezug, sondern auf die Stadt, in der die Wissenschaften blühen, weil der neue Graf selber eine Zier der Wissenschaft und ein Protector der Gelehrten sei. — Im Uebrigen ist das Patent, wie alle öffentlichen Kundgebungen jener Tage, vom Parteigeiste durchtränkt. Es zählt die Verdienste des neuen Grafen auf, darunter dasjenige, daß er den Lauf des Peculates gehemmt, der wie eine ansteckende Krankheit um sich gegriffen, mit anderen ähnlichen Anspielungen auf die Verwaltung Godolphins. Darum habe die Königin der allgemeinen Stimme der Nation, dem ausdrücklichen Wunsche der beiden Häuser des Parlamentes in dieser Verleihung willfahrt.

Am 29. Mai/9. Juni erhielt der Graf Oxford den weißen Stab des Treasurers von Groß-Britannien. Der Tag war mit Absicht gewählt als der einundfünfzigste Jahrestag des Einzuges von Carl II., also der Herstellung des Hauses Stuart auf den Thron der Väter. Die Bedeutung der Wahl gerade dieses Tages ward noch klarer durch die Beförderung des Dr. Atterbury, der im Processe Sacheverell Bürge desselben gewesen war, zum Dechanten der Kirche des Christ-Collegiums in Oxford.

Beide Beförderungen mußten, wie damals die Dinge lagen oder zu liegen schienen, in St. Germain volle Befriedigung erregen. In Betreff Atterburys war sie berechtigt; denn er bewies sich sein Leben lang als Jacobit aus voller Ueberzeugung. In Betreff des Grafen Oxford dagegen keimte damals, außer in ihm selber, in vielleicht keinem anderen Menschen eine Ahnung, daß die Sache des Prätendenten, die er zu fördern schien, ihm nur diente als ein Mittel für seine Zwecke.

Als der neue Treasurer einige Tage später in der Schatzkammer beeidigt wurde, hielt der Lord Siegelbewahrer Harcourt an ihn eine Anrede, in welcher er das neue Amt bezeichnete als die gerechte Belohnung von Harleys eminenten Verdiensten. „Sie sind, sagte er, das große Werkzeug gewesen, den öffentlichen Credit herzustellen und die Nation zu befreien von dem schweren Drucke und der Schande einer unermeßlichen Schuld, unter welcher sie ermattete.“ [1])

[1]) Lords Debates vol. II, p. 349.

Einige Tage vorher hatte das Unterhaus in einer Gesammt-Vorstellung der Königin vorgeführt, was es in dieser Session geleistet. Danach hatte es nicht bloß die für den Dienst des laufenden Kriegsjahres erforderlichen Summen bewilligt, sondern auch mit der Untersuchung der schweren Schulden der Nation sich beschäftigt, so wie mit den Mitteln davon frei zu werden. Die Vorstellung erging sich dabei in schweren Anklagen gegen die vorige Verwaltung, welche die bewilligten Mittel zu anderen Zwecken verwendet als für die sie bewilligt waren. „Das ist, sagt die Vorstellung, ein Verfahren sehr wenig verschieden von einer Gelderhebung ohne Bewilligung des Parlamentes.“ Es häufen sich dann eine Menge anderer Anklagen, bis der Schluß auslauft auf das Lob der Königin, deren Weisheit die Absichten solcher Maßregeln erkannt und die Verwaltung den Händen derjenigen entnommen habe, die so schlecht ihrem Vertrauen entsprochen.

Außer allen den für den Krieg und die Abtragung der Schulden bewilligten Mitteln hatte das Unterhaus noch einem besonderen Wunsche der Königin willfahrt. Die Convocation der Erzdiöcese Canterbury hatte der Königin den Bau neuer Kirchen, besonders in London und Westminster, ans Herz gelegt, und die Königin, dem entsprechend, diesen Wunsch an das Unterhaus gebracht. „Weder der lange kostbare Krieg, antwortete die Adresse des Unterhauses, noch der Druck der schweren Schulden der Nation soll uns hindern, zu bewilligen, was erforderlich ist, einen so vortrefflichen Gedanken auszuführen.“ Die Bewilligung erfolgte für fünfzig neue Kirchen in London und Westminster.

Wegen dieser vielen Angelegenheiten blieb das Parlament bis über die gewöhnliche Zeit versammelt. Bevor noch eine Vertagung eintreten konnte, durcheilte eine unerwartete Schreckenskunde die Länder der großen Allianz: diejenige des Todes des Kaisers Joseph I.

Die Wirren im Osten Europas in der ersten Hälfte des Jahres.

Das Verhalten der westlichen Mächte zu den östlichen.

Auf die Kriegserklärung des Sultans zu Gunsten Carls XII. an den Czaren Peter I., die zu Ende 1710 und im Anfange 1711

Europa durcheilte, folgte bald diejenige Carls XII. von Bender aus gegen August II.[1]) Die Thatsachen, die Carl XII. darin seinem Vetter vorhielt, waren unzweifelhaft begründet: sowohl die Rückkehr Augusts II. nach Polen, als die Wiederannahme der Krone dieses Landes, war ein Bruch des Friedensschlusses von Alt-Ranstadt. Aber der in diesem Friedensschlusse dem Könige August II. auferlegte Zwang zum Verzichte konnte nur ihn persönlich binden, nicht die Polen. Indem sie ihn als König zurückriefen und wieder anerkannten, hoben sie dadurch seinen erzwungenen Verzicht auf. In seinem Kriegsmanifeste erklärte nun aber Carl XII. abermals Stanislaus für den rechtmäßigen König, und versprach keine Mühe, noch Kosten zu sparen, bis er ihm Polen wieder übergeben. „Zu diesem Zwecke, sagt er, haben wir uns vereinigt mit dem ottomanischen Kaiser und dem großen Chan der Tartaren, die beide von gleicher Zuneigung wie wir für die polnische Republik beseelt, in dem gleichen Wunsche die Freiheit der Polen herzustellen, zu diesem Zwecke ihre Waffen mit den unserigen vereinigt haben."

Da die Türken zu nicht geringem Theile auf den Antrieb Ludwigs XIV. durch Desalleurs zu den Waffen gegriffen, so mußte ihr Krieg jenem Könige zum Vortheile, der Allianz zum Nachtheile gereichen. In der That wurden ähnliche Reden wie diejenigen des Desalleurs in Constantinopel, auch am Hofe von Versailles geführt. Carl XII., hieß es dort, werde vor dem Ende des Monates März an der Weichsel stehen und könne noch im Monate Mai in Sachsen sein, wo der General Crassau mit 20.000 Mann von Pommern her zu ihm stoßen werde.[2])

Diese Meinung litt jedoch an zwei Irrthümern. Es war zuerst nicht der Brauch der Türken, so früh im Jahre im Felde zu sein. Dann aber wußte man in London und im Haag bereits im März, aus den Berichten der Gesandten in Constantinopel, daß der Sultan nicht, wie Carl XII. begehre, die Armee theilen wolle, und daß daher Carl XII., wenn er den Feldzug mitmachen werde, den Großwesir nur zu begleiten habe. Diese Nachricht wurde als sehr wichtig

[1]) Abgedruckt bei **Lamberty t. VI, p. 435.**

[2]) **Dangeau t. XIII, p. 372.**

angesehen.[1]) — Und in der Wirklichkeit ward nachher dieses Verhältnis entscheidend für den ganzen türkisch-russischen Krieg.

Diese Worte St. Johns (S. 32) haben uns gezeigt, daß neben den Unglücksnachrichten aus Spanien der Ausbruch dieses Krieges im fernen Südosten, dessen Tragweite nicht abzusehen war, ein Motiv abgab für die geheime Sendung Gautiers nach Versailles. Einen Druck in Constantinopel gegen den Krieg auszuüben, war namentlich für England schwer. Jede Drohung dort konnte gefährlich zurückwirken auf den englischen Tuchhandel dahin, und bei diesem Handel waren wegen der Wolle gerade die Landedelleute betheiligt, an denen das neue Ministerium seine feste Stütze hatte.[2]) Dagegen boten die Seemächte dem Czaren ihre Vermittelung an.

Aber auch auf Carl XII. hatte man Rücksicht zu nehmen. Wir haben gesehen (Band XIII, S. 504), daß gleichzeitig mit der türkischen Kriegserklärung, zu Ende des Jahres 1710, die Drohung Carls XII. durch Europa erging, daß er sich an das ohne sein Vorwissen und ohne seine Zustimmung beschlossene Haager Concert, vom 31. März, für die Neutralität des Reiches im schwedisch-russischen Kriege, nicht für gebunden erachte, sondern, im Vertrauen auf Gottes Hülfe und die Gerechtigkeit seiner Sache, sich vorbehalte, sich aller Mittel, die ihm Gott verliehen, wider seine Feinde zu bedienen. Auf dem Boden des Reiches aber stand ihm zur Verfügung das Corps unter dem General Crassau in Pommern, und demnach gründete sich hauptsächlich auf dieses Corps die Hoffnung Carls XII. Um ein Vorbrechen dieses Corps aus Pommern so wie einen Angriff auf dasselbe zu verhindern, hatten die Mächte der Allianz, am 4. August 1710, den Beschluß gefaßt, zwischen der Oder und der Elbe eine Neutralitäts-Armee aufzustellen. Der Beschluß war bisher nur zum geringen Theile zur Ausführung gelangt. Jene Drohung Carls XII. schien nun, im Beginne des Jahres 1711, diese Ausführung dringend nahe zu legen.

Der Eifer dafür ward jedoch gelähmt durch die besonderen Rücksichten, die eine jede der großen Mächte auf Carl XII. zu nehmen

---

[1]) Robethons Bericht vom 17. März, aus dem Haag, an den Kurfürsten Georg Ludwig.

[2]) Desgleichen vom 13. und 17. März.

hatte. In Wien hegte man, ungeachtet daß die Kriegserklärung des Sultans an den Czaren bereits erfolgt war, ein tiefes Mistrauen wider die Türken. Es ist nicht das erste Mal, hieß es, daß sie sich äußerlich zuerst anstellten, ihren Krieg wider das eine Land zu richten, und in der Wirklichkeit dann doch ihre Waffen wider ein anderes wendeten. Darum müsse alles vermieden werden, was sie oder ihren Schützling, den Schwedenkönig, wider den Kaiser reizen könne. Der Graf Sinzendorf im Haag erhielt daher den Auftrag, für den Fall, daß gegen das schwedische Corps unter Crassau ein Angriff beschlossen werde, nichts dagegen einzuwenden, jedoch sich sorgfältig zu hüten, daß von Seiten der Schweden oder Türken nicht dem Kaiser beigemessen werden könne, als habe er Anlaß dazu gegeben.[1])

Aber auch die Seemächte hatten durchaus nicht die Absicht, wider das schwedische Corps unter Crassau angriffsweise vorzugehen. Die englische Regierung wollte eben so wenig Carl XII. wider sich aufbringen wie die Türken, und überließ die Führung der Sache der Republik. Das Bestreben des Rathspensionärs ging aber lediglich dahin den Frieden im Reiche zu erhalten. Diesen zu stören war doch das schwedische Corps in Pommern, so lange nicht die Türken und Carl XII. näher kamen, aus sich nicht stark genug. Ungeachtet des Andringens des Czaren Peter und des Königs August II. von Sachsen-Polen ging daher auch die Bildung der Neutralitäts-Armee nur langsam von statten.

Jene Besorgnis in Wien, daß die wirkliche Absicht der Türken dennoch auf Ungarn gerichtet sein könne, erhielt sich noch die ersten Monate des Jahres 1711 hindurch. Darum entsprach der Prinz Eugen nicht der Bitte der Generalstaaten, sich frühzeitig zur Armee in den Niederlanden zu begeben, sondern erwiderte, daß er zuvor die Ankunft des türkischen Aga abwarten wolle, den der Sultan als Boten seiner Freundschaft für den Kaiser, am 11. Februar, von Constantinopel aus entsendet. Am 7. April traf der Aga in Wien ein. Dem Herkommen gemäß gehörten die Beziehungen zur Türkei vor den Präsidenten des Hofkriegsrathes. Als solcher empfing der Prinz Eugen in seinem Palaste an der Himmelpfortgasse, mit dem Aufgebote aller

[1]) Kaiserliches Rescript vom 24. December 1710.

Feierlichkeit, die dem Orientalen imponiren sollte, den Aga in Audienz. Dieser versicherte, daß die Kriegsrüstungen der Pforte den Frieden von Carlowitz nicht im geringsten stören würden, und bat, daß man die Commandanten an den Grenzen völlig beruhigen möge. Die Antworten des Aga auf die Fragen des Prinzen ergaben, daß die asiatischen Truppen, auf welche hauptsächlich die Pforte baue, nicht vor dem 15. Juni an der Donau stehen könnten. Das Heer werde so stark sein wie dasjenige von 1683.[1])

Noch bevor die Türken heranzogen, gelang es der kaiserlichen Regierung, die Wirren zu beenden, um deren willen hauptsächlich sie die Türken hatte fürchten müssen, nämlich die Unruhen in Ungarn.

Der Friede von Szathmar.

Die Nachricht der Kriegserklärung des Sultans an den Czaren verdoppelte zu Ende des Jahres 1710 die Bemühungen des Kaisers, mit den noch übrigen Aufständischen in Ungarn zum Frieden zu gelangen. Wir haben den Bericht des Engländers Palmes aus Wien vom 17. December vernommen (Band XIII, S. 525), daß man beabsichtige, einen General-Pardon ergehen zu lassen, der nur die drei Häupter ausschließen würde: Rakoczy, Bercseny, Karoly.[2]) Aber bereits am 2. Januar wußte man im Haag, daß der letztere in Wien angeklopft und williges Gehör gefunden hatte.[3]) Für ihn sprach dort der Umstand, daß er im Beginne der Rebellion, im Jahre 1703, wo dieselbe noch leicht zu ersticken schien, mit seiner Meldung dieser Sachlage in Wien abgewiesen und dann aus Verdruß darüber, wie man sagte, selber zu den Rebellen übergegangen war.

Der eigentliche Mann des Friedens für Ungarn auch von kaiserlicher Seite war selber ein Ungar, der Feldmarschall Graf Johann Palffy, der in seiner Treue für den Kaiser niemals wankend geworden war, und der nun, nachdem er die letzten nachdrücklichen Schläge auf

---

[1]) Robethons Bericht vom 9. Mai über die Aeußerungen des Prinzen Eugen im Haag.

[2]) Bericht von Palmes, vom 17. December, im Archivum Rakoczianum, II Osztály, III Kötet, p. 466 und 471.

[3]) A. a. O., p. 471.

die ermatteten Rebellen geführt, im Namen des Kaisers seinen Landsleuten die Hand zum Frieden bot.[1])

Dies war um so wichtiger, weil die Einwirkungen von außen her wieder stärker in Aussicht standen. Rakoczy, der noch nicht wußte, welche ungünstige Aufnahme sein Agent Vetes in Moskau erfahren (Band XIII, S. 509), hoffte auf das Kommen des Czaren Peter nach Polen, und hatte, im December, ihm Bercseny dahin nach Lemberg entgegen geschickt. — Eine andere Aussicht kam ihm von London her. Bereits war Lord Peterborough auf dem Wege nach Wien, um dort die Beilegung der Differenzen mit Victor Amadeus und der ungarischen Wirren nicht bloß zu erbitten oder anzurathen, sondern zu fordern. Bis er eintraf, entlud St. John den Unmuth, der bei ihm jegliche Erwähnung Oesterreichs zu begleiten pflegte, in den Aufträgen an Palmes in Wien.[2])

Diesem war inzwischen ein eigenthümlicher Friedensentwurf zugestellt worden. Auf das Andringen des Botschafters Lord Raby in Berlin hatte der dortige Agent Rakoczys, Clement, auf der Grundlage seiner Instructionen einen Entwurf dieser Art ausgearbeitet, wie er selbst sagt, in sehr allgemeinen Ausdrücken. Raby schickte diesen Entwurf nach London, wo derselbe genehmigt wurde. Raby selber, in der Zusendung an Palmes, erklärte den Entwurf für so vernünftig, daß er nicht zurückgewiesen werden könne. Bei diesem Urtheile des Botschafters fragt es sich jedoch auch um seine persönliche Stellung zu der Sache der ungarischen Rebellion. Als er eben damals sich anschickte, sich von Berlin auf seinen neuen Posten im Haag zu begeben, erinnerte Clement den Rakoczy daran, daß der Berliner Hofprediger Jablonski jenem Lord eine bestimmte Summe Geldes versprochen, wenn der Friede zu Stande komme. Es sei daher höchst nothwendig, daß entweder Rakoczy eigenhändig dies Versprechen bestätige, oder ihm, dem Clement, bestimmten Auftrag dazu gebe.[3]) Das damalige Angebot für diesen englischen Botschafter betrug 20.000 Thaler. Später

[1]) Wagner p. 414 hat eine eindringliche Rede Palffys, aber ohne Ort und Datum, auf die ich mich daher nicht zu verlassen wage.

[2]) Man sehe im Archivum Rakoczianum, II Osztály, III Kötet, p. 473, 474, 476.

[3]) Fiedler, Bd. II, S. 169. Vom März.

war Rakoczy bereit auch bis zu 50.000 Thalern zu gehen.[1]) Die von diesem Botschafter als vernünftig befundenen Vorschläge sollte nun der Gesandte Palmes im Namen der Königin bei der kaiserlichen Regierung unterstützen.

Er hatte damit geringen Erfolg. Er zeigte sie dem Prinzen Eugen, welcher, wie er meldet, milder gesinnt war als die anderen Minister. Der Prinz erwiderte, daß die Aufständischen sich keine Hoffnung machen dürften, etwas durch die Vermittelung einer fremden Macht zu erreichen. Der alleinige Weg, der zum Ziele führe, sei sich unmittelbar an den Kaiser zu wenden, der, wenn es zeitig geschähe, nach der Ansicht des Prinzen geneigt sein werde, die Persönlichkeiten zu berücksichtigen, besonders den Prinzen Rakoczy. „Aber es scheint mir doch sehr auffallend, fügte dann der Prinz Eugen hinzu, daß, von Seiten der Aufständischen, man in derselben Zeit, wo man bei dem Kaiser um Indemnität anhält, in Briefen und unterzeichneten gedruckten Papieren sich über den Kaiser lustig zu machen trachtet." Der Prinz versprach indessen die Vorschläge an den Kaiser zu bringen, der für die Empfehlung der Königin alle mögliche Rücksicht haben werde.[2])

Ungeachtet der wiederholten Berichte des Gesandten Palmes, daß der kaiserliche Hof jegliche Vermittelung ablehne, wurden die Mahnungen von St. James aus an ihn, wie dann an seinen Nachfolger Peterborough, immer dringender.

Unterdessen nahmen die Dinge in Ungarn selbst eine günstigere Wendung. Karoly setzte sich in briefliche Verbindung mit Palffy, und zwar, wie Rakoczy behauptet,[3]) auf seine Veranlassung. Er bat um einen kurzen Stillstand und eine Besprechung. Palffy bewilligte. Karoly antwortete, daß Rakoczy mitkommen werde. Palffy, obwohl ohne Vollmacht, schlug nicht ab.[4]) Die Zusammenkunft fand statt zu Vaja, am 30. Januar.

---

[1]) Fiedler, Bd. II, S. 273. Vergleiche dort S. 285.

[2]) Palmes Bericht vom 31. Januar, S. 480.

[3]) Mémoires du prince Fr. Rakoczy p. 146.

[4]) Nach den Mémoires p. 147 hat Palffy gewünscht, daß Rakoczy mitkommen möge. Dies steht im Widerspruche mit dem von Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 480 N. 34 mitgetheilten Berichte Palffys an den Prinzen Eugen: „Ich habe Rakoczy nicht verlangt, sondern er hat selbst angehalten, mit mir reden zu dürfen." Die Irrthümer in den Mémoires sind zahlreich, namentlich auch in der Chronologie.

Rakoczy erzählt in seinen Denkwürdigkeiten, daß er vorher bei Kichwarda eine Heerschau über 12.000 Mann abgehalten, daß er dort die Absicht seiner Fahrt nach Vaja eröffnet und erklärt habe, daß er sein Möglichstes thun werde, der Nation den Frieden zu verschaffen. Wenn ihm aber dies mislinge, so sei die Zeit gekommen, lieber die Rettung in einem opferfreudigen Tode zu suchen als sich dem Joche der Deutschen zu unterwerfen.

In Vaja, nach dem Berichte Rakoczys, versicherte ihn Palffy des kaiserlichen Wohlwollens und mahnte ihn, einen Brief der Unterwerfung an den Kaiser zu schreiben. Dann werde der Kaiser für die Ungarn wie für die Siebenbürger, die noch in Waffen, allgemeine Amnestie, und der gesammten Nation alle ihre gesetzlichen Freiheiten bewilligen. Für ihn selber, Rakoczy, gebe es keine Ehre, keine Würde, keine Gunst, keine Güter, auf die er vom Kaiser nicht zu hoffen habe, außer dem Fürstenthume Siebenbürgen. Palffy bat dies alles wohl zu überlegen; denn wenn nicht in dieser Weise den Ungarn ihre Gesetze und Freiheiten gesichert würden, so könne es dahin kommen, daß, bei der voraussichtlichen Unterwerfung durch die Gewalt der Waffen, die kaiserlichen Räthe dies zum Vorwande nähmen, um nach derselben Ungarn zu behandeln, wie Böhmen nach der Schlacht am Weißen Berg.

Rakoczy erwiderte, wie er meldet, daß er kein Bedenken trage, den Brief zu schreiben, daß er jedoch nichts vorschlagen würde, ohne vorher den Senat und die conföderirten Stände befragt zu haben, und daß er als ihr Chef alles annehmen und unterzeichnen würde, was sie für gut befänden, daß er aber für sich keinen Antheil nehmen könne in der Voraussicht, daß die kaiserlichen Minister dennoch die Nation die Früchte des Vertrages nicht genießen lassen würden.

Nach dieser seiner eigenen Darstellung erhob hier Rakoczy vor Palffy im voraus gegen die kaiserlichen Minister eine Anklage, die, wenn begründet, jeden Frieden überhaupt unmöglich machte. Es kommt daher auf die Frage an, wie er selber sich zu der Aussicht auf den Frieden verhielt.

Wir haben seine wiederholten Kundgebungen an Ludwig XIV. vernommen, daß er ohne den Besitz des Fürstenthumes Siebenbürgen für ihn niemals sich auf einen Frieden einlassen werde. Aber er wußte auch, daß der Kaiser ihm dies nicht gewähren werde. Wie

Wratislaw im Jahre 1706, so hatte eben noch Palffy ihm alles Andere angeboten, nur nicht dies. Rakoczy hatte die Berufung auf seinen Senat und die conföderirten Stände entgegen gestellt. Aber es fragt sich, ob Rakoczy sich nach allen Seiten in derselben Weise äußerte.

Einige Monate zuvor, nach dem Falle von Neuhäusel, hatte Rakoczy aufs neue seinen Agenten Clement nach Berlin und an die Seemächte entsendet. Die Instruction besagte, daß, nachdem Rakoczy um ihretwillen sich des Bündnisses mit der Pforte enthalten und seine Gesandten von Constantinopel abberufen, er nun auch erwarte, daß die verbündeten Mächte die Mittel gefunden haben würden, die ihm gegebenen Verheißungen zur Wahrheit zu machen. Dem Berliner Hof hatte Clement eine besondere Vorstellung zu machen. Die betreffende Stelle der Instruction lautete: „In Bezug darauf, daß der Berliner Hof schon längst kund gegeben, daß die Fortdauer dieses Krieges ihm nicht unangenehm sei, muß ihm ausführlich dargelegt werden, daß diese Fortdauer nicht so sehr abhangt von dem Fortbestande der Waffen im Königreiche, als von der Erhaltung unserer Person und der hauptsächlichen Mitglieder der Conföderation, so daß, wenn der König für die Sicherheit derselben Sorge trägt, die österreichische Tyrannei die Nation nie so unterdrücken kann, daß sie nicht in künftigen Zeiten eine gegebene Gelegenheit zu benutzen vermöchte.“ [1])

Irgendwelche Friedenswilligkeit blickt aus diesen Worten Rakoczys augenscheinlich nicht hervor. Vielmehr sucht er sich eine Rückzugslinie zu sichern, von welcher aus er, je nach den Umständen, den Krieg neu beginnen könne.

In denselben Tagen, wo Rakoczy mit Palffy in Vaja zusammen trat, trug Clement in Berlin diese Frage dem Minister Ilgen vor. Er fand bei diesem so wie dann auch bei dem Könige Friedrich I. williges Gehör, so sehr, daß Ilgen den Clement aufforderte, selber die Protektionsurkunde abzufassen.[2]) Es geschah. Die Urkunde datirt vom 21. Februar, bezeichnet Franz Rakoczy als cognatus et amicus noster carissimus. Sie sichert ihm und den sämmtlichen Ungarn,

[1]) Fiedler, Bd. II, S. 133. Aus Ungvar, vom 23. October.

[2]) A. a. O., S. 169. Bericht vom März.

welche bei dem unglücklichen Ausgange des Krieges dort ihre Zuflucht im Königreiche Preußen nehmen wollen, den vollen königlichen Schutz, freie Religionsübung und alle Rechte der Unterthanen zu.[1]) — Das Original dieser Urkunde ward zur Verwahrung dem Hofprediger Jablonsky übergeben, der kein Bedenken trug, Abschriften davon nehmen zu lassen, die bald in alle Welt ausgingen. Erst nachdem dies geschehen, erfuhr es der Minister Ilgen und ersuchte den Hofprediger das einzustellen.[2])

In der Protections-Urkunde kommt der Grund, den Rakoczy für die Erlangung derselben geltend gemacht, nämlich daß der Krieg in Ungarn sich binde an seine Person, und daher, wenn nur diese gesichert werde, wieder angefacht werden könne, aus leicht begreiflichen Gründen nicht vor. Die Folgerung jedoch, daß der König von Preußen durch diese Protection sich dem Kaiser gegenüber bedrohlicher machen wolle, ward an vielen Orten gezogen.[3])

In ähnlicher Weise hatte Rakoczy, noch vor dem Ende des Jahres 1710, sich an August II. gewendet. Die Instruction seines Gesandten besagte, daß viele Ungarn mit ihm bereit seien, lieber als das österreichische Joch auf sich zu nehmen, das Vaterland zu verlassen. Dann aber sei es vorzuziehen, daß sie unter den Fahnen eines befreundeten Fürsten dienten, als daß sie sich zu den Schweden oder den Türken schlügen. Auf die etwaige Frage: warum denn die Ungarn den von dem Kaiser so oft angebotenen Frieden verschmäheten, soll der Gesandte erwidern: dies sei darum geschehen, weil die Sicherheit für die Abmachungen immer verweigert sei, und weil der Kaiser die Beschwerden des Königreiches an einen Landtag verweise, der, unter dem Vorsitze seiner Anhänger abgehalten, nicht frei sein würde, und weil auch zur Zeit noch die nach den Gütern der Ungarn gierigen kaiserlichen Räthe lieber die Waffen gegen sie anwendeten als Friedenshandlungen. „Was aber, ließ Rakoczy durch den Gesandten sagen, unsere Absichten betreffe, so bezweifele er, der Gesandte, nicht, daß, da wir das polnische Indigenat besitzen und die Jaroslaw'schen Güter

[1]) Fiedler, Bd. II, S. 145.
[2]) A. a. O., S. 171. Vom 11. April.
[3]) A. a. O., S. 168.

gekauft haben, wir zu geeigneter Zeit uns in den Schutz des Königs begeben würden." [1])

Welchen Zweck also immer auch Rakoczy mit der von ihm angestrebten Beredung in Vaja verfolgt haben mag, jene Bemühungen bei Friedrich I. und August II. thun dar, daß er lange vorher darauf ausging, für den Fall des Unterliegens seiner Waffen sich einen Zufluchtsort außerhalb Ungarns zu sichern.

Ueber den Ort und die Zeit des Briefes, welchen Rakoczy nach der Beredung mit Palffy geschrieben, lauten die Angaben verschieden. Nach derjenigen Bercsenys hat Rakoczy selber den Brief an Palffy übergeben. [2]) Rakoczy dagegen sagt in seinen Denkwürdigkeiten, daß er den Brief in Munkacs geschrieben, nach seiner Rückkehr von Vaja. [3]) Wie immer dem sei, der Brief entsprach in Inhalt und Form nicht dem Wunsche Palffys. Rakoczy redete zu dem Kaiser darin wie ein kriegführender Fürst zu dem anderen, bekannte nicht eine Schuld ein, und verlangte Amnestie für die gesammte Conföderation. Man wußte zu erzählen von heftigen Erörterungen, die über den Inhalt des Briefes zwischen Rakoczy und Karoly statt gefunden haben sollten. [4]) Indessen der Brief ging ab, und bis zum Eintreffen der Antwort sollte der Waffenstillstand dauern.

Im Rathe des Kaisers in Wien war namentlich der Prinz Eugen mit dem Verfahren Palffys durchaus nicht einverstanden. Es sei nicht gut, sagte er, daß man den Rebellen so große Hoffnungen gebe und sie mit so vieler Güte behandele. Insbesondere zürnte er darüber, daß Palffy das ungehörige Schreiben Rakoczys angenommen und eingeschickt habe. Er beantragte die nachdrückliche Androhung an die Rebellen, binnen vierzehn Tagen die Waffen niederzulegen. [5])

Die Mehrheit jedoch war für mildere Maßregeln, und der Kaiser stimmte zu. Er entsendete, am 18. Februar, den Hof-Kriegsrath Locher von Lindenheim, mit der Instruction nicht mit Rakoczy für ihn und seine Anhänger zu verhandeln, sondern mit jeder der

---

[1]) Fiedlers Ergänzungsheft S. 109. Vom 7. December 1710.
[2]) Fiedler, Bd. II, S. 158.
[3]) Mémoires du prince Fr. Rakoczy p. 149.
[4]) Wagner p. 417.
[5]) Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 157.

höheren Persönlichkeiten einzeln, und einem Jeden ohne Unterschied, ob Rakoczy, ob ein Anderer, auf sein Ersuchen des Kaisers völlige Verzeihung zu gewähren. Nur Einer war ausgenommen, der Graf Bercseny, der sich damals in Lemberg befand. Mit ihm sollte nicht verhandelt werden als auf weiteren Befehl des Kaisers.[1])

Der Engländer Palmes fügt seinem Berichte hinzu: „Nach meiner Ueberzeugung bringen alle Bemühungen des Berliner Hofes den ungarischen Herren keinen Vortheil, sondern Schaden. Indem sich diese mit Hoffnungen auf Berlin, auf den Czaren, und auf Andere vertrösteten, haben sie darüber die wichtige Zeit verstreichen lassen, in der sie für sich und ihre Anhänger einen wahren Frieden hätten erlangen können."

Das Schreiben ist nicht officiell; denn die hier hervorgehobenen Worte: und auf Andere, lassen nur die Hindeutung von Palmes auf die Regierung seines eigenen Vaterlandes zu, die britische, deren Einmischung in Ungarn von Anfang an für die ungarische Nation nur unheilbringend und vortheilhaft nur für die französische Politik gewesen war.

Und nun nahte gar der Lord Peterborough heran, den Rakoczy und seine Anhänger geradezu als den ihrigen betrachteten. Früher hatten sie Marlborough gelobt; aber diese günstige Meinung hatte sich gewandelt. „Er gab gute Worte, meldet Clement an Rakoczy, damit die Königin aus Furcht mit dem Kaiser zu brechen, nur nicht zum Handeln komme. Einerseits wollte er dabei nicht die Gnade des Kaisers verlieren, andererseits bezweckte er dadurch, daß diese Diversion in Ungarn dazu diente, auch den großen Krieg in die Länge zu ziehen, für sich immer reicher zu werden. Das hat sich nun geändert. Das jetzige Ministerium, in der Erkenntnis, wie eigennützig Marlborough gehandelt, erstrebt auf alle Weise unsere Pacification als das Mittel zum allgemeinen Frieden. Darum sendet es den Lord Peterborough, den das Wiener Ministerium am meisten fürchtet. Und es ist gewiß, daß, wenn nicht Lord Peterborough etwas für das Königreich Ungarn ausrichtet, so wird es Keiner." [2])

---

[1]) Bericht des Palmes vom 18. Februar, S. 485. — Vergleiche Arneth, Bd. II, S. 157.

[2]) Fiedler, Bd. II, S. 168. Vom März.

Lord Peterborough traf in Wien ein am 23. Februar. Dort erreichte ihn eine neue dringende Instruction der Königin, aus der Feder St. Johns geflossen, und darum in dem Tone, den dieser Minister anzuschlagen pflegte, sobald von Oesterreich die Rede war. Peterborough soll dem Kaiser die unglückliche Politik seiner Minister vorhalten, welche wegen der Privatangelegenheiten des Kaisers überall die glücklichen Fortschritte der Verbündeten hemme. Die Königin freue sich, daß der Friede in Ungarn bevorstehe; aber sie verlange dafür auch, daß der Kaiser durch die verfügbar werdenden Truppen die Armeen am Rheine, in Italien, in Spanien ergänze, und daß er bedenke, wie nothwendig es sei, daß auch er einmal die von England und Holland bisher getragene Kriegeslast mit auf sich nehme. Im anderen Falle, wenn er dies nicht thue, habe er zu erwarten, daß die Verbündeten dies als einen Verzicht auf die spanische Monarchie betrachten würden, zumal da der ungarische Friede und der savoyische Ausgleich die zwei einzigen Mittel seien, die wankende Sache der Verbündeten herzustellen.[1])

Die Worte gingen hoch daher, und sowohl ihnen gemäß wie nach eigener Neigung hätte Lord Peterborough gar gern in die ungarische Friedenshandlung mit eingeredet. Aber er fand keinen Eingang, der ihm eine Einmischung eröffnete. „Mein Vorgänger, schreibt er an Raby, hat die Dinge vernachlässigt, und mein holländischer College ist allzu österreichisch gesinnt. Ich fürchte nur für den Fürsten Rakoczy, daß er in der jetzigen Vertragshandlung geprellt wird; denn Karoly geht nur auf seinen Eigennutz aus. Es ist also durchaus nöthig, daß Rakoczy gewarnt werde. Und obwohl der kaiserliche Hof weder Briefe noch Couriere an Rakoczy zu senden gestattet, so will ich doch alles daran wagen einen Expressen durchzubringen.“[2])

Diese eigenen Worte Peterboroughs zeigen, daß seine Absicht nicht den Frieden vermittelst der Unterwerfung der Ungarn bezweckte. Allein wie immer das ausschlug, bereits hatte Franz Rakoczy selber Schritte gethan, die mehr als sein Brief an den Kaiser dem Frieden auf Grund der Unterwerfung zu statten kamen.

---

[1]) Fiedler, Bd. II, S. 146.

[2]) Mémoires du prince Fr. Rakoczy p. 149.

In seinen später niedergeschriebenen Denkwürdigkeiten erzählt Franz Rakoczy den Verlauf der Dinge wie folgt.[1])

„Der Waffenstillstand dauerte fort, aber ich war fast verlegen mit meiner Person. Ich wollte nicht in Munkacs bleiben, um nicht die Lebensmittel dort zu verzehren. Wollte ich mich in den Dörfern einlagern, die von Flüchtlingen erfüllt waren, so hätte ich diesen den Raum zu enge gemacht. Daher berief ich die Senatoren, die mir erreichbar waren, so wie meine Räthe aus Siebenbürgen nach Schalanka, drei Meilen von Munkacs, um sie zu befragen." Er berichtete vor ihnen über seine Unterredung mit Palffy, und stellte die Frage, was zu thun, wenn auf Grund seines Briefes der Kaiser sich in Unterhandlung einließe. „Da wir uns in der äußersten Nothlage befinden, sagte er, so handelt es sich darum, ob wir in irgend einem Punkte nachlassen können von den Artikeln, die wir zu Neuhäusel (1706) in voller Versammlung des Senates beschlossen haben. (Vgl. Band XII, S. 170.) Wir haben damals uns vereinigt die Waffen nicht nieder zu legen als mit dem Wiedergewinne unserer Freiheiten: es fragt sich also, von welchen Artikeln wir abstehen können, ohne unserem Eide zuwider zu handeln."

„Die Furcht, sagt Rakoczy weiter, konnte auf die Versammelten nicht einwirken; denn außer daß ich keine Truppen bei mir hatte, sahen sie wohl, daß ich aufrichtig mit ihnen verfuhr. Aber es fand sich unter ihnen auch nicht Einer, der dafür gestimmt hätte, daß wir einen von jenen Artikeln aufgeben sollten. Wenn es die Frage sei zu unterhandeln, so müsse der Senat und die conföderirten Stände berufen werden."

Der Beschluß, wie Rakoczy ihn hier berichtet, steht demnach in geradem Gegensatze zu den kaiserlichen Instructionen für Palffy und Locher.

„Mein zweiter Vortrag, fährt Rakoczy fort, betraf die Hülfe, die wir vom Czaren von Moskovien zu hoffen hätten. Dieser Fürst wurde in Polen erwartet. Ich wünschte daher ihre Meinung zu wissen,

---

[1]) Mémoires du prince Fr. Rakoczy p. 149. Hier findet sich die Zeitangabe: vers la fin de Janvier 1710, die unmöglich ist. Es müßte heißen: de Février 1711.

ob es dem Interesse des Vaterlandes mehr entspreche, mich, für das Aufhören des Stillstandes, in Munkacs einzuschließen, oder nach Polen zu gehen, um mich mit dem genannten Fürsten zu besprechen. Sie waren sämmtlich der Ansicht, daß ich unendlich viel besser thun würde mich nach Polen zu begeben." Rakoczy richtete dann das Wort an seine Räthe aus Siebenbürgen besonders. Sie erkärten, ihn seines geleisteten Eides nicht zu entlassen, und versprachen ihrerseits, treu zu ihm zu halten.

In dieser Weise stellten sich eine Reihe von Jahren später die Dinge der Erinnerung Rakoczys dar. Während des Verlaufes derselben, am 5. April, also bevor man zu einem Abschlusse gekommen war, sprach er sich über die Motive seines Handelns in etwas anderer Weise aus, und zwar zu seinem Agenten Brenner, in welchen er besonderes Vertrauen setzte. „Nachdem der Waffenstillstand, sagt er, bis auf das Eintreffen der Antwort des Kaisers verlängert war, bemerkte ich deutlich, daß Palffy durch die angefangene Unterhandlung nichts Anderes bezwecke als nach dem Eintreffen der Antwort aus Wien die schwankenden Gemüther zu bestürmen, und auch meine Person entweder zu umstricken oder in Gefahr zu bringen. Daher berief ich so schnell wie möglich einige Senatoren und meine siebenbürgischen Räthe, legte ihnen die Sachlage dar, und begab mich dann, um jeglichem Versuche gegen mich zuvor zu kommen, nach Polen." Brenner selbst führt diese Furcht Rakoczys einem anderen Agenten desselben gegenüber weiter dahin aus, daß die Kaiserlichen getrachtet haben, Rakoczy den Weg nach Polen zu verlegen, damit er der Gefangenschaft nicht entgehen könne.[2])

Demnach band Rakoczy die, wie er sagt, schwankenden Gemüther seines Senates in jener Versammlung aufs neue an sich und brachte dann, mit ihrer Zustimmung, seine Person in Sicherheit. Es ist auffallend, daß er meinen konnte, die Gemüther, welche er während seiner Anwesenheit als schwankend bezeichnet, würden standhaft bleiben in seiner Abwesenheit.

Für die Zeit derselben übergab Rakoczy dem General Karoly den Oberbefehl, nur nicht über Munkacs. Er erzählte später, daß er

---

[1]) Archivum Rakoczyanum, II Osztály, III Kötet, p. 612.

[2]) Fiedler, Bd. II, S. 172, 181.

damals gegen Karoly kein Mistrauen gehabt habe.[1]) — Freilich hatte Karoly theil genommen an dem Senatsbeschlusse von Schalanka.

So unerwartet die Nachricht des eilfertigen Abzuges von Rakoczy den Ministern in Wien kommen mochte, so wiesen sie doch den abermaligen Versuch Peterboroughs an Rakoczy zu schreiben, zurück mit der Antwort, daß, wenn die fremden Mächte sich während der letzten sechs Monate nicht eingemischt, die Sache geendet hätte mit der Herstellung der Malcontenten in den völligen Besitz ihrer Güter, Ehren und der Gewissensfreiheit.[2]) So correct die Abweisung an sich, so dürfte die Meinung, die hier für sie geltend gemacht wurde, nicht richtig sein. Die kaiserlichen Minister wie Andere glaubten, daß für Rakoczy um der Erhaltung seines Lebens und seiner Güter willen zuletzt nichts Anderes übrig bleibe als die Unterwerfung.[3]) Sie wußten also nichts von der Schenkung der Jaroslaw'schen Güter in Polen, durch welche Ludwig XIV. den Franz Rakoczy gegen eine solche Wendung der Dinge sicher gestellt hatte.

In Lemberg fand Rakoczy nicht den Czaren Peter, sondern dessen Bevollmächtigten Dolgorucki. Mit diesem erneuerte er die Uebereinkunft, die czarische Vermittelung anzunehmen. Da dieselbe früher in Wien abgelehnt war, so scheint der Gesandte Urbich in Wien den abermaligen Antrag in Wien nicht einmal gemacht zu haben. Der kaiserliche Hof, antwortete Urbich nach Lemberg, beharre bei dem durch den Prinzen Eugen ihm kund gegebenen Entschlusse, nichts hören zu wollen von einem gemeinsamen Vertrage, oder auch nur dem Namen einer Conföderation, sondern nur die Unterwerfung der Einzelnen anzunehmen und ihnen Gnade widerfahren zu lassen. Diese Instruction sei an Palffy und Locher ergangen, und darauf hin hätten sie Karoly nach Debreczin geladen.[4])

Bei diesem Stande der Dinge kehrte Rakoczy von Lemberg um, nicht nach Ungarn hinein, sondern bis Stry. Dort erschien vor ihm Karoly, und erstattete Bericht über die Vorschläge Palffys. Nach der Erzählung Rakoczys waren Bercseny, Esterhazy, Forgacs zugegen.

[1]) Mémoires du prince Fr. Rakoczy p. 150.
[2]) Bericht des Palmes vom 18. März, S. 488.
[3]) Bericht des englischen Secretärs St. Clement, vom 9. Mai, S. 491.
[4]) Bericht Bercsenys, vom 18. März, aus Lemberg, an Clement.

„Wir verlangten, sagte weiter Rakoczy, von Palffy Erläuterungen seiner Vorschläge, und endlich entschloß ich mich, den Conföderirten eine Berufung nach Hüßt im Comitate Marmaros anzusagen. Ich versprach mich in Person dorthin zu begeben, und alles auszuführen, was sie angemessen finden würden. Jene Generale, geheime Gegner Karolys, riethen mir, ihn zu verhaften. Aber einerseits hatte ich dafür keinen vernünftigen Grund, andererseits erblickte ich kein Mittel mehr den Krieg fortzusetzen.“ [1])

„Vor dem Ausgange des Termines, fährt Rakoczy fort, den ich für die Versammlung in Hüßt angesetzt hatte, verlegte Karoly sie aus eigener Macht nach Karol. Von dort aus wurden im Namen der Versammlung Deputirte an mich entsendet, mit der Bitte an ihre Spitze zu treten, um den Vertrag zu unterzeichnen, den im Originale sie mir vorlegten. Denn sie erachteten die Annahme dem Gemeinwohle der conföderirten Stände für zuträglich. Diese letztere Qualität nahmen sie für sich in Anspruch, obwohl unter ihnen weder ein Senator war, außer Karoly selbst, noch bevollmächtigte Deputirte der Comitate.“

Franz Rakoczy erfüllte jenes von ihm selber berichtete Versprechen nicht, sondern blieb in Polen. Seine Abwesenheit war nicht ein Hemmnis für die Friedenshandlung. Vielmehr zeichnete ihm sein Landsmann und Diener Vetes, auf die Kunde von Rakoczys Austritt nach Polen, von Danzig aus am 10. April den Gang der Dinge im voraus. „Wenn Ew. Durchlaucht, schreibt er, sich nach Polen zurückgezogen haben, mit oder ohne Truppen, so thut es mir leid, vorherzusagen, daß Sie darauf gefaßt sein müssen, die Kunde des Abschlusses und der Publication der Amnestie, die der Graf Palffy angeboten hat, unverzüglich zu vernehmen. Denn was vermag denn am Ende auch noch die Handvoll Edelleute, die noch für die Conföderation sind, wenn sie sich von ihrem Haupte verlassen sehen? — Nach meiner Meinung können sie nichts Besseres thun, als sich der Nothwendigkeit zu fügen, welche harte Gesetze diese auch auferlege. Gerechter Gott, wenn das eintritt, welchen Schaden werden Ew. Durchlaucht sich zufügen! Sie werden Ihren Credit unwiederbringlich verlieren, und eben so groß wie früher die Liebe der Nation, wird dann ihr Haß gegen Sie sein,

[1]) Mémoires du prince Fr. Rakoczy p. 151.

weil man nicht ermangeln wird, Ihnen die Leiden beizumessen, die dann über sie kommen. Diejenigen selbst, welche bisher Ihnen am meisten zugethan, werden dann Anschuldigungen gegen Sie suchen, um sich dadurch beliebt zu machen."[1])

Karoly betrieb die Friedenshandlung in der von Rakoczy nach Hüßt berufenen, von jenem nach Karol im Comitate Szathmar verlegten Versammlung. Die Schwierigkeit war die Uebergabe der festen Plätze, welche Palffy forderte, namentlich der Stadt Kaschau. Karoly bewog die Versammlung zu dem Beschlusse, daß, wenn nicht Rakoczy am Tage des Ablaufes des Stillstandes eintreffe, sie ihres Eides frei sein und Kaschau übergeben würden. Palffy entsendete zwei Hauptleute mit diesem Beschlusse nach Kaschau. Der Commandant, ein Esterhazy, berief sich jedoch auf die Befehle Rakoczys.

Dann aber schienen zwei andere Hindernisse zu erwachsen. Am 17. April starb der Kaiser Joseph I. Mit der Todesnachricht zugleich gelangte an Palffy, von Seiten der Regentin, der Kaiserin-Witwe Eleonora, die Abberufung. Der General Cusani solle das Werk zu Ende führen.[2])

Nach der Ansicht Palffys und Lochers war der Befehl geeignet, die ganze Sache in die Länge zu ziehen. Locher schrieb dies Bedenken nach Wien. Karoly, sagte er, werde in Cusani nicht das Vertrauen setzen wie in seinen Jugendgenossen Palffy. Von dem Tode des Kaisers habe man nichts zu befürchten; denn der Preßburger Schluß von 1687 stelle die Erbfolge im Mannesstamme fest, und keinem Ungarn komme ein Zweifel an der Succession des Königs Carl in den Sinn.[3])

Die Worte sind wichtig zur Beantwortung der Frage, ob der Tod des Kaisers Joseph verheimlicht werden mußte.

Entsprechend lautet der Bericht eines Mitgliedes der englischen Gesandtschaft in Wien. „Nach der Meldung Lochers, sagt er, sind die Deputirten der Malcontenten eben so geneigt, die ihnen gebotenen Bedingungen anzunehmen, wie ihrerseits bereit Kaschau zu überliefern,

---

[1]) Fiedler, Bd. I, S. 218.
[2]) Wagner, p. 418.
[3]) A. a. O., p. 419.

und haben nur noch zwei Tage Frist gewünscht, um zum Abschlusse zu kommen. Demnach erwarten wir täglich zu hören, daß die Wirren dort zu einem befriedigenden Abschlusse gekommen sind. Die Meldung vom Tode des Kaisers hatten sie dort empfangen." [1])

In der That ward auf den Bericht Lochers die Vollmacht für Palffy, am 26. April, in Wien erneuert. [2]) Inzwischen hatte er um so eifriger die Sache betrieben, und die entsprechende Willigkeit bei Karoly gefunden. Palffy entsendete den FML. Ebergenyi, Karoly zwei Obersten nach Kaschau. Ihren vereinten Bemühungen und ihrem Hinweise auf die friedensbegierige Stimmung der Bevölkerung gelang es endlich, den Commandanten zur Uebergabe zu bewegen, am 26. April. [3])

In der Erwartung dessen hatte sich Palffy noch am Tage zuvor, in Begleitung von tausend Mann Cavallerie, nach Karol begeben. Nach Erledigung der noch erhobenen Zweifel und Bedenken kam dort am 29. April der Vertrag, oder richtiger die Urkunde der Amnestie, zu Stande. Sie enthält nicht den Namen des Kaisers Joseph I., sondern statt dessen jedes Mal Ihre kaiserliche und königliche Majestät. Eben so der neu zu leistende Huldigungseid. Dem ganzen Sachverhalte nach ist anzunehmen, daß zwischen den pactirenden Theilen oder, genauer, zwischen Palffy und Karoly, das stille Einverständnis statt fand, den Tod des Kaisers nicht zur Sprache zu bringen. Die Behauptung, daß auch sogar Karoly am 29. April den am 17. April erfolgten Tod des Kaisers Joseph nicht gewußt haben solle, erklärt gleich damals Vetes in einem Schreiben an Rakoczy für unglaublich. [4]) Wenn etwa ein Zweifel aufsteigen mochte, so verstummte er vor dem dringenden Wunsche auf beiden Seiten nach dem Frieden. Auf Seiten Karolys und derer die mit ihm waren, mochte noch die Erwägung hinzutreten, daß, wenn nicht dieser Friede zu Stande kam, bei der Ueberlegenheit der kaiserlichen Waffen, ein gleich günstiger nicht wieder zu hoffen war.

---

[1]) Bericht des St. Clement, vom 29. April, S. 489.
[2]) Desgleichen, vom 6. Mai, S. 490.
[3]) Wagner, p. 420.
[4]) Fiedler, Bd. I, S. 222. Schreiben von Hamburg aus, 22. Mai.

Ueberhaupt dürfte es fraglich sein, ob jemals nach einer solchen Rebellion eine so völlige und so umfassende Amnestie erlassen worden ist. Der erste Artikel befaßt sich mit Franz Rakoczy, sichert ihm Gnade und gänzliche Vergessenheit alles dessen zu was er gethan, also mitinbegriffen den blutigen Landtag von Onod, dessen keine Erwähnung geschieht. — Der Artikel beließ ihm drei Wochen Frist.

Am nächsten Tage, dem 30., stellte Karoly die gesammte kurruzische Cavallerie von reichlich 10.000 Pferden, auf dem Felde von Maitin, in einer langen Paradelinie auf. Nach der Ankunft des Feldmarschalls Palffy rückten die 149 Standarten dieser Mannschaft vor, und schlossen um ihn einen Kreis. Innerhalb desselben legten, unter dem Vorgange Karolys, die anwesenden Officiere den Eid der Treue ab. Nach den in solchen Fällen üblichen Reden ließ Palffy die in die Erde gesteckten Fahnen durch die Seinigen übernehmen. „Mit was guter Ordnung, schließt Palffy, Disciplin, auch großer Freud und Frohlocken von den herüber getretenen Ungarn die Submissions-Acten vollzogen und bewirkt worden, kann (ich) mit der Feder nicht beschreiben." Vor Allem lobt er den Grafen Karoly, der durch seine bewiesene Aufrichtigkeit und Pünktlichkeit die ernstliche Reue über das Geschehene dargethan habe.[1])

Die noch übrigen festen Plätze, Ungvar und kleinere, folgten dem Beispiele Kaschaus. Nur bei der Felsenfeste Munkacs bedurfte es der Anfänge einer Belagerung, bis auch diese capitulirte, im Juni.

Das war auf ungarischem Boden der Abschluß einer Rebellion, die acht Jahre lang nicht bloß Ungarn selbst, sondern vielfach auch die Nachbarländer mit Asche und Leichen bedeckt hatte. Unternommen im Vertrauen auf die französische Politik, welcher jedes Mittel recht war, wenn es nur dem Kaiser schadete, von einem einzelnen Manne, der vom Beginne an nur sein eigenes Interesse vor Augen hatte, nämlich den Besitz des Fürstenthumes Siebenbürgen, und der mit erstaunlicher Geschicklichkeit die Leidenschaften seiner Landsleute, erregt durch berechtigte und unberechtigte Klagen, in den Dienst seines Interesses, seiner Herrschsucht zu ziehen wußte — war sie genährt und lebendig

[1]) Das Schreiben Palffys an den Prinzen Eugen, vom 2. Mai, bei Arneth Bd. II, S. 483.

erhalten, außer durch jene Leidenschaften, hauptsächlich durch die regelmäßige Zahlung des französischen Goldes, mittelbar durch die Thorheit und Unkenntnis der Seemächte, welche, wie Rakoczys Landsleute, den Schwall seiner Worte für Realitäten nahmen, endlich durch den Mangel an Kraft und Willen im kaiserlichen Rathe, der mehr als einmal, namentlich im Beginne, es vermocht hätte, durch raschen und energischen Entschluß der Sache ein Ende zu machen.

Rakoczy benutzte nicht die durch den Frieden von Szathmar ihm gebotene Frist der drei Wochen, durch seine Unterwerfung die völlige Herstellung in seine Güter in Ungarn zu erlangen, sondern blieb in Polen. Dort empfing er noch verschiedentliche Mahnungen seines Landsmannes und Dieners Vetes, der sich auf der Reise von Rußland zurück auf seinen früheren Posten in Paris befand. Vetes hielt ihm vor, welche günstige Gelegenheit sich durch den Tod des Kaisers geboten habe, und wie nun alles verscherzt sei. „Das, ruft er aus, gnädigster Herr, ist die Frucht Ihres Austrittes nach Polen. Möge Gott geben, daß Sie sich davon wieder erheben können; aber ich sehe dazu keinen Anschein. Wenn ich früher schon Grund hatte, an einem guten Ausgange Ihrer Kriegführung zu zweifeln, so bin ich heute dessen sicher, daß es mit derselben ein Ende genommen hat, und zwar ein unglückliches. Möge es Gott gefallen, daß ich ein falscher Prophet sei; aber ich kann Ihnen vorher sagen, daß es für Sie keine andere Rückkehr nach Ungarn gibt als durch die Gnade von Wien. Hoffen Sie nichts von dem französischen Hofe; denn er hat sich ja Ihrer immer nur zu seinem eigenen Interesse bedient.“ [1])

Vetes drängt dann in kurzer Uebersicht das gesammte Verhalten der französischen Politik gegenüber Ungarn seit 1704 zusammen. Niemand kannte dasselbe besser als Vetes selbst, der namentlich allein genau wußte, in welcher Weise die französische Politik Franz Rakoczy zu dem blutigen Landtage von Onod gedrängt hatte. Aber Vetes nennt in dieser Uebersicht nicht die Schenkung der Jaroslaw'schen Güter, durch welche Rakoczy in den Stand gesetzt war, noch auszudauern. Vetes warnt ihn ferner auf das eindringlichste, sich in die Gewalt des Czaren Peter I. zu begeben, dessen Zorn über die von

[1]) Fiedler, Bd. I, S. 223. Aus Hamburg, vom 23. Mai.

Frankreich befürwortete türkische Kriegserklärung er in Moskau erfahren. Rakoczy hatte indessen den Czaren Peter I. bereits wieder umgestimmt, und konnte also in dieser Beziehung mit Recht dem Vetes antworten, daß dessen Vorhersagung nicht begründet sei.[1])

Der offene Freimuth dieses Landsmannes, der je zuweilen den Diener in sich vergaß, hatte jedoch Rakoczy allzu empfindlich berührt. Er schickte Vetes einstweilen weiter nach Paris, mit der Absicht jedoch ihn dort bald zu ersetzen durch den Propst Brenner, bei dessen Gesinnung er sicher war, niemals wie von Vetes her eine Mahnung an die Gnade des Hauses Oesterreich zu vernehmen.

Rakoczy wollte beharren. Er hatte für sich, wie er damals meinen durfte, den Czaren Peter I., den König August II. von Sachsen-Polen. Er hoffte auf das Geld Frankreichs, die Gunst Friedrichs I. von Preußen, das Fürwort der Mächte England und Holland. Zunächst kam es darauf an, was die beiden ersteren für ihn thun konnten.

Der Tod des Kaisers Joseph I. und die nächsten Folgen.

Wie zur Zeit des Kaisers Leopold I. bis zum achtunddreißigsten Jahre seines Lebens der Gedanke, daß er keinen Sohn hatte, in nicht wenigen Fällen auf das Verhalten Anderer ihm gegenüber einen wichtigen Einfluß geübt: so traten ähnliche Erwägungen, hier der Furcht, dort der Hoffnung, auch im Hinblicke auf das Leben des Kaisers Joseph I. heran. Geboren 1678, stand er im Jahre 1711 in voller Kraft des jugendlichen Mannesalters. Er hatte zwei Töchter; aber die Hoffnung auf eine weitere Descendenz schwand von Jahr zu Jahr. Für ihn selber galt es als eine besondere Gefahr, daß er noch nicht geblattert hatte.[2])

Im Winter 1710/11 wurden in Wien verschiedene Blatternfälle beobachtet, so daß am kaiserlichen Hofe besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen wurden.[3]) Am 7. April fühlte der Kaiser sich unwohl. Er hoffte des Uebels Herr zu werden durch Bewegung auf der Jagd;

[1]) Fiedler, Bd. I, S. 356. Vom 18. Juni.
[2]) Wratislaw an König Carl III., 15. Januar 1708.
[3]) Theatrum Europaeum, Theil XIXb, S. 526.

aber er mußte umkehren. Das Unwohlsein stieg rasch. Am 10. April brachen die Blattern hervor. Joseph I. fühlte was dies zu bedeuten habe, und gab es kund durch die Worte: Vale imperator! Er ließ seinen Beichtvater kommen, den Pater Engelbert von der Gesellschaft Jesu.[1] — Er ließ den Frauen, zu denen er in Beziehungen gestanden, ihre Briefe zurückgeben, bat die Kaiserin um Verzeihung, und beichtete dann und communicirte.[2]

Zu gleicher Zeit durcheilten zwei solche Nachrichten Europa: der Dauphin von Frankreich war am selben Tage an demselben Uebel erkrankt. Aber der Tod des Dauphin, bereits am 15. April, übte auf die politische Lage Europas keinen Einfluß. Anders mußte es sein mit demjenigen des Kaisers Joseph. Die Krankheit indessen schien einen gutartigen Verlauf zu nehmen. Man hielt den Prinzen Eugen, dessen Aufbruch nach den Niederlanden wegen der Krankheit des Kaisers hinausgeschoben war, am 15. April nicht mehr zurück.[3] Am folgenden Tage jedoch wandte es sich zum Schlimmen. Am Morgen des 17. April erlag der Kaiser Joseph I., 33 Jahre alt.

„Ich habe einem Herrn gedient, schreibt der Graf Wratislaw an Carl III., dessen Tod ich Zeit meines Lebens beweinen werde; denn ich habe ihn inniglich geliebt. Mein Gemüth war ihm bekannt, und er hat sich auf mein Thun und Lassen in Allem verlassen, und ist, um frei zu reden, eher als ein Freund denn als ein Herr mit mir umgegangen. Er hat in allen seinen persönlichen und anderen Angelegenheiten sein Herz vor mir ausgeschüttet, und, obwohl er nicht immer meinem Rathe gefolgt, so hat er doch jederzeit anerkannt, daß meine Rathschläge zu seinem Besten gemeint waren. Gott der Allmächtige hat ihn vor mir zu sich berufen, und mir an Ew. Majestät einen anderen Erbherrn geben wollen. Ich werde thun was ich kann; aber es ist mir leid Ew. Majestät zu sagen, daß der Zustand Europas mehr als je verwirrt, folglich die Regierung Ew. Majestät nicht anders als sehr schwer sein wird.“[4]

---

[1] Wagner, p. 408.

[2] Robethons Bericht vom 28. April, aus den Mittheilungen des Grafen Sinzendorf.

[3] Wratislaws Bericht an Carl III., vom 14. April, S. 143 der Herausgabe von Arneth.

[4] Wratislaws Bericht vom 22. April.

Noch am Todestage des Kaisers erkannten die Räthe die Kaiserin-Mutter Eleonora als Regentin für den König Carl an. Wratislaw schrieb zugleich an diesen die dringende Bitte, so bald wie möglich herüber zu kommen, weil im anderen Falle nicht bloß die römische Kaiserkrone ihm verloren gehen, sondern auch die Erblande in die größte Gefahr gerathen würden. Aus keiner Ursache wie auch immer, möge sich der König von dieser Reise abwendig machen lassen.[1])

Auf diesen Wunsch Wratislaws wirkte mit ein das Erbieten des englischen Gesandten Lord Peterborough, über Turin nach Barcelona zu gehen, und die englische Flotte dort dem Könige Carl zur Verfügung zu stellen. Am nächsten Tage kam Peterborough mit noch anderen Vorstellungen hervor, zu denen er, wie es in der Natur der Sache lag, nicht beauftragt sein konnte. Er trat, wie Wratislaw sich ausdrückt, mit seiner gewöhnlichen Hitze, zu diesem und sagte: weder die Seemächte, noch Andere würden gestatten, daß der König Carl als der einzige Erbe des Erzhauses die römische Kaiserkrone, die Erblande und die gesammte spanische Monarchie zugleich besitze. Weil man aber doch Spanien und Indien dem Hause Bourbon nicht belassen könne, werde es das beste Mittel sein, eine der Erzherzoginnen mit dem Prinzen von Piemont zu verheirathen — da ja doch ohnehin schon das Haus Savoyen durch das Testament Philipps IV. von Spanien dem Erzhause substituirt werde — und dann Spanien und Westindien dem Herzoge von Savoyen zu geben, dagegen die italienischen Länder der einstigen Monarchie sämmtlich an Carl III. zu überweisen. — Wratislaw erwiderte, daß zur Entscheidung über eine so wichtige Frage nur der König selbst berufen sei, benutzte jedoch dann die Mittheilung an Carl III., um diesen abermals zur Heimkehr zu mahnen. In Wien hielt Wratislaw den Vorschlag des Peterborough geheim.[2]) Dieser jedoch redete in gleicher Weise zu dem holländischen Gesandten Bruininx, und zwar so, als habe Wratislaw ihm zugestimmt. Bruininx seinerseits berichtete dies nach dem Haag.[3]) — Der König Carl werde sehen, äußerte Peterborough wiederholt, was ein englischer Lord vermöge.

[1]) Wratislaws Bericht vom 17. April.

[2]) Desgleichen vom 22. April, S. 148.

[3]) Die Berichte Robethons aus dem Haag, im Mai.

Er eilte dann weiter nach Turin, um zunächst den Herzog Victor Amadeus für seinen Plan zu gewinnen, und dann nach Barcelona zu gehen. Das Erstere gelang ihm, das Letztere stand noch aus.

Die Antwort Carls III. auf die Todesnachricht an Wratislaw beweist ein uneingeschränktes Vertrauen in diesen Mann. Mit ihm als Kanzler für Böhmen sollten den engeren Ministerrath um die Kaiserin Eleonora bilden der Prinz Eugen, der Fürst Trautson, der Reichs-Vicekanzler Graf Schönborn, der Graf Seilern als Kanzler für Oesterreich. Aber Carl III. schreibt dann an Wratislaw: „Wie vorhin allezeit, so setze ich auch ferner mein besonderes Vertrauen in Euere Treue und Eueren Eifer, daß Ihr mit Euerer Ehrlichkeit meinen Dienst befördern werdet, und verpflichte Euch bei Euerer Schuldigkeit für das Beste des Vaterlandes, daß Ihr mir klar und ohne Scheu und ohne jede Nebenabsicht berichten sollt, wie die Kaiserin und die Minister sich verhalten, damit ich das Gute belohnen und das Böse bestrafen oder hindern könne, und damit gleich im Beginne eine glückliche, gerechte, gute Grundlage meiner Regierung gelegt werde.“ [1])

Auf die Mahnung Wratislaws zur sofortigen Ueberkunft ging Carl III. nicht ein. Er müsse erst beobachten, schrieb er, wie die Veränderung bei den anderen Mächten aufgenommen werde. Dazu auch könne er nicht handeln ohne die Zustimmung der Verbündeten, und sei namentlich in Betreff der Ueberfahrt völlig in ihre Hand gegeben. Endlich sprach er, in der Erinnerung an das Verhalten des Lords Peterborough gegen ihn in den Jahren 1705 und 1706, gegen diesen Mann ein entschiedenes Mistrauen aus. [2])

Es handelte sich also zunächst um die Aufnahme der Todesnachricht an den wichtigsten Orten, im Haag und in London.

Die Nachricht von der Erkrankung des Kaisers beunruhigte die Gemüther im Haag aufs höchste. Sein Tod, hieß es, wäre ein schwerer Streich auf die große Allianz. [3]) Am 26. April traf die Todesnachricht ein. Die Regierung faßte sofort ihre Entschlüsse, über die sich Heinsius aussprach in folgender Weise: „Die Generalstaaten

[1]) Carl III. an Wratislaw, 4. Mai. S. 153.

[2]) Desgleichen, 9. Mai. S. 154.

[3]) Das Folgende nach den Berichten Robethons vom 26., 27., 28. April.

sind der Ueberzeugung, daß unter diesen Umständen nur der König Carl von Spanien auf den Kaiserthron berufen werden kann. Sie hoffen, daß man im Reiche eben so denkt, und sich keine Scrupel darüber macht, daß dann die Kaiserwürde und die spanische Monarchie auf Eine Person kommen würden. Denn die Weltlage macht dies zur Nothwendigkeit und beläßt uns darin keine Wahl. Der großbritannische Botschafter Raby ist derselben Ansicht, und hat, nach einer Besprechung mit dem kaiserlichen Gesandten Sinzendorf, einen Courier an die Königin geschickt." — Raby bestätigte dies. Es sei durchaus nothwendig, sagte er, daß die Kurfürsten schleunigst und einstimmig sich erklärten.

Im selben Sinne redete sofort im Congresse der Gesandten der Präsident der Woche, Herr van Welderen. Er hob hervor, daß viel darauf ankomme, nicht die mindeste Unsicherheit und Zweifelhaftigkeit an den Tag zu legen. Die Generalstaaten hätten bereits ein Schreiben an die Königin in diesem Sinne abgeschickt: sie würden desgleichen schreiben an alle Mitglieder der großen Allianz, namentlich an die Kurfürsten. Sie hielten auch die sofortige Heimkehr Carls III. für dringend geboten, und bereits sei an ihren Admiral im Mittelmeere der Befehl ergangen, dem Könige in Allem zu Willen zu sein.

Ein wichtiger Beweggrund für die Generalstaaten, sofort in dieser nachdrücklichen Weise für die Wahl des Königs Carl einzutreten, war der Wunsch, den Katholiken im Reiche die Besorgnis zu benehmen, daß ein protestantischer Reichsfürst die Forderung der Alternative der Kaiserwürde erheben könne.[1]) In der That sprach der Mainzer Kurfürst Lothar Franz dem Prinzen Eugen, bei dessen Ankunft am Rheine, mündlich die Besorgnis aus, daß der König Friedrich I. darauf ausgehen werde, die Kaiserwahl zu verzögern.[2])

Dem Eifer der Generalstaaten entsprach derjenige fast aller Kurfürsten. Direct oder indirect liefen schon bis zum 28. April die Erklärungen von Mainz, Trier, Düsseldorf, Dresden, Hannover ein, sämmtlich übereinstimmend mit dem Beschlusse der Generalstaaten. Die brandenburgischen Gesandten Hymmen und Meinershagen entblieben,

---

[1]) Lamberty t. VI, p. 623.

[2]) Arneth, Bd. II, S. 170 und 482.

wider ihre Gewohnheit, vom Congresse der Gesandten. Aber man konnte schon mit Gewisheit sagen, daß, wenn der König Friedrich I. anderer Ansicht sei, er ganz allein stehen werde.[1])

In der That ließ Ludwig XIV. Versuche in dieser Richtung machen, ob unter dem Vorwande, daß die Kaiserwürde zwischen den verschiedenen Confessionen zu alterniren habe, der König-Kurfürst von Preußen-Brandenburg als Gegenbewerber aufgestellt werden könne. Man wußte, daß bei der Anwesenheit Carls XII. in Sachsen im Jahre 1707 Friedrich I. bei ihm diese Frage angeregt hatte. Im Auftrage Ludwigs XIV. erschienen als seine Agenten für diese Sache der Abbé Clermont in Hannover, Groffey in Berlin. Diese Werbung erschien im Anfang ohne Aussicht, nicht bloß gegenüber der Stimmung der Kurfürsten, sondern auch derjenigen der Seemächte.[2]) Und doch werden wir sehen, daß Ludwig XIV. für mehrere Monate daran festhielt, und Aussichten des Gelingens zu haben meinte.

Wir haben mit besonderer Aufmerksamkeit dem Verlaufe der Dinge in England zu folgen, weil sowohl die bald erfolgende Wendung, als vielfach auch irrthümliche Meinungen späterer Zeiten die Erinnerung dieses Verlaufes verdunkelt haben.

Heinsius, noch unkundig der geheimen, seit dem Beginne dieses Jahres bestehenden Anknüpfung des englischen Ministeriums durch Gautier in Versailles, sprach, am 28. April, dem Gesandten des Kurfürsten Georg Ludwig im Haag seine Besorgnis aus, daß die englischen Minister, denen ihre Stellung den Frieden wünschenswerth mache, sich dieses Anlasses bedienen würden. Er ersuchte daher, daß der kurfürstliche Gesandte in London, Baron Bothmar, den Auftrag erhalte, bei den Ministern der Königin für die nachdrückliche Fortführung des Krieges einzutreten.[3])

Das Ereignis in Wien scheint die englischen Minister völlig überrascht zu haben. Auf die Nachricht der Erkrankung des Kaisers fragten sie bei Bothmar an, ob der König Carl das Vorzugsrecht vor den Töchtern Josephs haben werde. Bothmar erwiderte, daß im

[1]) Robethons Bericht vom 28. April: Si le roi de Prusse n'est pas d'avis d'élire le roi d'Espagne, il sera seul de sa bande.

[2]) Desgleichen vom 26. Mai.

[3]) Desgleichen vom 28. April.

Reiche der Mannsstamm vorgehe. Beim Eintreffen der Todesnachricht bemerkte Bothmar bei St. John die Aeußerung des Wunsches, daß Carl III. in Spanien verbleiben und die Regierung in den Erblanden einstweilen durch Andere führen möge. St. John theilte zugleich vertraulich mit, daß bei der Capitulation von Girona, im Januar, der Herzog von Noailles dem Grafen Lecheraine eröffnet habe: er besitze Vollmacht sowohl von Ludwig XIV. als Philipp V., mit dem Könige Carl III. über den Frieden zu unterhandeln. Sie böten ihm für den Verzicht auf Spanien und Westindien die sämmtlichen Länder, die Carl II. in Italien besessen, ferner die Niederlande, so wie ihre eventuelle Mitwirkung zur Kaiserwahl. Carl III. habe abgelehnt. — Auf die Anfrage Bothmars bei Gallas bestätigte dieser die Thatsache, mit dem Hinzufügen, daß Carl III. davon nichts habe hören wollen.[1])

Es war also das zweite Mal, daß dieser Antrag von französischer Seite kam. Das erste Mal war er dem Prinzen Eugen nahe gelegt worden nach dem für Frankreich so sehr unglücklichen Kriegesjahre 1706 (Band XII, S. 295), und von diesem zurückgewiesen mit dem Bemerken, daß der Kaiser nicht verhandele ohne Mitwissen seiner Verbündeten.

Aber von Anfang an hatte das Kaiserhaus von dem spanischen Erbe zunächst und wesentlich ins Auge gefaßt die Länder in Italien. Der Gedanke auch das spanische Festland und Westindien zu gewinnen, hatte seinen Ursprung nicht in Wien gehabt, sondern in London. Daß der Kaiser Leopold I., im Jahre 1703, seinen zweiten Sohn, Carl, nach Spanien entsendete, war eine Concession an die Wünsche der Seemächte, an das Interesse derselben, welches nicht gestatten zu können schien, daß Spanien und Westindien an das Haus Bourbon käme. Der König Carl, getreu dem Bunde mit den Seemächten, hatte eben noch die französischen Anträge, die ihm anboten was von Anfang an sein Haus erstrebt, zurückgewiesen. Aber der söhneloſe Tod des Kaisers Joseph schien die Sachlage für ihn zu verändern. Die englischen Minister erörterten bei sich die Frage, ob nicht Carl III. es für klüger halten würde, die im Januar abgewiesenen Anträge des Hauses Bourbon, nunmehr, nach dem Tode des Kaisers Joseph, bereitwillig anzunehmen

[1]) Bothmars Berichte vom 28. und 30. April, in den Robethon-Papieren.

und seinen Sonderfrieden mit dem Hause Bourbon abzuschließen. Die Folge würde dann sein die Abwälzung des Krieges mit dem Hause Bourbon auf die Seemächte allein.

Daß die englischen Minister Erwägungen dieser Art machten, liegt sowohl in der Natur der Dinge, als auch blickt es aus ihren Aeußerungen hervor. Die Consequenz war, daß sie zunächst Carl III. in Spanien festzuhalten suchten.

So dachten es sich die englischen Minister. Carl III. selber machte nicht solche Erwägungen.

In London begab sich der Graf Gallas sofort auf die erhaltene Todesnachricht zu dem Minister St. John. Er beobachtete genau, ob dieser ein Bedenken kund gäbe gegen die Aussicht, daß der Besitz der österreichischen Erblande, der spanischen Monarchie und der Kaiserkrone sich auf Ein Haupt vereinigen würde. Er nahm ein solches Bedenken nicht wahr. In der erbetenen Audienz bei der Königin legte Gallas den Zweck seines Kommens dar. Die Königin entgegnete: St. John habe ihr bereits alles mitgetheilt. Der König Carl III. könne sich völlig darauf verlassen, daß sie sein Interesse stützen werde mit demselben Eifer und derselben Beständigkeit wie bisher. — Die Minister Shrewsbury, Buckingham, Rochester, St. John, die sich bei Hofe befanden, wiederholten das und führten weiter aus, daß es darauf ankomme, die Hoffnungen der Feinde niederzuschlagen. „Ich verweilte noch ein wenig bei ihnen im Vorzimmer, fügt Gallas seinem Berichte hinzu, und im Laufe meiner ganzen Unterredung mit ihnen konnte ich auch nicht in der geringsten Weise etwas wahrnehmen, was ich dahin hätte deuten können, daß sie die Abreise Ew. Majestät aus Spanien oder die Vereinigung der Kaiserwürde mit dem Besitze der spanischen Monarchie nicht gern sehen würden." [1])

Entsprechend verfuhr die Regierung der Königin Anna gegenüber dem Parlamente, das damals noch beisammen war. Am 24. April

---

[1]) Bericht des Grafen Gallas an König Carl III., vom 8. Mai: E nel corso di tutt' il mio trattenimento con loro non potei in veruna qualsisia minima forma accorgermi di cosa, che potesse farmi sospettare che non si vedesse volontieri la partenza di Vostra Maestà dalla Spagna, o che l'Imperio e la Spagna non potessero restare sotto un medesimo capo. — Gräflich Clam-Gallas'sches Archiv.

5. Mai brachten die Staats-Secretäre, Queensberry an das Oberhaus, St. John an das Unterhaus, die Botschaft, daß sofort auf die erste Nachricht von der Krankheit des Kaisers Joseph, die Königin den Entschluß gefaßt habe, das Interesse des Hauses Oesterreich zu stützen und alle Bemühungen aufzuwenden, damit der König von Spanien zum Kaiser gewählt werde. Die Generalstaaten, ließ weiter die Königin sagen, haben sich darin mit ihr geeinigt, und demgemäß seien die geeignetsten Maßregeln getroffen, auf alle bei der Wahl Betheiligten in diesem Sinne einzuwirken. Die Königin sprach zugleich ein völliges Vertrauen in die Zuneigung und die Pflichttreue ihres Parlamentes aus, daß mit der Hülfe desselben, unter Gottes Schutz und Segen, sie in den Stand gesetzt werden möge, durch einen sicheren und ehrenvollen Frieden den Krieg glücklich zu beschließen. [1])

Auf diese Botschaft einigten sich beide Häuser des Parlamentes zu einer gemeinsamen Adresse. Nachdem diese die Anerkennung für die Bemühungen der Königin um die Kaiserwahl ausgesprochen, fuhr sie fort: „Ew. Majestät mögen völliges Vertrauen in unsere Anhänglichkeit und Pflichttreue setzen, und sich überzeugt halten, daß weder dies Unglück, noch irgend ein anderes, uns entmuthigen wird, Ew. Majestät in allen denjenigen Maßregeln zu unterstützen, welche Sie in Ihrer großen Weisheit für geeignet erachten werden, durch einen sicheren und ehrenhaften Frieden diesen Krieg zu einem glücklichen Abschlusse zu bringen."

Durch diese Adresse gab demnach das Parlament den Räthen der Königin für die Verhandlung eines Friedens unbedingte Vollmacht.

Die Anschauungen der drei hauptsächlichsten Regierungen treten uns klarer und bestimmter noch aus den Reden der Vertreter derselben im Haag in den nächsten Tagen entgegen. Der Plan des Lords Peterborough mit dem unrichtigen Zusatze, daß Graf Wratislaw ihm beigestimmt, wie es in den Berichten des Holländers Bruininx vorlag, ward dabei entweder mit Schweigen übergangen oder auch ausdrücklich zurückgewiesen.

„Ich halte es für sehr gefährlich, sagte der Rathspensionär Heinsius, zur Zeit die Frage zu erörtern, ob es zweckmäßig sei, die

[1]) Commons Debates vol IV, p. 294.

Kaiserwürde und die spanische Monarchie auf Eine Person zu vereinigen. Eine solche Erörterung wäre das sichere Mittel, alles in Wirrwarr zu bringen. Zur Zeit ist vor allen Dingen erforderlich, die Kaiserwahl zu beschleunigen, ohne daß dem Könige Carl auch nur der Gedanke kommen darf, es habe Jemand die Absicht, die spanische Monarchie auf einen Anderen zu bringen. Auch läßt bisher der Gesandte des Herzogs von Savoyen nicht verspüren, daß dieser die Absicht habe, einen Anspruch zu erheben. Der König Carl von Spanien ist bisher kinderlos: um so weniger darf man ihm eine ungerechte und maßlose Herrschsucht zutrauen. Erhält er noch Kinder, so können sie theilen und wieder zwei Linien des Hauses Habsburg begründen, wie es zuvor gewesen ist." [1])

Aehnlich redete — und es ist von besonderer Wichtigkeit dies hier fest zu stellen — in denselben Tagen der großbritannische Botschafter Lord Raby zu den anderen Gesandten im Haag. „Die Königin, sagte er, hat in aller Beziehung den Beschlüssen der Generalstaaten zugestimmt und mir Briefe an alle Kurfürsten zugestellt, zu dem Zwecke, daß sie schleunigst und einstimmig den König von Spanien zum Kaiser erwählen mögen. Ich selber bin mit den Kaiserlichen und den Holländern in Allem einig bis auf die Frage der eiligen Rückkehr des Königs aus Spanien. Dagegen habe ich geltend gemacht, daß der König durch einen schleunigen Aufbruch aus Spanien dort völlig seinen Credit einbüßen würde, sogar bei den Cataloniern, welche einen solchen Aufbruch für eine Flucht ansehen könnten, ähnlich wie einst die Polen die Abreise Heinrichs von Valois. Daher möge der König Carl noch zwei Monate verweilen, um sich dadurch die Gemüther der Spanier zu sichern und alle Welt zu überzeugen, daß er, weit entfernt Spanien aufzugeben, die äußersten Anstrengungen aufbieten werde, sich in den Besitz der gesammten Monarchie zu setzen." [2]) „Der Rathspensionär, fügte Raby hinzu, ist derselben Ansicht: aber ein großer Theil der holländischen Geheim-Deputirten hat mit Heftigkeit die Abreise verlangt. Es ist daher beschlossen worden, alles der eigenen Einsicht

[1]) Robethons Bericht vom 2. Mai.

[2]) Desgleichen vom 5. Mai. Ich füge diesen merkwürdigen Bericht im Originale bei, in Anlage II.

des Königs Carl heimzustellen, und unverzüglich den Admiralen die Weisung zuzusenden, seinen Befehlen zu gehorchen. Auch darin ist die Königin dem Beschlusse der Generalstaaten beigetreten, damit in dieser Angelegenheit die völlige Uebereinstimmung hervortrete."

„Die Minister in Wien, sagte weiter Lord Raby, sind über den Tod des Kaisers so bestürzt gewesen, daß sie sogleich einen Courier nach Barcelona abgefertigt haben, mit der Bitte schleunig zurückzukehren, und, im Falle eine Flotte nicht anwesend, lieber sich mit einer Fregatte zu begnügen als zu zaudern. Ich betrachte diesen Rath als sehr nachtheilig für die Interessen der Seemächte. Denn da dieses einzig darin besteht abzuwenden, daß der Herzog von Anjou Spanien und Westindien behält, würde diesem Interesse nichts so sehr nachtheilig sein wie die Kundgebung, gegenüber den Spaniern und Frankreich, daß der Fürst, zu dessen Gunsten die Seemächte bisher so große Anstrengungen gemacht, und dem sie die gesammte Monarchie bestimmt haben, Gleichgültigkeit gegen dieselbe bewiese und eine gewisse Hast seine Anhänger in Spanien zu verlassen, und alle seine Gedanken auf die Kaiserwürde und die Erblande zu richten."

„Es wäre daher zu wünschen, fuhr Lord Raby fort, daß für die noch übrige Zeit des Krieges weder das Object desselben, noch die Methode sich änderten, so daß der katholische König nachdrücklicher als je zuvor den Plan verfolgte, sich in den Besitz der gesammten Monarchie zu setzen, ohne jedweden Theilungsgedanken, und zu erkennen gebe, daß, nachdem er Herr des Ganzen geworden und für sich selber handelt, er in Zukunft seine Angelegenheiten in Spanien mit ganz anderem Nachdrucke aufrecht halten wird als bisher der Kaiser gethan."

„Besonders bin ich, sagte weiter Lord Raby, eben so wie der Rathspensionär, der Ueberzeugung, daß nichts so verderblich sein würde als zur Zeit die Frage aufzuwerfen, ob die Kaiserwürde und das spanische Königthum auf Eine Person zu vereinigen seien. Denn wozu dient es, die Inconvenienzen hervorzuheben, welche die Folge einer solchen Vereinignng sein könnten, zu einer Zeit, wo die spanische Monarchie sich thatsächlich in den Händen des Herzogs von Anjou befindet? Sollte man nicht lieber alle Sorgfalt dahin richten sie ihm zu entreißen? Und ist es nicht noch Zeit genug, erst dann wenn die Verbündeten Meister von Spanien sind, darüber zu berathen, zu wessen

Gunsten darüber verfügt werden soll? Für jetzt reicht es hin, auf dem einmal eingeschlagenen Wege zu verbleiben, den König von Portugal nach Kräften beizubehalten, und dem Herzoge von Savoyen schöne Hoffnungen zu machen, ohne sich über einen Fall auszusprechen, der noch gar nicht existirt und vielleicht niemals eintreten wird."

„Uebrigens, fuhr Lord Raby fort, wäre es auch nicht gerecht, den König von Spanien, der noch mehrere Kinder haben kann, verpflichten zu wollen zum Verzichte auf eine Monarchie, die nach natürlichem Rechte einem derselben zufallen kann. In diesem Falle wäre die spanische Monarchie von der Kaiserwürde getrennt wie zuvor. Und will man diesem Fürsten wider seinen Willen sein Recht auf jene Monarchie nehmen, so hieße das doch ihn bis auf den äußersten Grad misvergnügt machen, und darum für die noch übrige Zeit dieses Krieges seine Hülfe den Bundesgenossen entziehen. Wenn selbst er freiwillig dazu käme auf Spanien zu verzichten, wie er es doch nur thun würde unter der Bedingung, die italienischen Länder und die Niederlande zu behalten: welchen anderen Erfolg würde dieser Schritt haben, als daß die ganze Last des Krieges in Spanien, nachdem die Gemüther dieser Nation durch jene Theilung uns entfremdet wären, auf die Seemächte fiele?"

„Es ist daher sehr zu beklagen, schloß Raby, daß Peterborough von Wien sich nach Turin begeben hat, in der Absicht bei dem Herzoge von Savoyen Absichten auf Spanien anzuregen. Er ist für das Interesse dieses Herzogs allzu eifrig, und aus seinen Briefen ersehe ich, daß er nicht bloß bei dem Herzoge diesen Plan anregen will, sondern auch von der Königin die Zustimmung zu erlangen hofft. Er hat auch an die Minister in England darüber geschrieben. Unter diesen sind einige dem Herzoge sehr wohl geneigt; aber hoffentlich wird doch die Königin fortfahren, meinen Briefen mehr Gewicht beizulegen als denen jenes Grafen Peterborough." — Mit dem Plane dagegen der Verheirathung einer Erzherzogin mit dem Prinzen von Piemont, für den Fall daß König Carl III. kinderlos bliebe, erklärte sich Lord Raby einverstanden.

Diese Rede des Lords Raby will also zunächst Spanien für Carl III. Aber seit Monaten schon waren damals von England aus in Versailles die geheimen Unterhandlungen angeknüpft, in welchen

voraussichtlich die französische Politik als erste Bedingung fordern würde: Spanien für Philipp V.

Es kommt endlich, dem Holländer und dem Engländer gegenüber, auf die Kundgebung des Vertreters Carls III. an, des Grafen Sinzendorf.

Dieser äußerte sich zu dem hannöverschen Gesandten Robethon mit den von England her eingelaufenen Erklärungen sehr befriedigt. Dann fuhr er fort: „Der König Carl wird vermöge der Dankbarkeit, die er den Seemächten schuldet, fortfahren, den Krieg in Spanien zu betreiben, obwohl dies Königreich ihm mehr zur Last als zum Nutzen gereicht." Er wiederholte das stärker mit den Worten: „Lediglich im Interesse der Seemächte und ihres Handels bemüht sich der König Carl auch noch ferner, den Herzog von Anjou außer Besitz zu setzen. Bleibt der König kinderlos, so könnte er mit der Zeit sich entschließen, über Spanien zu Gunsten einer Erzherzogin zu verfügen; aber dies würde sich immer nur von Spanien und Westindien verstehen; denn niemals wird der König auf die italienischen Länder oder auf die Niederlande verzichten." Sinzendorf betonte nachdrücklich, daß der König Carl auch niemals zugeben könne, daß der Herzog Victor Amadeus, dem man niemals trauen dürfe, König von Spanien werde. Auch liege bereits die Kundgebung des Königs von Portugal vor, der lieber den Herzog von Anjou in Madrid sehe als Victor Amadeus.[1])

Charakterisiren wir also die Reden dieser drei Vertreter je ihrer Mächte: Heinsius, Raby, Sinzendorf.

Heinsius steht auf dem Standpunkte, den bisher die Seemächte eingenommen: Spanien für Carl III. Er sieht in der Vereinigung der Kaiserwürde und des spanischen Königthumes keine Gefahr.

Raby steht scheinbar ganz auf demselben Standpunkte, und betont ihn mit noch stärkeren Ausdrücken. Darum tadelt er scharf die Eigenmächtigkeit des Lords Peterborough. Und doch läßt er einen Gedanken nebenher einfließen, der eine weite Aussicht eröffnet mit den Worten: „Wenn selbst der König Carl freiwillig dazu käme, auf Spanien zu verzichten, wie er es doch nur thun würde unter der Bedingung, die italienischen Länder und die Niederlande zu behalten: welchen anderen

[1]) Robethons Bericht vom 5. Mai.

Erfolg würde dieser Schritt haben, als daß die ganze Last des Krieges in Spanien, nachdem die Gemüther dieser Nation durch jene Theilung uns entfremdet wären, auf die Seemächte fiele?" — Das heißt positiv gefaßt: es steht in der Hand des Königs Carl, durch einen Separatfrieden mit dem Hause Bourbon sich namentlich die italienischen Länder zu sichern, welchen Theil der spanischen Monarchie das Haus Habsburg schon zu den Zeiten Leopolds I. als allein erreichbar und erstrebenswerth angesehen hat, und durch einen solchen Separatfrieden die Last des Krieges in Spanien den Seemächten allein zu überlassen, ohne Aussicht eines Vortheils für sie. Ein solcher Separatfriede Carls III. muß im Interesse Englands verhütet werden.

Sinzendorfs Rede klingt wie eine Antwort darauf. „Das Königreich Spanien, sagt er, ist für Carl III. mehr eine Last als ein Vortheil, um so mehr also der Krieg um dasselbe. Aber Carl III. wird ihn fortführen aus Dankbarkeit für die Seemächte."

Als in der späteren Zeit die Erinnerung an den Umschwung der Dinge im Jahre 1711 sich zu trüben begann, half namentlich St. John, der in erster Linie an dem Umschlage der britischen Politik mitgearbeitet, durch seine Darstellungen dieser Trübung nach. Er richtete lange Jahre nachher an einen Freund ein Schreiben, in welchem er als demselben bekannt voraussetzt, daß sie beide noch nach dem Tode des Kaisers Joseph für die Ansprüche Carls III. auf Spanien eingetreten seien. „Sie und ich, schreibt er, und viele Andere fuhren fort, die Ansprüche des Königs Carl zu unterstützen, und stellten uns mit aller Kraft den Friedenshandlungen entgegen, die auf einer anderen Grundlage begonnen hatten. Glücklicher Weise hatten wir keinen Erfolg. Die Vielen, welche uns entgegen hielten, daß wir darauf ausgingen eine furchtbare Macht zu schaffen, an der wir zuletzt den gefährlichen Feind haben würden, den wir bis dahin in einem Anderen erblickten, behielten gegen uns die Oberhand." [1])

Daß dieser Popanz einer Uebermacht des nachherigen Kaisers Carl VI. im Jahre 1711 noch nicht existirte, haben die Reden Rabys dargethan und wird der Verlauf der Dinge ferner darthun. Das englische Ministerium, in welchem neben Harley der Staats-Secretär

[1]) Bolingbroke's works vol. I, p. 165. The occasional writer II.

St. John voran trat, hatte seine geheime Friedenshandlung begonnen im Januar, wo der Kaiser Joseph I. in jugendlicher Manneskraft da stand. Der Tod des Kaisers wurde dem englischen Ministerium zum Sporne, diese geheime Friedenshandlung, bei welcher auf englischer Seite St. John die hauptsächlichste Arbeitslast trug, eifriger zu betreiben, nicht jedoch aus Furcht vor einer übergroßen Macht des Königs Carl, sondern aus Furcht, daß der König Carl, auf ein ähnliches französisches Erbieten, wie das im Januar geschehene, eher als sie selber, Spanien aufgeben könne. Wir haben der Friedenshandlung zu folgen.

Die geheime Friedenshandlung zwischen England und Frankreich.

Die Verhandlungen in den Monaten April bis Juli.

Bei der Anknüpfung des englischen Ministeriums in Versailles, durch den französischen Geistlichen Gautier, war es der Differenzpunkt, daß das englische Ministerium von Versailles her Vorschläge erwartete, die es auch der Republik mittheilen könne, daß dagegen König Ludwig XIV. lieber nur mit England allein verhandeln wollte. In diesem Stande blieben die Dinge bis in den April.

Am 8. April erkrankte der Kaiser Joseph I., am 17. April starb er. Am 22. April zeichnete Torcy in Marly sechs Friedensvorschläge, zunächst an England gerichtet.[1]) Der Eingang lautet: „Da man nicht in Zweifel ziehen darf, daß der König im Stande ist, den Krieg ruhmvoll auszuhalten, so kann man es auch nicht als einen Beweis der Schwäche betrachten, daß Se. Majestät das Schweigen bricht, welches er seit der Auflösung der Conferenzen von Geertruidenberg beobachtet hat, und daß er, vor der Eröffnung des Feldzuges, neue Beweise seines Wunsches gibt, den Frieden Europas herzustellen. Aber nach den Erfahrungen, die er in Betreff der Gesinnungen der jetzigen Leiter der Republik Holland gemacht hat, so wie ihrer Bemühungen, die Unterhandlungen fruchtlos zu machen, will er, zum Zwecke des

[1]) Dies ist das erste Schriftstück in dem Berichte des geheimen Comités des Unterhauses von 1715, zur Erforschung der Unterhandlung des Utrechter Friedens.

Gemeinwohles, die Vorschläge, die er für geeignet hält, den Krieg zu beenden und die allgemeine Ruhe der Christenheit zu sichern, an die englische Nation bringen." Dann folgen die Vorschläge. Der wesentliche Unterschied derselben von den Präliminarien, die den Unterredungen von Geertruidenberg zu Grunde gelegen, ist der, daß jene Präliminarien die Rückgabe Spaniens feststellten und die Beredungen nur den Modus derselben behandeln sollten, daß dagegen die Vorschläge vom 22. April 1711 das Königreich Spanien als das Eigenthum Philipps V. voraussetzen, der als anerkannter König den Engländern volle Sicherheit für ihren Handel verspricht, überhaupt in allgemeinen Ausdrücken England, die Republik und ihre Bundesgenossen zu befriedigen in Aussicht stellt. Des Königs Carl geschieht in diesen Vorschlägen Torcys keine Erwähnung.

Auf den Eingang dieser Vorschläge in London schrieb der Staats-Secretär St. John an Lord Raby im Haag: „Im Allgemeinen kann ich Ihnen nunmehr sagen, daß wir uns bemühen müssen, den Frieden zu erlangen, ohne uns zu begierig darnach zu zeigen." [1])

Die letzten Worte zeigen uns die Selbsttäuschung dieses britischen Ministeriums. Der Gang der Dinge, die Urtheile der kundigen Zeitgenossen haben dargethan, daß Ludwig XIV. im Jahre zuvor die Verhandlungen in Geertruidenberg erst hingehalten, dann abgebrochen, in der Hoffnung, daß die bevorstehende Wandlung der Dinge in England ihm bessere Aussichten bringen werde. Diese Wandlung war eingetreten, weitgreifend vielleicht über sein Erwarten. Daß das neue Ministerium friedensbedürftig war und um seiner Selbsterhaltung willen friedensbegierig sein mußte, war eine Thatsache, über die unter den Kundigen kein Zweifel obwaltete. Diese Thatsache brachte das Ministerium dahin, im Januar endlich den seit langer Zeit von Ludwig XIV. ersehnten, aber auch erwarteten Schritt zu thun und den ersten Anwurf zu machen. Es geschah jedoch noch nicht in der von Ludwig XIV. gewünschten Weise; denn England wollte noch mit Holland zusammen gehen. Für die französische Politik aber kam es darauf an, diese zwei Mächte völlig aus einander zu reißen, dadurch

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 157. Vom 20. April S. V., also 1. Mai S. N., wo das von Torcy am 22. April gezeichnete Schriftstück in London sein mußte.

die große Allianz ganz zu zersprengen, und nur noch mit England zu verhandeln. Dann erst war der Umschwung vollbracht. Dann war Ludwig XIV. nicht mehr wie zwei Jahre zuvor im Haag in der Person seines Staats-Secretärs Torcy der um Frieden Bittende, sondern wieder wie vordem der Meister und Herr, der die Bedingungen des Friedens dictirte nach seinem Willen. Und zwar wurde er dies, nicht weil es dem englischen Ministerium gelang, seine Friedensgierigkeit nicht zu zeigen, sondern weil vielmehr diese Friedensgierigkeit das für die Augen in Versailles offen liegende Fundament war, auf welches Ludwig XIV. den Plan der Herstellung seiner Ueberlegenheit bauete.

Die Vorschläge vom 22. April waren daher ein Keil, den die französische Politik zwischen England und die Republik einzutreiben suchte, um sie zu spalten und zu trennen.

Die Vorschläge wurden im Rathe der Königin zu St. James als ein annehmbares Erbieten zur Unterhandlung anerkannt. Im Namen der Königin übersandte St. John, am 27. April/8. Mai, sie an Lord Raby zur Mittheilung an den Rathspensionär. Denn die Königin, schrieb er, wolle nur in vollem Einverständnisse mit den Generalstaaten handeln.

Aber der Eingang der Vorschläge enthielt beleidigende Anklagen gegen das Verhalten der Holländer in Geertruidenberg, für welches Verhalten damals selbst die Königin ihre volle Anerkennung hatte aussprechen lassen (Band XIII, S. 451). In seinem officiellen Schreiben berührt St. John das nicht. In seinem Privatbriefe an Lord Raby erwähnt er die Thatsache, daß seit Geertruidenberg immer die französische Politik sich bemüht habe, ein Mistrauen gegen die Friedenswilligkeit der Holländer an den Tag zu legen.[1]) Den Grund, warum die französische Politik so handele, und namentlich in diesem Falle, erörtert St. John nicht.

Dagegen sieht er voraus, daß die Vortheile, die in den Vorschlägen Frankreich für England in Aussicht stellt, natürlicher Weise die Holländer antreiben werde, unter der Hand auch für sich bei Frankreich Vortheile auszubedingen. „Die Holländer, schreibt er, werden sich bemühen, uns durch den Frieden zu prellen, wie sie uns durch

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 175.

den Krieg geprellt haben."[1]) Lord Raby soll daher wachsam sein solchen Versuchen nachzuspüren. — St. John erkannte also an, daß die Vorschläge des Feindes von England nicht bloß das Mistrauen des Bundesgenossen von England gegen England wach rufen würden, sondern wahrscheinlich auch die Bethätigung dieses Mistrauens durch eigene Sonderunterhandlungen mit Frankreich. Aber er wußte auch, daß England in der Gunst des bis dahin noch gemeinsamen Feindes einen Vorsprung hatte.

Und zwar dies in mehr als einer Beziehung. Denn das englische Ministerium, welches dem Rathspensionär sagen ließ, daß die Königin nur gemeinsam mit den Generalstaaten unterhandeln wollte, wartete eine Antwort von dort her nicht ab. Vielmehr enthielt jene selbe Depesche St. Johns, welche die französischen Vorschläge an Raby im Haag übermittelte, auch ein Schreiben des Gautier aus London an Torcy, welches Raby nach Paris zu befördern hatte.[2]) In diesem Schreiben verlangt Gautier bestimmtere Auskunft über die Worte des ersten Artikels der Vorschläge: „Die Engländer werden reelle Sicherheiten erhalten, fortan ihren Handel in Spanien, in Westindien und in den Häfen des Mittelmeeres auszuüben." — Auf diese Anfrage ließ Torcy mehrere Wochen mit der Antwort warten.

Inzwischen lief die Antwort der Republik auf die durch Raby gemachte Eröffnung ein. Sie lautete wie folgt.[3])

„Holland wünscht in gleicher Weise wie Groß-Britannien einen allgemeinen, definitiven und dauerhaften Frieden, und ist bereit sich in aller Weise an den Mitteln zu betheiligen, welche geeignet erscheinen ihn herbeizuführen. Es bemerkt, daß die Vorschläge noch zu allgemein sind, und wünscht, ebenso wie Groß-Britannien, daß Frankreich sich über die darin enthaltenen Punkte mehr eingehend erkläre, und denjenigen Plan mittheile, den es für geeignet erachtet, den verschiedenen Mächten der Allianz ihre Interessen zu verbürgen, und die Ruhe Europas herzustellen. Dann wird man in eine engere Unterhandlung eintreten können."

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 176.
[2]) A. a. O., p. 178.
[3]) A. a. O., p. 198.

Die mündliche Antwort des Rathspensionärs an Lord Raby war ausführlicher. Sie sprach den Dank der Republik aus für das Vertrauen der Königin in sie, sowie die Versicherung demselben zu entsprechen. Wie die Königin der Republik verheißen, nur gemeinsam mit ihr an dem Frieden arbeiten zu wollen, so verspreche auch die Republik, keinen Schritt zu thun ohne die Königin, noch sich in irgend welche Sonderunterhandlung einzulassen. [1])

Das Versprechen war von der einen Seite so aufrichtig gemeint wie von der anderen. Von Seiten des englischen Ministeriums findet sich nicht wieder eine Antwort. Es war ja bereits mit der Fortsetzung seiner Sonderunterhandlung ohne die Republik in vollem Zuge. Aber auch diese handelte nun ihrerseits so wie St. John von ihr vorausgesetzt hatte. Nachdem das britische Ministerium durch seine einseitige Anknüpfung mit Frankreich, durch das principielle Eingehen auf die Vorschläge von Versailles, die Allianz moralisch bereits gebrochen, so daß die Republik auf weitere Schritte in dieser Richtung gefaßt sein mußte, gab diese nicht dem anderen Bundesgenossen, dem Könige Carl, eine Kunde von dieser für die Allianz gemeinsamen Gefahr, sondern trachtete auch ihrerseits für sich bei Frankreich gut abzukommen. Heinsius und Buys machten Versuche nicht bloß, wie Torcy erzählt, durch Petkum, sondern auch auf anderem Wege, durch einen Kaufmann aus Rotterdam. [2]) Sie eben so wie das britische Ministerium bereiteten dadurch nur dem Hofe von Versailles eine besondere Genugthuung. „So sah man, erzählt Torcy, die zwei Mächte, die bis dahin der Herstellung der Ruhe Europas am nachdrücklichsten entgegen gestanden, nun im Wettlaufe mit einander um die Ehre, zur Vollendung dieses Werkes beizutragen." [3])

In diesem Wettlaufe jedoch, der von einem Anderen als Torcy kaum als derjenige um eine Ehre bezeichnet werden dürfte, hatte das englische Ministerium mehr als nur Einen Schritt voraus. Den König Carl in Spanien hülflos zu machen, stand ungleich mehr in der Macht Englands als der Republik, und dieser Punkt war der wesentlichste

[1]) Rapport du Comité secret p. 3. Schreiben des Lord Raby an St. John, vom 25. Mai.

[2]) Robethons Bericht vom 23. Mai.

[3]) Mémoires de Torcy t. III, p. 29.

in der ganzen Sache. Mit diesem Vortheile jedoch, daß England als die stärkere Macht bessere Dienste für Frankreich leisten könne, begnügte das englische Ministerium sich nicht. Torcy erzählt: Ils supplièrent le roi, supposé que les Hollandais eussent véritablement fait quelques avances, de répondre nettement qu'il ne voulait rien écouter de leur part.[1]) — Die Bitte des britischen Ministeriums ward gewährt. Der König ließ die Antwort an Petkum so abfassen, wie Gautier sie vorgeschlagen.[2])

Gefährlicher jedoch als ein holländischer Sonderfriede mit Frankreich, hätte für das britische Ministerium ein solcher des Königs Carl sein können. Darum wurde ihnen, bei aller ihrer Geneigtheit für den verzogenen Liebling Victor Amadeus, der eigenwillige Eifer Peterboroughs für einen Anspruch des Herzogs auf Spanien mehr und mehr ungelegen. „Eine Erklärung unsererseits für einen solchen Anspruch, schrieb St. John, am 27. April/8. Mai, würde nur die eine Wirkung haben, die österreichischen Minister zu einem Abkommen mit Frankreich zu treiben."[3]) Im Falle eines solchen Abkommens blieb dann freilich für die britischen Minister keine Aussicht auf die Sondervortheile in Spanien, mit welchen sie hofften den Mangel an Ehre, den dies geheime Friedenswerk auf sie bringen mußte, in den Augen der Nation zu überdecken.

Diese Vortheile waren zunächst der Besitz wichtiger Hafenplätze in Spanien. Darauf bezog sich die Anfrage Gautiers vom 8. Mai. Mündlich waren genannt Gibraltar, Port Mahon, Corunna. Philipp V. bewilligte die zwei ersteren. Ludwig XIV. erachtete es dem Interesse seines Enkels mehr entsprechend, das zweite einstweilen noch in Reserve zu behalten. Demgemäß antwortete Torcy, am 31. Mai, indem er weitere Fragen hinausschob, mit dem festen Angebote von Gibraltar.[4]) Zugleich beruhigte er das britische Ministerium darüber, daß Frankreich weitere geheime Unterhandlungen nicht habe, weder mit Holland, noch anderswo durch Lothringen, oder durch Noailles, sondern lediglich mit dem britischen Ministerium. „Aber, schließt er dann, benutzen Sie

[1]) Mémoires de Torcy, t. III, p. 30.
[2]) A. a. O., p. 31.
[3]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 170.
[4]) Mémoires de Torcy, t. III, p. 27.

auch Ihrerseits das Vertrauen, welches man in Sie setzt; denn es wäre nicht recht für uns, dadurch die Zeit und die günstigen Dispositionen, die man von einer anderen Seite uns zu zeigen beginnt, verloren gehen zu lassen. Betrachten Sie das was ich hier schreibe, nicht als eine Drohung, sondern bedenken Sie, daß es für uns nicht klug wäre, die Mittel zu einem Frieden nicht zu benutzen, so lange wir nicht sicher sind, was Sie Ihrerseits thun wollen." [1])

Die Drohung blieb ungeachtet der Motivirung eine Drohung, und es kann sich daher nur fragen, ob diese Motivirung einen festen Grund hatte. Die Versuche der Holländer hatte man in Versailles, gemäß der Bitte des britischen Ministeriums, zurückgewiesen. Als die andere Seite, auf die Torcy hindeuten will, blieb daher nur die dritte betheiligte Großmacht, der König Carl als der Erbherr der österreichischen Länder.

Daß die französische Politik gewünscht hatte, mit ihm allein abzukommen, liegt vor in dem Versuche, den sie nach dem Falle Gironas durch Noailles hatte machen lassen. Daß ein directes Abkommen mit Carl III. auch den Wünschen Philipps V. und der zu ihm haltenden Spanier mehr entsprochen hätte als dasjenige mit England, liegt schon darin, daß dann die Abtretung von Gibraltar und Port Mahon hätte erspart bleiben können. Auch regte sich auf französischer Seite sofort nach dem Tode des Kaisers Joseph wieder dieser Gedanke einer Unterhandlung mit Carl III., und fand einen lebhaften Ausdruck durch den Marschall Villars. [2]) Er hatte eine gewisse Berechtigung diesen Gedanken vor dem Könige von Frankreich geltend zu machen, weil er als dessen Gesandter in Wien zur Zeit der Theilungsverträge Augen- und Ohrenzeuge der Misstimmung gewesen war, die der Kaiser Leopold und seine Räthe über jene im vermeintlichen Interesse der Seemächte gemachten Verträge empfanden, so wie der Kundgebungen ihrer Bereitwilligkeit, um den Tausch der Portionen sich mit Ludwig XIV. zu einigen. Der Marschall Villars machte, vom Feldlager von Oisy aus, am 29. April, alle diese seine Erinnerungen von Wien her vor Ludwig XIV. geltend.

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 170.

[2]) Pelet t. X, p. 594 et suiv. Vom 29. April.

In dieser Weise also wurde auf französischer Seite die Sache wieder angeregt, zu Ende April.

Jene Worte Torcys aber, vom 31. Mai, daß man von einer anderen Seite günstige Dispositionen zu zeigen beginne, weisen hin auf Carl III., und es fragt sich also um die Wahrheit derselben.

Der König Carl hatte von Anfang an den Willen kund gegeben an Spanien festzuhalten. Darum ging er auf die dringenden Bitten seiner Mutter, der Kaiserin Eleonora, wie des Grafen Wratislaw, zur sofortigen Heimkehr nicht ein. In denselben Tagen, wo Torcy nach London hin jene Andeutung machte, am 27. Mai, antwortete der König Carl von Barcelona aus dem Grafen Wratislaw auf die Frage, ob er, vorausgesetzt daß Spanien dem Hause Bourbon entrissen würde, sich mit den italienischen Ländern begnügen könne. Carl erwidert: „Es ist nicht gut auch nur zu denken, daß Spanien von meinem Hause könne getrennt werden. Ich bin fest entschlossen, Spanien so lange wie möglich zu behaupten, und werde dasjenige, was meinem Hause und mir gebührt, und so lange demselben gehört hat, niemals anders fahren lassen als gezwungen. Also hat man die dortigen und die hiesigen Angelegenheiten in gleicher Weise in Betracht zu ziehen. Nachdem ich Euch diesen meinen Willen und meinen Entschluß kund gethan, werdet Ihr danach Eure Rathschläge einrichten. Sollte es Gott später so fügen, daß wir Spanien nicht behalten können, so wird dann auf weitere Maßregeln zu denken sein.“ [1])

Fassen wir hier das Verhalten Carls III. noch mit einigen weiteren Zügen ins Auge.

Der König Carl ging dabei von dem Gedanken aus, den er einige Wochen früher in einem Schreiben an Wratislaw in die Worte gekleidet hatte: „Ich glaube nie, daß die Seemächte Spanien und Indien in des Feindes Händen lassen werden wegen ihres eigenen Interesses.“ [2]) Bei der Abfassung jenes Schreibens vom 27. Mai steigt ihm einmal ein Verdacht gegen Holland auf, ohne bestimmten Anhaltspunkt, nur so daß er empfiehlt, bei den laufenden Conjuncturen

[1]) Arneth, Eigenhändige Correspondenz u. s. w., S. 162.
[2]) A. a. O., S. 152. Vom 25. April.

auf Holland wohl Acht zu haben.[1]) Irgend welcher Verdacht gegen das neue britische Ministerium kommt bei ihm nicht zum Ausdrucke. Die Furcht der britischen Minister, daß Carl III. die eigenmächtigen Reden des Lords Peterborough für den Anspruch des Herzogs Victor Amadeus auf Spanien als officiell berechtigt ansehen und demgemäß ihnen bei Frankreich zuvorkommen könne, war so wenig begründet, daß Carl III. von seinem Standpunkte aus in gleicher Weise jene Reden des Peterborough beklagte, und zwar wegen der schädlichen Wirkungen für ihn in Italien. Eine Ueberfahrt des Lords Peterborough nach Barcelona, wie er sie in Aussicht gestellt, würde ihm dort nicht einen freundlichen Empfang in Aussicht gestellt haben. Aber er kam nicht so weit, sondern kehrte von Turin aus wieder um nach Wien. An die britischen Minister dachte Carl III. bei den Gerüchten über die Reden Peterboroughs nicht. Auf die erneuerten Bitten um seine Ueberkunft nach Wien antwortete er, daß dort, wo die Regierung wohl geordnet und erfahrene Minister anwesend, seine Gegenwart weniger nothwendig sei, als in Spanien, wo er den Plan der Regierung für seine Abwesenheit erst noch zu bilden habe. Endlich wies er darauf hin, daß, wie die Admirale der Flotte bereits kund gegeben, sie ihn nicht hinweg führen würden ohne Auftrag ihrer Principale. Eine Kundgebung solcher Art konnte bei Carl III. keinen Verdacht erregen, weil es, bei seiner Auffassung der Dinge, nahe lag zu schließen, daß für England sein einstweiliges Verbleiben in Spanien erwünscht sein werde. Darum blieb auch der Ausdruck der Vermuthung Wratislaws, daß in den Befehlen an die Admirale geheime Clauseln stecken könnten, bei Carl III. ohne Wirkung.[2])

Ein Verdacht hätte bei Carl III. dadurch auffsteigen können, daß jede Geldsendung von London her unterblieb. Selbst der neue britische Botschafter bei ihm und General der britischen Truppen in Spanien, Herzog von Argyle, war mit leeren Händen gekommen. Dies war um so auffallender, nachdem bei der Eröffnung des Parlamentes die Thronrede der Königin und die antwortenden Adressen des Parlamentes der Welt verkündet hatten: besonders in Spanien solle der

[1]) Arneth, Eigenhändige Correspondenz u. s. w., S. 149.
[2]) A. a. O., S. 155. Vom 17. Mai.

Krieg mit Nachdruck geführt werden. Statt dessen ergab sich nun in der That die völlige Vernachlässigung. Sie mochte von Carl III. weniger empfunden werden, weil ihm der Graf Mollart von Wien aus noch im Mai einen Wechsel von einer halben Million Gulden überbrachte.[1] Jedenfalls keimte noch für längere Zeit in der Seele Carls III. in Barcelona gegen das britische Ministerium kein Verdacht, der zum Ausdrucke gelangte.

Das gesammte Verhalten Carls III. beweist, daß jene von Torcy, am 30. Mai, nach England gerichtete Drohung mit dem Hinweise auf eine andere Unterhandlung in Bezug auf Carl III. jedes Grundes entbehrte. Anders lagen die Dinge; denn gerade die französische Politik machte wieder einen Versuch in dieser Richtung. Es ist möglich, daß jener Hinweis des Marschalls Villars mit dazu beitrug.

Die Sache wurde dies Mal so eingerichtet, daß man von französischer Seite sich an den Neffen des Papstes wandte, Albani. Dieser schrieb dem Nuntius in Wien: er möge dem Grafen Wratislaw und dem Fürsten Trautson sagen, daß Frankreich bereit sei, mit Carl III. einen Frieden zu verhandeln und gute Bedingungen zu gewähren. Denn man wolle lieber mit Carl III. abschließen als mit England. Die Bedingung sei die Nichtmittheilung an die Verbündeten. — Die beiden österreichischen Minister erwiderten: sie seien nicht ermächtigt, in der Abwesenheit des Königs auf derartige Vorschläge zu antworten. Wratislaw fügte hinzu: wenn Frankreich den König Carl III. befragen werde, ob er mit Ausschluß seiner Verbündeten unterhandeln wolle, so werde es jederzeit ein Nein zur Antwort erhalten.[2]

Demnach sind nicht bloß Einmal, sondern wiederholt von französischer Seite Vorschläge an Oesterreich gemacht und jedes Mal zurückgewiesen. St. John hatte gewis nicht Unrecht zu sagen, daß England in dem schweren Kriege ungleich mehr geleistet, als das von dem ungarischen Aufstande gelähmte Oesterreich. Dennoch hatte das letztere etwas entgegen zu stellen, was ungleich schwerer wog: seine Ehrlichkeit und seine Bundestreue.

[1] Arneth, Eigenhändige Correspondenz u. s. w., S. 156.
[2] A. a. O., S. 214. Vom 31. August.

Aber indem die Minister Oxford und St. John den Maßstab zur Beurtheilung Oesterreichs aus sich selber nahmen, übte jene Drohung Torcys mit dem Hinweise auf Oesterreich, ob begründet, ob nicht, dieselbe Wirkung.

Indem das britische Ministerium entschlossen war, auf dem betretenen Wege weiter zu gehen, erwuchs die Nothwendigkeit, den Botschafter im Haag in das volle Vertrauen zu ziehen. Denn, nach dem Ausdrucke St. Johns, war der Botschafter der Königin im Haag beinahe ihr Universal-Minister.[1]) Im Laufe des Monates Mai hatte St. John wiederholt schon dem Lord Raby angekündigt, daß seine Ueberkunft nach England wünschenswerth sei. Am 29. Mai/9. Juni meldete er ihm den directen Befehl der Königin, damit die Instructionen, nach denen er fortan im Haag zu handeln habe, mit seiner eigenen Assistenz ausgefertigt werden könnten.[2]) Als Vorwand zur Verhüllung des eigentlichen Zweckes der Reise dienten die Privatangelegenheiten des Lord Raby. Es verlautete, daß die Königin sein wiederholtes Ersuchen erfüllen und den Familientitel der Grafen Strafford in ihm herstellen wolle.

Ein besonderer Act ergibt sich zugleich, wie fest entschlossen das britische Ministerium bereits war. Erst einige Wochen später ward zwischen ihm und Versailles schriftlich festgestellt, daß der Besitz in Nordamerika verbleiben solle, wie er beim Abschlusse des Friedens sein werde.[3]) Im Mai entsendete das neue Ministerium ein Geschwader unter dem Commando des Brigadiers Hill, des Bruders der Frau Masham, nicht mehr nach Spanien, sondern nach Nordamerika, zuerst nach Boston, dann nach Canada. „Obwohl, schreibt St. John an Hill, das wahre Geheimnis der Expedition fortdauernd öffentlich besprochen wird, so ist doch in den Gerüchten keine Stätigkeit, und ich glaube Ihnen die Versicherung geben zu dürfen, daß der Feind im Dunkeln tappt."[4]) — Dieses Wort Feind konnte sich, nach Maßgabe des Geheimnisses, auch auf Andere beziehen als auf Frankreich.

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 185.

[2]) A. a. O., p. 229.

[3]) Rapport du Comité secret p. 212.

[4]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 233. Vom 29. Mai/10. Juni.

Im Juni entsendete das britische Ministerium in der Stille den als Poeten wie Diplomaten gleich gewandten Matthew Prior nach Frankreich. Seine Instruction enthielt voran die Forderung der Sicherheit, daß die Kronen von Frankreich und Spanien nie auf Einem Haupte vereinigt sein dürften, und diejenige der Satisfaction für alle Alliirten, so wie der Herstellung des Handels. Es folgten die einzelnen Forderungen. Prior versicherte dem Staats-Secretär Torcy, daß der König im Laufe der Unterhandlung mit der Königin zufrieden sein werde, verlangte aber auch, daß für den Dienst, den die Königin dadurch leiste, daß sie dem Könige Philipp V. den Thron von Spanien sichere, vortheilhafte Bedingungen für die Königin und Groß-Britannien gewährt werden müßten. Ueber diese Bedingungen verhandelte Prior in Paris bis in den Monat August.[1])

Vermuthungen und Urtheile über die geheime Friedenshandlung.

Daß eine geheime Unterhandlung im Werke sei, ward im Haag, im Laufe des Monates Juni, von Vielen vermuthet, zu nicht geringem Theile aus den Reden selbst, die Lord Raby dort geführt hatte. Entgegen den früheren Worten, die er auf die Todesnachricht des Kaisers Joseph geäußert, hatte er, im Juni, offen gesagt, daß man Spanien und Westindien dem Herzoge von Anjou belassen müsse. Er hatte darin Zustimmung gefunden bei der friedenseifrigen Partei, namentlich bei dem Pensionaris Buys. Besonders der Prinz Eugen äußerte sich scharf gegen Lord Raby, der offen erklärt hatte, daß Franz Rakoczy gute Gründe habe, sich dem Frieden von Szathmar nicht zu fügen, und der dann doch zugleich im Auftrage des neuen Ministeriums für die Forderung eintrete, daß man 8000 Mann aus Ungarn nach Savoyen schicken solle.[2]) — Der Prinz Eugen mochte nicht wissen, daß die Sympathie dieses britischen Botschafters für Rakoczy einigermaßen bedingt sein könne durch den Goldesglanz des ihm von Rakoczy in Aussicht gestellten Geschenkes.

---

[1]) Mémoires de Torcy t. III, p. 35.

[2]) Robethons Bericht vom 23. Juni.

Aber es fehlte auch nicht an positiven Anzeichen. Petkum zeigte dem Rathspensionär einen Brief Torcys vor. Darin hieß es: das britische Ministerium zeige sich so sehr geneigt zum Frieden, daß, wenn Frankreich einen solchen zu verhandeln gedenke, es nur dahin sich wenden würde.[1]) — Die letzten Worte hießen eben so viel wie die Meldung der Thatsache, daß unterhandelt werde. Man wußte nur freilich nicht wo? und wie?

Demgemäß wurden auch andere Umstände in dieser Richtung aufgefaßt. Am 4. Juli hieß es bereits im Haag, daß diese geheime Unterhandlung der Grund sei, aus welchem der Graf Oxford jede Geldsendung nach Spanien unterlasse, und aus welchem Philipp V. in Spanien jegliche Unternehmung gegen Catalonien auf den Herbst verschoben habe, in der Hoffnung, auch ohne ein Wagnis durch einen Friedensvertrag den Besitz dieses Landes zu erlangen.[2])

Unter den Gesandten in London entwickelte in dem Bestreben, den Schleier der Anknüpfung des britischen Ministeriums mit Frankreich zu lüften, den regsten Eifer der Vertreter des Königs Carl, Graf Gallas. Wir haben daher seinen Schritten zu folgen. Indem diese uns den Sachverhalt klarer stellen, als es bei der Unkenntnis derselben bisher hat geschehen können, ergibt sich zugleich daraus die Rechtfertigung des Gedächtnisses dieses Mannes gegenüber der Unbill, die er von der Regierung der Königin Anna zu erfahren hatte, und die dann der französische Staats-Secretär Torcy auch literarisch, in seinen Memoiren, mit mehr Eifer als Kenntnis fortgesetzt hat.

Bis tief in den Monat Mai hinein hatte der Graf Gallas gegen das britische Ministerium keinen Verdacht. Am 8. überreichte er der Königin ein Dankschreiben Carls III., vom 28. März, für ihre Erbietungen mit allem Nothwendigen auszuhelfen. Gallas benutzte die Gelegenheit zu bemerken, daß es an Vielem fehle. Die Königin antwortete: sie werde die erforderlichen Maßregeln treffen lassen. „Da die Königin, fügt Gallas hinzu, keine andere Information hat, noch haben will als von ihren eigenen Dienern, so ist jede Enttäuschung unmöglich und der Versuch dazu würde übel aufgenommen werden.

[1]) Robethons Bericht vom 23. Juni.
[2]) Desgleichen vom 4. Juli.

So wird durch Schweigen wenigstens die Eintracht erhalten, und im Einzelnen läßt sich dann doch immer noch etwas erreichen.“ [1])

Den ersten dringenden Verdacht erregte bei dem Grafen Gallas die Abfahrt des Geschwaders von neunzehn Schiffen, unter Hill, von Plymouth, am 10. Mai. Er wußte, daß die Holländer daran keinen Antheil, noch auch nur eine Kenntnis davon hatten. „Fasse ich alles zusammen, schreibt er, was ich davon weiß, so kann weder Frankreich das Ziel sein noch Spanien, noch überhaupt das Mittelmeer, sondern Amerika. Man sagt mir auch, daß die Expedition besondere Vortheile für Harley und St. John bezwecke.“ [2]) Er wußte damals noch nicht, daß die Kosten für diese Expedition entnommen waren von der Summe einer und einer halben Million Pfund Sterling, welche das Unterhaus für den Krieg in Spanien bewilligt hatte.

Mit der Ankunft des Lords Raby wuchsen in London die Friedensgerüchte hervor, namentlich in der kaufmännischen Welt, mit dem bestimmten Inhalte, daß Spanien und Westindien dem Herzoge von Anjou, Philipp V., verbleiben würden. St. John wiederholte den fremden Gesandten unablässig, daß Lord Raby wegen seiner Privatangelegenheiten gekommen sei. Dennoch entschlüpfte ihm einmal ein Wort von einem Befehle der Königin, und die Berichte vom Haag her, wo Raby, wenn nicht ausdrücklich, so durch seinen Eifer für seine Abreise deutlich zu erkennen gab, daß er berufen worden sei, ließen darüber keinen Zweifel.[3]) Um so stärker regte sich das Mistrauen. Gallas befragte, am 12./23. Juni, den Staats-Secretär Dartmouth, was er in Betreff der umlaufenden Friedensgerüchte nach Wien und Barcelona berichten könne. Dartmouth erwiderte: „Sie dürfen der Kaiserin und dem Könige Carl versichern, daß die Königin in der Friedenssache sich nie anders engagiren wird als gemeinsam mit ihren Verbündeten.“ In ähnlicher Weise antworteten Oxford und St. John.[4])

---

[1]) Bericht vom 8. Mai. Im Gräflich Clam-Gallas'schen Archive. Dasselbe ist in dieser Angelegenheit ungleich reicher als das k. k. Archiv.

[2]) Bericht vom 29. Mai.

[3]) Robethons Bericht vom 23. Juni: La reine l'a mandé avec le dernier empressement.

[4]) Bericht des Grafen Gallas vom 12./23. Juni.

Der Letztere suchte auch direct nach Wien hin zu wirken. Der Graf Wratislaw hatte ihm einige Zeit zuvor einen Entwurf über die Kriegführung in Spanien zugeschickt. St. John erwiderte, am 15./26. Juni, daß der Entwurf zu weit ausgreife. „Suchen wir zuerst, fügt er hinzu, unsere zerfallenen Angelegenheiten in Catalonien herzustellen, und auf den anderen Schauplätzen, wo der Feldzug bereits im Gange, den Krieg mit Nachdruck zu führen: alsdann wird es Zeit sein, neue Plane zu entwerfen.“ [1])

Zugleich empfahl St. John dem Grafen Wratislaw die Sendung von Whitworth nach Wien. Der Auftrag desselben war zu verlangen, daß von den Truppen, die nunmehr in Ungarn verfügbar seien, 8000 Mann dem Herzoge Victor Amadeus zugesendet würden, damit er westwärts der Alpen festen Fuß fassen könne.

Diese Forderung der 8000 Mann ist von besonderer Wichtigkeit. Zunächst ist kaum anzunehmen, daß das britische Ministerium, wo es heimlich sich bemühete, mit Frankreich zum Frieden zu gelangen, noch mit Ernst darauf gesonnen haben sollte, demselben in Savoyen einen schweren Streich zu versetzen. Dagegen konnte sich das britische Ministerium nicht unklar darüber sein, daß die Forderung, die es durch Whitworth in Wien stellen ließ, dort sehr geringe Aussicht auf Erfolg haben würde. Zwar war in Ungarn der Friede hergestellt, doch erst zu Ende April; aber es war bekannt genug, daß, wie immer der russisch-türkische Krieg ausschlug, ob zu Gunsten des Czaren Peter I. oder des Schwedenkönigs, Oesterreich den Einen zu fürchten hatte wie den Anderen. Demnach konnte und mußte man in London voraussehen, daß die Minister in Wien eine Schwächung der Armee in Ungarn um 8000 Mann nicht gewähren würden. Wie man aber dann in London diesen Abschlag ansehen wollte, zeigte St. John im voraus in einem Schreiben an den Herzog von Argyle in Spanien an, nämlich als eine absolute Desertion der gemeinsamen Sache. [2])

In der Wirklichkeit gestaltet sich also die Sache so, daß diese Forderung arglistig ausgedacht war, damit der voraussichtliche Abschlag derselben zu einer Anklage gegen Oesterreich dienen könne.

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, pag. 252.

[2]) A. a. O., p. 241. Vom 12. Juni: We must look upon a refusal of **them as an absolute desertion of the** common cause.

Die Meinungen des Grafen Gallas bei dieſer Lage der Dinge, im Juni, ſchwankten auf und ab. Das Gerücht meldete, daß ſich das engliſche Miniſterium des gefangenen Marſchalls Tallard als Unterhändler bediene. Gallas verwarf dies Gerücht, denn, wenn es dem Miniſterium Ernſt ſei, ſo könne es leicht bei Nacht ſeine Agenten von Dover nach Calais überbringen laſſen. Daß der erſte Agent, deſſen ſich das britiſche Miniſterium bedient, der franzöſiſche Geiſtliche Gautier, in ſeinem eigenen Hauſe ein- und ausging, erfuhr Gallas erſt ſpäter. Noch am 7. Juli ſpricht er ſeinen Zweifel aus, ob die Gerüchte begründet ſeien. Es hange alles von dem Grafen Oxford ab, meint er, von der Frage, was dieſem Manne perſönlich als zweckmäßig erſcheine.[1])

Aber die Gerüchte erneuerten ſich täglich. Gallas erörtert die Gründe, die für dieſelben ſprechen. „Diejenigen von der jetzt herrſchenden Partei der Tories, ſchreibt er, mögen ſagen was ſie wollen, ſo iſt es doch eine ausgemachte und weltbekannte Sache, daß der größere und vornehmere Theil von ihnen niemals im Herzen willig für dieſen Krieg geweſen iſt. Was das Parlament in der letzten Seſſion gethan, daß es alles hergegeben, was der Hof verlangt hat, um den wankenden Credit wieder empor zu bringen und die Subſidien zu bezahlen — das iſt mehr der eigenen Reputation wegen und unter dem Drucke der Zweckmäßigkeit ſich dadurch zu erhalten, als aus Neigung für die Sache geſchehen. In der Wirklichkeit haſſen die Tories, unter denen viele Jacobiten ſind, aus natürlicher Neigung und aus ihrem Gegenſatze gegen die Whigs und das vorige Miniſterium, mehr die Holländer und das Haus Oeſterreich als Frankreich. Sie haben ſchon damals gleich, nach dem Tode Carls II. von Spanien, oft und laut ausgeſprochen, daß die Vereinigung der zwei Kronen in dem Hauſe Bourbon nicht eine Gefahr für England mit ſich bringe. Marlborough und Godolphin dagegen haben den Grundſatz verkündet, daß der Wiedergewinn von Spanien an ſich ſelber ſchon für England zum Heile gereiche."

„Es kommt dazu die Laſt der Steuern, die nach der Veranlagung von den Tories ſchwerer empfunden wird als von den Whigs, weil das Vermögen der erſteren hauptſächlich im Grundeigenthume beſteht."

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 7. Juli.

Die Anwesenheit des Lords Raby in London hatte dann, nach der Ansicht von Gallas, den Zweck ihn völlig einzuweihen und durch ihn die friedensbegierige Partei in Holland zu gewinnen. Wir sehen also, wie der Graf Gallas durchweg das Richtige vermuthet, ohne jedoch dafür positive Anhaltspunkte beibringen zu können.

St. John verneinte dem Grafen Gallas gegenüber jegliche Sonderunterhandlung mit Frankreich. Und doch waren dann seine Reden zu anderen Personen derartig, daß sie Bedenken hervor riefen. Der aus Wien zurückgekehrte General Palmes machte ihn aufmerksam, daß die Gelegenheit günstig sei, Sicilien zu nehmen. St. John bestritt. Dann fuhr er heraus mit der Frage: „Was wissen Sie, ob nicht zur Stunde schon der Wiener Hof mit Frankreich heimlich tractirt?" — Dem savoyischen Gesandten Maffei warf er hin: „Sind Sie sicher, daß man in Holland nicht unterhandelt?" — Zu dem hannöverschen Gesandten Bothmar äußerte er sich: „Ich sage nicht, daß wir etwas vorhaben. Wenn wir es aber hätten, so thäten wir nichts Anderes als was Andere längst gethan haben." [1])

Derartige Aussprudelungen waren nicht geeignet einen Verdacht zu beschwichtigen. Aber Gallas legte den Aeußerungen St. Johns nicht ein volles Gewicht bei. Er bespricht in einem längeren Berichte die Persönlichkeiten des neuen Ministeriums. Darin führt er zunächst schwere Klage über den Grafen Oxford, der, in den heimischen Angelegenheiten bis zur Perfection bewandert, von auswärtigen sehr wenig wisse, und dennoch bei der Königin alles entscheide. Bei der Zurückhaltung desselben sei man gezwungen, sich an die zwei Staats-Secretäre zu wenden, Dartmouth und St. John. Der dritte, Queensberry, war kurz zuvor gestorben. „Der Erstere, sagt Gallas, nimmt alles zum Berichte. Mit ihm zu reden ist eben so viel wie gegen eine Mauer zu sprechen. St. John ist das völlige Widerspiel. Er geht auf alles ein, begreift gar wohl, und man kann eines formellen Bescheides von ihm her sicher sein. Aber er hat weder den Rang, noch den Credit, noch die Capacität oder Solidität, daß man auf seine Meinungen bauen oder sie sich zur Richtschnur nehmen könnte. Zudem wächst sein Hochmuth und übermäßiges Feuer von Tag zu Tag, so sehr, daß

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 10. Juli.

es sehr schwer ist, sich über seine eigentlichen Ideen ein sicheres Urtheil zu bilden. Dazu ist er der Ausschweifung und dem Trunke grausam ergeben, in solcher Weise, daß er sich gleichsam eine Tugend daraus macht, öffentlich zu affectiren, als seien ihm die Geschäfte eine Bagatelle, und seine Capacität und Geschicklichkeit auf einer solchen Stufe, daß er nicht nöthig habe, um jener willen sich das geringste von seinen Vergnügungen abzubrechen. Er ist ein schlechter Freund des Erzhauses, und noch mehr der Holländer. Nach seinen Reden sollte man oft meinen, daß diese Mächte von England her eher einen Krieg zu fürchten als Freundschaft zu erwarten hätten." — St. John, geboren 1678, war damals dreiunddreißig Jahre alt.

„Unter den anderen Ministern der Königin ist nicht Einer, außer dem Herzoge von Buckingham, der den Namen eines Ministers verdiente. Er hat vielen Verstand, ist jedoch spitzfindig und eigensinnig. Dazu ist er nicht derjenige, mit dem die Gesandten zu verkehren haben."

„Die hauptsächlichste Person bleibt immer der Graf Oxford. Dieser Mann steckt so voll von Künsten und Arglist, daß man tausend Histörchen von ihm erzählt, wie er Andere hintergangen hat und täglich hintergeht. Seine eigenen Freunde sagen, daß er keine größere Freude hat, als wenn er einen Streich thun kann, ohne daß man sich dessen versieht." [1]) — „Oxford hat neulich eine Stunde lang zu mir geredet, meldet der kaiserliche Resident Hoffmann, ohne daß ich dahin hätte gelangen können, in seinen Worten etwas Greifbares und Festes zu fassen." [2])

„Das ist das Ministerium der Königin von Groß-Britannien. Ueber die Principien desselben kann Niemand sich ein solides Urtheil bilden." — Ein anderes Mal bezeichnet sie Gallas ausdrücklich als der Allianz eher feindlich als freundlich gesinnt. [3])

„Der Gedankengang aber, wie er von diesen Ministern und ihrem Anhange täglich dem Volke eingeredet wird, ist wie folgt."

---

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 17. Juli. — Man vergleiche dazu die Charakteristik Oxfords in Lockhart's Memoirs vol. I, p. 369, wo Einzelnheiten solcher Streiche.

[2]) Bericht vom 14. August.

[3]) Im Berichte vom 31. Juli: gli ministri ed il partito dominante sono piuttosto nemici ch' amici dell' alleanza.

„Die Königin sei wie im Gefängnisse gewesen, die Kirche in höchster Gefahr, die königliche Würde usurpirt und misbraucht, das Aerar defraudirt, der Krieg nur aus Particular-Convenienz fortgeführt, und daher der Friede entfernt, den man sonst schon längst hätte haben können. — Um weiter die Bundesgenossen anzuschwärzen, so insinuirt man, daß es eine baare Unmöglichkeit sei, Spanien und Indien wieder zu gewinnen, wenn die Verbündeten sich nicht besser anstrengten. Denn das vorige Ministerium habe durch seine übele Wirthschaft und weil es an das Erzhaus und die Holländer verkauft war, England in einen solchen Zustand versetzt, daß es mit den jährlich aufzubringenden Mitteln unmöglich mehr aufkommen könne. Man habe Ungarns wegen das Erzhaus geschont. Aber dieses sei nun jenes Unheils ledig, besitze und genieße Bayern, Mailand, Mantua, Neapel und Sardinien, und doch sehe man nicht, daß ein Mehr von demselben zu hoffen. Die Holländer zögen allen Vortheil von den Eroberungen in den Niederlanden, wollten aber von einer Steigerung, noch auch selbst nur einer Erfüllung ihrer Verpflichtungen etwas wissen. Vertragsmäßig sollten sie eine gewisse Anzahl Schiffe im Mittelmeer und im Canale halten, hätten aber kaum den dritten Theil. Ihr Contingent in Spanien sei gering. Die Verbündeten gehen nur darauf aus, England auszusaugen. Das vorige Ministerium habe England theils auf 32 Jahre, theils auf 99 in Schulden gestürzt, und damit in die Unmöglichkeit gesetzt, einen abermaligen Krieg auszuhalten. Deshalb sei es erforderlich, noch zur rechten Zeit in sich zu gehen und den kleinen Rest zu sparen. Denn die Alliirten und namentlich Holland seien mehr als Frankreich zu fürchten. Wenn man sich des Handels in Amerika wegen auf einige Weise verstehen könne, so habe man nicht so viel darnach zu fragen, ob ein Habsburger oder ein Bourbon Spanien besitze. Um die geheime Friedenssache zu rechtfertigen, sagt man, daß in Wien und namentlich in Holland die geheime Correspondenz immer offen gehalten werde."

„Man wird mir dort erwidern: dies alles sei unvernünftig."

„Ich habe aber bei dem letzten Ministerwechsel selber erfahren, daß, wer der englischen Nation zutraut, daß dies oder jenes nicht geschehen werde, weil es wider die Vernunft, wider die Ehre, wider alle Billigkeit laufe, in beständiger Gefahr schwebt, sich getäuscht zu sehen. Als man damals die Veränderung des Ministeriums befürchtete, waren

es sehr schwer ist, sich über seine eigentlichen Ideen ein sicheres Urtheil zu bilden. Dazu ist er der Ausschweifung und dem Trunke grausam ergeben, in solcher Weise, daß er sich gleichsam eine Tugend daraus macht, öffentlich zu affectiren, als seien ihm die Geschäfte eine Bagatelle, und seine Capacität und Geschicklichkeit auf einer solchen Stufe, daß er nicht nöthig habe, um jener willen sich das geringste von seinen Vergnügungen abzubrechen. Er ist ein schlechter Freund des Erzhauses, und noch mehr der Holländer. Nach seinen Reden sollte man oft meinen, daß diese Mächte von England her eher einen Krieg zu fürchten als Freundschaft zu erwarten hätten." — St. John, geboren 1678, war damals dreiunddreißig Jahre alt.

„Unter den anderen Ministern der Königin ist nicht Einer, außer dem Herzoge von Buckingham, der den Namen eines Ministers verdiente. Er hat vielen Verstand, ist jedoch spitzfindig und eigensinnig. Dazu ist er nicht derjenige, mit dem die Gesandten zu verkehren haben."

„Die hauptsächlichste Person bleibt immer der Graf Oxford. Dieser Mann steckt so voll von Künsten und Arglist, daß man tausend Histörchen von ihm erzählt, wie er Andere hintergangen hat und täglich hintergeht. Seine eigenen Freunde sagen, daß er keine größere Freude hat, als wenn er einen Streich thun kann, ohne daß man sich dessen versieht." [1]) — „Oxford hat neulich eine Stunde lang zu mir geredet, meldet der kaiserliche Resident Hoffmann, ohne daß ich dahin hätte gelangen können, in seinen Worten etwas Greifbares und Festes zu fassen." [2])

„Das ist das Ministerium der Königin von Groß-Britannien. Ueber die Principien desselben kann Niemand sich ein solides Urtheil bilden." — Ein anderes Mal bezeichnet sie Gallas ausdrücklich als der Allianz eher feindlich als freundlich gesinnt. [3])

„Der Gedankengang aber, wie er von diesen Ministern und ihrem Anhange täglich dem Volke eingeredet wird, ist wie folgt."

---

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 17. Juli. — Man vergleiche dazu die Charakteristik Oxfords in Lockhart's Memoirs vol. I, p. 369, wo Einzelnheiten solcher Streiche.

[2]) Bericht vom 14. August.

[3]) Im Berichte vom 31. Juli: gli ministri ed il partito dominante sono piuttosto nemici ch' amici dell' alleanza.

„Die Königin sei wie im Gefängnisse gewesen, die Kirche in höchster Gefahr, die königliche Würde usurpirt und misbraucht, das Aerar defraudirt, der Krieg nur aus Particular-Convenienz fortgeführt, und daher der Friede entfernt, den man sonst schon längst hätte haben können. — Um weiter die Bundesgenossen anzuschwärzen, so insinuirt man, daß es eine baare Unmöglichkeit sei, Spanien und Indien wieder zu gewinnen, wenn die Verbündeten sich nicht besser anstrengten. Denn das vorige Ministerium habe durch seine übele Wirthschaft und weil es an das Erzhaus und die Holländer verkauft war, England in einen solchen Zustand versetzt, daß es mit den jährlich aufzubringenden Mitteln unmöglich mehr aufkommen könne. Man habe Ungarns wegen das Erzhaus geschont. Aber dieses sei nun jenes Unheils ledig, besitze und genieße Bayern, Mailand, Mantua, Neapel und Sardinien, und doch sehe man nicht, daß ein Mehr von demselben zu hoffen. Die Holländer zögen allen Vortheil von den Eroberungen in den Niederlanden, wollten aber von einer Steigerung, noch auch selbst nur einer Erfüllung ihrer Verpflichtungen etwas wissen. Vertragsmäßig sollten sie eine gewisse Anzahl Schiffe im Mittelmeer und im Canale halten, hätten aber kaum den dritten Theil. Ihr Contingent in Spanien sei gering. Die Verbündeten gehen nur darauf aus, England auszusaugen. Das vorige Ministerium habe England theils auf 32 Jahre, theils auf 99 in Schulden gestürzt, und damit in die Unmöglichkeit gesetzt, einen abermaligen Krieg auszuhalten. Deshalb sei es erforderlich, noch zur rechten Zeit in sich zu gehen und den kleinen Rest zu sparen. Denn die Alliirten und namentlich Holland seien mehr als Frankreich zu fürchten. Wenn man sich des Handels in Amerika wegen auf einige Weise verstehen könne, so habe man nicht so viel darnach zu fragen, ob ein Habsburger oder ein Bourbon Spanien besitze. Um die geheime Friedenssache zu rechtfertigen, sagt man, daß in Wien und namentlich in Holland die geheime Correspondenz immer offen gehalten werde."

„Man wird mir dort erwidern: dies alles sei unvernünftig."

„Ich habe aber bei dem letzten Ministerwechsel selber erfahren, daß, wer der englischen Nation zutraut, daß dies oder jenes nicht geschehen werde, weil es wider die Vernunft, wider die Ehre, wider alle Billigkeit laufe, in beständiger Gefahr schwebt, sich getäuscht zu sehen. Als man damals die Veränderung des Ministeriums befürchtete, waren

Viele der Meinung, es sei unmöglich, daß Jemand wagen werde, so etwas der Königin einzurathen und zu unternehmen. Und bei alledem hat der jetzige Graf Oxford es nicht bloß der Königin eingerathen und unternommen, sondern auch vollbracht. Wenn man zur Zeit einen der Whigs, und zwar einen der Führer derselben fragt, was von dem Gerüchte einer geheimen Friedenshandlung zu halten sei, so heißt es eben so wie vor einem Jahre: es sei unmöglich, daß es Jemand wagen werde, der Königin einen Frieden mit Belassung von Spanien und Indien für den Herzog von Anjou einzurathen. Ich halte es aber für meine Schuldigkeit Ew. Majestät offen zu erklären, daß man sich auf solche Reden nicht im geringsten verlassen darf. Bei der Zusammensetzung des jetzigen Parlamentes verfügt der Hof über dasselbe. Wenn aber dies der Fall, was hat dann ein Minister zu fürchten? — Ja das jetzige Parlament ist sogar so beschaffen, daß, wenn der Hof demselben die Zügel schießen ließe, ich nicht weiß, wohinaus es noch rennen würde, und ob man nicht alles in der Welt davon zu fürchten hätte."

Dennoch gibt Graf Gallas die Hoffnung nicht auf. „Oxford, sagt er, kann sich eines Besseren besinnen. Denn, daß er ein Mann von großem Geiste und Verstande ist, das kann ihm Niemand verneinen. Und obwohl er die auswärtigen Angelegenheiten nicht genügend kennt, so ließe sich alles machen, wenn nur der gute Wille da wäre; denn dann würde es ihm auch an Wegen und Mitteln nicht fehlen. Bereits lassen die Whigs ab von dem früheren Principe, mit diesem Ministerio nichts zu schaffen zu haben, nehmen Stellen an und suchen sie."

Gallas empfiehlt daher nach Wien hin zweierlei: man möge an dies Ministerium gar keine Anforderung stellen, dagegen mit einer Thatsache aufkommen, welche die Gegner zum Schweigen bringe, indem sie den Beweis liefere, daß der König Carl unter den veränderten Umständen mehr leiste als zuvor. Für sich bat er bei dem Könige ihn abzuberufen und statt seiner eine Persönlichkeit höheren Ranges zu senden, die namentlich über die englische Hülfe für die Sache in Spanien einen bestimmten Vertrag abschließen würde. Denn der Mangel eines solchen Vertrages sei die Klippe, an welcher jede Verwendung für die Sache in Spanien scheitere.

Dazu hatte Gallas noch ein drittes Mittel zur Hand, nämlich bei der Königin eine Denkschrift einzureichen, welche, ausgehend von den früheren Parlamentsbeschlüssen, daß kein Friede ehrenvoll noch sicher sei anders als mit der Zurückstellung der gesammten spanischen Monarchie, das Aufgebot aller Kräfte zu diesem Zwecke einerseits antragen, andererseits verlangen solle. Dieses letzte Mittel wagte er jedoch nicht für sich allein anzuwenden, sondern schickte den Entwurf dazu dem Grafen Sinzendorf im Haag zur Begutachtung ein, am 17. Juli.[1])

Im Haag hatte man hier und da bereits eine bestimmtere Kunde. Weil es dem englischen Ministerium daran lag, die Friedenspartei dort für sich zu gewinnen, auch bevor der Botschafter Raby seine volle Thätigkeit in dieser Richtung entwickelte: so sandte St. John vorher einen seiner Vertrauten, Namens Herwart. Dieser machte im Haag vor denen, mit welchen er in Berührung trat, kein Hehl daraus, daß St. John und Shrewsbury einen schleunigen Frieden erstrebten, daß sie willig seien dafür dem Herzoge von Anjou Spanien und Westindien zu belassen, gegen große Vortheile für den englischen Handel.[2])

Wenn der Graf Sinzendorf im Haag solche Reden kannte, so scheint er denselben noch mistraut zu haben. Er und der Prinz Eugen beriethen den Plan des Grafen Gallas. Sie kamen überein, daß der König Carl, um zu beweisen, daß er für die gemeinsame Sache aufbiete, was in seinem Vermögen, einen nachdrücklichen Schritt thun müsse. Aber dieser Schritt könne erst geschehen nach der Ankunft Carls III. auf deutschem Boden und im nächsten Winter. Der Plan des Grafen Gallas erschien ihnen bedenklich. Er möge sich den Anschein geben, erwiderten sie, als glaube er an die Versicherung der britischen Minister, daß eine geheime Correspondenz mit Frankreich nicht bestehe.

---

[1]) Von hier an ein sehr ausführlicher Bericht des Grafen Gallas, vom 31. Juli, an Carl III., im Gräflich Clam-Gallas'schen Archive. Ich gebe denselben im Originale in Anlage III.

[2]) Robethons Bericht vom 25. Juli: Mr. d'Herwart, grand confident de Mr. de St. Jean et du duc de Shrewsbury, ne dissimule pas que ces Messieurs sont pour une prompte paix, et pour laisser au duc d'Anjou l'Espagne et les Indes, en stipulant de luy de grands avantages pour le commerce de l'Angleterre. — Stärker noch 1. August.

Gallas erwiderte, am 24. Juli: es sei ihm nicht möglich so zu verfahren, denn keiner der Minister habe ihm gesagt, daß mit Frankreich keine Correspondenz bestehe, sondern lediglich, daß die Königin nichts thun werde, ohne es ihren Bundesgenossen mitzutheilen. Eine solche Antwort schließe eine geheime Correspondenz mit Frankreich nicht aus. Ueberhaupt aber dürfe man sich auf die Antworten dieser Minister nicht verlassen. Zum Beweise dessen verwies Gallas abermals auf die Vorgänge des Jahres zuvor, wo die Königin, ungeachtet aller bei der Entlassung Sunderlands gegebenen Verheißungen, das Ministerium völlig entlassen, den Credit fast unwiederbringlich ruinirt, und dann für die Sache in Spanien nach der pomphaften Verkündigung der Thronrede und der Adressen, seit nunmehr einem Jahre kein Geld abgesendet habe. Erst damals erfuhren die Gesandten Carls III., daß von der Summe der einen und einer halben Million Pfund Sterling, welche das Unterhaus für die spanischen Angelegenheiten bewilligt, neben anderen Beträgen auch die Kosten für die geheimnisvolle Expedition nach Amerika entnommen waren. [1])

Auch mit dem Abwarten der Ankunft Carls III. auf deutschem Boden war der Graf Gallas nicht einverstanden. „Denn ich sehe, antwortete er, diese Leute hier in beständiger Bewegung, und weiß von sicherer Hand, daß sie vor der nächsten Session des Parlamentes ihren Entschluß gefaßt haben müssen, ob für den Frieden, ob für den Krieg. Verhält man sich von Seiten der Verbündeten unthätig, so steht den Ministern hier kein Hindernis entgegen, ihren Plan auszuführen, zum schweren Nachtheile für uns Andere, und zwar, wenn einmal ausgeführt, unabänderlich, wie es die Erfahrung bisher zeigt. Zugleich wird man dann Sorge tragen, in der Nation die nachtheiligsten Vorstellungen von den Verbündeten zu erregen.

„Der einzige Aufschub meiner Denkschrift, auf den ich mich einlassen kann, ist derjenige bis zum Eintreffen einer Antwort des Königs Carl, die sich bereits unterwegs befindet."

Unterdessen fanden im Haag, wo Sinzendorf auch dem Rathspensionär die Absicht des Grafen Gallas mitgetheilt, verschiedene Berathungen darüber statt. Der Rathspensionär und andere Holländer

[1]) Hoffmanns Bericht vom 14. August.

waren der Ansicht, daß, wenn geheime Verhandlungen zwischen St. James und Versailles bestünden, wie man das allerdings vermuthen müsse, dann eine solche Denkschrift, wie der Graf Gallas sie beabsichtige, dieselben nicht zerreißen, sondern eher beschleunigen würde. Dies stimmte also zu der Ansicht Sinzendorfs. „Je mehr ich die Dinge erwäge, fügte Sinzendorf hinzu, desto mehr rathe ich ab."

Bei dieser Ungewisheit legte der Graf Gallas in einem ausführlichen Berichte, vom 31. Juli, dem Könige Carl III. den ganzen Sachverhalt dar. Der Regel nach ließ er, allmonatlich, seine Depeschen durch Couriere befördern. Diesmal vertraute er sie der Post an, nicht ohne Bedenken. Das Bedenken war gerechtfertigt. Einige Wochen später kam der Graf Gallas zur Kenntnis, daß das englische Ministerium seine Depesche, vom 31. Juli, der Post entnommen, und weiter, daß einer seiner Secretäre den Chiffreschlüssel ausgeliefert hatte.[1]) Aus dieser Depesche konnten die britischen Minister ersehen, in wie weit Gallas von ihren Beziehungen mit Frankreich Kunde hatte, welche Mittel er dagegen anrieth, und endlich, daß er bei seinem Plane von Holland her nicht unterstützt wurde, sondern allein stand.

Die Einwendungen vom Haag aus bewogen den Grafen Gallas nicht, seinen Plan aufzugeben. Es sei nicht seine Absicht, erwiderte er, zu drohen. Aber es komme viel darauf an, den Reden der Minister, daß aus dem geringen Eifer und der geringen Sorgfalt des Erzhauses die Nothwendigkeit erwachse, der Fortdauer des Krieges einen schlechten Frieden vorzuziehen, rechtzeitig und nachdrücklich entgegen zu treten.[2])

Die Frage der Heimkehr Carls III.

Ungeachtet alles Dringens von Wien aus auf die Heimkehr schob unterdessen Carl III. sie fortdauernd hinaus. Am 12. Juni erklärte

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 13. October, mit dem Bemerken: „Dies ist die einzige Relation, für welche ich Besorgnis gehabt, weil sie durch die gewöhnliche Post gegangen." — Dem gegenüber sind die Bemerkungen bei Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 188, die davon ausgehen, als hätten die englischen Minister sich noch anderer Depeschen bemächtigt, nicht haltbar.

[2]) Schreiben vom 4. August.

die Anknüpfungen zwischen St. James und Versailles, kommt doch Wratislaw zu einem ganz verschiedenen Ergebnisse. Je indifferenter, meint er, Carl III. sich in Betreff Spaniens erzeige, desto eher werden die Seemächte es ihm geben wollen, wo sie zur Zeit, während er Eifer für Spanien beweise, ihm die ganze Last des Krieges dort aufzuwälzen suchen.

Die Wünsche in Wien und namentlich auch des Prinzen Eugen für die Rückkehr des Königs Carl wurden dringender von Tag zu Tag. Gegen das Ende des Monates Juli entsendete der Prinz Eugen den General Althann nach Barcelona, mit der inständigen Bitte, die Reise nicht länger aufzuschieben. Schon vor der Ankunft Althanns, am 31. Juli, überwogen bei Carl III. die Gründe für die Reise. Er erkannte sie nunmehr als höchst nöthig an, so wie die Gründe Wratislaws dafür als durchschlagend. Dann jedoch rechtfertigt er sich. Erstlich, sagt er, wäre ein sofortiger Aufbruch wie ein Preisgeben Spaniens erschienen. Es folgt der zweite Grund, mit seinen Worten: „Wenn ich auch wollte, kann ich nicht gehen, wenn mich die Flotte nicht hinüber führt. Diese hat, wie Argyle selbst gesagt hat und wie ich auch von anderer Seite her erfahre, positive geheime Befehle, gegen meine Ueberfahrt nach eingelaufener Nachricht der Wahl keine Schwierigkeit zu erheben, jedoch, wenn ich die Königin mitnehmen wolle, weder sie noch mich hinüber zu führen. Deshalb und aus den anderen Gründen, die ich früher gemeldet, kann ich nicht anders als die Königin zur Zeit hier lassen.“ [1]) Carl III. hebt dann namentlich wieder die Stimmung der Catalonier hervor, welche die Abfahrt ihrer beider nicht gestatten, sich vielmehr dagegen erheben würden.

Indem dieser Grund, die Stimmung der Catalonier gegen eine Abreise des königlichen Paares, offen vor Augen lag, keimte bei Carl III. nicht der Verdacht, daß die Befehle für den britischen Admiral Jennings aus einem anderen Boden erwachsen sein könnten als auf dem des aufrichtigen Festhaltens an der Allianz. Er dachte sich vielmehr, wie jene Worte zeigen, in Betreff des Verbleibens der Königin wie in einen freiwilligen Entschluß hinein.

---

[1]) Arneth, Eigenhändige Correspondenz u. s. w., S. 195.

Um so weniger konnten seine Gesandten vor dieser Nachricht über die dem englischen Admiral Jennings zugegangenen Befehle wissen, wie eigentlich die Sache stand. Der Graf Gallas in London führte seinen Entschluß, eine Denkschrift einzureichen, aus am 9./20. August, auf Grund des Auftrages von Barcelona vom 11. Juni, aus einer Zeit also, wo Carl III. meinte, es hange frei von seinem Entschlusse ab die Königin mitzunehmen oder in Barcelona zu belassen. Dies ist für die Denkschrift des Grafen Gallas gewichtig. Sie lautet wie folgt.[1])

„Indem Se. katholische Majestät sich in der Nothwendigkeit befindet, sich nach Deutschland zu begeben, wo Ihre Gegenwart unerläßlich, glaubt der König keinen stärkeren Beweis seiner Verpflichtungen gegen Ew. Majestät und seines Eifers für die gemeinsame Sache erbringen zu können, als erstlich durch das Erbieten die Königin in Catalonien zu belassen, und zweitens durch die Versicherung für Ew. Majestät, daß er bei seiner Ankunft in seinen Erblanden alle Sorgfalt aufbieten wird, um gegen den gemeinsamen Feind mit mehr Nachdruck als bisher handeln zu können. Se. katholische Majestät wünscht sogar, daß, wenn ein noch kostbareres Pfand in seiner Macht ist als dasjenige, welches er zum Beweise seiner ehrlichen Absichten darbietet, Ew. Majestät es ihm anzeigen mögen, weil es nichts gibt, wozu seine katholische Majestät sich nicht bereit erklären würde, wenn es darauf ankommt zu zeigen, daß der König niemals Spanien aufgeben, und daß er seine äußersten Anstrengungen aufbieten wird, damit man sobald wie möglich zu einem ehrenhaften und guten Frieden gelange auf Grund der Gedanken, welche Ew. Majestät so oft ausgesprochen, und welche den Präliminarien (von 1709) einverleibt sind. Denn dieser Präliminar-Vertrag, welcher die spanische Monarchie Sr. katholischen Majestät als dem rechtmäßigen Souverain zuspricht, und feierlich erklärt, daß, wenn nicht, die Freiheit Europas gegen die übergreifende Macht des Hauses Bourbon niemals gesichert sein kann, muß ja das Fundament des allgemeinen Friedens sein."

„Da jedoch Se. katholische Majestät von der gütigen Gesinnung Ew. Majestät für ihn überzeugt ist, so wie von Ihrer bekannten

[1]) Ich gebe die zwei Actenstücke in wörtlicher Uebersetzung.

Einsicht und Gerechtigkeit, welche gerechten Tadel gegen ihn erheben würde, wenn er, bei der Trennung von der Königin, nicht alle erforderlichen Maßregeln träfe, um sie gegen jegliche Gefahr sicher zu stellen, und namentlich vor derjenigen in Barcelona belagert zu werden, wie es im nächsten Herbste oder Winter unfehlbar geschehen wird, wenn nicht die Angelegenheiten dort auf einen besseren Fuß gestellt werden, als sie es bisher in diesem Jahre gewesen sind — : so hat der unterzeichnete außerordentliche Gesandte Sr. katholischen Majestät den Befehl Ew. Majestät unterthänigst zu bitten, wie es mit dem tiefsten Respecte durch die gegenwärtige Denkschrift geschieht, daß Ew. Majestät geruhen wollen ihm kund zu thun, ob Ew. Majestät es angemessen finden, daß der katholische König seine Gemahlin in Barcelona belasse, und welche Verfügungen getroffen sind, dem Unglücke zu begegnen, welches, wenn nicht Gegenmittel bereitet werden, die Angelegenheiten in Spanien bedroht."

„Ferner hat er den Befehl Ew. Majestät vorzustellen, daß, da der übele Zustand, in welchem sich die Angelegenheiten in Spanien zur Zeit befinden, dem Dienste Ew. Majestät sowohl als demjenigen der gemeinsamen Sache zum Nachtheile gereicht, das geeignetste und sicherste Mittel, um das Ganze wieder auf einen guten Fuß zu bringen, sein würde der Befehl Ew. Majestät einen Plan zu entwerfen, der Ihre Intentionen kund gäbe, und der die Grundlage böte für eine Uebereinkunft, die allen Betheiligten als Richtschnur zu dienen hätte, so daß fortan alles in besserer Ordnung vor sich gehen würde. Die Zahl der Truppen dort ist nie sehr beträchtlich gewesen, und, wenn auch die feindliche Armee ein wenig zahlreicher ist, so ist dagegen diejenige der Verbündeten ihnen an Qualität so sehr überlegen, daß, wenn die Dispositionen getroffen wären, oder auch noch rechtzeitig getroffen würden, die Gelegenheit niemals so günstig wie jetzt gewesen ist, sehr beträchtliche Erfolge in Spanien zu erringen. Wenn man sich über dieselben wohl verständigte und sie ausnutzte mit aller erforderlichen Vorsicht und doch dem rechten Nachdrucke, so würden sie nicht wieder dem unglücklichen Umschlagen wie in den Jahren zuvor ausgesetzt sein."

„Die Befehle, kraft deren der unterzeichnete Minister das Vorstehende Ew. Majestät vorzutragen die Ehre hat, sind bereits vom 11. Juni datirt und erst so spät deshalb eingetroffen, weil sie nur die

Duplicate von Depeschen sind, die der Courier am 16. Juni hat ins Meer werfen müssen. Ew. Majestät können daher leicht beurtheilen, mit welcher Ungeduld Se. katholische Majestät eine Antwort erwartet. Der unterzeichnete Minister, der den Befehl hat einen Courier damit zu entsenden, hofft, daß Ew. Majestät ihn baldigst damit beehren werden, und zwar mit einer solchen, wie Se. katholische Majestät sie bei dieser wichtigen Conjunctur erhofft."

Gallas überreichte seine Denkschrift dem Staats-Secretär St. John, und empfahl sie sowohl diesem als dem Grafen Oxford. Sie erwiderten: die Königin stimme zu, und auch die Minister alle seien der Meinung, daß die Sache in Catalonien auf einen anderen Fuß gesetzt werden müsse. Es sei besser, daß alles dort dem Commando eines Generals des Königs unterstehe, und daß die Königin, sich selber nur als Hülfsmacht betrachtend, Carl III. die Direction überlasse. Eben so gab dann Buckingham sich kund. Er behauptete, daß auch Argyle sich so geäußert habe. „Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, fügte Buckingham hinzu, dies anzuerkennen. Vielleicht wünscht er dabei, daß die Wahl auf ihn selber falle; aber wir kennen allzu sehr das Verdienst Starhembergs, als daß an Argyle zu denken wäre." [1])

Die Reden dieser Minister, die seit Monaten sich mit der Frage beschäftigten, wie sie durch das Preisgeben der Sache Carls III. in Spanien die möglichsten Vortheile für England erringen könnten, hatten eben darum nur den Zweck, den Vertreter Carls III. irre zu führen.

Auch die Antwort auf die Denkschrift ließ nicht auf sich warten. Sie erfolgte, abgefaßt von St. John in der ihm eigenen Ausdrucksweise, bereits am 11. 22. August. Sie lautet wie folgt.

„Die Königin hat seit dem Beginne dieses Krieges alles was von ihr abhing, gethan, um ihn mit Nachdruck zu führen. Sie ist großmüthig genug gewesen, niemals ihr besonderes Interesse ins Auge zu fassen, nicht ihre Ausgaben zu beschränken auf die Forderungen der Verträge, nicht zu verlangen, daß, bei einer Anzahl von Gelegenheiten, die Leistungen ihrer Verbündeten in ein richtiges Verhältnis gebracht würden mit den ihrigen, oder mit dem Maße, wie es die

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 20. August.

Vernunft forderte, und wie jene vielleicht im Stande waren sie auf sich zu nehmen."

„Spanien ist seit sieben Jahren der Schauplatz eines sehr lebhaften Krieges gewesen, dessen Wechselfälle oft wandelbar, dessen Ausgaben oft maßlos, und dessen Last fast völlig von der Königin getragen wurde."

„Ihre Majestät hat jedoch sich nicht zurückschrecken lassen. Im Gegentheile hat sie in dem laufenden Jahre, außer den vier Bataillonen, die der verstorbene Kaiser hergegeben, auf eigene Rechnung so viele Truppen nach Catalonien führen lassen, daß die Armee Sr. katholischen Majestät, ungeachtet der Verluste des vorigen Feldzuges, sich an Zahl derjenigen des Feindes fast gleich befindet, an Qualität überlegen. Der größere Theil der Summen, welche das Parlament für das gesammte Jahr bewilligt hat, ist bereits geliefert worden, der geringe Rest soll zu seiner Zeit übermacht werden."

„So groß diese Leistungen, hat die Königin sich damit nicht begnügt. Gemäß der Antwort, welche, nach Befehl Ihrer Majestät, auf die Denkschrift des Grafen Gallas vom 28. Januar 8. Februar gegeben worden ist, sah die Königin voraus, daß bei dem Stande der Angelegenheiten des katholischen Königs, alles was sie thun konnte, fruchtlos sein würde, so lange es dem Allerchristlichsten Könige frei stand, seinem Enkel Hülfe zu schicken, und daß das einzige Mittel, welches sofort und unfehlbar dem Könige von Spanien Erleichterung verschaffen müsse, bestehe in einem nachdrücklichen Angriffe auf Frankreich von der Seite Italiens her. Darum befliß sich die Königin frühzeitig alle Hindernisse hinweg zu räumen, die bis dahin den Herzog von Savoyen gehindert hatten, sich an die Spitze seiner Armee zu stellen, ferner ihm die ordentlichen und außerordentlichen Subsidien zu reichen, und alle erforderlichen und von ihr abhangenden Maßregeln zu treffen, um ihm vor dem Ende des Feldzuges eine Verstärkung von Truppen zu senden, in der gewissen Ueberzeugung, daß dann Se. königliche Hoheit die Winterquartiere westwärts der Alpen nehmen würde. Die Ereignisse in Savoyen ergeben augenscheinlich, daß das Project nicht unzweckmäßig war. Und aus diesem Grunde sieht Ihre Majestät mit um so mehr schmerzlichem Bedauern, daß die 8000 Mann, welche allein fehlten, um den Plan zur Ausführung zu bringen, nicht kommen

werden, obwohl diese Absendung ein Zuwachs von Ausgaben für Ihre Majestät gewesen wäre, gemäß den Erbietungen, die ihr Minister, Herr Whitworth, nicht ermangelt haben würde, in Wien zu machen, wenn er wahrgenommen hätte, daß es nur von einem Mehr oder Weniger abhinge, das Corps in Marsch zu bringen."

„Die angeführten Einzelnheiten sind eben so viele Beweise des Wunsches, den die Königin immer gehegt hat, die spanische Monarchie aus den Händen des Hauses Bourbon zu nehmen, um sie dem Hause Oesterreich zu übergeben. Und wie immer der Krieg ausschlage, die Königin hat in keiner Weise zu fürchten, daß die jetzige Mitwelt oder die Nachwelt ihr einen Mangel darin beimessen wird."

„In Betreff des Erbietens, welches Se. katholische Majestät machte, die Königin, seine Gemahlin, in Catalonien zu belassen, während er sich nach seinen Erblanden begibt, und über welches Erbieten man das Gutachten der Königin verlangt, antwortet Ihre Majestät, daß sie diese Frage als zu wichtig und zu delicat betrachtet, als daß irgend Jemand sonst sie entscheiden könne als der katholische König selbst."

„Um es kurz zu sagen, die Königin wünscht nichts so sehnlich als die Angelegenheiten in Spanien gelingen und die Maßregeln so getroffen zu sehen, daß man nicht mehr solchen unheilvollen Wechselfällen wie in den Vorjahren ausgesetzt ist. Mit außerordentlicher Freude hat die Königin vernommen, daß Se. katholische Majestät entschlossen ist, nach der Rückkehr in seine Erblande, alle Sorgfalt aufzuwenden, um mit mehr Nachdruck als bisher gegen den gemeinsamen Feind zu handeln. Aber bei der dringenden Nothwendigkeit, daß für die künftigen Operationen des Krieges in Spanien ein Plan entworfen werde, hofft die Königin, daß Se. katholische Majestät diese Mühe auf sich nehme. Denn der König als an Ort und Stelle, und in voller Kenntnis seiner Interessen, so wie seiner stark angewachsenen Kräfte, und der gegenwärtigen Lage des Königreiches, vermag dies besser als irgend ein Anderer. Die Königin wird mit Ungeduld diesen Plan erwarten, um zur rechten Zeit mit ihren guten Verbündeten die Ausführung zu vereinbaren."

Die Antwort zeigt, daß der Vorwand, mit welchem St. John in späterer Zeit den nachherigen Frieden von Utrecht zu entschuldigen

ſuchte, das Schreckbild einer überwachſenden Macht des Habsburgers Carl, damals noch nicht gefunden war oder noch nicht zur Anwendung kam. Das britiſche Miniſterium gab ſich noch den Schein, als ſei es für die Behauptung der Sache des Königs Carl in Spanien, wo es über die Ceſſion Spaniens an Philipp V. mit Frankreich nur noch nicht zum Abſchluſſe gekommen war. Auch die andere Unwahrheit, daß die Königin Anna dem Könige Carl allein die Entſcheidung anheim ſtelle, ob er die Königin Eliſabeth mit ſich nehmen wolle, wo doch der engliſche Admiral Jennings den ſtricten Befehl hatte, die Königin Eliſabeth nicht hinüber zu führen, lag dem Grafen Gallas nicht offen vor Augen. Und doch fällte er auch ſo ſein Urtheil, daß die Antwort, unbedeutend und nichts ſagend,[1]) keine Gewähr des Schutzes für die Königin, dagegen nur Kunſtgriffe des Ausweichens vor jeder poſitiven Verpflichtung enthalte. Er ſchrieb aufs neue an St. John, daß jene Antwort oder gar keine gleichbedeutend, und verlangte ein poſitives Verſprechen für die Sicherheit der Königin in Catalonien. Die Erwiederung St. Johns prägte abermals das Beſtreben aus, alle Schuld in Spanien auf vorgebliche Unterlaſſungen des Erzhauſes zu ſchieben, ſo wie dem Könige Carl allein den Krieg dort zuzuwälzen. Das Verlangen für die Sicherheit der Königin Eliſabeth in Barcelona, ſagte er, komme der Königin von Groß-Britannien ganz unerwartet. Sie habe Truppen in Spanien, eine Flotte im Mittelmeere, welche der feindlichen überlegen, und die Commandanten derſelben ſeien ausgeſtattet mit Inſtructionen, entſprechend den früher kund gegebenen Wünſchen Carls III. Die Königin ſehe mit Ungeduld dem Plane des künftigen Feldzuges entgegen. Das Schreiben ſchließt mit den Worten: „Si cependant la sûreté de la personne de la Reine d'Espagne demanderait un renfort immédiat des troupes, S. M. souhaiterait fort d'en avoir à portée pour y envoyer. Mais Elle croit que ce qui Lui serait en ce cas impracticable, ne peut pas manquer d'être facile au roi d'Espagne, dont les états sont depuis peu fort augmentés, et qui a en Italie un corps de troupes très-considérable.“[2])

---

[1]) Insipida ed insignificante.

[2]) Bericht des Grafen Gallas vom 11. September.

Fortsetzung der geheimen Friedenshandlung.

Unterdessen rückten die geheimen Unterhandlungen zwischen dem britischen Ministerium und Frankreich näher, und nahmen zugleich einen anderen Charakter an.

Wir haben vernommen, daß seit dem Monate Juni der Diplomat Prior sich in Paris befand, um über die Vortheile zu unterhandeln, welche das britische Ministerium für die Preisgebung der Sache Carls III. in Spanien zu erlangen hoffte. Er zeigte dort seine Vollmacht vor, die, lediglich mit der Unterschrift der Königin, nicht derjenigen eines Ministers versehen, nur die Worte enthielt: „Herr Prior ist vollaus unterrichtet und autorisirt an Frankreich unsere Präliminar-Bedingungen kund zu geben und uns die Antworten von dort her zu überbringen.“[1])

Die Fassung dieser Instruction zeigt, wie dem Prior die Hände gebunden waren. Das britische Ministerium verlangte auf bestimmte Vorschläge bestimmte Antworten. Ein solches Verfahren hätte der Machtstellung Englands gegenüber Frankreich entsprechen können, so lange jenes sich mit seinen Bundesgenossen einig wußte. Aber diese Zeit war vorüber. Nachdem das britische Ministerium die Sonderunterhandlung mit Frankreich gewünscht und erbeten hatte, lag es in der Natur der Verhältnisse, daß es zwar zunächst für seinen Verrath an der allgemeinen Sache besondere Vortheile für England ausbedingen durfte, zugleich jedoch auch, daß die Gewährung, sowie überhaupt die Entscheidung auch in allen anderen Fragen bei dem in Folge des Verrathes wieder übermächtig gewordenen Frankreich stand. Damit war die Form der Verhandlung, an welche Prior durch seine Instruction sich binden mußte, wenig vereinbar. Nachdem die Sache sich einige Wochen hingezogen, faßte Ludwig XIV. einen Plan, der seinen Absichten wie der wirklichen Sachlage besser entsprach. Er verlangte einen Mann seines Vertrauens nach London zu senden, der direct mit den britischen Ministern unterhandeln würde. Der Forderung war bei

[1]) Mémoires de Torcy t. III, p. 39. Es ist daran zu erinnern, daß das im Jahre 1715 zur Untersuchung niedergesetzte Comité des Unterhauses über diese erste Zeit der Unterhandlung fast gar keine Schriftstücke vorgefunden hat.

dem Stande der Sache nicht auszuweichen. Ludwig XIV. wählte den früheren Kaufmann Mesnager, dessen scharfe Beobachtungsgabe und Gewandtheit er oft erprobt. In der zweiten Hälfte des Monats August traf Mesnager mit zwei Begleitern, Prior und Gautier, in London ein.[1])

Beiderseits wollte man das tiefste Geheimnis beobachten. Aber das Gerücht von einer längeren Abwesenheit Priors in Frankreich hatte auch das andere zur Folge, daß er für die geheime Friedenshandlung verwendet werde. Eines Tages trat Gallas an Oxford mit der directen Frage heran: „Was ist es mit der Reise des Prior?" — Oxford antwortete trocken: „Die Königin wird in der Friedenssache nicht anders handeln, als in Gemeinschaft mit ihren Verbündeten." — Dann fügt Gallas seinem Berichte hinzu: „Aber so groß auch seine Unbefangenheit und Falschheit ist, so zeigte doch seine Haltung dabei einige Verwirrung und Kränkung, und um jedem neuen Angriffe auszuweichen, nahm er sogleich eine Gelegenheit wahr, sich zu wenden und mit Anderen zu reden." [2])

In ähnlicher Weise stellte Gallas den Staats-Secretär St. John. Dieser erwiederte: „Derartige Gerüchte stammen von unseren Stock-Jobbers, zum Zwecke des Steigens oder Sinkens der Papiere. Sie dürfen sicher sein, daß die Königin nichts gegen ihre Verpflichtungen thun wird, sei es in Betreff des Krieges oder des Friedens." — Die Redewendungen St. Johns waren dem Grafen Gallas nicht mehr neu: er hatte sie zuvor in der officiösen Zeitung St. Johns, dem Post Boy, gelesen, in einem Briefe aus dem Haag, vom 28. August. In demselben Briefe fanden sich dann die Worte: „Wir vernehmen auch, daß Frankreich, um Groß-Britannien zum Frieden zu bewegen, zur Sicherung des Südsee-Handels vier Hafenplätze an der Küste von Chili und Peru angeboten hat. Aber alles vergeblich: Groß-Britannien hat gegen die klangreichen Töne jener verlockenden Sirene nur taube Ohren." [3])

---

[1]) Mémoires de Torcy t. III, p. 40 et suiv. Er nennt 18. August.

[2]) Bericht vom 11. September: Ma per grande che sia la sua disinvoltura e doppiezza, il di lui comportamento monstrò qualche cosa di confuso e di mortificato, e per schivarsi d'ogn'altro mio attacco, prese subito l'occasione di voltarsi a parlar con altri.

[3]) Bericht des Grafen Gallas vom 11. September.

Unterdessen saß Mesnager in London und verhandelte mit St. John und Shrewsbury und anderen britischen Ministern die Concessionen, die Ludwig XIV. für den Frieden gewähren wollte.

Der Graf Gallas hatte davon wenigstens äußerliche Kunde, obwohl er anstatt des Mesnager den Abbé Polignac vermuthete. Auch wußte er, daß die Abtretung von Gibraltar und Port Mahon der hauptsächliche Preis sei, den Philipp V. zahlen würde. Aber es drängte sich ihm dann die Frage auf, ob überhaupt der Plan des Ministeriums gelingen könne.

„Diese Minister hier, meldet Gallas am 11. September, spielen ein seltsames und großes Spiel. Dagegen muß ich jedoch bemerken, daß bisher noch Niemand von den Häuptern der Whigs, sei es aus eigener Neugier, oder um mir unter der Hand einiges Licht zu geben, zu mir gekommen ist." — Statt dessen stieß Gallas wiederholt bei Whigs und anderen auf eine erstaunliche Unkenntnis. Er redete mit L'Hermitage, der, obwohl nicht eigentlich Gesandter der Generalstaaten, wie ein solcher angesehen wurde. L'Hermitage hielt die geheime Friedenshandlung für undurchführbar, für bereits gefallen. Godolphin war ähnlicher Ansicht. Diesem theilte daher Gallas alle seine Wahrnehmungen mit und berichtete, daß er im Haag auf die Nothwendigkeit eines Gesandten hingewiesen, in Wien auf die Sendung einer Persönlichkeit von erstem Range. Godolphin billigte das sehr. Die Frage jedoch, ob anzunehmen sei, daß der Hof das Parlament zur Verfügung haben werde, den Frieden so zu bewilligen, wie die Minister zur Zeit vereinbarten, verneinte Godolphin. „Sie werden sehen, sagte er, welche Stellung Marlborough in der nächsten Session einnehmen wird. Viele Tories warten nur darauf, daß Oxford einen falschen Schritt thue." — „Dies sind, fügt Gallas kritisirend hinzu, Einwände ähnlicher Art, wie sie auch im vorigen Jahre bei der Veränderung des Ministerii erhoben worden sind. Oxford und die Anderen sind, unbekümmert darum, ihres Weges gegangen, und so, fürchte ich, werden sie es auch dies Mal thun." [1])

Daß viele Engländer in Unkenntnis blieben, war zu einem nicht geringen Theile die Folge der Künste Oxfords, der mit einer erstaunlichen Fertigkeit bald dieses, bald jenes Gerücht empor wachsen ließ.

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 11. September.

Eines Tages trat er zu dem Residenten Hoffmann und redete von einer neuen Liga, die sich zu bilden habe zwischen dem Kaiser, England, der Republik und den vier vorderen Reichskreisen, nicht bloß zur Fortsetzung des Krieges, sondern auch zum Zwecke des Friedens. Man müsse sich dann mit dem neuen Kaiser, dessen Entwurf über den Krieg in Spanien er mit Verlangen erwarte, darüber verständigen. Der Resident fragte, wie sich zu einem solchen Plane die Sendung Priors nach Paris verhalte. Oxford antwortete: es sei allerdings richtig, daß Frankreich sich in London wegen des Friedens angemeldet. Auch habe man angehört, um eine directe Kunde zu bekommen, und nicht immer von fremder Discretion abzuhangen. Seitdem aber sei die Sache völlig gefallen. Wenn es jemals zu etwas Rechtem kommen solle, so werde man die Sache nach dem Festlande hinüber geben. „Ihr werdet zu seiner Zeit, sagte Oxford wörtlich, den Frieden jenseit des Meeres zu tractiren haben, und wir werden uns begnügen, einigermaßen der Canal des Friedens zu sein, während man uns früher völlig auszuschließen gesucht hat.“ [1])

Obwohl das Unwahre in dieser Rede Oxfords überwiegt, so ist doch auch, wenn auch verzerrt, die eigentliche Absicht ausgesprochen: im Geheimen werden in London zwischen England und Frankreich die Grundzüge des Friedens festgestellt, die dann in einem Congresse auf dem Festlande zur weiteren Ausführung gelangen werden.

Es fragt sich zunächst, welche Einwirkung im Laufe dieses Jahres die verschiedenen Feldzüge gehabt hatten.

Die Verwickelung im Osten und deren einstweilige Lösung.

Der Zorn des Czaren Peter I. gegen Ludwig XIV., der durch Desalleurs in Constantinopel für die türkische Kriegserklärung wider ihn hatte arbeiten lassen, während er dem Czaren selber die Vermittelung des Friedens mit Carl XII. in Aussicht stellte, war bei der Ankunft in Polen noch in voller Kraft. Demgemäß war Peter I. auch sehr wenig geneigt für Franz Rakoczy, der für das Angebot jener Vermittelung gedient hatte. Dennoch gelang es der Beredsamkeit des

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 18. September.

Rakoczy, den Czaren völlig wieder zu gewinnen, so sehr, daß Peter I. und August II. Wohnung nahmen auf den Jaroslaw'schen Gütern, die Ludwig XIV. für Franz Rakoczy gekauft hatte. Dort wurden viele Plane erwogen, die für Westeuropa nicht den Frieden bezweckten.

Zunächst hoffte man, den Czaren von dem bevorstehenden Türkenkriege dennoch frei machen zu können. Rakoczy erzählt, daß er den Vorschlag gemacht, eine Persönlichkeit seines Vertrauens nach Constantinopel zu entsenden, die dort mit schweren Geldsummen die Kriegslust dämpfen würde. Der Czar ging ein und bewilligte die Wechsel zur Deckung jener Summen. [1])

Ferner erklärte sich Peter I. bereit die Vermittelung Ludwigs XIV. für seinen Frieden mit Carl XII. anzunehmen. Er versprach dagegen die seinige für den Frieden Frankreichs mit dem Kaiser und den anderen Verbündeten. Er war bereit ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich einzugehen, und kraft desselben die Ungarn mit aller Macht zu unterstützen. Um alle diese Erbietungen zu bekräftigen, wollte der Czar seinen Secretär Wolgow nach Paris entsenden. [2])

Auch August II. von Sachsen-Polen kargte nicht mit Erbietungen, die er durch Rakoczy an Ludwig XIV. gelangen ließ. Er sei bereit mit diesem Könige in eine enge Verbindung zu treten, wenn nur dieser auch sich in bestimmter Weise über seine Wünsche ausspreche. August II. selber ließ es an dieser Bestimmtheit nicht fehlen. Er wolle, sagte er, seine Truppen aus der Armee der Verbündeten in den Niederlanden zurückziehen, wenn der König von Frankreich für ihren Unterhalt beitragen werde, ob in Sachsen, in Polen oder anderswo. Er verspreche mit dem Czaren und dem Könige von Dänemark sich zu vereinigen, um mit bewaffneter Hand die Vermittelung eines allgemeinen Friedens durchzusetzen. Wie der Czar zu diesem Zwecke in Ungarn, so werde er in die Reichsländer eindringen. Wenn der König von Frankreich stärkere Beweise der Aufrichtigkeit verlange, mit welcher August II. für das Interesse Frankreichs eintreten solle, so wolle er, August II., von Stund an mit Ludwig XIV. eine Art geheimer Neutralität zwischen seinen Truppen in der Armee der Verbündeten und den französischen

---

[1]) Mémoires du prince Fr. Rakoczy p. 153.

[2]) Fiedler, Bd. I, S. 32.

eingehen, nämlich so, daß der König von Polen dem General seiner Truppen dort untersagen würde, sich bei einer Unternehmung von Bedeutung gegen die französische Macht mit einzulassen, also Antheil zu nehmen an Schlachten, Belagerungen und dergleichen. Auch sei er sogar bereit, im Falle einer Wahl der ungarischen Stände die Krone dieses Landes anzunehmen.[1])

Nach einem anderen Berichte schlug Rakoczy dem Könige August vor, den sächsischen Kurprinzen zum römischen Könige erwählen zu lassen. Zu diesem Zwecke müsse Ungarn dem Hause Oesterreich genommen, dagegen als Kurfürstenthum dem Reiche einverleibt und immer dem erwählten römischen Könige, wenn er nicht ausreichende Erbländer zur Aufrechthaltung seiner Würde besitze, zu diesem Zwecke überwiesen werden.[2])

Um alle diese Entwürfe und Einzelnheiten geheim zu halten, kamen die drei Häupter, der Czar Peter, August II. und Franz Rakoczy, überein, daß der letztere unabläßig seinen Wunsch kund zu geben habe, bei dem Kaiserhause wieder in Gnaden zu kommen, jeden wirklichen Schritt dazu jedoch unterlassen solle.

So weit der Plan. Die Ausführung hing jedoch von verschiedenen Bedingungen ab. Die erste war die Geneigtheit Ludwigs XIV. sich darauf einzulassen. Der russische Secretär Wolgow, ausgestattet mit den Briefen jener zwei Souveräne, begab sich nach Paris, und bestätigte dort durch Wort und Schrift alles was in ihrem Namen Rakoczy hatte vorbringen lassen.[3])

Die Anträge, die zugleich auch auf anderen Wegen nach Versailles gelangten, eröffneten der französischen Politik noch eine neue Aussicht, neben derjenigen der geheimen Unterhandlung mit dem britischen Ministerium, die Allianz der Gegner zu zersprengen. Andererseits war man nicht ohne Bedenken in Betreff der Zuverlässigkeit oder der Leistungsfähigkeit dieser neuen Freunde. Der Czar Peter I. genoß, auch noch nach Pultawa, nicht das Ansehen, in welchem, nach dem Ablaufe von fast zwei Jahrhunderten, die Nachwelt allzu leicht geneigt ist, ihn an-

[1]) Fiedler, Bd. I, S. 33.
[2]) A. a. O., Bd. II, S. 11.
[3]) A. a. O., Bd. I, S. 242. Bericht des Botes vom 6. August.

zuſchauen. Während er das höchſte Gewicht darauf legte, von Ludwig XIV. als gleicher gewürdigt zu werden, hielt dieſer ihm gegenüber feſt an Kundgebungen der eigenen Superiorität. Als der Agent Rakoczys in einem Schriftſtücke den Ausdruck gebrauchte: „Le roi se fait l'honneur de s'allier avec le czar“ — erhielt er das Schriftſtück zurück mit der Veränderung: „Le roi se fait le plaisir de s'allier avec le czar.“[1])

Stärker waren die Bedenken gegen eine Bundesgenoſſenſchaft mit Auguſt II. von Sachſen-Polen. Nach der üblichen Weiſe deutſcher Reichsfürſten bei ihren Anträgen in Verſailles forderte er zunächſt Geld. Man hielt die Erſchöpfung des königlichen Schatzes entgegen, die nicht geſtatte ſich zu neuen Zahlungen zu verpflichten. Ein anderes Bedenken erwuchs aus der Erinnerung an das Jahr 1701, wo Auguſt II. mit Ludwig XIV. darüber verhandelt hatte, für franzöſiſches Geld in die kaiſerlichen Erblande einzubrechen. (Man vergleiche Band IX, S. 8, 40, 177.) Nach der Darſtellung der Franzoſen hatte Auguſt II. damals zugleich mit dem Kaiſer verhandelt, und wäre nahe daran geweſen, von Frankreich eine bereits angewieſene hohe Summe zu erhalten, wenn Ludwig XIV. nicht noch in der letzten Stunde Kenntnis der Doppelzüngigkeit erlangt hätte. Dieſer Verſuch des Prellens hatte Auguſt II. in Verſailles etwas discreditirt.[2])

Darum jedoch wurden die Anträge nicht zurückgewieſen. In der Vorausſicht deſſen hatte Auguſt II. bereits gehandelt. Sein Befehl an ſeinen General Kanitz in den Niederlanden mit den ſächſiſchen Truppen den Rückmarſch anzutreten, war datirt zu Leipzig am 3. Mai und traf im Hauptquartiere ein am 11. Mai.[3]) Hier jedoch fand der Befehl, der ohne Vorwiſſen der zahlenden Mächte England und Holland erlaſſen war, den entſchiedenen Widerſtand Marlboroughs. Vielmehr forderte er die Ergänzung des ausbedungenen Corps durch Nachſchub von Rekruten.

Auguſt II. mußte den Befehl fallen laſſen, aber es blieb die Ungewisheit, wie lange man der Truppen ſicher ſein könne. Und eben dasſelbe galt dann von den Truppen des Bundesgenoſſen jener zwei Häupter, des Königs von Dänemark.

---

[1]) Fiedler, Bd. I, S. 242.

[2]) A. a. O., S. 243. Betes' Bericht vom 6. Auguſt.

[3]) Murray vol. V, p. 342. Marlborough an St. John, 14. Mai.

August II. und der Czar Peter drängten im Haag ferner auf die Errichtung der Neutralitäts-Armee, deren Zweck, nach dem Plane des Rathspensionärs Heinsius, sein sollte, sowohl das Vorbrechen des schwedischen Generals Crassau aus Pommern, als einen Angriff auf denselben zu hindern. Aber Carl XII. hatte gegen das Haager Concert und die Aufstellung einer solchen Armee protestirt. Im Juni trat der Zweck, den jene Häupter mit dem Drängen auf die endliche Errichtung jener Armee verfolgten, deutlicher hervor. Ihr Plan war nicht bloß das schwedische Corps unter Crassau in Pommern anzugreifen, sondern auch zu diesem Zwecke die Neutralitäts-Armee mit zu verwenden.

Der Prinz Eugen, ohne die Ziele der Verabredungen von Jaroslaw zu kennen, sprach sich im Haag über die Häupter im östlichen Europa in folgender Weise aus. „Der König von Schweden ist ehrlicher als alle die Anderen; denn man kann sich wenigstens auf sein Wort verlassen. Der Czar, der bisher für ehrlich galt, zeigt sich nunmehr von einer anderen Seite. Nach den Beredungen in Polen mit August II. ist er den Kaiserlichen mit einem Hochmuthe entgegen getreten, der alles übersteigt, was man jemals von dem Könige von Schweden erfahren. Es wäre zu wünschen, daß der Czar und die Türken sich in einen langen Krieg verwickelten; denn wir haben das Glück des Einen eben so sehr zu fürchten, wie dasjenige des Anderen, zumal seitdem der Czar den Franz Rakoczy offen in seinen Schutz genommen. Auf den Antrieb des Czaren hat sich Rakoczy dem Frieden von Szathmar nicht gefügt.“[1])

Dabei war der Prinz Eugen der Ansicht, daß diese, nach seiner Meinung, Veränderung der Haltung des Czaren eingetreten sei in Folge der unheilvollen Rathschläge des Königs August II. Er warf diesem vor, ein heimliches Verständnis mit Frankreich zu haben gegen die Wahl Carls III. zum Kaiser.

Den nächsten Anlaß zu dieser Anklage bot der Protest August II. gegen die Verfrühung des Wahl-Termines. Der Kurfürst Lothar Franz von Mainz, dem Wunsche folgend, in welchem aus sehr verschiedenen Gründen alle Mächte der Allianz übereinstimmten, daß die Wahlsache bald erledigt werden möge, hatte den Termin vom 20. August

[1]) Robethons Bericht vom 11. Juli.

auf den 20. Juli zurückverlegt. Dagegen protestirte Augusts II., von Krakau aus, am 17. Juni, weil, wie er behauptete, die Zeit nicht ausreiche, die erforderlichen Instructionen vorzubereiten. Zum Schlusse versicherte er, dabei kein Privat-Interesse zu verfolgen.[1])

Die Ansicht des Prinzen Eugen war, daß dieser Protest Augusts II. ein Kunstgriff sei, der bezwecke, der französischen Politik die Zeit zu geben, die Mittel ihrer Politik an verschiedenen Höfen des Reiches spielen zu lassen. Er ging so weit zu sagen, daß er nur solche Intriguen als den Grund ansehen könne, der die französische Politik bewöge, die verschiedenen Truppensendungen aus den Niederlanden nach dem Rheine vorzunehmen, die sonst ganz unbegreiflich sein würden.[2])

Im Laufe des Monates Juli erhielt man über den französischen Plan mehr Klarheit. Ein Agent des Königs Friedrich I. sandte diesem, der sich im Haag befand, den französischen Antrag des Kaiserthums für Friedrich I. ein. Frankreich, hieß es darin, habe zwei Kurstimmen zu vergeben, diejenigen von Köln und von Bayern. Es stehe in Unterhandlung mit dem Könige August II. über die seinige. Dazu habe es noch eine vierte Stimme zur Verfügung, die es jedoch nicht nannte. Wenn der König-Kurfürst Friedrich I. dann noch sich selber seine Stimme geben würde als die fünfte, so sei die Mehrheit sicher. Dazu bot Frankreich 100.000 Thaler monatlich und 70.000 Mann Truppen zur Behauptung der kaiserlichen Würde.[3])

Friedrich I. selber, zum Beweise, daß er darauf nicht eingehen wolle, brachte diese französischen Vorschläge zur Kunde des Grafen Sinzendorf. Dies schien zuerst die Sache verdächtig zu machen als eine bestellte Arbeit, damit Friedrich I. dann um so eher seine anderen nicht geringen Forderungen durchsetzen könne. Indessen andere Nachrichten aus Frankreich bestätigten. Am wenigsten konnten im Haag diejenigen Personen zweifeln, die schon zwei Monate zuvor Kunde erhalten hatten von der Sendung der Agenten, Clermont nach Hannover,

[1]) Der Protest in Faberé Staatskanzlei, Bd. XVII, S. 668.

[2]) Robethons Bericht vom 11. Juli: Le prince Eugen alla même jusqu'à me dire que ce n'étoit que sur de telles intrigues qu'il pouvoit fonder les divers détachements que les François faisoient vers le Rhin, auxquels sans cela il avouoit ne pouvoir rien comprendre.

[3]) Lamberty t. VI. p. 646. — Wagner. p. 496.

Groffey nach Berlin (S. 90). Man wußte ferner, daß August II. entschlossen war, für das Wahlrecht der geächteten Wittelsbachischen Brüder, Max Emanuel und Joseph Clemens, bei dem Wahltage einzutreten, unter dem Vorwande, daß nur so die Wahl rechtmäßig und gegen jeden späteren Einspruch gesichert sein könne.[1])

Es war also für das gesammte Westeuropa eine wichtige Frage, welche Machtstellung August II. zur Zeit der Kaiserwahl einnehmen würde. Diese Stellung war wesentlich bedingt durch diejenige seines Freundes und Bundesgenossen, des Czaren Peter I. In jedem Falle aber lagen die Dinge verwickelt. Siegte Peter I. über die Türken, so wurden die in Jaroslaw verabredeten Plane für Westeuropa gefährlich. Siegten dagegen die Türken zu Gunsten Carls XII., so konnte dieser wiederum zu einer Stellung emporwachsen wie im Jahre 1707, und dann, wie er selber gedroht hatte, mit seinem Schwerte für Westeuropa den Frieden dictiren wollen. Auch der Rathspensionär Heinsius stimmte daher sehnlichst in den Wunsch des Prinzen Eugen mit ein, daß jene Mächte im Osten sich tief und lange in einander verbeißen möchten.[2])

Und doch fügte sich dann in einer sehr merkwürdigen Weise Alles anders als es Jemand hätte vorher vermuthen können.

Jener Plan, den der Czar und Franz Rakoczy in Jaroslaw, im Mai, verabredet, durch reiche Geschenke in Constantinopel den Kriegeseifer der Türken zu lähmen, war dadurch zergangen, daß der Fürst der Moldau dem Agenten Rakoczys die Durchreise verweigerte.[3]) Der Krieg war unvermeidlich.

Die Meinungen der Generale im Kriegsrathe Peters I. waren getheilt: die Minderheit rieth beide Ufer des Dniester besetzt zu halten und dort den Feind zu erwarten; die Mehrheit war für das Vordringen auf die Donau. Ungeachtet des Hinweises der Minderheit, daß man sich dadurch in dieselbe Gefahr des Mangels bringe, wie Carl XII. zwei Jahre zuvor in der Ukraine, trat der Czar der Mehrheit bei. Die Russen überschritten den Dniester, am 16./27. Juni.

Dann ging die Vorhersagung rasch in Erfüllung. Die Russen kamen zu spät, den Türken den Uebergang über die Donau zu wehren,

---

[1]) Lamberty t. VI, p. 647.

[2]) Robethons Bericht vom 7. Juli.

[3]) Mémoires du prince Fr. Rakoczy p. 153.

wurden vielmehr mit verlustvollen Kämpfen über den Pruth zurückgedrängt, und dann, am 9./20. Juli, am rechten Ufer des Stromes völlig umringt. Die abgematteten hungernden Russen waren in der Hand des Großwesirs.[1]) Der Czar Peter I. sprach sich über seine Lage offen aus in einem Briefe an seinen Senat, schließend mit den Worten: „Sollte ich umkommen, so wählet unter Euch selbst den Würdigsten zum Nachfolger.“[2]) Man hat diesen Brief heroisch genannt. Minder eignet sich diese Bezeichnung für ein anderes Schreiben Peters I., vom selben Tage, an den Großwesir, enthaltend die Bitte um Verschonung, mit der Heimstellung der Bedingungen in die Gnade des Großwesirs. Mit diesem Schreiben und zugleich mit allem im russischen Lager verfügbaren Golde und Juwelen begaben sich der Kanzler Schafiroff und einige Andere ins türkische Lager. Sie erlangten die Zusage eines Friedens, dessen Hauptbedingung die Rückgabe von Asow war. Für den König Carl XII. forderte der Großwesir die Zusicherung der freien Rückkehr.

Dieser König, dem die Türken das Commando der Armee nicht hatten anbieten wollen, harrte unterdessen in dem nicht fernen Bender des Ausganges. Dort erhielt er, am Abende des 22., durch einen Courier des Polen Poniatowski, der ihn bei dem Großwesir vertrat, die Nachricht der Umzingelung der Russen. Carl XII. ritt die Nacht durch und traf am Nachmittage ein. Als der Großwesir sich ihm stellte, begann Carl XII.: die Armee sei schön, nur Schade, daß sie nicht besser angewendet werde. Der Großwesir antwortete: es bedürfe dessen nicht mehr, nachdem der Friede bereits vereinbart. Der König fragte, ob der Großwesir sich getraue, einen solchen Frieden vor dem Sultan zu verantworten. Der Großwesir entgegnete: als Stellvertreter des Sultans habe er die Macht über Krieg und Frieden. Noch einmal begann der König: die Vortheile seien so groß, daß man einen weit besseren Frieden erlangen könne. „Geben Sie mir, fuhr er heraus, zwanzig Kanonen, und ich liefere Ihnen, ohne Verlust eines einzigen Türken, binnen sieben Stunden die ganze russische Armee kriegsgefangen.“

---

[1]) Die Darstellung im Theatrum Europaeum XIX a., p. 785 u. f. mit dem beigegebenen Plane ist anschaulich.

[2]) Herrmann, Geschichte des russischen Staates Bd. IV, S. 270.

Der Großwesir wiederholte, daß der Friede bereits vereinbart sei, und lehnte ab. Carl XII. erhob sich, wandte dem Großwesir den Rücken und ging.[1])

Nach der Auswechslung der Friedensdocumente zog die russische Armee ab. Sie war in einem solchen Zustande, daß der Czar, zum Schutze gegen die Tartaren, eine türkische Escorte erbat. Peter I. war mit 38.000 Mann angezogen und brachte nicht die Hälfte zurück. Und doch hatte der eigentliche Krieg, Feind gegen Feind, nur vier Tage gedauert.

Der Czar und der Großwesir hatten für Rußland und die Türkei Frieden geschlossen. Aber die Consequenz dieses Krieges und dieses Friedens erstreckte sich zugleich auf den Westen. Carl XII., anstatt seine hochfahrenden Drohungen auszuführen, kehrte wieder in seine machtlose Einsamkeit in Bender zurück. Die Offensiv-Plane des Czaren Peter und Augusts II. schwemmte der Pruth hinab in das Meer.

Demnach war jener Friedensschluß am Pruth eine Segnung für Oesterreich, oder, wie jene Zeit sich auszudrücken pflegte, eins der Mirakel, welche der Himmel hernieder sandte, wenn das Haus Oesterreich sich in der augenscheinlichsten Gefahr befand. Mittelbar sicherte der Friedensschluß am Pruth die Kaiserwahl des einzigen noch übrigen Sprossen vom Mannsstamme der Habsburger, und drückte andererseits mittelbar auf den Friedensschluß von Szathmar das Siegel der Befestigung.

Indem jedoch der Friedensschluß am Pruth, so demüthigend er für den Czaren war, zugleich auch dem Schwedenkönige die Aussicht auf die Rückkehr mit bewaffneter Macht in weite Ferne rückte, benahm er den anderen Gegnern, August II. von Sachsen-Polen und Friedrich IV. von Dänemark, die Furcht vor ihm. Am 20. August erließ jener, am 21. dieser ein Manifest für das Einrücken in Pommern.[2]) In den Manifesten beriefen sie sich darauf, daß Carl XII. wider die von den Mächten der Allianz beschlossene Acte der Neutralität für das Reich Protest erhoben, und dadurch in gewisser Weise selber den Krieg erklärt habe. So ungern man im Haag das neue Kriegsfeuer auflodern sah, so war

[1]) Ich berichte nach dem Theatrum Europaeum Theil XIXa, S. 789.

[2]) Bei Lamberty t. VI, p. 477 et suiv.

man doch, weil die oft und vielfach berathene Neutralitäts-Armee in den Anfängen der Bildung stecken geblieben war, nicht im Stande dagegen einzuschreiten. Man mußte den Schweden überlassen, ob sie sich behaupten könnten. Diese zogen sich nach Stralsund, und vertheidigten die Stadt mit Ausdauer und mit Erfolg.

Dagegen hatte der für den Czaren unglückliche Ausgang des Türkenkrieges die Hoffnungen und Entwürfe des Franz Rakoczy völlig zertrümmert. Er selbst freilich glaubte es nicht. Noch zu Ende Juli trug er sich mit der Hoffnung, daß er mit französischem Gelde seinen Krieg erneuern könne, jedoch fügte er dem Auftrage der Werbung darum auch den anderen hinzu: „Wenn man keine Neigung zeigt, die Ausgabe zu machen, so suchen Sie zu erforschen, welche Aufnahme meiner dort am Hofe harrt.“ [1]) Die Meinung des Staats-Secretärs Torcy dort war ihm wenig günstig. Rakoczy selber, sagte er, trage die Schuld des unglücklichen Ausganges: sein Austritt nach Polen habe Karoly zum Frieden von Szathmar gezwungen.[2]) Rakoczy sei nunmehr, nach einem französischen Sprichworte, aus einem Bischofe ein Tischler geworden. Auch an anderen Orten sank die Gunst für Rakoczy. Friedrich I. nahm es übel, daß Rakoczy von der für ihn ausgestellten Protections-Urkunde keinen Gebrauch gemacht und wiederholt Behauptungen erhoben habe, die sich nachher nicht als richtig erwiesen. Rakoczy habe wiederholt gesagt, daß er die dargebotene Hülfe der Türken nicht angenommen: statt dessen habe man die Beweise in Händen, daß er beständig diese Hülfe gesucht.[3]) — In London und im Haag gaben die Agenten Rakoczys auch ferner Denkschriften ein. Nach und nach jedoch blieben die Antworten aus.[4]) Seine Zeit war um. Er selber freilich war auch dann noch nicht willens seine Sache aufzugeben. Er zog sich nach Danzig zurück. Von dort aus meldet er seinem Agenten Clement in London, am 28. November: „Ich habe mich entschlossen, alle meine Aussichten und Ansprüche der Unterhandlung des allgemeinen Friedens heimzustellen. Diejenigen, welche meinen, daß meine Weigerung gegen einen Ausgleich mit dem Wiener Hofe

[1]) Fiedler, Bd. I, S. 359.
[2]) A. a. O., S. 236.
[3]) A. a. O., Bd. II, S. 212. Vom 18. September.
[4]) A. a. O., S. 238.

meinem Vaterlande zum Nachtheile gereiche, sind im Irrthum. Sie würden ihre Ansicht ändern, wenn sie erwägen wollten, daß ich durch meine Rückkehr nach Ungarn und meine Unterwerfung mich für die Zukunft unfähig machen würde, als Vertheidiger der Gesetze und Freiheiten aufzutreten. Ich bin nicht im Besitze meines Fürstenthumes oder eines Aequivalentes, und da ich weder das Eine noch das Andere ohne die Hülfe einer fremden Macht erlangen kann, so rechne ich dafür auf die Versprechungen von Frankreich. Ungeachtet der geringen Hoffnung, die Sie mir von England her in Aussicht stellen, ziehe ich doch aus der Lage der Dinge den Schluß, daß, sobald erst die Höfe von St. James und Versailles fester geeinigt sind, das britische Ministerium auf alles eingehen wird, was Frankreich zu meinen Gunsten ihm vorschlägt."[1])

Dazu kam für Franz Rakoczy, daß er nicht mittellos aus Ungarn geschieden war. Er konnte nicht bloß sich selber in Danzig erhalten, sondern von dort aus auch seine Agenten bezahlen, Clement in London oder im Haag, den Propst Brenner in Paris. Mit seinem Landsmanne Vetes dort, der so oft den Illusionen Rakoczys den Spiegel der Wahrheit entgegen gehalten, hatte er endlich völlig gebrochen, nicht jedoch in solcher Weise, daß Rakoczy dafür die Zustimmung oder gar die Mitwirkung des französischen Staats-Secretärs Torcy fand. Dieser ließ den Vetes nicht, wie Rakoczy verlangt, in die Bastille setzen, sondern legte ihm die Beweise der Duplicität von Franz Rakoczy wider ihn vor, und setzte dadurch Vetes in den Stand, noch einmal vor Rakoczy den Contrast seiner Worte und seiner Handlungen zu beleuchten.[2])

Rakoczy besaß nicht bloß die Mittel, diese Agenten zu unterhalten, sondern auch sie zu ermächtigen, namentlich den Propst Brenner, daß sie da, wo die Gründe für ihn nicht den gewünschten Eindruck machten, durch Geldversprechungen nachhelfen sollten.[3])

---

[1]) Fiedler, Bd. II, S. 244.
[2]) Die Correspondenz a. a. O. Bd. I, S. 272 u. f.
[3]) A. a. O., Bd. II, S. 268.

St. John bezeichnete die Schwierigkeit, den Herzog in Betreff seiner Ansprüche auf Spanien zufrieden zu stellen, als den Knoten der ganzen Angelegenheit.[1]) Eben darum blieb die Reise Del Borgos nicht ohne Frucht. Die Königin ließ ihm mündlich und schriftlich versichern, daß sie nicht bloß geneigt sei, aus Achtung und Zuneigung für die Person des Herzogs alles was von ihr abhange, zur Förderung seiner Interessen beizutragen, sondern auch die Steigerung der Macht des Hauses Savoyen wie eins der sichersten Mittel betrachte, das für die Ruhe und den Frieden Europas so wesentliche Gleichgewicht der Mächte zu erhalten.[2])

Nach solchen Worten darf angenommen werden, daß ein Einblick in die Fuchs-Natur dieses Herzogs, für welche die Mächte der Allianz, und voran unter ihnen England, im Jahre 1707 vor Toulon so schwere Opfer dargebracht hatten, der Königin Anna und ihren Ministern völlig fern lag.

„Die Königin ist entschlossen, sagt St. John weiter, eben so wie bisher auch in Zukunft das Vertrauen zu verdienen, welches der Herzog in sie setzt, und geht in seine Gedanken ein, sowohl für den Fall der Unvereinbarkeit, als für den Fall der Union, der Kaiserkrone mit der spanischen Monarchie. In beiden Fällen betrachtet die Königin die Heirath des Prinzen von Piemont mit der Erzherzogin (der älteren Tochter des Kaisers Joseph I.) als das sicherste Mittel die Gefahren abzuwenden, denen der Herzog sich ausgesetzt glaubt. Die Königin ist bereit diese Heirath, jedoch unter Verzicht der Erzherzogin auf die Erblande, vorzuschlagen je nach der Zeit und Gelegenheit, wie der Herzog es für geeignet erachtet, und wird von Stund an den Verbündeten denselben Gedanken nahe bringen.“ In der That ließ St. John sich dies sehr angelegen sein.[3])

Die europäische Geschichte ist reich an Heirathen von Prinzessinnen im politischen Interesse des eigenen Hauses. Ein Fall wie dieser, daß die Mächte, die einen Frieden beabsichtigen mit Hintergehung und auf Kosten des Erzhauses, dann die neue Ordnung der Dinge in ihrem

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 161.

[2]) A. a. O., p. 236.

[3]) A. a. O., p. 351.

Interesse zu befestigen trachten durch die Forderung der Heirath einer Tochter des ungerecht behandelten Hauses — ein solcher Fall dürfte selten vorgekommen sein.

Ferner machte das britische Ministerium dem Herzoge Victor Amadeus Aussicht auf eine Verstärkung mit 8000 Mann kaiserlicher Truppen, die ihn in den Stand setzen würden, die Winterquartiere westwärts der Alpen zu nehmen, demnach anstatt wie bisher im Juni oder Juli, den folgenden Feldzug mit dem Frühlinge eröffnen zu können. Wir haben bereits erfahren, daß die kaiserlichen Minister, im Hinblicke auf die Verwickelungen im Osten, und namentlich auf die Gefahr vor dem Czaren Peter, diese Forderung abschlugen, und daß dann das britische Ministerium von diesem Abschlage her den Vorwand nahm, die Regierung in Wien eines Mangels an gutem Willen anzuklagen.[1]) St. John ging sogar noch weiter. Indem er dem Engländer Drummond in Amsterdam berichtet, daß die Minister in Wien völlig abgelehnt, fügt er die von ihnen angegebenen Motive hinzu, nicht um sie anzuerkennen, sondern um sie in scharfer Weise zu verneinen, nämlich mit der Frage: „Wollen die Oesterreicher das Maß der Provocation gegen uns voll machen?“[2])

Seinem Versprechen an die Seemächte gemäß begab sich Victor Amadeus zur Armee, im Juli. Seine Armee war derjenigen des Marschalls Berwick erheblich überlegen. Der Letztere ward zum Abzuge von Montmelian gezwungen, und sein Angriff auf Exilles vereitelt. Im Anfange September begab man sich beiderseitig in die Winterquartiere. Für den Gang der Dinge im Großen war der Feldzug bedeutungslos.

Der Feldzug in den Niederlanden.

Die Frage des Verbleibens der preußischen Truppen.

Das Schwergewicht des Krieges schien auch dies Mal wieder in den starken Armeen in den Niederlanden liegen zu müssen. Diejenige

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 241.

[2]) A. a. O., vol. II, p. 296.

der Verbündeten jedoch ward von verschiedenen Seiten her mit Schwächungen bedroht.

August II. von Sachsen-Polen nahm zwar seinen bereits gegebenen Befehl zum Abmarsche seiner Truppen zurück; aber es haftete doch die Besorgnis, daß man derselben nicht ganz sicher sei. Aehnlich stand es dann mit den dänischen Truppen; denn, da Friedrich IV. mit August II. und dem Czaren Peter I. im Bündnisse war, so durfte man voraussehen, daß der Eine dem Andern folgen würde. Bedenklicher jedoch als von Seiten jener zwei Häupter waren Drohungen solcher Art von Seiten des Königs-Kurfürsten Friedrich I. von Preußen-Brandenburg, dessen Contingent in der Armee der Verbündeten reichlich 20.000 Mann betrug. Friedrich I. hatte keinen Antheil an dem Bündnisse jener drei Potentaten wider Carl XII. Er wollte also nicht seine Truppen direct im eigenen Interesse verwenden, sondern, gemäß dem oft angewandten Verfahren, durch die Drohung, sie abzuberufen, besondere Vortheile bei den Seemächten für sich herausdrücken.

Während Marlborough die Armee sammelte, erhielt er, am 27. März, ein Schreiben Friedrichs I., des Inhalts, daß, da die Königin und die Generalstaaten ihm auf die gemachten Vorstellungen nicht die geringste Satisfaction gäben, er nicht bloß den Marsch seiner Truppen sistirt habe, sondern auch, wenn man ihn in Betreff seiner Forderungen nicht schleunigst zufrieden stelle, fest entschlossen sei, sie völlig zurückzuziehen.[1]) Marlborough antwortete, daß in diesem Falle nicht bloß der Feldzug verloren gehe, sondern die ganze Sache der Verbündeten. Mit dem Versprechen seinen ganzen Einfluß bei den Generalstaaten aufzubieten, bat er um Rücknahme des Befehles.[2]) Von Lord Raby und General Grumbkow, auf die der König in Betreff seiner Forderungen verwiesen, erfuhr dann Marlborough, daß sie die oranische Erbschaft beträfen, und Grumbkow versicherte, daß ohne eine befriedigende Antwort der Generalstaaten an die Rücknahme des Befehles nicht zu denken sein werde.[3])

Der Kern der Differenz, wie wir gesehen (Band X, S. 84 u. f.), bestand darin, daß der König Wilhelm III. durch ein Testament den

[1]) Murray t. V, p. 283.
[2]) A. a. O., p. 284.
[3]) A. a. O., p. 291.

jugendlichen Prinzen Wilhelm Friso von Nassau zum Erben seines gesammten Vermögens eingesetzt hatte, daß dagegen Friedrich I. dies Testament nicht als berechtigt anerkannte, sondern als allein noch übriger Enkel des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien den gesammten Nachlaß desselben für sich beanspruchte. Viele Stücke hatte der König sofort ergriffen, wie z. B. die Grafschaften Lingen und Mörs. Die erstere war, nach seiner Behauptung, eine Dependenz von Tecklenburg, während der Prinz erwiderte, daß es seit 150 Jahren davon getrennt gewesen sei, und für diese Ansicht die Stände von Overyssel auf seiner Seite hatte, welche die Grafschaft Lingen als ihr Lehen in Anspruch nahmen. In Bezug auf Mörs behauptete Friedrich I., daß es ein Lehen von Kleve sei, wogegen der Prinz es als Allod bezeichnete. — Der König verlangte nun von den Generalstaaten die Anerkennung dieser seiner Ansprüche, und noch vieler anderer dazu.

Marlborough fand Anfangs bei den Generalstaaten geringe Geneigtheit.[1]) Allmählich jedoch gelang es ihm und dem General Grumbkow, die Folgen eines Abzuges der preußischen Truppen so eindringlich darzustellen, daß die Holländer wichen. Die Generalstaaten gaben eine so befriedigende Erklärung ab, daß Grumbkow, am 2. April, an den Fürsten von Anhalt einen Courier mit dem Marschbefehle entsenden konnte.[2])

Ueber diese Vorgänge äußerte sich der Rathspensionär vertraulich zu dem hannöverschen Gesandten Robethon. „Er sagte mir, berichtet dieser, mit wahrhaftem Schmerze, daß man genöthigt sein würde, dem Könige von Preußen sehr harte und sehr ungerechte Forderungen zu bewilligen; aber die Lage der Dinge in England, und die bekannte Neigung der Minister dort zu einem baldigen Frieden, mit dem Wunsche zugleich, den etwaigen Vorwurf auf die Republik abzuwälzen, mache es dieser zur Pflicht, die preußische Mannschaft beizubehalten, um nicht den englischen Ministern irgend welchen Vorwand zu geben.“[3])

Es würde indessen nicht richtig sein, auch das britische Ministerium, außer Raby und Marlborough, für den directen Druck auf

---

[1]) Murray t. V, p. 291.

[2]) A. a. O., p. 295.

[3]) Robethons Bericht vom 4. April.

die Generalstaaten zu Gunsten des Unrechtes mit verantwortlich zu machen. Auch St. John nennt im Fortgange der Dinge das Verfahren des Königs Friedrich I. unverantwortlich.[1])

In der Republik der Niederlande dagegen waltete ein für das Recht des Prinzen ungünstiges Verhältnis ob. Nicht die sämmtlichen sieben souveränen Provinzen traten für ihn ein. Er war General im Dienste der Republik, Erbstatthalter jedoch nur von Groningen und Friesland. Diese zwei Provinzen standen immer für ihn ein, in der Regel auch Geldern und Overyssel, nicht jedoch die drei anderen, und namentlich nicht immer die wichtigste von allen, Holland. Die republikanische oder richtiger oligarchische Partei wollte nicht wieder einen Erbstatthalter, sondern sah lieber die Macht des Prinzen verringert. In der Streitsache mit dem Könige von Preußen verlangte daher die Provinz Holland, daß der Prinz im Interesse der Gesammtheit Opfer bringe.

Im Mai machte Friedrich I. sich selber auf den Weg nach der Republik. Er verlangte durch seine Commissäre, daß ihm das Schloß Dieren in Geldern, Eigenthum des Prinzen, zur Wohnung eingeräumt werde. Die Commissäre des Prinzen schlugen ab, mit dem Hinweise auf den Alten Hof im Haag, den Friedrich I. in ähnlicher Weise allmählich sich zum Eigenthume gemacht. Die Generalstaaten ersuchten den Prinzen, dem Könige zu willfahren. Anders die Stände von Geldern. Sie drangen in den Prinzen es nicht zu gestatten, damit nicht das Ansehen ihres höchsten Gerichtshofes, welcher Dieren dem Prinzen zugesprochen, darunter litte.[2])

Die Mehrheit in den Generalstaaten war, gemäß der Erklärung vom 2. April, geneigt für einen Ausgleich der Differenzen über die oranische Erbschaft zum Vortheile des Königs von Preußen. Auf die Verwendung des Landgrafen von Hessen-Cassel und des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg zu Gunsten des Prinzen erwiderte der Rathspensionär: „Es erscheint mir auffallend, daß man den Generalstaaten allen Tadel zuwälzt in einer Angelegenheit, bei welcher sie nicht im mindesten ihr eigenes Interesse verfolgen. Denn es liegt doch

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. II. p. 250.

[2]) Robethons Berichte

jugendlichen Prinzen Wilhelm Friso von Nassau zum Erben seines gesammten Vermögens eingesetzt hatte, daß dagegen Friedrich I. dies Testament nicht als berechtigt anerkannte, sondern als allein noch übriger Enkel des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien den gesammten Nachlaß desselben für sich beanspruchte. Viele Stücke hatte der König sofort ergriffen, wie z. B. die Grafschaften Lingen und Mörs. Die erstere war, nach seiner Behauptung, eine Dependenz von Tecklenburg, während der Prinz erwiderte, daß es seit 150 Jahren davon getrennt gewesen sei, und für diese Ansicht die Stände von Overyssel auf seiner Seite hatte, welche die Grafschaft Lingen als ihr Lehen in Anspruch nahmen. In Bezug auf Mörs behauptete Friedrich I., daß es ein Lehen von Kleve sei, wogegen der Prinz es als Allod bezeichnete. — Der König verlangte nun von den Generalstaaten die Anerkennung dieser seiner Ansprüche, und noch vieler anderer dazu.

Marlborough fand Anfangs bei den Generalstaaten geringe Geneigtheit.[1]) Allmählich jedoch gelang es ihm und dem General Grumbkow, die Folgen eines Abzuges der preußischen Truppen so eindringlich darzustellen, daß die Holländer wichen. Die Generalstaaten gaben eine so befriedigende Erklärung ab, daß Grumbkow, am 2. April, an den Fürsten von Anhalt einen Courier mit dem Marschbefehle entsenden konnte.[2])

Ueber diese Vorgänge äußerte sich der Rathspensionär vertraulich zu dem hannöverschen Gesandten Robethon. „Er sagte mir, berichtet dieser, mit wahrhaftem Schmerze, daß man genöthigt sein würde, dem Könige von Preußen sehr harte und sehr ungerechte Forderungen zu bewilligen; aber die Lage der Dinge in England, und die bekannte Neigung der Minister dort zu einem baldigen Frieden, mit dem Wunsche zugleich, den etwaigen Vorwurf auf die Republik abzuwälzen, mache es dieser zur Pflicht, die preußische Mannschaft beizubehalten, um nicht den englischen Ministern irgend welchen Vorwand zu geben.“[3])

Es würde indessen nicht richtig sein, auch das britische Ministerium, außer Raby und Marlborough, für den directen Druck auf

---

[1]) Murray t. V, p. 291.

[2]) A. a. O., p. 295.

[3]) Robethons Bericht vom 4. April.

die Generalstaaten zu Gunsten des Unrechtes mit verantwortlich zu machen. Auch St. John nennt im Fortgange der Dinge das Verfahren des Königs Friedrich I. unverantwortlich.[1])

In der Republik der Niederlande dagegen waltete ein für das Recht des Prinzen ungünstiges Verhältnis ob. Nicht die sämmtlichen sieben souveränen Provinzen traten für ihn ein. Er war General im Dienste der Republik, Erbstatthalter jedoch nur von Groningen und Friesland. Diese zwei Provinzen standen immer für ihn ein, in der Regel auch Geldern und Overyssel, nicht jedoch die drei anderen, und namentlich nicht immer die wichtigste von allen, Holland. Die republikanische oder richtiger oligarchische Partei wollte nicht wieder einen Erbstatthalter, sondern sah lieber die Macht des Prinzen verringert. In der Streitsache mit dem Könige von Preußen verlangte daher die Provinz Holland, daß der Prinz im Interesse der Gesammtheit Opfer bringe.

Im Mai machte Friedrich I. sich selber auf den Weg nach der Republik. Er verlangte durch seine Commissäre, daß ihm das Schloß Dieren in Geldern, Eigenthum des Prinzen, zur Wohnung eingeräumt werde. Die Commissäre des Prinzen schlugen ab, mit dem Hinweise auf den Alten Hof im Haag, den Friedrich I. in ähnlicher Weise allmählich sich zum Eigenthume gemacht. Die Generalstaaten ersuchten den Prinzen, dem Könige zu willfahren. Anders die Stände von Geldern. Sie drangen in den Prinzen es nicht zu gestatten, damit nicht das Ansehen ihres höchsten Gerichtshofes, welcher Dieren dem Prinzen zugesprochen, darunter litte.[2])

Die Mehrheit in den Generalstaaten war, gemäß der Erklärung vom 2. April, geneigt für einen Ausgleich der Differenzen über die oranische Erbschaft zum Vortheile des Königs von Preußen. Auf die Verwendung des Landgrafen von Hessen-Cassel und des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg zu Gunsten des Prinzen erwiderte der Rathspensionär: „Es erscheint mir auffallend, daß man den Generalstaaten allen Tadel zuwälzt in einer Angelegenheit, bei welcher sie nicht im mindesten ihr eigenes Interesse verfolgen. Denn es liegt doch

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 259.

[2]) Robethons Berichte vom 30. Mai und 2. Juni.

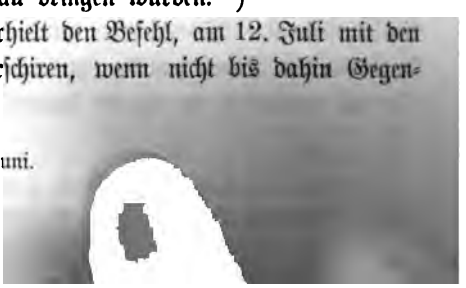
wohl klar vor Augen, daß es ihrem Interesse ungleich mehr entspräche, das gesammte Erbe dem Prinzen zu überweisen als den König von Preußen zur Theilung zuzulassen. Es handelt sich vielmehr in dieser Sache um das Gemeinwohl der Verbündeten. Denn wenn nach dem Abzuge der preußischen Truppen der Republik ein Unglück widerführe, so würden nicht wir allein darunter leiden, sondern auch das Reich würde die Folgen empfinden. Nachdem aber der König von Preußen bereits zweimal seinen Truppen untersagt zu marschiren, müssen wir auch darauf gefaßt sein, daß er seine Drohungen ausführt."[1])

Es hieß, daß der König Friedrich I., der sich in Honslardyk befand, geschworen habe: er werde seine Truppen heimkehren lassen, wenn man in der oranischen Erbschafts-Sache ihm nicht Genüge leiste. In der Versammlung der Generalstaaten entschieden vier Stimmen gegen drei, daß der Prinz zum Zwecke des Ausgleiches von der Armee her heim berufen werden solle. Es waren Holland, Seeland, Utrecht, Overyssel, gegen Groningen, Friesland, Geldern.[2])

Die Generalstaaten setzten zum Zwecke eines Ausgleiches eine Deputation nieder, je ein Mitglied für jede Provinz. Die Commissäre von beiden Seiten reichten die Ansprüche ein. Diejenigen des Königs von Preußen betrafen nicht bloß die Grafschaften Lingen und Mörs, sondern auch das Fürstenthum Oranien, die Güter in Burgund und Anderes, so daß für den Prinzen sehr wenig übrig blieb. Dieser dagegen forderte auf Grund des Testamentes von Wilhelm III. das Ganze.

Als der Monat Juni darüber zu Ende ging, erhob die Umgebung Friedrichs I. laute Klagen gegen die Säumigkeit der Generalstaaten. Der Prinz Eugen wandte sich darüber zu dem General Grumbkow mit den Worten: „Sagen Sie doch lieber Ihrem Könige, daß er dem Prinzen gegenüber Großmuth beweisen und nachlassen möge." — „Ich werde mich hüten, antwortete jener, solche Rathschläge zu geben, die mich nach Spandau bringen würden."[3])

Der Fürst von Anhalt erhielt den Befehl, am 12. Juli mit den preußischen Truppen heimzumarschiren, wenn nicht bis dahin Gegenbefehl erfolge.



[1]) Robethons Bericht vom 6. Juni.
[2]) Desgleichen vom 9. Juni.
[3]) Desgleichen vom 30. Juni.

Die Beſorgniſſe im Haag ſtiegen dadurch, daß zugleich die Abſicht des Czaren Peter zum Angriffe auf die Schweden in Pommern immer mehr kund wurde, und Friedrich I. dem ruſſiſchen Botſchafter im Haag, Matueof, eine auffallende Freundlichkeit bewies. Heinſius war der Anſicht, daß Friedrich I., anſtatt, nach dem Beſchluſſe der Allianz, für die Neutralität im Norden des Reiches einzutreten, nach ſeiner gewöhnlichen Politik, ſich lieber durch Gefälligkeiten mit dem Czaren Peter I. und Auguſt II. auf einen guten Fuß ſetzen werde, um dann einen Antheil an der Beute zu erlangen.[1])

Dennoch ſcheint die Freundlichkeit des Königs Friedrich I. für die Ruſſen mehr ein Druckmittel auf die Generalſtaaten geweſen zu ſein. Denn am 6. Juli ließ er ſich bewegen, ſeinen Befehl an Anhalt zum Abmarſche bis auf weiteres zurückzunehmen. Dagegen ſtiegen ſeine Anſprüche an das oraniſche Erbe. Er verlangte nun auch das Haus Dieren. Die Stände der Provinz Friesland dagegen legten bei Heinſius nachdrückliche Fürſprache für den Prinzen ein. Sie würden nicht dulden, ſagten ſie, daß man wider alle Vernunft und Gerechtigkeit den Prinzen dem Könige von Preußen zum Opfer bringe. — Die Partei des Prinzen hoffte auf ähnliche Beſchlüſſe von Geldern und Overyſſel.[2])

Es kam dem Könige Friedrich I. zu ſtatten, daß zur ſelben Zeit, im Beginne des Monates Juli, auch wieder Auguſt II. und Friedrich IV. mit der Abberufung ihrer Truppen droheten. Was wurde aus der verbündeten Armee, wenn zugleich die Preußen, die Dänen, die Sachſen abzogen? — Die Forderungen vom Haag aus an den Prinzen von Naſſau wurden lauter und dringender. Er entſchloß ſich der Ladung nach dem Haag Folge zu leiſten. Er machte ſich auf den Weg. Beim Ueberſetzen des Stromes bei Moerdyk erfaßte eine Böe das Fahrzeug und brachte es zum Kentern. Faſt ſämmtliche Begleiter des Prinzen retteten ſich: er ſelber und ſein Ad-

[1]) Robethons Bericht vom 27. Juni: Le Pensionnaire croit aussi que, si le danger augmente pour la Poméranie, la cour de Prusse, selon sa politique ordinaire, cherchera par toutes sortes de bassesses à prendre des liaisons avec le czar et avec le roi Auguste II, et les aidera même dans la dite expédition etc.

[2]) Desgl. vom 7. Juli.

jutant ertranken. Er hinterließ eine Tochter in zartem Alter und ſeine Frau in Hoffnung.

Die Commiſſäre des Prinzen zeigten den Generalſtaaten an, daß damit ihre Vollmacht erloſchen, und baten um Schutz für die Hinterbliebenen. Die Commiſſäre Friedrichs I. dagegen drängten mehr als je auf die Einweiſung in die Verlaſſenſchaft des Prinzen Friedrich Heinrich. Der Rathspenſionär ließ darauf dem Könige ſagen, daß die Regierung gegen Pupillen nicht vorgehen könne. Die Erklärung that nicht die gewünſchte Wirkung, ſondern brachte den König ſo ſehr in Zorn, daß er dem Fürſten von Anhalt den Befehl der Bereitſchaft zum Abmarſche zuſandte, für ſich ſelber die Anordnungen traf zum Aufbruche in den nächſten Tagen, und ſich vierundzwanzig Stunden ſo verhielt, daß Niemand ihn anzureden wagte.[1])

Die Drohungen des Königs erreichten ihren Zweck. Die Mehrheit in den Generalſtaaten, unter Proteſt der Minderheit, beſchloß, proviſoriſch, ohne die Rechtsfrage zu entſcheiden, den König in den Beſitz der Güter ſeines Großvaters Friedrich Heinrich einzuweiſen. Friedrich I. erklärte, daß er, obwohl er einen mehr poſitiven Beſchluß erwartet habe, dennoch annehme, in der Hoffnung, daß mit der Zeit das noch Fehlende ergänzt werde.[2])

Die preußiſchen Truppen blieben. Friedrich I. hatte mit ihnen eine Eroberung vollbracht, ohne daß ſie vielleicht ſelber wußten, wozu ſie hatten dienen müſſen.

Der Feldzug.

Im April zogen ſich die Armeen zuſammen, die franzöſiſche unter dem Marſchall Villars, diejenige der Verbündeten unter Marlborough, während der Prinz Eugen, der als Feldmarſchall des Reiches die

[1]) Robethons Bericht vom 28. Juli: Le roi de Prusse a été samedi (25. juillet) au soir dans une colère extrême, a voulu partir demain, a fait commander les relais, a envoyé ordre au prince d'Anhalt de se tenir prêt à marcher avec les trouppes au premier ordre qu'il recevroit, et a été vingt-quatre heures si irrité que personne n'osoit lui parler — tout cela parce que le Pensionnaire lui avoit fait voir que l'état ne pouvoit rien faire contre des mineurs. — Cf. Lamberty t. VI, p. 519.

[2]) Lamberty t. VI, p. 524.

Stellungen der Reichsarmee zu besichtigen hatte, nur langsam näher kommen konnte. Bereits am 26. April lag die Möglichkeit eines Treffens in den Ebenen von Denain nahe. Villars vermied es, und erhielt dafür das Lob des Königs. „Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, schrieb Ludwig XIV., dürfen wir nicht ohne Noth so wichtige Ereignisse wagen. Es genügt den Uebergang über die Schelde und die Sensette zu wahren, und so die etwaigen Plane der Feinde zu vereiteln.“ [1]) Beiderseitig betrachtete man es als eine hauptsächliche Aufgabe der Kriegführung dort, die zahlreichen Wasserläufe zu eigenem Vortheile, und zum Schaden des Feindes zu leiten.

Das Eintreffen des Prinzen Eugen bei der Armee am 13. Mai ward namentlich von Marlborough freudig begrüßt; denn bei seiner schwierigen Stellung gegenüber dem britischen Ministerium lag es ihm vor allen Dingen daran, einen Gefährten seiner Verantwortlichkeit zu haben. [2]) Diese Freude währte nicht lange. Am 3. Juni gab Ludwig XIV. an Villars den Befehl, 15 Bataillone und 15 Schwadronen gegen den Rhein zu entsenden. Er und der Kurfürst Max Emanuel bauten darauf irgend welche Hoffnungen, die nach Frankfurt hin ausgeschriebene Kaiserwahl stören zu können, für den Fall daß auch August II. seinerseits zur That zu schreiten vermöge.

Dieser Act von französischer Seite zwang die Verbündeten dasselbe zu thun, und legte zugleich dem Prinzen Eugen die Nothwendigkeit auf, selber sich an den Rhein zu begeben. „Die Aussicht, meldet der Felddeputirte Goslinga, auf die Abreise des Prinzen Eugen, der an Befähigung für den Krieg den Herzog von Marlborough weit übertrifft, erregte Unbehagen. Soldaten wie Officiere werden in gewisser Weise dadurch entmuthigt.“ [3]) — Diese Stimmung in der Armee der Verbündeten blieb auf französischer Seite nicht unbekannt. [4]) Am 25. Juni erfolgte der Befehl der Absendung eines zweiten Corps, welches namentlich die Truppen des Kurfürsten Max Emanuel enthielt. Es ward verkündet, daß diese Truppen offensiv agiren sollten. [5]) Die

---

[1]) Pelet t. X, p. 592.
[2]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 512.
[3]) Mémoires de Goslinga p. 115.
[4]) Pelet t. X, p. 617.
[5]) A. a. O., p. 618.

Consequenz war, daß nunmehr alle kaiserlichen und pfälzischen Truppen sich nach dem Rheine in Bewegung setzten. In Folge dieses Abzuges erging sich Marlborough bei den Holländern in lebhaften Klagen über die Entmuthigung der Armee und beschwor sie mit dringenden Bitten, den Prinzen Eugen zur Aenderung seines Entschlusses zu bewegen.[1]) Die Nachrichten des Prinzen Eugen nach Wien darüber machten den Eindruck, daß Wratislaw an den König Carl schrieb: „Marlborough ist so verzagt, daß er nicht weiß, was zu thun oder zu lassen.“[2])

Es geht daraus hervor, wie richtig vom französischen Standpunkte aus diese Maßregeln getroffen waren. Die Bitte des Marschalls Villars jedoch um die Erlaubnis zu einem Treffen in der Ebene von Lens gewährte Ludwig XIV. abermals nicht. „Es liegt dafür, antwortete er, gar keine Nothwendigkeit vor. Bei unseren Feinden dagegen können verschiedene Anlässe der Spaltung eintreten, sei es wegen der Kaiserwahl, sei es wegen des Krieges im Norden, der lebhaft zu werden beginnt. Unter diesen Umständen ist es besser abzuwarten und die etwa sich darbietende Gelegenheit zu benutzen. Vielleicht geht der Feldzug nicht zu Ende, ohne daß sich eine für mich glückliche Lösung der Dinge ergibt.“[3]) Daß eine geheime Unterhandlung mit England im Gange war, sprach der König auch seinem Heerführer nicht offen aus.

Für mehrere Wochen geschah nichts von Bedeutung. Marlborough hatte, in Anlaß des Abzuges des Prinzen Eugen, und auch später wiederholt dem holländischen Felddeputirten Goslinga sein besonderes Vertrauen entgegen getragen, „in so weit, fügt Goslinga hinzu, als seine Reserve und seine tiefe Politik ihm das verstatteten.“[4]) Aber Goslinga benutzte dies Verhältniß, um ermuthigend auf ihn einzuwirken. Als sie sich eines Tages allein befanden, sprach Goslinga offen die Ansicht aus, daß es in Marlboroughs eigenem Interesse läge, nunmehr wo er die Ehre eines Erfolges mit keinem Anderen zu theilen habe, etwas Nachdrückliches zu unternehmen. Wie ein solcher Erfolg gerade zu dieser Zeit im allgemeinen Interesse der Allianz liege, und

[1]) Mémoires de Goslinga p. 116.
[2]) Wratislaw an Carl III., 29. Juni, S. 188.
[3]) Pelet t. X, p. 402. Vom 17. Juni.
[4]) Mémoires de Goslinga p. 118.

entscheidend für die Wahl in Frankfurt wirken werde, so bedürfe Marlborough eines solchen gegenüber dem britischen Ministerium. Marlborough ging ein. Sie traten an die Landkarte, und verabredeten einen Plan, zunächst nur in allgemeinen Zügen.[1])

Um sich zu decken, berichtete Goslinga den Plan nach dem Haag an den Rathspensionär und an Slingeland. Diese zogen den Prinzen Eugen, der sich gerade dort befand, zu Rathe. Der Plan erhielt die Zustimmung mit dem Auftrage an Goslinga, ferner dafür thätig zu sein. Marlborough nahm die Kunde mit Freude entgegen.[2])

Es vergingen abermals vierzehn Tage und der Monat Juli war fast zu Ende. Verschiedene Versuche Goslingas bei Marlborough blieben fruchtlos. Erst als Villars, auf Befehl von Versailles, den General d'Estaing mit 10.000 Mann in der Richtung von Mons entsendete, zeigte Marlborough, auf ein dringendes Schreiben Goslingas, sich willfähriger. In den ersten Tagen des Monats August ward der Plan des Angriffs festgestellt, und, auf Goslingas Verlangen, nunmehr auch die anderen Häupter ins Vertrauen gezogen.[3])

Wie bei den Holländern im Haag für den Entschluß zum Angriffe unzweifelhaft der Gedanke mit in die Wage fiel, daß ein Sieg vielleicht die Fäden der geheimen Unterhandlung zwischen St. James und Versailles zerreißen würde: so hatte Goslinga von Anfang an bei Marlborough hervorgehoben, daß ein Sieg seine Stellung gegenüber dem britischen Ministerium verbessern würde. Marlborough aber wollte, wie so oft, auch dies Mal, nach dem englischen Sprichworte, zwei Eisen zugleich im Feuer haben. Während er auf die holländischen Vorschläge einging oder einzugehen schien, machte er zugleich den Versuch, sich mit dem neuen Ministerium in England gut zu stellen.

Im Laufe des Feldzuges hatte er mehrere Briefe mit dem Grafen Oxford gewechselt, nicht bloß officiellen Inhalts. Am 4. Juli kündigte er diesem geradezu an, daß er wünsche fortan mit ihm in Vertrauen und Freundschaft zu leben, und daß er ihm zu diesem Zwecke und

---

[1]) Mémoires de Goslinga p. 120.
[2]) A. a. O., p. 121.
[3]) A. a. O., p. 127.

zur Besprechung des ferneren Kriegsplanes den Grafen Stair zusenden wolle. Die Antwort Oxfords, vom 6./17. Juli, lautete zustimmend.[1])

Demnach trat Marlborough, am 26. Juli, in das Quartier des Grafen Stair. In langer Unterredung beklagte er das unglückliche Geschick der großen Allianz. Er besorgte, daß nach allem vergossenen Blute und aufgewendeten Gelde die Frucht dessen verloren gehen könne, namentlich wenn er, nach der Einbuße der Gunst der Königin und ohne das Vertrauen der Minister, an der Spitze der Armee verbliebe. Er denke daher daran, dem Grafen Oxford eine Alternative vorzuschlagen: entweder seine Niederlegung des Commandos, und die Ernennung eines Anderen an seiner Statt, in welchen die Königin das volle Vertrauen setze, daß er den Zwecken der großen Allianz nachstreben werde, bis der Krieg durch einen ruhmvollen Frieden geendet werden könne. In diesem Falle werde er gern das Commando abgeben, sich in die Stille zurückziehen, und für den Erfolg der königlichen Waffen unter anderer Führung herzlich beten. Dagegen, wenn man seine Gegenwart bei der Armee und seine Führung für nützlicher erachte als diejenige eines Anderen, so sei er willig zu beharren, und werde, wenn die Königin ihr Vertrauen in ihn herstelle, mit Oxford leben wie zuvor mit Godolphin.[2])

Aus dieser Rede Marlboroughs ergibt sich, daß er von der geheimen Friedenshandlung des britischen Ministeriums mit Frankreich keine Kenntnis hatte. Auch hatte St. John von Anfang an Sorge getragen, daß weder von England, noch vom Haag aus eine Mittheilung darüber an Marlborough gelange.[3]) Er hatte ferner dem Lord Raby im Haag kund gethan, daß man zwar, aus vielen Gründen, für diesen Feldzug Marlborough das Commando habe belassen müssen, daß jedoch jeder Versuch von seiner Seite die frühere Stellung wieder zu erlangen, auf den schärfsten Widerstand treffen werde.[4])

[1]) Dies Schreiben bei Coxe's Marlborough vol. III, p. 219

[2]) Marchmont papers vol. II, p. 77. Erzählung des Grafen Stair an Al. Marchmont im Jahre 1736. — Die Daten werden bestätigt durch die Briefe Marlboroughs bei Murray t. V, p. 420.

[3]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 175

[4]) A. a. O., p. 188. Vom 6./17. Mai.

Für uns Spätere ergibt sich aus diesen Worten St. Johns, daß der Versuch, den Marlborough durch den Grafen Stair machen wollte, von einer irrigen Basis ausging, und daher keine Aussicht auf Erfolg haben konnte.

Aber Graf Stair, der eben so wenig wie Marlborough das eigentliche Verhältnis durchschaute, stimmte jener Rede bei. Marlborough schrieb daher einen entsprechenden Brief an Oxford. Er beauftragte Stair diesen Brief nach London zu bringen, und dabei dem Grafen Oxford in derselben Weise mündlich zuzureden. Desgleichen überbrachte der Graf Stair ein Schreiben an die Königin. Es gelang ihm erst, nach längerem Verweilen in London, von dem Grafen Oxford eine Unterredung zu erlangen. In derselben sprach sich der Letztere dann ganz offen und frei aus, und zwar so, daß Stair hoffte, die Unterredung werde enden mit der Erklärung der Bereitwilligkeit Oxfords, auf den zweiten Vorschlag einzugehen. Dies war jedoch nicht der Fall. Oxford endete damit zu sagen: er müsse seinen definitiven Entschluß vertagen bis auf die nächste Unterredung, die in kurzer Zeit stattfinden sollte. Von diesem Stande der Dinge setzte Oxford selber Marlborough in Kenntnis durch ein Schreiben vom 4./15. August, welches in Betreff der Hauptsache nichts Positives enthielt.[1])

Inzwischen nahmen die Dinge im Felde einen merkwürdigen Verlauf.

Gegen das Ende des Monats Juli fand das Drängen des Marschalls Villars auf die Erlaubnis zu einer Action in Versailles mehr Eingang. Die Abtrennung des Corps unter Estaing erschien dort in dieser Richtung als ein Vortheil, weil dann doch nicht die ganze Armee aufs Spiel gesetzt würde. Die Meldung vom 2. August an Villars lautete: „Der König gibt Ihnen durchaus nicht den Befehl mit Eifer alle Gelegenheiten zu einem Treffen zu suchen; aber er beläßt Ihnen die Freiheit diejenigen, welche die Feinde Ihnen zum Angriffe auf sie gewähren, zu benutzen, sobald Sie glauben es mit Vortheil oder wenigstens mit Gleichheit, wie Sie es ermessen werden, thun zu können.“[2])

---

[1]) Das Schreiben in Coxe's Marlborough vol. III, p. 220.

[2]) Pelet t. X, p. 635.

Die Bewegungen der Armeen in den ersten Tagen des Monats Auguſt waren derartig, daß man beiderſeits auf ein nahes Treffen gefaßt war. Der Marſch der Armee der Verbündeten, am 4. und 5. Auguſt, der die franzöſiſchen Linien durchbrach, erregte Bewunderung. Am 6. Auguſt war Paris von dem Gerüchte erfüllt, daß eine Schlacht geliefert werde.[1])

In der That ſtand am Morgen dieſes Tages die franzöſiſche Armee in Schlachtordnung da, ſo jedoch daß Villars, gemäß der erhaltenen Weiſung, nicht zum Angriffe vorging, ſondern ihn erwartete.[2])

Bevor noch Marlborough wußte, daß der Feind bereits ſo nahe, rief er beim Recognosciren am frühen Morgen des 6. Auguſt Goslinga zu: „Bevor ich die Belagerung von Bouchain unternehme, werde ich in dieſen Tagen den Feind zum Schlagen bringen.“ Goslinga ſtimmte mit Eifer zu. Dann kamen die Nachrichten ein über die Nähe des Feindes, ſeine Stellung. Die Generale konnten vom Kirchthurme von Framegies aus die Farben der feindlichen Fahnen unterſcheiden.[3]) Es lag vor Augen, daß Villars ein Treffen anbot.

Auf das Andringen Goslingas die Gelegenheit ſich zu nutze zu machen, wich jedoch nunmehr Marlborough aus, und in gleicher Weiſe ſein Vertrauter, der General Cadogan. Man vernahm einige Bauern über die Beſchaffenheit des Bodens. Nach der Behauptung Marlboroughs lauteten die Ausſagen ungünſtig für einen Angriff: der linke Flügel und das Centrum der Feinde ſeien gedeckt durch Moräſte, der rechte Flügel durch eine große Schlucht. Goslinga führte zwei Bauern vor, welche ausſagten: der linke Flügel und das Centrum hätten keine vorliegende Deckung, der rechte Flügel allerdings eine Schlucht. — Villars ſelber ſagt: „Je me plaçai de manière que je pouvais marcher mille pas en avant, sans perdre l'avantage de mon poste, qui était uniquement d'avoir mes flancs appuyés.“ — Er wußte, daß an Zahl ſeine Gegner ihm bedeutend überlegen waren, und nach ſeiner Anſicht war in beiden Armeen kein Zweifel, daß es zum Treffen kommen würde.

---

[1]) Dangeau t. XIII, p. 455.

[2]) Mémoires de Villars t. II, p. 185.

[3]) Mémoires de Goslinga p. 132. Seine Erzählung iſt ſehr ausführlich und intereſſant.

Marlborough erkärte den Kriegsrath befragen zu wollen. Ueber dies Verfahren erzählt Goslinga, daß Marlborough einige Jahre zuvor bei einem ähnlichen Anlasse in vertraulicher Unterredung gesagt: „Ich muß Ihnen einen allgemeinen Grundsatz aussprechen: nämlich wenn Sie Sich jemals in einer zweifelhaften Lage befinden, wo Sie Sich zu entscheiden haben für oder gegen eine Schlacht oder eine andere gewagte Unternehmung — so befragen Sie, wenn Sie für die Sache sind, nur Ihren General, und im anderen Falle berufen Sie einen großen Rath. Dann sind Sie sicher, daß Sie, ohne sich selber zu exponiren, die Sache zu Falle bringen.“ [1])

Der Kriegsrath trat zusammen. Er war einstimmig der Ansicht, daß bei der Ueberlegenheit der Streitkräfte, die man besäße, bei dem Siegesgefühl, welches das Bewußtsein derselben der Mannschaft einflöße, man auf den Feind gehen müsse, wenn die Bodenbeschaffenheit es gestatte. — Ueber diese Bedingung trennten sich dann die Meinungen. Die drei englischen Generale Ras, Orkney, Lumley, der Fürst von Anhalt und der General Fagel erklärten, daß nach dem Berichte der Bauern die Bodenbeschaffenheit dem Feinde allzu vortheilhaft sei. Albemarle war zweifelhaft. Die Prinzen von Hessen und Württemberg stimmten für den Angriff. Der alte General Tilly war gegen den Angriff. Dann trat auch Marlborough der Mehrheit bei. Es sei sein Wunsch, erklärte er, mit dem Feinde zu einer Entscheidung zu kommen. Da er aber dies nicht für möglich halte, so bleibe nur übrig, die Schelde zu überschreiten und die Belagerung von Bouchain zu unternehmen. — Die Reihe kam nun an die drei Felddeputirten. Zwei von ihnen, Capelle und Hooft, fielen der Mehrheit bei. Goslinga dagegen wies auf die Verschiedenheit in den Aussagen der Bauern hin. Er verlangte, daß, bevor man auf den Angriff verzichte, erst noch genauer recognoscirt würde. Er hob hervor, daß ein entscheidender Sieg die verbündeten Mächte in den Stand setzen würde, die Bedingungen des Friedens vorzuschreiben. Er widerrieth den Uebergang über die Schelde, der fast im Angesichte des Feindes geschehen müsse und darum die Nachhut schweren Gefahren aussetzen werde. — Allein Marlborough hielt fest

[1]) Mémoires de Goslinga p. 138.

Die Thatsache dieses Nichtwissens wird durch die Worte des Marschalls Villars in seinen Denkwürdigkeiten zum Vollen bestätigt. „In der Nacht, sagt er, gingen die Feinde über die Schelde, ohne daß man davon die geringste Nachricht hatte.“ [1])

Drängen wir kurz diesen Umschwung der Dinge binnen vierundzwanzig Stunden zusammen. Am Morgen des 6. August stehen die feindlichen Armeen einander so gegenüber, daß Villars die Schlacht anbietet, und daß auf beiden Seiten die Urtheile der Kundigen über den muthmaßlichen Erfolg eines Eingehens der Verbündeten auf jenes Anbieten im Widerspruche mit einander stehen. Marlborough — ob lediglich aus sachlichen, oder auch aus persönlichen Gründen, bleibe dahin gestellt — wagt den Angriff nicht.

Der Tag geht so vorüber. Vierundzwanzig Stunden später hat sich die Sachlage geändert. Die verbündete Armee ist, theils durch Mangel an Voraussicht in der Führung, theils durch die Mächte der Natur, in einen Zustand der Verwirrung gerathen, in welchem ein etwaiger Angriff von Seiten der Franzosen sie mit schwerem Verluste bedroht. Aber Villars, nur um wenige Wegstunden entfernt, kennt diese Sachlage nicht. Und darum bleibt die Armee der Verbündeten erhalten.

Es ist leicht zu erachten, daß Goslinga über seine Auffassung der Vorgänge vom 6. August nach dem Haag hin nicht schwieg. Auch dort hatte man, nach dem kühnen Marsche vom 4. und 5. August, etwas Anderes erwartet. Der Rathspensionär, Slingeland, Sinzendorf, antworteten auf die Berichte Marlboroughs, daß sie auf ein Treffen gefaßt gewesen seien. Die Erwiderungen Marlboroughs, der sonst jederzeit seine Erregungen unter glatte Worte, ob schriftlich, ob mündlich, zu verdecken wußte, lauteten dies Mal sehr unmuthig. „Ich kann Ihnen nicht verhehlen, schreibt er an Sinzendorf, daß Ihre Andeutung, man sei auf ein Treffen gefaßt gewesen, für mich äußerst kränkend ist, als wenn ich eine Gelegenheit versäumt hätte, während doch nicht ein einziger General oder Officier bei der Armee ist, der nicht zustimmte, daß es unmöglich war, mit der geringsten Aussicht auf Erfolg sich

[1]) Mémoires de Villars t. II, p. 185: Leur armée passa l'Escaut, sans qu'on en eût le moindre avis.

mit dem Feinde einzulaſſen. Ich muß geſtehen, daß eine ſolche Behandlung ſehr kränkend iſt, und mich ſehr entmuthigt.“ [1]) Entſprechend ſchrieb Marlborough an Slingeland, und ſpäter und ausführlicher noch an Heinſius.

Aber auch franzöſiſche Zeitungen redeten über den 6. Auguſt in ähnlicher Weiſe. Gegen dieſe wandte ſich Marlborough in einem officiellen Schreiben an St. John, mit der Bitte um Vorlage vor die Königin und die Miniſter. [2]) Danach waren die Schwierigkeiten gegen einen Angriff auf Villars am 6. Auguſt noch viel größer. „Seine rechte Flanke, ſagt Marlborough, war geſichert durch die Stadt Cambrai, das Centrum durch zwei vorliegende Dörfer und durch Hohlwege, die linke Flanke durch den Moraſt von Inchi. Es war daher nicht thunlich, den Feind in dieſer Stellung anzugreifen.“

Zu dieſem Tadel, der von verſchiedenen Seiten auf Marlborough eindrang, trat für ihn noch die Erfahrung, daß ſein Verſuch bei dem neuen Miniſterium fehl geſchlagen war. Oxford hatte den Grafen Stair in London zurückbehalten von einem Tage zum anderen. Inzwiſchen trafen Prior und Mesmager mit den Zuſicherungen der Sondervortheile für England bei dem Frieden ein. Das britiſche Miniſterium bedurfte Marlboroughs nicht mehr. Stair erhielt von Oxford einen nichts ſagenden Brief an ihn, mit der Weiſung, ſich wieder zur Armee zu begeben. [3])

Marlborough mußte fühlen, wie der Boden ihm unter den Füßen ſchwand. Er ließ Goslinga zu ſich bitten. Er erinnerte an ihr früheres gutes Verhältnis langer Jahre, und ſprach dann die Beſorgnis aus, daß bei ſeiner Stellung zu dem britiſchen Miniſterium, welches nur die Gelegenheit ſuche, ihn zu verderben, das Misverſtändnis mit Goslinga ihm zum Nachtheile gereichen könne. Er erſuchte Goslinga, die Freundſchaft und Vertraulichkeit mit ihm herzuſtellen. [4])

Nach Goslingas Anſicht war das Verhalten Marlboroughs am 6. Auguſt nicht die Folge ſeiner Ueberzeugung von den ſachlichen

---

[1]) Alle drei Schreiben bei Murray t. V, p. 442. Vom 13. Auguſt.

[2]) Abgedruckt bei Somerville p. 646. Vom 20. Auguſt.

[3]) Marchmont Papers vol. II, p. 77: a bamboozling letter.

[4]) Mémoires de Goslinga p. 146.

Schwierigkeiten, sondern persönlicher Motive. Er wollte, meinte Goslinga, nicht durch eine Entscheidungsschlacht den Krieg beenden, sondern ihn weiter hinschleppen. Dadurch erstrebte, nach der Ansicht Goslingas, Marlborough einen doppelten Vortheil für sich, nämlich den der Fortführung des Commandos und den Sturz des Ministeriums, welches bei längerer Dauer des Krieges sich nicht halten konnte. Goslinga zweifelte auch dies Mal an der Aufrichtigkeit in dem Freundschaftserbieten Marlboroughs; „aber, setzt er dann hinzu, der Zauber, den das Wesen dieses großen Mannes ausübt, ist derartig, daß es schwer, ja fast unmöglich ist, ihm zu widerstehen." [1]) Sie unterhielten sich dann vertraulich weiter, und Goslinga sprach Marlborough offen seine Ansicht über die ganze Sachlage aus. „Ein Sieg, sagte er, dessen Folge das Gesetz des Friedens für Frankreich gewesen wäre, würde Ihnen das Uebergewicht über alle Ihre Feinde gegeben haben. Weder das Ministerium, noch auch selbst die Königin würde dann gewagt haben, die Hand wider Sie zu erheben, oder das Commando Ihnen zu nehmen. Wenn Sie aber meinen, daß das Ministerium Willens sei, den Krieg fortzuführen, so ist das, nach meiner Ansicht, ein Irrthum. Diese Leute sind schon zu weit gegangen, als daß sie auch nur stehen bleiben könnten. Ich halte es für sicher, daß sie im nächsten Jahre den Frieden machen, oder doch, wenn es nothwendig noch einen Feldzug auszuhalten, Ihnen das Commando nehmen werden. Ich bitte eines Tages dieser meiner Worte zu gedenken." Marlborough kam darauf zurück, daß er in der Ablehnung des Treffens am 6. August der Mehrheit des Kriegsrathes gefolgt sei; allein Goslinga bat ihn sich seiner eigenen Worte von 1707 über die Zweckmäßigkeit eines Kriegsrathes zu erinnern. (Vgl. S. 159) „Die günstige Gelegenheit, schloß er, mit einem wuchtigen Streiche den Krieg ruhmvoll zu beenden, ist vorüber und wird nicht wiederkehren." [2])

Das Ergebnis des vielbewunderten Marsches der Verbündeten vom 5. August war die Belagerung von Bouchain. In den ersten Tagen besaß der Marschall Villars noch eine Verbindung mit der Stadt über einen Morast. Es gelang den Verbündeten ihm dieselbe

[1]) Mémoires de Goslinga p. 147.

[2]) A. a. O., p. 148.

zu nehmen, zur großen Unzufriedenheit in Versailles, die wiederholt ihren Ausdruck fand.[1]) Am 13. September capitulirte Bouchain.

Marlborough ließ durch den General Albemarle im Haag noch die Belagerung von Le Quesnoi vorschlagen. Er fand dafür keine Willigkeit. Denn so wenig Sicheres und Bestimmtes auch die Mittheilungen enthielten, die St. John über die Anwesenheit des Mesnager in London durch Drummond an Heinsius gelangen ließ,[2]) so ward dadurch doch die Thatsache der geheimen Unterhandlung zwischen England und Frankreich bestätigt. Die Generalstaaten fanden andere Gründe, weitere Unternehmungen im Felde abzulehnen: der durchschlagende war die Besorgnis vor jenen Unterhandlungen.[3])

Die Kaiserwahl.

Die Entsendung der französischen Truppen nach dem Rheine hatte nicht, wie man von Paris aus verkünden ließ, den Zweck eines Angriffes, sondern geschah einerseits in der Absicht, die Armee der Verbündeten in Flandern zur Nachahmung zu zwingen und dadurch zu schwächen,[4]) andererseits für den Fall daß es August II. gelinge nachdrücklicher aufzutreten, eine Macht in der Nähe zu haben. Wir haben gesehen, daß der Ausgang der Dinge am Pruth auf die Entwürfe des Czaren Peter I. und des Königs August II. nach Westen hin ein starker Dämpfer war.

Zu einer Offensive am Rheine fehlten der französischen Armee die Mittel. Der Marschall Harcourt dort führte schwere Klage, daß der König mit den Truppen nicht auch das Nothwendige zum Unterhalte sende. Das Land könne die Truppen nicht ernähren.[5]) In Deutschland ging längere Zeit hindurch das Gerücht, daß der Kurfürst Max Emanuel sich an die Spitze der französischen Truppen stellen werde, um einen Einbruch zu versuchen. Auf die wiederholten Mel-

---

[1]) Pelet t. X, p. 639 et suiv., 643.
[2]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 316. Vom 17./28. August.
[3]) Lamberty t. VI, p. 551.
[4]) Pelet t. X, p. 534.
[5]) A. a. O., p. 540.

dungen Harcourts, daß es ihm nicht möglich sei etwas zu unternehmen, blieb auch Max Emanuel zurück.[1])

Auch der Prinz Eugen unternahm seinerseits keinen Angriff. Er hatte nur die Aufgabe, jeder Absicht der Störung der Kaiserwahl entgegen zu treten. Ein solcher Versuch ward nicht gemacht.

Im August sammelten sich in Frankfurt am Main die Kurfürsten oder deren Stellvertreter mit Ausnahme der durch die Reichsacht ausgeschlossenen zwei wittelsbachischen Brüder von Köln und Bayern. Zunächst galt es die Wahlcapitulation festzustellen. So wenig wirkliche Macht das Kaiserthum oder richtiger das römische Königthum bot, welches aus sich selber über keinen Mann und keinen Gulden verfügte, so tritt uns nicht bloß aus den unendlichen Formalitäten, sondern auch aus dem Wortlaute der Capitulation selbst noch die Erinnerung an die einstige Bedeutung des Kaiserthums für die gesammte Christenheit entgegen. Denn der erste Artikel der Wahlcapitulation beginnt mit den Worten: „Zum Ersten, daß wir in Zeit solcher unserer königlichen Würde Amt und Regierung die Christenheit, den Stuhl zu Rom, Päpstliche Heiligkeit und christliche Kirche, als derselben Advocat, in gutem, treulichem Schutze und Schirme halten sollen und wollen."

Dieselben Gedanken prägen sich aus in dem Eide der Kurfürsten vor der Wahl: „Ich (Titel) und Kurfürst, schwöre zu den heiligen Evangelien, hier gegenwärtig vor mich gelegt, daß ich durch den Glauben oder die Treue, damit ich Gott und dem heiligen römischen Reiche verstrickt und verbunden bin, nach aller meiner Vernunft und Verständnis, mit Gottes Hülfe erwählen will ein weltliches Haupt dem christlichen Volke, das ist einen römischen König, zum künftigen Kaiser zu erheben." Der Eid entspricht dem Thatbestande, daß erst die Krönung von der Hand des Papstes den Kaisertitel verlieh, nur daß seit Maximilian I. durch die Concession des Papstes auch ohne die Krönung der Titel: Erwählter römischer Kaiser, geführt wurde.

Es waren ehrwürdige Ruinen einer besseren Zeit, die das Verhältnis der zwei Schwerter auf Erden in der dem Wohle des christlichen Volkes entsprechenden Weise zu regeln verstanden hatte. Aber aus den Ruinen keimte nicht mehr eine schaffende Kraft. Jede neue

[1]) Polet t. X, p. 559.

Wahlcapitulation drängte die noch gebliebenen Rechte des Kaisers in engere Grenzen ein, niemals zum Frommen der Gesammtheit, immer im Interesse der Unabhängigkeit und Selbstherrlichkeit der Reichsfürsten.

Am 12. October ward der König Carl III. von Spanien einstimmig zum römischen Könige mit dem Anspruche auf das Kaiserthum erwählt als der sechste seines Namens.

Wir haben gesehen, daß im Laufe des Monates Juli bei Carl III. die Gründe Wratislaws für seine Heimkehr überwogen. Dazu trat dann die Ankunft des Grafen Althann, den der Prinz Eugen nach Barcelona entsendet hatte, um dem Könige Carl III. die Nothwendigkeit der Ueberkunft vorzustellen. Der Graf Wratislaw fügte noch die Mahnung nach: „Wenn Ew. Majestät, wider Verhoffen, nach Althanns Ankunft nicht abreisen, so weiß ich meines Leides und unseres Elends kein Ende. Ew. Majestät können nicht glauben, in welche Armuth die Hofkammer und alle diese Länder durch den langwierigen Krieg gerathen sind.“ [1])

Am 5. September schrieb Carl III. an Wratislaw seinen Entschluß, am 20. aufzubrechen. Die Frage, ob die Königin Elisabeth in Barcelona zu belassen oder mitzunehmen, ward viel hin und her erwogen; aber die ausdrückliche Weigerung des englischen Admirals, die Königin mit an Bord zu nehmen, war entscheidend.[2]) Der König gab ihr als seiner Statthalterin die Räthe bei: den Italiener Moles, den Spanier Cardona, den Oesterreicher Starhemberg, den Spanier Palma. Der Verdacht des Grafen Gallas gegen die britischen Minister in Betreff einer geheimen Friedenshandlung war dem Könige Carl bei dem Scheiden aus Barcelona nicht mehr unbekannt. Die Gefahr schien ihm noch nicht unmittelbar dringend.[3])

Am 27. September bestieg Carl III. in Barcelona das englische Linienschiff Blenheim, das ihn nach Italien tragen sollte. Am 8. October befand er sich vor der Bucht von Vado, und stieg am 12. October dort ans Land. Es war der Tag der Wahl in Frankfurt am Main.

---

[1]) Vom 31. August. S. 211.
[2]) Vom 5. September. S. 217.
[3]) A. a. O., S. 220.

Am selben Tage noch enteilten von dort die Couriere mit der Nachricht, in denselben Tagen aber auch diejenigen des Grafen Gallas aus London, daß dort zwischen Frankreich und England ein geheimes Abkommen getroffen sei.

Die Friedenssache.

Die geheime Verhandlung in London.

Die geheimen Unterhandlungen St. Johns und Anderer, mit dem Franzosen Mesnager, im August und September, fanden statt im Hause des Prior. Die Reisen nach Versailles und zurück zur Einholung von Resolutionen machte der Geistliche Gautier. Diese äußeren Umstände erfuhr der Graf Gallas, namentlich durch die Thätigkeit seines Secretärs Primoli. Den Inhalt der Berathungen konnte man nur vermuthen; doch kamen diese Vermuthungen der Wahrheit, wie sie sich später enthüllte, ziemlich nahe.

Dem Rathspensionär Heinsius dagegen ließ St. John durch Drummond sagen, 17. 28. August, daß auf die Eröffnungen, die Frankreich im April gemacht, die Königin einen mehr eingehenden schriftlichen Entwurf verlangt, den sie den Generalstaaten vorlegen könne, daß aber der König statt dessen eine Persönlichkeit zur mündlichen Verhandlung geschickt habe. Diesem Herrn gegenüber hätten die Staats-Secretäre im Namen der Königin erklärt, daß sie unter keiner Bedingung in einen Sondervertrag willigen werde. Er möge daher einen Friedensvorschlag ausarbeiten, den dann der britische Botschafter, der nunmehr zum Grafen Strafford ernannte Lord Raby, nach dem Haag überbringen werde.[1])

Diese Meldung war zur kleineren Hälfte wahr, zur größeren unwahr, und darum auf Irreführung berechnet. Mesnager arbeitete nicht bloß Einen Entwurf aus, sondern zwei, den einen, vag und unbestimmt, zur Vorlage an die Mitglieder der Allianz, den anderen, der die Sondervortheile für England enthielt, nur für die britischen Minister.

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 316. Vom 17./28. August.

Unter diesen erhob jedoch Einer einige Bedenken. Es war Shrewsbury. Er erkannte die Vortheile der Vorschläge für England an. Aber, meinte er dann, in dem einen Entwurfe wie in dem anderen, sei der Verbündeten doch gar zu wenig gedacht. Daher könne, wenn einmal diese Papiere öffentlich würden, der Verdacht entstehen, die Regierung der Königin habe nur für das britische Interesse Sorge getragen, und, nachdem einmal dies mit Frankreich festgestellt, den Bundesgenossen überlassen, bei einem allgemeinen Vertrage für sich selber zu sorgen. „Da dies der Absicht der Königin nicht entspricht, fügte Shrewsbury hinzu, so sollte auf die Feststellung für die Verbündeten mehr Bedacht genommen werden. Ich erinnere mich ein Schriftstück von Mesnager gesehen zu haben, welches für das Reich sehr Unvortheilhaftes enthielt. Ein Schweigen von unserer Seite in solchen Dingen könnte einen Verdacht gegen uns erregen." [1])

Diese Worte Shrewsburys, die Zeugnis ablegen von einer Regung der Ehrlichkeit, hatten zur Folge, daß man in dem einen Entwurfe, der zur Mittheilung an die Verbündeten bestimmt war, noch einige Veränderungen anbrachte, um ihn, wie St. John der Königin meldet, nach außen hin schmackhafter zu machen. [2])

Das ungleich wichtigere Schriftstück war das geheime, welches die Sondervortheile für England enthielt. Indem St. John der Königin die Meldung abstattet, am 25. September/6. October, daß das Schriftstück vereinbart sei, fügt er hinzu: „Es möge mir gestattet sein hinzuzufügen, daß diese Uebereinkunft für die Königreiche Ew. Majestät größere Vortheile enthält als vielleicht jemals für irgend eine Nation in einem Zuge bewilligt worden sind." [3])

Es ist von Wichtigkeit, die Entstehung dieses Schriftstückes näher ins Auge zu fassen.

Die britischen Minister hatten unter dem Titel: Präliminar-Forderungen für Groß-Britannien besonders, dem Mesnager eine Denkschrift mit acht Forderungen eingereicht. Der Eingang der Denkschrift enthielt, daß erst mit der Unterzeichnung des allgemeinen Friedens

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 336. Vom 27. August/7. September.
[2]) A. a. O., p. 368.
[3]) A. a. O., p. 373.

diese Artikel in Kraft treten würden, und hob hervor, daß eben darum ja Ludwig XIV. durch die Bewilligung derselben nichts riskire.

Ludwig XIV. bewilligte die acht Forderungen, freilich in etwas anderer Form, aber vor allen Dingen so, daß in der Bewilligung jene Eingangsworte des britischen Ministeriums ausdrücklich wiederholt wurden. „Nachdem, sagt sein Bevollmächtigter Mesnager, Se. Majestät in der That erkannt haben, wie es in der englischen Denkschrift heißt, daß Sie durch ein Eingehen in der dort verlangten Weise nichts riskiren, weil ja die Präliminar-Artikel vor der Unterzeichnung des allgemeinen Friedens nicht in Kraft treten werden u. s. w.: so haben Se. Majestät den Herrn Mesnager zu der bewilligenden Antwort ermächtigt." [1])

St. John als der Wortführer des Ministeriums in dieser Angelegenheit legte vor denjenigen Engländern, die ganz oder zum Theile in das Geheimnis eingeweiht waren, wie z. B. vor dem Lord Peterborough, dies Verfahren zurecht in folgender Weise: „Die Königin verlangte von Frankreich eine Zusage für gewisse Punkte im Interesse von Groß-Britannien. Diese Zusage tritt aber in Kraft nur im Falle des allgemeinen Friedens. Und weiter hat die Königin vor Freund und Feind erklärt, daß dieser allgemeine Friede nur dann eintreten soll, wenn ihre Verbündeten für die betreffenden Forderungen alle vernünftige Satisfaction erlangen. Ich frage Sie also, ob das eine Ungerechtigkeit ist, ob übele Consequenzen folgen können." [2])

Diese Beweisführung St. Johns hat einige Lücken. Es ist zunächst erforderlich ihr die Ansicht entgegen zu stellen, welche vier Jahre später das vom Unterhause zur Untersuchung niedergesetzte Comité über dies Verfahren des Ministeriums von 1711 aussprach.

„Es ist hervorzuheben, sagt dies Gutachten, welcher unheilvollen Nothwendigkeit dies Verfahren der Minister die Königin aussetzte. Sie ward dadurch gezwungen, aufs Gerathewohl in alle Maßregeln Frankreichs einzugehen. Denn es stand in der Macht dieser Krone, durch die Enthüllung jenes Geheimnisses, durch die Kundmachung einer so

---

[1]) Das Schriftstück in Bolingbroke's letters vol. I, p. 374. — In den Beilagen zum Rapport du Comité secret ist es Nr. IV.

[2]) Bolingbroke letters vol. II, p. 141.

offenbaren Verletzung der internationalen Treue, bei den verbündeten Mächten sich jeden möglichen Vortheil zu verschaffen. Denn diese konnten in solchem Falle kein Bedenken tragen, sich jeder Verpflichtung für die Königin entbunden zu achten, wenn sie auf eine andere Weise besser abkommen konnten. Unter dem Vorwande also des Friedens, und mit Ausnutzung der Autorität der Königin, setzten die englischen Minister Frankreich in den Stand, die Königin aller ihrer Bundesgenossen zu berauben, und verschafften ihm Vortheile, auf welche es sonst nicht hätte hoffen dürfen." [1])

Die erstere Gefahr, diejenige für die Ehre und die Vortheile Englands durch die Publication der geheimen Artikel, ging nicht in Erfüllung. Die französische Politik stand sich besser bei dem Verschweigen. Richtig dagegen war, daß eben dadurch sie sich Vortheile verschaffte, auf die sie sonst nicht hätte hoffen dürfen. Denn dies war die Consequenz der gegenseitigen Beziehungen, in welche das britische Ministerium durch die geheime Uebereinkunft zu der französischen Politik getreten war. Wir haben aus dem Berichte St. Johns an die Königin entnommen, wie er sich die Vortheile ausmalte, welche diese Uebereinkunft für Groß-Britannien in Aussicht stellte. Eben darum aber auch wollte das Ministerium diese Vortheile sichern. Die Vorbedingung für die Sicherung war der Abschluß des allgemeinen Friedens. Daher war es die Consequenz, daß das britische Ministerium die Bundesgenossen zu dem allgemeinen Frieden nicht bloß einladen und auffordern, sondern je nach den Umständen auch drängen und zwingen werde. Dies von dem britischen Ministerium der Politik von Versailles entgegen getragene Erbieten, daß die Sondervortheile für Groß-Britannien nur dann gelten sollten, wenn der allgemeine Friede erfolge, wurde zur Fessel, welche Frankreich dem britischen Ministerium anlegte, um durch dieselbe es zu verwenden zum Dienste für die französische Politik gegen die eigenen Bundesgenossen. Und wenn auch St. John je zuweilen versicherte, daß eine vernünftige Satisfaction für alle Bundesgenossen die Vorbedingung für die Sondervortheile Englands sein solle: so sprach er sich zu anderen Zeiten über die Sache offener aus, namentlich zu dem Grafen Strafford mit den Worten: „Wir

[1]) Rapport du Comité secret p. 19.

werden alles Vernünftige für die Generalstaaten, für den Herzog von Savoyen, und für alle Verbündeten erlangen, ausgenommen den Kaiser, auf dessen Kosten dieser Friede gemacht wird, wie der Krieg auf die unseren geführt worden ist." [1])

Zur stärkeren Hervorhebung der von englischer Seite entgegen getragenen Bedingung für die besonderen Vortheile Groß-Britanniens ging die französische Zusage nicht bloß von derselben aus, sondern wiederholte auch am Schlusse, daß dies alles bewilligt werde für den Fall der Unterzeichnung des allgemeinen Friedens.

Diese besonderen Vortheile für Groß-Britannien umfaßten acht Punkte. Ludwig XIV. bewilligte sie, so jedoch, daß er die Bewilligung in seine Fassung kleidete. Der Unterschied tritt je nach den Artikeln mehr oder minder auffallend hervor. Zum Beispiel lautet der dritte Artikel der englischen Forderung kurzweg: Dünkirchen soll zerstört werden. — Die französische Antwort darauf kommt nach einer längeren Einleitung allerdings zur Einwilligung, aber mit der Bedingung eines Aequivalentes, mit welchem der König zufrieden sein könne. Da England ein solches nicht geben könne, so sei die Erörterung darüber auf die Conferenzen des allgemeinen Friedens zu vertagen.

Besonders wichtig ist die Verschiedenheit der Fassung des vierten Artikels, und darum ist der Wortlaut hierher zu setzen.

Demande préliminaire de la Grande Bretagne.	Réponse du roi de France.
Gibraltar et le port Mahon resteront entre les mains de ceux qui les possèdent présentement.	Le roi promet au nom du roi d'Espagne, son petit-fils, et suivant le pouvoir que Sa Majesté en a reçu de ce prince, que Gibraltar et le port Mahon demeureront entre les mains des Anglais, qui possèdent présentement l'un et l'autre.

Die Fassung von englischer Seite hat augenscheinlich den Nebenzweck, indem sie nicht Philipp V. als Herrn von Spanien benennt, in

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 479.

Worten die Frage offen zu halten. Die franzöſiſche Antwort, beſtimmt und klar, macht dieſen Kunſtgriff zu nichte. Dennoch kommen die zwei engliſchen Staats-Secretäre Dartmouth und St. John in der Nachfuge, durch welche ſie die geheime Uebereinkunft über die acht Forderungen annehmen, auf den Kunſtgriff zurück mit den Worten: Lesquels articles, nous soussignés déclarons, en vertu d'un ordre exprés de Sa Majesté qu'Elle accepte comme articles préliminaires, qui ne contiennent que des sûretés et des avantages que Sa Majesté se croit en droit d'attendre, quiconque soit le prince qui aura en partage la monarchie d'Espagne.

Auf Grund dieſes Kunſtgriffes meinten dann die britiſchen Miniſter ſagen zu dürfen, daß ſie nicht die ſpaniſche Monarchie dem Hauſe Bourbon vorweg überlaſſen hätten.

Mit beſonderer Ausführlichkeit tritt unter den Forderungen von engliſcher Seite im fünften und ſiebenten Artikel diejenige des Aſſiento-Vertrages für England hervor, das heißt des Sclavenhandels von Guinea nach Weſtindien — in derſelben Weiſe, wie zur Zeit ihn Frankreich beſitze. Das Comité des Unterhauſes von 1715 macht dazu die Bemerkung: „Es iſt leicht zu begreifen, aus welchem Grunde die Miniſter für die Faſſung dieſer Artikel beſondere Sorgfalt aufgewendet und großen Eifer an den Tag gelegt haben, ſobald man weiß, daß dieſer Aſſiento-Vertrag ihr Privat-Intereſſe betraf.“ [1])

Dieſer Bericht des Unterſuchungs-Comités vom Jahre 1715 hebt ferner hervor, daß in der ganzen Verhandlung vom Anfang bis zu Ende auch nicht Eine Vollmacht oder Eine Inſtruction ſich gefunden habe, gegengezeichnet von einem Miniſter, daß vielmehr die Unterſchrift der Königin allein ſie alle habe decken ſollen.[2]) — Dies Verfahren der Miniſter, welches in mehr als einer Beziehung der conſtitutionellen Regel zuwider lief, zeugt allerdings mehr von Vorſicht als von Muth. Aber ob daraus gefolgert werden dürfe, daß die Königin Anna, wie ſie in Betreff der formellen Behandlung der Sache hintergangen wurde, ſich auch über die Principien derſelben einer Täuſchung hingegeben habe, darf dahin geſtellt bleiben.

[1]) Rapport du Comité secret p. 15.

[2]) A. a. O., p. 14.

Jene Uebereinkunft, die eigentliche Grundlage des zu ſchließenden Friedens, ward unterzeichnet von Mesnager im Namen Ludwigs XIV., und acceptirt von Dartmouth und St. John im Namen der Königin, am 27. September/8. October. Sie ſollte ſtrenges Geheimnis bleiben.

Zugleich übergab Mesnager ein anderes Schriftſtück, von ihm allein unterzeichnet, unter dem Titel: Articles préliminaires de la part de la France pour parvenir à la paix générale. Das Schriftſtück ſtand in ſcharfem Gegenſatze zu den Präliminarien von 1709. Hatten dieſe dem unterliegenden Könige von Frankreich das Geſetz des Friedens dictiren ſollen, ſo trat nun in dieſen vorläufigen Artikeln von 1711 dieſer ſelbe König als der Meiſter auf, der den Frieden gab. Damit nicht im mindeſten der Charakter derſelben ſich verwiſche, folgen ſie hier im Wortlaute.

Le roi voulant contribuer de tout son pouvoir au rétablissement de la paix générale, Sa Majesté déclare:

Premièrement. Qu'elle reconnaîtra la reine de la Grande Bretagne en cette qualité, aussi bien que la succession à cette couronne suivant l'établissement présent.

Secondement. Qu'elle consentira volontairement et de bonne foi à prendre toutes les mesures justes et raisonnables, pour empêcher que les couronnes de France et d'Espagne soient jamais réunies sur la tête d'un même Prince; Sa Majesté étant persuadée que cet excès de puissance serait contraire au bien et au repos de l'Europe.

Troisièmement. L'intention du roi est, que toutes les parties engagées dans la guerre présente, sans en excepter aucune, trouvent leur satisfaction raisonnable dans le traité de paix à faire. Que le commerce soit rétabli et maintenu désormais à l'avantage de la Grande Bretagne, de la Hollande et des autres nations, qui ont accoutumé de l'exercer.

Quatrièmement. Comme le roi veut aussi maintenir exactement l'observation de la paix, lorsqu'elle aura été conclue, et que l'objet que Sa Majesté se propose est d'assurer les frontières de son royaume, sans troubler, en quelque manière que ce soit, les états voisins, elle promet de convenir par le traité de paix futur, que les Hollandais auront entre leurs mains les places

fortes, qui seront spécifiées dans les Pays-Bas, pour servir désormais de barrière, qui assure le repos de la République de Hollande contre toute entreprise de la part de la France.

Cinquièmement. Le roi consent aussi, qu'il soit formé à l'Empire et à la maison d'Autriche une barrière sûre et convenable.

Sixièmement. Quoique Dunquerque ait coûté au roi des sommes très-grandes, tant pour l'acquérir que pour le fortifier, et qu'il soit nécessaire de faire encore une dépense très-considérable pour en raser les ouvrages, Sa Majesté veut bien toutefois s'engager à les faire démolir immédiatement aprés la conclusion de la paix, à condition qu'il lui sera donné, pour les fortifications de cette place, un équivalent convenable, et dont elle soit contente; et comme l'Angleterre ne peut fournir le dit équivalent, la discussion en sera remise aux conférences qui se tiendront pour la négociation de la paix.

Septièmement. Lorsque les conférences pour la négociation de la paix seront formées, on y discutera, de bonne foi et à l'amiable, toutes les prétensions des princes et états engagés dans la présente guerre, et rien ne sera omis pour les régler et pour les terminer à la satisfaction de tous les partis.

En vertu du plein pouvoir du roi, nous soussigné, chevalier de son ordre de St. Michel, député au conseil de commerce, avons arrêté au nom de Sa Majesté les présents articles préliminaires, en foi de quoi nous avons signé. Fait à Londres, le 27 septembre V. S., et du nouveau le 8 octobre 1711.

(L. S.) Mesnager.

Die Worte: avons arrêté ſind im Drucke hervorgehoben wegen des Verlaufes der Angelegenheit.

Zwei Artikel der geheimen Uebereinkunft ſind in dieſe für die Mittheilung an die Verbündeten der Königin beſtimmten Präliminarien wörtlich hinüber genommen, der erſte die Anerkennung der Königin betreffend, und derjenige über Dünkirchen.

Nachdem dies geſchehen, führte St. John den Franzoſen Mesnager zur Audienz nach Windſor. Die Königin ſprach ihm nachdrück-

lich ihre Befriedigung aus. Die Worte St. Johns in einem Schreiben an Torcy, welches Mesnager nach Frankreich mitnahm, versichern seine Aufrichtigkeit und seine Willigkeit, sowie sein Vertrauen auf den guten Ausgang.[1])

Es galt zunächst und vor allen Dingen, die Republik Holland zum Eingehen auf die Präliminarien zu bewegen. Zu diesem Zwecke kehrte nunmehr der Botschafter Graf Strafford dahin zurück. Nach Hannover ward, wie im Jahre zuvor, der Graf Rivers entsendet. An die anderen verbündeten Mächte sollte die Mittheilung durch ihre Gesandten gelangen.

Das Verfahren der britischen Regierung gegen den Grafen Gallas.

Unterdessen setzten die britischen Minister ihr Täuschespiel fort. Am selben Tage, an welchem Strafford und Rivers sich einschifften, dem 5./16. October, zog der Treasurer Oxford den kaiserlichen Residenten Hoffmann bei Seite, mit den Worten: „Ich bitte, daß doch keine Zeit verloren werde, den schon wiederholt angeregten Plan des Feldzuges in Spanien einzusenden. Ich befürchte, es könnte zu spät werden." — Hoffmann entgegnete: die Abreise des Königs sei dazwischen gekommen. „Darauf aber, fährt der Bericht Hoffmanns fort, sah ich ihn lächelnd an, und fragte, ob es wirklich noch um den Plan eines Feldzuges in Spanien zu thun sei, wo Jedermann hier den Frieden wie abgeschlossen, zum wenigsten für gewiß ansehe, und zwar, dem Gerüchte nach, auf eine solche Art, daß ich wenigstens der Bote der Nachricht an den König Carl nicht sein wolle." — „Wohl aber ich," versetzte Oxford. — „Wie? fragte Hoffmann, nachdem Spanien und Indien dem Hause Bourbon abgetreten werden sollen?" — „Es ist keine Rede davon," entgegnete Oxford. Er wiederholte das. — „Wenn es so damit steht, erwiderte Hoffmann, so habe ich nichts dazu zu sagen." — Oxford drängte noch einmal auf die Eingabe des Feldzugsplanes für Spanien; denn man müsse sowohl auf den Krieg wie auf den Frieden bedacht sein.[2])

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 386. Vom 2./13. October.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 16. October.

Nicht in dieser Weise irre zu führen war jedoch der Gesandte des Königs Carl, der Graf Gallas. Dem Gedächtnisse dieses scharf blickenden und energischen Mannes ist in englischen, französischen, deutschen Geschichtsbüchern vielfach Unrecht geschehen, und es erwächst daher dem Historiker die lohnende Pflicht die Wahrheit herzustellen.

Nachdem der Bericht des Grafen Gallas vom 31. Juli, in welchem er die damalige britische Regierung der Wahrheit gemäß gezeichnet hatte, durch die Treulosigkeit des Secretärs Clemente dem Ministerium ausgeliefert war, haßten und fürchteten sie ihn. Denn Gallas hatte darin als das nach seiner Ansicht zweckmäßige Mittel gegen die heimliche Unterhandlung der britischen Minister mit Versailles empfohlen eine nachdrückliche Vorstellung dagegen, vertreten durch eine Persönlichkeit ersten Ranges. Der Vorschlag hatte damals weder im Haag, noch in Wien Anklang gefunden. Im Haag hatte man sogar unterlassen, an der Stelle des im Juli verstorbenen Brybergen einen anderen Gesandten zu ernennen, so daß Gallas als Vertreter einer Großmacht allein stand. Indem er die Nicht-Ausführung jenes Vorschlages beklagte, hielt er fest an der Zweckmäßigkeit desselben.[1]) Dagegen verging noch eine Reihe von Wochen, bis der Graf Gallas durchschauete, daß die britischen Minister jenen seinen Bericht kannten und daß er im eigenen Hause einen Verräther hielt.

Im Laufe des Sommers umgab Oxford den Gesandten nicht bloß mit Spionen, die Gallas als solche erkannte und in seinen Berichten benannte, Plumket, Netterville, Azzurini, sondern suchte ihn auch durch die Zustellung von anonymen Briefen irre zu führen. Gallas dagegen hielt sich dadurch berechtigt, in der ersteren Beziehung ein Aehnliches zu thun. Als der Lord Peterborough, im August, als englischer Krönungsbotschafter nach Frankfurt gesandt wurde, erhielt jener Secretär Clemente, den Gallas damals noch nicht durchschauete, von ihm den Auftrag zu folgen und den Peterborough als Gegner Oesterreichs dort zu beobachten und zu überwachen. Clemente ließ abermals sich von dem britischen Ministerium gewinnen und offenbarte seinen Auftrag. Erst dann, nachdem er abgereist, kam der Graf Gallas

[1]) Ich ziehe hier wie für das Folgende die Berichte des Grafen Gallas im August und September zusammen.

zur vollen Kunde des Verhaltens von Clemente und namentlich der Auslieferung seines Berichtes vom 31. Juli.[1])

Am 9./20. October erhielt der Graf Gallas von dem Staats-Secretär Dartmouth eine Abschrift der französischen Präliminarien zugestellt, ohne nähere Angabe des Zweckes. Am Donnerstage, dem 11./22. October, hatte, nach der damals üblichen Weise, der Staats-Secretär St. John Empfangstag, zu welchem die anderen Gesandten erschienen, nicht der Graf Gallas.[2]) St. John legte den Gesandten dar: die Artikel seien keine Präliminarien, sondern nur eine Einleitung zu einem allgemeinen Congresse. — Er bemerkte: „Die kaiserlichen Vertreter lassen sich nicht sehen, sondern halten sich an andere Leute."[2])

Da dem Grafen Gallas das Actenstück von Dartmouth zugestellt war, so richtete er am nächsten Tage schriftlich an diesen die Frage, zu welchem Zwecke das geschehen sei. Er würde, sagte er weiter, diesen Artikeln, welche im Widerspruche stünden mit den von den Mächten vereinbarten und festgestellten Präliminarien von 1709, keine Beachtung geschenkt haben, wenn sie ihm nicht im Namen der Königin zugestellt wären. Aber er halte es für seine Pflicht nach dem Zwecke der Zusendung zu fragen, und ob dies neue Präliminar-Artikel seien, festgestellt zwischen der Königin besonders und Frankreich; denn dahin deute der Ausdruck: nous avons arrêté. Die Sache sei ihm ein Räthsel, in welchem jedoch die Gefahr liege, daß, wenn die Königin dem Hause Oesterreich ihre Freundschaft entziehe, dieses und demgemäß die Freiheit Europas der Herrschsucht Frankreichs zur Beute werde.[3])

Es scheint fast, daß Mesnager den für einen Vorschlag ungeeigneten Ausdruck arrêter mit Absicht gewählt habe. Jedenfalls war es von britischer Seite nicht eine Vorsicht denselben zuzulassen.

Dartmouth theilte dies Schreiben seinem Collegen St. John mit, und dieser äußerte sich darüber noch am selben Tage in einem Schreiben an Strafford im Haag: „Der Graf Gallas, der sich außerhalb seines Hauses nicht sehen läßt, wenigstens nicht, um die Diener der Königin zu besuchen, hat an Lord Dartmouth einen Brief gerichtet, in welchem

[1]) So im Berichte vom 13. October.

[2]) Bericht des Grafen Gallas vom 27. October.

[3]) Das Schreiben so wie die Antwort bei Lamberty t. VI, p. 709. Auch in den Actes et Mémoires touchant la paix d'Utrecht t. I, p. 209.

er über die Propositionen sehr leicht hinweggeht, und sich nur darum herabläßt davon Notiz zu nehmen, weil sie ihm auf Befehl der Königin zugestellt sind. Er nennt das ganze Verfahren ein Räthsel, und führt, kurz gesagt, diejenige Redeweise, welche man von der Impertinenz eines österreichischen Ministers, gesteigert durch die Ermuthigung und den Verkehr mit einer unverschämten Faction, erwarten darf. Es soll an mir nicht liegen, wenn er nicht eine solche Antwort erhält, die durch ihren Tact ihm Grund geben wird sich zu schämen, und zugleich durch ihre Entschiedenheit ihn niederschlagen wird."[1])

Am nächsten Tage, dem 13./24. October, brachte ein Zeitungsblatt der Whig-Partei, Daily Courant, die französischen Vorschläge zur öffentlichen Kunde. „Whigs wie Tories in den Kaffeehäusern, meldet Hoffmann, waren darüber so erstaunt, daß sie stumm einander ansahen. Die Papiere an der Börse fielen um einige Percent. Deshalb ließ das Ministerium einige Stunden später durch einen anderen Zeitungsschreiber mittheilen: das Haus Oesterreich werde das ganze spanische Erbe erhalten, außer Spanien selbst und beiden Indien. Dünkirchen werde geschleift werden."[2])

Die englischen Minister streuten aus, daß diese Publication von Gallas ausgegangen sei. Aber nicht ihm selber sprachen sie diesen Verdacht aus. Die Art und Weise, in welcher Gallas und Hoffmann, unabhängig von einander, die geschehene Thatsache erwähnen, macht es moralisch unmöglich zu glauben, daß Einer von ihnen dazu mitgewirkt habe.[3])

In Folge jener Aeußerung St. Johns, daß der Graf Gallas sich nicht sehen lasse, begab sich dieser am Sonntag, dem 14./25., nach Windsor, um sich der Königin vorzustellen. Ungeachtet daß sie am Podagra litt, ließ sie, wie gewöhnlich, die Gesandten sämmtlich vor, und richtete an Gallas die bei ihr üblichen Fragen über das Wetter. — Dann suchte Gallas, da er auf seine Anfrage keine Antwort erhalten hatte, nicht Oxford oder St. John auf, sondern Dartmouth, weil von

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 404.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 27. October.

[3]) Gallas im Berichte vom 27. October: „Es hat sich zugetragen, daß der Daily Courant am vergangenen Samstag die neuen scandalosen Präliminarien publicirt hat, worüber sowohl Tories wie Whigs erschrocken und verstummt sind."

diesem aus das französische Schriftstück ihm zugegangen war. Dartmouth antwortete: er habe die Anfrage darauf empfangen. Nach seiner Ansicht werde es die Königin empfindlich berühren, wenn man über eine Sache, die doch in der That nichts sei, sich so sehr beunruhige und Mistrauen in die Königin setze. „Aber, fragte Gallas, wenn die Sache nichts auf sich hat, warum dann die Mittheilung?“ — Als ihm aus der verlegenen Haltung Dartmouths klar wurde, daß dieser um das Ganze wisse, fuhr der Graf Gallas nachdrücklich fort: „Die Königin hat die Präliminarien von 1709 ratificirt. Mit denselben stehen aber die jetzigen französischen Propositionen im Widerspruche. Diese überweisen uns an Frankreich, geben uns der Discretion dieser Macht preis. Denken Sie sich: der König Carl hätte so gehandelt, wie es jetzt von England geschieht: was würden Sie sagen?“ — Dartmouth suchte zu entkommen durch einen Hinweis auf Marlborough. Alle Eifersucht und Befürchtung, sagte er, rühre nur von Einer Persönlichkeit her, die in der Fortsetzung des Krieges ihre Größe suche. — Die Worte zeigen abermals die englische Neigung, die in der Angelegenheit dieser Friedenshandlung sich noch stärker kund geben wird, bei allen Ereignissen auf Erden englische Factoren in erster Linie wirksam zu sehen. Gallas ließ sich darauf nicht ein. „Die Aushändigung dieser französischen Präliminarien, sagte er, ist das Betreten eines neuen Weges, über den sich mein König mit Recht zu beunruhigen hat. Daher bedarf ich einer schriftlichen Antwort, um ihm die Besorgnis zu nehmen, daß die Königin ihm ihre Freundschaft entziehe und dadurch ganz Europa an Frankreich preis gebe.“ Dartmouth versprach, es der Königin vorzutragen.[1])

Die verlangte Antwort erfolgte, noch während Gallas seinen Bericht abfaßte. Sie war nicht ausweichend und verlegen, wie Dartmouth geredet, sondern hochfahrend und herausfordernd, wie es der Weise St. Johns entsprach. Die Artikel, hieß es darin, seien dem Grafen Gallas zugestellt als dem Gesandten des Königs von Spanien. Wenn indessen der Graf ein Bedenken trage sie zu übermitteln, so werde es durch den Botschafter Peterborough geschehen. Der Zweck der Artikel sei, Friedens-Conferenzen anzubahnen, und da die Königin

[1]) Bericht des Grafen Gallas vom 27. October.

sie dem Sinne der großen Allianz entsprechend befunden,[1]) so habe sie für zweckmäßig erachtet, sie den am Kriege betheiligten Mächten kund zu geben. „Ich vermag nicht, schloß das Schreiben, dasjenige was Ihnen ein Räthsel zu nennen beliebt, klarer darzulegen."

Einige Tage später traf in St. James ein Bericht des Residenten Chetwynd aus Genua ein, über eine Audienz bei dem Könige Carl, vom 2./13. October. Der Bericht lautet wie folgt.[2])

„Nachdem ich mich an Bord des Schiffes begeben, das unweit von hier vor Anker lag, geruhte der König auf meine Anmeldung mich vorzulassen. Er befragte mich, ob ich Nachrichten hätte in Betreff der Sonderunterhandlung, die in England über den Frieden stattfinde. Meine Antwort lautete, daß diese Frage das erste sei, was ich von einer solchen Sache vernähme. Wenn irgend so etwas im Gange, so zweifelte ich nicht, Se. Majestät würde darüber vom Grafen Gallas Nachricht erhalten; denn ich könne mir nicht vorstellen, daß die Königin irgend einen Vorschlag von Frankreich anhören würde, ohne denselben sofort auch dem Minister Sr. Majestät und anderen Verbündeten mitzutheilen."

„Der König versetzte: er sei derselben Ansicht und nicht Willens anders darüber zu denken. Dennoch könne er nicht umhin auszusprechen, daß er zugleich Grund habe, die ihm in dieser Beziehung gemachten Mittheilungen zu erwägen, allein schon darum, weil die Subsidien für ihn in diesem Jahre mehr als je zuvor ausgeblieben, und wegen der geringen Sorgfalt überhaupt von England für den Krieg in Spanien. Nachdem der König längere Zeit diese Angelegenheit erörtert, sagte er mir endlich, daß, wenn man in England nicht anders verfahre und mehr Eifer zeige, die Sache in Spanien aufrecht zu halten, man dadurch ihn nöthigen werde zuerst für sich selber Sorge zu tragen, wie er denn nicht zweifele, daß dann jedes Mitglied der Allianz dasselbe thun werde. Er wünschte, daß ich dies der Königin überschriebe, jedoch mit der Versicherung, daß er fest bleiben werde, so lange sie zu ihm stehen und ihn unterstützen wolle."

---

[1]) Et que la reine les ait trouvés conformes au sens de la grande Alliance.

[2]) Abgedruckt in Bolingbroke's letters vol. II, p. 4.

„Dies sind, so gut ich mich zu erinnern vermag, die Ausdrücke, deren der König sich bediente. Ich halte es für meine Pflicht, Ew. Lordschaft bei der ersten Gelegenheit davon in Kenntnis zu setzen, so wie auch, daß diese Unterredung das Ergebnis einiger Briefe war, die der König am selben Morgen von dem Grafen Gallas erhalten hatte."

Die Rede des Königs oder nunmehrigen Kaisers Carl ging also von der Ansicht aus, die er auch wiederholt im Laufe des Jahres in Barcelona ausgesprochen, daß England um des eigenen Interesses willen Spanien nicht dem Hause Bourbon belassen werde. Da aber der eigentliche Kitt der neuen Freundschaft zwischen dem Ministerium der Königin Anna und der französischen Politik gerade in der Belassung von Spanien bei dem Hause Bourbon bestand, unter der Bedingung von Sondervortheilen für England, so war, wie jene Ansicht irrthümlich, so die von derselben ausgehende Drohung für die Sache wirkungslos.

Dagegen liegt es in der Natur der Dinge, daß der Bericht Chetwynds den Zorn des Ministeriums Oxford-St. John gegen den Grafen Gallas, wenn es möglich war, noch steigerte.

Nach dem Eintreffen des Kaisers in Mailand erhielt von dort aus, in den ersten Tagen des November, der Graf Gallas die erbetene Abberufung, so wie zu diesem Zwecke ein Handschreiben an die Königin. Gallas richtete an den Staats-Secretär Dartmouth die Bitte um einen Paß für einen zu entsendenden Courier, sowie um eine Audienz bei der Königin zum Zwecke der Ueberreichung des Handschreibens und der Verabschiedung. Dartmouth erwiederte: es thue ihm leid antworten zu müssen, daß die Bitte zu spät bei ihm eingegangen, nachdem er schon vorher den Befehl der Königin erhalten, mit dem Grafen Gallas nicht mehr zu verkehren. Das Weitere werde er vernehmen.

Zwei Stunden später, am 26. October/6. November, erschien bei dem Grafen Gallas der Ceremonienmeister Cotterel. Von Seiten des Staats-Secretärs St. John und auf Befehl der Königin, meldete Cotterel, habe er dem Grafen Gallas zu entbieten, daß die Königin, aus Misfallen über sein Verhalten, ihm den Hof untersagen lasse und dem Kaiser die Gründe kund thun werde. Meldungen von Seiten des Kaisers durch einen anderen Diener desselben würden

angenehm sein. Das Letztere that St. John dem Residenten Hoffmann auch schriftlich kund.

In seinen Berichten ergeht sich Gallas in Vermuthungen über den Urheber der ihm widerfahrenen Beleidigung. Diese Vermuthungen hafteten an St. John. Auf die gelegentliche Frage eines Gesandten bei dem letzteren, weshalb mit solchem Eclat, wo man ja doch den Grafen Gallas in der Stille hätte abreisen lassen können, mit Protest gegen seine Wiederkehr, antwortete St. John: die Königin habe es vielleicht mit Fleiß zu einer öffentlichen Demonstration kommen lassen wollen.[1])

Dagegen erfuhr Gallas, der noch einige Wochen in London verblieb, von sicherer Seite, daß die Königin in dies Verfahren wider ihn nicht leicht eingewilligt, vielmehr eingewendet habe, daß sie ja niemals eine Ursache gehabt, sich über den Grafen Gallas zu beschweren, daß jedoch St. John nicht nachgelassen habe, bis er seine Absicht erreicht.[2]) Diese Nachricht steht mit der früher von St. John zu Strafford ausgesprochenen Drohung wider Gallas (S. 178) nicht im Widerspruche.

Aber es fragte sich um die Gründe eines Verfahrens, welches überall das größte Aufsehen erregte. Einer der Agenten Rakoczys, also dem Grafen Gallas nicht freundlich gesinnt, meldet, daß die dem Grafen Gallas widerfahrene Behandlung in Holland Erstaunen und Indignation hervorgerufen habe.[3]) Wir finden dort die Ansicht ausgesprochen, daß der eigentliche Beweggrund des britischen Ministeriums zu dem Vorgehen wider den Grafen Gallas bestanden habe in der Besorgnis, daß, wenn dem Grafen Gallas noch eine Unterredung mit der Königin verstattet werde, bei seiner Gewandtheit und Entschiedenheit es ihm gelingen könne, die Königin zu überzeugen, wie sehr man ihren Namen misbrauche.[4])

Jedenfalls war die Stimmung über den Vorfall derartig, daß das Ministerium meinte, auch öffentlich etwas darüber sagen zu müssen. Das Zeitungsblatt Post Boy, dessen sich die Regierung in Fällen solcher Art zu bedienen pflegte, gab an: der Graf Gallas habe seit

[1]) Hoffmanns Bericht vom 24. November.
[2]) Bericht des Grafen Gallas vom 3. December.
[3]) Fiedler, Bd. II, S. 244.
[4]) Lamberty t. VI, p. 739.

einiger Zeit ſich beſtrebt, zwiſchen dem Kaiſer und der Königin Mißverſtändniſſe zu ſtiften. Darum habe man ſich nicht zu verwundern, daß die Königin ihm den Hof verboten, da der ſpaniſche Botſchafter Canales im Jahre 1701 wegen ſeines groben Verhaltens vom Könige Wilhelm III. ſogar den Befehl erhalten, binnen drei Tagen das Königreich zu verlaſſen. — Die letzte Thatſache war richtig. Aber Canales wußte auch den Grund. Nämlich er hatte in einer eingereichten Denkſchrift dem Könige wegen des zweiten Theilungs-Vertrages mit der Berufung an das Parlament gedroht. Dem Grafen Gallas dagegen war eine Thatſache nicht ausgeſprochen.[1])

Es fragte ſich alſo, was die Königin, oder richtiger St. John als die Feder derſelben, zur Rechtfertigung des auffallenden Verfahrens dem Kaiſer gegenüber vorbringen werde. Das Schreiben, zwölf Tage nach dem Vorfalle datirt, lautet im Originale wie folgt.[2])

Hampton Court, ce 7 de novembre 1711.

Monsieur mon frère. Je suis fachée d'avoir occasion de vous écrire sur un sujet désagréable, mais l'amitié qui subsiste entre nous paraît exiger que je vous rends compte du ressentiment que j'ai été obligée de montrer au comte de Gallas, votre envoyé extraordinaire auprès de moi. Il y a quelque temps que j'ai eu occasion d'être mal-satisfaite de sa conduite. J'avais espéré que ma patience contribuerait à le faire revenir à lui-même et l'obligerait à agir d'une manière plus conforme au caractère dont vous l'avez honoré; mais quand il s'est émancipé à manquer du respect qu'il devait à ma personne, j'ai cru ne devoir plus longtemps souffrir une personne si mal-intentionnée. Je suis persuadée que Votre Majesté Impériale trouvera que j'ai agi dans cette affaire pour le plus grand bien de nos intérêts communs. J'espère que cet accident n'empêchera pas que je reçoive toutes les communications que vous avez à me donner, puisque tout autre ministre que vous trouverez à propos de m'envoyer me sera fort agréable, et de mon côté je n'omettrai rien qui peut contribuer

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 24. November.

[2]) In den Anglicis 1711 des k. k. Archives.

à vous faire voir effectivement avec combien d'estime et vérité je suis, Monsieur mon frère, de Votre Majesté Imperiale

la trés-affectionnée sœur

Anne R.

Auch dieſes Schreiben enthält, wie man ſieht, nur allgemein gehaltene Anklagen. Es liegt jedoch demſelben ein beſonderes Schriftſtück bei, enthaltend die Artikel, welche dem Grafen Gallas zur Laſt fallen.[1])

Der erſte dieſer Punkte ſagt, daß der Graf Gallas dem Lord Peterborough einen Spion beigegeben.

Der zweite Punkt betrifft den Vorſchlag eine nachdrückliche Vorſtellung an das großbritanniſche Cabinet zu richten, welchen der Graf Gallas im Juli dem Grafen Sinzendorf gemacht und dieſer nicht gutgeheißen hatte.

Der dritte Punkt betrifft den Vorwurf, den der Graf Gallas in dem Berichte vom 31. Juli über die Königin ausgeſprochen, daß ſie das bei der Entlaſſung Sunderlands im Juni 1710 gegebene Wort nicht gehalten, ſondern das ganze Miniſterium entlaſſen habe.

Der vierte Punkt ſagt: „Er ſchildert, die derzeitigen Miniſter als unwiſſend und übelwollend, als Feinde eher denn als Freunde der gemeinſamen Sache, der Perſon des Königs, ſo wie des Krieges, der doch hauptſächlich zu ſeinen Gunſten unternommen ſei.“

St. John übermittelte das Handſchreiben der Königin mit den Beilagen dem Botſchafts-Secretär Watkins im Haag, mit dem Auftrage ſich nach Frankfurt zu begeben, um dort dem Kaiſer das Handſchreiben zu überreichen. Er ſetzte zugleich den Botſchafter Strafford davon in Kenntnis, mit den Worten: „Die Königin hält es unter ihrer Würde ſich auf eine formelle Rechtfertigung ihres Verfahrens einzulaſſen, und ich glaube, Ew. Excellenz werden Ihr Verhalten am richtigſten ſo bemeſſen, daß Sie von dieſer Angelegenheit in allgemeinen Ausdrücken reden, ohne eine nähere Kenntnis an den Tag zu legen.“[2])

Entſprechend lautete der Auftrag für Watkins. „Sie werden, bei der Ueberreichung des Briefes, dem Kaiſer zu verſtehen geben, daß

---

[1]) Anlage IV.

[2]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 473. Vom 9./20. October.

Sie in Betreff der einzelnen Umstände, welche die Königin zu dem Entschlusse bewogen haben, dem Grafen Gallas den Hof zu verbieten, hinreichend unterrichtet sind. Und wenn die Minister Sie in dieser Beziehung drängen, so dürfen Sie zu ihnen reden, gemäß der Information, welche Sie aus den beifolgenden Papieren entnehmen. Nennen Sie den Namen Clemente, so bezeichnen Sie ihn als einen von uns entdeckten und ergriffenen Spion, und belassen Sie jene Minister lieber in dem Glauben, daß Clemente sein Geständnis gemacht, nachdem er von uns festgesetzt war, als daß Sie den Gedanken aufkommen lassen, er sei von uns gewonnen worden, während er in ihren Diensten war. Ein Tag oder zwei wird ausreichen, das Geschäft auszurichten."[1])

Die eigenen Worte des St. John legen also das Sachverhältnis dar.

Der Secretär Clemente hatte sich von dem Ministerium gewinnen lassen, die Depesche des Grafen Gallas vom 31. Juli auszuliefern. Der Gesandte, dessen unkundig, hatte dann Clemente beauftragt, den Lord Peterborough nach Frankfurt zu begleiten und zu überwachen. Auch diesen Auftrag hatte Clemente der britischen Regierung kund gegeben.

Diesen Auftrag benutzte St. John als ersten der vier Anklagepunkte gegen den Grafen Gallas. Die drei anderen stützten sich sämmtlich auf jenen Bericht vom 31. Juli, welchen der Graf Gallas im Dienste seines Königs nach seiner Ueberzeugung für denselben niedergeschrieben, und welchen das britische Ministerium durch rechtswidrige Mittel sich angeeignet hatte.

Von kränkenden Reden des Grafen Gallas über die Persönlichkeit der Königin, wie man später sie ihm zur Last gelegt hat, meldet der Ankläger St. John weiter kein Wort. In einem Privatbriefe an Strafford faßt er die oben gegebenen Anklagen schärfer dahin: „Der ganze Zug der Correspondenz dieses Gesandten ging dahin, das Wort der Königin hinzustellen als unzuverlässig, ihre Minister im Ganzen genommen als Narren und Schurken, und, ausdrücklich, als Feinde der gemeinsamen Sache."[2])

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 476.

[2]) A. a. O., p. 438: The whole drift of this Minister's correspondence was to represent the Queen's word as not to be relied on, to represent her

Gallas dagegen sagt in seinen Erörterungen der Sache: „Gesetzt man habe hier eine Abschrift meines Berichtes vom 31. Juli in Händen, so wird man darin nichts Anderes finden als die Bewahrheitung des Sprichwortes: Ein Horcher an der Wand hört seine eigene Schand.“ [1])

Es fragte sich dann, wie der Kaiser die in seinem Gesandten auch ihm widerfahrene Beleidigung aufnehmen würde. Jedenfalls aber hatte das britische Ministerium zunächst den Erfolg erreicht, einen scharfblickenden, muthigen, und durch seine Stellung als Vertreter des Kaisers gewichtigen Gegner zum Schweigen gebracht zu haben.

Unterdessen spielten sich, in tiefster Stille, in London noch andere Verhandlungen ab, ohne Kenntnis sogar der Minister. Sie betrafen die Thronfolge in Groß-Britannien für den Prätendenten.

Die Sache des Prätendenten.

Wir haben das Meisterstück der Arglist des Grafen Oxford kennen gelernt, durch welches er den Prätendenten und Berwick gewann, daß sie ihm vertrauten und die Jacobiten in Groß-Britannien anwiesen, ihn zu stützen, während von seiner Seite für den Prätendenten nichts geschah. Es liegt keine Andeutung vor, daß Oxford damals in England auch nur Einen Mitwisser dieses seines Spieles gehabt habe.

Je dann und wann tauchten im Laufe des Jahres Gerüchte auf, daß der Prätendent eine Unternehmung beabsichtige.[2]) Da einer der wesentlichen Punkte der einstweiligen Uebereinkunft zwischen Berwick und Oxford besagte, daß die Königin im Besitze nicht gestört werden dürfe; da ferner auch der Prätendent in diesem Sinne an die Königin geschrieben: so fehlte allen solchen Gerüchten der Kern, und sie verstummten, wie sie aufgetaucht waren. Es lohnt nicht ihnen nachzuforschen.

Dagegen erhielt sich die Meinung, daß die jacobitische Partei, wenn sie auch nicht offen als solche auftrat und nicht auftreten konnte,

---

Ministers, in the gross, as fools, knaves and, in express terms, as enemies to the common cause.

[1]) Bericht vom 10. November.

[2]) Mehrmals in den Berichten der kaiserlichen Gesandten, und bei Robethon.

dennoch sehr stark sei. Wir haben darüber die Worte Marlboroughs zu Robethon, desgleichen die Meinung des Jacobiten Lockhart vernommen, der seine Partei im Unterhause als die Mehrheit ansah.[1] Marlborough gab der Ansicht, die er zu Robethon im Haag, im März, ausgesprochen, dann auch nach seinem Eintreffen bei der Armee praktisch die Folge, daß er für alle Fälle ähnliche Betheuerungen wie nach Hannover, auch an den Prätendenten sandte, der sich damals bei der Armee des Marschalls Villars befand. Eine Zeitlang lagerten dort die Armeen nur durch den Stromlauf der Sensette getrennt. Die Wachposten wurden es bald müde auf einander zu schießen, und an beiden Ufern ging und ritt man ungefährdet auf und ab. Eines Tages nahm der Marschall Villars den, wie er ihn nannte, König von England mit zu einem solchen Ritte, und hatte sein Vergnügen daran, daß am jenseitigen Ufer die Engländer sich ansammelten und mit lebhafter Aufmerksamkeit herüber schaueten. Der Eindruck der Persönlichkeit, meinte er, war vortheilhaft; denn der Prinz war groß, wohl gestaltet, und saß trefflich zu Pferde. Am folgenden Tage jedoch gelangte von Marlborough an Villars die Bitte, derartige Spazierritte lieber nicht wieder zu unternehmen.[2]

Die Briefe Marlboroughs an den Prätendenten gingen durch den Marschall Villars. Die Meinung des letzteren war, daß Marlborough durch seine Betheuerungen der Anhänglichkeit bei dem Prätendenten der Königin einen Gefallen zu erzeigen suchte. „Denn, fügt er hinzu, man wußte ja, daß sie für ihren Bruder im Herzen günstige Neigungen bewahrte, welche sie öffentlich kund zu geben nicht die Kraft besaß.“ — In Betreff Marlboroughs scheint Villars bei jener Vermuthung die englischen Gesetze gegen den Verkehr mit dem Prätendenten außer Acht gelassen zu haben. Wir haben aus den früheren Jahren wiederholt die Worte Marlboroughs zu der Königin vernommen, daß die energische Fortsetzung des Krieges das alleinige Mittel sei, ihr den Thron gegen die Ansprüche des Prätendenten zu sichern. Dagegen liegt keine Andeutung vor, daß andere Gedanken zu Gunsten des Prätendenten, wie sie eine jede dieser zwei Persönlichkeiten, die Königin und Marl-

---

[1] Lockhart's memoirs vol. I, p. 345.

[2] Mémoires de Villars t. II, p. 164.

borough, je dann und wann hegen mochten, zwiſchen ihnen ſelber jemals zum Ausdrucke gekommen wären.

Die Königin gab, wie Villars bemerkt, günſtige Neigungen für ihren Bruder nicht öffentlich kund. Sie hatte vielmehr in der letzten Thronrede die Succeſſion des Hauſes Hannover ſehr ſtark betont. Dennoch ſtiegen, ungeachtet aller Thronreden und Adreſſen, auch den nicht betheiligten Beobachtern Zweifel auf, ob die Geſinnung und die Worte vollaus zuſammen ſtimmten. Den Anlaß dazu gaben im Sommer nachtheilige Gerüchte über den Geſundheitszuſtand der Königin. Man fürchtete damals, daß ihr Tod bald und unerwartet eintreten könne.[1])

„Wie es aber beim Todesfalle der Königin, fährt Graf Gallas fort, mit der hieſigen Succeſſion ablaufen wird, das weiß der Himmel. Denn es iſt recht ſeltſam anzuſehen, wie der hannöveriſche Miniſter hier behandelt wird. Die Whigs ſind ſtets um ihn; die Tories dagegen ſehen ihn kaum an. Auch die Königin ſelber hat nicht bloß den jetzigen (Herrn von Bothmar), ſondern auch den vorigen Geſandten (Herrn von Schütz), allezeit ſehr ſchnöde tractirt.“[2])

An anderen Orten wurden für dieſen Fall noch ganz andere Gedanken ausgeſprochen. Als nach dem Tode des Kaiſers Joſeph I. Ludwig XIV. erwog, welchen Kurfürſten er dem Könige Carl als Gegen-Candidaten für die Kaiſerwahl entgegenſtellen könne, und nirgends eine rechte Willigkeit fand, ſtellte Frau von Maintenon Betrachtungen an über das, wie ſie ſagte, allgemeine Bedürfnis nach Ruhe. „Der Herzog in Hannover, ſagt ſie bei dieſem Anlaſſe, will weder das Kaiſerthum, noch, wie es ſcheint, die Krone von England. Man ſieht nur noch Philoſophen und ſehr wenige Helden.“[3])

Dieſe Meinung der Frau von Maintenon und alſo, aller Wahrſcheinlichkeit nach, auch Ludwigs XIV., von dem geringen Eifer des Hauſes Hannover für die Thronfolge in England, mochte beitragen, daß er mit der geheimen Friedenshandlung in England auch eine andere für den Prätendenten anzubahnen ſuchte.

---

[1]) Es liegen mir darüber zwei eingehende Berichte vor, von Gallas in London, vom 10. Juli, und von Robethon im Haag, vom 25. Juli. Ich gebe ſie in den Anlagen V und VI.

[2]) Bericht vom 10. Juli.

[3]) Lettres de M. de Maintenon t. V, p. 240. Vom 16. Mai.

Bevor er Mesnager nach England gehen ließ, gebot er ihm in St. Germain über die dortigen Wünsche anzufragen. Die Königin-Witwe Marie dort sagte ihm, daß sie über seinen Auftrag unterrichtet sei, und wies ihn dann in Betreff ihrer Angelegenheiten und derjenigen ihres Sohnes an Lord Middleton.[1])

Es ist demnach hier von Anfang an scharf zu unterscheiden. Oxford hatte seine Anknüpfung bei Berwick gemacht unter der Bedingung des Ausschlusses der Königin in St. Germain. Sie wußte also davon nichts. Dagegen verwies sie nunmehr Mesnager an Lord Middleton, ohne ihren Sohn oder Berwick zu benennen. Beide waren im Feldzuge abwesend. Demnach wurden zwei Fäden angeknüpft, oder gar, wenn wir den directen Versuch des Prätendenten bei der Königin Anna hinzuzählen, drei Fäden, unabhängig von einander.

Wir haben den Lord Middleton, mit welchem Mesnager in Verbindung trat, zur Zeit des Königs Jacob II. nicht als einen Mann von scharfer Urtheilskraft kennen gelernt (Band VII, S. 189). In ähnlicher Weise bethätigte er sich gegenüber dem Franzosen Mesnager. Diesem legte er verschiedene Entwürfe für einen Angriff auf England vor, bei Lebzeiten der Königin Anna oder nach ihrem Tode. Mesnager wies ihn hin auf die völlige Wandlung der Dinge. Sein Auftrag nach England bezwecke den Frieden, nicht einen Angriffsplan. Wenn die Königin-Witwe ihm den Auftrag gebe, bei der Königin von Groß-Britannien den Versuch zu machen, die Dinge dahin zu regeln, daß nach ihrem Tode die Thronfolge auf ihren Bruder komme, so werde er ihr zu Diensten sein, und habe dafür einige Aussicht auf Erfolg. Eine andere Thätigkeit müsse er ablehnen. Da Middleton bei seinem Verlangen beharrte, brach Mesnager ab.

Ludwig XIV. billigte sein Verhalten. Beim Abschiede sagte er: „Es wird mir angenehm sein, wenn Sie dem jungen Könige einige Dienste erweisen, und besonders wenn Sie die neuen Minister und die Königin dahin bringen können, daß er nach der Königin den Thron erhält. Aber halten Sie fest, daß, wenn die Hauptsache es erfordert und die Königin darauf besteht, Sie ihn seinem Geschicke überlassen

[1]) Das Folgende nach der in Anlage VII besprochenen Schrift.

müssen. Wir dürfen uns nicht um seinetwillen ruiniren. Verstehen Sie?" — Der König wiederholte diese letzten Worte.

Auf dies bescheidene Maß also hatte sich die, wie es neun Jahre zuvor geschienen, so großmüthige Anerkennung Jacobs III. von Seiten Ludwigs XIV. reducirt. Jedenfalls aber war damit ausgesprochen, daß Ludwig XIV. für den Ritter von St. Georg dann eintreten wollte, wenn es ihm ohne eigenen Schaden möglich war. Dies schien das Verbleiben des Prätendenten in Frankreich voraussetzen zu müssen.

Der Papst Clemens XI. dagegen, eingedenk dessen daß auch er den Prinzen als König Jacob III. anerkannt hatte, und in der Voraussicht, daß im Falle des Friedensschlusses, England den ferneren Aufenthalt desselben in Frankreich nicht verstatten werde, bot in Versailles ein Asyl für den Prinzen in Rom an, oder wo immer im Kirchenstaate es ihm gefallen würde. Ludwig XIV. antwortete: der Aufenthalt, den er selber dem Prinzen gewähre, werde nicht ein Hinderniß des Friedens sein. Wenn die Verbündeten den Frieden ernstlich wollten: so werde er alle vernünftigen Bedingungen annehmen, und man werde dann in den Vertrag einen Artikel zu Gunsten des Prinzen einsetzen.[1])

Es bedarf nicht der Ausführung, daß der Papst durch die Einladung für den Prinzen auch die Sorge für seinen Unterhalt auf sich nehmen wollte. Diese verblieb also Ludwig XIV. Es fragte sich nun, was er oder in seinem Namen Mesnager für den Prinzen ausrichten würde.

Es darf wie ein Erfolg des Mesnager angesehen werden, daß die britischen Minister gegen die vage Fassung des ersten Artikels des geheimen Vertrages, welcher Artikel dann wörtlich in die von Mesnager allein unterzeichneten Vorschläge hinüber genommen wurde, keinen Einwand erhoben. Jeglicher weiteren Hindeutung jedoch wichen die britischen Minister aus. Nach der Mittheilung seiner sogenannten Präliminarien kehrte Mesnager nach Frankreich zurück, reiste aber wenige Tage später wieder in der Stille nach London, um dort in der anderen Angelegenheit einen Versuch zu machen.

Er knüpfte dort wieder wie früher mit einem Lord an, den er nicht nennt, aber als im Herzen jacobitisch gesinnt bezeichnet. Damit kann

[1]) Rapport du Comité secret p. 170.

nicht, wie Einige angenommen haben, St. John gemeint sein. Denn die Beschreibung paßt nicht auf eine Persönlichkeit in erster Linie, wie St. John stand, und dazu war dieser damals nicht Jacobit. (Man vergleiche S. 56.) Eher dürfte Buckingham gemeint sein. Wie immer dem sei, der fragliche Lord warnte Mesnager. „Wenn Sie, sagte er, vor den Ministern auch nur den Namen des Prätendenten nennen: so jagen Sie sie Alle in Schrecken." — „Wie so? — versetzte Mesnager: ich zweifele doch nicht, daß sie nach dem Tode der Königin ihm sein Recht erweisen werden." — „Ich kann nicht sagen, erwiderte jener, ob sie es thun würden, wenn es in ihrer Macht stünde; aber sie sind in dieser einen Beziehung so argwöhnisch der Eine gegen den Anderen, daß Keiner von ihnen seinen Namen auszusprechen wagt." [1])

Nach dem Berichte dieses Lords waltete aber ein ähnliches Verhalten der Minister auch gegenüber der Königin ob. Diese habe sich zu ihm geäußert: „Ich kann niemals einen der Minister dahin bringen, auch nur von ihm (dem Prätendenten) zu reden, oder mir auf eine Frage nach ihm zu antworten. Auch dränge ich sie nicht; aber ich hoffe, sie werden handeln nach Gebühr." Frau Masham ihrerseits sagte: „Alle Dinge sind bei dem Lord Treasurer wie verschlossen, so daß wir nichts erfahren. Er ist unmittheilsam. Alles was die Königin selber von ihm vernimmt, gibt wenig mehr aus als daß im Allgemeinen die Dinge wohl gehen, und dann die beständige Mahnung: Nur gutes Muthes, Majestät."

Auf diese Reden theilte der Lord der Königin und Frau Masham mit, daß Mesnager sich in London befinde und in Betreff des Prätendenten etwas vorzubringen wünsche. Er fragte, ob Frau Masham ihn hören wolle. Auf die gegebene Erlaubnis der Königin erklärte sie sich bereit. In seinen Aufzeichnungen nennt Mesnager auch den Namen der Frau Masham nicht; aber es ist undenkbar, daß eine andere das Vertrauen der Königin in diesem Maße besessen haben könne.

Es war für beide Theile schwer, einen Vorschlag zu finden. Mesnager ging von dem Gedanken aus: da die Friedens-Artikel in Betreff der Succession im eigentlichen Sinne einen Vertrag mit der Königin persönlich enthielten: so stehe es auch ihr zu, die Tragweite

[1]) Minutes of M. Mesnager p. 247.

[redacted]

der Verpflichtung zu beschränken, und zu erklären, in wie weit nach ihrem Tode dieselbe für Frankreich bindend sein solle oder nicht. Frau Masham wehrte diese Zumuthung ab. Die Königin, sagte sie, würde durch kein Mittel dahin zu bringen sein, eine Erklärung solcher Art zu unterzeichnen.

Dennoch kamen sie einander näher. In einer zweiten Zusammenkunft stellten sie die Frage dahin fest: der Friedensvertrag erfordere, daß, zur Satisfaction des englischen Volkes und der Verbündeten, der König von Frankreich im Namen der Königin von Groß-Britannien aufgefordert werde, auf Grund der Anerkennung der gesetzlich festgestellten Succession, den Bruder der Königin und sein Interesse zu verlassen. Dessen ungeachtet könne dies Verlassen so verstanden werden, daß der König von Frankreich nicht verpflichtet sein solle, im Falle des Todes der Königin, nicht sich zu bemühen, den genannten Prinzen auf den Thron seines Vaters zu setzen, auf welchen er ein unzweifelhaftes Recht habe.[1])

Es blieb indessen die Schwierigkeit, für den inneren Widerspruch dieser Sätze eine lösende Form zu finden. Mesnager betonte, daß dies nur bei der Friedensunterhandlung geschehen könne, und daß die Bevollmächtigten, unter denen von französischer Seite er selber sein werde, demgemäß instruirt sein müßten.

Da voraussichtlich die Mächte der Allianz die Entfernung des Prätendenten aus Frankreich verlangen würden, so brachte dann Frau Masham den Ort seines künftigen Aufenthaltes zur Frage. Sie wünschte sehr, daß der Ort nicht zu weit abgelegen sein möge; denn sicherlich werde, früher oder später, in England eine günstige Gelegenheit eintreten. Mesnager war der Ansicht: der Ritter von St. Georg werde schon aus sich selber den Entschluß fassen, seinen Aufenthalt so nahe wie möglich an Frankreich zu nehmen, ob in Lothringen, in Zweibrücken oder anderswo.

Im Fortgange der Unterredung sagte Frau Masham, daß sie alles was Mesnager vorbringe, ansehe wie kommend aus dem eigenen Munde des Königs von Frankreich. Wenn Mesnager ihr das gleiche Vertrauen schenke, so werde die Vereinbarung um so gewichtiger sein.

---

[1]) Minutes of M. Mesnager p. 276.

Mesnager erwiderte, daß er selber sich betrachte wie in Audienz bei der Königin, welche bei der Ungunst der gegenwärtigen Umstände und der englischen Regierungsform zu Niemandem sich offen aussprechen dürfe. Frau Masham möge glauben, daß der König von Frankreich das Recht in dieser Angelegenheit erkenne, und daß er handeln werde gemäß der Möglichkeit der Umstände. Ihm selber, Mesnager, liege es ob, jedem Worte, das Frau Masham zu ihm spreche, zu glauben und dieselbe Ehre zu erweisen, als käme es von der Königin.

Darauf erklärte Frau Masham, ihre Auffassung der Dinge zusammen drängen zu wollen. Es sei, sagte sie, zur Zeit das Unglück der Königin, den Thron ihres Bruders zu besitzen, auf welchen sie keinen anderen Anspruch habe, als welchen die politische Lage der Dinge legal und in gewisser Weise nothwendig gemacht habe. Dennoch, fuhr Frau Masham fort, bereite, nach ihrer Ansicht, dies der Königin oft geheimen Kummer. Aber damit sei ihr Unglück noch nicht erschöpft, sondern durch dieselbe politische Nothwendigkeit sei sie verpflichtet, nicht bloß wider ihre Neigung, sondern auch wider ihre Grundsätze, die Fortdauer der Usurpation zu befördern und zu befestigen, nicht bloß über ihr eigenes Leben hinaus, sondern für immer. Mesnager möge daher versichert sein, daß unter solchen Umständen es für die Königin eine unaussprechliche Genugthuung sein würde, sich befreit zu sehen von der unheilvollen Nothlage so viel Unrecht zu thun, und dagegen, wenn es mit der Sicherheit für die Religion und die Freiheiten ihrer Unterthanen vereinbar, das Recht ihres Bruders hergestellt zu wissen, wenigstens nach ihrem Tode, wenn es nicht früher geschehen könne.[1])

Man wolle mit diesen Worten der Frau Masham vergleichen die Kundgebung der Prinzessin Anna an ihren Vater Jacob II. in St. Germain, in den letzten Jahren seines Lebens. (Band X, S. 1 u. f.)

Frau Masham fuhr indessen noch weiter fort. Es sei wahr, sagte sie, daß die Königin keinen Ausweg erblicke, und daß, bei dem Zorne und der unversöhnlichen Abneigung der großen Mehrheit des Volkes gegen ihren Bruder, ein solcher Ausweg ihr wie unauffindbar erscheine. Ja die Königin finde es unmöglich, zu einem Friedensvertrage zu gelangen, oder auch nur der Nation das Ende des Krieges

[1]) Minutes of M. Mesnager p. 282.

in Aussicht zu stellen, ohne die stärksten Verpflichtungen für die Bestätigung der Thronfolge im Hause Hannover auf sich zu nehmen. „Und das ist ja doch, fuhr Frau Masham fort, der Inbegriff aller unserer Abneigung. Aber wir haben dagegen keine Zuflucht als zu Sr. Allerchristlichsten Majestät, in der Hoffnung, er werde bei dem Friedensvertrage die Dinge so einrichten, daß er sich die Freiheit vorbehalte, in die Sache einzutreten und zu helfen, wenn immer sich eine Gelegenheit darbieten möge. Zu diesem Ende müssen die Friedensbevollmächtigten von hier, obwohl man ihnen nichts im Wege des Vertrauens mittheilen darf, so instruirt werden, daß sie nicht mehr verlangen als die Nothwendigkeit erheischt, und sicherlich können auch Reserven beigefügt werden, welche bei geeigneter Zeit für die Herstellung des Rechtes Raum gewähren."

Mesnager sprach der Frau Masham seinen Dank aus für die Klarheit, mit welcher sie geredet, wo dagegen alle britischen Staatsmänner, die er in eine Erörterung zu ziehen gesucht, sich mit doppeldeutigen Worten losgemacht hätten. Zur Sache erwiderte er, daß gerade dies es sei, was der König wünsche: die britischen Bevollmächtigten für die Friedenshandlung dürften nicht auf stärkere Ausdrücke instruirt werden als die Nothwendigkeit fordere, und von ihm nichts verlangen, was er nicht gewähren könne. In diesem Falle, meinte Mesnager, dürfte sich für den König die Möglichkeit ergeben, sich von der anscheinenden Verpflichtung dieses Theiles des Friedensvertrages später loszumachen und in Freiheit zu sein, je nach der sich darbietenden Gelegenheit zu handeln.

Sie kamen noch einmal zusammen, um die Mittel der Correspondenz fortan festzustellen. Zum Schlusse überreichte Frau Masham dem Franzosen in einer rothen Sammtbörse das mit Diamanten eingefaßte Bildnis der Königin. Mesnager trat einen Schritt zurück, um es knieend zu empfangen. Frau Masham, die Absicht erkennend, hinderte ihn daran. „Denn, fuhr sie fort, ich sage Ihnen nicht, daß die Königin Ihnen dies darbietet; aber es mag Ihnen die Gewisheit gewähren, wie sehr Ihre Besuche hier befriedigt haben, und wie sehr ich es mir zur Ehre rechne, dies Geschenk Ihnen einzuhändigen." [1])

[1]) Minutes of M. Mesnager p. 289.

Desgleichen empfing Mesnager nach seiner Rückkehr in Versailles die lobende Anerkennung Ludwigs XIV.

Der Bericht Mesnagers ergibt, daß bei der ganzen Verhandlung die Eine Persönlichkeit, durch welche die Machtfülle der Krone in Wirksamkeit trat, der Treasurer Oxford, nicht betheiligt war. Mesnager und Frau Masham hatten in der Verhandlung beiderseitig starken Nachdruck gelegt auf den Inhalt der demnächstigen Instructionen für die Friedensbevollmächtigten. Aber diese Instructionen waren nicht abzufassen von der Königin oder der Frau Masham, sondern von dem Treasurer Oxford und dem Staats-Secretär St. John. Demnach muß sich Frau Masham gedacht haben, daß sie und die Königin im Sinne jener Uebereinkunft auf Oxford einwirken würden.

Aber sie selber hatte ihn charakterisirt als nicht mittheilsam, als verschlossen. Oxford regte nicht bloß die Sache des Prätendenten vor der Königin nicht an, sondern verstand es auch ihrer Anregung derselben auszuweichen, sich ihrer Fragen durch sein begütigendes: Be easy, Madame — zu entwinden. Die Frauen mochten dies Verhalten sich auslegen als die Folge des Eifers für die Friedenssache, die für andere Angelegenheiten nicht Raum verstatte. In der Wirklichkeit waren die drei Persönlichkeiten, deren Wege so lange zusammen gegangen, in der Sache des Prätendenten an den Punkt gekommen, an welchem sie sich innerlich trennten, so jedoch, daß es Oxford verstand über diese Trennung noch lange keine Klarheit aufkommen zu lassen. Er erhielt die Königin in dem Glauben, daß er ihre Politik mache, während er in der Wahrheit zuerst die seinige im Auge hatte.

Die Thronreden der Königin, die er abfaßte, betonten stärker als diejenigen, welche Godolphin gemacht hatte, die Thronfolge des Hauses Hannover. Dies entsprach nicht dem Wunsche und der Gesinnung der Königin; aber wie sich aus den Reden der Frau Masham zu Mesnager ergibt, glaubte sie der Versicherung Oxfords, daß die Abneigung der Nation gegen ihren Bruder es so erfordere. Ueberhaupt vertrauete sie Oxford, dem sie so Vieles zu verdanken meinte.

Und dennoch blieb fortan die gewichtige Frage, wie lange es Oxford gelingen werde, die Königin in dem guten Glauben zu erhalten, und demnach die Consequenz zu vermeiden, die aus dem Schwinden desselben für ihn erfolgen mußte.

Einstweilen wurden alle Gedanken in Anspruch genommen durch die Angelegenheit des Friedens.

Die Friedensfrage im Haag.

Wir haben vernommen, daß nach der Ueberreichung der Friedens-Präliminarien des Mesnager, im Anfange October, die Grafen Rivers und Strafford sich einschifften, jener, wie im Jahre zuvor, nach Hannover, dieser nach dem Haag. Verfolgen wir, der Zeit nach, zuerst die Sendung Straffords.

Bei der Ankunft desselben in Helvoetsluis fand er dort den Pensionaris Buys vor, der, zum Gesandten nach England ernannt, auf günstigen Wind zur Einschiffung wartete. Strafford legte ihm die Artikel des Mesnager vor. Sie geriethen darüber heftig an einander. Buys erklärte nach dem Haag zurückzukehren, um neue Instructionen zu verlangen. [1])

Diejenigen für Strafford sind ein merkwürdiges Actenstück. Er soll in seiner Mittheilung an die Holländer davon ausgehen, als habe die Thatsache der geheimen Unterhandlung mit Vorwissen der holländischen Regierung statt gefunden. Mesnager habe dann Vorschläge eingereicht, welche, obwohl nicht so genau bestimmt, wie Frankreich es sicherlich noch thun werde, dennoch als eine genügende Grundlage zu betrachten seien. Auf die etwaige Frage, ob England für sich besondere Vortheile ausbedungen, soll Strafford ausweichen mit der Antwort, daß die Königin abgelehnt habe, die Unterhandlung in England weiter führen zu lassen. Er soll ferner sagen, daß er es auf sich nehme zu versichern, daß England nichts für sich ausbedungen, was dem Interesse der Republik zuwider. Wenn aber England für sich Vortheile verlange, so entspreche dies seinen weitaus hervorragenden Leistungen in diesem Kriege. Es handele darin den Verträgen nicht zuwider, weil es keinen Frieden wolle ohne Satisfaction für die Republik. Aber der Barriere-Vertrag von 1709, dem weder der Kaiser noch die britische Nation zustimme, könne nicht fest gehalten werden, sondern es liege

[1]) Lamberty t. VI, p. 695. — Bolingbroke's letters vol. I, p. 411.

im eigenen Interesse der Republik, davon nachzulassen. Die Eintracht von England und Holland sei durchaus nothwendig.

Frankreich schlage die Städte Utrecht, Nymegen, Aachen oder Lüttich zur Unterhandlung vor. Die Republik möge eine derselben benennen, und baldmöglichst die Pässe für die Bevollmächtigten senden.

Wenn dagegen die Holländer und die Kaiserlichen sagen, daß diese Vorschläge nicht ausreichen, sondern verlangen, daß man Präliminarien errichte, wie im Jahre 1709, so soll Strafford darauf erwidern, daß die Franzosen vielleicht sich weiter erklärt hätten, wenn sie nicht, während der Verhandlung mit England, den Geist der Unruhe, der Ungeduld, der Eifersucht unter den Verbündeten bemerkt hätten. Fordern dagegen die Holländer die Fortführung des Krieges und wollen sie auf keine geringeren Bedingungen Frieden schließen als diejenigen von 1709, so soll Strafford erklären, daß die Königin dazu bereit, daß jedoch dann das Misverhältnis in dem Tragen der Kriegeslast ein Ende nehmen, die Verbündeten ihre Leistungen steigern müssen, während England die seinigen verringern werde. Machen dagegen die kaiserlichen und die holländischen Minister das Unvermögen geltend, so soll endlich Strafford verkünden: die Königin bestehe darauf zu verlangen, daß ihre Verbündeten, sei es für den Krieg, sei es für den Frieden, mit ihr zusammen gehen.

Die Reden Straffords im Haag in diesem Sinne schlugen jedoch noch nicht durch. Die Generalstaaten faßten, am 24. October, den Beschluß: die vorgelegten Artikel des Mesnager seien so unbestimmt und dunkel, daß sie sich nicht eigneten als Basis für eine formelle Unterhandlung. Mit diesem Beschlusse ward der Pensionär Buys als Gesandter nach England geschickt.[1])

Dort bot Buys die nicht geringe Macht seiner Beredtsamkeit auf, die britischen Minister zu überzeugen, daß ein Weg der Verhandlung mit Frankreich auf so unbestimmte Artikel hin nicht zum Ziele führen könne. Die Mühe war vergeblich, weil die britischen Minister ihm verschwiegen, daß sie ihr Sonderziel bei Frankreich bereits erreicht hatten. Nach vielen Conferenzen entsprach die endliche Antwort, die St. John im Namen der Königin gab, den Reden, welche Strafford,

[1]) Lamberty t. VI, p. 695.

auf Grund seiner Instruction, im Haag führte.[1]) Mit der Mittheilung dessen erging zugleich an Strafford die Weisung stärker zu drücken, so wie ein bestimmterer Bescheid als früher, den er auf die Frage nach einem geheimen Vertrage zu geben habe. Der Bescheid ist merkwürdig.

„Was die Frage eines geheimen Vertrages mit Frankreich betrifft, schreibt nämlich St. John an Strafford, so existirt ein solcher nicht. Die Königin würde es niemals über sich gewinnen, einen so unehrenhaften Schritt zu thun. In der That haben wir Frankreich kund gemacht, daß wir unsere Verbündeten in allen ihren Ansprüchen stützen würden; aber daß wir da, wo diese sich als exorbitant erwiesen, einschreiten würden zu vermitteln."

Demnach dachte sich St. John, daß die offene Lossagung Englands von der Allianz unehrenhafter sein würde als diese geheime, nach welcher England seine Sondervortheile erst dann bekommen sollte, nachdem es seine Bundesgenossen in einen Frieden nach dem Willen Frankreichs hinein genöthigt hatte.

In der That prägt die Correspondenz zwischen Torcy und St. John mehr und mehr die Dienstbarkeit des britischen Ministeriums aus. Auf die Mittheilung der bisher geschehenen Schritte antwortet Torcy, am 21. October: „Es ist leicht für diejenigen, welche in der Verwirrung ihre Rechnung finden, Mistrauen auszusäen und zu nähren; aber es ist auch leicht dasselbe zu zerstreuen, wenn man beiderseits aufrichtig den Frieden und die Einigkeit wünscht."[2]) Bevor St. John darauf antwortete, erfolgte ein neues Schreiben Torcys. Als den Anlaß desselben gibt er an, daß die Holländer in London das Gerücht verbreitet: es spinne sich eine neue geheime Unterhandlung zwischen dem Haag und Versailles an, und daß die britischen Minister sich darüber beunruhigt gefühlt hätten. Demnach schrieb Torcy, am 2. November, an St. John, daß, da die gegenwärtige Lage der Dinge das einträchtige Zusammenwirken für die Vollendung des begonnenen Werkes erfordere, er durch Gautier anfragen lasse, welche Maßregeln auf die Weigerung der Holländer die Königin zu treffen gedenke.[3]) Das Schreiben des Torcy an

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 437. Vom 26. October/6. November.

[2]) A. a. O., p. 451.

[3]) A. a. O., p. 452. Zu vergleichen mit den Mémoires de Torcy t. III, p. 98.

Gautier enthielt den Auftrag, im Namen des Königs den Miniſtern Oxford und St. John die Verſicherung zu geben: que tant d'artifices mis en usage de la part des ennemis communs, étaient incapables d'ébranler sa fermeté.

Dieſe Worte gelangten an St. John, am 22. October/3. November, alſo noch bevor er die Königin zu der beleidigenden Behandlung gegen den Grafen Gallas bewogen hatte, mit der vor dem Kaiſer zu erhebenden Anklage, daß der Graf Gallas die Miniſter der Königin eher als Feinde, denn als Freunde der gemeinſamen Sache darſtelle.

St. John und Oxford nahmen das von Ludwig XIV. durch Gautier an ſie gerichtete Wort, welches die Verbündeten der Königin als les ennemis communs benannte, nicht bloß hin, ſondern St. John eignete ſich die von Torcy in dem Briefe zuvor, vom 21. October, an ihn gerichteten Worte ausdrücklich an. „Dieſes Mistrauen zu erwecken, ſagt er dann, iſt das Trachten der Böswilligen, ſowohl bei uns wie überall anderswo. Ich bin jedoch darum nicht bekümmert, weil es nur von dem allerchriſtlichſten Könige abhangt, alle ihre Bemühungen vergeblich zu machen." — „Die Erklärungen, welche Sie mir in Ausſicht ſtellen, werden alle dieſe Wolken zerſtreuen. Wir werden uns derſelben nur mit großer Zurückhaltung bedienen, und dies werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen verſichere, daß, wenn der König, wie er früher in ſolchen Fällen gethan, uns einen eingehenden Entwurf ſeiner Zugeſtändniſſe zuſtellt, die Königin denſelben ihren Verbündeten niemals mittheilen wird." [1])

St. John gab davon zugleich dem Botſchafter Strafford im Haag beſtimmtere Kunde mit den Worten: „Die Friedens-Conferenzen müſſen auf Grund der allgemeinen Friedens-Vorſchläge eröffnet, und die Königin ermächtigt werden, Jedem der Alliirten beſonders dasjenige anzubieten, was annehmbar und vernünftig erſcheint. Nachdem das eigene Intereſſe der Königin geordnet iſt, muß ſie Vermittlerin ſein für die Intereſſen der Anderen." [2])

Gemäß der Aufforderung der Königin überſandte Ludwig XIV., mit vollem Lobe für die Feſtigkeit der Königin, einen Entwurf ſeiner

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 454.

[2]) A. a. O., p. 455.

Zugeständnisse für alle betheiligten Mächte.[1]) Der Entwurf liegt dem nachherigen Frieden von Utrecht durchweg zu Grunde.

Aber in der Republik stimmten die Berichte des Gesandten Buys aus London die Gemüther noch keinesfalls willfährig. Der Ueberblick der Kriegeslage, mit welchem der Staatsrath, nach hergebrachter Weise, am 13. November, den Generalstaaten seine Forderung für den nächsten Feldzug einreichte, betont in der nachdrücklichsten Weise die Gefahren, denen man von einem bald wieder erstarkenden Frankreich her ausgesetzt sein werde. Darum, schließt er, fordere es die Nothwendigkeit, den Krieg in der bisherigen Weise fortzusetzen, mit Eifer, mit Einigkeit, mit Beständigkeit, in der Hoffnung, daß man dann binnen kurzer Zeit im Stande sein werde, einen Frieden mit der erforderlichen Sicherheit gegen einen so mächtigen und furchtbaren Feind zu schließen.[2]) Unterdessen traf im Haag auch der Protest des Kaisers ein. Von Mailand aus, wo die französischen Präliminarien ihm zur Kunde gekommen waren, richtete Carl VI., am 8. November, also am selben Tage, an welchem in London die Königin seinem Gesandten Gallas Schweigen auferlegte, an die Generalstaaten ein eindringliches Schreiben. Er erklärte darin, daß er festhalte an den Präliminarien von 1709, und daß er einen Congreß auf Grund der verfänglichen und inhaltlosen französischen Vorschläge nicht beschicken werde. Er ersuchte die Generalstaaten sich mit ihm zu einigen in dem Bestreben, auch die Königin von Groß-Britannien zur Verwerfung solcher Vorschläge zu bewegen.[3]) Zugleich reichte der Graf Goes im Haag, im Namen des Kaisers, bei den Generalstaaten eine entsprechende Denkschrift ein.

Dagegen ward die Rede Straffords täglich lauter, hochfahrender, drohender. Einen solchen Ton, sagte man, habe bisher auch noch selbst kein Feind angeschlagen.[4]) Als dennoch auch diese Reden nicht den gewünschten Erfolg brachten, richtete Strafford, am 19. November, ein Schreiben an den Rathspensionär Heinsius. Jede Weigerung, erklärte er darin, oder auch nur ein Aufschub, den Ort des Congresses zu benennen, und die Pässe für die Friedensgesandten zu bewilligen, sei

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 474. — Lamberty t. VI, p. 698 et suiv.
[2]) Lamberty t. VI, p. 711 et suiv.
[3]) Actes de la paix d'Utrecht t. I, p. 165.
[4]) Lamberty t. VI, p. 724.

gleich einem Mistrauen in die Aufrichtigkeit der Königin. Er verlange, daß Heinsius die verderblichen Folgen darstelle, die aus einer Trennung oder auch nur aus dem Scheine einer Trennung der Republik von der Königin erwachsen würden. Er wies Heinsius persönlich hin auf die Verantwortlichkeit, die er vor dem Vaterlande, vor der Nachwelt zu tragen haben werde.[1])

Am 21. November traten die Generalstaaten über diese Angelegenheit zusammen. Noch am Morgen dieses Tages erhielt Heinsius abermals ein Schreiben Straffords, enthaltend die Drohung, daß die Königin jeden Aufschub einer Weigerung gleich achte, und daß daraus ein Riß entstehen könne, unheilvoll für diese Republik und für das gesammte Europa.[2])

Dieser Drohung wichen die Generalstaaten. Sie bestimmten Utrecht als den Ort der Friedens-Conferenzen, übersandten die Pässe für die Bevollmächtigten nach London, und benannten als den Termin des Beginnes den kommenden 12. Januar.

Demgemäß lud St. John einige Tage später die fremden Gesandten in sein Amtslocal. Dort händigte er ihnen die Circular-Schreiben ein, durch welche die Königin die betheiligten Mächte aufforderte, ihre Bevollmächtigten nach Utrecht zu senden, mit der Hervorhebung, daß sie nichts Anderes im Auge habe als einen dauerhaften Frieden, durch welchen einem Jeden eine vernünftige Satisfaction widerfahren solle.[3])

Im Haag hielt zu demselben Zwecke, am 1. December, Lord Strafford eine Anrede an die versammelten Gesandten. Beim Beginne derselben ersuchte ihn der kaiserliche Gesandte, Freiherr von Heems, langsam zu reden, damit man aufschreiben könne, was er sage. Es geschah. Heems wiederholte dann kurz die Gedanken des Gesagten und fügte bei, daß er es dem Kaiser berichten und dessen Beschluß abwarten werde. Dann aber wendete er sich wieder zu dem Grafen Strafford, mit den Worten: „Es besteht bereits ein unterzeichneter Sondervertrag zwischen Frankreich und Groß-Britannien. Ich kann Ihnen Tag und

---

[1]) Lamberty t. VI, p. 725.
[2]) A. a. O., p. 726.
[3]) A. a. O., p. 728.

Stunde nennen, auch den Ort, wo er unterzeichnet ist. Ich weiß die Unterschriften, die Siegel, auch die Farbe des Wachses.“ — Der Graf Strafford, völlig überrascht, wußte nicht zu antworten, und gestand somit durch sein Schweigen die Thatsache ein. Aber Heems, der hier die Kundschaften des Grafen Gallas oder seines Secretärs Primoli so geschickt benutzt hatte, kannte darum doch noch nicht den Inhalt des von Mesnager einerseits, von St. John und Dartmouth andererseits unterzeichneten Sondervertrages.[1])

Eben darum weil der Inhalt des geheimen Vertrages zwischen Groß-Britannien und Frankreich nicht vorlag, war der bei den Verbündeten zur Wahrscheinlichkeit, ja zur Gewißheit gesteigerte Verdacht eines solchen Vertrages für die britischen Minister nicht ein Hindernis weiter vorzugehen. Strafford erhielt für sein festes Auftreten, welches das Nachgeben der Generalstaaten zu Wege gebracht, durch St. John das volle Lob der Königin. Auch das Verhalten des Gesandten Buys, meinte St. John, sei untadelhaft. Der Herzog Victor Amadeus hatte auf die erste Kunde der Vorschläge des Mesnager etwas gemurrt, dann aber, nachdem man zu seinen Gunsten eine Nachfuge gemacht, sich willig erklärt. In dieser Nachfuge versprach Ludwig XIV. dem Herzoge die Gebiete zurückzugeben, welche dieser zu Anfang des Krieges besessen, so wie in die Vergrößerung seiner Gebiete in Italien einzuwilligen.[2]) Victor Amadeus war also, wenn er gegen den Kaiser ging, der Gunst beider Mächte sicher. Carl VI. selber war, wie es sich nunmehr ergab, rechtzeitig und mit wohl erwogenem Vorbedacht in der Person seines Vertreters Gallas mundtodt gemacht. Er sandte dann zwar, von Mailand aus, wie jenen Protest nach dem Haag, so ein Handschreiben an die Königin und eine Denkschrift ein. Aber nur das erstere traf ein, die letztere fand sich nicht vor. Unter diesen Umständen erwogen Gallas, der noch nicht abgereist war, und Hoffmann die Frage, ob jenes allein zu übergeben sei. Sie kamen zu der Ansicht, daß, nach dem Nachgeben der Generalstaaten, die scharfe Rede des Handschreibens eine nutzlose Erbitterung gegen den Kaiser hervorrufen würde. Dazu erfuhr der Graf Gallas von sicherer Hand, daß das Ministerium eine

[1]) Lamberty t. VI, p. 731.

[2]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 5.

Gelegenheit wünsche sich mit dem Kaiser völlig zu überwerfen. Daher faßten sie den Beschluß das Handschreiben nicht zu übergeben.[1])

Ganz besonders war St. John erfreut über die Willigkeit, mit welcher Friedrich I. von Preußen einging, und beauftragte Strafford, nach Berlin hin dafür kund zu thun, daß die Königin das Interesse des Königs im Laufe der Unterhandlung, so wie auch später vertreten werde.[2])

Von außen her schien also das britische Ministerium kaum noch einen Widerspruch zu erwarten zu haben. St. John konnte bereits, am 25. November/6. December, nach Versailles hin den Wunsch aussprechen: man möge beiderseitig dahin trachten, daß der Friede nicht mehr den Wechselfällen noch eines Feldzuges ausgesetzt werde.[3]) Im Haag faßten die zu Gunsten des großbritannischen Ministeriums Gesinnten schon einen bestimmten Termin in Aussicht. Bis zum 15. März, sagten sie, werde der Friede unterzeichnet sein.[4])

Und doch erfolgte dann ein Widerspruch von einer Seite her, von welcher das britische Ministerium kaum, oder wenigstens nicht in so entschiedener Weise, wie es geschah, ihn erwartet hatte. Der Widerspruch kam von dem Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg.

Die Friedensfrage in Hannover.

Wie es die Aufgabe des Grafen Strafford im Haag war, die Zustimmung der Generalstaaten zu der Friedenspolitik des britischen Ministeriums durchzusetzen, so lag es dem Grafen Rivers ob, diejenige des Kurfürsten Georg Ludwig als des muthmaßlichen Thronfolgers zu gewinnen.

Die erste Sendung des Grafen Rivers nach Hannover, zu Ende des Jahres 1710, war nicht nach dem Wunsche des neuen Ministeriums ausgefallen. Dennoch schien das Verhältnis äußerlich ein gutes. Wenn auch, wie wir vernommen, das Benehmen der Königin gegenüber dem Repräsentanten des Kurfürsten in London bei anderen Gesandten den

[1]) Hoffmanns Bericht vom 1. December.
[2]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 18.
[3]) A. a. O., p. 11.
[4]) Lamberty t. VI, p. 731.

Zweifel wach rief, ob die Königin aufrichtig für die Thronfolge des Hauses Hannover gesinnt sei: so fand doch der officielle Schriftenwechsel beiderseitig in den verbindlichsten Formen statt. Wie immer auch man in Hannover über die Aussicht auf die Thronfolge in England denken mochte: man war dort nicht Willens, die durch die Annahme der Successions-Acte erworbenen Rechte einer Misachtung preis zu geben. Einen Anlaß zur Bethätigung dieser Gesinnung bot eine jacobitische Kundgebung in Edinburgh.

Wie schon wiederholt in den Jahren zuvor geschehen, so hatte damals auch die Herzogin von Gordon in Edinburgh eine Medaille prägen lassen, die auf der einen Seite das Brustbild des Prätendenten zeigte, mit der Unterschrift: Cujus est? — auf der andern Seite Groß-Britannien und Irland, mit einer herannahenden Flotte, und der Unterschrift: Reddite. Diese Medaille machte die Herzogin der Genossenschaft der Advokaten in Edinburgh zum Geschenke. Die Frage der Annahme kam zur Berathung, und unter 75 Anwesenden erklärten sich nur 12 dagegen, am 30. Juni/11. Juli. Eine Deputation der Genossenschaft überbrachte der Herzogin den Dank derselben, und der Sprecher schloß mit den Worten: „Ich hoffe und halte mich dessen gewiß, eben so wie meine Committenten, daß Ew. Gnaden bald die Gelegenheit haben werden, unserer Genossenschaft noch eine andere Medaille zu schenken, geschlagen auf die Herstellung des Königs und der königlichen Familie, und auf die Austilgung der Rebellion, der Usurpation, der Tyrannei und des Whiggismus.“[1])

Die Sache kam zur Kunde des hannöverschen Residenten Kreyenberg in London, und er sandte einen Bericht darüber nach Hannover ein. Auf Grund dessen gab ihm die Kurfürstin Sophie den Auftrag, bei der Regierung Beschwerde zu führen und die Bestrafung der Thäter zu verlangen. St. John versprach nachdrückliche Untersuchung und Bestrafung. Seine Erörterungen auch zu Anderen über diese Angelegenheit thun abermals dar, daß er keine jacobitische Neigung kund gab.[2])

---

[1]) Robethon-Papiere im Archiv des historischen Vereines für Niedersachsen zu Hannover.

[2]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 343. An Drummond, 4. September. — Macpherson's Original papers vol. II, p. 257.

Zur selben Zeit hatte das britische Ministerium Gelegenheit, in einer anderen Sache sich dem Kurfürsten gefällig zu erweisen. In Pommern stellte es sich sehr bald heraus, daß die sächsischen und dänischen Truppen nicht vermögen würden, sich der schwedischen Festungen zu bemächtigen. Es war daher ihr Rückzug zu erwarten, und zwar so daß die Dänen die Winterquartiere im schwedischen Herzogthume Bremen nehmen würden. Um gegen das Herüberschlagen dieser Kriegesflamme in das eigene Gebiet sicher zu sein, ersuchte der Kurfürst sowohl bei Marlborough als bei Oxford, für ihn bei der Königin die Rücksendung einiger seiner Regimenter Cavallerie zu erwirken, die im englischen Solde in den Niederlanden standen.[1]) Oxford antwortete am 11./22. September: „Ich hatte gestern, in Windsor, die Ehre, der Königin das Schreiben Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht vorzutragen, und ich möchte wünschen fähig zu sein, die verbindliche Weise wieder zu geben, mit welcher Ihre Majestät von Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht sprach, so wie die Bereitwilligkeit auszudrücken, mit welcher sie auf Ihr Verlangen einging. Ew. Kurfürstliche Durchlaucht sehen daraus, mit welcher Sorgfalt die Königin für das Interesse Ihres Hauses bedacht und andererseits überzeugt ist, daß Sie nichts zum Nachtheile der allgemeinen Sache verlangen werden." — Die Feststellung der abzuberufenden Truppen überließ die Königin der Vereinbarung zwischen dem Kurfürsten und Marlborough.

Im Laufe des Monates October traf der Graf Rivers mit den Friedens-Präliminarien, und mit den Betheuerungen der Anhänglichkeit von Shrewsbury und Oxford, in Hannover ein. Der Letztere hob in seinem Schreiben an die Kurfürstin Sophie und an den Kurfürsten hervor, mit welcher besonderen Sorgfalt die Königin in den Präliminarien das Interesse des kurfürstlichen Hauses bei der Thronfolge in Groß-Britannien vorangestellt, ohne dafür ihrerseits eine Verpflichtung gegen Frankreich auf sich zu nehmen. Der Wortlaut des ersten Punktes der Vorschläge von Mesnager legt, wie wir gesehen (S. 173 u. f.), nicht Zeugnis ab von einer besonderen Sorgfalt, es wäre denn diejenige des Mesnager, die Fassung so unbestimmt wie möglich zu halten. — Aber Oxford fuhr fort, daß ungeachtet des großen Bedürfnisses in England nach dem Frieden, die Königin nicht habe handeln wollen

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 249. Auch für das Folgende.

ohne die Mitwirkung ihrer Verbündeten, und darum seien alle Schritte nur vorläufig, zum Zwecke der Anbahnung eines allgemeinen Friedens-Congresses, welchen die Königin sofort eröffnet zu sehen wünsche.[1])

Andere Minister der Königin sandten die Betheuerungen ihrer Ergebenheit nach. Unter ihnen überbot der Herzog von Buckingham, der in Wirklichkeit Jacobit war, durch seine Betheuerungen zu Gunsten der Thronfolge des Hauses Hannover noch den Grafen Oxford. Er versicherte, daß, wo doch früher, in der Session des Parlamentes von 1705/6, in Betreff der Frage der Einladung der Kurfürstin nach England, sein Eifer vor Anderen bemerkbar gewesen, er dies Mal an getreuen Diensten keinen der mit der Angelegenheit betrauten Lords habe übertreffen können.[2])

Es folgte mit seinen Versicherungen der Bischof Robinson von Bristol, kurz zuvor zum Lord Geheimsiegel-Bewahrer ernannt, so wie dann in einem langen Schreiben an die Kurfürstin Sophie der Botschafter im Haag, Graf Strafford. Er war ihr bekannt von seinem früheren Posten in Berlin her, und darum ließ sich die Kurfürstin mit ihm in eine fortgesetzte Correspondenz ein.

Kurz zuvor war der Kurfürstin Sophie eine Urenkelin geboren, für welche die Eltern, der Kurprinz Georg August und Caroline, die Königin Anna um die Annahme der Pathenschaft ersuchten. Diese erfolgte mit einem reichen Geschenke, welches mit seinen anderen Aufträgen der Graf Rivers überbrachte. Lord Strafford, in seinem Schreiben an die Kurfürstin, berührte dies.

„Ew. Königliche Hoheit, schreibt er, haben mir früher gesagt, daß alles was Sie durch die englische Thronfolge gewonnen, in Pergament bestehe. Ich hoffe, daß dasjenige was der Graf Rivers mitbringt, beweist, daß die Königin beginnt Ihrem Hofe bessere Sachen als Pergament zu schenken, und ich glaube, dieser kleine Anfang ist nur ein Vorbote von stärkeren Beweisen der Werthschätzung der Königin für Sie als sie bisher gegeben hat.“[3]) Die Kurfürstin antwortete: „Unter anderen hat der Graf Rivers für das Pathenkind der Königin ein Geschenk mitgebracht, welches unendlich geschätzt wird. Dennoch

[1]) Macpherson's Original papers t. II, p. 256.

[2]) A. a. O., p. 258. Vom 9./20. October.

[3]) A. a. O., p. 260.

möchte ich nicht mein Pergament dafür hingeben. Denn dies Pergament wird als ein immerwährendes Gedächtnis im Archive zu Hannover verbleiben: dagegen wird das Geschenk für die kleine Prinzessin, wenn sie einmal erwachsen, mit ihr in eine andere Familie übergehen."[1])

Lord Strafford hatte ferner der Kurfürstin in sehr ausführlicher Weise die Gründe für die Friedenspolitik der britischen Regierung entwickelt. „Alle diese Thatsachen, antwortet sie, welche Sie mir anführen, waren aber vor einem Jahre auch vorhanden. Und doch athmete damals die Rede des Grafen Rivers hier nichts als Krieg. Woher denn nun dieser plötzliche Umschwung? Wenn Sie auf solche Präliminarien hin, wie sie jetzt verkündet werden, Frieden schließen wollen: so hätte doch wahrlich viel Blut und Geld gespart werden können."

Daß dennoch das Ministerium von dem Kurfürsten her eine zustimmende Antwort für seine Friedenspolitik erwartete, ergibt sich aus den Aeußerungen St. Johns nach Frankreich hin. In einer Denkschrift vom 29. October, die Gautier nach Frankreich überbrachte, sagt St. John, daß, wenn man von dort her für Friedrich I. die Anerkennung des Königthumes, für Georg Ludwig diejenige der Kurwürde in Aussicht stelle, so würde dies den guten Erfolg haben, daß die zwei Fürsten, ohne zu zaudern, in alle Maßregeln der Königin eingehen würden.[2]) Aber St. John erwog dabei nicht, daß es sich in Betreff dieser zwei Fürsten doch um zwei sehr verschiedene Charaktere handele. Friedrich I. allerdings entsprach der von ihm gehegten Erwartung: von Seiten Georg Ludwigs standen für St. John und seine Gefährten noch manche nicht erwartete Erfahrungen bevor.

Der Graf Rivers begleitete den Kurfürsten Georg Ludwig auf den Jagden in der Göhrde. Bei seinem Abschiede von dort, am 7. November, erhielt er eine Reihe von Schriftstücken mit. Das Handschreiben des Kurfürsten an die Königin kündigte an, daß er, um ihr seine Ansicht über die französischen Friedenspunkte auszusprechen, eine Persönlichkeit seines Vertrauens senden werde, den Freiherrn von Bothmar. Der Brief an den Grafen Oxford redete bestimmter. Der Kurfürst spricht darin seine Freude aus über den Entschluß der Königin,

---

[1]) Macpherson's Original papers t. II, p. 266.

[2]) Rapport du Comité secret p. 244. — Lamberty t. VI, p. 698.

in der Friedenssache nicht anders handeln zu wollen als gemeinsam mit ihren Bundesgenossen. Er setzt dieses Lob fort mit den Worten: „Das ist ein Verhalten wahrlich einer so großen Königin würdig, und durchaus allem dem entsprechend, was sie, während des Laufes eines so ruhmvollen Krieges, für das gemeinsame Interesse ihrer Verbündeten gethan hat.“ Auf dies etwas ironische Lob folgt dann die Kehrseite: „Und Sie, Mylord, sind zu einsichtig, als daß Sie nicht erkennen sollten, daß alle Früchte dieses Krieges verloren gehen, wenn Spanien und Indien dem Herzoge von Anjou verbleiben, da ja dies Frankreich sehr bald in den Stand setzen würde, Europa das Gesetz vorzuschreiben, und alle diejenigen weisen Maßregeln zu nichte zu machen, welche die Königin getroffen, um ihrem Volke ein dauerndes Glück zu sichern.“

In derselben Weise, nur noch eingehender, war die Antwort an den Herzog von Buckingham gehalten.[1])

Dazu erhielt der Graf Rivers eine besondere Denkschrift, welche alle einzelnen Punkte seines Vortrages bei dem Kurfürsten beantwortete. Auch darin wird mit lobender Anerkennung die Kundgebung der Königin hervorgehoben, daß sie in Betreff des Friedens nur gemeinsam mit ihren Verbündeten, namentlich den Generalstaaten, handeln wolle. Dann fährt die Denkschrift fort wie folgt.[2])

„Denn von der guten Eintracht der zwei Nationen hangt ja zum großen Theile ihre gegenseitige Sicherheit und das Gleichgewicht Europas ab, und der gegenwärtige Krieg hat bewiesen, was sie, fest vereinigt, auszurichten vermögen. Aber die Leistungen von Groß-Britannien sind so bedeutend gewesen, die Stellung, welche diese Nation eingenommen, ist eine so schöne und edle, kurz so würdig der Nation und der großen Königin, welche über sie regiert, daß kein Grund ist zu zweifeln, daß bei einer künftigen Friedenshandlung alle Verbündeten einstimmig dafür eintreten werden, daß Groß-Britannien diejenigen Vortheile und Bedingungen erhalte, die es von Frankreich beanspruchen kann. Und es scheint, daß dieser Weg zu einem solchen Ziele zu gelangen, zuverlässiger und sicherer ist, als wenn man dasselbe erstreben wollte vermittelst einer Sonder-Unterhandlung, die den anderen Bundes-

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 263.

[2]) Robethon-Papiere im Archive des historischen Vereines für Niedersachsen.

genoſſen Anlaß zu Mistrauen geben könnte. Denn ſicherlich fordert das gemeinſame Intereſſe der Verbündeten von ihnen, eben ſo einig bei der künftigen Friedenshandlung zuſammen zu ſtehen, wie ſie es während des Krieges gethan haben. Denn dies iſt das einzige Mittel ſich zu ſchützen gegen die Kunſtgriffe, deren ſich die franzöſiſche Politik bei allen ſolchen Verſammlungen ſo geſchickt zu bedienen weiß, um die Verbündeten unter einander zu ſpalten, und alle Sicherheit für die Zukunft hangt ab von der gegenſeitigen Bürgſchaft für die Beſtimmungen des Friedens."

Das Verhalten des Grafen Rivers bei der Empfangnahme dieſer Denkſchrift erſchien auffallend. Er ſchloß ſie ſofort ungeleſen ein. Als der überreichende Miniſter ihn fragte, ob er nicht zuvor ſeine Anſicht darüber ausſprechen wolle, erklärte er dies für unnöthig.[1]) Es mochte ihm ja allerdings aus den Reden, die er vernommen, hinreichend klar geworden ſein, daß ähnlich wie das Jahr zuvor, die Antwort den Wünſchen ſeiner Auftraggeber nicht entſprechen werde. Der alten Kurfürſtin Sophie, die ſich ihm gegenüber ähnlich geäußert, wie brieflich zu Strafford, hatte er einmal geantwortet: er ſehe, daß ſie von Marlboroughs Partei ſei. Die Kurfürſtin hatte lebhaft entgegnet, daß, wenn die Königin einen Affen zu ihrem General gemacht, und dieſer Affe ſo viele Siege erfochten hätte, ſie auch für den Affen ſein würde.[2]) — So ſcharf die Entgegnung, ſo traf ſie nicht den richtigen Punkt. Rivers hatte geredet als einer derjenigen Engländer, bei welchen alles was auf Erden lebte, gemeſſen wurde nach dem Maße engliſcher Parteiung. In den Augen der Partei des britiſchen Miniſteriums erſchien Marlborough als das Haupt der Kriegespartei: darum gehörte Jeder, welcher nicht der Friedenspolitik des damaligen Miniſteriums beiſtimmte, ob in England, ob außerhalb desſelben, zur Partei Marlborough.

Der Kurfürſt Georg Ludwig begnügte ſich nicht mit der kurzen dem Grafen Rivers eingehändigten Denkſchrift. Wie er der Königin in Ausſicht geſtellt, daß ſein Geſandter Bothmar ſeine Anſichten genauer darlegen werde: ſo ward zur Richtſchnur für den Geſandten

---

[1]) Die Kurfürſtin Sophie an Strafford, in **Macpherson's Original papers** vol. II, p. 349.

[2]) A. a. O., p. 347.

eine ausführliche Inſtruction angefertigt, die ebenfalls das Datum des 7. November trägt. In England ward nachher die irrthümliche Anſicht ausgeſprochen, daß erſt das ausweichende Verhalten des Grafen Rivers beim Empfange ſeiner Denkſchrift die Inſtruction für Bothmar hervorgerufen habe. [1])

Auf der Reiſe traf Bothmar im Haag mit Marlborough zuſammen und fuhr mit dieſem hinüber. Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß ſie in ihren Unterredungen vielfach dieſelben Anſichten ausſprachen.

In denſelben Tagen, am 28. November/9. December, alſo noch vor dem Zuſammentritte des Parlamentes, reichte Bothmar den britiſchen Miniſtern eine Denkſchrift ein, die er auf Grund ſeiner Inſtruction ausgearbeitet hatte. Die Denkſchrift iſt damals oft gedruckt: [2]) es kommt für die Klarſtellung des Sachverhaltes auf die Inſtruction an. Dieſe lautet wie folgt. [3])

„Obgleich die Antwort, welche Se. kurfürſtliche Durchlaucht dem Grafen Rivers ſchriftlich gegeben, und von welcher eine Abſchrift beiliegt, ausreichen dürfte, dem Freiherrn von Bothmar die Intentionen des Kurfürſten kund zu thun, ſo wie die Richtung anzugeben, in welcher er in England zu reden hat, ſo wünſcht doch Se. kurfürſtliche Durchlaucht, daß der Geſandte ſich über einige Punkte ſtärker ausſpricht als es in jener Antwort zu thun zweckmäßig erſchienen iſt, und darum iſt es für geeignet befunden, dieſe Punkte anzugeben."

„Erſtlich nämlich wird es gut ſein, den Miniſtern der Königin mit Nachdruck vorzuſtellen, daß Ihre Majeſtät mit ihren Verbündeten ſich einige über den Ort, wo die Friedenshandlung ſtatt finden ſoll, insbeſondere mit Sr. kaiſerlichen Majeſtät und den Generalſtaaten. Denn es wäre doch von verderblicher Conſequenz geſtatten zu wollen, daß Frankreich in dieſer Beziehung das Geſetz vorſchriebe, wie es dies thun zu wollen ſcheint, und wenn ihm das bei dieſem erſten Schritte gelänge, ſo würde es während des ganzen Laufes der Unterhandlung den Ton des Hochmuthes und der Ueberlegenheit annehmen."

---

[1]) Burnet, History of his own time p. 874.

[2]) Zum Beiſpiel bei Lamberty t. VI, p, 731. — Actes de la paix d'Utrecht t. I, p. 224 et suiv.

[3]) Anlage VIII.

„Ferner bedürfen die Verbündeten nicht bloß positiver Erklärungen, sondern auch reeller Sicherheiten, weil sie mit einem Feinde zu thun haben, dessen Chikanen und Unzuverlässigkeit zur Genüge bekannt sind. In dieser Beziehung hatten die früheren Präliminarien vorgesorgt, weil sie Frankreich die Verpflichtung auferlegten, vorher Sicherheitsplätze einzuräumen. In diesen jetzigen Vorschlägen ist weder von einer reellen Sicherheit die Rede, noch gibt es darin solide und bestimmte Erklärungen. Es sind vage Allgemeinheiten, die nichts Greifbares enthalten und über die man zehn Jahre fort unterhandeln könnte. Es fragt sich doch darum, welches das bessere Mittel sei, um dem Kriege ein schnelles Ende zu machen: ob man zuvor von Frankreich solche Bedingungen fordern soll, daß man in den allgemeinen Friedens-Conferenzen nur noch die Aufgabe hat, sie in die Form eines Vertrages zu bringen — oder ob man eine solche Versammlung einberufen soll auf Grund von sechs oder sieben verfänglichen und dunkelen Artikeln, welche den Verhandlungen freies Feld belassen und für Frankreich einen weiten Spielraum eröffnen, seine üblichen Chicanen und Intriguen wirken zu lassen."

„Drittens. Nur eine vollständige Einigkeit unter den Verbündeten während der allgemeinen Friedenshandlung, und ihre gegenseitige Bürgschaft für das Beschlossene, kann sie für die Zukunft in Sicherheit setzen. Wenn nicht, so fällt Europa der Verwirrung und früher oder später der Sclaverei anheim, namentlich wenn man Spanien und Indien einem Prinzen des Hauses Bourbon überläßt. Es wäre ein großer Irrthum meinen zu wollen, daß nach geschlossenem Frieden, und namentlich nach einem solchen Frieden, Groß-Britannien in Sicherheit sein, sich im friedlichen und blühenden Stande erhalten könne, wenn es nicht mit der Republik der Niederlande und den anderen Verbündeten in einer Einigung verbleibt, welche sie sämmtlich gegen die Uebergriffe Frankreichs sicher stellt. Ihre vereinigten Kräfte insgesammt reichen kaum aus sich derselben zu erwehren. Daraus ist zu schließen, was erfolgen würde, wenn es dieser Krone gelänge, Spaltung unter sie zu bringen, und was sie auszurichten vermöchte, wenn sie einige Jahre hindurch würde Athem schöpfen können. Daher ist nicht zu zweifeln, daß Ihre großbritannische Majestät sich vornehmen wird, in dieser ganzen Angelegenheit im Vereine und in Uebereinstimmung mit

ihren Bundesgenossen zu handeln, gemäß den von ihr gegebenen Versicherungen. Allein um jegliche Art Mistrauen zu verbannen, wäre es gut, daß nicht eine geheime Unterhandlung statt fände, welche Anlaß geben könnte zu dem Verdachte, daß Groß-Britannien auf einen Sonder-Vertrag für sich ausginge."

„Viertens. Es wäre überflüssig sich über die verderblichen Folgen zu ergehen, die von einer Belassung Spaniens und Indiens bei dem Herzoge von Anjou zu befürchten sind. Der Minister Sr. kurfürstlichen Durchlaucht kennt sie vollaus, und wird nicht ermangeln, denjenigen der Königin sie vorzuhalten. Ihre Majestät selber hat sich darüber offen ausgesprochen in der Thronrede zum Beginne der vorigen Session, indem sie den Krieg in Spanien als denjenigen empfahl, an welchem der britischen Nation besonders liegen müsse. Kurz ein Preisgeben von Spanien und Indien hieße mit leichtem Sinne alles verlieren und für Europa Ketten schmieden, und insbesondere würde man dadurch das hauptsächliche Interesse von Groß-Britannien opfern, welches durch den Südseehandel, mit dem man ihm schmeichelt, durchaus nicht dafür entschädigt würde. Denn, wenn derselbe nicht völlig auf Einbildung beruht, so ist er wenigstens zweifelhaft, und wird nur so lange dauern, wie Frankreich und Spanien ihn gestatten wollen."

„Fünftens. Es wäre gut diejenigen zu enttäuschen, welche meinen, daß die Barriere in den Niederlanden nur die Sicherheit der Republik betreffe, und ihnen klar zu machen, daß sie eben so sehr diejenige von Groß-Britannien angeht. Dieses würde sich, wenn Frankreich die Niederlande in seine Gewalt brächte, nicht weniger in Gefahr befinden als die Republik. Diese Wahrheit ist von patriotischen Engländern jederzeit anerkannt, so sehr daß der König Carl II., ungeachtet seiner Verbindungen mit jener Krone, die Wegnahme der Niederlande nicht gestatten wollte. Darum liegt die Barriere, welche jenem gefährlichen Feinde das Betreten der Niederlande verwehren soll, im gemeinsamen Interesse der Seemächte."

„Sechstens. Alle Verbündete werden gern zum Abschlusse des Friedens beitragen, wenn nur dieser ihnen Sicherheit gewährt. Denn unter ihnen ist Keiner, der nicht der Ausgaben und der Nachtheile des Krieges müde wäre, oder der ihn fortsetzen wollte, nachdem er aufgehört hat nothwendig zu sein. Ferner auch ist unter ihnen Keiner,

der nicht nach allem Vermögen gern dazu beitragen würde, für Groß-Britannien die Bedingungen und die Vortheile zu verschaffen, die es von Frankreich beanspruchen kann. Der Kurfürst insbesondere wird sich eine Pflicht daraus machen, alle seine Sorgfalt dafür aufzuwenden. Denn nach den großen Leistungen, welche Ihre britische Majestät vom Beginne ihrer ruhmvollen Regierung an für die gemeinsame Sache aufgewendet hat, ist nichts gerechter als dies. Und dieser Weg führt sicherer zum Ziele, als wenn Groß-Britannien, ohne die Mitwirkung seiner Bundesgenossen, durch eine Sonder-Unterhandlung dasselbe erreichen wollte."

„Siebentens. Se. kurfürstliche Durchlaucht bürgt dafür, daß der Kaiserhof niemals den Plan gehegt hat, den man ihm beimißt, zum Nachtheile der Interessen von Groß-Britannien mit Frankreich eine Sonder-Unterhandlung anzuspinnen. Um jedoch in dieser Beziehung jede Möglichkeit eines Verdachtes zu beseitigen, sei es in Betreff des Kaisers, sei es in Betreff der Republik, empfiehlt es sich, mit diesen zwei Mächten neue Vereinbarungen zu treffen. Man darf sicher sein, daß sie keine Schwierigkeit erheben werden, der Königin das feste und feierliche Versprechen zu geben, daß sie niemals mit dem Feinde in eine Sonder-Unterhandlung eintreten, und niemals eine Eröffnung oder einen Vorschlag von seiner Seite her annehmen werden, ohne Ihrer britischen Majestät Mittheilung zu machen, und gemeinsam mit ihr Beschlüsse und Maßregeln zu fassen. Man macht geltend, daß der Kaiserhof auf Spanien und Indien bereitwillig verzichten werde, wenn man ihm nur die Länder in Italien und die Niederlande belasse. Aber darüber wäre doch zuerst der neue Kaiser zu hören, von dem man weiß, daß ihm die spanischen Angelegenheiten sehr am Herzen liegen, und welcher doch Grund hat überrascht zu sein, daß, bei seiner Ankunft im Reiche, ohne die geringste vorgängige Mittheilung an ihn, man von Seiten der Königin die Eröffnung eines Friedens-Congresses betreibt, und daß Ihre britische Majestät von den Generalstaaten die Pässe für die französischen Bevollmächtigten verlangt, indem man als Grundlage der Verhandlung sechs oder sieben inhaltslose und verfängliche Artikel annimmt, in welchen die Interessen des Kaisers völlig übergangen werden."

„Achtens. Wie auch immer die Dinge sich gestalten, sei es daß man zur Zeit den Friedens-Congreß eröffne, sei es daß man — wie

Es ist endlich leicht zu sehen, daß es dann um die Freiheit von ganz Europa und um die protestantische Religion geschehen wäre, vermöge der Bande der Verpflichtung, der Verwandtschaft und der Dankbarkeit zwischen den drei Königen der entgegen gesetzten Confession, und einer solchen Macht zu Wasser und zu Lande, unter der Leitung des Königs von Frankreich. Das sind Consequenzen, bei denen der Kurfürst allzu sehr betheiligt ist, als daß er sie mit Gleichgültigkeit ansehen könnte."

Die Denkschrift war ein schwerer Streich auf den Friedensplan des Ministeriums Oxford-St. John. Wiederholen wir die Sachlage. Es war ihnen gelungen, dem Kaiser in dieser Sache zunächst das Wort abzuschneiden. Es war ihnen ferner gelungen, die Generalstaaten durch die Drohungen Straffords dahin einzuschüchtern, daß sie in den Friedens-Congreß willigten. Kleinere, aber dennoch bedeutende Mächte, wie der Herzog Victor Amadeus und der König Friedrich I., folgten der ihnen von dem britischen Ministerium vorgehaltenen Aussicht auf Lohn. Und nun trat ihnen ein Fürst entgegen, dessen eigenes directes Interesse sie nicht verletzten, und der darum auch nicht seine Stimme erhob, als werde er geschädigt, sondern für die Gesammtheit aller Interessen der Allianz gegenüber Frankreich. Und dazu war dieser Fürst, der in solcher Weise der Politik des britischen Ministeriums entgegen trat, der nach den Gesetzen des Landes berufene Thronfolger. Die Denkschrift versetzte also das Ministerium in eine schwierige Lage.

Da das Ministerium sich zu dem starken und eigentlichen Motive seiner Friedens-Politik, dem mit Frankreich heimlich abgeschlossenen Sonder-Vertrage und dessen Vortheilen für England nicht offen bekennen wollte: so zerschellten an dem gewichtigen Aufbau der Sätze jener Denkschrift die Sophistereien St. Johns. Eine in der Sache befriedigende Antwort zu finden war nicht möglich. Den Gesandten Bothmar zu behandeln wie den kaiserlichen, den Grafen Gallas, lag kein Anlaß vor, und dadurch wurde auch die Denkschrift nicht beseitigt. Den Kurfürsten in Hannover zu bedrohen, wie die Generalstaaten im Haag, war kein Mittel vorhanden.

Das Ministerium Oxford-St. John fand einen anderen Ausweg. Es spielte die Sache hinüber auf das Gebiet der englischen Parteiung. Vernehmen wir, um uns dieses klar zu machen, zunächst den Bericht des kaiserlichen Residenten Hoffmann, vom 6. 17. December.

„Die Denkschrift Bothmars, am 10. eingegeben, findet sich bereits im Drucke, bei demselben Drucker, der früher die Vorschläge des Mesnager ausgegeben hat.[1]) Der erste Abdruck genügt der Nachfrage nicht. Die Regierung ist aufs äußerste darüber beleidigt, vorgebend, es sei eine unerhörte Sache, daß ein fremder Minister heute eine Denkschrift einreiche und dann, ohne eine Antwort abzuwarten, morgen sie publicire. Dies sei eine manifeste Appellation vom Hofe an das Volk, mithin eine Verletzung der Souveränetät."

„Bothmar betheuert, fährt Hoffmann fort, daß er an der Publication keinen Antheil, und nur zwei fremden Ministern Abschriften davon mitgetheilt habe. Diese zwei sind der Holländer Buys und ich. Von Buys kann nicht geglaubt werden, daß er die Denkschrift in Druck gegeben, weil er sie eben so sehr misbilligt wie die hiesigen Minister selbst. Da folglich der Verdacht auf mich fallen könnte, so habe ich, um nicht eine Schuld auf mir liegen zu haben, die ich nicht begangen, der Sache nachgeforscht, und habe dann befunden, daß man ganz andere Gedanken davon hegt. Nämlich man sieht die gedruckte englische Uebersetzung als das Original des Aufsatzes an, mißt dasselbe einem oder anderen des vorigen Whig-Ministeriums bei, und sagt, daß Bothmar es nur in das Französische übersetzt und seinen Namen darunter geschrieben habe. Demnach sei es von einem Mitgliede der Whig-Partei dem Buchdrucker zugestellt, und um so mehr damit geeilt worden, damit die Abdrücke noch vor dem Zusammentritte des Parlamentes unter das Volk ausgebreitet werden könnten. Die Denkschrift findet in der That einen solchen Beifall, daß, wenn die Verbündeten insgesammt eine nachdrückliche Vorstellung solcher Art unterzeichnet und eingegeben hätten, solche bei weitem nicht die Wirkung haben würde, als diese, welche im Namen des künftigen Thronfolgers hier eingegeben ist."

„Viele aber, fügt Hoffmann hinzu, sind auch der Meinung, daß dieser Schritt des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, im Falle der davon zu hoffende Zweck nicht erreicht wird, seinem hiesigen Interesse sehr nachtheilig sein dürfte, weil er dadurch sein Zusammengehen mit der Whig-Partei öffentlich an den Tag gegeben hat."

---

[1]) Das war der Herausgeber des Whig-Blattes Daily Courant.

Dieſe letzten Worte des in der Sache ſelber noch nicht klar blickenden Hoffmann zeigen offen die Fährte an. Bothmar hatte in ſeiner ihm am 7. November in der Göhrde übergebenen Inſtruction die Denkſchrift, bis auf den letzten Zuſatz, völlig fertig mitgebracht. Er hatte ſie dem britiſchen Miniſterium eingereicht. Er hatte eine Abſchrift dem Holländer Buys, eine andere dem Oeſterreicher Hoffmann mitgetheilt. Weder der Eine noch der Andere hatte ein Intereſſe daran, den Vertrauensbruch zu begehen, daß er die Denkſchrift öffentlich machte. Eben ſo wenig durfte man von Bothmar annehmen, daß er die Thorheit verüben würde, die Waffe ſeiner Denkſchrift durch die Veröffentlichung abzuſtumpfen. Dennoch lag die Denkſchrift nun gedruckt vor. Demnach kann die Veröffentlichung nur von dem vierten Orte ausgegangen ſein, der ſich im Beſitze der Denkſchrift befand, nämlich dem britiſchen Miniſterium ſelber.

Es könnte hier der Einwand erhoben werden, daß es doch nicht im Intereſſe des Miniſteriums lag, eine Denkſchrift zu veröffentlichen, welche die eigene Politik in ſo ſcharfer und ſchlagender Weiſe kritiſirte. Aber es kam auf die Art und Weiſe an. Nicht das franzöſiſche Original wurde gedruckt, ſondern eine engliſche Ueberſetzung, als ſei dieſe das Original, und von einem Buchdrucker herausgegeben, deſſen ſich in der Regel die Whig-Partei bediente. Das britiſche Miniſterium ging darauf aus, der Denkſchrift den Stempel des Whiggismus aufzuprägen. So vielen Beifall auch immer die Denkſchrift dann ſonſt finden mochte: ſie fand ihn nicht an der entſcheidenden Stelle, im Parlamente. Vielmehr war dieſer ſcheinbare Charakter des Whiggismus, den das britiſche Miniſterium durch die Art und Weiſe der Publication der Denkſchrift äußerlich anklebte, das geeignete Mittel, durch die im Parlamente überwiegende Tory-Strömung ſie todt zu machen.

Es iſt dabei Bedacht zu nehmen auf die Neigung der damaligen Engländer, alles was mit England in Beziehung trat, in das Joch des dortigen Parteilebens einzuſpannen, oder für alles was England berührte, einen engliſchen Urſprung zu ſuchen. Bei der Erörterung des Sendſchreibens, welches Leibniz unter dem Namen von Sir Rowland Gwynne an den Grafen Stamford erließ (Band XII, S. 25 u. f.), war im Parlamente auch nicht einmal die Frage aufgetaucht, ob etwa

der Name des Engländers Gwynne nur vorgeschoben sei. Bei dem Handschreiben des Kaisers Joseph I., im August 1710 (Band XIII, S. 471 u. f.), hatte Shrewsbury dem Grafen Gallas angedeutet, daß dasselbe seinen Ursprung in London haben könne, und diese Andeutung nicht zurückgenommen. Es lag also in der englischen Anschauungsweise jener Zeit eine gewisse Neigung, auf Behauptungen solcher Art einzugehen. Die Worte des kaiserlichen Residenten Hoffmann, der damals seit dreißig Jahren in London weilte, zeigen, daß auch er an der Wahrheit des von dem Ministerium arglistig ausgestreueten Gerüchtes damals keinen Zweifel erhob.

Demgemäß haftet auch in der englischen Geschichtschreibung die Neigung, die Publication der Denkschrift Bothmars einer Verabredung zwischen ihm und Marlborough oder auch den Whigs beizumessen.[1]) Man vergißt dabei, daß der Kurfürst von Anfang an den Grundsatz verkündet und festgehalten, sich in englische Angelegenheiten nicht einzumischen, und daß daher der Freiherr von Bothmar, wenn er anders gehandelt, sich der Verantwortung vor dem Kurfürsten ausgesetzt haben würde.

Wir werden zu ersehen haben, wie der Kurfürst einige Wochen später direct zu der Königin selber über das Verhalten seines Gesandten sich aussprach.

Inzwischen freilich war das Täuschespiel des Ministeriums Oxford-St. John bereits gelungen: die von dem Gesandten des Kurfürsten eingereichte Denkschrift galt in England als ein Werk der Whig-Partei.

Die Sendung des Prinzen Eugen.

Bei den Protesten des Kaisers von Mailand aus gegen die französischen Präliminarien hatte er noch keine Kunde von dem Affront, der am selben Tage in London seinem Vertreter, dem Grafen Gallas, widerfuhr. Die Nachricht dessen gelangte an ihn erst auf der Weiterreise in Innsbruck. Dorthin waren ihm entgegen gekommen der Prinz

[1]) Somerville, Queen Anne p. 449, n. 8. — Coxe's Marlborough t. III, p. 269. — Stanhope, Queen Anne p. 499.

Eugen, der Graf Wratislaw aus Wien, der Graf Sinzendorf aus dem Haag. Der Erstere vertrat in nachdrücklicher Rede die Ansicht, daß man der britischen Regierung die Beleidigung des Kaisers nicht ungeahndet hingehen und sich durch sie nicht einschüchtern lassen dürfe. Solchen charakterlosen Männern wie diesen Ministern der Königin müsse man unerschrocken die Stirn zeigen. Wenn der Graf Gallas England noch nicht verlassen, so müsse er dort bleiben; sei er bereits abgereist, so dürfe nicht ein anderer Minister des Kaisers dahin gesandt werden.[1])

Dagegen jedoch überwog die Meinung, daß der Kaiser in London nicht unvertreten bleiben dürfe. Es fragte sich dann um die geeignete Persönlichkeit. In der Ungewisheit darüber vergingen mehrere Tage. Dann forderte der Kaiser, am 27. November, den Prinzen Eugen selber auf, den schweren Auftrag auf sich zu nehmen. Der Prinz Eugen erklärte sich bereit.[2])

Der Gedanke, ob bei dem Kaiser selbst oder einem der Räthe entsprungen, entsprach dem im Juli wiederholt ertheilten Rathe des Grafen Gallas, eine Persönlichkeit ersten Ranges nach England zu senden. Aber damals waren die Fäden nur erst eingeschlagen, das Gewebe noch nicht fertig, ein Zerreißen daher eher möglich.

Dies wußten freilich Carl VI. und seine Räthe noch nicht. Nach dem Berichte über ihre Verhandlungen in Innsbruck hatten sie nicht bloß keine Kunde, daß neben den von Mesnager unterzeichneten Vorschlägen, welche das britische Ministerium den Bundesgenossen übergeben, auch ein fertiger Vertrag zwischen England und Frankreich existire, sondern es kam auch nicht einmal die Frage zur Sprache, ob dies sein könne. Sie gingen daher von einer unrichtigen Basis aus, nämlich von der Voraussetzung, daß es noch möglich sein werde, die britische Regierung wieder umzustimmen, sei es durch das Gewicht der Persönlichkeit des Prinzen Eugen, sei es durch die Gründe des Rechtes und der Billigkeit, die er geltend machen werde, sei es endlich durch die Erbietungen der stärkeren Leistungen, welche der Kaiser auf sich nehmen wolle.

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 189.
[2]) A. a. O., S. 191.

Andere indessen, obwohl auch nicht eingeweiht in die Kunde des englisch-französischen Sondervertrages, sahen doch von Anfang an den Auftrag des Prinzen Eugen nach London als einen vergeblichen an. Zu diesen gehörte der Rathspensionär Heinsius und die Geheim-Deputirten der Republik. Sie waren durch die Drohungen des britischen Ministeriums so sehr eingeschüchtert, daß Heinsius dem kaiserlichen Gesandten Goes gegenüber in die Worte ausbrach: die Republik befinde sich in einer Lage wie nicht seit dem Jahre 1672.[1]) Die Erwähnung dieses Jahres als des furchtbarsten Schreckbildes in der Erinnerung der Holländer läßt zugleich den letzten Grund der Furcht erkennen. Auch in der Republik waren Viele der Ansicht, daß das Ziel des britischen Ministeriums die Rückführung des Prätendenten sein werde, und mit dem Gedanken der Herstellung desselben, der dem Könige von Frankreich zu Danke verpflichtet zu sein glaubte, verband sich bei den Holländern unvermeidlich sofort auch derjenige der Erneuerung des Vertrages von Dover, von 1670, mit den Consequenzen. Darum wollten die Holländer, nachdem sie einmal in den Friedens-Congreß gewilligt, alles vermeiden, was bei dem britischen Ministerium Verdacht erregen und Anlaß zu weiteren Gehässigkeiten geben könne. Heinsius sprach dem Grafen Goes offen aus, daß das Kommen des Prinzen Eugen nach dem Haag ihm nicht angenehm sein werde. Man wußte, daß der Prinz Eugen, der am 3. December von Innsbruck aufgebrochen war, den Rhein hinab zu Wasser reise: im anderen Falle würde ihm Heinsius einen Courier mit der Abmahnung entgegen geschickt haben.[2])

In London dagegen befand sich jedenfalls eine gewichtige Persönlichkeit, welche die Herüberkunft des Prinzen Eugen lebhaft ersehnte. Es war Marlborough.

Nachdem Oxford die Versuche Marlboroughs zur Annäherung zurückgewiesen, im August, mußte es für Marlborough klar werden, daß er von dem Ministerium nichts Freundliches mehr zu erwarten habe. Jedoch wechselte er noch Briefe mit der Königin. Er bitte

---

[1]) Wagner, p. 454.

[2]) Kaiser Carl VI. an die Kaiserin Eleonora, vom 16. December, bei Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 486.

Gott, schrieb er ihr am 23. October, daß ihr die große Segnung zu Theil werden möge, den Frieden zu erreichen und noch viele Jahre sich desselben zu erfreuen. Ihm werde es für seine alten Tage der höchste Trost sein, nach seinen Kräften dazu beigetragen zu haben.[1]) In Wahrheit aber war der Friede, wie er nunmehr beabsichtigt wurde, Marlborough völlig fremd. Einige Tage später meldete er dem Prinzen Eugen, daß er davon nichts wisse als was die gedruckten Zeitungen meldeten.[2])

Dagegen gelangte im Haag an ihn eine andere Kunde. Die vom Unterhause niedergesetzte Commission zur Prüfung der öffentlichen Rechnungen hatte den Armee-Lieferanten Salomon de Medina von Holland nach London kommen lassen und dort auf Eid vernommen. Die Aussagen Medinas erschienen belastend für Marlborough. Auf diese Kunde richtete er vom Haag aus, am 10. November, an die Commissäre ein Schreiben, in welchem er seine Berechtigung darzuthun suchte, Geld von Medina anzunehmen und im öffentlichen Dienste zu verwenden.[3])

Wie immer aber auch diese Dinge ausgehen würden, für Marlborough ergab sich daraus die Gewisheit, daß die Minister darauf ausgingen, ihn zu Falle zu bringen, und daß daher für ihn nichts übrig blieb, als das Zusammen-Gehen mit der Whig-Partei gegen das Ministerium. Wir haben aus den Aeußerungen Godolphins zu Gallas (S. 132) erfahren, welche Hoffnungen jene auf ihn setzten.

Nach seiner Heimkehr sprach Marlborough in seiner ersten Audienz bei der Königin nachdrücklich wider die Friedenspolitik der Minister. Diese dagegen fürchteten ihn nicht mehr, weil sie im Parlamente die Mehrheit für sich hoffen durften. „Marlborough mag sich wenden wie er will, schrieb St. John, am 21. November/2. December, an Strafford: die Neigung der Nation ist für den Frieden. Diejenigen, welche mit den Parlaments-Mitgliedern verkehren, wie diese aus der Heimat hier eintreffen, versichern mich, daß sie herkommen mit dem Entschlusse uns zu stützen, und daß nichts so populär ist als die Festigkeit und Ent-

[1]) Murray vol. V, p. 551.

[2]) A. a. O., p. 561. Vom 3. November.

[3]) Das Schreiben in Lockhart's Papers vol. I, p. 354, so wie in Commons Debates vol. IV, p. 235.

ſchiedenheit, mit welcher wir vorgehen."[1]) Indem alſo Oxford und St. John von dieſem Standpunkte aus hoffen durften, daß ihr Wunſch keinen Feldzug mehr zu haben, in Erfüllung gehen könne, fiel auch für ſie derjenige Grund hinweg, welcher für das Verbleiben Marlboroughs im Amte ſprach. „Sein Schickſal hangt ſchwer über ihm," ſchreibt St. John im ſelben Briefe.

Indem daher Marlborough bei der Lage der Dinge vorausſehen konnte, daß es ſich für ihn bald um ſeine Stellung handeln werde, mußte ihm die Ausſicht auf das Kommen des Prinzen Eugen, an welchem er unter allen Umſtänden eine moraliſche Stütze haben würde, ſehr angenehm ſein. So viel er vermochte, trug er daher bei, den Prinzen Eugen bei dieſer Abſicht zu erhalten.[2])

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 481.

[2]) Murray vol. V, p. 573.

Achtunddreißigstes Buch.

Das Kriegsjahr 1712 und der Friede von Utrecht 1713.

Session des großbritannischen Parlamentes 1711/12.

Vor dem Beginne des Friedens-Congresses in Utrecht.

Der Beginn der Session des Parlamentes war hinausgeschoben bis dahin, daß die Zustimmung der Generalstaaten zur Beschickung des Friedens-Congresses in Utrecht vorlag. Am 7./18. December trat das Parlament zusammen. Die Königin erschien und ließ ihre Thronrede durch den Lord-Siegelbewahrer Harcourt vorlesen.

„Ich habe Euch zusammen berufen, begann die Rede, sobald die öffentlichen Angelegenheiten es gestatteten, und bin erfreut, nunmehr Euch sagen zu können, daß ungeachtet der Künste derjenigen, welche am Kriege ihre Freude haben, Ort und Zeit für die Eröffnung der Unterhandlung eines allgemeinen Friedens angesetzt sind."

Der in diesem Beginne enthaltene Vorwurf traf eben so wohl wie die Whig-Partei daheim, diejenigen Verbündeten, welche die Friedenspolitik des Ministeriums nicht gut hießen.

Dann fuhr die Rede fort: „Unsere Verbündeten, besonders die Generalstaaten, deren Interesse ich als unzertrennlich von dem unseren betrachte, haben durch ihr bereitwilliges Zutreten ihr völliges Vertrauen in mich dargethan." — Diejenigen Mitglieder der Versammlung, welche die wirkliche Lage der Dinge kannten, vernahmen solche Worte mit stummem Staunen.[1])

[1]) Burnet, History of his own time (London edition 1857) p. 875.

„Auch habe ich, hieß es weiter, keinen Grund zu zweifeln, daß meine eigenen Unterthanen sich von meiner besonderen Sorgfalt für sie überzeugt halten."

„Mein hauptsächliches Streben ist darauf gerichtet, daß die protestantische Religion, so wie die Gesetze und Freiheiten dieser Nationen für Euch dadurch fortdauern, daß die Thronfolge, wie das Parlament sie auf das Haus Hannover festgestellt hat, gesichert bleibt."

Die weitere Rede verbreitete sich über die Aussichten des Friedens, ohne bestimmte Anhaltspunkte für die Bedingungen desselben zu geben, verlangte jedoch auch vom Unterhause die Mittel für den Fall der Fortführung des Krieges.

Nach Vollendung der Rede verließ die Königin das Haus nicht, sondern legte nur den königlichen Ornat ab, um dann in ihrer Loge am Oberhause die Debatten zu vernehmen, die sich dort an ihre Thronrede knüpfen würden. Es war zu erwarten, daß ein lebhafter Kampf bevorstand, und daher ward angenommen, daß die Königin beabsichtige, durch ihre Anwesenheit die Leidenschaften zu mäßigen.[1])

Wir Spätere haben uns hinein zu denken in die Lage der Dinge vom 7./18. December 1711. Das Ministerium hatte sich an Frankreich gebunden durch den geheimen Vertrag vom 27. September/8. October, unterzeichnet von St. John und Dartmouth einerseits, von Mesnager andererseits. Durch diesen Vertrag erkannte die britische Regierung, wenn auch nicht ausdrücklich, so doch indirect vermöge der Annahme von Gibraltar und Port Mahon aus der Hand Ludwigs XIV. im Namen seines Enkels Philipp V. — den letzteren als König von Spanien an. Das britische Ministerium verschwieg diesen Vertrag, hielt dagegen öffentlich an der Fiction, als sei für England der Besitz der Krone von Spanien eine noch offene Frage. Der wirkliche Stand der Dinge ward allgemein vermuthet. Wenn die Vermuthung sich als richtig erwies, so stand diese Thatsache im Widerspruche mit einer Reihe von Thronreden und Parlaments-Adressen der früheren Jahre, welche ausdrücklich die Rückgabe von Spanien und Westindien an das Haus Oesterreich als Friedensbedingung forderten. Spanien also bot den

[1]) Lords Debates vol. II, p. 350.

Angriffspunkt gegen die Friedenspolitik des Ministeriums Oxford-St. John.

Ueber diesen Angriff hatte sich der Graf Nottingham mit der Whig-Partei geeinigt. Der Erstere, ein eifriger Hochkirchenmann, war einer derjenigen Tories, welche im Jahre 1703 mit Aufrichtigkeit den Plan des Angriffes auf Spanien zu Gunsten des Erzhauses betrieben hatten. Er war zugleich einer der Tories, die in den ersten Jahren der Königin Anna unablässig die Bill gegen die gelegentliche Anbequemung der Dissenters an die Hochkirche gefördert hatten. Indem er nun mit der Whig-Partei sich einigte zum Angriffe auf die Politik dieses Ministeriums, ist es möglich und wahrscheinlich, daß er von ihnen im voraus den Verzicht auf ihren Einspruch gegen einen solchen Antrag zu Gunsten der Hochkirche verlangt hat. Denn dafür spricht der Gang der Dinge im Parlamente in den nächsten Tagen.

Sobald der übliche Antrag auf eine Dank-Adresse für die Thronrede der Königin gestellt war, erhob sich Lord Nottingham, um darzuthun, welches Unheil für ganz Europa, besonders aber für England, das Verbleiben von Spanien und Westindien bei dem Hause Bourbon nach sich ziehen würde. Er beantragte daher, daß in die Adresse als Meinung und Rath des Oberhauses eingeschaltet würde: kein Friede könne sicher oder ehrenvoll für Groß-Britannien und Europa sein, wenn derselbe Spanien und Westindien irgend einem Zweige des Hauses Bourbon beließe. Die Minister und ihre Partei, nicht Willens das Geheimnis bloß zu geben, bekämpften den Antrag weniger wegen des Inhaltes, als aus dem formellen Grunde, daß es nicht gestattet sei, der Krone einen unverlangten Rath zu geben. Marlborough dagegen legte sein ganzes Gewicht in die Wage für den Antrag. „Er trat, wie Oxford bemerkt, an die Spitze der Whigs.“[1]) Er redete um so eifriger, weil er persönlich herausgefordert war. Ein Tory, der Graf Anglesea, bemerkte, daß man bald nach Ramillies sich der Segnungen des Friedens hätte erfreuen können, wenn es nicht im Interesse einiger Personen gelegen wäre, den Krieg in die Länge zu ziehen. Marlborough wies den Angriff zurück mit einem Appell an die in ihrer Loge anwesende Königin.[2])

[1]) Oxford an Strafford, in Bolingbroke's letters vol. II, p. 49.

[2]) Coxe's Marlborough vol. III, p. 272.

Der Kampf um den Antrag Nottinghams währte eine lange Reihe von Stunden. Unter denen, die für denselben eintraten, befand sich auch der Herzog von Somerset, der in den letzten Jahren verschiedene Wandlungen durchgemacht, und dessen Frau damals bei der Königin mehrere von den früheren Aemtern der Herzogin von Marlborough inne hatte. Die Abstimmung ergab endlich zu Gunsten des Antrages 62 Stimmen, gegen denselben 54.

Der Umgebung der Königin fiel ihr Verhalten beim Weggehen auf. Auf die Frage des Oberkammerherrn Shrewsbury, wer sie an den Wagen geleiten solle, ob er oder der Erbkammerherr Lindsay, antwortete sie: „Keiner von Beiden", und nahm den Arm des Herzogs von Somerset. Frau Masham äußerte darüber zu dem Dr. Swift ihre Besorgnis, daß die Königin völlig umschlagen werde.

Im Unterhause ward derselbe Antrag wie im Oberhause von Nottingham, von Robert Walpole gestellt. Dort führte St. John die Sache des Ministeriums. Als er dieselbe Behauptung vorbrachte, die in der Thronrede stand, daß die Generalstaaten mit großer Willfährigkeit auf die Sache eingegangen seien, rief ein Whig: er lege für eine solche Rede Berufung ein an das Gewissen St. Johns.[1]) Der Ausgang der Dinge war indessen hier ein anderer als im Oberhause. Der Antrag ward abgelehnt, mit 232 Stimmen gegen 106.

Allein darum durfte der Beschluß des Unterhauses doch noch nicht als eine Gutheißung der Politik der Minister angesehen werden. Vielmehr hatte der Einwand durchgeschlagen, daß es dem Respecte nicht entspreche, einen in der Thronrede nicht angedeuteten Rath in die Adresse aufzunehmen. Die Meinung dagegen, daß Spanien und Westindien nicht dem Hause Bourbon verbleiben dürften, herrschte auch noch im Unterhause vor. „Nach meiner Ansicht, sagt ein unbetheiligter Beobachter, hat in beiden Häusern dieselbe Gesinnung die Oberhand, obwohl das eine sich in Betreff Spaniens und Westindiens bestimmter ausgesprochen hat."[2])

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 18. December.

[2]) Der preußische Resident Bonnet an Clement, bei Fiedler, Bd. II, S. 251: De sorte que je regarde qu'il y a un même esprit dans les deux chambres, quoique l'une se soit plus nettement expliquée que l'autre sur l'article de l'Espagne et des Indes.

Die Berichte Oxfords und St. Johns, vom nächsten Tage, an den Gehülfen ihres Werkes, den Botschafter Strafford im Haag, legen Zeugnis ab von einer heftigen Erregung.[1]) Die Worte Oxfords lassen erkennen, daß ihm das Votum des Oberhauses unerwartet gekommen war. Theils sei daran, meinte er, der Zufall des Entbleibens der schottischen Pairs schuld: dies indessen sei gering im Verhältnisse zu der Thätigkeit des Generals und der fremden Minister, auf die jedoch der Schlag zurückfallen werde. — Mit dem General war Marlborough gemeint, mit den fremden Ministern der Holländer Buys und der Hannoveraner Bothmar. Namentlich dem Letzteren galt der Zorn. „Ich kann nicht unterlassen, Ihnen zu sagen, meldet Oxford, daß Einige von der Faction — nämlich den Whigs — die Denkschrift Bothmars nicht so bald nur nannten, als Persönlichkeiten, die sonst für jene Thronfolge sehr eifrig sind, die schärfsten Vorwürfe gegen jene Schrift erhoben. Das sei, sagten sie, für eine freie Nation nicht zu ertragen." „In der That, fährt Oxford fort, diejenigen, welche jene Denkschrift angerathen, haben der Thronfolge (des Hauses Hannover) eine schreckliche Wunde geschlagen, und wir müssen unser Bestes thun, die Gemüther des Volkes in dieser Beziehung zu beruhigen."

Wir haben beobachtet, daß auf diesen Ministern selber der dringende Verdacht ruht, die von Regierung zu Regierung gerichtete Denkschrift durch den Druck öffentlich gemacht zu haben, mit der Absicht dadurch die Schrift als Parteisache der Whigs erscheinen zu lassen. Die Frage wird bei gegebener Gelegenheit nochmals direct herantreten.

Schärfer noch als Oxford trat in seinem Schreiben an Strafford der Staats-Secretär St. John auf. Er redete von den Cabalen der fremden Minister gegen die Königin, ohne anzugeben, worin diese Cabalen bestanden, besonders von Buys und Bothmar, und von Geldvertheilungen, bei welchen der Letztere sich bethätigt habe. Diese letzte Anklage dürfte nur der Leidenschaftlichkeit St. Johns entstammen. Denn es ist nicht abzusehen, woher und warum der Kurfürst, der für sich selber aus einem Friedensschlusse wie immer direct keinen Vortheil zu erwarten hatte, die Mittel beschaffen sollte, die erforderlich waren, um auf die Abstimmung der Lords des Oberhauses einzuwirken. —

[1]) Beide in Bolingbroke's letters vol. II, p. 48.

St. John gibt dann die Instruction: „Ew. Excellenz wollen, ohne des Geldumstandes zu gedenken, von dem Ausgange (im Oberhause) reden wie von dem Erfolge eines Tricks, der daher auf die Urheber und die Betheiligten zurückschlagen wird.“ Strafford soll sich gegen den Rathspensionär und die anderen Holländer sehr trocken und zurückhaltend benehmen, soll ihnen zu verstehen geben, daß die Königin sich gekränkt fühle, und daß sie bald hören würden, welche Wirkungen ein solches Verfahren auf ein mildes und gütiges Gemüth übe, das durch wiederholte Provocationen zum Zorne gereizt werde.

Bereits war der Prinz Eugen im Haag. In Bezug auf ihn faßt St. John seine Weisungen an Strafford zusammen in die Worte: Strafford soll, so viel ihm möglich, dem Prinzen von der Reise nach England abrathen.

Und dann steigert sich die Rede St. Johns. „Es ist hohe Zeit, schreibt er, solchem fremden Einflusse auf britische Rathschläge Einhalt zu thun. Entweder müssen wir jetzt uns frei machen oder für immer Sclaven sein.“

„Mylord, ich schreibe Ihnen ohne Rückhalt, denn die Gelegenheit erfordert dies, wie nicht minder meine Freundschaft. Es hangt alles an dem Entschlusse der Königin. Besitzt sie Kraft und Festigkeit genug, die eigene Würde zu wahren, so wird sie die Masse der Nation um sich einigen, und der Faction nichts belassen als machtlose Bosheit sich selber damit zu quälen, nicht jedoch der Königin oder ihren Dienern zu schaden. Es ist nicht auszusprechen, wie sehr die Menschen erregt sind über Bothmars Denkschrift und über sein Verhalten. Ich wiederhole: wenn die Königin sich selber treu bleibt, so wird der Erfolg der Whigs im Hause der Lords ihnen zum Verderben gereichen, und der Königin zur Rettung.“

„Ich hoffe, daß die Königin den Willen hat, und glaube es. Mit der nächsten Post werden Ew. Excellenz erfahren, wie die Dinge gegangen sind. Denn die Krisis ist da, und kann nicht mehr hinausgeschoben werden.“

Das Endurtheil über das Verhalten Bothmars, eben so wie vorher dasjenige über den Grafen Gallas, kam doch wohl nicht der Königin oder St. John, sondern den betreffenden Souveränen zu.

Aber die Worte St. Johns, daß die Krisis da sei, sind bedeutungsvoll. Persönlichkeiten wie Swift und Prior gaben bereits die Sache der Minister für verloren. Oxford jedoch ließ durch Gautier, der sich in London befand, den französischen Staats-Secretär Torcy bitten, daß dieser sich auf seine Festigkeit verlassen möge.[1])

Das Unterhaus überreichte zuerst, am 10./21. December, seine Adresse, welche völlig der Thronrede entsprach. Die Königin antwortete: „Gerade eine solche pflichttreue Adresse habe ich von dem Eifer und der Loyalität eines solchen Hauses der Gemeinen erwartet.“[2]) Am nächsten Tage, dem 11. 22., traten die Mitglieder des Oberhauses mit ihrer Adresse vor die Königin. Sie erwiderte: „Ich nehme Ihren Dank freundlich entgegen. Es würde mir leid thun, wenn Jemand von mir glauben könnte, daß ich nicht das Aeußerste thun würde, um Spanien und Westindien dem Hause Bourbon wieder zu nehmen.“[3])

Diese Antwort der Königin steht in augenscheinlichem Widerspruche mit dem geheimen Vertrage vom 27. September 8. October. Es ist möglich, daß der Zustand der Unentschiedenheit, in welchem sie sich befand, mit dazu beitrug, sie zu einer solchen Antwort zu bewegen, die dem Wunsche der Mehrheit des Oberhauses zu entsprechen schien.

Die Unentschiedenheit jedoch ging bald vorüber. Bereits am nächsten Tage, dem 12./23. December, meldete St. John an Strafford, daß der Entschluß der Königin gefaßt sei. Es werde demnach eine völlige Wandlung eintreten zu Gunsten derjenigen, welche der Königin gehorcht und gedient haben, und zum Schaden derjenigen, welche die Macht der Krone gegen sie gebraucht, und auf welche die Mäßigung der Königin keine andere Wirkung geübt habe als sie noch unversöhnlicher zu machen. „Ich halte es für gewis, fährt er fort, daß die Veränderungen am rechten Ende beginnen werden, nämlich an den Häuptern. Eine solche Gesinnung, wenn bethätigt und festgehalten, wird die Reputation der Königin, welche eine Genossenschaft von Leuten hinab zu drücken suchte, herstellen, wird ihren Maßregeln nach außen

---

[1]) Stanhope, Queen Anne p. 502.

[2]) Commons Debates vol. IV, p. 229.

[3]) Lords Debates vol. II, p. 351.

den gebührenden Nachdruck geben, und endlich daheim ihre Diener in der Ausführung ihrer Befehle sicher stellen." [1])

So leidenschaftlich diese Worte, so wenig sie dem Thatbestande entsprechen: sie haben ihren geschichtlichen Werth als die principielle Auffassung einer Persönlichkeit, die in erster Linie und fortan noch mehr als zuvor auf das Werden nicht bloß der englischen, sondern der europäischen Dinge einwirkte.

Nach den weiteren Ausführungen St. Johns scheint ein hauptsächliches Mittel des moralischen Druckes, welchen er und Oxford auf die Königin geübt, um sie zum Entschlusse zu bewegen, bestanden zu haben in der Erinnerung an das Schicksal ihres Großvaters Carl I. „Ich muß Ihnen aufrichtig meine Meinung dahin aussprechen, schreibt St. John an Strafford, daß ich diese unsere Verwickelung für die wichtigste halte, in welcher jemals ein Souverän dieses Landes sich befunden seit der Zeit, wo Ihr Vorfahr von der Faction angegriffen wurde, die mit ihm begann, und ihre Tragödie auch mit dem Tode seines Fürsten nicht abschloß. Indem dieser König seinen Diener preis gab, bereitete er damit das eigene Todesurtheil vor. So hat auch unsere Herrin keinen anderen Weg sich selber zu sichern, als denjenigen der Anwendung ihrer Macht zum Schutze ihrer Diener, welche sie erlöst haben aus ihrer Sclaverei daheim, und nun darauf ausgehen sie zu befreien auch von fremdem Drucke. Ich will Sie nicht täuschen, Mylord, und würde es nicht thun, auch nicht in der verzeihlichsten, der wenigst tadelnswerthen Weise, nämlich durch das Verhehlen wirklicher Gefahren und das Erregen falscher Hoffnungen: darum mögen Sie sich darauf verlassen, daß ich Ihnen sage: nach meiner Ueberzeugung ist alles in Sicherheit und der Entschluß der Königin steht fest." [2])

„Die einzige Schwierigkeit, deren Druck auf der Königin lag, war neben einer kleinen natürlichen Langsamkeit, die Gewöhnung ihres Zusammenseins mit der Herzogin von Somerset, und die Besorgnis für eine Stelle so nahe bei ihrer Person nicht Jemanden wieder zu finden, die ihr zusagen würde."

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 55.

[2]) A. a. O., p. 75. Vom 15./26. December.

Der Ausgleich wurde dahin getroffen, daß die Minister, welche jenen Worten gemäß die Entlassung auch der Herzogin von Somerset verlangt hatten, sich einstweilen in das Verbleiben derselben fügten.

Aber zugleich entwarfen sie den Plan, wie St. John in Aussicht gestellt, ihre Position zu sichern, sowohl daheim wie nach außen, wenn es anders in der letzteren Beziehung dessen bedurfte.

Die Mächte, die hier in Betracht kamen, waren die Republik, der Kurfürst Georg Ludwig, der Kaiser. Oxford und St. John erhoben gegen die Gesandten der zwei ersten heftige Klagen wegen Einmischung in die englischen Angelegenheiten.

In Betreff des Holländers Buys zunächst ist aus ihren Reden nicht zu ersehen, worin er die Befugnisse des Gesandten einer verbündeten Macht überschritten haben könne. Buys legte es darauf an, das Geheimnis auszuforschen, welches in Betreff Spaniens und Westindiens obwaltete. Er verlangte, daß die Republik die Vortheile mit genieße, welche die Minister für Groß-Britannien ausbedungen. Es gelang ihm nicht. St. John dagegen schlug, nach seinen Berichten an Strafford, dem Gesandten Buys gegenüber denselben Ton an, wie Strafford im Haag, mit demselben Erfolge der Einschüchterung.[1]) Wie St. John sich die Sache dachte, ergeben seine Worte an Strafford: „Wir wollen für Holland einen guten Frieden, aber einen höchst vortheilhaften für Groß-Britannien, welches am meisten durch den Krieg gelitten hat.“[2])

Ungleich schwerer war es, dem Gesandten des Kurfürsten Georg Ludwig gegenüber eine solche Rede zu führen, weil der Kurfürst bei dem Frieden nichts für sich verlangte, sondern nur im allgemeinen Interesse der Allianz und besonders des Kaisers seine Stimme erhoben hatte. Aber stärker als gegen Buys, sprach gegen Bothmar der Schein der Einmischung wegen des Druckes der Denkschrift. Die Frage des Verhaltens von Bothmar kam, in Folge der Anklagen St. Johns, zur Erörterung, nicht in officieller Form, sondern in der Correspondenz, in welche sich die Kurfürstin Sophie mit dem Grafen Strafford eingelassen hatte. Der Letztere benutzte die Gedanken, die St. John ihm über die Identität der Whigs mit den einstigen Puritanern ausgesprochen,

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 28, 58, 76, 80.

[2]) A. a. O., p. 76.

um zu der Kurfürstin in ähnlicher Weise zu reden, wie St. John vor der Königin gethan.

Strafford meldete der Kurfürstin, daß nach seinen Nachrichten aus London der Freiherr von Bothmar mit den Whigs zusammen ginge. „Ich bin sehr erstaunt, antwortete sie, über Ihre Meldung, daß Bothmar sich für die Whigs erklärt haben solle. Aber, da Sie dann selber hinzufügen, daß das Gerücht falsch sein könne, so wird es mir nicht schwer fallen, Sie des letzteren zu überzeugen. Sie werden nämlich aus der Denkschrift, die er im Namen des Kurfürsten eingegeben, erfahren, daß darin von Whigs und Tories gar nicht die Rede ist. Aber weil die Königin meinem Sohne die Ehre erwies, ihn durch den Grafen Rivers um seine Ansicht von den Friedens-Präliminarien zu befragen, so hielt er es für seine Pflicht sie auszusprechen. Er würde es nicht gethan haben, wenn die Königin ihn nicht aufgefordert hätte. Gedruckt ist die Denkschrift weder auf seinen Befehl, noch auf denjenigen Bothmars. Man sagt auch, daß Ihre Majestät mit dem Inhalte nicht unzufrieden gewesen sein soll."

„Sie sprechen ferner aus, fährt die Kurfürstin fort, daß Sie keiner Partei angehören. Wenn aber diejenige Partei, welche den König, meinen Oheim, aufs Schaffot gebracht, noch existirte, wie Sie es sagen, so könnte doch ihr jetzt daran nichts zur Last fallen. Nach meiner Meinung wäre jene Partei längst erloschen; aber freilich haben wir ja in diesen letzten Zeiten gesehen, daß das Parlament that, was ihm beliebte, indem es über die Krone verfügte." [1])

Man wolle mit diesen merkwürdigen Worten der achtzigjährigen Fürstin, zu deren Gunsten das Parlament über die Krone verfügt hatte, vergleichen ihre Aeußerung über den Prätendenten drei Jahre zuvor, in Anlaß seines Versuches auf Schottland. (Band XIII, S. 43.)

Die Antwort des Grafen Strafford an die Kurfürstin erging sich abermals in der Schilderung der Gefahren eines Zusammengehens mit der Whig-Partei. Er versicherte, daß die Königin und ihre Minister völlig geneigt seien für die Sicherung der Succession in dem Hause

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 347. Die merkwürdigen Worte dort lauten: Yet we have clearly seen, in these latter times, that the Parliament have done what they pleased, in disposing of the crown.

Hannover, auch ungeachtet der unfreundlichen Behandlung, welche sie durch die Publication der gegen ihre Politik gerichteten Denkschrift erfahren. Die Kurfürstin erwiderte: „Ich will Ihnen keine Gegenrede halten über die Whigs; denn Sie kennen sie besser als ich, und die Spaltungen in England genauer als der Freiherr von Bothmar, der nicht dahin geschickt ist, um sich damit zu befassen. Vielmehr gab ihm der Kurfürst lediglich den Auftrag, der Königin seinen Respect zu vermelden, und sich an ihre Minister zu wenden, denen er die Denkschrift einreichte. Es kann sein, daß diese Minister sie haben drucken lassen; denn auf Befehl des Kurfürsten oder des Herrn von Bothmar ist sie nicht gedruckt." [1])

Es ist zu bemerken, daß im nächsten Jahre im Parlamente gegen die Minister der Vorwurf erhoben wurde: die Königin habe von der Denkschrift nicht eher eine Kunde bekommen, als bis die Herzogin von Somerset sie ihr in dem Blatte Examiner gedruckt vorgelegt habe.

Die dritte Einwirkung von außen, die für die Minister Oxford und St. John in Betracht kam, war diejenige des Kaisers. Im Namen desselben traf der Prinz Eugen in denselben Tagen im Haag ein, als die Häuser des Parlamentes der Königin ihre Adressen eingaben. Wir haben bereits die Weisung St. Johns an Strafford vernommen, daß er auf alle Weise den Prinzen Eugen entmuthigen solle. Der Rath indessen war schwer auszuführen, denn die hochfahrende Art, durch welche Strafford wiederholt die Holländer eingeschüchtert, versagte ihm gegenüber dem Prinzen Eugen. Man beobachtete an ihm eine ganz andere Haltung.[2]) Der Prinz Eugen dagegen machte aus seinem Mistrauen gegen Strafford kein Hehl. Als in einer Beredung mit den holländischen Deputirten, der Strafford beiwohnte, die Operationen des nächsten Feldzuges zur Sprache kommen sollten, gab der Prinz Eugen den ersteren deutlich zu verstehen: er habe zwar Vieles darüber zu sagen, könne dasselbe aber in Anwesenheit Straffords nicht thun, weil er nicht wissen würde, ob er vor einem Engländer oder einem Franzosen spräche.[3])

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 349.

[2]) Lamberty t. VI, p. 740.

[3]) Arneth, Bd. II, S. 195.

In der Hauptsache selbst äußerte sich der Prinz Eugen in conciliantер Weise. Obwohl der Kaiser, sagte er, Grund habe sich zu beschweren, daß England, wider die ausdrücklichen Feststellungen der Verträge, allein mit Frankreich über den Frieden unterhandelt habe, so sei das nicht seine Absicht. Auch den Generalstaaten gegenüber wolle er nicht klagen, daß sie so weit eingegangen seien, ohne Vorwissen des Kaisers sich an einem Friedens-Congresse betheiligen zu wollen. Er beschränke sich lediglich darauf zu bitten, daß man in einer Angelegenheit von solcher Tragweite fortan nicht hastig sein wolle. Er legte dann umständlich dar, welche Mittel der Kaiser für den kommenden Feldzug aufwenden wolle.[1])

Die Kluft zwischen dem Kaiser und den Leitern der Republik war nicht so weit, daß sie nicht überbrückt werden konnte. Die Holländer hatten sich dahin einschüchtern lassen, daß sie auf die Mittheilung der französischen Präliminar-Artikel in einen Congreßort willigten und die Pässe ausstellten. Der Kaiser hatte erklärt, diese Präliminarien nimmer als die Grundlage eines Friedens gelten lassen zu wollen. Aber es lag den Leitern der Republik daran, daß der Kaiser seine Vertreter zum Congresse sende. Die Generalstaaten wandten sich daher an die Königin mit der Bitte, diese Präliminarien als nicht für bindend zu erklären. Der Prinz Eugen seinerseits fragte bei dem Kaiser an, ob eine solche Erklärung genügen würde.[2])

Der eigentliche Auftrag des Prinzen Eugen aber lautete nach England. Die Mühen Straffords gegen diese Absicht waren vergeblich. Am 11./22. December trat Hoffmann zu dem Grafen Oxford und meldete, daß, nachdem von englischer Seite wiederholt der Plan des nächsten Feldzuges in Spanien verlangt sei, der Kaiser nunmehr den Prinzen Eugen selber nach London sende, um die Maßregeln festzustellen. Oxford wich aus. Nach vielen Höflichkeiten für die Person des Prinzen wies er darauf hin, daß in der Bevölkerung eine Gährung herrsche, und deutete an, daß die Whig-Partei sich der Anwesenheit des Prinzen zu noch weiterer Aufreizung bedienen könne. Er rathe dem Prinzen von der Reise ab.[3])

[1]) Lamberty t. VI, p. 740.

[2]) A. a. O.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 22. December.

Schärfer und bestimmter antwortete St. John, den Hoffmann um die Absendung einer Jacht nebst Convoi für den Prinzen zu bitten hatte. „Wenn der Prinz zu dem Zwecke kommt, erwiderte er, hier einen Feldzugsplan festzustellen, so wird seine Reise vergeblich sein. Die Königin wird darin nicht anders handeln als nach Uebereinkunft mit ihren Verbündeten. Diese Uebereinkunft aber muß jenseit des Wassers getroffen werden, wo der Mangel liegt, über den wir uns mit Recht zu beklagen haben. Unsere Vorbereitungen für den Feldzug gehen vorwärts wie gewöhnlich. Wenn der Krieg, besonders in Spanien, fortgesetzt wird, so muß er in Zukunft in der Wirklichkeit, nicht bloß in Worten, eine gemeinsame Sache sein. Bis dahin also, daß die Königin sieht, was der Kaiser und die Holländer leisten wollen, kann sie sich auf Versprechungen und Verpflichtungen nicht einlassen." — „Ich verstehe, antwortete Hoffmann, daß der Prinz der Königin nicht willkommen sein würde." — St. John wiederholte, daß die Person des Prinzen angenehm sein, die Königin sich jedoch auf die Feststellung eines Entwurfes für den Feldzug mit ihm nicht einlassen würde.[1])

Wir Spätere, denen der geheime Vertrag vom 27. September/8. October 1711 offen liegt, haben stets uns gegenwärtig zu halten, daß schon darum die Sendung des Prinzen Eugen nach England ohne alle Aussicht war. Aber auch der kaiserliche Resident Hoffmann, der um jenen geheimen Vertrag nicht wußte, dagegen nunmehr seit mehr als dreißig Jahren des Landes und der Menschen dort kundig war, meldete dem Kaiser seine Ansicht, daß alle Schritte erfolglos bleiben, die englischen Minister jegliches Erbieten als unzulänglich bezeichnen würden. „Was das Parlament, schließt er, auf welches das Meiste ankommt, nicht zu Wege bringen kann, wird durch keine andere Mittel zu erreichen sein."[2])

Der Auftrag des Kaisers für den Prinzen Eugen dagegen lautete bestimmt und entschieden. Der Letztere ließ daher durch Hoffmann an St. John zurück melden: wenn auch die Königin weder über den Feldzug noch über den Frieden in England unterhandeln lassen wolle, so entbinde ihn das nicht von seinem Auftrage, dessen hauptsächlicher

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 56. Vom 12./23. December.
[2]) Hoffmanns Bericht vom 24. December.

Zweck dahin gehe, die guten Beziehungen der Freundschaft zwischen der Königin und dem Kaiser zu erneuern. Die Königin und ihre Minister würden alle denkbare Ursache haben mit seiner Haltung zufrieden zu sein. Er ersuche daher um eine Jacht mit Convoi.[1])

Die Sache ward im Cabinetsrathe der Königin erwogen. Demgemäß erhielt Strafford im Haag den erneuten Auftrag dem Prinzen Eugen zu sagen, daß die Friedenssache in Utrecht, die Feldzugsfrage im Haag zur Berathung stehe. Wolle der Prinz Eugen eine Entschuldigung für das Verhalten des Grafen Gallas vorbringen, so bedürfe es deren nicht; denn der Unwille der Königin betreffe nur dessen Person, und jeder andere Gesandte des Kaisers werde der Königin willkommen sein. Die Freundschaft der Königin mit dem Kaiser bestehe völlig und unversehrt, und bedürfe weder einer Erneuerung noch Bestätigung. Endlich soll Strafford dem Prinzen sagen, daß in der letzten Zeit sein Name wiederholt gebraucht sei, Unordnungen zu erregen, und daß daher die Königin es weder sicher für ihn erachte, noch schicklich für sie, wenn er in einer solchen Zeit sich herüber begeben wolle. Unter anderen Umständen würde Niemand ihr willkommener sein als der Prinz Eugen. — Zugleich erging an die Capitäne der englischen Kriegsschiffe und Jachten die Weisung, Niemanden zur Ueberfahrt an Bord zu nehmen als auf Befehl der Admiralität oder des Botschafters Strafford.[2])

Der Bescheid hat nur den geschichtlichen Werth, die Gesinnung des britischen Cabinets zu zeigen. Bevor derselbe gegeben wurde, hatte der Prinz Eugen von dem Grafen Strafford den erforderlichen Befehl an den Capitän der Jacht verlangt, die den Friedensbevollmächtigten, Bischof von Bristol, nach Holland brachte. Strafford, zugleich Botschafter und Lord der Admiralität, fügte sich, am 25. December/5. Januar, und verfaßte an den Capitän der Jacht ein doppeldeutiges Schreiben, welches empfahl und doch die Verantwortlichkeit auf den Capitän abschob.[3]) Dieser nahm den Prinzen mit Gefolge an Bord. Von dem Aufbruche des Prinzen Eugen aus Innsbruck, am 3. De-

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 89. Vom 28. December/8. Januar.
[2]) A. a. O., p. 92.
[3]) Das Schreiben bei Lamberty t. VII, p. 3.

cember, bis zur Einschiffung, im Januar, waren also etwa fünf Wochen vergangen.

Inzwischen hatten in London Oxford und St. John nach dem Plane gehandelt, welchen dieser angekündigt, sobald sie der Willigkeit der Königin wieder sicher waren. Sie nahmen den Anlaß dazu von den weiteren Beschlüssen der beiden Häuser des Parlamentes. Verfolgen wir also zunächst diese.

Nachdem dem Grafen Nottingham im Bunde mit der Whig-Partei der Hauptstreich gelungen war, der Adresse des Oberhauses den Rath beizufügen, daß Spanien und Westindien dem Hause Bourbon nicht belassen werden dürfe, brachte er sofort eine andere Bill ein, die dem Wesen nach übereinstimmte mit der früher im Oberhause abgelehnten Bill gegen die gelegentliche Conformität. Den Worten nach hatte der neue Vorschlag den Zweck, die protestantische Religion zu bewahren, indem er einerseits die gesetzlich festgestellte Kirche von England besser schützte, andererseits den protestantischen Dissenters die Duldung bestätigte. In der Wirklichkeit lief die Bill darauf hinaus, daß für jegliches Amt in Civil oder Militär erforderlich sein sollte die Theilnahme an der Communion der Hochkirche. Mit dem Zwecke der besseren Sicherung derselben verband die Bill auch denjenigen der Befestigung der Thronfolge des Hauses Hannover.[1]) Da die Bill den Tories als solchen zusagte, und bei den mit Nottingham verbündeten Whigs keinen Widerspruch erfuhr, so ging sie rasch durch das Oberhaus und fand dann eben so bereitwillige Annahme im Unterhause. — Das so entstandene Gesetz, von späteren Engländern als unduldsam bezeichnet, blieb etwa sieben Jahre in Kraft.[2])

Dagegen erhob sich im Oberhause ein heftiger Kampf um eine andere Frage. Die Königin hatte den schottischen Herzog von Hamilton zum Herzog von Brandon in England ernannt. Auf Grund dieses Patentes beanspruchte der Herzog Sitz im Oberhause. Die Debatten darüber, denen die Königin in ihrer Loge beiwohnte, währten bis in

[1]) Lords Debates vol. II, p. 352.
[2]) Stanhope, Queen Anne p. 503.

die Nacht. Die endliche Abstimmung über die Frage: ob schottische Pairs, die nach geschehener Union zu Pairs von Groß-Britannien ernannt werden, in der letzteren Qualität das Recht haben im Oberhause zu sitzen — ward mit einer Mehrheit von fünf Stimmen verneint.[1])

Die Minderheit, unter denen sich auch Oxford befand, gab einen nachdrücklichen Protest ein. In der Wirklichkeit kam für den Plan Oxfords der Ausfall dieser Abstimmung sehr gelegen.

Die Mehrheit im Oberhause ging weiter vor sowohl in Betreff der Sicherung der Thronfolge des Hauses Hannover, als zur Erhaltung der großen Allianz. In der ersteren Beziehung beantragte der Herzog von Devonshire, daß die Königin dem Kurprinzen als Herzog von Cambridge den Vorrang vor allen anderen Pairs verleihen möge. In Betreff der Allianz beantragte Nottingham, daß die britischen Friedens-Bevollmächtigten den Auftrag erhalten möchten, vor der Eröffnung des Congresses sich mit den Bevollmächtigten der Verbündeten dahin zu verständigen, daß zwischen ihnen Allen eine feste Einigkeit bestünde. Denn nur so könne der Zweck des Krieges erreicht, und nur durch eine allgemeine Garantie, welche allen Verbündeten die erlangten Vortheile und für Groß-Britannien die protestantische Thronfolge verbürge, der Friede sicher und dauernd gemacht werden. — Der Antrag stand in scharfem Widerspruche mit der geheimen Politik des Ministeriums. Aber es gelang dem letzteren in den Antrag die Worte einzubringen: „Wenn die Königin nicht bereits solche Befehle gegeben." — Auf die Ueberreichung der Adresse erwiederte dann die Königin: sie habe bereits die entsprechenden Instructionen ertheilt.[2])

Das Unterhaus, nachdem es seine Adresse auf die Thronrede eingereicht, beschäftigte sich mit der Berathung und Bewilligung der Mittel für den Feldzug. Auf das Verlangen des Unterhauses erstattete der Schotte Lockhart als Mitglied der Commission, die zur Prüfung der öffentlichen Rechnungen niedergesetzt war, am 21. December, Bericht über die Beträge, welche Marlborough als Commandant in den Niederlanden von dem Brot-Lieferanten Medina bezogen, so wie über die

[1]) Lords Debates vol. II, p. 357.

[2]) A. a. O., p. 359.

$2^1/_2$ Percent-Abzug von den Geldern für die im englischen Solde stehenden fremden Truppen. Lockhart berechnete die ersteren Beträge für alle die Kriegsjahre auf nahe an 700.000 Gulden holländisch oder reichlich 63.000 Pfund Sterling. Die anderen Beträge des Abzuges von $2^1/_2$ Percent für alle die Kriegsjahre kamen auf fast 180.000 Pfund Sterling. Das Schreiben vom 10. November, in welchem Marlborough behauptete, zur Annahme dieser Gelder berechtigt gewesen zu sein und sie im öffentlichen Dienste verwandt zu haben, ließ die Commission als genügend nicht gelten.[1])

Nachdem dieser Bericht verlesen war, beschloß das Unterhaus ihn in Betracht zu ziehen, vertagte sich aber dann, am 22. December a. St., auf den 14. Januar. Einstweilen also lag die von der Commission erhobene Anklage auf Marlborough.

„Er ist dadurch, meldet Hoffmann am 25. December 5. Januar, in so weit angeschwärzt, daß man ihm, der nunmehr öffentlich mit den Whigs gegen die Absichten des Hofes votirt, seine Aemter mit einiger scheinbaren Ursache abnehmen kann."[2])

Am 29. December (a. St.) stand der Bericht in den öffentlichen Blättern. Er übte sofort seine Wirkung. Als Marlborough bei Hofe erschien, ward er von Niemandem bemerkt.[3])

Am nächsten Tage begab sich die Königin in den Cabinetsrath, und ließ dort ins Protokoll eintragen: „Auf die Meldung, daß die Commission für die öffentlichen Rechnungen dem Unterhause einen Bericht gegen den Herzog von Marlborough vorgelegt hat, erachtet Ihre Majestät, damit die Angelegenheit einer unparteiischen Untersuchung unterzogen werden könne, es für zweckmäßig, ihn aller seiner Aemter zu entlassen."[4])

Die Königin gab diesen Beschluß durch ein eigenhändiges Schreiben an Marlborough kund. Nach dem Berichte der Herzogin hat er in seiner Indignation dies Papier ins Feuer geworfen: seine Antwort jedoch läßt ersehen, daß die Königin noch eine Anklage über die

---

[1]) Der Bericht ausführlich in Lockhart's Memoirs vol. I, p. 352; so wie in Commons Debates vol. IV, p. 233.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 5. Januar.

[3]) Coxe's Marlborough vol. III, p. 279.

[4]) A. a. O., p. 280.

Behandlung, welche sie von ihm erfahren, hinzugefügt hat. Marlborough antwortete, daß diese unbestimmte Anklage ihn viel mehr bekümmere als jenes Andere. Er wies in entschiedener Weise alle Beschuldigungen zurück.[1])

Vom nächsten Tage an ward über die Aemter verfügt, die bisher Marlborough inne gehabt. Sein Regiment zu Fuße erhielt der Herzog von Ormond, der sich dem Ministerium Oxford-St. John angeschlossen, und eben derselbe drei Tage später das Commando der Armee. Das Amt des Feldzeugmeisters der Artillerie erhielt der Graf Rivers. In dieser Weise ging es in den nächsten Tagen fort.[2])

Zugleich mit der Entlassung Marlboroughs hatte Oxford einen anderen noch wuchtigeren Schlag geführt, für welchen die Abstimmung im Oberhause gegen die Pairschaft des Herzogs von Brandon den Vorwand hergab. Der Hof, hieß es, sei im Oberhause zu schwach vertreten. Dasselbe Zeitungsblatt, welches die Entlassung Marlboroughs verkündete, meldete die Ernennung von zwölf neuen Pairs von Groß-Britannien.[3]) So überraschend der Schritt, erhob doch, bei der Einführung dieser neuen Pairs, das Oberhaus keinen Einwand, und hätte auch, wie später oft dargethan ist, einen gesetzlich begründeten Einwand gegen diese weit getriebene Ausübung der Prärogative der Krone nicht erheben können. In späteren Jahren schrieb St. John über diesen Act: „Oxford, im Oberhause hart bedrängt, sah sich gezwungen, mitten in der Session, die Königin zu überreden, die Ernennung von zwölf neuen Pairs vorzunehmen. Dies war eine bis dahin beispiellose und gehässige Maßregel, die nur durch die Nothwendigkeit und durch diese kaum entschuldigt werden konnte."[4]) Aber dieser sogenannte Pairsschub diente der Politik, die Oxford und St. John gemeinsam betrieben, und es ist daher kaum anzunehmen, daß damals selbst St. John einen Einwand gegen denselben erhoben haben sollte.

Unter den neu ernannten Pairs war auch der Gemahl von Abigail Masham. Es wird berichtet, daß die Königin dies nicht gewünscht, sondern nur zögernd eingewilligt habe.[5])

---

[1]) Coxe's Marlborough vol. III, p. 280.

[2]) Lords Debates vol. II, p. 360.

[3]) A. a. O.

[4]) Bolingbroke's works vol. I, p. 13. Letter to Sir William Windham.

[5]) Stanhope, Queen Anne p. 508.

Das Oberhaus hatte sich nicht wie das Unterhaus auf weiterhin vertagt, sondern nur bis zum 2./13. Januar. An diesem Tage erfolgte die Einführung der neuen Pairs. Dann ließ die Königin den Wunsch aussprechen, daß auch das Oberhaus, wie das Unterhaus, sich bis zum 14. Januar a. St. vertagen wolle, wo sie dem Parlamente wichtige Angelegenheiten mittheilen werde. Die Meinungen waren getheilt, so daß man zur Abstimmung schreiten mußte. Bei diesem Anlasse richtete Lord Wharton von der Whig-Partei an die neuen zwölf Pairs die Anfrage, ob sie einzeln ihre Stimmen abgeben würden, oder insgesammt durch ihren Obmann.[1]) Die Abstimmung ergab eine Mehrheit von dreizehn Stimmen für die Vertagung.

„Die Ernennung der zwölf neuen Pairs und die Entlassung Marlboroughs, meldet Hoffmann dem Kaiser, setzen es außer allem Zweifel, daß das Ministerium seinen Vertrag mit Frankreich bereits geschlossen hat. — Die Stimmung hier ist derartig, daß diejenigen, welche die Herüberkunft des Prinzen Eugen am eifrigsten gewünscht haben, nun um seinetwillen lieber sähen, er käme nicht, damit er sich nicht exponire."[2])

Die Ankündigung des Geschehenen, von St. John an Strafford, am selben Tage, klingt dagegen wie ein Siegesruf. „Ew. Excellenz ersehen daraus, daß wir unsere Stellung genommen und unsere Disposition zum Angriff im Unterhause getroffen haben. Eben dasselbe muß im Oberhause geschehen. Die Helden dort werden, gleich anderen Großprahlern, das Schwert strecken, sobald der Gegner das seinige zieht."[3])

Der Prinz Eugen in England.

Der Kaiser Carl VI. indessen hatte, durch ein abermaliges Schreiben, vom 9. Januar, aus Frankfurt am Main, den Prinzen Eugen zur Ueberfahrt nach England gedrängt. „Je mehr und mehr es sich äußert, sagt darin der Kaiser, wie wenig Gutes, ja alles Uebele ich und mein Erzhaus von dem englischen Ministerium und Hof zu

---

[1]) Stanhope, Queen Anne p. 509.

[2]) Bericht vom 12. Januar.

[3]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 131. Vom 1./12. Januar.

erwarten haben, und daß die Sache nicht anders als durch eine herzhafte Resolution hergestellt werden kann, so will es die höchste Noth, daß E. L. ihre Reise nach England eilends fortsetzen."[1])

Die Ueberfahrt des Prinzen Eugen war nicht eine günstige. Am 11. Januar (n. St.) gelangte man endlich in Sicht von Harwich. Dort wollte indessen der Prinz Eugen nicht landen, sondern zog vor die Themse möglichst weit hinauf zu segeln. Man erfuhr nachher, daß von Harwich an bis London alle Orte mit herzu geströmten Menschen erfüllt gewesen seien, alle begierig den Helden zu sehen, dessen Ruhm seit nunmehr vierzehn Jahren die Welt erfüllte. Auch auf der Themse wiederum hatte man Gegenwind, so daß erst am 5./16. Januar Hoffmann in London die sichere Nachricht der Herauffahrt erhielt und dann dem Prinzen entgegen eilte. Er fand dort bereits den Schotten Drummond, den Oxford und St. John zur Begrüßung und Beobachtung entgegen geschickt. Es war die Absicht, am Tower-Wharf zu landen, wo man um sechs Uhr Abends anlangte; allein ungeachtet der Dunkelheit drängte sich dort eine große Menschenmenge, so daß der Prinz gebot weiter zu fahren. Man passirte die London-Brücke und weiter über Whitehall hinauf. Dort wo in unseren Tagen die Waterloo-Brücke ihre mächtigen Bogen spannt, stieg der Prinz Eugen am linken Ufer ans Land und fuhr in dem ersten besten Miethwagen nach dem Hause des Grafen Gallas.[2])

Von dort aus ließ er sofort dem Staats-Secretär St. John und dem Treasurer Oxford seine Ankunft melden. Der Bericht Drummonds über die Sorgfalt, mit welcher der Prinz Eugen jegliches Aufsehen vermieden, wirkte günstig. Noch um Mitternacht ließ St. John melden, daß er am nächsten Morgen seinen Besuch machen werde. Marlborough hatte noch am Abende sich eingefunden. Am anderen Morgen versprach St. John, sofort bei der Königin um eine Audienz anzuhalten. Diese erfolgte noch am selben Abende nach sechs Uhr. Der Höflichkeit kam der Tag zu statten, nämlich Sonntag, wo die Straßen von London menschenleer. St. John führte in seinem Wagen den Prinzen nach St. James. Dort empfing ihn die Königin, an ihrer Seite die zwei

[1]) Oesterreichisch-militärische Zeitschrift, Jahrgang 1808, S. 575.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 19. Januar. Auch für das Folgende.

Minister Oxford und St. John. Sie war, wie der Prinz Eugen dem Kaiser meldet, ziemlich verlegen und kaltsinnig. Er überreichte das Handschreiben des Kaisers mit der Bitte es zu lesen.[1]) Es war französisch abgefaßt, und dies sicherlich nicht ohne Absicht, weil es dadurch für den Kaiser leichter war, der Königin den von ihr gewünschten Majestäts-Titel zu geben, den die in lateinischer Sprache verfaßten Schriftstücke aus der Reichskanzlei nur dem römischen Kaiser beilegten. Die Königin ließ ihren Blick leicht darüber gleiten. Schon die im ersten Satze enthaltenen Worte: V. M. aura pu connaître aussi combien que j'ai les affaires de l'Espagne à cœur — mochten ihr genügen. Sie antwortete: die Dinge, von denen der Auftrag des Prinzen rede, müßten in Holland verhandelt werden. Der Prinz erwiederte, daß dies in Betreff des Hauptzweckes seiner Sendung, der Herstellung und Befestigung des guten Einverständnisses zwischen ihr und dem Kaiser, doch wohl nicht angehe. Damit war man an den Punkt gekommen, in Betreff dessen die Königin persönlich nicht in der schroffen Weise antworten konnte, die St. John einige Tage vorher dem Grafen Strafford vorgeschrieben hatte (S. 237). Die Königin wich aus. Es thue ihr leid, sagte sie, daß ihre schwankende Gesundheit ihr nicht verstatte, sich so oft mit dem Prinzen Eugen zu unterreden, wie sie selber wünsche. Sie müsse ihn daher an diese zwei Minister verweisen, die von ihr beauftragt seien, seine Anträge entgegen zu nehmen. Damit endete die Audienz.

Jene Instruction St. Johns für Strafford zeichnet überhaupt die Linie des Verhaltens vor, welches das britische Cabinet auf die Anträge des Prinzen Eugen beobachten wollte. Wenn auch ihm persönlich gegenüber der Anstand höfliche Formen vorschrieb, so ward dadurch das Wesen der Sache nicht geändert.

Auch theilte St. John nicht bloß dem Engländer Strafford den Plan des Verhaltens gegenüber dem Prinzen Eugen mit. Bevor er mit diesem zu einem schriftlichen Austausche der Gedanken gekommen war, am 12./23. Januar, meldete er dem französischen Staats-Secretär Torcy: „Der Prinz Eugen von Savoyen ist seit einigen Tagen hier.

[1]) Abgedruckt in der Oesterreichisch-militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1808, S. 558.

Sein Aufenthalt wird nicht lange dauern, und seine Vorstellungen werden nicht die Wirkung haben, die man sich am Hofe des Kaisers davon verheißen hat."[1]) — Die Worte entsprachen der Gesinnung, mit welcher einige Wochen früher dies Ministerium von Frankreich her die Bezeichnung der Verbündeten der Königin als les ennemis communs sich ohne Widerrede hatte gefallen lassen.

Demnach war die Sendung des Prinzen Eugen nach England von vornherein aussichtslos.

Wir vernehmen sogar den Zweifel, ob diese Sendung der Würde des Kaiserhofes entspreche. Der preußische Resident in London, Bonet, äußert sich darüber mit den Worten: Au reste, Monsieur, vous conviendrez que la cour impériale n'a ni fiel ni hauteur, puisqu'après le congé donné au comte de Gallas, elle a envoyé par deçà un ministre du poids du prince Eugène.[2])

Den Vertretern der fremden Mächte in London fiel es besonders auf, daß keiner der Minister der Königin oder Kronbeamten den Prinzen Eugen zur Bewirthung einlud.[3]) Es bot sich sogar dem Hofe die Gelegenheit, ein von dem Gemeinderathe von London dem Prinzen Eugen zu Ehren beabsichtigtes Fest zu vereiteln. Nachdem dort schon der Beschluß des Festes gefaßt war, machte ein Mitglied aufmerksam, daß es schicklich sein würde, vorher bei Hofe über die Genehmhaltung anzufragen. Darauf wurden zwei Mitglieder an den Staats-Secretär Dartmouth abgesendet. Sie brachten die Angelegenheit mündlich vor. Am nächsten Tage erhielten sie von Dartmouth die Antwort: da die Aldermänner ihr Ansuchen bloß mündlich und nicht schriftlich vorgebracht: so lasse die Königin erwiedern, daß sie denselben Respect verlange wie ihre Vorgänger, und daher auf eine mündliche Anfrage solcher Art nicht antworten werde. Damit fiel die Sache.[4])

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 156.

[2]) Fiedler, Bd. II, S. 266.

[3]) A. a. O., S. 171. Bericht Bonets an Clement, vom 29. Januar: Le p. E. a été journellement régalé depuis son arrivée, mais non par aucun officier de la couronne ou ministre d'état. — Damit fallen also die Anekdoten von den Complimenten im Hause Oxfords.

[4]) Das Schreiben Dartmouths bei Lamberty t. VII, p. 387.

Die Nichtbetheiligten dagegen in der englischen Aristokratie wetteiferten an Höflichkeit für den Prinzen Eugen. Diejenige der niederen Bevölkerung, oder richtiger die Neugier derselben, nachdem die Anwesenheit des Prinzen bekannt geworden war, äußerte sich nicht immer in angenehmer Weise. Nicht bloß umstanden zahlreiche Menschen das Haus, um einmal des berühmten Feldherrn ansichtig zu werden, sondern viele drängten sich ein und erfüllten die Räume, so daß sie die Bewegung beengten.

Am 14./25. Januar reichte der Prinz Eugen über den Zweck seines Kommens den Ministern eine Denkschrift ein. Der erste Punkt derselben betraf den Grafen Gallas. Der Kaiser versprach eine gründliche Untersuchung seines Verhaltens. Nachdem aber, fuhr dann die Denkschrift fort, diese Angelegenheit ein so großes Aufsehen in der Welt erregt, daß es scheinen könne, als bestehe ein Misverständnis zwischen den beiden Höfen, so sei der Kaiser erbötig einen anderen Gesandten zu schicken. Da jedoch, allem Brauche nach, ein Gesandter nur von seinem eigenen Souverän abberufen werden könne und dann in aller Form sich zu verabschieden habe: so wünsche der Kaiser zu wissen, ob die Königin, wenn sie den Grafen Gallas nicht mehr vor sich kommen lassen wollte, ihm gestatten werde, wie das häufig geschehen sei, schriftlich seinen Abschied zu nehmen.

Der zweite Punkt betraf das im Haag erörterte Expediens für den Kaiser, ungeachtet seiner Weigerung über die französischen Präliminarien zu verhandeln, dennoch den Friedens-Congreß zu beschicken.

Der dritte Punkt betraf das Erbieten des Kaisers zu stärkeren Leistungen namentlich für den Krieg in Spanien.[1])

Die Aufgabe der Antwort lag St. John ob. Er kündigte sie dem Grafen Strafford im Haag vorher an mit den Worten: „Meine ausführliche Antwort auf die drei Punkte der Denkschrift des Prinzen Eugen ist so gehalten, daß er finden wird, er hätte besser gethan Ihrem Rathe zu folgen, und daß Sie über England und unsere Königin besser Bescheid wissen als diejenigen, mit denen er zu Rathe gegangen ist.“[2])

[1]) Die Denkschrift gedruckt bei Lamberty t. VII, p. 370 et suiv. — Dort auch die Antwort so wie die folgenden Schriften.

[2]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 164.

Es ist dabei zu bemerken, daß die Antwort, welche der Botschafts-Secretär Watkins einige Tage zuvor von Frankfurt zurück gebracht, dem Staats-Secretär St. John schon gezeigt hatte, daß der Kaiser nicht mit vollem Nachdrucke für den Grafen Gallas eintreten werde, sondern beginne, wie St. John sich ausdrückt, filer doux.[1]) Demnach hatte im Rathe des Kaisers die Ansicht, die derjenigen des Prinzen Eugen in Innsbruck entgegen stand, völlig die Oberhand gewonnen. In dem ersten Punkte der Denkschrift lag für St. John eine gewisse Bestätigung seiner Meinung. Der darin gemachte Vorschlag, dem Grafen Gallas zu gestatten, daß er einen Abschiedsbrief an die Königin richte, war wohl das Geringste, was in völkerrechtlichen Fällen solcher Art verlangt worden ist.

Die von dem Cabinet der Königin genehmigte Antwort St. Johns auf die Denkschrift des Prinzen Eugen sagte in Betreff des ersten Punktes: „Ihre Majestät ist der Ansicht, bisher nichts vernachlässigt zu haben, was sie ihrer eigenen Ehre und der Freundschaft für den Kaiser schuldig ist. Aber nach solchen Provocationen, wie sie von Seiten des Grafen Gallas, und nach solchen Beweisen der Entrüstung, wie sie von Seiten der Königin statt gefunden haben — würde sie glauben die ersteren zu kränken und doch der anderen nicht zu entsprechen, wenn sie, unter irgend einem Vorwande, in ihre Gegenwart eine Persönlichkeit zuließe, die sie nicht mehr als Minister anzuerkennen öffentlich erklärt hat, oder wenn sie geruhete ein Schreiben von ihm anzunehmen."

Die Antwort auf den zweiten Punkt beginnt mit dem Vorwurfe, daß nur aus dem Mistrauen der Verbündeten gegen die Königin Frankreich seinen Vortheil ziehe, nicht aus ihren Maßregeln. Die sieben Präliminar-Punkte seien verbindlich nur für Frankreich.

Die Antwort auf den dritten Punkt bespricht die Erbietungen des Kaisers, mehr zu leisten. In Betreff der eigenen Leistungen sagt sie: „Die Königin wird alles thun, was von ihr abhangt, um die nöthigen Mittel zu erlangen, überall den Krieg aufrecht zu erhalten und besonders in Spanien, im Vereine mit dem Kaiser und den Generalstaaten." Die Antwort suchte dann darzuthun, daß der Mehr-

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 133.

betrag, zu welchem der Kaiser sich erbiete, in der Wirklichkeit betrage 1600 Mann. — Nach der Aufstellung des Prinzen Eugen, die er dann erneut geltend machte, betrug sie 14.000 Mann.

Mit welchen Hoffnungen immer der Prinz Eugen nach England gekommen sein mag: diese Antwort auf seine Denkschrift mußte ihm zeigen, daß das Ministerium des guten Willens ermangele. Der landeskundige Resident Hoffmann hatte ihm von Anfang an gesagt, daß er nichts ausrichten werde. „Das Ministerium, sagte Hoffmann, hat die Friedenssache so weit getrieben, daß ihm nur die Alternative bleibt, entweder damit durchzudringen, oder sich der äußersten Gefahr ausgesetzt zu sehen.“[1]) — Auch nach den eigenen Wahrnehmungen und Beobachtungen blieb dem Prinzen Eugen kein Zweifel darüber, daß das ausweichende Verhalten der Minister sich nur auf einen mit Frankreich bereits abgeschlossenen Vertrag gründen könne. In seinen Berichten an den Kaiser gab er wiederholt dieser Ansicht Ausdruck.

Dem Kaiser Carl VI. dagegen ward es sehr schwer, sich an den Gedanken des völligen Umschwunges der Dinge in England zu gewöhnen. Nachdem ihm Gallas in einer längeren Audienz, am 15. Februar, die Sachlage dort entwickelt, stellte er direct die Bitte, welcher die Minister bisher ausgewichen, seinen Haushalt in London nunmehr völlig auflösen zu dürfen. Der Kaiser antwortete: das hange ab von den weiter zu erwartenden Berichten des Prinzen Eugen, aus denen sich ergeben werde, ob das jetzige Ministerium sich halten könne oder fallen werde. Danach seien die Maßregeln zu treffen. Dann sprach der Kaiser dem Grafen Gallas seine volle Zufriedenheit mit dessen Eifer und geleisteten Diensten aus.[2])

Demnach war der Kaiser sogar noch der Ansicht, daß er in die Lage kommen könne, den Grafen Gallas nach London zurückzusenden.

Diese irrthümliche Auffassung der Dinge in Wien erklärt, warum der Prinz Eugen noch länger in London verblieb, und sich ferner einem sehr wenig befriedigenden Schriftenwechsel mit St. John aussetzen mußte. Die eigenen Worte des letzteren an Strafford haben

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 22. Januar.

[2]) Gallas an Primoli, 13. Februar. Diese Correspondenz, die fortan wiederholt angeführt werden wird, befindet sich im Gräflich Clam-Gallas'schen Archive in Prag.

gezeigt, welche Absicht er, mit Zustimmung des Cabinetsrathes der Königin, bei diesen Antworten verfolgte.

Weitere Verhandlungen des Parlamentes.

Inzwischen war die Vertagung des Parlamentes abgelaufen, und am 14./25. Januar traten die Häuser wieder zusammen. Eine Botschaft der Königin lag nicht vor. Nachdem das Unterhaus die Gültigkeit einer Wahl erörtert, erhob sich Robert Walpole und sagte, daß Fragen von höchster Wichtigkeit vorhanden seien, die den Krieg und den Frieden beträfen. Einige Mitglieder wollten ihn unterbrechen; aber er rief ihnen entgegen: es sei der Würde des Parlamentes zuwider, ein Mitglied unterbrechen zu wollen, welches für das Wohl der Nation reden wolle. Dann fuhr er fort: das Haus habe die Mittel für den Krieg bewilligt: daher habe es ein Recht darauf zu wissen, welchen Frieden man machen wolle. Man dürfe nicht jede Mittheilung darüber von einem Tage zum anderen verschieben, und dafür sich berufen wollen auf das Uebelbefinden der Königin. Allen Mitgliedern des Hauses sei bekannt, daß, obwohl die Königin wegen des traurigen Todesfalls ihres Gemahles eine ganze Session hindurch nicht ins Parlament gekommen, die öffentlichen Angelegenheiten darum doch keinen Verzug erlitten hätten. Der Umstand, daß diejenigen, welche die Leitung der Geschäfte in Händen hätten, dem Hause über ihre Unterhandlungen nichts mittheilten, lasse der Vermuthung Raum, daß diese kein Licht leiden könnten. Er sei der Meinung, daß die Krankheit weniger in den Füßen der Königin stecke als in den Köpfen der Minister.[1])

Während dieser Worte traf eine Botschaft der Königin ein. Sie ließ melden, daß ein Gichtanfall sie hindere, zu dem Parlamente zu reden, und daß sie daher eine fernere Vertagung wünsche, bis zum 17./28. Januar. Demnach scheint es, daß die Minister auf die Nachricht von der Eröffnung des Congresses in Utrecht gewartet haben.

Eine solche Nachricht traf noch nicht ein, dagegen am Morgen des 17./28. Januar eine von ganz anderer Art, eine Siegesnachricht aus Spanien. Nachdem die Truppen Philipps V. die Belagerung

[1]) Lamberty t. VII, p. 389.

des festen Platzes Cardona in Catalonien unternommen, waren sie davon zurückgeschlagen, mit dem Verluste der gesammten Artillerie. Die Nachricht rief in London eine starke Erregung hervor, nicht zu Gunsten der Minister; denn es gab sich die Besorgnis kund, daß zu einer Zeit, wo das Glück in Spanien für die Allianz wiederzukehren schien, England sich von derselben lossagen wolle. Am Nachmittage erfolgte eine Botschaft der Königin an das Parlament, und der Anschein sprach dafür, daß diese Botschaft zum Zwecke der Beruhigung durch jene Nachricht von Cardona hervorgerufen war. [1])

„Ihre Majestät, heißt es darin, kann Euch nunmehr verkünden, daß ihre Bevollmächtigten in Utrecht eingetroffen sind und begonnen haben, gemäß ihren Instructionen, die best geeigneten Wege einzuschlagen, um allen ihren Bundesgenossen eine gerechte Satisfaction zu verschaffen, entsprechend den verschiedenen Verträgen, und besonders in Bezug auf Spanien und Westindien. Ihr dürft Euch darauf verlassen, daß Ihre Majestät, vor dem Abschlusse des Friedens, die Bestimmungen desselben Euch kund geben wird. Die Welt wird nunmehr erkennen, wie grundlos die Gerüchte, die von übel gesinnten Personen im Interesse ihrer sehr bösen Absichten verbreitet worden sind, als wenn ein Sonderfriede unterhandelt worden sei, welche Behauptung jegliches Grundes entbehrt." [2]) Die Botschaft schloß mit einer Klage über die Zügellosigkeit der Presse und empfahl dagegen ein Heilmittel aufzufinden.

Diese Botschaft der Königin an das Parlament wurde vielfach betrachtet wie eine indirecte Antwort auf die Denkschrift von Bothmar und auf die Sendung des Prinzen Eugen. [3]) Man dürfte hinzusetzen, daß sie eben so sehr in Bezug auf die Rede von Robert Walpole diese Bezeichnung verdiente. Daß überhaupt die Botschaft mit Geschick abgefaßt war, bewies der sofortige Erfolg. Am Morgen waren alle

---

[1]) Primoli an Gallas, 19. Februar: Toccante il tempo vi è apparenza che la nuova di Cardona liberata con gran vantaggio su gli nemici habbia sconcertate le misure, ispirato un poco più di moderazione ed obbligato a mandare quel messaggio nel dopo pranzo.

[2]) Commons Debates vol. IV, p. 243.

[3]) Primoli an Gallas: è una risposta indiretta al memoriale del Barone di Bothmar etc.

Gemüther in Unruhe und Sorge. Sobald die Nachricht dieser Botschaft, in welcher die Königin versprach, sich von ihren Bundesgenossen nicht zu trennen und die Friedensbedingungen vorher dem Parlamente vorzulegen, in der Stadt bekannt wurde, war Jedermann beruhigt und zufrieden. Der Wechsel war geradezu staunenswerth.[1])

Dem Wortlaute nach ließ sich das in der Botschaft Gesagte alles behaupten. Aber sie sagte nicht alles. Das britische Ministerium wollte allerdings nicht einen Sonderfrieden mit Frankreich; aber es verschwieg, daß es mit Frankreich einen Sondervertrag hatte, durch welchen es, wenn auch nicht ausdrücklich, Spanien und Westindien an Philipp V. aufgab, während die Vortheile dieses Vertrages für Groß-Britannien erst dann in Geltung treten sollten, nachdem es seine Bundesgenossen in die Willigkeit zur Annahme der französischen Friedensbedingungen hinein genöthigt hatte. Die Zahl der Mitwisser des eigentlichen Planes im Parlamente war gering, und die Zahl der friedenssehnsüchtigen Landedelleute im Unterhause war sehr groß.

Das Unterhaus beschloß einstimmig eine Dank-Adresse. Von Seiten der Whig-Partei ward beantragt, daß den Worten, welche den Verbündeten je nach ihren Verträgen Genugthuung verheißen sollten, beigefügt würde: „Besonders in Bezug auf Spanien und Westindien." Die Freunde des Ministeriums redeten dagegen, und es gewann den Anschein, daß eine große Mehrheit den Zusatz verwerfen würde. Unterdessen trat St. John in das Haus ein. Jene Worte waren dieselben, die er der Botschaft der Königin eingefügt hatte, freilich in einem anderen Sinne als den die Gegner damit verbanden. Diese meinten damit die Absicht des Wiedergewinnes von Spanien auszusprechen gemäß den wiederholten Erklärungen seit dem Jahre 1703. Anders St. John. „Die Worte, schreibt er darüber an Strafford, waren mit Vorbedacht gewählt, weil sie nicht mehr aussprechen als der Vertrag der großen Allianz von 1701. Und da dies die Grundlage ist, auf welcher zu stehen wir uns bemühen müssen, so hielt ich es für besser, (im Unterhause) die Worte durchgehen zu lassen." [2])

---

[1]) Primoli an Gallas: Scrivono essere stato sorprendentissimo il cambio improviso.

[2]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 161. Vom 18./29. Januar.

Die Dankadressen beider Häuser auf die Botschaft vom 17./28. Januar enthielten daher wie diese selbst die Worte: „Besonders in Bezug auf Spanien und Westindien.“ Wie mit diesen Worten jede der Parteien einen anderen Sinn verband: so gaben überhaupt weder die Botschaft, noch die Adressen einen klaren Einblick in die wirkliche Lage der Dinge. Dieser Einblick war nur bei den Ministern.

Die Adresse des Unterhauses wiederholt auch die Klage aus der Botschaft der Königin über die Zügellosigkeit der Presse. „Diese, sagt sie, gereicht der Nation zum gerechten Vorwurfe, weil ja nicht bloß falsche und ärgerliche Schriften gegen die Regierung Ew. Majestät gedruckt und veröffentlicht werden, sondern auch die abscheulichsten Blasphemien gegen Gott und die Religion.“ Das Unterhaus verspricht den äußersten Fleiß aufzuwenden, um dagegen ein Heilmittel aufzufinden.

Der Zusatz des Unterhauses in Betreff der blasphemischen Schriften lenkt etwas von dem Parteigetriebe wieder ab. Denn in politischer Beziehung dürfte die Streitbarkeit auf beiden Seiten nicht eine sehr verschiedene gewesen sein. Und dazu verfügten die Minister über ganz andere Mittel des Förderns und des Hinderns. Einige Monate zuvor berichtet St. John der Königin gelegentlich, daß er den Verfasser eines ärgerlichen Libells eingesetzt habe. „Er ist, fügt er hinzu, der dreizehnte, den ich gegriffen, und der Fünfzehnte, den ich ausfindig gemacht habe.“[1]) Ein solches Mittel stand den Gegnern nicht zu Gebote. Dagegen meldet der kaiserliche Resident Hoffmann gerade in denselben Tagen der Botschaft der Königin: „Die Menge der Libelle wider Marlborough ist endlos.“[2])

Jener Ausdruck St. Johns, daß er es für besser gehalten, die Worte in Betreff Spaniens im Unterhause durchgehen zu lassen, zeigen, wie sicher sich das Ministerium dieses Unterhauses fühlte. In der That gab die Mehrheit Beweise. Die Commission zur Prüfung der Rechnungen hatte in den Lieferungs-Contracten, die der frühere Kriegs-Secretär Robert Walpole abgeschlossen, Vortheile für ihn persönlich gefunden. Auf den Bericht darüber vertheidigte sich Walpole im Unter-

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 412.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 22. Januar.

hause. Nach langen heftigen Erörterungen sprach die Mehrheit des Unterhauses ihn des Vertrauensbruches und der Corruption schuldig und erkannte ihm dafür Gefängnis im Tower zu, so lange wie das Haus es für gut finden würde. Am anderen Tage beschloß das Unterhaus, jedoch mit der geringen Mehrheit von 30 Stimmen, die Ausstoßung Robert Walpoles.[1])

Ein späterer englischer Historiker hat hervorgehoben, wie wenig diese Anklage der Mehrheit des Unterhauses damals und später Robert Walpole an seiner Ehre geschadet hat. Damals selbst empfing er im Tower die Besuche höchst angesehener Männer, und später stieg er zu den höchsten Staatsämtern empor.[2])

Nachdem die Mehrheit des Unterhauses über Walpole ein solches Urtheil gefällt, war vorauszusehen, daß Aehnliches auch über Marlborough kommen würde. Das Unterhaus zog den Bericht der Commission für das Rechnungswesen in Betracht. Nach der Vorlesung desselben entwickelte sich ein heftiger Kampf, über acht Stunden lang. Denn für Marlborough traten nicht bloß Whigs ein, sondern auch Tories. Am nachdrücklichsten redete von den letzteren der Kriegszahlmeister Brydges. Daß Marlborough sowohl jene Beträge von den Proviant-Lieferanten, als den Abzug der $2^1/_2$ Percent von dem Solde für die Hülfstruppen angenommen, war eine Thatsache, die nicht in Zweifel gezogen wurde: es handelte sich nur um die Frage, ob Marlborough dies Geld habe annehmen dürfen. Brydges hob besonders hervor, daß der zweckmäßigen Verwendung dieses Geldes zur Erlangung von Kundschaftern die englische Nation es verdanke, daß ihre Armee niemals überfallen worden sei. Brydges wagte die Behauptung, daß das Verfahren gegen Marlborough der britischen Nation zur Schande gereiche. — Einer der Officiere, Sir John Germain, der noch unter dem Fürsten Waldeck in Belgien gedient, sagte aus, daß dieser von den Lieferanten dieselben Vortheile empfangen habe. Die Mehrheit jedoch blieb gegen Marlborough. Sie entschied mit 270 gegen 165 Stimmen, daß die jährliche Annahme verschiedener Summen Geldes von Seiten der Brotlieferanten durch den Herzog von Marlborough

---

[1]) Commons Debates [illegible]

[2]) Stanhope, Qu[illegible]

illegal und unverantwortlich sei. — Dann ward ein Antrag auf Vertagung gestellt und verworfen. Es kam also die andere Frage zur Abstimmung, ob die 2½ Percent Abzug von den Subsidien öffentliches Geld seien, für die eine Rechnung abgelegt werden müsse. Eine große Mehrheit bejahte. Sie beschloß zugleich, daß das Unterhaus in seiner Gesammtheit der Königin die Resolution kund thun solle. Man vergaß dabei, daß sich bei den Acten ein Rescript befand, ausgestellt von dem Staats-Secretär Hedges im Namen der Königin, am 6. Juli 1702, welches Marlborough ermächtigte, jene 2½ Percent zu nehmen, und davon die außerordentlichen Auslagen zu bestreiten, für die auf andere Weise nicht vorgesorgt werden könne. — Die Königin, nachdem sie von dem Sprecher des Unterhauses den Beschluß vernommen, antwortete: „Ich schätze jegliche Vorstellung von Seiten meiner Commons sehr hoch, und werde das Meinige thun, um Euerer Beschwerde Abhülfe zu schaffen.“ [1])

Diese Worte der Königin schienen ein weiteres Verfahren gegen Marlborough in Aussicht zu stellen. Die Freunde Marlboroughs verneinten die Möglichkeit. „Sie sind der Ansicht, meldet Hoffmann, daß man ihm im Rechtswege nicht beikommen kann, daß vielmehr das ganze Verfahren gegen ihn nur den Zweck hat, ihn vor der Nation anzuschwärzen und seine Absetzung zu beschönigen.“ [2])

Diese Ansicht wird mittelbar bestätigt durch St. John selber. Er schrieb an Strafford: „Dieser Vorgang im Unterhause wird hoffentlich aller Welt, draußen wie daheim, darthun, daß kein Verdienst, keine hohe Lebensstellung, kein Reichthum denjenigen entschuldigen oder sicher stellen kann, der sich in Widerspruch mit der Königin setzt. Die ganze Debatte war darauf angelegt, augenscheinlich darzuthun, welcher Ursache der Herzog seinen Fall beizumessen hat.“ [3])

Auch in der Umgebung der Königin ward mehr und mehr gelichtet. Der Herzog von St. Albans, ein natürlicher Sohn Carls II., hatte mit den Whigs votirt. Er würde seines Hofamtes entlassen. Dem Herzog von Somerset, der bei der ersten Adresse für den Wieder-

---

[1]) Commons Debates vol. IV, p. 251. — Hoffmanns Bericht vom 5. Februar.
[2]) Hoffmanns Bericht vom 5. Februar.
[3]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 167.

gewinn von Spanien und Westindien geredet und gestimmt, wurde das Oberstallmeister-Amt genommen. Einstweilen blieb noch die Herzogin. „Aber, schreibt St. John in jenem selben Briefe, obwohl die Königin sich noch nicht erklärt hat, sehe ich doch die Herzogin bereits als entlassen an. Wir kommen, wie ich glaube, endlich doch auf festen Boden. Sie werden mir zustimmen, daß es dafür hohe Zeit war."[1])

Einige Wochen zuvor hatte St. John das Festhalten der Königin an der Herzogin von Somerset als eine hauptsächliche Schwierigkeit bezeichnet. Jene seine Worte deuten an, daß, auch wenn die Herzogin nicht wirklich entlassen wurde, die Dinge doch dahin gebracht waren, daß jegliche Einrede der Herzogin bei der Königin gegen die Politik des Ministeriums Oxford-St. John verstummte.

Daß die Königin, nach dem kurzen Schwanken in der Zeit des Beginnes des Parlamentes, von da an in alle Schritte dieses Ministeriums willigte, scheint zu einem bedeutenden Theile ihrer Furcht beigemessen werden zu müssen. Die Luft war erfüllt von Gerüchten über Plane der Gewalt gegen die Freiheit oder gar das Leben der Königin. In diesen Gerüchten wurden als die Urheber solcher Plane genannt der Prinz Eugen, Marlborough, der hannöversche Gesandte Bothmar. Der französische Staats-Secretär Torcy hat in seinen Denkwürdigkeiten, die 1757 erschienen sind, viel über schauerliche Plane solcher Art geredet, allerdings mit dem Zusatze: si l'on en croyait des gens peut-être mal informés.[2])

Aber dann bringt er doch vor: der Prinz Eugen habe den Vorschlag gemacht, zu einer Zeit, wo ein befreundeter Officier die Wache des Palastes St. James commandire, die Stadt London an verschiedenen Stellen in Brand zu stecken. Bei der dann entstehenden Verwirrung möge Marlborough einige Bewaffnete um sich sammeln, sich zuerst des Towers und dann der Person der Königin bemächtigen u. s. w., u. s. w.[3])

Für diese Fabeleien hat Torcy einen bestimmten Ursprung nicht angegeben. Allein darauf kommt es an. Torcy hat seine Nachrichten

[1]) Bolingbroke letters vol. II, p. 162. Vom 18./29. Januar.

[2]) Mémoires de Torcy t. III, p. 165.

[3]) Coxe bespricht die Sache ausführlich in seinem Werke Marlborough vol. III, p. 291.

aus England gehabt; denn auch Jonathan Swift, dessen Feder sich Oxford häufig bediente, erzählt in seiner Geschichte der letzten vier Jahre der Königin Anna ähnliche haarsträubende Dinge. Aus der reichen Sammlung von Actenstücken, die im Jahre 1775 Macpherson bekannt machte, ergibt sich, daß ein gewisser Plunket nach St. Germain hin berichtete, die Entdeckungen jener Gewaltpläne des Prinzen Eugen dem Grafen Oxford zugebracht zu haben.[1])

Die Persönlichkeit dieses Plunket allein genügt, die Qualität der Nachrichten zu beleuchten. Wie er selber hier sagt, daß er dem Grafen Oxford Nachrichten zubringe, so stand er andererseits im Solde des Grafen Gallas. Dieser gibt, von Wien aus, am 16. März, dem Secretär Primoli den Auftrag: „Sie dürfen dem Plunket das zweite Quartal auszahlen, und ihn für diese Zeit fortfahren lassen.“[2]) Gallas wiederholt die Sache im nächsten Schreiben, vom 23. März.

Dieser Plunket war also ein Doppel- oder gar ein dreifacher Spion; denn er diente den Grafen Oxford und Gallas, so wie St. Germain.

In der Sammlung der Briefe St. Johns, des nachherigen Lords Bolingbroke, 1798 gedruckt, erscheinen zwei angebliche Briefe des Prinzen Eugen, die im Cabinetsrathe der Königin verlesen wurden. Der eine derselben redet von Vorschlägen des Prinzen Eugen zu Gewaltthaten, unter der Zustimmung von Bothmar, und dann von Marlborough und Godolphin, mit dem Zusatze, daß die Vernichtung einiger unwürdiger Subjecte, wie sie zur Zeit das Ruder der Regierung führen, nicht in Vergleich komme mit dem Wohle der gemeinsamen Sache.[3])

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 310.

[2]) Al P—t si potrebbe rimettere l'altro quartale, e farlo continuare per questo tempo. — Der hier nur angedeutete Name findet sich in der Correspondenz gelegentlich auch vollständig. Vergleiche über Plunkets Beziehung zu Gallas auch Macpherson's Original papers vol. II, p. 282. Coxe, in seinem Werke über Marlborough, vol. III, p. 289, nennt Plunket a miscreant Jesuit spy, und ebenso Lord Stanhope in dem Werke Queen Anne p. 510, vielleicht nur nach dem Vorgange von Coxe. Woher dieser weiß, daß Plunket ein Jesuit gewesen sei, ist bei ihm nicht zu ersehen. Die Correspondenz des Plunket gibt für diese Benennung keinen Anhalt.

[3]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 146. Der Herausgeber behauptet die Originale zu besitzen. Aber es ist nicht abzusehen, auf welche Weise Original-Briefe des Prinzen Eugen an den Grafen Sinzendorf in den Besitz St. Johns kommen konnten.

Demnach wurden Gerüchte solcher Art in den höchsten Kreisen vernommen und, wie es scheint, in ernsthafter Weise besprochen. Aber es bleibt dann das Räthsel, warum, wenn das Ministerium Zeugnisse zur Ueberführung in Händen hatte, es nicht gegen den Prinzen Eugen und gegen Bothmar vorging wie früher gegen den Grafen Gallas, und gegen Marlborough verfuhr nach den englischen Gesetzen. Dies geschah nicht. Am 6./17. Februar war der Geburtstag der Königin. „Sie hat, meldet der kaiserliche Resident Hoffmann, den Prinzen von Savoyen in ihr Cabinet rufen lassen, wie sie immer zu thun pflegt, wenn er zu Hofe kommt, und ihm eigenhändig einen mit Diamanten besetzten Degen verehrt.“ [1])

Dagegen traf das Ministerium nach einer anderen Seite hin die jenen Gerüchten entsprechenden Maßregeln. Die Wache im Palaste St. James wurde verdoppelt, und mehrere Thore desselben verschlossen gehalten. In der Nähe von St. James wurden verschiedene Cavallerie-Posten aufgestellt, und Anderes der Art.[2])

Bei solchen Anstalten mußte sich die Königin von Gefahren umringt meinen. Die Consequenz war, daß sie um so williger noch der Führung des einen Mannes folgte, der ihr nach ihrer Meinung ihre Freiheit wieder gegeben und bisher sie über alle Schwierigkeiten hinweg gehoben hatte, des Grafen Oxford.

In einer anderen Richtung jedoch hatte dieser sich bisher verrechnet, nämlich in Bezug auf den Kurfürsten Georg Ludwig. Bei dem Ministerwechsel selbst, im Herbste 1710, hatte er gehofft, durch die Sendung des Grafen Rivers die Zustimmung des Kurfürsten zu erlangen. Es war ihm nicht gelungen. Er hatte dann versucht, im Herbste 1711, durch die abermalige Sendung des Grafen Rivers den Beifall des Kurfürsten zu der britischen Friedenspolitik zu gewinnen. Dieser Versuch war so sehr fehlgeschlagen, daß vielmehr der Kurfürst jene Politik entschieden misbilligte, und daß die Minister die Denkschrift, die der Gesandte Bothmar im Namen des Kurfürsten einreichte, nur dadurch wirkungslos machen konnten, daß sie dieselbe veröffent-

[1]) Hoffmanns Bericht vom 19. Februar.

[2]) Mémoires de Torcy t. III, p. 169.

lichten, um sie den Whigs zuzuschieben und dadurch den Parteieifer ihrer Anhänger gegen dieselbe anzufachen.

Wir haben von Oxford das Wort vernommen, daß diese Denkschrift der Angelegenheit der Succession des Hauses Hannover eine furchtbare Wunde geschlagen habe. (S. 228.) Der Jacobit Lockhart geht so weit zu sagen, daß Oxford damals im Parlamente die Mehrheit gegen diese Succession habe gewinnen können.[1])

Stellung des britischen Ministeriums zum Hause Hannover.

Oxford dagegen beschloß abermals in Hannover einen Versuch zu machen.

Bei der Besorgnis, die so vielfach sich regte, daß das letzte Ziel der Minister Oxford und St. John die Rückführung des Prätendenten sein würde, ging die Whig-Partei darauf aus, immer neue Bollwerke für die Sicherung der Thronfolge des Hauses Hannover zu errichten. Wir haben vernommen, daß unmittelbar vor der ersten Vertagung des Oberhauses der Herzog von Devonshire dort den Antrag stellte: die Königin möge dem Kurprinzen in Hannover als Herzog von Cambridge den Vorrang vor allen Pairs von Groß-Britannien zuerkennen. Der Antrag war ein Schritt in derjenigen Richtung, welche die Whig-Partei, seit ihrer Niederlage vom Herbste 1710, bei jeder Gelegenheit einzuschlagen suchte, nämlich auf die Einladung des Kurprinzen. Der Graf Oxford jedoch, anstatt einen Einspruch zu erheben, legte, beim Wiederzusammentritte des Parlamentes, im Oberhause eine fertige Bill vor, welche der Prinzessin Sophie, verwitweten Kurfürstin, dem Kurfürsten ihrem Sohne und dem Kurprinzen Herzog von Cambridge, nach der Königin den ersten Rang in Groß-Britannien zuerkannte. Diese Bill wurde am selben Tage zweimal im Oberhause verlesen, das dritte Mal am nächsten Morgen. Dann wurde sie von zwei vornehmen Mitgliedern des Oberhauses an das Unterhaus gebracht, und dort dreimal nach einander, ohne Unterbrechung, ver-

[1]) Lockhart papers vol. I, p. 374.

leſen. Denn man war allſeitig einverſtanden, daß die Bill durchgehen ſolle ohne Widerſpruch.[1])

Die Bill alſo wie ſie beſchloſſen wurde, umfaßte das geſammte damalige kurfürſtliche Haus in Hannover. Es dürfte nicht überflüſſig ſein, bei dieſem Anlaſſe die Verſchiedenheit des Namens klar zu ſtellen. In dem officiellen Stile des alten Reiches exiſtirte nicht der Name eines Fürſtenhauſes Hannover. Sämmtliche Linien des welfiſchen Hauſes als Nachkommen des Herzogs Otto Puer, der bei der Ausſöhnung mit dem Kaiſer Friedrich II., auf dem Hoftage zu Mainz 1235, ſeine Allode aufgetragen und als Reichslehen wieder empfangen, führten den herzoglichen Titel von Braunſchweig-Lüneburg. Erſt nach 1636, wo das Haupt der jüngeren Linie, der Herzog Georg, ſich die Stadt Hannover zur Reſidenz erſehen, kam für dieſe Linie oft die Bezeichnung des Fürſtenhauſes Hannover auf, nur freilich nicht in der amtlichen Sprache des Reiches. Die Erhebung zur Kurwürde 1692 galt dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg der jüngeren Linie, die in Hannover ihren Sitz hatte. Die engliſche Succeſſions-Acte von 1701 berief, für den Fall des kinderloſen Abſterbens der damaligen Prinzeſſin Anna, die Prinzeſſin Sophie und ihre Leibeserben. In dieſer erſten Acte ward der Name des Fürſtenhauſes nicht genannt. Wie jedoch auch in Deutſchland das Fürſtenhaus häufig kurzweg nach der Reſidenz benannt wurde, ſo überwog in England durchaus die Benennung Hannover, ſo daß die ſpäteren Parlaments-Acten das Fürſtenhaus, welches ſich ſelber Braunſchweig-Lüneburg nannte und in der amtlichen Sprache des Reiches nur dieſen Namen führen konnte, mit dem Namen des Hauſes Hannover bezeichnen. Dieſe Benennung gewann dann im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts völlig das Uebergewicht über die urſprüngliche und reichsrechtliche.

Kehren wir zurück zu dem Plane Oxfords. Er hatte durch ſeine Bill der Königin den Dienſt erwieſen, dem unangenehmen Plane der Whigs auf die Einladung des Kurprinzen die Spitze abzubrechen. Aber ſeine Gedanken dabei gingen weiter. Wie die Parlaments-Acte der Succeſſion, von 1701, wie die ferneren Acten der Naturaliſation und der Regentſchaft, von 1705, ſo ſollte auch dieſe Acte durch einen

[1]) **Lords Debates** vol. II, p. 363. — Commons Debates vol. IV, p. 247.

eigenen Gesandten nach Hannover überbracht werden. Oxford erwählte dazu seinen Verwandten Thomas Harley. Die Instruction für denselben in Bezug auf den Kurfürsten ist von besonderer Wichtigkeit. Sie lautet wie folgt.[1])

„Nachdem Sie die Briefe der Königin überreicht und die bei solchen Anlässen üblichen Höflichkeiten vollzogen, nehmen Sie die erste Gelegenheit wahr, um mit dem Kurfürsten allein zu reden. Sie haben zu beginnen von dem Punkte aus, wo der Graf Rivers aufgehört hat. Sagen Sie also dem Kurfürsten, daß, obwohl Ihre Majestät durch das Verhalten seines Ministers hier sich provocirt fühlt, ihre Zuneigung für den Kurfürsten und ihre Sorgfalt für die Interessen seiner Familie dennoch bei ihr so sehr überwiegt, daß sie, anstatt die geringste Aeußerung eines Verdrusses laut werden zu lassen, vorgezogen hat, Sie an ihn zu senden, ausgerüstet mit der völligen Kunde ihrer Absichten, um ihm, unter den gegenwärtigen Verhältnissen, das wirkliche Interesse von Groß-Britannien offen zu legen. Geben Sie dem Kurfürsten einen wahren Bericht dessen, was hier vorgegangen ist. Legen Sie ihm die Schwäche derjenigen dar, mit denen sein Minister zu Rathe geht, und unter deren Leitung er handelt. Zeigen Sie ihm, wie viel schwächer noch diese Faction werden muß, wenn erst der Friede abgeschlossen ist, und wenn die natürliche Kraft der Nation, entlastet von der Bürde des Krieges, sich frei entwickeln kann. Ueberzeugen Sie ihn, daß sein Interesse in Betreff der Succession demjenigen einer Partei zum Opfer gebracht wird. Erinnern Sie ihn, daß er bisher nach beiden Seiten hin sich freundlich erwiesen, daß dagegen die jetzigen Maßregeln dahin zielen, ihn zu dem Haupte der einen Partei zu machen im Gegensatze zu der anderen. Stellen Sie ihm den Unterschied zwischen seinem jetzigen und seinem früheren Verhalten vor Augen."

„Wenn diese Vorstellungen den gebührenden Eingang finden, so suchen Sie weiter dem Kurfürsten klar zu machen, daß die Rolle, welche der Freiherr von Bothmar hier gespielt hat, es für ihn unmöglich macht, einen Antheil an dem Vertrauen der Königin zu haben, oder hier in Freundschaft mit Anderen zu leben als mit der Einen Gesellschaft von Leuten."

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 182.

Die Instruction spricht also wesentlich dieselben Gedanken aus, welche einige Wochen zuvor der Graf Strafford bei der Kurfürstin Sophie vorgebracht hatte, und mit welchen er dort abgewiesen war. Das Vertrauen in Hannover und namentlich bei der Kurfürstin in die Aufrichtigkeit dessen, was von der Königin Anna kam, war nie sehr fest gewesen, und ward damals durch den Gang der Dinge in England mehr und mehr erschüttert. Sie spricht sich darüber vertraulich aus zu einer ihrer Nichten, der Raugräfin Louise in Frankfurt: „Madame — nämlich die Herzogin von Orleans, Halbschwester der Raugräfin — hat neulich den englischen Hof in St. Germain besucht und alle königlichen Personen lustig und gesund gefunden. Sie haben auch in langer Zeit kein besseres Spiel gehabt. Wenn die Krone von Groß-Britannien zu kaufen ist, wie es scheint, kann Frankreich sie besser bezahlen als wir, die wir es nicht machen werden wie König Auguſt.“ [1])

Ueber die Nachricht, daß Harley als Gesandter kommen solle, äußert sich die Kurfürstin nach derselben Seite: „Es wird ein Gesandter von England kommen mit Schriftstücken, die ich mit Gold — durch die damals den Gesandten gegenüber üblichen Geschenke — bezahlen muß, wie vor diesem geschehen. Was es bedeuten soll, weiß ich nicht; denn ich habe schon ein großes Patent vom Könige Wilhelm, damals von Lord Macclesfield überbracht.“ [2]) Einige Tage später schreibt sie: „Vom Hofe in England aus darf man des Volkes wegen nicht anders reden als daß man die Succession auf uns verlangt. Wenn aber Frankreich die Oberhand hat, so wird wohl nichts davon werden. Was mich betrifft, so werde ich es ja doch nicht erleben. Ich bin mit meinem Stande wohl zufrieden, und danke Gott, der mich bisher gesund leben läßt.“

Thomas Harley kam indessen damals nicht in die Lage, jener Instruction gemäß in Hannover zu reden. Sein Auftrag lautete zuerst nach dem Haag und nach Utrecht, dann nach Hannover. Inzwischen jedoch traf eine Kundgebung des Kurfürsten in London ein. Beobachten wir zuerst die Stellung Bothmars zu den Ministern dort.

---

[1]) Gräflich Degenfeld-Schon[illegible] Eyrach. Vom 4. Februar.
[2]) Eben dort, vom 12.

Diese konnte nach dem Vorgefallenen nicht eine freundliche sein. Die Minister hielten wie an einem unzweifelhaften Factum fest, daß Bothmar im Vereine mit den Whigs seine Denkschrift veröffentlicht habe, während Bothmar bei dem Kurfürsten die britischen Minister anklagte, daß sie durch die von ihnen her bewirkte Veröffentlichung bezweckten, die Denkschrift zu einer Kundgebung des englischen Parteigetriebes hinabzudrücken. Als es kund wurde, daß Harley als Gesandter nach Hannover gehen solle, fragte Bothmar bei St. John um den Auftrag desselben an. St. John verweigerte die Auskunft.[1])

Im Februar trat dazu ein neuer Anlaß der Reibung in Betreff des Barriere-Vertrages von 1709. Dieser Vertrag, durch welchen die damals herrschende Whig-Partei der Republik das Besatzungsrecht in einer Reihe von belgischen Städten zugestanden, um die Garantie der Republik für die Thronfolge des Hauses Hannover zu erlangen, war in den Augen des Ministeriums Oxford-St. John allzu vortheilhaft für die Republik, und nachtheilig für den Handel von England nach Belgien hin ausgefallen. Die Regierung legte ihn, zu Ende Januar, dem Unterhause vor, um ihre Forderungen der Aenderung an die Republik durch das Votum des Unterhauses zu stützen. Bothmar faßte die Sache anders auf. Er richtete an St. John ein Schreiben, in welchem er die Bitte ausspricht, St. John wolle die Sache im Unterhause so leiten, daß die in dem Vertrage festgestellte Garantie der Republik für die Succession keinen Schaden erleide.[2]) Die Bitte verhüllt offenbar nur schwach die Besorgnis, daß die Vorlage an das Unterhaus im Interesse des Prätendenten geschehe. St. John brachte die Sache an die Königin, und antwortete im Namen derselben: die Prüfung alles dessen, was dem Interesse der Nation nachtheilig werden könne, sei ein unanfechtbares Privileg des Unterhauses. „Darum, fährt er fort, werden Sie mir gestatten Ihnen auszusprechen, daß Sie sich nicht leichthin in eine so delicate Angelegenheit mischen dürfen, zumal wo Sie darüber keine bestimmten und besonderen Befehle von dem Kurfürsten haben können." — „Ich muß hinzufügen, sagt weiter

[1]) Hoffmanns Bericht vom 22. Januar.

[2]) Das Schreiben in Bolingbroke's letters vol. I, p. 171. Dort auch die Antwort.

St. John, daß in dem guten Willen der Königin, ihres Parlamentes und des Volkes die beste Garantie für die Sicherheit der protestantischen Thronfolge besteht. Und nach allen Beweisen, welche sowohl die Königin als die beiden Häuser des Parlamentes von ihrer aufrichtigen Gesinnung für das Recht des durchlauchtigsten Hauses gegeben haben, erscheint es ein wenig auffallend, daß die Prüfung des Barriere-Vertrages, der einen wichtigen Zweig unseres Handels so nahe angeht, ein Mistrauen erwecken sollte."

War in dieser Sache der Vortheil der Position auf Seiten St. Johns, so erhielt einige Tage darauf Bothmar eine Verstärkung der seinigen. Der Kurfürst antwortete, am 20. Januar, auf die Aufforderung der Königin, vom 21. November/1. December, den Friedens-Congreß in Utrecht zu beschicken. Das Schreiben lautet wie folgt.[1])

„Durchlauchtigste und mächtigste Königin u. s. w."

„Das Schreiben, mit welchem Ew. königliche Majestät unter dem Datum des 21. November verflossenen Jahres uns beehrt haben, ist uns richtig überliefert. Wir haben daraus ersehen, welchen Anlaß der allerchristlichste König Ew. königlichen Majestät dargeboten hat, einen mit Frankreich abzuschließenden Frieden in Erwägung zu nehmen und zu Beredungen darüber uns mit den anderen Verbündeten einzuladen."

„Ew. königlichen Majestät sagen wir für die Mittheilung, die Sie über eine so gewichtige Sache uns zu machen geruht haben, unseren gebührenden Dank. Und, wie wir in die hochherzige Erklärung Ew. königlichen Majestät, daß Sie nichts vor Augen haben als daß der Krieg durch einen soliden Frieden beendet werde, bei welchem jeder der Verbündeten eine vernünftige Satisfaction erlangen könne, ein besonderes Vertrauen setzen: so sind wir auch der Ueberzeugung, es werde Ew. königlichen Majestät nicht misfallen, wenn wir, in dem Streben die Obliegenheit eines guten Bundesgenossen in aller Beziehung zu erfüllen, vor Ew. königlichen Majestät uns aufrichtig und freimüthig darüber aussprechen, welche Mittel und Vorsichtsmaßregeln uns nothwendig erscheinen, das von Ew. königlichen Majestät vorgesteckte löbliche und ersehnte Ziel zu erreichen."

---

[1]) Abgedruckt bei Lamberty t. VII, p. 393.

„Da jedoch durch brieflichen Verkehr dies nicht ohne große Ausführlichkeit und darum minder bequem geschehen könnte: so haben wir es dem Verhältnisse unserer Verpflichtungen für Ew. königliche Majestät besser entsprechend zu sein erachtet, unserem an Ihrem Hofe weilenden Staatsrathe und außerordentlichen Gesandten, dem Freiherrn von Bothmar, zu schreiben, was er über eine Angelegenheit von solchem Gewichte vor Ew. Majestät und Ihren Ministern vorzubringen habe. Damit dies geschehen könne, ersuchen wir Ew. königliche Majestät angelegentlichst, dasjenige was der Freiherr von Bothmar in unserem Namen vorbringen wird, gnädig anzuhören und demselben vollen Glauben beizumessen."

„Unterdessen werden wir nicht ermangeln, zu den angeregten Friedensberedungen unsere Bevollmächtigten abzusenden, sobald die geheiligte kaiserliche Majestät beschlossen haben wird daran Theil zu nehmen. Denn von dem Kaiser als dem Haupte des Reiches dürfen wir, wie Ew. königliche Majestät gern uns zugestehen werden, in einer so wichtigen Angelegenheit uns nicht trennen."

„Im Uebrigen empfehlen wir Ew. königliche Majestät von ganzer Seele dem göttlichen Schutze."

„Gegeben zu Hannover, am 20. Januar 1712. Georg Ludwig, Kurfürst."

Der Schwerpunkt dieses Schreibens liegt in den hier durch den Druck, nicht im Originale, hervorgehobenen Worten: „in dem Streben die Obliegenheit eines guten Bundesgenossen in aller Beziehung zu erfüllen", so wie daneben in der erneuten Beglaubigung Bothmars. Der Kurfürst berührt nicht die Frage eines Zusammen-Gehens von Bothmar mit der Whig-Partei: eine solche Frage war für ihn gar nicht da.

Bothmar erhielt nicht eine Audienz zur Ueberreichung des Schreibens. Er sandte es daher ein, mit einem Begleitschreiben seinerseits.[1]) „Die Vorstellungen, sagt er darin, mit denen, laut dieser Antwort, Se. kurfürstliche Durchlaucht mich beauftragt haben in Betreff der Mittel und der Vorsichtsmaßregeln, um zu dem ruhmwürdigen Ziele zu gelangen, welches Ew. Majestät sich gesteckt haben, für Sie

[1]) Lamberty t. VII, p. 394.

ſelber und für alle Ihre Verbündeten einen ſicheren, dauernden und vortheilhaften Frieden zu erwirken — dieſe Vorſtellungen ſind dieſelben, welche ich, auf Befehl des Kurfürſten, vor den Miniſtern Ew. Majeſtät gemacht habe, ſowohl mündlich als durch eine Denkſchrift, eingereicht am 28. November/9. December. Ew. Majeſtät wollen mir zu Gnaden halten, daß ich darauf mich beziehe." Dann jedoch fuhr Bothmar in dem Sinne der Denkſchrift fort: „Die große Einſicht Ew. Majeſtät, Ihr Wohlwollen für die Intereſſen Ihrer Verbündeten, Ihr Eifer für das Wohl von Geſammt-Europa, ſind die Gründe der Ueberzeugung für den Kurfürſten, daß Ew. Majeſtät bei dieſer Unterhandlung Nutzen ziehen werden von den großen Vortheilen, mit denen Gott während dieſes ganzen Kriegcs Ihre Waffen geſegnet hat, um einen Frieden zu erwirken, bei welchem alle Ihre Verbündete ihre Genugthuung in ſolcher Art finden, daß die Einigkeit den Friedensſchluß noch lange überdauern, und ihn erhalten und verbürgen wird. Dies wird die ruhmvolle Regierung Ew. Majeſtät durch die Freiheit und durch das Gedeihen in Folge eines ſolchen Friedens der Nachwelt eben ſo theuer machen, wie ſie heute über das Erdenrund ſtrahlt durch den Glanz der Siege."

Der Eindruck, den dieſe zwei Schreiben auf die Miniſter der Königin machten, ergibt ſich aus einer Meldung darüber von St. John an Strafford. „Sie verwundern ſich, ſchreibt er, mit Recht über Bothmars Thorheit. Aber es thut mir leid Ihnen zu ſagen, daß ſein Herr von denſelben Meinungen ſehr ſtark angehaucht ſcheint. Erſt vor zwei Tagen hat die Königin von ihm als Antwort auf ihr Circular vom 21. November, ein Schreiben erhalten, in welchem er eine Art von Sanction ausſpricht für alle Impertinenz, die ſein Geſandter hier begangen hat und ferner bereit iſt zu begehen." [1])

Wenn aber in dieſer ganzen Angelegenheit von einer Impertinenz die Rede ſein konnte, ſo war es diejenige der Veröffentlichung einer Denkſchrift, die von der einen verbündeten Regierung an die andere gerichtet war. Und dieſer Impertinenz hatte ſich, nach dem nicht direct ausgeſprochenen, aber aus dem Ganzen wohl erkennbarem Urtheile des Kurfürſten, nicht ſein Geſandter Bothmar ſchuldig gemacht.

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 180. Vom 19. Febru[illegible]

Es war zuerst die Absicht des Grafen Oxford, seinen Verwandten Harley sogleich nach dem Beschlusse des Parlamentes über jene Acte nach Hannover zu senden. Das Handschreiben der Königin an den Kurfürsten, welches er überbringen sollte, war sogar datirt vom 8. Januar a. St., also noch bevor nur das Parlament jene Acte des Vorranges beschlossen hatte. Harleys Aufbruch jedoch verzögerte sich, weil das Ministerium seiner Mitwirkung zur Führung des Unterhauses nicht entbehren konnte.[1]) Und dann traf jenes Handschreiben des Kurfürsten an die Königin ein, welches mit der Instruction Harleys in scharfem Widerspruche stand und daher ihr die Möglichkeit der Ausführung benahm. Er wurde dann zwar nach dem Haag und nach Utrecht geschickt, gelangte aber erst im Laufe des Sommers nach Hannover.

Weitere Verhandlungen des Parlamentes.

Die Mehrheit des Unterhauses arbeitete unterdessen in dem von dem Ministerium gewünschten Sinne, die auswärtige Politik desselben durch seine Beschlüsse zu stützen. Am 4./15. Februar wurden elf Resolutionen gefaßt, des Inhaltes, daß nur England seine vertragsmäßige Pflicht für die große Allianz erfüllt, nicht die anderen Mächte. In Betreff des Kaisers sagte die zweite dieser Resolutionen: „Für die Führung des Krieges in Spanien, um diese Monarchie dem Hause Oesterreich wieder zu gewinnen, haben weder die Kaiser Leopold und Joseph, noch der gegenwärtige Kaiser, jemals bis zum letzt abgelaufenen Jahre, auf eigene Kosten Truppen gestellt, und auch dann nur Ein Regiment Infanterie, bestehend aus 2000 Mann."[2])

Der Beschluß zeigt, daß diesem Unterhause von 1712 der Beginn des Krieges in Spanien völlig unbekannt war. Der Resident Hoffmann meldete darüber heim: „Man hat von Seiten des Hofes dem Unterhause nicht mitgetheilt, daß man allhier damals für gut befunden, freiwillig Se. kaiserliche Majestät von einem Beitrage für den Krieg in Spanien und Portugal zu eximiren."[3])

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 179.

[2]) Commons Debates vol. IV, p. 253.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 19. Februar.

Einige Wochen später wiederholte das Unterhaus diese Beschlüsse in der Form einer Adresse an die Königin bestimmter und genauer, und darum wird sich dann der besser geeignete Anlaß bieten, näher darauf einzugehen, sowohl in Betreff des Kaisers wie der Republik.

Dann zog das Unterhaus den Vertrag mit der Republik, vom October 1709, über die Barriere derselben gegen Frankreich und über die Garantie der Thronfolge in Groß-Britannien, zur Untersuchung. Die Mehrheit kam zu dem Ergebnisse, daß, unter dem Vorwande jener Zwecke, in den Vertrag verschiedene Artikel eingesetzt seien, verderblich für den Handel und das Interesse von Groß-Britannien, und deshalb sehr zur Unehre der Königin. Es liege vor Augen, daß der Lord Townshend für verschiedene Artikel in dem besagten Vertrage nicht die Befehle oder die Ermächtigung gehabt habe. Die Resolution schloß mit den Worten: „Lord Townshend, welcher diesen Vertrag unterhandelte und abschloß, und alle diejenigen, welche anriethen denselben zu ratificiren, sind Feinde der Königin und des Königreiches.“ [1])

Bei solchen Leistungen der Mehrheit des Unterhauses schreibt St. John an Strafford: „Es lag uns daran dahin zu kommen, daß das Unterhaus für das Interesse der Königin und die Maßregeln zum Frieden völlig sicher wäre. Ich glaube nunmehr sagen zu dürfen, daß dies durchaus erreicht ist. Wenn daher die Franzosen einen in sich vernünftigen Entwurf vorlegen, dessen Annahme Ihre Majestät, nach einem erfolgreichen Kriege, mit Ehren rechtfertigen kann: so ist kein Hindernis mehr.“ [2])

Von diesem Ziele war man freilich noch weit entfernt. Es ist dem Ministerium Oxford-St. John in der damaligen Zeit öfter ausgesprochen, daß sie einen näheren Weg hätten haben können, wenn sie, gegen die Cession von Spanien und Westindien an Philipp V., von Ludwig XIV. für England und für dessen Verbündete Carte Blanche verlangt hätten.[3]) Dann hätte England die Entscheidung in Händen gehabt. Nun aber stand dieselbe, wie jene Worte St. Johns darthun, bei Frankreich.

Und dies führt uns zu dem Friedens-Congresse in Utrecht.

---

[1]) Commons Debates vol. IV, p. 256.

[2]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 179. Vom 16./27. Februar.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 18. October.

Beginn des Friedens-Congresses in Utrecht.

Als Friedensbotschafter von britischer Seite waren ernannt der Lord Geheimsiegelbewahrer Robinson, anglicanischer Bischof von Bristol, und der Graf Strafford. Der Erstere stand voran im Range, der Letztere im Vertrauen der Minister. Die Instruction dieser Gesandten sagte nichts von dem geheimen Vertrage, vom 27. September 8. October, mit Mesnager, stand vielmehr mit demselben im Widerspruch. Denn sie sagte: „Wird es für zweckmäßig erachtet, mit der Verfügung über die spanische Monarchie zu beginnen: so haben Sie darauf zu bestehen, daß die Sicherheit und die vernünftige Satisfaction, welche die Verbündeten erwarten, und welche der König von Frankreich versprochen hat, nicht bestehen kann, wenn Spanien und Westindien irgend einer Linie des Hauses Bourbon überwiesen werden. Und im Falle der Feind — also hier die Franzosen — einwenden würde, wie es die kaiserlichen Minister gethan haben, daß der zweite Artikel der von Mesnager gezeichneten Präliminarien das Verbleiben des Herzogs von Anjou auf dem Throne von Spanien voraus setze: so haben Sie dagegen geltend zu machen, daß diese Artikel bindend sind für Frankreich, nicht jedoch für uns und unsere Bundesgenossen.“[1])

Demgemäß führte Strafford im Haag die Rede, daß England sich aufs äußerste bemühen werde, Spanien und Westindien wieder zu gewinnen. Man hielt ihm entgegen, daß Frankreich das Gegentheil wolle und daß man also nicht zum Frieden gelangen werde. Aber Strafford erwiederte dann, daß England des Friedens bedürfe. Die daraus zu ziehende Folgerung lag nahe.[2]) — Es war ja allerdings leichter in London Worte niederzuschreiben, die mit den Thatsachen unvereinbar waren, als es im Haag sein konnte, gegenüber dem Kreuzfeuer der Fragen solche unaufrichtigen Worte dennoch aufrecht halten zu wollen.

Die britischen Botschafter trafen zuerst in Utrecht ein, dann die Franzosen. Es waren ihrer drei: der Marschall Uxelles, der Abbé Polignac und Mesnager. Die ersteren zwei kennen wir als die früheren

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 96.

[2]) Lamberty t. VII, p. 5.

Bevollmächtigten von Geertruidenberg, den letzteren als denjenigen, der die Basis zu dieser neuen Verhandlung gelegt hatte. Namentlich jene zwei mochten mit anderen Gefühlen in Utrecht einziehen als zwei Jahre zuvor in Geertruidenberg. Als die Engländer, wie es der Brauch verlangte, den später angekommenen Franzosen den ersten Besuch machten, empfing Uxelles den Bischof von Bristol mit den Worten: Je vous donne la main, et je vous donne la —. Man meinte, daß er das Wort paix mit Absicht verschluckt habe. Als einer der Holländer bei dem ersten Besuche seine Freude aussprach, daß man nun zu Friedenshandlungen komme, warf Mesnager ihm entgegen: „Also die Holländer wollen auch den Frieden?" Jener entgegnete: „Gewis wollen wir den Frieden, aber so, wie er dem rühmlich geführten Kriege entspricht." [1]) Der Wille war gut; aber, bei der Abhängigkeit der britischen Minister von Frankreich, waren nicht mehr die Holländer die Herren der Situation, sondern die Franzosen, und darum erblicken wir bei diesen wieder den vollen Uebermuth der früheren Zeiten unter Ludwig XIV.

Der Monat Januar verfloß fast völlig mit den Vorbereitungen, den gegenseitigen Besuchen und Anderem der Art. Die Conferenzen sollten auf dem Stadthause statt finden, in welches die französischen Gesandten und diejenigen der Verbündeten durch verschiedene Eingänge gelangten. Der Magistrat meinte für alles trefflich vorgesorgt zu haben. Es war nicht der Fall. Die Franzosen bemerkten, daß, während die Verbündeten durch das Hauptportal ein- und ausgehen würden, ihnen eine Nebenthür angewiesen sei. Sie verlangten die Herstellung ihres Einganges zu gleicher Höhe. Sie fanden ferner, daß in dem Conferenz-Saale der Ort des Kamines oder das Vorhanden-Sein eines großen Spiegels gegenüber die Meinung des Vorranges eines der Plätze erregen könne. Sie bemerkten, daß das für sie bestimmte Berathungszimmer minder reich tapezirt sei als dasjenige für die Verbündeten. — Für alles dies beeilte sich der Magistrat von Utrecht schleunige Abhülfe zu schaffen.[2])

Dazu kamen andere unvorhergesehene Schwierigkeiten. Bei den europäischen Friedensschlüssen jener Zeit war es herkömmlich, daß eine

---

[1]) Lamberty t. VII, p. 7. — Die Berichte Primolis an Gallas, vom Januar.

[2]) Schreiben Primolis vom 2. Februar.

neutrale Macht als Vermittlerin eintrat. Von der christlichen Weltanschauung aus gebührte von Rechts wegen dies Amt der Vermittelung zunächst dem päpstlichen Stuhle, und Clemens XI. hatte, wie wir gesehen haben (Band IX, S. 353 u. f.), in den ersten Jahren seines Papates dieses sein Amt geltend zu machen gestrebt. Die Versuche von 1706 an waren gemacht ohne jegliche fremde Vermittelung. Bei diesem letzten hatte man sich von englischer Seite die Sache im voraus so ausgedacht, daß, nachdem England mit Frankreich einig, die Königin die Vermittlerin sein würde. St. John hatte diesen Gedanken als unzweifelhaft wiederholt an Strafford kund gegeben.[1]) Da man jedoch durch das offene Aussprechen eines solchen Gedankens das heimliche Spiel, daß England mit Frankreich im Principe bereits einig sei, bloß gegeben haben würde: so suchte Strafford auf mittelbarem Wege das Ziel zu erreichen. Eine hauptsächliche Aufgabe eines Vermittlers war die Führung eines bindenden Protokolles. Als in den Vorberathungen zu Utrecht die Frage aufgeworfen wurde, wem dies anzuvertrauen, schlug Strafford, in einer Versammlung bei dem savoyischen Gesandten Del Borgo, am 23. Januar, den britischen Botschafts-Secretär Watkins vor. Er fand dafür keine Zustimmung.[2])

Es ist sehr wohl möglich, daß die Tragweite dieser Ablehnung den anderen Gesandten nicht einmal sofort völlig klar war. Und doch war damit einer der hauptsächlichen Gedanken der Friedenspolitik des Ministeriums Oxford-St. John von Anfang an durchkreuzt.

Ungeachtet solcher Hindernisse ging bei den britischen und den französischen Gesandten unausgesetzt die Rede, daß im April alles beendet sein und man heimkehren werde. Andere sahen diese Rede an als ein Druckmittel auf die Kaiserlichen, sich nach Utrecht zu begeben, damit man nicht abschließe, ohne auf sie zu hören. In der Wirklichkeit jedoch gab Torcy von Versailles aus nach St. James die Besorgnis kund, daß bei dem Mangel an Willigkeit der Kaiserlichen sich an dem Congresse zu betheiligen, derselbe ohne Ergebnis zergehen werde. Indem St. John dies dem Grafen Strafford in Utrecht mittheilte, wies er ihn an, sich über das einzuschlagende Verfahren mit den Franzosen dort unter der

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 443, 455; vol. II, p. 31.

[2]) Lamberty t. VII, p. 11. — Primolis Bericht vom 2. Februar.

Hand zu verständigen, mit dem Unterschiede jedoch, daß von den drei Gesandten nur Polignac das volle Vertrauen Torcys besitze.[1])

Die erste Conferenz ward angesetzt auf den 29. Januar. Der Bischof von Bristol that dabei sich besonders hervor. Ueber die bischöfliche Kleidung der Hochkirche von England hatte er einen weiten violetten, mit Gold verbrämten Sammtmantel angelegt. Den gewünschten Eindruck der Feierlichkeit schien er indessen dadurch nicht zu erreichen.[2]) Er richtete an die französischen Bevollmächtigten eine Anrede zur Betheuerung der eigenen aufrichtigen Friedensneigung, und zum Ausdrucke der Hoffnung auf die entsprechende Gesinnung bei jenen. Uxelles antwortete in gleicher Weise. Dann schlug er vor, daß entweder die Präliminarien von Mesnager zu Grunde gelegt würden, oder daß die Verbündeten ihre Forderungen darlegen möchten. Strafford erwiederte, daß die Präliminarien nur für Frankreich verbindlich seien. Polignac erkannte dies an, und damit fiel der erstere Punkt der Alternative. Dann aber erhob sich über den zweiten eine ausführliche Discussion, ob es zweckmäßiger sei, daß Frankreich Erbietungen machte, oder die Verbündeten Forderungen erhöben. Namentlich Polignac redete darüber in wohl ausstudirter Weise. Er endete mit dem Vorschlage, daß die Franzosen bereit sein würden, ihre Erbietungen genauer zu bestimmen, wenn nur dann auch die Verbündeten sich über diese Erbietungen im Einzelnen aussprechen würden. Damit endete die erste Conferenz.[3])

Auf den Bericht derselben beschlossen die Häupter der Republik im Haag, auf diesen Vorschlag einzugehen.

Jene Reden und Gegenreden der Franzosen und Engländer in Utrecht, obwohl man auf kaiserlicher Seite sie als vorher verabredet ansah, hoben doch auch dort den hauptsächlichen Einwand gegen die Beschickung des Friedens-Congresses hinweg. Dazu kamen die dringenden Mahnungen der Holländer durch Buys und Goslinga. Der Graf Sinzendorf im Haag beschloß, sich nach Utrecht zu begeben. In der Aussicht auf die Kränkungen, die ihm als dem Vertreter des Kaisers dort bevorstanden, trat er, wie der mit ihm vertraute General Bonneval

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 167.

[2]) Lamberty t. VII, p. 12.

[3]) Primolis Berichte vom 2., 4. und 23. Februar.

sich äußert, die Reise an, als ginge sie zum Galgen. Vorher jedoch kamen Sinzendorf und der portugiesische Gesandte Graf Tarouca, der sich nunmehr auch entschloß nach Utrecht zu gehen, überein, jeglichem weiteren Schritte von britischer Seite zu dem Amte eines Vermittlers entgegen zu treten. Der erste Schritt sei geschehen durch die Ansetzung eines Friedens-Congresses, der zweite durch die Bestimmung des Ortes und der Zeit. Der dritte sei nunmehr versucht durch den Vorschlag der Uebernahme der Protokoll-Führung. Das sei um so weniger zu gestatten, da man sich auf die unparteiliche Führung des Protokolles nicht werde verlassen dürfen.[1])

Gemäß dem Vorschlage Polignacs hatten demnach die französischen Bevollmächtigten ihre Erbietungen für den Frieden einzugeben. Sie zauderten damit einige Tage, weil sie ein Document abwarteten, auf welches sie darin Bezug nehmen wollten. Dies Document, datirt zu Madrid am 2. Januar, war eine Verzichts-Urkunde Philipps V. auf die spanischen Niederlande zu Gunsten des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, allerdings mit schweren Bedingungen, unter ihnen derjenigen der Ausscheidung eines souveränen Fürstenthums mit Einkünften zum Betrage von 30.000 Thalern zu Gunsten der Prinzessin Orsini.[2])

Nachdem dies Document bekannt geworden, versammelten sich, am 11. Februar, die Friedensgesandten, unter denen sich nunmehr auch die kaiserlichen, Sinzendorf und Consbruch, befanden, in dem großen Conferenz-Saale zu Utrecht, um die Vorschläge der französischen Bevollmächtigten entgegen zu nehmen. Sie ließen sich sämmtlich um einen großen runden Tisch nieder, und, nach einigen Formalitäten, zog Uxelles ein Schriftstück hervor. Der ihm zunächst sitzende Holländer Buys nahm es in Empfang. Dann erhob er sich, ohne es zu lesen, und schritt auf das Sonderzimmer der Verbündeten zu. Die Anderen folgten ihm, und eben so begaben sich die Franzosen ihrerseits in das ihnen angewiesene Zimmer.

Das von Uxelles unterzeichnete Schriftstück ward dann verlesen. Der Inhalt desselben war von den Präliminarien vom Mai 1709

---

[1]) Primolis Bericht vom 9. Februar. — Lamberty t. VII, p. 13.

[2]) Die Urkunde bei Lamberty t. VII, p. 14.

sehr verschieden. Damals bat Ludwig XIV. um den Frieden, wie die Verbündeten ihn gewähren würden: jetzt schrieb er die Bedingungen vor, wie er sie wollte.

Er stellte die Anerkennung der Königin von Groß-Britannien und der Thronfolge dort in Aussicht bei der Unterzeichnung des Friedens. Er versprach Dünkirchen zu zerstören gegen ein Aequivalent zu seiner Befriedigung. Als ein solches bestimmte er die Städte Lille und Tournay mit ihrem Zubehör. Er bewilligte eine Barriere in den Niederlanden für die Republik, verlangte aber auch eine solche für Frankreich. Die Frage, welchem der Bewerber Spanien und Westindien gehören solle, ward nicht berührt, sondern statt dessen gesagt, daß der König von Spanien verzichte auf Mailand, Neapel, Sardinien. Niemals jedoch solle eine und dieselbe Person zugleich König von Frankreich und von Spanien sein. Die Grenze gegen das Reich solle bleiben wie bisher. Dagegen sollen die Kurfürsten von Köln und Bayern wieder eingesetzt werden. Der König einerseits, der Herzog Victor Amadeus andererseits sollen einander das Genommene zurückgeben. Eine Reihe von Vorschlägen betrifft den Besitz in Nordamerika zu Gunsten von England, so wie den Handel nach Spanien und Westindien. Für die Republik wird der günstige Tarif von 1664 in Aussicht gestellt, jedoch mit Einschränkungen.

Mit Staunen und Unwillen vernahmen die Gesandten der Verbündeten diese Vorschläge. Namentlich der Vorlesende selber, Buys, konnte seine Ueberraschung nicht bergen. Denn er hatte nach seiner Rückkehr aus England sich oft dahin geäußert, daß Frankreich dennoch annehmbare Vorschläge machen werde. Sinzendorf unterließ nicht, ihm in höflicher Weise zu bemerken, daß er nach den Aussichten, die Buys gemacht, auf solche Vorschläge nicht gefaßt gewesen sei.

Wie immer auch St. James und Versailles vorher sich verständigt haben mochten: diese französischen Vorschläge gingen in mehr als einem Punkte auch über die Instructionen der britischen Gesandten hinaus. Diese machten z. B. ihnen zur Pflicht, die Rückgabe von Straßburg und Breisach an das Reich zu verlangen.

Am nächsten Tage traten die Gesandten der Verbündeten zusammen zu berathen, ob die Antwort eine gemeinsame sein oder ob jeder Verbündete einzeln seine Gegenforderung erheben solle. Man

einigte sich über einen gemeinsamen Tag der Ueberreichung, den 5. März.

Nicht wenige gaben sich der Meinung hin, daß der allgemeine Unwille gegen die französischen Vorschläge der Sache der Allianz zum großen Vortheile gereichen werde. Allein die wesentliche Frage war, ob man im Haag und in London den Muth und die Kraft besitzen werde die Vorschläge zu verwerfen.

Der Unwille allerdings war in der Republik sehr lebhaft. In der wichtigen Stadt Amsterdam war unter den vier Bürgermeistern nicht Einer für den Frieden unter diesen Bedingungen.[1]) Die Rüstungen gingen fort. Geld war vorhanden, weil der letzte Feldzug weniger kostspielig gewesen war als die früheren. Dazu brachten die Lotterien viel ein. Die Stimmung im Lande entsprach derjenigen von Amsterdam. Lieber wolle man den Türken zum Nachbar, hieß es, als den Kurfürsten von Bayern. Andere machten geltend, daß ein solches Auftreten Frankreichs undenkbar sein würde, wenn nicht Frankreich mit England völlig einig, wenn nicht bereits ein Vertrag existire, welcher Frankreich aller Besorgnis von dort her enthebe. Dagegen aber ward der Einwand erhoben, daß die zur Zeit in England danieder liegende Partei der Whigs doch noch stark genug sei einen Vertrag wie den einstigen von Dover zu verhindern.[2])

Bei dieser Stimmung im Haag begab sich Strafford von Utrecht dahin, um beschwichtigend zu wirken. Er äußerte vertraulich seine Meinung, daß Frankreich an solchen extravaganten Forderungen nicht festhalten werde. Es werde mildere Saiten aufziehen. Er habe dagegen den Auftrag mitzutheilen, daß von britischer Seite alle Anstalten getroffen würden rechtzeitig einen nachdrücklichen Feldzug zu eröffnen.[3])

Was immer man von den Worten Straffords halten mochte: es kam zunächst darauf an, wie das britische Parlament die französischen Propositionen von Utrecht aufnehmen würde.

Das britische Ministerium legte die Propositionen dem Parlamente nicht vor. Dennoch wurden sie aus den holländischen Zeitungen

---

[1]) Primolis Berichte vom 16. und 23. Februar.

[2]) Desgleichen.

[3]) Lamberty t. VII, p. 23.

sofort bekannt. „Jedermann, meldet Hoffmann, hat sich über den Inhalt aufs höchste geärgert, und die Werthpapiere sind sofort um 4 Percent gefallen.“[1]) Lord Halifax benutzte die aus den holländischen Blättern geschöpfte Kunde, um die Sache im Oberhause anzuregen. Er nannte die französischen Propositionen scandalös, insolent, unehrenhaft für die Königin und ihre Verbündeten. Derjenige, welcher der Königin den Rath geben würde, auf solche Vorschläge hin zu unterhandeln, sei ein Feind der Königin und des Königreiches. Halifax fand reichliche Unterstützung. Sunderland bemerkte ironisch, daß diese Vorschläge auf Grubstreet als ihren Ursprung deuteten, daß es sich daher nicht verlohne, sich damit zu befassen. Grubstreet galt als die Schmiede der officiösen Presse. Lord Guernsey erwiedert, daß das holländische Blatt, welches die Propositionen enthalte, unter der Autorität der Generalstaaten erschiene, und Lord Wharton richtete an den Grafen Oxford die Frage, ob er auf Ehrenwort die Artikel als unecht bezeichnen könne. Der Strom der Entrüstung rann im Oberhause so stark, daß Oxford mitschwimmen mußte.[2]) Es wurde eine Adresse an die Königin beschlossen, und am nächsten Tage ihr von dem gesammten Oberhause überreicht. Die Ausdrücke der Adresse waren scharf. Sie sprach die gerechte Indignation, die äußerste Empfindlichkeit des Hauses über die französischen Vorschläge aus, und erneuerte die Zusage, mit Gut und Blut die Königin in der Fortführung des Krieges zu unterstützen, um einen sicheren und ehrenvollen Frieden für die Königin und für ihre Verbündeten zu erlangen. — Der Dank der Königin war möglichst kurz.[3])

Der wichtigere Factor des Parlamentes dagegen, das Unterhaus, verhielt sich den französischen Vorschlägen gegenüber völlig schweigend. Daher konnte St. John am selben Tage, wie wir gesehen haben, an Strafford schreiben, daß das Unterhaus, wie er sich ausdrückt, für die Königin und die Maßregeln zum Frieden völlig gesichert sei.

Es handelte sich also um die Antworten der Verbündeten in Utrecht auf die französischen Vorschläge vom 11. Februar.[4]) In der

[1]) Hoffmanns Bericht vom 26. Februar. Aehnlich Lamberty t. VII, p. 396.

[2]) Schreiben Hoffmanns an Primoli, 1. März.

[3]) Lords Debates vol. II, p. 368. Vom 16./27. Februar.

[4]) Das Folgende nach dem Berichte Primolis an Gallas, vom 15. März.

Versammlung der Gesandten dort, am 3. März, ward von dem Portugiesen Tarouca beantragt, daß jeder Antwort die Forderung der gerechten Genugthuung für alle Verbündete gemäß den Allianzen eingefügt werde. Ungeachtet des Widerspruches von Strafford ward dies angenommen.

Am Morgen des 4. März wurden in der Versammlung der Gesandten der Verbündeten die Forderungen der einzelnen Mächte verlesen. Es ergab sich, daß nur Portugal und Savoyen ausdrücklich die Rückgabe von Spanien und Westindien an das Haus Oesterreich verlangten, auf Grund der Verträge. In der erneuerten Zusammenkunft am Abende brachte der Graf Sinzendorf die principielle Frage zur Sprache. Gemäß dem vom Kaiser erhaltenen Befehle, sagte er, müsse er von den Seemächten eine positive Erklärung verlangen, wie sie gesonnen seien in Betreff des hauptsächlichen Objectes des bisherigen Krieges, Spaniens und Westindiens. Darauf zogen die holländischen Gesandten sich zu einer Sonderberathung zurück. Nach ihrer Wiederkehr eröffneten sie, daß sie, gemäß der einmal aufgerichteten Ordnung, nach welcher ein Jeder seine Ansprüche gesondert vorbringen solle, in ihrer Schrift eine solche positive Erklärung über Anderes nicht geben könnten, daß jedoch dessen ungeachtet sie als hauptsächliches Ziel im Auge hätten den Wiedergewinn von Spanien und Westindien. Sinzendorf richtete seine Frage an die Engländer. Diese hielten sich in allgemeinen Reden. Es genügten, sagten sie, die Worte der großen Allianz, welche dem Kaiser eine gerechte Satisfaction verhießen. Sinzendorf richtete an den Grafen Maffei als ersten Vertreter des Herzogs Victor Amadeus die Forderung einzutreten für die Allianz von 1703. Maffei und seine Collegen Del Borgo und Mellarede schwiegen.

Bei diesem Verhalten der Bundesgenossen brach Sinzendorf in die Worte aus: „Der heutige Tag macht der großen Allianz ein Ende.“ [1])

Es erhob sich weiter die Frage um den Modus der Ueberreichung. Die Holländer und Andere waren der Ansicht, daß die Schriftstücke

[1]) Dies sagen Bristol und Strafford in ihrem Berichte an St. John, im Rapport du Comité secret p. 274.

in ihrer Gesammtheit durch den Vertreter des Kaisers zu überreichen seien. Die Engländer widerstrebten der gemeinsamen Ueberreichung, wenn diese nicht durch sie geschähe. Es ward das Auskunftsmittel gefunden, daß ein Jeder verfahren möge in der ihm geeignet erscheinenden Weise.

Am anderen Morgen, dem zur Ueberreichung angesetzten Tage, dem 5. März, ließen die Holländer den Engländern die Bitte zugehen, sich vor der angesetzten Zeit nach dem Rathhause zu begeben. Dort richteten die Ersteren an diese das Ersuchen, dem Grafen Sinzendorf eine mehr befriedigende Antwort zu geben. Als die Engländer zauderten, erklärten jene, daß sie für sich es thun würden. Demgemäß wandten sie sich zu den Gesandten der Verbündeten mit der Eröffnung, daß, nachdem ihre gestrigen Worte nicht befriedigend erschienen, sie im Namen der Generalstaaten die Versicherung abgäben, alle Verträge, sowohl in Betreff Spaniens und Westindiens wie überhaupt, getreu erfüllen zu wollen.

Der Bericht der zwei englischen Gesandten an St. John zeigt die Verlegenheit, in die sie durch das Andringen der Holländer sich versetzt sahen. „Wir überlegten, melden sie, die gefährlichen Consequenzen unseres Verfahrens, wo wir die einzigen Minister waren, die Spaniens und Westindiens keine Erwähnung gethan hatten. Darum hielten wir es für zweckmäßig etwas zu sagen, um den Schein zu retten." Nach der Rückkehr in das Sonderzimmer der Verbündeten, erklärte daher dort der Bischof von Bristol, daß, da die Königin eine gerechte und vernünftige Satisfaction für alle ihre Verbündeten verlangt, gemäß ihren Allianzen, unter diesen Allianzen auch diejenigen in Betreff Spaniens und Westindiens als solche, welche die Interessen der anderen Verbündeten angehen, mit begriffen seien. — „Wir hoffen, setzen sie dann noch hinzu, daß man diese Erklärung des Bischofs, die nur Rechtes und Vernünftiges enthält, nicht zu einer neuen Verpflichtung ausweiten könne."[1]) — Mit anderen Worten: sie hofften, daß man ihr Ja als Nein auslegen könne.

St. John begnügte sich mit der Antwort: „Ihre Aufgabe in Utrecht ist in der That höchst schwieriger Art gewesen."[2])

---

[1]) Rapport du Comité secret p. 275.

[2]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 213.

Daneben aber war er als Franzose, in so weit jenes Interesse es zuließ, geneigt für den Prätendenten. Man darf die Richtschnur des Verhaltens, welche Ludwig XIV. bei der Entsendung des Mesnager nach England ausdrücklich aussprach (S. 189), als diejenige ansehen, nach welcher überhaupt alle betheiligten Franzosen handelten. Sie waren darin sehr verschieden von dem Engländer Oxford. Ueber diesen sprach später, nach dem Verlaufe der Dinge, Berwick die Ansicht aus, daß die Erbietungen Oxfords durch Gautier an ihn niemals aufrichtig gemeint gewesen waren, daß sie nur bezweckt hatten, vermittelst der Weisungen von St. Germain aus die Jacobiten im Parlamente der Politik Oxfords dienstbar zu machen.[1]) Aber Gautier als der Bote Oxfords an Berwick führte die ihm ertheilten Aufträge so aus, daß, nach Berwicks eigenem Berichte, zu Anfang und noch für lange ein Zweifel in ihm nicht aufstieg. Die Stellung dieses Gautier nach den verschiedenen Seiten hin legt sich uns dar in einem seiner Briefe aus London an Torcy, etwa gleichzeitig mit jenem des Herzogs von Hamilton an Lord Middleton in St. Germain. „Bei jeder Ankunft der Post aus Holland, meldet Gautier, ermangelt die Königin nicht, nach der Gazette de Paris zu fragen, und liest dann mit Vergnügen die mit London überschriebenen Artikel. Deshalb lassen Ihre Freunde hier Sie ersuchen, dort die Anweisung dahin zu geben, daß in solchen Artikeln nichts sich finde, was der Königin misfallen könnte. Auch wenn Ew. Excellenz nunmehr den König bewegen könnten, ein Schreiben an sie zu richten, würde ein solcher Schritt sie unserem Interesse um so geneigter machen und unsere Angelegenheiten hier sehr befördern. Der Prätendent würde gut thun dieselbe Gelegenheit zu benutzen und ihr die Versicherung zu geben, daß er immer mit Vergnügen dem Rathe oder den Weisungen Folge leisten wird, die in ihrem Namen an ihn gelangen."[2])

Der König wie der Prätendent befolgten den Rath. Der Letztere gelangte dazu erst zwei Monate später, nachdem unterdessen sich in Bezug auf ihn Vieles ereignet hatte.

---

[1]) Mémoires de Berwick t. II, p. 129. Vergleiche die Briefe Berwicks im Appendix zum ersten Bande von Lord Mahon's history of England from the peace of Utrecht etc.

[2]) Das Schreiben in Stanhope, Queen Anne p. 512.

Wir haben gesehen, daß Ludwig XIV. durch Mesnager einen Faden mit Lady Masham hatte anknüpfen lassen. Die zwischen diesen beiden Persönlichkeiten vereinbarte Uebereinkunft ging dahin, die französische Anerkennung der gesetzlich festgestellten Thronfolge in Groß-Britannien in solchen Ausdrücken abzufassen, daß sie dem Könige von Frankreich die Möglichkeit offen ließen, sich von der anscheinenden Verpflichtung dieses Theiles des Friedensvertrages später loszumachen und in Freiheit zu sein, je nach der sich darbietenden Gelegenheit zu handeln. In diesem Sinne sollten beiderseitig die Gesandten in Utrecht instruirt werden.

Nach seiner Ankunft in Utrecht sondirte Mesnager die britischen Gesandten in Betreff solcher Instructionen. Es gelang ihm nicht etwas dieser Art zu entdecken. Dagegen waren die holländischen Gesandten sehr wachsam auf jedes Wort in dieser Richtung. „Sie sahen, sagt Mesnager, diese Angelegenheit wie ihre eigene an.“ Nach der Meinung der Franzosen standen diese Holländer dabei unter dem Einflusse von Persönlichkeiten aus England, welche Bristol und Strafford im Verdachte jacobitischer Gesinnungen hielten.[1]) — Jene Meinung der Franzosen mochte richtig sein; aber eben so sicher war es, daß die Holländer im eigenen Interesse zu handeln glaubten. Denn für sie verband sich mit dem Gedanken der Rückkehr eines Stuart auf den Thron von England derjenige der Erneuerung der Gefahren von 1672.

Nach drei Wochen vergeblichen Tastens berichtete Mesnager, zu Anfang Februar, diesen Stand der Dinge an Lady Masham. Sie erwiederte: „Ihre Nachricht, daß unsere Minister in Utrecht keine Privat-Instructionen haben, setzt mich nicht in Erstaunen, nachdem ich erfahren habe, daß Ihr Hof es für zweckmäßig gehalten hat, hier eine besondere Unterhandlung darüber anzuknüpfen. Wer als Agent von dort dient, habe ich nicht nöthig Ihnen auszusprechen, und wer hier mit ihnen in Verbindung steht, kann ich Ihnen nicht sagen. Aber Sie dürfen sicher sein, daß die Sache, die vorher in gutem Zuge war, in eine schwer zu heilende Lage gebracht worden ist. Urtheilen Sie selber, wie schmerzlich dies allen Freunden des Ritters von St. Georg

[1]) Minutes of M. Mesnager p. 294.

ist, in der Erwägung, daß dasjenige was Sie gethan, so ganz anderer Art wäre."[1])

Mesnager sandte das Schreiben, ohne weitere Bemerkung seinerseits, nach Versailles ein.[2])

Inzwischen überreichten, am 11. Februar, die Franzosen in Utrecht ihre Friedensvorschläge. Der erste derselben lautet wie folgt.

Le roi reconnaîtra, en signant la paix, la reine de la Grande Bretagne en cette qualité, aussi bien que la succession à cette couronne suivant l'établissement présent et de la manière qu'il plaira à Sa Majesté Britannique.

Diese Worte, indem sie der britischen Regierung völlig freie Hand belassen, die Formel der Anerkennung zu gestalten, sind augenscheinlich im Sinne der Unterredungen von Mesnager mit Lady Masham abgefaßt.

Am nächsten Tage erhielt Mesnager in Utrecht die Antwort Ludwigs XIV. auf jene Einsendung. Sie enthielt die Klage, daß seine Agenten am Hofe von St. James ihm übel gedient. Mesnager schob diese Klage auf den Hof von St. Germain. „Dort, sagt er, fühlt man sich nur dann behaglich, wenn man Agenten in Thätigkeit setzt, welche die eigene Sache verderben." Es sei nunmehr dem Könige gemeldet, fährt er in seinem Berichte an Lady Masham fort, daß Jemand von London nach Utrecht gehen werde, um mit ihm und den britischen Ministern dort die Maßregeln in Betreff des Ritters von St. Georg festzustellen. Mesnager bittet die Lady Masham, daß die betreffende Persönlichkeit die Instructionen von ihr empfangen möge.[3]) — Die Thatsache, die Oxford nach Versailles oder St. Germain hatte melden lassen, daß er seinen Vetter Harley nach Utrecht senden werde, war richtig. Aber auch nur diese Thatsache. Seine Instructionen waren anderer Art als Mesnager sich dachte. Sie enthielten zu Gunsten des Prätendenten kein Wort, sondern nur die Forderung seiner sofortigen Entfernung aus Frankreich.[4])

---

[1]) Minutes of M. Mesnager p. 301.

[2]) A. a. O., p. 304.

[3]) A. a. O., p. 307. Vom 12. Februar.

[4]) Diese Instructionen in Bolingbroke's letters vol. II, p. 188.

Auf das Schreiben Mesnagers vom 12. Februar antwortete Lady Masham:[1]) „Wäre ich nicht so tief bekümmert um das Mislingen einer Angelegenheit, von der ich so große Hoffnungen hegte, und die, unter Ihrer guten Führung, ich für sicher gestellt hielt — so könnte ich mich über den Hof von St. Germain lustig machen, wenn ich an dessen neue geheime Unterhandlungen hier gedenke. Denn sicherlich sind sie damit in die Hände des Lord Treasurer gefallen. Er hat gern Geheimnisse und besitzt einen gewissen Ruf die Dinge da, wo es keine Intriguen gibt, intricat zu machen, und nicht minder jede Angelegenheit von so delicater Natur zum Mislingen zu bringen. Wenn die Versicherungen, die man in St. Germain erhalten, von ihm herrühren, so zweifele ich nicht, daß er es sich hoch anrechnet sie irre geführt zu haben. Und wenn die Sendung der betreffenden Persönlichkeit von ihm ausgeht, so darf ich Ihnen im voraus versichern, daß sie bei ihrer Ankunft in Utrecht ohne Instruction sein wird. Zugleich mögen Sie überzeugt sein, daß diejenigen Persönlichkeiten, denen alles dies hätte mitgetheilt werden müssen, nicht einmal wissen, daß Ein Wort davon geredet worden ist, und sehr verwundert darüber sind, daß man sich nicht an sie gewendet hat. Freilich darf der Lord Treasurer die Sache jetzt nicht zur Sprache bringen, weil, wie er weiß, er darin kein Vertrauen finden würde. Und dann gibt es hier Einige, die eingedenk irgend eines übelen Streiches, den er ihnen gespielt, nicht ermangeln würden, ihm die Schuld heimzuzahlen, und eine solche geheime Unterhandlung ihm zum völligen Verderben zu wenden."

„Wenn er nicht Ihr Mann ist, so muß es Lord — (Name nicht ausgefüllt) sein. Er hat mehr Rechtschaffenheit; jedoch sehe ich nicht ab, auf welchem Fuße er Ihnen solche Aussichten machen könnte, wie Ihr letztes Schreiben verlangt. Denn nach meiner Ueberzeugung hat er vor der Königin die Sache niemals zur Sprache gebracht. In Wahrheit sind ja diese Dinge von einer so delicaten Natur, daß, wie Sie sich erinnern werden, ich Ihnen bei Ihrer Anwesenheit sagte, nicht zwei unter unseren Ministern wagen sich einander darüber anzuvertrauen, und daß auch nicht Einer auf sich nehmen würde, darüber zu der Königin zu reden. Und ich darf Ihnen versichern, daß, was

[1]) Minutes of M. Mesnager p. 310.

immer Ihre Agenten Ihrem Könige gemeldet oder in Aussicht gestellt haben, hier alles dies wie in den Wolken ist, und daß die Königin auch nicht einmal Ein Wort davon vernommen hat. Dies bringt mich auf die Vermuthung, daß das große Geheimnis jener Agenten bei dem Lord Treasurer beruht, bei dem oft Geheimnisse schlafen und sterben."

„Wir wissen gar nichts von einer nach Utrecht zu entsendenden Persönlichkeit, noch können dahin private Instructionen mit irgend welcher Autorität entsendet werden. Und nach diesen Unterlassungen sehe ich voraus, daß die Sache scheitern wird. Auf wen die Schuld fällt, wissen Sie am besten. Aber verlassen Sie sich darauf, daß diese Sache nie zu einem guten Ende gebracht werden kann anders als in der Weise, die wir beide verabredet haben. Diejenigen, welche andere Wege einschlagen, geben mir Grund anzunehmen, daß sie die Sache nicht verstehen und darum fehl gehen müssen."

Obwohl dies Schreiben, datirt aus St. James, vom 2./13. März, nicht alles aufklärt, so enthält es doch sehr bemerkenswerthe Aufschlüsse. In Betreff der Hauptsache zunächst, in welcher Weise eine Herstellung des Prätendenten möglich, befindet sich Lady Masham, welche sie allein durch eine Uebereinkunft mit Frankreich für möglich hält, im Gegensatze zu dem Herzoge von Hamilton, der nach St. Germain hin verkündet hatte, daß England niemals einen König aus der Hand Frankreichs annehmen werde.

In Betreff des Nicht-Gelingens des eigenen Planes bisher wirft Lady Masham die hauptsächliche Schuld auf den Grafen Oxford. Das frühere Bündnis dieser zwei Persönlichkeiten, welches so erheblich zu der Entlassung des Ministeriums Godolphin beigetragen, war also bereits gelockert. Lady Masham als Jacobitin erkannte die Unaufrichtigkeit des Grafen Oxford in dieser Sache. Dennoch ließ sie als Entschuldigung für ihn gelten, daß er sich nicht bloß geben dürfe, weil er sich schweren Gefahren aussetzen würde. Allem Vermuthen nach war dies auch der Standpunkt der Königin. Denn so sehr auch Oxford vor ihr die Angelegenheit des Prätendenten vermeiden mochte, so konnte ihr Wunsch dem Bruder die Thronfolge nach ihr dennoch zuzuwenden, ihm nicht unbekannt sein, und für das Nicht-Eingehen von seiner Seite auf diesen Wunsch gab es nur zwei Gründe: den Hinweis auf die Stimmung der großen Mehrheit der Nation, und die Gefahr für

ihn persönlich. Vor dem Hinweise Oxfords, daß die Sache noch nicht an der Zeit, verstummte jener Wunsch, und vor dem Hinweise auf jene Stimmung der Mehrheit der Nation, welche die hannöversche Thronfolge verlange, fügte sich die Königin in die Thronreden zu Gunsten des Hauses Hannover, die ihrer Gesinnung nicht entsprachen. Dagegen verschwieg Lord Oxford der Lady Masham, daß er die Jacobiten für die Zwecke seiner Politik benutzte. Nicht hatte man sich, wie Lady Masham meinte, von St. Germain aus an den Grafen Oxford gewendet, sondern er zuerst hatte seinen Antrag bei Berwick gemacht, und hatte dabei, was nicht zu unterschätzen ist, seine Stütze an Torcy und an Ludwig XIV., denen zur Zeit Oxford nützlicher war als der Prätendent.

Bevor noch Mesnager jenes Schreiben der Lady Masham erhielt, überreichten, am 5. März, in Utrecht die Friedensbevollmächtigten der Verbündeten ihre besonderen Forderungen. Die erste derselben von Seiten der britischen Regierung lautet wie folgt.[1])

„Der allerchristlichste König wird in den genauesten und stärksten Ausdrücken die Thronfolge in Groß-Britannien anerkennen, so wie sie durch die Parlaments-Acten, welche errichtet sind unter der Regierung des Königs Wilhelm III., ruhmvollen Gedächtnis, und unter derjenigen der jetzt regierenden Königin, festgestellt ist auf die protestantische Linie des Hauses Hannover."

„Ferner wird der allerchristlichste König sowohl für sich als für seine Erben und Nachfolger versprechen, niemals irgend eine Person als König oder Königin von Groß-Britannien anzuerkennen anders als Ihre Majestät die jetzt regierende Königin, und diejenigen, welche ihr nachfolgen werden auf Grund der besagten Parlaments-Acten."

„Der allerchristlichste König wird gleicher Weise sich verpflichten, diejenige Persönlichkeit, welche Anspruch erhebt auf die Krone von Groß-Britannien, sofort zum Verlassen seines Gebietes anzuhalten."

„Der allerchristlichste König wird für sich, seine Erben und Nachfolger versprechen, die genannte Königin von Groß-Britannien, ihre Erben und Nachfolger aus der besagten protestantischen Linie, in dem friedlichen Besitze der Krone von Groß-Britannien und was davon

[1]) Lamberty t. VII, p. 49. — Actes de la paix d'Utrecht t. I, p. [illegible]

abhangt, niemals zu stören, so wie auch niemals, ob direct, ob indirect, ob zu Wasser, ob zu Lande, an Geld, Waffen, Munition, Schiffen, Matrosen, Soldaten, oder auf andere Weise, irgend einer Persönlichkeit Hülfe zu leisten, die es unternehmen würde, auf irgend welchen Vorwand hin sich der genannten Thronfolge zu widersetzen — noch auch diejenigen zu begünstigen, die sich widersetzen würden, ob direct, ob indirect, ob durch offenen Krieg, oder durch Begünstigung von Aufruhr und Verschwörung, gegen einen solchen Fürsten oder eine solche Fürstin, der oder die auf Grund der besagten Parlaments-Acten den Thron von Groß-Britannien inne haben wird, oder gegen diejenige oder denjenigen, zu deren oder zu dessen Gunsten die Succession an der Krone von Groß-Britannien auf Grund der besagten Parlaments-Acten eröffnet sein wird."

Demnach sehen wir hier den geraden Gegensatz gegen das Ergebnis der Unterredungen des Mesnager mit der Lady Masham. Die Forderungen von britischer Seite sind so gehalten, daß sie dem Könige von Frankreich jegliche Möglichkeit benehmen sollen, irgend etwas zu Gunsten des Prätendenten zu thun, ob bei Lebzeiten der Königin Anna, ob nach ihr.

Beim Anblicke dieser Forderungen ließ Mesnager in einem Schreiben an Lady Masham seinem Unmuthe freien Lauf. „Ich habe von Glück zu sagen, schließt er, daß diese Sache nicht der wesentliche Theil meines Auftrages in England war, sondern eher accidentell. Indem ich Ihnen, gnädige Frau, für die mir in England erwiesene Ehre unendlich verbunden bleibe, muß ich den Ritter von St. Georg seinem unglücklichen Geschicke überlassen."[1])

Die Correspondenz ward damit nicht abgebrochen, sondern setzte sich noch fort. Mesnager schlug eine geheime Erklärung vor, beiderseitig von König und Königin am Tage des Friedensschlusses zu unterzeichnen, daß die Feststellungen desselben in Betreff des Ritters von St. Georg nur für die Lebenszeit der Königin und nicht länger gelten sollten.[2]) — Auf diesen Vorschlag erhielt er, wie er sagt, nur zweifelhafte Antworten. „Dennoch, sagt er dann, wünschte man, daß ich

[1]) Minutes of M. Mesnager p. 313. Vom 7. März.

[2]) Der Entwurf a. a. O., p. 322.

den Artikel, wenn auch nicht unterzeichnet, nach England übersende, damit man ihn bereit halten könne für eine Gelegenheit. Dies durfte ich nicht verweigern, aber ich konnte die Persönlichkeiten in London nicht über die Antwort hinaus bringen, daß man nicht wage der Königin den Artikel vorzulegen."[1])

Erst nachdem jene genau bestimmten Forderungen in Betreff der Anerkennung der Thronfolge von britischer Seite, am 5. März, in Utrecht eingegeben waren, entschloß sich der Ritter von St. Georg, am 28. März, gemäß jenem von Gautier gegebenen Rathe, abermals einen Brief an die Königin zu richten. Das Schreiben lautet wie folgt.[2])

„Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, liebe Schwester, ist es mir unmöglich länger zu schweigen, und Sie nicht an die Ehre und die Erhaltung unserer Familie zu mahnen, und zugleich Sie meiner ewigen Anerkennung und Dankbarkeit zu versichern, wenn Sie für beide die wirksamsten Anstrengungen aufbieten werden. Gestatten Sie mir zu sagen, daß Ihre eigene Gutherzigkeit mich bereits geneigt macht mir dies zu versprechen, und von dieser Ueberzeugung aus werde ich immer bereitwillig sein einzugehen auf dasjenige, was Sie meinem Interesse für best entsprechend erachten werden. Denn dies ist ja doch, nach Allem, unzertrennlich von dem Ihrigen. Ich bin also völlig entschlossen, keine andere Mittel anzuwenden als diejenigen, welche Sie für unser gegenseitiges Glück, so wie für die allgemeine Wohlfahrt unseres Landes als zweckmäßig erachten."

Das Schreiben thut dar, daß, seit dem ersten vom Jahre zuvor (S. 49), eine Kundgebung der Königin an ihren Bruder erfolgt sein muß, welche ihn zu diesem wärmeren Tone bewogen hat. Es ergibt sich zugleich daraus, daß irgend welcher Plan nicht vorlag, ja daß der Prätendent auch nicht einmal einen Vorschlag machte, sondern alles der Initiative der Königin anheim stellte, nach welcher er sich völlig richten wolle. Die Königin konnte aber nur durch ihre Minister handeln. Mittelbar enthält also das Schreiben des Prätendenten zugleich ein Vertrauens-Votum für das damalige Ministerium, dessen Politik die Richtschnur erhielt von dem Treasurer Oxford, wenn auch in der

[1]) Minutes of M. Menager p. 325.

[2]) Macpherson's Original [illegible] t. II, p. 295.

Bethätigung für die auswärtigen Angelegenheiten St. John in die erste Linie trat.

Es erwächst hier also die Frage, ob auch die Jacobiten in England ein gleiches Vertrauen in Oxford setzten. Beim Beginne seines Ministeriums waren sie der Ansicht: er als ein Mann von großen Gaben, erfüllt von Ehrgeiz und Entschlossenheit, werde immer eingedenk sein, daß vor noch nicht gar langer Zeit die Whig-Partei gewünscht hatte, durch die Aussagen des Secretärs Gregg seinen Kopf unter das Beil zu bringen, und daß dann er durch den Sturz des Ministeriums Godolphin sie noch ungleich mehr erbittert hatte. Daher meinten diese Jacobiten, daß Oxford zu seiner eigenen Sicherheit für die Zukunft darauf ausgehen müsse, den Prätendenten zurückzuführen. Dies um so mehr, da wie es wohl bekannt, der Kurfürst in Hannover völlig im Whig-Interesse sei.[1])

Die Thatsachen haben gezeigt, daß diese letzte jacobitische Meinung irrig war. Aber das Vorurtheil übt dieselbe Kraft aus, wie das richtige Urtheil.

Diese Meinung der Jacobiten von Oxford wurde bereits vom December 1711 an etwas erschüttert. Nach ihrer Erwartung müsse Oxford folgerecht die Whigs aus allen Aemtern entfernen. Nicht dies geschah, sondern es kam vor, daß Oxford erledigte Aemter an Whigs verlieh.[2]) Darüber entstanden in dem October-Club Differenzen, die durch einen besonderen Anlaß zum Ausbruche kamen. St. John ließ sich in den October-Club aufnehmen, mit der unverkennbaren Absicht den Vorsitz zu führen und zu dirigiren. Das war vielen Tories zu stark. Fünfunddreißig Mitglieder traten aus und gründeten eine besondere Gesellschaft, die sie den März-Club nannten. Sie beschlossen, Niemanden aufzunehmen, der ein Amt oder ein Jahrgeld von der Regierung habe, oder verdächtig sei danach zu trachten. Sie regelten ihre beständigen Toaste: die Königin, das Gedeihen der Hochkirche, die Succession des Hauses Hannover, ein guter und sicherer Friede. — Dagegen bezeichneten sie die im October-Club Verbleibenden, wie

[1]) Lockhart Papers vol. I, p. 345.

[2]) A. a. O., p. 365. — Das Folgende aus dem Berichte Hoffmanns vom 15. März.

Lockhart sich ausdrückt, als Sclaven und Creaturen des Ministeriums.

Der October-Club fuhr fort, durchaus mit dem Ministerium zu gehen, aber, wie Lockhart als eines der Mitglieder sagt, nicht aus Respect oder einer guten Meinung von ihnen, sondern, weil sie in dem Glauben, daß der Friede durchaus nothwendig sei, nicht zu irgend welcher Maßregel beitragen wollten, welche die Macht oder den Credit der Minister verringerte. Dennoch blieb der Zweifel an Oxford. Lockhart erzählt, daß er sich bei Mitgliedern beider Häuser bemüht habe es dahin zu bringen, daß man Oxford auf die Probe stelle, was man in Betreff des Königs — des Prätendenten — von ihm zu erwarten habe. Während er diese Sache betrieb, erschien eines Tages bei ihm ein Herr Meinzies, durch den die Correspondenz mit St. Germain ging, und legte einen Brief des Lords Middleton vor. Der König wünsche, hieß es darin, daß alle seine Freunde zusammen hielten für das Ministerium und demselben keinerlei Schwierigkeiten bereiteten. Lockhart erwiderte: er erkenne es für seine Pflicht zu gehorchen, aber er thue es mit Leidwesen, weil er das Ministerium, wenigstens Oxford, mehr als je zuvor im Verdachte habe. Denn, nach seiner Ueberzeugung, gingen diese Weisungen von St. Germain aus nicht hervor aus irgend einer Versicherung, die der König vom Ministerium habe — denn der König selber habe ihm kürzlich in einem Handschreiben gesagt, daß er eine solche Versicherung nicht besitze — sondern diese Weisungen seien von den französischen Ministern in St. Germain erwirkt worden, und zwar auf Betrieb Oxfords, der dadurch der Ausführung des vermuthlich zu seiner Kunde gelangten Planes ihn auf die Probe zu stellen, habe zuvor kommen wollen.[1])

Es ist hier hervorzuheben, daß überhaupt ein Schreiben des Grafen Oxford nach St. Germain niemals kund geworden ist.[2]) Seine mündlichen Versicherungen dahin wurden überbracht oder überschrieben durch den Abbé Gautier.

Oxford als Lord Treasurer stand wie ein Minister über den anderen Ministern. „Da er, sagt einmal St. John, der einzige zuver-

[1]) Lockhart Papers vol. I, p. 369.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 529.

läſſige Canal iſt, durch welchen der Wille der Königin zu uns geleitet wird: ſo ergibt ſich eine völlige Stagnation, bis es ihm gefällt ſich zu eröffnen und die Gewäſſer in Fluß zu bringen.“[1]) Dies war noch in der erſten Zeit. Allmählich jedoch wuchs neben ihm St. John, dem in erſter Linie die auswärtigen Angelegenheiten oblagen, ſelbſtändig empor. Es trug dazu der an ſich ſelber geringfügige Umſtand bei, daß keiner der britiſchen Miniſter in ſolchem Maße wie St. John der franzöſiſchen Sprache mächtig war, ob mündlich ob ſchriftlich. Aber St. John fühlte ſich auch an geiſtiger Kraft und Willen dem Haupte des Miniſteriums nicht bloß ebenbürtig, ſondern überlegen. Die Rivalität der Beiden flammte je zuweilen auf; jedoch hielt der Blick auf das gemeinſame Ziel der Friedenspolitik ſie zuſammen. Es iſt daher die Aufgabe hier klar zu ſtellen, wie damals St. John, auf den Lady Maſham in jenem Schreiben an Mesnager (S. 283) zu deuten ſcheint, in der Frage der Thronfolge ſich verhielt.

Er hatte früher, wie wir geſehen haben (S. 56), den Verſuch Gautiers ihn mit St. Germain in Verbindung zu bringen, entſchieden abgelehnt. Er war für die Thronfolge des Hauſes Hannover. Seit der Denkſchrift Bothmars aber und namentlich nach der nachdrücklichen Anerkennung derſelben durch den Kurfürſten, war ſeine Misſtimmung im Wachſen. Wir haben damals die Aeußerungen ſeines Verdruſſes über Bothmar vernommen. Sie wurden dann ſtärker gegen den Kurfürſten ſelbſt. „Das Verhalten des Hofes von Hannover, ſchreibt St. John an Strafford, am 7./18. März,[2]) iſt ein trauriges Thema zur Beſprechung für diejenigen, welche wohl geſinnt ſind für die proteſtantiſche Succeſſion. Bis zu dieſem Winter hat der Kurfürſt ſich ſo benommen, daß Whigs und Tories auf gleiche Weiſe ihn umwarben und gleiche Erwartungen von ihm hegten. Nunmehr hat er ſich zum Haupte einer Partei gemacht, und zwar, was immer auch man ihn glauben machen mag, zur Zeit weitaus der ſchwächſten, und die, ſobald wir nur erſt des Krieges ledig ſind, wahrſcheinlich noch ſchwächer werden wird. Das Intereſſe des Grundeigenthumes wird dann empor wachſen, und das Intereſſe des Capitales, auf welches die Whig-Partei

[1]) Bolingbroke's letters vol. I, p. 226.
[2]) A. a. O., vol. II, p. 210.

hauptsächlich sich stützt, demgemäß fallen. Es ist in dieser Angelegenheit etwas Unberechenbares. Der Kurfürst wird früher oder später einmal die Augen öffnen. Ich flehe zu Gott, daß es bald geschehen möge."

„Die Königin unterläßt sicherlich nichts was in ihrer Macht steht, um den Kurfürsten zu einem richtigen Verständnisse des wirklichen Standes der Dinge in Groß-Britannien und seines eigenen Interesses zu bringen. Lord Rivers ging zuerst dahin und eröffnete, mit dem denkbarsten Vertrauen, alle Absichten der Königin, die Gründe ihres Verfahrens, und, kurz, das ganze Geheimnis ihrer Verwaltung. Die Antwort auf diesen Beweis der Freundschaft war die Sendung eines Ministers hierher, der sich in Gemeinschaft einließ mit den Dienern, welche die Königin in Ungnade zu entlassen für nöthig befand, der ferner ihrer Politik offen Trotz bot, der sogar an die Nation Berufung einlegte gegen ihren Souverän. Dennoch ist unsere gute Herrin noch Willens, auch über diese Kränkungen und Unwürdigkeiten hinweg zu sehen, und noch einmal zu versuchen, ob der Schleier von den Augen des Kurfürsten hinweg zu nehmen ist, und ob er der wahren und uneigennützigen Darlegung, welche, im Namen der Königin, Harley ihm vorbringen soll, sein Ohr leihen will. Ich gestehe Ihnen offen, mit meinem gewöhnlichen Freimuth, daß ich argwöhne, es sei ihnen dort dieselbe Meinung beigebracht, die, wie ich weiß, die Whigs bei ihrer Partei hier ausbreiten, daß das Leben der Königin sehr precär ist, und daß es nicht viele Monate mehr dauern kann. Aber, dem Himmel sei Dank, die Meinung ist eben so wenig begründet wie so viele andere auf jener Seite, und Ihre Majestät hat, wie ich hoffe, zur Zeit ein besser gesichertes Leben als der Kurfürst."

Dies Schreiben St. Johns hat geringeren Werth für die Charakteristik des Kurfürsten, dessen Kundgebungen immer das Bewußtsein ausprägen, sich niemals in englische Angelegenheiten eingemischt zu haben, als für diejenige St. Johns selber. Diese Minister hatten von Anfang an die Hoffnung gehegt den Kurfürsten für sich zu gewinnen. Es ward ihnen schwer dieser Hoffnung zu entsagen, und sie machten immer neue Versuche in dieser Richtung. Auch nach dem wiederholten Scheitern beharrte Oxford darin, oder richtiger in seinem Doppelspiele. In St. John dagegen sehen wir die Besorgnis aufwachsen, daß er für seine Politik einmal zur Rechenschaft gezogen werden könne. Indem

er diese Besorgnis durch Anklagen und Vorwürfe gegen den Successor niederzukämpfen sucht, entwickelt sich daraus bei ihm der Beginn der Wendung. St. John fängt an zu überlegen, ob er sich nicht sicherer dabei stehe, wenn der Prätendent auf den Thron gelange.

In jedem Falle aber war dies nur der Anfang einer inneren Wendung St. Johns. Bis zu einer Anknüpfung seinerseits mit St. Germain verflossen noch Monate. Nach diesem seinem Schreiben darf ferner mit Sicherheit angenommen werden, daß, wie es auch Lady Masham in ihrem letzten Schreiben an Mesnager andeutet (S. 283), er vor der Königin die Sache ihres Bruders bis dahin niemals zur Sprache gebracht hat.

Es taucht hier der Punkt auf, an welchem um zwei Jahre später die Rivalität zwischen Oxford und St. John zur Entscheidung kommen sollte. Bis dahin gelang das Bestreben Oxfords, welches St. John, der spätere Bolingbroke, eine Reihe von Jahren nachher bezeichnet mit den Worten: „Er hatte seine Anknüpfungen in Hannover und hatte sie in Bar. Die Jacobiten dienten ihm und er diente Hannover. Aber sein ganzes Bestreben war darauf gerichtet, in der Angelegenheit der Succession eine allgemeine Unentschiedenheit zu erhalten.“[1])

Jedenfalls aber wurde für Oxford der nächste Zweck erreicht: die Jacobiten, ob willig ob innerlich widerstrebend, gingen mit dem Ministerium. Und dies führt uns zurück auf den Stand der Friedenssache im Monate März.

Das Ende der Mission des Prinzen Eugen in London.

Der Verdacht, daß zwischen der britischen Regierung und Frankreich bereits ein Vertrag bestehe, durch welchen der Herzog von Anjou als König von Spanien anerkannt werde, blickt aus zahlreichen Kundgebungen hervor: dennoch wußte sich das britische Ministerium des offenen Eingeständnisses zu enthalten. Wir haben gesehen, wie die

[1]) Bolingbroke's works vol. III, p. 137: He was the bubble of one in the end, the pretender was so of the other. Der englische Ausdruck bubble ist im Deutschen schwer wieder zu geben, ist aber in diesem Falle auch sachlich nicht zutreffend.

britischen Bevollmächtigten in Utrecht, um den Schein zu retten, wie sie sagten, noch am 5. März eine Erklärung abgaben, die, so gewunden sie war, dennoch im Widerspruche mit der Wahrheit stand. Es ist merkwürdig, daß der Prinz Eugen in London selber, im guten Glauben handelnd, dennoch dem britischen Ministerium den Anlaß gab, nicht zwar offen sich zu dem Vertrage mit Mesnager zu bekennen, aber thatsächlich dem Kriege in Spanien ein Ende zu machen.

Er bot sowohl mündlich als in einer Denkschrift, vom 7./18. Februar, an, daß der Kaiser 30.000 Mann für den Krieg in Spanien stellen werde. Zum Unterhalte derselben seien vier Millionen Kronthaler erforderlich. Der Kaiser erbiete sich davon eine Million auf sich zu nehmen. Beide Erbietungen waren im Vergleiche zu den Vorjahren ganz außerordentlich; denn bis dahin hatte der Kaiser in Spanien nur etwa reichlich 2000 Mann, und diese auf englische Verpflegung. Die Bewilligungen des Unterhauses für den Krieg in Spanien betrugen bis dahin nominell jährlich anderthalb Millionen Pfund Sterling.

Eine Antwort auf diese Denkschrift des Prinzen Eugen zog sich lange hin. Am 21. Februar 3. März erhielt er die Bestätigung des Erfolges von Cardona, und benutzte sie zur Mahnung um eine Antwort. Man dürfe, meinte er, bei dem Zustande der Armee des Herzogs von Anjou, diesen Erfolg als den Beginn des Umschwunges der Dinge in Spanien ansehen. Aber mit dem Hinweise, daß er nun bereits sechs Wochen dort verweilt, bat er dringend um eine Antwort auf jenes Erbieten, zu welchem der Kaiser durch keinen Vertrag verpflichtet sei. Bereits sei der März herangekommen, die rechte Zeit zum Kriegführen in Spanien.

Zwei Tage später, am 25. Februar 5. März, hatte der Prinz Eugen noch eine weitere Nachfuge zu machen. Zur Ausführung des geheimen Vertrages mit Mesnager hatten die britischen Generale, Portmore in Lissabon, der Herzog von Argyle in Barcelona, den Auftrag erhalten, sich der festen Plätze Gibraltar und Port Mahon völlig zu versichern. Argyle, ohne seine Absicht kund zu geben, ordnete zuvor mit dem Marschall Starhemberg in Barcelona die Angelegenheiten der Truppen in Catalonien. Dann begab er sich an Bord der Flotte. Von dort aus erließ er an den britischen Zahlmeister in Barcelona

die Weisung, bis auf weiteren Befehl an die kaiserlichen Truppen nichts auszuzahlen.

„Dieser Schritt, meldet der Prinz Eugen der Königin, hat den Kaiser um so mehr überrascht und in Bestürzung gesetzt, weil, wenn er nicht sofort zurückgezogen wird, die sämmtlichen kaiserlichen Truppen dort dadurch dem Verderben preis gegeben sind.“[1])

Am 29. Februar/10. März, also mehr als volle drei Wochen nach der eigentlichen Denkschrift des Prinzen Eugen, erfolgte eine Antwort St. Johns. Die Sache liege dem Unterhause vor, sagte St. John. Doch müsse er im Namen der Königin bemerken, daß die Generalstaaten keine Neigung zeigten, ihren Beitrag in Catalonien zu erhöhen, nachdem doch die Königin schon vor Monaten erklärt habe, daß Jeder gleichen Antheil tragen müsse. „Die Königin hofft, fügt dann St. John hinzu, daß fortan man weder in Holland noch anderswo sich zurückziehen wird vor Ausgaben, zu denen man durch Verträge nicht verpflichtet ist, weil es ja doch vor aller Welt notorisch, daß der Königin dafür, daß sie den größten Theil der ungeheueren Summen für den Krieg seit so vielen Jahren beigesteuert hat, keine andere Verpflichtung oblag als diejenige ihrer Großmuth und ihres Eifers für die gemeinsame Sache.“ — In Betreff des Verfahrens des Herzogs von Argyle in Barcelona müsse man, um mit Grunde zu antworten, dessen Rückkehr und Bericht abwarten.[2])

Die Antwort war also ausweichend und verschiebend, dennoch auf den Abschlag vorbereitend.

Die Sache lag dem Unterhause vor. Das britische Ministerium verlangte von demselben die Bewilligung eines Drittels der Summe von vier Millionen Kronen, welche der Prinz Eugen als für den Krieg in Spanien erforderlich angegeben hatte. Das Unterhaus bewilligte, was verlangt war. „Hätte die Regierung mehr verlangt, meldet Hoffmann, so würde das Unterhaus mehr bewilligt haben.“[3])

Die Durchführung des Planes den Prinzen Eugen mit den Erbietungen des Kaisers abzuweisen, ward dem britischen Ministerium

---

[1]) Die Schriftstücke bei Lamberty t. VII, p. 379.

[2]) A. a. O., p. 378.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 15. März.

erleichtert durch die staunenswerthe Unkenntnis, welche die Mehrheit des Unterhauses über den Ursprung und Beginn des Krieges in Spanien an den Tag legte. Wie schon die Resolutionen vom 4./15. Februar die Ungleichheit der Kriegeslasten zum Nachtheile Englands ausgesprochen hatten: so wurden nun diese Resolutionen in einem ausführlichen Ueberblicke des ganzen Krieges von dem Tory Sir Thomas Hanmer erweitert und begründet, und dieser Ueberblick in der Form einer Adresse am 4./15. März von dem gesammten Unterhause der Königin überreicht.

Um uns die volle Unkenntnis klar zu machen, die in dieser Adresse des Unterhauses uns entgegen tritt, haben wir zuvor uns zu vergegenwärtigen, wie man dazu gekommen war, Spanien für das Haus Oesterreich wieder gewinnen zu wollen.

St. John pflegte sich für seine Politik auf den achten Artikel der großen Allianz vom 7. September 1701 zu berufen, der von einem Wiedergewinne Spaniens für das Haus Oesterreich nichts enthalte. Dies war richtig. Der Kaiser Leopold I. dachte nur an den Wiedergewinn der Länder in Italien für sein Haus. Und dies war auch, dem Wesen nach, die Ansicht des päpstlichen Stuhles. (Man vergleiche Band VIII, S. 504 u. f.) Die Fiction, die Ludwig XIV. nach dem Tode des Papstes Innocenz XII. ausbreiten ließ, daß dieser Papst dem Könige Carl II. den Rath eines Testamentes über die gesammte Monarchie zu Gunsten des Herzogs von Anjou gegeben, war im Jahre 1700 und selbst 1701 noch nicht vorhanden. Wenn es damals oder vorher vom Papste und vom Kaiser abgehangen hätte, die Sache zu entscheiden, so konnte Europa vor dem furchtbaren Kriege bewahrt bleiben. Aber die Seemächte wollten gerade Spanien und Westindien nicht dem Hause Bourbon belassen. An diesem ihrem Wunsche faßte sie Ludwig XIV. gleich nach dem Frieden von Ryswyck, um sie zu den Theilungsverträgen zu verleiten. Beide Verträge, namentlich der letztere, waren von Seiten Ludwigs XIV. Meisterstücke politischer Arglist. Indem er voraussah, daß der Kaiser auf diesen Theilungsvertrag nach dem Wunsche der Seemächte niemals eingehen könne, zerriß er die noch bestehende Allianz zwischen dem Kaiser und den Seemächten, erwarb sich dagegen in Spanien eine starke Partei, welche, beseelt von dem spanischen National-Vorurtheile, daß die Monarchie ein untheilbares Ganzes sei, dem sterbenden Könige die Unterschrift eines Testamentes

abpreßte, kraft deſſen ein Prinz desjenigen Hauſes zum Erben eingeſetzt wurde, welches allein die Macht zu haben ſchien, die Monarchie in ihrer Geſammtheit zu erhalten. Nachdem Ludwig XIV. den Zweck erreicht, zu welchem der Theilungsvertrag ihm als Mittel gedient, ließ er dieſen fallen. Sein Enkel Philipp trat ein in den Beſitz der geſammten ſpaniſchen Monarchie. Das Meiſterſtück Ludwigs XIV. ſchien gelungen.

Dann begann dasjenige Wilhelms III., deſſen Seele erfüllt war von dem Gedanken, daß die Vereinigung der zwei Monarchien Spanien und Frankreich in dem Hauſe Bourbon die Freiheit aller anderen Mächte bedrohe, und daß darum das einzige Mittel der Rettung beſtehe in der allgemeinen Vereinigung der Anderen wider das Haus Bourbon. Sein Streben war, die frühere Allianz neu wieder zu kitten. Die Vorausſetzung für ihn war, daß der Kaiſer Leopold ſein Recht nicht fahren ließ. Indem Wilhelm III. den Kaiſer dazu ermuthigte, konnte dies nur geſchehen in derjenigen Richtung, die der Kaiſer für ſich als die allein mögliche und zweckmäßige anſah, nämlich in Bezug auf die Gebiete, die Carl II. in Italien beſeſſen hatte. Darauf hin einigte ſich Wilhelm III., vom Parlamente zu Bündniſſen ermächtigt, mit dem Kaiſer. Es erfolgte die große Allianz vom 7. September 1701. Sie faßte nur dasjenige Ziel ins Auge, welches damals im günſtigen Falle erreichbar ſchien: für den Kaiſer den Wiedergewinn der Länder in Italien, für die Republik der Niederlande ihre Sicherheit.

Der Kaiſer Leopold hielt an dieſem ſeinem Ziele feſt. In England dagegen wuchs, nach dem Erfolge in der Bucht von Vigo und durch die Anknüpfung mit Portugal, wieder der Gedanke empor, daß um Englands willen Spanien und Weſtindien dem Hauſe Bourbon nicht verbleiben dürfe. England verlangte von dem Kaiſer, daß er das Recht ſeines Hauſes auf Spanien geltend mache; aber England ſtellte dem Kaiſer dies Verlangen nicht etwa aus Opferwilligkeit für ihn und ſein Haus, oder um des Rechtes willen, ſondern weil dies Recht als Mittel diente für den Zweck der engliſchen Politik, dem Hauſe Bourbon Spanien wieder zu nehmen. Der Kaiſer Leopold zauderte. England verlangte weder Truppen, noch Geld: es verlangte nur die Hinſendung des zweiten kaiſerlichen Sohnes, des Erzherzogs Carl, als des Königs von Spanien. Auch da noch zauderte der Kaiſer. Um ihn, der, wie

es notorisch war, in seiner damaligen Bedrängnis nicht vermochte, seinem Sohne Carl auch nur Eine Compagnie Soldaten mitzugeben, für die Sendung nur des Sohnes, ohne Truppen und ohne Geld, willig zu stimmen, und um ihm jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit des Willens zu benehmen, schlug damals, 1703, die Königin Anna vor, dem Vertrage der großen Allianz einen Zusatz-Artikel beizufügen (Band X, S. 385 u. f.). Dieser Artikel sollte die Mächte der Allianz verpflichten, nicht einen Frieden mit dem Hause Bourbon einzugehen, so lange ein Mitglied desselben sich im Besitze eines Stückes des spanischen Erbes befinde. Jedoch enthielt dieser Entwurf eines Zusatz-Artikels auch noch eine andere Bestimmung. Entgegen dem Versprechen Wilhelms III., daß alles in Westindien Eroberte dem Kaiser zurückgegeben werden solle, sagte der Zusatz-Artikel, daß etwaige Eroberungen der Seemächte in Westindien ihnen verbleiben würden. Diese Bestimmung widerstrebte dem Kaiser, der nicht die Katholiken in Amerika unter die Herrschaft nicht-katholischer Mächte kommen lassen wollte. Wegen dieser Nicht-Zustimmung des Kaisers Leopold kam daher der Zusatz-Artikel nicht zu Stande. Aber der Kaiser willigte in die Sendung seines Sohnes, mit dem Vollbewußtsein, daß er dadurch der gemeinsamen Sache wider das Haus Bourbon ein Opfer bringe. Er vertraute seinen Sohn der Königin von England an wie einer anderen Mutter. Die Königin Anna eignete sich dies Wort und dies Vertrauen an. Sie gab in eigenhändiger Schrift dem Kaiser das Versprechen, wie wir es vernommen haben (Band X, S. 396). Entsprechend schrieb die Königin (eben dort S. 397) damals an den jungen König Carl, der nichts in die Wage zu legen hatte als seine Person und die Ueberzeugung von seinem Rechte: „Ich habe beschlossen, alle Macht meiner Waffen aufzubieten, um beizutragen zur Aufrechthaltung und zum Glücke Ihrer Regierung."

So freundlich die Worte, war es doch — dies ist zu wiederholen — nicht das Rechtsgefühl, welches die Königin, unter der Führung ihrer damaligen Berather, zu einem solchen Versprechen bewog, sondern die Ueberzeugung, daß dieses Versprechen mit dem politischen Interesse von England zusammen fiel. Und darum vernehmen wir dann, eine Reihe von Jahren hindurch, aus den Thronreden und den Adressen beider Häuser des Parlamentes immerfort den

widerhallen, daß kein Friede sicher noch ehrenhaft, nämlich für England, der nicht Spanien und Westindien dem Hause Oesterreich überweise.

Und nun, noch nicht volle acht Jahre nach jenem Versprechen der Königin Anna, welches nur die Person des Königs Carl verlangte, und gegenüber dem Erbieten des damaligen Königs, nunmehrigen Kaisers, welcher fortan in der Stellung der Mannschaft die Hauptlast des Krieges in Spanien übernehmen wollte, gab die Mehrheit des Unterhauses ihre Zustimmung zu einer Adresse, welche in Betreff Spaniens die Königin anredete mit den Worten: „Der Bericht, den wir Ew. Majestät in dieser Beziehung vorzulegen haben, besagt, daß, obwohl das Unternehmen in Spanien begonnen wurde auf die besondere und eindringliche Bitte des kaiserlichen Hofes,[1]) und obwohl für denselben die Wiederbringung der spanischen Monarchie an das Haus Oesterreich eine Sache von höchster Wichtigkeit und Bedeutung sein mußte — dennoch weder der vorige Kaiser, noch der jetzige dort jemals eine Mannschaft auf eigene Rechnung gehabt hat als im letzten Jahre, und dann lediglich Ein Regiment Infanterie, bestehend aus 2000 Mann."

Und in entsprechender Weise brachte die Königin Anna, die acht Jahre zuvor sich dem Vater Leopold und dem Sohne Carl in jenen Ausdrücken verbindlich gemacht, nunmehr unter der Anleitung ihrer Berather Oxford und St. John, es über sich, auf eine solche, mit den Thatsachen nicht zu vereinende Adresse des Unterhauses zu antworten: „Diese Darlegung ist ein weiterer Beweis derjenigen pflichttreuen Ergebenheit für meinen Dienst und der Fürsorge für das allgemeine Interesse, welche dies Haus der Gemeinen immer bewiesen hat."[2])

Demgemäß konnte nun auch St. John dem Prinzen Eugen antworten mit Berufung auf das Votum des Unterhauses. Jedoch erfolgte diese Antwort an den Feldherrn, den die Jahreszeit zu seinen Truppen rief, erst eine Woche nach jener Adresse an die Königin, nämlich am 11./22. März. St. John meldete, daß das Unterhaus

[1]) Commons Debates vol. IV, p. 267. Although this undertaking was entered upon at the particular and earnest request of the Imperial Court etc.

[2]) A. a. O., p. 273.

beschlossen habe, die kaiserlichen Truppen in Spanien noch bis zum 25. des laufenden Monates, a. St., also noch vierzehn Tage, nach dem alten Fuße zu bezahlen. Von da an werde Groß-Britannien nur noch seinen Antheil an der Summe der vier Millionen Thaler, die der Prinz Eugen für erforderlich erachte, nämlich ein Drittel bezahlen. „Die Königin, fährt St. John fort, ersucht den Prinzen Eugen dies dem Kaiser zu berichten, damit er Anstalt treffe, sein Drittel rechtzeitig zu entrichten, und zugleich durch seine Minister im Haag die Republik anhalte, auch ihren Antheil beizubringen. Denn die Königin erklärt, daß, wenn nicht ihre Verbündeten, ein Jeder sein Drittheil, zu dem Kriege in Spanien beitragen, sie auch das vom Unterhause zu dem Zwecke ihr bewilligte Drittheil nicht bezahlen wird.“ [1])

In seiner Antwort faßt der Prinz Eugen alles dahin zusammen, daß die Freunde wie die Feinde die Antwort St. Johns ansehen werden wie das Preisgeben des Krieges in Spanien. Er fügt hinzu, daß die Truppen des Kaisers in Italien stehen, bereit zur Ueberfahrt, daß jedoch die Commandanten der Flotte die Einschiffung verweigern, bis auf positiven Befehl.

Auch dann noch versuchte St. John durch Worte die Sache anders zu wenden als sie lag. Die Flotte im Mittelmeere, sagt er, habe den Auftrag, die Ueberfahrt der Truppen zu decken. Die anderen Kosten der Ueberfahrt wie der Verpflegung fallen dem Kaiser zur Last; denn die Königin gehe über ihren Antheil an den vier Millionen nicht hinaus. „Wenn der Kaiser und die Generalstaaten, sagt er, nicht je ihr Drittel einzahlen, so wird allerdings der Krieg in Spanien damit preisgegeben sein: nur ist es nicht die Königin, die ihn preisgegeben hat.“ — „Die Königin hofft, sagt weiter St. John, daß der Prinz Eugen seinen großen Einfluß bei dem Kaiser und den Generalstaaten verwenden werde, um diese zum Entschlusse zu bestimmen. Dieser Entschluß wird unfehlbar Frankreich gefügiger und die Unterhandlung in Utrecht minder schwierig machen. Denn das einzige Mittel zur Beschleunigung des Friedens ist ja, wie der Prinz Eugen wiederholt dargelegt, und wie die Königin davon völlig überzeugt ist, dem

[1]) Lamberty t. VII, p. 381.

Feinde die Bereitschaft zu zeigen, den Krieg von allen Seiten mit Nachdruck zu führen."[1])

Das britische Ministerium erhielt für diese Führung des Unterhauses das volle Lob Ludwigs XIV. „Der König, meldet Torcy, hat die ganze Geschicklichkeit der klugen und einsichtsvollen Führung beobachtet, mittelst welcher das Unterhaus zur Erkenntnis gebracht ist, daß die englische Nation von ihren Verbündeten misbraucht wurde, und daß diese ihren Nutzen zogen von einem Kriege, dessen hauptsächliche Last sie der englischen Nation aufbürdeten, und von welchem diese keinen anderen Nutzen hoffen konnte, als durch schleuniges Eingehen auf einen Frieden unter ehrenvollen und vortheilhaften Bedingungen. Da das Oberhaus sich nur durch die Leidenschaft einer unruhigen Partei fortreißen läßt, die ihr Eigennutz gegen das gegenwärtige Ministerium stachelt, so hält sich der König für versichert, daß diejenigen Persönlichkeiten, die zur Zeit mit solcher Befähigung die Angelegenheiten der Königin von England führen, auch das Mittel finden werden, diese Partei zu beugen, und sie dahin zu bringen, daß sie sich dem wahren Interesse der Nation anbequemen."[2])

Dem Prinzen Eugen hatten die Antworten St. Johns, eben so sehr durch den in Staatsschriften an eine befreundete Macht nicht gewöhnlichen Ton, wie durch den Inhalt, zur Genüge gezeigt, daß für den Zweck seiner Reise, Groß-Britannien bei der Allianz zu erhalten, sehr geringe Aussicht war.

Dennoch ist zu erwähnen, daß von einer anderen Persönlichkeit in den letzten Tagen seines Aufenthaltes in London wieder entgegenkommende Schritte geschahen. Der Treasurer Oxford knüpfte durch den pfälzischen Residenten Steingens an mit dem Adjutanten des Prinzen, Hohendorf. Da Oxford sich auf die Zustimmung der Königin berief, willigte der Prinz in eine Unterredung. Auf den Vorhalt des Prinzen Eugen, daß Frankreich nicht wagen würde in Utrecht so aufzutreten, wie es geschehe, wenn es nicht schon mit England einverstanden und dessen Zustimmung im voraus versichert wäre, betheuerte Oxford,

[1]) Lamberty t. VII, p. 386.

[2]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 222.

daß dies sich nicht so verhalte, und daß England in keine Verbindlichkeiten gegenüber Frankreich eingegangen sei.[1])

Dieser Beginn charakterisirt für uns Spätere von vorn herein den Schritt Oxfords als unaufrichtig. In Wien jedoch, wo man die geheime Uebereinkunft vom October des Jahres zuvor, welche die Belassung Spaniens bei Philipp V. zum Fundamente hatte, zwar vermuthete, nicht jedoch kannte, wurden die Anträge Oxfords nicht principiell verworfen. Der Kaiser Carl VI. konnte, wie es scheint, noch für längere Zeit sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß die Königin, der er einst mit dem vollen Vertrauen der Jugend entgegen getreten war, von allen früheren Zusagen sich nunmehr so völlig losmachen wolle. Die Correspondenz mit Steingens zog sich mehrere Monate hin.

In der Abschieds-Audienz erhielt der Prinz Eugen ein Handschreiben der Königin für den Kaiser. St. John, dem als der französischen Sprache kundigsten Minister es oblag, diese Handschreiben abzufassen, hatte darin seine Rhetorik aufgeboten, um in einem Schwalle von Worten nichts Greifbares zu sagen.[2])

Gegen Ende März schiffte sich der Prinz Eugen in Greenwich ein, um, so viel an ihm war, mit den Waffen gegen den offenen Feind bessere Erfolge zu erringen, als mit Worten gegen einen unaufrichtigen Freund.

Todesfälle in Frankreich und deren Consequenz für den britisch-französischen Friedenshandel.

St. John hatte im Namen der Königin die Worte des Prinzen Eugen über die Bereitschaft zur nachdrücklichen Fortführung des Krieges sich angeeignet: in der Wirklichkeit stand es damit etwas anders. Denn, während der Prinz Eugen in London verweilte und derartige Antworten erfuhr, bemühete sich das britische Ministerium bei Frankreich in dringlicher Weise um den Frieden. Dies war der eigentliche Zweck, für welchen Harley, der Vetter Oxfords, im Beginne des

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 212.

[2]) Das Schreiben ist abgedruckt in der Oesterreichisch-militärischen Zeitschrift. Jahrgang 1808, S. 559.

Monates März, nach Holland entsendet werden sollte. Um das Entgegenwirken des Kaisers und der Republick abzuschneiden, ließ die Königin den Harley mit solchen Instructionen ausstatten, daß, wenn die Franzosen nur einigermaßen entgegen kommen würden, der Friede gesichert schien. „Denn alle Dinge sind hier so wohl vorbereitet, schreibt St. John den Bevollmächtigten, am 23. Februar/5. März, daß, wie immer das nächste französische Erbieten im Congreß aufgenommen werden möge, Groß-Britannien sich dafür erklären wird, vorausgesetzt, daß es so viel enthält, als wir mit Besonnenheit und Ehre vertreten können.“[1]) „Wenn nur die Franzosen, sagt er weiter, in den allgemeinen Puncten so vernünftig sind, wie sie sich in den einzelnen bewiesen haben, so wird die Königin den Entwurf dem Parlamente vorlegen. Wir werden in beiden Häusern mit Einer Debatte abkommen, und das Ergebnis derselben wird unfehlbar sein der Rath für die Königin den Frieden abzuschließen.“

Demnach war St. John über den Standpunkt der Vermittelung in Utrecht bereits hinaus. Sein Plan des directen Abschlusses mit Frankreich erschien ihm so zweckmäßig, daß er selber sich erbot, sich nach Versailles zu begeben, um persönlich dort mit dem französischen Ministerium eine solche Vorlage festzustellen. Dieser Plan jedoch erschien zu kühn. Man zog es vor Gautier wieder zu entsenden.[2])

Dies war der Stand der Dinge im Beginne des Monates März. Inzwischen jedoch traten in Versailles Ereignisse von unabsehbarer Tragweite ein. Die Folge war, daß sowohl Harley als Gautier noch bis zum 5./16. März in London zurückbehalten wurden.

Diese Ereignisse waren drei Todesfälle im königlichen Hause rasch nach einander. Nachdem im April des Jahres zuvor der damalige Dauphin, Sohn Ludwigs XIV., 49 Jahre alt verstorben war, stand dem Throne zunächst sein ältester Sohn, der bisherige Herzog von Bourgogne, fortan Dauphin. Verheirathet mit der Prinzessin Marie Adelaide von Savoyen, hatte er zwei kleine Söhne, den Herzog von Bretagne und den Herzog von Anjou. Auf diese folgten im Anrechte an den Thron die jüngeren Enkel Ludwigs XIV., zunächst der frühere

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 191.

[2]) A. a. O., p. 193.

Herzog von Anjou, nunmehrige König Philipp V. von Spanien, dann der Herzog von Berry.

Am 12. Februar starb Marie Adelaide, Dauphine von Frankreich, nach einer Krankheit weniger Tage. Der Verlust traf, nach dem Dauphin, am härtesten den alten König selbst; „denn die Dauphine war all sein Trost und Vergnügen.“ [1])

In späterer Zeit ist die Meinung aufgekommen, daß Marie Adelaide das Vertrauen, dessen sie bei Ludwig XIV. genoß, misbraucht habe, um ihrem Vater, dem Herzog Victor Amadeus, Geheimnisse zu entdecken. Die neuere Forschung hat dargethan, daß im Archive zu Turin für eine solche Anklage jeder Anhaltspunkt fehlt.[2])

Bevor noch die Dauphine begraben war, erkrankte der Dauphin an derselben Krankheit, die man als Rötheln bezeichnete. Es war am Dienstag, dem 16. Februar. Die Krankheit stieg rasch. Am Abende des 17. ließ er in seinem Zimmer einen Altar zurichten. Nach Mitternacht ward dort die Messe gelesen. Der Dauphin empfing die Sacramente. Dann redete er in wilden Fieber-Phantasien von Jagd und Krieg; aber noch am selben Morgen machte der Tod seinen Leiden ein Ende, am Donnerstag, dem 18. Februar. Ein und derselbe Wagen führte die Särge des prinzlichen Paares in die Königsgruft zu St. Denis.

„In dem Dauphin, schrieb Dangeau in sein Tagebuch, ist der tugendhafteste und frömmste Prinz gestorben, den es vielleicht auf der Welt gab.“[3]) In gleicher Weise lauten andere Urtheile. „Ich bin gewiß, meldet die Herzogin von Orleans, daß mehr als hundert Heilige kanonisirt sind, die es weniger verdient haben als unser Dauphin.“

Der Dauphin war das Meisterstück der Erziehungskunst des Erzbischofs Fenelon. Seine Knabenjahre hatten seine Umgebung erzittern lassen vor den Ausbrüchen wilder Leidenschaftlichkeit nach allen

---

[1]) Worte der Herzogin von Orleans an die Kurfürstin Sophie, bei Ranke: Französische Geschichte Bd. VI, S. 291. Ueberhaupt folge ich hier hauptsächlich den Briefen der Herzogin.

[2]) M. Della Rocca: Correspondance inédite de la D. de Bourgogne etc. p. 88.

[3]) Dangeau t. XIV, p. 90.

Richtungen. Unter der Leitung Fenelons erfolgte der Umschlag. Der Jüngling formte sich um in ein Musterbild der Bescheidenheit, der Sittenreinheit, der Herzensgüte.[1])

Eine schöne Hoffnung für Frankreich ward in diesem edelsten Sprossen des Hauses Bourbon begraben. Als geschichtliche Thatsache muß erwähnt werden, daß sich gegen den Herzog von Orleans ein Verdacht des Giftmordes an dem prinzlichen Paare erhob, so laut und rücksichtslos, daß Ludwig XIV. selber seinem Neffen rieth, den Chemiker Humberg, mit welchem der Herzog zu arbeiten pflegte, in die Bastille zu schicken, damit er dort vernommen würde. Der Commandant der Bastille dagegen nahm den Chemiker als Gefangenen nicht an, mit Berufung auf den Gegenbefehl des Königs. Es scheint also, daß Ludwig XIV. von seinem Neffen den Anlaß zu einer solchen Demonstration verlangt habe. Inzwischen war auch das Gutachten der Aerzte erfolgt, welches für die Dauphine als die Todesursache die Rötheln angab, für den Dauphin dieselbe Krankheit, und als weitere Ursache noch die Betrübnis hinzufügte, dagegen den Gedanken an Gift zurückwies.[2])

Der Dauphin war 26 Jahre alt geworden. Es blieben seine zwei Söhne, der Herzog von Bretagne, 5 Jahre alt, nunmehriger Dauphin, und der Herzog von Anjou, 2 Jahre alt. Am 28. Februar erkrankte der neue Dauphin, jedoch leicht. Die Krankheit schien vorüber zu gehen. Am 7. März erkrankten beide Kinder schwer, am Abende des 8. starb der neue Dauphin.

In dem Berichte der Herzogin von Orleans heißt es: „Als der kleine Dauphin schon ganz roth von den Rötheln war und schwitzte, haben die Doctoren ihn zur Ader gelassen, hernach ein Brechmittel gegeben, und in der Operation ist das arme Kind verschieden." — „Sein Brüderchen hatte eben dieselbe Krankheit. Während die neun Doctoren mit dem Aelteren beschäftigt waren, haben sich die Wartefrauen des Jüngeren mit dem Prinzen eingesperrt. Gestern nun, am 9., weil das Kind starkes Fieber hatte, haben die Doctoren ihn auch zur Ader lassen wollen; aber die Gouvernante Madame de Ventadour und deren

[1]) Dangeau t. XIV, p. 90. Die schöne Charakteristik von der Hand St. Simons.
[2]) Briefe der Herzogin von Orleans S. 292 u. f.

Stellvertreterin haben sich stark widersetzt und es durchaus nicht leiden wollen, haben ihn nur hübsch warm gehalten. So ist dieses Kind salvirt worden."[1]) — Es war der spätere Ludwig XV.

Das Gerücht dieser Todesfälle durcheilte Europa. Es setzte hinzu, daß auch Ludwig XIV. gestorben sei. Friedrich I. in Berlin hielt dies für so sicher, daß er an Lord Strafford in Utrecht schrieb: es sei allerdings jetzt die rechte Zeit Frankreich zu demüthigen; aber man dürfe es doch nicht zu sehr thun, damit es im Stande verbleibe, dem Hause Oesterreich das Gleichgewicht zu halten. — Im Uebrigen empfahl Friedrich I. dem Lord Strafford sein Interesse.[2])

Das Leben dieses damals zweijährigen Kindes war die Scheidewand, welche Philipp V. von dem nächsten Anrechte auf die Krone Frankreich trennte, demnach das einzige Bollwerk gegen die Vereinigung der beiden Monarchien auf Eine Person.

Damals als Ludwig XIV. seinen Enkel Philipp von Anjou zur Besitzergreifung der Krone nach Spanien entsendete, im December 1700, hatte er ihm sein Anrecht an die Krone Frankreich durch ein besonderes Patent ausdrücklich gewahrt (Band IX, S. 48). Wir haben aus der früheren Zeit die Ansicht vernommen, daß, bei der schwachen Constitution des älteren Bruders, des Herzogs von Bourgogne, weder auf ein langes Leben, noch auf Nachkommenschaft von ihm gerechnet werde, daß daher Ludwig XIV. hoffe, seinem zweiten Enkel, dem Herzoge von Anjou, sei dasjenige Ziel vorbehalten, welches ihm selber in seinen jugendlichen Mannesjahren vorgeschwebt und dann sich als unerreichbar bewiesen hatte, die Vereinigung der Kronen von Frankreich und Spanien (Band VIII, S. 619).

Bei der Anknüpfung des geheimen Friedenshandels zwischen Frankreich und Groß-Britannien dagegen schien dieser Gedanke aufgegeben. Der zweite Artikel der Präliminarien des Mesnager sagte ausdrücklich, daß zweckmäßige und vernünftige Maßregeln getroffen werden müßten, um zu verhindern, daß jemals die Kronen von Frankreich und Spanien auf Ein Haupt zusammen kämen.

---

[1]) Bericht vom 10. März. S. 294.

[2]) Die Correspondenz im British Museum. Add. MS. Strafford Papers. Vol. 22,210.

In derselben Weise meldete Torcy, am 10. März, an St. John den Tod des kleinen Dauphins. „Die Feinde des Friedens, sagt er, werden dies zum Vorwande nehmen, um die Gefahr der Vereinigung der zwei Kronen auf Ein Haupt geltend zu machen. Diese Vereinigung wäre jedoch eben so schlimm für Frankreich und für Spanien wie gefährlich für das übrige Europa. Daher beharrt der König beständig in dem festen Entschlusse, alle erforderlichen Maßregeln zu treffen, um sie zu verhindern." Torcy gab diese Maßregeln nicht an; aber er bat, daß die Königin sich dessen versichert halten möge.[1])

Die Nachricht der Todesfälle bewirkte bei der Königin und dem britischen Ministerium in Betreff der Gesinnungen und des bereits früher festgestellten Planes für den Frieden keine Aenderung. Es war ihnen um Eile zu thun, damit es nicht mehr zu einem Feldzuge komme. Darum wurde am nächsten Tage nach dem Eingange jenes Schreibens von Torcy, am 5. 16. März, Harley nach Utrecht, Gautier nach Versailles entsendet. Es handelte sich also, dem früheren Plane gemäß, um einen Friedensentwurf, den die Bevollmächtigten der beiden Mächte unter einander feststellen würden, um dann von den Anderen die Annahme zu fordern. St. John hielt sich des Gelingens für sicher. „Es hangt nur von Sr. allerchristlichsten Majestät ab, schrieb er an Torcy, den Frieden in einer geringeren Anzahl von Tagen zum Abschlusse zu bringen als seine Bevollmächtigten bereits in Utrecht verweilt haben."[2])

Der Gedankengang bei St. John ist also wesentlich derselbe wie elf Tage zuvor. Die Instructionen für Harley nach Utrecht, für Gautier nach Versailles blieben wie sie waren, nur daß sie einen Zusatz erfuhren, nämlich in Betreff der wichtigen Frage, die durch die Todesfälle der zwei Dauphins in den Vordergrund getreten war. „Auch die Königin, sagt dieser Zusatz, zweifelt nicht, daß der Tod dieser Prinzen denen, welche die Fortsetzung des Krieges erstreben, zum Vorwande dienen werde; aber sie ist zugleich der Ansicht, daß das sicherste Mittel ihre Anstrengungen zu vereiteln, darin bestehe, ohne Zeitverlust die geeigneten Maßregeln zu treffen, um die Vereinigung

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 205.
[2]) A. a. O., p. 207. Vom 4./15. März.

der zwei Kronen zu verhindern. Zu diesem Ende glaubt die Königin vorschlagen zu sollen, daß der Prinz, der sich im Besitze der spanischen Krone befindet, auf diejenige von Frankreich für sich und seine Kinder formell verzichte, und daß die Thronfolgen für beide Länder in dem Friedensvertrage selber festgestellt werden."[1])

Das britische Ministerium scheint bei diesem seinem Vorschlage an einen Widerspruch auf französischer Seite kaum gedacht zu haben. Denn ähnlich wie an Torcy, schreibt St. John einige Tage später, am 7./18. März, auch an Strafford in Utrecht. Es stehe nunmehr, sagt er, alles in der Hand Frankreichs. Die Königin sei weit entfernt, aus dem Unglücke des Hauses Bourbon Nutzen ziehen zu wollen. Obwohl die Verbündeten den Feldzug mit Vortheil beginnen können, so wünsche doch die Königin allen Operationen zuvor zu kommen. Ein vernünftiger Friedensplan von französischer Seite werde daher ihre volle und bereitwillige Zustimmung finden, und eben so diejenige der Nation. St. John fürchtet nur die französische Neigung zum Verhandeln, die den Kriegeseifer in der britischen Nation wieder anfachen könne. Eine Besorgnis seinerseits in Betreff jenes Vorschlages, daß Philipp V. auf Frankreich verzichten solle, wird nicht laut.[2])

Und doch traf gerade dieser Vorschlag die französische Königs-Politik ins Herz und ward fortan für mehrere Wochen zur wichtigsten Frage, vor der alle anderen als nebensächlich erschienen.

Auf die durch Gautier überbrachte Denkschrift, vom 4./15. März, antwortete Torcy durch eine besondere Denkschrift vom 23. März.[3]) Die Hauptsache darin ist die Antwort auf die Forderung, daß Philipp V. auf die Krone Frankreich verzichten solle. „Ein solcher Verzicht, antwortete Torcy, wäre gemäß den Grundgesetzen des Königreiches nichtig und ungültig. Denn nach diesen Gesetzen ist der Prinz, welcher der Krone zunächst steht, nothwendig der Erbe derselben. Diese Erbschaft empfängt er weder von dem Könige seinem Vorgänger, noch von dem Volke, sondern kraft des Gesetzes, so daß, wenn ein König zum Sterben kommt, der Nächststehende unmittelbar ihm folgt, ohne um Jemandes

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 208.
[2]) A. a. O., p. 218. Vom 7./18. März.
[3]) Abgedruckt [illegible]

Einwilligung sich zu kümmern. Er folgt nicht als Erbe, sondern als der Herr des Königreiches, dessen Eigenthum ihm zusteht, nicht nach Wahl, sondern lediglich nach dem Rechte der Geburt. Er ist für seine Krone weder dem Willen seines Vorgängers verpflichtet, noch einem Edicte, noch einem Beschlusse, noch auch dem Wohlwollen irgend eines Menschen: er ist es lediglich dem Gesetze. Dieses Gesetz wird angesehen als das Werk dessen, der die Monarchien gegründet hat, und man hält in Frankreich fest, daß nur Gott es abschaffen könne. Daher gibt es keinen Verzicht, der es aufzuheben im Stande wäre. Und wenn der König von Spanien um des Friedens willen und aus Gehorsam für seinen Großvater den Verzicht leistete, so würde es ein Irrthum sein, diesen Verzicht zu betrachten als ein ausreichendes Heilmittel gegen die Uebel, welche man vermeiden will. Im Gegentheile würde das die Quelle der größten Uebel sein. Es hieße das Thor eröffnen für innere Kriege in Frankreich, deren Flammen ganz Europa in Brand stecken würden."

In dem Begleitbriefe an St. John sagt Torcy kürzer: „Man darf bei solchen Gelegenheiten nicht auf Sand bauen, und unnützer Weise viele Vorsichtsmaßregeln aufwenden, um Acte zu stützen, die in sich selber nichtig sind."

Aber Torcy erkennt in seinen Worten auch an, daß eine Vereinigung der Kronen nicht statthaft sei. Denn weder dürfe Frankreich eine Provinz von Spanien, noch Spanien eine Provinz von Frankreich werden. Man müsse daher ein Expediens finden. Zu diesem Zwecke schlägt er dasjenige vor, welches, wie er sagt, der König Carl II. in seinem Testamente aufgestellt. Wenn der durch dies Testament berufene Erbe für Spanien, der Herzog von Anjou, sein Anrecht an die Krone Frankreich vorziehe, so trete für Spanien an seine Stelle der jüngere Bruder, der Herzog von Berry. So, meint Torcy, könne es gehalten werden, wenn sich für Philipp V. die Nachfolge in Frankreich eröffne.

So sehnsüchtig das britische Ministerium nach dem Frieden ausschauete, so war doch diese französische Zumuthung, die in der That den alten Plan kaum verhüllte, gar zu stark. In seiner Antwort, vom 23. März/3. April, an Torcy trat St. John fester auf. „Der hauptsächliche Beweggrund für die Königin, sagt er, so weit für den Frieden entgegen zu kommen, war das Vertrauen, daß auch der allerchristlichste

König seinerseits alle erforderlichen Schritte thun werde, um für immer die für ganz Europa so gefährliche Vereinigung der zwei Kronen zu hindern. Man darf Ihrerseits nicht verlangen, daß sie sich dafür mit einer so geringen Sicherheit begnüge, wie der von Ihnen gemachte Vorschlag bietet, oder daß sie gestatte, daß derjenige, der sich im Besitze der Krone Spanien befindet, das Recht haben solle an der Krone Frankreich zu succediren. Wer bürgt uns dafür, daß dieser Prinz, anstatt eine so beispiellose Mäßigung zu beweisen, nicht lieber seine Macht anwendet, um die eine Krone zu behalten, die andere zu erlangen?"

„Seien Sie in Frankreich immerhin überzeugt, daß nur Gott das Grundgesetz Ihrer Thronfolge aufheben kann: gestatten Sie aber dagegen uns in Groß-Britannien der Ansicht zu sein, daß ein Prinz sich durch eine freiwillige Cession seines Rechtes begeben kann, und daß derjenige, zu Gunsten dessen der Verzicht geschieht, den gerechten Anspruch hat auf den Schutz der Mächte, welche den Vertrag verbürgen."

„Kurz die Sache ist von solcher Wichtigkeit sowohl für die Königin als für das gesammte Europa, sowohl für die Mitwelt als für die Nachwelt, daß die Königin nicht einwilligen kann, die Friedenshandlung fortzusetzen, wenn nicht das Expediens, welches sie vorgeschlagen, oder ein anderes gleichwerthiges angenommen wird." [1])

Zugleich erging ein Courier nach Utrecht an die britischen Bevollmächtigten mit dem Befehle, keine weiteren Vorschläge von französischer Seite anzunehmen als bis in dieser Angelegenheit Satisfaction gegeben sei.

Schon vorher indessen stockten dort die Dinge. Der 30. März war der Tag, welchen die französischen Bevollmächtigten zur Antwort auf die besonderen Forderungen der Verbündeten, vom 25. März, angesetzt hatten. Als die sämmtlichen Gesandten sich in dem Conferenzsaale eingefunden, zog der Abbé Polignac ein Blatt hervor und las: „Nachdem man beiderseitig die Forderungen schriftlich übergeben, halten wir dafür nunmehr im Stande zu sein, mit allen Verbündeten, gemäß der in den früheren Friedens-Congressen üblichen Weise in Verhand-

[1]) Bolingbroke's [redacted] vom 23. März/3. April.

lung zu treten."[1]) Der Graf Sinzendorf erhob darauf die Frage, ob das die in Aussicht gestellte Antwort sei. Polignac bejahete. Die Gesandten der Verbündeten zogen sich in ihr besonderes Zimmer zurück, und ergingen sich in heftigen Reden über das französische Verfahren, welches sie lächerlich nannten. Nur Strafford trat für dasselbe ein. Nach einigem Hin- und Herreden einigte man sich zu der Antwort: „Wir haben erwartet, daß nachdem wir, Ihrem Wunsche gemäß, unsere besonderen Forderungen schriftlich eingegeben haben, Sie dieselben eben so beantworten würden. Und dies erwarten wir noch."

Am 2. April erneuerten die Verbündeten in einer allgemeinen Conferenz diese Erklärung. Polignac bestritt die Verpflichtung und bezog sich auf das Verfahren in den früheren Friedens-Congressen. Man hielt ihm entgegen, daß damals ein Vermittler da gewesen sei, der nunmehr fehle. Der Marschall Uxelles rief: wie könne man schriftliche Verhandlung fordern, nachdem man das erste Schriftstück nur dazu benutzt habe, die Völker gegen Frankreich zu erregen. Sinzendorf erwiederte: sobald man von französischer Seite nur billige und vernünftige Vorschläge mache, werde sich die Erregung der Völker nicht gegen Frankreich wenden, sondern gegen die Verbündeten.

Die Franzosen willigten nicht ein, und man blieb auf diesem Punkte einander gegenüber stehen. Inzwischen traf der Prinz Eugen auf der Rückkehr von London im Haag ein. Viele der Gesandten eilten dahin. Sie hofften ja überhaupt mehr von einem nachdrücklichen Feldzuge als von den Verhandlungen, bei welchen sie nicht wußten, ob die Engländer ihnen Feind oder Freund. Die allgemeinen Verhandlungen in Utrecht standen still, noch bevor jene Weisung St. Johns an die britischen Bevollmächtigten eintraf, daß, ehe die geheime Beredung mit den Franzosen weiter ginge, Frankreich in Betreff der Trennung der zwei Kronen Frankreich und Spanien sich befriedigend erklären müsse.

So nachdrücklich sich St. John über diesen Punkt zu Torcy ausgesprochen, seine weiteren Kundgebungen prägen seine Sorge aus. Er sucht, direct durch eigene Briefe, indirect durch die Bevollmächtigten Bristol und Strafford, Stützen an den Gesandten derjenigen Mächte,

[1]) Bericht des Primoli vom 1. April. — Vgl. Lamberty t. VII, p. 91.

die, nach alter Erfahrung, dahin neigten, wo der größere Vortheil winkte, Friedrich I. und Victor Amadeus.[1])

In der That war man in Versailles nicht geneigt, den Versuch zu Gunsten Philipps V. aufzugeben. St. John hatte die Forderung des Verzichtes von Philipp V. auf sein Erbrecht an Frankreich nicht kategorisch gestellt, sondern daneben Raum gelassen für etwa ein anderes gleichwerthiges Expediens. In Versailles suchte man ein solches zu finden. Der erste Vorschlag hatte darin bestanden, daß Philipp V. dann, wenn die Krone Frankreich ihm zufalle, seine Wahl zu treffen und auf die eine der zwei Kronen zu verzichten habe. Damit abgewiesen brachte Torcy den modificirten Vorschlag vor, daß Philipp V. oder derjenige seiner Descendenten, dem als Nächstberechtigten die Aussicht auf den Thron von Frankreich sich eröffne, als präsumtiver Thronerbe seine Wahl zu treffen habe, ob Frankreich, ob Spanien.

Die Antwort St. Johns riß auch diesem Vorschlage den Schleier ab, und stellte dies Mal die Frage bestimmt fest. „Es bleibt nur Ein Mittel, erwiederte er, die sofortige Option des Prinzen, der im Besitze von Spanien ist, und die Feststellung der Thronfolgen für beide Länder durch den Friedensvertrag.“[2])

Der Name St. John steht hier als derjenige des Vertreters des britischen Ministeriums gemäß seinem eigenen Anspruche. Denn er schreibt zugleich an Strafford: „Als ich unternahm, im Gegensatze zu allen Verbündeten, im Gegensatze zu einer mächtigen turbulenten Faction daheim, im Gegensatze sogar zu der Anschauungsweise, welche seit zwanzig Jahren in Folge falscher Grundsätze aufgewachsen war — im Gegensatze zu allem diesem einen Frieden herbeizuführen, war es mir klar, daß dies Bestreben den äußersten Nachdruck und feste Entschlossenheit erforderte.“[3])

St. John vergißt hier manches Andere zu nennen, mit welchem sein Streben nicht minder im Gegensatze stand. Kein späterer Engländer ist für die Meinung eingetreten, daß Oxford und St. John

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 232. An Maffei, an Marschall von Biberstein, an die Bevollmächtigten.

[2]) A. a. O., p. 249. Vom 6./17. April.

[3]) A. a. O., p. 256. Vom 8./19. April.

durch ihre Mittel zum Frieden zu gelangen, die nationale Ehre Englands gefördert haben.

Auf die nunmehr bestimmt gestellte britische Forderung des sofortigen Verzichtes schob Ludwig XIV. seinem Enkel in Madrid die Entscheidung zu. „Die Nothwendigkeit des Friedens, schrieb er, am 18. April, steigt täglich, und, nachdem die Mittel zur Fortführung des Krieges erschöpft sind, werde ich mich endlich gezwungen sehen, auf Bedingungen hin zu unterhandeln, die für uns beide gleich unangenehm sind, wenn nicht Ew. Majestät unverzüglich durch einen raschen Entschluß zuvorkommen. Mein Gesandter Bonac wird Ihnen mittheilen, was ich denke in einer so schwierigen Angelegenheit, bei welcher vernünftige Gründe nicht mehr am Orte sind.“[1])

Der Rath Ludwigs XIV. für Philipp V. war, wie Torcy es benennt, der Hartnäckigkeit der Engländer nachzugeben, und zu erklären, daß er auf die unsichere Aussicht auf die Krone Frankreich verzichten werde.

Torcy meldete dies nach London, am 26. April. Zwar sei es für Philipp V. hart, meint er, schon jetzt den Spaniern kund zu thun, daß er, wenn sich die Thronfolge in Frankreich für ihn eröffne, sie verlassen wolle: aber dieser Uebelstand müsse dem Gemeinwohle weichen. Der König legt also seinem Enkel in Madrid die Nothwendigkeit dar, schon jetzt seinen Entschluß zu fassen. Torcy hofft, daß Philipp V. sich in Güte fügen werde. Wenn aber nicht, so werde Ludwig XIV. alle Mittel anwenden, welche die Königin von Groß-Britannien für geeignet halte, und wenn es sein müsse, auch dasjenige der Gewalt.

„Nach meiner Ueberzeugung, fährt Torcy fort, wird es nicht zu diesem Aeußersten kommen; aber es ist der Wille des Königs, daß ich Ihnen seinen Entschluß für diesen Fall mittheile, damit Sie darin einen neuen Beweis seiner Aufrichtigkeit erblicken, so wie den wahrhaften Wunsch nach dem schnellen Abschlusse eines sicheren und festen Friedens.“

Nach Torcys Meinung war damit diese Sache geebnet. Aber, sagt er dann, die Feinde des Friedens setzen ihre Hoffnungen auf die Ereignisse des Feldzuges, und darum empfehle es sich, daß die Königin,

[1]) Mémoires de Torcy t. III, p. 183.

um solche Plane der Gegner zu durchkreuzen, nunmehr einen Waffenstillstand vorschlage.[1])

Das Schreiben ward von Gautier nach London überbracht. Für den Fall jedoch, daß Torcys schriftliche Versicherungen der Aufrichtigkeit im britischen Cabinet nicht den gewünschten Glauben fanden, war Gautier auch noch mit mündlichen Instructionen ausgerüstet, die aus dem Verlaufe der Dinge wohl erkennbar sind. Der eigentliche Vertrauensmann in England für Frankreich war der Treasurer Oxford, St. John dagegen führte die Feder des britischen Cabinets.

Seine Antwort an Torcy, vom 29. April/10. Mai, prägt nicht den von diesem gewünschten Glauben an die Aufrichtigkeit der französischen Kundgebung aus.[2]) „Sie melden mir, antwortet er, daß die Erklärung über die Option von Stund an erfolgen soll; aber Sie sagen nicht, daß mit der Erklärung auch die Ausführung Schritt halten wird. Eben dies jedoch ist für den definitiven Frieden durchaus nothwendig. Wir müssen die Sache so einrichten, daß niemals der Moment eintreten kann, in welchem derjenige Fürst, der sich im Besitze der Krone von Spanien befindet, die Succession an derjenigen von Frankreich als für ihn eröffnet betrachten könne."

Das Schreiben St. Johns schlägt daher ein Auskunftsmittel vor. Für den Fall, daß Philipp V. sein Anrecht auf Frankreich bewahren wolle, müsse er Spanien aufgeben. In diesem Falle werde er sofort mit dem Herzoge Victor Amadeus zu tauschen haben, so daß dieser Spanien erhalte, Philipp V. die Erbländer des Herzogs, mit Montferrat, Mantua, Sicilien dazu. Werde Philipp V. dann König von Frankreich, so habe er Sicilien an das Haus Oesterreich abzugeben: die anderen Länder verbleiben als französische Provinzen.

„Allein, fügt dann St. John hinzu, die Umstände gestatten nicht, daß wir länger in der Ungewisheit bleiben, ob wir Krieg oder Frieden haben werden. Das Parlament wird ungeduldig. Die Königin, die demselben die Mittheilung der Friedenshandlung versprochen hat, kann sich nicht entziehen die auf dieses mein Schreiben erfolgende Antwort dort vorzulegen. Die Armeen stehen im Felde und die Ereignisse

---

[1]) **Bolingbroke's letters vol. II, p. 278.** Vom 26. April.

[2]) **A. a. O., p. 300.**

Eines Tages können völlig die Sachlage verändern. Bei aller Geneigtheit für den Frieden und bei aller Abneigung gegen ferneres Blutvergießen, kann die Königin sich nicht für einen Waffenstillstand erklären, bevor sie den Entschluß des allerchristlichsten Königs auf diesen unseren Vorschlag kennt. Der Abbé Gautier hat uns den Plan für den allgemeinen Frieden überbracht. Aber es würde eine vergebliche Mühe sein, andere Punkte zu erörtern, bevor die Hauptfrage entschieden ist. Die Königin besteht daher darauf, daß die Antwort, die Sie mir senden werden, kategorisch und endgültig sei."

Die Fassung dieses Schreibens ist offenbar scharf, fast drohend. In so fern trägt es das persönliche Gepräge St. Johns. Eine andere Frage ist, von welchem Boden aus die Gedanken entstammten, die in so freigebiger Weise über fremdes Eigenthum verfügten, willkürlicher noch als die einstigen Theilungsverträge über die spanische Monarchie. Denn damals handelte es sich nur um Länder, die durch den zu erwartenden Tod Carls II. von Spanien herrenlos wurden: in diesem Falle dagegen sollte über Länder verfügt werden, die sich im rechtmäßigen Besitze Anderer befanden. Es liegt daher die Vermuthung nahe, daß dem Cabinetsrathe, in welchem St. John der Auftrag zu jenem Schreiben ertheilt wurde, eine Verständigung zwischen Oxford und Gautier nach den mündlichen Aufträgen des letzteren vorangegangen war. Daß St. John um dies Geheimnis nicht wußte, geht daraus hervor, daß er, gemäß dem Verlaufe der Berathung im Cabinete, dieselbe Vermuthung aussprach.

„Wenn Vorschläge zu Aenderungen angeregt wurden, schreibt er an Strafford, so konnte ich an dem Verhalten Oxfords deutlich merken, daß er wußte, welcher Vorschlag dem Hofe von Versailles mehr genehm und welcher es minder sein würde. Ich habe den Gautier nach allen Richtungen hin ausgefragt, und glaube aus ihm herausgebracht zu haben, daß man in Frankreich gegen ein Expediens solcher Art sich nicht obstinat verhalten wird."[1])

Es ist von Interesse, solche Aeußerungen dieses britischen Ministers mit dem Thatbestande zu vergleichen. Die Lage der Dinge war, namentlich in militärischer Beziehung, für Frankreich sehr wenig günstig.

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 300. Vom 29. April/10. Mai.

„Gautier, meldet St. John, am 29. April/10. Mai, ist von großer Furcht vor einem Treffen erfüllt, und er hat seit seiner Ankunft hier wohl zehnmal den Ausdruck gebraucht: er hoffe, daß unsere Armee nichts unternehmen werde, bis sich ergebe, welchen Entschluß sein Hof auf diesen letzten Vorschlag fassen werde."[1])

Demnach lagen die Dinge so, daß die Königin von Groß-Britannien, wenn sie ihren Bundesgenossen die gemachten Verträge treu und ehrlich hielt, es auch damals noch in ihrer Macht hatte, für Ludwig XIV. das Gesetz des Friedens vorzuschreiben. Anstatt der Königin einen Rath dieser Art zu geben, machte St. John, einige Tage später, an Gautier die weitere Wahrnehmung, die er in die Worte an Strafford kleidet: „Gautier hat mir eingestanden: er erwarte, daß in Versailles der Vorschlag des Tausches angenommen werde."[2])

Dagegen brachte diese Wahrnehmung den Staats-Secretär St. John, ungeachtet seiner früheren Vermuthung einer Verständigung zwischen Oxford und Gautier, nicht zu der weiteren Schlußfolge, daß jener Vorschlag des Tausches zwischen Philipp V. und Victor Amadeus seinen Ursprung nicht in St. James, sondern in Versailles haben könne, und daß daher die Feder St. Johns in Bewegung gesetzt worden sei, dem Könige Ludwig XIV. seinen eigenen Vorschlag in britische Form gekleidet zurückzugeben.

Es handelt sich also um die Aufnahme jenes Vorschlages in Versailles.

Zunächst ist zu beachten, wie dort die Umstände lagen. Der kleine Dauphin, von den Rötheln kaum genesen, war abermals erkrankt. „Man ist sehr in Sorge, schrieb Dangeau in sein Tagebuch, am 9. Mai, daß die Gesundheit des Kindes sich gar nicht wieder herstelle."[3]) Ludwig XIV. selber war nahe daran, sein vierundsiebenzigstes Lebensjahr zu vollenden. Bei dieser Lage der Dinge schrieb er, nach dem Eintreffen jener von Groß-Britannien gestellten Alternative, eigenhändig an seinen Enkel Philipp V. in Madrid den folgenden Brief, der kaum einen Zweifel beläßt, daß der von Oxford im Cabinetsrathe der Königin

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 301. Vom 29. April/10. Mai.
[2]) A. a. O., p. 309.
[3]) Dangeau t. X[illegible] 146, 150.

vertretene Vorschlag des Tausches mit Savoyen in Wahrheit seinen Ursprung in Versailles hatte.

„Ich gestehe Ihnen, sagt darin Ludwig XIV.,[1]) daß ich ungeachtet des ungleichen Verhältnisses der Länder (Spanien und der Gebiete des Herzogs Victor Amadeus) dennoch lebhaft von dem Gedanken ergriffen bin, daß Sie fortfahren würden König zu sein, daß ich immer Sie als meinen Nachfolger betrachten könne, und daß Ihre Stellung Ihnen gestatten würde von Zeit zu Zeit zu mir zu kommen. Denken Sie sich die Freude aus, die ich darüber empfinden würde, mich für die Zukunft auf Sie als meinen Nachfolger verlassen zu können, und gesichert zu sein, daß, wenn der Dauphin am Leben bleibt, ich ihm in Ihrer Person einen Regenten hinterlassen würde, der gewohnt ist zu befehlen, fähig die Ordnung in meinem Königreiche aufrecht zu halten und den Cabalen zu steuern. Wenn dieses Kind zu sterben kommt, wie seine schwache Constitution nur zu sehr besorgen läßt, so würde nach dem Rechte der Geburt die Thronfolge auf Sie verstammen. Ich würde dann den Trost haben, meinen Völkern einen tugendhaften König zu hinterlassen, befähigt sie zu regieren, welcher, indem er mir folgt, noch so beträchtliche Länder wie Savoyen, Piemont und Montferrat mit der Krone vereinigen würde. Diese Aussicht ist mir so lieb, und hauptsächlich die Annehmlichkeit, die ich mir darin vorstelle, mit Ihnen und der Königin einen Theil des Restes meines Lebens zu verbringen, und selber Sie über den Stand meiner Angelegenheiten zu unterrichten, daß ich mir nichts ausdenken kann dem Vergnügen zu vergleichen, welches Sie durch das Eingehen auf diesen neuen Vorschlag mir bereiten würden."

„Wenn die Dankbarkeit und die Neigung für Ihre Unterthanen dringende Beweggründe für Sie sind, bei ihnen zu bleiben, so darf ich auch meinerseits sagen, daß Sie mir dieselben Gefühle schulden, so wie Ihrem Hause und Ihrem Vaterlande eher noch als Spanien. Ich wünsche von Ihnen die Bethätigung derselben. Ich werde es als das größte Glück meines Lebens betrachten, wenn Sie den Entschluß fassen sich mir zu nähern und sich die Rechte zu bewahren, welche Sie, wenn Sie sie jetzt aufgeben, eines Tages vergeblich zurücksehnen werden."

---

[1]) Mémoires de Torcy t. III, p. 190.

„Indeſſen bin ich engagirt auf der Grundlage Ihres Verzichtes auf Frankreich gegen die Beibehaltung Spaniens und Weſtindien zu verhandeln, für den Fall daß Ew. Majeſtät den Vorſchlag des Tauſches mit dem Herzog von Savoyen verwerfen. Ich habe es in der Hand, Ihnen die Wahl frei zu laſſen; jedoch wird die Nothwendigkeit zum Abſchluſſe des Friedens zu gelangen, täglich dringender."

Bis die Entſcheidung Philipps V. in Verſailles und dann in St. James eintreffen konnte, mußte jedenfalls eine Reihe von Tagen verfließen. Bei dem Stande der Dinge aber war jeder Verzug für den heimlichen Friedensplan gefährlich. Weder die Königin Anna, noch Ludwig XIV. waren geneigt, denſelben noch von einem Waffengange abhängig zu machen. Am Hofe von Verſailles ward ſchon am 9. Mai die Nachricht verbreitet, daß die Königin in ihrer Capelle das Gebet für das Glück ihrer Waffen habe einſtellen laſſen.[1]) St. John meldete an Strafford, am 6./17. Mai, daß die Königin auf das Eintreffen der Antwort aus Frankreich ihren Entſchluß faſſen werde und zu dieſem Zwecke Strafford herüber rufe, damit er, geſtützt auf die Beſchlüſſe der beiden Häuſer des Parlamentes, nach Utrecht zurückkehren und die Sache dort abkürzen werde. Der dann abzuſchließende Vertrag, meint St. John, werde für England zugleich ehrenvoller und vortheilhafter ſein als irgend einer zuvor, von dem die Geſchichte melde.[2]) — Einem anderen gleichgeſinnten Freunde gegenüber gebraucht er die Worte: „Ich ſage Ihnen ohne Prahlerei, daß ich lieber mein ganzes Leben in der Verbannung zubringen will, weil ich mitgeholfen habe an dieſem Frieden, als zu den höchſten Ehren erhoben ſein möchte, wenn ich beigetragen hätte ihn zu hindern."[3])

In gleicher Weiſe wie den britiſchen Botſchafter Strafford, rief St. John auch den ſavoyiſchen, Grafen Maffei, nach England, indem er ihnen die Antwort von Verſailles, auf welche hin die Königin handeln wolle, als für das Ende der Woche bevorſtehend ankündigte.[4]) An demſelben Tage befand ſich allerdings die Antwort Torcys, vom 13. Mai, bereits unterweges.

[1]) Dangeau t. XIV, p. 143.
[2]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 313.
[3]) A. a. O., p. 305.
[4]) A. a. O., p. 312. Vom 6./17. Mai.

In Versailles herrschten ähnliche Erwägungen vor, wie in St. James. Da die Antwort Philipps V. sich noch einige Zeit hinziehen würde, so ließ Ludwig XIV. für ihn durch Torcy erklären, daß Philipp V. auf die eine oder die andere Weise der gestellten Alternative eingehen werde. „Sie haben also, fügt Torcy für St. John hinzu, das was ich auf Befehl des Königs hier schreibe, zu betrachten als die Ihrerseits verlangte endgültige Antwort des Königs, welche daher jeglicher Ungewisheit über den Frieden oder die Fortführung des Krieges ein Ende machen muß." Torcy schloß mit dem Vorschlage eines Waffenstillstandes.[1])

Die Königin ließ erwiedern, am 10./21. Mai, daß sie sich auf die Aufrichtigkeit des Königs völlig verlasse, und daß, sobald die Nachricht des Entschlusses von Madrid eingetroffen, sie alle für das große Werk des Friedens erforderlichen Erklärungen ergehen lassen werde. Am selben Tage handelte die Königin, welche vor dem gemeinsamen Feinde der großen Allianz von Aufrichtigkeit reden ließ, vor den eigenen Bundesgenossen, die in Waffen demselben gegenüber standen, in einer Weise, welche diese Bundesgenossen nicht als aufrichtig anerkannten.

Wir haben daher dem Feldzuge unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden und zunächst die Schritte vorher ins Auge zu fassen.

Der Feldzug in den Niederlanden.

Bis zum 10./21. Mai.

In den geheimen Verhandlungen zwischen St. James und Versailles war im Winter zuvor beiderseitig wiederholt der Wunsch ausgesprochen, daß man sich nicht den Wechselfällen eines abermaligen Feldzuges aussetzen möge. Der Botschafter Strafford jedoch erklärte im Haag, daß der Feldzug mit allem Nachdrucke erfolgen werde.[2]) Der Admiral Wishart, der im Auftrage der Königin die Rüstungen zur See im Haag vereinbaren sollte, gebrauchte, am 16. März, die Worte: auf Befehl der Königin habe er vorzustellen, daß es für die

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 316.

[2]) Lamberty t. VII, p. 104.

gemeinsame Sache von der äußersten Wichtigkeit sei, die denkbar stärksten Anstrengungen aufzubieten, um den Krieg nach allen Richtungen fortzusetzen, für den Fall, daß die gegenwärtige Unterhandlung nicht zum Ziele führe.[1])

Im März setzten sich die Truppen allseitig in Marsch. Der Prinz Eugen fragte bei den Generalstaaten an, ob es ihr Wunsch sei, daß er zur Armee gehe, auch bevor die zur Verstärkung erwarteten kaiserlichen Truppen einträfen. Er erhielt, am 16. April, die bejahende Antwort. Er möge sich hin begeben und, vermöge seiner Erfahrung und Einsicht, helfen die militärischen Operationen zu leiten, und in Uebereinstimmung mit den Feld-Deputirten und Generalen der Armee handeln.[2]) — Der Oberbefehl hatte also bestimmte Grenzen.

Einige Tage später, am 18. April, ersuchte der Botschafter Strafford um eine Conferenz mit den Deputirten der Generalstaaten. Er überreichte ein Schreiben der Königin, vom 21. März/1. April, als Antwort auf ein solches von Seiten der Generalstaaten, vom 14. März, in welchem sie zum Beginne des Feldzuges auffordern. Die Königin erwiederte, daß alles bereit gestellt sei, um frühzeitig und mit Nachdruck den Feldzug zu beginnen. Der Herzog von Ormond, dem sie das Commando verliehen, werde in den nächsten Tagen eintreffen. — Daran schlossen sich weitere Erörterungen von Seiten Straffords über die Leistungen für den Krieg, und zwar, wie immer, in dem Sinne, daß England, bisher übermäßig belastet, fortan nur noch nach Verhältnis beitragen wolle. Von Seiten der Republik ward erwiedert, daß sie 60.000 Mann in den Niederlanden unterhalte, und daß die bisherige Mehrleistung der Königin in Spanien und Portugal der Richtschnur des Verhältnisses entsprochen habe, wie es durch die Verträge festgestellt worden sei.[3])

Wenige Tage später traf Ormond im Haag ein. Seine Instruction wies ihn an, dem Rathspensionär Heinsius zu versichern, daß die Königin entschlossen sei, den Krieg mit allem möglichen Nachdrucke zu betreiben, bis der Feind dahin gebracht werde, Frieden zu machen

---

[1]) Lamberty t. VII, p. 111. Vom 16. März.
[2]) A. a. O., p. 114.
[3]) A. a. O., p. 117.

auf sichere und ehrenhafte Bedingungen für die Königin und ihre Verbündeten. — Sobald er bei der Armee eingetroffen, habe er sich zum Prinzen Eugen zu begeben, um mit ihm und den anderen Generalen die geeigneten Maßregeln der Bethätigung zu vereinbaren.[1])

Ormond erzählte im Haag in vertraulicher Weise, daß er selber seine Instruction entworfen und der Königin zur Unterzeichnung vorgelegt habe. Er habe dann der Königin ausgesprochen, daß er ein Mann von Ehre sei, dem Dienste ergeben, und ein guter Engländer. Er ersuche daher die Königin nicht zu gestatten, daß, wenn er im Felde, ihm von einem Minister her Befehle zugingen im Widerspruche mit jener Instruction; denn im anderen Falle werde er sofort seine Stelle niederlegen.[2])

Wenige Wochen später meinte man im Haag Grund zu haben, Ormond wegen des Widerspruches seines Handelns mit jenen Worten die Absicht der Täuschung vorzuwerfen.[3]) Das Urtheil dürfte zu scharf sein. Die Charakteristik seines Verhaltens im Jahre 1702, durch den Landgrafen Georg (Band X, S. 192) reicht aus, auch dasjenige von 1712 zu erklären.

In der Besorgnis, daß die Generalstaaten dem Prinzen Eugen unbedingte Vollmacht gegeben, wandte sich auch Ormond, am 28. April, an die Generalstaaten mit der Frage, ob sie es für zweckmäßig hielten, daß er sich zur Armee begebe. Man errieth den Grund der auffallenden Frage von Seiten eines Generals, dessen Truppen bereits im Felde standen, und gab ihm eine Antwort, die im Wesen mit derjenigen an den Prinzen Eugen gleich lautete.[4]) Beide Feldherren standen also neben einander, auf gütliche Vereinbarung angewiesen, zugleich aber auch mit den Feld-Deputirten. Die Frage von Ormond bei Heinsius, ob ein besonderer Feldzugsplan entworfen sei, verneinte dieser mit dem Hinweise, daß alles von der Vereinbarung an Ort und Stelle abhangen werde.[5])

---

[1]) Lamberty t. VII, p. 121.

[2]) A. a. O., p. 122.

[3]) A. a. O.

[4]) A. a. O.

[5]) Ormond an St. John, in Bolingbroke's letters vol. II, p. 270. — Mémoires du duc d'Ormond t. I, p. 192.

Auf dem Wege zur Armee erhielt Ormond ein Schreiben St. Johns, enthaltend die Meldung, daß nach sicherer Kunde die Holländer den Prinzen Eugen nicht ohne Besorgnis betrachteten. Sie bedächten, daß er ein Papist und, dem Interesse nach, ein Deutscher sei. Zu Gunsten des Kaisers werde er allzu eifrig ein Treffen suchen.[1])

In Tournay traf Ormond mit dem Prinzen Eugen zusammen. Nach den Denkwürdigkeiten des Ersteren zeigte sich der Prinz Eugen in diesen ersten Beredungen unentschlossen, während Ormond auf den Beginn des Feldzuges drängte.[2])

Auf französischer Seite hatte abermals der Marschall Villars die Oberanführung. In der Unterredung, die Ludwig XIV. vor der Entsendung mit ihm hatte, prägt sich die volle Besorgnis des Königs vor den Ereignissen des Feldzuges aus. Der Verlust einer einzigen Schlacht würde den Gegnern den Weg auf Paris eröffnen. Niemals, sagte der König, werde er dies zugeben, sondern zuvor noch einmal alles zusammen raffen und an den Ufern der Somme Stand halten, um den Staat zu retten oder selber unterzugehen. — Villars erkannte an, daß er auf eine sehr ungleiche Defensive beschränkt sein werde; denn, nach seinen Angaben, konnte er den 180 Bataillonen der Gegner höchstens 140 entgegen stellen. Er hoffe jedoch, meldete er dann vom Felde aus dem Könige, die obere Schelde bis an die Quelle vertheidigen zu können.[3])

In dem ersten Drittel des Monates Mai gelangte von St. John eine neue Mahnung an Ormond. Es sei der Wille der Königin, schrieb er, daß alle Truppen in ihrem Solde, ob Engländer, ob nicht, unmittelbar unter Ormonds Befehle stünden, auch wenn es früher anders gehalten sei. Als den Grund dafür gibt St. John an das Verhalten des Prinzen Eugen, gegen den man auf seiner Hut sein müsse. Bestimmter folgt dann der Ausdruck der Meinung der Königin, daß Ormond für einige Zeit sehr vorsichtig sein möge, sich in ein Treffen einzulassen, wenn nicht ein sehr augenscheinlicher und beträchtlicher Vortheil in Aussicht stehe. Indem die Ankunft der kaiserlichen

[1]) Ormond an St. John, in **Bolingbroke's letters vol. II, p. 267.** — Mémoires du duc d'Ormond **t. I, p. 196.**

[2]) **Mémoires du duc d'Ormond t. I, p. 194.**

[3]) **Mémoires de Villars t. II,** p. 197 et suiv.

Truppen erwartet werde, sei es nur gerecht, daß im Falle eines solchen Ereignisses auch diese ihren Antheil trügen.[1])

Das Schreiben ist datirt zu Whitehall, am 25. April/6. Mai, also nach dem Eintreffen des Schreibens von Torcy, vom 26. April, in welchem dieser die Differenz zwischen ihren Meinungen als geebnet ansehen wollte (S. 312). St. John schloß sein Schreiben an Ormond mit der Meldung, daß die wichtige Frage, wie eine Vereinigung der Monarchien Frankreich und Spanien zu verhindern, noch nicht völlig geregelt sei.

In seiner Antwort bezog sich Ormond auf seine Instruction, die ihn anweise, im Vereine mit den Verbündeten den Krieg mit Nachdruck zu führen. Wenn daher die Gelegenheit sich biete, den Feind mit Vortheil anzugreifen, so könne er sich dem nicht entziehen, und die Feld-Deputirten würden nicht ermangeln ihn dazu aufzufordern. Wenn die Franzosen bisher noch die Sache hinzögen, so hoffe er das Glück zu haben, sie zur Annahme der Bedingungen der Königin zu zwingen.[2])

Daß von London aus Weisungen solcher Art wie die vorerwähnte, an Ormond gelangen würden, hatte der Prinz Eugen nicht bloß für sich vermuthet, sondern auch nach Wien hin offen ausgesprochen. Aber das Verhalten Ormonds schien den Verdacht nicht zu bestätigen. Auf eine Anregung des Prinzen Eugen in dieser Richtung erklärte Ormond, daß er dieselbe Vollmacht besitze wie früher Marlborough, und bereit sei zu Allem was nicht allzu gewagt erscheine. Dies war am 11. Mai.

Demgemäß setzten sich die Armeen an dem vereinbarten Tage in Marsch. Ormond nahm sein Hauptquartier in Marchiennes. Die Heerführer kamen weiter überein die Schelde zu überschreiten, und, wenn möglich, den Marschall Villars anzugreifen.

Schreiben St. Johns vom 10. 21. Mai und die Consequenzen.

Bevor es zur Ausführung dessen kam, erhielt Ormond ein neues Schreiben von St. John, datirt vom 10. 21. Mai. Wir haben vernommen (S. 318), welche Antwort an diesem Tage die Königin nach

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 274.

[2]) Mémoires du duc d'Ormond t. I, p. 198.

Versailles abgehen ließ. Es handelte sich zugleich in St. James um den an Ormond zu erlassenden Befehl.

Nach einer späteren Erzählung St. Johns ging von der Königin selber im Cabinetsrathe der Gedanke aus, daß Ormond den Befehl erhalten müsse, sich nicht an einem Treffen zu betheiligen. Der Graf Oxford unterstützte den Vorschlag, jedoch allein. St. John in der ersten Erregung wollte Einwände erheben, als er bemerkte, daß die Königin mit ihrem Fächer ihren Mund berührte. Aus seiner Erfahrung kannte er diese Bewegung als ein Zeichen der Entschlossenheit der Königin, bei der Kundgebung ihres Willens zu beharren. St. John schwieg und fügte sich dem Auftrage, den entsprechenden Befehl an Ormond zu schreiben.[1])

Dies sehr merkwürdige Schreiben, datirt vom 10./21. Mai, beginnt damit, daß St. John jene Antwort Ormonds, vom 7./18. Mai, erhalten habe. Dann fährt es fort wie folgt.[2])

„Den Anlaß diesen Courier zu senden, geben die Nachrichten, welche die Königin gestern Abend vom französischen Hofe erhalten hat."

„Ihre Majestät, Mylord, hat Grund anzunehmen, daß wir in Betreff des wichtigen Artikels der Vereinigung der zwei Königreiche (Frankreich und Spanien) zu einer Uebereinkunft gelangen werden, sobald ein von Versailles nach Madrid entsendeter Courier zurückkehren kann. Deshalb ergeht an Ew. Gnaden der bestimmte Befehl der Königin, daß Sie vermeiden sich auf eine Belagerung einzulassen, oder eine Schlacht zu wagen, bis Sie andere Befehle von Ihrer Majestät her erhalten."

„Zugleich bin ich angewiesen Ew. Gnaden kund zu thun, daß die Königin wünscht, Sie mögen den Empfang dieses Befehles geheim halten, und Ihre Majestät ist der Ansicht, daß es Ihnen nicht an Vorwänden fehlen kann, sich so zu verhalten, wie es den Absichten der Königin entspricht, ohne doch dasjenige einzugestehen, was, wenn öffentlich bekannt, zur Zeit eine übele Wirkung haben dürfte."

---

[1]) Hardwicke's Collection of State papers vol. II, p. 482. — Man vergleiche damit die Aeußerungen in dem Aufsatze: A sketch of the history and state of Europe. Die Stelle findet sich in Bolingbroke's letters on the study and use of history vol. I, p. 137.

[2]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 319.

„Die Königin kann nicht mit Ruhe sich dem Gedanken hingeben, daß Menschenblut vergossen wird, wenn sich eine klare Aussicht bietet ihr Ziel auf einem anderen Wege zu erreichen, und ferner will sie sich nicht dem Vorwurfe aussetzen lassen, daß sie durch die Wechselfälle eines Feldzuges eine Unterhandlung hingezogen habe, die im anderen Falle in wenigen Tagen so gut wie abgeschlossen hätte sein können."

„In kurzer Frist werde ich einen abermaligen Courier senden."

Es folgt dann noch die auffallende Nachschrift: „Fast hätte ich vergessen Ew. Gnaden zu melden, daß dem Hofe zu Versailles von diesem Befehle Mittheilung gemacht ist, so daß, wenn der Marschall Villars, auf irgend welchem Privatwege, Ihnen gegenüber davon Notiz nimmt, Ew. Gnaden entsprechend antworten wollen. Wenn dieser Befehl auf der einen oder der anderen Seite geändert wird, so werden wir Ehren gemäß einander zur Mittheilung darüber verpflichtet sein."

Es ist zu bemerken, daß von französischer Seite die Bitte um einen Befehl solcher Art nicht gestellt war, daß die Königin damit entgegen kam.[1])

Lange Jahre später suchte St. John diesen Befehl zu rechtfertigen mit den Worten: „Es lag vor Augen, daß wenn die Königin den Feldzug machte in Gemeinschaft mit ihren Verbündeten, sie nicht mehr Herrin der Unterhandlungen sein konnte, so wie auch fast keine Aussicht hatte, dieselben zu dem von ihr gesteckten Ziele zu führen. Eine übele Wendung der Dinge im Felde für uns würde die Franzosen weniger lenksam gemacht, ein günstiger Erfolg unsere Verbündeten in diese Stimmung gesetzt haben. Von diesem Grundsatze aus suspendirte die Königin die Operationen ihrer Truppen."[2])

Zunächst jedoch kam es auf den Feldherrn an, ob er einem solchen minder ehrenhaften Befehle gehorchen wollte.

Ormond empfing den Befehl zwei Tage vor dem vereinbarten Aufbruche zum Marsche südwärts. Am anderen Tage, dem 25. Mai, schrieb er, nach der damals in England üblichen Weise, zwei Briefe an St. John, den einen, der gezeigt werden konnte, den anderen

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 78.

[2]) In Bolingbroke's letters on the use and study of history vol. I, p. 154.

privat.[1]) In jenem sagt er, daß er bei der Heerschau über die englischen Truppen sie in so gutem Stande gefunden, daß fortan man das unbegründete Gerede der Verbündeten über die Langsamkeit der Engländer wohl nicht mehr vernehmen werde. Er fügt hinzu: „Wenn wir die Gelegenheit finden, die Feinde zu einem Treffen zu nöthigen, so werden wir sie nicht vermeiden.“[2])

Ganz anders lautet der Privatbrief. Ormond versichert darin, dem Befehle sich weder in eine Schlacht, noch ein Treffen einzulassen, pünktlich gehorchen, so wie das Geheimnis bewahren zu wollen. Aber der Prinz Eugen und die Feld-Deputirten wollen entweder den Feind angreifen oder die Festung Le Quesnoi belagern. Ormond fürchtet daher keinen Vorwand zu haben, der ihm gestatte, den eigentlichen Befehl zu verheimlichen. Zunächst habe er keinen Vorwand, von der vor der Ankunft des Befehles getroffenen Vereinbarung des Marsches zurückzutreten.

Am selben Tage, an welchem dies falsche Spiel Ormonds gegenüber den Verbündeten begann, am 25. Mai, erhielt auch der Marschall Villars durch einen Courier von Versailles aus die Kunde des an Ormond ergangenen Befehles, mit der Verpflichtung des Geheimnisses.

Villars schickte sofort, unter dem Vorwande einer Auswechselung, an Ormond einen Trompeter mit der Anfrage, ob nur die National-Engländer in Unthätigkeit verbleiben würden, oder die gesammten Truppen im englischen Solde. Der Unterschied war bedeutend; denn die National-Engländer bestanden nur aus 22 Bataillonen und 19 Schwadronen, die ganze Armee unter Ormond dagegen zählte 70 Bataillone und 138 Schwadronen, zum Betrage von 50.000 Mann. — Er erhielt die Anfrage des Marschalls Villars noch am selben Abende, also noch vor dem Aufbruche. Er bestätigte dem Marschall Villars die Richtigkeit des ergangenen Befehles. Der Marsch, den er vorhabe, sagte weiter Ormond, dürfe dem Marschall Villars in Betreff der Truppen, die er, Ormond, anführe, keine Besorgnis einflößen, weil derselbe nur wegen der mangelnden Fourage geschehe. Was die

[1]) Der englische Ausdruck: a public and a private letter.

[2]) Rapport du Comité secret p. 62. Auch für das Folgende. Man vergleiche auch die Mémoires du duc d'Ormond t. I, p. 200.

Bewahrung des Geheimnisses anbelange, so werde dies ganz von den Maßregeln des Marschalls Villars abhangen.[1])

Diese Antwort, die den Kern der Anfrage des Marschalls Villars nicht traf, befriedigte denselben nicht. „Ormond, fügt Villars selber hinzu, war augenscheinlich des Standes der Dinge noch nicht sicher.“ — Man darf vielleicht noch den Schritt weiter gehen zu sagen, daß Ormond sich damals seine Aufgabe leichter vorstellte als sie wirklich war.

Am 26. Mai erfolgte der vereinbarte Aufbruch aus dem bisherigen Lager. Die Armee der Verbündeten überschritt auf einer Anzahl von Brücken die Schelde, und schlug dann das Lager in einer langen Ausdehnung, rechts endend an Bouchain, links an Cateau Cambresis. Villars hatte seinen Mittelpunkt in Cambrai.

Am 27. machte der Prinz Eugen den Vorschlag die Generale Fels, Cadogan, Doph zu entsenden, um den am Ursprunge der Schelde stehenden rechten Flügel der Feinde zu recognosciren. Ormond berichtet darüber am nächsten Tage an St. John: „Ich konnte dies nicht abschlagen, ohne einen Anlaß zu geben den Befehl zu vermuthen, den ich verheimlichen soll. Uebrigens wußte ich wohl, daß es darum nicht zu einem Treffen kommen würde, weil die Feinde an der anderen Seite der Schelde sind. Das Detachement, das man ausschickte, bestand aus 40 Schwadronen Cavallerie und allen Grenadieren meiner Armee, welche im Falle eines Angriffes der Feinde jene aufnehmen sollten. Die Cavallerie ging vor bis an den rechten Flügel des Lagers der französischen Armee, und kehrte zurück, ohne diesseit der Schelde einen Franzosen erblickt zu haben.“

„Der Raum zwischen den Quellen der Schelde und der Somme beträgt nur anderthalb Meilen. Es ist eine Ebene, auf welcher die Franzosen bisher keine Verschanzung angelegt haben. Vielleicht daß sie morgen daran arbeiten, nachdem sie unsere Recognoscirung dort wahr genommen haben.“

Dies Wort: Vielleicht verhüllt, wie der Fortgang der Dinge lehrt, den sehnlichen Wunsch Ormonds, daß Villars ihm durch das Verschanzen dort den fehlenden Vorwand darbieten möge. Villars dagegen

[1]) Mémoires du duc d'Ormond t. I, p. 202. — Mémoires de Villars t. II, p. 205.

mochte der Ansicht sein, daß, nach der erhaltenen Versicherung Ormonds ihn nicht angreifen zu wollen, es dessen nicht bedürfe.

Am Morgen des 29. Mai begab sich der Prinz Eugen zu dem Herzog von Ormond, zu welchem er auch die holländischen Feld-Deputirten beschieden hatte. Nach der Erzählung Ormonds hatte er sie sämmtlich zu Mittag eingeladen. Sie wußten damals bereits von dem englischen General Cadogan so viel, daß ein zurückhaltender Befehl aus London eingetroffen war. Der Graf Fels erstattete Bericht über die Recognoscirung des Tages zuvor. Er meldete, daß man leicht und ohne Hindernis bis zum Ursprunge der Schelde gelangen könne. Die Generale Cadogan und Doph bestätigten. Darauf nahm der Prinz Eugen das Wort, um die Vortheile eines Angriffes zu entwickeln und diesen vorzuschlagen. Die Feld-Deputirten, schon vorher unter sich darüber einig, stimmten zu. Nur Ormond saß schweigend. Erst, als Alle in ihn drängten, nun auch seine Meinung zu sagen, begann er zu reden.[1])

„Sie können sich leicht vorstellen, meldet Ormond noch am selben Tage an St. John, in welcher Verlegenheit ich mich befand, den Aufschub einer Unternehmung zu entschuldigen, die nach den Berichten der General-Quartiermeister und mehrerer anderer Generale, welche das Detachement begleitet hatten, sich als sehr zweckmäßig erwies. Die beste Entschuldigung, auf die ich mich besinnen konnte, war die plötzliche Abreise von Lord Strafford nach London. Diese gäbe mir Grund zu vermuthen, sagte ich, daß dort eine Sache von der äußersten Wichtigkeit vorläge. Ich bat nur noch vier bis fünf Tage zu warten, bis ich neue Befehle erhalten würde."[2]) — Der Prinz Eugen und die Feld-Deputirten ließen dies nicht gelten. Sie erinnerten ihn an seine wiederholten Erklärungen, im Haag vor dem Beginne des Feldzuges, und dann während desselben. Der Prinz Eugen hielt ihm namentlich entgegen, daß er keinen Einwand erhoben gegen den Vormarsch ins feindliche Land mitten zwischen die Festungen desselben hinein, und daß er nun plötzlich unthätig verbleiben wolle. Er und

[1]) Die Berichte des Prinzen Eugen bei Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 493 u. f. und in der Oesterreichisch-militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1808, S. 224 u. f.

[2]) Rapport du Comité secret p. 65. — Vergl. Mémoires du duc d'Ormond t. I, p. 203.

die Feld-Deputirten machten weiter geltend, daß der sonst so wachsame Marschall Villars Niemanden ausgeschickt, um die Bewegungen der Verbündeten zu beobachten, und keine Vorsichtsmaßregeln zum Schutze seines Lagers getroffen habe. — In der That sagt Villars selbst, daß er einige Tage zuvor dieselbe Landstrecke besichtigt, welche bei jener Recognition am 28. sich als nicht geschützt erwiesen hatte.[1])

„Wie Ormond, meldet der Prinz Eugen dem Kaiser, ohne dies kein gar großer Mann ist, so wußte er auch nicht was er uns antworten sollte."

Nachdem alle Vorwände niedergeschlagen waren, blieb für Ormond als letzte Zuflucht nur die Erklärung, daß er vor dem Empfange neuer Nachrichten aus England nichts unternehmen könne und sich weigern müsse sich an einer Belagerung oder einem Treffen zu betheiligen. Der Prinz Eugen und die Feld-Deputirten erwiederten, daß sie sich für verpflichtet hielten, von diesem unerwarteten Zwischenfalle ihren Souveränen Kunde zu geben.

Ueber die Aussichten, die man damals von einem Treffen hegen zu dürfen meinte, meldete der Prinz Eugen dem Kaiser: „Ich kann nochmals Ew. kaiserlichen Majestät versichern, daß sich diesen ganzen Krieg hindurch keine bessere Gelegenheit zu einer allem Ansehen nach sehr glücklichen Action ergeben und gezeigt hat, zumal wenn man betrachtet, in welchem guten und schönen Stande sich unsere Armee gegenüber der feindlichen befindet. Denn, nachdem der Feind den Marsch oberhalb des Ursprunges der Schelde unmöglich hätte verhindern können, so wäre er genöthigt gewesen sich endlich auf ein Treffen einzulassen oder sich zurückzuziehen. Damit hätte er uns nicht allein frei gelassen, die Belagerung von Le Quesnoi und Landrecy mit aller Gelegenheit zu unternehmen, sondern auch den Eingang in Frankreich eröffnet, so daß man mit starken Abtheilungen tief ins Land hätte eindringen können."

Dagegen kann eingewendet werden, daß Villars oberhalb des Ursprunges der Schelde deshalb keine Maßregeln zur Vertheidigung getroffen, weil er sich der Nicht-Betheiligung Ormonds an einem Angriffe sicher wußte.

---

[1]) Mémoires de Villars t. II, p. 206.

Es ist von besonderem Interesse zu ersehen, was St. John selber über die Tragweite des durch ihn übermittelten Befehles urtheilte. Indem er einige Monate später einen Vergleich zog zwischen dem zuvorkommenden Verhalten der Königin gegenüber Frankreich und der geringen Willfährigkeit von Seiten dieser Macht, fügt er hinzu: „Ich will nicht aussprechen, daß jener Befehl die französische Armee vor einer Niederlage bewahrt hat; aber in meinem Gewissen bin ich doch dieser Ansicht.“ [1])

Im Haag war man vom Sonntag dem 29. Mai an, gemäß den Nachrichten aus dem Feldlager, auf ein Treffen gefaßt. Jene Nachrichten sagten, daß Ormond aufrichtig handele.[2])

Am Nachmittage des 1. Juni dagegen traf vom Feldlager aus ein Courier mit der Meldung des Verhaltens von Ormond ein. Die Berathung der Deputirten der Generalstaaten darüber dauerte bis tief in die Nacht. Das Ergebnis war eine nachdrückliche schriftliche Vorstellung an Ormond. „Dieselbe enthielt alles, schreibt dieser, was man auch mündlich schon mir gesagt hatte, und verlangte dann die Kundgebung meiner Befehle, sowie eine Erklärung meinerseits, in wie weit man auf die englischen Truppen rechnen könne. Endlich forderten mich darin die Generalstaaten auf kein Hindernis in den Weg zu legen, daß die Truppen im gemeinschaftlichen Solde beider Mächte sich ihren Anordnungen fügen würden.“ — „Um mich aus der Sache zu ziehen, berichtet Ormond weiter, kam ich auf das früher Gesagte zurück, daß ich froh sein würde, bevor ich mich an einer Action betheiligte, neue Befehle aus England zu erhalten, wie ich sie stündlich erwartete. Das sei alles, was ich gemäß meinen Instructionen ihnen antworten könne.“[3])

Dies geschah am 4. Juni. Bereits indessen war ein neuer Zwischenfall eingetreten. Am Donnerstage dem 2. Juni befand sich in Utrecht der britische Bevollmächtigte, Bischof von Bristol, in Conferenz mit den holländischen Deputirten. Diese hatten den Auftrag in

[1]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 78.

[2]) Primoli an Gallas, 31. Mai aus dem Haag: pretendendosi che l'Ormond agisca di buon proposito.

[3]) Mémoires du duc d'Ormond t. I, p. 205. — Die Vorstellung selbst bei Lamberty t. VII, p. 132.

Bewahrung des Geheimnisses anbelange, so werde dies ganz von den Maßregeln des Marschalls Villars abhangen.[1])

Diese Antwort, die den Kern der Anfrage des Marschalls Villars nicht traf, befriedigte denselben nicht. „Ormond, fügt Villars selber hinzu, war augenscheinlich des Standes der Dinge noch nicht sicher.“ — Man darf vielleicht noch den Schritt weiter gehen zu sagen, daß Ormond sich damals seine Aufgabe leichter vorstellte als sie wirklich war.

Am 26. Mai erfolgte der vereinbarte Aufbruch aus dem bisherigen Lager. Die Armee der Verbündeten überschritt auf einer Anzahl von Brücken die Schelde, und schlug dann das Lager in einer langen Ausdehnung, rechts endend an Bouchain, links an Cateau Cambresis. Villars hatte seinen Mittelpunkt in Cambrai.

Am 27. machte der Prinz Eugen den Vorschlag die Generale Fels, Cadogan, Doph zu entsenden, um den am Ursprunge der Schelde stehenden rechten Flügel der Feinde zu recognosciren. Ormond berichtet darüber am nächsten Tage an St. John: „Ich konnte dies nicht abschlagen, ohne einen Anlaß zu geben den Befehl zu vermuthen, den ich verheimlichen soll. Uebrigens wußte ich wohl, daß es darum nicht zu einem Treffen kommen würde, weil die Feinde an der anderen Seite der Schelde sind. Das Detachement, das man ausschickte, bestand aus 40 Schwadronen Cavallerie und allen Grenadieren meiner Armee, welche im Falle eines Angriffes der Feinde jene aufnehmen sollten. Die Cavallerie ging vor bis an den rechten Flügel des Lagers der französischen Armee, und kehrte zurück, ohne diesseit der Schelde einen Franzosen erblickt zu haben.“

„Der Raum zwischen den Quellen der Schelde und der Somme beträgt nur anderthalb Meilen. Es ist eine Ebene, auf welcher die Franzosen bisher keine Verschanzung angelegt haben. Vielleicht daß sie morgen daran arbeiten, nachdem sie unsere Recognoscirung dort wahr genommen haben.“

Dies Wort: Vielleicht verhüllt, wie der Fortgang der Dinge lehrt, den sehnlichen Wunsch Ormonds, daß Villars ihm durch das Verschanzen dort den fehlenden Vorwand darbieten möge. Villars dagegen

---

[1]) Mémoires du duc d'Ormond t. I, p. 202. — Mémoires de Villars t. II, p. 205.

mochte der Ansicht sein, daß, nach der erhaltenen Versicherung Ormonds ihn nicht angreifen zu wollen, es dessen nicht bedürfe.

Am Morgen des 29. Mai begab sich der Prinz Eugen zu dem Herzog von Ormond, zu welchem er auch die holländischen Feld-Deputirten beschieden hatte. Nach der Erzählung Ormonds hatte er sie sämmtlich zu Mittag eingeladen. Sie wußten damals bereits von dem englischen General Cadogan so viel, daß ein zurückhaltender Befehl aus London eingetroffen war. Der Graf Fels erstattete Bericht über die Recognoscirung des Tages zuvor. Er meldete, daß man leicht und ohne Hindernis bis zum Ursprunge der Schelde gelangen könne. Die Generale Cadogan und Doph bestätigten. Darauf nahm der Prinz Eugen das Wort, um die Vortheile eines Angriffes zu entwickeln und diesen vorzuschlagen. Die Feld-Deputirten, schon vorher unter sich darüber einig, stimmten zu. Nur Ormond saß schweigend. Erst, als Alle in ihn drängten, nun auch seine Meinung zu sagen, begann er zu reden.[1])

„Sie können sich leicht vorstellen, meldet Ormond noch am selben Tage an St. John, in welcher Verlegenheit ich mich befand, den Aufschub einer Unternehmung zu entschuldigen, die nach den Berichten der General-Quartiermeister und mehrerer anderer Generale, welche das Detachement begleitet hatten, sich als sehr zweckmäßig erwies. Die beste Entschuldigung, auf die ich mich besinnen konnte, war die plötzliche Abreise von Lord Strafford nach London. Diese gäbe mir Grund zu vermuthen, sagte ich, daß dort eine Sache von der äußersten Wichtigkeit vorläge. Ich bat nur noch vier bis fünf Tage zu warten, bis ich neue Befehle erhalten würde."[2]) — Der Prinz Eugen und die Feld-Deputirten ließen dies nicht gelten. Sie erinnerten ihn an seine wiederholten Erklärungen, im Haag vor dem Beginne des Feldzuges, und dann während desselben. Der Prinz Eugen hielt ihm namentlich entgegen, daß er keinen Einwand erhoben gegen den Vormarsch ins feindliche Land mitten zwischen die Festungen desselben hinein, und daß er nun plötzlich unthätig verbleiben wolle. Er und

[1]) Die Berichte des Prinzen Eugen bei Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 493 u. f. und in der Oesterreichisch-militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1808, S. 224 u. f.

[2]) Rapport du Comité secret p. 65. — Vergl. Mémoires du duc d'Ormond t. I, p. 203.

die Feld-Deputirten machten weiter geltend, daß der sonst so wachsame Marschall Villars Niemanden ausgeschickt, um die Bewegungen der Verbündeten zu beobachten, und keine Vorsichtsmaßregeln zum Schutze seines Lagers getroffen habe. — In der That sagt Villars selbst, daß er einige Tage zuvor dieselbe Landstrecke besichtigt, welche bei jener Recognition am 28. sich als nicht geschützt erwiesen hatte.[1])

„Wie Ormond, meldet der Prinz Eugen dem Kaiser, ohne dies kein gar großer Mann ist, so wußte er auch nicht was er uns antworten sollte."

Nachdem alle Vorwände niedergeschlagen waren, blieb für Ormond als letzte Zuflucht nur die Erklärung, daß er vor dem Empfange neuer Nachrichten aus England nichts unternehmen könne und sich weigern müsse sich an einer Belagerung oder einem Treffen zu betheiligen. Der Prinz Eugen und die Feld-Deputirten erwiederten, daß sie sich für verpflichtet hielten, von diesem unerwarteten Zwischenfalle ihren Souveränen Kunde zu geben.

Ueber die Aussichten, die man damals von einem Treffen hegen zu dürfen meinte, meldete der Prinz Eugen dem Kaiser: „Ich kann nochmals Ew. kaiserlichen Majestät versichern, daß sich diesen ganzen Krieg hindurch keine bessere Gelegenheit zu einer allem Ansehen nach sehr glücklichen Action ergeben und gezeigt hat, zumal wenn man betrachtet, in welchem guten und schönen Stande sich unsere Armee gegenüber der feindlichen befindet. Denn, nachdem der Feind den Marsch oberhalb des Ursprunges der Schelde unmöglich hätte verhindern können, so wäre er genöthigt gewesen sich endlich auf ein Treffen einzulassen oder sich zurückzuziehen. Damit hätte er uns nicht allein frei gelassen, die Belagerung von Le Quesnoi und Landrecy mit aller Gelegenheit zu unternehmen, sondern auch den Eingang in Frankreich eröffnet, so daß man mit starken Abtheilungen tief ins Land hätte eindringen können."

Dagegen kann eingewendet werden, daß Villars oberhalb des Ursprunges der Schelde deshalb keine Maßregeln zur Vertheidigung getroffen, weil er sich der Nicht-Betheiligung Ormonds an einem Angriffe sicher wußte.

---

[1]) Mémoires de Villars t. II, p. 206.

Es ist von besonderem Interesse zu ersehen, was St. John selber über die Tragweite des durch ihn übermittelten Befehles urtheilte. Indem er einige Monate später einen Vergleich zog zwischen dem zuvorkommenden Verhalten der Königin gegenüber Frankreich und der geringen Willfährigkeit von Seiten dieser Macht, fügt er hinzu: „Ich will nicht aussprechen, daß jener Befehl die französische Armee vor einer Niederlage bewahrt hat; aber in meinem Gewissen bin ich doch dieser Ansicht.“ [1])

Im Haag war man vom Sonntag dem 29. Mai an, gemäß den Nachrichten aus dem Feldlager, auf ein Treffen gefaßt. Jene Nachrichten sagten, daß Ormond aufrichtig handele.[2])

Am Nachmittage des 1. Juni dagegen traf vom Feldlager aus ein Courier mit der Meldung des Verhaltens von Ormond ein. Die Berathung der Deputirten der Generalstaaten darüber dauerte bis tief in die Nacht. Das Ergebnis war eine nachdrückliche schriftliche Vorstellung an Ormond. „Dieselbe enthielt alles, schreibt dieser, was man auch mündlich schon mir gesagt hatte, und verlangte dann die Kundgebung meiner Befehle, sowie eine Erklärung meinerseits, in wie weit man auf die englischen Truppen rechnen könne. Endlich forderten mich darin die Generalstaaten auf kein Hindernis in den Weg zu legen, daß die Truppen im gemeinschaftlichen Solde beider Mächte sich ihren Anordnungen fügen würden.“ — „Um mich aus der Sache zu ziehen, berichtet Ormond weiter, kam ich auf das früher Gesagte zurück, daß ich froh sein würde, bevor ich mich an einer Action betheiligte, neue Befehle aus England zu erhalten, wie ich sie stündlich erwartete. Das sei alles, was ich gemäß meinen Instructionen ihnen antworten könne.“[3])

Dies geschah am 4. Juni. Bereits indessen war ein neuer Zwischenfall eingetreten. Am Donnerstage dem 2. Juni befand sich in Utrecht der britische Bevollmächtigte, Bischof von Bristol, in Conferenz mit den holländischen Deputirten. Diese hatten den Auftrag in

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 78.

[2]) Primoli an Gallas, 31. Mai aus dem Haag: pretendendosi che l'Ormond agisca di buon proposito.

[3]) Mémoires du duc d'Ormond t. I, p. 205. — Die Vorstellung selbst bei Lamberty t. VII, p. 132.

höflicher, aber nachdrücklicher Weise über das Verhalten Ormonds Beschwerde zu führen. Der Bischof erwiederte: die Thatsache sei ihm unbekannt; aber er setze voraus: die Königin werde nicht ohne Gründe gehandelt haben. Dann fügte er hinzu: nachdem die Generalstaaten den entgegen kommenden Schritten der Königin so wenig entsprochen, halte sie sich für berechtigt, andere Maßregeln zu nehmen und sich als aller Verpflichtungen ledig anzusehen.[1])

Auf den Bericht dieser Rede, die in ihrer Art eben so beunruhigend erschien, wie das Verhalten Ormonds, luden die Deputirten der Generalstaaten die Gesandten der verbündeten Mächte im Haag zu einer Besprechung ein. Die Holländer legten den Stand der Dinge dar, daß sie nur durch ihr treues Festhalten an den Verträgen sich diese Vorwürfe von englischer Seite zugezogen haben könnten. Der Graf Sinzendorf betonte das Festhalten des Kaisers an den Verträgen. Der Hannoveraner Bothmar erklärte ermächtigt zu sein, alle diejenigen Schritte zu thun, die auf die Erhaltung der Einigkeit abzweckten. Er werde daher mit den Generalstaaten zusammen gehen.[2])

Anders stand die Sache mit dem preußischen Gesandten Marschall von Biberstein. Friedrich I. erhob Ansprüche auf Ober-Geldern, welches der englisch-holländische Barriere-Vertrag vom October 1709 der Republik zusprach. Indem England von der letzteren die Revision dieses Vertrages verlangte, stellte es dabei dem Könige Friedrich I. seinen Gewinn in Aussicht. St. John hatte dies eben damals dem Marschall von Biberstein im Haag kund gethan, so wie dem britischen Gesandten Breton in Berlin.[3]) Dem Letzteren schrieb er die Worte: „Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Sie bei den preußischen Ministern auf einiges Mistrauen stoßen werden, als wenn die Königin sich in Betreff der Barriere in neue Verpflichtungen mit den Generalstaaten eingelassen hätte, welche den Ansprüchen in Berlin auf Ober-Geldern nachtheilig werden könnten. Sie dürfen dort getrost versichern, daß dies nicht der Fall ist. Die Königin hat alles gethan was in ihrer Macht stand, und vielleicht noch mehr als dies, um ein gutes Ver-

[1]) Die Vorstellung der Generalstaaten an die Königin, vom 5. Juni, bei Lamberty t. VII, p. 136.

[2]) Primolis Bericht vom 10. Juni.

[3]) Das Schreiben in Bolingbroke's letters vol. I, p. 329 und 332.

ständnis mit der Republik zu unterhalten. Allein Ihre Majestät wird in keinem Falle in Maßregeln eingehen, die den Interessen des Königs von Preußen zuwider sind."

Die Aussicht auf den Besitz von Ober-Geldern erklärt das Verhalten der preußischen Gesandten Biberstein und Hymmen in jener Versammlung. „Innerlich, meldet ein Augenzeuge, lachen die Preußen über diese Differenzen, weil ihre Interessen sich mit denjenigen Englands und des Reiches nicht berühren, und weil sie gute Hoffnung haben, ihr Begehren durchzusetzen." — Auf jene Frage der Holländer antworteten sie, daß sie heim berichten würden, und nicht zweifelten, ihr König werde die den Umständen angemessenen Entschlüsse fassen.

Der Savoyarde Del Borgo hielt mit großer Gewandtheit eine ausführliche Rede, die damit schloß, daß der Herzog zu allem beitragen würde, was die Einigkeit der Seemächte befördern könne. „In klare Sprache übersetzt, schreibt einer der Hörer, ging die Rede dahin, daß im Falle die Republik Maßregeln gegen England träfe, der Herzog prüfen werde, auf welcher Seite seine Convenienz läge. Das deutet mit anderen Worten an: wenn England zum Frieden gelangen will, so thut Savoyen dasselbe, so wie Preußen erst recht."[1]) — Nicht anders erwartete es St. John.

Nach dieser Versammlung kamen die Generalstaaten zu dem Beschlusse eine Vorstellung an die Königin zu richten und zwar in milden und respectvollen Ausdrücken, so wie die Zeitlage sie erfordere, damit die Königin geruhe, die Befehle an den Herzog von Ormond zu ändern. Weiter prüft die Denkschrift in maßvoller Weise die Reden des Bischofs von Bristol, und gibt zu verstehen, daß man den Vorwurf, dem Entgegen-Kommen der Königin nicht entsprochen zu haben, nicht verdiene. — Mit dieser Vorstellung ward ein Courier an den Gesandten van Borselen in London entsendet.

Es fragt sich also, wie in England das Verhalten Ormonds aufgenommen wurde.

---

[1]) Primoli: Ciò è a dire in buon linguaggio che, quando mai lo stato havesse preso misure contro l'Inghilterra, il duca haverebbe esaminate le sue convenienze, che secondo il mio debol parere vuol inferire che, se gl'Inglesi verranno alla pace, li Savoiardi faranno l'istesso, come appunto li Prussiani.

Das britische Parlament über die Friedenssache.

Bei der Armee hatten sich unterdessen die Dinge so gestaltet, daß Ormond die ihm gestellte Aufgabe nicht mehr so leicht ansah wie zuvor. Er schildert, am 4. Juni, dem Staats-Secretär St. John die bei den Verbündeten gegen ihn herrschende Misstimmung, welcher er nicht neue Nahrung geben dürfe. „Es gibt unter ihnen Einige, meldet er, die sich nicht scheuen laut zu sagen, daß man sie verrathen hat. Ich fürchte sogar, daß, wenn der Abschluß des Friedens sich hinzieht, ich nur über die britischen National-Truppen Herr bleiben werde. In dieser Besorgnis werde ich dadurch bestärkt, daß der Kurfürst von Hannover das Friedenswerk nicht gut heißt und seine Truppen mit den Holländern dienen lassen will. Ich zweifele sogar, ob man die Dänen gewinnen könne.“[1])

Aus den Worten Ormonds läßt sich nicht ersehen, ob er Kunde davon hatte, daß sich bei den Holländern geradezu feindselige Gedanken gegen ihn regten. „Welderen und Hop, meldet der in vielen Dingen kundige Primoli, am 7. Juni, aus dem Haag, sind zur Armee gereist. Es scheint, daß man die Absicht hat, die Engländer zu entwaffnen. Wenn man den Kurfürsten in Hannover und Dänemark dafür gewinnen könnte, so ist es sicher, daß man hier die Hand dazu bieten würde. Nur Preußen flößt Furcht ein. Nach meiner Ansicht würde ein solcher Schlag in London eine sehr gute Wirkung thun. Zur Zeit sind sie dort durch die Duplicitäten des Ministeriums so verblendet, daß sie die Intriguen desselben nicht durchschauen, wie die beiliegenden aus London an mich gerichteten Briefe mit Anfragen ausweisen. Dann jedoch würden sie den Verrath erkennen, den jene Minister spinnen sowohl gegen das Gemeinwohl der Allianz als das wahre Interesse von England.“[2])

Der Gedanke war unausführbar. Denn an dem Principe des Kurfürsten Georg Ludwig, sich in englische Angelegenheiten nicht einzumischen, mußte jeder Vorschlag solcher Art sofort erlahmen. Daß

[1]) Mémoires du duc d'Ormond t. I, p. 207.
[2]) Anlage II.

jedoch Gedanken in dieser Richtung erwogen waren, blieb auch St. John nicht unbekannt.[1])

Wenn auch Ormond vielleicht von solchen Gedanken keine Kunde hatte, so war ihm doch das sichtliche Mistrauen wider ihn sehr unbehaglich. Er schloß jene Meldung mit dem Wunsche nach der Erlaubnis zur Heimkehr.

Unterdessen handelte der Prinz Eugen selbständig, ohne Ormond zu fragen. Er überschritt die Selle und traf dann seine Maßregeln so, daß jener leicht erkannte, der Prinz Eugen beabsichtige die Belagerung der Festung Le Quesnoi. Ormond nahm dann seine Stellung zwischen der französischen und der Belagerungs-Armee, und gab zu der letzteren diejenigen Truppen her, die im Solde der beiden Seemächte standen, das Eine wie das Andere zur großen Unzufriedenheit des Marschalls Villars.[2])

Unterdessen gelangte die Nachricht von Ormonds Verhalten im Kriegsrathe vom 29. Mai nach London. Beachten wir zunächst die Stellung der Parteien dort.

Im Oberhause schienen die Whigs, ungeachtet der neuen zwölf Pairs, dennoch das Gleichgewicht zu halten. Dort war nämlich ein Vorschlag zur Ernennung von Commissarien, welche die Rechtsgültigkeit der Schenkungen Wilhelms III. zu prüfen hatten, der Zankapfel der Parteien. Bei der dritten Lesung standen 78 gegen 78 Stimmen, so daß dadurch die Bill verworfen war. Man betrachtete dies als einen moralischen Sieg der Whigs, weil auf Seiten der Tories außer den zwölf neuen Pairs sich auch die sechzehn schottischen befanden, die der Regierung verfügbar waren. Mit den Whigs dagegen ging der Graf Nottingham, und namentlich der Herzog von Argyle, welcher die Minister in sehr scharfer Weise angriff. Nach der Behauptung der Whigs hätte Oxford, wenn ihm diese Bill gelungen wäre, alles durchsetzen können.[3])

Im Unterhause dagegen hatte die Friedensströmung, und demgemäß die Willigkeit für das Ministerium, durchaus die Oberhand.

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 374: Some have been saucy enough to insinuate to attempt seizing the British troops in Flanders.

[2]) Mémoires de Villars t. II, p. 207.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 31. Mai.

Die Verzögerung des Friedens, durfte dort St. John sagen, falle der einheimischen Faction, d. i. den Whigs, zur Last, welche nicht ablassen könnten, bei den Verbündeten Verdacht und Mistrauen zu erregen, und sogar auszustreuen, als gedenke man den Prätendenten einzubringen.[1])

Am selben Tage noch, dem 23. Mai/3. Juni, trafen die ersten Nachrichten bei dem holländischen Gesandten van Borselen ein. Er suchte wiederholt den Staats-Secretär St. John auf, jedoch vergeblich. Erst am dritten Tage, dem 6. Juni, ließ St. John ihn vor. Auf die Beschwerde Borselens über Ormond erwiederte Jener: er sei davon nicht unterrichtet: es sei das eine häkliche Sache, über die er sich nicht äußern könne, bevor sie im Cabinet vorgekommen sei. Doch werde er ihm eine Audienz bei der Königin verschaffen. Als van Borselen sich nach Kensington begab, wo die Königin verweilte, traf er dort den Grafen Oxford. Auch dieser stellte sich als wisse er nichts von einem Befehle an Ormond, von dem er keine Berichte empfangen habe. Er wandte dann sein hergebrachtes Mittel an, sich in einer langen Rede zu ergehen, aus welcher der Angeredete etwas Greifbares nicht entnehmen konnte. Endlich ließ die Königin den Holländer zur Audienz vor. Auf seine Darlegung des Sachverhaltes erwiederte sie kurz: Je ferai en sorte que les Etats soyent satisfaits.[2])

Noch am selben Abende jedoch traf der Bericht Ormonds ein, und es erfolgte darauf eine Cabinets-Sitzung. Das Ergebnis derselben meldete St. John am nächsten Morgen an Ormond mit den Worten: „Ich habe den Auftrag Ew. Gnaden zu sagen, daß die zur Schau getragene Unzufriedenheit und das Geschrei, welches über die Vorgänge zwischen Ihnen, dem Prinzen Eugen und den Feld-Deputirten, sowohl hier als in Holland mit so vielem Eifer erhoben wird, Ihrer Majestät auch nicht die leiseste Unruhe bereiten. Die Befehle der Königin waren begründet auf die gerechtesten und besonnensten Erwägungen. Sie haben denselben mit derjenigen Festigkeit gehorcht wie es sich gebührt, und die Königin erwartet, daß Sie auch ferner darin beharren werden."

[1]) Hoffmanns Bericht vom 3. Juni.
[2]) Desgleichen vom 7. Juni.

Es folgt die Genehmigung für die zur Deckung der Belagerung von Le Quesnoy eingenommene Stellung.[1])

Dagegen führten die Minister vor ihren Anhängern ihre Reden mit solchem Geschicke, daß bei den Tories die Meinung galt: die Nachrichten über die an Ormond ertheilten Befehle seien Erfindungen der Whigs.[2])

Bei dieser Lage der Dinge faßte Lord Halifax den Entschluß das Ministerium zum offenen Aussprechen zu drängen. Am Abende des 27. Mai/7. Juni kündigte er im Oberhause an, daß er Dinge von Wichtigkeit vorzubringen habe, und ersuchte die Mitglieder, am nächsten Tage sich einzufinden. Sein Antrag lautete, die Königin sei durch eine Adresse unterthänigst zu ersuchen, daß sie die dem Herzoge von Ormond ertheilten Befehle dem Hause vorlegen, und ihm die Ordre zugehen lassen wolle, in Gemeinschaft mit den Verbündeten offensiv zu agiren. Halifax begründete den Antrag durch eine pathetische Rede, in welcher er einen nachdrücklichen Vergleich zog zwischen dem bisherigen Gange des Krieges und dem dermaligen Stande.

Es lag zunächst dem Grafen Oxford ob, für die Regierung einzutreten. Er bekannte weder ein Verbot des Schlagens an Ormond ein, noch verneinte er es. Es sei nichts Neues, sagt er, daß ein General Bedenken trage sich in ein Treffen einzulassen; noch weniger dürfe es fremd vorkommen, wenn man ihm zur Zeit eines bevorstehenden Friedens anbefohlen habe, nichts Ungewisses und Gefährliches, was den Frieden erschweren könnte, zu unternehmen. Ormond habe den Entwurf einer Belagerung eingeschickt, und die Verordnung der Königin darüber sei bereits an ihn ergangen. — Mit dem Frieden dagegen, versicherte Oxford, gehe es vorwärts, so daß die Königin binnen vier oder fünf Tagen dem Parlamente den Entwurf vorlegen werde. Die Generalstaaten, behauptete Oxford, seien bereits instruirt. Es sei für England ein sehr vortheilhafter und ruhmwürdiger Friede; alle anderen Verbündeten würden dabei ihre billige Genugthuung finden, und sogar auch diejenigen, welche hier am meisten dagegen gelärmt, würden ihn für einen guten Frieden erkennen.[3])

[1]) **Bolingbroke's** letters vol. II, p. 341. Vom 27. Mai/7. Juni.
[2]) **Hoffmanns Bericht** vom 7. Juni.
[3]) **Desgleichen** vom 10. Juni.

Im Laufe seiner Rede hatte Oxford die Worte gebraucht, daß ein Sonderfriede Englands mit Frankreich thöricht, schurkisch, abscheulich sein würde. Nachdem er geendet, erhob sich Lord Wharton und ersuchte die Versammlung, dieser Worte eingedenk zu sein.[1])

Diejenige Richtung, welche den Plan der Rückführung des Prätendenten als den Inbegriff des Trachtens des Ministeriums ansah, war hauptsächlich vertreten in dem Tory, Grafen Nottingham. Er begriffe nicht, sagte er, wie man dem Feldherrn Befehle zugehen lassen könne, nicht zu schlagen, es wäre denn, daß gewisse Leute besorgten, den Feind zu sehr zu schwächen, und dadurch sich selber außer Stand zu setzen, diejenigen Entwürfe auszuführen, zu denen sie sich zur Zeit noch nicht zu bekennen wagten. — Die Rede gab Anlaß zu einer Carricatur, auf welcher St. John dem Degen Ormonds ein Vorhängeschloß anlegte.[2])

Unter denen, die für den Antrag Halifax eintraten, war auch Marlborough, und zwar so, daß er am Schlusse seiner Rede Berufung einlegte an einen anwesenden Sachverständigen. Der Herzog von Argyle bezog diese Berufung auf sich. Er war bei der Aenderung des Ministeriums im Jahre 1710 zuerst mit der neuen Partei gegangen, hatte jedoch dann allmählich sich abgesondert. Wie er sich zu dem Antrage Halifax stellen würde, wußte man vorher nicht. Er begann seine Rede damit, daß er unvorbereitet wie er sei, nicht das Wort genommen haben würde, wenn er nicht die Andeutung des Vorredners auf sich beziehen müsse. Dann jedoch entsprach Argyle durchaus nicht der Hoffnung oder der Erwartung Marlboroughs. Vielmehr wendete sich die Rede Argyles gegen diesen seinen früheren Chef, und warf ihm vor, daß er Gelegenheit gehabt habe, den Krieg durch nachdrückliches Vorgehen und Eindringen in Frankreich zu beenden, daß er aber damals, ungeachtet seiner, Argyles, eifrigen Bitte, freiwillig auf diese günstige Aussicht verzichtet habe.[3])

Die Rede Argyles als eines Sachverständigen, den Marlborough selber aufgerufen, ist vielleicht die schärfste Kritik, welche der Charakter

---

[1]) Lords Debates vol. II, p. 372.

[2]) Lamberty t. VII, p. 450.

[3]) Die Rede Argyles am ausführlichsten in den Lockhart's Papers [redacted] p. 386. Lockhart war auf der Tribüne anwesend.

der Kriegführung Marlboroughs jemals öffentlich erfahren. — In Folge derſelben ſtieg auch einem anderen minder Sachverſtändigen, dem Grafen Poulett, der Muth zu einem Urtheile, in welchem Marlborough die Abſicht der Beleidigung fand. Gegen die nachherige Herausforderung Marlboroughs deckte den Grafen Poulett die Intervention der Königin. Marlborough begnügte ſich dann mit der Erklärung, daß er ſeine perſönlichen Empfindungen den Wünſchen der Königin zum Opfer bringe.[1])

Die Bedeutung der Rede Argyles liegt in jener Kritik Marlboroughs. Da er eben ſo wenig wie die anderen Mitglieder eine Kunde von der Correſpondenz St. Johns mit Torcy und mit Ormond hatte, ſo brachte ſeine Rede in Bezug auf die vorliegende Frage nicht etwas Poſitives, ſondern erging ſich in allgemeinen Betrachtungen. Dennoch berichtet Lockhart: „Es iſt nicht auszuſprechen, welche Wirkung dieſe Rede hatte, und wie ſie manche Lords umſtimmte, die vorher geneigt geweſen waren, die Gelegenheit zu benutzen, um Vergeltung an Oxford zu üben.“[2])

Es iſt nicht ohne Gewicht, daß man über die Vorgänge im Kriegsrathe vom 29. Mai nur die holländiſchen Berichte hatte, nicht einen authentiſchen von engliſcher Seite.[3]) Jene konnten angefochten werden. Die Strömung der Meinungen im Oberhauſe rann im Laufe der Debatte ſo ſichtlich zu Gunſten des Miniſteriums, daß Halifax gern ſeinen Antrag zurückgezogen hätte. Aber die Anhänger des Miniſteriums verlangten die Abſtimmung. Der Antrag Halifax ward mit 68 Stimmen gegen 40 verworfen. Die Minderheit gab dagegen einen Proteſt ein, der aus den Thatſachen den Beweis bringt, daß ein hemmender Befehl an Ormond ergangen ſein müſſe, und bündig und nachdrücklich das Unrecht darlegt, in welches ſich England durch ein ſolches Verhalten, welches einen Sondervertrag mit Frankreich vorausſetzen laſſe, gegenüber ſeinen Bundesgenoſſen geſetzt habe.[4])

Günſtiger noch für das Miniſterium geſtalteten ſich die Dinge im Unterhauſe. Dort brachte am ſelben Tage Pulteney einen ähnlichen

---

[1]) Die Erklärung bei Lamberty t. VII, p. 452.
[2]) Lockhart Papers vol. I, p. 392.
[3]) Hoffmanns Bericht vom 10. Juni.
[4]) [illegible] vol. II, p. 373.

Antrag ein wie Halifax im Oberhause. Ihm gegenüber führte St. John die Sache des Ministeriums in derselben Weise wie Oxford im Oberhause. Der Antrag Pulteneys ward verworfen mit 203 gegen 73 Stimmen. Man blieb bei der Verneinung nicht stehen, sondern beschloß eine Adresse des vollen Vertrauens in das gnädige Versprechen der Königin, dem Parlamente die Friedensbedingungen vor dem Abschlusse vorzulegen, so wie der Versicherung, die Königin zu unterstützen in diesem Streben nach einem sicheren und ehrenvollen Frieden gegen alle Widersacher, daheim oder auswärts. — Die Adresse ward zwei Tage später von dem gesammten Hause überreicht. Die Königin antwortete: „Meine Herren, ich danke Ihnen herzlich für diese Resolution, die zugleich pflichteifrig für mich ist, ehrenhaft für das Land und sehr gelegen kommt zu dieser Zeit, wo so manche Kunstgriffe aufgewendet werden, um einen guten Frieden zu verhindern oder Groß-Britannien einen nachtheiligen Frieden aufzudringen.“ [1])

Wir sehen hier die Mehrheit des Unterhauses ihr Vertrauen aussprechen für eine Friedenshandlung, in deren Gang sie keinen Einblick hatte. — Drei Jahre später tagte in denselben Räumen ein anderes Unterhaus, dessen Mitglieder Einblick hatten in jene Schriftstücke. Die Mehrheit sprach dann nicht ein Vertrauen aus. An St. John dagegen hatte sich dann bereits das Geschick erfüllt, welches er in den Tagen der Macht und des Glanzes herausgefordert, daß er wegen dieses Friedenshandels seine Zuflucht suchen mußte im Exile.

Damals aber, im Juni 1712, schien er des Erfolges sicher. Er fügte der Meldung seines Triumphes an Ormond die Worte bei: „Die Gesinnung, welche in beiden Häusern obwaltet, ist ein noch besseres Omen als die Mehrheit, mit welcher wir die Oberhand behalten haben.“ [2])

St. John gab zugleich an Torcy Nachricht, daß die Vorstellungen der Holländer gegen den Befehl an Ormond nur den Erfolg gehabt hätten, daß dieser Befehl erneuert worden sei. „Wenn aber, sagt er dann, wider Erwarten der Prinz Eugen und die Feld-Deputirten dabei beharren, Quesnoi belagern zu wollen, so muß dann der Herzog von

[1]) Commons Debates vol. IV, p. 311.

[2]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 346.

Ormond den Marschall Villars bitten, nichts gegen sie zu unternehmen und nicht ihn zu zwingen sich für sie an einer Action zu betheiligen."

Ormond mußte selber durch einen Trompeter diese Briefe an Villars übermitteln, und erhielt dann von diesem die Antwort, daß er nicht angreifen würde.[1])

Am selben Tage, an welchem das britische Ministerium in beiden Häusern des Parlamentes einen so wichtigen Erfolg davon trug, dem 28. Mai/8. Juni, traf in Versailles der Courier mit der Antwort Philipps V. ein, daß er, bei der ihm gestellten Alternative, sich entscheide für die Beibehaltung von Spanien und Westindien, mit Verzicht auf die Thronfolge in Frankreich.

Torcy berichtete dies sofort nach London. „Demnach, fügte er hinzu, habe ich nicht mehr zu besorgen, daß, ungeachtet alles Widerstrebens der Feinde des Friedens, die Verhandlungen abgebrochen werden könnten." Bei dieser Lage der Dinge aber und besonders mit Rücksicht auf die Stellung Ormonds, der, dem früheren Befehle nicht gemäß, die Belagerung von Le Quesnoi decke, drängte Torcy auf einen öffentlichen Waffenstillstand.[2])

Die Nachricht der Einwilligung Philipps V. in den Verzicht auf die Thronfolge in Frankreich war für die Königin und ihre Berather entscheidend, sowohl nach innen, als nach außen. In der ersteren Beziehung handelte es sich um die in Aussicht gestellte Vorlage an das Parlament, in der letzteren um die nachdrückliche Fortführung der Unterhandlung mit Frankreich. Wir haben zunächst den Gang der Dinge in ersterer Beziehung bis zum vorläufigen Abschlusse derselben zu verfolgen.

Am 6./17. Juni begab sich die Königin mit den üblichen Feierlichkeiten in das Oberhaus, und ließ das Unterhaus an die Schranken bescheiden. Im Eingange ihrer Rede betheuerte sie, daß sie, ungeachtet aller Schwierigkeiten und aller Bestrebungen das große und gute Werk zu durchkreuzen, standhaft beharrt habe, zunächst das wahre Interesse ihrer eigenen Königreiche sicher zu stellen, dann aber auch ihren Ver-

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 351. — **Mémoires du duc d'Ormond** t. I, p. 213.

[2]) Bolingbroke's letters vol. II, p. **356, 358.**

bündeten zu verschaffen, was ihnen nach den Verträgen gebühre. Voran stand für England die Sicherung der Thronfolge. Darüber sagte die Rede: „Da die Sicherung der protestantischen Tronfolge, wie das Gesetz sie für das Haus Hannover festgestellt hat, mir zunächst am Herzen liegt, so ist besondere Sorgfalt getroffen, nicht bloß die Anerkennung derselben in den stärksten Ausdrücken zu verlangen, sondern auch noch eine weitere Sicherheit zu haben, nämlich die Entfernung derjenigen Persönlichkeit, welche beansprucht hat diese Feststellung zu stören, aus dem französischen Gebiete."

Die Thronrede kündigt ferner die Verzichte an, welche geleistet werden sollen, um die Monarchien Frankreich und Spanien für immer getrennt zu erhalten, dann die Maßregeln zum Schutze des Handels, in Amerika durch die Abtretung der Hudsons-Bai und anderer Stücke von Seiten Frankreichs, daheim durch die Schleifung von Dünkirchen, im Mittelmeere durch die Abtretung von Gibraltar und der Insel Minorka mit Port Mahon von Seiten Spaniens. — Die Rede erörtert dann die Interessen der Verbündeten, für welche die Königin Sorge getragen, nicht ohne einen starken Zug des Selbstgefühles, daß alles so wohl geordnet sei.

Die Vorlage enthielt also eine Skizze der Vereinbarung, welche Frankreich und Groß-Britannien, ohne Vorwissen und Zustimmung ihrer Verbündeten, nicht bloß über die eigenen gegenseitigen Interessen, sondern auch über diejenigen der Verbündeten getroffen hatten. Das Verfahren stand also im Widerspruche mit der Grundbestimmung der großen Allianz vom 7. September 1701.

Nachdem die Königin und die Mitglieder des Unterhauses die Räume verlassen, ward im Oberhause eine Dank-Adresse an die Königin beantragt. Lord Wharton bemerkte: man habe allen Grund, der Königin für ihre Sorgfalt um die Thronfolge des Hauses Hannover zu danken; aber es seien in der Rede doch auch andere wichtige Punkte enthalten; man werde daher wohl thun die Rede in Berathung zu ziehen. Dies geschah. Wharton beantragte, daß die im Drucke erschienene Vorstellung der Generalstaaten, vom 5. Juni, verlesen werde. Es ward ihm erwiedert, daß das Haus von Schriftstücken, die ohne Autorität erschienen, keine Notiz zu nehmen habe. Marlborough suchte den Kern der Dinge zu treffen: die seit einem Jahre her verfolgte

Politik Englands, erklärte er, stehe im Widerspruche mit den Verpflichtungen der Königin gegen ihre Verbündeten, besudele den Ruhm ihrer Regierung und werde den englischen Namen bei allen anderen Nationen gehässig machen. Graf Strafford erwiederte: die Verbündeten würden dem Frieden weniger abgeneigt sein, wenn sie nicht durch geheime Correspondenzen mit einigen Mitgliedern dieses erlauchten Hauses gesteift würden. Da die Ausdrücke Straffords den Anforderungen englischer Sprachreinheit nicht völlig genügten, so nahm Lord Cowper von daher den Anlaß zur Erwiederung: der edle Lord habe sich so lange im Auslande aufgehalten, daß er nicht bloß die Sprache seiner Heimat, sondern auch die Gesetze derselben vergessen zu haben scheine. Diese Gesetze machten es nicht zu einem Verbrechen in Correspondenz mit Verbündeten zu stehen, deren Interesse die Königin, beim Beginne dieser Session, als untrennbar von dem ihrigen erklärt habe. Dagegen dürfte es schwer zu rechtfertigen, auch weder mit den eigenen Landesgesetzen, noch den allgemeinen Gesetzen der Ehre zu vereinen sein, wenn etwa einige Personen, ohne Mitwissen der Verbündeten, heimlich sich mit dem gemeinsamen Feinde in Beziehung setzen wollten.[1])

Ungeachtet solcher scharfen Worte rann die Strömung günstig für das Ministerium. Es ward eine Dank-Adresse beantragt, die zunächst die Sorgfalt der Königin für die Thronfolge des Hauses Hannover hervorhob und in Betreff des Friedens sagte, daß man sich auf die Königin völlig verlasse (entirely rely). Die Whig-Partei machte noch den Versuch hinzuzufügen: und daß das Haus darum die Königin bitte, in Gemeinschaft mit ihren Verbündeten die geeigneten Maßregeln zu treffen, auf Grund deren Jene sich mit Ihrer Majestät zu einer gegenseitigen Garantie vereinigen würden. — Ungeachtet der eindringlichen Reden der Lords Nottingham und Cowper für diesen Zusatz ward er mit 81 gegen 36 Stimmen verworfen.

„So klein, wie jetzt, fügt der kaiserliche Resident Hoffmann seinem Berichte hinzu, sind die Whigs noch nie gewesen.“[2])

Das Oberhaus überreichte seine Dank-Adresse. Die Königin antwortete: „Das Vertrauen, welches Sie in mich setzen, wird mich

[1]) Lords Debates vol. II, p. 375.

[2]) Bericht vom 21. Juni.

um so besser befähigen, dies große Werk zu Ende zu führen, zum Vortheile meines eigenen Volkes, und für die Sicherheit und das Interesse meiner Verbündeten." Die Minderheit der Lords jedoch gab einen nachdrücklichen Protest ein. Er bezeichnet das Verfahren der Regierung als einen Treubruch gegen die Verbündeten. Er erörtert die hauptsächlichen Punkte des Friedens-Entwurfes in scharfer Weise. Die Thronrede selber wie die zahlreichen Aeußerungen St. Johns thun dar, welches Gewicht man darauf legte, daß der Verzicht Philipps V. auf Frankreich ein Bollwerk sein werde gegen die Vereinigung der zwei Monarchien. „Die Erfahrung, erwiedert der Protest, mag uns hinreichend überzeugen, wie wenig wir uns auf Verzichte des Hauses Bourbon verlassen dürfen. Wenn auch der gegenwärtige Herzog von Anjou (Philipp V.) sich durch seinen eigenen Act gebunden achten würde, wie es sein Großvater nicht gethan hat: so werden doch seine Nachkommen sich in Freiheit meinen zu behaupten, daß kein Act solcher Art sie ihres Geburtsrechtes berauben kann, namentlich wo dies ein Recht ist, welches, nach der französischen Volksmeinung, vermöge der Grundgesetze des Königreiches, unverletzlich feststeht. Wir halten es daher für unsicher, darauf zu bauen, daß dieser hauptsächliche Theil des Vertrages ausgeführt werde, weil es das Interesse Frankreichs sei ihn aufrecht zu halten. Das Gegentheil vielmehr ist richtig. Denn die Bemühungen Frankreichs seit dem pyrenäischen Frieden, die Monarchien Frankreich und Spanien zu vereinigen, legen vor Augen, daß sie diese Vereinigung als ihr höchstes Interesse betrachten und als das wirksamste Mittel, für das Haus Bourbon die Universal-Monarchie zu erlangen."[1])

Die spätere Erfahrung hat diesen Protest bekanntlich nicht bestätigt. Aber man wird nicht sagen dürfen, daß sie darum die Politik Oxford-St. John gerechtfertigt hat. Diese baueten den Frieden auf ein Fundament, welches der französische Minister Torcy ihnen ausdrücklicher noch als jener Protest der Minderheit des Oberhauses, offen als Sand bezeichnete, und welches durch alle Logik der Deductionen St. Johns nicht in Fels verwandelt wurde. Nicht darum, weil die Verzichte des Utrechter Friedens die Probe bestanden haben, blieb für

[1]) Lords Debates vol. II, p. 378.

Europa die Erneuerung des spanischen Erbfolge-Krieges oder ein französischer Erbfolge-Krieg erspart, sondern weil sie die Probe nicht zu bestehen hatten. Beiderseitig hegte man damals geringe Erwartungen von der Lebenskraft des kleinen Dauphins von Frankreich. Und doch war die Erhaltung des schwachen, schwankenden Lebens in diesem Kinde — dem nachherigen Ludwig XV. — die allein sichere Bürgschaft gegen die Erneuerung jenes Krieges, und zugleich, so merkwürdig das klingt, gegen die Erneuerung des eigentlichen Lebensplanes des Urgroßvaters, Ludwigs XIV.

Der Protest der Minderheit der Lords, obwohl ihn die Erfahrung nicht bestätigt hat, war daher begründet im Jahre 1712. Die Mehrheit indessen duldete ihn nicht. 90 Stimmen gegen 54 beschlossen die Ausmerzung des Protestes aus den Protokollen des Oberhauses.[1])

Anders noch als im Oberhause verlief die Sache im Unterhause. Nach der Rückkehr in die Räume derselben öffneten ein oder zwei Mitglieder den Mund zu dem Antrage, die Rede der Königin in Erwägung zu ziehen. Ihnen hallte der allgemeine Ruf nach einer Dank-Adresse entgegen. Dieser Gesinnung gemäß wurde die Adresse abgefaßt. Auf die Ueberreichung dankte die Königin ihrerseits, und wiederum beschloß dann die Mehrheit des Unterhauses einen Dank für den Dank.[2])

Anders urtheilte man in anderen Lebenskreisen. Auf die Nachricht, daß die Königin dem Parlamente den Entwurf des Friedens mittheilen werde, stiegen die Werthpapiere um 4 bis 5 Percent. Nach der erfolgten Mittheilung durch jene Thronrede fielen sie auf den früheren Stand zurück und blieben dort haften.[3])

Die Mehrheit des Unterhauses überbot sich in vermeintlicher Loyalität. Der anglicanische Bischof von St. Asaph ließ damals vier Predigten aus früheren Zeiten drucken, begleitete sie jedoch mit einer Vorrede, die einen Rückblick warf auf die sieben ersten Jahre der Königin Anna im Vergleiche mit der Gegenwart. So maßvoll der Ausdruck, der Inhalt misfiel. Die Mehrheit des Unterhauses bezeichnete die Vorrede als böswillig und factiös, als herabwürdigend für die

[1]) Lords Debates vol. II, p. 380.
[2]) Commons Debates vol. IV, p. 318.
[3]) Hoffmanns Bericht vom 21. Juni.

gegenwärtige Regierung, und abzweckend auf die Erregung von Zwietracht und Empörung unter den Unterthanen der Königin. Darum solle die Vorrede zur Mittagszeit auf öffentlichem Platze in Westminster, im Beisein der Sheriffs von London und Middlesex, durch den Henker verbrannt werden.[1])

In gleicher Weise ging die Mehrheit des Unterhauses vor gegen die Publication der Vorstellung der Generalstaaten, vom 5. Juni, an die Königin. Die Vorstellung erschien in öffentlichen Blättern gedruckt, bevor eine Antwort darauf gegeben war. Es ist auffallend, daß Publicationen solcher Art in England damals so häufig sich zutrugen. Im October des Jahres zuvor erschienen die Präliminarien des Mesnager gleich nach der Uebergabe an die Gesandten gedruckt. Das britische Ministerium maß dem Grafen Gallas die That bei, während der Gesandte in seinen Berichten an den Kaiser es verneinte. Wenige Wochen später erschien die Denkschrift Bothmars bald nach ihrer Uebergabe gedruckt. Wir haben gesehen, daß damals die Anklage des britischen Ministeriums gegen Bothmar von Hannover aus abgewiesen wurde, und daher auf das Ministerium selber zurück fiel, welches durch diese Publication die Staatsschrift eines verbündeten Fürsten zu einer einheimischen Parteischrift stempelte, und eben dadurch sich der Pflicht der Antwort zu entziehen wußte. Jene Vorstellung der Generalstaaten ward am 6./17. Juni im Unterhause verlesen. Es folgte nicht eine Erwägung des Inhaltes, sondern der Antrag auf eine Adresse, enthaltend den Ausdruck des gerechten Zornes über die Unwürdigkeit des Verfahrens eine solche Schrift zu veröffentlichen, mit der Bitte an die Königin, ihren Unwillen über derartige Unwürdigkeiten dadurch kund zu geben, daß sie fortan auf solche veröffentlichte Schriftstücke nicht antworte.[2])

Es ist merkwürdig, daß im ähnlichen Sinne gerade am Tage zuvor die Königin den Generalstaaten geantwortet hatte. Ueber den Inhalt der holländischen Vorstellung geht auch diese Antwort hinweg mit den Worten: „Wir setzen voraus, daß die Besorgnis, welche Sie wegen der Erklärungen des Herzogs von Ormond und des Bischofs

[1]) Commons Debates vol. IV, p. 322.
[2]) A. a. O., p. 329.

von Briſtol gefaßt hatten, nun vorüber iſt, und wir wiederholen, was wir Ihnen ſo oft erklärt haben, daß, wie bisher ſo auch fortan es Ihre eigene Schuld ſein wird, wenn alle unſere Maßregeln in Betreff des Krieges und des Friedens nicht nach Vereinbarung mit Ihrem Staate getroffen werden."

Die Antwort der Königin ſagt weiter, daß ihr Botſchafter Straſford in wenigen Tagen nach dem Haag zurückkehren werde, verſehen mit allen Inſtructionen in Betreff ihrer Intentionen. Zum Schluſſe drückt die Antwort der Königin ihr großes Erſtaunen aus, daß die Vorſtellung der Generalſtaaten, in Wahrheit eher ein Appell an das Volk als eine Adreſſe an einen Souverän, beinahe eben ſo ſchnell veröffentlicht als der Königin überreicht worden ſei. Im Falle der Wiederholung werde die Ehre die Königin verpflichten, auf ein ſolches Schriftſtück keine Antwort zu geben.[1])

Dieſe Antwort der Königin an die Generalſtaaten, obwohl der Ausdruck der Geſinnung ihres Verfaſſers St. John, ward, indem ſie dem vorausſichtlichen Beſchluſſe des Unterhauſes vorherging, angeſehen als eine Milderung im Verhältniſſe zu dieſem.[2])

Bei dieſer im Unterhauſe überwiegenden Strömung ſtieg bei der Whig-Partei, ungeachtet der Verſicherung der Königin in ihrer Thronrede vom 6. 17. Juni, die Beſorgnis für die Thronfolge des Hauſes Hannover.

Die Thatſachen haben uns gezeigt, daß, wenigſtens bis dahin, ein eigentlicher Plan für die Zurückführung des Prätendenten nicht exiſtirte, daß der Graf Oxford, in deſſen Händen die Machtfülle der Regierung lag, die Plane Anderer in dieſer Richtung nicht bloß nicht förderte, ſondern eher durchkreuzte. Aber dies nimmt nicht hinweg, daß man die Meinung eines ſolchen Planes von ihm hegte. Der Jacobit Lockhart, indem er das Verhalten des Herzogs von Argyle damals beſpricht, ſagt: „Ich konnte nicht anders als annehmen, als daß der Herzog und ſein Bruder, Graf Ilay, von Oxfords letzten Abſichten dieſelbe Meinung hegten wie die übrigen Menſchenkinder, und daß ſie wie alle anderen Parteien und Richtungen in dem Einen Urtheile

[1]) Commons Debates vol. IV, p. 330.

[2]) Theatrum Europaeum Theil XIXb, S. 365.

übereinstimmten: die Herstellung des Königs sei das einzige Spiel, welches Oxford mit Sicherheit für sich und seine Freunde spielen könne."[1])

Es ist von Wichtigkeit, daß Lockhart sagt: alle Parteien stimmten darin überein. Wenn daher auch die Jacobiten mit Oxford unzufrieden waren, daß er so wenig that, ihren Erwartungen von ihm gerecht zu werden, so kehrten sie doch immer wieder zu ihm zurück, in der Hoffnung, daß endlich doch einmal Oxford um seiner eigenen Sicherheit willen ihren Wünschen entsprechen müsse. Umgekehrt erwarben ihm die Betheuerungen in den Thronreden der Königin kein Vertrauen bei den Anderen. Wir haben vernommen, wie der Tory Graf Nottingham im Oberhause seiner Besorgnis Ausdruck gab. In jenen Betheuerungen selbst meinte man Zweideutigkeiten finden zu können. Es ward behauptet, daß am Hofe Predigten gehalten würden, nicht bloß erlaubter, sondern vielleicht befohlener Weise, des Inhalts, daß der Prätendent, wenn er zur Hochkirche überträte, der rechte Erbe der Krone sei.[2])

Die Besorgnis für die Thronfolge bewog einige Mitglieder der Whig-Partei, im Unterhause nochmals einen Versuch zu machen, der die Gegner zwingen würde, in offener Weise Farbe zu bekennen. Am 17./28. Juni brachte Hampden im Unterhause den Antrag zu einer Adresse an die Königin ein. Man habe der Königin, sagte er, dankbar zu sein für ihre Sorge um ihr Volk, für die neuliche Versicherung in ihrer Thronrede, daß die protestantische Succession im Hause Hannover ihr zunächst am Herzen läge. Und da man der Ueberzeugung sein müsse, daß die Sicherheit der protestantischen Thronfolge in hohem Maße abhange von dem Ausgange der gegenwärtigen Friedenshandlung: so habe man die Königin unterthänigst zu ersuchen, sie wolle geruhen ihre Bevollmächtigten besonders dahin zu instruiren, daß in dem Abschlusse des Friedensvertrages die verschiedenen mit der Königin verbündeten Mächte die Bürgschaft für die gesetzlich festgestellte Thronfolge in diesen Königreichen übernähmen. — Die Versuche, Hampden

[1]) Lockhart Papers vol. I, p. 395: It was certain all sides and parties did conclude that the king's restoration was the only game his Lordship could with safety to himself and his friends pursue.

[2]) Lamberty t. VII, p. 460.

zur Zurückziehung des Antrages zu bewegen, schlugen fehl. Es kam zur Abstimmung, in welcher der Antrag mit 133 Stimmen gegen 38 abgelehnt wurde. Die geringe Anzahl der Stimmenden deutet an, daß die Whig-Partei nicht solidarisch für den Antrag haften wollte. Dann schlug der Versuch um in das Gegentheil dessen, was er erstreben sollte. Die Mehrheit beschloß zu erklären: „Das Unterhaus hat ein so völliges Vertrauen in die wiederholten Erklärungen Ihrer Majestät, ihren Königreichen die gesetzlich festgestellte Thronfolge im Hause Hannover zu sichern, daß es niemals einen Zweifel daran haben kann, ob die Königin die geeigneten Maßregeln für die Sicherung treffen werde. Das Unterhaus will Ihre Majestät stützen gegen einheimische Factionen wie gegen auswärtige Feinde. Das Unterhaus ersucht, Ihre Majestät wolle geruhen, diejenigen im Zaume zu halten, welche darauf ausgehen Mistrauen zwischen Ihrer Majestät und ihren Unterthanen zu erregen, namentlich durch falsche Darstellungen ihrer guten Absichten für die Wohlfahrt ihres Volkes."

Die Adresse wurde der Königin von dem gesammten Unterhause überreicht. Die Königin fügte ihrem Danke die Worte hinzu: „Ihr habt Euch erwiesen als ehrenhafte Vertreter der Monarchie, eifrige Vertheidiger der Verfassung und wahrhafte Freunde der protestantischen Thronfolge. Was ich gesagt und gethan, reicht aus, Jedermann, der im Ernste die Thronfolge des Hauses Hannover will, wie sie durch das Gesetz festgestellt ist, zu überzeugen, daß es nicht einer Mahnung an mich bedarf, etwas zu thun, was zur Sicherung jener Succession beitragen könne."[1])

Die Königin sprach aus, was Oxford ihr einsagte. Ob durch solche Worte das vorangeführte Urtheil Lockharts, welches er als das gemeinsame aller Parteien bezeichnet, erschüttert wurde, darf dahin gestellt bleiben. Die Mehrheit des Unterhauses beschloß abermals einen Dank.

Das Parlament hatte nunmehr das Seinige gethan. Es hatte den Berathern der Königin freie Bahn eröffnet, einen Frieden zu machen nach ihrem Gefallen. Am 21. Juni/2. Juli erschien die Königin in der üblichen feierlichen Weise im Oberhause und ließ das Unterhaus

[1]) Commons Debates vol. IV, p. 332. — Hoffmann

an die Schranken bescheiden. Sie wiederholte nochmals ihren Dank für die letzten Adressen des Vertrauens. „Sie werden mir die Kraft verleihen, fuhr sie fort, anzukämpfen gegen jegliche Schwierigkeit, die noch erregt werden könnte, und ich hoffe, daß weder diejenigen, die uns um einen guten Frieden beneiden, noch diejenigen, welche in der Fortsetzung des Krieges ihr Interesse suchen, im Stande sein werden, unsere vereinten Anstrengungen zu vereiteln, die gerichtet sind auf die Ehre und den Vortheil von Groß-Britannien, und die Sicherheit aller unserer Verbündeten.“[1])

Damit ward das Parlament entlassen, um erst nach dem Abschlusse des Friedens von Utrecht wieder zusammen zu treten.

Der britisch-französische Waffenstillstand.

Einigung darüber zwischen London und Versailles.

Wir haben vernommen, daß die Meldung des Staats-Secretärs Torcy über die Bereitwilligkeit Philipps V. zum Verzichte auf die Thronfolge in Frankreich bei der Königin und ihren Berathern entscheidend wirkte, sowohl nach innen als nach außen. Gemäß dieser Entscheidung brachte die Königin die Friedenssache vor das Parlament, gemäß derselben ließ sie zugleich die Verhandlung mit Versailles in der nachdrücklichsten Weise fortsetzen.

Indem in ihrem Namen St. John den Staats-Secretär Torcy von dem ersteren Schritte Nachricht gab, übersandte er zugleich die Bedingungen für einen fortan öffentlichen Waffenstillstand, in denen, wie die Königin hoffe,[2]) der König von Frankreich nichts Anstößiges finden werde. Der höfliche Ton St. Johns gegenüber Frankreich, mit dem man öffentlich noch im Kriege war, sticht auffallend ab von demjenigen, den St. John in officiellen wie Privat-Schriftstücken anschlug gegenüber den Mächten, mit welchen man öffentlich noch im Bunde war.

---

[1]) Commons Debates vol. IV, p. 334.

[2]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 366.

Wie in den Worten so in der Sache. Die Verbündeten erfuhren nicht, was St. John im Namen der Königin nach Versailles gelangen ließ. An Torcy dagegen schrieb St. John, daß der Botschafter Lord Strafford nunmehr nach Utrecht zurückkehren werde, mit Instructionen, die ihn und den Bischof von Bristol in Stand setzen, die bisherigen Rücksichten für die Verbündeten nicht mehr zu beobachten. St. John schreibt wörtlich: Ils pourront dorénavant se joindre ouvertement aux plénipotentiaires de Sa Majesté T. C., pour donner la loi à tous ceux qui ne voudront pas se soumettre à des conditions justes et raisonnables. C'est aussi ce qu'ils ne manqueront pas de faire, et c'est par ce moyen que nous pourrons en peu de temps parvenir à la fin de tous nos travaux.[1])

Demnach waren die leitenden Persönlichkeiten im Rathe der Königin über den früheren Standpunkt, von welchem aus sie zwischen ihren Verbündeten und Frankreich vermitteln wollten, bereits hinaus gekommen: sie wollten nun, im Vereine mit Frankreich, ihren Verbündeten das Gebot vorschreiben.

St. John sah dies Verhältnis nicht als eine Unterordnung unter Frankreich an. Indem er dem Bischof von Bristol in Utrecht die Sachlage mittheilt, fügt er hinzu: „Verstatten Sie mir, mit Ihnen mich zu freuen über die gegenwärtige glückliche Lage der Dinge und über die Stellung, welche die Königin in der Welt einnimmt. Von dem Stande der Unterordnung unter ihre Verbündeten ist sie emporgestiegen, ihnen das Gesetz vorzuschreiben und in ihrer eigenen Hand das Schicksal Europas zu halten, welches Frankreich nöthigt, Verpflichtungen gegen sie auf sich zu nehmen und ihr Unterpfänder dafür zu geben, während ihr keine Verpflichtung für Frankreich obliegt."[2])

In dem so angeredeten Bischofe von Bristol, den im Haag und in Utrecht eine von einer anderen Stimmung erfüllte Luft umgab, als diejenige des damaligen Unterhauses von Groß-Britannien, regten sich doch auch andere Gefühle als diejenigen des Triumphes. Die Generalstaaten hatten für den Ausdruck ihres Unwillens über die britische Politik in ihrem Schreiben an die Königin die denkbar höf-

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 368.
[2]) A. a. O., p. 378.

lichsten Formen ausgesucht: daheim auf eigenem Boden verfuhren andere Holländer nicht mit dieser Zurückhaltung. Vor dem Hause Straffords im Haag fand man eines Morgens ein Rad aufgerichtet, mit einer für den Botschafter nicht ehrenvollen Inschrift.[1]) Der Bischof meldete nach England, daß er bei der allgemeinen Erregung sich nicht sicher fühle. St. John wies dies hinweg, da ja Bristol durch seinen Charakter als Bischof und Botschafter doppelt geschützt sei. „Außerdem, sagt er dann, habe ich auch Grund zu glauben, daß die Holländer sich umsonst abmühen. Sie schlagen jetzt um sich wie ein Raubthier im Netze. Aber die Stricke sind zu stark zum Zerreißen. Das Widerstreben wird sie endlich abmatten, und wenn sie außer Athem sind, werden sie zahm werden."[2])

„In solchen Ausdrücken, sagt drei Jahre später die Untersuchungs-Commission des Unterhauses, redete ein britischer Minister über die Bundesgenossen der Königin und über die Behandlung, die er ihnen anthat."

Aber auch damals, im Jahre 1712, waren aus dem britischen Parlamente selbst, wenn auch von der Minderheit aus Stimmen an das Ohr St. Johns gedrungen, die mit jenem seinem Dithyrambus über die Stellung der Königin in Europa wenig im Einklange standen. Von außen her hätte Ormond ihm das Urtheil des Prinzen Eugen berichten können, daß derjenige, welcher die Befehle an Ormond verfaßt und übersendet habe, in beständiger Furcht sein müsse, dereinst seinen Kopf auf dem Schaffote zu verlieren.[3]) Ueberhaupt dürfte es sehr zweifelhaft sein, ob damals unter den verbündeten Mächten auch nur Eine in jene Worte St. Johns, die im Grunde nur sein Selbstlob enthielten, eingestimmt habe. Und in Versailles war man wohl kaum der Meinung, daß man geführt wurde, sondern eher, daß man führte.

Zunächst also kommt es auf die Bedingungen an, welche die Königin für einen Waffenstillstand dort stellen ließ, so wie auf das Eingehen in dieselben von Seiten Frankreichs.

---

[1]) Lamberty t. VII, p. 247.

[2]) Rapport du Comité secret p. 98. Vom 20. Juni/1. Juli.

[3]) Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 234.

Die Königin bewilligte einen Waffenstillstand auf zwei Monate. Sie verlangte dagegen, daß während des Stillstandes der Vertrag des allgemeinen Friedens abgeschlossen werde, wenigstens der Artikel in Betreff des Verzichtes von Philipp V. auf die Thronfolge in Frankreich, daß also die Verzichts-Urkunde ausgestellt, von Ludwig XIV. angenommen, und von den Ständen des Königreiches Frankreich in feierlichster Form bestätigt werde. Als Unterpfand forderte sie die Einräumung der Stadt und der Citadelle Dünkirchen. Die französische Besatzung habe abzuziehen. Mit dem ersten Tage des Waffenstillstandes dagegen werden englische Truppen einrücken und so lange verweilen, bis die Generalstaaten dem Könige von Frankreich für die Demolirung von Dünkirchen ein Aequivalent überweisen, mit welchem er sich zufrieden erklärt. Alsdann solle er die Demolirung vornehmen. — Im Uebrigen wolle die Königin in die Verwaltung der Stadt Dünkirchen in keiner Weise sich einmischen.[1])

St. John that zugleich Torcy kund, daß Ormond im Felde von diesem Stande der Dinge Kunde habe, und, auf die Einsendung der Artikel mit der französischen Unterschrift, sofort den Waffenstillstand proclamiren werde.

Dies Schriftstück St. Johns, abgesandt am 6./17. Juni, traf am 21. in Marly ein. Am nächsten Tage erfolgte die Antwort.

Mit reichem Aufwande von Betheuerungen seines Vertrauens in die Königin, ließ Ludwig XIV. durch Torcy melden, daß er seine Truppen aus Dünkirchen nehmen und vom Tage des Stillstandes an die britischen dort einziehen lassen werde, so jedoch daß die Beamten aller Magazine dort auf ihrem Posten verblieben. — Auf die Forderung der Bestätigung des Verzichtes von Philipp V. durch die gesammten Stände von Frankreich ließ Ludwig XIV. erwiedern, daß den Ständen eine Einmischung in die Angelegenheiten der Thronfolge nicht zustehe, überhaupt nicht das Recht Gesetze zu machen, noch sie abzuschaffen. Wenn der König sie berufen, so geschehe dies ausdrücklich nur, um etwaige Klagen guter und getreuer Unterthanen anzuhören und abzustellen. Die Beispiele der früheren Jahrhunderte bewiesen, daß solche

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 366.

Versammlungen durchweg Unruhen nach sich gezogen, und die letzte, diejenige von 1614, habe geendet mit dem Bürgerkriege. Aber die Königin verlange eine Sicherheit. Diese könne auf andere Weise gegeben werden, nämlich durch die Verkündigung und Einregistrirung des Verzichtes von Philipp V. für sich und seine Nachkommen in allen Parlamenten des Königreiches. Edicte und Declarationen in dieser Weise vollzogen haben Gesetzeskraft, und dies entspreche der französischen Anschauung.

Dazu machte Ludwig XIV. noch ein sehr bemerkenswerthes Zugeständnis. Zugleich wolle er, wie Torcy schrieb, in öffentlicher Form aus den Registern der Parlamente das Patent streichen lassen, durch welches er dem Könige von Spanien, bei seinem Aufbruche nach Madrid, das Recht seiner Geburt habe wahren lassen. (Vgl. Band IX, S. 48.)

Man wolle dies Zugeständnis beachten. Torcy sagt eben vorher, daß die Eintragung des Verzichtes von Philipp V. demselben in den Augen der Franzosen die rechte Gesetzeskraft verleihe. Nun aber wollte Ludwig XIV. jenes Patent, welches durch die Eintragung in die Register des Parlamentes ebenfalls Gesetzeskraft erlangt hatte, vermöge seiner königlichen Machtvollkommenheit aus denselben streichen lassen. Wenn der eine durch seine Geburt rechtmäßige König von Frankreich dies vermochte, so vermochte es auch der andere. Wenn also nach dem Tode Ludwigs XIV. der kleine Dauphin nicht mehr am Leben war oder blieb, und wenn demgemäß durch seinen Tod das Geburtsrecht auf Philipp V. verstammte: so konnte er mit demselben Rechte wie vorher Ludwig XIV. die in die Register der Parlamente eingetragenen Edicte und Declarationen streichen lassen. Ludwig XIV. selber also gab, ob wissentlich, ob unwissentlich, ob absichtlich, ob nicht absichtlich, durch jenes Erbieten der Königin Anna und ihren Berathern den Fingerzeig, daß, wie Torcy gleich im Beginne der Sache sich ausgedrückt, ein Vertrauen in einen Verzicht Philipps V. gleich einem Bauen auf Sand, und daß daher jener Protest der Minderheit des Oberhauses vollaus begründet war. Nicht an Verzichten und Versprechungen hing später die Erhaltung des Friedens, wie man damals ihn plante, sondern — es ist zu wiederholen — an dem schwachen Lebensfaden Ludwigs XV.

Es ist nicht ersichtlich, daß die Königin und ihre Berather diese Erwägungen angestellt, noch auch eine Unzufriedenheit über das nicht volle Eingehen Ludwigs XIV. auf die ihm gestellten Bedingungen bewiesen haben. Er seinerseits gab dem Courier ein Handschreiben an die Königin mit, in welchem er freilich den Titel der Majestät vermied, aber ihr sein volles Vertrauen aussprach.[1]) Er hatte ja Grund dazu.

Wie von London aus die Bedingungen für den Waffenstillstand direct an Ormond geschickt waren, so ergingen nun auch die französischen Zugeständnisse darauf durch den Marschall Villars an ihn.

Die Frage der Truppen unter Ormond.

Bevor jedoch dieselben bei Ormond eintrafen, war eine principielle Frage dort in der Stille zur Entscheidung gekommen: nämlich für welche Truppen Ormond den Waffenstillstand mit Frankreich eingehen werde. Die gesammte Macht unter seinem Commando bestand, wie bereits erwähnt, aus 70 Bataillonen und 138 Schwadronen, von denen die National-Engländer 22 Bataillone und 19 Schwadronen ausmachten. Die Armee Ormonds war zusammengesetzt wie folgt.

	Bataillone	Schwadronen
Engländer	22	19
Dänen	9	21
Preußen-Brandenburger	10	36
Sachsen	7	12
Hannoveraner	14	29
Holsteiner	2	8
Braunschweig-Wolfenbüttel	2	—
Wallonen	—	4
Anspacher	2	4
Nassau-Dillenburger	1	—
Oettingen	1	—
Hußaren	—	5
Zusammen	70	138

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 393.

Die Nicht-Engländer dieser Armee waren Soldtruppen, theils von den Seemächten einzeln, theils gemeinschaftlich bezahlt. Die Frage, wie diese Truppen sich verhalten würden, tauchte nicht erst am 22. Juni auf, sondern war beiderseitig vorher erwogen. Die englischen Minister wußten, daß für den Fall eines Sonder-Waffenstillstandes zwischen England und Frankreich die Generalstaaten Geld bereit hielten, jene Truppen völlig in ihren Sold zu übernehmen.

Auf diese Meldung erwiederte St. John, am 7./18. Juni, an Thomas Harley: „Es würde mir lieb sein, wenn Sie mir die Gesandten dort benenneten, welche eingewilligt haben, die Truppen ihrer Fürsten aus dem Dienste der Königin zu nehmen. Einen derselben kann ich freilich leicht errathen. Nach meiner Ansicht dürfte in diesem Falle die Königin sich frei erachten von allen Verpflichtungen, sei es denen des Vertrages oder anderer Art. Und ich meine, sie würde sich bei dem Bruche besser stehen als bei fernerer Union mit solchen Alliirten.“ [1])

Indessen redete St. John hier nicht bloß persönlich. Am selben Tage meldete er im ähnlichen Sinne an Ormond: „Ich werde nicht ermangeln, den verschiedenen Ministern hier auszusprechen in welcher Weise die Königin jegliche Nichtwilligkeit ahnden wird, und, nach meiner Ansicht, werden Ew. Gnaden wohl thun, zu den Generalen der fremden Truppen im Solde der Königin dieselbe Sprache zu führen. Unter Anderem werden sie, nach meinem Dafürhalten, die Rückstände, welche den meisten von ihnen geschuldet werden, zweimal bedenken.“ [2])

St. John legt hier den Nachdruck auf die Rückstände. Es fragt sich also, wie dieselben entstanden waren, wo doch der Regel nach gerade die britische Regierung in ihren Zahlungen so pünktlich war.

„Es kommt nun an den Tag, berichtet einige Tage später der kaiserliche Resident Hoffmann, warum, obschon Geld genug im Schatzamte war, man mit der Zahlung aller Rückstände so lange inne gehalten hat.“ [3]) Demnach sollte das Zurückbehalten des bereits verdienten Lohnes für die Soldaten das Druckmittel auf die Generale sein. Die britischen Minister zweifelten nicht, daß ihnen dies gelingen

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 375.
[2]) A. a. O., p. 372.
[3]) Hoffmanns Bericht vom 1. Juli.

müsse. Die französische Antwort besagte ausdrücklich, daß sie auf den Waffenstillstand nicht bloß der Engländer rechne, sondern der gesammten von Ormond commandirten Armee.[1])

Ormond suchte daher sich zu vergewissern, daß die Befehlshaber der Soldtruppen ihm folgen würden. Er wandte sich zunächst an den hannöverschen General Bülow, noch am 22. Juni. „Dieser, meldet der Prinz Eugen dem Kaiser, hat ihm gar gut geantwortet."[2]) Am anderen Tage richtete Ormond an den Fürsten von Anhalt, Befehlshaber der brandenburgisch-preußischen Truppen, die Anfrage, ob er, im Falle des Abmarsches, mitziehen oder bei dem Prinzen Eugen verbleiben werde. Anhalt antwortete, daß seine Befehle ihn anwiesen für das gemeine Beste zu handeln wie bisher. Da daraus die Verneinung klar genug hervor blickte, verlangte Ormond, daß Anhalt durch einen Courier in Berlin anfrage, wie er sich zu verhalten habe. Ormond wandte sich weiter an die anderen Generale der Bundestruppen. Die Antworten derselben lauteten nicht so, daß sie dem Herzoge von Ormond die Hoffnung abschnitten.[3])

Auf die durch Villars erhaltene Meldung, daß Ludwig XIV. in die Bedingungen für einen Waffenstillstand gewilligt, begab sich Ormond, am Morgen des 25. Juni, zu dem Prinzen Eugen, bei welchem sich auch die holländischen Feld-Deputirten einfanden. Ormond machte zuerst den Vorschlag, die Belagerung von Le Quesnoy aufzugeben. Damit, wie zu erwarten, zurückgewiesen, mußte er den Grund angeben, daß er sein früheres Versprechen die Belagerung zu decken, nicht mehr halten könne, sondern daß er, nachdem der König von Frankreich die Bedingungen der Königin für einen Waffenstillstand, namentlich auch die Einräumung von Dünkirchen bewilligt, mit seiner Armee abziehen müsse. Ormond redete vor den Feld-Deputirten, als wenn alle Truppen im Solde der Königin ihm folgen würden. Er hoffe, sagte er, die Republik würde um so lieber dem Waffenstillstande

---

[1]) Torcy in Bolingbroke's letters vol. II, p. 390.

[2]) Bericht des Prinzen Eugen, in Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 494.

[3]) Mémoires du duc d'Ormond t. II, p. 6. Ormond berichtet sogar positiv, daß sie ihm auf die erste Anfrage Hoffnung gegeben. Die subjective Meinung Ormonds, selbst wenn sie irrig war, fällt hier ins Gewicht. Dann denselben entsprechend handelt er.

beitreten, da dies das geeignete Mittel sei, die Königin zur Vertretung ihrer Interessen zu bewegen.[1])

Die Feld-Deputirten verlangten fünf Tage Aufschub, bis sie Antwort vom Haag erhalten könnten. Ormond bewilligte nur drei Tage. Jene führten schwere Klage, daß der Abzug Ormonds mit allen seinen Truppen sie der französischen Armee preis geben würde.

Dies letztere ist so augenfällig, daß, obwohl es in den zwischen St. John und Torcy gewechselten Schriftstücken nicht ausdrücklich zur Sprache kommt, man doch beiderseitig es vorhergesehen haben muß. Wenn jene ganze Armee unter Ormond abzog, so waren die Holländer und die Kaiserlichen vor der Uebermacht des Marschalls Villars in großer Gefahr. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn in London die Gegner des britischen Ministeriums behaupteten: der böse Plan desselben gehe darauf hinaus, daß, nach dem Abzuge Ormonds, die französische Armee diejenige der Verbündeten niedermachen solle.[2]) Eben dieselbe Ansicht wurde in Deutschland ausgesprochen.[3])

Die Feld-Deputirten sagten zugleich dem Herzog von Ormond, daß, nach ihrer Ueberzeugung, die Generale der Truppen im Solde der Königin ihm nicht folgen würden. Erst dann trat an Ormond mit voller Wucht die Frage heran, ob er das Angefangene auch durchführen könne. Nach der Rückkehr in sein Hauptquartier legte er den Generalen abermals die Frage vor. „Ich fand, sagt er, daß es den Gegnern inzwischen gelungen war, sie zu gewinnen." Sie erwiederten einmüthig, daß sie es nicht für erlaubt hielten, ohne näheren Befehl ihrer Kriegsherren sich von dem verbündeten Heere zu trennen.[4])

Wenige Stunden vorher hatte Ormond dem Marschall Villars gemeldet, wie er seinen Plan ausführen wolle. Noch am selben Tage mußte er einen zweiten Trompeter entsenden, mit der Nachricht, daß die Ausführung mislungen sei.

---

[1]) Mémoires du duc d'Ormond t. II, p. 5.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 84: I heard also that, by the next post, we should have authentic proofs of the wicked design to have had the confederate army cut off by the French, whilst the duke of Ormond marched away with his part of it.

[3]) Theatrum Europaeum Theil XIX b, S. 382.

[4]) Mémoires du duc d'Ormond t. II, p. 6.

In Versailles erhielt man diese Nachricht schon am 16./27. Juni, in London erst vier Tage später, am 20. Juni/1. Juli.

Wie der Abzug der gesammten Armee unter Ormond ein sehr großer Vortheil für Frankreich gewesen wäre, so diente selbst auch die Weigerung der Generale, die Stellung Frankreichs gegenüber England günstiger zu gestalten. Nach den eigenen Worten von britischer Seite hatte die Einräumung von Dünkirchen zur Voraussetzung den Abzug Ormonds mit seiner gesammten Armee. Diese Bedingung war nicht erfüllt: demnach erklärte Torcy, daß demgemäß auch die Consequenz hinweg falle, die Einräumung von Dünkirchen. Diese Erklärung traf in London ein zugleich mit der Meldung Ormonds von dem Mislingen seines Versuches, am 20. Juni/1. Juli.[1])

Der Nachtheil, moralisch wie materiell, traf die britische Politik. Dennoch entschloß sich die Königin mit ihrem Ministerium zu beharren, also weitere Concessionen an Frankreich zu machen.

Auf Befehl der Königin berief St. John sofort die Gesandten derjenigen Mächte, welche Truppen im englischen Solde hatten. Er eröffnete ihnen, daß die Königin bei dieser Lage der Dinge das Verhalten der Generale ansehen werde wie Erklärungen der betreffenden Kriegsherren für die Königin oder wider sie. Demnach erwarte sie, daß die Generale nicht Einen Augenblick zaudern würden, dem Herzoge von Ormond zu gehorchen: im anderen Falle werde sie nicht mehr zahlen. — Es kam darüber zu scharfen Worten, namentlich zwischen St. John und dem hannöverschen Residenten Kreyenberg. Der Letztere beschwerte sich über das Auftreten St. Johns bei dem Treasurer Oxford. Dieser erwiederte: St. John habe im Namen der Königin geredet, welche Ursache genug habe, ihre Unzufriedenheit mit Hannover noch schärfer auszusprechen.[2])

Verlauf der Angelegenheit des Waffenstillstandes.

St. John meldete diesen Stand der Dinge noch am selben Tage an Torcy. Er fügte weiter den Entschluß der Königin hinzu: im

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 400.

[2]) Theatrum Europaeum Theil XIX b, S. 382.

Falle, daß einige der Soldtruppen beharrten, bei der Armee des Prinzen Eugen verbleiben zu wollen, werde Ormond mit den englischen Truppen und denen, die ihm folgen würden, sicherlich der Mehrzahl, abmarschiren. „Dann wird die Königin, sagt St. John, welche bisher gegen ihre Verbündeten Rücksichten beobachtet hat, nunmehr aber durch das Verhalten derselben sich zum Aeußersten getrieben sieht, sich vor Gott und den Menschen als gerechtfertigt ansehen, wenn sie die Friedenshandlung zu Utrecht oder sonstwo fortsetzt, ohne sich darum zu kümmern, ob sie mitgehen oder nicht.“[1])

Aber es war um Dünkirchen zu thun. Demnach geht St. John weiter, im Namen der Königin zu erklären, daß, wenn Ludwig XIV. die Stadt und Festung Dünkirchen einräume, die Königin bereit sei zum Sonderfrieden mit Frankreich, und ihre Verbündeten ihrem Schicksale überlasse. Auf die Meldung an Ormond, daß der König die Stadt Dünkirchen für England eröffne, werde Ormond den Abmarsch antreten, die Königin dagegen werde einige Regimenter von England aus hinüber schicken, um von Dünkirchen Besitz zu nehmen. St. John meldete zugleich, daß zu stärkerem Nachdrucke der Graf Strafford sich ins Hauptquartier begeben werde.[2])

Am 5. Juli traf der Courier mit diesem Schreiben St. Johns in Versailles ein. Die Vorschläge oder Bitten der Königin wurden dort sofort angenommen, und ein Courier mit der Nachricht dieser Lage der Dinge an Villars entsendet. Bis diese Meldung auch in London eintraf, fühlten sich die Minister dort recht unsicher und unbehaglich.

Unterdessen hatten im Felde die Dinge sich nicht sehr verändert. Da die Generale sich auf die Befehle ihrer Kriegsherren berufen hatten, so mußte die Rückkehr der Couriere abgewartet werden. Inzwischen verlangte Ormond nochmals, daß der Prinz Eugen von der Belagerung der Festung Le Quesnoi ablasse, am 30. Juni.[3]) Im Gegentheile, erwiederte jener, um so nachdrücklicher müsse nunmehr die Belagerung betrieben werden. Am 3. Juli sah sich die Besatzung genöthigt zu capituliren.

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 403.

[2]) Man vergleiche das Schreiben St. Johns a. a. O., p. 417.

[3]) Lamberty t. VII, p. 155.

In Betreff der Entscheidung der Reichsfürsten über ihre Truppen bei der Armee, schaueten Viele, unter ihnen namentlich der Prinz Eugen, mit besonderer Erwartung nach Hannover. Schon zur Zeit des Wechsels des Ministeriums, im Herbste 1710, hatte der Prinz Eugen nach Wien hin vorgeschlagen: man möge den Kurfürsten zu einer Reise nach England auffordern. Seine persönliche Gegenwart dort werde das geeignete Mittel sein, die Königin zu freundlicheren Gesinnungen für die Allianz zurückzubringen. Der Wiener Hof war damals auf den Vorschlag nicht eingegangen.[1]) Man mochte in Wien besser wissen als der Prinz Eugen, daß der Kurfürst Georg Ludwig von Anfang an das Princip bethätigt hatte, sich in die inneren englischen Angelegenheiten in keiner Weise einzumischen.

Die Verwickelung der Dinge in den letzten Junitagen 1712 rief jenen Gedanken bei dem Prinzen Eugen lebhaft wieder hervor. Er suchte durch den Grafen Sinzendorf im Haag in dieser Richtung zu wirken. „Es ist, schreibt er diesem, am 30. Juni, keine Minute zu verlieren, zuvörderst den Kurfürsten von Hannover aufzumuntern, daß er die Sache einmal recht zu Gemüthe nehmen und sich rühren möge. Denn, wenn er nicht vor dem Frieden sein Interesse ausmacht, so ist es gewis, daß die englische Krone ihm verloren sein wird. Hingegen könnte man darauf rechnen, daß, wenn der Kurfürst oder sein Sohn hier wäre, ja noch besser, wenn der Eine oder der Andere nach England hinüber ginge, ein großer Theil der britischen Nation sich zu seiner Partei schlagen würde. Wenn aber Niemand da ist, der sich in Bewegung setzt: so wird es dem englischen Ministerium leicht fallen, nach und nach alles zu gewinnen und auf seine Seite zu bringen."

Demnach nahm auch der Prinz Eugen an, wie wir es nach den Worten des Jacobiten Lockhart (S. 345) als das allgemeine Urtheil in Groß-Britannien vernommen haben, daß folgerechter Weise das damalige Ministerium auf die Herstellung des Prätendenten ausgehen müsse.

Jener Wunsch steigerte sich bei dem Prinzen Eugen namentlich durch den Hinblick auf die Stimmung im englischen Lager. „Es ist dort, meldet er am 7. Juli, sowohl unter den Officieren wie den

[1]) Arneth, Prinz Eugen Bd. III, [redacted]

Soldaten eine solche Verbitterung zu verspüren, daß man Grund hat zu hoffen, es würde, wenn der Herr Kurfürst von Hannover oder sein Herr Sohn jetzt hier ankäme und etwas Geld mit sich brächte, schier dieses ganze Corps bei ihm verbleiben. Ich habe mit dem Baron Bothmar öfters darüber gesprochen, wie nöthig es sei, daß der genannte Herr Kurfürst eine Resolution fasse. Denn man darf sich doch nicht einbilden, daß ihm die englische Krone ins Maul fliegen werde; wohl aber kann man sich versichern, daß im anderen Falle, wenn er sich nur passiv verhalten und von seiner Seite nicht ein Mehreres thun will, er davon ausgeschlossen sein und noch andere schädliche Dinge hernach folgen werden." [1])

Die Nachricht des Prinzen Eugen über die Stimmung in der englischen Armee wird bestätigt durch diejenigen von hannöverscher Seite. Die Generale Stairs und Scarborough erschienen als die Wortführer der Unzufriedenen bei dem General Bülow. Wenn nur der Kurfürst persönlich miteintreten und sie ermuthigen wolle, sagten sie, so würde ein guter Theil der englischen Truppen zu ihm übergehen.[2])

Der Kurprinz Georg August, damals zwanzigjährig, wäre nicht abgeneigt gewesen auf den Vorschlag des Prinz Eugen einzugehen;[3]) aber der Vorschlag stand im Widerspruche mit dem Principe seines Vaters, des Kurfürsten, sich in englische Angelegenheiten nicht einzumischen. Der Kurfürst gab nicht seine Einwilligung.

Das britische Ministerium suchte dagegen auf den König von Preußen einzuwirken, und zwar durch den Gesandten desselben im Haag, Marschall von Biberstein. St. John schrieb demselben im Namen der Königin, daß diese das Interesse Friedrichs I. vertreten werde wie das eigene und den Frieden zu seiner Zufriedenheit einrichten wolle, wenn er nur dem Fürsten von Anhalt den Befehl gebe, sich von dem Prinzen Eugen und den Holländern zu trennen und mit Ormond zu gehen.[4])

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 497.

[2]) Schwencke, Geschichte der hannöverschen Truppen S. 254. Aus den Papieren von Iltens.

[3]) Die Werke von Leibniz Bd. IX, S. 453. Schreiben der Kurprinzessin Caroline an Leibniz, vom 7. Juni 1714.

[4]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 416. Vom 27. Juni/8. Juli.

Den hauptsächlichen Nachdruck erwartete jedoch das britische Ministerium von der Sendung des Botschafters Strafford. Sein ursprünglicher Auftrag, sich direct ins Hauptquartier zu Ormond zu begeben, wurde dann dahin geändert, daß er über den Haag gehen solle, um zuvor dort nachdrücklich zu den Holländern zu reden. Dahin folgte ihm ein Schreiben St. Johns, in welchem er anerkennt, daß, ohne die Einräumung Dünkirchens, der Boden für das Ministerium sehr unsicher sein, daß aber, mit der Einräumung Dünkirchens, das Spiel in ihren Händen, wie er es nennt, ruhmvoll sein werde. Er versteigt sich zu dem Ausdrucke: „Wir haben den Rubikon überschritten und müssen triumphiren oder untergehen."[1])

Am 6. Juli traf Strafford im Haag ein. Er verlangte, daß die Republik sich in der Sache des Waffenstillstandes an England anschlösse, mit der wiederholten Drohung, daß er auf dem Wege sei, sich zur Armee zu begeben. Der Angelpunkt seiner Sendung beruhte auf der Erwartung des britischen Ministeriums, daß es dem Grafen Strafford dennoch gelingen werde, die deutschen Generale zum Anschlusse an Ormond zu bewegen. Strafford ging so weit bei dem Grafen Sinzendorf im Haag den Vorwurf zu erheben, daß der Prinz Eugen jene Generale vom Dienste der Königin abwendig gemacht habe. Dies führte beiderseits zu heftigen Reden. „Warum, fragte Sinzendorf, wollen Sie dem Feinde alle diese Vortheile lassen? Sie würden ja doch leichter zu einem allgemeinen Frieden gelangen, wenn die Bedingungen weniger schlimm wären, als so, wo Sie mit Gewalt und mit Zuziehung des Feindes Ihren Verbündeten einen Frieden aufdringen wollen. Ich begreife nicht, wie Ihnen das zum Vortheile gereichen kann." — Darauf fuhr Strafford, wie Sinzendorf bemerkt, unbedachtsamer Weise heraus: Frankreich könne durch den Verlust einer Schlacht so hinabgebracht werden, daß man sich von daher keines Beistandes mehr zu versehen habe.[2])

Strafford und Bristol, welcher auch nach dem Haag gekommen war, hielten mit den Vertretern der Republik mehrere Tage hindurch eine Reihe von Berathungen. Diese Thatsache allein beweist, daß die

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 427. Vom 5./16. Juli.

[2]) Bericht Sinzendorfs bei Arneth, Prinz Eugen [illegible], Vom 9. Juli.

Holländer sich nicht sofort so entschieden zeigten, daß sie jenen Botschaftern jegliche Hoffnung abschnitten. Da diese hatten durchblicken lassen, daß England für den Waffenstillstand die Stadt Dünkirchen erlangen werde, so forderten sie, daß auch der Republik eine Bürgschaft gegeben werde, und namentlich eine Sicherheit für die Erlangung ihrer Barriere. Als Strafford darauf nicht einging, sondern die Drohung seiner Abreise zur Armee wiederholte, verlangten die Holländer von dem preußischen und dem hannöverschen Gesandten die nochmalige Zusicherung des Belassens ihrer Truppen. Der Erstere, Marschall von Biberstein, gab ihnen Einblick in eine Denkschrift, die Friedrich I. durch seinen Residenten Bonet in London hatte einreichen lassen, mit der Beschwerde, daß die Mittheilungen der Königin über den Friedens-Entwurf der Stadt Straßburg nicht gedächten. Die preußischen Truppen hätten Befehl bei denen der Königin zu verbleiben, so lange sie gegen den Feind agiren würden, im anderen Falle sich unter den Prinzen Eugen zu stellen. Diese Antwort setzte voraus, daß fortan der Kaiser und die Generalstaaten den Sold für die Truppen aufbringen würden. Doch werde der König einen Monat vorschießen.

In ähnlicher Weise antwortete Bothmar. Der Kurfürst, erwiederte er, sei bereit, von den 10.000 Mann, die er in den Niederlanden habe, 6000 in eigenen Sold zu übernehmen.

Auf den Wunsch der Holländer stellten beide Gesandte die Antworten schriftlich aus, die dann sofort durch einen holländischen Courier den Generalen überbracht wurden.[1])

Bei dieser Lage der Dinge ward in der Versammlung der Stände von Holland der Beschluß gefaßt, keinen Waffenstillstand anders einzugehen als gemeinsam mit allen Verbündeten. Nach der Erfahrung war zu erwarten, daß dem Vorgange Hollands die anderen souveränen Provinzen folgen würden. Auf die Kunde des Beschlusses versuchten Strafford und Bristol noch einmal durch nachdrückliche Reden die Gemüther zu erschüttern. Der Versuch schlug fehl. Am 10. Juli brach Strafford auf nach dem Feldlager.[2])

---

[1]) Lamberty t. VII, p. 159.

[2]) A. a. O.

Auf die Nachricht des Bevorstehens der Ankunft von Strafford sammelte der Prinz Eugen mit den holländischen Feld-Deputirten auch die Generale der reichsfürstlichen Truppen um sich, um nach dem Eingange der Couriere die endgültige Antwort zu vernehmen. Der Fürst Leopold von Anhalt als Commandant der brandenburgisch-preußischen Truppen nahm zuerst das Wort, und erklärte sich entsprechend der Versicherung des Gesandten im Haag. Zugleich jedoch bewies sein Verhalten, daß der ihm gewordene Befehl seinen Wünschen entsprach, so daß der Prinz Eugen in seinem Berichte an den Kaiser den löblichen Eifer des Fürsten von Anhalt in besonders rühmender Weise hervorhob.[1])

Aehnlich erklärte sich der hannöversche General Bülow. Damit waren die wichtigsten Streitkräfte gesichert. Weniger bestimmt lauteten die erhaltenen Weisungen für den kursächsischen General Wilkens, für den Herzog von Württemberg als Commandanten der Dänen. Nur der holsteinische General Berner erklärte, mit denjenigen Truppen, für welche England zahle, bei Ormond aushalten zu müssen, nämlich 1 Bataillon und 4 Schwadronen.

Strafford war mit Ungeduld erwartet und ward bei der Ankunft mit Freuden begrüßt von Ormond, der, wie er später selber sich ausdrückte, unter Straffords Führung sich dem Labyrinthe zu entwinden hoffte,[2]) in welches die Politik des britischen Ministeriums ihn verstrickt hatte. Aber Strafford mochte bald erkennen, daß für ihn sehr geringe Aussicht war, seine im Haag ausgesprochenen Drohungen bewahrheiten zu können. Der Prinz Eugen war mit den Feld-Deputirten überein gekommen, nicht ihm einen Schritt entgegen zu thun. „Sollte aber Strafford selbst sich zu mir verfügen, meldet er an Sinzendorf, so werde ich nicht ermangeln mit ihm hoch und stark zu sprechen.“[3])

Lord Strafford brachte sich nicht in diese Lage. Er hatte sich, bei der Art seines Auftretens, in Utrecht wiederholt, von dem Portugiesen Tarouca und dem Holländer Buys, Antworten zugezogen, wie sie im diplomatischen Verkehre nicht üblich sind.[4]) Die Stimmung bei

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 244, 497.

[2]) Mémoires du duc d'Ormond t. II, p. 23.

[3]) Das Schreiben, vom 11. [illegible] Eugen Bd. II, S. 497.

[4]) Lamberty t. VII, p. [illegible] p. 178.

den Verbündeten gegen ihn persönlich war ihm daher bekannt. Und nun kam dazu, daß er als der Vertreter einer Politik erschien, welcher in der Armee das Lob der Ehrlichkeit und Geradheit nicht entgegen getragen wurde. Strafford gab dem Prinzen Eugen Nachricht von seiner Ankunft, blieb aber im britischen Hauptquartier, und machte auch keine Versuche bei den Generalen der Bundestruppen.

So dauerte es einige Tage. Der Briefwechsel zwischen Ormond und Villars war unterdessen lebhaft; aber die Vorbedingung der Erklärung des Waffenstillstandes für Ormond war die Nachricht der Einräumung von Dünkirchen. Diese Nachricht war noch nicht da, als der Prinz Eugen den Entschluß faßte, die Dinge zur Klarheit zu bringen. Am 15. Juli ließ er dem Herzog von Ormond die Meldung zugehen, daß er in der Frühe des nächsten Tages aufbrechen werde. Zugleich erhielt Ormond von Villars die Nachricht, daß die Schritte des Prinzen Eugen auf die Umschließung der Festung Landrecy abzielten. „Ich habe sichere Nachricht, fuhr Villars fort, daß der Prinz Eugen morgen auf Landrecy marschiren wird. Ihre Armee befindet sich auf dem Wege, den ich einschlagen muß, um nach Landrecy vorzurücken. Das ist eine auffallende Fügung der Dinge, und es scheint mir von der holländischen Armee sehr kühn, daß sie die Allianz der Königin so misachtet, und von den Kaiserlichen sehr undankbar, daß sie sich für die von England empfangene Hülfe so wenig erkenntlich beweisen.“ Villars schloß damit, Ormond um Nachricht zu bitten, welche Truppen bei ihm verbleiben würden.[1])

Zunächst hatte Ormond sich mit dem Prinzen Eugen auseinander zu setzen. Er antwortete, daß ihn die Meldung überrascht habe, zumal da vorher zwischen ihnen nichts festgestellt sei, und der Prinz Eugen nicht einmal den Zweck seines Marsches angebe. Deshalb könne er, Ormond, sich dem Prinzen nicht anschließen. „Sagen Sie weiter Sr. Hoheit, fügte Ormond hinzu, daß er noch weniger von den Truppen der Königin eine Hülfe erwarten dürfe, zumal bei einer in solcher Weise begonnenen Unternehmung.“ — „Ich war sehr froh, schrieb Ormond in späterer Zeit, im voraus ihm diesen Hinweis zu

[1]) Mémoires du duc d'Ormond t. II, p. 27. — Rapport du Comité secret p. 78.

geben, damit er sich danach richten, und nicht das etwa ihm zustoßende Unglück mir beimessen könne." — In der Wirklichkeit dürfte diese Freude nur der späteren Reflexion Ormonds entstammen. Damals selber beschränkte sich wohl die Freude darauf, daß der Prinz Eugen formell ihm den Anlaß bot sich in solcher Weise auszusprechen. Er schloß nämlich seine Rückmeldung mit den Worten: wenn der Prinz Eugen marschire, so sei auch er genöthigt aufzubrechen, um, wie er sagte, die Truppen der Königin in Sicherheit zu bringen.[1])

Auf diesen, bei dem Thatbestande, armseligen Vorwand sah sich Ormond reducirt, weil er, in Ermangelung einer positiven Nachricht über die Einräumung von Dünkirchen, den Waffenstillstand noch nicht verkünden durfte.

Dann antwortete er dem Marschall Villars. Ueber die Andeutungen desselben auf ein Zusammen-Wirken ging Ormond hinweg. Er sagte nur, daß er zur Stunde über die bei ihm verbleibenden Truppen keine Auskunft geben könne, sondern erst am nächsten Tage.[2])

Demnach gab Ormond noch die Hoffnung nicht auf, daß einige der Bundestruppen bei ihm bleiben würden. Zu diesem Zwecke suchte Strafford in letzter Stunde auf den hannöverschen General Bülow einzuwirken. Diesem gegenüber behauptete Strafford, wie er selbst berichtet, daß die Königin mit Frankreich weder Frieden, noch Stillstand habe. Demnach würden, wenn der Prinz Eugen aufbräche, die Truppen der Königin einer großen Gefahr ausgesetzt sein. Auf diese Rede, deren Unwahrheit der General Bülow wohl kaum ganz durchschauete, versetzte er: im Falle eines Angriffes auf die Engländer würde er nicht ermangeln zu ihrer Hülfe herbei zu eilen. „Darauf, fährt Strafford fort, erwiederte ich mit Geringschätzung: es würde sich doch wohl absonderlich ausnehmen, wenn ein Kurfürst des Reiches einen ausreichenden Beschützer für Groß-Britannien abgeben könnte."[3])

In der Morgenfrühe des 16. Juli brach der Prinz Eugen mit seiner Armee auf. Es folgten ihm wie die Holländer, so auch die

[1]) Mémoires du duc d'Ormond t. II, p. 25. — Rapport du Comité secret p. 78.

[2]) A. a. O.

[3]) A. a. O., p. 80.

Preußen, die Hannoveraner, die Dänen, die Sachsen. Noch im Laufe desselben Tages meldete Ormond an Villars, daß bei ihm verblieben seien 1 Bataillon und 4 Schwadronen Holsteiner und 2 Schwadronen Lütticher. Nachdem er in dieser Weise sich von dem Prinzen Eugen getrennt, bestehe thatsächlich bereits der Waffenstillstand.[1])

Villars antwortete mit der Bitte an Ormond die Richtung seines Marsches kund zu geben. In Erwartung dessen werde er noch einen Tag in seinem Lager verweilen. Er meldete weiter, daß er fortan Ormond als seinen Freund betrachte, dem, wenn es ihm beliebte, der Marsch durch die Länder des Königs frei stünde, da ja die festen Plätze sich im Besitze der Holländer befänden.[2])

Im Laufe desselben Tages brach auch Ormond auf. Seine Armee bestand aus etwa 12.000 Mann. Es war der Tag, an welchem der Abrede gemäß Dünkirchen eingeräumt werden sollte. Demnach ließ Ormond am Abende, nach dem Aufschlagen des Lagers, vor der Front eines jeden Regimentes den Waffenstillstand mit Frankreich verkündigen.

Er sandte zugleich die Meldung an den Prinzen Eugen, jedoch, auf Straffords Betrieb, mit einer anderen Begründung. Ormond ließ sagen: der Aufbruch des Prinzen Eugen, ohne Vereinbarung, so wie der Abzug der Hülfstruppen mit ihm, habe die Truppen der Königin derartig exponirt, daß Ormond, um sie in Sicherheit zu setzen, einen Waffenstillstand mit Frankreich habe eingehen müssen.[3])

Zugleich meldete Ormond den Verlauf dieses Tages dem Staats-Secretär St. John. Dieser, der gehofft hatte, daß seine Mahnungen an Marschall von Biberstein im Haag einigen Erfolg haben würden, ließ nun vor demselben seinen Unmuth aus. „Ich besorge, sagt er, daß die Ehre, die der Fürst von Anhalt bei der Belagerung von Landrecy davon tragen wird, die gemeinsame Sache nicht für das Unglück entschädigt, welches sie erleiden wird in Folge des falschen Schrittes dieses Fürsten, durch den er beigetragen hat, der Königin einen so beschimpfenden Affront zuzufügen." — Es folgt dann die Drohung, daß die

[1]) Rapport du Comité secret p. 81.
[2]) Mémoires du duc d'Ormond t. II, p. 28.
[3]) Rapport du Comité secret p. 79.

Königin über die nordischen Angelegenheiten durch den Mund ihres Admirals in der Ostsee sprechen werde.[1])

Stärker noch bricht der Unmuth St. Johns über das Mislingen hervor in einem Privatschreiben, das er am selben Tage an den unterdessen in Hannover endlich eingetroffenen Gesandten Thomas Harley richtete.[2]) „Dieser mein Brief, schreibt er, dient zur Begleitung des officiellen Schriftstückes, um Ihnen zu sagen, daß wir über die Vorgänge in Flandern in Betreff des Interesses der Königin in keiner Weise bekümmert sind, dagegen nicht vermögen zu errathen, was denn die Fürsten, denen die Truppen dort gehören, eigentlich wollen. Ein bettelhafter deutscher General befiehlt den Truppen, die von der Königin eine Reihe von Jahren bis auf diese Zeit bezahlt worden sind, von der Königin zu desertiren, und deren Unterthanen, so viel jene davon wissen konnten, dem Angriffe des Feindes auszusetzen. Dies, ich gestehe ein, ist überraschend, und dürfte nicht viele Fälle des Gleichen haben."

„Ich versichere Ihnen, daß die Sache hier hoch aufgenommen werden wird. Nach meinem Dafürhalten sind die Königin und alle ihre Diener entschlossen, die Insulte, die der britischen Nation von ihren Söldlingen angethan ist, zu ressentiren. Wir werden Geld zu sparen haben, und werden, nach meiner Ansicht, es anwenden, um diejenigen unsere Macht empfinden zu lassen, die durch unsere Güte nicht gewonnen werden konnten."

„Die nordischen Minister beginnen bereits über die Ausrüstung eines starken Geschwaders nach dem baltischen Meere Unruhe zu empfinden. Sie werden bald bemerken, daß die Generalstaaten, welche (nach ihrer Meinung) uns angreifen sollten, nicht eine Flotte ausrüsten können, die nur unserer Canal-Wache die Wage halten könnte."

„Ich sehne mich von Ihnen zu hören. Hat denn der Kurfürst nicht einen einzigen Mann, der etwas von unserem Lande kennt, oder mehr Scharfsinn besitzt als Schütz und Bothmar, die armseligsten Werkzeuge, die jemals Papier beschmutzten?"

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 420.

[2]) A. a. O., p. 422.

Es ist kaum anzunehmen, daß der Gesandte Harley es für zweckmäßig gehalten habe, die Bramarbas-Rede St. Johns auch sich bei dem Kurfürsten zu eigen zu machen. Dagegen erfordert es die Gerechtigkeit, der Meinung St. Johns über die Politik, die er und Oxford in dieser Angelegenheit durch Ormond und Strafford betrieben, auch diejenige anderer Engländer entgegen zu halten, so wie die Besorgnis, welche sie davon hegten, wenn diese Politik damals gelungen wäre.

Zunächst bemerkte man, bei aller Aussicht auf den Frieden, kein Steigen der Werthpapiere. Auf die Nachricht der Trennung der Armeen fielen die Actien der Bank von England um 6 Percent.[1])

In dem Berichte der Commission, welche drei Jahre später das Unterhaus, in der Mehrheit aus Whigs bestehend, zur Untersuchung dieser Angelegenheit niedersetzte, heißt es darüber wie folgt.[2])

„Wenn der Plan, auf welchen Frankreich sich gefaßt, und zu welchem England sich anheischig machte, nämlich alle fremde Truppen, die im Solde der Königin zu der Armee des Herzogs von Ormond gehörten, dahin zu nöthigen, daß sie die anderen Verbündeten preis gäben — wenn dieser Plan gelungen wäre: so ist es gewiß, daß die gesammte Armee des Prinzen Eugen gezwungen gewesen sein würde, sich jeder Forderung der Franzosen zu unterwerfen, oder ihnen völlig preis gegeben zu sein zur Vernichtung oder Einsperrung, je nach dem Belieben des Marschalls Villars. Für die Armee der Königin würde dagegen der ganze Vortheil darin bestanden haben, daß das Loos der Vernichtung erst zuletzt an sie gekommen wäre. Die Truppen im Solde der Königin konnten sich in Ehre und Gewissen nicht entschließen, ihre Bundesgenossen zu verlassen und an Frankreich zu opfern. Dafür wurden sie in England bestraft durch den Verlust ihres bereits verdienten Soldes. Denn dies war das einzige Mittel, welches die Minister besaßen, um ihren Zorn kund zu geben und sich für dies ihr Misgeschick zu rächen, welches ihre mit Frankreich getroffenen Verabredungen durchkreuzt hatte."

Die Anklage der Commission von 1715 beschränkt sich also nicht auf diejenige der Böswilligkeit gegen die Verbündeten, sondern fügt

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 22. Juli.

[2]) Rapport du Comité secret p. 78.

noch hinzu diejenige des Mangels an Vorausſicht in die Conſequenzen für die engliſchen Truppen.

Es fragt ſich alſo, wie dieſe ſelber an Ort und Stelle die Vorgänge aufnahmen, deren Motive doch nur ein ſehr geringer Bruchtheil von ihnen zu errathen vermochte.

Strafford meldete, daß bei der Trennung der Armeen, am 16., alle Engländer Freude an den Tag legten. Als den Grund fügt er hinzu, daß die Lage, in der ſie ſich befanden, und die Vorwürfe, die man in der großen Armee ihnen machte, ihnen zuwider waren. „Es ſind, fährt er fort, nur zwei oder drei unzufriedene Geſichter, die da ſeufzen und wünſchen möchten, daß die Hannoveraner ſich nicht von uns getrennt hätten. Aber ich kann ihnen antworten, daß es ſo vielleicht um deſto beſſer iſt.“[1])

Die Wahrnehmung alſo, die acht Tage zuvor der Prinz Eugen gemeldet, daß es ſich nur um das Erſcheinen des Kurfürſten oder des Kurprinzen bei der Armee handele, um die Mehrzahl derſelben zu anderen Entſchlüſſen fortzureißen, hat Strafford entweder nicht gemacht oder nicht berichtet.

Dagegen lautet ein Bericht eines engliſchen Hiſtorikers jener Zeit ſehr abweichend von demjenigen Straffords. Nach demſelben haben die Soldaten ſogar in lauter Weiſe ihrem Unmuthe gegen Ormond und ihrem Verdruſſe über die nicht rühmliche Rolle, die ſie den Verbündeten gegenüber zu ſpielen gezwungen waren, Ausdruck gegeben.[2])

Nach hannöverſchem Berichte bildeten beim Abzuge der Hannoveraner engliſche Officiere und Soldaten Spalier.[3])

In Betreff der Verkündigung des Waffenſtillſtandes am Abende breitete Strafford aus, daß dieſelbe von den engliſchen Soldaten mit Jubel aufgenommen worden ſei.[4]) Aber man erhielt im Haag zuverläſſige Nachrichten, die das Gegentheil meldeten. Auch der Prinz Eugen wußte es beſſer. Ormond hatte ihm zur Kundmachung des Waffenſtillſtandes den General Cadogan geſchickt. Dieſer berichtete dem Prinzen Eugen: Ormond habe alles Erdenkliche aufbieten laſſen,

[1]) Rapport du Comité secret p. 79.

[2]) Cunningham vol. II, p. 384. Aber Cunningham war nicht Augenzeuge.

[3]) Schwenke, Geſchichte der hannoverſchen Truppen u. ſ. w. S. 254.

[4]) Lamberty t. VII, p. 172.

um die Soldaten zu bewegen, daß sie bei der Verkündigung des Waffenstillstandes nach der englischen Weise durch dreimaliges Aufschreien ihre Freude kund geben sollten. Die aufgewandte Mühe sei jedoch fruchtlos geblieben: vielmehr habe sich unter den Officieren wie Soldaten eine große Bestürzung kund gegeben, mit der Folge, daß eine große Anzahl desertire.[1])

Wie Ormond später erzählte, hatte er seinen Marsch in der Richtung auf Douay angetreten, ohne sich über ein eigentliches Ziel klar zu sein. Er schwankte zwischen Dünkirchen und Gent. Die erstere Stadt ward inzwischen einem durch die englische Flotte herüber getragenen Corps eingeräumt, Gent hatte eine kleine holländische Besatzung. Daher trug Ormond, wie er erzählt, Bedenken sich dahin zu begeben. Aber die holländischen Commandanten von Bouchain und von Douay weigerten dem Botschafter Strafford und einigen Officieren den Einlaß und die Durchreise. Diese Begegnung, sagt Ormond, habe seinen Entschluß auf Gent bestimmt. Er ließ den Feld-Deputirten melden, daß er bei dem Mistrauen, das man ihm beweise, Gent besetzen werde. Der Prinz Eugen und die Feld-Deputirten schickten ihm den Grafen Nassau, am 19. Juli, mit der Versicherung, daß jene Commandanten ohne Befehl gehandelt, und ließen ihm für seinen Marsch jegliche Begünstigung anbieten. „Ich konnte mich jedoch dadurch, sagt Ormond, nicht überzeugen, daß jene Commandanten gewagt haben sollten, ohne ausdrücklichen Befehl so zu handeln." Er nahm Besitz von Gent und Brügge.[2])

Im Haag war man der Ansicht, daß der Rath sich dieser Städte zu bemächtigen, von Torcy durch Villars an Ormond gelangt sei. Torcy in seinen Denkwürdigkeiten bestätigt, daß Ludwig XIV. den Rath gegeben, also vor der That.[3])

Von wem immer zuerst der Gedanke ausgesprochen sein mag: in der Wirklichkeit war die Sache wohl berechnet ausgeführt, und zwar nach dem Rathe Straffords, und anders als Ormond später erzählte. Am zweiten Tage des Marsches, dem 17. Juli, legte Strafford

[1]) Bericht des Prinzen Eugen vom 17. Juli, bei Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 498.

[2]) Mémoires du duc d'Ormond t. II, p. 30.

[3]) Mémoires de Torcy t. III, p. 232.

in einem Schreiben an St. John den Plan dar. „Nach meiner Ansicht, sagt er, sollte Ormond eine Abtheilung vor eine ihrer (d. h. mit holländischer Besatzung versehenen) Städte rücken lassen, um zu sehen, ob man den Durchzug weigern würde. Eine Weigerung solcher Art würde ihn berechtigen, etwas zu unternehmen, was den Truppen sehr angenehm und bei Ihnen, wie ich glaube, keine Misbilligung finden würde." — „Ormond, fügt dann Strafford hinzu, hat großen Eifer; aber er hat sicherlich in seiner Umgebung auch Schwierigkeiten zu überwinden. Denjenigen dort, welche Befähigung besitzen, darf er sich nicht völlig anvertrauen, und diejenigen, in welche er Vertrauen setzt, sind nicht befähigt ihn mit gutem Rathe zu unterstützen."[1])

Nach der Ausführung, am 21. Juli, meldet dann Strafford, daß er bei jenem Schreiben vom 17. die Besetzung von Gent im Auge gehabt habe.

Wie Strafford richtig vorausgesehen, empfing Ormond für die That der Ueberrumpelung Gents den Dank der Königin, und zwar in den stärksten Ausdrücken. St. John sagt sogar, daß ihm die Worte dafür fehlen. „Auf die Nachricht der Einräumung von Dünkirchen an uns, sagt er, konnte nicht eine mehr erfreuliche folgen als diejenige der Besetzung von Gent. Der erstere Platz setzt uns in den Stand vortheilhaft mit Frankreich zu unterhandeln; der Besitz des anderen wird die Holländer und die Kaiserlichen zwingen, fortan der Königin mehr Rücksichten zu beweisen als bisher."[2])

In ähnlicher Weise ist der Glückwunsch Oxfords an Ormond für diese Leistung, Gent und Brügge besetzt zu haben, ein wahrer Jubelruf. „Das Beispiel der Entschlossenheit, das ein so hoch befähigter, von unerschrockenem Muthe beseelter Mann gegeben, hat Sie zum Objecte des Neides auf der einen Seite gemacht, und auf der anderen Ihnen den Beifall aller erfahrenen und verständigen Leute erworben. Der Marsch Ew. Gnaden nach Gent ist ein Meisterstreich und wird als solcher in Frankreich wie in Holland anerkannt."[3])

Bevor wir die Entwickelung dieser Dinge weiter verfolgen, ist es erforderlich klar zu stellen, wie dazu sich der Wiener Hof verhielt.

---

[1]) Das Schreiben Straffords im Rapport du Comité secret p. 89.

[2]) Lamberty t. VII, p. 216.

[3]) A. a. O., p. 218.

Kaiser Carl VI. zu der britischen Politik.

Wir haben gesehen, daß der Prinz Eugen im März, bevor er von London aufbrach, sich auf eine geheime Unterredung mit Oxford einließ. Der Kaiser hieß den Schritt gut. „Obwohl, antwortete er dem Prinzen Eugen, die Engländer nach meinem Dünken sich schon so weit eingelassen haben, daß ich fürchte, es sei von ihnen nichts zu hoffen, so ist es dennoch gut sie anzuhören.“ [1])

Es fragte sich indessen, ob man das britische Ministerium als solches anhörte. In der Correspondenz St. Johns, durch den die auswärtigen Angelegenheiten gingen, findet sich kein Wort der Andeutung einer Kunde seinerseits von dieser Verhandlung mit Wien. Es ist also lediglich Oxford, der hier in Frage kommt. Dieser aber hatte, um die Sache einzuleiten, begonnen mit einer Behauptung, die der Wahrheit zuwider lief (S. 301). Demnach liegt es nahe zu vermuthen, daß Oxford auch in dieser Angelegenheit, wie es so häufig seine Weise, von Anfang an auf Täuschung ausging.

Dabei kam ihm zu statten die Verkennung der wirklichen Sachlage in Wien. Carl VI. vergaß, daß sein Vater Leopold nicht aus eigenem Antriebe ihn nach Spanien entsendet, um dort das Erbrecht ihres Hauses geltend zu machen, sondern in seiner Deferenz für die politischen Wünsche des Bundesgenossen England. Was immer Carl VI. in Spanien besaß, das hatte er, in Betreff der materiellen Mittel, fast lediglich durch England errungen. Indem nun die politische Macht England die Sache Carls VI. in Spanien preis gab, war es sehr die Frage, ob sie zu behaupten sein würde.

Bei Carl VI. dagegen überwogen die moralischen Gründe. Er wollte das Recht seines Hauses an Spanien nicht aufgeben. Er wollte diejenigen Spanier, die ihm als ihrem rechtmäßigen Könige gehuldigt und für ihn gelitten hatten, namentlich die Catalonier, nicht preis geben. Und von diesem seinem Standpunkte aus hoffte Carl VI. immer wieder aufs neue, daß England zu einer ehrenhafteren Politik zurückkehren könne, und war, ungeachtet aller Abmahnungen der Erfahrung an

[1]) Handschreiben des Kaisers, vom 6. April, bei Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 490.

diesem Ministerium Oxford-St. John, dennoch, wie er es selber sagte, geneigt sie anzuhören.

Oxford indessen trat nicht selber hervor. Er machte seine Mittheilungen durch den pfälzischen Residenten, Namens Steingens. Im Mai überlieferte dieser einen ausgearbeiteten Vorschlag. Danach solle der Kaiser Mailand und alle Staaten des Herzogs Victor Amadeus erhalten, mit Ausnahme von Savoyen, welches an Frankreich fiele. Die Niederlande würden zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Baiern getheilt. Spanien solle dem Herzoge Victor Amadeus, Neapel und Sicilien dem Könige Philipp V. zufallen.[1]) — Steingens empfahl dem Hofe in Düsseldorf, bei dem Kaiser für die Annahme eines Vorschlages zu wirken, der aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen Frankreich und England verabredet, von dieser letzteren Macht nachdrücklich werde festgehalten werden.[2])

Der Vergleich dieses Vorschlages mit der Alternative, welche eben damals St. John im Namen der Königin in Versailles gestellt, thut die Unvereinbarkeit dar. Demnach wurde Steingens als betrogenes Werkzeug von Oxford gebraucht, um den Kaiser irre zu führen.

Bevor die Sache nach Wien gelangte, antwortete der Prinz Eugen vom Feldlager aus nach London hin dem Sinne des Kaisers entsprechend. Dieser selber empfand es tief, daß man in solcher Weise über die wichtigsten Interessen seines Hauses ohne ihn verfüge und ihm durch die dritte Hand davon Kunde geben wolle. Dennoch ließ er dann den Adjutanten des Prinzen Eugen, den Baron Hohendorf, der diese Mittheilungen überbracht hatte, wieder nach England gehen.[3])

Das Verhalten Ormonds im Juni benahm namentlich dem Prinzen Eugen jeden Zweifel an der eigentlichen Absicht Oxfords. „Der Widerspruch, schreibt er, in den Berichten Hohendorfs mit den Befehlen an Ormond zeigt sonnenklar, daß man nur darauf ausgeht uns zu betrügen. Während England und Frankreich, allem Anscheine nach, in ihrer Unterhandlung schon völlig einig sind, will Oxford zur

[1]) Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 221.

[2]) A. a. O., S. 492.

[3]) Handschreiben des Kaisers an den Prinzen Eugen, vom 16. Mai, a. a. O.

Verhüllung ihrer übelen Intention und ehrlosen Vorhabens mit uns noch tractiren."[1])

Aber die Klarheit des Prinzen Eugen über Oxfords Unehrlichkeit führte den Hof in Wien noch nicht zur Erkenntnis, daß durch das Zurücktreten Englands von der Allianz das frühere Ziel derselben in unerreichbare Ferne gerückt war. Wie die Königin dem britischen Parlamente ihren mit Frankreich vereinbarten Friedensplan vorgelegt, ließ sie die Kunde desselben auch an den Kaiser bringen. Die dazu ersehene Persönlichkeit war nicht mit Geschick, oder, richtiger vielleicht, nicht mit Wohlwollen für den Kaiser Carl VI. ausgewählt. Es war der Lord Peterborough. So viele Ehren auch immer die Partei-Tactik im britischen Oberhause auf diesen Mann gehäuft: er genoß außerhalb Englands nicht desselben Ansehens. Robethon, während seines Aufenthaltes im Jahre zuvor als hannöverscher Gesandter im Haag, bezeichnet ihn in einem Berichte nach Hannover mit den Worten: Le roi des menteurs et des fous.[2]) Am wenigsten aber dem Kaiser Carl VI. konnte als Botschafter eine Persönlichkeit genehm sein, über die er in den Jahren 1705 und 1706 nach Wien und nach London hin so sehr schwere Klagen geführt hatte.

Der Kaiser befand sich in Preßburg zum Zwecke der Krönung als König von Ungarn. Dort erschien vor ihm Lord Peterborough und hielt ihm in langer Rede vor, was Alles die Königin für das Haus Oesterreich gethan, und wie durch die Hülfe der Königin der Kaiser mehr besitze als jemals einer seiner Vorfahren. Die Königin hoffe, es werde unter den Verbündeten Niemand, am wenigsten aber der Kaiser, ihr die Ehre misgönnen, daß Europa durch ihren Eifer und ihre unermüdete Sorgfalt einen solchen Frieden erlange, bei welchem die gesammten Verbündeten ihre Sicherheit und billige Satisfaction finden könnten.[3])

Die anmaßende Rede aus unwillkommenem Munde reizte den Kaiser zum Zorne. Er trat einen Schritt vor, faßte den Peterborough beim Knopfe des Rockes und sagte: lieber wolle er alles in der

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 495. Vom 24. Juni.

[2]) Robethon-Papiere im Archive der Stadt Hannover, von 1711.

[3]) Die Rede im Theatrum Europaeum Theil XIX b, S. 180. — Lamberty t. VII, p. 512.

Welt aufsetzen und verlieren als sich auf solche unziemliche Weise Gesetze vorschreiben lassen.

Nach dieser Audienz war es dem Lord Peterborough in Oesterreich nicht mehr behaglich, zumal da er behauptete, daß man ihn nicht seinem Charakter entsprechend behandele. Wenn dies geschehe, meinten Andere, so sei das nach dem was der Graf Gallas in London erfahren, nicht auffallend. Als Peterborough erkannte, daß der Kaiser auf die Beständigkeit hoffe, die Victor Amadeus ihm versichern ließ, brach er nach Turin auf, um dort entgegen zu wirken.[1])

In denselben Tagen ließ die Kaiserin Elisabeth in Barcelona die Krönung ihres Gemahls zum Könige von Ungarn festlich begehen, am 23., 24. und 25. Juni. Zwei Tage später verkündeten die Signale von der hohen Feste Montjuich das Herannahen einer Flotte. Sie trug 7000 Mann kaiserlicher Truppen, zum Beweise, daß der Kaiser seinem Festhalten an Spanien durch die That Nachdruck geben wollte. Anders jedoch lautete die Meinung St. Johns von diesen Truppen. „Sie sind, schreibt er, eben so viele Geiseln."[2])

Auch im Haag ließ der Kaiser in entsprechender Weise vorgehen. Dort reichte, am 28. Juni, der Graf Sinzendorf den Generalstaaten den Entwurf einer neuen Allianz ein, deren Ziel sein würde der Wiedergewinn der gesammten spanischen Monarchie für das Haus Oesterreich.[3]) Der Kaiser trug sich damals mit dem Gedanken, zwar die Kaiserin zurückzurufen, aber zugleich eine seiner Schwestern als Statthalterin nach Barcelona zu senden, und ihr zu diesem Zwecke den Grafen Gallas als Oberst-Hofmeister beizugeben.[4])

Bei der kundbaren Neigung des Kaisers Carl VI. festzuhalten an Spanien war es schwer, diesen principiellen Punkt zur Sprache zu bringen und dagegen zu reden. Dennoch geschah dies endlich, am 15. Juli, in einer Conferenz zu Preßburg. Der Kaiser legte die Frage vor, und der schon kranke Graf Wratislaw unternahm es darauf zu antworten. Er selbst schreibt darüber dem Grafen Sinzendorf wie folgt.[5])

[1]) Lamberty t. VII, p. 512.
[2]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 114.
[3]) Die Denkschrift bei Lamberty t. VII, p. 152.
[4]) Gallas an Primoli, 13. Juli.
[5]) Oesterreichisch-militärische Zeitschrift, Jahr

„Niemand wagte es auf die einzelnen Umstände einzugehen als ich allein. Die Anderen votirten theils mit zitternden Lippen, theils in so verworrenen Worten, daß es eben so viel war, als wenn sie nichts gesagt hätten. Man wollte die Sache der Beurtheilung der Uebrigen anheim stellen, noch fernere Nachrichten oder den Verlauf der Dinge abwarten, um sich mit größerer Bestimmtheit entschließen zu können. Ich aber, nachdem ich mich Gott empfohlen hatte, stellte dem Kaiser die Unmöglichkeit vor, den Krieg noch fortzusetzen, weil alle Mittel dazu mangelten. Ich erklärte ihm, daß seine Erbländer die gegenwärtige Last nicht mehr, viel weniger denn eine noch größere zu tragen vermöchten. Dieselbe Unmöglichkeit walte auch bei den Holländern ob, welche nur so lange noch einigermaßen Stand hielten, bis sie für sich selber bessere Bedingungen erhalten würden. Von dem Herzoge von Savoyen sei nichts Anderes zu erwarten als die Befolgung des gleichen Beispieles. Ja ich ging noch weiter und bewies, daß die Fortsetzung des Krieges für uns mehr Uebeles als Gutes mit sich bringen, und daß man zuletzt gezwungen sein würde, den Frieden unter noch viel ungünstigeren Bedingungen abzuschließen."

Die Rede war also durchaus gegen die Neigungen und Wünsche des Kaisers. „Am folgenden Tage, fährt Wratislaw fort, sprach ich noch lange Zeit mit dem Kaiser über denselben Gegenstand. Obwohl die Pille bitter ist, sehe ich doch, daß die Einsicht über die Neigung den Sieg davon tragen, und daß der Kaiser die angemessenen Entschlüsse fassen wird, wenn er nur den Cataloniern gegenüber den Ehrenpunkt rein zu bewahren vermag, und nicht zu einer formellen Entsagung angehalten werden soll."

In der That sind dies die beiden Punkte, an denen Carl VI. fortan ausdauernd festhält: er will die Catalonier nicht verlassen, und er will das eigene Recht nicht verneinen.

Wenige Tage später kam Carl VI. zur vollen Klarheit über die geheimen Verhandlungen durch Hohendorf und Steingens, in London mit Oxford. Er fügte dem Conferenz-Protokolle seiner Minister, vom 18. Juli, die Worte hinzu: „Es scheint, daß Hohendorf vom Treasurer betrogen, Steingens gar nichts nutz."[1])

[1]) Arneth, Prinz Eugen Bd. II, S. 501.

Jene gewichtigen Worte Wratislaws über die Aussichten des Kaisers für den Krieg und über die Bundesgenossen wurden gesprochen zu einer Zeit, wo der moralische Erfolg bei der Armee in Flandern gegenüber Ormond, die große Allianz, mit Ausnahme Englands, zu befestigen schien. Es kam darauf an, wie sie sich bewähren würde, wenn das Unglück an die Thore pochte.

Fortsetzung des Feldzuges und der britisch-französischen Friedenshandlung.

Der Unfall von Denain, 24. Juli.

Am 17. Juli befand sich die Armee der Verbündeten um Landrecy. Ludwig XIV. hätte zur Sicherung der Festung ein allgemeines Treffen gewünscht; aber die Berichte des Marschalls Villars über die Beschaffenheit des Terrains lauteten ungünstig.[1]) Dagegen machte der Marschall Montesquiou den Vorschlag, eine Unternehmung gegen das verschanzte Lager von Denain an der Schelde zu richten, welches den Verbündeten diente als der Stützpunkt für ihre Verbindung mit den großen Magazinen von Marchiennes. Villars ging darauf ein. Die Vorbereitungen wurden im tiefsten Geheimnis getroffen, so sehr, daß auch den französischen General-Officieren der eigentliche Zweck verborgen blieb, dagegen nach allen Seiten die Meinung aufrecht erhalten wurde, Villars sinne auf einen Angriff gegen die Armee vor Landrecy.

Die eigenen Berichte des Prinzen Eugen an den Kaiser thun dar, daß er bis in die Morgenfrühe des 24. Juli nicht durchschaute, wohin die Absicht des Marschalls Villars gerichtet sei. Dann erhielt er die Meldung, daß dieser in der Nacht zwischen Bouchain und Denain Brücken über die Schelde geschlagen, und am rechten Ufer derselben auf Denain marschire. Dort lag Albemarle mit etwa 11.000 Mann. Der Marsch der französischen Armee war so geschickt ausgeführt, daß jene schwächere Macht noch dazu fast völlig überrascht wurde. Sie erlag der Ueberzahl vor den Augen des Prinzen Eugen, der persönlich

[1]) Pelet t. XI, p. 70.

am linken Ufer der Schelde herbei geeilt war. Es gelang ihm die Cavallerie zu retten; aber dann brach die einzige Brücke, die man über die Schelde besaß. 24 Bataillone wurden fast völlig vernichtet oder gefangen. Es blieb nicht bei dem einen Unglücke: der Verlust der großen Magazine von Marchiennes war unabwendbar, und demnach die Aufhebung der Belagerung von Landrecy.

Gegen Albemarle als den Commandanten, selber gefangen, wurden schwere Anklagen erhoben. Der Prinz Eugen trat durch ein Schreiben an den Rathspensionär Heinsius offen für ihn ein: er habe geleistet, was in einer solchen Gelegenheit ein umsichtiger, wachsamer General habe leisten können.[1])

Ungleich wichtiger noch als die materielle Einbuße von Denain und Marchiennes stellte sich nach und nach die moralische Einwirkung heraus. Diese begann sofort. Bereits am 27. Juli führt der Prinz Eugen vertraulich Klage, daß die holländischen Feld-Deputirten sich in einer Weise geltend machen, wie ihre Vorgänger nie gethan.[2])

Das Institut der holländischen Feld-Deputirten hat in der späteren Geschichtschreibung, namentlich der englischen, geringe Anerkennung gefunden, und man ist dort sehr geneigt, wie es auch die Zeitgenossen waren, namentlich Marlborough als durch kriegsunkundige Feld-Deputirte beständig gehindert und gelähmt anzusehen. Die Berichte des Feld-Deputirten Goslinga haben wiederholt Gelegenheit gegeben zu zeigen, daß er die Dinge etwas anders auffaßte. Jedenfalls scheint es gewagt anzunehmen, daß die Staatsmänner der Republik ein so gewichtiges Amt kriegsunkundigen Personen anvertraut haben sollten. Auch klagt der Prinz Eugen in jenem vertraulichen Schreiben und später nicht über die Unkunde der Feld-Deputirten, sondern über die Gesinnung, welche sie beseele, über ihre Scheu vor jedem Wagnisse. Und darin waren sie unzweifelhaft der getreue Spiegel ihrer Landsleute, der gesammten Republik, die durch den Unfall von Denain schwer betroffen war.

Anders in Frankreich. Seit langer Zeit bot sich wieder für Ludwig XIV. ein Anlaß, das Tedeum singen zu lassen. Aber er

---

[1]) Das Schreiben bei Lamberty t. VII, p. 182.

[2]) Arneth, Prinz Eugen, Bd. II, S. 498. Vom 27. Juli.

dachte weiter die Sache auszunutzen zum Zwecke des activen Hereinziehens von England zu seinen Gunsten.

Verhandlungen zwischen London und Versailles bis zum Waffenstillstande.

In London war unterdessen ein anderer Plan aufgetaucht. Wir haben diesen Erörterungen der Zeit nach zu folgen.

Am 19. Juli wies Torcy in einem Schreiben an St. John darauf hin, daß nunmehr durch die Einräumung von Dünkirchen die hauptsächliche Bedingung der Königin erfüllt sei. Sie habe durch St. John in dem Schreiben vom 20. Juni/1. Juli erklären lassen, daß sie sich dann vor Gott und den Menschen gerechtfertigt halte, ihren besonderen Frieden mit Frankreich abzuschließen. Es handele sich, sagte Torcy, nunmehr um die Erfüllung dieses Versprechens.[1])

Die Antwort St. Johns, vom 12./23. Juli, wich dieser Forderung aus. Sie entsprach den französischen Wünschen in Betreff des Waffenstillstandes auch zu Wasser, erhob aber dann eine neue bisher nicht angeregte Forderung mit folgenden Worten.[2])

„Von allen Verbündeten Ihrer Majestät liegt ihr das Interesse keines Anderen so sehr am Herzen als dasjenige des Herzogs von Savoyen. Sie hofft daher, daß, im Vereine mit ihr, der allerchristlichste König nichts unterlassen werde, was den Herzog bewegen könne, in die gemeinsamen Maßregeln miteinzutreten, und ihn, wenn dies geschehen, gegen alle Insulten von kaiserlicher Seite sicher zu stellen."

Zu diesem Zwecke der Begünstigung des Herzogs Victor Amadeus verlangt St. John für ihn das Besatzungsrecht in Monaco mit anderen kleinen Vortheilen dort, ferner an der Westgrenze einige Dörfer am rechten Ufer der Rhone, die Stadt Briançon und das Fort Barreau. Dazu kam dann aber noch eine besondere wichtige Forderung, die St. John einleitet wie folgt.

„Es liegt weder im Interesse Groß-Britanniens noch Frankreichs, daß das Königreich Sicilien dem Hause Oesterreich zu Theil werde.

[1]) Bolingbroke's letters, vol. [redacted]
[2]) A. a. O., p. 439.

Der Herzog von Savoyen vielmehr ist der Fürst, auf dessen Haupt die Königin diese Krone zu setzen wünscht. Von diesem Wunsche kann sie nicht abstehen. Sie macht dem Herzoge den Vorschlag als eine Bedingung des Waffenstillstandes in Italien, und thut ihm zugleich zu wissen, daß dies ein Artikel, über welchen ich auf ihren Befehl Ihnen geschrieben habe. Der Courier nach Turin geht über Frankreich, so daß der König die Vorschläge, die er dem Herzoge zu machen hat, zugleich mit denjenigen der Königin übermitteln kann." [1])

Die Fassung der Worte selber zeigt, daß nicht etwa von dem Herzoge Victor Amadeus die Initiative ausgegangen war, sondern daß ihm hier, wie der sprichwörtliche Ausdruck lautet, in Wahrheit eine Krone an den Kopf geworfen werden sollte. Aber warum und wozu? — Einerseits ergibt die Thatsache der Nicht-Antwort auf die französische Forderung des Sonderfriedens, daß das britische Ministerium sich dieser Forderung entziehen und darum in eine andere Bahn lenken wollte. Andererseits war eine solche Begünstigung des Herzogs Victor Amadeus eine indirecte Antwort der Königin und ihrer Berather auf die Anrede des Kaisers Carl VI. an den Lord Peterborough in Preßburg. Weil der Kaiser Carl VI., um sich nicht dem von England und Frankreich ihm dictirten Frieden zu fügen, auf die fernere Bundesgenossenschaft des Herzogs Victor Amadeus hoffte, so sollte dieser Bundesgenosse ihm entrissen werden. Da voraussichtlich der Kaiser Carl VI. dem Herzoge viel bieten würde, so sollte er im voraus überboten werden. Das war der Plan dieser britischen Minister, deren Haß gegen den Kaiser sich in dem Maße steigerte, wie sie ihm Unrecht gethan. Der Plan wird aus ihren eigenen Aeußerungen klarer hervortreten.

Das Schreiben St. Johns, vom 12./23. Juli, konnte am 26. Juli in Versailles sein; denn der Regel nach gebrauchte ein Courier von London nach Versailles nicht drei Tage. Aber der Vorschlag, Sicilien dem Herzoge Victor Amadeus zu geben, berührte in Versailles sehr unangenehm, weil Ludwig XIV. dasselbe Land dem Kurfürsten Max Emanuel versprochen hatte. Inzwischen jedoch hatte sich die Lage der Dinge in Flandern verändert durch den französischen Erfolg von

[1]) Bolingbroke's letters, vol. II, p. 440.

Denain, am 24., dessen Kunde man jedenfalls schon am 25. in Versailles hatte. Auf Grund dieser Siegesnachricht ließ Ludwig XIV. durch Torcy ein Schreiben an St. John abfassen, welches des Vorschlages von Sicilien nicht erwähnt, dagegen die Königin nach einer anderen Richtung zu engagiren trachtet.

„Der König rechnet darauf," schreibt Torcy an St. John, am 26., „daß die von seinen Truppen errungenen Vortheile für die Königin um so erfreulicher sein werden, weil es neue Motive sind, die Hartnäckigkeit der Feinde des Friedens zu überwinden. Nach den letzten Briefen aus Holland ist die Animosität derselben im Steigen. Ich hoffe, daß Ihre britische Majestät sie vollends zur Vernunft bringen wird, dadurch, daß sie nunmehr sogleich mit dem Könige die geeigneten Maßregeln vereinbart, um ein bereits so weit vorgerücktes Werk zu Ende zu führen. Sie hat dazu die Mittel in der Hand, wenn sie sich nur der von ihren Truppen besetzten Plätze bedienen will, namentlich der Stadt Gent. Denn wer dieser Stadt Meister ist, kann bei der gegenwärtigen Sachlage alle Plane der feindlichen Generale vereiteln, und den Holländern das Gesetz vorschreiben." [1]) — Der Vorschlag eines thätlichen Eingreifens zu Ungunsten der Republik setzt augenscheinlich den Sonderfrieden zwischen England und Frankreich voraus, und ist darum nur eine Erneuerung dieses Vorschlages in anderer Form.

Der französische Plan der Ablenkung hatte geringe Aussicht auf Erfolg. Bevor noch das Schreiben Torcys, vom 26., in London eintraf, erneuerte St. John, am 17./28., von Whitehall aus den Vorschlag, vom 12./23., Sicilien dem Herzog Victor Amadeus zu geben. Er wiederholt dieselben Gründe und fügt noch einen anderen hinzu: „Die Königin," sagt er, „lebt der Ueberzeugung, daß der allerchristlichste König den Entschluß fassen wird, sich ohne Zeitverlust eines Fürsten zu versichern, dessen Erklärung für uns ein Meisterstreich sein wird, und um so mehr zur gelegenen Zeit kommt, weil das Verhalten des Königs von Preußen durchaus nicht denjenigen Erwartungen entsprochen hat, welche die Königin Grund hatte, von ihm zu hegen." [2])

[1]) Bolingbroke's letters, vol. II, p. 443.

[2]) A. a. O., p. 448.

Demnach hatten die Berather der Königin Anna bis zuletzt f gehalten an der Hoffnung, daß Anhalt mit den brandenburgisch-preu schen Truppen sich zu Ormond fügen würde. Nachdem diese Hoffnu vereitelt war, sollte nun Victor Amadeus den Keil abgeben, der d Gefüge der Allianz zersprengte. Das Angebot einer Königskrone das Haus Carignan hat also seinen Ursprung von jener Weigeru Anhalts, für welche der Prinz Eugen, die Generalstaaten, der Kai ihm ihre ehrende Anerkennung darbrachten.

St. John ging aber dann zu Gunsten des Herzogs Victor Am deus noch einen Schritt weiter. Es bestehe die Uebereinkunft, sagte daß für den Fall des Absterbens der Linie Philipps V. in Spani der Friedensvertrag den nächst berechtigten Erben nennen solle. A diesen schlage die Königin den Herzog Victor Amadeus und seine Li vor, und verlange, daß dies in der bündigsten Form festgestellt wer Sobald Ludwig XIV. dem Herzog Victor Amadeus dieses Versprech gegeben, sei nicht zu bezweifeln, daß der Herzog dem Beispiele v Groß-Britannien folge, und dann könne zwischen der Königin, d Königen von Frankreich und Spanien und dem Herzoge Victor Am deus binnen kürzester Frist der Friede abgeschlossen werden.[1])

Erst nach der Vollendung dieses Schreibens, am 17./28., ka das zwei Tage zuvor von Versailles aus abgesandte Schreiben Torc dem britischen Staats-Secretär zu. Im Rathe der Königin ward d Andeutung Torcys auf ein gemeinschaftliches Handeln in Flandern z rückgewiesen. „Ich habe Befehl, Ihnen zu versichern, antwort St. John, daß die Königin nichts unterlassen wird, was sie mit G rechtigkeit und Ehre thun kann, um jene Feinde des Friedens zur Ve nunft zu bringen." „Das geeignetste Mittel zu diesem Zwecke, fäh er dann fort, ist eben dasjenige, von welchem der vorstehende Bri handelt, nämlich den Herzog von Savoyen dahin zu verpflichten, zu gleich mit der Königin seinen Frieden mit Frankreich und mit Spanie zu schließen."[2])

Am selben Tage faßte St. John das Schreiben ab, welches de Lord Peterborough in Kenntnis setzen sollte. Es blickt aus demselbe

[1]) Bolingbroke's letters, vol. II, p. 451.
[2]) A. a. O., p. 453.

abermals klar hervor, daß nicht der Herzog Victor Amadeus, oder auch nicht Peterborough der Urheber des Gedankens war, Sicilien an Victor Amadeus zu geben. Der Ursprung liegt in Whitehall, und bei dem Selbstbewußtsein, mit welchem St. John den Gedanken vertritt, liegt die Vermuthung nahe, daß er selber der Urheber ist. Seine Worte sind charakteristisch.[1])

„Seit Jahren, sagt er, ist unsere Politik so geführt, daß England erschien wie eine Provinz der Allianz. Es ist daher hohe Zeit, daß wir uns selber bethätigen, und das Gesetz vorschreiben, anstatt daß wir unterwürfig es hinnehmen."

„Zu diesem Zwecke kann nichts so sehr beitragen als die Erhebung des Hauses Savoyen, und das Zurückdrängen der Macht des Hauses Oesterreich in Italien. Mehr als je zuvor ist Groß-Britannien zur Zeit im Stande dies zu thun, einerseits durch den Besitz von Gibraltar und Port Mahon, andererseits durch den Gebrauch, den wir von Sicilien machen werden. Wenn diese Insel dem Kaiser überlassen wäre, wie unsere weisen Minister einstmals beabsichtigten, so würde sie gedient haben, unsere Macht im Mittelmeere matt zu setzen, und die Holländer würden damit einverstanden gewesen sein. Dagegen wird der Herzog von Savoyen sich auf die Seemacht der Königin stützen müssen, von deren Großmuth er die Krone empfängt, und demgemäß darf, nach meiner Ansicht, Groß-Britannien darauf rechnen, hinfort in jenen Meeren dieselbe Bedeutung zu haben, welche sie jemals in ihrem eigenen Canale besaß."

„Ich glaube hinzufügen zu dürfen, daß sich damit für uns die Aussicht aufthut, den Schauplatz künftiger Kriege zu verändern, und sie in größere Entfernung von unserer Insel zu verlegen, in einen Theil der Welt, wo wir nicht anders eingreifen können als vermittelst unserer Flotte, anstatt uns wieder auf das verderbliche System einzulassen, kostspielige Armeen auf dem Continente zu unterhalten."

Wir sehen, wie die Welt sich malt im Kopfe St. Johns. Ob das Bild richtig oder verschoben, ist für uns Spätere weniger wichtig als die Thatsache, daß diese Anschauungen praktische Consequenzen für die Gestaltung der Karte Europas nach sich zogen.

---

[1]) Bolingbroke's letters, vol. II, p. 457.

Groß-Britannien engagirte sich für diese Politik so völlig, da zugleich die Königin ein Handschreiben an Victor Amadeus in diese Sinne erließ.[1])

Auf das erneute Andringen von Whitehall aus konnte man sic in Fontainebleau, wo damals sich der französische Hof aufhielt, de Erörterung der Forderung von Sicilien für Victor Amadeus nic entziehen. Das betreffende Schreiben Torcys trägt das Datum de 28. Juli, desselben Tages, an welchem von Whitehall aus die zwei Aufforderung erging. Es enthält zunächst die Zustimmung des König zu allen anderen britischen Vorschlägen, in Betreff des Waffenstill standes, des Verzichtes von Philipp V., antwortet aber dann auf all Forderungen zu Gunsten des Herzogs Victor Amadeus abschlagend Der König könne nicht das Recht des Fürsten von Monaco vergeben ferner nicht durch die Einräumung von Briançon und Barreau a Victor Amadeus ihm freien Eingang in das Dauphiné eröffnen, end lich nicht für die Abtretung von Sicilien an ihn stimmen, weil de König dies Königreich dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayer versprochen habe. Daher müsse der Kurfürst von Bayern, außer de Rückgabe seines Kurfürstenthums, entweder die Niederlande erhalten wie der König Philipp V. sie ihm cedirt habe, oder als Aequivalen dafür die Insel Sicilien. Im Falle die Königin sich für das Erster entscheide, wies Torcy darauf hin, daß, außer den anderen Mitteln de Durchführung, der Herzog von Ormond mit einer stattlichen Armee in Flandern stehe.[2])

Das Schreiben traf in London ein am Abende des 20./31. Juli. Die Königin, meldet St. John, habe es vernommen mit Ueberraschung und Bedauern. Die abermalige Absicht, die Königin in Krieg mit den bisherigen Verbündeten zu verwickeln, lag gar zu klar vor Augen. Deshalb wies die Antwort St. Johns zunächst darauf hin, daß nach dem zwischen England und Frankreich vorher vereinbarten Friedens-plane die Niederlande an das Haus Oesterreich fallen sollten. Dann schnitt er jene Zumuthung ab mit den Worten: „Endlich entspricht es

[1]) Das Handschreiben nicht bei Bolingbroke. Aber in der Antwort vom 11. September nennt Victor Amadeus das Datum des 17. Juli. Diese Antwort im British Museum. Add. MS. — Original letters to Queen Anne.

[2]) Bolingbroke's letters, vol. II, p. 468.

weder der Ehre noch den Interessen der Königin, wider ihre Verbündeten, so undankbar diese sich auch bewiesen haben, einen Krieg anzufangen zu Gunsten eines Fürsten, dessen Geschick sie freilich beklagt hat, für den sie jedoch genug gethan zu haben glaubt durch das Versprechen, darauf zu bestehen, daß ihm im Friedensvertrage ein Theil der Länder zurückgegeben werde, die er mit den Waffen in der Hand eingebüßt hat." [1])

„Das Interesse des Einzelnen, sagt weiter St. John, muß dem allgemeinen europäischen Interesse nachstehen." Und dann folgt ein merkwürdiges Eingeständnis. „Sie werden ohne Zweifel, schreibt St. John an Torcy, das Gewicht dieses Satzes würdigen, da es ja Ihnen nicht unbekannt sein kann, daß dem Beginne wie der Fortsetzung dieser Friedenshandlung zu Grunde liegt die Voraussetzung, daß die Königin von mehreren Bedingungen abzustehen hatte, welche zu stellen, streng genommen, sie ihren Verbündeten verpflichtet war."

Dies Eingeständnis, durch welches St. John den ganzen Friedenshandel von britischer Seite charakterisirt, machte er nur der officiell noch feindlichen Macht gegenüber. Zu den Verbündeten, welche gerade das, was er dem Feinde hier bekennt, ihm zum Vorwurfe machten, war seine Rede eine andere.

St. John erklärte endlich, daß die Königin von den in seinem Schreiben vom 17./28. gemachten Vorschlägen in keiner Weise zurück treten wolle und, nach allem, was sie gethan, sich für berechtigt halte, auf Seiten des Königs Bereitwilligkeit dafür zu erwarten. Bis dieselbe sich durch die That beweise, würden alle bereits eingeleiteten Schritte zum Frieden eingestellt bleiben.

Die Antwort Torcys, vom 4. August, lenkte in mehrfacher Beziehung ein. Ludwig XIV. war bereit nachzugeben, daß, im Falle des Aussterbens von Philipp V. und seiner Linie in Spanien, Victor Amadeus und seine Linie dort folge. Auch solle Philipp V. Sicilien an Victor Amadeus abtreten.

Dagegen verlangte Ludwig XIV. zwei Gegenbedingungen. Abtretungen solcher Art können nur durch einen Friedensvertrag geschehen. Wenn daher der allgemeine Friede sich hinziehe, so müsse ein

[1]) Bolingbroke's letters, vol. II, p. 476.

Sonderfriede zwischen Frankreich, England, Spanien und Savoyen
schlossen werden.[1]) Ferner verlangte Ludwig XIV. die Mitwirku
der Königin für die Herstellung des Kurfürsten Max Emanuel in sei
Erbländer, so wie für die Belassung der Gebiete, die er in den Nied
landen noch besitze, oder für den Fall, daß die Königin sich dess
weigere, die Ueberweisung von Sardinien mit dem Königstitel an ih
— Die anderen Forderungen zu Gunsten des Herzogs Victor Am
deus lehnte Ludwig XIV. ab.

Auf dieses Schreiben Torcys erfolgte als Antwort St. Joh
die Meldung des Befehles der Königin an ihn, sich sofort nach Pa
zu begeben.[2]) Er sollte dort in persönlicher Verhandlung die Hind
nisse zu beseitigen suchen, welche sich dem allgemeinen Waffenstillstan
zwischen Frankreich und Groß-Britannien noch entgegenstellten.

Er führte damals einen anderen Namen als bisher. Gleich na
dem Schlusse des Parlaments hatte die Königin ihn, unter dem Ti
Viscount Bolingbroke, zum Pair von England ernannt.

Den ferner Stehenden mußte dies als eine bedeutende Beförd
rung erscheinen. Auch nahm der neue Lord Glückwünsche entgege
Zu den näher Stehenden jedoch sprach er sich anders aus, namentli
zu dem Grafen Strafford.[3]) „Ich will Ihnen offen sagen, schreibt
diesem, wie ich es keinem Anderen gegenüber thue, daß meine Beförd
rung eine Kränkung für mich war. Im Unterhause, darf ich sage
war ich der Führer, und hätte es bleiben müssen, ob im Dienste d
Hofes oder nicht. Wollte man daher durch meine Entfernung von do
meinem Ehrgeize schmeicheln, so gab es dafür nur das Mittel, mir de
Titel zu verleihen, welcher seit langer Zeit in meiner Familie, v
etwa einem Jahre, durch den Tod des letzten Sprossen der ältere
Linie an die Krone zurückgefallen ist. Mich zum Pair zu machen
war nicht ein großes Compliment für mich, nachdem eine so groß
Anzahl zur Verstärkung der Stimmenzahl im Oberhause ernannt war
und, nachdem die Königin während der letzten Session meiner i
Unterhause bedurft hatte, konnte sie nicht weniger thun als mich zu

[1]) Bolingbroke's letters, vol. II, p. 498.

[2]) A. a. O., p. 505.

[3]) A. a. O., p. 484. Der hier nicht ausgesprochene Titel, den Bolingbroke
sich erwartete, ist derjenige eines Earl.

Viscount zu ernennen, oder ich hätte denn verschiedenen Anderen nachstehen müssen, denen ich mich überlegen fühle. In so weit also ist um meinetwillen so viel wie nichts geschehen, und nicht mir eine besondere Gunst erwiesen. Dennoch hätte es, wenn Ihre Majestät darin weiter gehen sollte, eines besonderen Druckes bedurft, welchen ich nie in Anwendung bringen werde. Ich gestehe Ihnen, daß ich niemals in meinem Leben eine solche Indignation gefühlt habe, und die einzige Erwägung, welche mich vom Aeußersten zurückhielt, war eben diejenige, welche einen Anderen bewogen haben sollte, mich besser zu behandeln. Ich wußte, daß jeder Anschein eines Bruches zwischen mir und dem Lord Treasurer unseren gemeinsamen Feinden Muth einflößen würde, und daß, wenn ich bei der jetzigen Lage der Dinge ablehnte weiter zu dienen, die Angelegenheiten daheim, wenigstens für einige Zeit, nur lahm vorangehen würden. Der Freundschaft also und dem öffentlichen Wohl, wenn man mir einen so eitlen Ausdruck verzeihen will, habe ich meine persönliche Empfindlichkeit zum Opfer gebracht, und verbleibe im Dienste, ausgestattet mit einem so geringen Antheile der Gunst der Königin, wie immer sie mir gewähren konnte."

Der Unmuth Bolingbrokes darüber legte sich auch in späteren Jahren nicht. In einer Schrift, die den Zweck hatte als Selbstvertheidigung vor die Oeffentlichkeit zu kommen, erzählt er, daß die ganze Last der Friedenshandlung auf ihm gelegen, und fügt dann hinzu, daß nach Maßgabe der Dinge, seine Beförderung im Juli 1712 eine Strafe gewesen sei.[1])

Es blieb nicht bei solchen vertraulichen Aeußerungen Bolingbrokes. Eine Anklageschrift, welche Oxford um zwei Jahre später gegen ihn an die Königin richtete,[2]) läßt ersehen, daß nach der Ernennung Bolingbrokes zwischen ihm und Oxford heftige Erörterungen statt gefunden haben, und zwar in Gegenwart der Lady Masham. Die Nennung dieser Persönlichkeit scheint anzudeuten, daß Oxford sie auf seiner Seite glaubte. Oxford sagt, daß, um Bolingbroke zu begütigen, er der Königin die Sendung nach Frankreich vorgeschlagen habe, die wegen der Sache an sich selber nicht nothwendig gewesen sei.

[1]) Bolingbroke's works vol. I, p. 12. In der letter to Sir William Wyndham.

[2]) Lamberty t. VII, p. 474.

So kleinlich die Angelegenheit an sich, so ist sie dennoch von schwerer Bedeutung durch ihre Consequenzen. Sie ist das Wetterleuchten des Bruches zwischen den zwei Persönlichkeiten, die bis dahin mit geeinter Hand das Staatsschiff Englands lenkten. Es war noch nicht, wie Bolingbroke sagt, seine Absicht sich von Oxford zu trennen, und doch liegt in dem feindseligen Tone jener an Strafford gerichteten Aeußerungen, wie in der Sache selber zur Genüge angedeutet, daß es früher oder später zwischen ihnen beiden zum Kampfe der Entscheidung über die Frage kommen müsse, welcher von ihnen den anderen vom Ruder hinweg drängen würde.

Noch vor dem Aufbruche Bolingbrokes nach Frankreich kam in einer sehr wichtigen Frage dieser Reise die Differenz der beiden Staatsmänner zum Ausdrucke. Diese Frage, in den Denkwürdigkeiten des Franzosen Torcy nur gestreift, ist, meines Wissens, bisher niemals eingehend erörtert worden.

In dem Schreiben vom 4. August hatte Torcy als Gegenforderung des Königs für die Bedingungen der Königin aufgestellt den Abschluß eines Sonderfriedens zwischen Frankreich, England, Spanien und Savoyen. Nach der Ansicht Torcys hätten dann die anderen kleineren Mächte, selbst auch die Republik, von England völlig preisgegeben, sofort folgen müssen. Bolingbroke vertrat im Rathe der Königin diese französische Forderung. Und in der That darf man sagen, daß die früheren Erörterungen Bolingbrokes, namentlich in dem Schreiben vom 20. Juni/1. Juli (vgl. S. 358), erheblich beigetragen hatten, diesem französischen Wunsche eine Aussicht auf Erfolg zu eröffnen. Daß er auch damals für einen Sonderfrieden war, hat er lange Jahre später bestätigt mit den Worten, daß ein solches Verfahren offener, würdiger, vortheilhafter gewesen sein würde.[1]) — Dagegen fand die französische Forderung eines Sonderfriedens Widerspruch an Oxford, und zwar, wie Torcy meint, aus Furcht desselben vor dem Kurfürsten von Hannover, der, auf den Thron gelangt, dafür Vergeltung üben würde.[2])

Die einzige positive Nachricht über dieses Vorkommnis gibt, wie erwähnt, Torcy in seinen Denkwürdigkeiten. Aber diese Nachricht erhält

[1]) Letters on the use and study of history t. I, p. 157.
[2]) Mémoires de Torcy t. III, p. 241.

ihre Bestätigung durch den Vergleich der Schriftstücke. Das Schreiben Torcys vom 4. August stellt die Forderung des Sonderfriedens. Die Instruction Bolingbrokes,[1]) der zur Antwort hingesandt wurde, gedenkt der Forderung des Sonderfriedens mit keinem Worte, sondern beauftragt ihn über einen längeren Waffenstillstand zu verhandeln. Demnach muß im Cabinetsrathe der Königin die Forderung des Sonderfriedens so völlig verworfen sein, daß Bolingbroke, nach seiner Instruction, auch ein Zurückkommen darauf officiell nicht gestatten durfte.

Andererseits aber liegt nahe, daß Torcy über diese Angelegenheit des Sonderfriedens, welche von Versailles aus wiederholt zur Sprache gebracht war, auch mündlich angefragt, und daß der letztere in confidentieller Weise darauf geantwortet hat. Oxford selber dürfte im Conseil nicht bloß seine Furcht vor dem Kurfürsten als Thronfolger als Motiv geltend gemacht haben. Er hatte sich im Oberhause mit so starken Ausdrücken gegen einen Sonderfrieden ausgesprochen, und seine Gegner hatten ihn darüber so scharf beim Worte genommen (S. 336), daß es ihm moralisch unmöglich war, davon wieder los zu kommen.

Aber legen wir mit Torcy und demgemäß auch mit Bolingbroke das hauptsächliche Gewicht für den Widerspruch Oxfords gegen einen Sonderfrieden auf seine Furcht vor dem Thronfolger: so folgt daraus, daß Bolingbroke diese Furcht nicht theilte. Es erhebt sich also die Frage: warum nicht? — Die Beantwortung dieser Frage findet jedoch zweckmäßiger ihren Ort in der weiter unten folgenden Besprechung des Verhaltens der Minister gegenüber dem Hause Hannover. Zunächst haben wir Bolingbroke in der Ausführung seines Auftrages nach Frankreich zu folgen.

---

[1]) Die Instruction in Bolingbroke's letters vol. III, p. 2. — Es ist darauf hinzuweisen, daß die Commission des Unterhauses von 1715 über diese Instruction völlig irre gegangen ist. Sie sagt im Rapport du Comité secret, p. 102 (der französischen Uebersetzung): Il paraît par ces instructions que M. Bolingbroke était autorisé à conclure une paix séparée entre l'Angleterre, la France, l'Espagne et la Savoye. — Dies steht nicht in der Instruction. Indem aber R. Walpole in diesen Irrthum verfiel und doch dabei nicht einging auf die so nahe liegende Frage, warum denn dieser Sonderfriede nicht abgeschlossen wurde, versperrte er sich selber und den Hörern seines Berichtes, das heißt dem damaligen Unterhause, den Einblick in das wirkliche Verhältnis der Frage des Sonderfriedens.

Von der Landung in Calais an bis Paris ward Lord Bolingbroke auf seiner Durchfahrt in den größeren Städten gefeiert bis zur Ermüdung. Entsprechend war der Empfang in Paris, wo der Staats-Secretär Torcy und dessen Angehörige ihn als ihren Gast empfingen. Bei dem Erscheinen Bolingbrokes im Theater erhob sich das Publikum zur Begrüßung, und er hinterließ bei seiner Abreise einen Beutel voll Geld für die Darsteller des „Cid", als hätten sie für ihn gespielt.[1])

In Betreff der Verhandlungen zwischen Torcy und Bolingbroke ist damals gesagt worden, daß die Reise des letzteren das Reich um Straßburg gebracht habe. Und zwar stützte man sich dafür auf eine Aeußerung Oxfords. Es ward gesagt, daß Bolingbroke die Argentina nicht um Silber verhandelt habe, sondern um Gold.[2]) — Aus den Berichten Bolingbrokes jedoch ist nicht zu ersehen, daß in den Verhandlungen mit Torcy auch nur der Name Straßburg genannt worden sei. In Wahrheit hatte die britische Politik schon früher Straßburg aufgegeben. Die Instruction für die britischen Friedensbotschafter, datirt vom 23. December 1711, enthielt die Forderung der Rückgabe von Straßburg an das Reich. In Anlaß des allgemeinen Friedens-Entwurfes, den im April der Abbé Gautier nach London überbrachte, wird in den Antworten von britischer Seite die Rückgabe Straßburgs abermals verlangt, von französischer Seite jedoch abgelehnt.[3]) Darauf ließ die Politik des britischen Ministeriums die Forderung fallen. Die Thronrede der Königin, vom 6./17. Juni, eröffnete dem Parlamente, daß Frankreich den Rhein zur Grenze setzen, daß es Breisach, Kehl und Landau abtreten, und alle festen Plätze am rechten Ufer oder auf den Inseln des Stromes schleifen wolle. Der Name Straßburg wird darin nicht mehr genannt. — Strafford ließ sich sogar dem dänischen Minister im Haag gegenüber verlauten, daß jene erste Forderung Straßburgs von britischer Seite nicht ernstlich gemeint gewesen sei.[4]) — Aus dem Ganzen folgt, daß, wenn Oxford jenes Wort gegen Bolingbroke gesprochen, dies aus der späteren Feindschaft entstammen muß.

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 55.

[2]) Lamberty t. VII, p. 519.

[3]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 295.

[4]) Lamberty t. VII, p. 246.

Es ist weiter dem Lord Bolingbroke zum Vorwurfe gemacht, daß er den Auftrag gehabt, bei der Demolirung von Dünkirchen darauf zu bestehen, daß Frankreich auf der Strecke zwischen Dünkirchen und Brest nicht einen anderen Kriegshafen bauen dürfe. In Fontainebleau habe man für eine Million den Lord Bolingbroke bewogen, diese Clausel fallen zu lassen. Und zwar sei dies geschehen in der Absicht, den Canal von Mardyk zu bauen.[1]) — Allein die Instruction für Bolingbroke enthält nicht eine bestimmte Clausel solcher Art, sondern lediglich die allgemeine Vorschrift, in Betreff der Interessen von Groß-Britannien sich solcher Ausdrücke zu befleißen, die keinen Zweifel zulassen, und jene in der vortheilhaftesten Weise geltend machen.

Weniger auf solche einzelne Punkte kommt es an, als das gesammte Verhalten zu charakterisiren.

Die Instruction Bolingbrokes enthielt den Satz: „Wir wollen nicht eine Stipulation auf uns nehmen, die uns zur Durchführung derselben zu einem Kriege verpflichten könnte, besonders mit unseren alten Verbündeten. Frankreich hat genügenden Vortheil davon, daß das Verhalten unserer Verbündeten es für uns vernünftig, gerecht und sogar nothwendig gemacht hat, uns aus dem gegenwärtigen Kriege zurückzuziehen."

Indem Bolingbroke beobachtete, daß Torcy, wie auch bei früheren Gelegenheiten geschehen, Aeußerungen machte, die darauf hinzielten, England zu Gunsten Frankreichs mit den bisherigen Bundesgenossen in Thätlichkeiten zu verwickeln, hielt er, wie er meldet, es für geeignet, jenen Gedanken seiner Instruction in den stärksten Ausdrücken geltend zu machen. „Ich nehme Gelegenheit, fügt er seinem Berichte hinzu, dies den französischen Ministern oft zu wiederholen." [2])

Darüber sagt die Anklageschrift des Unterhauses von 1715: „Während den Verbündeten gegenüber die Königin durch die in der feierlichsten Weise eingegangenen Allianz-Verträge verpflichtet war, eine gerechte Satisfaction zu verschaffen, meinten unsere Minister ihrer Pflicht genügt zu haben, indem sie sich weigerten, die Verbündeten zu

[1]) Lamberty t. VII, p. 519.

[2]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 16.

zwingen, sich den Bedingungen zu fügen, welche Frankreich ihnen auf erlegen würde."

Zugleich aber hebt jene Anklageschrift hervor, daß die britische Minister diese Bedingungen nicht einmal kannten. Die Instructio Bolingbrokes enthielt den merkwürdigen Satz: „Sie werden gleiche Weise Ihr Bestes thun, in Betreff der einzelnen Theile des allgemeine Friedensplanes auszuforschen, worin das wirkliche Ultimatum Franl reichs bestehen mag." Es handelte sich dann um die hauptsächlic streitige Frage der Entschädigung oder Begünstigung einerseits des Kur fürsten Max Emanuel, andererseits des Herzogs Victor Amadeus Beiderseitig gab man etwas nach. Torcy gestand Sicilien für Victo Amadeus zu, und Bolingbroke ließ die Forderungen des Herzogs au eine Gebietserweiterung an der französischen Grenze fallen. Torcy un Bolingbroke vereinbarten die Rückgabe von Bayern ohne die Oberpfal und die ältere Kurwürde an Max Emanuel, und Bolingbroke erho keinen Widerspruch, wenn es gelinge ihm Sardinien statt der Nieder lande zu verschaffen.

Das Eintreten für das Interesse des Herzogs Victor Amadeu erscheint wie eine Ausnahme von der Regel, daß dies britische Mini sterium die Verbündeten der Königin an Frankreich preis gab. Abe wir haben gesehen, in welcher Weise die Forderung von Sicilien fü ihn in St. James plötzlich aufgewachsen war, nicht weil er selber e wünschte, sondern weil das Ministerium es dem britischen Interess für entsprechend hielt, nämlich um den Kaiser außer Stand zu setzen sich nach der Auflösung der Allianz gegen Frankreich zu behaupten Dabei wußte man nicht, ob Victor Amadeus das Dargebotene an nehmen würde, selbst damals noch nicht, als Bolingbroke diese Ver handlung in Paris betrieb. Es existirt ein Dankschreiben des Herzogs an die Königin, datirt zu Turin am 11. September, als Antwort au ihr Handschreiben vom 17./28. Juli.[1]) Er spricht darin in unter würfigen Ausdrücken seine unendliche Dankbarkeit aus, und preist den Ruhm, der einer so großen Königin vorbehalten sei, andere Fürsten aufrecht zu erhalten und zu erhöhen; aber der Name Sicilien und

[1]) Das Schreiben im British Museum. Add. Ms. — Original letters to Queen Anne.

überhaupt etwas Positives wird in dem Briefe nicht genannt. Die allgemeinen Redensarten reichen daher nicht hin, eine Annahme des Geschenkes schon damals zu beweisen.

Vielmehr pflegte Victor Amadeus sehr genau zu überlegen, nicht was dem Interesse der britischen oder französischen, sondern seiner eigenen Politik entsprach. Die Vertragsbrüche seines Lebens waren zahlreich, aber immer mit Gewinn. Von dem Standpunkte des Interesses seiner Politik redete er zu Lord Peterborough, am 24. September, also vierzehn Tage nach dem Datum jenes Dankschreibens an die Königin: seine Begier nach dem leeren Königstitel sei nicht so groß, daß er dafür seine reellen Interessen preis geben oder aufs Spiel setzen wolle. Er finde es ferner sehr auffallend, wenn man einem Fürsten, den man Jahre lang immer geschlagen, endlich doch den Preis überlassen wolle, um welchen man gekämpft, und welchen das Parlament so oft als den gerechten und hauptsächlichen Beweggrund des Krieges bezeichnet habe, nämlich die spanische Monarchie.[1]) — In einem späteren Briefe bemerkte Lord Peterborough, daß er nicht vermöge die Erregung zu beschreiben, in welche der Herzog Victor Amadeus gerathe, sobald man mit ihm von dem Angebote der Krone Sicilien rede. Um ihn zu beruhigen, reichte ihm Peterborough eine Denkschrift ein, in welcher er darzulegen suchte, daß Victor Amadeus durch eine Weigerung sich mit der Königin und dem britischen Ministerium überwerfen werde. Peterborough suchte zugleich diese Minister gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, daß sie allzu sehr dem französischen Interesse ergeben seien. England oder Frankreich, oder auch beide Mächte gemeinsam würden dem Herzog eine Flotte senden, ausreichend nicht bloß zur Besitznahme, sondern auch nachher zur Bürgschaft des Besitzes. — Es verging indessen noch längere Zeit, bis Victor Amadeus sich mit dem Gedanken eines in dieser Art geschenkten Königreiches vertraut machen konnte.

Daß er früher oder später auf die Schenkung eines Königreiches, welches er weder beanspruchte noch auch selbst für vortheilhaft hielt, dennoch eingehen würde, setzte also Bolingbroke in seinen Beredungen mit Torcy voraus.

---

[1]) **Rapport du Comité secret, p. 86. — Lamberty t. VII, p. 512.**

Demgemäß ward dann dort zwischen Torcy und Bolingbroke ein für Groß-Britannien und Frankreich allgemeiner Waffenstillstand zu Wasser und zu Lande auf vier Monate geschlossen. Nach dem Berichte Bolingbrokes hofften er und Torcy, daß binnen dieser Zeit die Holländer beitreten würden.

Nach dem Abschlusse dieser Conferenzen führte Torcy seinen Gast nach Fontainebleau, wo der König verweilte. Bolingbroke erhielt Wohnung angewiesen im Schlosse selbst, und ward am nächsten Morgen zur Audienz geführt. Sie scheint zu beiderseitiger Zufriedenheit verlaufen zu sein. Lange Jahre später schrieb Bolingbroke aus dieser seiner persönlichen Bekanntschaft mit Ludwig XIV. die Bemerkung nieder, die in ihrem Wortlaute hier folgt: If he was not the greatest king, he was the best actor of majesty at least that ever filled a throne.[1])

Vor der Abreise Bolingbrokes ließ Ludwig XIV. ihm durch Torcy einen prächtigen Diamanten überreichen, den der frühere Dauphin am Hute getragen.[2])

Verhalten der Republik der Niederlande.

Auf den Holländern lag seit dem Tage von Denain der Schrecken. Indem der Prinz Eugen die Belagerung von Landrecy aufgeben mußte, welches man als den Weg nach Paris bezeichnete, wurde die Kriegführung eine andere als bisher. Die Offensive ging über an Villars. Er unternahm, im Anfange August, die Belagerung von Douay. Es geschah, wie er meldet, nicht ohne Widerstreben seiner Generale, welche die Durchführung als zu schwierig ansahen.[3])

Diese Besorgnis stieg, als der Prinz Eugen nach Chateaulieu unweit Douay anrückte, um zu versuchen, es zu einem Treffen zu bringen. Aber er führte ein starkes Hindernis seiner Absicht mit sich in der Gesinnung vieler Häupter seiner eigenen Armee. Am 17. August meldet er dem Kaiser: „Ich habe zwar diese Tage mit der Recognos-

---

[1]) Letters on the use and study of history vol. II, p. 262.

[2]) Dangeau t. XIV, p. 212.

[3]) Mémoires de Villars t. II, p. 225.

cirung des Terrains zugebracht, um zu sehen, wo etwa dem Feinde beizukommen sein möchte; allein der Muth der Feld-Deputirten und der holländischen Generalität ist derartig gefallen, daß sie sich in ihrem Kopfe schon mit dem Verluste von Douay vertraut machen und darum sich desto weniger darum bekümmern. Namentlich die Deputirten sind widerwillig etwas zu thun, und schützen lauter Unmöglichkeiten vor."[1]) Stärker noch äußert sich der Prinz Eugen in Privatbriefen über einzelne Persönlichkeiten. „Es ist unglaublich schwer sich zurück zu halten, daß man sich mit solchen Leuten nicht überwirft."

Am 8. September mußte Hompesch in Douay capituliren. Noch bevor dies geschah, hatte Villars das Auge auf Le Quesnoy gerichtet, also nur erst zwei Monate, nachdem die Verbündeten dasselbe gewonnen. Während er dasselbe belagerte, im September, schaute er weiter aus nach Bouchain. Der allgemeine Widerspruch seiner Generale, wie er erzählte, bewirkte nur, daß er den Angriff auf Bouchain noch verschob. Am 4. October ergab sich Le Quesnoy. Bouchain hielt sich nur neun Tage. Der Marschall Villars behauptet, binnen zwei Monaten und fünf Tagen in den genommenen fünf Plätzen 53 Bataillone kriegsgefangen gemacht zu haben.[2])

„Und dennoch, meldet eben damals der Prinz Eugen an Sinzendorf, ist es ganz gewis, daß, wenn wir nur mit Festigkeit auftreten, wir diese nunmehr so hochmüthigen Franzosen und ihre neuen Freunde zum Zittern bringen werden. Denn man darf den übelen Ausgang dieses Feldzuges nicht dem Unglücke von Denain beimessen, sondern dem Geiste der Furcht und der Unentschlossenheit, der in der Republik herrscht und der sich ihren Feld-Deputirten und Generalen mitgetheilt hat. Ohne diesen würden, nach meiner Ansicht, jene Plätze nicht verloren gegangen sein. Wir haben uns daher vor dem Ende dieses Feldzuges zu entschließen, ob wir Krieg oder Frieden wollen. Wenn nicht, so werden uns die Gegner schrittweise dahin drängen, wohin sie wollen, und werden, außerdem daß sie uns einen unwürdigen Frieden vorschreiben, sich noch rühmen können, uns bei der Nase geführt zu haben."[3])

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen, Bd. II, S. 500.
[2]) Mémoires de Villars t. II, p. 244.
[3]) Arneth, Prinz Eugen, Bd. II, S. 500.

Indessen bereits im Laufe des Monates August eröffneten die holländischen Bevollmächtigten in Utrecht den britischen, daß sie bereit sein würden zu einem Frieden auf der Grundlage der Thronrede vom 6./17. Juni, wenn die Königin von dieser Grundlage aus für sie eintreten wolle. Die Kunde dessen war bereits am 23. August in London.[1]) Strafford und Bristol erwiderten: wenn die Königin den Verbündeten nichts über die Vorschläge in der Thronrede hinaus verschaffen, oder gar auch diese nicht alle festhalten könne: so sei das nur die eigene Schuld der Verbündeten, weil sie selber Schwierigkeiten erregt und dadurch die Sache ungewis gemacht hätten. — Bolingbroke ertheilte ihnen dafür das volle Lob, daß sie der Königin aus dem Herzen gesprochen.[2]) — So hochfahrend die Worte, so enthielten sie doch mittelbar wieder die Anerkennung, daß der Wille Frankreichs entscheide.

Fortan suchte also die Republik nur noch für sich selber gut abzukommen, und zwar war ihr hauptsächlicher Zweck die möglichst starke Barriere gegenüber Frankreich. Aber von diesem Puncte aus begann die Differenz. Jene Thronrede besagte, daß die Generalstaaten ihre Barriere gemäß dem Vertrage vom 29. October 1709 erhalten würden, ausgenommen höchstens zwei oder drei Plätze. Die französischen Bevollmächtigten erhoben nun die Forderung, daß die Stadt Lille für sie gelte als das ausbedungene Aequivalent für Dünkirchen, daß demnach außer Lille noch drei andere Plätze von jener Forderung der Barriere entfallen müßten, namentlich Tournay. Eben Tournay aber sah die Republik an als ein wesentliches Glied in der Kette ihrer Barriere. Die britischen Bevollmächtigten in Utrecht waren der Ansicht, daß die Forderung der Holländer jener Erklärung der Königin entspreche. Bolingbroke gestand dies zu, und dennoch konnte die Commission des Unterhauses, drei Jahre später, aus seinen Briefen an Torcy den Beweis führen, daß er Rathschläge gegeben, wie Tournay an Frankreich zu bringen sei.[3])

Es ist indessen sehr wohl möglich und wahrscheinlich, daß Bolingbroke durch das Hinziehen der Differenz über Tournay nur für

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 23. August.

[2]) Rapport du Comité secret p. 102, 104.

[3]) A. a. O., p. 115.

einen anderen und wichtigeren Plan arbeitete. Vor seiner Sendung nach Frankreich war er im Cabinetsrathe darin unterlegen, daß seine Instruction nur auf einen Stillstand lautete, nicht auf einen Sonderfrieden. Dieser Instruction entsprechend hatte er mit Torcy officiell verhandeln und demgemäß auch berichten müssen. Dieser sein Bericht enthielt ausdrücklich, daß Torcy den längeren Waffenstillstand von vier Monaten vorgeschlagen, um den Holländern die Hoffnung abzuschneiden, die Waffen der Königin wieder in Thätigkeit zu bringen. Der Verlauf der Dinge dagegen zeigt, daß das wirkliche Motiv Torcys für diesen Vorschlag war, während dieser Zeit England dennoch zu einem Sonderfrieden zu bewegen.

Jene gleichzeitige Erklärung der holländischen Bevollmächtigten, daß die Republik willig sei, auf der Grundlage der Vorschläge in der Thronrede der Königin vom 6./17. Juni zu verhandeln, kam daher der französischen Politik sehr ungelegen.[1]) Aber es bot sich ihr zunächst ein Anlaß, die Verhandlungen in Utrecht, die nach jener Erklärung der Bereitwilligkeit der Republik wieder aufgenommen werden konnten, noch zu verzögern. Der Anlaß war wie folgt.

Beim Eintreffen der Nachricht von Denain hatten die Diener des französischen Botschafters Mesnager denen des holländischen, Grafen Rechteren, höhnende Geberden gemacht. Als die Beschwerden Rechterens darüber bei Mesnager erfolglos blieben, gebot der Erstere seinen Dienern, sich selber Genugthuung zu nehmen. Es geschah durch thätliche Mishandlung. Darüber wurde von den Bevollmächtigten hin und her geredet, und Ludwig XIV. forderte Satisfaction.

In späterer Zeit urtheilte Torcy selber über die Sache wie folgt.[2])

„Man muß zugeben, daß unter allen anderen Verhältnissen ein Streit unter Lakaien nicht die ernsthafte Aufmerksamkeit der Friedensbotschafter verdient hätte, noch weniger diejenige des Königs, und daß man dem Grafen Rechteren die Nachsicht hätte gewähren können, wie seine Collegen vorschlugen, ihn für betrunken zu halten. Allein damals war es nothwendig, nicht bloß den Hochmuth der Holländer zu beugen, sondern auch die Friedens-Conferenzen in Utrecht bis dahin aufzuhalten,

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 23. August.

[2]) Mémoires de Torcy t. III, p. 253.

daß alle Angelegenheiten mit der Königin von Groß-Britannien vereinbart wären."

Ludwig XIV. schrieb die Bedingungen der zu leistenden Satisfaction vor. Er verlangte öffentliche Misbilligung Rechterens durch die anderen holländischen Botschafter, und Abberufung Rechterens durch die Generalstaaten. — Tritt uns darin die Neubelebung des Vereines von Hochmuth und Kleinlichkeit der früheren Jahre Ludwigs XIV. entgegen: so ist dabei festzuhalten, daß die Forderungen nur Mittel zum Zwecke waren. Ueber diesen spricht sich Torcy gleich damals zu seinem neuen Freunde Bolingbroke aus mit den Worten: „Nach meiner Ansicht wird es ihnen (den Generalstaaten) Mühe kosten, in eine solche Satisfaction, so gerecht sie auch ist, einzuwilligen; aber das wird Stoff zum Verhandeln geben, während man anderswo besser handeln wird."[1]) — Demnach setzt Torcy bei Bolingbroke verwandte Gesinnungen voraus.

Die Pariser Zeitung, die nur dasjenige zur Kunde brachte, was dem Hofe dort gefiel, gab den Gedanken des Torcy Ausdruck mit den Worten: es sei zu wünschen, daß England sich mit Frankreich verbünde, um die bisherigen Alliirten zum Frieden zu zwingen, und daß dann der Prätendent der Königin von Groß-Britannien in der Souveränetät zugesellt werde. Eines der Londoner Blätter, die fliegende Post (the flying post), gab den Aufsatz wieder mit einer scharfen Kritik. Bolingbroke, dessen Empfindlichkeit für die Anzüglichkeiten in der Tagespresse nach gleichem Maße zu bemessen sein dürfte mit der Dreistigkeit der eigenen Feder, ließ den Verfasser Ridpath nach Newgate einbringen.[2])

Torcy jedoch redete in denselben Tagen in dem Streben nach einem Sonderfrieden mit England zu Bolingbroke wie zu einem Gesinnungsgenossen, stärker als zuvor. Ein Privat-Schreiben Bolingbrokes, vom 10./21. September, schnitt jedenfalls die Hoffnung auf einen Sonderfrieden nicht ab.[3]) In der Antwort, vom 27., behandelt Torcy das wie eine positive Zusage, und redet weiter in diesem Sinne.

[1]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 41. Vom 29. August.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 20. September.

[3]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 47. Der Herausgeber hat dort Très-Chrétienne und Britannique verwechselt.

„Aus demselben Grunde, sagt er, dringt der König nicht auf die Erneuerung der Conferenzen in Utrecht und fordert eine etwas starke Satisfaction von dem Trunkenbold Rechteren. Es scheint mir, daß indirect dies auch das geeignete Mittel ist, die Holländer in ihrer Hartnäckigkeit zu steifen, und sie zu hindern, daß sie, vor dem Abschlusse eines Sonderfriedens, sich in die Maßregeln fügen, welche der König und die Königin vereinbart haben. Demgemäß wird dann auch Ihre Nation mehr und mehr erregt werden wider die Halsstarrigkeit einer hochmüthigen Republik, welche in Betreff der Minister, die innerhalb ihres Gebietes den Frieden unterhandeln, nicht einmal mehr das Völkerrecht beobachtet, und in dieser Weise kommen wir täglich dem Ziele näher, das wir uns vorgesetzt haben."[1])

Auch in der diplomatischen Welt in London war man der Ansicht, daß Bolingbroke auf einen Sonderfrieden mit Frankreich ausgehe. Man erzählte sich von heftigen Reden im Cabinetsrathe der Königin. Eines Tages, sagte man, habe Bolingbroke die Acte eines Sonderfriedens mit Frankreich vorgelegt, und sie empfohlen mit dem Hinweise, daß der Handel und die Schifffahrt, für welche der Waffenstillstand zur Sicherheit nicht genüge, dann sofort sich frei entfalten würden. Auf die Frage der Anderen, auf wessen Befehl er auf einen solchen Entwurf sich eingelassen und ihn unterzeichnet, habe er die Königin genannt. Diese, selber anwesend, habe bejaht, und zu zwei verschiedenen Malen die Feder in die Hand genommen, um ihrerseits zu unterzeichnen. Darüber aber habe sich in dem Cabinetsrathe, der, in Abwesenheit Ormonds, aus sieben Personen bestand, ein großer Zwiespalt erhoben. Namentlich habe der Lord-Canzler erklärt, daß er, bevor das Parlament sich über einen Friedensvertrag erklärt, der die Alliirten ausschlösse, niemals auf sich nehmen würde, demselben das große Siegel beizusetzen. — Nach vielem Hin- und Wiederreden habe sich die Königin endlich genöthigt gesehen, die Sitzung aufzuheben.[2])

Inzwischen trafen vom Haag aus bestimmtere Nachrichten ein. Wir haben also dahin unsere Blicke zu wenden.

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 86. Vom 27. September.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 18. October. Den Tag dieser Sitzung gibt er nicht an. Frühere Andeutungen in den Berichten Hoffmanns über diese stürmische Sitzung lassen auf den 28. September, 9. October schließen.

Der Monat September verfloß, ohne daß man in Utrecht in der Friedenssache einen Schritt weiter kam. Der Graf Sinzendorf sammelte unterdessen, am 15., im Haag die dortigen Vertreter der Reichsfürsten um sich, und beredete mit ihnen die Ausführung des Reichstagsbeschlusses von 1702, nach welchem eine Reichs-Armee von 120.000 Mann aufgestellt werden solle. Die Ansätze der Leistungen der Einzelnen nahmen sich auf dem Papiere gar pomphaft aus;[1]) aber die Generalstaaten wußten aus zehnjähriger Erfahrung, was davon Schein und was Wirklichkeit war, wenn nicht sie selber zahlten. Der mächtigste dieser Reichsfürsten, der König-Kurfürst von Preußen-Brandenburg, hatte jährlich mehr als 20.000 Mann gestellt, aber auch nicht einen einzigen davon auf seine Kosten. Im Vertrauen auf solche Bundesgenossen den Krieg fortzusetzen, mochte den Generalstaaten bedenklich erscheinen. Bolingbroke gebraucht über die Verbündeten die höhnenden Worte: „Wenn die Holländer nicht mehr mitthun, so kann der Rest der Bundesgenossen kaum noch einen Schein des Krieges aufrecht halten.“[2])

Dagegen überreichten die französischen Bevollmächtigten in Utrecht den britischen, am 26. September, ein Schriftstück, erfüllt von ähnlicher Gesinnung wie dasjenige Torcys an Bolingbroke in denselben Tagen. Das Schriftstück macht der Republik den Vorwurf, daß ihre Weigerung sich der Königin von England anzuschließen, dem Könige die Kosten dieses Feldzuges aufgenöthigt habe. Die Bevollmächtigten sollen daher den Frieden mit der Republik nicht anders zeichnen als gegen die Rückgabe von Tournay. Zugleich erklärt das Schriftstück den Willen des Königs, den Abschluß des Sonderfriedens zwischen Frankreich, England, Spanien, Portugal und Savoyen nachdrücklich zu betreiben, den Holländern dagegen anheimzustellen, was sie für sich als zweckmäßig ansehen.[3])

Es ist ein merkwürdiger Irrthum der französischen Politik, daß sie durch ein solches Vorgehen ihren Zweck in England und Holland zu erreichen meinte.

---

[1]) Lamberty t. VII, p. 257.

[2]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 123.

[3]) Lamberty t. VII, p. 250.

In Folge dessen einigten sich die holländischen Friedens-Bevollmächtigten Buys, Van der Dussen, Renswoude, Goslinga, Rechteren, am 4. October, zu der klagenden Vorstellung bei den Generalstaaten, daß Frankreich den Fortgang der Friedenshandlung hemme. Sie heben hervor, daß sie nur die nothwendige Sicherheit für ihre Barriere und ihren Handel erstreben, ferner eine vernünftige Satisfaction für die Verbündeten, Freundschaft und Einigkeit zwischen ihrer Republik und der Königin. Denn die Gefahren der Einen seien auch die Gefahren der Anderen. Sie sind bereit Lille an Frankreich zurückzugeben, verlangen jedoch als durchaus nothwendig für ihre Barriere die Städte Tournay und Condé. — Die Generalstaaten eigneten sich diese Vorstellung an, mit der Hoffnung, daß die Königin, in der Anerkennung der Neigung der Republik für den Frieden, und des Vertrauens in sie selber, ihnen beistehen werde, auf dieser Grundlage zum Frieden zu gelangen.[1])

Wie der Rathspensionär Heinsius diese Vorstellung mit dringender Mahnung dem Treasurer Oxford überschickte, so reichte der Gesandte Van Borselen sie dem Staats-Secretär Bolingbroke ein. Der Letztere legte sich die Sache zurecht wie folgt. „Das Ziel dieser Leute (der Generalstaaten) scheint zu sein, entweder ihre Eintracht mit der Königin herzustellen, und durch deren Vermittelung mit Frankreich und Spanien zum Frieden zu gelangen, oder, im anderen Falle, durch die öffentliche Darlegung ihres Verhaltens, daß sie, in Rücksicht auf die Königin, von ihren ersten Forderungen zurückgewichen sind, und wie sie sich in sehr demüthigen Ausdrücken unterworfen haben, das Mitleid der Menschheit für sie, und einige Indignation gegen uns zu erregen, als wenn wir zu parteiisch für Frankreich wären."[2])

Die Hauptsache war, daß die französische Politik durch das hochfahrende Auftreten gegen die Republik das Gegentheil dessen bewirkt hatte was sie erreichen wollte. Frankreich wollte den Sonderfrieden mit England. Dieses Trachten war, ungeachtet daß Bolingbroke, mit Zustimmung der Königin, entgegen kam, fehl geschlagen an der Scheu der anderen Minister vor der Verantwortlichkeit zu einer Zeit, wo

[1]) Lamberty t. VII, p. 258.

[2]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 121. Vom 29. September/10. October.

noch die Republik in ihrer Abgeneigtheit verharrte. Nun hatte ab das hochfahrende Auftreten von französischer Seite in der Repub die Erkenntnis gereift, daß, wie immer die britische Regierung si benommen, dennoch es besser sei, mit England zusammen zu gehe als sich der Gefahr auszusetzen, die aus einem Sonderfrieden zwisch England und Frankreich für die Republik erwachsen würde. Die E klärung der Bereitwilligkeit der Republik in diesem Sinne mach jedem Gedanken eines Sonderfriedens, auch bei Bolingbroke, ein End

Er zeichnete dem Matthew Prior, den er als seinen Stellve treter in Paris belassen, die Linie des ferneren Verhaltens vor. „Wen die Holländer sich unterwerfen, so dürfen wir nicht in der ablehnende Haltung gegen sie verharren, noch auch uns völlig weigern, für il Interesse einzutreten. Der König mag immerhin wünschen, Tourna zu behalten; aber, wenn durch seinen Verzicht auf Tournay der Frie Europas hergestellt werden kann, so würde die Weigerung seine früheren Betheuerungen nicht entsprechen."

Es war also mit Bolingbroke eine erhebliche Aenderung vorg gangen. Den Grund dessen gibt er im Fortgange seines Schreiber an Prior noch bestimmter an. „Wenn es bekannt wird, wie das kein Geheimnis bleiben kann, daß Holland, für die Zusicherung vo Tournay, bereit ist, zugleich mit der Königin den Frieden zu zeichnen so dürfen wir nicht auf uns nehmen, es zurück zu lassen. Denn i muß Ihnen sagen, daß in solchem Falle einige unserer besten Freund unter den Tories in den Tadel gegen uns miteinstimmen würden."

Auch andere Anzeichen gaben sich kund, welche das Ministerium warnten, auf der Hut zu sein. „Man hat dasselbe im Verdacht meldet der kaiserliche Resident Hoffmann, daß es, um sich zu erhalte und aller Verantwortung zu entziehen, die Absicht habe, dem Präten denten die Thronfolge zu verschaffen. Dieser Verdacht macht di Gemüther dem Grafen Oxford täglich mehr abgeneigt, und stellt Ver wirrung in Aussicht."[2])

Es drängt sich daher hier die Frage heran, wie bis zum Herbst dieses Jahres die Frage der Thronfolge sich gestaltet hatte.

[1]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 124.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 14. October.

Die Frage der Thronfolge.

Der Ritter von St. Georg.

Die Meinung, die im October der kaiserliche Resident Hoffmann von London aus als die dort zunehmende meldet, daß das Ministerium, um sich der Verantwortlichkeit für die Friedenshandlung mit Frankreich zu entziehen, den Prätendenten zurück führen werde, haben wir früher schon von Lockhart als den hauptsächlichen Grund kennen gelernt, welcher die Jacobiten bewog, mit dem Ministerium Oxford zu gehen (S. 288). Dieselbe Ansicht gab sich auch außerhalb Englands kund. Der Bischof von Bristol meldete aus Utrecht, daß ihm dort der kaiserliche Gesandte Consbruch ausgesprochen: es sei seine persönliche Ueberzeugung, daß das letzte Ziel der britischen Minister sein müsse, den Prätendenten einzubringen. Einer der holländischen Minister sagte demselben Bischof geradezu, daß die Besorgnis vor einem solchen Plane ein hauptsächliches Motiv für die Haltung der Republik gegenüber England sei.[1]) Eben derselben Meinung waren aber auch die zunächst betheiligten Personen, der Prätendent selber und Berwick, weil sie dafür das durch Gautier mündlich ihnen überlieferte Wort des Grafen Oxford hatten.

Die öffentlichen Acte des britischen Ministeriums waren allerdings mit dieser Meinung wenig vereinbar. Während der französische Friedensbevollmächtigte Mesnager in Utrecht sich der Hoffnung hingab, daß, gemäß seinen Verabredungen mit Lady Masham, die britischen Forderungen auf die Anerkennung der Thronfolge so abgefaßt sein würden, daß sie für eine Clausel Raum ließen, waren sie in Wirklichkeit, wie wir gesehen (S. 285), so scharf, so bestimmt, so ausschließend gehalten, daß Mesnager persönlich jede Hoffnung für den Prätendenten aufgab. Die britischen Bevollmächtigten forderten ferner die Entfernung des Prätendenten aus Frankreich. Ludwig XIV., der reichlich ein Jahr zuvor das großmüthige Erbieten des Papstes Clemens XI. für den Prätendenten abgelehnt, unter dem Hinweise, daß er im Friedensvertrage Günstiges ausbedingen werde, erhob keinen Widerspruch gegen die Forderung der Entfernung.

[redacted]

[1]) Rapport [redacted] vom 7. Juni.

Wir haben gesehen, daß dann der Prätendent, im Vertraue auf die günstige Gesinnung seiner Schwester für ihn, ihr seine Sach völlig anheimstellte (S. 287). Nach der Erzählung Berwicks habe die Jacobiten damals beständig in Oxford gedrängt, von der Lage de Dinge Gebrauch zu machen. Sie stellten ihm vor, daß niemals ei Unterhaus so günstig gesinnt gewesen sei, daß er daher nur den Wider ruf der Parlaments-Acten zu Gunsten der Thronfolge des Hause Hannover zu beantragen habe, und daß dann unzweifelhaft der Antra in diesem Sinne durchgehen werde. Seine Antwort habe dann gelaute daß man mit mehr Vorsicht zu Werke gehen müsse, daß er die Sach ernstlich erwäge, und daß man gutes Muthes sein möge.[1])

Anstatt daß ein solcher Antrag, wie Berwick wünschte, an da Parlament gekommen wäre, betonte, wie wir vernommen haben (S. 345) die letzte Thronrede der Königin, vom 6./17. Juni, nachdrücklicher al jemals zuvor, daß ihr die Succession des Hauses Hannover zunächs am Herzen liege.

In denselben Tagen berichtet der Herzog von Buckingham a Middleton in St. Germain über eine Unterredung mit der Königin Auf die Worte Buckinghams zu Gunsten des Ritters von St. Geor habe sie ihm entgegnet: „Sie sehen, er thut nichts, um mich zu ver pflichten," nämlich er tritt nicht zur Hochkirche über. Buckingham eine derjenigen Persönlichkeiten, die wie Oxford und Marlborough nach Hannover und nach St. Germain in gleicher Weise mit ihre Betheuerungen freigebig waren, erzählt dann weiter, wie er zu Un gunsten des Kurfürsten und zu Gunsten des Prätendenten geredet Richtiges und Unrichtiges, und fügt wiederholt seine dringende Mahnung bei: der Prinz möge dem Wunsche seiner Schwester darin entgegen kommen. Wenn er zur anglicanischen Kirche übertrete, so werde alle leicht sein. Buckingham findet dann noch den besonderen Ausweg: wenigstens möge der Prinz seiner Schwester zu erkennen geben, daß er es thun würde, wenn er nicht fürchten müsse, daß die Welt ungünstig darüber urtheilen werde.[2])

---

[1]) Mémoires de Berwick t. II, p. 129.

[2]) Macpherson's Original papers t. II, p. 330.

Es ist nicht unwichtig daran zu erinnern, daß Persönlichkeiten von unzweifelhaft aufrichtiger jacobitischer Gesinnung wie Lockhart, überhaupt die Schotten, welche in den Jahren 1707 und 1708 bereit waren, sich für den Prätendenten zu erheben, eine Zumuthung solcher Art an ihn nicht stellten.

Allerdings war es damals schon und blieb Volksmeinung, daß Jacob II. um der katholischen Religion willen die Krone verloren. Diese Meinung hatte feste Anhaltspunkte an den Parlaments-Beschlüssen, sowohl in den einleitenden Worten zu demjenigen des Convent-Parlamentes von 1689, welcher die Krone für vacant erklärte, als namentlich der Successions-Acte von 1701, welche die Katholiken als nichtsuccessionsfähig ausschloß. Aber darum entsprach jene Volksmeinung noch nicht dem geschichtlichen Thatbestande. Vielmehr enthält die weitere Begründung jenes Beschlusses des Convent-Parlamentes von 1689 die Berichtigung in sich. Das Convent-Parlament hatte nicht etwa, wie man sich später oft, und zwar recht ungenau, ausgedrückt hat, den König Jacob II. abgesetzt oder vertrieben. Das Convent-Parlament fand vielmehr die vollendete Thatsache vor, daß, ohne alles Zuthun seinerseits, Jacob II. seine Krone verlassen hatte und nach Frankreich geflüchtet war. Die Worte der Kurfürstin Sophie im Jahre 1700, daß Jacob II. seine Krone unbesonnener Weise verloren,[1]) dürften die richtigste Bezeichnung enthalten. Aber diese Unbesonnenheit hatte furchtbare Consequenzen, für Jacob II. und sein Haus. Auf Grund dieser Thatsache, daß der König nicht mehr da war, daß er seine Krone freiwillig verlassen, erklärte das Convent-Parlament die Krone für vacant. Indem aber dies Parlament den nach Frankreich flüchtigen König nicht zur Rückkehr auffordern konnte noch wollte, blieb ihm zu dem Zwecke eine geregelte Regierung wieder zu erlangen, keine andere Möglichkeit, als dem thatsächlichen Inhaber der Regierungsgewalt dieselbe kraft des Rechtes des Parlamentes aufzutragen. (Vergl. Band IV, S. 347 u. f.) Die Flucht Jacobs II. war also das entscheidende Moment. Durch dieselbe vernichtete er, so viel an ihm war,

[1]) Le pauvre prince de Galles est trop jeune pour profiter de l'exemple du roi de France et serait apparemment si aisé de recouvrer ce que le roi son père a inconsidéremment perdu. Vergleiche das ganze Schreiben in Bd. VIII, S. 567 u. f.

die bestehende Rechtsordnung, in welcher er der Schlußstein des Gewölbe war, und die dann sofort sich neu bildende Rechtsordnung konnte nicht anders, sondern mußte vielmehr ihn und sein Haus ausschließen, nicht wegen der Religion, auch nicht wegen der vorgeblichen Zweifel an der Geburt seines Sohnes, sondern weil er selber feindlich gegen sie stand und weil sein Sohn auf französischem Boden in dieselbe Feindschaft hinein wuchs.

Weil aber von Anfang jene Tradition erwachsen war, welche die Verschiedenheit der Religion nicht bloß, der Wirklichkeit gemäß, als einen mitwirkenden, sondern als den entscheidenden Factor ansah: so liegt es nahe, daß damals Aufforderungen solcher Art, wie Buckingham sie stellte, häufig nach St. Germain gelangten, mit der Begründung, daß der Uebertritt des Prätendenten zur Hochkirche von England seinen Freunden dort einen Anlaß darbieten würde, sich für ihn zu erklären.[1]

Der Prätendent hatte wiederholt verheißen, daß er die Hochkirche von England in ihrer Verfassung und in ihren Rechten schützen würde. Auf jene Zumuthungen ließ er von St. Germain aus erwiedern: „Wenn Plessington (der Prätendent) bei der jetzigen Lage der Dinge auf einen solchen Vorschlag eingehen würde: so würde er nur seinen Credit verringern, auch sogar bei denen, welche ihm die Zumuthung stellen. Denn, wenn sie jetzt seinem Worte (die Hochkirche zu schützen) nicht trauen, wo sie doch nichts erblicken als Festigkeit, Rechtschaffenheit, Ehre und Aufrichtigkeit: so würden sie doch sicherlich viel weniger Grund dazu haben, wenn sie sehen würden, daß er sich so leichthin losſagt von einem armen Freunde, mit welchem er aufgewachsen ist. Denn dann würden sie ihn entweder für sehr schwach oder sehr unaufrichtig halten, und in dem einen wie dem anderen Falle würden sie Grund haben nicht bloß zum Mistrauen, sondern auch zur Verachtung.“[2])

Wenn aber auch die französische Politik gemäß dem Grundsatze, den Ludwig XIV. zu Mesnager ausgesprochen, daß die eigene Sache um des Prätendenten willen nicht leiden dürfe, nicht für ihn eintrat, vielmehr, wie Lockhart meint, auf St. Germain drückte, damit die

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 355.

[2]) A. a. O., p. 341.

Jacobiten im britischen Parlamente, ungeachtet ihres Mistrauens gegen Oxford, dennoch ihn stützen sollten: so blieb doch darum in Versailles die Bereitwilligkeit für den Prätendenten einzutreten, wenn es ohne eigenen Nachtheil, oder gar mit eigenem Vortheil geschehen konnte. Eine solche Aussicht bot sich dar, wenn es gelang, Groß-Britannien zum Sonderfrieden mit Frankreich zu bewegen. Wir haben darüber das Wort Torcys vernommen, daß Bolingbroke geneigt gewesen wäre, Oxford aus Furcht vor dem Zorne des Kurfürsten dagegen stimmte, und daß man darum, bei der Sendung Bolingbrokes nach Paris, sich auf den Waffenstillstand beschränkte (S. 389). „Dieser, fährt dann Torcy fort, zog viele Verlegenheiten nach sich, die man durch einen definitiven Frieden zwischen Frankreich und England vermieden hätte. Die Königin von Groß-Britannien, deren Schwächezustand im Wachsen war, hätte dann die Muße gehabt, vor ihrem Tode für die Ruhe ihres Königreiches zu sorgen, eben so wohl wie für die Sicherheit ihrer Minister, die ihr treu gedient hatten.“ [1])

Die unscheinbaren Worte schließen eine Fülle anderer nicht ausgesprochenen Gedanken in sich. Aus dem Sonderfrieden zwischen England und Frankreich hätte sich eine Allianz entwickelt, so wie dann die Rückkehr des Prätendenten mit allen Consequenzen.

Nach den Urtheilen der Vertreter der fremden Mächte über die Königin Anna, wie wir sie vernommen haben (S. 399), würde sie persönlich dem Sonderfrieden und demnach auch den voraussichtlichen Consequenzen desselben nicht abgeneigt gewesen sein, wenn ihr nicht von ihrem Cabinetsrathe aus, mit Ausnahme Bolingbrokes, ein so entschiedener Widerspruch entgegen getreten wäre.

Officiell also blieb es bei der britischen Forderung der Entfernung des Prätendenten aus Frankreich. Aber die Frage war, wohin? — Auf die erneuerte Mahnung Bolingbrokes, vom 24. Mai: antwortete Torcy: „Sie dürfen der Königin versichern, daß der Ritter von St. Georg auf den ersten Befehl zum Aufbruche bereit ist, wenn er nur weiß, wohin er gehen soll und wo er in Sicherheit sein kann. Ich gestehe ein, daß ich keinen Fürsten weiß, der bereitwillig wäre ihn

[1]) Mémoires de Torcy t. III, p. 241.

aufzunehmen, aus Furcht der Königin oder anderen Mächten zu mis fallen." Torcy bat um Nachricht durch Gautier.[1])

Die Commission des Unterhauses, vom Jahre 1715, hat i dieser Correspondenz besondere Momente des Verdachtes anderer Ab sichten zu finden geglaubt. Aus demjenigen was davon übrig geblieben erscheint der Verdacht nicht begründet.

Bei der Anwesenheit Bolingbrokes in Paris, im August, wird als künftiger Aufenthalt des Prätendenten Bar-le-Duc in Lothringe genannt. Bolingbroke meldet, noch von Paris aus, an Dartmouth daß der Prätendent erster Tage reisen wolle, und daß Frankreich der Herzog von Lothringen auffordere, bei dem Kaiser um Pässe für ih dahin anzusuchen.[2])

Da, nach jenen Worten Torcys, Niemand den Prätendenten aufzunehmen wagte, aus Furcht der Königin zu misfallen, so folgert daraus die Commission des Unterhauses von 1715, und, wie es scheint mit Recht, daß die Königin selber Lothringen vorgeschrieben habe.[3] Der Name war, wie wir gesehen haben (S. 192), zuerst gefallen i den Unterredungen zwischen Mesnager und Lady Masham. Jedenfall ward, auf jene Meldung Bolingbrokes, ein Einspruch gegen die Absich der Ueberfiedelung des Prätendenten nach Lothringen nicht erhoben.

Indessen noch das ganze Jahr hindurch verblieb der Prätenden in St. Germain.

Wichtige Personal-Veränderungen in England.

Im Laufe des Herbstes erfolgten verschiedene Personal-Ver änderungen, jede in ihrer Art für die Angelegenheit der Thronfolge von Bedeutung.

Die eine derselben war, daß, im Anfange November, Marl borough England verließ. Gemäß der Nachricht, die Bolingbroke darüber nach Versailles geben ließ, hatte er die Königin um Erlaubnis ersucht, nach Italien reisen zu dürfen, und nach längerer Erörterung

---

[1]) Rapport du Comité secret p. 173.

[2]) A. a. O.

[3]) A. a. O., p. 175.

im Cabinet sei sie ihm gewährt, und in dem ertheilten Passe der Weg ihm vorgeschrieben. Bolingbroke fügt hinzu: man dürfe in Versailles über die Reise Marlboroughs außer Sorge sein, da es nicht mehr in seiner Macht stehe zu schaden.[1])

Die Meinung in London darüber war, daß Marlborough, weil er sich auf Schritt und Tritt überwacht fühle, freiwillig fort gewollt habe. Die Minister seien darüber sehr erfreut. Nur sei es ihm untersagt worden, sich nach Wien, Holland oder Hannover zu begeben. Die Whig-Partei sei über den Entschluß getheilter Ansicht. Einige loben ihn; die Anderen sagen: wer die Partie verläßt, verliert sie.[2])

Es ist die Frage, ob diese Meinungen das Richtige trafen.

Es war Marlborough in einer staunenswerthen Weise gelungen, das Vertrauen in St. Germain nicht zu verlieren und dasjenige in Hannover sich völlig zu erhalten. Nach seiner Entlassung ließ Middleton, im März, ihm sagen: der König und die Königin-Mutter seien überzeugt, es werde ihn nun tief schmerzen, daß er nicht ihren Rath befolgt, seine Schuld gut zu machen, so lange er die Mittel in Händen gehabt. Sie beklagen sein Unglück; aber der König setze Vertrauen in ihn und erwarte Hülfe von ihm. Denn, wenn auch seine Macht geschwunden, so könne doch seine Klugheit und Erfahrung von großem Nutzen sein.[3]) — Ein anderes Mal bricht dieser Middleton in die Worte aus: „Die Mächtigen dieser Erde sollten sich an Marlborough ein Beispiel nehmen, daß sie ihre Zeit auszunutzen haben, so lange sie es vermögen; denn der Stern auch der Glücklichsten ist wandelbar.“[4])

Wir werden dagegen ersehen, daß die Kurfürstin Sophie und der Kurfürst Georg Ludwig, in ihrer Meinung von Marlboroughs Ergebenheit für sie, daran dachten, für den Todesfall der Königin Anna das Commando aller britischen Streitkräfte in die Hände Marlboroughs zu legen. Wir werden Marlborough selber von Antwerpen aus, wo er nach verschiedenen Reisen hierhin und dorthin seinen festen Aufenthalt nahm, in der Angelegenheit der Succession sehr thätig erblicken.

[1]) Stanhope, Queen Anne p. 539.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 28. October/8. November.

[3]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 297.

[4]) A. a. O., p. 336.

Dies deutet darauf hin, daß seine Uebersiedelung nach dem Fes lande nicht etwa die Bethätigung des so oft betonten Bedürfnisses na Ruhe und Einkehr in sich selber war. Es erregt ferner den Zweife ob der Entschluß, bei dem Herannahen der Krisis London zu verlasse ein so ganz freiwilliger war, wie es damals viele, unter ihnen au Bolingbroke glaubten.

Und in der That existirt eine darüber ganz anders lautend Nachricht, die von Erasmus Lewis, dem Secretär Oxfords, herstamm Im Laufe der Friedenshandlung erhielt Torcy von Ludwig XIV. d Erlaubnis, dem Treasurer Oxford die Schriftstücke einhändigen z lassen, welche sich bezogen auf das Friedenserbieten Marlboroughs i Herbste 1708, um den Preis von zwei Millionen Kronen. (Vergleic Band XIII, S. 182 u. f.) Ludwig XIV. gestattete, daß Oxford sich dies Schriftstücke bediene, um Marlborough des Landes zu verweisen, b stand jedoch darauf, daß es ihm nicht ans Leben gehen dürfe. E geschah es. Oxford lud Marlborough zu einer geheimen Besprechun im Hause seines Verwandten in St. James Street. Oxford betr das Haus durch das Hauptthor, Marlborough vom Parke aus dur den Garten. Dort ward die Sache festgestellt.[1]) Weil damals kei Pair des Königreiches ohne Erlaubnis des Souveräns das Land ver lassen durfte, so reichte Marlborough die Bitte darum bei der Königi ein. Oxford scheint das Geheimnis für sich behalten zu haben; den nur so ist es erklärlich, daß, wie man erzählte, Bolingbroke im Cabinet rathe den Antrag Oxfords auf einen Paß für Marlborough bestritt.[2]

Von besonderer Bedeutung für die Angelegenheit der Thronfolge jedoch in entgegen gesetzter Richtung, waren ferner damals zwei ande Persönlichkeiten, beide Schotten, die Herzoge Hamilton und Argyle.

Nachdem der Waffenstillstand mit Frankreich abgeschlossen, währen dessen die verschiedenen Verzichte der Mitglieder des Hauses Bourbo ratificirt werden sollten, ernannte die Königin als ihren Botschafte nach Frankreich, der als Zeuge diesen Ratificationen beiwohnen sollt

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 285.

[2]) Stanhope, Queen Anne p. 539.

den Herzog von Hamilton. Daß er einer der Wenigen war, welchen gegenüber die Königin aus ihrer wahren Gesinnung in Betreff ihres Bruders kein Hehl machte, haben wir gesehen bei der Audienz des Jacobiten Lockhart (Band XIII, S. 497). Aus dieser Ernennung ging daher der jacobitischen Partei eine besondere Hoffnung auf. Umgekehrt sah die Whig-Partei in dieser Ernennung einen sicheren Beweis für die Absicht den Prätendenten einzubringen, so sehr, daß in ihr die Rede ging: Hamilton werde ihn mit sich zurückführen.[1])

In der jacobitischen Partei begann sogar durch diese Ernennung das Vertrauen in Oxford wieder empor zu steigen. Dazu kam, daß man vernahm: Oxford habe einigen Häuptern der Clans der schottischen Hochlande Pensionen verliehen, mit der Vollmacht sich bereit zu halten, wenn etwa der Dienst der Königin es erfordere. Jedermann wußte, daß diese Clans im Jahre 1689 unter Lord Dundee bei Killikrankie für Jacob II. gefochten hatten. Es kam endlich dem Grafen Oxford bei den Jacobiten zu statten, daß, wenn auch die Entfernung des Prätendenten aus Frankreich verlangt war, dennoch von britischer Seite gegen den Vorschlag seiner Residenz in Lothringen kein Einwand erhoben wurde.[2])

Die Mittheilungen, die Hamilton seinem Gesinnungsgenossen Lockhart über seinen Auftrag machte, lassen nicht einen bestimmten Plan zu Gunsten des Prätendenten erkennen. Hamilton sagte jedoch, daß nach den Andeutungen, die Lord Oxford ihm gegeben, und nach mehreren Unterredungen mit der Königin, er niemals einer Unternehmung mit solcher Freude entgegengesehen habe als derjenigen dieser Reise.[3])

Es bildete sich später die Tradition aus, Hamilton habe Ludwig XIV. bewegen sollen, die irischen Regimenter in seinem Dienste heimlich zu Gunsten des Prätendenten nach Schottland zu senden. Dort würde dann der Prätendent, mit Zustimmung der Königin, als präsumtiver Thronerbe gelebt haben. So, hieß es, hätten sich die Jacobiten selber darüber ausgesprochen.[4])

---

[1]) Lockhart's Papers vol I, p. 377.

[2]) A. a. O.

[3]) A. a. O., p. 408.

[4]) Coxe: Essay on the succession. Handschrift im Britisch Museum. Add. Ms. Coxe's collection vol. [redacted]

Dagegen ist zu bemerken, daß, da Hamilton auch selbst de treu ergebenen Lockhart sich über den eigentlichen Plan nicht bestimm geäußert, wohl kaum irgend ein anderer Jacobit denselben kennen konn

Wie immer dem sei, es kam nicht dazu. Der Herzog hatte ei Differenz mit einem Lord Mohun von der Whig-Partei. Sie kam überein, ihre Sache durch einen Zweikampf im Hyde Park ausz fechten. Beide fielen; aber der Secundant des Herzogs, ein Obe auch des Namens Hamilton, sagte aus, daß Macartney, der Secunda Mohuns, nach dem Falle des letzteren den Herzog meuchlings erstoch und dann durch die Flucht sich gerettet habe.[1])

Daß Hamilton durch Mord gefallen sei, war auch die Ansic des Hofes. Einige Monate später ließ die Königin an den Kurfürst Georg Ludwig das Ersuchen richten, im Falle der General Macartne der den Herzog von Hamilton ermordet, sich in Hannover sehen ließ ihn zu verhaften und nach England auszuliefern. Der Kurfürst li erwiedern, daß er über Macartney keine Nachricht habe, auch es nic für wahrscheinlich halte, daß er dort sich einfinde. — Der Gesand in London erhielt den Auftrag, den Freunden Macartneys anzudeute daß dieser Mann sich durchaus nicht nach Hannover begeben mög weil in Folge dessen dem Kurfürsten eine schwere Verwickelung m der Königin erwachsen würde.[2])

Wie immer es mit der Frage des Mordes sei, die Sache war allgemein so aufgefaßt, daß zwei Vorkämpfer der verschiedenen Richtun gen für die Thronfolge gefallen seien. Ungleich gewichtiger aber wa der Verlust, den die jacobitische Richtung erlitten. Der kaiserlich Resident Hoffmann, von der Ansicht aus, daß das britische Ministerium selber jacobitisch sei, meldet heim: „In Betreff des Prinzen von Wale wird das Ministerium kein so taugliches Subject wieder finden, wi der Herzog von Hamilton gewesen ist.“[3])

In ähnlicher Weise äußerte sich Oxford selber zu einem Freunde Lockharts. Der Tod des Herzogs, sagte er, durchkreuze alle Ent- würfe; denn Groß-Britannien biete nicht eine andere Persönlichkeit dar,

---

[1]) Lockhart's Papers vol. I, p. 403. Lockhart sucht ausführlich nachzuweisen, daß diese Aussage richtig sein muß.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 474.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 29. November.

die in gleicher Weise wie der Herzog von Hamilton fähig sein würde, den ihm anvertrauten Auftrag auszuführen. Auch aus diesen Worten zog Lockhart den Schluß, daß ein Auftrag von so außerordentlicher Wichtigkeit und der ein solches Geschick erforderte, nichts Anderes gewesen sein könne als die Herstellung des Prätendenten. Er spricht den Zweifel aus, ob von da an Oxford jemals von Herzen wieder auf den Gedanken zurück gekommen sei.[1])

In denselben Tagen fragten einige Schotten in St. Germain um Anweisungen für ihr Verhalten an. Der Prätendent ließ durch Nairne erwiedern: er vermöge nicht Anweisungen solcher Art zu geben, vielmehr sei es der Rath seiner besten Freunde zur Zeit stille zu sitzen, aus Besorgnis durch irgend welches Vorgehen die guten Absichten, die einige Personen haben könnten, zu durchkreuzen. Alles hange ab von Harley (Lord Oxford), bei dessen Verschlossenheit Niemand recht wisse, worauf zu rechnen und wie zu handeln. Das Klügste sei daher abzuwarten und zu sehen, welchen Gang die Dinge nehmen würden.[2])

Ein eigentlicher Plan war also auf jacobitischer Seite nicht vorhanden.

Der andere Schotte, dessen Persönlichkeit von da an in den Vordergrund tritt, ist der Herzog von Argyle.

Beim Wechsel des Ministeriums im Herbste 1710 war Argyle ein thätiges Mitglied der neuen Partei, wenn auch nicht in erster Linie. Ein hauptsächliches Motiv für ihn scheint dabei gewesen zu sein die Abneigung gegen den Herzog von Marlborough. Wir haben damals seine scharfen Worte in Betreff desselben vernommen (Band XIII, S. 364). In Anlaß des Antrages von Halifax im Oberhause, im Juli, gegen die Weigerung Ormonds, sich auf ein Treffen einzulassen, war, nach dem Zeugnisse Lockharts, die Rede Argyles der Todesstreich für jenen Antrag.[3]) Argyle leistete also der Friedenspolitik der Königin und

[1]) Lockhart's Papers vol. I, p. 410 cf. p. 377.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 340. Vom 10. December.

[3]) Lockhart's Papers vol. I, p. 393.

des Miniſteriums einen ſehr weſentlichen Dienſt. In Bezug auf i
ſind die bereits angeführten Worte Lockharts als Jugendfreundes v
Argyle von beſonderem Intereſſe. „Da ich nicht anders denken kon
berichtet Lockhart, als daß er und ſein Bruder, Graf Islay, dieſe
Meinung und Vorſtellung von Lord Oxfords Endzielen hatten, v
alle übrigen Menſchenkinder, nämlich daß man allerſeits darin ei
war, das einzige Spiel, welches Lord Oxford mit Sicherheit für ſ
und ſeine Freunde ſpielen könne, ſei die Zurückführung des Königs
ſo lebte ich der Ueberzeugung, daß auch der Herzog dies glaubte u
erwartete. Wie er alſo beitrug das Intereſſe derjenigen zu förde
welche die Sache zu vollbringen hatten, ſo iſt es folgerecht anzunehm
daß auch er dazu mitwirken wollte.“[1])

Die Ausdrucksweiſe Lockharts hier iſt von beſonderer Wicht
keit, weil ſich in ihr die Vorſicht ausprägt, mit welcher die Jacobi
auch unter einander vermieden, ihrem Endzwecke in Worten Ausdr
zu geben.

Lockhart ſchildert dann die allmählich bei Argyle eintretende Aen
rung mit folgenden Worten:

„Im Fortgange der Zeit jedoch, als er bemerkte, daß Oxfo
ſich ihm gegenüber ſehr zurückgezogen verhielt, daß jener ſeine Pla
in Allem und Jedem ihm verhehlte, ſtieg in ihm das Mistrauen emp
daß die Sache ohne ihn und ſeine Betheiligung ausgeführt werd
ſolle, daß er demnach auch an der Ehre keinen Antheil haben u
folglich auch des Dankes für die Mithelfer verluſtig gehen würd
Dagegen erwuchs in ihm die Beſorgnis, daß er und ſeine Famil
verlaſſen und dem Misfallen preis gegeben ſein würden, welches, w
ihm wohl bewußt, ſein Haus um die königliche Familie verdient hatt
Und indem er zugleich beobachtete, daß der Graf Mar der Günſtlin
des Miniſteriums war, und daß dieſer Lord bei vielen Anläſſen ſi
befliß, ihm entgegen zu treten und die Macht und das Intereſſe ſeine
Hauſes zu verringern, ſo wie daß verſchiedene ſchottiſche Tories, die ſi
allzu zahm in die völlige Abhängigkeit von dem Miniſterium fügte
dergleichen Bemühungen im Unterhauſe wider ihn unterſtützten — ſ
ſteigerten ſich dadurch die Beſorgniſſe und das Mistrauen des Herzogs

[1]) Lockhart's Papers vol. I, p. 395.

bis zuletzt in ihm die Ueberzeugung reifte, daß man auf nichts Geringeres ausgehe als auf sein völliges Verderben, indem man ihn und sein Haus der Abneigung der loyalen Partei wider dasselbe zum Opfer bringen wolle. Aus dieser Meinung erwuchs bei ihm im Fortgange der Zeit der Entschluß, völlig mit dem Ministerium zu brechen und sich dem Kurfürsten zur Verfügung zu stellen. Sobald die Whig-Partei bemerkte, daß das Verhältnis des Herzogs zu dem Ministerium sich lockerte, waren sie im eigenen Interesse eifrig, bei jeder Gelegenheit nachzuhelfen. Sie schienen alles Frühere vergessen zu haben. Sie deuteten an, daß, bei der Gelangung des Kurfürsten zur Krone, der Herzog die für das Commando der Armee geeignete Persönlichkeit sein würde, nachdem ja Marlborough in einer so feigen Weise das Königreich desertirt und seine Freunde in der Noth stecken gelassen habe.[1])"

Nach der Ansicht Lockharts vom jacobitischen Standpunkte aus trugen also die Hauptschuld an der Wandlung Argyles der Graf Mar und dessen Anhänger. „Sie verdienen, sagt er, den schwersten Tadel, weil sie in unvernünftiger Weise einen Mann provocirten, der so sehr befähigt war dem Könige zu dienen, sowohl durch seinen persönlichen Muth und seine Erfahrung im Felde, als durch seine Geltung bei den Officieren der Armee und bei den schottischen Presbyterianern, so wie durch seine hohe Stellung und sein Ansehen in der Welt — und weil sie durch diese Provocation ihn dahin brachten, sich in der Nothwendigkeit zu glauben, sich denen beizugesellen, welche dem Interesse des Königs feindselig gegenüber standen."

Indem der Jacobit Lockhart, der immer mit dem Herzoge von Argyle im freundlichen Verhältnisse blieb, die Wandlung bei ihm beobachtete, suchten er und einige seiner Freunde entgegen zu wirken. Sie eröffneten sich dem Herrn Meinzies, der wiederholt als Vermittler zwischen St. Germain und den Jacobiten in England gedient hatte. Ihr Vorschlag ging dahin, daß der König (Jacob III.) ein freundliches Schreiben an den Herzog von Argyle richten, ihn darin zum Beistande für seine Sache auffordern und dafür ihm die königliche Gnade zusichern möge. Dies würde, nach ihrer Ansicht, einen guten Erfolg haben. Meinzies ging nach St. Germain und kehrte wieder

[1]) Lockhart's Papers vol. I, p. 396.

mit der Meldung: er habe dem Lord Middleton den Vorschlag m getheilt, und darauf die Antwort erhalten, daß seine Lordschaft mit der Würde und Ehre eines Souveräns nicht für vereinb halte, einem pflichtvergessenen Unterthan gegenüber den ersten Schr zu thun.[1])

Lockhart fügt sein Urtheil hinzu mit den Worten: „Ob der Vo schlag dem Könige selber mitgetheilt ist, kann ich nicht sagen, bin jedo geneigt zu glauben, daß es nicht geschehen ist. Denn ich kann nic umhin von dem Verstande Sr. Majestät eine bessere Meinung zu habe als daß er den Vorschlag so auffassen und eine solche Antwort dara gegeben haben sollte."

Lockhart und seine Freunde gaben darum ihre Bemühungen nic auf. In Argyle dagegen wurden die Erinnerungen an seine nächst Vorfahren immer lebendiger. Die Jacobiten meinten, daß das Gesch zweier von ihnen in ihrer Auflehnung gegen das Haus Stuart fi ihn eine Mahnung zur Loyalität für dasselbe sein müsse. Das Gege theil war der Fall. Man vernahm von Argyle die Worte: d Haus Stuart schulde dem seinigen zwei Köpfe, und weder könne, no wolle er einem Mitgliede jenes Hauses dienen, außer der Königin.

Die Stellung der Königin und ihrer Minister zum Hau Hannover.

Wir haben vernommen, daß Thomas Harley bereits im Beginn des Jahres den Auftrag erhielt, die neue Parlaments-Acte über de Rang des kurfürstlichen Hauses in Groß-Britannien nach Hannover z bringen, und zugleich die Instruction, den Kurfürsten Georg Ludwi über seine Politik zu belehren (S. 260). Bevor es zu dieser Reis kam, zeigte das durch Bothmar, im Februar, überreichte neue Hand- schreiben des Kurfürsten an die Königin, daß die Aussicht auf einen Erfolg des zweiten Auftrages sehr gering war. Demnach hatte es auch mit der Ueberkunft Harleys nach Hannover keine Eile. Aber der Auf-

[1]) Lockhart's Papers vol. I, p. 397.

[2]) Correspondence of the Duchess of Marlborough vol. II, p. 82. Vom 29. September.

trag blieb ihm. Auch selbst nach den Ereignissen im Juni zeichnete die Königin, am 17./28., ein neues Handschreiben an den Kurfürsten, in welchem sich die Worte finden: Je compte que vous verrez, avec satisfaction, combien les véritables intérêts de votre famille m'ont été à cœur, et je ne doute nullement que vous en soyez agréablement surpris de voir que les offres de la France approchent de si près à une satisfaction juste et raisonnable pour tous mes alliés.[1]) Weiter beklagt das Schreiben die Hemmnisse, die sich der Unterhandlung in den Weg gestellt. Harley sei aber mehr als ein Anderer befähigt, dem Kurfürsten die Politik der Königin im rechten Lichte darzustellen. Das Schreiben schließt mit den Worten: C'est aussi sur les représentations qu'il vous fera que vous pouvez former votre opinion, et prendre sûrement vos mesures. Soyez persuadé que je veillerai toujours à vos intérêts et à ceux de votre maison, que je les regarderai comme les miens propres, et que pour les soutenir et avancer d'autant mieux, je tâcherai toujours de vivre avec vous dans la plus étroite amitié.

Daß weder der Kurfürst Georg Ludwig, noch die Kurfürstin Sophie festes Vertrauen in die Worte der Königin setzen konnten, liegt nahe. Dennoch durfte es fraglich sein, ob sie in ihrem Mistrauen so weit gingen, wie es anderswo vielfach geschah. Denn es lagen ihnen nicht bloß die schriftlichen Versicherungen der Königin vor, sondern auch diejenigen des Treasurers Oxford und Anderer. Es ist hier an den sehr bemerkenswerthen Unterschied zu erinnern, daß Oxford mit den Persönlichkeiten des Hauses Stuart nur mündlich durch Gautier angeknüpft hatte, daß er dagegen in Hannover vom Beginne seines Ministeriums an seine Ergebenheit schriftlich betheuerte.[2])

Diese Betheuerungen fanden in Hannover Glauben bei der alten Kurfürstin Sophie und dem Kurprinzen Georg August, weniger bei dem Kurfürsten und dem vortragenden Rathe für die englischen Angelegenheiten, dem scharf blickenden Robethon. Jedenfalls aber befand man sich in Hannover über das Endziel Oxfords eben so im Dunkeln wie in St. Germain und in London, wie er auch vielleicht selber dar-

[1]) In den Robethon-Papieren des historischen Vereines zu Hann[illegible]

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 356.

über sich nicht klar war. Gerade in Beziehung auf die Sendung d Thomas Harley nach Hannover ward unter den Jacobiten die Ansi ausgesprochen, daß Oxford trachte die Wage in der Hand zu behalt und nach dem Tode der Königin über die Krone zu verfügen, nc welcher Seite hin es ihm beliebe.[1])

Außer Oxford betheuerte von den damals gewichtigsten Persö lichkeiten Englands auch der Friedens-Botschafter Strafford in Hannot seine Ergebenheit. Den wiederholten Anlaß dazu bot ihm die Priv Correspondenz, welche die Kurfürstin Sophie mit ihm unterhielt. F die Aufrichtigkeit der Betheuerung Straffords spricht die Thatsad daß er einer derjenigen Edelleute war, die von Wilhelm III. Dotation erhalten hatten, und daher, im Falle der Rückkehr des Prätendente in Gefahr geriethen, dieselbe zu verlieren.[2]) Der Besitz von Geld u Gut lagen aber diesem Lord so sehr am Herzen, daß er als Frieden Botschafter ein Angebot des Franz Rakoczy von 50.000 Thalern f den Fall der Erlangung Siebenbürgens für diesen, nicht zurückwies. Strafford machte jedoch seine Betheuerungen bei der Kurfürstin nic bloß für sich, sondern redete zugleich in ähnlicher Weise für das gan Ministerium. Dies deutet nicht auf einen Auftrag in diesem Sinn sondern eher darauf, daß, wie überhaupt kein Plan des Ministeriun in dieser Sache vorlag, so auch die Besprechung vermieden wurde. Bi der Anknüpfung Oxfords in St. Germain hat sicherlich weder Straffor noch in der ersten Zeit auch Bolingbroke etwas gewußt. Aber au der Letztere drückte sich Strafford gegenüber bis tief in das Jahr 171 so aus, daß Strafford daraus auf eine Absicht gegen die Thronfolg des Hauses Hannover nicht schließen konnte.

Während der drei Monate der Anwesenheit des Thomas Harle in Hannover, vom Juli bis September, wurden indessen die Ausdrück Bolingbrokes noch schärfer als früher.

Die Instruction Harleys enthielt, wie wir gesehen, namentlic den Auftrag, dem Kurfürsten die Ehrenhaftigkeit und Zweckmäßigkei der Politik des britischen Ministeriums einleuchtend zu machen. Zu

---

[1]) Lockhart's Papers vol. I, p. 374.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 352.

[3]) Fiedler, Bd. II, S. 252, 273.

Lösung dieser undankbaren Aufgabe hielt sich Harley fast nur an den Kurfürsten persönlich, verkehrte wenig mit den Ministern. Er hatte nicht viel zu berichten. „Er ist, meldet Bolingbroke an Strafford, mit seinen Briefen sehr sparsam; aber auch in demjenigen was er schreibt, bemerke ich nicht einen erheblichen Fortschritt in seiner Aufgabe, dem blindesten Hofe in Europa den Staar zu stechen." „Die Königin, schreibt er an einer anderen Stelle des Briefes, befindet sich wohl: Gott möge das noch lange so dauern lassen; denn ich für meinen Theil sehe nach ihr nichts als Confusion voraus."[1]) Etwas bestimmter drückt er am selben Tage sich aus in Antwort auf eine Meldung Harleys selber: „Die Königin hat mit Vergnügen vernommen, daß das kurfürstliche Haus ihr die Gerechtigkeit erweist, in gebührender Weise ihre Sorgfalt für das Interesse desselben anzuerkennen. Mit Betrübnis, nicht freilich mit Ueberraschung, vernehme ich dagegen, daß die Antworten des Kurfürsten, wenn er geruht solche zu geben, in Betreff des Friedens eben so lauten wie diejenigen, mit welchen sein Gesandter Bothmar hier mich zu beehren pflegte. Hoffen wir, daß er nicht lange der Ueberzeugung widerstrebt, welche die Wahrheit, die Sie nicht ermangeln ihm vorzustellen, mit sich bringt. Sei dem indessen wie es wolle, Ihre Majestät wird fest halten." — „Ich kann jedoch nicht umhin, schließt er, mich dahin auszusprechen, daß wir mit dem Hofe von Hannover entweder besser oder schlechter stehen müssen als es jetzt der Fall ist."[2])

Dies war vor der Reise Bolingbrokes nach Paris, zu einer Zeit also, wo die Möglichkeit eines Sonderfriedens zwischen Frankreich und Groß-Britannien noch nicht abgeschnitten war. Wir haben uns hier wieder jene Worte Torcys gegenwärtig zu halten, daß Oxford den Sonderfrieden nicht wollte, um sich nicht dem Zorne des Nachfolgers auszusetzen (S. 388). Bolingbroke hatte also dies Bedenken nicht, und eben so wenig dasjenige vor den weiteren Consequenzen.

Nachdem dieser Plan des Sonderfriedens fehl geschlagen, vollzog sich auch so in Bolingbroke die Wandlung, die in jenem Schreiben vom 23. Juli/3. August angedeutet liegt. Es mochte dazu beitragen

[1]) **Bolingbroke's letters vol. II, p. 487.** Vom 23. Juli/3. August.
[2]) A. a. O., p. 491.

die Rückkehr Harleys aus Hannover und seine Berichte über die E folglosigkeit, dem Kurfürsten eine günstige Meinung über die britisc Friedens-Politik beizubringen. Am 12. October meldet Gautier Torcy, daß Bolingbroke ernstlich wünsche, mit dem Prätendenten Beziehung zu treten, und zu diesem Zwecke die Namen derjenig Whigs zu wissen verlange, welche vor etwa achtzehn Monaten de Prätendenten ihre Dienste unter der Bedingung angeboten, daß er si völlig ihnen anvertrauen solle.[1])

Nach der Meldung Berwicks gab der Prätendent auf diese Fra an Torcy eine Antwort, welche bewies, daß man Vertrauen in ihn setz dürfe. — Im Uebrigen liegt über ein solches Angebot von Mitgliede der Whig-Partei sonst keine bekannte Nachricht vor. Der Verlauf d Thatsachen ergibt, daß es keine Consequenz gehabt haben kann.

Die weiteren Worte Gautiers, durch den einst auch Oxford n Torcy und mit St. Germain angeknüpft, lassen nicht ersehen, d Gautier dem Einen von den Schritten des Anderen eine Mittheilu gemacht habe. Bolingbroke hatte verlangt, daß nicht einmal sein Age Prior in Paris, mit dem er sonst auf dem vertraulichsten Fuße stan eine Kunde seines Schrittes erhalte. Demnach standen Oxford u Bolingbroke, Jeder für sich und ohne von einander darüber zu wisse in Verbindung mit St. Germain, und zwar durch Gautier und Torc Ein solches Verhältnis konnte nur der französischen Politik zu gu kommen.

Kehren wir indessen zurück nach Hannover.

Kurz vor seinem Aufbruche von dort, im August, erhielt Thoma Harley noch einen besonderen Auftrag.

Der Krieg der drei Verbündeten, des Czaren Peter, des König August II., des Königs Friedrich IV. von Dänemark, gegen die Länd Carls XII. im Reiche dauerte fort. Die Erfolge in Pommern waren nicht groß. Einen Angriff auf Stettin wagte man nicht, und Stral sund ward von den Schweden mit Ausdauer vertheidigt. Aber in Sommer bemächtigten sich die Dänen des Herzogthumes Bremen. E war dem britischen Ministerium daran gelegen, daß die schwedisch

[1]) Stanhope, Queen Anne p. 536. — Vgl. desselben Verfassers: Histor of England etc. vol. I, Appendix, p. 387.

Macht erhalten blieb. An Harley in Hannover gelangte daher der Auftrag, den Kurfürsten aufzufordern, daß er mit der Königin sich zur Herstellung des Friedens dort vereinige. Wenn dies zu Gunsten Schwedens geschah, so war die voraussichtliche Folge, daß der Kurfürst in den Krieg mit verwickelt wurde.

Es ist möglich und wahrscheinlich, daß sich damit noch eine andere Absicht des britischen Ministeriums verband. Wir haben die Aeußerungen des Prinzen Eugen vernommen, daß das Erscheinen des Kurfürsten oder auch des Kurprinzen bei der Armee in den Niederlanden den Plan des britischen Ministeriums durchkreuzen könne (S. 359). Wir finden verwandte Aeußerungen auch in Holland. Besser als sich von Frankreich und England mishandeln zu lassen, meinten Einige, werde es sein, wieder einen Statthalter zu ernennen, nämlich den Kurfürsten von Hannover. Wenn er seine Macht mit derjenigen der Republik vereinige und man ihm eine Flotte zur Verfügung stelle, so werde er nach England hinüber gehen und im Vereine mit seinen Anhängern dort die Dinge wenden.[1]) Diejenigen, die in solcher Weise redeten, dachten also an eine Wiederholung des Jahres 1688. Daß der Kurfürst bei seinem Principe sich in die englischen Angelegenheiten nicht einzumischen, sich auf einen Plan dieser Art nicht einlassen würde, durften die britischen Minister annehmen; allein, wo eine derartige Stimmung in der Republik sich regte und demgemäß auch vielleicht in England einen Wiederhall fand, erschien es doch sicherer noch, den Kurfürsten anderweitig zu verwickeln.

Wie immer dem sein mochte, der Kurfürst ließ sich auf den Plan des britischen Ministeriums nicht ein. Auf den Antrag Harleys gab er zur Antwort: er werde es sich immer zur Ehre und zur Freude rechnen, die Absichten der Königin zu unterstützen und seine Bemühungen zur Herstellung des Friedens mit den ihrigen zu vereinen, vorausgesetzt daß dieser Friede allgemein sei, und daß alle bei dem nordischen Kriege betheiligten Parteien in gleicher Weise seine guten Dienste annähmen.[2])

---

[1]) Fiedler, Bd. II, S. 412.

[2]) Aus der Instruction des Gesandten Grote. In den Robethon-Papieren im Archive des historischen Vereines für Niedersachsen in Hannover.

Gegen Ende September schied Thomas Harley von Hannover, ausgestattet mit der schriftlichen Erklärung, daß der Kurfürst sich in der Friedenssache von Kaiser und Reich, so wie den anderen Verbündeten nicht trennen könne.[1]) Auf die Bothmar'sche Denkschrift, auf welche das britische Ministerium nicht geantwortet, kam der Kurfürst nicht zurück. Wie also die Misbilligung der Friedens-Politik des britischen Ministeriums nicht direct ausgesprochen wurde, so auch nicht das Mistrauen in Betreff der Angelegenheit der Succession. Die Briefe, welche Harley mitnahm, waren in den verbindlichsten Ausdrücken gehalten. Unter denselben ist besonders derjenige an Shrewsbury hervorzuheben, weil der Kurfürst ihn zum Anlasse nahm, nochmals sein Princip in Betreff der Succession auszusprechen. Der Brief lautet wie folgt.[2])

„Herr Harley hat mir Ihren Brief vom 4. März übergeben, und mit vielem Vergnügen habe ich daraus die Fortdauer Ihrer Geneigtheit für die Interessen meines Hauses ersehen. Ich bitte Sie zu glauben, Mylord, daß ich dies sehr wohl aufnehme, und insbesondere den guten Rath, den Sie mir geben in Bezug auf das Verhalten gegenüber den zwei Parteien, welche die Nation theilen. Die Mäßigung, welche Sie mit der Versicherung, daß beide Parteien gleich eifrig für meine Interessen sind, in Betreff des Verhaltens gegen beide mir empfehlen, ist eben das was ich immer mit der äußersten Sorgfalt zu beobachten gestrebt habe. Daher habe ich an ihren Differenzen niemals den geringsten Antheil nehmen wollen und mich mit völligem Vertrauen auf die Besonnenheit der Königin verlassen, so wie auf die Güte, von der sie mir so viele Beweise gegeben. Es gereicht mir zur großen Befriedigung, daß mein bisheriges Verhalten die Zustimmung eines so erleuchteten und so wohl gesinnten Ministers, wie Sie es sind, gefunden hat. Seien Sie überzeugt von der Hochschätzung, welche ich für Ihre Person empfinde, so wie von der Aufrichtigkeit, mit welcher, Mylord, ich Ihnen zugethan bin."

Der Kurfürst beschloß dann, die Höflichkeit, die in der Sendung Harleys lag, vollaus dadurch zu erwiedern, daß auch er abermals

---

[1]) Man vergleiche über den Aufenthalt Harleys in Hannover meine Ausgabe der Werke von Leibniz, Bd. IX, S. 355 u. f.

[2]) In den Robethon-Papieren.

einen Gesandten hinüber schickte, nämlich einen seiner Minister, den Freiherrn Thomas von Grote. Daran knüpften sich andere politische Zwecke.

Harley hatte jene neuen Parlaments-Acten über den Rang des kurfürstlichen Hauses in Groß-Britannien überbracht. Aber der eigentliche Zweck Oxfords dabei war, ähnlich wie bei den früheren Sendungen des Grafen Rivers, von 1710 und 1711, in Hannover irgend welche Aeußerung zu erlangen, die mit einem Scheine der Wahrheit sich in England als ein Ausdruck der Zustimmung zu der Politik des Ministeriums verwerthen ließe. Der Kurfürst beschloß durch die Sendung seines Ministers Grote sowohl jenem Plane Oxfords entgegen zu wirken, als auch eine reelle Bürgschaft für die Succession zu verlangen.

Es mochte dazu beitragen, daß gegenüber den Gerüchten über die jacobitische Gesinnung des britischen Ministeriums auch von der anderen Seite Kundgebungen stattfanden. Der kaiserliche Resident Hoffmann in London meldet: „Am verwichenen Freitag (dem 3./14. October) ist, wider die Gewohnheit, der Geburtstag der Kurfürstin von Braunschweig von Vielen allhier mit Freudenfeuern und Illumination gefeiert worden.“ [1])

Der Gedankengang in Hannover in Betreff einer reellen Bürgschaft war wie folgt.[2])

Grote soll durch eine Denkschrift in den höflichsten Ausdrücken verlangen, daß durch eine Parlaments-Acte für die Kurfürstin Sophie als die präsumtive Thronerbin ein Jahrgeld festgestellt werde. Er soll dies mündlich weiter ausführen. Der richtige Zeitpunkt dafür scheine gekommen, weil die englische Nation erwarte, daß durch den Abschluß des Friedens die Succession auf festen und unerschütterlichen Fuß gesetzt werde. Das Einkommen, welches man für die nächste Thronerbin verlange, erscheine als eine natürliche Folge der Parlaments-Acten, welche die Thronfolge auf die protestantische Linie beschränken, insbesondere der letzten durch den Gesandten Harley überbrachten Acte, welche der Kurfürstin und ihrer Descendenz den Rang und die Prärogativen der ersten Prinzen vom königlichen Blute zuerkenne. Bisher,

[1]) Hoffmanns Bericht vom 18. October.

[2]) Instruction für Grote, vom 10. November, in den Robethon-Papieren.

wo Groß-Britannien mit der Last eines so schweren Krieges beladen, habe man einen Anspruch solcher Art nicht erheben wollen; aber nun, nachdem diese Ausgaben aufgehört, sei man es der eigenen Ehre schuldig, darüber nicht länger zu schweigen. Auch sei ja nicht zu zweifeln, daß die Minister der Königin mit Freuden die Gelegenheit ergreifen würden, um reelle und wirksame Beweise ihres Eifers für die Thronfolge des Hauses Hannover zu geben, weil sie dadurch den Verleumdungen ihrer Gegner, die ihnen Absichten zu Gunsten des Prätendenten beimäßen, völlig den Mund schließen würden. Sie würden ferner dadurch die Besorgnis zerstreuen, die in Folge dessen in den Gemüthern der Nation um sich gegriffen, und zugleich dem Thronerben einen Dienst erweisen, den er mit vieler Dankbarkeit empfangen werde. Obwohl jedoch es sich auf mancherlei Weise kund gebe, daß die britische Nation eine solche Feststellung verlange, so wünsche doch das kurfürstliche Haus, daß die Sache nur von der Güte der Königin und der Zuneigung der Minister ausgehe, um ihnen allein dafür Dank schuldig zu sein.

Der Gesandte Harley hatte bei seiner Anwesenheit in Hannover wiederholt die Rechtmäßigkeit der Forderung eines Jahrgeldes für die Kurfürstin Sophie als nächste Thronerbin anerkannt. Demgemäß erwartete man von ihm die Vertretung derselben bei dem Lord Treasurer als der hauptsächlichsten Persönlichkeit.

Dies war der Gedankengang namentlich der Kurfürstin Sophie, die sich das Vertrauen in Oxford nicht nehmen ließ. Die Verschiedenheit der Urtheile in Hannover über diesen Minister tritt dann scharf hervor in den zwei Instructionen, mit welchen der Gesandte Grote ausgerüstet ward, der einen gezeichnet von der Kurfürstin Sophie, der anderen von ihrem Sohne, dem regierenden Kurfürsten. Der Concipient war in beiden Fällen der Rath Robethon. Eine wesentliche Verschiedenheit in Betreff des Zweckes fand daher nicht statt, nur in Betreff des Urtheiles über die in Frage kommenden Personen. Die Worte, welche Robethon auf Befehl der Kurfürstin niederschrieb, beweisen abermals, daß sie den Versicherungen der Ergebenheit Oxfords vollen Glauben beimaß. Anders mußte Robethon sich ausdrücken im Auftrage des Kurfürsten und nach seiner eigenen Kenntnis der Persönlichkeit. „Der Gesandte, heißt es dort, wird eingedenk sein, daß

er in keiner Weise sich auf die schönen Versprechungen verlassen darf, die der Treasurer Oxford in Betreff der Succession ihm machen wird. Der Charakter dieses Mannes ist ihm zur Genüge bekannt." Und weiter heißt es: „Der Gesandte soll darüber wachen, daß dem Treasurer nicht der listige Anschlag gelinge, in England auszubreiten, als habe Harley in Hannover die Zustimmung des Kurfürsten zu der Politik des britischen Ministeriums erlangt. Der Gesandte soll sich hüten vor den Spionen Oxfords." — „Der Freiherr von Grote wird eingedenk sein, heißt es weiter, daß der Groß-Schatzmeister eine Menge Leute im Solde hat, denen er befiehlt übel von ihm zu reden zu dem Zwecke, daß sie sich dadurch in das Vertrauen derjenigen einschleichen, die er irre führen will."

Die Instruction der Kurfürstin weist den Gesandten an, dem Staats-Secretär Bolingbroke mit möglichster Höflichkeit entgegen zu kommen; diejenige des Kurfürsten nennt kaum den Namen. Der Grund dafür ergibt sich aus dem Folgenden. Die Instructionen waren dem Freiherrn von Grote ertheilt auf dem Jagdschlosse in der Göhrde. Vor seinem Aufbruche von Hannover aus schrieb er dahin zurück die merkwürdige Anfrage, wie er es vermeiden könne, so lange Bolingbroke als Staats-Secretär im Amte sei, ihm einige Aufmerksamkeit zu beweisen. Er erhielt die Antwort: es liege kein Anlaß dazu vor, wenn Bolingbroke den Posten nicht mehr habe. — Die Worte lassen nur die eine Erklärung zu, daß Harley im Namen seines Verwandten Oxford die baldige Entlassung Bolingbrokes in Aussicht gestellt hat. Es war zu voreilig.

Geringer war die Differenz der Instructionen in Betreff des Verhaltens des Gesandten gegenüber den Parteien. Diejenige der Kurfürstin Sophie beginnt mit den Worten: „Wenn es jemals für den Gesandten unseres Hauses in London erforderlich gewesen ist, den Parteien in England gegenüber eine völlige Unparteilichkeit zu bewahren, so darf man sagen, daß bei der gegenwärtigen Sachlage der Gesandte sorgfältig vermeiden muß, mit den Whigs allzu öffentlich zu verkehren; denn dies würde die Königin und ihre Minister den Interessen des kurfürstlichen Hauses mehr und mehr entfremden. Es steht nicht unserem Hause zu, sich in die Parteiungen jenes Landes einzulassen: das beste Verfahren vielmehr ist, höflich gegen Alle zu sein, Alle

ohne Unterschied kund zu geben, wie hoch man die Nation und i
Thronfolge schätze, und ihnen zu versichern, daß die hauptsächli
Sorgfalt der kurfürstlichen Personen, bei Lebzeiten der Königin, dara
gerichtet sein wird, sich die Ehre ihrer Zuneigung zu bewahren, u
nichts zu thun, was dieselbe trüben könnte."

Dann jedoch erkennt die Instruction die Nothwendigkeit für d
Gesandten an, bei Persönlichkeiten wie Marlborough und den Whi
Halifax, Townshend, Sunderland u. A. Rath einzuholen.

Etwas anders lautet die Instruction von Seiten des Kurfürste
„Es steht fest, sagt sie, daß wir auf die Häupter der Whigs zählen und
als treue Freunde betrachten dürfen. Es ist daher durchaus erforderli
sie zu schonen, und obwohl der Freiherr von Grote den Verkehr n
ihnen nicht so augenfällig machen darf, daß die Minister der König
darin einen gerechten Grund zum Verdachte und zur Klage hab
würden, so muß er doch auch in gleicher Weise vermeiden sich so
verhalten, daß in unseren wahren Freunden die Meinung aufsteig
könne, man vernachlässige oder verachte sie und wolle sich den Tori
in die Arme werfen."

Als das geeignete Auskunftsmittel sieht der Kurfürst an, d
Grote sich zu den Persönlichkeiten selber darüber offen ausspricht. A
die erste derselben wird mit besonderem Lobe der Befähigung, d
Anhänglichkeit, der Besonnenheit und Mäßigung genannt Lord Halifa
dann Marlborough, der aber eben damals England verließ, fern
Townshend, Sunderland, Somers. Es folgen weiter der Herzog v
Bolton, die Grafen Manchester, Stamford, Orford, Wharton, Stair
Scarborough, weiter der Herzog von St. Albans. Eine besonde
Aufmerksamkeit verdiene der Herzog von Somerset wegen seiner hohe
Stellung und sehr eifrigen Gesinnung, so wie die Herzogin als erst
Staatsdame der Königin. Mit gleichem Nachdrucke wird hervorgehob
der Herzog von Devonshire als beständiger Freund des kurfürstliche
Hauses, und ferner der frühere Lord Kanzler Cowper.

Klingen diese Namen stark whiggistisch, so bezeichnet doch d
Instruction sie nicht als solche, und eben so wenig als Tories d
dann genannten und als zuverlässig bezeichneten Persönlichkeiten, de
Grafen Nottingham und seinen Schwiegersohn, den Herzog von Ro
borough. Es folgen weiter die Namen des Herzogs von Argyle un

seines Bruders, des Grafen Ilay, ferner der Generale Stanhope und Cadogan. Die Instruction der Kurfürstin nennt auch den Herzog von Buckingham, nicht diejenige des Kurfürsten. Buckingham stand in andauernder Beziehung mit St. Germain,[1]) außer ihm von den vorgenannten Personen nur noch Marlborough, der indessen seit Jahren nicht mehr direct dahin geschrieben zu haben scheint.

Ein besonderer Auftrag des Kurfürsten für den Gesandten war, die Zahlung der Soldrückstände zu fordern, welche bis zum Tage der Trennung des Generals Bülow mit seinen Truppen von Ormond aufgelaufen waren. Sie betrugen 60.000 Pfund Sterling. Da das britische Ministerium die Zahlungen vorher mit Absicht inne gehalten, um durch die Höhe der Rückstände das Druckmittel stärker zu machen, so durfte man sich auf die Bereitwilligkeit zur Nachzahlung einstweilen nur geringe Hoffnung machen.

In den letzten Tagen des Jahres traf der Freiherr von Grote in London ein.

Stand der europäischen Angelegenheiten in den letzten Monaten des Jahres.

Das beharrliche Verweilen Carls XII. in Bender war eine hauptsächliche Ursache, daß die Factoren der Bewegung im Osten Europas auf den Westen nur noch geringen Einfluß übten. Das Verhalten der Türken zu dem Czaren Peter I. war abwechselnd vom Frieden zum Krieg, und wiederum vom Krieg zum Frieden; aber seitdem sich Peter I. ihnen gegenüber darein gefügt, die Friedensbedingung vom Pruth zu erfüllen, die ihm die Abtretung Asows auferlegte, konnte er sich völlig dem Ausbaue seiner Macht an der Ostsee auf Kosten der schwedischen zuwenden. Er führte im Bunde mit August II. von Sachsen-Polen und Friedrich IV. von Dänemark den Krieg gegen den schwedischen Besitz in Pommern, seinerseits weniger um diesen Krieg zur Entscheidung zu bringen, als um Schweden dadurch zu divertiren und dabei dort, wo er allein den Krieg gegen dasselbe führte, am bottnischen Meerbusen, sich die Erfolge zu erleichtern.

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 327, 340. Aus diesem Jahre.

In diesen Krieg um den schwedischen Besitz dort wurden die angrenzend Länder des Reiches, namentlich Mecklenburg, leidend hinein gezoge Die Abmahnungen des Kaisers, dem keine Waffenmacht dort zu G bote stand, wurden von den kriegenden Parteien überhört.

Ein hauptsächlicher Factor der Unruhe im östlichen Europa f eine Reihe von Jahren hindurch, Franz Rakoczy, mußte damals s darein ergeben, völlig vom Schauplatze zu verschwinden. Er w nicht mit leeren Händen aus Ungarn geschieden. Seine Mittel v statteten ihm, von Danzig aus, wo er verweilte, nicht bloß Agent zu verwenden, in Paris den Propst Brenner, im Haag und in Utre den oft genannten Clement, in Berlin den Hofprediger Jablons sondern auch einigen Botschaftern in Utrecht namhafte Summen anz bieten, wenn sie ihm zum Besitze von Siebenbürgen verhelfen würde Brenner hatte Aufträge solcher Art bei Franzosen, Clement bei En ländern und Holländern.[1]) Das Angebot bei dem Grafen Straffo und dem anglicanischen Bischofe von Bristol betrug je 50.000 Thal Der Erstere hielt bei der Uebergabe des Schreibens von Rakoczy n das Bedenken entgegen, daß man derartige Dinge besser nicht zu Papie bringe.[2]) So rastlos indessen die Thätigkeit Rakoczys und sein Agenten, und so viele Gegner des Kaisers ihm geneigt waren: Niema nahm es auf sich, seine Sache vor den europäischen Mächten zu ve treten. Im Spätherbste schiffte er sich nach Frankreich ein. Er such zuvor in England zu landen, in Hull, erhielt aber dorthin auf sei Anmeldung als Graf Saaros von Bolingbroke die kurze Antwort z rück, daß ein Fahrzeug nach Frankreich für ihn bereit liege.[3])

In Versailles dagegen ward Franz Rakoczy gnädig aufgenomme Und hier bot sich ihm in der Audienz bei Ludwig XIV. die Gelege heit, noch einmal umfassend alles zu berichten, was er nach sein Ansicht für die Politik des Königs geleistet. Darum haben die Worte als Rückblick auf die europäische Geschichte der letzten Jah vom Standpunkte Rakoczys aus ihre Bedeutung. „Der Ueberlegenh der Feinde gegenüber, sagte Rakoczy zu Ludwig XIV., hat die ung rische Nation die Frucht ihrer Mühen eingebüßt. Dagegen schmeiche

[1]) Fiedler, Bd. II, S. 268.

[2]) A. a. O., S. 252.

[3]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 207.

mir die Feinde Ew. Majestät in angenehmer Weise, indem sie mir vorwerfen, daß durch den Abgang der Truppen, die mir folgten, ferner durch den Abgang derjenigen, die ich durch die meinigen in Schach hielt und hinderte ihnen zu dienen, ferner durch den Abgang der Lebensmittel, die ich ihnen entzog, des Geldes, welches ich ihnen nahm, endlich durch die beständigen Einbrüche der Meinigen in die kaiserlichen Erblande — daß durch alles dies ich viel beigetragen habe, ihre Plane gegen Frankreich und Spanien zu durchkreuzen."[1]) Stärker noch sagt er einige Jahre später dem Cardinal Dubois: „Allerdings hat Frankreich in dem letzten Kriege eine große Truppenmacht unterhalten; allein was wäre aus Frankreich geworden, wenn der Kaiser Leopold die 30.000 Mann, welche gegen mich standen, und die gleiche Zahl Ungarn dazu, nach Spanien hätte entsenden können, damals als er seinen zweiten Sohn, den jetzigen Kaiser, dem er wegen des ungarischen Krieges weder Geld noch Truppen mitgeben konnte, machtlos und arm dem guten Willen der Engländer überlieferte! Die gegenseitigen Vorwürfe der Königin von England und des Kaisers vor dem Utrechter Frieden haben augenscheinlich dargethan, welchen Conjuncturen der König von Spanien seine Krone verdankt und Frankreich das Glück einen seiner Söhne auf jenem Throne zu wissen."[2])

Franz Rakoczy hatte also von seinen Leistungen für die Politik Ludwigs XIV. nicht eine geringe Meinung. Die Kehrseite derselben war der unendliche Jammer, den er durch seine Rebellion über eine Reihe von Ländern, namentlich aber über sein eigenes Vaterland gebracht hatte. Ludwig XIV. würdigte die Verdienste Franz Rakoczys um ihn durch einen fürstlichen Unterhalt. Er ließ die Summe von 600.000 Livres für ihn in die Register des Stadthauses von Paris eintragen, und verlieh ihm dazu 6000 Livres monatlich. Philipp V. gab ihm eine Jahresrente von 30.000 Livres, so daß er, nach der Berechnung von St. Simon, ein Einkommen von etwa 100.000 Livres besaß. Man sah ihn beständig bei Hofe, decorirt mit dem goldenen Vließe, welches Philipp V. ihm geschenkt.[3])

[1]) Fiedler, Bd. II, S. 496.

[2]) A. a. O., S. 504.

[3]) Mémoires de St. Simon t. VI, p. 366. — Journal de Dangeau t. XIV, p. 375. Der Letztere erwähnt nicht das spanische Jahrgeld.

Nachdem das britische Ministerium sich mit Ludwig XIV. übe die zu leistenden Verzichte Philipps V. und der französischen Prinze in der Hauptsache geeinigt, wurde wie der Herzog von Hamilton na Frankreich, so Lord Lexington als Botschafter nach Spanien ernann um dem Acte der Verzichtleistung als Zeuge beizuwohnen. Eine wichtig Frage bei der Ueberlassung Spaniens an Philipp V. war die, was m denjenigen Spaniern geschehen solle, die sich für Carl III. erklärt hatte also namentlich mit den Cataloniern. Die Commission des britische Unterhauses im Jahre 1715 sprach die Ansicht aus, daß auch damal noch, im Herbste 1712, Philipp V. der Königin Anna die Forderun die Privilegien der Catalonier zu bestätigen, nicht hätte abschlage können.[1]) Die Instruction, vom 1. September, für den Lord Lexingto ging nicht so weit, diese Forderung zu stellen. „Sie werden, sagt si dem Könige oder dessen Ministern darlegen, daß es nicht wenige seinem Interesse als unserer Ehre entspricht, daß er eine allgemein und ausnahmslose Amnestie für alle diejenigen Spanier gewähre, welch dem Hause Oesterreich angehangen, insbesondere den Cataloniern, i Betreff ihrer Personen, Güter, Würden und Privilegien."

Die Instruction blieb also zurück hinter der Erwartung, z welcher die Catalonier, die sich auf Grund der Zusicherungen d Königin von England im Jahre 1705 erhoben, berechtigt waren. Lor Lexington aber faßte den ihm ertheilten Auftrag in die Worte: „D Königin von Groß-Britannien bittet Se. Majestät, eine allgemeine, aus nahmslose Amnestie für alle Spanier zu bewilligen, die sich dem Hau Oesterreich angeschlossen, besonders den Cataloniern; denn die Königi ist überzeugt, daß dies eben so wohl ihrer eigenen Ehre entspricht, al dem Interesse Sr. Katholischen Majestät."

Demnach blieb abermals die Bitte des Lords Lexington, im O tober, hinter seiner Instruction zurück.

Unterdessen bemühete sich auch Carl VI. zu Gunsten sein Catalonier.

Die Stände dieses Landes hatten ihm, auf die Kunde des Stil standes zwischen Groß-Britannien und Frankreich, ihren Dank und ih Freude ausgesprochen, daß der Kaiser beharren wolle, so wie ihr

[1]) Rapport du Comité secret p. 146.

Wunsch, daß er zu ihnen zurückkehre. Wenn aber das Geschick es anders verfügt habe, so bitten sie den Kaiser sich ihrer anzunehmen, daß Catalonien mit den angrenzenden Ländern sich unabhängig behaupten könne.[1])

So sehr indessen der Kaiser sich sträubte sich in einen Frieden zu fügen, den Frankreich vermittelst des britischen Ministeriums vorschrieb, so trat doch eine Reihe von Erwägungen an ihn heran, die das Beharren im Kriege bedenklich erscheinen ließen. Wir haben darüber die Rede des schon fast sterbenden Grafen Wratislaw vernommen (S. 376). Seitdem hatte sich noch Manches zum Nachtheile verändert. Die Differenz zwischen der Republik der Niederlande und Frankreich drehte sich fast nur noch um Tournay. Noch bis in den October hinein meinte Carl VI., Victor Amadeus beibehalten zu können, und war bereit zu neuen Concessionen an ihn.[2]) Aber die Erfahrung langer Jahre lehrte, daß über das Thun und Lassen des Herzogs Victor Amadeus nur die Aussicht auf den größeren Vortheil entschied.

Vor allen Dingen aber mußte der Kaiser die Frage erwägen, ob er in Spanien seinen Anspruch werde behaupten können. Er hatte vor, für die Rückkehr der Kaiserin eine seiner Schwestern als Statthalterin nach Barcelona zu senden. Er hatte im Laufe des Sommers eine bedeutende Anzahl Truppen hingeschickt. Aber die Catalonier, die ihn nach Wien begleitet hatten und zum Beharren riethen, erwogen nicht genug, daß nicht Carl VI. den Krieg in Spanien begonnen hatte, sondern England durch ihn. Wenn England den Krieg dort fallen ließ, so war Spanien für Carl VI., der auch nicht Ein Kriegsschiff besaß, unerreichbar.

Im October entschloß sich Carl VI. den Versuch zu machen, der Friedenshandlung beizutreten. In seinem Namen eröffnete der Resident Hoffmann in London den Ministern Oxford und Bolingbroke, daß der Kaiser bereit sei, von der Forderung Spaniens und Westindiens abzustehen, daß er sich begnügen wolle mit Catalonien, Valencia, Arragonien und Roussillon, theils um einen Fuß in Spanien zu behalten, theils wegen der Anhänglichkeit der drei ersten Länder an ihn. Dazu

[1]) Die Schrift bei Lamberty t. VIII, p. 401.
[2]) A. a. O., t. VII, p. 284.

verlange er Sicilien. Oxford und Bolingbroke, Jeder für sich, lehnte kurz ab. Der Letztere fügte hinzu: der Kaiser habe allerdings mehre tausend Mann Truppen nach Catalonien geschafft: diese würden nu als Geiseln dienen.[1])

Die Aeußerungen dieser Art werfen ein Licht zurück auf dc Verhalten des britischen Ministeriums im Jahre 1711. Während d heimliche Unterhandlung mit Frankreich, deren erste Bedingung se mußte die Belassung Spaniens für Philipp V., schon längst im Gan war, hatte der britische Admiral vor Barcelona den Befehl, nicht d damaligen König Carl III. und die Königin mit ihm zur Rückke an Bord zu nehmen, sondern nur den König allein. An demselbe Tage, wo Mesnager mit St. John und Dartmouth in London d geheime Uebereinkunft abschloß, welche die Anerkennung Philipps V wenn auch nicht ausdrücklich aussprach, so doch in sich schloß, lande Carl III. ohne seine Frau in Vado. Er glaubte sie zurückgelasse zu haben als die Bürgschaft seiner Wiederkehr: in der Wirklichkeit hat das britische Ministerium die Königin in Barcelona als Geisel zurüc behalten, um von dem Gemahle den Verzicht auf Spanien zu erzwinge

Mündlich abgewiesen, reichte Hoffmann eine Denkschrift an d Königin ein. Die Forderungen darin waren sehr ermäßigt.[2]) D Kaiser verlangte in Spanien nichts mehr für sich, sondern die Errid tung Cataloniens zur Republik, unter dem Schutze aller verbündete Mächte, besonders Groß-Britanniens. „Allzu sehr, heißt es darin, i der Kaiser bei Catalonien mit Ehre und Gewissen betheiligt, als da er zugeben dürfte, daß nach so vielen Beweisen der Treue und de Beständigkeit, welche dieses Fürstenthum ihm gegeben, es der Rach des Feindes ausgesetzt bleibe. Dies brave Volk hat nur auf die Ver sicherungen von Seiten Ew. Majestät es nie verlassen zu wollen, d Waffen ergriffen, und verdient daher, daß Ew. Majestät für seine Er haltung und für seine Freiheit eine besondere Sorgfalt tragen. Den wenn es unter dem Joche des Hauses Bourbon verbliebe, so hat e auf Freiheit nicht zu rechnen."

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 25. October. Man vergleiche Bolingbroke's lette vol. III, p. 114.

[2]) Abgedruckt bei Lamberty t. VII, p. 355. Vom 22. October/2. Novembe

Für sich verlangt der Kaiser Sicilien und Sardinien, die Küste von Toscana und die Gewährleistung seines Besitzes in Italien, für das Reich eine bessere Barriere gegen Frankreich, insbesondere die Rückgabe von Straßburg. Ferner verlangt der Kaiser Befriedigung für Lothringen, und erklärt sich in Betreff der Niederlande bereit, den Intentionen der Königin zu entsprechen, wenn nur auch seine Rechte gewahrt bleiben.

Die Antwort auf diese Denkschrift hatte der Resident von Bolingbroke zu erwarten. Er zeichnet eben damals das Verhalten dieses Ministers im Amte gegenüber den Vertretern der fremden Mächte. „Der Donnerstag ist der Tag, an welchem sich sämmtliche Gesandte bei ihm einzufinden pflegen. Er hat sechs Donnerstage nach einander vorbeigehen lassen, ohne sich zu zeigen. Noch mehr befremdet es, daß er uns jedes Mal drei bis vier Stunden in seiner Kanzlei warten läßt, bevor er Jemanden schickt, um uns kund zu thun, daß er nicht erscheint. Dieser Procedur muß sich der venetianische Botschafter eben so wohl fügen, wie der geringste von uns.“[1])

Die Antwort auf jene Denkschrift erfolgte nach drei Wochen, am 10./21. November, in aller Beziehung ablehnend, und in Ausdrücken, die man nicht bloß in Wien als insolent bezeichnete.[2]) Die Forderungen des Kaisers, sagte Bolingbroke, seien in Utrecht zu verhandeln. Eine Republik Catalonien sei unpraktisch. „Die Königin ist der Ansicht, sagt er weiter, daß die Catalonier ihre Sicherheit viel besser bei der allgemeinen Amnestie finden werden, die mit der Zurückstellung ihrer Ehren und Güter ihnen verheißen ist. Das ist ein Verfahren eines Königs würdig, gleich vortheilhaft für Fürst und Volk, und welches nicht ermangelt haben würde, die besten Wirkungen hervorzubringen, wenn man in Spanien seit einigen Jahren es beobachtet hätte.“

Nach diesen Worten Bolingbrokes sollte man annehmen, daß Philipp V. auf jene Bitte Lexingtons eine zusagende Antwort gegeben. Dies war nicht der Fall. Die Antwort, die er gegeben, lautete ausweichend, bedingungsweise, so daß sie ihn zu nichts verband, ward sogar

[1]) Bericht vom 15. November.

[2]) Lamberty t. VII, p. 357.

ſpäter, von dem Unterſuchungs-Comité des Unterhauſes, im Jahre 171
als eine indirecte Weigerung bezeichnet.[1])

Jedenfalls hatte das britiſche Miniſterium von Anfang an jed
Mittel aus der Hand gegeben, etwas Nachdrückliches für die Cataloni
zu thun. Aber nicht bloß dies hatte der Kaiſer aus der Denkſchr
Bolingbrokes zu entnehmen, ſondern noch eine neue Forderung an i
ſelber. Die Denkſchrift nämlich ſchloß mit den folgenden Worten: „
der Waffenſtillſtand zwiſchen Groß-Britannien, Frankreich und Spani
bereits beſteht, derjenige Portugals zum Abſchluſſe reif iſt, endlich
holländiſche Flotte im Mittelmeere den Befehl zur Heimkehr hat:
hält die Königin als treue Verbündete und zugethane Freundin ſich f
verpflichtet, Se. kaiſerliche Majeſtät an die Lage zu erinnern, in w
cher ſich die Kaiſerin und die Truppen in Catalonien befinden, u
daher vorzuſchlagen, noch zeitig die für die Sicherheit der Einen n
der Anderen erforderlichen Maßregeln zu ergreifen. Sie hat dieſ
Vorſchlag durch ihre Bevollmächtigten in Utrecht bereits gemacht, u
da nicht erkennbar, daß Se. kaiſerliche Majeſtät bisher auf die de
Uebel angemeſſenen Heilmittel bedacht iſt, ſo kann die Königin ni
umhin, ſich dieſer Gelegenheit zu bedienen, um ihr Erbieten zu e
neuern, daß ſie bereit iſt, für den Rückzug ſowohl der Kaiſerin als d
kaiſerlichen Truppen aus Catalonien beizutragen, und bis dahin d
dieſer Rückzug bewerkſtelligt werden kann, den Verbleib derſelben d
ſicher zu ſtellen. In dieſem Falle zweifelt die Königin nicht, daß d
Kaiſer in eine Neutralität für Italien willige. Denn dieſe erſchei
nothwendig, die Beſorgniſſe einiger Fürſten und Staaten dort zu
ſchwichtigen.“ Das hieß mit anderen Worten: um die Kaiſerin u
die Truppen aus Catalonien zu retten, ſolle der Kaiſer indirect a
Sicilien zu Gunſten des Herzogs Victor Amadeus verzichten.

Mit welchen Gefühlen immer gegen die britiſche Politik dies
ſchehen mochte, ſo konnte doch auf die Dauer in Wien die Unvermei
lichkeit eines ſolchen Entſchluſſes nicht verkannt werden.

Im Laufe des Monates October ſtand Ludwig XIV. v
Tournay ab; aber, wie das britiſche Miniſterium feſt hielt an d
Forderung von Sicilien für den Herzog Victor Amadeus, ſo Lu

[1]) Rapport du Comité secret p. 148.

wig XIV. an derjenigen von Sardinien für Max Emanuel von Bayern. Er entsandte zu diesem Zwecke den Engländer Prior von Paris aus mit einem Handschreiben an die Königin. Er redete sie an als Madame ma sœur, und sie antwortete ihm als Monsieur mon frère; aber der Titel der Majestät ward in beiden Briefen vermieden.[1])

Das Abstehen der Franzosen von Tournay setzte das britische Ministerium in den Stand, auf die Vorstellung der Generalstaaten vom October (S. 401) in so weit eingehend zu antworten, und eben dadurch zugleich den Druck auf sie zu verstärken. Bolingbroke kündigte dies bei Torcy an, am 11./22. November, mit den Worten: „Wenn, nach Tournay, die Holländer abermals neue Forderungen erheben, so wird die Königin ohne sie mit Frankreich und Spanien abschließen."[2]) Nicht die Republik jedoch erhob eine neue Forderung, sondern das britische Ministerium an die Republik, nämlich diejenige der Aenderung des Barriere- und Successions-Vertrages vom 29. October 1709. Indem Bolingbroke den Entwurf eines neuen Vertrages an Strafford und Bristol übersendet, fügt er hinzu: „Ich habe dabei ganz besonders die Absicht, Euere Lordschaften in den Stand zu setzen, den Holländern zu sagen, daß zwischen uns und ihnen keine Einigung bestehen kann, wenn sie nicht einwilligen, den ganzen Barriere-Vertrag, dieses ärgerliche Beweisstück, daß wir damals von einer Faction verkauft waren, bei Seite zu legen, und ferner durch die Actenstücke Sie in den Stand zu setzen, dem Rathspensionär und den anderen Ministern vorzuhalten, daß sie die Gutmüthigkeit und Willfährigkeit des Lords Townshend damals in solchem Maße sich zu nutze gemacht haben."[3])

Bei dem Allen hatten die Holländer verhältnismäßig die günstige Position, daß der Barriere-Vertrag vom 29. October 1709 die Unterschrift der Königin trug.

Zu Anfang December erschien Strafford im Haag, um die Antwort von britischer Seite auf jene Vorstellung der Generalstaaten vom October kund zu thun.[4]) Am 8. December eröffnete er, daß, wenn die Republik verspreche, keine weitere Forderung zu erheben, die Königin

[1]) Beide abgedruckt im Rapport du Comité secret p. 406.
[2]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 176.
[3]) A. a. O., p. 172.
[4]) Lamberty t. VII, p. 316 et suiv.

das französische Abstehen von Tournay zur Bedingung des Frieden machen wolle. Er vertrat ferner die französischen Forderungen z Gunsten des Kurfürsten Max Emanuel. Er legte dann den Entwu eines neuen Barriere-Vertrages vor. Neben der Streichung mehrer Städte war eine der wichtigsten Veränderungen der Wegfall des g heimen Artikels, welcher in dem Vertrage von 1709 Ober-Geldern d Generalstaaten zusicherte. Wie das britische Ministerium den Herz Victor Amadeus durch die Schenkung von Sicilien gewinnen wollt so den König Friedrich I. durch diejenige von Ober-Geldern.[1]) Stra ford hob mit Nachdruck hervor, daß diese seine Rede das Ultimatu der Königin an die Republik sei.

Hinter diese Erklärung barg sich die Drohung des Sonderfrieden der Königin mit Frankreich, wie Bolingbroke denselben für Torcy offe in Aussicht stellte. Ob dennoch Oxford und die anderen britische Minister ein solches Wagnis auf sich genommen haben würden, i weil es nicht geschehen, eine müssige Frage. Aber die Thatsache zu constatiren, daß bei den Holländern die Furcht vor einem solch Sonderfrieden zwischen Frankreich und England vorhanden und eb darum auch ein gewichtiger politischer Factor war. Die Freundscha der officiellen Persönlichkeiten in London war gar zu auffallend. I Anblick dessen was damals dort bei der Ankunft des spanischen Bo schafters Monte Leone vorging, meldet ein Augenzeuge: „Ich erle hier nunmehr wieder eine ähnliche Zeit wie ich sie in den letzten Jahr Carls II. angesehen habe. Auch damals galt das Interesse Fran reichs vor allem anderen, und die Gesandten desselben traten auf w Dictatoren, während diejenigen des Hauses Oesterreich mit Verachtun angesehen wurden. Und doch war noch der Unterschied, daß dama ein Parlament nach dem anderen dem Willen des Hofes entgegen tra während in dem jetzigen die Mehrheit, zum Theile aus Sehnsucht na dem Frieden, zum Theile aber auch aus Eigennutz, in jegliches Ve langen des Hofes einzugehen fähig ist.“[2])

Vergegenwärtigen wir uns dabei, daß nach den Aeußerunge die wir von jacobitischer Seite, wie von anderen vernommen, man s

---

[1]) Lamberty t. VII, p. 328. Cf. t. VIII, p. 43.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 25. December.

ſo vielfach der Meinung zuneigte: das letzte Ziel dieſes britiſchen Miniſteriums werde die Rückführung des Prätendenten ſein. Eine Vorſtufe dazu wäre ein britiſch-franzöſiſcher Sonderfriede geweſen. Für die Republik aber verband ſich mit dem Gedanken der Rückkehr des Sohnes von Jakob II. auf den Thron von England die Furcht vor der Erneuerung der Schrecken des Jahres 1672. Aus dieſer Furcht entwickelte ſich daher die Willigkeit lieber in Manches ſich zu fügen, als dem britiſchen Miniſterium einen Anlaß zu geben, der zum Vorwande eines Sonderfriedens mit Frankreich dienen könne.

Die Generalſtaaten konnten über den Entwurf des neuen Barriere- und Succeſſions-Vertrages für ſich nicht beſchließen, ſondern entſendeten ihn an die Stände der einzelnen ſouveränen Provinzen.

Der Vertrag ſicherte der Republik zu, in einer langen Reihe von Städten in Belgien Beſatzungen auf Koſten dieſes Landes zu halten, nämlich in Furnes, Knock, Ypern, Menin, Tournay (Stadt und Citadelle), Mons, Charleroi, Namur (Stadt und Citadelle), in der Citadelle von Gent, ferner in La Perle, Philipp, Damme, St. Donaat. Dagegen legte er der Republik auf, für die in Groß-Britannien durch die Parlaments-Acten von 1701 und 1706 feſtgeſtellte Thronfolge zu Gunſten der Kurfürſtin Sophie und ihrer Erben nach dem Tode der Königin einzutreten.

Es iſt bemerkenswerth, daß in der Republik wie in Hannover gegen die Wortfaſſung an mehreren Stellen des Vertrages ein beſonderer Einwand erhoben wurde. Im zweiten Artikel hatte die Republik zu verſprechen, daß ſie nach dem Tode der Königin ihren Erben, und, in Ermangelung derſelben, der Prinzeſſin Sophie und ihren Erben für die Thronfolge beiſtehen würde. Wen konnte man ſich unter den Worten der Erben der Königin vorſtellen? Sie war kinderlos, Witwe, faſt fünfzigjährig, und hatte als nahen Verwandten nur ihren Bruder, den Prätendenten. Bothmar im Haag erhielt von Hannover aus den Auftrag, dahin zu wirken, daß die Worte ihren Erben verändert würden in ihren Leibes-Erben. Denſelben Vorſchlag der Aenderung an allen betreffenden Stellen machten die einzelnen ſouveränen Provinzen der Republik.[1])

[1]) Anlage III.

Ungeachtet solcher Einwendungen richteten die Generalstaaten, an 29. December, an die Königin die Erklärung ihrer Bereitwilligkeit, sich ihr in den Maßregeln für den Frieden anzuschließen und gemeinschaftlich mit ihr den Frieden, so wie einen neuen Vertrag in Betreff der Barriere und der Succession in Groß-Britannien zu zeichnen.[1])

Die Antwort der Königin nahm die Bereitwilligkeit der Generalstaaten gnädig an, jedoch im Stile Bolingbrokes. „Die Erklärung dieser Bereitwilligkeit, sagt sie, wird einigermaßen die gemeinsame Sache für das Unglück entschädigen, welches aus der Desertion der Alliirten bereits erwachsen ist, und sie schützen gegen diejenigen, welche in Zukunft davon zu befürchten waren."[2])

Aber zugleich benahm das Schreiben der Königin die Aussicht auf eine Aenderung in der Wortfassung jenes Vertrages. Der Gesandte Van Borselen berichtete sogar, daß die britischen Minister sich über die Aenderungsvorschläge misfällig geäußert hätten. Auf jenes Verlangen, daß die Worte ihrer Erben als Leibes-Erben genauer bestimmt würden, hatten sie erwiedert: dies sehe aus, als habe man sie im Verdachte, nicht für das Haus Hannover gesinnt zu sein. Diese Weigerung konnte den Verdacht im Haag und in Hannover, daß jene unbestimmt gefaßten Stellen des Vertrages je nach den Umständen auch zu Gunsten des Prätendenten ausgelegt werden könnten, nur bestärken. Aber die holländischen Bevollmächtigten in Utrecht ergaben sich darein den Vertrag so zu unterzeichnen, wie er von britischer Seite ihnen vorgelegt war, am 30. Januar 1713.[3])

Der Vorwurf, daß die Verbündeten sich von England getrennt wie er in jener Antwort der Königin an die Generalstaaten sich kund gab, war dem britischen Ministerium sehr geläufig. Die Bevollmächtigten der vier oberen Kreise des Reiches, des schwäbischen, fränkischen, oberrheinischen und kurrheinischen, richteten, im December, an die britischen Bevollmächtigten eine dringende Vorstellung, daß die Kreise den von der Königin unterzeichneten, mit dem großen Siegel von England versehenen Vertrag von Nördlingen getreu erfüllt

---

[1]) Das Schreiben bei Lamberty t. VII, p. 330.

[2]) A. a. O., t. VIII, p. 29. Vom 7. Januar 1713.

[3]) A. a. O., p. 34.

hätten, und darum nun auch demselben gemäß von der Königin verlangten, beim Friedensschlusse für sie einzutreten. „Es handelt sich, rufen sie aus, um den Ruhm Ihrer Majestät die öffentlich und feierlich gegebenen Versicherungen zu erfüllen. Es handelt sich um die Besonnenheit und Gerechtigkeit der Minister, das gegebene Königswort heilig zu halten, und dem großen Siegel des Königreiches die Ehre der Unverletzlichkeit zu bewahren, damit nicht die Archive das traurige Gedächtnis des Gegentheiles der Nachwelt überliefern.“ [1])

Die britische Antwort lautete: das Reich würde Straßburg als Barriere haben erlangen können, wenn man sich nicht von der Königin getrennt hätte. Nunmehr sei es zu spät.[2]) — Aber bei den Ereignissen in den Niederlanden, im Juni und Juli, waren jene vier Kreise eben so wenig betheiligt gewesen, wie etwa die Catalonier.

Die Holländer waren in Allem zur Nachgiebigkeit bereit. Wir haben gesehen, wie die französische Politik die Differenz zwischen Rechteren und Mesnager über das Verhalten ihrer Dienerschaften benutzt hatte, um durch die Forderung einer schwer zu leistenden Genugthuung die Verhandlungen in Utrecht lahm zu legen. Die Sache kam zur Vermittelung an die Königin.[3]) Demgemäß mußten die holländischen Bevollmächtigten sich in die französische Forderung der Genugthuung fügen. Am 30. Januar erschienen drei von ihnen, die das Loos dazu bestimmt, in der Wohnung des Marschalls Uxelles, der zu diesem Zwecke viele Gäste geladen hatte. Die Holländer gaben die verlangten Erklärungen ab, deren Wesen darin bestand, daß sie keinem der Betheiligten zu wahrer Ehre gereichten.[4])

Obwohl auch der Waffenstillstand um vier Monate verlängert war, blieb man sich in der Republik bei allem dem doch wohl bewußt, daß man des Friedens noch keineswegs sicher war. Die Vorbereitungen für den Feldzug wurden getroffen. Die Generalstaaten ersuchten den Prinzen Eugen, das Commando wieder übernehmen zu wollen. Der

[1]) Lamberty t. VIII, p. 3.
[2]) A. a. O., p. 4.
[3]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 96.
[4]) Lamberty t. VIII, p. 33.

Kaiser nahm die Bitte freundlich auf, und gab die Zusage, daß er der baldigen Abreise des Prinzen Eugen kein Hindernis in den Weg legen werde.[1])

Der Utrechter Friede.

Im Beginne des Jahres 1713 erschien dem britischen Ministerium der Friede in naher Aussicht zu stehen. Die Ankunft des spanischen Gesandten Monteleone in London und seine Instructionen ließen hoffen daß zwischen England und Spanien bald alles geregelt sein werde Zwischen England und Frankreich bestanden, nach Bolingbrokes Ansicht nur noch zwei Punkte unerledigt. „Die Holländer, fügt er hinzu werden sich fügen, und der allerdurchlauchtigste Kaiser muß sich fügen.“[2]) Bolingbroke erwartet damals den Abschluß in wenigen Tagen.

Der eine der nicht erledigten Punkte betraf den Handel der Engländer nach Frankreich auf dem Fuße der meist begünstigten Nation der andere den Besitz in Nordamerika.

Am 7./18. Januar erging von Versailles nach London ein Denkschrift, in welcher Torcy verneinte, den für holländische Waaren im Jahre 1664 bewilligten Zolltarif für britische Waaren gewähren zu können, wegen der Nicht-Gegenleistung der Engländer, und in welchem er ferner bei der Abtretung von Newfoundland in Nordamerika das Recht des Fischfanges an der Küste für die Franzosen vorbehielt. In einem Begleitschreiben an Bolingbroke bezeichnete er diese Forderungen als Ultimatum, und ersuchte ihn, endlich dem Streit ein Ende zu machen.[3])

Die Versammlung des Parlamentes stand damals bevor. Es hatte zusammentreten sollen auf den 13./24. Januar, war aber wieder vertagt auf den 3./14. Februar.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die französischen Ansprüche auf einmal höher getrieben wurden in der Erwartung, daß das britische Ministerium, dem daran liegen mußte, mit der Friedensurkunde vor das Parlament zu treten, alles nachgeben werde.

---

[1]) Lamberty t. VIII, p. 5.

[2]) Bolingbroke's letters vol. II, p. 276.

[3]) A. a. O., p. 325.

Die dafür in Versailles vorausgesetzte Willigkeit war jedoch bei dem britischen Ministerium nicht vorhanden. Vielmehr rief jenes Ultimatum in demselben lebhafte Besorgnisse hervor. Die Commission des Unterhauses von 1715 zeichnete diesen Stand der Dinge mit den folgenden Worten: „Das Ministerium hatte den geheimen Vertrag vom 27. September/8. October 1711 von der Basis aus geschlossen, daß zuerst die Interessen von Groß-Britannien geregelt werden sollten. So lange sie sich mit dieser Hoffnung schmeichelten, machte alles Andere ihnen geringe Sorge. Sie handelten, fünfzehn Monate hindurch, als Emissäre Frankreichs. Und nun, am Ende dieser Zeit, erblickten sie sich in Gefahr, von dieser Krone in dem wesentlichsten Punkte ihres Vertrages mit ihr getäuscht zu sehen.“[1])

Ueber diese Lage der Dinge gibt Bolingbroke in einem Schreiben an Prior in Paris seinem Unmuthe und seiner Besorgnis freien Ausdruck. „Wir hier, schreibt er, können das Verfahren der Franzosen uns gegenüber weder für offen noch für klug halten. Sie scheinen uns zum Abschlusse zu drängen, um über die Anderen nach ihrem Belieben zu walten, und zur selben Zeit chicaniren sie in wesentlichen Fragen unseres Handels, und suchen über Punkte hinweg zu kommen, die längst festgestellt sind.“[2]) „Bereits, meint er, haben die Whigs Kunde, daß Frankreich uns etwas verweigert, und fassen demnach Muth.“ Dann tritt das Bewußtsein der eigenen Gefahr stärker hervor. „Allerdings, sagt er weiter, stehen wir am Rande eines Abgrundes, aber die Franzosen nicht minder. Sagen Sie in meinem Namen dem Herrn Torcy: er könne es dahin bringen, daß Robert (Oxford) und Harry (Bolingbroke) gehängt werden; dann aber würden die Dinge hier bald zurück und in einen solchen Wirrwarr laufen, daß er wünschen möchte, uns wieder ins Dasein zu rufen. Oder, um ernsthaft zu reden: wenn nicht die Königin erklären kann, daß ihre Beziehungen mit Frankreich geregelt sind, und wenn nicht der französische Hof unsere Verbündeten auch ferner ins Unrecht setzt, wie sie es zur Zeit unzweifelhaft zur Genüge sind: so sehe ich unentwirrbare Schwierigkeiten voraus.“[3])

---

[1]) Rapport du Comité secret p. 125.

[2]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 302. Vom 19./30. Januar.

[3]) A. a. O., p. 304.

Zugleich erging ein anderer ausführlicher und officieller Beric
Bolingbrokes an den Herzog von Shrewsbury, der, nach Hamilto
Tode zum Botschafter und Zeugen für die Verzichtleistungen der Prinz
des Hauses Bourbon in Frankreich auf Spanien ernannt, einige Ta
vorher in Paris eingetroffen war. Im Namen der Königin ermächti
Bolingbroke den Botschafter, das Verhalten der französischen Minis
in Betreff des Handelsvertrages als Verletzung des gegebenen Wor
zu benennen.[1]) Nach einer ausführlichen Darlegung des Sachverhal
stellt dann Bolingbroke seine Forderung: die Artikel 9 und 10 d
Handelsvertrages müssen gestrichen und dafür ein anderer Artikel, d
er übersende, eingesetzt werden.[2]) Wenn dies geschehe, so wolle die Königi
einwilligen, daß der König, bei der Cession von Newfoundland, sein
Unterthanen für eine Strecke an der Küste das Recht des Fischfang
vorbehalte. Im anderen Falle jedoch nicht.

Es ist von Interesse über diese Forderung und die gleichzeiti
Cession von Seiten des britischen Ministeriums schon hier das Urth
der Commission des Unterhauses von 1715 zu vernehmen. „Um s
der Verwickelung zu entwinden, in die das britische Ministerium i
Januar 1713 gerathen war, cedirte es alle in Nordamerika streitig
Punkte, so wie die Fischerei an Newfoundland, und zwar dies lediglı
in Betracht des neunten Artikels des Handelsvertrages, welcher Arti
dann vom Parlamente mit gerechter Indignation verworfen wurde."

Dennoch erhielt Shrewsbury, im Januar 1713, den Auftr
mit starkem Nachdrucke auf die Annahme dieses Artikels in Versaill
zu bringen. Daß er dabei auf Widerstand gestoßen sei, ist kaum a
zunehmen. Er selbst erklärt wiederholt, daß er von diesen Handel
angelegenheiten wenig verstehe.

Als Motiv des Dringens galt für Bolingbroke namentlich d
Zusammentreten des Parlamentes, welchem die Königin etwas Fertig
verkünden müsse. Aber der leidende Zustand der Königin machte ei
abermalige Vertagung nothwendig.

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 310.

[2]) Der ganze Vertrag bei Lamberty t. VIII, p. 79 et suiv. Der neun
Artikel, sehr ausführlich, p. 83.

[3]) Rapport du Comité secret p. 125.

Das britiſche Miniſterium erklärte ſich mit der Annahme jenes Artikels für befriedigt; dennoch gedieh darum die Sache noch nicht weiter. Nachdem der Verkehr der Franzoſen mit den Holländern in Utrecht wieder in Gang geſetzt war, zogen die Erſteren durch Hader über Nebenpunkte die Sache hin. „Wenn dieſe Herren, rief Bolingbroke aus, in demſelben Maße, wie wir die Verbündeten zum Nachgeben bewegen, ihre Anſprüche ſteigern: ſo kommen wir nie zu Ende.“[1]) Auch Shrewsbury mahnte von Paris aus heim, daß durch das Hinziehen die Stellung Englands immer ſchwächer werde. „Bereits, meldet er, am 22. Februar, ſchickt ſich der Prinz Eugen an zum Aufbruche nach dem Haag, in voller Hoffnung auf die Fortführung des Krieges. Wir dagegen haben weder unſeren Frieden geſichert, noch Vorbereitungen für den Krieg getroffen.“[2])

Die Lage der Dinge war günſtig für das britiſche Miniſterium mit Nachdruck aufzutreten. Die Generalſtaaten hatten kurz zuvor, auf Straffords Rath, der Königin ein Schreiben eingeſchickt, welches, wie Bolingbroke ſagt, die klarſten Zeugniſſe ihrer Unterwürfigkeit und ihres Vertrauens in die Königin ausſprach.[3]) Demnach war darauf zu rechnen, daß die Generalſtaaten mitgehen würden.

Am 17./28. Februar entſandte das britiſche Miniſterium an Shrewsbury ein Ultimatum, welches er mündlich und ſchriftlich geltend zu machen habe. Es betraf die noch obſchwebenden Differenzen mit Portugal, dem Kurfürſten Max Emanuel, den Generalſtaaten, und ſtellte beſtimmte Vorſchläge zur Beilegung derſelben. Wenn Frankreich nicht in dieſe Vorſchläge willige, ſo ſoll Shrewsbury noch einmal die volle Ausſicht auf den Krieg eröffnen. Wenn dagegen Frankreich eingehe, ſo werde die Königin, auch wenn jene Verbündeten ablehnen, mit Frankreich abſchließen.[4]) Dieſelbe Mahnung richtete Bolingbroke direct an Torcy.[5])

Bereits am 8. März erging von Verſailles nach London, und an die Bevollmächtigten in Utrecht die Meldung, daß Lud-

[1]) Bolingbroke's letters vol. III, p. 383. Vom 4./15. Februar.
[2]) A. a. O., p. 415.
[3]) A. a. O., p. 453.
[4]) A. a. O., p. 417.
[5]) A. a. O., p. 447.

wig XIV. in Allem sich mit der Königin von Groß-Britannien g
einigt habe.

Anders dagegen lautete das Urtheil der britischen Bevollmächtigt
in Utrecht, Strafford und Bristol, über das Verhalten der Franzose
Am 3. Februar hatten sie gemeldet: „Die Holländer sind misgestim
über die ablehnende Haltung der Franzosen, und wir haben unser
guten Antheil daran; denn wir sehen mit Verdruß, daß ihnen, e
gegen der Erklärung der Königin (in der Thronrede vom 6./17. Jun
mehrere Dinge abgeschlagen werden. Aber alles was man sagen kan
dient zu nichts.“[1]) — Die Bevollmächtigten wiederholten diese B
schwerden auch nach jener Meldung vom 8. März.[2]) Aber auf Gru
derselben drängten nun die Franzosen in die Engländer zum Abschluß
„Wir sind verwundert, melden Strafford und Bristol an Bolingbro
über die Hast, mit welcher die Franzosen in uns dringen, allein n
ihnen abzuschließen, zu einer Zeit, wo mehrere der Verbündeten na
daran sind mit uns zu gehen. Dazu auch haben wir, bei unser
Rückkehr, die Consequenzen eines solchen Verfahrens zu fürchten.“[3])

Die Vollmacht lautete nämlich auf den Abschluß eines allgemein
Friedens. Dem Einwande wurde abgeholfen durch eine neue Vollmac
Zugleich ward abermals in die Bevollmächtigten gedrängt. Bolingbro
schrieb darüber an Shrewsbury in Paris. „Nicht bloß diejenig
Gründe, welche Sie geltend gemacht haben, sprechen für den Abschlu
sondern auch die Stimmung daheim verlangt ihn. Während die Wu
derjenigen, welche ihn verhindern möchten (also der Whig-Partei) durc
aus nicht sich legt, ermüdet die Geduld derjenigen, welche ihn ersehne
und gegen uns schwillt der Vorwurf heran, daß wir weder Krieg no
Frieden machen.“[4])

Daß diese letztere Stimmung die herrschende, bestätigt von seine
Standpunkte aus der kaiserliche Resident Hoffmann. „Die französisch
Politik, meldet er, ohne sich viel um diesen Hof zu kümmern, thu
oder läßt, was sie für gut befindet, und das britische Ministerium
nachdem es sich nun einmal so weit hingegeben, darf sich darüber nich

[1]) Rapport du Comité secret p. 134.
[2]) A. a. O., p. 136.
[3]) A. a. O., p. 137.
[4]) Bolingbroke's letters vol. IV, p. 18. Vom 29. März/9. April.

beklagen. Andererseits aber verbleibt diese ganze Nation für den Frieden, er sei wie er wolle, so sehr eingenommen, daß, wenigstens für jetzt, eine Veränderung nicht zu hoffen steht.“ [1])

Die Königin war so mismuthig über das Zögern ihrer Bevollmächtigten, daß sie einmal die Absicht aussprach, ihnen eigenhändig zu schreiben. Statt dessen übernahm es Oxford in sehr dringender Weise.[2])

Bei dem Kaiser Carl VI. war endlich die Ueberzeugung durchgedrungen, daß er, bei allem guten Willen für diejenigen Spanier, die seine Sache vertreten hatten, den in Betreff Spaniens verbündeten Mächten, Frankreich und Groß-Britannien, machtlos gegenüber stehe. Das Wort Bolingbrokes, daß die Kaiserin Elisabeth und die kaiserlichen Truppen in Catalonien als Geisel dienten, erwies sich, nicht zur Ehre des britischen Ministeriums, aber zum Zeugnisse seiner Arglist, als wahr. Um die Kaiserin und die Truppen frei zu machen, mußte sich Carl VI. zu Concessionen entschließen, deren hauptsächlichste die Neutralität in Italien war, zu Gunsten des nunmehr offen bundbrüchigen Herzogs Victor Amadeus. Aber Carl VI. forderte vor dem Aufbruche der Seinen aus Catalonien die Bestätigung der Privilegien dieses Landes und der Inseln. Die französischen Bevollmächtigten widerstrebten. Diejenigen der Königin von Groß-Britannien gaben wiederholt die Erklärung ab, daß die Königin überall wo es erforderlich, ihre wirksamsten Bemühungen aufbieten werde, damit die Catalonier und die Bewohner der Inseln ihrer Privilegien sich erfreuen könnten. Nachdem auch die französischen Bevollmächtigten erklärt, daß ihr König dazu beitragen werde, gaben sich die kaiserlichen Bevollmächtigten in Utrecht damit zufrieden, mit dem Verlangen, daß dieser Hergang der Dinge in dem Vertrage selber berichtet werde. So geschah es. Am 14. März wurden in Utrecht die zwei Verträge über die Räumung Cataloniens durch die Kaiserlichen, und über die Neutralität in Italien unterschrieben und besiegelt.[3])

Aber man wußte in London, daß der König Philipp V. lange vorher erklärt hatte: er werde den Cataloniern nichts bewilligen als

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 28. Februar.

[2]) Bolingbroke's letters vol. IV, p. 18. Das Schreiben, vom 20/31. März, im Rapport du Comité secret, p. 138, so wie Lamberty t. VIII, p. 63.

[3]) Die Verträge bei Lamberty t. VIII, p. 49.

eine allgemeine Amneſtie.[1]) Gerade zwei Monate vor jenem Vertrag am 14. Januar, hatte der Staats-Secretär Dartmouth auf jene E klärung geantwortet, daß die Ehre der Königin für die Catalonier Privilegien verlange, wie ſie waren beim Tode Carls II., und daß ſich im Gewiſſen verpflichtet fühle davon nicht zu laſſen. Auf die Vorhalt durch Lord Lexington entgegnete Philipp V.: „Wir wiſſ daß Euch der Friede eben ſo nöthig iſt wie uns, und daß Ihr eine Bagatelle ihn nicht brechen werdet.“[2]) — Das alſo war die Fru der nachdrücklichen Bemühungen der Königin.

Der Kaiſer Carl VI. war überhaupt willig, dem Kriege Ende zu machen. Kurze Zeit vor dem Abſchluſſe traf bei dem Gra Sinzendorf ein Courier ein, mit der Ermächtigung des Kaiſers, ein Frieden auf der Grundlage der Rede Straffords vom 8. Decem beizutreten. Aber es kam den franzöſiſchen Bevollmächtigten ein W zu Ohren, welches dem kurmainziſchen Geſandten, Grafen Stadion, Unmuthe über den Gang der Dinge entfahren war: man werde zwungen ſein, den Frieden anzunehmen, wie die Franzoſen ihn v ſchrieben. Darauf hin ſteigerten dieſe ihre Forderungen, namentl zu Gunſten des Kurfürſten Max Emanuel von Bayern. Sie leg einen Entwurf zum Frieden mit Kaiſer und Reich vor.[3])

Der Graf Sinzendorf und die Geſandten der Reichsfürſten tra darüber zuſammen. Der franzöſiſche Entwurf nannte den Kaiſer nic ſondern das Haus Oeſterreich, forderte für die wittelsbachiſchen Brüd Herſtellung und Entſchädigung, und ſtellte erſt dann die Anerkennu des Kaiſers in Ausſicht. Sinzendorf legte den Geſandten dar, d der Kaiſer Intereſſen ſeines Hauſes zum Opfer gebracht, um für d Reich einen beſſeren Frieden zu erlangen, daß jedoch in dieſer Wei wo Frankreich ſich die ſouveräne Verfügung über das Oberhaupt u die Glieder des Reiches anmaße, und dadurch die ganze Verfaſſu desſelben umſtürze, ein Friede nicht zu erlangen ſei.[4]) In ähnlich Weiſe redete der kurmainziſche Geſandte Graf Stadion. Er bat, d alle mächtigen Glieder des Reiches als Patrioten handeln und m

[1]) Rapport du Comité secret, p. 428.
[2]) A. a. O., p. 150.
[3]) Lamberty t. VIII, p. 68.
[4]) A. a. O., p. 163.

Nachdruck für die schwächeren eintreten möchten. Ihm schloß sich an der Gesandte Bothmar für den Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg. In Bezug auf diesen Fürsten im Vergleiche mit den wittelsbachischen Brüdern war die französische Anmaßung in ähnlicher Weise auffällig wie bei dem Kaiser. Ludwig XIV. verlangte für die Wittelsbacher, welche das Reich in Acht und Aberacht erklärt, die völlige Herstellung, und erst nach derselben wollte er den vom Reichstage anerkannten Kurfürsten auch seinerseits anerkennen.

Sinzendorf und andere Gesandte deutscher Reichsfürsten hofften noch bis zuletzt, daß auch die Republik, weil Frankreich ihre Forderungen in Betreff der Barriere und der Herstellung des Zolltarifes von 1664 nicht bewilligt, nicht mitgehen würde. Aber die Partei des Friedens überwog vor Allem in der mächtigen Stadt Amsterdam.

Die Unterzeichnung des Friedens war bereits angesetzt auf den 12. April. Dann jedoch erwogen die britischen Bevollmächtigten, daß nach dem alten Stile, der noch für England galt, dies dort der 1. April sein, und demnach daran leicht der für alles Außerordentliche, welches an diesem Tage geschieht, übliche Spott haften würde. Sie setzten durch, daß die Unterzeichnung am Tage zuvor geschah, dem 31. März/11. April.[1])

Wie der Beginn der Friedenshandlung in das Dunkel des Geheimnisses gehüllt gewesen war, so der Verlauf. Das Rathhaus von Utrecht war für die Versammlungen hergerichtet; aber es diente dafür nur die ersten Male. Wie die eigentlichen Fäden vorher zwischen Versailles und St. James angesponnen waren, so auch blieben sie es, und die Verhandlungen wurden geführt hauptsächlich in Privatbriefen Bolingbrokes und Torcys. Was in Utrecht ferner noch geschah, das fand statt in den Wohnungen, namentlich der englischen Bevollmächtigten. So auch die Unterzeichnung. Die Engländer und die Savoyarden zeichneten bei dem Bischof von Bristol, die Portugiesen, die Preußen, die Holländer bei dem Grafen Strafford.[2])

Es war zu allen Zeiten üblich, einen Friedensschluß, als ein erfreuliches Ereignis im Völkerleben, sofort der Welt zu verkünden. Es

[1]) Lamberty t. VIII, p. 71.

[2]) A. a. O., p. 252.

geschah dies Mal nicht. Am 30. April vernehmen wir die Rüge, d
den Völkern die Kunde der Friedens-Artikel noch vorenthalten werde.
In der Wirklichkeit verzögerte sich die Kundmachung bis tief in d
Monat Mai. Vielleicht gab man sich der Hoffnung hin, daß Kais
und Reich dennoch beitreten würden. Das französische Erbieten li
dafür die Frist offen bis zum 1. Juni. Sie ward nicht benutzt.

Es ist nicht erforderlich auf die scharfe Kritik, die der Frie
von kaiserlicher Seite erfuhr, hier weiter einzugehen.[2]) Diese Kri
liegt in den Thatsachen. Dagegen wird der Verlauf der Dinge i
Kritik von Engländern vorführen, die im Beginne durch den Kla
des Friedenswortes sich hatten täuschen lassen.

Nicht mit dem Frieden stimmten überein vor Anderen zwei Pe
sönlichkeiten, eine jede von ihrem Standpuncte aus, der Ritter v
St. Georg und der Kurfürst Georg Ludwig in Hannover. Wir hab
dem Verhalten derselben bis zum Abschlusse des Friedens nachzugeh

Verhalten des Hauses Hannover zu der britischen Regierung in d ersten drei Monaten des Jahres 1713.

Noch vor dem Abschlusse des Jahres 1712 war der Gesan
Grote in London angekommen. Von Anfang an erblickte er für
Aufträge, die er auszurichten hatte, geringe Aussicht. Oxford u
Bolingbroke vermieden es mit ihm zusammen zu sein.

Um so stärker wuchs bei dem Kurfürsten, seinem Minister Ber
storf und Robethon das Mistrauen gegen den ersteren auf. „Na
diesem seinem Verhalten, schrieb Robethon, ist er zu beurtheilen. S
können nicht mistrauisch genug gegen ihn sein, müssen dagegen sor
fältig Acht geben, daß wir nicht von ihm betrogen werden. Wir dürfe
uns darauf verlassen, daß Oxford mit Frankreich und der Königi
sich allzu tief eingelassen als daß er noch zurück könnte, und selbs
wenn er es wollte, so würde es für ihn unmöglich sein auch di

---

[1]) In der Schrift Dumonts, abgedruckt bei Lamberty t. VIII, p. 241 et suiv

[2]) Außer der vorgenannten Schrift namentlich diejenige von Leibniz: La pai d'Utrecht inexcusable, abgedruckt in der Ausgabe seiner Werke durch Foucher d Careil t. IV, p. 1 et suiv.

Königin zurückzubringen. Alles was er erreichen könnte, wäre dasselbe Geschick, das Marlborough und Godolphin widerfahren ist.“ [1])

In diesen Worten liegt klar vor Augen, wie in Hannover da, wo man sich offen aussprach, die Königin Anna angesehen wurde. Aber die Thatsachen haben ergeben und werden ferner ergeben, daß man darin zu weit ging. Weder hatte die Königin einen ausgesprochenen Willen, noch Frankreich einen festen Plan.

Indessen auch Grote faßte aus den Mittheilungen, die er in London erfuhr, dieselbe Meinung. Seine Berichte darüber machten Eindruck auch auf die Kurfürstin Sophie und den Kurprinzen. „Ich für meinen Theil, meldet Robethon an Grote, habe vorgezogen, den beiden fürstlichen Personen, auf welche die Reden von Sir Thomas Harley im vorigen Sommer nicht ohne Wirkung geblieben waren, nicht meine Ansicht dahin auszusprechen, daß Oxford unwiderruflich mit dem Prätendenten und dem Könige von Frankreich verkettet ist; denn sie würden nicht ermangelt haben, mir Parteilichkeit zu Gunsten der Whigs vorzuwerfen. Daher habe ich vorgezogen zu warten, bis E. E. durch Ihre Beobachtungen an Ort und Stelle diese unzweifelhafte Wahrheit bestätigen würden.“ [2])

Indessen hatte doch auch Grote in dieser Beziehung keine positive Thatsache zu berichten, sondern nur Vermuthungen und Meinungen, die allerdings sich gründeten auf die negative Thatsache, daß er in keiner Angelegenheit ein Entgegen-Kommen fand. Er hatte in Betreff des Barriere- und Successions-Vertrages dieselben Anstände zu erheben, wie die Holländer, daß anstatt der Worte der Erben der Königin gesetzt werden müsse der Leibeserben (S. 437 u. f.). Die britischen Minister nahmen auf diese Vorstellung eben so geringe Rücksicht wie auf diejenige der Holländer. Grote verlangte die bis zum Tage der Trennung der Truppen von Ormond aufgelaufenen Soldrückstände. Die britischen Minister gaben auf diese Denkschrift keine Antwort. Er erklärte, daß die Entfernung des Prätendenten nach Lothringen nicht genüge, daß der Aufenthalt dort von demjenigen in Frankreich kaum verschieden sei. Die britischen Minister gingen darauf nicht ein. Grote

[1]) Macpherson Original Papers vol. II, p. 468. Vom 27. Januar.
[2]) A. a. O., p. 472.

verlangte in einer anderen Denkschrift ein Jahrgeld für die Kurfürs
als die präsumtive Thronerbin. Gerade diese Forderung war in d
Augen des Kurfürsten der Prüfstein, an welchem es sich entscheid
müsse, ob die Königin und ihre Minister die Thronfolge des Hau
Hannover aufrichtig wollten. Auch auf diese Denkschrift erfolgte ke
Antwort.

Dagegen übergab Oxford, am 9./20. Februar, dem Gesand
Grote ein Schriftstück, welches mit den Worten beginnt: Je pose pc
fondement que d'assurer la succession à la maison de Hanov
c'est notre intérêt et même notre propre sûreté. Nach diesen
wichtigen Eingangsworten empfiehlt die Schrift Freundschaft mit
Königin und Unparteilichkeit. Von der Hand Robethons ist die Aufsch
beigefügt: Papier délivré etc., lequel ne veut rien dire.[1])

Es ist dagegen zu halten, daß Oxford bis zuletzt mit dem Ha
Hannover auf gutem Fuße zu stehen meinte. Demnach mag er ni
erwogen haben, daß, wo auf bestimmt gestellte Forderungen mit c
gemeinen Redensarten geantwortet wird, der Verdacht der Una
richtigkeit emporsteigt, auch wenn er früher nicht vorhanden war.

Ließen es die Minister der Königin an Entgegen-Kommen
den Gesandten ermangeln, so waren dafür Mitglieder der Whig-Pa
um so eifriger, voran unter ihnen Lord Sunderland, so sehr, daß
dem Gesandten bedenklich wurde. Bei der Whig-Partei war derse
Gedanke lebendig, der bereits einige Monate zuvor sich in Holla
geregt hatte: der Kurfürst möge mit bewaffneter Macht herüber komm
wie der Oranier im Jahre 1688. Sie redeten darüber nicht bloß
dem Gesandten Grote, sondern auch zu dem General Schulenburg,
damals sich in London befand. Bernstorf und Robethon erwog
unter sich diese Eröffnung. Sie ließen erwiedern, daß ein solcher Pl
die Willigkeit der Republik voraussetze, ihre Flotte herzuleihen, wo m
doch dort nur das Bemühen erkenne, mit der Königin und dem bri
schen Ministerium freundschaftlich zu stehen und zusammen mit Engla
zum Frieden zu gelangen. Zur Zeit sei daher der Gedanke unau
führbar. Man möge sowohl den Generalstaaten als England selb
die Frist lassen, zur Erkenntnis zu gelangen, was dieser Friedensschl

[1]) Robethon-Papiere.

für sie bedeute. Dazu sei es beinahe sicher, daß der Kurfürst niemals einen solchen Entschluß fassen werde. Im Falle des Todes der Königin dagegen dürfe man sich auf ihn verlassen.[1])

Der Kurfürst war so sehr abgeneigt, sich vor der Zeit in englische Angelegenheiten einzumischen, daß die Minister nur mit Mühe ihn bewegen konnten, für zwei Persönlichkeiten, die in der Sache der Succession für das Haus Hannover eintraten, etwas Geld zu bewilligen. Der Eine war der Redacteur der „Flying Post", Ridpath, der 50 Pfund Sterling erhielt. Der Andere war Lord Fitz Walter, dem sein Mangel an Mitteln nicht gestattete, seinen Sitz im Oberhause einzunehmen. Er erhielt 600 Pfund Sterling.[2]) Jegliche Ausgabe dagegen zum Zwecke der Einwirkung auf die im Laufe des Jahres bevorstehenden Wahlen zum Parlamente lehnte der Kurfürst ab.

Mit besonderer Zufriedenheit ward am Hofe in Hannover die Meldung vernommen, daß unter den Persönlichkeiten, welche den Gesandten aufsuchten, sich auch der Herzog von Argyle und sein Bruder, Lord Islay, befanden. Der Gesandte ward angewiesen, dem Ersteren die besondere Werthschätzung des Kurfürsten auszusprechen. Die Minister gingen darin noch weiter. Die Brüder erschienen als die geeigneten Persönlichkeiten, die Sache eines Jahrgeldes für die Kurfürstin im Parlamente anzuregen. Im Falle des Gelingens seien ihnen aus diesen Mitteln verhältnismäßige Pensionen in Aussicht zu stellen. Der Kurfürst war damit einverstanden, verlangte aber dann, daß seine Mutter, die Kurfürstin, auf die es zunächst ankomme, das Rescript unterzeichnen solle. Die Minister erhoben den Einwand, daß es dann schwer sein werde, das Geheimnis zu bewahren. Demnach blieb es dabei.[3])

Es kam wiederholt vor, daß die Offenheit, mit welcher die zweiundachtzigjährige Kurfürstin die Angelegenheiten der Succession besprach, den Ministern Bedenken erregte. Die im Jahre 1706 ausgestellte Urkunde, durch welche die Thronerbin, auf Grund der Regentschafts-Bill vom October 1705, eine Reihe von Lords durch eigenhändige

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 473.

[2]) A. a. O., p. 471.

[3]) Die Minute des Rescriptes, vom 27. Januar, in den Robethon-Papieren, trägt die Signirung, nicht die Unterschrift, der vier Minister, dagegen nicht des Kurfürsten, noch der Kurfürstin. Es ist also fraglich, ob es abgegangen.

Schrift benannte, die, beim Tode der Königin, zusammen mit den si ersten Großwürdenträgern der Krone, die Regentschaft zu übernel hatten — diese Urkunde erschien wegen der eingetretenen Todes und anderer Veränderungen nicht mehr zutreffend. Es war eine Urkunde ausgefertigt und dem Gesandten Grote mitgegeben, mit Beschränkung jedoch, daß er die Ueberreichung nicht zu beeilen, dern eine geeignete Gelegenheit abzuwarten habe. Man vern nun in Hannover, daß die Kurfürstin sich bei voller Tafel geäuf es thue ihr leid, so viele Whig-Namen in jene Urkunde eingeschri zu haben.[1])

Die Nachrichten, die über den Gesundheitszustand der Kön Anna einliefen, lauteten so wenig günstig, daß am 10. März Minister in Hannover eine Reihe von Fragen über die für den To fall der Königin zu treffenden Maßregeln aufstellten. Der Gesa Grote solle auf diese Fragen die Antwort der Freunde der Succes einholen, namentlich der Lords Sunderland, Somers, Halifax, To shend. Dieselben Fragen ergingen an Marlborough in Antwer Dieser rieth: im eintretenden Falle möge der Kurfürst, ausgest mit der Vollmacht der Kurfürstin als ihr General-Stellvertreter, sofort nach England begeben. Er rieth ferner an, einen Spion Bar-le-Duc zu halten, den er sich zu stellen erbot, wenn der Kurf fünfzig Pistolen monatlich dafür auslegen wolle.[2]) — An dem gebote solcher Persönlichkeiten war kein Mangel. Der Gesandte B mar im Haag schlug zu jenem Zwecke drei Personen vor, zu et höherem Betrage.

Der schriftliche Verkehr beweist ein volles Vertrauen des K fürsten in Marlborough. Der Erstere ließ diesem nochmals ein (tificat zugehen, daß der Abzug der $2^1/_2$ Percent von den engli Geldern für die Truppen mit Vorwissen und Zustimmung des K fürsten geschehen sei. Dies war eine Rechtfertigung gegen die Ank des Unterhauses im December 1711, die mit gedient hatte zum V wande für die Entlassung Marlboroughs. Ferner ernannte ihn Kurfürstin Sophie durch ein Diplom vom 14. März, für den Fall

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 469.

[2]) A. a. O., p. 478.

Todes der Königin, zum Commandanten aller britischen Streitkräfte in und außer dem Königreiche. Das Diplom, unterschrieben von der Kurfürstin, und gegengezeichnet von den vier Ministern des Kurfürsten, in französischer Sprache ausgestellt, beginnt mit den Worten: Sophie par la grâce de Dieu Electrice et Duchesse Douairière de Hanovre, petite-fille du Roy Jacques premier, à tous ceux qu'il appartiendra.[1])

Es war dabei den Ministern in Hannover eben so wenig wie der Kurfürstin bekannt, daß nach englischem Rechte alle eventuellen Ernennungen ungültig waren. Einige Tage später erhielten sie darüber von England her den ganz bestimmten Aufschluß.[2])

Daß Marlborough, der sich damals in Aachen befand, als Engländer sofort die Nicht-Gültigkeit des ihm zugestellten Diplomes erkannt habe, ist kaum zu bezweifeln. Aber dasselbe war wie die anderen Schriftstücke, die er zugleich aus Hannover erhielt, ein Beweis des Vertrauens. Er antwortete mit lebhaften Ausdrücken des Dankes. „Ich wünsche, schließt er, am 11. April, Ew. kurfürstliche Hoheit mehr durch Handlungen als durch Worte überzeugen zu können, wie tief ich diese abermaligen und gewichtigen Beweise Ihres Vertrauens empfinde, und bitte Sie überzeugt zu sein, daß ich immer bereit sein werde, mein Vermögen und mein Leben für Ihren Dienst aufzusetzen." [3])

Die Antworten auf jene Fragen vom 10. März wurden in London von den Persönlichkeiten, an die sie gerichtet, in Gemeinschaft mit dem Lord Oberrichter Parker erwogen. Diese waren, wie Marlborough, der Ansicht, daß die Kurfürstin Sophie das Diplom der Ernennung ihres Sohnes, des Kurfürsten, oder, wie sie hinzusetzten, des Kurprinzen, zum Bewahrer des Königreiches und Statthalter (custos regni et locum tenens) für den eintretenden Fall bereit halten möge. Sie theilten dagegen nicht die Ansicht des Kurfürsten, daß die Forderung

[1]) In den Robethon-Papieren.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 487: It is to be observed, once for all, that any dormant instrument for any of the purposes aforesaid, sealed during her Majesty's life, will be of no force by the laws of Great Britain.

[3]) A. a. O., p. 488.

eines Jahrgeldes für die Kurfürstin Sophie der geeignete Prüfstei für die Aufrichtigkeit der Minister sein werde. Weil jedoch der Kur fürst sich weigere, durch Geld auf die demnächstigen Parlaments-Wahle einzuwirken: so haben die Anhänger der Succession seines Hauses sic über einen anderen Vorschlag geeinigt, der ihnen von größerer Consi quenz und durchaus nothwendig erscheine, nämlich der Sendung de Kurprinzen nach England. Früher sei die Rede gewesen von einer Votum des Parlamentes zu diesem Zwecke. Ein solches sei, nach ein stimmiger Meinung der Freunde, in diesem Parlamente und unt diesem Ministerium nicht zu erlangen. Aber der Kurprinz als Pa des Königreiches, als Prinz von Geblüt und als solcher durch Parlament Acte anerkannt, habe sein eigenes Recht, dem Niemand wagen werd sich zu widersetzen. Die Einwilligung des Kurfürsten in dieses Ve langen werde den Freunden der Succession eine solche Stütze verleihe daß die Forderung eines Jahrgeldes unnöthig werde.[1])

Derselbe Vorschlag war bis dahin oft und vielfach von Einzeln geäußert: hier trat er hervor als die Kundgebung der Gesinnung d Freunde der Thronfolge des Hauses Hannover, Whigs und Tories Von da an, vom Beginne April, also noch vor der Versammlun des Parlamentes, tritt dies Verlangen der Herüberkunft des Kurprinz für die Anhänger der Succession in den Vordergrund.

Aber das Verlangen verstieß einerseits gegen das Princip d Kurfürsten, sich bei Lebzeiten der Königin in die englischen Angelege heiten nicht einzumischen, andererseits gegen seine der Königin gegebe Zusage, daß ohne ihre und des Parlamentes Vorwissen und Zustim mung kein Mitglied seines Hauses den Boden Englands betreten werd

Es war dem Gesandten Grote nicht mehr vergönnt, jene Rath schläge der Freunde der Succession nach Hannover zu befördern. Im März erkrankt, starb er in London in den ersten Tagen des Monat April.

Inzwischen ward in Utrecht der Friede geschlossen.

Als Reichsfürst konnte Georg Ludwig nicht in einen Friedens schluß willigen, der die Rechte des Kaisers und des Reiches schwe verletzte. In Betreff des Anspruches auf die Krone von Groß-Britannie

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 480.

gab der Wortlaut des Friedensschlusses keinen Anlaß zur Beschwerde. Der vierte Artikel desselben wahrte in den nachdrücklichsten Worten, deren die menschliche Sprache fähig ist, wie das Recht des kurfürstlichen Hauses auf dieselbe, so auch die Anerkennung dieses Rechtes durch den Träger der Krone Frankreich und dessen Nachfolger.

In Hannover dagegen ging man von der Ansicht aus, die wir aus jener Zeit auch anderswoher bereits so vielfach vernommen haben, daß die treibende Ursache bereits des Ministerwechsels von 1710 gewesen sei der Wunsch der Königin Anna, ihren Bruder zurückzuführen. Der Eifer für den Friedensschluß habe gedient zu dem Zwecke den Weg für ihn zu pflastern.[1])

Der Hergang der Dinge hat gezeigt, daß diese Meinung den Thatsachen nicht entsprach, daß namentlich die Bemühung aus dem Kriege zu kommen, nicht dem Wechsel des Ministeriums voranging, sondern erst nachher sich aus demselben entwickelte. Da aber die unrichtige Meinung auf das Urtheil mit gleicher Kraft bestimmend wirkt wie die richtige, so ist danach zu bemessen, welcher Werth in Hannover jenem vierten Artikel des Friedensschlusses in Utrecht beigelegt wurde.

Der Prätendent zu dem Utrechter Frieden.

Anders als der Kurfürst Georg Ludwig und doch von seinem Standpunkte aus noch schärfer ablehnend verhielt sich zu dem Utrechter Frieden der Ritter von St. Georg. Er hatte den Abschluß desselben nicht abgewartet, sondern bereits ein Jahr zuvor, am 25. April 1712, von St. Germain aus Protest eingelegt gegen eine Friedenshandlung, in welcher auf sein Recht gar keine Rücksicht genommen werden solle. Im Fortgange des Protestes wiederholt sich dieser Gedanke mit dem Zusatze: von den verbündeten Fürsten.[2])

Es fragt sich, ob dieser Act völkerrechtlich eine Bedeutung haben konnte. Blicken wir, um uns dies klar zu machen, zurück auf die Hauptmomente des Niederganges des Hauses Stuart.

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 472.

[2]) Cum autem intelligamus nullam juris nostri a Foederatis Principibus haberi rationem. Bei Lamberty t. VIII, p. 171.

Jacob II. verlor seine Krone durch seine Flucht nach Frankreid mit seinem Sohne. In Folge dieser Flucht schloß die neue Rechts ordnung Englands, die unter einem neuen Könige aufwuchs, de König Jacob II. aus, und gedachte des Sohnes nicht. Die zwei Gro mächte, der Kaiser und die Republik der Niederlande, erkannten d neue Rechtsordnung in Wilhelm III. an, und nahmen ihn auf i ihre Allianz vom 12. Mai 1689 gegen Ludwig XIV. Dieser Köni um für sich zum Frieden mit England zu gelangen, opferte dafür, i Ryswycker Frieden, seine Anerkennung des Rechtes Jacobs II., a dessen Flucht und dadurch zur Desertion vom eigenen Rechte er be getragen hatte.

Jacob II. starb und Ludwig XIV. erkannte, entgegen dem Ry wycker Frieden, den Sohn Jacobs II. als Jacob III. an. Sein Berechnung dabei war, bei dem zu erwartenden Ende des Oranier England in sich zu spalten. Die Berechnung erwies sich nicht a richtig. Die Engländer nannten den Act, der den Franzosen als ei Bethätigung der Großmuth erschien, einen Friedensbruch. Der vo her abgeschlossene Vertrag der großen Allianz vom 7. September 17(verpflichtete England nur als Hülfsmacht für den Kaiser in den Str um das spanische Erbe einzutreten. Die französische Anerkennun eines Königs Jacob III. dagegen bewog die Macht England, de Vertrage der großen Allianz einen Zusatz-Artikel beizufügen, na welchem die Mächte der Allianz insgesammt für England von de Könige von Frankreich Genugthuung forderten für die Beleidigun einen Anderen als König anerkannt zu haben als Wilhelm II (Band IX, S. 458). Auf Grund dieses Zusatz-Artikels, den d Kaiser und die Republik der Niederlande ratificirten, trat Englan nicht bloß als Hülfsmacht in den Krieg mit ein, sondern als Principal Macht. Auf Grund dieses Artikels war daher der ungeheure Krieg der von dem spanischen Erbe her den Namen führt, eben so wohl ei Krieg zur Befestigung der englischen Succession, und daher eben s wie gegen das Haus Bourbon, auch gegen das Haus Stuart. Inden dieses beharrte das eigene Geschick an dasjenige des vermeintliche Beschützers zu binden, traf jeder Schlag, der auf die Macht desselbe fiel, auch das Recht dessen mit, der, selber machtlos, eben nichts besa als dieses Recht, und der dennoch, trotz der Erfahrungen des Friedens

schlusses von 1697 und der Friedensversuche von 1706, nicht zu der Erkenntnis kam, daß für diesen Beschützer, um aus dem Kriege zu kommen, das nächst bereit liegende Opfer immer das von ihm anerkannte Recht seines Schützlinges sein werde.

Es blieb freilich dabei die Absicht Ludwigs XIV., wie wir es aus seiner Instruction an Mesnager vernommen haben (S. 189), sich des Prätendenten in so weit anzunehmen, als es ohne eigenen Nachtheil geschehen konnte.

Aber auf dem Friedens-Congresse in Utrecht erschienen die französischen Bevollmächtigten, am 11. Februar 1712, mit dem Angebote, die Thronfolge-Ordnung in England in derjenigen Weise anzuerkennen, die der Königin genehm sein würde.

Keine andere der kriegführenden Mächte hatte jemals einen König Jacob III. anerkannt, als nur das Haus Bourbon. Darum hätte der Protest Jacobs III., vom 25. April 1712, richtiger als an die verbündeten Fürsten, zunächst sich an Ludwig XIV. gewendet.

Von britischer Seite ward die Forderung der Entfernung des Prätendenten aus Frankreich gestellt, mit der Hindeutung auf Lothringen. Der Herzog Leopold war willig ihn aufzunehmen, wenn der Kaiser es gestatte. Von Wien aus erfolgte darauf, nach einigem Zögern, im Beginne des Jahres 1713, ein Sicherheitspaß, in welchem, um nach keiner Seite hin Anstoß zu geben, jede Titulatur vermieden war. Der Prätendent ward darin bezeichnet als Vorzeiger dieses.[1]) So lange indessen wie es irgend möglich war, klammerte sich der Prätendent an den französischen Boden.

Im Laufe des Herbstes und des Winters trafen in Paris nach einander zwei Briten ein, denen der Hof eine ausgesuchte Höflichkeit beweisen ließ. Der eine war der Ritter Thomas Hanmer, ein hervorragendes Mitglied der Tory-Partei. Ein Biograph desselben hat aus seinem Verhalten den Schluß gezogen, daß er auf das Zureden seines Freundes Ormond, dessen jacobitische Gesinnung ihm bekannt sein mußte, sich nach Paris begeben habe, um selber zu erkunden, wessen sich die Hochkirche von dem Prätendenten zu versehen haben würde.[2])

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 375: Exhibitor praesentium.

[2]) Bunbury, The correspondence of Sir Thomas Hanmer p. 28.

Sowohl Torcy als Berwick machten Versuche den hochangesehen Mann, den man schon damals als den künftigen Sprecher des Unt hauses bezeichnete, für die jacobitische Sache zu gewinnen. Er verhi sich jedoch zu den Andeutungen in dieser Richtung so zurückhalte oder ablehnend, daß man bald von jeglichem Versuche abstand.[1])

Noch größer war in Versailles die Aufmerksamkeit für den Herz von Argyle, der am 3. Januar, auf der Rückkehr von Port Mah dort eintraf. Ludwig XIV. erwies ihm die Ehre, ihn allein zu s in sein Cabinet zu bescheiden. „Es ist unglaublich, fügt der Beric erstatter hinzu, mit welcher Zuvorkommenheit der Hof ihn behand wie man das hier zur Zeit auch dem Geringsten gegenüber thut, aus England kommt, vorausgesetzt, daß er ein Protestant oder M glied des Parlamentes ist. Den Herzog von Argyle begleiten imm wohin er geht, zwei Marschälle von Frankreich, Villeroy und Talla so wie ein Hauptmann der Leibwache, der Herzog von Noailles, d eine Schaar Hofleute, als wollten sie ihn auf den Schultern tragen. Der Aufenthalt Argyles indessen war sehr kurz, und von einer U rührung mit dem Hofe von St. Germain ist nicht die Rede.

Das britische Ministerium war mit dem längeren Verweilen Prätendenten auf französischem Boden nicht zufrieden. Am 31. J nuar 1713 schrieb Gautier, der wie er im Anfage die Fäden an knüpft, so andauernd der Vermittler derjenigen Geheimnisse geblie war, die nur mündlich überbracht werden sollten, von London aus Torcy: „Es ist durchaus erforderlich, daß der Ritter von St. Ge sich anschickt, so bald wie möglich das Gebiet des Königs zu verlas Sowohl von Lord Oxford, als von Lord Bolingbroke habe ich Befehl, Ihnen kund zu thun, daß die Königin es nicht auf sich neh kann, den Frieden zu unterzeichnen, so lange er in Frankreich verw Lord Bolingbroke sagte mir heute, daß der Ritter, wenn der Ka in Betreff eines Passes für ihn nach Lothringen noch ferner Anstä macht, unverweilt sich nach der Schweiz begeben möge."[3]) Der P war unterdessen bereits eingetroffen.

[1]) Bunbury, The correspondence of Sir Thomas Hanmer p. 28.
[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 368.
[3]) Stanhope, Queen Anne p. 540.

Aber Gautier erhob noch einen anderen Vorwurf. „Sagen Sie dem Ritter, meldet er, daß ungeachtet der schönen Versprechungen, die er mir gemacht, von ihm oder doch wenigstens in seinem Namen Tag auf Tag Priester hierher gesendet werden, die seine Sache verderben und ihm Haß erwecken bei Allen denen, mit welchen sie in Beziehung treten. Er sollte sehr vorsichtig sein, und sich von hier her lieber Protestanten um seine Person berufen. Es ist zu früh, bereits jetzt an seine Sache zu denken. Er möge warten, und zur rechten Zeit dann wird er Kunde erhalten. Sie dürfen sicher sein, daß jede zu seinen Gunsten getroffene Maßregel, unserer Uebereinkunft gemäß, durch Ihre Hände gehen wird." [1])

Das Schreiben ist für das Verhalten Oxfords in der Sache des Prätendenten von hohem Interesse.

Zunächst ist es wichtig, hervorzuheben, daß wir hier nicht die Worte eines britischen Jacobiten vernehmen, sondern daß Gautier als der Agent der Politik von Versailles an den französischen Minister schreibt, und zwar im Auftrage des Grafen Oxford. Dieser hatte durch Gautier zum Beginne wie mit Torcy, so auch mit Berwick angeknüpft, und zwar in Betreff der jacobitischen Sache für sich allein. Auch liegt keine Andeutung vor, daß er in dies Geheimnis seiner besonderen Beziehungen jemals einen anderen Engländer mit herein gezogen hat. Oxford allein hatte die Sache in seiner Hand, und seine Beziehungen mit St. Germain gingen nicht direct, sondern durch die Vermittelung von Gautier und Torcy. Wie immer diese zwei Persönlichkeiten über das Verhalten Oxfords in der Sache des Prätendenten denken mochten, ob sie Vertrauen in ihn setzten, ob nicht: es lag nicht in ihrem Interesse oder demjenigen der französischen Politik, diese Beziehungen, welche beigetragen hatten, die jacobitische Partei im Parlamente der Friedenspolitik dienstbar zu machen, zu verändern oder abzubrechen, sondern vielmehr sie zu erhalten. Eben darum auch gaben sie einem etwa aufsteigenden Zweifel an der Aufrichtigkeit Oxfords in der Sache des Prätendenten keinen Ausdruck.

In der Wirklichkeit läßt nun hier Oxford durch Gautier und dann Torcy dem Prätendenten verkünden, daß für seine Sache noch

[1]) Stanhope, Queen Anne p. 540.

nichts geschehen sei, und weiter, daß er sich für den rechten Zeitpu völlig auf Oxford zu verlassen habe.

In merkwürdiger Weise wird diese Mahnung begleitet mit d Vorwurfe der fast täglichen Sendung von Priestern nach Engla Die Thorheit, welche dieser Vorwurf dem Hofe von St. Germain b mißt, ist so auffallend, daß sie schon dadurch Zweifel erregt. D Vorwurf wird um so mehr auffallend durch den Vergleich mit d Nachrichten, die man in denselben Tagen in Hannover lebhaft erw daß nämlich der Prätendent die Absicht haben solle, zur englisch Hochkirche überzutreten.[1]) — Es liegt daher die Vermuthung na daß jener Vorwurf unter die Erfindungen Oxfords zu verweisen

Noch einmal ließ Torcy durch Gautier über den Ort des Rü zugs für den Prätendenten anfragen, ob Bar-le-Duc oder Bern. D Antwort lautete: „Es liegt nicht viel daran, an welchem Orte d Ritter von St. Germain den Winter verbringt, wenn er nur Fra reich verläßt und sich nicht an einen Ort begibt, wo Marlborou mit ihm zusammen treffen könnte."[2])

Auch in dieser Antwort ist Oxford zu erkennen. Wie er Stande war, Enthüllungen über Marlborough zu geben, so hätte a Marlborough sie geben können über ihn.

Bevor diese letzte Mahnung eintraf, war der Ritter von St. Ge nach Lothringen hin aufgebrochen. Auf dem Wege dahin richtete von Chalons an der Marne aus, am 20. Februar, ein Abschie schreiben an Ludwig XIV. Das Schreiben ist der Ausdruck wärmsten Dankbarkeit und des Vertrauens so wie des Verspreche der Treue.[3])

Am nächsten Tage traf er in Bar-le-Duc ein. Wenn n früher, so vernahm er dort in seiner Umgebung eine warnende Stim gegen Oxford. „Ich sagte ihm, meldet Nairne, daß Viele der Ans seien, Oxford betreibe im Grunde das Interesse Hannovers. D Königin Anna selber, wenn sie ermuthigt würde, von Herzen u

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 464. — Ferner die Robeth Papiere.

[2]) Stanhope, Queen Anne p. 541.

[3]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 385.

bald die Sache zu unternehmen, vermöge sie hinauszuführen. Der Aufschub und die dunkelen Wege seien verdächtig."[1])

Von anderen Seiten kam die Mahnung ein an den schlechten Gesundheitszustand der Königin Anna. Sie leide an Zufällen, von denen einer sie plötzlich hinweg nehmen könne. Wenn Frankreich nichts unternehmen wolle, so stehe Schottland offen, wo die Unzufriedenheit mit der Union allgemein und steigend sei. Die Krone sei zu erringen wie durch einen Wettlauf: wer zuerst kommt, gewinnt.[2])

Allen Entwürfen solcher Art stand die durch Torcy und Gautier vermittelte Uebereinkunft des Prätendenten und Berwicks mit Oxford entgegen. Sie lautete dahin, daß zuerst der Friede abgeschlossen sein müsse und die Königin im friedlichen Besitze der Krone für ihre Lebenszeit nicht gestört werden dürfe. Bis dahin war dieser Pact dem Grafen Oxford, dem die Jacobiten im Parlamente Heeresfolge geleistet, zu gute gekommen, oder richtiger noch der französischen Politik, die durch dies Ministerium Oxford-Bolingbroke einen Frieden erlangt, wie es sich ihn in den Jahren zuvor nicht träumen lassen durfte. Diese Politik hoffte auch ferner noch auf Oxford, und übermittelte daher, wie wir vernommen haben, dem Prätendenten die Mahnung Oxfords zur Geduld.

Der Prätendent und sein erster Berather Middleton wiesen die Zweifel an der Aufrichtigkeit Oxfords zurück. Auf eine Darlegung zu dessen Gunsten erwiederte Middleton zustimmend. „Der König, schrieb er am 9. März, hat mit vieler Befriedigung Ihre Darlegung vernommen, in welcher Sie bei Ihrer früheren Ansicht beharren, daß es Harleys (Oxfords) wirkliches Interesse und daher auch seine Intention ist, daß das Gesetz für die Thronfolge Hannovers aufgehoben werde. Es ist sicher, daß, wenn der Tod der Prinzessin Anna einträte, bevor diese Revision statt gefunden, dann Harley in verhältnismäßig gleicher Gefahr der Verfolgung sein würde wie der König. Darum ist vernünftiger Weise zu hoffen, daß er alle seine Bemühungen aufbieten wird, die Sache zu einer baldigen Entscheidung zu bringen; denn der Verzug ist dem Einen so gefährlich wie dem Anderen."[3])

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 386.

[2]) A. a. O.

[3]) A. a. O., p. 394. Vom 9. März.

Dann ward der Friede von Utrecht geschlossen. So viel im
er für andere Mitglieder der großen Allianz zu wünschen übrig li
diejenige Genugthuung, welche jener Zusatz-Artikel der großen Alli
in Betreff der Anerkennung eines Königs Jacob III. von Ludwig X
forderte, ward in dem vierten Artikel des Friedensschlusses von Utr
vollständig geleistet. Nicht zuerst der Prätendent hatte, beim T
seines Vaters Jacob II., sich den Titel als König Jacob III. beigel
sondern Ludwig XIV. hatte ihn als solchen anerkannt, ihm alle H
versprochen und darauf hin hatte er diesen Titel angenommen. I
besagte der vierte Artikel des Friedensschlusses: „Nachdem derjen
welcher bei Lebzeiten des Königs Jacob II. sich als Prinzen von W
benannte, und nach dessen Tode den Titel eines Königs von Gr
Britannien angenommen, kürzlich freiwillig sich aus dem Königre
Frankreich wegbegeben hat, um anderswo seinen Aufenthalt zu fini
verspricht der allerchristlichste König, daß er, so wie seine Erben
Nachfolger alle Sorgfalt aufwenden werden, damit nicht Jener
irgend einer Zeit und unter irgend welchem Vorwande nach Frankr
zurückkehre."

Demnach hatte das Staatsrecht von Groß-Britannien nunm
durch den Friedensschluß von Utrecht abermals auch die völkerrechtl
Anerkennung erhalten. Der Prätendent dagegen hatte durch seine
hänger im Parlamente selber beigetragen, daß dieser Friede abgeschlo
wurde. Und dennoch hoffte dann wieder der Ritter von St. Ge
daß diejenigen, die öffentlich vor aller Welt sein Recht verneint, ei
seits die Königin von Groß-Britannien und ihre Minister, anderer
der König von Frankreich, im Geheimen dasselbe wieder aufb
würden.

Neununddreißigſtes Buch.

Vom Frieden von Utrecht, 11. April 1713, bis zur Krönung Georgs I., 20./31. October 1714.

Das britiſche Parlament vom 9./20. April bis zur Auflöſung im Auguſt.

Verhalten der Jacobiten.

Die Beſorgniſſe in England vor geheimen Planen des Miniſteriums zu Gunſten des Prätendenten gingen ſehr weit. Am 27. Januar meldet der kaiſerliche Reſident Hoffmann aus London: „Es mangelt hier nicht an Perſonen, die ſogar glauben wollen, daß man die Türken zum Losbruche gegen Ew. kaiſerliche Majeſtät und das Reich aufreizen werde, um im Falle eines ſolchen Kriegesbrandes auch die Republik Holland außer Stand zu ſetzen, gegen die Herüberkunft des Prätendenten aufzutreten.“ — Einige Wochen ſpäter verlautete das Gerücht der Ausrüſtung eines Geſchwaders. „Die Whigs fürchten über alle Maßen, meldet Hoffmann am 14. März, daß dieſe Ausrüſtung bezweckt, den Prätendenten herüber zu führen.“

So haltlos dieſe Gerüchte waren, ſo haben ſie geſchichtlich den Werth, dieſe — man darf ſagen — krankhafte Stimmung der Beſorgnis zu zeichnen. In wie weit Beſorgniſſe ſolcher Art überhaupt gerechtfertigt waren, oder wie es um die Hoffnungen und Wünſche der Jacobiten damals ſtand, erfahren wir genauer aus ihren eigenen Berichten, namentlich des Schotten Lockhart.

Mit dem Abſchluſſe des Friedens, meldet Lockhart, ſchien für die jacobitiſche Partei die Zeit gekommen ſich zu verſichern, weſſen ſie ſich von Lord Oxford zu verſehen.[1]) Denn die bevorſtehende Seſſion war,

[1]) Das Folgende nach den **Lockhart Papers vol. I, p. 412.**

gemäß der Acte über die dreijährige Dauer eines Parlamentes, letzte desselben. Daher traten die Häupter des October-Clubs Oxford mit der Erklärung, daß sie nunmehr die Erfüllung des so Versprochenen erwarteten, wie dies ja zugleich auch nothwendig erschi für die Sicherheit der Königin, für seine eigene, so wie für die ihri Er seinerseits sprach ihnen für ihr Verhalten großes Lob aus, mit d Wunsche jedoch, daß sie noch ein wenig sich gedulden möchten. „F lich, sagte er, ist der Friede abgeschlossen, aber die Artikel sind d Parlamente noch nicht vorgelegt, und die Genehmigung derselben d ist eben so wichtig wie irgend ein Schritt, der bisher gethan." sprach weiter seinen Wunsch aus, daß in der bevorstehenden Sess alles leicht von statten gehen möge. Er verhieß, daß er sofort n der Auflösung dieses Parlamentes und vor den Neuwahlen gründli Arbeit machen und die Dinge in England auf solchen Fuß stel werde, daß alle Tories in Groß-Britannien mit seinem Verhalten frieden sein sollten.

Diese Rede Oxfords befriedigte jene Häupter nicht. Auch würd sie sich dabei nicht beruhigt haben, wenn nicht eine andere Auss ihnen aufgegangen wäre. Sie hatten bereits bemerkt, daß Bolingbr begann das Verhalten Oxfords offen zu tadeln. Sie meinten ei großen Treffer zu machen, wenn sie jenen dahin bringen könnten, i Führung zu übernehmen. Da er sich durch sein freies Auftreten ber einen großen Anhang unter ihnen erworben, so war er bereitwi genug dazu und suchte daher täglich sich bei ihnen mehr populär machen. Denn sein Ziel war erster Staatsminister zu werden. jene Mitglieder des October-Clubs ihm ihr Mistrauen gegen Oxf und ihre Unzufriedenheit mit ihm offen aussprachen, stimmte Boli broke ihnen durchaus bei und versicherte ihnen: er werde das Aeuß aufbieten, um Oxford zu mehr entschiedenen Maßregeln zu brin Da jedoch Oxford bei der Königin viel gelte, so müsse die Sache großer Vorsicht und Höflichkeit geführt werden. Daher ersuchte lingbroke diese Häupter, nicht dem Ministerium entgegen zu sein; d dann könne es geschehen, daß die Dinge nicht zu ihrer Befriedig ausliefen.

Indem nach diesen Aeußerungen die Mitglieder des Octo Clubs voraussahen, daß, nach aller Wahrscheinlichkeit, die Lords Ox

und Bolingbroke nicht lange mehr zusammen halten würden, beschlossen sie dem Letzteren anzuhangen, ihn zu stützen und in dieser Angelegenheit, die den Anlaß zu der Fragestellung geboten, seiner Anweisung zu folgen. „Und in der That, fügt Lockhart diesem seinem Berichte hinzu, ich bin fest überzeugt, daß Bolingbroke damals und bis zum Tode der Königin die Herstellung Jacobs III. erstrebte.“ Indem aber überhaupt die jacobitischen Tories von der Besorgnis erfüllt waren, daß, im Falle ihrer Opposition wider die Minister, diese oder doch wenigstens Lord Oxford, sich bewogen finden könnten, sich den Whigs in die Arme zu werfen, hielten sie es für klüger, ganz mit Bolingbroke zu gehen und abzuwarten, welche Wirkungen seine Maßregeln haben würden. Dies war der Grund, weshalb in dieser dritten Session, die im April begann, der October-Club denselben Weg wandelte wie zuvor, alles bewilligend was das Ministerium verlangte. Denn, obwohl es kein großes Geheimnis mehr war, daß Oxford und Bolingbroke einander wegzudrängen suchten, und die Tories des October-Clubs sehr unzufrieden mit dem Ersteren und völlig dem Zweiten ergeben waren, so trat doch die Differenz nicht offen hervor, namentlich nicht in politischen Angelegenheiten. So konnte es geschehen, daß die Dinge für das Ministerium glatt verliefen.“

So der Bericht Lockharts über den Stand der Dinge vor dem Zusammen-Treten des Parlaments.

Die entsprechende Gesinnung bei der Mehrheit des Unterhauses gab sich in auffallender Weise kund durch die Gunst für den Dr. Sacheverell. Am 23. März/3. April liefen die drei Jahre ab, während deren er, nach dem Spruche des Oberhauses auf die Anklage des Unterhauses von 1710, sich der Kanzel enthalten mußte. Dann nahm er sich zum Texte seiner ersten Predigt die Worte der Schrift: „Vater, vergib ihnen; sie wissen nicht was sie thun.“ Die neue Tactlosigkeit des aufgeblasenen Mannes schadete ihm nicht. Die im Unterhause herrschende Mehrheit ersah ihn sich zum Festprediger für den Gedenktag der Herstellung des Königthumes, und die Königin verlieh ihm eine reiche Pfründe.[1])

Allein es war dann doch die große Frage, ob die im Unterhause vorwaltende Stimmung auch derjenigen der großen Mehrheit der Nation entsprach.

---

[1]) Lord Mahon, History of England etc. vol. I, p. 41.

Beginn des Parlamentes.

Nachdem das Parlament zu wiederholten Malen vertagt
im Monat März allein fünfmal, trat es endlich am 9./20. April
sammen. Die Thronrede der Königin kündigte den Abschluß des
gemeinen Friedens an, und fügte bei, daß die Auswechselung
Ratificationen binnen wenigen Tagen erfolgen würde. Dann fuh
fort: „Was ich für die Sicherung der protestantischen Thronfolge ge
habe, so wie die vollkommene Freundschaft, die zwischen mir und
Hause Hannover besteht, mag alle demselben Wohlgesinnten, w
zugleich die Ruhe und Sicherheit des Vaterlandes wünschen, i
zeugen, wie vergeblich alle Versuche sind uns zu zertrennen, und
diejenigen, die sich ein Verdienst daraus machen unsere Interessen
verschieden darzustellen, niemals ihren Zweck erreichen werden."

Bei der Anregung der Dank-Adresse im Oberhause wurde ge
gemacht, daß der Friede nicht allgemein sei und daß man um
Mittheilung der Artikel bitten müsse. Das letztere Verlangen
auch im Unterhause angeregt. In beiden Häusern war die Meh
dagegen. Die Adressen beider Häuser begrüßten dagegen mit lebh
Ausdrücken des Dankes die Worte der Königin über die Thronf
„Ew. Majestät, sagte diejenige des Unterhauses, können keinen höh
Beweis Ihrer Fürsorge für die Nachwelt geben als durch den
welchen Sie auszusprechen geruhen für die protestantische Successio
dem Hause Hannover, von welcher das künftige Glück dieses Kö
reiches so sehr abhangt. Wir hoffen und vertrauen, daß nichts
Stande sein wird, die Freundschaft zwischen Ew. Majestät und
erlauchten Familie zu stören, da ja die bösen Absichten derjen
welche darauf ausgehen diese Interessen zu trennen, allzu plump
gelegt sind, als daß sie je gelingen könnten."[1])

Bei solchen Reden einerseits der Königin, andererseits des
lamentes hätte die Thronfolge des Hauses Hannover als fest begrü
erscheinen müssen. In der Wirklichkeit dagegen hatten, nach vert
lichen Berichten aus London, die Minister viele Mühe gehabt
Königin zu bewegen, in ihrer Thronrede das Haus Hannover auch

[1]) Commons Debates vol. IV, p. 337.

zu nennen. Nur auf die eindringlichen Vorstellungen, daß dies durchaus erforderlich sei, um die Gemüther zu beschwichtigen und bei den im Laufe des Jahres bevorstehenden Wahlen die Oberhand zu behalten, hatte die Königin nachgegeben.[1])

Die Häupter der Whig-Partei dagegen traten bei Lord Halifax zusammen, um eben auf Grund dieser Thronrede und der Adressen ihrer Bitte bei dem Kurfürsten, den Kurprinzen herüber zu senden, neues Gewicht zu verleihen.[2]) Im Namen derselben schrieb der Holländer L'Hermitage, der, obwohl nicht officieller Minister-Resident der Republik, dennoch im Ansehen eines solchen stand, nach Hannover. „Gerade jene unaufrichtigen Betheuerungen, ließen die Whigs sagen, geben für den Kurprinzen den natürlichsten Vorwand in Person herzukommen, jene Betheuerungen als aufrichtig gemeint zu betonen und dafür Dank zu sagen. Denn die Verstellung der Königin und des Treasurers mit derselben Münze zu bezahlen, ist nicht anders als gerecht. Der Kurfürst kann ja doch nicht anders als die unwürdige Weise, in der man ihn behandelt, schwer empfinden. Vom Throne herab wird geredet als thue man nichts als in Uebereinstimmung mit ihm, wo man in der Wirklichkeit auf die Denkschriften seines kürzlich hier verstorbenen Gesandten nicht einmal eine Antwort gegeben und in Utrecht das Interesse des Kurfürsten gegenüber demjenigen des Kurfürsten von Bayern völlig preis gegeben hat."

„Auf jeden Fall bietet sich hier die schönste Gelegenheit von der Welt, den Lord Oxford in seinen eigenen Schlingen zu fangen. Sie scheint providentiell gegeben zu sein. Um Gottes willen möge man sie nicht vernachlässigen; denn hernach auf sie zurückkommen zu wollen, dürfte zu spät sein."

„Die Freunde der Thronfolge halten es nicht für zweckmäßig, im Parlamente ein Jahrgeld für die Kurfürstin zu beantragen, noch auch dort zuerst die Herüberkunft eines Mitgliedes des kurfürstlichen Hauses anzuregen. Durch dies letztere würden sie ein Recht in Frage stellen, welches das kurfürstliche Haus besitzt, und der Mehrheit im

[1]) Bothmar an Robethon, 16. Mai, bei Macpherson's Original papers vol. II, p. 494.

[2]) A. a. O., p. 489.

Parlamente einen Anlaß geben, irgend welchen ungeeigneten Beſch
zu faſſen, der die Herüberkunft erſchweren würde." „Es bedarf
den Kurprinzen weder einer Einladung des Parlamentes, welche
der Zuſammenſetzung des jetzigen nicht zu erwarten ſteht, noch a
einer Erlaubnis der Königin, welche ſie, wenn verlangt, ſicherlich n
gewähren wird. Der Kurprinz, weil hier naturaliſirt, zum Herzog
Cambridge und Mitglied des Oberhauſes ernannt, endlich vermöge ſei
Ranges als Prinz von Geblüt, hat durchaus das Recht hierher
kommen nach ſeinem Belieben. Nach den Geſetzen kann die Köni
ſelber ihm weder unterſagen ins Königreich zu kommen, noch a
ſeinen Sitz im Oberhauſe einzunehmen. Auch können die Königin
ihre Miniſter, nach den öffentlichen und feierlichen Erklärungen
Thronrede und der Adreſſen des Parlamentes, davon nicht zurück, ſ
dern werden genöthigt ſein, den Prinzen wohl aufzunehmen. Zugl
wird, wo die Geſundheit der Königin täglich mehr zuſammen bri
Jedermann ſich ihm als der aufgehenden Sonne zuwenden."

„Die Freunde der Thronfolge wünſchen, daß der Kurfürſt
Prinzen ſofort herüber ſenden möge, damit er noch während der geg
wärtigen Seſſion, die nur noch zwei Monate dauern wird, hier
ſcheine und ſeinen Sitz im Oberhauſe nehme, nicht um dort mit
Whigs und gegen den Hof zu ſtimmen, ſondern um Beſitz zu ergrei
von demjenigen was ihm gebührt, und die Nation von der Falſch
der in Umlauf geſetzten Gerüchte zu überzeugen, daß der Kurfürſt
Betreff der Krone von England gleichgültig ſei. Denn andererſ
ſtimmen die Freunde überein, daß der Prinz der Königin den Hof
machen, den Miniſtern Aufmerkſamkeit zu beweiſen, Jedermann o
Unterſchied der Partei freundlich zu behandeln habe, und ſich vom
ſuche des Oberhauſes enthalten möge, wenn dort Partei-Fragen
Erörterung kommen, weil er bei ſolchen Gelegenheiten in die Lage
rathen könnte, entweder gegen den Hof zu ſtimmen, oder gegen
Freunde der Succeſſion."

„Daß die Nation für das kurfürſtliche Haus und gegen
Prätendenten iſt, liegt nunmehr augenſcheinlich vor, weil ja der K
ſelber der Anſicht iſt, die Wahlen für das nächſte Parlament ni
anders durchſetzen zu können als durch die Erklärungen der Köni
zu Gunſten des Hauſes Hannover. Eben ſo ſuchen ſich die Mitglie

des Unterhauses, um der Wiederwahl sicher zu sein, in ihren Adressen hinter dieselbe Maske eines vorgeblichen Eifers für die protestantische Thronfolge zu verstecken. Dieses Beispiel wird Nachahmung finden in allen Adressen, welche, in Anlaß des Friedens, von allen Gegenden des Königreiches einkommen werden."

„Der Lord Treasurer läßt aller Orten im Lande umher verkünden, daß der Kurfürst sich in völliger Uebereinstimmung mit der Königin befinde, und es gut aufnehmen werde, wenn die vom Hofe empfohlenen Persönlichkeiten ins Parlament gewählt werden. Dieser Kunstgriff gelingt ihm an manchen Orten. Da er außerdem Geld zu verwenden hat und bei solchen Anlässen sehr freigebig damit ist, so werden die Whigs entmuthigt, als Bewerber um die Wahlen aufzutreten, aus Furcht des Mislingens. Demgemäß erwächst die Gefahr eines den Ministern eben so ergebenen Parlamentes wie das bisherige. Tritt dies ein, so vermögen die Minister, weil dann für drei Jahre lang unbedingt die Meister, leicht ihre verderblichen Plane auszuführen und den Prätendenten einzubringen."

„Dagegen wird die Anwesenheit des Kurprinzen im Königreiche ausreichen, diesen Plan der Minister zu nichte zu machen. Sie wird die Whigs ermuthigen sich um die Wahlen zu bewerben, und sie werden gern alle Kosten derselben auf sich nehmen, ohne von dem Kurprinzen etwas zu verlangen. Seine bloße Anwesenheit wird auf die Wahlen einen mächtigen Einfluß haben und für die Wohlgesinnten Viele gewinnen, welche zur Zeit dem Hofe nur darum folgen, weil sie an dem Successor keine Stütze haben, und in der irrigen Meinung befangen sind, daß der Kurfürst sich um England nicht kümmere. Alle diese Besorgnisse werden schwinden. Jedermann wird dem Prinzen anhänglich sein wollen, und dadurch werden wir ein gutes Parlament erhalten. Hernach mag dann der Kurprinz darin entscheiden, wie er für gut findet, sowohl in der Angelegenheit der Thronfolge als in denjenigen Europas."

„Die Sendung des Kurprinzen ist demnach ein sicheres Heilmittel sowohl gegen die gegenwärtigen Uebelstände, als die hernach zu besorgen sind. Es ist leicht, bietet sich selber dar, erfordert weder Kosten, noch bringt es eine Gefahr. Dies ist so einleuchtend, daß ich Ihnen nicht verhehlen darf, daß, wenn unsere Freunde, bi[redacted] es

verlangen, ſich darin getäuſcht ſehen, ſie ſich für verlaſſen halten u
auf keine andere Hülfe hoffen werden. Das wird ſie entmuthig
und dahin bringen, daß ſie für ihre Sicherheit ihre eigenen Maßrege
ſuchen."

„Alles hangt davon ab, daß der Kurprinz baldigſt kommt u
in unerkannter Weiſe. Dann wird Alles ſich leicht machen."

Die Whig-Partei in England erneuerte dieſen Rath, im M
und Juni, mit jeder neuen Poſt. Auch Marlborough von Antwerp
aus mahnte in dieſem Sinne. Der Geſandte Bothmar im Haag g
nach Hannover den gleichen Rath. Er rieth, daß der Kurprinz, n
nicht den Weg über Holland zu nehmen, ſich auf einer däniſchen Fregat
in der Elbe einſchiffen möge.[1])

Bevor von Hannover aus auf dieſe Wünſche eine Antwo
erfolgte, bewies der Ausgang einer Angelegenheit im britiſchen Pa
lamente, daß das Miniſterium ſich nicht unbedingt auf die Mehrh
verlaſſen konnte.

Am 8./19. Mai erging eine Botſchaft der Königin an das Unt
haus, lautend: „Anna Königin. Da es die unzweifelhafte Prärogat
der Krone iſt, Krieg und Frieden zu machen, ſo habe ich die Vertr
über Frieden und Handel mit Frankreich, welche auf meinen Bef
gezeichnet waren, ratificirt" u. ſ. w. Dieſe Verträge wurden nun d
Hauſe vorgelegt.

So weit man dieſe Verträge auch ſchon vorher kannte, he
namentlich der neunte Artikel des Handelsvertrages, den das britiſ
Miniſterium von Frankreich herausgedrückt zu haben meinte, ſchw
Bedenken des engliſchen Handelsſtandes wach gerufen. Viele wa
der Anſicht, daß dieſer Artikel, welcher den Franzoſen die Rechte
meiſt begünſtigten Nation zuſpreche, gegen die Verträge mit Portug
verſtoße, und daß England darüber in Gefahr kommen würde, d
ſehr einträglichen Handel mit dieſem Lande einzubüßen. Die Whi
Partei nutzte dieſe unzufriedene Stimmung aus. Bei der erſten A
ſtimmung, am 14./25. Mai, behielt das Miniſterium noch die Obe
hand. In den nächſten Tagen jedoch liefen viele Petitionen verſchieden
Berufs-Claſſen, namentlich des Handelsſtandes, gegen jenen Artikel ei

[1]) Macpherson's Original papers, vol. II, p. 494. Vom 9. Mai.

Wiederholt wurden auch Experten mündlich vernommen. Am 18. 29. Juni fiel die Entscheidung. Für dieselbe erschien namentlich die Rede des Tory Sir Thomas Hanmer als gewichtig. Er erklärte offen, daß er früher für das in Kraft Treten der zwei Artikel 8 und 9 des Handelsvertrages gestimmt habe, daß jedoch die Darlegungen der Kauf- und Geschäftsleute verschiedener Richtungen ihn eines Besseren belehrt hätten. Das Interesse des Vaterlandes so wie die eigene Ueberzeugung seien die allein entscheidenden Grundsätze für ihn, und darum stimme er gegen das in Kraft Treten der zwei Artikel. Es ergab sich eine Mehrheit der Verneinenden mit 194 gegen 185.[1])

Das Ministerium hatte also eine Niederlage erlitten. Nach der Meinung oder vielmehr nach der Anklage Bolingbrokes hatte Oxford dieselbe verschuldet, indem zwei Tage zuvor das Gerücht ausging, daß Oxford auf den Punkt kein Gewicht lege. Er für seine Person also suchte sich der Niederlage zu entziehen. Der Verdruß Bolingbrokes gegen ihn war im Steigen, so sehr, daß er den Erguß seines Unwillens an Prior mit den Worten endet: Quos perdere vult Juppiter, prius dementat.[2])

Eine andere verwickelte Frage im Parlamente betraf Schottland. Die Unions-Acte von 1706 stellte fest, daß, so lange der Krieg währe, Schottland nicht zu der schweren Steuer der englischen Malz-Taxe herangezogen werden solle. Aber der Krieg war nun zu Ende und demgemäß brachte das Ministerium eine Bill ein, welche die Malz-Taxe über ganz Groß-Britannien ausdehnte. Die Schotten im Parlamente sträubten sich dagegen, so viel sie vermochten; aber die Bill ging mit großer Mehrheit durch.

Die allgemeine Misstimmung in Schottland darüber gedachte der Jacobit Lockhart auszunutzen. Er selber gibt seinen Plan dabei an mit den folgenden Worten: „Da es bei meiner Betheiligung an öffentlichen Angelegenheiten mein hauptsächliches, ja mein einziges Absehen war, dem Könige (Jacob III.) nach Kräften zu dienen, so hatte ich zunächst immer dies im Auge und wünschte sehnlichst eine Gelegenheit herbei, in welcher die schottische Nation die Ehre haben könne,

---

[1]) Commons Debates vol. V, p. 40.

[2]) Bolingbroke's letters vol. IV, p. 184.

sich nach Straßburg begeben, und der Prinz Eugen zur Vollendu
ihres Friedenswerkes in Rastadt wieder zusammen.

Bevor wir zu dem Stand der Dinge in England gelangen,
den Marschall Villars zu jener Mahnung bewog, ist das Verhal
der französischen Politik zu dem Prätendenten nach dem Abschlusse
Utrechter Friedens ins Auge zu fassen. Wir haben von dem K
fürsten in Hannover nach England hin die Rede vernommen, daß
wenn nicht direct, so indirect für die Sache der Thronfolge in Engl
eintrete, indem er durch die nachdrückliche Theilnahme am Reichskri
es für Frankreich unmöglich mache, dazu noch Truppen zu Gunst
des Prätendenten verfügbar zu halten. Aehnlich urtheilten die Wh
in England, indem sie den Entschluß des Kaisers zur Fortsetzung
Krieges wider Frankreich mit Freuden begrüßten. Daß aber Lu
wig XIV. noch bei Lebzeiten der Königin Anna etwas dieser S
gegen England unternehmen würde, erwartete sicherlich auch nicht e
mal die Whig-Partei. Die Königin Anna mit ihrem Ministeri
Oxford-Bolingbroke hatte für die Politik Ludwigs XIV. Dienste geleis
welche selbst diejenigen Carls II. übertrafen. Die Besorgnis kon
sich nur beziehen auf den Todesfall der Königin. Dagegen muß h
vorgehoben werden, daß in den Ausführungen des Marschalls Berw
weder in seinen damaligen Briefen an den Prätendenten, noch in sei
später niedergeschriebenen Denkwürdigkeiten, von einer Aussicht auf
Hülfe Frankreichs für jenen auch nur mit einem Worte die Rede
Einer der jacobitischen Agenten berichtet sogar, nach einer Unterredu
mit Torcy, am 13. September: er könne versichern, daß dieser t
den Angelegenheiten des Prätendenten oder dem Stande der Dinge
England gar keine Kenntnis habe.[1]) Demnach muß Berwick gew
haben, daß der Friede von Utrecht für Ludwig XIV. der Markst
war, über den hinaus er sich in die englischen Angelegenheiten n
einmischen wollte. Vielmehr fürchtete man in Versailles, wie j
Mahnung des Marschalls Villars uns gezeigt, den Tod der Köni
Anna, weil in Folge dessen England sich wieder am Kriege betheili
könne, und daher diente dort die Nachricht ihres Krankheitsanfal
zur Willigkeit für den Frieden.

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 433.

der Hoffnung dadurch die proteſtantiſche Thronfolge um ſo mehr zu feſtigen. Aber für dieſen Zweck ließen ſich andere Mittel finden. Die Union, ſagt er dann, gereiche der Thronfolge des Hauſes Hannover ſo wenig zur Sicherheit, daß vielmehr die Abneigung gegen dieſelbe dem Prätendenten bei dem letzten Verſuche einer Invaſion, im März 1708, eine Menge Anhänger zugeführt habe, die ſonſt an ihn nicht gedacht haben würden. Dies werde ſich bei ähnlichen Gelegenheiten wiederholen.[1])

Nach langen Erörterungen ergab die Abſtimmung der Anweſenden je 54 für und wider. Die Vollmachten für den Antrag betrugen 13, diejenigen wider ihn 17. Demnach war die Sache erledigt und kam im Unterhauſe nicht einmal vor.

Stand der Frage der Thronfolge.

Wir ſehen, wie bei allen Angelegenheiten des britiſchen Parlamentes, ſei es offen, ſei es verſteckt, als der wichtigſte Factor die Frage der Thronfolge eintritt. Es iſt darum hier der Ort, den damaligen Stand derſelben nach der Auffaſſung des hannöverſchen Reſidenten Kreyenberg darzulegen. Nach dem Tode des Freiherrn von Grote hatte der Kurfürſt einen anderen Geſandten noch nicht wieder ernannt. Kreyenberg alſo führte die Geſchäfte. Bei ſeinem Berichte an Robethon iſt jedoch mit in Anſchlag zu bringen, daß er Oxford für einen wirklichen Jacobiten hielt. Er berichtet am 16./27. Juni wie folgt.[2])

„Die Angelegenheit der Schotten ſcheint nunmehr völlig beigelegt; aber Gott weiß, welche Folgen ſie noch in Schottland nach ſich zieht. Der Marquis Montroſe und der Herzog von Argyle ſo wie auch Andere ſind der Anſicht, daß ſie nicht ſchlimm ſein können, daß ſie vielmehr bei den nächſten Wahlen den Jacobiten zum Nachtheile gereichen werden. Ich zweifele jedoch daran, weil vorausſichtlich Lord Oxford das Geld nicht ſparen wird. Uebrigens ſcheint es mir, daß die ſchottiſchen Lords im Parlamente, nachdem ſie einmal ein böſes

[1]) Lockhart Papers vol. I, p. 435. Vgl. Lords Debates vol. II, p. 394.
[2]) Der Bericht in den [redacted]

Geſicht gemacht, fortan wieder wie bisher mit dem Miniſterium ſtimm
werden. Ich nehme davon nur den Herzog von Argyle aus, ſein
Bruder Lord Islay, und vielleicht Lord Blantyre. Freilich predigt
Herzog von Argyle den Anderen unabläſſig, daß man in Schottl
ihrem ernſtlichen Willen, dem Lande Erleichterung zu verſchaffen, n
glauben wird, wenn ſie nicht auch in anderen Angelegenheiten gegen
Hof ſtimmen, bis ſie ihn zur Abhülfe zwingen; aber dies bringt k
Frucht; denn ihre Penſionen und die Hoffnung auf die Ueberku
des Prinzen von Wales liegen ihnen mehr am Herzen."

„Ich halte es nicht für erforderlich, meinerſeits noch wieder
Reiſe des Kurprinzen hierher oder eine Geldſumme für die Wah
anzuregen. Ich glaube die Nothwendigkeit und die vorausſichtlich g
Wirkung zur Genüge dargelegt zu haben. Das Eine oder das And
würde unzweifelhaft durchſchlagen; allein, wenn weder das Eine n
das Andere geſchieht, ſo weiß ich in Wahrheit nicht, was aus unſe
Succeſſion hier werden ſoll. Ich gehe weiter und ſtelle es Ihrem
theile anheim, ob in ſolchem Falle Se. kurfürſtliche Hoheit daheim
ſeinem Kurfürſtenthume ſicher ſein, und ob nicht der König von Frankr
und der Prinz von Wales auf dem Throne von England trachten werd
den Kurfürſten auf einen ſolchen Stand hinab zu bringen, daß ſie
ihm nichts mehr zu fürchten haben. Sie kennen aus eigener Erfahru
England zu wohl um daran zu zweifeln, daß die Krone demjeni
zufallen wird, der zuerſt kommt, und daß ein Widerſtand hier o
fremde Hülfe nicht möglich iſt. Aber die Frage iſt, woher dieſe Hi
kommen ſolle. Denn hier ſind Viele der Anſicht, daß Holland, nc
dem es einmal ſo wie zur Zeit herunter gebracht iſt, nicht wagen w
ſich zu rühren. Und was Dänemark betrifft, den guten Willen d
vorausgeſetzt, ſo kann man von dort her nicht eine ſchnelle Hülfe
warten. Nur mit der Zeit könnte Dänemark nützlich werden, d
heißt wenn der Krieg ſich hinzöge. Indeſſen ich will das nicht a
führen, ſondern kehre auf England zurück."

„Es gibt hier eine ſehr große Zahl Leute, die zur Zeit v
den beſten Abſichten beſeelt ſind. Wäre aber der Prätendent einm
hier, ſo würden ſie, nach meiner Anſicht, nicht bloß ſich ruhig unt
werfen, ſondern auch reden etwa wie folgt: Wie! Soll ich mich u
meine Familie zu Grunde richten, daß ich einen Bürgerkrieg angeb

helfe, deſſen Ausgang ungewis iſt? — Nein, lieber unterwerfe ich mich. Vielleicht iſt auch die Regierung des Prinzen nicht ſo ſchlimm, wie man behauptet. Er verſpricht ja, daß er unſere Religion und unſere Freiheit ſchützen will u. ſ. w. — Wenn der Prinz ſich proteſtantiſch erklärte, ſo würde man ſolche Reden noch nachdrücklicher vernehmen."

„Sie können mir darauf antworten, daß Leute, die ſo reden, nicht verdienen gerettet zu werden, oder daß man ſich für ſie bemühe. Allein man darf nicht verlangen, daß die Menge aus Catonen beſtehe. Auch iſt dies niemals und bei keiner Nation ſo geweſen. Es gibt eine gewiſſe Anzahl Leute, obwohl klein, die feſthalten werden; aber man darf ſich nicht darauf verlaſſen, daß ihr Beiſpiel die Maſſe der Nation mit fortzieht. Dieſe iſt furchtſam und bereitwillig ſich zu ergeben."

„Darum halte ich an der Hoffnung feſt, daß Se. kurfürſtliche Hoheit gemäß der Ihr eigenen Großmuth an England denken wird, bevor es zu ſpät iſt, und es nicht zu Grunde gehen laſſen will, obwohl die bis jetzt vorgeſchlagenen Mittel und Wege die Genehmigung dort nicht gefunden haben."

„In Betreff der Forderung des Geldes für die Wahlen habe ich, ſo viel es mir möglich, die Koſten entgegen gehalten, die der Kurfürſt für den Reichskrieg zu tragen hat. Ihnen gegenüber jedoch muß ich auch ſagen, daß dasjenige, was jetzt mit einer Summe von hunderttauſend Pfund Sterling zu erreichen iſt, ſpäter vielleicht mehr erfordern wird. Und jene Summe wäre einmal für immer."

„In Betreff des anderen Vorſchlages, nämlich der Sendung des Kurprinzen, geſtehe ich ein, daß ich den bekannten Freunden gegenüber nicht alle Hoffnung abſchneide, damit ſie nicht den Muth verlieren. Aber der lange Verzug einer Antwort darauf deutet ihnen ſchon an, daß nichts daraus werden wird, und daß meine Reden nur den Zweck der Begütigung haben. Dazu ſcheint auch ja die ſchöne Gelegenheit, welche ſich aus den Worten der Thronrede über die vollkommene Freundſchaft der Königin mit Hannover ergab, bereits verloren."

„Demnach bitten die Freunde, daß der Kurfürſt, indem er keinen von ihren zwei Vorſchlägen genehmigt, ſelber einen anderen, ihm geeignet erſcheinenden machen wolle. Denn ſie für ſich wiſſen keinen anderen, weder [illegible] vorzubeugen, noch auch das mehr und

bar — ferner daß der erste Anfall sehr heftig gewesen ist, der zwe
jedoch minder scharf, und die begleitenden Symptome weniger gefährli
Ferner sagen sie, daß der Körper erfüllt ist von einer gichtischen Fli
sigkeit, mit welcher sich eine hysterische Affection verbindet."

„Mein lieber Freund, ich kann mich nicht enthalten Ihnen a
zusprechen, daß die Nacht vom Donnerstage die traurigste war,
ich in meinem Leben verbracht, und ich schwebe noch immer in
größten Besorgnis, oder vielleicht sehe ich mehr voraus als ich sol
Ich hoffe, daß diese wiederholten Zufälle ihre Wirkung auf L
Oxford üben und ihn bewegen werden, nunmehr ohne Zeitverlust
erforderlichen Maßregeln zu treffen, die ihn und seine Freunde in
Stand setzen können, für den unheilvollen Fall des Todes der Köni
wenigstens Bedingungen für sich und für das Land aufzustellen."

„Meine Rückkehr nach London hangt ab von dem Befinden
Königin, daher kann ich etwas Bestimmtes darüber nicht sagen; a
ich versichere Ihnen, daß ich kommen werde, sobald es mir mögli
denn ich bin in Betreff der Verzögerungen unserer hauptsächlichen
gelegenheit in großer Unruhe. Ihnen gegenüber, dem ich mich ol
Rückhalt eröffnen darf, sage ich, daß, wenn ich zehn tausend Pfu
Sterling von der Königin erhalten kann, dieser Betrag meine klei
Angelegenheiten in einen guten Stand setzen würde. Kann ich m
erhalten, desto besser; aber, wenn dieser Betrag mir entgeht und
Königin ein Unglück widerfährt, so würde ich mich schämen, mich
Schulden zu befinden, wo alle Andern, die zum Frieden b
getragen, in so ausgiebiger Weise ihr Vermögen vermeh
haben. Leben Sie wohl, lieber Freund."

Dies Schreiben Bolingbrokes, vermuthlich an den Abbé Gauti
gerichtet, zeigt vor allen Dingen, daß nicht, wie Schütz im Auftra
der Whig-Partei nach Hannover hin berichtet hatte, ein fertiger Pla
für die Einbringung des Prätendenten vorlag, sondern daß in dies
Richtung alles sich auf Velleitäten beschränkte. Beachtenswerth i
ferner die schwere Klage Bolingbrokes, daß Oxford bisher nichts getha
um, für den Todesfall der Königin, sich selber und seine Freunde sich
zu stellen.

Dem kaiserlichen Residenten Hoffmann hat ein anderes Schreibe
Bolingbrokes aus jenen Tagen vorgelegen. Er theilt nicht den Wor

Mann, aber mittellos. Lord Oxford hat im Namen der Königin ihm ein Jahrgeld angeboten, wie es sein Bruder erhielt; aber er hat dem Boten geantwortet, daß er lieber Hungers sterben würde als durch sein Votum zum Verderben seines Vaterlandes beizutragen. Den Freunden unserer Sache, die ihn aufgefordert haben, sich hierher zu begeben, hat er erwiedert, daß er dazu bereit sei, auch seinen Sitz im Oberhause einzunehmen, wenn sie ihm die Reisekosten stehen würden. Dazu haben sie sich erboten, und demgemäß wird er erwartet. Unsere hauptsächlichen Freunde haben auch die Absicht, ein Jahrgeld für ihn zusammen zu legen. Aber dies stößt auf Schwierigkeiten, zumal da diese Arten von Ausgaben immer auf ein halbes Dutzend Personen fallen, die nicht reich genug sind für alles aufzukommen. Daher hat man mich viel gebeten zu seinen Gunsten zu schreiben, damit der Kurfürst sich herbeilassen möge, ihm ein kleines Jahrgeld zu bewilligen. Dafür könnte er auf dem Lande leben und seine Vollmacht hier belassen. Man hofft, daß 400 Pfund Sterling nicht als zu hoch dort angesehen werden, und der gute Mann würde damit sehr zufrieden sein. Ich habe dem Andringen darüber zu schreiben nachgeben müssen; aber ich sage im voraus, daß Lord Willoughby sich als rechtschaffener Mann bewähren wird, möge man ihm etwas geben oder nicht. Auch geschieht dies Schreiben ohne seine Bitte und sogar ohne sein Vorwissen."

„Ich füge noch hinzu, daß Lord Bolingbroke sich in sehr heftigen Ausdrücken gegen die Herren Bernstorf und Bothmar zu ergehen pflegt, und manchmal auch mir die Ehre erweist, in gleicher Weise von mir zu reden."

Auf diese dringenden Vorstellungen ließ der Kurfürst Georg Ludwig, im Beginne des Monats Juli, an Kreyenberg und L'Hermitage eine Antwort ergehen.[1]) „Se. kurfürstliche Hoheit, schreibt Robethon, hat durch den verstorbenen Herrn von Grote unseren Freunden in England sagen lassen, daß er sie niemals verlassen, und, auf den Tod der Königin, alles thun wird, was die Nation von ihm erwarten kann. Nachdem er nun, nach dem Tode Grotes, durch den Residenten Kreyenberg diese Versprechungen in den stärksten Ausdrücken hat erneuern lassen, würde es ihn in Staunen versetzen, wenn ein Zweifel laut

[1]) Macpherson's Original[illegible]

Absendung des Kurprinzen dahin nicht bloß nützlich, sondern fast
umgänglich sei, zu dem Zwecke, die freilich noch verborgenen, a
leicht zu errathenden Anschläge des Ministeriums und der Jacobiten
durchkreuzen.[1]) Aehnlich berichtete von Antwerpen aus Marlboro
über den Stand der Dinge in der Republik.[2])

In Hannover haben wir die Personen des kurfürstlichen Ha
zu unterscheiden, die in Betreff der englischen Succession nicht über
stimmend dachten: die alte Kurfürstin Sophie, den Kurfürsten Ge
Ludwig und seinen jüngsten Bruder Ernst August, den Kurprin
Georg August und dessen Gemahlin Caroline, geborene Prinzessin
Anspach. Die letztere, damals dreißigjährig, war vielleicht die eifri
von allen für die Succession.

Das Verhalten der Kurfürstin zu der Aussicht auf die engli
Thronfolge liegt in vielen ihrer Aeußerungen in diesem Werke zu T
Niemals hatte sie, wie später die unbegründete Sage in England
zählt hat, sich nach derselben begierig gezeigt. Sie hatte im Oct
1713 das dreiundachtzigste Lebensjahr vollendet. Aber wie sie
ihre körperliche Gesundheit besaß, so auch die volle Frische des Gei
mit welcher sie zahlreiche Correspondenzen unterhielt, durchweg ei
händig schreibend. Eine hauptsächliche derselben fand statt mit Leib
damals in Wien, der vom Beginne des Auftauchens der Thronf
in England an einer der eifrigsten Vertreter derselben bei der K
fürstin gewesen war. In ihren längeren Briefen an ihn pflegte
die Angelegenheit der Thronfolge nur in wenigen Worten zu strei
Am 8. December 1713 meldet sie: ein Lord habe gesagt: wenn
den Prätendenten überall verbannen wolle, so möge man ihn
Hannover senden. Am 4. Januar, vor der Krankheit der Köni
„Ich werde Ihnen durchaus nicht von den englischen Angelegenhe
reden. Wäre ich erst dreißig Jahre alt — also wie die Kurprinze
— so wäre ich dabei sehr betheiligt. Jetzt dagegen denke ich nur da
meine Seele in Ruhe zu halten, damit ich das Leben bewahre, so la
es geht.“[3])

---

[1]) Bericht des Herrn von Heems, vom 16. Januar. K. k. Archiv. Holland
[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 543.
[3]) Die Werke von Leibniz, Band IX, S. 416 und 421.

ſo oft getäuſcht worden, daß er nicht anders als annehmen kann, ihr Tod ſtehe noch lange nicht in Ausſicht. Auf eine ſo unbeſtimmte Erwartung hin darf er nicht ſeinen einzigen Sohn und die Hoffnung ſeines Hauſes wagen."

Die Gründe für die Nicht-Sendung des Kurprinzen erſchienen dem Holländer L'Hermitage ſo wenig befriedigend, daß er es vorzog ſie gar nicht geltend zu machen, ſondern erneuerte Vorſtellungen dagegen nach Hannover richtete. Lord Halifax, meldete er, ermäßige die Forderung für die Wahlen in England auf die Hälfte, nämlich auf 50.000 Pfund Sterling, und der Herzog von Argyle glaube für Schottland mit 20.000 Pfund Sterling ausreichen zu können. Ungleich mehr wünſchenswerth aber ſei die Ueberkunft, wenn nicht des Kurfürſten, ſo doch des Kurprinzen. Halifax wolle dafür einſtehen, daß in dieſem Falle das Miniſterium geſtürzt werde. Dringender noch ſchrieb Lord Sunderland an Bothmar im Haag. Wenn nicht der Kurfürſt oder doch der Kurprinz komme, ſo würden alle Freunde der Succeſſion ſich für verlaſſen halten.[1])

Die Frucht dieſes Andringens in Hannover war, daß der Kurfürſt den Gedanken erwog, ſich in London wieder durch einen Geſandten vertreten zu laſſen.

Fortſetzung der Parlaments-Verhandlungen.

Wie richtig dagegen der Einwand, daß der Kurfürſt, auch wenn er ſonſt gewollt hätte, an Mitteln für die Wahlen mit der Königin und ihren Miniſtern nicht wetteifern könne, ergab ſich in denſelben Tagen. Am 25. Juni 6. Juli ließ die Königin an das Unterhaus die Botſchaft gelangen, daß ſie ſich in Folge außerordentlicher Ausgaben in Schulden befinde.[2]) Sie verlangte eine halbe Million Pfund Sterling. Bei dem jederzeit wohl geregelten Hofhalte der Königin mußte eine ſolche Forderung auffallen. Der Reſident Hoffmann berichtete darüber an den Kaiſer: „Dieſe Schulden rühren eigentlich daher, daß ein großer Theil der Einkünfte der Königin zur Gewinnung von Par-

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 499. Im Juli und Auguſt.
[2]) Commons Debates vol. V, p. 44.

laments-Mitgliedern dient, wie denn auch die nunmehr begehrte Sum
meistentheils zu demselben Zwecke angewandt werden wird. De
daran ist dem Ministerium alles gelegen, ja man dürfte sagen, daß
dessen einziges Geschäft ausmacht." [1])

Dagegen vernahm die Whig-Partei mit Freuden die rege
theiligung des Kurfürsten an dem Reichskriege wider Frankreich; de
wie er, waren auch sie der Meinung, daß jedenfalls diese Diverf
es dem Könige von Frankreich allzu schwer mache, mit Waffenm
etwas für den Prätendenten zu thun.

Die officielle Friedensfeier fand statt am 7./18. Juli. Die
sicht der Königin sich an derselben in der St. Paulskirche zu betheilig
ward vereitelt durch ihren Gesundheitszustand. Ihrem Wunsche ge
begaben sich die Mitglieder des Parlamentes zur St. Paulskirche,
wenn die Königin dort anwesend wäre; sie selber dagegen hielt
Feier ab in der Capelle von St. James. Die sämmtlichen Vertr
der fremden Mächte waren dazu geladen. Es erschienen nicht die
sidenten des Kaisers und des Kurfürsten, Hoffmann und Kreyenb
Auch die gesammte Whig-Partei hätte lieber nicht Antheil genomm
Um jedoch nicht den Vorwurf aufkommen zu lassen, daß die Wh
Partei sich in allen Dingen dem Hofe widersetze, betheiligten sich
Lords Halifax und Somers.[2])

Während das Parlament sich zum Schlusse neigte, gelang
noch einmal den Anhängern der gesetzlich festgestellten Succession, ei
erheblichen moralischen Erfolg davon zu tragen.

Am 29. Juni/10. Juli erhob sich im Oberhause Lord Whar
mit dem Antrage, die Königin durch eine Adresse zu ersuchen, daß
bei dem Herzoge von Lothringen und bei allen mit ihr in Frieden u
Freundschaft stehenden Mächten ihren Einfluß aufbieten wolle, da
sie dem Prätendenten der Krone von Groß-Britannien keine Aufnah
verstatteten. Der Antrag überraschte die Gegner so sehr, daß erst n
langem Schweigen einige Einwände laut wurden. Auch diese hielten ni
Stand. Eine Adresse in diesem Sinne ward einstimmig beschlossen.

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 7. Juli.
[2]) Desgleichen vom 18. Juli.
[3]) Lords Debates vol. II, p. 400.

Die Antwort der Königin lautete dahin, daß sie ihre Bemühungen, damit jene Persönlichkeit weiter entfernt werde, wiederholen wolle. Dies letzte so ungeschickt wie unaufrichtig gewählte Wort gab den Anlaß eine zweite Adresse zu beantragen. Diese sprach das Erstaunen des Hauses aus, daß die ersten Bemühungen nicht volle Wirkung gehabt, wo doch der König von Frankreich dem Wunsche sofort nachgegeben hätte. Die Adresse versprach, daß das Oberhaus der Königin zur Seite stehen werde in Allem was erforderlich sei, ein Verlangen durchzusetzen, welches, indem es sich gründe auf das Völkerrecht, nothwendig sei für die Ehre und die Sicherheit der Königin, wie für die Ruhe und den Frieden ihres Volkes.

Das Oberhaus beschloß, daß der Königin diese neue Adresse überreicht werden solle durch die Lords mit weißen Stäben. Es geschah, und es erfolgte der Bericht, daß die Königin die Adresse gnädig aufgenommen habe.

Zwei Tage nach jenem Antrage im Oberhause stellte der General Stanhope im Unterhause einen ähnlichen. Nur ein einziger Jacobit, Whitlocke, machte einen Einwurf. Er erinnere sich, sagte er, daß dem Protector Cromwell eine ähnliche Adresse eingereicht sei zu dem Zwecke, daß Carl Stuart aus Frankreich hinausgewiesen werde. Dessen ungeachtet sei kurze Zeit hernach Carl Stuart auf den Thron seines Vaters zurückgekehrt. — Die anderen Jacobiten schwiegen. Dies ist um so mehr auffallend, da wir von Lockhart die Ansicht vernommen haben, daß es nur von dem Lord Oxford abgehangen, von der Mehrheit des damaligen Unterhauses einen Beschluß zu Gunsten des Prätendenten zu erwirken. Das Schweigen der anderen Jacobiten auf den Antrag Stanhopes ward damals gedeutet als hervorgehend aus der Rücksicht auf die demnächstigen Neuwahlen.[1]) Demgemäß liegt darin von Seiten der Jacobiten die schweigende Anerkennung, daß sie in der Gesammtheit der Nation eine geringe Minderzahl ausmachten.

Der Antrag Stanhopes ward ohne Widerspruch zum Beschlusse erhoben. Die Adresse, die dann von dem Sprecher und dem ganzen Hause überreicht wurde, sprach in beredten Worten der Königin den Dank des Hauses aus für alle die Schritte, die sie für die eigene

[1]) Commons Debates vol. V, p. 47.

wie dieſe einmal bemerkt, eine lebende Chronik aller jener Wandlun
Immerhin war der Glanz der Krone lockend; aber es fehlte die Gew
des Beſtandes.

Dazu forderte die Annahme dieſer Krone ein ſchweres Op
den Verzicht auf die Heimat. Georg Ludwig hat ſpäter als Kö
Georg I. die Aenderung eines Satzes der Succeſſions-Urkunde verla
und durchgeſetzt; aber bei ſeiner Annahme derſelben, im Jahre 17
befand ſich dieſer Satz darin mit den Worten: „Keine Perſon, die
Zukunft zum Beſitze dieſer Krone gelangen wird, ſoll, ohne Zuſt
mung des Parlamentes, das Königreich verlaſſen dürfen.“ Es ha
daran unvertilglich die Beſorgnis, daß England den Beſitz des d
nächſtigen Herrſcherhauſes außerhalb der Inſeln Groß-Britannien
Irland mit Mistrauen betrachten würde.

Die Kurfürſtin Sophie und ihr Sohn, der Kurfürſt Georg L
wig, hatten angenommen, was, ohne ein Zuthun, ein Bemühen,
Bitte ihrerſeits, von den berufenen Vertretern eines Königreiches,
Souveränen nach einander in Gemeinſchaft mit den Abgeordneten
Nation, ihnen entgegen getragen war, nicht um des Hauſes Hann
willen, ſondern um Englands willen. England bedurfte des Ha
Hannover, um ſicher zu ſein gegen einen Bürgerkrieg, nicht aber
durfte das Haus Hannover Englands. Die Annahme des Dargebot
war eine Pflicht der Ehre und des Gewiſſens, nicht jedoch das Trac
und Streben über dasjenige hinaus, was von der Nation in i
Geſammtheit freiwillig entgegen getragen wurde und dadurch ein R
begründete. Von dieſem Grundſatze aus hielten die Kurfürſtin So
und der Kurfürſt Georg Ludwig feſt an der Richtſchnur, aus ſich
einen Schritt in England zu thun, ſondern nur dasjenige anzunehm
was von der Königin und dem Parlamente *gemeinſam* ihnen
geboten wurde. Sie erkannten ſich nicht das Recht zu, in England
handeln wider den Willen, noch auch nur ohne Vorwiſſen der Köni
An dieſem Principe ſcheiterten die Bemühungen, ob von England
ob von Holland, ob aus nächſter Nähe, den Kurfürſten zur Ue
ſendung ſeines Sohnes nach England zu bewegen.

Dann verkündigte der Lord-Canzler die Vertagung des Parlamentes auf den 28. Auguſt. Bevor der Termin ablief, erfolgte die Auflöſung.

Sofort begann dann der ſeit langem vorbereitete Wahlkampf, nicht zu Gunſten der Whig-Partei. Bis zur Mitte September waren etwa 200 Wahlen vollzogen, unter ihnen nur 60 zu Gunſten der Whigs. Wenn es, wie vorauszuſehen, nach dieſem Verhältniſſe fortging, ſo würden die Whigs im nächſten Unterhauſe nur etwa ein Viertel der Mitglieder ausmachen.

Demnach ergibt ſich ein auffallender Contraſt zwiſchen dieſem Ausfalle der Wahlen und der Stimmung der Nation im Allgemeinen. Daß dieſe in ihrer großen Mehrheit für die Thronfolge des Hauſes Hannover war, liegt in den Thatſachen des Auftretens beider Häuſer des Parlamentes in ihren Adreſſen und der Antworten der Königin zu Tage. Und dennoch ſehen wir dann von derſelben Nation aus eine Mehrheit von Vertretern in das Unterhaus entſendet, dienſtwillig für eine Regierung, die vielfach im Verdachte ſtand, nicht für die geſetzlich feſtgeſtellte Thronfolge, ſondern für den Prätendenten zu arbeiten. Wir ſehen die Hoffnungen der Whig-Partei, welche ſich als die eigentliche Stütze der Thronfolge des Hauſes Hannover anſah, in beſtändigem Sinken.

Es fragt ſich alſo um das Verhalten einerſeits des Prätendenten in Bar-le-Duc, andererſeits des Kurfürſten in Hannover.

Die Sache des Prätendenten.

Bei der Anknüpfung durch Gautier mit Berwick und dann dem Prätendenten ſelber in St. Germain, im Beginne des Jahres 1712, hatte Oxford ausbedungen, daß zuvor der Friede hergeſtellt und die Königin Anna bei Lebzeiten im Beſitze nicht geſtört werden dürfe. Berwick und der Prätendent waren darauf eingegangen, und hatten demgemäß ihre Partei im Parlamente dem Miniſterium für den Frieden, oder mittelbar dem Könige von Frankreich dienſtbar gemacht. Nachdem nunmehr der Friede abgeſchloſſen, ließ Berwick durch Gautier an Oxford ſchreiben, daß er ſich über die Maßregeln ausſprechen möge,

jacobitischer Seite gegen das Haupt des Ministeriums der nicht mi
schwere Verdacht, von ihm betrogen zu werden. Berwicks Besor
ward allerdings gedämpft durch die Erwägung, daß es Oxford
gelingen werde, mit dem Kurfürsten in Hannover auf guten Fuß
kommen. Wie aber, wenn Oxford das dennoch glaubte und in d
Richtung sich bemühete?

Vom Beginne des Jahres an machte Oxford wiederholte
suche, sich dem hannöverschen Gesandten Schütz zu nähern — Versu
die der Letztere nicht sehr hoch angeschlagen zu haben scheint.[1])
Oxford kam wieder. Er theilte dem Gesandten im tiefsten Geheim
mit, daß es ihm gelungen sei, die Königin für die Sicherung
Thronfolge des Hauses Hannover zu einem neuen Versprechen zu
wegen. Sie wolle eine Acte sanctioniren, welche die Kurfürstin So
ermächtigen würde, die sämmtlichen Mitglieder der Regentschaft zu
nennen, ohne an die sieben Personen gebunden zu sein, welche, ge
der Regentschafts-Bill von 1705, vermöge ihres Amtes Mitgli
seien. Schütz schöpfte den Verdacht, daß Oxford nach der Geleger
trachte, die Successions-Acte überhaupt zu ändern. Lord Halifax
stätigte diesen Verdacht, mit dem Rathe, daß der Kurfürst sich
keine Aenderung einlassen, sondern sich mit der gegenwärtigen Fas
der Acte befriedigt erklären möge.[2])

Vom 12./23. Januar an verlautete in London das Gerücht,
Thomas Harley, einer der Secretäre vom Schatzamte und naher
wandter des Treasurers, wieder wie im Jahre zuvor, in außerord
licher Mission nach Hannover gehen solle. Ueber den eigentlichen Z
dieser Sendung verlautete nichts;[3]) jedoch lag es in der Natur
Dinge, daß die Thatsache selber als eine freundliche für Hannover
gesehen wurde. Eben darum, meinte man, werde Oxford um so
das Mistrauen der Jacobiten wider ihn wach rufen. Dies wa
der That der Fall, mit Consequenzen, wie man sie bei der e
Kunde der Sache noch nicht ahnte. Das Handschreiben der Köni
welches Harley zu überbringen hatte, war bereits am 8. 19. Ja

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 542.
[2]) A. a. O., p. 545.
[3]) Hoffmanns Bericht vom 23. Januar.

„Auf dieſe Weiſe, erzählte ſpäter Berwick, hielt Oxford uns hin, und es war ſchwer ein Mittel dagegen zu finden. Denn ein Bruch mit ihm hätte alles vereitelt, weil er die Macht in Händen hatte und die Königin völlig leitete. Wir mußten uns alſo den Schein geben, Vertrauen in ihn zu ſetzen, unterließen aber dabei nicht unter der Hand mit dem Herzoge von Ormond und vielen Anderen zu arbeiten, um, wenn Oxford uns entginge, mit ihrer Hülfe zum Ziele zu kommen."

Als Gautier auch nach ſeiner Rückkehr aus England im Sommer nichts Poſitives mitbrachte, entſchloß ſich Berwick, im Auguſt, ſelber einen Vorſchlag zu machen, der ihm, wenn auch auf den erſten Blick etwas gewagt, dann doch, wie er ſagt, leicht, ſicher und ſogar als der einzig mögliche erſchien. Es iſt dabei zu bemerken, daß auch einige Jacobiten in England dieſe Meinungen Berwicks theilten.[1])

„Meine Meinung war, ſagt er, daß der König Jacob ſich heimlich und allein nach England zu ſeiner Schweſter begeben ſolle. Dann würde ſie ſofort am erſten Tage des neuen Parlamentes vor dasſelbe treten, dort das unbeſtreitbare Recht ihres Bruders darlegen, und ihren Entſchluß ausſprechen, ihm zurückzugeben, was nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen ihm gebühre. Zugleich aber würde ſie verſichern, daß ſie mit ihm die Maßregeln verabredet, um zu verhindern, daß in irgend einer Weiſe die Hochkirche dadurch in Gefahr gerathe. Sie ſeien unter einander überein gekommen, daß ſie, die Königin, auf Lebenszeit die Krone friedlich behalten, ihn dagegen behandeln würde wie ihren Sohn, und daß ſie diejenigen Acte, welche das Parlament für die Sicherheit der Religion und der Freiheit für nothwendig erachte, genehmigen würde. — Nach dieſer Erklärung ſolle die Königin ſofort ihren Bruder ſelber dem Parlamente vorführen und ausſprechen: ‚Meine Herren, ſehen Sie hier ihn ſelber, der Ihnen verſpricht unverletzlich alles zu halten, was ich verſprochen habe, und dies zu beſchwören. Daher verlange ich, daß Sie ſofort die wider ihn errichteten Acten widerrufen, ihn von Stund an als meinen Erben und Ihren künftigen König anerkennen, damit er Ihnen Dank wiſſe dafür, daß Sie ſich

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 504.

wurde wieder genannt. Um Boulogne zögen sich französische Tru zusammen. Die Capitäne des Geschwaders der zwölf britischen Sch welches unter dem Admiral Wishart absegeln sollte, wurden sämmtlich als Jacobiten bezeichnet, ausdrücklich zu dem Zwecke gewählt, den Prätendenten her zu geleiten. In Folge dieser Ger ward die Bank von England ähnlich angelaufen, wie im März 1 Die Actien derseben sanken in zwei Tagen um vier bis fünf Perce

Deshalb entsendete die Bank vier ihrer Directoren an den T surer Oxford. Sie führten alle jene Gerüchte an, ferner den üb Zustand der Königin, das lange Hinausschieben der Versammlung Parlamentes. Das alles habe eine solche Besorgnis erweckt, Jedermann an die Bank renne und baares Geld verlange. W nicht der Hof etwas zur Beruhigung thue, so schwebe der öffent Credit in Gefahr zusammen zu brechen.

In seiner Antwort stellte sich Oxford, als habe er von a dem zuvor nichts gewußt, und behandelte alle diese Gerüchte wie lä lich. Es fänden überhaupt keine Rüstungen statt, weder in Engl noch in Frankreich. Der Prätendent begebe sich in die Schweiz, weder Venedig noch Rom ihm den Aufenthalt gestatteten. Die Kön sende Thomas Harley nach Hannover, welcher dem Kurfürsten Fortdauer ihrer Sorgfalt für die Wahrung der Succession darl werde. Eine andere Persönlichkeit hohen Ranges werde dahin fol deren Name allein Jedem, der noch zweifele, alle Furcht und S um die Succession benehmen werde.[2]) — Als die hier angede Persönlichkeit ward in den nächsten Tagen der Herzog von genannt.

In der That aber gingen die Besorgnisse um den Zustand Königin über die Wirklichkeit hinaus. Am 1./12. Februar rid Bolingbroke in ihrem Auftrage ein Schreiben an den Lord M von London.[3]) Dasselbe enthielt einige Worte der Beruhigung i ihren Gesundheitszustand, und versicherte, daß das Parlament an bestimmten Tage, dem 16./27. Februar, zusammen treten werde.

[1]) Hoffmanns Bericht vom 9. Februar.
[2]) Desgleichen, vom 13. Februar.
[3]) Lamberty t. VIII, p. 640.

haben ihr Wort vernommen, daß sie bei Lebzeiten nicht irgend welchen Successor im Lande dulden wolle (Band XIII,. S. 173). Die weite Fassung dieser Worte ist augenscheinlich nicht bloß gegen das Haus Hannover, sondern auch gegen ihren Bruder gerichtet. Die Willigkeit der Königin Anna für diesen hatte die Grenze, daß sie zwar wünschte ihm die Krone zu hinterlassen, selber aber sie behalten wollte bis an ihr Ende. Ihr Vertrauen auf Oxford stützte sich gerade darauf, daß er es vermocht habe ihr die Krone zu bewahren, welche, wie er sagte und wie sie glaubte, die Whigs ihr hatten nehmen wollen, und daß er es vermögen werde, auch ferner sie ihr zu bewahren.[1])

Es ist daher sehr wohl möglich, daß Oxford den durch Gautier überbrachten Vorschlag Berwicks oder richtiger doch wohl beider Halbbrüder der Königin ihr mitgetheilt hat, in der sicheren Voraussicht, daß sie ablehnen und er an dieser Ablehnung im geeigneten Falle seinen Stützpunkt haben werde. Wenn dies der Fall, so wirkte bei dem Charakter der Königin der Vorschlag Berwicks eher zu Ungunsten des Prätendenten als zu seinen Gunsten.

Ueberhaupt aber liegt die Frage nahe, wie es möglich war, daß die Königin, die von der Lady Masham wissen mußte, wie Oxford sich zu dem Plane des Franzosen Mesnager verhalten, die ferner in den von Oxford für sie verfaßten Thronreden wider die eigene Neigung ihre Freundschaft mit dem Hause Hannover rühmte, dennoch in der Sache ihres Bruders dem Lord Oxford ihr Vertrauen bewahrte.

Es ist zunächst möglich und sehr wahrscheinlich, daß Oxford bei der Königin als die Bedingung eines Eintretens für den Prätendenten geltend machte die Forderung seines Uebertrittes zu der Hochkirche. Diese Forderung entsprach so sehr dem eigenen Wunsche und dem Charakter der Königin, daß sie dieselbe nicht anders als gerechtfertigt finden mochte.

Dann aber geschah auch etwas Positives im Sinne der Königin. Längere Zeit hindurch ward an einem großen wissenschaftlichen Werke gearbeitet, welches endlich im October erschien, unter dem Titel: „Nachweis des Erbrechtes der Krone von England.“[2]) Unter einer Fülle

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 503. Bericht des Gesandten Schütz, vom 22. September.

[2]) The hereditary right of the crown of England asserted.

sterium das Gerücht aus: die Königin werde in ihrer Thronrede
sprechen, daß sie bereit sei, alles zu thun, was zur Beruhigung i
Unterthanen gereichen könne. Alsdann werde der Staats-Sec
Bromley im Unterhause eine Adresse vorschlagen, enthaltend die
um die Einladung des Kurprinzen. — „Dies Gerücht, bemerkt
Hoffmann, findet keinen Glauben." Das Mittel solcher Gerüchte
Oxford war verbraucht.

Dagegen war es Bolingbroke noch nicht gelungen, die Gel
Oxfords bei der Königin zu erschüttern. Noch in der Woche vor
Zusammentritte des Parlamentes vollzog die Königin für Oxford
Schenkung von 5000 Pfund Sterling als besondere Belohnung
seine guten Dienste.[1]) Es tritt also bei diesem guten Verhält
Oxfords zu der Königin, abermals an uns die Frage heran, w
bei derselben sich die Sache des Prätendenten zurecht legte.

Frage des Religionswechsels des Prätendenten.

Aus dem Briefe Berwicks, vom 4. Februar, an den Prätend
haben wir vernommen, daß sein Glaube an Oxford bereits ins Wc
gekommen war. In denselben Tagen dictirte Oxford, der, wie fr
bereits hervorgehoben ist, sich niemals eigenhändig mit dem Prätend
oder dessen Umgebung eingelassen, dem Priester Gautier für denj
ein Schreiben, in welchem er versichert, daß der Religionswechsel
die Fiction desselben absolute Bedingung sei, und daß die Kön
so lange der Prätendent in der römisch-katholischen Religion beh
nichts für ihn thun werde.[2]) — Dieselbe Forderung trat in vielf
Weise von England aus an den Prätendenten heran.

Berwick war über diese Forderung sehr unmuthig, und
namentlich darauf hin, daß bei der ersten Anknüpfung, die von Ox
her durch Gautier und Torcy an ihn gekommen, davon mit kei
Worte die Rede gewesen war. „Wahrlich, meinte er, das sieht schl
aus, wenn nach einer Verhandlung von zwei Jahren eine unmög
Forderung erhoben wird. Dennoch müssen wir mit ihnen ausha

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 562.
[2]) Lord Mahon, History of England vol. I, p. 56, 390.

Prinzessin Anna mit ihrem Vater Jacob II. in St. Germain, siebzehn Jahre zuvor. (Vgl. Band VIII, S. 235 u. f.) Und doch, wie merkwürdig stimmt der Gedankengang, welcher der Königin Anna im Jahre 1713 zugeschrieben wurde, mit demjenigen, den sie im Jahre 1696 selber ausgesprochen! Aber die Königin Anna vergaß im Jahre 1713, daß ihr Vater Jacob II. ihr auch im Jahre 1696 seine Zustimmung zu jenem Gedankengange nicht gegeben, vielmehr sie ausdrücklich darauf hingewiesen, daß nichts schwerer zurückzustellen sei als eine Krone. Sie vergaß ferner, daß sie im Jahre 1702 die Krone genommen, damals nicht in der Absicht sie zurückzugeben, sondern um sie zu behaupten wider den Bruder, der, in gleicher Weise übel berathen wie der Vater, die Krone zurückzugewinnen meinte mit der Hülfe des Feindes seines Geburtslandes.

Ueberhaupt aber handelte es sich ja in dieser Sache nicht bloß um die Differenz der Mitglieder des Königshauses. England hatte den langen schweren Krieg geführt nicht allein um das spanische Erbe, sondern in ausdrücklich ausgesprochener Weise, vermöge des Zusatz-Artikels zur großen Allianz (Band IX, S. 458), um von dem Könige von Frankreich die Anerkennung der Thronfolge-Ordnung zu erzwingen. Weil das bethörte Königshaus Stuart nicht ablassen konnte oder wollte, seine Sache an diejenige des Königs von Frankreich zu binden: so war die lange Kette der Siege von Höchstädt bis Malplaquet nicht bloß über die Macht Ludwigs XIV. errungen, sondern zugleich über die Ansprüche des Hauses Stuart an den Thron von England, zur Sicherung der Königin Anna auf diesem Throne, zugleich aber auch zur Befestigung der Gesetze, welche die Thronfolge nach ihr dem Hause Hannover zusprachen. Waren auch durch den Friedensschluß von Utrecht manche Früchte jener Siege wieder an Frankreich preisgegeben, so war doch jene Frucht, die Befestigung der gesetzlichen Thronfolge durch die Anerkennung von Seiten Frankreichs, vollaus zum Ausdrucke gekommen.

Jenes Werk über das Erbrecht der Krone stand mithin im Gegensatze zu der inhaltsreichen Geschichte von England seit einer langen Reihe von Jahren. Die allgemeine Meinung in London maß es dem Grafen Oxford als Urheber zu, und glaubte zu wissen, daß dessen reich ausgestattete Bibliothek gewichtiges Material geliefert hatte, nament-

dasselbe galt für Oxford und für Bolingbroke. Danach hatte ihre weiteren Schritte zu bemessen. Diejenigen des Lords O führten, wie wir gesehen, schon vorher nach Hannover, ohne d darum das Doppelspiel nach der anderen Seite hin aufgab, so es noch vorhielt. Bolingbroke hätte die seinigen gar gern unve nach Bar-le-Duc gelenkt; aber die Machtfülle der Krone lag n den Händen des Treasurers Oxford.

Die Session des Parlamentes.

Stellung der Parteien.

Das Parlament trat zusammen am 16. 27. Februar. Ab leidende Zustand der Königin hatte ihr bis dahin die Fahrt na Stadt noch nicht gestattet. Deshalb beschränkte sich die Thätigk Unterhauses am ersten Tage auf die zwei Acte der Wahl des Sp und dann der Vertagung bis zum März. Die Wahl fiel, nac Willen des Ministeriums, auf Sir Thomas Hanmer, den Führe jenigen Tories, die man als hannöversche bezeichnete.

Oxford hatte einige Tage zuvor dem französischen Agenten G die Absicht dieser Wahl mitgetheilt, mit der Begründung, daß e durch Hanmer hindern wolle, sich gegen den Hof zu bethäti Gautier scheint die Zweckmäßigkeit dieses Mittels etwas in Z gezogen zu haben. Lebhafter erregt waren die eigentlichen Jaco die mit nicht geringen Hoffnungen nach London gekommen waren. Tory-Partei, berichtet Lockhart, hatte im Unterhause nicht eine so Mehrheit wie früher; aber sie waren unter einander fester ge unter ihr viele eifrige junge Männer, die nur wünschten, zur geführt zu werden. Sie waren willig und fähig das ihrige zu wenn nicht der Hof sie mit Verzögerungen hingehalten hätte, bi goldene Gelegenheit verloren war."[2])

Als hauptsächliche Misgriffe solcher Art von Seiten des M steriums bezeichnet Lockhart wie die Wahl des Ritters Hanmer

[1]) Correspondence of Sir Thomas Hanmer vol. II, p. 42.
[2]) Lockhart Papers vol. I, p. 439.

Verhalten des Kurfürsten Georg Ludwig.

Gegenüber dem unabläſſigen Andringen, namentlich von der Whig-Partei aus, auf die Ueberſendung des Kurprinzen nach England, entſchloß ſich der Kurfürſt, zu Ende Auguſt, ſich dort wieder durch einen Geſandten vertreten zu laſſen. Er ernannte zu dieſem Zwecke den Freiherrn von Schütz, den Sohn des früheren Geſandten zur Zeit Wilhelms III. und in den erſten Jahren der Königin Anna. Der neue Geſandte war ein Neffe des Miniſters Bernſtorf. Durch den langjährigen Aufenthalt in England mit ſeinem Vater war er vertraut mit der engliſchen Sprache, den Sitten und Anſchauungen.

Die Inſtructionen, die Schütz ſowohl von der Kurfürſtin Sophie wie von dem Kurfürſten erhielt, zum großen Theile gleichlautend mit denjenigen des früheren Geſandten Grote, führten durchweg den Gedanken aus, daß der Kurfürſt, vor dem Tode der Königin, ſich in engliſche Angelegenheiten nicht einmiſchen werde, verlangten dagegen ein Hinwirken auf die weitere Entfernung des Prätendenten und eine Dotation nach engliſcher Weiſe für die Kurfürſtin als nächſte Thronerbin. Dagegen ward der Geſandte ausführlicher noch als zuvor mit Gründen gegen die Forderung der Ueberkunft eines Mitgliedes des kurfürſtlichen Hauſes nach England ausgeſtattet. Das Ganze entſpricht unzweifelhaft der Geſinnung des Kurfürſten; jedoch iſt auch die Subjectivität des Verfaſſers, des franzöſiſchen Refugié Robethon, darin nicht zu verkennen.

„Die Freunde der Thronfolge, heißt es in der Inſtruction,[1]) ſind bereits darüber klar, daß bei Lebzeiten der Königin es dem Kurfürſten ſelber unmöglich iſt, nach England hinüber zu gehen. Denn ein Souverän darf ſein eigenes Land nicht ohne dringende Nothwendigkeit verlaſſen, und die Anweſenheit des Kurfürſten daheim iſt um ſo mehr geboten, weil noch der Reichskrieg gegen Frankreich und der nordiſche Krieg in ſeiner unmittelbaren Nähe fortwährt. Auch begreifen die Freunde, welchen Verdacht und Verdruß bei der Königin eine ſolche Reiſe erregen würde. Wenn man nicht bis zum Aeußerſten der Königin gegenüber gehen will, ſo iſt eine ſolche Reiſe weder gerecht,

[1]) In den Robethon-Papieren. Sämmtliche Inſtructionen vom 28. Auguſt.

meiner Ueberzeugung, nicht meine Religion als das einzige Hinde meiner Herstellung ansehen, da sie ja vielmehr die sicherste Bürgs für ihre Freiheiten, ihr Eigenthum, ihre Religion ist, weil sie mir Macht benimmt einen Angriff darauf zu machen, auch wenn ich wollte. Dies Wollen liegt aber meinen Gedanken so fern, daß vielmehr willig und bereit bin, in Betreff dieser Punkte alle Siche zu gewähren, die vernünftiger Weise von mir verlangt werden k Denn alle meine Wünsche gehen nur dahin, meine Unterthanen einem glücklichen, blühenden Volke zu machen."

„Ich kann kein anderes Interesse haben als das ihrige. Dag gibt es viele andere minder als ich berechtigte Erben der Krone, w einerseits mächtig, andererseits Fremdlinge, Neigungen haben kön wie sie ihrer Macht entsprechen, und vielleicht für England nie eine Ruhe gönnen, bis sie es in vollem Ernste unterjocht haben."

„Wollen denn meine Unterthanen immer so verblendet sein, jenige als unleidlich anzusehen, worin in der That ihre größte Si heit besteht? Wollen sie nicht die wirklichen und gerechten Urs zur Furcht und Sorge für sich erkennen und trachten denselben zu zukommen?"

„Meine gegenwärtige Aufrichtigkeit, zu einer Zeit, wo sie so theuer zu stehen kommen kann, sollte ihnen eine hinreichende B schaft sein für die gewissenhafte Beobachtung alles dessen was ich i verspreche. Denn ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich alle Verstel und alles Doppelspiel verabscheue, und sogar auch jetzt liebe ich u Unterthanen zu sehr, als daß ich nicht wünschen sollte, sowohl ihret- als um meinetwillen, daß sie wenigstens ihre Augen öf möchten, ihr wahres Interesse zu erkennen und rechtzeitige Fürs für ihren künftigen Frieden zu treffen."

„Ich weiß, daß mein Großvater und auch mein Vater von Hochkirche von England in Bezug auf die Monarchie immer eine Meinung hatten. Auch beweist ja die Erfahrung, daß jedes Mal, ein Streich die Krone traf, die Hochkirche ihn mitfühlte, und, w auch einige ihrer hauptsächlichsten Vertreter es an ihrer Pflicht h fehlen lassen, so dürfen wir doch die Grundsätze einer Kirche messen wollen nach den Handlungen einiger Privatpersonen."

erwarten, wo es sich darum handelt, die gesetzlich festgestellte Thronfolge aufrecht zu halten, und wann die gemäßigten Tories erkennen, daß es das Bestreben der Minister ist sie umzustürzen. Das Interesse des kurfürstlichen Hauses erfordert daher, mit den so gesinnten Tories behutsam umzugehen. Der Gesandte des Kurfürsten muß ihnen überzeugend darzuthun suchen, daß man in Hannover nicht weiß, was Whig, was Tory ist, und daß man dort für England nur zwei Parteien kennt, nämlich diejenige des kurfürstlichen Hauses, und diejenige des Prätendenten, so daß der Kurfürst als seine Freunde diejenigen ansieht, welche für die Succession sind, ohne sich um ihre sonstige Parteistellung zu bekümmern."

„Ferner, wenn das nächste Parlament dem Hofe eben so ergeben ist wie das vorige — was ja aller Wahrscheinlichkeit nach der Fall sein wird — so wäre es, falls der Kurprinz wider den Willen der Königin käme, für das Ministerium eine leichte Sache, ihn wieder hinaus zu nöthigen. In diesem Falle hätte man durch die Reise des Prinzen mehr verloren als gewonnen, und nur die Sache des Prätendenten gefördert. Die Erfahrung hat gezeigt, wie geschickt das jetzige Ministerium ist, denen die ihm missfallen, Verbrechen und angebliche Verschwörungen anzudichten, und Mittel auszufinden, die in solchen Dingen auf den Glauben des Volkes wirken. Auch wäre es ja nicht das erste Mal, daß das Parlament die dem Throne zunächst stehenden Prinzen gezwungen hätte aus dem Königreiche zu weichen. Die Freunde des kurfürstlichen Hauses sind selber der Meinung, daß ein im Parlamente gemachter Vorschlag den Kurprinzen einzuladen, dem Hofe Anlaß geben würde, einer solchen Reise Hindernisse in den Weg zu wälzen. Und sicherlich würde es auch dem Hofe nicht schwerer werden Mittel zu finden, die den Kurprinzen zum Verlassen des Königreiches nöthigen würden, als ihm von vorn herein den Eintritt zu verwehren."

„Die Ueberfahrt des Kurprinzen würde, wenn sie heimlich und ohne Vorwissen der Königin geschähe, schweren Gefahren unterworfen sein, und sein Aufenthalt in London würde ihn einer Volksbewegung und den Attentaten von Papisten und Jacobiten bloß stellen. Es liegt daraus vor Augen, welches Wagnis der Kurfürst durch die Sendung auf sich nähme, wo er nur diesen einzigen Erben hat, und dieser selbst wieder nur Einen Sohn, der noch in der zartesten Kindheit sich befindet."

dasſelbe galt für Oxford und für Bolingbroke. Danach hatten ihre weiteren Schritte zu bemeſſen. Diejenigen des Lords Ox führten, wie wir geſehen, ſchon vorher nach Hannover, ohne da darum das Doppelſpiel nach der anderen Seite hin aufgab, ſo l es noch vorhielt. Bolingbroke hätte die ſeinigen gar gern unver nach Bar-le-Duc gelenkt; aber die Machtfülle der Krone lag no den Händen des Treaſurers Oxford.

Die Seſſion des Parlamentes.

Stellung der Parteien.

Das Parlament trat zuſammen am 16./27. Februar. Aber leidende Zuſtand der Königin hatte ihr bis dahin die Fahrt nac Stadt noch nicht geſtattet. Deshalb beſchränkte ſich die Thätigkeit Unterhauſes am erſten Tage auf die zwei Acte der Wahl des Spre und dann der Vertagung bis zum März. Die Wahl fiel, nach Willen des Miniſteriums, auf Sir Thomas Hanmer, den Führer jenigen Tories, die man als hannöverſche bezeichnete.

Oxford hatte einige Tage zuvor dem franzöſiſchen Agenten Ga die Abſicht dieſer Wahl mitgetheilt, mit der Begründung, daß er durch Hanmer hindern wolle, ſich gegen den Hof zu bethätig Gautier ſcheint die Zweckmäßigkeit dieſes Mittels etwas in Zu gezogen zu haben. Lebhafter erregt waren die eigentlichen Jacob die mit nicht geringen Hoffnungen nach London gekommen waren. , Tory-Partei, berichtet Lockhart, hatte im Unterhauſe nicht eine ſo f Mehrheit wie früher; aber ſie waren unter einander feſter gei unter ihr viele eifrige junge Männer, die nur wünſchten, zur geführt zu werden. Sie waren willig und fähig das ihrige zu t wenn nicht der Hof ſie mit Verzögerungen hingehalten hätte, bi goldene Gelegenheit verloren war."[2])

Als hauptſächliche Misgriffe ſolcher Art von Seiten des M ſteriums bezeichnet Lockhart wie die Wahl des Ritters Hanmer

[1]) Correspondence of Sir Thomas Hanmer vol. II, p. 42.

[2]) Lockhart Papers vol. I, p. 439.

Sprecher, so die Ernennung des bisherigen Bischofs von Chester, Sir William Dawes, zum Erzbischofe von York. „Der einzige Grund, sagt er, den die Minister dafür angeben konnten, war die Hoffnung, die beiden zu gewinnen. Aber das Gegentheil trat ein. Denn indem diese Persönlichkeiten erkannten, daß nicht Gunst für sie, sondern Furcht vor ihnen der Grund ihrer Beförderung war, lohnten sie dieselbe nicht mit Dank. Hätten dagegen die Minister einen Mann von festen Grundsätzen und offenem Charakter zum Sprecher aufgestellt, so würde der Erfolg nicht ausgeblieben sein." — „Für mich jedoch glaube ich, daß der wahre und hauptsächliche Grund, aus welchem das Ministerium in die Wahl des Ritters Hanmer einging, der Zwiespalt zwischen Oxford und Bolingbroke war. Weil sie sich über eine geeignete Persönlichkeit nicht einigen konnten, so ergriffen sie den Ausweg, einen Mann vorzuschlagen, der Jedem von ihnen gleich abgeneigt war."

Die Jacobiten des Parlamentes traten unter einander zusammen, zu berathen, was bei dieser Sachlage zu thun. Sie erwogen den Zustand der Königin, daß die Tage derselben gezählt seien. Sie kamen daher zu dem Beschlusse, daß keine Zeit verloren werden dürfe, wenigstens die Dinge auf den Fuß zu stellen, daß, im Falle des Todes der Königin, der Weg zur Rückkehr für den König gebahnt sei. Sie erachteten es für zweckmäßig sich direct an Lord Bolingbroke zu wenden und ihm zu eröffnen, daß es nunmehr mit ihrer Geduld zu Ende und daß darum sofort etwas Zweckdienliches geschehen müsse. Im anderen Falle dürfe er nicht erwarten, daß sie gesonnen seien, noch länger eine Regierung zu stützen, die mehr Schaden thue durch Aufschieben und Verzögern als geschehen würde durch offenen Widerstand. Besonders gereiche es zur Beschwerde, daß die erledigten Stellen in der Armee besetzt würden mit Personen von gefährlichen Grundsätzen. Darum sei es vor allen Dingen nothwendig, daß baldmöglichst die Armee gesäubert und nur solche Officiere angestellt würden, deren Ergebenheit für Krone und Kirche notorisch sei.[1])

Lockhart und Packington erhielten von der Versammlung den Auftrag, zu Bolingbroke in dieser Weise zu reden. Es geschah zu wiederholten Malen, einzeln und zusammen. Bolingbroke erwiederte:

[1]) Lockhart Papers vol. I, p. 441.

auch er erkenne an, daß viele kostbare Zeit verloren und manche Gelegenheiten versäumt seien. Er für seinen Theil jedoch sei d nicht schuldig: vielmehr falle aller Vorwurf auf Lord Oxford. Privat-Absichten dieses Herrn könne er nicht errathen; aber er gl die Königin nunmehr schon ziemlich überzeugt zu haben, daß dies ihren Wünschen nicht entsprächen, und auf ihren eigenen und Familie Untergang hinaus laufen würden. Er hoffe, jener Lord n es nicht mehr lange in seiner Macht haben die Dinge aufzuhalten, er bisher gethan. Einstweilen aber sei es erforderlich, die Dinge der größten Vorsicht und Besonnenheit zu leiten, bis die Königin nicht so leicht dahin gebracht werden könne, die gute Meinung dem Treasurer und das Vertrauen, das sie früher in ihn gesetzt, bei Seite zu legen, sich von der Wahrheit dessen was er und A wider jenen vorgebracht, sich zum vollen überzeugt habe. Dann n sie die Verwaltung in die Hände solcher Personen legen, die Willen und die Fähigkeit vereinigten dasjenige durchzuführen, was Interesse der Krone und der Kirche entspreche, damit nicht inzwi Lord Oxford überspringe und, im Vereine mit den Whigs, neue g Ungelegenheiten bereite. Deshalb bat Lord Bolingbroke, man doch noch ein wenig länger sich gedulden, mit der Versicherung, da bald keine Ursache mehr zur Klage haben sollten.

Die zwei Abgesandten erklärten sich durch das Vernommen keiner Weise befriedigt. Sie sagten ihm offen, daß, obwohl si Königin nicht verlassen, sondern immer bemüht sein würden, ihre gierung aufrecht zu halten, sie doch für das Weitere derartige M regeln erwägen und treffen würden, die sie für zweckmäßig erachte Wenn Lord Bolingbroke und andere Diener der Königin nicht mitwirken wollten, so bleibe ihnen dafür die Verantwortlichkeit vor und ihrem Vaterlande.

Dies war die Antwort der zwei Abgesandten. Als sie je den anderen Mitgliedern ihrer Vereinigung den Hergang berichte mit der Hoffnung dort Zustimmung zu finden, ergab es sich, so viele auch für die Sache wohl gesinnte Personen von Bol broke gewonnen waren, daß sie sich genöthigt sahen, die Ausführ verschiedener, nach ihrer Ansicht wohl überlegten Entwürfe hin zuschieben.

Das neue Unterhaus erwies sich als verschiedentlich getheilt. Zuerst war da die Hofpartei, die sich wieder in die Anhänger je Oxfords oder Bolingbrokes schied. Der Regel nach hielten sie zusammen; aber es war beiderseitig bekannt genug, daß die Häupter darauf ausgingen einander zu unterwühlen, und daß es zwischen ihnen bald zum offenen Bruche kommen werde. Ferner war da die Whig-Partei, die rechten blauen Whigs, wie man sie nannte, entschlossen jede Maßregel des Hofes zu durchkreuzen. Die dritte Partei bestand aus den misvergnügten Tories. Diese, indem sie sich betrachteten als treue Mitglieder der Hochkirche, suchten das Interesse derselben hoch zu halten, gingen jedoch mit den Whigs zusammen in der Opposition gegen das Ministerium, und entwickelten ganz besonders einen außerordentlichen Eifer für die Thronfolge des Hauses Hannover. Sie wurden daher hannöversche Tories genannt, unter der Führung des Sprechers, Sir Thomas Hanmer. Die anderen Tories, die man im Gegensatze gegen jene als jacobitische Tories bezeichnen konnte, gingen mit dem Ministerium. Dieses besaß daher die Mehrheit.

So war der Stand der Dinge beim Beginne des Parlamentes nach jacobitischer Darlegung.

Beim Herannahen desselben wurden die Berichte der Vertreter des Hauses Hannover in London nicht günstiger. Der Resident Kreyenberg, indem er einen Rückblick warf auf die unwahren Gerüchte, die Oxford wiederholt ausgestreut, warnte nach Hannover hin namentlich davor, in das scheinbare Entgegen-Kommen dieses Mannes irgend welches Vertrauen zu setzen. Er behauptete, daß man in die geringeren Aemter, deren Besetzung nicht veröffentlicht werde, täglich Jacobiten einschiebe, daß dagegen aus den größeren demnächst der Lord Stair und der Herzog von Argyle entfernt werden sollten. Als besonders gefährlich erschien ihm der Plan Oxfords, die Regentschafts-Acte einer Revision zu unterziehen. Das Ergebnis derselben würde einer Aufhebung gleich sein, und damit das stärkste Bollwerk der Succession durchbrochen werden.[1])

Er bemühe sich vergeblich, sagte er weiter, an irgend welche Aufrichtigkeit des Treasurers zu glauben. Dieser suche nur hinzuhalten,

[1]) Macpherson's Original papers [illegible]

um das weitere Sinken des öffentlichen Credites zu hindern, um fer
diejenigen Tories, welche für die gesetzliche Thronfolge, abzuhalten
mit den Whigs zu vereinigen, damit nicht diese im Beginne des P
lamentes zum Vorgehen ermuthigt würden. Ueberhaupt sei dem T
surer alles darum zu thun, Zeit zu gewinnen.

Der schwerste Stein des Anstoßes für die Anhänger der S
cession des Hauses Hannover in England blieb die Nicht-Willfäh
keit des Kurfürsten, seinen Sohn herüber zu senden. Aber der K
fürst hatte allzu oft sich dahin kund gegeben, daß er einen sol
Schritt nur mit Vorwissen und Genehmigung der Königin thun we
Es kam also darauf an, für die Herüberkunft des Kurprinzen
solche Form zu finden, die beiderseits als gesetzlich anerkannt wer
müßte.

Der Graf Nottingham, eins derjenigen Mitglieder der T
Partei, die mit besonderem Eifer für die Succession des Hauses H
nover eintraten, machte bei dem Gesandten Schütz einen Vorschla
dieser Richtung.[1]) Er ging dabei von der Voraussetzung aus, daß
Ministerium der Königin völlig für den Prätendenten sei, und su
dies durch den Verlauf der Dinge seit zwei Jahren zu beweisen.
war weiter der Ansicht, daß das Ministerium selber überzeugt sei,
die Ausführung des Planes nicht den Tod der Königin abwarten
dürfen, sondern handeln zu müssen bei ihren Lebzeiten. Dies k
versucht werden entweder mit französischer Hülfe, oder durch die A
hebung der Regentschafts-Bill. Gegen alle Versuche solcher Art sei
einzige Heilmittel die Ueberkunft des Kurprinzen.

„Euere Freunde, fuhr Nottingham zu dem Gesandten Schütz f
werden nicht fallen, ohne zuvor das Aeußerste aufgeboten zu hal
um dem Hause Hannover die Krone zu verschaffen. Da sie nun se
daß alle Vorstellungen bei Euch vergeblich sind, daß Ihr Euch n
herbeilassen wollt, ihnen Glauben zu schenken, und vielleicht gar me
daß die Freunde Euerer Succession nur ihrem Privat-Interesse n
trachten: so wollen sie von dem Lord-Canzler das Writ (Einladun
schreiben) fordern, welches den Kurprinzen berechtigt als erster P
seinen Sitz im Oberhause einzunehmen. Dies wäre gleich einer G

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 563. Vom 16./27. Febru

ladung von Seiten der Königin, und Niemand würde wagen sich dem zu widersetzen."[1])

Diejenigen, welche Schütz darüber befragte, riethen zu. „Sie verlangen von mir, meldet er, darauf direct eine positive Antwort." „Unsere Freunde hier, fährt dann sein Schreiben an Robethon fort, können uns nur Vorstellungen machen. Wenn wir dann Alles und Jedes außer Acht lassen, so bleibt ihnen wenigstens die Genugthuung Alles aufgeboten zu haben, was von ihnen abhing, und sie werden sich dann darein ergeben müssen, das Unglück zu tragen, welches über sie nur darum hereinbricht, weil wir selber für unser Interesse nicht eintreten. Dies nämlich thun wir, wenn wir uns weigern, dem Rathe derjenigen zu folgen, welche ihr eigenes Interesse für untrennbar erachten von dem unserigen."

An demselben Tage jedoch, wo Schütz dies berichtete, dem 16. 27. Februar, war ein Versuch in jener Richtung bereits gemacht. Der frühere Lord-Canzler Cowper, welcher wußte, daß das Writ für den Herzog von Cambridge, ausgefertigt wie diejenigen für alle anderen Pairs, sich bei dem Lord-Canzler Harcourt befand, bewog einen der Beamten desselben, ihm die Frage vorzulegen, ob das Writ für den Kurprinzen dem kurfürstlichen Gesandten zugestellt werden solle. Der Chef antwortete auf diese Frage mit nachdrücklichem Vorwurfe für die unberufene Einmischung, und verbot, das Writ aus der Canzlei verabfolgen zu lassen, selbst wenn es verlangt würde. Jener Plan war also vom Beginne an als mislungen zu betrachten.

Auch die Whig-Partei ihrerseits berieth lange über das Verhalten in dem bevorstehenden Parlamente. Sie einigten sich endlich dahin, in keiner Sache die Initiative zu ergreifen. Als Grund dafür gaben sie an, daß sie den in Betreff der Succession gleichgesinnten Tories wie dem Grafen Anglesea, dem Ritter Hanmer und Anderen derselben Richtung durch die That beweisen wollten, daß sie bisher nicht aus einem Geiste der Faction gehandelt, und nicht für sich den Ruhm erzwingen wollten, die Succession gesichert zu haben, sondern bereitwillig alle Ehre und alles Verdienst darum den Tories überlassen

---

[1]) Macpherson's [illegible] Kreyenbergs Bericht vom 16./27. Februar.

würden, mit dem Versprechen ihrerseits jene zu unterstützen, wann wie es von ihnen verlangt würde.[1])

Dem Residenten Kreyenberg jedoch gestanden sie offen ein, alle ihre Bemühungen fruchtlos sein würden, wenn nicht auch Kurfürst einen entscheidenden Schritt thäte, und bis sie nicht s wären, daß er nicht ihr Auftreten mehr eigennützigen Motiven, dem Streben für das Gemeinwohl beimäße. Sie würden zun den Erfolg der Mission Harleys nach Hannover abwarten.[2])

Man vernahm dagegen, daß die Minister unter einander der Sendung Harleys als eines Meisterstreiches rühmten. Er n der Kurfürstin und dem Kurfürsten darthun, daß die Ueberkunft ir eines Mitgliedes der kurfürstlichen Familie der Königin höchlichst fallen, daß die Königin dagegen in aller anderen Beziehung für Wünsche in Hannover willfährig sein werde.

Damals jedoch, in den Tagen der Eröffnung des Parlame war Harley, der wieder wie das erste Mal, lange in Holland weilte, noch nicht in Hannover eingetroffen, und es konnte daher einem Erfolge noch nicht die Rede sein.

Schütz dagegen benutzte solche Reden, wie sie ihm über die M ster kund gethan wurden, zu einem abermaligen Dringen auf Ueberkunft des Kurprinzen. „Ich habe bereits berichtet, meldet er, 23. Februar/6. März, an Robethon, daß von zehn, die zur Zeit uns sind, neun sich eher den Umständen anbequemen und demjen anhangen werden, der zuerst zur Stelle ist, und dann unzweifel das beste Spiel und alle Aussichten des Erfolges für sich hat, als sie sich durch Widerstand dem Unheil eines Bürgerkrieges aus wollen. Denn sie meinen, die Regierung des Prätendenten, den als einen schwachen Prinzen ansehen, werde nicht ein so großes U sein wie ein Bürgerkrieg. Wir dagegen dürfen uns nicht der Einbild hingeben, diejenigen, die sich unsere Freunde nennen, für Helden halten, welche die Liebe zu ihrer Religion und die Ergebenheit uns bewegen wird, sich willig den größten Gefahren auszusetzen, das Recht einer Familie zu vertheidigen, welche, weit von ihnen

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 571.
[2]) A. a. O., p. 572.

fernt, für die Succession an der Krone dieser Königreiche immer eine große Gleichgültigkeit bewiesen hat." [1])

Der Besorgnis des Gesandten Schütz liegt der Gedanke zu Grunde, daß eine Berufung des Prätendenten bei Lebzeiten der Königin möglich sei. Dieser Gedanke setzte jedoch erst noch andere Thatsachen voraus. Wie die Whigs sich dem kaiserlichen Residenten Hoffmann aussprachen, befürchteten sie, daß die Gegner mit dem wiederholt erwähnten Vorschlage einer Revision der Regentschafts-Acte von 1705 beginnen würden. Diese Revision würde die völlige Zernichtung derselben zur Folge haben. Alsdann werde man den weiteren Schritt thun, daß das Parlament, nach dem Muster desjenigen zur Zeit Heinrichs VIII., die Angelegenheit der Succession der letztwilligen Verfügung der Königin anheim stellen werde. [2]) Dieser Plan war vorbereitet durch die im Herbste zuvor mit einigem Aufsehen publicirte Schrift: the hereditary right of the crown of England asserted. Es fragte sich also, ob er zur Reife gedeihen könne.

Der Königin selber lag jedoch damals die Besorgnis näher, was für sie von Hannover zu erwarten war. Sie begab sich von Windsor nach Hamptoncourt, und von dort nach London. Doch verschob sie ihre Thronrede noch um einige Tage. In der Zwischenzeit wurden verschiedene Personen des Parlamentes zu ihr geladen. Sie sagte ihnen, daß sie vernommen, es werde von Einigen der Vorschlag einer Einladung für ein Mitglied des kurfürstlichen Hauses beabsichtigt. Sie erwarte aber, daß die ihr Ergebenen sich widersetzen würden. — Dem Herzoge von Kent, der ausweichend geantwortet, sandte sie dann noch den Grafen Oxford zu, welcher darauf bestand, daß eine Einladung solcher Art der Königin ihren Sarg vor die Augen stellen hieße. [3])

Das Parlament im März.

Am 2./13. März erschien die Königin im Parlamente. Ihre Thronrede begann mit einem Lobe auf den errungenen Frieden, namentlich auf die Befreiung von dem verzehrenden Landkriege, wies auf das

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 573.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 2. März.

[3]) Desgleichen vom 13. März. — Macpherson's Original papers vol. II, p. 574.

wahre Interesse Englands hin, welches nur durch den Handel aufbli
und dafür den nachdrücklichen Schutz einer Seemacht verlange. S
sprach dann den Wunsch aus, daß scharf eingeschritten werden m
gegen die seditiöse Presse, durch welche arglistige Personen den Cr
schädigen, zum Nachtheile der Unschuldigen.

„Es gibt Einige, fuhr sie fort, die zu der Höhe der Bos
gelangt sind, andeuten zu wollen, daß die protestantische Thronf
im Hause Hannover unter meiner Regierung in Gefahr stehe."

„Diejenigen, welche in dieser Weise darauf ausgehen, die
müther der Menschen mit eingebildeten Gefahren zu erfüllen, trac
nur danach den gegenwärtigen Frieden zu stören und wirkliches Un
über uns zu bringen."

„Nach Allem was ich gethan, unsere Religion und Euere F
heiten zu sichern und beide unversehrt auf die Nachwelt zu brin
kann ich jenes Verfahren nicht ohne eine gewisse Erregung erwäh
und darf mich der Hoffnung hingeben, Ihr Alle werdet darin
mir überein stimmen, daß Versuche meine Autorität zu schwächen,
mich im Besitze der Krone zu stören, niemals geeignete Mittel
können, die protestantische Thronfolge zu stärken."

Die Rede schloß mit einer Mahnung zum inneren Frieden.

Die angeführten Worte wurden allgemein, und namentlich
der Whig-Partei angesehen als eine Erklärung der Königin im vor
gegen jeglichen Versuch, eine Ueberkunft des Kurprinzen im Parlam
anzuregen.[1])

Die Adressen beider Häuser waren, wie üblich, der Widerl
der Thronrede. Diejenige des Unterhauses jedoch überbot sie.
schloß mit den Worten: „Wie Ew. Majestät Commons jederzeit
protestantische Succession im Hause Hannover behaupten und stü
werden, so können sie nicht umhin, ihr Erstaunen auszusprechen ü
irgend welche böswillige Insinuation, daß diese Succession unter
glückseligen Regierung Ew. Majestät in Gefahr stehe. Denn in
tracht, daß sie sicher gestellt ist durch die stärksten Verpflichtung
weltlich wie kirchlich, durch Parlaments-Acten, durch Eide und Vertr
können wir bei diesen Sicherheiten uns nur für völlig beruhigt erklär

[1]) Hoffmanns Bericht vom 16. März.

und müssen solche Insinuationen ansehen als in sich selber grundlos, und als eine Beleidigung Ew. Majestät und Ihrer Regierung. Und Ew. Majestät mögen sich darauf verlassen, daß Ihre loyalen Commons niemals durch irgend welche Vorwände sich dazu bewegen lassen werden, Versuche zu fördern, die bezwecken könnten die Autorität Ew. Majestät zu schwächen, und Sie in dem ruhigen Besitze der Krone zu stören, wie ja dies lediglich von der Wuth einer misvergnügten Faction und dem Geiste der Rebellion ausgehen könnte."[1])

Die Königin erwiederte in längeren Worten als sie sonst zu thun pflegte, ihren herzlichen Dank, und empfing darauf, wie üblich, wiederum den Dank des Hauses.

Der Beginn also erschien günstig für die Regierung. Und doch drängt sich dabei die Frage auf, ob die Stellung, welche sie durch diesen Beginn zu der Frage der Succession eingenommen, die richtige war, und ob auf diesem Wege der Erfolg dauernd ihr verbleiben konnte. Die Königin hatte in der Thronrede gesagt: es sei eine Manifestation des Uebelwollens gegen sie zu behaupten, daß die Thronfolge des Hauses Hannover unter ihr in Gefahr stehe. Und eben dasselbe hatte dann die Mehrheit des Parlamentes eifrig wiederholt. Ja die Mehrheit im Unterhause war so weit gegangen, in der Adresse an die Königin, für die Sicherheit der Succession sich zu berufen auf die geschworenen Eide, auf die völkerrechtlichen Verträge. Die Königin und die Mehrheit des Unterhauses hatten sich geeinigt zur Drohung gegen diejenigen, welche die Succession als nicht genügend gesichert ansahen, und welche darum eine noch bessere Sicherung wünschten.

Wir sehen demnach ein auffallendes Widerspiel. Diejenige Richtung, welche die hannöversche Succession will, ist der Meinung, daß sie nicht genügend gesichert ist. Unter denen dagegen, welche behaupten, daß sie genügend gesichert ist, befinden sich Viele, welche sie nicht wollen. Als das gemeinsame Band Aller erscheint also in Worten die Ueberzeugung oder Voraussetzung, daß in der Sicherheit der hannöverschen Succession das politische Lebensbedürfnis der englischen Nation bestehe. Das war der Eindruck, den die Thronrede der Königin und die darauf antwortenden Adressen auf die englische Nation machen mußten. Und weiter war

[1]) Commons Debates [illegible] V., p. 61.

dies die Basis, welche die Jacobiten selber den Anhängern der
cession dargeboten hatten. Von dieser Basis aus konnten die le
ihre Angriffe auf das Ministerium erneuern, mit dem moralischen
theile, daß die Aufrichtigkeit nicht auf Seiten der Gegner war.

Eben darum hatten die Betheuerungen der Thronrede un
Adressen den umgekehrten Erfolg. Je stärker sie vor den Ohre
britischen Nation lauteten oder lauten sollten, desto höher stie
Besorgnis der Whig-Partei. Es gingen Gerüchte um, daß der
tendent noch bei Lebzeiten der Königin herüber berufen werden
Auch selbst unparteiliche Personen wiesen solche Gerüchte nicht z
sondern meinten, es habe dazu allen Anschein.[1]) Ein Mitglie
Tory-Partei, Lord Dudley, erwiederte dem ihm befreundeten
Cowper von der Whig-Partei auf dessen Frage, was von s
Gerüchten zu halten sei: er könne beschwören, daß ihm von
formellen Plane, den Prätendenten einzubringen, nichts bekannt sei,
er glaube auch nicht, daß Jemand einen solchen Plan habe. „
ich bekenne offen, fügt er dann hinzu, daß wenn es dahin käme
Mehrzahl von uns Tories sich willig fügen wird, während Ihr A
vielleicht thöricht genug sein werdet, das Vaterland einem Bürger
auszusetzen und es in Asche legen zu lassen einerseits von Fran
andererseits von Deutschen.“[2])

Die Besorgnisse von der einen Seite gingen eben so sehr
das Maß hinaus wie von der anderen.

Besonders bekümmert zeigte sich von der Whig-Partei
Halifax. Er eröffnete dem Gesandten Schütz, daß er im Parlar
von der Succession nicht mehr reden, sondern wie er auf alle Vor
verzichte, die von dort her ihm zuwachsen könnten, auch die Thät
dafür den für Hannover geneigten Tories überlasse. „Nach m
Meinung, sagte er, dürfen Sie, wenn nicht die Königin oder der
tendent bald stirbt, die Succession als verloren ansehen. Ein Vor
darüber kann nicht auf mich fallen; denn hätte Ihr Hof auch
noch in der letzten Stunde meinen und aller Euerer Freunde
befolgt, so würde er jene Stelle in der Thronrede verhindert ha

[1]) Hoffmanns Bericht vom 23. März.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 576.

durch welche, wie die Minister sich rühmen, sie der Ueberkunft irgend eines Mitgliedes des kurfürstlichen Hauses das Thor geschlossen haben."[1])

In denselben Tagen aber erneuerte der Kurfürst diese abschlägige Antwort. In seinem Auftrage schrieb Bothmar im Haag an den General Cadogan, daß der Kurfürst, bei seiner Kenntnis der Abneigung der Königin, ein Mitglied seines Hauses in England zu sehen, immer gezaudert habe seinen Sohn zu senden. Dennoch würde er sich vielleicht endlich entschlossen haben, dem Andringen der Freunde zu willfahren, wenn ihm nicht die Kunde zugekommen wäre, daß Harley — damals noch nicht in Hannover eingetroffen — von der Königin beauftragt sei ihm zu eröffnen, daß die Sendung des Kurprinzen ihr höchst misfallen und daß sie sich seiner Ueberkunft widersetzen werde. Es falle in die Augen, daß die Thronrede der Königin sich darauf beziehe. Darum hoffe der Kurfürst, seine Freunde in England werden erwägen, daß diese Umstände die Ueberkunft unausführbar machen, es wäre denn daß er zum offenen Bruche mit der Königin kommen wolle. Ob aber dies rathsam, ob es der Succession zum Vortheile oder Nachtheile gereichen, ob der Stand der Dinge in England wie im übrigen Europa ein solches Wagnis rechtfertigen würde — stelle der Kurfürst dem Urtheile seiner Freunde anheim.

Nachdem also dieser Vorschlag, fährt Bothmar fort, sich als unausführbar erwiesen, sei es um so nothwendiger, daß der Prätendent weiter entfernt werde. Er berichtet die Schritte, welche der Kurfürst bereits bisher zu diesem Zwecke bei der Königin gethan, und meldet, daß er durch Schütz und durch Harley sie erneuern werde. Desgleichen will er durch diese der Königin und ihren Ministern kund geben, daß er mit der Regentschafts-Bill von 1705 völlig befriedigt sei und eine Aenderung nicht wünsche. Der Kurfürst ist bereit, weitere Vorschläge der Freunde entgegen zu nehmen. Er hofft, daß die Abneigung der Königin nicht so weit gehe, wider die Ueberkunft des Successors ein Gesetz errichten zu lassen. Denn dieses würde ihn, in gewisser Weise, mit dem Prätendenten auf Eine Stufe stellen.

Bothmar versichert den Freunden der Succession in England, daß in der Republik sich der gute Wille rege, im Falle des Tode[illegible]

[1]) Macpherson's Origin[illegible] vol. II, p. 577. [illegible]

der Königin die Verpflichtungen für die Succession zu erfüllen, so den festen Entschluß des Kurfürsten für diesen Fall. Der Friede, der Kaiser mit Frankreich abzuschließen im Begriffe stehe, verän ein wenig die Lage der Dinge, aber für Monate noch verbleibe Kaiser in Waffen, und inzwischen werde man sich bemühen, die ferenz des Kaisers mit den Generalstaaten über die Barriere zum trage zu bringen.[1])

Alles dies war zur Mittheilung an die Freunde bestimmt. einem besonderen Schreiben jedoch meldete Bothmar, daß der Kurf in die erneuerten Bitten um Jahrgelder für einige arme Lords, d sie ihre Sitze im Oberhause einnehmen könnten, sich nicht einlo wolle. Bothmar für sich, im Vereine mit Robethon, gab den R daß die Freunde der Succession diese Beträge vorschießen möchten, der sicheren Voraussicht, nach der Verwirklichung der Succession, schädigung dafür zu erhalten.[2])

Wenige Tage später, am 17./28. März, zog das Oberhaus Stand der Nation in Erwägung. In der Wirklichkeit redeten Grafen Wharton, Nottingham, Sunderland, die Lords Halifax Cowper von der Gefahr für die Thronfolge des Hauses Hann die daraus erwachse, daß der Prätendent noch immer in Lothri sich aufhalte. Sie verlangten die Vorlage der Acten über die Sch welche in Folge der früheren Parlaments-Beschlüsse in dieser Rich geschehen seien.[3])

Graf Oxford erklärte dann, daß er für die künftige Siche der protestantischen Succession eine Bill einreichen werde, welche Einbringung von irgend welchen fremden Truppen zum Hochverr mache. Graf Nottingham schöpfte Verdacht, welchem er Ausdruck mit den Worten, daß eine solche Bill gegen die Garantie der p stantischen Succession gewendet, und somit dienen könne zur Schwäch der glücklichen Feststellung, zu deren Stärkung sie angeblich besti sei. Bolingbroke kam seinem Collegen zu Hülfe mit den Worten zweifele nicht, daß der edele Lord, der die Sache angeregt, nur s

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 578. Schreiben Bothmar Cadogan, vom 20. März.

[2]) A. a. O., p. 580.

[3]) Lords Debates vol. II, p. 408.

fremde Truppen gemeint habe, die von dem Prätendenten oder dessen Anhängern eingebracht würden. Nachdem Oxford dies bejaht, ward erwiedert, daß ja in diesem Falle der Antrag völlig überflüssig; denn solche Truppen seien durch die Sache selbst entweder, wenn fremde, offene Feinde, oder, wenn einheimische, Rebellen und Verräther.[1])

In ähnlicher Weise trat im Unterhause bei jeder etwa auftauchenden Frage der Kampf um die Thronfolge in den Vordergrund. In Folge der Aufforderung der Thronrede gegen die Presse einzuschreiten, wurden dort zwei Flugschriften unter dem Titel: the Englishman und the crisis einer Anklage unterzogen. Eine der schwersten Stellen jener ersten Schrift war: „Es ist die Pflicht eines jeden Engländers, der die Königin, seine Religion, die Gesetze und die Freiheiten liebt, zur Vertheidigung derselben herzhaft aufzutreten, und die Feinde des Vaterlandes, wo immer er sie findet, zu entlarven und zu fassen. Was hat in einer so gerechten Sache derjenige zu fürchten, der unter dem Schutze der Gesetze des Landes agirt, wo ja die Gegner ihrerseits den Strick bereits am Halse haben!" — Niemand zweifelte, daß mit diesen letzten Worten die Minister gemeint seien.[2])

Der Verfasser, Steele, selber Mitglied des Unterhauses, vertheidigte sich in dreistündiger Rede. Dann traten mehrere Whigs für ihn ein, namentlich Robert Walpole. „Seine Rede, meldet Hoffmann, ist gehalten worden zu des ganzen Hauses Bewunderung. Der Eindruck ist um so gewichtiger, weil Niemand von der Regierung dagegen gesprochen, obwohl der Staats-Secretär Bromley anwesend war." Die Verhandlung zog sich hin von Mittag bis elf Uhr Abends. Bei der Abstimmung jedoch wurden die zwei Schriften Steeles mit 245 gegen 152 Stimmen für seditiöse Libelle und auf die Königin zielend erklärt, und dem Verfasser das Recht aberkannt, ferner im Unterhause zu sitzen.[3])

Dann vertagten sich beide Häuser wegen der Osterzeit um einige Tage.

Der Gang der Dinge im Parlamente bis dahin war nicht zur Zufriedenheit Bolingbrokes. In einem Briefe an Strafford, vom

[1]) Lords Debates vol. II, p. 409.
[2]) Hoffmanns Bericht vom 30. März.
[3]) Desgleichen vom 30. März und 3. April.

23. März/3. April, leiht er seinem Verdrusse Worte, die zugleic die Absicht einer Aenderung deuten. Er hält das Leben der Kö an welchem er einige Monate zuvor zweifelte, noch für längere gesichert. Dann ergießt er seinen Unmuth gegen Hannover, n sich, wie er behauptet, zur Sicherung der Succession um Allianze Dänemark und Preußen bemühe. „Unsere Gesetze, unsere Eid gerechte Sorgfalt für unsere Religion und Freiheit werden die A fest und beständig erhalten in ihrer Zuneigung für einen protestan Fürsten, in ihrem Gegensatze gegen einen papistischen. Aber eine vorgebliche Gefahr für die Succession dazu dienen soll, f Truppen bei uns einzubringen, so dürfte sich das Object der bei Zeiten wandeln. Britannien darf unter keiner Bedingung Schauplatze der Verwirrung gemacht werden. Unsere Krone ist ge worden; aber unser Land soll nicht erobert werden, und das sin schlimmsten Feinde des Hauses Hannover, welche darauf aus dasselbe zu überreden, daß das Letztere nothwendig oder aus bar sei.“ [1])

Da dem Eifer dieser Worte von Hannover her nichts sächliches zu Grunde lag, so blickt aus ihm der Wunsch Bo brokes hervor, in irgend einer Weise zum Bruche mit Hannov gelangen.

Allein noch stand in England Oxford über ihm.

„In beiden Häusern, fährt er fort, sind die Gemüther so disponirt, wie ich je gesehen; aber es thut mir auch leid Ihnen zu müssen, daß diese Disposition nicht ausgenutzt wird. Die W verfolgen ihren Plan in guter Ordnung und Uebereinstimmung. Tories stehen gaffend da und erwarten, daß der Hof ihre Füh übernehme. Der Hof dagegen erscheint wie in einer Lethargie. Da kann, wie Sie sehen, nichts kommen als was zugleich die größte surdität und das größte Unglück sein würde.“

„Die Minderheit, und diese nicht einmal populär, muß so Oberhand gewinnen über die Mehrheit, welche getragen wird von Gemeingefühle der Nation. Alles was gethan werden kann, gesch um unseren Freund, den Lord Treasurer, zu einer Aenderung se

---

[1]) Bolingbroke's letters vol. IV, p. 493. Vom 22. März/3. April.

Maßregeln zu bewegen, ihn dahin zu bringen, daß er das Vertrauen mit den Tories erneuert, sie ermuthigt, und alle Räder der Regierung in regelmäßige Bewegung setzt. Ich bin sanguinisch genug zu hoffen, daß wir durchdringen werden. In der That, es wäre ein Jammer, wenn wir durch unsere Führung verlören, was mit Gewalt Niemand aus unseren Händen reißen kann."

Es liegt keine Andeutung vor, daß Strafford, an den dies Schreiben gerichtet war, von den Anknüpfungen mit dem Prätendenten, weder Oxfords, noch Bolingbrokes, eine Kunde hatte. Das Schreiben des letzteren hatte also nur den Zweck ihn vorzubereiten, daß der Kampf um die Führung in England bevorstehe.

Bolingbroke verfolgt demnach zunächst zwei Ziele: das eine Oxford zu stürzen, das andere mit Hannover zum Bruche zu gelangen. Es fragt sich, wie zu diesem letzteren Plane sich die Sendung Harleys nach Hannover verhielt.

Die Sendung des Thomas Harley nach Hannover.

Der Graf Oxford hatte von Anfang an in England die Sendung seines Verwandten Thomas Harley nach Hannover als einen Act der Freundlichkeit für das kurfürstliche Haus dargestellt. Daß die Sendung sein Werk war, zu dem Zwecke für sich das Wohlwollen des kurfürstlichen Hauses wieder zu gewinnen, oder in seinem Sinne, der es nie verloren zu haben meinte, neu zu befestigen, ergibt sich wie aus der Wahl der Persönlichkeit, so ganz besonders aus dem Schreiben, welches Oxford seinem Verwandten Harley für die Kurfürstin Sophie mitgab. Dasselbe lautet wie folgt.[1])

„Madame. Das Wohlwollen Ew. kurfürstlichen Hoheit für Herrn Harley hat Ihre Majestät ermuthigt, ihn abermals zu Ew. kurfürstlichen Hoheit zu entsenden, mit den nachdrücklichsten Versicherungen des Entschlusses Ihrer Majestät, die Thronfolge Ew. kurfürstlichen Hoheit aufrecht zu halten und alles aufzubieten, was die darüber Besorgten zu beruhigen vermag."

[1]) Anlage II.

„Ew. kurfürstliche Hoheit werden bei Ihrem großen Scharf
leicht diejenigen Persönlichkeiten erkennen, welche Geschrei erheben,
sie nicht die von ihnen gewünschte Macht besitzen, und werden wi
daß in einem seit zwanzig Jahren von einer Partei zerklüfteten L
falsche Vorstellungen unvermeidlich sind. Aber mit Befriedigung
ich Ihnen versichern, daß die Allgemeinheit der Nation wetteifert
Ihre Thronfolge, und, wie Ihre durchlauchtige Familie berufen
die gesammte Nation zu regieren, so sind Sie zu einsichtig, einer P
zugethan sein zu wollen."

„Die Einstimmigkeit der Königin mit den Herzenswünschen i
Volkes hat sie bewogen, sich wiederholt zu Gunsten Ihres durchl
tigsten Hauses zu erklären, mit großem Eindrucke auf die Gemi
des Volkes, und ich nehme mir die Freiheit Ew. kurfürstlichen H
zu versichern, daß, nach der Erfahrung und Beobachtung vieler J
ich überzeugt bin von dem festen und standhaften Entschlusse der Kön
die Thronfolge in Ihrem Hause zu bestätigen und zu sichern.
wie ich in meinem Eifer für dieselbe niemals geschwankt habe, so n
ich sorgfältig jegliche Gelegenheit ergreifen, das Interesse Ew. kur
licher Hoheit zu befördern und besonders die für diesen guten
so nothwendige Freundschaft mit der Königin zu pflegen. Ich
daß Ihre Majestät dies aufrichtig wünscht, und zweifele nicht,
auch Ihre durchlauchtigste Familie es ihrem Interesse für entspre
hält, wenn es der ganzen Welt bekannt ist, daß eine gute Harn
besteht. Dies wird ein wirksames Mittel sein, das Gelangen
Throne leicht und den Besitz desselben sicher zu machen. Mein
lichster Wunsch ist, zu einem so guten Zwecke dienen und Ew.
fürstliche Hoheit von der Verehrung überzeugen zu können, mit we
ich die Ehre habe zu sein u. s. w. Oxford und Mortimer."

Das Handschreiben der Königin an den Kurfürsten, we
Harley zu überbringen hatte, von ihr bereits am 8./19. Januar u
zeichnet, betheuerte in starken Ausdrücken die Zuneigung der Kön
für das kurfürstliche Haus. Mit Bedauern, sagt es, sehe die Kön
die Spaltungen daheim. Sie möchte wünschen, daß diejenigen, w
sich Freunde der kurfürstlichen Familie nenneten, es in der
wären. Wenn der Kurfürst die Ansicht hege, daß zu seiner Beruhi
und Sicherheit noch etwas erforderlich sei, so möge er sich

darüber aussprechen. Dann werde die Königin, der nichts so sehr am Herzen liege als in voller Eintracht mit dem Kurfürsten zu leben, gern dazu bereit sein.[1])

Die Instruction für Harley war von Bolingbroke verfaßt, gemäß einer besonderen Beredung mit der Königin. In dem Berichte über die Ausführung an die Königin sagt Bolingbroke, daß die Maßregel den Kurfürsten zu der einen oder anderen Erklärung bringen werde.[2]) Die unbestimmten Worte deuten nicht auf einen Beifall Bolingbrokes für die Sendung an sich, sondern auf die Absicht, die etwa zu erwartende Erklärung des Kurfürsten zu verwerthen.

Bestimmter spricht Bolingbroke sich darüber zu Strafford aus, am 13. 24. Februar. „Die schwere Bürde, schreibt er, die bisher auf uns gelastet, war die vorgebliche Unsicherheit der Succession. Nach meiner Ansicht hat nun die Königin eine wirksame Maßregel getroffen, diese Last von uns zu nehmen. Herr Harley, der bald die Reise nach Hannover antreten wird, hat den Befehl, zunächst die Versicherungen zu erneuern, welche die Königin so oft gegeben, daß sie fest entschlossen ist, die Thronfolge des Hauses Hannover aufrecht zu erhalten. Zugleich aber soll er dann der Prinzessin Sophie und dem Kurfürsten bemerken, daß, da die Neigung der Königin dieselbe ist wie früher, da ferner die geleisteten Eide, welche uns Alle in der feierlichsten Weise binden, bestehen wie zuvor, unter diesen Umständen es sehr ungerecht und sehr unangenehm für die Königin sein würde, wenn das Haus Hannover selber, oder Jemand in dessen Dienste, die geringste Ermuthigung oder Unterstützung darbieten würde für das Geschrei einer Faction, die nichts weniger im Sinne hat, als den wirklichen Vortheil jener Familie, die vielmehr lediglich darauf ausgeht, die früher von ihr misbrauchte und darum verlorene Macht, auch auf Kosten des allgemeinen Friedens, wieder zu gewinnen. Harley soll ferner vorstellen, daß es die Absicht der Königin ist, die Frage über die Sicherheit der Succession in kurzer Frist zur Entscheidung zu bringen. Deshalb soll er der Kurfürstin und dem Kurfürsten die Frage vorlegen, ob sie noch eine weitere Maß-

[1]) Das Schreiben bei Lamberty t. VIII, p. 640. Das Datum ergibt sich aus der späteren Antwort des Kurfürsten.

[2]) Bolingbroke's letters vol. IV, p. 456.

regel der Sicherheit vorzuſchlagen haben. Im Falle der Verneii
wird er ihnen ſagen, daß demnach die Königin ſie als mit den b
beſtehenden völlig befriedigt anſehen muß. Im Falle der Beja
wird er ihnen verſprechen, der Königin einen getreuen Bericht c
ſtatten, und wird hinzufügen, im voraus ihnen verſichern zu dü
daß, wenn die zu machenden Vorſchläge vereinbar ſind mit der
und der Sicherheit der Königin, ſo wie mit den geſetzlichen Be
mungen, auf welchen die Krone beruht, die Königin in alle
Vorſchläge nicht bloß einwilligen, ſondern ſie befördern wird.
Königin wird ſich niemals in den Sinn kommen laſſen zu denken,
von dort Vorſchläge ausgehen können, die nicht vereinbar wären
ihrer Ehre, ihrer Sicherheit oder den Geſetzen. Aber Harley ſo
klären, daß, wenn Vorſchläge im Widerſpruche mit dieſen drei Pu
an irgend einem anderen Orte, oder von irgend welchen anderen
ſonen gemacht werden, die Königin denſelben niemals nachgeben,
daß alle ihre getreuen Diener ſich mit dem Aufgebote aller Kraf
gegen ſtellen werden. Bevor Harley den Hof von Hannover
verläßt, ſoll er darauf eine klare Antwort erwarten." — „Ich n
fügt dann Bolingbroke hinzu, weder über dieſe Inſtruction, noch
die natürliche Wirkung derſelben, daheim oder auswärts, keinerle
merkung."

Die nächſt liegende Bemerkung dürfte diejenige ſein, da
Sendung, die, im Sinne Oxfords, vor der Welt erſcheinen ſollt
eine Bethätigung des Wohlwollens, durch eine ſolche Inſtruction
Sinne Bolingbrokes, ſich wandelte in eine Provocation.

Die an verſchiedenen Orten Europas in Umlauf geſetzten
rüchte, vermuthlich auf Oxford als Urſprung zurückzuführen, mel
noch im März, daß Harley ein werthvolles Geſchenk der Königin
Hannover überbringen und daß der Herzog von Kent ihm bald f
werde, um den Kurprinzen nach England einzuladen.[1]) Indem
Graf Schönborn als kaiſerlicher Geſandter in Hannover dies m
fügt er hinzu: „Man wird ſich hier auf ſolche Dinge nur mit gr
Vorſicht einlaſſen. Denn die Einſichtigſten hier ſind der Mein

[1]) Bericht des kaiſerlichen Geſandten Grafen Schönborn aus Hannover, 4. März. Man vergleiche die Werke von Leibniz, Bd. IX, S. 437.

daß alle schöne Redensarten nur darauf abzielen, den hiesigen Hof hinzuhalten, während man im Ernste dort arbeitet, im Einverständnisse mit Frankreich den Prätendenten herüber zu bringen. Die Krankheit der Königin wird für derartig gehalten, daß sie davon nicht wieder aufkommen könne."[1])

Harley jedoch hielt sich wie bei seiner ersten Sendung, längere Zeit in Holland auf und gelangte erst im Anfange April nach Hannover. Noch vor seiner Ankunft gab die Kurfürstin an Leibniz, der, seit längerer Zeit abwesend von Hannover, sich in Wien befand, davon Kunde mit den Worten: „Eine Unterhaltung mit Ihnen würde mir lieber sein als diejenige mit dem Gesandten Harley; denn ich vernehme, daß er nichts Anderes zu melden haben wird als Complimente."[1])

Dennoch hatte Harley einen besonderen Auftrag gerade an die Kurfürstin. „Er hat mir, schreibt sie später, von der Königin ein Jahrgeld angeboten. Ich habe dies sehr höflich abgelehnt, und gesagt, daß ich als präsumtive Thronerbin allerdings ein Jahrgeld wünsche, aber nach gemeinsamem Beschlusse der Königin und des Parlamentes, und zwar dies gemäß dem Vorbilde der Königin, welche, wie man dies ja in der Geschichte lesen kann (Band V, S. 70 u. f.), bei dem ähnlichen Angebote Wilhelms III. eben so verfuhr."[2])

Harley verweilte in Hannover bis in den Monat Mai. Inzwischen jedoch zog seine Sendung dahin und die Gerüchte, mit welchen Oxford dieselbe umgeben, an einer anderen Stelle eine Wirkung nach sich, an die der Urheber nicht gedacht hatte. Wir haben dieselbe mit den Worten Berwicks zu vernehmen, mit welchem Oxford zwei Jahre zuvor durch Gautier und Torcy zu Gunsten des Prätendenten angeknüpft hatte.[3])

Oxford und Bolingbroke.

„Als wir, schreibt Berwick, die Zeit verrinnen sahen, ohne daß von Seiten Oxfords uns ein Plan vorgelegt wurde, und dazu die Kunde erhielten, daß die Gesundheit der Königin täglich abnahm,

---

[1]) Die Werke von Leibniz Bd. IX, S. 433.

[2]) A. a. O., S. 447.

[3]) Mémoires de Berwick t. II, p. 131.

befestigte sich in mir der Argwohn, daß der Treasurer uns betro
so mehr, da ich erfuhr, daß er an den Kurfürsten in Hannov
schrieben und kürzlich seinen Vetter Harley dahin abgesendet hatt
eröffnete mich darüber dem Staats-Secretär Torcy, durch welchen
gesammte Correspondenz mit Gautier und Oxford ging. Er st
mir bei, daß das Verhalten des Treasurers sehr auffallend sei.
kamen also überein ihm zu schreiben, um ihm vorzuhalten, d
Königin Anna stündlich wegfallen könne, und daß es daher du
nothwendig sei, daß er uns Kenntnis gebe von den Maßregel
er in diesem Falle für die Interessen des Königs Jacob getroffe
auch von den Schritten, welche dieser Prinz zu thun habe. Di
wort lautete dahin, daß, im Falle des Todes der Königin, die
legenheiten des Königs Jacob und seiner Partei unwiederbringlich ve
wären. Da wir keine andere Antwort als diese erlangen konnt
lag darin der klare Beweis seiner Schurkerei. Denn, wenn er w
die Absichten gehabt hätte, die er im Anfange uns ausgesproch
hätte er nicht so lange Zeit verfließen lassen können, ohne a
Mittel zur Ausführung zu denken. Er hätte nicht, um seiner
und seiner Partei Erhaltung willen, vernachlässigen dürfen, sich
den Zorn der Whig-Partei sicher zu stellen, wo er wußte, daß,
einmal wieder die Macht in ihrer Hand, sie ihm das Vorge
nie verzeihen würden. Diese Unthätigkeit bei ihm war nicht die
eines Mangels an Verstand oder Muth; denn Niemand besaß
Eigenschaften mehr als er. Darum war es moralisch gewis, daß
Entgegen-Kommen, das er uns bis dahin bewiesen, keinen an
Beweggrund gehabt hatte als sein eigenes Interesse, nämlich un
Jacobiten mit den Tories zu vereinigen, dadurch sich im Parla
stark zu machen und den Frieden durchzusetzen. Sobald er damit
Ziele gekommen, dachte er nur noch daran, sich mit dem Hofe
Hannover gut zu stellen. Den König Jacob dagegen hielt er hin
einer Zeit zur anderen mit irgend einem neuen Vorschlage der Relig
Aenderung, oder wenigstens des Scheines derselben. Der Hof
Frankreich faßte damals eben so wohl wie wir die Ueberzeug
daß Oxford uns prellte. Aber da der Hof, durch das Mittel
fords, sein hauptsächliches Ziel erreicht hatte, so wußte er sich da
leicht zu trösten."

Bevor wir die weiteren Entschlüsse Berwicks bei diesem Stande der Sache vernehmen, haben wir aus dieser wichtigen Darlegung, die das Verhalten Oxfords summarisch beleuchtet, die letzten Sätze noch besonders ins Auge zu fassen.

Oxford hatte also die Jacobiten als die Werkzeuge für seinen persönlichen Zweck gebraucht, den Frieden zu machen, ohne welchen er sich als Minister nicht hätte behaupten können. Der Prätendent hatte seine Anhänger in England, ungeachtet ihres Verdachtes und Argwohnes gegen Oxford, und demgemäß ihres Sträubens, immer wieder aufs neue angewiesen, mit Oxford zu gehen. Er vertraute einem Manne, für dessen Vertrauenswürdigkeit er keine andere Bürgschaft hatte, als dessen Worte aus dem Munde eines Dritten. Demgemäß ward er betrogen.

Aber der Prätendent hatte sich in dies Vertrauen auf Oxford doch nur auf die Empfehlung der französischen Politik eingelassen. Die Fäden der Anknüpfung Oxfords mit St. Germain waren von Anfang an bis zu Ende durch die Hände Gautiers und Torcys gegangen. Wie Oxford persönlich seinen Vortheil davon gezogen, so in höherem und umfassendem Grade die Politik der Macht Frankreich. Es lag daher nicht im Interesse dieser Politik, daß vor der Erreichung des Zieles derselben, also vor dem Abschlusse des Friedens, dem Prätendenten eine Ahnung aufstieg, daß Oxford ihn prellen werde. Es lag vielmehr im Interesse der französischen Politik, daß der Prätendent möglichst lange in dem guten Glauben an die Ehrlichkeit Oxfords beharrte, und demgemäß auch, so lange er beharrte, seine Anhänger in England dem Grafen Oxford dienstbar machte, und, mittelbar durch ihn, der französischen Politik. In diesem Sinne also hatte die französische Politik auf den Prätendenten gewirkt. Mit anderen Worten: sie hatte abermals, wie immer, die Thorheit und Verblendung des unglücklichen Hauses Stuart ausgebeutet für ihre Zwecke.

Aber nun lag die Wahrheit zu Tage, daß Oxford den Prätendenten und die Jacobiten getäuscht, sie für sein Interesse ausgenutzt. Torcy erkannte es an. Der französische Hof war desgleichen davon überzeugt. Aber wie Berwick sagt, er hatte sein Geschäft gemacht und wußte daher sich leicht darüber zu trösten.

Die Tragweite dieser Worte ist, daß die französische Politik, nachdem der Prätendent und die Jacobiten mitgearbeitet [redacted] einen

Frieden zu verschaffen, auf welchen sie bis in das Jahr 1710 l
sich keine Hoffnung machen durfte, nicht Willens war, nun auch
seits etwas für den Prätendenten und die Jacobiten zu thun.
hatten gedient wozu sie der französischen Politik gut waren: das A
war ihre Sache.

Und damit gelangen wir an den Punkt, einen schon wied
gestreiften Irrthum völlig klar zu stellen, der damals, bis tief i
Jahr 1714 hinein, an vielen Orten in Europa mächtig war,
bloß in England, sondern auch im Haag, in Hannover, in Wie
war die Meinung, daß die französische Politik mit Waffenmac
Gunsten des Prätendenten auftreten werde. Das war nicht di
sicht Ludwigs XIV. Wie er überhaupt niemals ernstlich des W
gewesen war sich durch eine Sendung von Truppen auf dem
Englands zu verwickeln, es wäre denn daß eine jacobitische Erh
dort voranging — so sicherlich nicht damals nach dem eben erl
Frieden. Er unterzeichnete damals im zweiundsiebenzigsten Jahre
Regierung.[1]) Er bedurfte für die ihm noch übrigen Tage der
Er wußte sich, wie Berwick sagt, über den Gang der Sache des
tendenten leicht zu trösten. Während namentlich die Whigs in
land träumten von der Gefahr einer Landung von französ
Truppen, erkannte Berwick klar, daß Frankreich ihm dazu auch
Einen Mann stellen würde, sondern daß, was immer zu err
nur durch englische Kräfte auf englischem Boden erreicht werden
In dieser Richtung also waren die Kräfte anzuspannen. Darum
er in jenem seinem summarischen Berichte fort wie folgt.[2])

„Was mich betrifft, so drängte ich lebhaft in den Herzo
Ormond und einige Andere. Ich mahnte sie, sich los zu reißen
ihrem Hinbrüten, auf ihrer Hut zu sein gegen das Unglück, w
im Falle des Todes der Königin, ihnen zustoßen würde. Ich
sie darauf hin, daß ihr persönliches Interesse zusammen falle mit
jenigen des Königs Jacob, daß es einen Mittelweg für sie nicht
gebe, daß ihnen nur die Wahl bleibe, entweder zu Grunde ge
zu werden, sie und ihre Partei, oder den König herzustellen. I

[1]) Dangeau t. XIV, p. 402.
[2]) Mémoires de Berwick t. II, p. 132.

sie sich durch unsere unabläſſigen Mahnungen überzeugen ließen, rafften sie sich auf und suchten, vermittelst des Zuredens der Lady Masham, die Königin zu dem Entschlusse der Entlassung des Groß-Schatzmeisters Oxford zu bringen, weil, so lange dieser sich im Amte befand, es nicht möglich war, die Sache durchzuführen."

In dieser ganzen, lange nachher niedergeschriebenen Darlegung findet sich keine andere Zeitangabe als die, daß der Treasurer gerade damals seinen Vetter Harley nach Hannover entsendet. Die Bemühungen Berwicks und der anderen Jacobiten um die Entlassung Oxfords beginnen also im Monate März. Die Wirkungen sind sehr bald erkennbar.

Während noch die Vertagung des Parlamentes dauerte, vernahm man, daß es in der Umgebung der Königin zu einem harten Kampfe gekommen war. Schütz berichtet darüber nach Hannover, am 26. März/6. April: „Es war heute nahe daran, daß ich Ihnen die wichtige Meldung zu machen hatte, daß Oxford, von den anderen Ministern verlassen und selbst von der Königin in gewisser Weise übel angesehen, ohne den weißen Stab sei. Er bat die Königin um die Erlaubnis sein Amt nieder zu legen, während er zur selben Zeit Gelegenheit fand, durch einen Anderen ihr sagen zu lassen, daß bei seiner Entlassung die gesammte Tory-Partei sich auflösen und sie, die Königin, wieder in die Hände der Whigs gerathen würde. Diese Aussicht erschien der Königin so schrecklich, daß sie alle Mittel aufbot, eine Aussöhnung zu bewirken, wie es ihr denn auch gelungen ist."[1])

Dieser Bericht bezeichnet die mitwirkenden Personen nicht näher. Nach demjenigen des kaiserlichen Residenten standen gegen Oxford für Bolingbroke die Lady Masham und der Kanzler Harcourt. „Es soll eine Aussöhnung erfolgt sein — schließt er — taliter qualiter."[2])

Auch der hannöversche Resident Kreyenberg gibt an, daß die Lady Masham, welche, wie er meint, Bolingbroke für sich gewonnen, bei der Königin gegen Oxford eingetreten sei.[3])

Das eigentliche Object der Differenz wird nicht mit Bestimmtheit angegeben. Nach der Ansicht Kreyenbergs betraf dieselbe die Maß-

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 585.

[2]) Bericht vom 10. April.

[3]) Macpherson's Original papers, vol. II, p. 586.

regeln für die Einbringung des Prätendenten. Bolingbroke sei
eifrig und überstürzend, Oxford langsam und hinzögernd.[1])

Bei der ungemeinen Vorsicht, mit welcher auch notorische Jacc
vermieden, sich in Ausdrücken bloß zu geben, welche die Anwen
der Hochverrathsgesetze wider sie zur Folge haben konnten, ist es ini
sehr zu bezweifeln, daß die hauptsächlichen Differenz-Punkte direc
Sprache gekommen seien.[2])

Oxford selber scheint von dem feindseligen Einwirken Ber
nichts gewußt zu haben. Er beharrte dabei, auch noch ferner
Betheuerungen nach jener Seite zu senden. Am 6. Mai meldet
wick aus St. Germain dem Prätendenten in Bar-le-Duc: „Ob
Gautier früher geschrieben hat, daß Oxford und Bolingbroke sid
nichts einlassen würden, als unter der Bedingung des Uebertritte
Hochkirche, so meldet er doch jetzt die Versicherung beider Herren,
sie nach der Königin Anna keinem Anderen dienen wollen als
Könige."[3])

Sehen wir hinweg über die Doppelzüngigkeit Oxfords, di
alle Fälle sich sicher zu stellen sucht, so tritt uns nicht bloß
Verschiedenheit Oxfords und Bolingbrokes entgegen, die, wie
meinten, darin bestand, daß Bolingbroke rasch und überstürzen

---

[1]) Macpherson Original Papers vol. II, p. 586.

[2]) Es existirt freilich eine Ueberlieferung als von Bolingbroke selber herstam
in den Marchmont Papers vol. II, p. 192, Note, daß dies einmal doch geschehe
Nach derselben hat Bolingbroke lange Jahre später dem Grafen Marchmont e
daß kurze Zeit vor dem Tode der Königin die Minister sich in einem Zustan
Schwankens befanden, ob sie die Thronfolge des Hauses Hannover befördern sollten
die Rückkehr des Prätendenten, und daß sie in Betreff dieser Frage den Grafen S
nicht zu einer Entscheidung bringen konnten. Nachdem sie verschiedene Male im C
darüber bei ihm angeklopft, habe der Herzog von Shrewsbury von den Anderen
Auftrag erhalten, ihn zur Kundgebung eines Entschlusses zu bewegen, mit der
sicherung, daß dieser Entschluß auch für sie maßgebend sein würde. Der Herzog
in einer Cabinets-Sitzung den Auftrag ausgeführt, so eindringlich, daß ihm de
die Thränen in die Augen traten, habe jedoch nicht vermocht, den Grafen Oxfo
einer bestimmten Erklärung zu bewegen. Von diesem Augenblicke an sei der Be
gefaßt ihn zu entfernen. — Gegen diese Tradition ist einzuwenden, daß der Herzo
Shrewsbury noch bis in Juni in Irland weilte, daß dagegen der Sieg Boling
bei der Königin über Oxford schon im Mai sich entschied, wenn auch die formelle
lassung sich noch zwei Monate hinzog.

[3]) Lord Mahon, History of England etc. vol. I, p. 390.

Gunsten des Prätendenten handeln wollte, Oxford durch Zaudern und Bedächtigkeit zurückhielt, sondern ein wirklicher Gegensatz, wie er klarer und bestimmter in jener Darstellung Berwicks ausgesprochen vorliegt. Oxford suchte sich mit Hannover gut zu stellen, und im Rathe der Königin so lange zu laviren, bis ihr voraussichtlich nicht mehr ferner Tod die Dinge in dem Stande belassen würde, wie sie damals waren. Dann hoffte er für diese seine Führung nicht bloß des Schutzes, sondern auch des Dankes von Hannover sicher zu sein. Bolingbroke dagegen trachtete, auf welche Weise immer, nach einem Bruche mit Hannover, um durch diesen Bruch die immer schwankende Königin zum festen Entschlusse für ihren Bruder zu bewegen, und dadurch wie seine Sicherheit so auch seinen Lohn zu finden. Auch er konnte keinen Glauben an eine lange Lebensdauer der Königin haben; aber, wie aus späteren Aeußerungen hervorgeht, hoffte er doch, daß sie noch bis zum Herbste gelangen würde. Sie war damals wieder so weit hergestellt, daß sie, am 10. April, vermöge ihres Titels als Königin von Frankreich die herkömmliche Berührung von Trotteln (Cretins) vornahm.[1])

Oxford suchte seine Gesinnung nach Hannover hin, außer den gelegentlichen directen Betheuerungen, noch in anderer Weise kund zu geben. Der General Schulenburg, der sich häufig in Hannover aufhielt, hatte, bei einer früheren Anwesenheit in London, mit dem pfälzischen Residenten Steingens eine nähere Bekanntschaft angeknüpft, die dann durch eine gelegentliche Correspondenz unterhalten wurde. Steingens hatte schon 1712 dem Grafen Oxford für die geheime Correspondenz nach Wien hin gedient. Er berichtete auch nunmehr an Schulenburg über den Stand der Dinge in England, wie es den Meinungen Oxfords entsprach, in der Voraussicht, daß Schulenburg von den Briefen einen weiteren Gebrauch machen würde. Dies geschah. Schulenburg schickte die Briefe einerseits an Leibniz in Wien, der die Berichte von Steingens einer mistrauischen und scharfen Kritik unterzog, andererseits lieferte er die beiderseitigen Schriftstücke dem Kurfürsten Georg Ludwig ein. Daß diese Correspondenz, in welcher Oxford-Steingens darzuthun sucht, daß die Thronfolge des Hauses Hannover nicht in Gefahr, auf die Haltung des Kurfürsten einen Einfluß geübt

[1]) Hoffmanns Bericht vom 10. April.

habe, ist kaum anzunehmen, weil die Erörterung den Thatsachen spät nachfolgte. Die eigentliche Bedeutung liegt nur darin, daß ford seinen Freund Steingens für sich plaidiren ließ.[1])

Einen anderen Weg zu demselben Ziele fand Oxford durch der Häupter der Republik der Niederlande, den Freiherrn von Wasse Duyvenwoorde. Oxford benutzte den Anlaß einer Antwort an selben, um, wie er selber sich ausdrückte, in der feierlichsten Wei versichern, daß er völlig und unabänderlich dem Interesse des fürsten ergeben sei. „Dies betheuere ich, fährt er fort, nicht bloß dem Bewußtsein der von mir geleisteten Eide, sondern auch aus t Respecte für die großen Tugenden des Kurfürsten. Ich darf Eitelkeit sagen, daß ich bei der Feststellung der Successions-Act wirksamsten Antheil hatte.[2]) Ich habe immer dieselbe Gesinnun wahrt, und den wiederholten Erklärungen der Königin zu ihren Gu ist es zu danken, daß die Nation im Ganzen für das durchlau Haus gesinnt ist.“[3])

Er fügt dann die Unwahrheit hinzu: „Ich bin sicher, daß Lady Masham, die Vertraute der Königin, völlig für die Succ ist. Es ist mir ferner gewis, daß auch die Königin so denkt, Sie dürfen in meinem Namen dem Kurfürsten versichern, daß ich l bin, ihm alle Beweise meiner Anhänglichkeit zu geben.“ Er r dagegen vor der Ueberkunft eines Mitgliedes der Familie, weil Gegensatz zweier Höfe verderblich wirken würde.

Der Zweck des Schreibens liegt vor Augen. Oxford will j Schritt von Seiten des Hauses Hannover zurückhalten, damit, bei bald zu erwartenden Tode der Königin, alles sich von selber f und dann er als erster Minister den Lohn der Führung b spruchen könne.

Den Freunden der Thronfolge des Hauses Hannover lag Verhältnis von Oxford und Bolingbroke nicht offen. Vielmehr m sie beiden Männern dasselbe Streben bei. Jenem Berichte über Zwiespalt und den noch einmal wieder erfolgten Ausgleich fügt

[1]) Die Correspondenz ist abgedruckt in: Werke von Leibniz Bd. IX, S. Appendice.

[2]) Als Sprecher des Unterhauses, vergleiche Bd. IX, S. 274.

[3]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 593. Vom 14./25. April.

Gesandte Schütz seine Meinung hinzu: „Für uns würde nichts vortheilhafter sein, als wenn dieser Ausgleich nicht von Dauer wäre.“[1]) Die Sache lag doch wohl umgekehrt. So lange Oxford im Amte verblieb, war er der erste Minister und lähmte dadurch die Schwingen Phaethons, wie Bolingbroke von den fremden Gesandten oft genannt wurde.[2]) Die Vorbedingung eines nachdrücklichen Handelns war, wie Berwick angegeben, die Entlassung Oxfords.

Fortsetzung der Parlaments-Session, im April.

Ein eigentlicher Plan der Rückführung des Prätendenten konnte also bis dahin nicht vorliegen. Und dennoch sehen wir die Besorgnis um die gesetzlich festgestellte Thronfolge im Wachsen.

Bolingbroke hatte schon seit Wochen die Klage ausgesprochen, daß die Faction, wie er es benannte, unter den Truppen um sich greife,[3]) und es verlautete wiederholt, daß einige General-Officiere, wie der Herzog von Argyle und Lord Stair, ihre Stellen verlieren würden. Es geschah in der Form, daß die Königin ihnen andeuten ließ: es sei ihr Wunsch, daß sie ihre Stellen an bestimmte Personen verkauften. Der Herzog von Argyle hatte eine Compagnie der Leibwache. Er wurde genöthigt, sie für 10.000 Pfund Sterling, von denen die Königin ein Drittel zahlte, dem Grafen Dundonald abzutreten, der für einen Jacobiten galt.[4]) Der Herzog war zugleich Gouverneur von Edinburgh und von Port Mahon. Er mußte auf beide Posten verzichten. Der Graf Stair mußte sein Regiment für 6000 Pfund Sterling an den Lord Portmore abtreten. Es folgte eine Reihe von minder bedeutenden Aenderungen. Der Treasurer Oxford ging umher und versicherte, daß er in diesen Aenderungen keine Hand habe, und daß sie ohne sein Vorwissen geschehen seien, oder auch, wie er zu Anderen sich ausdrückte, wider seine Zustimmung.[5])

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 585.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 12. September.

[3]) Bolingbroke's letters vol. IV, p. 489. Vom 9./20. März.

[4]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 588. — **Lockhart Papers** vol. I, p. 459.

[5]) A. a. O.

Zugleich jedoch erfolgte ein sehr gewichtiger Gegenzug, in mehrere Häupter der hannöversch gesinnten Tories den Whigs n traten. Es waren namentlich der Herzog von Argyle, Lord Angle der Ritter Hanmer, Sprecher des Unterhauses, Graf Nottingham Andere. Nach wiederholten Zusammenkünften einigten sie sich, 2./13. April, zu dem Vorsatze, mit den Whigs in Freundschaft leben und gemeinsam mit ihnen festzustellen, was zu thun sei die h növersche Thronfolge zu sichern und sich dem Prätendenten zu wi setzen. Sie verabredeten ferner, nicht den Grafen Oxford zu stü sondern gemeinsam auf seine Entfernung zu arbeiten, dann aber r zu gestatten, daß das Schatzamt in der Hand eines einzigen Ma sei, sondern einer Commission übergeben werde. — Es ist nicht wichtig dabei an die frühere Klage Bolingbrokes zu erinnern, daß ganze Machtfülle der Krone in der Hand des Treasurers ruhe.

Diese Tories versprachen endlich, mit den Whigs bei der Kön die Bitte zu wiederholen, daß sie den Herzog von Lothringen in G oder durch Zwang dahin vermöge, dem Prätendenten den Aufent in seinem Lande nicht ferner zu verstatten.

Die Consequenzen dieser Coalition traten in den nächsten Ta augenfällig hervor. In den Berathungen des Oberhauses über Zustand der Nation, am 5./16. April, brachte die Hofpartei, entsprech der Thronrede der Königin, die Behauptung, daß die Succession u der gegenwärtigen Regierung gesichert sei, selber zur Sprache. Es folgten darauf heftige Angriffe gegen die Minister. Namentlich zeich der Graf Anglesea, ein Mitglied jener Coalition, das Werden Utrechter Friedens in scharfen Worten. „Ich bekenne, sagte er, so glücklich gewesen zu sein, im Geheimen Rathe zu dem Waffenstillsta meine Zustimmung gegeben zu haben. Allein ich habe mich d bewegen lassen nur durch die vielfache und hochbetheuerte Versicheru daß nicht bloß England einen besseren Frieden als seit zweihund Jahren erlangen, sondern daß auch alle Verbündete vortheilhaf Bedingungen erhalten würden, als sie selbst dächten. Von allem h hat sich das Gegentheil als wahr erwiesen. Wir haben den Ka verlassen. Wir haben Portugal preis gegeben. Wir wissen noch heute nicht, worin für uns der Friede besteht. Das aber wissen r daß wir ohne alle Freunde und Verbündete sind, daß wir nur

Frankreich und dem Herzoge von Savoyen gut stehen. Wir wissen endlich, daß wir in Betreff der Succession völlig abhangen von Frankreich, daß ein König, den unsere Königin aus dem Staube wieder aufgerichtet hat, jetzt die Macht besitzt, über die Succession unserer Krone zu verfügen nach seinem Wohlgefallen."[1])

Die Fassung der gestellten Frage war: ob die Succession in Gefahr stehe unter Ihrer Majestät Regierung. Die Gegner des Ministeriums verlangten die Streichung der hervorgehobenen Worte. Sie verlangten dies, wie sie sagten, aus Respect; denn die Königin sei dabei nicht betheiligt, und, welches Unrecht immer geschehen sei, falle nur den Ministern zur Last. Der Kampf um diese Worte wogte viele Stunden lang hin und her. Bei der Abstimmung erfanden sich 76 Stimmen für jene Worte, und 63 dagegen, so daß das Ministerium mit dreizehn Stimmen die Oberhand behielt. Aber die Gegner rechneten von der Mehrheit moralisch ab die vor zwei Jahren zwölf neu ernannten Pairs, so wie die sechszehn schottischen Pairs. „Diese sechszehn alle, keinen ausgenommen, haben für den Hof votirt, und werden ihrer Armuth nach allezeit für ihn votiren."[2]) Dagegen ward als besonders wichtig hervorgehoben, daß der neue Erzbischof von York, Dawes, gegen das Ministerium gestimmt, und fast die ganze Bank der Bischöfe nach sich gezogen hatte.[3])

Nach der Abstimmung verließen viele Lords das Haus in der Meinung, daß an dem Tage weiter nichts geschehen werde.[4]) Diesen Umstand benutzte die Whig-Partei zu neuen tief einschneidenden Anträgen. Die Königin, sagte der erste derselben, sei durch eine Adresse zu ersuchen, eine Proclamation ausgehen zu lassen, durch welche sie demjenigen, der den Prätendenten, im Falle seiner Landung auf britischem oder irischem Boden, lebendig oder todt einliefere, eine angemessene Belohnung in Aussicht stelle. Ferner möge die Adresse vor-

[1]) Hoffmanns Bericht vom 16. April. — Lord Mahon, History of England etc. vol. I, p. 44 gibt drohende Worte von Anglesea gegen den Treasurer persönlich an. Ich finde dafür keine Quelle.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 16. April.

[3]) Lords Debates vol. II, p. 413.

[4]) Dies sagt ausdrücklich Lockhart vol. I, p. 471. Und in der That macht nur dies die folgenden Beschlüsse erklärlich.

ſtellen, wie empfindlich das Oberhaus es aufnehme, daß die K
der Königin, den Prätendenten aus Lothringen fortzuſchaffen, h
keinen Erfolg gehabt, und darum die Bitte ausſprechen, daß die Kö
dieſes Andringen erneuern wolle. Endlich ſei die Königin zu b
in Gemeinſchaft mit den Generalſtaaten ſich bei dem Kaiſer zu
mühen, daß er der Garantie der Succeſſion des Hauſes Hannov
England beitrete.

Die im Oberhauſe noch anweſenden Mitglieder der Hofp
wagten gegen dieſe Anträge keinen Widerſpruch zu erheben.
vernahm von ihnen nur die Rufe nach Vertagung des Beſchl
Die andere Seite dagegen hielt feſt und verlangte Abſtimmung.
erfolgte zu Gunſten der drei Anträge.

Der Beſchluß war für das Miniſterium ein ſchwerer Sc
aber er war gefaßt, und es blieb nur das Mittel, vor der Abfa
der Adreſſe ihn zu mildern. Dies geſchah in den nächſten T
Es erhoben ſich viele Stimmen gegen die Worte: todt oder lebe
als nicht bloß dem engliſchen Rechte, ſondern auch der chriſtlichen
ligion zuwider. Die Worte fielen weg. Wichtiger noch war
andere Aenderung. Der Zeitpunkt, ſagte man, wann eine ſolche
clamation zu erlaſſen, müſſe dem Ermeſſen der Königin anhein
ſtellt werden. Um dieſe Aenderung durchzuſetzen, hatte die Kö
vorher den Erzbiſchof von York und den Grafen Angleſea zu
rufen laſſen. Sie folgten dem Wunſche. Demgemäß entſchied
große Mehrheit in dieſem Sinne.[1])

Die in dieſer Weiſe abgeſchwächte Adreſſe ward, am 12./23. D
der Königin überreicht. Sie antwortete: „Es würde eine wir
Befeſtigung der Thronfolge des Hauſes Hannover ſein, und m
Regierung zur Stütze gereichen, wenn den grundloſen Befürchtu
und argwöhniſchen Reden, die man ſo gefliſſentlich ausſtreut, ei
ein Ziel geſetzt würde. Ich ſehe zur Zeit für eine ſolche Proclam
gar keinen Anlaß. Sollte ich ſie einmal für nöthig erachten, ſo n
ich meine Befehle geben. Die anderen Einzelnheiten der Adreſſe n
ich in geeigneter Weiſe ausführen.“[2])

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 20. April.

[2]) Lords Debates vol. II, p. 417.

Der zuerst für die Whigs günstige Verlauf schien sich damit völlig gewendet zu haben. Man nahm an, daß die Königin niemals eine solche Proclamation erlassen werde. Das Verhalten der Minister im Oberhause legte an den Tag, daß eine Differenz nicht mehr bestand, daß sie gemeinsam handelten. „Aus Allem geht hervor, sagten die Whigs, daß der Hof den Prätendenten einbringen will.“[1])

Am selben Tage noch, dem 12./23. April, trat ein Ereignis ein, welches die ganze Sachlage zu wandeln schien.

Die Forderung des Writ und ihre Consequenzen.

Während die Angelegenheit der englischen Succession sich von Tag zu Tag mehr in den Vordergrund des europäischen Interesses drängte, verlautete die überraschende Kunde: der kurfürstlich-braunschweigische Gesandte in London, Freiherr von Schütz, habe von dem Lord-Canzler das Einberufungsschreiben, das sogenannte Writ, für den Kurprinzen, Herzog von Cambridge, verlangt, damit derselbe als erster Pair von England seinen Sitz im Oberhause einnehme.

Diese Forderung mit ihren Consequenzen wird von da an für Wochen hindurch der Knotenpunkt der Successionsfrage. Daher erscheint es, zur Klarstellung des Ganzen, von besonderem Interesse, die successive Entwicklung der Sache, wie sie damals vor den Betheiligten sich abspann, von ihnen selbst wie von anderen Zeugen zu hören. Nicht bloß diese Zeugen stehen zu Anfang unter der Einwirkung thatsächlicher Irrthümer, sondern die Gesammtheit, und deshalb ist diese Einwirkung und die aus derselben sich ergebende Stimmung der Gemüther ein geschichtliches Moment, welches nicht außer Acht gelassen werden darf.

Das Writ oder Einberufungsschreiben für den Herzog von Cambridge seinen Sitz im Oberhause einzunehmen, und wie der englische Ausdruck lautete: to serve the Queen in Parliament — lag ausgefertigt bei dem Lord-Canzler Harcourt. Wir haben seiner Zeit vernommen, daß Lord Cowper, der frühere Kanzler, Mitglied der Whig-Partei, den Versuch gemacht es dahin zu bringen, daß Harcourt es

[1]) Hoffmanns Bericht vom 20. April.

dem hannöverschen Gesandten Schütz einhändige, und daß Ha
abgeschlagen hatte.

Fortan ließ der Gedanke an dies Writ dem Gesandten
keine Ruhe. Das Writ lag da, ausgestellt in aller Form, mit
großen Siegel versehen, sorgfältiger ausgestattet als diejenige
anderen Pairs, ganz wie es für die Prinzen von königlichem
üblich war. Warum also, fragte Schütz bei sich, wird es nicht
reicht?[1])

„Sie begreifen leicht, schrieb er, gleich beim Beginne des
mentes, darüber an Bothmar im Haag — in welcher Verleg
ich mich gegenüber diesem Writ befinde. Viele derjenigen, die
daß der Canzler es mir nicht zugestellt, sind erstaunt darüber, d
es nicht verlange. Aber wie kann ich das, wo ich nicht Befehl
habe? Ich gestehe freilich, daß dies allein mich nicht abhalten
wenn ich nur hoffen dürfte, daß, sobald ich es erhalten und
durch einen Courier nach Hannover geschickt, der Kurprinz sich
hierher auf den Weg machen würde. Es sind also zwei Bed
die mir im Wege stehen: die Besorgnis, daß der Canzler mi
Auslieferung weigert, und dann diejenige, daß der Kurprinz, auch
er das Writ hat, dennoch nicht kommt."[2])

Wir sehen, daß bei dem Gesandten der Gedanke, ob er in L
noch Jemanden anders zu fragen habe als den Kanzler, etw
Königin selber, oder den Treasurer, oder einen der Staats-Sec
für die auswärtigen Angelegenheiten — von Anfang an gar
aufkommt.

Für längere Zeit war in London von dem Writ nicht
die Rede. Aber in Hannover riefen die Berichte von Schütz die
hervor: zu welchem Zwecke war das Writ ausgefertigt, wenn es
auch behändigt werden sollte? Die Kurfürstin Sophie gab
Gedanken Ausdruck in einem Briefe an Schütz, mit den Worten
est fort étonné ici qu'on n'a point envoyé un writ à mon
fils le prince électoral pour pouvoir entrer au parlement co

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 573.
[2]) A. a. O., p. 574.

duc de Cambridge, comme cela lui était dû par le patent que la reine lui a donné.[1])

Bei der Stimmung, in welcher sich Schütz von Anfang an gegenüber dem Writ befunden, war er aus sich geneigt, diese Worte der Kurfürstin als einen Befehl aufzufassen. „Die Freunde der Succession, meldet er an Bothmar, waren alle erfreut über den von der Kurfürstin mir ertheilten Befehl, das Writ für den Kurprinzen zu verlangen. Bevor ich einen Schritt in der Sache that, befragte ich die folgenden Personen um Rath: Devonshire, Somerset, Nottingham, Argyle, Orford, Somers, Cowper, Halifax, Wharton, Townshend. Sie waren alle derselben Meinung.“[2])

„Auf den Rath dieser Freunde, meldet Schütz weiter, habe ich gehandelt wie folgt. Ich begab mich gestern, am 12./23. April, zum Lord-Canzler und sprach, im Namen der Kurfürstin, ihm ihren Dank aus, daß er sich ihr Interesse so sehr angelegen sein ließe. Er antwortete nach Wunsch und betheuerte, daß er glücklich sein würde, Ihrer königlichen Hoheit bei jeder Gelegenheit Beweise seines tiefen Respectes und seiner Anhänglichkeit zu geben. Ich fuhr dann fort, daß ich von der Kurfürstin den Befehl hätte, für den Kurprinzen als Herzog von Cambridge das Writ zu verlangen. Er veränderte die Farbe, blickte nieder und sagte dann, daß er mit der Königin darüber reden würde; denn ohne die Befehle derselben dürfe er mir es nicht geben. Nach einigem Schweigen fuhr er fort: er erinnere sich nicht, daß, so lange er im Dienste, ihm ein Writ abverlangt, noch daß ein solches über See geschickt sei. Ich erwiederte, daß er es, durch die Auslieferung an mich, nicht aus dem Königreiche sende, und bat ihn, mir vor Abend seine Antwort zu geben, damit ich mit der heutigen Post der Kurfürstin über die Ausführung ihres Befehles berichten könne. Darauf entgegnete er kurz, daß er sich zur Königin begeben werde, um mit ihr zu reden. Ich höre, daß ein Conseil noch gestern Abend berufen ist, und gedauert hat bis nach Mitternacht. Ich erwarte das Ergebnis.“

---

[1]) Abgedruckt in der Zeitschrift des historischen Vereines für Niedersachsen. Jahrgang 1883. S. 47.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 592. Bericht vom 13./24. April.

„Beim Abſchiede ſagte mir der Lord-Canzler, noch an der ſeines Zimmers: er hoffe, daß ich dies nicht für eine Verwei ſeinerſeits anſehen würde, da er zuvor den Willen der Königin müſſe.“[1])

Erſt am Abende desſelben Tages traf Schütz auch den (Angleſea bei dem Ritter Hanmer. Auf die Mittheilung des Geſch erwiederte jener, daß dies ſehr zweckmäßig und hier die letzte G heit vorliege, die Succeſſion zu retten: denn er halte es für daß, wenn man nicht ſchleunige Hülfsmittel anwende, in ſechs M es zu ſpät ſein werde. Deshalb beſchwören er wie alle andere F den Kurfürſten, den Kurprinzen ſofort zu ſenden, auch wenn da verweigert werden ſollte. Denn nur die Gegenwart des Prinzen noch alles herſtellen; dagegen ſei ſicherlich alles verloren, wenn nachdem ein ſolcher Schritt gethan, nicht weiter gehe.[2])

Der Ritter Hanmer war derſelben Anſicht, und verſprac ſo wohl wie Lord Angleſea, bei allen ſeinen Freunden im Unt ſeinen Einfluß aufzubieten, um ſie zu einer Erklärung zu bring ſprach ſeine volle Ueberzeugung aus, daß der Hof nicht vermi zu hindern.[3])

Noch am ſelben Tage dieſes Berichtes, dem 13./24. April, der Geſandte Schütz die Antwort des Lord-Canzlers. Die Königi erwiedert, daß ihr weder von dem Geſandten her, noch in irgen anderen Weiſe von Hannover aus eine Mittheilung über dieſe For des Writ gemacht ſei. Daher könne ſie nicht glauben, daß Sch Auftrage von Hannover her handele. Auf dieſe Antwort habe beſchränkt. — Dann ſetzte der Lord-Canzler hinzu: das Writ fi Herzog von Cambridge ſei, wie ſich von ſelbſt verſtehe, zugleic denen für die anderen Pairs ausgefertigt und liege zu jeder zur Aushändigung an Schütz bereit.[4])

Die Nachricht, daß der kurfürſtliche Geſandte, auf Befehl Hofes, von dem Lord-Canzler das Writ verlangt, durcheilte die politiſchen Kreiſe von London. Der kaiſerliche Reſident Hof

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 591.
[2]) A. a. O., p. 592.
[3]) A. a. O.
[4]) A. a. O., p. 591.

schildert in seinem Berichte die Freude der Whig-Partei über dies Ereignis. „Das Haus Hannover, sagen sie, hat einen Schritt vorwärts gethan, von welchem es, wenn es sich nicht freiwillig seines Anspruches an die Krone begeben will, sich nicht zurückziehen kann. — Daß Schütz nicht den Auftrag gehabt habe, sich an die Königin zu wenden, sondern direct an den Lord-Canzler, gelte für einen Beweis, daß der hannöversche Hof entschlossen sei, auf jeden Fall den Kurprinzen herüber zu senden, möge auch das Writ ausgeliefert werden, oder nicht.“[1])

Das Urtheil der Whigs entsprach, wie man sieht, ihren Wünschen.

Dann jedoch erfuhr Hoffmann jene Antwort des Lord-Canzlers. Er setzte seinem Berichte hinzu: „Das Cabinet der Königin bezweifelt, daß Schütz zu seinem Vorgehen einen Befehl von seinem Hofe besessen, vermuthet dagegen, daß er gehandelt habe auf Einrathen und Antrieb einiger Whigs. Das Cabinet hat sofort nach der Sitzung einen Courier mit Aufträgen an den Gesandten Harley in Hannover abgefertigt. Lord Paget soll als Gesandter folgen. Der Hof ist entschlossen, die Ueberkunft des Kurprinzen zu verhindern.“[2])

Auf die Antwort des Lord-Canzlers begab sich Schütz am nächsten Tage, dem 15./26. April, zu ihm, um das Writ in Empfang zu nehmen. In der Kanzlei war Niemand anwesend. Er begab sich zu dem Treasurer. Dieser empfing ihn mit den Worten, daß er die Königin noch nie so leidenschaftlich erregt gesehen, wie durch dies Uebergehen ihrer Person.[3]) Schütz berief sich auf seinen Befehl, der ihn an den Canzler gewiesen. Oxford, mit seinen üblichen Betheuerungen der Ergebenheit, redete weiter, Wahres und Falsches. Wenn nicht dieser Zwischenfall gekommen, sagte er, so sei es sogar der Wunsch der Königin gewesen, den Kurprinzen für den nächsten Sommer einzuladen. „Lord Oxford vergaß dabei, bemerkt Schütz, daß er wenige Minuten zuvor gesagt: die Königin habe allzu große Furcht, Jemanden von der kurfürstlichen Familie dort zu sehen, und, wenn man nur das nicht verlange, so werde sie alles Andere gern bewilligen.“ — Die Bemerkung von Schütz war ohne Zweifel richtig. Allein es war

[1]) Bericht vom 24. April.

[2]) Desgleichen vom 27. April.

[3]) Unter den verschiedenen Berichten von Schütz ist derjenige an Robethon der genaueste, in **Macpherson's Original papers vol. II, p. 599.**

sicherlich weniger die Absicht Oxfords, selber die Wahrheit zu als durch seine Reden und Fragen an Schütz den wirklichen St halt klar zu stellen. Der überaus falsche Schritt, sagte Oxford sei ohne allen Zweifel auf das Einrathen hitziger Leute gethan.

Die Unsicherheit der Haltung des Gesandten Schütz auf hingeworfene Vermuthung bestärkte Lord Oxford in der Ansicht er das Richtige getroffen. Er deutete dem Gesandten, nach seine in halb verständlichen Worten an, daß es besser für ihn sein sich bei Hofe nicht sehen zu lassen.

Diejenigen dagegen, die angerathen, kargten nicht mit Lobe. Sie gaben durch Schütz nach Hannover hin eindringli Rath, daß nun auch die Ausführung baldigst folgen möge. Voro Lord Townshend, in einem Briefe an Robethon, vom 15./26. A Er bezieht sich darin auf die frühere Antwort des Kurfürsten der gemeinsamen Sache gedient werde durch seine Waffen gegen reich. „Das war für uns, sagt Townshend, ein geringer Trost. wir hätten verloren sein können, bevor es nur möglich war, uns zu bringen. Nun aber muß ich meinen Glückwunsch darbringe den Befehl das Writ zu verlangen. Ich kann versichern, daß mann, Freund und Feind, diesen Befehl betrachtet als den Schritt, der danach aussieht, daß es dem Hofe von Hannover n Succession Ernst sei." Townshend schildert die Bestürzung der M über den Schritt, die Freude des Volkes. Er hebt hervor, daß kein Mittel unversucht lassen werden, um den Hof von Hannov hin zu bringen, daß er, wie Townshend sich ausdrückt, sich selbe rathe. Aber er spricht auch zugleich die Erwartung aus, daß sich in Hannover, bei der Ertheilung eines solchen Befehles, der sequenzen desselben zum vollen bewußt gewesen sei, und daß handeln werde entsprechend diesem Bewußtsein.

Daß die Forderung des Writ der erste Schritt von Hannovers für die Succession sei, war auch die Ansicht von selber. „Unsere Gegner, sagt er, haben überall das Gerücht ver

---

[1]) Schütz berichtet nicht diese Worte, sondern der kaiserliche Resident Hof mit der folgenden Bemerkung, im Berichte vom 27. April.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 597.

und an vielen Orten damit Glauben gefunden, daß wir in Betreff der Succession ganz gleichgültig seien. Wenn nun, nach dieser Forderung des Writ, der Kurprinz nicht sofort sich hierher begibt, so wird dies Gerücht als durchaus wahr angesehen werden."[1])

Mochte auch dieser oder jener, der den Sachverhalt genauer kannte, bei sich einen Zweifel hegen, ob wirklich der Hof von Hannover den Gesandten Schütz zu seinem Vorgehen ermächtigt habe: in den ersten Tagen nachher wäre ein solcher Zweifel kaum angehört worden. In London ertönten wiederholt Glocken zur Kundgebung der allgemeinen Freude: man trank einander zu auf die glückliche Reise des Herzogs von Cambridge. Die Actien der Bank von England stiegen um vier bis fünf Percent.[2]) Die Stimmung der Mehrheit der Bevölkerung war eine freudig gehobene. Die Erwartung der Ueberkunft des Kurprinzen war so zuversichtlich, daß Jemand den Lord Paget bei dem Glückwunsche zu seiner Ernennung nach Hannover zugleich die Frage vorlegte, ob er sich getraue das Haus Hannover zum Verzichte auf die Krone von England zu bewegen.[3])

Unter dem Eindrucke dieser Stimmung berieth das Unterhaus, am 15./26. April, über den Zustand der Nation. Die Berathung ergab auch hier, wie früher im Oberhause, die Frageſtellung: ob die protestantische Succession des Hauses Hannover Gefahr laufe unter der Regierung der Königin. Bromley suchte das Gegentheil darzuthun, fand jedoch einen scharfen und überlegenen Gegner an Walpole. Er betonte, daß allerdings die Succession in Gefahr stehe, nicht wegen der Königin, sondern wegen der zweifelhaften Führung anderer Personen, und verlangte daher, daß die Königin nicht genannt werde. Unter den Rednern wider das Ministerium trat voran der Sprecher, Ritter Hanmer. Eine lange Reihe von Tories stimmte mit den Whigs. Die Zählung ergab 256 Stimmen zu Gunsten der Regierung, 208 gegen dieselbe. Das Ergebnis war sehr bemerkenswerth; denn bis dahin hatte die Mehrheit, auf welche im Unterhause die Minister sich verlassen konnten, immer über hundert, bis zu zweihundert Stimmen betragen.[4])

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 595.

[2]) Lords Debates vol. II, p. 419.

[3]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 596.

[4]) **Hoffmanns Bericht vom 27. April.** — Commons Debates vol. V, p. 125.

Vernehmen wir, nach dieser Abstimmung, über die Sachla
Ansicht eines nicht betheiligten Beobachters.

„Es ist nicht zu bezweifeln, meldet der kaiserliche Resident
mann, daß, wenn der Kurprinz sich auf die Reise nach Englan
gibt, sich alles für ihn erklären wird. Sollte aber der Kurfürst
irre machen lassen, so geben die Whigs selber die Sache für ver
Viele sprechen dabei die Ansicht aus, daß der Befehl an Schütz
Forderung des Writ nicht hätte erlassen werden sollen ohne den
zeitigen Aufbruch des Kurprinzen zur Reise nach England. Denn
wäre mit dem einmaligen Verdrusse alles abgemacht, und die
dadurch sehr erleichtert."

Der Beschluß des Cabinets der Königin war dahin ausge
daß nach den englischen Gesetzen das verlangte Writ dem Herzog
Cambridge nicht zu verweigern sei. Am 17./28. April nahm
Freiherr von Schütz dasselbe bei dem Lord-Canzler in Em
Dieser verlangte einen Schein der Bestätigung mit der Angabe
wessen Befehl der Gesandte gehandelt. Schütz stellte den Schein
aus, daß er das Writ gefordert habe auf Befehl der Kurfi
Witwe.[1])

Mit diesem Scheine hatte also der Lord-Canzler das ne
Zugeständnis in Händen, daß der Kurfürst Georg Ludwig nic
theiligt sei. Auf Grund dieses schweigenden Zugeständnisses von
ging der Hof gegen ihn persönlich vor.

Bereits zuvor hatte wie Oxford, dann auch Bromley ihr
Wink gegeben, sich lieber am Hofe nicht zu zeigen. Am folg
Morgen, dem 18./29. April, erschien, wie zwei Jahre zuvor be
kaiserlichen Gesandten Gallas, der Ceremonienmeister des Hofes, R
Cotterell, in der Wohnung des Gesandten Schütz, und verlas vo
ein Schreiben des Staats-Secretärs Bromley. Dasselbe lautete
daß das Verfahren des Gesandten, ohne Vorwissen und mit Umg
der Königin, das Writ für den Herzog von Cambridge, einen P
vom königlichen Blute, zu verlangen, die Königin beleidigt habe,
daß sie deshalb dem Gesandten den Hof verbieten lasse. Die Ki

[1]) Schütz in seinen Berichten erwähnt dies nicht. Ich entnehme es den
Hoffmanns.

werde ferner ihrem Gesandten Harley in Hannover beauftragen, von dem Kurfürsten die Abberufung des Gesandten Schütz zu verlangen.

Bereits begann auch die Auffassung des Hofes zu wirken und sich weiter zu verbreiten. Man vernahm, daß der Gesandte bei den Mittheilungen Oxfords über den sehr übelen Eindruck, den sein Vorgehen bei Hofe gemacht, sich verwirrt gezeigt habe. Es ward daraus gefolgert, daß der Befehl für ihn doch wohl nicht so klar und bestimmt gelautet haben könne. Es sei eher anzunehmen, daß Schütz sich mehr nach dem Rathe einiger Häupter der Whig-Partei gerichtet als nach dem ihm gewordenen Befehle. Der Kurfürst sei zu vorsichtig, als daß man ihm zutrauen dürfe: er werde ohne Vorwissen und ohne Genehmigung der Königin seinen Sohn herüber schicken. — Bereits erhoben sich Stimmen, welche das Uebergehen der Königin als einen politischen Fehler bezeichneten. Denn es sei dadurch dem Hofe der Vorwand dargeboten zu erwiedern, daß gegen die Sache an sich nichts einzuwenden gewesen wäre, wenn man sie vorgebracht hätte mit Beobachtung der Form, daß aber nun, wo sie angeregt sei mit Verletzung der Form, der Hof gezwungen sein würde sich zu widersetzen.[1])

Der Hof der Königin führte seine wohl berechneten Schläge nur gegen die Person des Gesandten Schütz. Neben demselben stand der hannöversche Resident Kreyenberg. Ganz eben so wie es früher in der Sache des Grafen Gallas geschehen war, machte der Staats-Secretär Bromley auch dies Mal dem Residenten amtlich das Vorgefallene kund, mit dem Bemerken, daß das gute Verständnis der Höfe darunter nicht leiden, und daß sowohl der Resident, wie auch irgend ein anderer Minister des Kurfürsten der Königin genehm sein werde.

Dem Herrn von Schütz indessen war es auf englischem Boden nicht mehr wohl zu Muthe. In der Nacht auf den 2. Mai reiste er in der Stille ab, um sich in Harwich einzuschiffen. Das Geheimnis, in welches er seine Abreise hüllte, schien die Vermuthung zu bestätigen, daß er reise auf dringendes Anrathen der Coalition, die seit dem 2. 13. April zwischen Whigs und Tories zu Gunsten der Thronfolge bestand, damit er durch ihre Briefe und persönlich den Kurfürsten zur

[1]) Hoffmanns Bericht vom 1. Mai.

unverzüglichen Ueberſendung des Kurprinzen bewegen ſolle. Die muthung entſprach der Wahrheit.[1])

Der Schritt der Abreiſe des Geſandten mit ſolchen Briefen an, daß bei den Häuptern jener Coalition doch ein leiſer Zweife zu regen begann, ob der Kurfürſt ſich auf die Sache einlaſſen n Aber auch nur dieſe Thatſache bezeugte den Zweifel. Nach den R die man vernahm, war es wie ausgemacht, daß in den nächſten 2 der Herzog von Cambridge landen werde.

Bereits begann auch der Treaſurer, Lord Oxford, ſeine (ſo zu ſtellen, daß ſie dem Winde, der dann wehen würde, entſpr konnten. Eins der hauptſächlichen damaligen Zeitungsblätter von Lo war der Examiner, dreimal wöchentlich. Es herrſchte darüber die Mei daß es keinen wichtigen Artikel bringe, den nicht Lord Oxford geleſen und gebilligt. Der Examiner vom 23. April 4. Mai verkü daß die Tory-Partei, weit entfernt, dem Kommen des Herzogs Cambridge zuwider zu ſein, mit Freuden ihn begrüßen, und ſich Antheil an dieſem Kommen zuſprechen würde. Lord Townſhend m dies nach Hannover. „Sie ſehen, ſchreibt er, Lord Oxford geht d aus, die Protection des Kronprinzen zu erlangen. Das Kommen ſelben wird ein Werk der Verſöhnung der Parteien ſein. Das lament wird ihm 40.000 Pfund Sterling bewilligen.“[2])

Die ſchleunige Abreiſe von Schütz hatte ihn gehindert, die G der Kurfürſtin Sophie an mehrere Lords der Tory-Partei auszuri die ſich in der letzteren Zeit an ſie gewendet, die Lords Abingdon Angleſea, und den Erzbiſchof von York. An der Feſtigkeit des teren hegte das Perſonal der Geſandtſchaft einigen Zweifel. 2 war nicht begründet. Gerade damals, am 23. April/4. Mai, ri der Erzbiſchof an die Kurfürſtin ein Ergebenheitsſchreiben mit wärmſten Betheuerungen für die feſtgeſtellte Succeſſion, und, wie lich, gegen France and popery.[3])

Am 29. April/10. Mai traf der alte Erb-Kämmerer, Mai von Lindſay, Mitglied der Tory-Partei, in London ein. Er ſeinen Landſitz nur zu dem Zwecke verlaſſen, um, bei der bevorſtehe

[1]) Hoffmanns Bericht vom 4. Mai.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 604. Vom 4. Mai.

[3]) A. a. O., p. 605.

Ankunft des Herzogs von Cambridge, seines Amtes zu warten, und kraft dessen denselben ins Haus der Lords einzuführen.[1])

Auch der Herzog von Marlborough, der damals noch in Antwerpen weilte, drängte in Briefen nach Hannover für die Sendung des Kurprinzen. Er schrieb, am 5. Mai, an Robethon: „Dieses Mittel der Sendung des Kurprinzen wird die Succession sichern ohne Gefahr, ohne Kosten, ohne Krieg. Und es ist ferner sehr wahrscheinlich, daß Frankreich, wenn es einsehen muß, daß man so ihm zuvorgekommen ist, verzichten wird auf seinen Plan den Prätendenten zu unterstützen. Aber nach meiner Ansicht thut Eile Noth. Es wäre gut, wenn der Prinz aufbräche, bevor der nach Hannover als Gesandter bestimmte Lord Paget dorthin kommt."[2])

Von Wien aus meldete Leibniz an die Kurfürstin Sophie, daß der Prinz Eugen mit Eifer für die Sendung des Kurprinzen stimme.[3])

Alle Briefe und Berichte jener Tage spiegeln die Spannung und Erwartung wieder, mit welcher man von heute auf morgen den Entschlüssen in Hannover entgegen sah. Denn, obwohl der Hof in London sehr bald durchschaut hatte, daß der Kurfürst direct in der Sache nicht betheiligt war: so schwebte er doch in Unruhe und Sorge, ob der Kurfürst nicht die Stimmung in England sich zu nutze machen werde. Dem Parlamente ward officiell keine Mittheilung gemacht, damit, wie angenommen wurde, nicht daraus der Anlaß zu einer Adresse erwachse. Andererseits ward von Seiten des Parlamentes Schweigen beobachtet, aus Respect, wie es hieß, vor der Königin.[4]) Der Beschluß, den Lord Paget nach Hannover zu senden, war von dem Cabinet der Königin im ersten Eifer gefaßt. Es überwog dann der Gedanke, daß es richtiger sei zuvor den Bericht des Thomas Harley aus Hannover über die dort gefaßten Beschlüsse abzuwarten.[5])

Am 3./14. Mai waren volle drei Wochen verflossen, seitdem der Gesandte Schütz die Forderung des Writ gestellt, und in London noch keine Nachricht darüber aus Hannover. Am Abend dieses Tages lief

[1]) Hoffmanns Bericht vom 10. Mai.
[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 605.
[3]) Die Werke von Leibniz Bd. IX, S. 450.
[4]) Hoffmanns Bericht vom 11. Mai.
[5]) Desgleichen vom 15. Mai.

eine Post ein. Sie überbrachte von Harley die Abschrift eines
schreibens, welches der Kurfürst ihm für die Königin übergeb
wie eine Denkschrift im Namen der Kurfürstin Sophie und des
fürsten, beide Schriftstücke in Antwort auf dasjenige der Königi
8./19. Januar. Beide Schriftstücke trugen das Datum des 7. Mai (n
Das Handschreiben lautet wie folgt.[1])

„Madame. Das Schreiben vom 8./19. Januar, dessen
bringung Ew. Majestät dem Herrn Harley anvertraut, habe ic
vollster Dankbarkeit empfangen. Nichts konnte verbindlicher fü
sein als die darin enthaltenen Versicherungen der fortgesetzten So
welche Ew. Majestät der Befestigung der protestantischen Thro
widmen. Denn diese ist ja das einzige Mittel zur Sicherung
was am meisten auf der Welt Ihnen am Herzen liegt, der R
und des inneren Friedens Ihrer Königreiche."

„Ich glaube solchen großen Beweisen Ihrer Güte nicht
entsprechen zu können, als durch die Uebergabe einer Denkschr
den Herrn Harley, aus welchem Ew. Majestät ersehen werden,
mir bei der gegenwärtigen Weltlage als nothwendig erscheint, un
königliche Person, Ihre Königreiche und die gesetzliche Succession
Sicherheit zu stellen. Da für eine Königin, welche so ausgez
da steht durch ihre Frömmigkeit und die Liebe zu ihren Untert
kein anderes Interesse in gleicher Weise die Sorgfalt in An
nimmt, so darf ich nicht zweifeln, daß Ew. Majestät dieser
eben so viele Aufmerksamkeit widmen werden, wie ich Vertrauen
in Ihre Einsicht und Güte. Ich verbleibe wie immer mit g
Respecte Ew. Majestät ergebenster und gehorsamster Diener

Georg Ludwig, Kurfür

In diesem Handschreiben war also der Forderung des A
wie des Gesandten Schütz mit keinem Worte gedacht.

Die begleitende Denkschrift lautet wie folgt.[2])

„Ihre kurfürstlichen Hoheiten haben mit tiefster Dankbarke
neuen Beweis der Güte empfangen, welchen die Königin ihnen g

---

[1]) Anlage III.
[2]) Anlage IV.

durch den Auftrag an Herrn Harley, zu erfragen, welche Wünsche sie hätten für die weitere Befestigung der protestantischen Thronfolge in ihrem Hause, so wie durch die hinzugefügten verbindlichen Zusicherungen, daß Ihre britannische Majestät die Wünsche Ihrer kurfürstlichen Hoheiten in dieser Beziehung mit Vergnügen gewähren würden."

„Im Vertrauen darauf nehmen Ihre kurfürstlichen Hoheiten die Freiheit, Ihrer Majestät die Nothwendigkeit vorzustellen, daß der Prätendent verpflichtet werde, sich nach Italien zurückzuziehen, so wie auf die Gefahr hinzuweisen, die aus seinem längeren Aufenthalte in Lothringen erwachsen könnte, sowohl für die Königreiche Ihrer Majestät als für Ihre königliche Person und die protestantische Succession."

„Man kann Ihrer Majestät nicht mehr verpflichtet sein als es in Betreff der bisher schon von ihr so wohlwollend gemachten Schritte für die Entfernung des Prätendenten Ihre kurfürstliche Hoheiten sind. Und wie das gegenwärtige Parlament eben so wohl wie das frühere die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Sicherheit der Nation und diejenige der Succession daran hafte, und wie dies auch die Meinung Ihrer kurfürstlichen Hoheiten ist: so bitten sie Ihre Majestät, die wirksamsten Maßregeln zur Erreichung eines so heilsamen Zieles zu ergreifen, dies um so mehr, da die Anhänger des Prätendenten mit der äußersten Zuversicht verkünden, daß er sich von Stund an zu einer Landung im Norden von Groß-Britannien vorbereite, während jene Gegend weder durch eine Flotte noch durch Truppen geschützt ist. Dies wird bestätigt durch verschiedene Nachrichten von Personen, die sich in jüngster Zeit in Bar-le-Duc aufgehalten und dort Antheil an dem Vertrauen des Prätendenten gehabt haben, und welche versichern, daß er sich zur Ausführung seines Unternehmens sehr bald auf den Weg begeben wird und dabei auf eine mächtige fremde Hülfe rechnet."

„Da also der Stand der Dinge ein gefährlicher ist, so hoffen Ihre kurfürstlichen Hoheiten, Ihre Majestät werde ihnen beistimmen, daß es für die Sicherheit ihrer königlichen Person, für diejenige ihrer Königreiche und der protestantischen Succession nothwendig ist, in Groß-Britannien ein Mitglied des kurfürstlichen Hauses zu etabliren, welches über so wichtige Interessen wachen und durch seine Treue und unerschütterliche Anhänglichkeit an die königliche Person Ihrer Majestät beweisen würde, wie sehr Ihre kurfürstlichen Hoheiten von Respect und

Dankbarkeit für sie erfüllt sind. Die Zeit scheint gekommen die Sicherheit der gemeinsamen Interessen nur noch im gegens Vertrauen gefunden werden kann, so wie in Maßregeln, voller Uebereinstimmung getroffen werden, und wo Ihre kurfürs Hoheiten, wie sie die Sicherheit ihrer Anrechte auf die Successio von der Fortdauer der Güte Ihrer Majestät erwarten, ihr so viel es in ihrem Vermögen steht, bereitwillig sind beizut um die Plane derjenigen zu vereiteln, welche darauf ausgehen Ruhe und das Glück der ruhmvollen Regierung Ihrer M zu stören."

„Ihre kurfürstlichen Hoheiten nehmen sich ferner die Fr die Vorstellungen zu erneuern, welche sie seit nahe zwei Jahr Ihrer Majestät und Ihren Ministern gemacht haben, daß für kurfürstliche Hoheit die Kurfürstin durch eine Parlaments-Ac Jahrgeld festgestellt werde, wie es für den nächsten Erben der das Herkommen mit sich bringt. Ihre kurfürstlichen Hoheiten so lange die Nation mit den Kriegesausgaben belastet war, in Beziehung keinen Anspruch geltend machen wollen; aber nachdem Ausgaben aufgehört haben, und nunmehr in Folge des Friedens auf einen festen und soliden Fuß gestellt werden muß, geben der Hoffnung hin, daß, noch während der gegenwärtigen Sessio Parlamentes, Ihre Majestät die Güte haben wird, ihnen eine zu verschaffen, die an sich gerecht, zugleich eine so natürliche alles dessen ist, was die Königin bisher zu ihren Gunsten than hat."

„Ihre kurfürstlichen Hoheiten hoffen ferner, daß Ihre M geneigt sein wird, den protestantischen Prinzen des kurfürstlichen H die noch keine englischen Titel besitzen, solche zu gewähren, wie s Prinzen vom Geblüte von Groß-Britannien zustehen."

„Geschehen zu Hannover, 7. Mai 1714."

(Siegel des Kurfürsten.) (Siegel der Kurfürstin.)

Auch diese Denkschrift erwähnte also mit keinem Worte Forderung des Writ, machte vielmehr die Frage der Ueberkunft eines Mitgliedes des kurfürstlichen Hauses durchaus von dem der Königin abhängig.

Die Kunde dieser zwei Schriftstücke war am 7./18. Mai in London,[1]) nicht jedoch diejenige eines Entschlusses des Kurfürsten in der Angelegenheit des Writ. Man wußte aber auch, daß bereits vor der Aushändigung der zwei Schriftstücke an Harley die Couriere mit der Meldung über das Writ in Hannover eingetroffen waren.[2]) Demnach hatte der Kurfürst sich nicht veranlaßt gesehen, aus sich selber sich darüber auszusprechen.

Am Tage nach dem Empfange jener zwei Schriftstücke aber meldete sich der Gesandte Harley in Hannover zur Audienz, um, gemäß seinem Auftrage, über die Forderung des Writ bei dem Lord-Canzler ohne Vorwissen der Königin Beschwerde zu führen. Er erhielt von dem Kurfürsten die Antwort, daß die Forderung des Writ nicht auf seinen Befehl, und ohne sein Vorwissen geschehen sei, und daß er sich nimmer in den Sinn kommen lassen werde, ohne Wissen und Wollen der Königin seinen Sohn nach England zu senden.[3]) — Wie ernstlich das gemeint war, zeigt uns Späteren der am selben Tage ausgefertigte Verweis für den in Hannover noch nicht eingetroffenen Gesandten Schütz, mit den Worten: „Uns gereicht Solches und daß Ihr bei dieser Gelegenheit Unserer Frau Mutter Namen gebraucht, zu besonderem Misfallen und Befremdung.“[4])

Bevor jene Meldung Harleys über die Nicht-Betheiligung des Kurfürsten an der Forderung des Writ in London eintraf, schrieb der General Cadogan an Bothmar im Haag: „Ich halte es für meine Pflicht, mit den stärksten Ausdrücken, die mir zu Gebote stehen, Ihnen vorzustellen, daß, im Falle der Nicht-Sendung des Kurprinzen, die Succession unvermeidlich verloren ist.“

„Die Gründe für die Herüberkunft wachsen täglich an Zahl und Gewicht. Alle Tories, mit Ausnahme derer, welche unbedingt den Ministern ergeben sind, wünschen sie nicht minder eifrig als die Whigs. Wir haben Grund zur Besorgnis, daß, im Falle des Verzichtes auf den Entschluß, den Prinzen zu senden, unsere neuen Freunde, Lord

[1]) Im Berichte vom 18. Mai theilt Hoffmann sie im Auszuge mit.

[2]) Derselbe Bericht.

[3]) Desgleichen vom 22. Mai.

[4]) In der Zeitschrift des historischen Vereines für Niedersachsen. Jahrgang 1883. S. 51.

Angleſea, der Erzbiſchof von York, der Sprecher des Unterhauſ
ihrem ganzen Anhange uns verlaſſen werden. Denn ſie be
die Herüberkunft als das einzige Mittel, und deuten an, daß
dieſelbe nicht erfolgt, ſie andere Entſchlüſſe faſſen werden." [1])

Cadogan fügt hinzu: „Die Jacobiten vermögen nicht ih
ſorgnis vor dieſer Herüberkunft zu verhehlen, welche ſie als den
ſtreich für ihre Wünſche anſehen."

Gegenüber dieſer Anſicht Cadogans ſind jedoch auch die Mei
von jacobitiſcher Seite zu hören.

Sofort auf die Forderung des Writ deutet Bolingbrok
Lord Strafford im Haag, der nicht im jacobitiſchen Einverſtä
war, den Plan ſeines Verhaltens an mit den Worten: „Bei
ſolchen Verfahren handelt es ſich nicht mehr um den Streit z
dem Hauſe Hannover und dem Prätendenten, ſondern die K
ſelber wird zur Partei. Das ſind keine Freunde der proteſtan
Succeſſion, welche Rathſchläge angeben, die die Königin zwingen,
zu werden. Ob der Herzog von Cambridge kommen wird, n
nun das Writ überliefert iſt, oder ob es nur in der Hoffnu
eine abſchlägige Antwort verlangt wurde, weiß ich nicht: aber ſi
iſt eine Herüberkunft mit einem Angeſichte des Trotzes gegen die Ki
und mit der Hülfe einer Partei, ein durchaus unnöthiger Weiſ
zweifelter Entſchluß und der unklugſte, der jemals gefaßt word
Die Maſſe der Nation wird feſthalten an ihren Eidſchwüren; a
wird, unter denſelben, in erſter Linie hochhalten denjenigen der
gung für die Königin." [2])

Der Jacobit Lockhart berichtet über die Zeit der Unge
des Entſchluſſes in Hannover wie folgt. [3])

„Einige wohlgeſinnte Leute waren über dies Project der
kunft des Kurprinzen ſehr beunruhigt; Andere dagegen waren d
erfreut und es that ihnen leid, daß es nicht ausgeführt wurde.
da es für ſicher galt, daß die Königin dieſe Ueberkunft nicht
und demnach der Prinz und ſeine Freunde wahrſcheinlich zu Maß

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 615.
[2]) Bolingbroke's letters vol. IV, p. 512. Vom 23. April/4. Mai.
[3]) Lockhart Papers vol. I, p. 465.

der Gewalt greifen würden, so würde der offene Bruch zwischen der Königin und jener Familie die Folge gewesen sein. Und da man nicht zu besorgen hatte, daß die Macht der Königin nicht ausreichen würde, die Gegner zu überwältigen, so war es gleicher Weise mehr als wahrscheinlich, daß sie sich offen für ihren Bruder erklärt, ihn zu Hülfe gerufen und dadurch seine Herstellung beschleunigt und gesichert haben würde."

Der pfälzische Resident Steingens meldet dem General Schulenburg: „Ich kann Ihnen versichern, daß, ungeachtet aller schönen Versprechungen der Whig-Partei, das Parlament für den Unterhalt des Prinzen, wenn er wider den Willen der Königin gekommen wäre, niemals auch nur Einen Pfennig bewilligt hätte, und kann Ihnen ferner sagen, aus dem Munde gewichtiger Personen vernommen zu haben, daß, wenn der Prinz in dieser Weise gekommen wäre, der Prätendent ihm nur auf dem Fuße hätte zu folgen brauchen, um für sich alle diejenige Willigkeit zu finden, welche der Verdruß und der Zorn eines insultirten Hofes und seiner Partei einflößen können."[1])

Die Meinungen beiderseits hatten die Probe der That nicht zu bestehen.

Die Nachrichten, die von Harley in Hannover her am 19. Mai in London eingetroffen, lauteten positiv in Betreff der Nicht-Betheiligung des Kurfürsten an der Forderung des Writ. Nur in Betreff der Kurfürstin Sophie, auf deren Befehl Schütz sich berufen, konnte noch einiger Zweifel bleiben. Wir werden später sehen, wie auch dieser sich löste.

Die Minister hielten, wie zu erwarten, diese Nachrichten nicht geheim. Die Whigs und mit ihnen diejenigen Tories, welche die Herüberkunft des Kurprinzen mit Sicherheit erwartet hatten, waren sehr überrascht und betroffen. Es ward ihnen schwer zu glauben, daß der Kurfürst, der doch gewußt habe, daß Schütz unterwegs sei, vor der Ankunft desselben sich so entschieden geäußert haben solle. Eben darum ließen sie noch nicht alle Hoffnung fahren. Wenn erst Schütz angelangt, wenn er dem Kurfürsten vorgetragen, was er schriftlich

---

[1]) Die Werke von Leibniz Bd. IX, S. 477. Vom 25. Mai/5. Juni.

und mündlich zu überbringen habe: so werde dennoch der Kurfür anders entscheiden.[1])

„Wenn aber dies nicht geschehe, äußerten sich die Whigs, s auch sie nicht gesonnen, sich länger bloß zu stellen und zu opfe einen Hof, der bis dahin in nichts sie unterstützt habe, und der den einzigen Schritt, den er endlich in der Successions-Sache g zu behaupten sich nicht getraue."[2])

Die Worte sind von besonderer Wichtigkeit gegenüber der b und später oft wiederholten Behauptung Bolingbrokes, die nicht Einfluß auf die englische Geschichtschreibung geblieben ist, da Kurfürst unter dem Einflusse der Whigs gehandelt, oder gar, einmal sich ausdrückt, sich zum Parteihaupte derselben gemacht h

Nach jenen Aeußerungen scheinen in London Viele noch g zu haben, daß der Schritt, den Schütz am 23. April gethan, Hofe von Hannover zuzuschreiben sei. Anderen lag der Hergan reits offener vor. Ein unbetheiligter Zeuge, der kaiserliche R Hoffmann, sagt weiter, am 22. Mai: „Für Viele ist die Erkl des Kurfürsten ganz zweifellos. Denn man weiß jetzt, daß Sch der Forderung des Writ vom Kurfürsten keinen Befehl gehabt, s lediglich von der Kurfürstin-Witwe; oder vielmehr, es wird eig geglaubt, Schütz habe nur den Auftrag gehabt, den Lord-Canz fragen, warum er, bei der Eröffnung dieses neuen Parlamentes Herzog von Cambridge nicht eben so wohl aufgefordert habe scheinen, wie alle anderen Pairs des Reiches. Schütz hat diesen einigen der vornehmsten Whigs gezeigt. Diese haben ihm ger keine Umwege zu machen, sondern das Writ direct zu begehren, Zuversicht, daß, wenn einmal dieser Schritt gethan, der Kurfürst, es geschehen sein mit oder ohne sein Wissen, sich nicht entübrigen würde, ihn zu behaupten."[4])

Inzwischen verlautete in London die Nachricht, daß Sch Hannover eingetroffen sei. Die Spannung stieg aufs neue.

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 22. Mai.

[2]) So wörtlich Hoffmann im Berichte vom 22. Mai.

[3]) Vergl. Bolingbroke's letters vol. II, p. 210. — Works vol. I, vol. III, p. 135.

[4]) Hoffmanns Bericht vom 22. Mai.

die anscheinende Sicherheit des Hofes von St. James barg sich abermals die Sorge und die Furcht. Lord Paget reiste nicht ab. Er sprach offen aus, daß er keine Mission auf sich nehmen wolle, die dem Hause Hannover misfällig oder dem Interesse der Succession zuwider sei.[1]) Die Coalitions-Partei vom 2./13. April hielt an ihrer Hoffnung fest. Der nächste Posttag war der 13./24. Mai. Er brachte Briefe aus Hannover für den Staats-Secretär Bromley. Sie meldeten, daß Schütz nach seiner Ankunft in Hannover nicht vorgelassen sei, daß der Kurfürst seinem eigenmächtigen Gesandten die erbetene Audienz abgeschlagen habe. Bromley beeilte sich diese Nachricht zu verkünden. Sie erregte diejenigen, die an dem Rathe für Schütz Theil genommen, in sehr lebhafter Weise. „Wenn der Kurfürst, rief der Herzog von Argyle aus, in solcher Weise uns stecken läßt, wenn er sich weigert eine Gelegenheit zu erfassen, die so günstig ist, so leicht, unseren Gesetzen so sehr entsprechend, wenn er nach Allem, was wir für ihn gethan, so uns opfert, uns der Wuth unserer Feinde preis gibt: so haben wir keine andere Zuflucht mehr als den Sprung auf die entgegengesetzte Seite: nämlich den Prätendenten einzuladen, herüber zu kommen auf erträgliche Bedingungen und ohne eine französische Armee."[2])

Aehnlich sprachen Andere sich aus. Indessen zwischen den Aeußerungen leidenschaftlicher Erregung und dem Vollzuge des Sprunges behauptet, der Regel nach, die Ueberlegung ihr Recht. Viele auch vermochten noch nicht den Glauben zu fassen. Sie bezeichneten die Nachrichten Bromleys als Fiction.[3]) Erst die nächste Post, am 28. Mai, welche die Briefe aus Hannover vom 22. Mai einliefern werde, könne eine Entscheidung bringen. Falle dieselbe nicht günstig aus, dann allerdings sei alles verloren.[4])

Die ersehnte Post traf ein am 28. Mai. Sie brachte aus Hannover keine neue Nachricht. Mithin gewannen diejenigen Bromleys an Wahrscheinlichkeit.

Dagegen brachte diese Post vom 28. Mai ein Schreiben aus dem Haag, von Lord Strafford, an die Königin.

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 25. Mai.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 618.

[3]) A. a. O.

[4]) Hoffmanns Bericht vom 29. Mai.

Auf die Kunde der Forderung des Writ hatte ſich
Strafford, mit welchem die alte Kurfürſtin eine dauernde Correſp
unterhielt, an ſie ſelber mit der Bitte gewendet, das Verfahr
Schütz nicht gut zu heißen.[1]) Es geſchah am 4. Mai. Er le
Kurfürſtin ſo ausführlich und aufrichtig ſeine Anſicht dar, ohne j
Vorwurf für ſie, daß ſie ſich entſchloß, dieſen ihr perſönlich a
lichen Tory über die Sachlage aufzuklären. Der von dem Her
Schütz geſchehene Schritt, erwiederte die Kurfürſtin, thue ihr
mehr leid, weil ſie unſchuldiger Weiſe dazu Urſache gegeben hab
habe ihm nämlich, ohne alle weitere Abſicht, nur den Auftrag
den Lord-Canzler zu fragen, warum er nicht auch dem Kur
das Writ eben ſo zugeſtellt wie den anderen Pairs. Sie hab
nicht im geringſten vorausſehen können, daß Schütz von dieſem
Befehle einen ſolchen Gebrauch machen und dadurch der Köni
einem ſo großen Misfallen Anlaß geben werde. Denn wed
noch dem Kurfürſten, ſei es jemals in den Sinn gekommen, de
prinzen ohne die Genehmigung der Königin hinüber ſenden zu w

Auch dieſer Brief ward in London nicht geheim gehalten.
kaiſerliche Reſident Hoffmann ſchließt ſeine Meldung darüber n
Worten: „Welches auch iſt, wie ſich die Sache in der That be

Jeder vorher etwa noch mögliche Zweifel an der Loyali
Kurfürſtin Sophie, an ihrer Nicht-Einmiſchung in britiſche Ang
heiten, ohne Vorwiſſen der Königin, war durch dieſen Brief
Ihre Uebereinſtimmung mit dem Kurfürſten war dargethan. D
gelegenheit des Writ war erledigt.

Nachdem nunmehr der Verlauf der ganzen Angelegenhei
vorlag, meldet der kaiſerliche Reſident Hoffmann, am 8. Juni:
iſt nicht zu beſchreiben, wie ſehr die Whigs, beſonders diejenigen,
in der Schütziſchen Sache die Hand gehabt, über den Kurfürſt
Braunſchweig-Lüneburg darum misvergnügt ſind, daß er nicht
die Rückſicht für ſie gehabt, den Freiherrn von Schütz vor ſich k
zu laſſen, um von ihm zu vernehmen, was er in ihrem Name
zubringen habe. Sie verwundern ſich auch nicht wenig, da

---

[1]) Das Schreiben bei Macpherson's Original papers vol. II, p. 60
[2]) Hoffmanns Bericht vom 1. Juni.

Kurfürst, nachdem er sich auf die Sendung des Kurprinzen nicht hat einlassen wollen, sich nicht wenigstens daraus bei der Königin ein Verdienst gemacht hat, welcher ja doch diese Zurückhaltung höchst wohlgefällig hätte sein müssen. Der Kurfürst habe also, sagen sie, durch sein andauerndes Schweigen weder den Hof, noch die Whigs sich verpflichtet."

In der Wirklichkeit hatte aber doch der Kurfürst nur sein so oft ausgesprochenes, und dennoch von so wenigen Zeitgenossen in England gewürdigtes Princip bethätigt, sich in englische Angelegenheiten überhaupt gar nicht, weder nach rechts, noch nach links, einmischen zu wollen.

Dagegen haben wir vernommen, daß er auf die Fragen, welche die Königin ihm durch ihren Gesandten Harley gestellt, seine Antworten gegeben hatte.

Die drei Briefe der Königin und der Tod der Kurfürstin.

Die Angelegenheit des Writ war durch die Behandlung, die der Kurfürst seinem Gesandten Schütz hatte widerfahren lassen, so wie durch die Worte der Kurfürstin Sophie an Strafford so gut wie erledigt; aber vor der Königin Anna lag das Handschreiben des Kurfürsten, in Antwort auf dasjenige der Königin vom 8./19. Januar, so wie die im Namen beider kurfürstlichen Hoheiten ausgestellte Denkschrift. Die Schriftstücke waren spätestens am 7./18. Mai zur Kenntnis der Königin gekommen; denn von diesem Tage ist der Auszug datirt, den der kaiserliche Resident Hoffmann sich von der Denkschrift gemacht und nach Wien eingesendet hatte.

Es fragt sich zunächst, mit welchem ihrer Minister die Königin darüber zu Rathe ging.

Im April hatte die Furcht der Königin vor den Whigs den Treasurer Oxford bei ihr noch aufrecht gehalten. Zu der jacobitischen Einwirkung auf sie, wie wir sie von Berwick vernommen haben, kam dann die Stellung ihrer Minister zu der Angelegenheit des Writ. In der ersten Zeit, wo man den eigentlichen Sachverhalt nicht kannte, ward erzählt, daß Oxford bei der Königin wieder völlig in Gnaden stehe, weil er sie zu überreden gewußt, daß [illegible]

Bolingbrokes den Kurfürsten zu der Forderung bewogen habe.[1]) hielt nicht vor. Reichlich vierzehn Tage später berichtet Cadoga Bothmar: „Die Differenzen zwischen Oxford und Bolingbroke heftiger als je zuvor. Ihre gemeinsamen Freunde versöhnen si einen oder zwei Tage; aber dann bricht der Zank aufs neue Die beiderseitigen Anhänger geben vor, daß je ihr Haupt das Vert und die Gunst der Königin besitzt; aber es ist unmöglich etwas Pos darüber zu sagen; denn in der letzten Zeit hat sich dies Spiel am so oft gedreht wie der Wind. Thatsache ist, daß diese zwei Mi offen dahin trachten einander zu stürzen, und da unter den Anhä derselbe Zwiespalt herrscht wie unter den Häuptern, so ist es gewis, daß, wenn der Kurprinz kommt, sie alle beide bald f werden. Ich darf hinzufügen, daß im Grunde der Treasurer Kommen nicht sehr übel nehmen würde, obwohl er das Gege sagen muß, aus Furcht der Königin zu misfallen. Denn diese von der Ueberkunft des Prinzen nicht reden hören, ohne in le schaftliche Erregung zu gerathen, und dies desto mehr, je klare wahrnimmt, daß die Nation dieselbe lebhaft wünscht."

„Was ich Ihnen hier von den wirklichen Gesinnungen des T surers schreibe, rührt von seinem Bruder her, der sich dem Ge Erle darüber ausgesprochen, von welchem ich es habe. Zugleich der Treasurer, seitdem sein Credit bei Hofe sinkt, mit den Whigs gesponnen. Sie haben ihm geantwortet, daß, wenn er für die U kunft des Kurprinzen, überhaupt für die hannöversche Succession arb wolle, sie nicht bloß das Vergangene vergessen, sondern auch sich mühen werden, ihn im Amte und Stellung zu erhalten."[2])

Bei der Abneigung der Königin gegen das Haus Hann mußte derjenige der zwei Rivale, der auf diese Stimmung rechnete sie anzufachen trachtete, die Oberhand behalten über denjenigen, wel direct und indirect, sich bemühete, in Hannover als guter Freund gesehen zu werden. Gegen Ende des Monates Mai (a. St.) wa offenkundig, daß Einer von den Zweien weichen müsse. „Zwi

---

[1]) Kreyenbergs Bericht vom 8. Mai, in Macpherson's Original papers v p. 612. — Hoffmanns Bericht vom selben Tage.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 620.

Oxford und Bolingbroke, meldet Hoffmann, ist es dahin gekommen, daß der Eine oder der Andere entlassen werden muß. Trifft es den Ersten, so kann es wegen der Geldangelegenheiten nicht vor dem Ende des Parlamentes geschehen; mit dem Anderen wäre es eher möglich, wenn gleich auch nicht ohne Schwierigkeit. Die Whigs wünschen, daß zuerst Bolingbroke fallen möge, weil er geradezu für Frankreich und den Prinzen von Wales gesinnt sei, dessen man Oxford nicht im Verdachte hat."[1])

Bereits zwei Tage zuvor waren die Dinge weiter gekommen, als die draußen Stehenden erkannten. Und zwar hatten sie sich weiter entwickelt an jener Denkschrift des Kurfürsten und der Kurfürstin vom 7. Mai.

Der Kurfürst hatte den Verstoß seines Gesandten in der Forderung des Writ gegen die der Königin gebührende Rücksicht misbilligt, in Betreff der Form ihn öffentlich desavouirt; aber die Denkschrift vom 7. Mai enthielt in den höflichsten und rücksichtsvollsten Ausdrücken nicht bloß Eine Forderung, sondern eine Reihe derselben. Das kurfürstliche Haus verlangte, daß der Prätendent in Lothringen nicht bleiben dürfe. Aber diesen Aufenthalt hatte er gewählt auf den eigenen Wink der Königin. Die Kurfürstin als präsumtive Thronerbin verlangte eine Dotation. Aber die Königin hatte auf die erste Denkschrift, welche zu diesem Zwecke reichlich ein Jahr zuvor der Gesandte Grote eingereicht, nicht einmal eine schriftliche Antwort ertheilen lassen. Sie hatte auszuweichen gesucht durch das mündliche Angebot ihres Gesandten Harley, aus ihren Mitteln der Kurfürstin ein Jahrgeld zu zahlen. Das Angebot war abgelehnt mit dem Hinweise auf das eigene Verhalten der Königin als Prinzessin.

Dazu kam dann noch die dritte Forderung, die unangenehmste von allen, diejenige der Residenz eines Mitgliedes des kurfürstlichen Hauses in England.

Die Forderungen dieser Denkschrift traten an die Königin heran offen und gerade, und doch dabei in den höflichsten Ausdrücken. Sie gingen nicht aus von einer Initiative des Hauses Hannover, sondern waren hervorgerufen durch die Frage und das Erbieten der Königin,

[1]) Hoffmanns Bericht vom 1. Juni.

vom 8./19. Januar. Wir haben gesehen, wie Bolingbroke sich Fragen ausgedacht, in der unverkennbaren Absicht, darüber Bruche mit Hannover zu gelangen. Die Antworten boten zum B keinen Anlaß. Sie stellten dagegen die Königin vor die Entscheid verlangten von ihr, anstatt der bisherigen Worte, Realitäten, die die Aufrichtigkeit ihres Willens in der Angelegenheit der Succe keinen Zweifel mehr belassen würden.

Die Denkschrift des Hauses Hannover vom 7. Mai lag Königin Anna im Wege wie ein schwerer Stein des Anstoßes. war für sie sehr wünschenswerth, demselben ausweichen zu können

Ihr Berather Bolingbroke meinte dafür einen Weg zu fin Der Gesandte Thomas Harley hatte in Hannover das Handschre und die Denkschrift in Empfang genommen. Er hatte eine Absd eingeschickt, die vor dem 7./18. Mai in London eingetroffen war. war dann mit seinem ganzen Gefolge von Hannover aus zur Rück aufgebrochen, nicht zur Zufriedenheit Bolingbrokes, der ausdrücklich Strafford meldet, daß er die Gründe dieser Eile nicht kenne.[1]) Harley war bis Ende Mai noch nicht in London angekommen, l also der Königin das kurfürstliche Handschreiben und die Denksc vom 7. Mai im Originale noch nicht übergeben. Bis dieses gesc war die Regierung der Königin Anna formell nicht verpflichtet, Kunde dieser Denkschrift zu haben.

Bolingbroke legte also der Königin den Plan vor, drei H schreiben nach Hannover zu richten, an die Kurfürstin, an den fürsten, an den Kurprinzen, die sämmtlich, ohne jener Denkschri gedenken, im geraden Gegensatze mit derselben stehen sollten.

Es ist besonders merkwürdig wie Bolingbroke, während er d Plan entwarf, sich nach einer anderen Seite äußerte. Am 17./28. war das Schreiben Straffords eingegangen, welchem er dasjenige Kurfürstin Sophie an ihn beigelegt, mit dem Ausdrucke des Leidw der alten Fürstin, daß sie unabsichtlich den Anlaß gegeben, die Kö zu kränken. Bolingbroke antwortete auf das Schreiben Straff sofort mit den Worten: „Es ist mir herzlich lieb, von Ew. Lordsh zu vernehmen, daß zur Zeit nicht mehr daran gedacht wird,

[1]) Bolingbroke's letters vol. IV, p. 534.

Herzog von Cambridge herüber zu senden, und ich bin darüber froh, weil ich der protestantischen Succession wohl will. Parteien mögen ihre Rechnung finden in einem Zwiespalte zwischen der Königin und dem Hause Hannover; aber sicherlich ist es das offenbare Interesse dieses Hauses, mit der Königin gut zu stehen, und, nach ihrem Tode, den Thron zu besteigen unter der Mitwirkung der gesammten Nation, und nicht durch eine besondere Gesellschaft dazu befördert zu werden."[1]) Bolingbroke fügt weiter eine Reihe Betheuerungen gegen den Verdacht einer jacobitischen Gesinnung bei ihm hinzu.

Nachdem Bolingbroke sich in dieser Art zu dem Lord Strafford ausgesprochen, dessen persönliche Beziehungen nach Hannover hin ihm bekannt waren, legte er, am nächsten Tage, der Königin die drei Briefe an die Mitglieder des kurfürstlichen Hauses vor. Sie unterzeichnete. Derjenige an den Kurprinzen, Herzog von Cambridge, lautet wie folgt.

„Mein Vetter. Nachdem ein Unglücksfall in der Familie des Lords Paget ihn gehindert, seine Abreise so sehr zu beschleunigen, wie er gewünscht hätte, kann ich nicht länger zaudern Ihnen meine Meinung kund zu thun über das von Ihnen entworfene Project, sich in meine Staaten zu begeben. Da mir zuerst ein solcher Plan hätte mitgetheilt werden müssen, so schmeichele ich mir, daß Sie ihn nicht ausführen werden, ohne meine Meinung zu vernehmen. Wie immer dem sei, ich weiß was ich meiner Würde schuldig bin, so wie der Zuneigung, die ich für das kurfürstliche Haus hege, dem Sie entstammen, und endlich meinem Wunsche, daß dasselbe die Succession nach mir erlange. Diese Verpflichtung legt mir auf Ihnen zu sagen, daß für die Ruhe meiner Unterthanen und dem Rechte der Succession in Ihrer Familie nichts nachtheiliger und folglich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nichts mir weniger angenehm sein kann als ein solches Vorgehen. Ich bin mit vieler Zuneigung" u. s. w.

Das Schreiben an den Kurfürsten lautet wie folgt.[2])

[1]) Bolingbroke's letters vol. IV, p. 530. Vom 18./29. Mai.

[2]) Dies Schreiben, welches damals nicht wie die zwei anderen, zur öffentlichen Kunde gelangte, findet sich in englischer Uebersetzung bei Macpherson's Original papers vol. II, p. 621.

„Herr Bruder. Da das Gerücht sich mehrt, daß mein S
der Kurprinz, beschlossen hat hierher zu kommen, um, bei meinen
zeiten, in meinem Königreiche sich niederzulassen, so halte ich es
für rathsam einen Augenblick zu verlieren, um Ihnen über eine
von dieser Wichtigkeit zu schreiben und meine Ansichten mitzuthe

„Ich gestehe Ihnen also ganz offen nicht fassen zu können,
ein Fürst von einer solchen Einsicht und solchem Scharfblicke wie
kurfürstliche Hoheit, jemals zu einem derartigen Versuche mitzun
vermöchte. Ich halte Sie für zu gerecht um zu gestatten, da
mein Souveränetäts-Recht ein Eingriff geschieht, den Sie in B
Ihres eigenen nicht zulassen würden. Ich bin fest überzeugt, das
nicht die geringste Schmälerung Ihrer Autorität dulden würden
meinerseits bin in dieser Beziehung nicht weniger feinfühlend, und
unheilvoll auch die Consequenzen sein mögen, ich bin entschlossen,
Projecte, welches meiner königlichen Autorität zuwider, entgege
treten."

„Ew. kurfürstliche Hoheit sind zu gerecht, um mir das Ze
zu versagen, daß ich, bei allen Gelegenheiten, Beweise meines Wu
gegeben habe, daß Ihr Haus an meinen Kronen succediren
Ich empfehle jederzeit meinem Volke diese Succession als den sich
Pfeiler der Religion und der Gesetze des Königreiches. Ich
alle meine Sorgfalt dahin, daß nichts vermögen soll, diese Ein
aus den Herzen meiner Unterthanen auszutilgen. Allein eine
ringerung der Würde und der Prärogative der souveränen Persö
keit, die zur Zeit die Krone trägt, kann nicht geschehen, ohne zu
einen gefährlichen Abbruch an den Rechten der Nachfolger nac
zu ziehen. Deshalb zweifele ich nicht, daß Sie, mit Ihrer erpr
Weisheit, dem Versuche eines solchen Schrittes zuvorkommen, un
eine Gelegenheit geben werden, die Versicherungen der aufricht
Freundschaft zu erneuern, mit welcher ich bin" u. s. w.

Das dritte Schreiben war gerichtet an die Kurfürstin S
Wegen der Consequenzen, die gerade dies Schreiben hatte, ist es
jede Alterirung, die es durch eine Uebersetzung erfahren könnt
vermeiden und es im Originale hier folgen zu lassen.[1])

[1]) Aus dem British Museum. Add. Ms. Nr. 4903.

La reine Anne à l'Electrice Sophie.

St. James, le 19 May 1714 (St. V.).

Madame ma Sœur et Tante.

Depuis que le droit à la succession de mes royaumes a été declaré appartenir à vous et à votre famille, il s'est tousjours trouvé des personnes mal-intentionnées qui, par des veues particulieres pour leur propre interest, sont entrées dans des mesures pour attirer dans mes Etats, même pendant ma vie, un Prince de votre sang. Je n'ay pû m'imaginer jusqu'à present que ce projet eût été si loin, et qu'il eût pû faire la moindre impression sur votre esprit: mais comme j'ay appris depuis peu par les bruits publics qui se repandent avec tant de promptitude, que Votre Altesse Electorale est aussi de cet avis, il est important pour la succession de votre famille que je vous dise qu'une telle conduite pourroit certainement avoir des suites prejudiciables à cette succession même, qui ne peut être en seureté qu'autant que le Souverain qui porte actuellement la Couronne, en defendra les droits. Il y a icy (et c'est ce qui cause tout notre chagrin) une multitude d'esprits turbulents; je vous laisse à penser quel trouble ils seroient capables d'exciter, s'ils avoient quelque pretexte de machiner une revolte: ainsi je me flatte que vous ne consentirez à rien qui pût troubler mon repos ou celuy de mes sujets.

Faites-moy connoistre avec la même sincerité que j'en ay agi à votre égard, ce que vous croyez que l'on doit faire pour asseurer encore d'avantage cette succession: j'y concourray avec zele, pourveu que cela ne soit point au prejudice de ma dignité que j'ay resolu de maintenir. Je suis avec beaucoup d'affection etc.

Außer den drei Schreiben der Königin überbrachte der Courier noch ein viertes, von dem Grafen Oxford an den Kurfürsten, erfüllt von seinen üblichen Versicherungen. „Jedermann weiß, sagt er darin, daß ich Ihrer Succession unabänderlich ergeben bin. Nichts kommt für mich damit in Vergleich; weil ich weiß, daß ich durch den Eifer für den Dienst Ihres durchlauchtigen Hauses mir das Wohlgefallen

der Königin erwerbe. Deshalb glaube ich bei Ew. königlichen Glauben zu finden, indem ich Ihnen unterthänig meine auf Meinung ausspreche, daß die Königin von ganzem Herzen für Succession gesinnt ist.“ [1])

Was immer man über solche Versicherungen Oxfords u mochte: aus dem ganzen Schreiben ging hervor, daß er den derjenigen der Königin nicht kennen konnte, und daß daher nicht er der erste Berather der Königin war, sondern Bolingbroke.

Der Courier mit diesen Briefen traf in Hannover ei 5. Juni (n. St.). Der nächste Eindruck, den sie machten, so wie haupt der Stand der Sache dort, ergibt sich aus einem Schreibe Kurprinzessin Caroline an Leibniz in Wien, welcher von da aus Wünsche für die Uebersendung des Kurprinzen nach England sprochen hatte. Der Brief, vom 7. Juni, lautet wie folgt.[2])

„Von allen den Vortheilen, welche den Kurprinzen erwa ist der einzige, der mir zu Theil geworden, der Brief, den S mich gerichtet haben. Der Kurprinz ist Ihnen sehr dafür verpfl daß Sie an seiner Sache so lebhaften Antheil genommen. Es zu wünschen gewesen, daß alle Welt darüber eben so gedacht Daß es nicht geschehen, liegt nicht an dem Kurprinzen, noch an a rechtschaffenen Leuten hier. Er hat Himmel und Erde in Bew gesetzt, und ich selber habe darüber sehr nachdrücklich mit dem fürsten gesprochen. Wir sind in der Krisis gewesen bis vorg wo ein Courier drei Handschreiben der Königin überbracht ha die Kurfürstin, den Kurfürsten, den Kurprinzen. Diese Briefe, ab mit einer Heftigkeit wie sie des Lords Bolingbroke würdig ist, b dem Kurprinzen fast keine Hoffnung mehr, seinen Sitz im Ober seinem Rechte gemäß, einzunehmen.“

„Ich weiß nicht was die Welt über das bisher von uns achtete Verhalten urtheilen wird. Ich beklage nicht so sehr den V den vielleicht dieses unser Verhalten uns zuzieht, als daß wir in ge Weise das Interesse unserer Religion, die Freiheit Europas, u viele brave und ehrliche Leute in England preis gegeben haben.

---

[1]) Britisch Museum. Add. Mss. Birch papers vol. 4107.

[2]) Die Werke von Leibniz, Bd. IX, S. 452.

einziger Troſt beſteht darin, daß ich den Kurprinzen alles habe aufbieten ſehen, um dieſe Erlaubnis zu erlangen. Die Kurfürſtin iſt ihm beigetreten, und ſie wollen jetzt die von der Königin erhaltenen Briefe nach England ſchicken."

„Der Kurprinz hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, dem Prinzen Eugen von Savoyen ſeine Empfehlungen auszurichten und ihn inſtändigſt zu erſuchen, nicht dem Kurprinzen in dieſer Sache etwas zur Laſt zu legen. Er erinnert ſich ſehr wohl, was der Prinz Eugen vor zwei Jahren ihm gerathen (S. 360). Und wenn es von ihm abgehangen, ſo hätte er von Anfang an den Rath eines ſo hoch von ihm verehrten Mannes ausgeführt. Aber es iſt alles vergeblich geweſen."

„Ich für mich halte mich an die Ueberzeugung, daß die Vorſehung alles zu unſerem Beſten lenkt, und Ihre Einleitung zur Theodizee iſt eine wahre Stütze für mich. Kurz, niemals iſt mir ein Kummer ſo ſcharf und ſo unerträglich erſchienen wie dieſer. Ich fürchte für die Geſundheit des Kurprinzen und vielleicht für ſein Leben. Hoffentlich kommen Sie nun bald wieder zu uns" u. ſ. w.

Nicht für des Kurprinzen Leben war zu fürchten, ſondern für dasjenige eines anderen Mitgliedes der Familie.

Die Kurfürſtin Sophie, geboren am 13. October 1630, damals alſo im vierundachtzigſten Lebensjahre, erfreute ſich, ungeachtet dieſes Alters, der Regel nach einer guten Geſundheit, welche ſie zu erhalten beſtrebt war durch Seelenruhe und körperliche Bewegung in den ausgedehnten Gärten von Herrenhauſen. Für ihre Geiſtesfriſche zeugte die ausgedehnte Correſpondenz, der Regel nach eigenhändig. Der Leſer dieſes Werkes wird ſich verſchiedener Aeußerungen von ihr erinnern, die nicht Zeugnis ablegen für ein Trachten nach der engliſchen Krone. So namentlich noch im März 1708 (Band XIII, S. 43 u. f.). In dem Zuſammen-Leben jedoch mit der Frau ihres Enkels, der ihr an geiſtiger Befähigung ebenbürtigen Kurprinzeſſin Caroline, welche die Ausſicht auf die engliſche Krone mit lebhafter Neigung erfaßte, ſcheint auch die Kurfürſtin weniger für ſich ſelber als für ihre Descendenz ſich derſelben mehr zugewendet zu haben. Es lag ihr am Herzen zur Klarheit darüber zu kommen, was am Ende die Königin Anna wolle, ohne jedoch derſelben zu nahe zu treten. Zur Antwort nun auf den guten Willen,

den sie in jenem Briefe an den Grafen Strafford bethätigt, e
das von Bolingbroke abgefaßte Schreiben.

Der Ton desselben kränkte sie tief. Sie brach zu ihrer
dame, der Gräfin von Bückeburg, in die Worte aus: „Di
wird mich krank machen. Ich werde sie nicht überwinden.“ —
sagte sie dann, ich will diesen gnädigen Brief der Welt kund
damit Jedermann sehen kann, daß es nicht meine Schuld ist
meine Kinder um diese Kronen kommen.“[1]) — In der That ve
sie dem Irländer Molineux, der im Auftrage Marlborough
Hannover gekommen war, Abschriften zu nehmen, sowohl v
Briefe der Königin an sie als von demjenigen an den Kur
und an Marlborough einzuschicken.[2])

Das Unwohlsein, von dem die Kurfürstin befallen war,
indessen vorüber zu gehen, so daß sie sich am 8. Juni, dem
Tage nach dem Empfange jenes Schreibens, im Stande fühl
Abende ihren gewohnten Spaziergang im Garten von Herrenha
unternehmen. Sie schritt einher, zwischen der Kurprinzessin
Gräfin von Bückeburg, lebhaft mit ihnen sich unterhaltend. A
mal wurde ihr Gang schwankend. Auf die besorgte Frage der
erwiederte sie, die Hand auf den Magen legend: „Hier! Hie
Zugleich begann es zu regnen. Jene schlugen vor, sich in ei
kleinen gemalten Pavillons dort zurückzuziehen; aber kaum h
Kurfürstin zehn Schritte gemacht, um den nächsten derselben
reichen, als sie ausrief: „Ich befinde mich sehr schlecht: reicht
Hand.“ Es waren ihre letzten Worte. Im selben Augenblicke
zusammen, und sofort trat der Tod ein.[3])

„Niemals, schließt Molineux seinen Bericht an Marlboro
eine Fürstin so tief betrauert gestorben, und ich beklage unent
Dienerschaft, die lange um sie geweilt hat, wo ich, der ich nu

[1]) Die Werke von Leibniz Bd. IX, S. 459.

[2]) Coxe's Marlborough vol. III, p. 360. Das Schreiben von Mo

[3]) Aus dem Schreiben der Gräfin Bückeburg. Die Werke von Leibniz
S. 460. Die darauf geprägte Medaille gibt genau den Ort an. Eine Be
des Ortes bei Malortie: Beiträge zur Geschichte des B. L. Hauses un
Heft I, S. 47.

Monat lang die Ehre gehabt, von ihr gekannt zu werden, mich bei diesem Berichte der Thränen kaum enthalten kann."[1])

Die Worte dieses Irländers entsprechen der Wahrheit. Es mag wenigen Menschen beschieden sein, ein solches Vollmaß der Liebe und Anhänglichkeit bei Anderen sich zu erwerben und zu bewahren, wie die Kurfürstin Sophie, die man auch in England nur als the good old Electress benannte. Eine Zeugin dessen ist vor Allen ihre Nichte, die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, die in ihrer Jugend mehrere Jahre unter der Obhut der Tante verbracht hatte. Selber bereits Großmutter, schreibt die Herzogin, im Jahre 1705: „Nichts in der Welt ist mir lieber als ma tante: meine Kinder und Kindeskinder kommen da nicht bei."[2]) Diese Gesinnung der Anhänglichkeit an die Kurfürstin durchweht alle die zahlreichen Correspondenzen der Herzogin. Sie stand darin nicht allein. Derselben Gesinnung waren ihre Halbschwestern, die Raugräfinnen zu Pfalz, von denen die eine, Louise, eine Reihe von Jahren Oberst-Hofmeisterin der Kurfürstin gewesen war. An diese daher, die zufällig wenige Tage vor dem Unglücke nach Frankfurt am Main verreist war, richteten sich von Hohen und Niederen zahlreiche Trauerbriefe tief empfundener Klage.[3])

Verhalten des Kurfürsten.

Sogleich nach dem Tode der Großmutter ließ der Kurprinz seinen Vater ersuchen, ihm allein in seinem Zimmer seinen Schmerz aussprechen zu dürfen. Es geschah und es erfolgte die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn.[4]) Einige Wochen später meldet eine der Damen des Hofes an die Raugräfin: „Der gesammte Hof lebt in der schönsten Einigkeit, und es ist eine wahre Freude Vater und Sohn beisammen zu sehen."[5])

---

[1]) Coxe's Marlborough vol. III, p. 361.

[2]) Bibliothek des literarischen Vereines in Stuttgart, Bd. LXXXVIII, S. 407.

[3]) Im Gräflich Degenfeld-Schonburgischen Archive.

[4]) Schreiben der Frau von Bennigsen, vom 20. Juni, an die Raugräfin, im vorgenannten Archive. — Aehnlich Schulenburg an Leibniz, Werke Bd. IX, S. 484. — Robethon an Polwarth in Marchmont papers vol. II, p. 401 und 405.

[5]) Frau von Bennigsen an die Raugräfin, 26. Juli.

Die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn in Hannove
zur nächsten Folge haben, daß, da das kurprinzliche Paar
Succession in Groß-Britannien den lebhaftesten Eifer bethätigte
auch der Kurfürst nachdrücklicher als bisher für dieselbe eintra
kam das eigene verletzte Ehrgefühl. Wir haben einige Monat
von dem ihn beobachtenden General Schulenburg das Wort vern
daß der Kurfürst, wenn es mit Ehren geschehen könnte, die
auf die englische Succession aufgeben würde. Dies ist die A
Schulenburgs, für die doch eine directe Aeußerung des Kurfürst
vorliegt. Aber angenommen auch daß die Meinung richtig
machten die drei Briefe der Königin dem Kurfürsten einen
mit Ehren unmöglich, legten vielmehr ihm die Ehrenpflicht au
erst recht mit Nachdruck zu beharren.

Denn die drei Briefe dürften für den Wunsch des Bruch
aus jeder Anklage und jeder Drohung derselben athmet, wohl
als eine geschickte Leistung anzusehen sein. Weil der Verfas
Sache selber, gegen die er ankämpfen will, die Denkschrift vom 7
oder ihren Inhalt nicht nennt, sondern völlig verschweigt, blei
als einziges Fundament seiner Anklagen das armselige des bruit
Eine solche Anklage forderte als Antwort den Hinweis auf die
schrift heraus, und die nachdrückliche Bitte, daß man diese les
darauf einen Bescheid ertheilen möge. Die Briefe drohen mit G
für die Succession. Aus diesen Drohungen blickt der Wun
Verfassers der Briefe hervor, sie zu verwirklichen. Aber die Dro
enthalten zugleich doch auch wieder die Anerkennung der Su
Und darum verstrickte sich die Königin, indem sie die Briefe unterz
immer aufs neue in die Unwahrheit der Betheuerung, daß sie
wolle. Die Briefe selbst also boten die Handhabe, die Königin
Worte zu nehmen.

Es ward damit keine Zeit verloren. Bereits am 31. Mai/1
zeichnete der Kurfürst eine vorläufige Antwort, mit der Meldun
der Tod seiner Mutter, den er in gebührender Form durch
eigenen Gesandten kund thun werde, ihn nöthige, die eigentlich
wort um einige Tage zu verschieben. Die Ernennung dieses Ge
erfolgte schon am nächsten Tage in der Person des Freiherr
Bothmar, der zwei Jahre zuvor die gewichtige Denkschrift geg

damalige geheime Unterhandlung mit Frankreich in London überreicht, damals Gesandter im Haag.[1]) Die eigentliche Antwort erfolgte am 4./15. Juni, und lautet wie folgt.[2])

„Madame. Ich habe das Schreiben empfangen, mit welchem Ew. Majestät, am 30. des vorigen Monates, mich beehrt haben, und dessen Inhalt mir eben so viele Ueberraschung wie Betrübnis verursacht hat. Ich hatte gehofft, Ew. Majestät die überzeugendsten Beweise meines Respectes für Ihre königliche Person und meiner Erkenntlichkeit für Ihre Güte gegeben zu haben. Es kann Ew. Majestät nicht unbekannt sein, daß ich mich stets mit dem äußersten Vertrauen auf die Weisheit Ihrer Regierung verlassen habe, ohne den geringsten Antheil an dem Parteigetriebe zu nehmen, viel weniger denn dasselbe zu ermuthigen, und daß ich immer gewünscht habe, daß Ihre Autorität und Ihre königlichen Prärogativen im vollen Glanze verblieben, da ja nach Ew. Majestät Niemand daran ein höheres Interesse haben kann als ich und mein Haus. Es ist mir so wesentlich, die Ehre Ihrer gnädigen Gesinnung zu cultiviren, daß es natürlich ist zu denken, die Anwesenheit eines Prinzen meines Hauses in Ihren Königreichen könne niemals einen anderen Zweck haben, als das gute Einverständnis zwischen den zwei Höfen zu befestigen, und Ew. Majestät alle möglichen Dienste zu leisten. Wenn Ew. Majestät sich die Mühe geben wollen, die Augen auf die Denkschrift zu werfen, welche ich dem Herrn Harley habe übergeben lassen, so werden Sie daraus erkennen, mit welcher Aufrichtigkeit ich mit Ew. Majestät alles dasjenige zu vereinbaren wünsche, was für die Befestigung der gesetzlichen Succession noch für nothwendig erachtet werden könnte."

„Ich ersuche Ew. Majestät, diesen so wichtigen Interessen diejenige Aufmerksamkeit zu beweisen, welche sie verdienen, und überzeugt zu sein, daß niemals etwas im Stande sein wird, den Respect zu alteriren, mit welchem ich bin Ew. Majestät unterthänigster und gehorsamster Diener Georg Ludwig, Kurfürst."

---

[1]) Bothmar an Robethon in Macpherson's Original papers vol. II, p. 625.

[2]) Beide Briefe in englischer Uebersetzung, die dem französischen Originale entspricht, in Macpherson's Original papers vol. II, p. 623.

Das Schreiben des Kurprinzen lautet wie folgt.[1])

„Madame. Aus dem Schreiben vom 30. vorigen Mo
mit welchem Ew. Majestät mich beehrt, habe ich mit tiefem Sch
ersehen, daß man getrachtet hat mich bei Ihnen in Verdacht zu br
und mich darzustellen als wäre ich fähig, Verwirrung zu erregen
Parteiungen in Ihren Königreichen zu ermuthigen. Da dies Absi
sein würden, an die auch nur zu denken ich mir nicht verzeihen kö
so möchte ich sehnlichst wünschen, in der Lage zu sein, Ew. Ma
das Gegentheil darzuthun und näher von Ihnen gekannt zu we
Nach meiner Ueberzeugung würde mein Verhalten Ew. Majestät
bewegen, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und mir die
Ihrer gnädigen Gesinnung zu gewähren, welche ich immer mit
lebendigsten Eifer erstreben würde. Der ich mit allem Respecte
harre, Madame, Ew. Majestät unterthänigster und gehorsamster D
Georg August."

Die zwei Schreiben wiesen also nicht bloß die Anklagen
Drohungen jener drei Briefe der Königin zurück, sondern wiederh
gerade das was diese drei hatten vermeiden wollen. Alle Höfli
des kurfürstlichen Schreibens umhüllte nur die eine Forderung
Antwort auf seine Denkschrift. Diese redete nur im Allgemeinen
der Ueberkunft eines Prinzen des Hauses, der ja auch der jün
Bruder des Kurfürsten, Herzog Ernst August, hätte sein können.
Schreiben des Kurprinzen sprach direct und daher im geraden Ge
satze mit demjenigen der Königin, den Wunsch aus selber zu kom

Am selben Tage unterzeichnete der Kurfürst als nunmeh
präsumtiver Thronerbe die drei gleich lautenden Documente, d
welche er, gemäß der Regentschafts-Bill vom October 1705, neben
sieben Groß-Würdenträgern, die beim Tode der Königin Anna
Amte sein würden, eine Anzahl anderer Lords zu Mitgliedern
Regentschaft bis zu seiner persönlichen Ueberkunft ernannte. Ent
zeichnete er am selben Tage zwei Vollmachten für seinen Gesan
Bothmar, für den Fall des Todes der Königin während der Anwe
heit desselben in England, die eine, wenn alles ruhig verliefe,
andere, wenn der Prätendent die Succession streitig machte. Bei

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 625.

Unterzeichnung dieser Vollmachten mochte der Kurfürst noch nicht wissen, daß sie, weil eventuell ausgestellt, nach dem englischen Gesetze keine Gültigkeit hatten.

Zunächst haben wir den Verlauf der Dinge in London weiter zu beobachten.

Weiterer Verlauf der Dinge in London, im Juni.

Bereits im Laufe des Monates Mai wurden Vermuthungen laut, daß im Cabinet der Königin Beschlüsse gefaßt würden, von denen der in Stellung und Rang erste Minister, der Treasurer Oxford, vorher keine Kunde habe. Am 12./23. Mai regte Sir William Wyndham, ein Freund Bolingbrokes, Kanzler der Schatzkammer, im Unterhause eine Bill an gegen das Wachsthum des Schisma und für die bessere Sicherheit der Kirche von England. Auf die Zustimmung der Mehrheit ward die Bill eingebracht am 21. Mai/1. Juni. Der Zweck derselben war, nicht bloß den bereits bestehenden Gesetzen für die Beschränkung des politischen Einflusses der Dissenters mehr Nachdruck zu verleihen, sondern auch ihre Grundsätze auszutilgen, indem die Bill die Dissenters unfähig machte, irgendwie sich am Unterrichte der Jugend zu betheiligen. Es solle fortan in Groß-Britannien Niemand eine öffentliche oder Privatschule halten, oder überhaupt unterrichten, der nicht zuvor die Erklärung unterzeichnet, sich zur Hochkirche zu halten, und auf Grund derselben von dem Bischof der Diöcese die Erlaubnis erhalten habe. Das Zuwider-Handeln solle mit Gefängnis bestraft werden.

Man sah den Entwurf an als die gemeinsame Arbeit von Bolingbroke und Atterbury, dem jacobitisch gesinnten Bischofe von Rochester, in der Absicht die Hochkirchlichen fest zu einigen, andererseits der Königin, welcher für die Hochkirche niemals zu viel geschah, einen Gefallen zu thun. Die Aufrichtigkeit des Eifers für die Hochkirche bei Bolingbroke, dem späteren Lehrmeister Voltaires, läßt allerdings einigem Zweifel Raum. Der Jacobit Lockhart gibt die Absicht Bolingbrokes bestimmter an mit den Worten: „Er wollte eine That vollbringen, die ihm die Hochkirchlichen gewann und zugleich den Grafen Oxford

in die Nothwendigkeit brachte, sich nach der einen oder der
Seite zu erklären."[1])

Da Oxford einer presbyterianischen Familie entstamm
mehrere seiner nahen Verwandten noch derselben Richtung ange
so schien es schwer denkbar, daß er einem solchen Gesetze zust
werde. Auf der anderen Seite aber stand die Klippe des Mis
der Königin.

Die Reden gegen diese Bill im Unterhause von Seite
Whig-Partei waren sehr nachdrücklich, namentlich vor der dritten L
Sie bringe, sagte man, über die protestantischen Brüder eine el
scharfe Verfolgung, wie die ersten Christen sie von den heid
Kaisern erlitten, namentlich von Julian Apostata.[2]) Aber Bolin
durfte nicht bloß auf seinen Anhang rechnen, sondern auch die
Tories, welche in der Angelegenheit der Succession mit der Whig-
gingen, wollten in dem Eifer für die Hochkirche Niemandem
stehen.[3]) Nach langen Erörterungen stimmten 237 für die Bil
126 dagegen. Sir William Wyndham brachte demgemäß die B
das Oberhaus, 1./12. Juni.[4])

Die Kunde, daß Oxford zu den drei Handschreiben der K
nach Hannover, vom 19./30. Mai, nicht zugezogen sei, mochte
für einige Tage nur im engeren Kreise bleiben; aber bereits an
1./12. Juni verlautete eine neue Thatsache, welche andeutete,
welcher Seite die Wage des Vertrauens der Königin sich neige
hieß, daß nicht Lord Paget als Gesandter nach Hannover gehen
sondern Lord Clarendon, ein Vetter der Königin, Enkel des ein
rühmten Lord-Canzlers. Als den Grund der Veränderung nahm
an jene Aeußerung Pagets, daß er einen in Hannover misf
Auftrag nicht auf sich nehmen werde. „Von einem solchen S
meldet der kaiserliche Resident Hoffmann, ist Lord Clarendon
vielmehr zu Allem fähig."[5]) Bothmar im Haag, der bereit
16. Juni die Kunde dieser Ernennung hatte, warnte nach Ha

[1]) Lockhart Papers vol. I, p. 462.
[2]) Commons Debates vol. V, p. 135.
[3]) Lockhart Papers vol. I, p. 462.
[4]) Commons Debates vol. V, p. 137.
[5]) Hoffmanns Bericht vom 12. Juni.

hin vor dem Lord Clarendon mit den Worten: „Er ist ein selbstsüchtiger und aufgeblasener Thor, und so sehr ein Thor, daß er als Gouverneur der Königin in Nordamerika es für erforderlich hielt, um Ihre Majestät zu repräsentiren, sich in Frauenkleider zu stecken, und dies wirklich ausführte.“ [1]) — Von London her berichtete der kaiserliche Resident, daß, weil Lord Paget mit Oxford befreundet, der Wechsel geschehen sein müsse ohne Vorwissen des Letzteren, welcher demnach mehr und mehr zurücktrete.[2]) Noch stärker spricht dies Bothmar aus auf Grund der Berichte von Kreyenberg in London. Dieser schreibt am 1./12. Juni: „Ich erfahre so eben, daß Bolingbroke bei der Königin durchaus die Oberhand erlangt hat, und daß Oxford in wenigen Tagen springen wird. Daß Oxford sich bedrängt fühlt, wird bestätigt dadurch, daß er vor einigen Tagen um eine Unterredung mit Walpole nachgesucht hat. Diese ist ihm bewilligt, jedoch ohne Ergebnis, weil er sich auf allgemeine Redensarten beschränkt hat. Morgen soll er auch mit Cadogan reden.“[3])

Dem Versuche Oxfords, mit der Whig-Partei Fühlung zu gewinnen, entsprach andererseits seine Bereitwilligkeit, jegliche Empfehlung von Bothmar anzunehmen und diesem eine aufrichtige Freundschaft anzubieten. „Dies ist mir ein Beweis, schreibt Bothmar, daß er sich im Sinken fühlt.“

So richtig dieser letzte Gedanke sein mochte, so sehr sträubte sich doch auch Oxford vor dem Untergehen. Allerdings suchte er Fühlung mit den Whigs: nicht jedoch wollte er es mit der Königin verderben. Es war allmählich bekannt geworden, daß die Schisma-Bill ohne sein Vorwissen von der Regierung ins Unterhaus eingebracht sei. Es war also die Frage, wie er, presbyterianischen Ursprunges, im Oberhause sich derselben gegenüber verhalten werde. Am 5./16. Juni ward dort die Bill verlesen, und Lord Bolingbroke beantragte sofort die zweite Lesung, mit hohem Lobe für die Bill, welche die Sicherheit der Kirche von England bezwecke als der festesten Stütze der Monarchie. Eine Reihe von Rednern jedoch erhob sich zu scharfem Tadel gegen den

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 626.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 12. Juni.

[3]) British Museum. Add. Mss. Birch Collection vol. 4107.

Zwang dieſer Bill. Nottingham vertheidigte vor Allem das n
Recht der Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder an ſeinem
Beiſpiele. „Ich habe viele Kinder, ſagte er, und weiß nicht,
allmächtige Gott mir die Gnade verleihen wird, ihnen eine Er
zu geben wie ich ſie wünſche. Darum geſtehe ich ein, daß n
Zittern überkommt, wenn ich daran denke, daß ein gewiſſer Tl
der kaum noch für einen Chriſten gilt und nunmehr auf dem
Wege iſt ein Bisthum zu erlangen, eines Tages berechtigt ſei
Vollmachten für die Lehrer der Jugend auszuſtellen.“[1]) — Di
zielte auf den Freund der Miniſter Oxford und Bolingbroke, J
nathan Swift, deſſen Mährchen von einer Tonne (tale of
Grund gab für jene Anklage.

Es folgten andere ſcharfe Reden. Aber man war be
geſpannt auf dasjenige, was Oxford vorbringen würde. Er erh
zu ſagen: er habe die Sache noch nicht recht erwogen. Wenn
gethan, ſo werde er votiren, wie er es dem Wohle des Land
ſprechend erachte. Und darum ſtimme er für die zweite Leſung

Damit hatte indeſſen Oxford die Klippe des Misfallen
Königin noch nicht völlig umſchifft. Am nächſten Tage war
Diſſenters die Bitte eingereicht, daß man ſie über die Schisn
hören möge. Einige Freunde von Oxford, auch aus dem C
der Königin, wagten für die Bewilligung zu ſprechen. Oxford
zog vor ſich hinweg zu begeben, bevor es zur Abſtimmung kan
vermied es dadurch, ſich nach der einen oder der anderen S
erklären. Dies beſtärkte Viele in der Meinung, daß die B
Grunde gegen ihn gerichtet ſei.[3])

Jene Bitte der Diſſenters ward mit 72 gegen 66 Stimm
gelehnt, die ganze Schisma-Bill endlich, vielfach amendirt, mit 7
72 Stimmen im Oberhauſe angenommen. In der neuen Geſta
ſie wieder zurück an das Unterhaus und ward auch dort m
gegen 98 Stimmen angenommen. Die Königin betrachtete ſie
als eine werthvolle Errungenſchaft für die Hochkirche, daß ſie

[1]) Lords Debates vol. II, p. 422.
[2]) A. a. O., p. 426.
[3]) A. a. O.

Tage später einem der anglicanischen Bischöfe den Vorwurf machte: er habe im Oberhause die Bill verdorben. Er hatte nämlich beantragt, einige Schärfen und Härten derselben zu mildern.[1])

Diese Bill jedoch, welche von späteren Engländern als ein recht häßliches Product der Gesetzgebung bezeichnet worden ist, überlebte nicht die Königin Anna. Der Termin, an welchem sie in Kraft treten sollte, war eben der Todestag der Königin Anna. Der Nachfolger suspendirte die Ausführung, und einige Zeit später ward sie aufgehoben.[2])

Jedenfalls hatte in dieser Angelegenheit der Graf Oxford der Königin keinen Anlaß zum Misfallen gegeben. Einige Tage später, am 8./19. Juni, reichte er einen, wie er es nennt, kurzen Bericht der öffentlichen Angelegenheiten ein, nämlich der Zeit seines Ministeriums, vom August 1710 an, in Wahrheit eine Selbstvertheidigung und Anklage gegen Bolingbroke, in welcher Lady Masham wiederholt als Zeugin angerufen wird.[3]) Die damals zunächstliegende Frage des Verhaltens gegenüber der Succession, kommt in diesem Schriftstücke nicht zur Sprache. Es ist einerseits so allgemein und dann doch wieder so persönlich gehalten, daß es auch nur eine vorübergehende Wirkung zu Gunsten Oxfords kaum gehabt haben dürfte.

Unterdessen trafen nach einander die Nachrichten von Hannover ein, zuerst am 4./15. Juni diejenige des Todes der Kurfürstin Sophie. Man vernahm, daß noch am selben Abend die Königin Befehl gegeben, in das öffentliche Gebet für das königliche Haus in ihrer Schloß-Capelle statt des Namens der Kurfürstin Sophie denjenigen des Kurfürsten Georg einzusetzen.[4]) Den zweiten Taufnamen beizufügen, entsprach nicht dem englischen Brauche.

Am selben Tage ward im Unterhause die Angelegenheit der Rückstände für die hannöverschen Truppen im Jahre 1712 berathen. Sie betrugen, bis zum Tage der Trennung von Ormond, 65.000 Pfund Sterling. Man hatte die Bewilligung erwartet. Es erfolgten dagegen von den Jacobiten sehr heftige Reden, die jedoch von dem Irrthume

[1]) Hoffmanns Bericht vom 13. Juli.

[2]) Lord Mahon's History of England vol. I, p. 87.

[3]) Abgedruckt in Commons Debates vol. V, p. 155.

[4]) Hoffmanns Bericht vom 15. Juni.

ausgegangen zu ſein ſcheinen, als ſtelle der Kurfürſt eine For
hinaus über den Tag der Trennung Bülows von Ormond.
dieſem Standpunkte aus erging ſich namentlich der Jacobit W
in heftigen Invectiven gegen den Kurfürſten, und ſprach die Ho
aus, daß er niemals zur Krone gelange. Von den Whigs da
die Enge getrieben, half er ſich mit der Ausrede, daß die K
jünger ſei als der Kurfürſt und darum hoffentlich ihn überleben
denn im Vergleiche mit der Königin ſchätze er alle deutſchen F
nicht eines Hellers werth.[1])

Der Ausgang der heftigen Debatte war, daß eine wenn
geringe Mehrheit die Bewilligung ablehnte. Dieſer Ausgang
betrachtet wie eine Erklärung gegen die Succeſſion des Hauſes
nover. „In der That, ſagt der Jacobit Lockhart darüber, wen
lingbroke den Sieg weiter verfolgt hätte, ſo war damals nic
ſchwer auszuführen. Viele Tories, die ſich auf dem Lande bef
eilten zur Stadt, und bedauerten, daß ſie nicht gegenwärtig ge
ihr Zeugnis mit abzugeben, und es wurde beobachtet, daß viel
früher auch nur bei der Nennung des Königs ein Zittern üb
fortan frei und offen auf ſein Wohl tranken. Und Einige, die
mit den Whigs ſtimmten, begannen nun ſich zu wenden unt
Sache als verloren anzuſehen, ſo daß die Tories, indem ſie ſic
lich ſtärker fühlten, erwarteten und wünſchten, es möge ein V
auf die Herſtellung des Königs eingebracht werden. Im Unte
wäre ſicherlich eine große Mehrheit beigefallen, und daß dann
das Oberhaus dem Beiſpiele zugeſtimmt hätte, leidet keinen Z
Aber Lord Bolingbroke verlangte ein wenig mehr Geduld, inde
denjenigen, mit welchen er offener verkehrte, zu verſtehen gab,
bevor man ſo weit vorgehen könne, noch Verſchiedenes zu thu
Die Armee müſſe gereinigt, Lord Oxford beſeitigt, die Zügel de
gierung in ſichere Hände gelegt werden. Da es durchaus erfor
war, ihn wohlgeſinnt zu erhalten, ſo fügte man ſich ſeinen Weiſ
und ward auch über einen kleinen Aufſchub nicht unwillig. Dem
folgerte, daß er bereits zu weit gegangen, um hinter ſich ſehen
ſtill ſtehen zu können, und man bemerkte, daß es weder an der A

[1]) Lockhart Papers vol. I, p. 469.

noch der Neigung fehlte, dasjenige auszuführen, was für den künftigen Frieden dieser Königreiche so erwünscht und so nothwendig war, nämlich die Herstellung des Königs."[1])

Dieser Auffassung Lockharts steht ein anderer Bericht nahe, dessen Ursprung auf den Jacobiten Patterson zurückzuführen ist. Er lautet wie folgt.[2])

„Eine erhebliche Anzahl von Personen speisten in einem Gasthofe zusammen, zu dem ausdrücklichen Zwecke, nachher einen Tag für die Einbringung eines Antrages festzustellen. Ritter Wyndham führte den Vorsitz. Die Gesellschaft erschien wie Eines Sinnes, und Ritter Patterson hob in seiner späteren Erzählung hervor, daß man ohne allen Zweifel einen baldigen Tag bestimmt haben würde, wäre nicht ein Schreiben Bolingbrokes eingelaufen, gerichtet an den Vorsitzenden der Versammlung. Darin sprach er, mit vielen Ausdrücken der Hochschätzung, sein Bedauern aus, der Versammlung nicht beiwohnen zu können. Er hoffe, sagte er ferner, sie alle würden überzeugt sein, daß, in Betreff des wichtigen Zweckes der Zusammenkunft, seine Ansichten mit den ihrigen übereinstimmten; jedoch ersuche er sie, die Sache nicht zu überstürzen, sondern für eine kurze Zeit hinauszuschieben, bis die Friedenssache endgültig geregelt sein werde. Dann könnten mit Unterstützung der Regierung und ohne irgend welche Gefahr des Einspruches von einem der Häuser des Parlamentes, die geeigneten Maßregeln getroffen werden. — Auf das Vorlesen dieses Briefes sprach der Vorsitzende seine Geneigtheit aus, diesem Vorschlage zu willfahren. Ritter Patterson redete offen dagegen, und flüsterte dem Vorsitzenden zu: ‚Hören Sie doch nicht auf Lord Bolingbroke. Er ist ein Schurke und geht nur darauf aus, uns zu täuschen.' Die Mehrheit der Anwesenden war für Patterson; aber Wyndham hielt an seiner Ansicht fest und fand so viele Zustimmung, daß die Anderen, obwohl in der Versammlung die Mehrheit, doch ohne jene Parteigenossen im Unterhause nicht die Mehrheit ausgemacht hätten. Bei so getheilten Ansichten ging die Versammlung aus einander, ohne zu einem Beschlusse gekommen zu sein."

---

[1]) Lockhart Papers vol. I, p. 470.

[2]) Anlage V.

Diesen Nachrichten von jacobitischer Seite steht gegenüber, bei den Whigs jener Beschluß des Unterhauses für die Nichtzah der Rückstände an den Kurfürsten nicht so hoch aufgenommen wi „Die Whigs, meldet Hoffmann, haben sich darüber ziemlich indiffe gezeigt, weil sie die Nicht-Sendung des Kurprinzen nicht verschme können." [1])

Diese Misstimmung der Whigs wich jedoch vor den weit Nachrichten über den Tod der Kurfürstin, als dessen nächsten A man in London wie in Hannover den Verdruß über die drei B der Königin vermuthete. In den ersten Tagen kannte man den W laut derselben noch nicht; aber man wußte, daß sie scharf waren namentlich gegen einen Versuch der Ueberkunft des Kurprinzen drol lauteten.[2])

Am 9./20. Juni begab sich die Königin nach Kensington. Zustand, hieß es, sei derartig, daß es nicht lange mehr dauern kö Die Gerüchte meldeten unablässige Werbungen in Irland für Prätendenten. Der Zwiespalt zwischen Oxford und Bolingbroke w täglich offenkundiger. Es war die allgemeine Meinung, daß sie sammen nicht ferner bleiben könnten. Der Whig-Partei war es dam gleich, welcher von beiden fallen werde, wenn es nur bald geschehe, der Hoffnung, daß im Ministerio keine Aenderung eintreten könne, nicht eine größere nach sich ziehen würde.[3])

Auf der Königin und Bolingbroke lastete eine andere So Man konnte nicht wohl einen Gesandten nach Hannover schicken, o nunmehr auch, wie es das kurfürstliche Handschreiben vom 15. J verlangte, auf die Denkschrift vom 7. Mai zu antworten. D wußte man bald, daß der Gesandte, den der Kurfürst in dem erf Schreiben vom 11. Juni angekündigt, derselbe Baron Bothmar s werde, dem die Königin und ihre Minister wegen seiner Sendung Ende 1711 nicht ein freundliches Andenken bewahrten. Oxford na dies zum Anlasse, sich ein Verdienst um die Königin zu erwerb Er stellte dem Residenten Kreyenberg vor, daß es nicht wohl get

[1]) Hoffmanns Bericht vom 15. Juni.
[2]) Desgleichen vom 22. Juni.
[3]) Desgleichen vom 19., 21., 26. Juni.

sei, einen Mann zu senden, dessen gegen den Frieden eingegebene Denkschrift noch in allzu frischem Gedächtnisse stehe. Er selber zwar, sagte Oxford, habe Alles längst vergessen, und werde freundlich und vertraulich mit Bothmar umgehen, besorge aber, daß Andere nicht in gleicher Weise handeln würden. — Kreyenberg versprach zu berichten.[1])

Es ist sehr wohl möglich, daß Oxford, eben so wie er von der Königin die Ueberkunft Bothmars abwehren wollte, sich mit der Hoffnung schmeichelte, den Kurfürsten vor einem Misgriffe zu bewahren. Er vergaß dabei, daß jene Denkschrift nicht das Werk Bothmars persönlich war, sondern daß der Kurfürst wiederholt und ausdrücklich diese Denkschrift anerkannt hatte.

Bothmar selber hatte auf seine Ernennung das Bedenken geäußert, ob er bei der Lage der Dinge in England die geeignete Persönlichkeit sei. Aber der Kurfürst hatte nicht vorher sich Jemanden vorschlagen lassen, sondern aus eigener Initiative Bothmar ernannt. Auch erfolgte auf sein Bedenken keine Aenderung. Demnach ist eher anzunehmen, daß gerade wegen seines Verhaltens in England im Winter 1711/12 die Wahl auf ihn gefallen war.

Das Princip des Kurfürsten tritt also in seinem Verfahren mit seinen zwei Gesandten, Schütz und Bothmar, in ausgeprägter Weise hervor. Den Ersteren, der seine Instruction überschritten und, mit Uebergehung der Königin, sich in englische Angelegenheiten eingemischt hatte, desavouirte er, ungeachtet alles Bittens und Grollens der Whigs und der hannöverschen Tories. Den Anderen, Bothmar, sandte er abermals als seinen Vertreter, weil dieser bei der früheren Sendung sich bewährt hatte, ungeachtet alles Misfallens, welches darüber in Kensington sich regen mochte.

Es ward sogar die Besorgnis laut, daß der Hof in Kensington sich die Sendung von Bothmar verbitten würde.[2]) Dies geschah nicht.

Fast zur selben Zeit machten diese Gesandten sich auf die Reise, Clarendon von London nach Hannover, Bothmar vom Haag nach London.

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 29. Juni.

[2]) Desgleichen.

Das Handschreiben der Königin an den Kurfürsten, da
Kensington am 19./30. Juni, lautete wie folgt.[1])

„Bruder und Vetter. Die Erfahrung, die ich an der Befä
des Grafen Clarendon gemacht, hat mich bewogen, ihn als
außerordentlichen Gesandten an Ihren Hof zu senden, und ich
ihm den Auftrag gegeben, Ihnen die Gedanken meines Herzen
zusprechen, in Betreff Ihrer Interessen und derjenigen Ihres ku
lichen Hauses. Ich bin überzeugt, daß Sie bald das Verdienst
Lordschaft erkennen und ihn in aller Beziehung befähigt finden n
die Freundschaft zu erhalten, welche, wie ich hoffe, immer z
uns bestehen soll. Demgemäß habe ich nichts weiter zu sagen a
zu bitten, ihm Ihre Gesinnungen zu eröffnen, und die Versiche
anzunehmen, welche er von meiner Seite geben wird, in Betr
Aufrichtigkeit, mit welcher ich bin, Bruder und Vetter, Ihre n
sinnte Schwester und Cousine, Anna R."

Das Schreiben ist nicht bloß höflicher als dasjenige um
Monat zuvor, sondern freundlich, so daß die Vermuthung nahe
die Königin habe es nicht durch Bolingbroke abfassen lassen, s
durch den anderen Staats-Secretär, Bromley. Hannover gehö
Bromleys Geschäftskreis, so daß auch die Berichte Clarendons
gerichtet wurden.[2])

Graf Clarendon war jedoch auch ausgestattet mit einer A
auf die kurfürstliche Denkschrift vom 7. Mai. Diese Antwor
Gepräge Bolingbrokes tragend, lautet wie folgt.[3])

„Die Königin, auf die Erwägung der Denkschrift Ihre
fürstlichen Hoheiten, hält für angemessen, darauf die folgende A
zu geben."

„Herr Harley hatte den Auftrag, Ihren kurfürstlichen H
zu eröffnen, daß Ihre Majestät jede weitere Sicherheit, welche
die Succession ihres kurfürstlichen Hauses zur britischen Krone wü
nicht bloß bewilligen, sondern auch befördern werde, wenn n
Wunsch vereinbar sei mit ihrer Ehre, ihrer Sicherheit, und den G
auf welche die Succession sich gründet."

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 627.
[2]) Diese Berichte in Coxe's Memoirs of Sir Robert Walpole vol. I
[3]) A. a. O., p. 45.

„Ihre Majestät hat ihre Bemühungen aufgeboten, den Prätendenten aus Lothringen zu entfernen, und hat, seit den letzten Parlaments-Adressen, sie wiederholt, und selber an den Herzog von Lothringen geschrieben, um in den stärksten Ausdrücken ihn zu drängen. Dies hat Ihre Majestät gethan, um die Entfernung des Prätendenten zu erwirken; aber man darf sich nicht einbilden, daß es in ihrer Macht stehe vorzuschreiben, wohin er gehen, oder wer ihn aufnehmen soll. Seine Entfernung aus Frankreich ist mehr als was der Ryswicker Friede verlangte."

„Eine Correspondenz mit dem Prätendenten ist vor dem Gesetze Hochverrath, und es ist das Interesse und die Sorge Ihrer Majestät, daß dieses Gesetz streng beobachtet werde. Ueber die leeren Hoffnungen, die in Bar-le-Duc gehegt werden, so wie über die Berichte von dort hat man sich nicht zu verwundern."

„Ihre Majestät glaubt sich, sowohl durch die Verträge als durch das Pflichtgefühl und die Zuneigung ihrer Unterthanen, in voller Sicherheit gegen jeden erdenklichen Versuch. Außer diesen Bürgschaften hat Ihre Majestät eine geordnete Miliz, und so viele andere Streitkräfte, wie ihr Parlament, dessen Erwägung sie diese Sache heimgestellt, für die Sicherheit des Königreiches erforderlich gehalten hat. Und es kann nicht unbekannt sein, daß eine stehende Armee in Friedenszeit, ohne Bewilligung des Parlamentes, dem Grundgesetze dieses Königreiches zuwider ist. Ihre Majestät ist endlich so wenig ohne Schutz durch eine Flotte, daß sie zur Zeit mehr Schiffe zur See und seefertig hat als irgend eine Macht in Europa."

„Ihre Majestät sieht es als sehr unnöthig an, daß ein Mitglied des kurfürstlichen Hauses in Groß-Britannien residirt, um für die Sicherheit ihrer königlichen Person, ihrer Königreiche und der protestantischen Succession — wie es in der Denkschrift heißt — Sorge zu tragen. Diese Sorge hat Gott und haben die Gesetze Ihrer Majestät allein zugewiesen, und die Zulassung irgend einer Person in einen Antheil dieser Sorge neben Ihrer Majestät würde eben so gefährlich für die öffentliche Ruhe sein, wie sie unvereinbar ist mit der Verfassung der Monarchie. Nach den häufigen Versicherungen, die Ihre Majestät in Betreff ihres Entschlusses gegeben, die gesetzlich festgestellte Thronfolge aufrecht zu halten, darf nicht ein Zweifel Raum

finden, ob Ihre Majestät dafür alles thun werde, was in ihren K
steht. Die gemeinsamen Interessen Ihrer Majestät und des Kur
werden sicherlich am besten gewahrt durch gegenseitiges Vertraue
übereinstimmendes Handeln. Dies hat Ihre Majestät immer gen
und wird es bei allen Gelegenheiten befördern."

„Wenn Ihre Majestät den Gebrauch erwägt, den man v
hat von den bereits verliehenen Titeln zu machen, so findet sie
geringe Ermuthigung, noch mehr zu verleihen. Die Bewilligung
Ehrentiteln an Personen ausländischer Geburt erregte unter der v
Regierung bei der Nation ein solches Misvergnügen, daß in der
laments-Acte, welche die Succession auf das kurfürstliche Haus begr
Fürsorge getroffen ist, daß, nach dem In-Kraft-Treten der Bes
kungen jener Acte, fortan keine Person, die außerhalb der Königr
England, Schottland, Irland oder den dazu gehörigen Besitz
geboren ist, auch wenn sie naturalisirt oder ansässig wäre — a
nommen sie wäre von englischen Eltern geboren — fähig sein so
geheimen Rathe zu sitzen, oder ein Mitglied eines der beiden H
des Parlamentes zu sein, oder ein Amt oder einen Vertrauens
zu besitzen, oder eine Schenkung an Land von der Krone unmit
oder mittelbar zu erhalten."

„Auf diese Einzelnheiten hat Ihre Majestät in ihrer An
auf die Denkschrift eingehen zu müssen geglaubt, und sie hof
werde zwischen ihr und dem Kurfürsten ein so gutes Einverstä
herrschen, daß, wie sie fortfahren wird, für die Behauptung der
cession alles zu thun was sie vermag, so auch an Ihre Majestä
Verlangen gerichtet werden wird, als ein solches, welches geeigr
gewährt zu werden."

„Gegeben an unserem Hofe in Kensington, dem 19. Juni
im dreizehnten Jahre unserer Regierung."

Diese Antwort, vom 19./30. Juni, gelangte zur Kunde des
fürsten Georg Ludwig erst nach der ersten Audienz des Grafen
rendon, die am 27. Juli/7. August stattfand,[1]) und übte dah
die Weiter-Entwickelung des Verhältnisses der Höfe von Herren

[1]) Clarendons Bericht vom 7. August, in Coxe's Memoirs of Sir
Walpole vol. II, p. 41.

und Kenſington keine Wirkung. Sie hat daher nur den geſchichtlichen Werth, zu conſtatiren, bis zu welcher Kraft der Einfluß Bolingbrokes auf die Königin bereits gediehen war. Denn die Antwort, deren Ton kaum höflicher iſt als derjenige der drei Briefe einen Monat zuvor, enthält kurzweg den Abſchlag aller derjenigen Forderungen, welche die kurfürſtliche Denkſchrift vom 7. Mai im Intereſſe der Sicherung der Thronfolge als nothwendig aufgeſtellt hatte.

Die Proclamation gegen den Prätendenten.

Bolingbroke war indeſſen noch nicht Herr der Situation.

Bevor der neue hannöverſche Geſandte Bothmar aus dem Haag aufbrach, übergab er dem dortigen Reſidenten Klinggraef ein Schreiben des Kurfürſten an die Generalſtaaten, einzureichen auf die Nachricht des Todes der Königin Anna, in welchem der Kurfürſt ſie aufforderte, ihre Pflicht gemäß dem Barriere-Vertrage zu erfüllen.[1]) Bothmar und Clarendon kreuzten einander auf der Themſe. Jener, von Vielen in London mit Ungeduld erwartet, weil er in Betreff der Regentſchaft anſtatt der Ernennungs-Documente der Kurfürſtin Sophie, die durch ihren Tod ungültig geworden waren, neue Documente des Kurfürſten mitbringen mußte, traf ein am 24. Juni/5. Juli. Er fand die Lage der Dinge etwas verändert vor.

Am 22. Juni/3. Juli begann der kaiſerliche Reſident Hoffmann ſeinen Bericht an den Kaiſer mit den Worten: „Allhier wird von nichts Anderem geredet als von der Frage, welcher der zwei Miniſter, Oxford oder Bolingbroke, bei der Königin die Oberhand behalten und den anderen hinausdrängen werde.“ Bei der Fortſetzung des Berichtes kam ihm dann eine andere wichtige Nachricht zu, die er in die Worte kleidet: „Es iſt eine königliche Proclamation erlaſſen, welche auf den Kopf des Prätendenten 5000 Pfund Sterling ausſetzt.“[2])

Die Proclamation war die That Oxfords. Indem er bei der Königin den Boden unter ſich wanken fühlte, ſuchte er nach Stützen

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 632.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 3. Juli.

im Parlamente und in der Meinung der Nation.[1]) Als das g
Mittel erschien ihm eine auffallende Erklärung zu Gunsten des
Hannover, ausgehend von dem Cabinet der Königin. Die A
dafür lag nicht ungünstig. Bereits im Anfange der Session ha
Oberhaus in einer Adresse an die Königin den Wunsch ausgesp
daß auf den Kopf des Prätendenten, im Falle seiner Landung, ein
ausgesetzt werden möge (S. 557 u. f.). Die Minister hatten
dem Antrage die Spitze abgebrochen durch den Einwand: die
mung des Zeitpunktes, wann dies geschehen solle, müsse der K
vorbehalten bleiben. Lord Oxford erklärte nun im Conseil vom 21.
2. Juli: dieser Zeitpunkt sei gekommen; denn jegliche Post bring
Kunde von den Werbungen des Prätendenten. Gerade am
Tage war die Nachricht eingelaufen, daß in Irland drei O
solcher Werbungen überführt, des Hochverrathes schuldig erklä
gehängt seien.

Das Cabinet bestand aus zehn Mitgliedern: Oxford, S
bury, Dartmouth, Poulett und dem Bischofe von London;
Bolingbroke, Buckingham, Ormond, Harcourt, Bromley. Der
kam fast allen unerwartet. Nur Shrewsbury war mit Oxfo
Einverständnisse.[2]) Dieser schlug einen Preis von 100.000
Sterling vor.

Bolingbroke wagte nicht gegen den Antrag zu reden.
schuldigte sich nachher bei den Jacobiten damit, daß er durch
Widerspruch sich bloß gegeben haben würde.[3]) Es ist möglich
Shrewsbury aus dem Vorgange die Erfahrung mitnahm, da
lingbroke sich überraschen lasse. Dieser versuchte dagegen, den
illusorisch zu machen durch den Ansatz einer Summe, die na
Verhältnisse jener anderen wie ein Spott erschien. Aber er ha
für einen Präcedenzfall. Er bezog sich auf das Beispiel der

---

[1]) Nach den Berichten Hoffmanns.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 631. Der Secretär
Robethon, 6. Juli. Eben so Bolingbroke zu den Jacobiten, in Lockhart
vol. I, p. 472.

[3]) Die angeregte Stelle bei Lockhart. — Vergleiche auch Bolingbroke
rung in dem Berichte Iberville an Torcy, in Lord Mahon's History of
vol. I, p. 88.

mation des Königs Jacob II., von 1685, gegen den Herzog von Monmouth. Dieselbe setze 5000 Pfund aus. Er beantragte dieselbe Summe. Dagegen waren die Worte jener Proclamation: lebendig oder todt — schon in Anlaß der früheren Adresse des Oberhauses verneint. In der Voraussicht, daß der Vorschlag der ersten Summe sich herstellen ließ, gab Oxford nach. Die Proclamation, welche gemäß dem Beschlusse des Cabinets die Königin am nächsten Tage, dem 22. Juni/3. Juli, ausgehen ließ, lautete auf Gefangennahme, im Falle der Landung, mit dem Preise von 5000 Pfund Sterling.

Der Beschluß des Cabinets für eine solche Proclamation hatte eine merkwürdige Wirkung zunächst auf die Königin selbst. Drei Tage zuvor hatte sie jene Antwort Bolingbrokes auf die hannöversche Denkschrift gutgeheißen, die in Inhalt und Form nicht als ein Meisterstück der Höflichkeit gelten kann. Nun aber, am Tage des Erlasses der Proclamation, erhielt der andere Staats-Secretär, Bromley, von der Königin den Auftrag, dem Grafen Clarendon zur Instruction ein Schreiben nachzusenden, welches einen ungleich freundlicheren Ton anschlägt.[1]) Es beginnt mit den Worten: „Da die Königin nichts so sehr erstrebt als daß Sie im Stande sein mögen, eine feste und völlige Freundschaft zwischen Ihrer Majestät und dem Hause Hannover zu vermitteln, so habe ich den Auftrag Ew. Lordschaft zu eröffnen, daß, wenn Sie zu dem Kurfürsten über diese gute Neigung Ihrer Majestät reden, Sie ihm zu verstehen geben mögen, daß sie darin auf die entsprechende Erwiederung hofft."

Die Königin will alles thun, sagt weiter das Schreiben, was zur Sicherung der Thronfolge des Hauses Hannover beitragen kann, wenn es nur vereinbar ist mit dem ruhigen Besitze der Krone für ihre Lebenszeit. Der Kurfürst möge sich darüber frei aussprechen, und besonders möge er, wenn er einen Verdacht habe, die Gründe desselben angeben. Er möge sich darauf verlassen, daß die Königin in ihrem Dienste Niemanden dulden werde, der andere Absichten habe.

Es folgt dann eine Besprechung der Angelegenheit des Kurprinzen, welche zeigt, daß ungeachtet aller Drohung die Furcht vor dessen Ueberkunft noch nicht beschwichtigt war. Sie lautet wie folgt.

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 628.

„Bei Ihrer Ankunft in Hannover werden Ew. Lordsc
Erfahrung bringen, welchen Entschluß jener Hof über eine E
kunft des Kurprinzen gefaßt hat. Denn die Forderung des A
ihn hat ja die Erwartung erregt, daß sie bald beabsichtigt
Ew. Lordschaft werden heraus finden, ob ein solcher Entschl
weder gefaßt, oder suspendirt ist, oder daß der Entschluß ge
ihn nicht kommen zu lassen ohne Ihrer Majestät Bewilligu
Einladung."

Im ersteren Falle soll der Gesandte nochmals die Kr
hervorheben, die darin für die Königin liege, ferner das Unzeiti
selbst die Gefahr.

„Wenn aber der Entschluß gefaßt ist, daß der Herzog vo
bridge nicht ohne die Erlaubnis und die Einladung der Königin
soll, so werden Ew. Lordschaft dem Kurfürsten zu erkennen gebe
diese Deferenz und dieser Respect die Königin so sehr verpflichte
daß er davon alle gute Wirkung hoffen kann."

Nun hatte aber der Kurfürst nicht bloß Einmal, sond
Jahren unabläßig verkündet, daß er in englischen Angelegenheit
handeln werde ohne Vorwissen und Genehmigung der Königi
war landkundig, daß er eben zuvor darum seinen Gesandten
desavouirt hatte. Der Auftrag an Clarendon also beweist, d
dem Mistrauen der Königin bisher nicht bloß Worte, sondern
die Thatsachen abgeprallt waren.

Clarendon führte seinen Auftrag aus, und, obwohl bei d
kunft seines Berichtes darüber das Auge der Königin bereits e
war, so ist es doch, zur Klarstellung der geschichtlichen Wahrheit,
mäßig, den Verlauf der Sache des Writ mit den eigenen Wor
Kurfürsten zu vernehmen. Auf die Erwähnung derselben er
er dem Gesandten:[1]) J'espère que la reine n'a pas cru qu
s'est fait par mon ordre. Je vous assure que cela a été
mon insu. La défunte Electrice avoit écrit à Schutz, sa
je l'aye su, pour s'informer pourquoi le prince électoral

[1]) Coxe, Memoirs of Robert Walpole vol. II, p. 42. Clarend
hat seinem Berichte in englischer Sprache die Worte des Kurfürsten franzö
fügt. Deshalb belasse ich sie so.

pas eu son writ, puisqu'elle croyoit qu'on les envoyoit à tous ceux qui étoient pairs, et lui, au lieu de cela, alla demander le writ, même sans l'ordre de l'Electrice. Je ne feray rien qui puisse, en aucune façon, choquer la reine, à qui nous avons tant d'obligations.

Kehren wir zurück zu dem Verlaufe der Dinge in England, zu der Wirkung der Proclamation auf das Parlament.

Wie war die Regierung durch den Erlaß dieser Proclamation so weit abgewichen von der Linie des Verfahrens, welche sie im Beginne dieser Session des Parlamentes inne gehalten hatte! Damals hatte die Königin in der Thronrede mit lebhaftem Ausdrucke erklärt, daß die hannöversche Succession unter ihrer Regierung nicht in Gefahr stehe. Aus den Antworts-Adressen beider Häuser hallte dieselbe Erklärung zurück, und zwar in noch stärkerem Tone. Und noch einmal später hatte sich in beiden Häusern die Mehrheit, wenn auch bereits etwas zerbröckelt und geschmolzen, dennoch gehorsam und gefügig gefunden zu derselben Erklärung.

Und nun erließ dieselbe Regierung, ohne daß von außen her eine gewichtige neue Thatsache herangetreten war, überhaupt ohne dringende Nöthigung, eine Proclamation, welche indirect gerade dasjenige anerkannte, was man früher so geflissentlich verneint hatte, eine Proclamation, welche gerade durch diese Anerkennung die Gemüther sehr tief erregen mußte. Die Proclamation gab den Anhängern der hannöverschen Succession, ob Whigs, ob Tories, die nicht mehr zu bestreitende Vollmacht, die Gefahren für die gesetzlich festgestellte Succession mit allem Nachdrucke geltend zu machen.

Am nächsten Tage beantragte im Oberhause der Graf Nottingham, an die Königin eine Dank-Adresse für diese Proclamation zu richten. Mehrere Reden in gleichem Sinne folgten. Der Graf Wharton rief aus: „Unglückliche Fürstin, wie sehr ist ihre Stellung verändert! Wird die Nachwelt glauben, daß eine so große Königin, welche die übergreifende Macht Frankreichs reducirt, Spanien einen König gegeben, eine Königin, deren Minister sogar es vermögen, den Kaiser und die Generalstaaten zum Zittern zu bringen, daß diese Königin nicht die Macht besitze, bei einem so geringen, so unbedeutenden Fürsten wie dem Herzoge von Lothringen die Erfüllung ihres gerechten Wunsches

durchzusetzen, daß er den Prätendenten ihrer Krone aus seinem entferne?“[1])

Gegen den Antrag des Grafen Nottingham ward kein spruch laut. In die Adresse ward die Bitte und der Rath Königin aufgenommen, nicht bloß die früheren Allianzen mit euro Mächten zu erneuern, sondern auch sie einzuladen, besonders der und den König von Preußen, in die Garantie der Thronfo Hauses Hannover miteinzutreten und, zum Zwecke der Entfern Prätendenten, auf den Herzog von Lothringen einen Druck aus

Auf die Ueberreichung der Adresse am nächsten Tage spr Königin ihren Dank aus, daß das Oberhaus ihre Bemühung die protestantische Thronfolge anerkennt, und fügte die Versi hinzu, daß sie fortfahren werde alles zu thun, was sie für noth erachte, die Religion und die Freiheit ihres Volkes zu bewahr den leeren Hoffnungen des Prätendenten ein Ende zu machen.

Im Unterhause beantragte desgleichen der Ritter Freem angesehenes Mitglied der Tory-Partei, eine Dank-Adresse für d clamation. Auch dort erhob sich kein Widerspruch. Aber ma weiter. Der Graf Hertford, Sohn des Herzogs von Somerset tragte, daß das Unterhaus der Königin als fernere Belohnung Gefangennahme des Prätendenten, im Falle der Landung, die von 100.000 Pfund Sterling zur Verfügung stellen möge. Staats-Secretär Bromley wandte ein, daß ein solches Hinau über den Ansatz in der Proclamation der Königin wider den verstoße. Man ging darüber hinweg. Unter den Rednern Adresse trat voran Harley, ein Bruder des Grafen Oxford. ward die Adresse einstimmig angenommen, und am 28. Juni von dem Sprecher mit dem gesammten Hause der Königin in S ton überreicht. Sie sprach mit ihrem Danke die Hoffnung au das Mit-Eintreten der Commons den gewünschten Erfolg haben die Besorgnisse zu zerstreuen und die Gemüther zu beruhigen.[2]

Es blieb nicht unbekannt, daß Oxford die im Unterha schlossene Summe zuerst im Cabinetsrathe vorgeschlagen hatte.[3]

[1]) Lords Debates vol. II, p. 430.

[2]) Commons Debates vol. V, p. 150. — Hoffmanns Bericht vom

[3]) Desgleichen.

Die Sache war damit noch nicht zu Ende. Bei der Berathung der Dank-Adreſſe im Oberhauſe hatte Bolingbroke, der nicht von Anfang an zugegen geweſen war, mit dem Ausdrucke des Erſtaunens über ein ſolches Vorgehen geäußert: es gebe einen wirkſameren Weg, die Succeſſion des Hauſes Hannover zu ſichern. Auf die Anforderung ſich näher zu erklären, entgegnete er: es müſſe eine Bill eingebracht werden, welche jegliche Anwerbung für den Prätendenten für Hochverrath erkläre. Lord Halifax nahm ihn beim Worte. Obwohl, ſagte er, nach den bereits beſtehenden Geſetzen eine ſolche Bill überflüſſig ſein würde, ſo ließe ſich doch vielleicht durch Zuſätze etwas Gutes daraus machen. Demgemäß ward der Entwurf eingebracht. Das geſammte Haus conſtituirte ſich als Comité, um unter Bolingbrokes Vorſitz über die Bill zu berathen.[1])

Es dürfte fraglich ſein, ob dabei irgend einem derjenigen Mitglieder des Oberhauſes, die für die Sicherheit der Thronfolge des Hauſes Hannover fürchteten, es zweifelhaft geweſen ſei, auf welche Perſönlichkeit in England zuerſt ſich der Verdacht der Thätigkeit für den Prätendenten zu richten hatte.

In dieſem Comité gingen diejenigen Mitglieder, welche ſich zumeiſt am Reden betheiligten, die Lords Halifax, Townſhend, Cowper, Somers, Wharton, hauptſächlich darauf aus, die Gefahr vor Frankreich darzulegen. Der Prätendent, meinten ſie, ſei an ſich unbedeutend und nur in ſo weit zu fürchten, als er ſeinen Schutz und ſeine Stütze an dem Könige von Frankreich finde, deſſen Intereſſe und beharrlicher Plan es ſei, ihn in Groß-Britannien einzuſetzen.[2])

Die Worte enthalten den eigentlichen und wirklichen Grund der Abneigung gegen den Prätendenten. In der populären Rede ward die Religion vorangeſtellt; aber wir Spätere haben dabei uns immer gegenwärtig zu halten, daß für das damalige England die Worte: Popery and France ſich in einen untrennbaren Begriff verſchmolzen.

Wir Spätere wiſſen ferner, bereits aus den Worten Ludwigs XIV. an Mesnager bei deſſen Sendung nach England im Jahre 1711, daß dieſer König nicht den Willen hatte für den Prätendenten etwas zu

[1]) Lords Debates vol. II, p. 432.
[2]) A. a. O.

thun, wobei sein eigenes Interesse Schaden leiden könne (S. 189
Wir haben ferner von Berwick vernommen, daß die französische
die Erkenntnis, von Oxford in der Sache des Prätendenten g
worden zu sein, leicht darum verschmerzte, weil es mit Oxfor
vermittelst der hoffenden Jacobiten seine Geschäfte gemacht hatt

Dennoch hatte die französische Politik eben damals, im
wieder einen Schritt gethan, der in London die Besorgnisse neu
Zur Begründung jener Bitte und jenes Rathes in der Dank-
des Oberhauses an die Königin, daß sie außer dem Kaiser au
König von Preußen zur Garantie der Succession auffordern
war im Oberhause geltend gemacht, daß ein sehr großer Potenta
preußischen Hofe vorgeschlagen habe, sich in der englischen Succe
sache neutral zu verhalten.[1])

Ueber diesen Vorschlag und den Stand der Dinge übe
berichtet am selben Tage der kaiserliche Resident Hoffmann wie

„Der Vorschlag ist in der That von Frankreich an Pr
geschehen und ein genugsames Zeichen, daß man in Vorbereitung
den Prinzen von Wales herüber zu senden. So viel sich ab
hiesigen Sachen vorher sehen läßt, so dürfte das für Frankreich
sehr gefährliche Unternehmung sein, die es in einen neuen Krie
England verwickeln würde. Denn unter den vermögenden Per
die etwas zu verlieren haben, sind sicherlich wenige, weder vo
einen Partei, noch von der anderen, dem Prinzen von Wales zug
Die wohlhabenden Katholiken wünschen sein Kommen nicht, aus F
in dem dann unvermeidlichen innerlichen Kriege zuerst geopfert zu w
Die Whigs und mit ihnen die wohlgesinnten Tories haben zwa
liederlichen Frieden nicht verhindern können, weil die Masse der N
ein Torrens also, dem man nicht widerstehen kann, ihn verl
Allem Ansehen jedoch, wie sich die Sachen bereits dazu anlassen, n
sie die Succession des Hauses Hannover behaupten."

Demnach war es nicht bloß bei jenen Engländern, sondern
vielfach sonst die allgemeine Meinung, daß der König von Fra
irgend etwas zu Gunsten des Prätendenten unternehmen werde.
geeignete Persönlichkeit zur Führung eines solchen Unternehmens

[1]) Hoffmanns Bericht vom 6. Juli.

in vieler Beziehung der französische Marschall Herzog von Berwick. Jedenfalls lag es nahe, daß der Prätendent, im Falle einer Unternehmung, sich diesen seinen Halbbruder zum Anführer erbitten werde. Aber in dieser selben Zeit, wo täglich an allen Höfen Europas die Frage sich erhob, wie es um die Königin Anna stehe, und was geschehen werde nach ihrem Tode, entsendete Ludwig XIV. den Marschall Berwick nach Spanien, damit er das Commando gegen Barcelona übernehme. Am 22. Juni brach Berwick von St. Germain auf.[1])

Diese Thatsache scheint auf die Besorgnisse in England sehr wenig beschwichtigend eingewirkt zu haben. Vielmehr erzählte man, daß die Werbungen für den Prätendenten lebhaft fortgesetzt würden, daß er bereits Heerschau abgehalten habe, und daß es auf eine Landung in Schottland oder Irland abgesehen sei. Bereits, meinte man, lägen in verschiedenen Häfen von Frankreich Transportschiffe in privater Weise bereit.[2])

Es ist bei der Weise der damaligen französischen Politik, sich der Gerüchte zu bedienen, immerhin möglich, daß von dort aus mit Vorbedacht den Engländern der Anlaß zu ihren Besorgnissen gegeben wurde.

So war der Stand der Dinge beim Eintreffen des hannöverschen Gesandten Bothmar. Noch am selben Abend empfing er viele Besuche. Am 29. Juni/10. Juli hatte er seine Audienz bei der Königin in Kensington. „Sie antwortete mir, meldet er, in sehr gnädiger Weise. Ich finde sie bläßer als früher; im Uebrigen sieht sie wohl aus und scheint sich gesund zu fühlen. Jedoch kann sie weder stehen noch gehen.“[3])

Die durch die Proclamation gegen den Prätendenten erregte Stimmung hielt an. Am 1./12. Juli überreichte der Gemeinderath von London der Königin eine ähnliche Dank-Adresse, wie diejenigen der beiden Häuser des Parlamentes. Es hieß, daß andere Städte dem Beispiele folgen würden.[4])

---

[1]) Mémoires de Berwick t. II, p. 108.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 630. Gödekes Bericht an Robethon, vom 22. Juni/3. Juli.

[3]) A. a. O., p. 632.

[4]) Hoffmanns Bericht vom 13. Juli.

Dennoch darf man fragen, ob die hauptsächlichen Personen den durch diese Proclamation geführten Streich als so bedeutend an Bolingbroke nahm die erste Gelegenheit wahr, dem französische sandten Iberville zu versichern, daß in der Sache dies keinen schied machen werde.[1]) Aehnlich aber äußerte sich auch Oxford in jener Correspondenz, die er durch den pfälzischen Residenten Ste mit Schulenburg und Leibniz unterhalten ließ. „Wenn Sie G darauf legen, schreibt Steingens, daß das Parlament auf die Gef nahme des Prätendenten einen Preis ausgesetzt hat: so gestatte mir zu erwiedern, daß dasselbe Parlament, welches im November Preis auf den Kopf Carls II. setzte, im März, wenn ich nich ihn als König zurückrief."[2]) Es kommt hier weniger auf die R keit dieser Daten an als auf den in dieser Anführung liegenden weis, daß Oxford selber nicht allzu viel auf diese Proclamation b

Stand der Dinge bis zur Vertagung des Parlament

Jedenfalls hatte Oxford, dessen Urheberschaft an der Proclan nicht unbekannt blieb, bei den Freunden der Succession des H Hannover dadurch einen Schritt vorwärts gemacht. Am 29. 10. Juli zeichnet der kaiserliche Resident Hoffmann die Lage der wie folgt.[3])

„Zwischen dem Grafen Oxford und Lord Bolingbroke sin Sachen heute — ich sage heute; denn der morgige Tag kan Anderes bringen — in dem Stande, daß Bolingbroke der Ki angehört, in dem ganzen Ministerio aber Niemanden für sich h den Lord-Canzler Harcourt. Die anderen Minister halten zu O wie auch die Whig-Partei und viele von den Tories. Durch Anhang behauptet er sich noch bei der Königin gegen Boling Dies kann aber nicht länger dauern als bis zur Vertagung des lamentes. Demnach muß Oxford entweder vor derselben vern des Parlamentes seinen Nebenbuhler stürzen, oder nach dem Parla

---

[1]) Lord Mahon, History of England vol. I, p. 88.
[2]) Die Werke von Leibniz, Band IX, S. 500.
[3]) Hoffmanns Bericht vom 10. Juli.

wenn die Königin wieder allein Meister ist, seiner Entlassung gewärtig sein."

Es lag daher in Bolingbrokes Interesse, daß die Vertagung beschleunigt wurde.

Aber die Jacobiten selber waren darin ihm hinderlich. Sie grollten ihm wegen der Proclamation, für welche sie seine Entschuldigung nicht gelten ließen. Einige gingen so weit zu sagen, daß er in der Angelegenheit der Rückstände von 1712 für die hannöverschen Truppen dem Kurfürsten nur seine Macht habe zeigen wollen: dann jedoch habe er Frieden und Vertrag mit ihm gemacht. Aber der Unmuth gegen ihn war Allen gemein, so sehr, daß sie einmal den Gedanken erwogen, ihm, wie sie es nannten, mit seiner eigenen Münze heimzuzahlen, und eine Adresse für eine Einladung des Kurfürsten einzubringen. Dann erschraken sie selber über dies Wagnis und ließen den Plan fallen. Aber etwa vierzig oder fünfzig von ihnen kamen überein, ihren Verdruß gegen das Ministerium dadurch kund zu geben, daß sie gegen die Geldbewilligungen stimmten, also im Vereine mit den Whigs die Geschäfte verzögerten.[1])

Nachdem dies Verhalten acht bis zehn Tage gedauert, ließ Bolingbroke den Jacobiten Lockhart, der zu jener Partei gehörte, eines Morgens zu sich bitten. Er fragte nach dem Grunde eines so unverantwortlichen Verhaltens. Lockhart entgegnete: wenn Bolingbroke und dessen Freunde für ihre letzten Schritte einen haltbaren Grund angäben, so sei auch er zu Gleichem bereit. Bolingbroke erwiederte: was geschehen, sei unvermeidlich gewesen. Oxford sei der Urheber. Aber mit diesem Manne sei es nun zu Ende. Er werde beseitigt werden, jedoch nicht eher als nach der Vertagung des Parlamentes. Denn im anderen Falle würde er zu den Whigs übergehen und Lärmen anrichten. Auch andere Ungelegenheiten könnten dazu kommen. Nach der Vertagung sei die Königin frei zu handeln nach ihrem Ermessen. Wenn dies geschehen, könne das Parlament in kurzer Zeit wieder zusammen treten und gut heißen und ratificiren, was inzwischen die Königin gethan. Dies um so mehr, da nach geschehener Sache und gewonnenem Spiele gar Manche herüber kommen würden.[2])

---

[1]) Lockhart Papers vol. I, p. 472.

[2]) A. a. O., p. 476.

„Bolingbroke, fügt Lockhart hinzu, nannte nicht die Her
des Königs; aber er drückte sich in einer solchen Weise aus, t
es nicht anders verstehen konnte. Er ersuchte mich, die anderen
glieder unserer Vereinigung aufzufordern, die Geschäfte zu erl
damit das Parlament vertagt werden könne."

Lockhart gab noch nicht nach. Zu oft, sagte er, seien sie
schöne Versprechungen hingehalten: es fehle ihnen der Glaube. B
broke entgegnete: „Bedenken Sie was Sie thun. In keinem
haben Sie Nutzen davon. Dagegen ist es durchaus nothwendig
die Session endet. Daß dann alles zu Ihrer Befriedigung
wird, darauf verpfände ich Ihnen mein Ehrenwort. Wenn ich
mangelhaft erfunden werde, so beanspruche ich nicht, jemals
Vertrauen zu finden, und unterwerfe mich der schärfsten Rüge
es denn nicht besser, noch einmal mein Wort anzunehmen o
hindern?"

Lockhart erwiederte: er könne für die Anderen nicht bürge
wolle sie nicht verlassen. „Dieselbe Antwort, sagte Bolingbrok
mir der Ritter Packington gegeben. Aber ich bitte Sie beide
sammeln Sie Ihre Parteigenossen, legen Sie ihnen meine Vor
vor und beschließen Sie dann."

So geschah es. Die Jacobiten traten zusammen und erk
daß aus ihrer Opposition gegen das Ministerium geringer Nutze
gegen große Gefahr erwachsen könne. Der Beschluß, wieder mi
Ministerium zu gehen und die Geschäfte so schnell wie möglich
ledigen, ward gefaßt. „Wir gingen, erzählt Lockhart, direct vo
ins Unterhaus, und votirten gerade das Gegentheil dessen was bi
Die Whigs waren überrascht diesen Umschlag zu sehen, dessen
sie nicht kannten, höchstens vermutheten; aber es lag vor Auge
er auf ihre Kosten geschah.

Bolingbroke hatte gesagt, daß Oxford erst nach der Ver
des Parlamentes entlassen werden solle. Demnach lag es im In
Bolingbrokes, daß Oxford über diesen gefaßten Entschluß vor de
tagung nicht zur Klarheit kam.

Im Unterhause verlief fortan alles glatt, nicht jedoch im
hause. Dort hatte Oxford noch einen scharfen Pfeil im Köcher

Das Oberhaus zog am 2./13. Juli den Handelsvertrag mit Spanien in Berathung. Der Graf Nottingham legte dar, daß nach der Unterzeichnung des Vertrages in Utrecht zu drei Artikeln desselben in Madrid Erläuterungen hinzugesetzt seien, und daß diese Erläuterungen den englischen Kaufleuten unmöglich machten, einen Handel nach Spanien ohne Verlust zu betreiben. Bolingbroke bestritt das. Ungeachtet seines Widerspruches lud die Mehrheit, zu welcher sich auch Oxford gesellte, eine Reihe der vornehmsten Kaufleute Londons zum Zeugnisse vor. Ihre Aussagen stimmten zu der Darlegung Nottinghams. Fortan schwieg Oxford. Nach langen Erörterungen beschloß das Oberhaus, durch eine Adresse die Königin um die Vorlegung aller betreffenden Papiere zu ersuchen, sowie um die Namen derjenigen Personen, welche die Ratification des Vertrages mit jenen Erläuterungen angerathen.[1])

Am 5./16. Juli brachten die Lords mit weißen Stäben die Antwort der Königin. Der Inhalt war, daß, nachdem der Königin dargelegt worden, daß die Erläuterungen zu dem Handelsvertrage mit Spanien dem Handel ihrer Unterthanen nicht nachtheilig, so habe sie eingewilligt dieselbe mit dem Vertrage zu ratificiren. — Die Königin ließ keine Namen nennen. Aber gerade um diese war es den Lords zu thun, und darum wurden scharfe Reden gegen die ungenügende Antwort laut. Man kam zu dem Beschlusse, in einer neuen Vorstellung die unüberwindlichen Schwierigkeiten darzulegen, welche jene Erläuterungen dem englischen Handel bereiteten. Es gelang jedoch der Hofpartei, den Beschluß das Ansuchen um die Nennung der Namen zu erneuern, abzuwehren. Ein jeder vermuthete diese Namen, nämlich Lord Bolingbroke und den ersten Commissär in Handelssachen, Arthur Moore. Für diese Vermuthung konnte nur Ein Mitglied des Oberhauses die feste Grundlage der Gewisheit geben, der Graf Oxford. Dann verblieb, aller Wahrscheinlichkeit nach, ihm der Sieg über Bolingbroke. Aber der Graf Oxford schwieg.

Das Verhalten dieses Mannes in der Sache zeichnet am Abende dieses Tages der kaiserliche Resident mit den folgenden Worten.[2])

---

[1]) Lords Debates vol. II, p. 433.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 17. Juli.

„Als der Handelsvertrag mit Spanien im Oberhauſe nommen wurde, erwartete man, der Graf Oxford würde ſich i gegen Lord Bolingbroke erklären und darthun, daß dieſer aus Macht und ohne Vorwiſſen des Cabinetsrathes die drei be Erläuterungs-Artikel in den Vertrag mit aufgenommen und zu fication vorgelegt hat. Dies nämlich hatte der Graf Oxfor den Whigs an die Hand gegeben. Es lag alſo eine für Boli ganz unverantwortliche Sache vor, vermittelſt deren Oxford ihn konnte. Anſtatt ſich jedoch zu erklären, wie er den Whigs vor ſichert, hat er wenig oder nichts dazu geſagt, mithin den Whi ſich ſelber die Gelegenheit zum directen Angriffe auf Bolingbr zogen. Entweder alſo hat er, aus Furcht vor Gegenbeſchuldi dazu nicht das Herz gehabt, oder er will, in der Hoffnu zu erhalten, noch immer mit dem Hofe auf gutem Fuße bleib er doch ſeit Monaten nicht mehr als Miniſter fungirt. Er h die Königin das Diſſimuliren, dem ſie ohnehin ergeben, allzu lehrt, um nicht ſelbſt die Wirkung davon zu fühlen. Wie der mand mehr daran zweifelt, daß er nicht erſter Tage entlaſſen, broke an ſeine Stelle geſetzt, und eine völlige Veränderung im M vorgenommen werden wird.“ — „Aber dem Grafen Oxford faſt nicht möglich, in etwas, es ſei was es wolle, den gerade zu gehen, namentlich im Verkehre mit Perſonen, die ihn kenn die wiſſen, wie wenig auf ſein Wort zu geben iſt.“

Weſentlich übereinſtimmend mit dieſer Charakteriſtik de haltens von Oxford lautet diejenige, die Bothmar nach Hanno ſchickte. Nur hob Bothmar noch ſtärker die Furcht Oxfords daß der Sturz Bolingbrokes, den er herbeiführen konnte, ih mit verwickelt haben würde.[1])

Die Antwort der Königin auf die erneute Vorſtellung in der allgemeinen Verſicherung, daß ſie ſich den Handel ihre thanen, beſonders denjenigen nach Spanien ſehr angelegen ſe Aber das Oberhaus ſetzte ſeine Berathungen fort. Es erſu Unterhaus, diejenigen Mitglieder, welche als Commiſſäre für und Colonien fungirten, herauf zu ſenden. Das Unterhaus w

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 634.

Die Fragen an Arthur Moore zogen sich enger. Die Aussagen von Zeugen wurden belastend für ihn. Die Untersuchung erstreckte sich weiter auf den Assiento-Vertrag. Es stieg der starke Verdacht empor, daß der Antheil, den die Königin sich daran vorbehalten, dem Lord Bolingbroke, der Lady Masham und Arthur Moore zu gute komme. Nach langen Erörterungen ward eine von Lord Anglesea beantragte Adresse angenommen, die mit den Worten schloß, daß die Königin geruhen wolle, die auf sie entfallenden Vortheile solcher Art für das öffentliche Wohl zu verwenden.[1])

Die Antwort der Königin lautete ausweichend. Sie habe immer, sagte sie, auf den Rath des Hauses einen großen Werth gelegt. Was die gewünschten Einzelnheiten betreffe, so werde sie darüber so verfügen, wie sie es ihrem Dienste für best angemessen erachte.

Die Antwort, am 9./20. Juli, befriedigte nicht, namentlich nicht den Lord Anglesea, der die Adresse gemacht hatte. Es erhoben sich Klagen über das Schweigen der Königin in Betreff der Namen derjenigen, welche die Ratification des spanischen Handelsvertrages mit den Erläuterungen angerathen. Die Reden wurden heftiger. Es ward später allgemein die Ansicht ausgesprochen, daß bei Fortsetzung dieser Debatten das Oberhaus dahin gekommen sein würde, Tadel über Arthur Moore zu verhängen, und ihn dann der Anklage zu überweisen. Ja Viele meinten, die Lords würden ihren Unwillen über das Verhalten Moores und Bolingbrokes in Betreff des Handelsvertrages mit Spanien so weit getrieben haben, sie beide in den Tower zu senden.[2])

Allein der heftige Redekampf nahm ein Ende durch das Erscheinen der Königin im Ornate. Sie ließ das Unterhaus an die Schranken bescheiden, und sanctionirte eine lange Reihe von Bills. Dann verlas sie ihre Thronrede, in welcher sie nach dem Danke für die erfolgten Bewilligungen die Wiederberufung im Beginne des Winters in Aussicht stellte. Sie schloß mit den Worten: „Mein hauptsächliches Bemühen ist, Euch und Eueren Nachkommen unsere heilige Religion

---

[1]) Lords Debates vol. II, p. 437.

[2]) A. a. O. — Bothmars Bericht in Macpherson's Original papers vol. II, p. 635.

und die Freiheit meiner Unterthanen zu bewahren, und d
wärtige und die künftige Ruhe meiner Königreiche zu sicher
ich muß Euch offen sagen, daß diese wünschenswerthen Ziele
erreicht werden können, wenn nicht auch Ihr Eurerseits dieselbe
beweist, wenn nicht aller grundlose Argwohn, welcher Sp
unter Euch hervorruft und nährt, zum Schweigen gebracht w
wenn Ihr nicht für meine gerechten Prärogativen und für
meiner Regierung dieselbe Rücksicht beweist, die ich immer
Rechte meines Volkes bewiesen habe."[1])

Alsdann vertagte der Lord-Canzler im Namen der Köni
Parlament auf den 10. August.

Waren schon die Lords des Oberhauses erregt gewesen
die Antwort der Königin auf ihre letzte Adresse, so stieg der
bei ihnen wie bei vielen Mitgliedern des Unterhauses durch
Schluß der Thronrede. „Das Eine wie das Andere, meldet de
liche Resident Hoffmann, wird dem Lord Bolingbroke zugesc
als dessen Uebermuth und Violenz nichts zu vergleichen ist."[2])

„Es wird versichert, meldet darüber Bothmar, daß Boli
in der nächsten Session heftig angegriffen werden soll. Allein,
selber dies besorgt, so ist zu fürchten, daß er vorher den Präte
herüber bringt, um sich selber zu sichern und den großen Pla
zuführen, von welchem er die Vollendung des Glückes erwar
sein Ehrgeiz ihm verheißt."[3])

Vernehmen wir über diese Lage der Dinge auch die Ans
Jacobiten Lockhart.

„Etwa eine Stunde nach der Vertagung, erzählt er, traf
General Stanhope, verdrossenen Angesichtes in Westminster H
und abwandelnd. Ich fragte ihn, was es mit ihm sei; denn e
mir sich unbehaglich zu fühlen, wo doch Jedermann sich fre
hinaus aufs Land gehen zu können. Er antwortete, daß jed
Brite Ursache habe unmuthig zu sein. Ich erwiederte, daß i
auch für einen wahren Briten hielte und dennoch sehr guten

---

[1]) Commons Debates vol. V, p. 154.

[2]) Bericht vom 20. Juli.

[3]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 636.

sei. ‚Wie, sagte er, dann haben Sie, wie es scheint, die Rede der Königin nicht erwogen.‘ — ‚Freilich habe ich das, versetzte ich, und habe mich darüber gefreut; denn ich meine, sie redete als Herrscherin.‘ — ‚Das ist wahr, sagte er, denn nach ihren Worten zu schließen, sehe ich fortan unsere Freiheiten wie verloren an.‘ — ‚Ich wünsche, sagte ich, von ganzer Seele, daß dem so wäre.‘ — ‚Was? fragte er, erklären Sie sich offen für den Prätendenten?‘ — ‚Den Prätendenten? — versetzte ich — ich dachte nicht einmal an ihn; aber da Ihr Engländer uns Schotten zu Sclaven gemacht habt, so würde es mich freuen, Euch auf denselben Stand herab gebracht zu sehen. Dann wären wir beiderseits auf gleichem Fuße, und das, wissen Sie ja, ist auch in anderen Fällen erforderlich, die Union vollständig zu machen.‘ — ‚Nun, nun, fuhr er heraus, es ist kein Scherz, Ihr werdet Eueren Prätendenten bekommen, und werdet es, dafür bürge ich Euch, bald bereuen.‘ — Nach diesen Worten eilte er in heftiger Erregung fort.“[1])

„In Wahrheit, fügt Lockhart hinzu, war er nicht der Einzige, der so dachte. Vielmehr sahen Alle, Whigs und Tories, die Herstellung des Königs als von der Königin und ihren Räthen beschlossen an, und schauten voll Erwartung dem Fortgange eines so wichtigen Unternehmens und dem Ende einer solchen Krisis entgegen.“

Entlassung des Treasurers Oxford und Tod der Königin Anna.

Entlassung Oxfords.

Noch vor der Vertagung des Parlamentes hatte sich etwas ereignet, was mehr noch als früher die Forderung des Writ ohne Vorwissen der Königin, auf eine unfreundliche Gesinnung des Hofes von Hannover gegen sie zu deuten schien. Am 6./17. Juli erschien der Staats-Secretär Bromley bei dem Gesandten Bothmar, um Beschwerde zu führen, daß die Handschreiben der Königin, vom 19./30. Mai, an die Kurfürstin-Witwe und an den Kurprinzen, in London gedruckt zum Verkaufe ausgeboten würden. Bothmar entgegnete, daß er davon keine Kenntnis habe. Er berichtete weiter nach Hannover, daß die-

[1]) Lockhart Papers vol. I, p. 479.

jenigen, welche die Ueberkunft des Kurprinzen wünschten, di cation übel aufnähmen, weil daraus die Bevölkerung ersähe, die Königin diesem Wunsche abgeneigt sei.[1])

Bromley meldete ferner die Sache an den Gesandten C in Hannover. „Da Abschriften von diesen Briefen nur von H her erlangt sein können, fuhr er fort, so ist es der Befel Majestät, daß Sie dem Kurfürsten dies bemerklich machen, un kennen geben, daß die Königin unangenehm berührt ist du Behandlung, welche sie nicht verdient zu haben glaubt."[2])

Die Königin verlangt also nicht zuerst eine Untersuchu etwas so Auffallendes habe geschehen können, sondern miß weiter zu fragen, dem Kurfürsten selber die Urheberschaft eine lung zu, die mit seinen Versicherungen durchaus nicht im E stand. Aber es lag doch wenigstens die Frage nahe, warum die Sache von dem Kurfürsten ausging, und demnach ein fei Act war, nicht alle drei Briefe vom 19./30. Mai veröffentlicht und namentlich derjenige an den Kurfürsten selber, als der, n hältnis, schrofffte von allen?

Die Thatsache, daß nur jene zwei Briefe veröffentlicht führt auf die Spur der Stelle, von welcher aus die Veröffen erfolgte. Wir haben (S. 588) vernommen, daß bei der Ankun drei Briefe in Hannover Molineux, der Agent Marlborough anwesend war, daß die Kurfürstin Sophie aus dem erhaltenen vor ihm so wenig ein Geheimnis machte, daß sie ihn für Marl eine Abschrift nehmen ließ, und daß sie eben so verfuhr n Briefe an den Kurprinzen.[3]) Sie beide trugen kein Bedenken, Briefe zur Kunde der Freunde in England kamen. Aber die rungen solcher Art fielen in der ersten Aufregung. Die and erwähnte Aeußerung der Kurfürstin, vom Tage des Empfan Briefes, dem 6. Juni, lautet noch bestimmter, nämlich: „Ic diesen gnädigen Brief drucken lassen, um aller Welt zu zeigen,

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 633. — Bothmars B 6./17. Juli.

[2]) A. a. O., p. 639.

[3]) Daß nur von diesen zwei Briefen die Rede, ergibt positiv das Sch Kurprinzessin Caroline an Leibniz, in Werke von Leibniz Bd. IX, S. 453.

nicht meine Schuld gewesen ist, wenn meine Kinder um die britische Krone kommen."[1]) Für den Fall des Bruches also in Anlaß der drei Briefe der Königin Anna sollte die Publication, im Sinne der Kurfürstin, eine Vertheidigung sein.

Aber der Kurfürst Georg Ludwig wollte nicht einen Bruch. Vielmehr erließ er an die Königin die zwei Handschreiben vom 13. und vom 15. Juni, deren conciliante Haltung die Wiederholung einer Provocation, wie sie in dem Handschreiben der Königin vom 19./30. Mai lag, moralisch unmöglich machte. Noch minder vereinbar war dann aber mit den Briefen des Kurfürsten vom 13. und vom 15. Juni eine Betheiligung oder auch nur eine Mitwissenschaft von seiner Seite um die Publication jener zwei Briefe der Königin. Denn dieser Act, an sich feindselig gegen die Königin, konnte der Sache der Succession in aller Beziehung nur schaden.

Da weder der Königin, noch dem Kurfürsten die Publication der Briefe genehm sein konnte, so bleibt nur übrig den Urheber an der dritten Stelle zu ersuchen, die erweislich Abschriften von den zwei publicirten Briefen besaß, nämlich bei Marlborough.

Molineux kehrte im Juli nach England zurück.[2]) Am 26. Juni/7. Juli schiffte er sich in Ostende mit günstigem Winde dahin ein. Am 6./17. Juli, also zehn Tage später, sprach Bromley bei Bothmar die Beschwerde aus, daß die Briefe gedruckt seien.[3])

Aber es erwächst dann die Frage: welches Motiv konnte Marlborough dabei haben?

Zunächst haben wir uns zu erinnern, daß sein Verhalten in Betreff der Succession immer doppelt gewesen war. Während er in Hannover für höchst vertrauenswürdig angesehen wurde, richtete er noch im März 1714 nach St. Germain Betheuerungen, welche allerdings Berwick dort als leere Worte ansah.[4])

Er weilte nun in Antwerpen, nicht jedoch, wie Viele meinten, im freiwilligen Exile. Wir haben gesehen, daß Ludwig XIV. durch Oxford, vermittelst der Vorlegung der Briefe Marlboroughs vom

[1]) Die Werke von Leibniz, Bd. IX, S. 459.

[2]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 632.

[3]) A. a. O., p. 633.

[4]) Lord Mahon, History of England vol. I, p. 389.

Herbste 1708, ihn hatte hinausdrängen lassen (S. 410). Oxf
noch weiter gegangen. Indem er durch die Sendung seines
Thomas Harley nach Hannover, im Frühlinge dieses Jahres,
herzustellen suchte, hatte er ihm Original-Briefe Marlboroughs
Prätendenten mitgegeben.[1]) Da dennoch das Verhalten des Ku
gegen Marlborough sich nicht änderte, so ist anzunehmen,
Kurfürst die Briefe nicht für echt gehalten habe. Oxford mod
wissen, daß von allen in England hervorragenden Persönlichkeit
leicht Niemand in Hannover ein geringeres Vertrauen besaß
rade er.

Am 18. Juni schrieb Marlborough an Robethon in Ha
daß seine besten Freunde in England ihm ihre Meinung ausges
seine Anwesenheit in England werde dem Dienste (also doch w
Kurfürsten) nützlicher sein als sein Verweilen außer Landes, u
er deshalb beabsichtige, nach der Vertagung des Parlamentes
zurückzukehren.[2]) Zu diesen besten Freunden rechnete Marlb
jedenfalls nicht den Grafen Oxford; denn zugleich klagte er die
er behaupte, für die Thronfolge des Hauses Hannover zu sein, n
er doch in der ganzen Zeit seiner Macht keinen anderen Schritt
als direct dagegen.

Aber Marlborough berief sich für seine Rückkehr auf de
seiner besten Freunde in England. Demnach müßte man
Whig-Partei schließen. Aber Marlboroughs eigener Schwie
Lord Sunderland, und Lord Halifax, äußerten sich zu Bothm
sie die Absicht Marlboroughs, bei dieser Krisis zurückzukehre
begriffen.[3]) Sie vermutheten, der Treasurer Oxford könne ihn
haben. — Dieselbe Meinung sprach Bolingbroke nach dem H
zu Strafford aus.[4])

Allein die Anklagen, die eben damals Marlborough und
wider einander vor dem Kurfürsten in Hannover erhoben, ma
Zusammengehen der Beiden höchst unwahrscheinlich. Auch
nicht die Absicht Marlboroughs, während der Krisis zwischen

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 638.
[2]) A. a. O., p. 627.
[3]) A. a. O., p. 636.
[4]) Bolingbroke's letters vol. IV, p. 567.

und Bolingbroke nach England zu gehen, sondern zuvor die Entscheidung derselben abzuwarten. Oxford hatte ihn zum Exile gezwungen. Der Fall dieses Ministers stellte ihm die Sicherheit der Rückkehr in Aussicht.

Eben darum liegt es nahe zu vermuthen, daß Marlborough, ungeachtet jener Meldung Bolingbrokes an Strafford, im Einverständnisse mit dem ersteren handelte. Diese Vermuthung wird zur Gewissheit durch eine Nachricht des Jacobiten Lockhart. „Marlborough, sagt er, begab sich nach Ostende, damit er auf Bolingbrokes Mahnung bereit sei zur Ueberfahrt, um im Vereine mit ihm gegen Oxford zu stehen." — „In diesem Falle, fügt Lockhart hinzu, ist es wahrscheinlich, daß alle Plane des Lords Bolingbroke zu Gunsten des Königs vereitelt und andere Ziele erstrebt wären. Ich habe auch von ziemlich guter Autorität — ob jedoch ganz zuverlässig, kann ich nicht sagen — vernommen, daß Bolingbroke sich auch bemühete, Marlborough für den König zu gewinnen und darin Fortschritte machte, daß jedoch der König, der zu gute Gründe hatte, ihm nicht zu trauen, als ein Pfand seiner Treue ein Anlehen von 100.000 Pfund Sterling forderte. Auf die Weigerung Marlboroughs gedieh die Sache nicht zum Abschlusse."[1])

Andererseits aber erfolgte auch so wenig ein Abbrechen zwischen dem Prätendenten und Marlborough, daß der Erstere noch ein Jahr später sich Berwick gegenüber erbot, eigenhändig an Marlborough zu schreiben und ihn aufzufordern, sich in England offen für ihn zu erklären.[2])

In wie weit, im Juli 1714, Marlborough und Bolingbroke zusammen gehen wollten, ist weniger wichtig, als daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Absicht des Zusammen-Gehens vorhanden war. Zu dieser Absicht stimmte die Publication jener Briefe, welche, den Umständen nach, die Königin als einen feindseligen Act des Kurfürsten gegen sie betrachtete.

Auch nach der Vertagung des Parlamentes beharrte Oxford persönlich in der Meinung sich halten zu können. Andererseits war seine Aufmerksamkeit für die Vertreter des Kurfürsten augenfällig. Bolingbroke dagegen hielt eine solche Aufmerksamkeit für nicht vereinbar

[1]) Lockhart Papers vol. I, p. 460.

[2]) Lord Mahon, **History of England vol. I, p. 401.**

mit dem Dienste der Königin. „Das allein schon, meint L
deutet seine Absicht an, auch wenn man sonst davon gar kein
hätte. Man darf mit Gewißheit voraussetzen, daß er, sobald
tung der Geschäfte völlig in seine Hände gelangt, rasch vorgehe
Noch am Tage der Entlassung des Parlamentes, 9./20. J
lautete über die Grundzüge des demnächstigen Ministeriums,
lingbroke Staats-Secretär bleiben, das Schatzamt dagegen in Co
gegeben werden solle.[1])

Es waren damals reichlich zwei Jahre verflossen seit jen
Tagen 1712, wo, nach Bolingbrokes Ansicht, die Königin A
auf dem Gipfel ihrer Macht befand, wo, wie er meinte, Eur
beugte vor ihr (S. 349). Anders sah er die Dinge an im Ju
Es ist von Interesse zu vernehmen, wie er am 14. 25. Juli
über aussprach zu Lord Strafford im Haag, der nicht ein V
seiner jacobitischen Entwürfe war.[2])

„Mein lieber Lord. In Folge der glorreichen Leitung, an
ja, wie es scheint, Niemand etwas auszusetzen haben darf,
Angelegenheiten der Königin in einem beklagenswerthen Zustand
achtung von außen, Verwirrung daheim. Wir, die wir wei
Mehrheit der Nation auf unserer Seite haben, lassen uns i
von der Minderheit. Wir, die wir das Verdienst beanspruche
guten und populären Frieden gemacht zu haben, lassen uns V
gefallen von denen, auf welchen die Schuld lastet, Versuche ger
haben für die Fortsetzung eines zerrüttenden Krieges. Seit
schon habe ich erwogen, daß dies alles nicht sein könnte, we
unser Führer im geheimen einverstanden wäre mit unserem Fein
ich glaube, daß es in England weder einen Whig noch ein
gibt, der darin nicht mit mir übereinstimmte."

„Was die Königin thun wird sich diesem Wirrsal zu en
aus welchem sie allein sich selber retten kann, weiß ich nicht.
dagegen weiß ich, daß es keine Gefahr noch Mühe gibt, die
ihren Dienst nicht willig auf mich nähme, nur freilich Ein
nämlich nicht die Gefahr ihres ferneren Vertrauens, für ein

---

[1]) Bericht Bothmars in Macpherson's Original papers vol. II. p.
[2]) Letters and Correspondence vol. IV, p. 567.

Jahr, auf diejenige Führung, welche nun vier Jahre lang sie irre geführt hat."

„Leben Sie wohl, lieber Lord, und freuen Sie sich, daß Sie fern sind von diesen Scenen der Thorheit und der Schurkerei. Wenige Tage noch, und es wird viel entschieden sein. Sobald ich gewis bin, sollen auch Sie es sein."

Bolingbroke schrieb dies am 14./25. Juli. Die Königin hatte die Absicht gehabt, gleich nach der Vertagung des Parlamentes sich von Kensington nach Windsor zu begeben. Vorher jedoch sollte die Angelegenheit der Entlassung des Treasurers Oxford erledigt werden. Diese zog sich hin, einerseits, weil Oxford sich an jede Hoffnung und an jeden Schein einer Hoffnung zu klammern suchte, andererseits weil, wie es scheint, die Königin darüber nicht zum Entschlusse kommen konnte. Dem Treasurer blickte freilich die feindliche Gesinnung wider ihn aus jedem Worte und jeder Miene der Umgebung entgegen. Lady Masham, einst die Genossin seiner Minirarbeit wider Marlborough und Godolphin, fuhr ihn in ihrem eigenen Hause an mit den Worten: „Sie haben der Königin niemals einen Dienst erwiesen und sind nicht fähig ihr einen zu erweisen." — Oxford nahm die Worte schweigend hin, am Morgen des 15./26. Juli. Am selben Abende speiste er zusammen mit Bolingbroke bei Lady Masham. Vor seinen Freunden dagegen erging er sich in Reden von ten thousand bitches and kitchen wenches.[1])

Der Dechant Swift, mit Oxford und mit Bolingbroke befreundet, machte einen Versuch des Ausgleiches, nicht nach dem Wunsche der Wenigen, welche, durch Dankbarkeit an Oxford gebunden, wie sein erster Secretär Erasmus Lewis, Schmach und Schande von ihm abzuwehren suchten.[2])

„Niemals, schrieb Lewis nachher an Swift, bin ich in meinen Ansichten so weit von den Ihrigen abgewichen als in Betreff des Vorschlages, zwischen Oxford und seinen ehemaligen Freunden einen Aus-

[1]) So Erasmus Lewis, erster Secretär Oxfords, an den Dechanten Swift. British Museum. Add. Mss. Wotton papers vol. 4291.

[2]) Die vorgenannte Correspondenz. In derselben heißt Oxford the Dragon, Bolingbroke Mercurialis. Der Gefährte von M. ist der Lord-Canzler Harcourt. Der Prälat ist der Bischof von London, früher von Bristol.

gleich herzustellen. Immerhin kann ich Ihnen so weit beipflid
Ihnen zu sagen, daß er durch seine Kleinlichkeiten zu seiner
mehr beigetragen als sie, oder als sie es auch nur in der Mad
zu thun. Aber als sie damals, wo er sich erbot, ihnen
eigenen Bedingungen zu dienen, sich weigerten irgend welchen
zuzulassen, hätte ich lieber ihn als Leichnam gesehen denn als
Diener derjenigen, die alle Schmähworte der Bosheit auf ihn
hatten. Wahrlich der Türke bringt nicht solche Ungeheuer her
Bolingbroke und seinen Gefährten und den Prälaten, welche
jetzt offen behauptet, er sei Oxford zu nichts verpflichtet."

Noch am 20./31. Juli versicherte John Drummond von
aus den kaiserlichen Gesandten Heems im Haag, daß Oxford
fest stehe, daß die Königin ihn nicht fahren lassen werde.
mond, fügt Heems seiner Meldung hinzu, ist eine Creatur v
ford: demnach muß doch wohl dieser sich noch mit der H
schmeicheln."

Er beharrte in dieser Hoffnung bis zum 23. Juli 3. Augu
diesem Tage ließ Bolingbroke bei ihm die Formulare der kön
Patente abfordern, durch welche das Schatzamt in Commission
werden sollte. Die Forderung schnitt jede Hoffnung ab. D
sich die Sache noch einige Tage hin wegen der zu ernennende
missäre. Der Unwille der Königin gegen Oxford scheint währen
vier letzten Tage nur noch gestiegen zu sein. Am 23. Juli 3.
hieß es, daß er mit dem Titel eines Herzogs von Newcastle
deutender Pension ausscheiden solle: am 27. Juli/7. August w
mehr von Titel und von Pension die Rede, sondern nur v
völligen Ungnade der Königin.[1])

Diese gab sich sichtlich kund. An demselben Tage schrie
mus Lewis an Swift: „Nicht die Entlassung erregt meinen
sondern die Art und Weise, in welcher sie geschieht. Die Köni
allen Lords (des Cabinets) ihre Gründe für die Entlassung
angegeben mit den Worten: er vernachlässige alle Geschäfte;
selten verständlich; wenn er sich über etwas ausspreche, so k
sich auf die Wahrheit des Gesagten nicht verlassen; er komme

[1]) Hoffmanns Bericht vom 7. August.

zu der von ihr angesetzten Stunde; endlich benehme er sich vor ihr nicht mit guter Art, ungebührlich und ohne Respect."[1])

Es gibt eine Tradition, daß dann noch, am letzten Abende, vor der Königin eine heftige Erörterung der zwei Minister statt gehabt und sich hingezogen habe bis zwei Uhr Morgens.[2]) Es ist kaum denkbar, daß, nach jenen Eröffnungen der Königin an die Lords, sie eine solche Debatte noch zugelassen habe. Der Verlauf der Dinge am 27. Juli/7. August war vielmehr wie folgt.[3])

Am Morgen des 27. Juli/7. August schrieb die Königin an Oxford den Befehl sein Amt niederzulegen. Er eilte nach Kensington, erhielt aber auf die Anmeldung die Antwort, daß die Königin ihn nicht sprechen könne. Zwei Stunden später jedoch ließ sie ihn vor. Die Audienz dauerte eine Viertelstunde. Dann begab er sich ins Schatzamt und traf verschiedene Anordnungen. Um acht Uhr Abends trat er zum letzten Male vor die Königin, um ihr das Abzeichen der hohen Staatsämter, den weißen Stab, zu überreichen. Diese letzte Audienz dauerte eine halbe Stunde.

Auch Oxford berichtete über diesen letzten Tag seines Amtes an Swift. Am nächsten Morgen, schreibt er, werde er ein Privatmann sein, und bitte seiner auch fortan zu gedenken. Auf dem Wege nach Kensington, meldet er dann, habe er einige Verse Drydens imitirt und sende sie. Diese Imitation lautet:

To serve with love
And shed your blood,
Approved is above;
But here below
Th'examples show
T'is fatal to be good.[4])

Das Urtheil Anderer lautete anders. „Er ist dergestalt gefallen, meldet der kaiserliche Resident Hoffmann, daß man nicht weiß, ob mehr verachtet oder mehr verhaßt."[5])

[1]) Erasmus Lewis to Dean Swift, July 27th.

[2]) Lord Mahon's History of England vol. I, p. 91. Er führt dafür kein positives Zeugnis an, und weder Hoffmann, noch die Lady Masham in einem Briefe an Swift, vom 29., wo die Königin bereits krank, erwähnen es.

[3]) Lamberty t. VIII, p. 657.

[4]) Aus der wiederholt genannten [redacted] British Museum.

[5]) Hoffmanns [redacted]

Tod der Königin.

Aber war nun darum die Königin definitiv entschlossen
Prätendenten?

Am selben Tage meldete der Staats-Secretär Bromley a
rendon in Hannover: „Ich habe den Befehl Ew. Lordschaft zu
daß die Königin den Lord Treasurer entlassen hat. Sie werd
Kurfürsten dies kund thun, und zugleich ihn wissen lassen, d
innere Angelegenheit in Betreff der öffentlichen keine Folge haben
Noch auf einem anderen Wege ließ die Königin dasselb
sprechen. Sie scheint Kunde gehabt zu haben von der Corres
zwischen dem pfälzischen Residenten Steingens und dem General S
burg, so wie daß diese Briefe an den Kurfürsten gelangten. Am 2
7. August erschien bei Steingens eine Vertrauensperson der K
mit dem Auftrage: Steingens möge dem Kurfürsten die Versi
geben, daß diese neuen Maßregeln seinem Interesse keinen N
bringen würden, und daß er des Respectes und der beständigen
schaft der Königin sich versichert halten möge.[2])

Die Uebereinstimmung des Auftrages an Steingens m
jenigen durch Bromley an Clarendon beweist, daß es der
daran gelegen war, eine solche Kundgebung nach Hannover g
zu lassen.

Nach solchen Aeußerungen muß es dahingestellt bleiben,
Königin jemals zu einem festen Entschlusse gekommen ist.

Anders dagegen stand es mit Bolingbroke. Er versich
selben Tage, dem 27. Juli 7. August, dem französischen Priester
daß er in seinen Gesinnungen für den Prätendenten beharre
nur auch dieser die Maßregeln treffe, welche die rechtschaffene
im Lande von ihm erwarteten.[3])

Zu diesem Zwecke nahm Bolingbroke die Neubildung des
steriums in Aussicht. Er selbst wollte Staats-Secretär bleib
der alleinigen Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Aber

---

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 639.
[2]) Die Werke von Leibniz Bd. IX, S. 502.
[3]) Lord Mahon's History of England vol. I, p. 91.

nicht wieder einen Treasurer mit der umfassenden Machtfülle dieses Amtes, sondern eine Commission für das Schatzamt, an deren Spitze der ihm ganz ergebene Jacobit Sir William Wyndham stehen würde. Harcourt, dessen Anhänglichkeit er erprobt, sollte Lord-Canzler bleiben, das Geheimsiegel an Atterbury, Bischof von Rochester, kommen. Bromley sollte zweiter Staats-Secretär bleiben, der Graf Mar als dritter für Schottland eintreten. Der Herzog von Ormond sollte Höchst-Commandirender bleiben, der Herzog von Buckingham Präsident des geheimen Rathes.

Auch für denjenigen, der von Bolingbrokes Beziehungen zu dem Prätendenten nichts wußte, verbürgte schon die Kenntnis dieser Namen den jacobitischen Charakter des neu zu schaffenden Cabinets.

Dagegen erschien es auffallend, daß Bolingbroke, am Tage nach dem Sturze Oxfords, einige hervorragende Whigs zu sich einlud.[1]) Man nannte Stanhope, Walpole, Craggs, Pulteney. Wollte er sie versöhnen oder täuschen? Sie stellten ihm die Forderung, daß der Prätendent aus Lothringen entfernt werde. Er erwiederte, daß die Königin dies nicht gewähren könne.

Es stand damals, am 28. Juli/8. August, noch in der Hand Bolingbrokes, sein neues Ministerium zu bilden, auch noch am 29. Juli/9. August, bis zum Abende. Dann nicht mehr.

An diesem Tage schrieb Lady Masham an den Dechanten Swift, welcher, da er vor dem Sturze Oxfords London verlassen, um sich nach seiner Dechanei in Dublin zu begeben, mit allen Persönlichkeiten der früheren Partei Oxford-Bolingbroke befreundet geblieben zu sein scheint, über die letzten Vorgänge. Sie unterbricht ihr Schreiben wiederholt durch die Selbstmahnung, daß sie nun zur Königin eilen müsse, die sich nicht wohl befinde. Drei Wochen lang habe Oxford die Königin geärgert und gequält, und sie habe ihn nicht los werden können als am Dienstage zuvor. Ihm hauptsächlich lege sie, Lady Masham, das Unwohlsein der Königin zur Last.[2])

Es war mehr als ein Unwohlsein.

[1]) Lord Mahon's History of England vol. I, p. 91. Die Thatsache auch in den Briefen von Erasmus Lewis, mit dem Ausrufe: What, if the Dragon had done so?

[2]) In der wiederholt genannten Sammlung im British Museum.

Der innere Sturm dieſer letzten Zeit hatte die wankend
der Königin Anna erſchöpft. In der Nacht fand ſie keinen
Am Abend des 29. Juli/9. Auguſt, an welchem Lady Maſha
Worte ſchrieb, kam über die Königin Anna eine Lethargie, am 1
darauf Krämpfe, dann ein Schlaganfall. Es ging mit ihr zu

Am Morgen des 30. Juli 10. Auguſt durcheilte dieſe N
die Stadt London. Die Mitglieder des Cabinets begaben ſic
Kenſington. Sie traten zuſammen, um zehn Uhr Morgens. W
ſie beſtürzt, unvorbereitet die Lage der Dinge beſprachen und ſel
ſchnellkräftige Bolingbroke noch keinen Entſchluß gefunden, wurd
Mitglieder des geheimen Rathes gemeldet, die Herzöge Argy
Somerſet. Sie eröffneten der erſtaunten Verſammlung, daß ſie,
nicht aufgefordert, bei der kritiſchen Lage der Dinge ihre Dien
böten. Der Herzog von Shrewsbury erhob ſich und ſprach
Dank aus für dieſe Bereitwilligkeit. Der Herzog von Argyl
fort, daß man zunächſt den Bericht der Aerzte zu vernehmen
Auf die Meldung derſelben, daß bei der Königin lichte Augenbli
getreten ſeien, ſchlug Argyle vor, daß bei der Gefahr, in der m
befinde, die ſofortige Beſetzung des Schatzamtes dringend noth
und der Königin für dieſen Poſten der Herzog von Shrewsb
empfehlen ſei. Der Vorſchlag war der Todesſtreich für die Er
Bolingbrokes. Dieſer ſelbſt, völlig überraſcht, wußte ſich nicht zu
Widerſpruche zu faſſen. Der Vorſchlag Argyles ward angen

Eine Deputation, geführt von Shrewsbury, begab ſich
Bett der todeskranken Königin. Shrewsbury berichtete die ein
Meinung des Cabinets. Die Königin gab ihre Zuſtimmung
Der weiße Stab ward ihr aufs Bett gelegt. Bevor Shrewsbu
nahm, richtete er an die Königin die Frage, ob ſie ihn erkenn
nannte hörbar ſeinen Namen.[1])

Mit dem Ergreifen des weißen Stabes war der Herzo
Shrewsbury Groß-Schatzmeiſter und als ſolcher erſter Miniſte

Vernehmen wir über dieſe Lage der Dinge die Stimm
Engländers, der mitten darin ſtand, der wenige Tage vorher nc
mismuthig, nun voll Hoffnung und in einer Erregung, die ſ

[1]) Die Berichte Hoffmanns vom 10. und 11. Auguſt.

den Schriftzügen wohl erkennbar ist, aber doch mit voller Klarheit seine Anschauung derselben wieder zu geben sucht, und zwar in einem Berichte an den Kaiser Carl VI. Es war der General Stanhope, dem Kaiser wohl bekannt und werth als Diener und Waffengefährte in den Feldzügen auf der spanischen Halbinsel. Das Schreiben vom 30. Juli/10. August lautet wie folgt.[1])

„Sire. Ich glaube zur Stunde Ew. Kaiserlichen und Katholischen Majestät mit Gewisheit melden zu können, daß die Königin im Todeskampfe liegt. Nach einem zweitägigen Unwohlsein hat sie diesen Morgen einen Schlaganfall erlitten, der zwei Stunden gedauert, während deren sie bewußtlos war. Gegen elf Uhr hat sie sich ein wenig erholt, und das versammelte Conseil hat diese lichten Augenblicke benutzt, um von der Königin die Genehmigung der Ernennung des Herzogs von Shrewsbury zum Treasurer zu erlangen, anstatt der fünf Commissäre des Schatzamtes, von denen man gesprochen, die dem Lord Bolingbroke als erstem Minister untergeben sein sollten. Das Conseil sitzt andauernd beisammen und ertheilt alle erforderlichen Befehle, um die öffentliche Ruhe zu erhalten und die Besitzergreifung des Kurfürsten zu sichern. Heute Nachmittag um drei Uhr haben die vier Aerzte dem Conseil eröffnet, daß die von ihnen angewandten Arzeneien, zwei sehr starke Brechmittel, durchaus keine Wirkung thun, und daß daher, nach den Regeln ihrer Wissenschaft, die Königin nicht mehr zwölf Stunden leben kann."

„Dieser plötzliche und unvorhergesehene Zufall ist wie ein Donnerschlag für die jacobitische Partei, die für die Ausführung ihrer Entwürfe bis jetzt durchaus nicht die erforderlichen Maßregeln getroffen hat. Daher darf ich Ew. Kaiserlichen und Katholischen Majestät versichern, daß, wenn die Aussage der Aerzte sich als richtig bewährt, der Kurfürst als König proclamirt werden, und eben so friedlich wie irgend einer seiner Vorgänger vom Königreiche Besitz ergreifen wird. Allerdings, wenn die Krankheit sich in die Länge zöge, und wäre es auch nur um einige Wochen, würden wir sehr in Verlegenheit kommen; aber alle diejenigen, welche die Königin gesehen und mit den Aerzten gesprochen haben, stimmen darin überein, daß es bis morgen zu Ende sein wird."

[1]) Bei den Berichten Hoffmanns im k. k. Archive.

„Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ew. Kaiserlich Katholischen Majestät mitzutheilen, was ich bei einer so delicate junctur habe in Erfahrung bringen können. Ich hoffe ferne etwas Neues zu sagen, indem ich die Versicherung gebe, daß all schaffenen Leute hier über die Perfidie des vorigen Ministeriums Ew. Kaiserliche und Katholische Majestät eben so sehr aufg sind, wie es irgend ein Oesterreicher oder Spanier sein kann, u sie, wann die Gelegenheit sich bietet, mit aller Kraft bemü werden, diese Schande der Nation wieder gut zu machen. E schmeichele ich mir, Sire, mich darin nicht geirrt zu haben, daß Wohlgesinnten bei jedem Anlasse ausgesprochen, Ew. Kaiserlich Katholische Majestät würden immer Ihr eigenes Interesse darin für die Freiheit Englands einzutreten, die Rechte des Hauses S schweig zu stützen, und uns, wenn es dessen bedarf, gegen den g samen Feind zu vertheidigen. Möge Gott verleihen, daß da Einverständnis, welches so viele ruhmvolle Erfolge hervorgebrac aufs neue für immer knüpfe! In Erwartung dessen bitte ich thänigst Ew. Majestät zu glauben, daß ich bin und ewi werde, Sire, Ew. Kaiserlichen und Katholischen Majestät unter ster Diener."

Dies Schreiben wie andere dieser Art ging ab mit dem Courier, den der Gesandte Bothmar Abends um 10 Uhr über De nach Hannover entsandte.[1])

Unter dem Vorsitze des Herzogs von Shrewsbury traf dessen das Cabinet und die geheimen Räthe, welche sich zugesellt rasche Maßregeln zur Sicherheit nach außen und nach innen. Häfen wurden geschlossen. An die Admiralität erging die Auffor sofort zwanzig Kriegsschiffe fertig zu stellen. Die Sorge für die heit der Stadt London überließ man dem Lord-Mayor. Währ fremden Gesandten die Berichte verfaßten, um ihren Souverän dem Stande der Dinge Kunde zu geben, wirbelten die Trommel die Straßen der Stadt London, um die Bürgermiliz in die S zu rufen.

---

[1]) Für das Folgende hauptsächlich die ausführlichen Berichte Hoffmar 10., 11., 12. August.

Es war am 30. Juli 10. Auguſt. In den lichten Augenblicken der Königin vernahm man von ihr noch die Worte: My poor brother![1]) Für die Unkundigen konnte an dieſem Tage die Dauer des Zuſtandes der Königin noch fraglich ſein. Sie war es nicht mehr am Morgen des 31. Juli/11. Auguſt. Die Symptome des herannahenden Todes wurden unverkennbar. Das Cabinet berief ſämmtliche geheime Räthe, ſowohl des beſtehenden als des vorigen Miniſteriums, wie ſie erreichbar waren, nach Kenſington. Eben dahin lud die Verſammlung die beiden Vertreter des Kurfürſten, den Geſandten Bothmar und den Reſidenten Kreyenberg, welche das verſiegelte Inſtrument der Ernennung der Regentſchaft bei ſich trugen. Um ein Uhr Nachmittags gaben die Aerzte der Königin nur noch vier Stunden.

Man entſandte einen Courier nach dem Haag an Lord Strafford mit dem Befehle, die Republik an den Garantie-Vertrag zu mahnen, und ſie zu erſuchen zu handeln, weil der Fall des Bündniſſes vor Augen. Zugleich erging nach den Niederlanden der Befehl zur Rückkehr der Mehrzahl der dort ſtehenden engliſchen Truppen, denn in den drei vereinigten Königreichen befanden ſich nur 4000 Mann. Alsdann ward, ohne Beiſein der zwei Hannoveraner, ein Schreiben an den Kurfürſten berathen. Dasſelbe erforderte längere Zeit, und einer der Räthe ſagte dem Geſandten Bothmar vertraulich ins Ohr, daß der Titel Schwierigkeiten bereitet habe. Bothmar glaubte daraus zu entnehmen, daß man den Eintritt des Todes habe abwarten wollen. Die Vermuthung war nicht richtig. Die ſchwierige Frage war geweſen, ob man dem Kurfürſten als nicht unmittelbar vom königlichen Blute ſtammend, den Titel der königlichen Hoheit geben dürfe oder nicht. Nach längerer Erörterung war die Entſcheidung bejahend ausgefallen.

Das Schreiben, unterzeichnet von etwa vierzig Geheimräthen, meldete dem Kurfürſten, daß alles geordnet ſei, und enthielt weiter die dringende Bitte an ihn, bei der zu erwartenden Todesnachricht ſofort aufzubrechen. Craggs von der Whig-Partei erbot ſich als Courier damit nach Hannover zu gehen. Beim Aufbruche, um elf Uhr Abends

[1]) Lamberty t. VIII, p. 658, nach dem mündlichen Berichte des Couriers Gödele.

am 31. Juli 11. Auguſt nahm er die Meldung mit, daß die höchſtens noch zwei Stunden zu leben haben werde.

Der Tod der Königin jedoch verzog ſich bis zum Morgen, Sonntag dem 1. 12. Auguſt, kurz nach ſieben Uhr.

König Georg I.

Die erſten fünf Tage der Regentſchaft für den K Georg I.

Auf die Todesnachricht trat der große geheime Rath, n Abrede des Abends zuvor, wieder in Kenſington zuſammen, be dann aber bald von dort nach St. James. Dorthin lud der Pr Herzog von Buckingham, auch die Vertreter des Kurfürſten mehrigen Königs Georgs I., und wies ihnen ihren Platz an d der rechten Seite des Tiſches, in einiger Entfernung von dem

Die erſte Berathung betraf die Anſtalten zur Proclamir Königs. Weil dieſe Berathung einige Stunden in Anſpruch ſo wurden inzwiſchen die verſiegelten Inſtrumente eröffnet, in der Kurfürſt, gemäß dem Regentſchafts-Geſetze von 1705, die der Regenten eingeſchrieben. Nach demſelben Geſetze war dies ment dreifach ausgeſtellt, das eine Exemplar in Verwahrung d biſchofs von Canterbury, das andere in derjenigen des Lord-C das dritte bei dem hannöverſchen Reſidenten Kreyenberg. D letzteren zwei waren anfangs zur Stelle; doch ſchleppte ſich bal alt und krank wie er war, der Erzbiſchof Tenniſon von Can herbei. Die Inſtrumente wurden gleichlautend befunden. Die Perſonen, die wegen ihres Amtes der Regentſchaft angehörten, der Erzbiſchof von Canterbury, der Canzler, der Treaſurer, de ſident des geheimen Rathes, der Geheimſiegel-Bewahrer, der Admiral, der Oberrichter der Queens Bench. Nach dem Geſetze von dem Regierungs-Nachfolger die dreifache Zahl anderer Pe keiten ernannt werden. Es erfanden ſich von dem Kurfürſten zeichnet die Namen: der Erzbiſchof von York, die Herzöge von S

[1]) Bothmars Bericht vom 1./12. Auguſt.

Shrewsbury, Bolton, Devonshire, Kent, Argyle, Montrose, Roxborough; die Grafen von Pembroke, Anglesea, Carlisle, Nottingham, Abington, Scarborough, Orford; der Viscount Townshend; die Barone Halifax und Cowper, also neunzehn Namen, oder, da sich Shrewsbury schon wegen seines Amtes unter den Regenten befand, achtzehn. Von diesen gehörten vier der Tory-Partei an, nämlich der Erzbischof von York, die Grafen Anglesea, Abington, Nottingham. Jedoch ward der Letzte von Vielen geradezu als Whig angesehen.

Auffallend erschien Manchen die Nicht-Nennung von Marlborough, Sunderland, Wharton, Somers. Diejenige Marlboroughs erklärt sich dadurch, daß der Kurfürst die Liste am 15. Juni aufgestellt, und daß das Schreiben, durch welches Marlborough nach Hannover hin die Absicht seiner Rückkehr nach England kund gab, in Antwerpen erst am 18. Juni datirt war. Die drei anderen waren Mitglieder der früheren Whig-Junta. Es ist möglich, daß der Kurfürst nicht alle Mitglieder dieser Junta hatte ernennen wollen, sondern nur zwei derselben, als welche er die Lords Cowper und Halifax ersah. Sein späteres Verhalten gegen den bereits kränklichen Lord Somers, so wie gegen die Lords Sunderland und Wharton, deutet nicht auf eine Misstimmung gegen sie.

Der Gesandte Bothmar war, wie seine Vorgänger, für den Fall des Todes der Königin, mit einer Vollmacht ausgerüstet, die genau genommen, ihn über die Regentschaft gestellt hätte. Diese Vollmacht war bereits ausgefertigt im August 1710, damals für den Freiherrn von Schütz, den Vater, unterschrieben von der Kurfürstin Sophie. Die Minute trägt dann noch zweimal dieselbe Unterschrift, vom 7. November 1712, für den Gesandten Grote, vom 28. August 1713, für den jüngeren Schütz, endlich diejenige des Kurfürsten, vom 15. Juni 1714, für den Herrn von Bothmar. Diesem Gesandten indessen war es zur Kunde gekommen, daß eine solche eventuelle Vollmacht nach englischem Rechte nicht gültig war. In seinem Berichte über die Verhandlungen vom 1./12. August ist von der Vollmacht nicht die Rede.[1])

Zuerst leisteten dann die Mitglieder des geheimen Rathes den Eid, darauf die Regenten, endlich die Inhaber von hohen Staats-

[1]) Die Minute der Vollmacht in den Robethon-Papieren.

ämtern. Nachdem dies geschehen, begaben sich die sämmtlichen
hinab bis vor das Thor des Palastes St. James. Dort ver
sie stehend und unbedeckten Hauptes die erste Proclamirung des
um halb zwei Uhr Nachmittags. Die Herolde ritten darauf
und es folgte ein langer Wagenzug, voran derjenige des Lord-C
dann derjenige des Präsidenten des geheimen Raths, Herzo
Buckingham, der den Gesandten Bothmar zu sich einlud.
zweite Proclamation geschah in Charing Croß, die dritte in
Bar. Dort stieß der Lord Mayor von London zu dem Zu
fuhr fortan dem Canzler voran. Die vierte Proclamation erfol
der Bow Church, die fünfte und letzte vor der Börse.

Die Proclamirung geschah so friedlich und ruhig, wie St
vorher gesehen, und dem Kaiser gemeldet. Der Jubel des
jedoch übertraf die Erwartungen. Dagegen wurden wider die
Oxford und Bolingbroke, die sich in dem feierlichen Zuge mitbe
derartige Aeußerungen des Unwillens laut, daß sie es für g
hielten, vorher durch Nebenstraßen heim zu gelangen.[1])

Am selben Tage ergingen die Befehle den König Georg
proclamiren, durch ganz Groß-Britannien. Es geschah überal
Widerspruch, auch in Edinburgh.

Die Zufriedenheit der besitzenden Classen gab sich kund
Steigen der Actien der Bank, am ersten Tage um drei Percen

Gemäß der Successions-Acte trat am selben Tage noc
1. 12. August, das Parlament zusammen, nämlich diejenigen Mit
die sich in London befanden. Aber dem Unterhause fehlte der S
Sir Thomas Hanmer, der sich auf dem Lande befand. Die G
der ersten Tage bestanden daher in den Eidesleistungen.[2])

Noch am Sonntage, dem 1./12. August, hatte Bothmar
Secretär Gödeke als Courier mit der Todesnachricht nach Ha
abgeschickt. Am nächsten Tage entsandten die Regenten den
Grafen Dorset von der Whig-Partei, um dem neuen Könige i
Form ihre Glückwünsche darzubringen und die Bitte um baldige
kunft zu erneuern. Der Admiral Berkeley erhielt das Comman

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 14. August.
[2]) Commons Debates vol. VI, p. 1.

Geschwaders von 20 Schiffen, welches den König von Holland herüberfahren sollte. Die Regentschaft und Bothmar begaben sich dann nach Kensington, um das Cabinet der Königin zu eröffnen. Es fand sich ein nicht vollzogener Entwurf eines Testamentes vor, und dann ein versiegeltes Päckchen, auf welches die Königin eigenhändig geschrieben, daß es nach ihrem Tode uneröffnet zu verbrennen sei. Nach kurzer Berathung ward im Kamine ein Feuer angelegt. Als die Briefe, nach Verzehrung der Hülle, auseinander fielen, meinte Bothmar in den zierlichen Schriftzügen die Hand des Prätendenten zu erkennen.[1]) Jedenfalls war es die allgemeine Meinung, daß das Päckchen die von dem Vater Jacob II. und dem Prätendenten empfangenen Briefe der Königin enthalten habe.[2])

Es ist von Wichtigkeit, diese Thatsache der Erfüllung des Willens der Königin Anna hervorzuheben, weil Bolingbroke lange Jahre später wiederholt das Gegentheil behauptet hat.[3]) Die eine dieser Stellen, in dem Aufsatze über den Stand der Parteien bei der Thronbesteigung Georgs I., ist in aller Beziehung von besonderem Interesse. Bolingbroke schreibt wie folgt.

„Welche Anekdoten immer man Ihnen erzählt haben mag — denn Sie sind zu jung die Vorgänge der Zeiten gesehen zu haben, deren ich gedenken will — welche Voreingenommenheit immer Sie davon haben mögen: betrachten Sie als unzweifelhafte Wahrheiten diese Thatsachen, nämlich, daß während der letzten vier Jahre der Königin Anna kein Plan im Gange war, die Thronfolge des Hauses Hannover zu beseitigen, und die Krone dem Prätendenten auf das Haupt zu setzen, noch daß sich zu diesem Zwecke eine Partei gebildet hatte, zur Zeit des Todes jener Fürstin, deren Gedächtnis ich verehre, während die Irreverenz, mit welcher wir es behandelt gesehen haben, mich mit gerechter Indignation erfüllt. Wenn ein solcher Plan im Gange gewesen wäre, so gab es während jener Zeit Momente genug, wo die Ausführung nicht schwierig, oder so gefährlich gewesen wäre,

[1]) Sein Bericht in dem Aufsatze von Schaumann: Geschichte der Erwerbung der Krone von England u. s. w. S. 94.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 17. August.

[3]) Bolingbroke's works vol. I, p. 32, in der letter[illegible] William Wyndham, und vol. III, p. 129, in dem Aufsatze of the stat[illegible] etc.

Männer von mäßiger Entschlossenheit zurückzuschrecken. Auch ein solcher Plan, auch wenn er nicht zur Ausführung gelangte, i nicht so lange hingezogen werden können, ohne einige Spuren zu lassen, die bei den scharfen Untersuchungen nachher hätten zun scheine kommen müssen. Denn es wurden ja die Papiere so n Diener der Königin ergriffen, wie selbst auch ihre eigenen, und diejenigen welche sie eingesiegelt hatte, damit man sie nach ihren verbrennen solle, wurden einer sehr ungebührlichen Durchsicht setzt. Aber, sehen wir ab von aller Erörterung der Unwahrscheinl so verneine ich die Thatsache absolut, und ich habe um so b Anspruch, Glauben zu erwarten, weil sie nicht wahr sein konnt meine Kenntnis, oder wenigstens Verdacht derselben, und weil diejenigen, welche daran glaubten — denn nicht Alle, die behau glaubten auch — keinen Beweis vorzubringen hatten, noch b diese Stunde etwas Anderes haben als leeren Verdacht, nicl Autorität, auf die man bauen kann, sondern das Geschrei der P

Es war Bolingbrokes Interesse die Thatsache zu verneinen. damit räumte er sie nicht hinweg. Nicht bloß die Whig-Parte Verdacht gegen ihn, sondern auch die Unparteiischen. In Aulc völligen Sturzes von Bolingbroke, einige Wochen später, meld kaiserliche Resident Hoffmann: „Damit ist dieser gefährliche beseitigt, dem man hier mit großem Rechte den Namen Phaeth geben. Denn Niemand zweifelt daran, daß, wenn die Königin zwei bis drei Monate gelebt — wie er sich denn ganz gewis bildet, daß sie noch den Winter erreichen werde — er nicht den P von Wales eingebracht, mithin die hiesigen Gesetze, Freiheiter alles über den Haufen geworfen haben würde.“[1])

Dies ist eine Meinung über Bolingbroke. Weniger jedo fremde Meinungen kommt es an als auf sein eigenes Zeugnis demselben Tage, dem 2./13. August, an welchem, dem Wille Königin gemäß, die Regenten in Kensington ihre Correspondenz Feuer übergaben, berichtete der französische Gesandte in London, ville, an Ludwig XIV.: Mylord Bolingbroke est pénétré de leur .... Il m'a assuré que les mesures étoient si bien p

[1]) Hoffmanns Bericht vom 11. September.

qu' en six semaines de temps on auroit mis les choses en tel état qu'il n'y auroit eu rien à craindre de ce qui vient d'arriver.[1])

In der späteren Zeit, nachdem alles ruhig verlaufen war, mochten die weniger Kundigen allerdings ein Erstaunen aussprechen über das Aufbieten so bedeutender Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, sowohl in England wie in der Republik, gegen einen Prätendenten, der tief landeinwärts in Bar-le-Duc weilte. Aber die Reden im Oberhause, vom 26. Juni 7. Juli, haben dargethan, daß nicht so sehr gegen den Prätendenten als solchen die Besorgnis sich richtete, sondern gegen ihn als den Schützling Frankreichs. Es war überhaupt, wie jede Kundgebung jener Tage beweist, in Europa die allgemeine Meinung, daß Ludwig XIV. im geeigneten Falle zu Gunsten des Prätendenten eintreten würde. Diese Meinung indessen war, wie wiederholt schon angedeutet, nicht richtig. Ein erster Fingerzeig dessen lag in der Entsendung des Marschalls Berwick nach Spanien, zu einer Zeit wo täglich in Europa die Frage erörtert wurde, wie lange noch das Leben der Königin dauern könne. Auf die Nachricht ihrer schweren Erkrankung und vor derjenigen ihres Todes schrieb Prior aus Paris an Bolingbroke: „Dieser Hof, und der König besonders, scheinen bei dieser traurigen Lage der Dinge sehr bekümmert zu sein. Die sorgfältigste Nachforschung ergibt mir nicht, daß etwas für den Prätendenten im Werke ist."[2]) Demnach ist anzunehmen, daß Ludwig XIV., auch bevor er die Nachrichten über den Verlauf der Dinge in England nach dem Tode der Königin erhielt, entschlossen war, dort nicht einzugreifen. Diese Ansicht wird bestätigt durch das Verhalten seines Gesandten Iberville in London. Am Tage nach dem Tode der Königin erschien er bei dem hannöverschen Gesandten Bothmar, um ihm zur Accession des Königs Georg I. Glück zu wünschen. Die Ausdrücke klangen freilich etwas gezwungen. Zu Anderen redete Iberville, daß er sich dessen nicht habe entübrigen können, nachdem sein König in dem Friedensvertrage mit Groß-Britannien die Succession des Hauses Hannover anerkannt habe.[3])

[1]) Lord Mahon's, **History of England** vol. I, p. 97.
[2]) Macpherson's **Original papers vol. II**, p. 644.
[3]) Hoffmanns **Bericht vom 14.** [illegible]

Die Stimmung der Regentschaft in Bezug auf die aus
Angelegenheiten war, wie schon jenes Schreiben Stanhopes (
vermuthen läßt, so günstig für den Kaiser, daß der Resident H
an sie die Bitte richtete, etwas für die Catalonier und namen
das bedrängte Barcelona zu thun. Man erkannte an, daß
dort um die Ehre Englands handele. Aber die Regentschaft h
zum Eingreifen nicht befugt, sondern wies die Sache an den
Die Versuche der Verwendung kamen bereits zu spät.

Dagegen ergab sich im auswärtigen Amte der Entwu
Allianz wider den Kaiser, betrieben von dem Herzoge Victor A
Auf die Anfrage der Regenten antwortete Bolingbroke, daß de
nur defensiv gewesen sei, um den Ruhestand in Italien zu ver
Allein, da die Spitze einer solchen Allianz sich jedenfalls wi
Kaiser richten würde, so erhielt Prior in Paris den Befehl,
Angelegenheit keinen weiteren Schritt zu thun.[2])

Auch in Betreff Portugals richtete sogleich die Regentsch
den König die Vorstellung, daß es erforderlich sei, von Spani
kategorische Erklärung zu verlangen, damit endlich der Friede z
Spanien und Portugal abgeschlossen werden könne. In der V
sicht der Beistimmung des Königs erließen die Regenten sofo
Zusicherung nach Portugal.[3])

Nachdem unterdessen die Parlaments-Mitglieder sich angesa
begaben sich, am 5./16. August, die Regenten in das Oberhau
ließen, nach der üblichen Weise, das Unterhaus an die Schran
scheiden. Der Lord-Canzler Harcourt führte im Namen der
schaft das Wort. Nach einem kurzen Ueberblicke des Gesch
richtete er an das Unterhaus die Mahnung, daß, nachdem du
Tod der Königin mehrere Zweige des öffentlichen Einkommens
seien, das Unterhaus diejenigen Anordnungen treffen möge, d
Ehre und der Würde der Krone entsprächen. — An beide Häu
wendend, mahnte er dann zur vollkommenen Einigkeit.[4])

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 6./17. August.

[2]) Desgleichen vom 10./21. August.

[3]) Lamberty t. VIII, p. 782. Vom 8./18. August.

[4]) Commons Debates vol. VI, p. 2.

Das Unterhaus beschloß einstimmig eine Adresse an den König, und genehmigte eben so einstimmig am nächsten Tage den von Bromley vorgelegten Entwurf derselben. Die Adresse enthielt die Versicherung, daß das Unterhaus bis aufs äußerste das unzweifelhafte Recht des Königs auf die kaiserliche Krone von Groß-Britannien gegen den Prätendenten und wer immer es sei, vertheidigen wolle. Es folgte die erneuerte Bitte um die baldige Ueberkunft, und dann das Versprechen, den öffentlichen Credit der Nation aufrecht zu halten und alle früheren Bewilligungen des Parlamentes gut zu machen.

Die Bezeichnung der kaiserlichen Krone von Groß-Britannien erfordert hier eine Bemerkung. Sie ist nicht etwa, wie man später oft angenommen hat, eine Consequenz der Union von England und Schottland, sondern ward auch früher, bei wichtigen Anlässen, z. B. in der Successions-Acte von 1701, für die Krone von England allein angewandt. Die Bezeichnung hat den Zweck, die Unabhängigkeit der Krone von England von jeder anderen weltlichen Macht auszusprechen, auch von dem römischen Kaiserthume, mit welchem sich in den früheren Zeiten der Anspruch auf das Imperium mundi verband. Damals war dem römischen Kaiser deutscher Nation nur noch das Ehrenrecht des ersten Ranges verblieben.[1])

In Folge des Eindruckes der Adresse des Unterhauses stiegen an dem einen Tage die Werthpapiere um sieben Percent, so daß die Steigerung in den fünf Tagen seit dem Tode der Königin bereits elf Percent betrug. „Daraus, fügt der kaiserliche Resident Hoffmann seinem Berichte hinzu, ist mehr als aus allem Anderen abzunehmen, wie sehr sich die hiesigen Dinge auf einmal geändert haben, wie dann der Königin, auch sogar unter dem gemeinen Volke selbst, fast nicht mehr

[1]) Chamberlayne: the present state of Great Britain 1710, p. 46: He (the king of England) holdeth not his Kingdom in Vassalage, nor receiveth his Investiture or Installation from another: allows no Superiority to any, but God only. Not to the Emperor, for Omnem potestatem habet Rex Angliae in Regno suo quam Imperator vendicat in Imperio; and therefore the Crown of England hath been declared in Parliament, long ago, to be an Imperial Crown.

He acknowledges only Precedence to the Emperor, Eo quod Antiquitate Imperium omnia Regna superare creditur.

anders gedacht wird, als mit der Reflexion, daß es ein Glück
Nation gewesen, wenn sie vor drei Jahren gestorben wäre."[1])

Indem somit nach dem Tode der Königin die Erinn
an die ruhmreiche Zeit vor 1711 wieder wach wurden, ka
Stimmung derjenigen Persönlichkeit zu gute, die zu diesem
ruhme hauptsächlich beigetragen hatte, dem Herzoge von Marlb
Aber weshalb kam Marlborough? Diese Frage tritt hier a
heran. Ein Schriftsteller jener Zeit behauptet, jedoch ohne
Angabe, daß er von Bolingbroke gerufen sei.[2]) Thatsache i
er in Ostende mit der Ueberfahrt gewartet, bis der Kampf
Oxford und Bolingbroke zu Gunsten des letzteren entschiede
Am Todestage der Königin landete er in Dover. Von da
staltete sich seine Fahrt durch das Land zu einer Art von T
zuge. „Er hielt seinen Einzug in die Stadt, meldet B
unter dem Zurufe des Volkes, als hätte er abermals eine
von Höchstädt gewonnen. Für den Fall daß der Prätenden
Versuch macht, wird er von großem Nutzen sein. Es ist ih
angenehm, daß er nicht ein Mitglied der Regentschaft ist, un
außer dem Könige, überhaupt Jemand in diesem Lande höhe
als er."[3])

König Georg I. in Hannover.

Wegen eines Besuches des Königs Friedrich Wilhelm I. i
nover hatte sich die erste Audienz des Grafen Clarendon b
Kurfürsten verzögert bis zum 27. Juli/7. August, dem Tage,
Kensington Oxford entlassen wurde. Demnach ist die Sendun
rendons für die weitere Entwickelung der Dinge in London bede
los, und es kommt nur darauf an, die Thatsachen in Hannov
zustellen. Also erst am 7. August überreichte Clarendon d
Bolingbroke verfaßte Antwort, vom 19./30. Juni (S. 602), a
kurfürstliche Denkschrift vom 7. Mai (S. 570). Der Kurfür

[1]) Hoffmanns Bericht vom 17. August.
[2]) Rapin Thoyras vol. IV, p. 345.
[3]) Bericht vom 6./17. August in Macpherson's Original papers vol. II,

ihm wiederholt die Versicherung, daß er alles thun werde, mit der Königin in guten Beziehungen zu bleiben, daß er von Niemandem sonst in England abhange und nicht abhangen wolle. Clarendon meldet, daß der Kurfürst bis dahin den früheren Gesandten Schütz nicht vorgelassen habe. Er beobachtete, daß die Hannoveraner mit großer Werthschätzung von dem Kurfürsten redeten, und eben so von dessen Bruder, dem Herzoge Ernst August. Er fand einen scharfen Gegensatz zwischen den Ministern Görz, dem Präsidenten der Finanzen, den er als sehr brav bezeichnet, und Bernstorf, der sich völlig von dem Rath Robethon leiten lasse. Ueber diesen letzteren lautet Clarendons Urtheil sehr ungünstig, jedoch ohne Anführung einer Thatsache. Die anderen Minister Platen, Elz, Bussche mengen sich nur in so weit in die auswärtigen Geschäfte, als der Kurfürst sie befragt.[1])

Auch das gleichzeitige Urtheil des Generals Schulenburg lautet über Robethon sehr ungünstig, ebenfalls ohne Angabe einer Thatsache. Es ist dabei zu bemerken, daß Schulenburg eben so wie sein Correspondent Steingens in London, sich bemüheten in der Angelegenheit der Succession eine Mitwirkung zu erlangen.[2])

Eben dieser Eifer Schulenburgs mag einigen Einfluß geübt haben auf sein schon früher (S. 516) berührtes Urtheil über den Kurfürsten. Während schon die Königin Anna in Kensington im Todeskampfe lag, am 10. August, schrieb Schulenburg, dessen unkundig, an Steingens in London: „In Betreff der hauptsächlichen Persönlichkeit ist es sicher, daß über den Ausgang der fraglichen Angelegenheit er sich sehr indifferent verhält, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß, wenn sie heute zur Reife gelangte, er sich sehr unglücklich fühlen würde, seinen Aufenthalt, in welchem er sich mit Kleinigkeiten ergötzt, Ehren halber verlassen zu müssen, um eine so hochragende Stellung einzunehmen. Er ist begabt mit allen für einen vollendeten Edelmann erforderlichen Eigenschaften, aber in keiner Weise mit denen eines Souveräns.“[3])

Am 4./15. August erstattete Graf Clarendon von Hannover aus abermals Bericht an den Staats-Secretär Bromley. Von irgend

[1]) Coxe: Memoirs of Sir Robert Walpole vol. II, p. 43.

[2]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 542 u. f.

[3]) A. a. O.

welcher Kunde der Veränderung der Dinge in England zeigt dieſem Berichte noch keine Spur.[1])

Vom Morgen des 5./16. Auguſt an trafen die Courie London in Hannover ein. Zuerſt Robert Gardner, der am des 10. Auguſt von London aufgebrochen war, einige Stunden Craggs, angeſehenes Mitglied der Whig-Partei, der am Aben 11. abgereiſt war. Er überbrachte das Schreiben des geheimen über die getroffenen Maßregeln. Am Morgen des 6./17. k Secretär Gödeke an mit der entſcheidenden Nachricht, vom 1./12. ſowohl des Todes der Königin als der Proclamirung des Georg I. Die Ankunft des von der Regentſchaft entſandten Dorſet verzog ſich bis zum Abend des 8./19. Auguſt.[2]) Er n erſte vornehme Engländer, der nach engliſcher Weiſe ſeinen Georg I. knieend begrüßte.[3])

Georg I. nahm die Krone an, die ſo ihm dargeboten wu dem Vollbewußtſein, daß er für ein Trachten nach derſelben einen Schritt gethan. Er ſo wenig, wie ſein Vater, oder ſeine hatten im geringſten zum Sturze des Hauſes Stuart beigetragen. mehr hatte die unter ihnen zunächſt betheiligte Perſönlichkeit, di fürſtin Sophie, die Mutter Georgs I., zu wiederholten Male Stimme zu Gunſten ihrer Verwandten in St. Germain erhobe Vaters wie des Sohnes. Sie hatte dies gethan im Jahre 16 Jahre 1700, und in ihren Wünſchen noch ſogar im Jahre 1708. dem Hauſe Stuart ein Unrecht geſchehen, ſo trugen weder Sophi Georg daran eine Mitſchuld.

Und auch ferner hatten ſie ſich an engliſchen Angelege nicht betheiligt. Sie hatten von Anfang an den Grundſatz auf

[1]) Coxe: Sir Robert Walpole vol. II, p. 43.

[2]) Tägliche Berichte von Hannover aus an den Grafen Schönborn in ſchweig, im k. k. Archive.

[3]) Der Bericht in Herrn v. Malorties Beiträgen zur Geſchichte u. ſ. w., S. 56, ſcheint mir nicht haltbar. Der hannöverſche Geſandtſchafts-Secretär der die entſcheidende Nachricht brachte, hat wohl nicht zuerſt den Grafen Clarent geſucht. Dieſer, in dem Berichte vom 17. Auguſt, bei Macpherson's Original vol. II, p. 646, ſagt nichts dergleichen. Vielleicht hat die Tradition Clarent Dorſet verwechſelt. Aber der letztere, der ausdrücklich an den König geſandt erſt am Abende des 19. ein. — Von einer Deputation des Parlamentes nach findet ſich nichts in den Verhandlungen desſelben.

anzunehmen, was vom Souverän und Parlamente gemeinsam ihnen dargeboten wurde, jedoch keine Partei dort zu kennen, in keiner Weise sich in die inneren Angelegenheiten Englands einzumischen. Ungeachtet aller Bitten, Vorschläge, Mahnungen, Vorwürfe hatten sie an diesem Grundsatze unverbrüchlich festgehalten. Die Sache der Thronfolge war von Anfang an bis zur Eröffnung derselben eine lediglich englische Angelegenheit geblieben.

Georg I. nahm die Krone an, obwohl, nach Allem, mit Sicherheit gesagt werden kann, daß die Annahme seinen Neigungen und Wünschen nicht entsprach. Es handelte sich dabei nicht bloß um Neigungen und Wünsche persönlicher Art. Freilich dürfen auch diese nicht gering angeschlagen werden. Die Annahme legte dem vierundfünfzigjährigen Fürsten, der geehrt und geliebt von seinen Unterthanen, hoch angesehen unter den Mitfürsten im Reiche, fest und sicher daheim auf eigenem Boden saß, die Verpflichtung auf, hinüber zu siedeln in ein fremdes Land, die Regierung einer Nation zu übernehmen, deren Sitten und Gesetze er nicht kannte, deren Sprache er nicht redete, höchstens mangelhaft verstand, einer Nation endlich, die, wie damals seit siebenzig Jahren die Dinge lagen, als die veränderlichste, unbeständigste in Europa galt. Wichtiger indessen war die politische Seite der Sache. Der Vater Ernst August hatte mit Kraft und Ausdauer das Bestreben verfolgt, die Geltung seines Hauses und des sächsischen Volksstammes, den es in höherem Maße als irgend ein anderes Fürstenhaus vertrat, und mit dem es seit sechs Jahrhunderten in Freud und Leid verwachsen war, im Reiche herzustellen. Georg I. hatte das Erbe auch dieses politischen Strebens seines Vaters übernommen und mit Erfolg. Nun aber trat diese englische Thronfolge an ihn heran. Sicherlich hat Georg I. sich von Anfang an kein Hehl darüber gemacht, daß fortan England mehr als Hannover seine Thätigkeit in Anspruch nehmen, und daß er in seinem Streben für dies sein Heimatland jenseit des Meeres auf Hindernisse stoßen würde. Dies um so mehr, da die Successions-Urkunde von 1701, also der Vertrag selber, durch welchen er die Krone übernahm, die Bestimmung enthielt: fortan solle keine Persönlichkeit, die zum Besitze der Krone gelange, den Boden der drei Länder England, Schottland, Irland verlassen dürfen ohne Einwilligung des Parlamentes.

Die Stimmung der Regentschaft in Bezug auf die ausw
Angelegenheiten war, wie schon jenes Schreiben Stanhopes (S
vermuthen läßt, so günstig für den Kaiser, daß der Resident Ho
an sie die Bitte richtete, etwas für die Catalonier und namentl
das bedrängte Barcelona zu thun. Man erkannte an, daß
dort um die Ehre Englands handele. Aber die Regentschaft hi
zum Eingreifen nicht befugt, sondern wies die Sache an den K
Die Versuche der Verwendung kamen bereits zu spät.

Dagegen ergab sich im auswärtigen Amte der Entwurf
Allianz wider den Kaiser, betrieben von dem Herzoge Victor Am
Auf die Anfrage der Regenten antwortete Bolingbroke, daß der
nur defensiv gewesen sei, um den Ruhestand in Italien zu verb
Allein, da die Spitze einer solchen Allianz sich jedenfalls wid
Kaiser richten würde, so erhielt Prior in Paris den Befehl,
Angelegenheit keinen weiteren Schritt zu thun.[2])

Auch in Betreff Portugals richtete sogleich die Regentsche
den König die Vorstellung, daß es erforderlich sei, von Spanie
kategorische Erklärung zu verlangen, damit endlich der Friede zw
Spanien und Portugal abgeschlossen werden könne. In der Vo
sicht der Beistimmung des Königs erließen die Regenten sofor
Zusicherung nach Portugal.[3])

Nachdem unterdessen die Parlaments-Mitglieder sich angesa
begaben sich, am 5./16. August, die Regenten in das Oberhaus
ließen, nach der üblichen Weise, das Unterhaus an die Schranke
scheiden. Der Lord-Canzler Harcourt führte im Namen der R
schaft das Wort. Nach einem kurzen Ueberblicke des Gesch
richtete er an das Unterhaus die Mahnung, daß, nachdem durc
Tod der Königin mehrere Zweige des öffentlichen Einkommens e
seien, das Unterhaus diejenigen Anordnungen treffen möge, di
Ehre und der Würde der Krone entsprächen. — An beide Häuse
wendend, mahnte er dann zur vollkommenen Einigkeit.[4])

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 6./17. August.

[2]) Desgleichen vom 10./21. August.

[3]) Lamberty t. VIII, p. 782. Vom 8./18. August.

[4]) Commons Debates vol. VI, p. 2.

Das Unterhaus beschloß einstimmig eine Adresse an den König, und genehmigte eben so einstimmig am nächsten Tage den von Bromley vorgelegten Entwurf derselben. Die Adresse enthielt die Versicherung, daß das Unterhaus bis aufs äußerste das unzweifelhafte Recht des Königs auf die kaiserliche Krone von Groß-Britannien gegen den Prätendenten und wer immer es sei, vertheidigen wolle. Es folgte die erneuerte Bitte um die baldige Ueberkunft, und dann das Versprechen, den öffentlichen Credit der Nation aufrecht zu halten und alle früheren Bewilligungen des Parlamentes gut zu machen.

Die Bezeichnung der kaiserlichen Krone von Groß-Britannien erfordert hier eine Bemerkung. Sie ist nicht etwa, wie man später oft angenommen hat, eine Consequenz der Union von England und Schottland, sondern ward auch früher, bei wichtigen Anlässen, z. B. in der Successions-Acte von 1701, für die Krone von England allein angewandt. Die Bezeichnung hat den Zweck, die Unabhängigkeit der Krone von England von jeder anderen weltlichen Macht auszusprechen, auch von dem römischen Kaiserthume, mit welchem sich in den früheren Zeiten der Anspruch auf das Imperium mundi verband. Damals war dem römischen Kaiser deutscher Nation nur noch das Ehrenrecht des ersten Ranges verblieben.[1])

In Folge des Eindruckes der Adresse des Unterhauses stiegen an dem einen Tage die Werthpapiere um sieben Percent, so daß die Steigerung in den fünf Tagen seit dem Tode der Königin bereits elf Percent betrug. „Daraus, fügt der kaiserliche Resident Hoffmann seinem Berichte hinzu, ist mehr als aus allem Anderen abzunehmen, wie sehr sich die hiesigen Dinge auf einmal geändert haben, wie dann der Königin, auch sogar unter dem gemeinen Volke selbst, fast nicht mehr

[1]) Chamberlayne: the present state of Great Britain 1710, p. 46: He (the king of England) holdeth not his Kingdom in Vassalage, nor receiveth his Investiture or Installation from another: allows no Superiority to any, but God only. Not to the Emperor, for Omnem potestatem habet Rex Angliae in Regno suo quam Imperator vendicat in Imperio; and therefore the Crown of England hath been declared in Parliament, long ago, to be an Imperial Crown.

He acknowledges only Precedence to the Emperor, Eo quod Antiquitate Imperium omnia Regna superare creditur.

anders gedacht wird, als mit der Reflexion, daß es ein Glück Nation gewesen, wenn sie vor drei Jahren gestorben wäre."[1])

Indem somit nach dem Tode der Königin die Erinn an die ruhmreiche Zeit vor 1711 wieder wach wurden, ka Stimmung derjenigen Persönlichkeit zu gute, die zu diesem S ruhme hauptsächlich beigetragen hatte, dem Herzoge von Marlb Aber weshalb kam Marlborough? Diese Frage tritt hier al heran. Ein Schriftsteller jener Zeit behauptet, jedoch ohne Angabe, daß er von Bolingbroke gerufen sei.[2]) Thatsache i er in Ostende mit der Ueberfahrt gewartet, bis der Kampf z Oxford und Bolingbroke zu Gunsten des letzteren entschiede Am Todestage der Königin landete er in Dover. Von da staltete sich seine Fahrt durch das Land zu einer Art von Tr zuge. „Er hielt seinen Einzug in die Stadt, meldet B unter dem Zurufe des Volkes, als hätte er abermals eine S von Höchstädt gewonnen. Für den Fall daß der Prätenden Versuch macht, wird er von großem Nutzen sein. Es ist ih angenehm, daß er nicht ein Mitglied der Regentschaft ist, un außer dem Könige, überhaupt Jemand in diesem Lande höhe als er."[3])

König Georg I. in Hannover.

Wegen eines Besuches des Königs Friedrich Wilhelm I. i nover hatte sich die erste Audienz des Grafen Clarendon be Kurfürsten verzögert bis zum 27. Juli/7. August, dem Tage, Kensington Oxford entlassen wurde. Demnach ist die Sendun rendons für die weitere Entwickelung der Dinge in London bedeu los, und es kommt nur darauf an, die Thatsachen in Hannov zustellen. Also erst am 7. August überreichte Clarendon di Bolingbroke verfaßte Antwort, vom 19./30. Juni (S. 602), a kurfürstliche Denkschrift vom 7. Mai (S. 570). Der Kurfür

[1]) Hoffmanns Bericht vom 17. August.

[2]) Rapin Thoyras vol. IV, p. 345.

[3]) Bericht vom 6./17. August in Macpherson's Original papers vol. II,

ihm wiederholt die Versicherung, daß er alles thun werde, mit der Königin in guten Beziehungen zu bleiben, daß er von Niemandem sonst in England abhange und nicht abhangen wolle. Clarendon meldet, daß der Kurfürst bis dahin den früheren Gesandten Schütz nicht vorgelassen habe. Er beobachtete, daß die Hannoveraner mit großer Werthschätzung von dem Kurfürsten redeten, und eben so von dessen Bruder, dem Herzoge Ernst August. Er fand einen scharfen Gegensatz zwischen den Ministern Görz, dem Präsidenten der Finanzen, den er als sehr brav bezeichnet, und Bernstorf, der sich völlig von dem Rath Robethon leiten lasse. Ueber diesen letzteren lautet Clarendons Urtheil sehr ungünstig, jedoch ohne Anführung einer Thatsache. Die anderen Minister Platen, Elz, Bussche mengen sich nur in so weit in die auswärtigen Geschäfte, als der Kurfürst sie befragt.[1])

Auch das gleichzeitige Urtheil des Generals Schulenburg lautet über Robethon sehr ungünstig, ebenfalls ohne Angabe einer Thatsache. Es ist dabei zu bemerken, daß Schulenburg eben so wie sein Correspondent Steingens in London, sich bemüheten in der Angelegenheit der Successsion eine Mitwirkung zu erlangen.[2])

Eben dieser Eifer Schulenburgs mag einigen Einfluß geübt haben auf sein schon früher (S. 516) berührtes Urtheil über den Kurfürsten. Während schon die Königin Anna in Kensington im Todeskampfe lag, am 10. August, schrieb Schulenburg, dessen unkundig, an Steingens in London: „In Betreff der hauptsächlichen Persönlichkeit ist es sicher, daß über den Ausgang der fraglichen Angelegenheit er sich sehr indifferent verhält, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß, wenn sie heute zur Reife gelangte, er sich sehr unglücklich fühlen würde, seinen Aufenthalt, in welchem er sich mit Kleinigkeiten ergötzt, Ehren halber verlassen zu müssen, um eine so hochragende Stellung einzunehmen. Er ist begabt mit allen für einen vollendeten Edelmann erforderlichen Eigenschaften, aber in keiner Weise mit denen eines Souveräns.“[3])

Am 4./15. August erstattete Graf Clarendon von Hannover aus abermals Bericht an den Staats-Secretär Bromley. Von irgend

[1]) Coxe: Memoirs of Sir Robert Walpole vol. II, p. 43.

[2]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 542 u. f.

[3]) A. a. O.

welcher Kunde der Veränderung der Dinge in England zeigt dieſem Berichte noch keine Spur.[1])

Vom Morgen des 5./16. Auguſt an trafen die Courie London in Hannover ein. Zuerſt Robert Gardner, der am des 10. Auguſt von London aufgebrochen war, einige Stunden Craggs, angeſehenes Mitglied der Whig-Partei, der am Aben 11. abgereiſt war. Er überbrachte das Schreiben des geheimen über die getroffenen Maßregeln. Am Morgen des 6./17. k Secretär Gödeke an mit der entſcheidenden Nachricht, vom 1./12. ſowohl des Todes der Königin als der Proclamirung des Georg I. Die Ankunft des von der Regentſchaft entſandten Dorſet verzog ſich bis zum Abend des 8./19. Auguſt.[2]) Er w erſte vornehme Engländer, der nach engliſcher Weiſe ſeinen Georg I. knieend begrüßte.[3])

Georg I. nahm die Krone an, die ſo ihm dargeboten wu dem Vollbewußtſein, daß er für ein Trachten nach derſelben n einen Schritt gethan. Er ſo wenig, wie ſein Vater, oder ſeine A hatten im geringſten zum Sturze des Hauſes Stuart beigetragen. mehr hatte die unter ihnen zunächſt betheiligte Perſönlichkeit, di fürſtin Sophie, die Mutter Georgs I., zu wiederholten Male Stimme zu Gunſten ihrer Verwandten in St. Germain erhobe Vaters wie des Sohnes. Sie hatte dies gethan im Jahre 168 Jahre 1700, und in ihren Wünſchen noch ſogar im Jahre 1708. dem Hauſe Stuart ein Unrecht geſchehen, ſo trugen weder Sophie Georg daran eine Mitſchuld.

Und auch ferner hatten ſie ſich an engliſchen Angeleger nicht betheiligt. Sie hatten von Anfang an den Grundſatz aufg

[1]) Coxe: Sir Robert Walpole vol. II, p. 43.

[2]) Tägliche Berichte von Hannover aus an den Grafen Schönborn in ſchweig, im k. k. Archive.

[3]) Der Bericht in Herrn v. Malorties Beiträgen zur Geſchichte u. ſ. w., S. 56, ſcheint mir nicht haltbar. Der hannöverſche Geſandtſchafts-Secretär der die entſcheidende Nachricht brachte, hat wohl nicht zuerſt den Grafen Clarend geſucht. Dieſer, in dem Berichte vom 17. Auguſt, bei Macpherson's Original vol. II, p. 646, ſagt nichts dergleichen. Vielleicht hat die Tradition Clarend Dorſet verwechſelt. Aber der letztere, der ausdrücklich an den König geſandt w erſt am Abende des 19. ein. — Von einer Deputation des Parlamentes nach H findet ſich nichts in den Verhandlungen desſelben.

anzunehmen, was vom Souverän und Parlamente gemeinsam ihnen dargeboten wurde, jedoch keine Partei dort zu kennen, in keiner Weise sich in die inneren Angelegenheiten Englands einzumischen. Ungeachtet aller Bitten, Vorschläge, Mahnungen, Vorwürfe hatten sie an diesem Grundsatze unverbrüchlich festgehalten. Die Sache der Thronfolge war von Anfang an bis zur Eröffnung derselben eine lediglich englische Angelegenheit geblieben.

Georg I. nahm die Krone an, obwohl, nach Allem, mit Sicherheit gesagt werden kann, daß die Annahme seinen Neigungen und Wünschen nicht entsprach. Es handelte sich dabei nicht bloß um Neigungen und Wünsche persönlicher Art. Freilich dürfen auch diese nicht gering angeschlagen werden. Die Annahme legte dem vierundfünfzigjährigen Fürsten, der geehrt und geliebt von seinen Unterthanen, hoch angesehen unter den Mitfürsten im Reiche, fest und sicher daheim auf eigenem Boden saß, die Verpflichtung auf, hinüber zu siedeln in ein fremdes Land, die Regierung einer Nation zu übernehmen, deren Sitten und Gesetze er nicht kannte, deren Sprache er nicht redete, höchstens mangelhaft verstand, einer Nation endlich, die, wie damals seit siebenzig Jahren die Dinge lagen, als die veränderlichste, unbeständigste in Europa galt. Wichtiger indessen war die politische Seite der Sache. Der Vater Ernst August hatte mit Kraft und Ausdauer das Bestreben verfolgt, die Geltung seines Hauses und des sächsischen Volksstammes, den es in höherem Maße als irgend ein anderes Fürstenhaus vertrat, und mit dem es seit sechs Jahrhunderten in Freud und Leid verwachsen war, im Reiche herzustellen. Georg I. hatte das Erbe auch dieses politischen Strebens seines Vaters übernommen und mit Erfolg. Nun aber trat diese englische Thronfolge an ihn heran. Sicherlich hat Georg I. sich von Anfang an kein Hehl darüber gemacht, daß fortan England mehr als Hannover seine Thätigkeit in Anspruch nehmen, und daß er in seinem Streben für dies sein Heimatland jenseit des Meeres auf Hindernisse stoßen würde. Dies um so mehr, da die Successions-Urkunde von 1701, also der Vertrag selber, durch welchen er die Krone übernahm, die Bestimmung enthielt: fortan solle keine Persönlichkeit, die zum Besitze der Krone gelange, den Boden der drei Länder England, Schottland, Irland verlassen [illegible] Einwilligung des Parlamentes.

Die verschiedenen Stimmungen in Hannover prägen sich einem vertraulichen Schreiben des Herzogs Ernst August, d Mutter, die Kurfürstin Sophie, als den Schatten seines Bruder Kurfürsten, zu bezeichnen pflegte. „Die neue Würde, schreibt e ursacht hier unterschiedliche Gesichter. Einige weinen, Ande außer sich vor Freude. Ich kann nicht sagen, daß ich zu den L gehöre.“[1])

Der Kurfürst bedurfte nicht Englands, aber England b seiner. Die britische Nation setzte auf ihn das Vertrauen un Hoffnung, durch ihn bewahrt zu bleiben vor dem Bürgerkriege, ihn den inneren Frieden, ihre Rechte, ihre Freiheiten gesichert zu Der Ruf dahin war, wie die Dinge lagen, einstimmig: es wa Ruf einer gesammten Nation. Es mochten Zweifel sich regen, glatte Oberfläche dieser Einstimmigkeit nicht doch auch Element Sturmes in sich berge; es mochten Bedenken laut werden, ob nic Abwesenheit im fremden Lande der Heimat zum Nachtheile ge die Annahme der Krone, die eine Nation in ihrer Gesammtheit ihre berufenen Vertreter entgegen trug, war eine Ehrenpflicht.

Und endlich war die Annahme eine Ehrenpflicht gegenüber übrigen Europa. Es war nun ein halbes Jahrhundert, daß die He sucht Ludwigs XIV. immer erneuten Krieg über die Völker geb hatte. Was seine Person betraf, so war, wie es sich dann bald he stellte, der Krater nunmehr ausgebrannt: er selber hatte nur noch Wunsch des Friedens für seine letzten Tage. Aber die Erinnerun alle Noth und allen Jammer, den die Politik dieses Einen Ma über Europa gebracht, war frisch und lebendig. Und aus ders erwuchs die Furcht vor der Erneuerung des Krieges, wenn es wig XIV. gelänge, den Sohn Jacobs II., den er im Jahre 1701 König von England proclamirt hatte, auf den Thron von Eng zurückzuführen. Denn ein Jacob III. auf dem Throne von Eng erschien für Europa gleichbedeutend mit der französischen Vasallens dieses Königreiches. Dies hatte vor Allem die Republik der Ni lande zu fürchten. Denn wenn auch die Engländer geneigt ware

[1]) An die Raugräfin Louise, 25. August 1714. Im Degenfeld-Schon schen Archive in Eybach.

vergessen, daß die Waffen der Republik unter der Führung des Oraniers zuerst und hauptsächlich die Umwälzung von 1688 herbei geführt, so war doch mit großer Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, daß ein König Jacob III. des wirklichen Sachverhaltes von 1688 gegenüber der Republik genauer eingedenk sein würde.

Der Gesandte Bothmar hatte dem hannöverschen Residenten Klinggräf im Haag das eventuelle Schreiben des Kurfürsten an die Generalstaaten für den Fall des Todes der Königin Anna hinterlassen. Auf das Eintreffen der Nachricht im Haag, am 15. August, reichte Klinggräf es ein. Es enthielt die Aufforderung an die Generalstaaten, den Vertrag der Garantie für die Succession zu erfüllen. Noch am selben Tage erfolgte die Antwort an Klinggräf. Zugleich entsandten die Generalstaaten an den neuen König einen Courier mit einem Schreiben, in welchem sie erklären: „Die Erwägung, wie sehr bei der Thronfolge in England die Erhaltung unserer Religion, die Sicherheit unserer Republik, und die Freiheit von ganz Europa betheiligt sind, hat uns den festen Entschluß fassen lassen, unseren Verpflichtungen zu genügen und alles was wir in den Verträgen, besonders in demjenigen der Garantie, versprochen haben, zu erfüllen, und wir sind um so mehr dazu angefeuert durch die festen Versicherungen, die Ew. Majestät von Ihrer freundlichen Gesinnung für uns gegeben haben." Endlich bitten sie den König, seine demnächstige Reise nach England über das Territorium der Republik zu nehmen.[1])

Eine entsprechende Antwort erhielt der Botschafter Strafford auf seinen Vortrag, obwohl er dabei eingestehen mußte, von der Regentschaft keine Kunde erhalten zu haben. In den nächsten Tagen nahm man mit Erstaunen die Veränderung wahr, die in dem Verhalten dieses bisher so hochfahrenden Mannes vorging. „Er ist geschmeidig geworden wie ein Handschuh" — berichtet einer der hannöverschen Secretäre im Haag. Die Holländer erklärten dies dahin, daß nun seine wahre Natur zu Tage trete, daß er früher sich anders benommen habe nach den Weisungen des Ministeriums Oxford-Bolingbroke.[2])

[1]) Die Schriftstücke bei Lamberty t. VIII, p. 665 et suiv.

[2]) Lamberty t. VIII, p. 671. — Macpherson's Original papers vol. II, p. 647.

Wie in England, so wurden auch in den Niederlanden
bereitungen darauf hin getroffen, als werde Ludwig XIV. d
tendenten eine Waffenmacht zur Verfügung stellen. Wie jedo
ville in London schon am Tage nach dem Tode der Königi
Gesandten Bothmar ausgesprochen, daß Ludwig XIV. dem
Frieden gemäß den neuen König anerkennen werde, so übersandt
ford aus dem Haag, am 23. August, nach Hannover eine vo
in Paris erhaltene Erklärung dieser Bereitwilligkeit sowohl vo
Ludwigs XIV. als Philipps V.[1])

Es fragte sich also um das Verhalten des Prätendenten.

Der Prätendent.

Auf die Nachricht von dem Schlaganfalle der Königin
er in der Stille Bar-le-Duc, um sich nach Paris zu begeben.
bis Chantilly gelangt war, trat ihm ein Abgesandter Ludwig
entgegen, mit dem Ausdrucke der Ueberraschung, daß er Bar
verlassen, und mit der Aufforderung dahin zurückzukehren, w
dem Frieden von Utrecht der König nichts für ihn thun könne
Prätendent ließ erwiedern, daß er nach England hinüber wo
nur zwei oder drei Begleitern, um zu versuchen, den Thron
Ahnen wieder zu gewinnen. Es erfolgte von Versailles aus d
wort, daß nach den Seehäfen das Verbot seiner Einschiffung e
sei, daß ihm daher nur die Rückkehr übrig bleibe, und daß der
Gehorsam fordere.[2])

So ward es sofort nach allen Seiten verkündet, und d
flissentlichkeit, mit welcher dies geschah, läßt eine besondere fran
Absicht dabei vermuthen. Bolingbroke erzählt, später von den
tendenten vernommen zu haben, es sei alles nach Vereinbaru
schehen, damit, wo die Hoffnung für die Sache des Prätendente
loren schien, die Meinung von seinem Charakter erhalten bliebe
Dies kann doch nur heißen, daß die französische Politik dem P

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 646.
[2]) Lamberty t. VIII, p. 672.
[3]) Bolingbroke's works vol. I, p. 28.

deuten diejenige Hülfe, die sie ihm für den Augenblick versagte, für die Zukunft in Aussicht stellte. Wenn dies sich so verhält, so war der Prätendent, indem er nicht zu der Erkenntnis kommen konnte, daß eins der wesentlichen Hindernisse gegen seine Herstellung gerade die Verbindung mit Frankreich war, und daß England niemals einen König aus der Hand Frankreichs annehmen würde, abermals der Geprellte.

Es blieb ihm zur Zeit als einziges Mittel übrig eine Protestation. Er erließ dieselbe zu Plombieres, am 29. August.

Der Protest berührt zuerst mit wenigen Worten die Revolution von 1688, den, wie sie sagt, Umsturz der englischen Monarchie. Aber es fehlt dabei die Erwähnung der für den Sturz des Hauses Stuart entscheidenden Thatsache, der freiwilligen Flucht Jacobs II., so wie der Königin mit dem Kinde, nach Frankreich.

Ueberhaupt scheint bei der Abfassung dieser Protestation dem Sohne Jacobs II. noch nicht die Erkenntnis aufgegangen zu sein, daß der Fehler und das Unglück ihrer beider, des Sohnes wie des Vaters, bestanden hatte in ihrer Dienstbarkeit für die Politik Ludwigs XIV., und daß darum seit nunmehr sechsundzwanzig Jahren die Sache der Dynastie Stuart in den Augen der Mehrzahl der Engländer gleichbedeutend erschien mit demjenigen, was sie unter France and popery sich vorstellten. Der Prätendent berief sich auf die vielfachen Versicherungen, die er gegeben, daß im Falle seiner Herstellung die Gesetze des Landes die Richtschnur seines Handelns sein würden; aber er wurde sich nicht klar darüber, warum diese Versicherungen keinen Glauben fanden.

„Alles dies Entgegen-Kommen von unserer Seite, sagt weiter die Protestation, hat nichts gefruchtet. Die guten Absichten der Prinzessin unserer Schwester zu unseren Gunsten, die uns bekannt waren, und darum uns für die letzten Jahre zur Unthätigkeit bewogen, haben nicht ausgeführt werden können, weil der Tod sie überraschte. Und so ist es gekommen, daß man, anstatt die günstige Gelegenheit zur Herstellung des Rechtes zu benutzen, wider das unvertilgliche Erbrecht der Krone einen fremden Fürsten zum Könige proclamirt hat."

Die Behauptung während der letzten Jahre unthätig geblieben zu sein, war doch nur in Bezug auf einen Angriff von außen richtig. Dagegen waren die Jacobiten im Parlamente, [redacted] dem

Willen des Prätendenten, thätig genug
Sache, wie sie meinten, in der Wirklichk
andererseits für die französische Politik, we
zu sie ihnen gut waren, und dann sie pr

Die Protestation des Prätendenten
Ludwigs XIV. gegen ihn dar mit den W
richt, die wir von dem Stande der Dinge
wir von unserer gewöhnlichen Residenz a
Ort in unseren Königreichen zu begeben,
Spitze derjenigen unserer getreuen Untert
sein würden, unsere Rechte zu behaupten
Invasion zu widersetzen; aber, indem wir
um uns einzuschiffen, wurde, mit Beruf
die man in dem letzten Friedensvertrage
jegliche Hülfe verweigert, sondern auch so
stand entgegen gesetzt, so daß wir genöth
zurückzukehren."

Die Protestation schließt mit der V
sein Recht nicht lassen zu wollen als mit

Fortgang der Dinge

Unterdessen nahmen die Dinge in
lichen Verlauf. Im Unterhause handelte
Bewilligung der Mittel für den königli
Tode der Königin Anna erloschen war,
setzen. Der Betrag war 650.000 Pfun
Seite wurde, nicht in wohlwollender Absi
den König den Betrag auf eine Millio
darüber hinweg. Dagegen brachte Horac
Rückstände für die hannöverschen Truppe
Betrage von 65.000 Pfund Sterling, di
lehnt war. Einige Mitglieder, die damals

[1]) Commons Debates vol. VI, p. 4. —
land vol. I, p. 102.

daß sie zuvor über die Sachlage irrthümlich unterrichtet gewesen seien, und deshalb nach besserer Kenntnis nun dafür stimmen würden. — Es ward dann von jacobitischer Seite der Versuch gemacht, die 100.000 Pfund Sterling zu streichen, die als Preis auf die Gefangennahme des Prätendenten gesetzt waren. Dagegen schlug die Erwiederung durch, daß, wenn der Prätendent keinen Landungsversuch unternehme, dieser Betrag der Nation nicht zur Last fallen, im anderen Falle aber wohl angewendet sein werde.[1])

Bei der obwaltenden Stimmung der Gemüther handelte es sich bei diesen Bills fast nur um die Beobachtung der Formen.

Inzwischen kehrte der von der Versammlung des geheimen Rathes noch vor dem Tode der Königin entsendete Craggs von Hannover zurück, am 13./24. August. Er brachte ein Dankschreiben des Königs an den geheimen Rath zurück, so wie auch bereits ein solches an die Regentschaft. Der König gab darin kund, daß er mit seinem Sohne, dem Kurprinzen, gegen das Ende des Monates aufbrechen, die Kurprinzessin später folgen werde. Beide Schreiben wurden dem Parlamente mitgetheilt.[2]) Es bedurfte dabei keiner Uebersetzung. Denn, so wenig auch die Mitglieder des kurfürstlichen Hauses der englischen Sprache kundig waren, der Rath Robethon, als langjähriger Secretär Wilhelms III., sprach und schrieb sie mit voller Gewandtheit.

Der Gesandte Bothmar eröffnete der Regentschaft einen besonderen Wunsch des Königs. Gemäß der englischen Rangordnung hatte fortan der Kurprinz als ältester Sohn des Königs den Titel des Herzogs von Cornwall. Derjenige des Prinzen von Wales erforderte die ausdrückliche Ernennung auf englischem Boden. Bothmar ersuchte die Regentschaft, die Dinge so vorzubereiten, daß der König sofort bei seinem Betreten des englischen Landes die Ernennung vollziehen könne.[3])

Ein anderer Wunsch des Königs klang der Regentschaft minder erfreulich. Georg I., dem Gepränge abhold, ließ andeuten, daß es ihm lieb sein würde, ohne Ceremonien in London einzuziehen. Die Regentschaft dagegen erwiederte, daß es nicht bloß nützlich, sondern sogar

[1]) Commons Debates vol. VI, p. 5.
[2]) Hoffmanns Bericht vom 24. August.
[3]) Derselbe Bericht.

nöthig sein werde, der Hauptstadt das Sc
zuges zu geben. Sie schlug daher vor,
Beispiele Wilhelms III. nach dem Friede
Wilhelm III. sei in Greenwich ausgestieg
Dort seien am nächsten Tage die Pairs
schienen, um dann ihm beim feierlichen E
zu geben.[1])

Craggs brachte ferner eine Ernenn
als habe der König den Namen Marlbo
tigen Verhaltens vor dem Feldzuge von
schafts-Liste eingesetzt, als irrig darthat.
Verhalten nicht nachtrug, hatte Marlbor
fahren im August 1710. Nun aber, wo
borough sich wieder in England befan
Diplom der Ernennung zum General-Cap
Britannien und Irland. Das Diplom,
deshalb merkwürdig, weil es, aller Wa
ist, welches Georg I. als König unterzeic
Datum des 6./17. August, desselben Ta
Gödeke mit der Todesnachricht in Hanno
gleichen überreichte Bothmar im Namen
ford das Diplom der Ernennung zum C
entgegnete: er wünsche, daß diese Erne
Auch Marlborough war in Betreff der
bis auf die Ankunft des Königs die Ding
belassen solle.[3]) — Es scheint also, d
einem fremdländischen Siegel nicht als
tet haben.

Unterdessen erledigte das Unterha
Bills, und sandte sie hinauf an das Ob

[1]) Hoffmanns Bericht vom 28. August.

[2]) Die Minute, aber mit der vollen Unter
nung, in den Robethon-Papieren in Hannover.
fürstliche mit der Umschrift: Georgius Ludovicu
Archithesaurarius et Elector.

[3]) Bothmars Bericht in der Zeitschrift d
sachsen. Jahrgang 1883. S. 58.

zurückgab ohne jegliche Aenderung. Am 21. August 1. September begaben sich die Regenten in das Oberhaus, und ließen, nach üblicher Weise, das Unterhaus vorladen. Der Sprecher desselben begleitete die Uebergabe der Bill für den königlichen Haushalt mit einer Rede, in welcher er hervorhob, daß das Unterhaus für diese Bewilligung jegliche Beschleunigung aufgewandt, welche die Formen des Verfahrens gestatten, damit der König bei seiner Ankunft in den Besitz eintrete wie durch ein nicht unterbrochenes Erbrecht. — Die Regenten sanctionirten die vorgelegten Bills.[1])

Dann sprach im Namen der Regentschaft der Lord-Canzler dem Parlamente Dank aus für die überzeugenden Beweise des bewiesenen Pflichteifers, insbesondere dem Unterhause für die Bewilligungen. „Seien Sie versichert, sagte er, daß die Einstimmigkeit, die Freudigkeit, die Schleunigkeit, welche Sie bei diesen Bewilligungen an den Tag gelegt, sie Sr. Majestät noch um so angenehmer machen." Er ersuchte dann beide Häuser, sich selber bis auf die nächste Woche zu vertagen.

Dies geschah in der Erwartung der Antworten des Königs auf die Adressen beider Häuser des Parlamentes. Sie trafen ein am 25. August 5. September. Diejenige an das Oberhaus schloß mit den Worten: „Ich werde es mir zur beständigen Sorgfalt machen, Euere Religion, Gesetze und Freiheiten unverletzlich zu bewahren, und die Ehre und das Gedeihen meiner Königreiche zu befördern." Diejenige an das Unterhaus, wesentlich desselben Inhaltes, fügte eine besondere Anerkennung hinzu für das Bemühen, den öffentlichen Credit aufrecht zu halten.[2])

Alsdann erfolgte die Vertagung im Namen des Königs, dies Mal als Vorbote der Auflösung.

Wie dasselbe Parlament, in welchem wiederholt die Jacobiten gehofft hatten, die Mehrheit erringen zu können, seit dem Tode der Königin wie völlig verwandelt erschien, so gab sich auch auf andere Weise vielfach kund, daß ein anderer Luftstrom über das Land zog

[1]) Commons Debates vol. VI, p. 6.

[2]) Die Antworten in Lords Debates vol. III, p. 2, und Commons Debates vol. VI, p. 8.

als zuvor. Der Erste, der dies in unangenehmer Weise erf
der von dem Ministerium Oxford-Bolingbroke mit besonde
behandelte Lord Peterborough. Auf der Rückkehr von seinem
schaftsposten in Turin vernahm er in Frankreich die Nac
Todes der Königin, erbat und erhielt eine Audienz bei Ludw
und in derselben mündlich die friedlichen Zusicherungen des K
Bezug auf England. Mit diesen eilte Peterborough heim, t
am 7./18. August in London ein, und bat bei den Regen
Zwecke der Berichterstattung um eine Audienz. „Die Regente
der kaiserliche Resident Hoffmann, haben ihn als zeitraub
vorgelassen.“[1])

Ungleich schwerer traf die Wendung der Dinge den St
cretär Bolingbroke.

Der Abgesandte Craggs, der vor dem Eintritte des T
Königin von London aufbrach, brachte über das Verhalten
brokes nach Hannover eine Meldung Bothmars mit den
Mylord Bolingbroke fait des merveilles pour nous.

Nach dem Tode der Königin verblieben, gemäß der Suc
Acte, einstweilen alle Angestellte in ihren Aemtern, bis der S
etwas Anderes verfügen würde. Dazu richtete Bolingbroke,
2./13. August dem Franzosen Iberville jene Klage ausgesprochen (S
bereits am 3./14. August, an den König Georg I. ein Schreib
wie er darin sagt, seine Freude auszusprechen, ein Unterthan
großen Fürsten geworden zu sein, so wie das Erbieten, ihm
treu und gewissenhaft zu dienen, wie bisher der Königin Anne

Dagegen verschärfte der Unmuth über den Wechsel der
seinen Haß gegen Oxford. Eine Reihe heftiger Anklagen wide
in einem Briefe an Swift, vom 11./22. August, endet mit den W
But enough of this! I cannot load him as knave, without
fool upon myself, for having trusted him so long. Boli
beschließt den Brief mit den Worten: Love me and love me
because after a greater blow than most men ever felt,
up my spirits, am neither dejected at what has passe

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 21. August.

[2]) Bolingbroke's letters and correspondence vol. IV, p. 581.

apprehensive of what is to come. Mea virtute me involvo.[1])

Die Worte deuten an, daß Bolingbroke sich nicht mehr ganz sicher fühlte. In der That stellten die Regenten in denselben Tagen durch Bothmar an den König das Ersuchen, daß Bolingbroke, gegen den man großen Verdacht habe, vor der Ankunft des Königs entlassen werden möge. Der König willfahrte, wie verlangt war. Als Bothmar, am 31. August/11. September, den Regenten den Bescheid des Königs überreichte, ward ihm erwiedert, daß man besondere Sorgfalt tragen werde, dem eingerissenen Misbrauch zu steuern, daß ein Staats-Secretär die öffentlichen Papiere wie seine Privatsachen behandele.[2])

Zur Ausführung ward zunächst an die Postbehörde Befehl gegeben, alle für Bolingbroke einlaufenden Briefe direct an die Regentschaft abzuliefern. Aus dieser wurden Shrewsbury, Somerset, Cowper deputirt, den Auftrag der Entlassung zu vollziehen. Diese geschah in einer sehr ungewöhnlichen Weise. Als der Staats-Secretär Bolingbroke sich, wie er zu thun pflegte, im Vorzimmer der Regentschaft einfand, nicht ahnend, was ihm bevorstehe, traten die drei Bevollmächtigten zu ihm, um ihm den Befehl des Königs kund zu thun. „Worüber, meldet der kaiserliche Resident Hoffmann, sich dieser übermüthige Minister dergestalt consternirt und dabei so submiß und deject bezeigt, daß einer von den besagten drei Regenten sich nachher vernehmen lassen: er habe sich zwingen müssen, sich alle frühere Insolenz dieses Mannes, besonders in den Schreiben nach Hannover hin, frisch ins Gedächtnis zu rufen, um kein Mitleid mit ihm zu haben." Die drei Bevollmächtigten fuhren dann sofort mit ihm zu seiner Canzlei im Cockpit, nahmen dort die königlichen Siegel in Empfang, und verschlossen und versiegelten die Canzlei, damit, wie der Auftrag lautete, die Briefschaften dort in sicherer Verwahrung bleiben sollten.

Bolingbroke selber schrieb über diese Entlassung an den Bischof Atterbury: „daß ich entlassen wurde, war mir weder eine Sache der

---

[1]) British Museum. Add. Ms. Wotton papers Nr. 4291.

[2]) Bothmars Tagebuch in der Zeitschrift des historischen Vereines für Niedersachsen. Jahrgang 1883. S. 62, ferner Hoffmanns Berichte vom 11. und 14. September.

Ueberraschung, noch der Betrübnis. Aber die Art und E
Entlassung erschreckte mich für wenigstens zwei Minuten."[1])

„Die dem bisherigen Staats-Secretär Bolingbroke wid
Behandlung, meldet der kaiserliche Resident Hoffmann, ist
schimpfliche, wie sie noch keinem hiesigen Staats-Secretär gesch
Er hat aber Zeit gehabt, das Gefährliche wegzuschaffen."

Wie das Verfahren gegen Bolingbroke schon die Ab
Anklage von Seiten der Whig-Partei gegen ihn andeutet, so
sich dann auch die letzten Worte als richtig. In dem Anklage-A
welches im nächsten Jahre dem Comité des Unterhauses wider
broke zur Verfügung stand, finden sich erhebliche Lücken. Eb
die Correspondenz Bolingbrokes aus den letzten vier Jahren der
Anna, wie man sie später, im Jahre 1798, veröffentlicht hat, in
des Jahres 1714 auffallend arm, sowohl in Betreff der Q
als der Qualität. In einem der dort erhaltenen Briefe, v
24. August, an Strafford gerichtet, sagt bereits Bolingbroke:
phanten und Parasiten mögen reden von Planen zu Gunst
Prätendenten: aber sicherlich hat es niemals einen so friedlichen
gang von einer Regierung zur anderen gegeben."[2]) Es tritt u
hier bereits das System der Vertheidigung entgegen, das e
immer festgehalten hat, jeglichen Plan für die Herstellung des
denten vor dem Tode der Königin Anna zu verneinen. Und we
aus seinen eigenen erhaltenen Papieren ließ sich der Beweis des
theils nicht führen.

Auch fühlte Bolingbroke sich dessen sicher. Noch am selbe
sandte er an Bothmar ein Schreiben an den König ein, und
die Feststellung einer Stunde zur Unterredung. Am nächsten
begab Bothmar selber sich zu ihm. Bolingbroke erklärte, daß
in die Entlassung gehorsam füge; aber die Versiegelung sei e
gerechtigkeit, die aus einem besonderen Mistrauen herrühre.
Mistrauen könne nur zwei Punkte betreffen: entweder die Sa
Prätendenten oder die Friedenshandlung. „Wegen des erste
richtet Bothmar, sagte er, daß sicherlich nichts Unziemliches a

[1]) Memoirs and Correspondence of Atterbury vol. I, p. 279.
[2]) Bolingbroke's letters and correspondence vol. IV, p. 583.

werde gebracht werden können, weil er niemals irgend einen Gedanken gehabt, die Absichten des Prätendenten zu befördern, viel weniger denn etwas dazu gethan habe. Er begehre nicht, daß ich ihm darüber auf sein Wort trauen solle, sondern es werde sich in der That so befinden, wenn man alles untersuchen wolle."[1])

Eine im Vergleiche mit der früheren Rede zu Iberville (S. 640) so kühne Verneinung war doch nur möglich, wenn Bolingbroke sich sicher wußte, daß kein Schriftstück übrig geblieben war, welches in dieser Sache Zeugnis gegen ihn ablegen konnte.

Was die Friedenshandlung betreffe, fuhr Bolingbroke fort, so habe er aus sich selber nichts gethan, sondern nur die Direction Anderer befolgt und dasjenige ausgerichtet, was im Rathe beschlossen worden. Er werde nun sich auf das Land hinaus begeben, und dort des Königs ferneren Willen erwarten. Bothmar lobte diesen Entschluß.

Diese Reden Bolingbrokes hatten in Bothmar den Eindruck hinterlassen, daß jener das ihm kund gegebene Misfallen des Königs nicht einem Berichte der Regentschaft beimaß, sondern den Urheber suchte in dem Grafen Oxford. Diese Vermuthung wurde in den nächsten Tagen zur Gewisheit. „Bolingbroke, meldet Bothmar einige Tage später dem Könige, hat um so leichter auf diesen Gedanken gerathen können, weil der Graf Oxford selber umhergeht zu verkünden, daß er durch seinen Credit bei Ew. Majestät den Bolingbroke gefällt habe. Er trachtet auch, einige der Regenten an sich zu ziehen und ihnen weis zu machen, er werde bei Ew. Majestät eine besondere Disposition über die hiesigen Aemter haben." In einem anderen Schreiben, vom selben Datum, an Robethon macht Bothmar sogar die Aemter und die Personen namhaft, über die Oxford in solcher Weise im voraus verfüge. „Das Beste an der ganzen Sache ist, schließt er, daß weder Whig noch Tory auf diesen doppelzüngigen Grafen noch irgend ein Vertrauen setzt."[2])

Es erscheint auffallend, wie es dahin kommen konnte, daß ein Mann, dem Niemand eine ungewöhnliche Befähigung, namentlich aber List und Verschlagenheit absprach, durch seine Illusionen sich dem

[1]) Bericht Bothmars vom 1./12. September.

[2]) British Museum. Add. Ms. Birch papers, vol. 4107.

Spotte aussetzte. Allein gehen wir auf den Kern der Sache, anerkannt werden, daß der Graf Oxford für die Succession des Hannover eine große Bedeutung gehabt hatte. Er war, gen Willen des Königs Wilhelm III., Sprecher des Unterhauses welches die Successions-Acte beschlossen hatte (Band IX, S. 1 selbst spricht sich in einem Schreiben, vom 14./25. April 17 Duyvenwoorde im Haag, das, wie er wußte, nach Hannover g würde (vergl. S. 554), über seine Thätigkeit in der Angelegenh mit den Worten: „Ich darf ohne Eitelkeit sagen, daß ich bei de stellung der Successions-Acte die wirksamste Hand hatte. Seitde ich immer dieselbe Gesinnung bewahrt, und den Erklärungen, die Königin so häufig zu Gunsten des Hauses Hannover gema ist es beizumessen, daß die Nation im Großen und Ganzen Succession gesinnt ist.“[1])

Jedenfalls ist daran so viel wahr, daß die Thronreden der K unter Oxfords Führung die Succession stärker betonten als die fr zur Zeit Godolphins. Ob sie, bei dem Verhalten der britisch gierung gegenüber Frankreich, darum mehr Glauben fanden, ist eine andere Frage.

Dagegen verschweigt Oxford in jenem Briefe ein andere wichtiges Verhältnis, nämlich seine Anknüpfung mit St. Germa dem Beginne des Jahres 1712. Es liegt hinaus über den S der Geschichtschreibung, erörtern zu wollen, was hätte erfolgen k wenn Oxford diese Anknüpfung ehrlich gemeint hätte. Dagegen eine geschichtliche Thatsache, daß er sie nicht ehrlich gemeint, un er durch diese Unehrlichkeit das Haus Stuart einerseits, die Ja in England andererseits über zwei Jahre hingehalten hat, bis S sich entschloß seinen Einfluß bei der Königin Anna für die Entl von Oxford geltend zu machen. In so weit also war die H Oxfords negativ der Thronfolge des Hauses Hannover zu gu kommen.

Wie Oxford über dies sein unehrliches Spiel mit der jacobi Richtung nach Hannover hin nicht redete, so liegt auch kein An vor, daß man dasselbe dort durchschauete. Er sandte dagegen

[1]) Macpherson's Original papers vol. II, p. 593.

Betheuerungen ein, denen, von der ersten Sendung des Grafen Rivers an, wenigstens der Kurfürst selber niemals einen Glauben beigemessen zu haben scheint. Darüber aber kam Oxford nie zur Klarheit. Indem er für sich mit Sicherheit sagen konnte, daß er auch da wo er die Jacobiten belog und betrog, indirect zu Gunsten der Thronfolge des Hauses Hannover gearbeitet hatte, mochte er um so eher sich in die Illusion hinein leben und darin beharren, daß er in Hannover Glauben finde. Dazu trug bei, daß es auch ihm nicht unbekannt geblieben sein kann, daß der Briefwechsel, den er in der letzten Zeit durch Steingens mit Schulenburg-Leibniz unterhalten hatte, auch vor die Augen des Kurfürsten gekommen war.

Angenommen aber auch selbst, es wäre in den letzten Monaten dem Grafen Oxford gelungen, bei dem Kurfürsten seinen Credit einigermaßen herzustellen: so richtete er ihn, durch jenes sein Auftreten in der Sache Bolingbrokes, völlig wieder zu Grunde. An moralischer Qualität dürfte zwischen den zwei Individuen kaum ein großer Unterschied zu machen sein.

Der Verlauf der Dinge in England war so friedlich und still, daß er der Regentschaft bald keinen Anlaß mehr zu Geschäften bot. Sie versammelte sich täglich nur noch der Form wegen, hoffend auf die baldige Ankunft des Königs.[1])

Um so lebhafter war die Correspondenz nach Hannover hin, nämlich die dorthin gerichteten Bitten um Verleihung von Aemtern. Von besonderer Wichtigkeit ist darüber, so wie überhaupt in Betreff der Principien der Regierung Georgs I., die Ansicht des Grafen Nottingham, welcher, der Tory-Partei angehörig, in der Angelegenheit der Thronfolge mit den Whigs gegangen war. Er begab sich zu Bothmar, mit der Bitte dem Könige seine Ansicht kund zu thun.[2])

Es sei gut, sagte Nottingham, wenn man den König keiner Parteilichkeit zwischen Whigs und Tories beschuldigen könne. Er selber rechne sich zwar auch zu den letzteren, erkenne aber an, daß der König nur ein Whig-Ministerium berufen könne, wenn gleich ein oder anderer dem König genehmer Tory mit darunter gemengt sein würde. Er

[1]) Hoffmanns Bericht vom 18. September.

[2]) Bothmars Bericht vom 10./21. September. In der Zeitschrift des historischen Vereines für Niedersachsen. Jahrgang 1883. S. 66 u. f.

glaube auch, die Tories selber würden dem Könige dies ni
denken, sondern anerkennen, daß unter der vorigen Regierung s
wenige von ihnen so verhalten, daß sie von dem Könige eine Be
mit Fug erwarten könnten. Die Whigs dagegen hätten jeder
Interesse des Königs vertreten, auch in Betreff der europäischen
legenheiten die Ansichten des Kurfürsten befolgt, und besäßen u
sehr geschickte Persönlichkeiten, die dem Dienste des Königs nützl
nöthig sein würden.

Ferner hielt Nottingham eine Untersuchung für nothwend
das vorige Ministerium die öffentlichen Angelegenheit geführt,
die Nation mit Klarheit ersehen könne, daß man nicht ohne
sich über dasselbe beschwert habe.

Nottingham faßte seine Ansicht zusammen in die Worte:
die Minister und die weltliche Regierung whiggistisch, so m
Kirche toryistisch sein und bleiben. Dann wird der König di
und Verehrung, welche die Nation ihm entgegen trägt, stärk
vermehren."

In späterer Zeit ist von Historikern, welche die Lage der
im Jahre 1714 nicht aus unmittelbarer Anschauung kannten,
Frage erörtert worden, ob der König Georg I. vom Beginn
Regierung an die richtigen Principien verfolgt habe. Gewichti
alle derartige spätere Erörterungen ist ein solcher Rath eines
mannes, der in sich die vierfache Qualität zum Urtheile verbar
warmer Patriot zu sein, mitten in den Dingen zu stehen, die Befä
zur klaren Erkenntnis zu besitzen, und nicht sich dem Eifer
eigene Partei hinzugeben.

Reise und Einzug des Königs.

Vom 18./29. August an lag die britische Flotte unter de
miral Berkeley, die dem neuen Könige das Geleit bis in die
geben sollte, in der Mündung der Maas. Der Aufbruch des
von Herrenhausen verzögerte sich bis zum 31. August 11. Sept

Es wird erzählt, daß der König beim Einsteigen in den
wieder zurückgetreten sei, um sein geliebtes Herrenhausen noch
zu überblicken. Jedenfalls ist anzunehmen, daß er mit der

schied, bei Gelegenheit die Aufhebung derjenigen Clausel in der Successions-Acte zu verlangen, welche den Besuch der Heimat von der Einwilligung des Parlamentes abhängig machte.[1])

Der König hatte in seinem Gefolge die Minister Bernstorf und Görz, den Ober-Kammerherrn Grafen Platen, den Ober-Hofmarschall von Hardenberg, den Vice-Oberstallmeister Freiherrn von Kielmansegg, den Ober-Kammerherrn von Reden, den Ober-Jägermeister von Oeynhausen, den Oberschenk Freiherrn von Görz, die Kammerherren von Bernstorf und von Schulenburg, den Kriegsrath von Hattorf, ferner vier Kammerjunker, dann die Räthe der geheimen Canzlei, Reiche und Robethon, so wie ein zahlreiches Dienstpersonal. Der frühere Gesandte Schütz befand sich nicht im Gefolge.

Der Kurprinz, der erst auf englischem Boden zum Prinzen von Wales ernannt werden konnte, hatte zum Gefolge den Stallmeister von Campe und zwei Kammerjunker, mit dem Dienstpersonale.

Das erste Nachtlager war in Diepenau, das zweite in Ippenburg, das dritte in Twickel. Dort auf der Grenze der Republik, harrten des Königs Deputirte der Generalstaaten, um ihn zu geleiten. Die nächste Nacht, vom 14./15., verbrachte der König zu Voorst, einem Gute des Grafen Albemarle. Bis dahin hatte man noch keine nennenswerthe Stadt berührt. Die erste war Amersfoort. Wie die Stadt im Festkleide den König empfing, so drängte die wohlgesetzte Anrede des Bürgermeisters die Hoffnungen und Wünsche der Niederländer kurz zusammen. Von da an berührte der Zug bald eine Stadt nach der anderen, alle im festlichen Schmucke. In Woerden, wo der König zum fünften Male übernachtete, begrüßten ihn die Deputirten der Stände von Holland. Am nächsten Tage, dem 5./16. September, erreichte man den Haag, wo der Alte-Hof zur Aufnahme des Königs vorbereitet war.

Dort entwickelte sich wieder, wie einst in den Tagen Wilhelms III., der volle Glanz des Königthumes. Die Gesandten der fremden Mächte, die vornehmsten Persönlichkeiten der Republik, viele Engländer, die

[1]) Für das Folgende verschiedene Berichte: Reisejournal u. s. w. abgedruckt in der Zeitschrift des historischen Vereines für Niedersachsen. Jahrgang 1883. S. 69. — Umständliche Relation der Reise u. s. w. Hamburg 1714. — Der Bericht bei Lamberty t. VIII, p. 672 et suiv.

entgegen gekommen waren, drängten sich zur Audienz. Der verweilte im Haag elf Tage. Am Morgen des 16./27. Sep ward der Wind so günstig gemeldet, daß man ihn benutzen zu glaubte. Der König Georg fuhr des Morgens vom Alten-H denselben Weg, den Wilhelm III. so oft zurück gelegt, besah unt das Schloß Honslardyk, und betrat dann am Oranie-Polde Wagen aus das Boot, das ihn an die Jacht Peregrine führen Die zum Geleite bestimmten Kriegsschiffe, elf englische, acht l dische, lagen tiefer hinab, an der Mündung der Maas. Unt Donner sämmtlicher Geschütze der Flotte wurden die Anker g und die Segel beigesetzt.

Die Fahrt war eine der glücklichsten. Die aufgehende des nächsten Morgens beleuchtete zur Rechten die Küste von S Längs derselben und dann an derjenigen von Essex her, suchte die Mündung der Themse zu gewinnen. Am Nachmittage tauch Linken dem Auge die Küste von Kent auf, und bald sendet Kanonen von Sheerneß ihr Willkommen entgegen. Darüber die Dunkelheit herein. Die königliche Jacht warf die Anker, u gesammte Flotte folgte dem Beispiele.

Am nächsten Morgen, dem 18./29. September, deckte ein Nebel den Strom, so daß man erst um neun Uhr die Anker l Die Kriegsschiffe, die bis dahin das Geleite gegeben, wendeten dreimaligem Abschiedsgruße ihrer Geschütze, zurück in das Meer. Jachten fuhren, bei schwachem Winde, langsam stromaufwärts, als die Ebbe entgegen trieb. Am Nachmittage verließ der Kön Jacht und stieg in ein mit sechszehn Matrosen bemanntes Boot. Ruderschlag derselben brachte ihn am Abend zwischen sechs und Uhr an Greenwich.

Am Ufer begrüßte den König zuerst der Erzbischof von C bury, dann, nachdem der König die Stufen einer Treppe zum hinauf gestiegen, der Lord-Canzler im Namen der Regentschaft. gleich hoben sich Raketen empor, als Signal für die Besatzun Tower, und im selben Augenblicke verkündeten die Kanonen de der Hauptstadt die Landung des Königs.

Das Gedränge in Greenwich war so groß, zumal da Jede den König knieend begrüßen wollte, daß er nur mit Mühe die w

hundert Schritte vom Ufer bis zum Palaste zurücklegte und dann nur durch ein Nebenthor hinein gelangte. Die Stadt war erfüllt von den Vornehmsten des Königreiches, die alle wünschten zum Handkusse zugelassen zu werden. Unter diesen war auch der Graf Oxford. Ueber den Empfang desselben berichtet der kaiserliche Resident Hoffmann an den Kaiser wie folgt.[1])

„Ich darf nicht verschweigen, daß als der Graf Oxford zu Greenwich endlich vor den König gekommen ist, der vorstellende Kammerherr Graf Dorset dem Könige gesagt hat: Voilà le comte Oxford dont V. M. aura entendu parler. — Worauf der König ihm die Hand zu küssen gegeben, ihn mit einiger Verachtung angesehen, und, ohne ihm ein Wort zu sagen, sich auf die Seite gekehrt hat."

Der nächste Tag, der 19./30. September, war ein Sonntag. Deshalb ward der Einzug in London angesetzt auf den Montag. Auch die Vollziehung des Patentes der Ernennung des Kurprinzen zum Prinzen von Wales ward verschoben. Ein mitwirkender Grund dafür war, daß der Vollzug dieses Patentes dem zeitigen Lord-Canzler 5000 Pfund Sterling einbrachte, welcher Betrag nicht dem bisherigen, Lord Harcourt, sondern dem neu zu ernennenden Lord Cowper zugewendet werden sollte.[2])

Eine Verordnung des Lord-Marschall-Amtes ließ zur Theilnahme am Festzuge nur Sechsspänner zu, die sich vor zehn Uhr Morgens im Parke von Greenwich einzustellen hatten. Es fanden sich deren über zweihundert. Die Herolde wurden durch das Einordnen der Wagen so in Anspruch genommen, daß der erste Wagen um elf Uhr Morgens sich in Bewegung setzte, derjenige des Königs um ein Uhr Nachmittags. Die Menschenmenge, die von Greenwich an bis zum Palaste St. James grüßend und jubelnd sich drängte, ward auf eine und eine halbe Million geschätzt. Demnach bewegte der Zug sich sehr langsam. Noch bevor der königliche Wagen die Mitte der Stadt erreichte, brach die Nacht ein. Da man dies nicht vorhergesehen, war für das damals erforderliche Beleuchtungsmittel der Fackeln nicht vorgesorgt. Aber es brannten Freudenfeuer in den Straßen und die ganze Stadt war

[1]) Bericht vom 5. October.
[2]) Derselbe Bericht.

illuminirt. Nach sieben Uhr Abends gelangte der König in de St. James.[1])

Am nächsten Tage empfing der König die Gesandten der Mächte, die, nach dem Rathe Bothmars, die Bewillkomm Greenwich den Engländern allein überlassen hatten.

In den nächsten Tagen erfolgten Belohnungen für di welche für die Sache der Succession hervorragend thätig gewesen Die Sache ward dem Könige erleichtert dadurch, daß Shrewsbu seiner hohen Aemter niederlegte: dasjenige des Treasurers und d der Statthalterschaft von Irland. Das Schatzamt ward in Com gegeben mit dem Lord Halifax an der Spitze, der zugleich zu count ernannt wurde. Shrewsbury war der letzte Treasurer keiner der George hat fortan einen solchen wieder ernannt. C land erhielt die Statthalterschaft in Irland. Cowper wurde wie Lord-Canzler, Townshend und Stanhope zu Staats-Secretä nannt. Die Herzöge von Somerset und Devonshire erhielte Stellen im königlichen Haushalt, derjenige von Argyle das Com in Schottland. Nottingham wurde Präsident des großen g Rathes.

Die Zusammensetzung des engeren Cabinetsrathes entsprach Rathe Nottinghams, den wir vernommen haben. Außer diesen und Marlborough, zählte das Cabinet die Namen: Sund Somers, dessen Schwäche die Uebernahme eines activen Amte gestattete, Halifax, die beiden Staats-Secretäre Townshend und hope, und den Lord-Canzler Cowper.

Der kaiserliche Resident Hoffmann, der nunmehr seit d dreißig Jahren als unparteiischer Zeuge die Vorgänge in E beobachtet hatte, fügt seinem Berichte über diese Ernennunge Ansicht mit den Worten hinzu: „Der König darf der anderen nicht trauen.“[2])

Es war damals alles noch Freude und Jubel. Kein S wurde laut. Und doch vernehmen wir von diesem kundigen Beo bereits am 1./12. October, die Worte: „Obwohl noch nirgen

[1]) Bericht vom 5. October.

[2]) Derselbe Bericht.

Unruhe sich kund gibt, so dürfte doch, bei einer so getheilten Nation, die zu einigen und zu befriedigen unmöglich ist, der König seine besten und ruhigsten Tage jenseit des Meeres zugebracht haben."[1])

Die Krönung.

Am 4./15. October verkündeten die Herolde unter Pauken- und Trompetenschall in den Straßen von London, daß am 20./31. October die Krönung in Westminster statt finden werde, und riefen zugleich die Namen der Mitglieder der Commission aus, welche diese Feier zu berathen hatte. Die Krönung ward bis dahin verschoben, weil zuvor die Ankunft der Kurprinzessin, nunmehr, nachdem das Patent der Ernennung des Prinzen vollzogen, Prinzessin von Wales, abzuwarten war. Sie brach am 3./14. October von Hannover auf, und landete am 11. 22. zu Margate in Kent. Der Gemahl eilte ihr bis Rochester entgegen, und führte sie zwei Tage später in London ein. Bereits am nächsten Tage gab sie Audienzen. „Ihre Höflichkeit und Leutseligkeit, meldet der kaiserliche Resident Hoffmann, gefällt dieser Nation über alle Maßen."[2])

Am Morgen des 20./31. October begab sich der König Georg nach Westminster Hall. Von dort aus entwickelte sich gegen zehn Uhr Morgens der Krönungszug nach der Westminster-Abtei, mit der Entfaltung alles erdenklichen Pompes, in den Hauptzügen gleich mit der Krönung Jacobs II., im April 1685 (vergleiche Band III, S. 40)[3]). Den wesentlichsten Unterschied am 20. 31. October mochte die Krönungs-Predigt darbieten, die der Bischof von Oxford, Dr. Wilhelm Talbot, über den 118. Psalm, Vers 24 und 25 abhielt. Der zweite Theil derselben wandte sich direct gegen den Prätendenten. Man sei Gott viele Dankopfer schuldig, sagte der Bischof, daß das Absterben der Königin zu einer Zeit erfolgt sei, wo die auswärtigen Freunde des Prätendenten wegen der noch nicht völlig hergestellten Ruhe nicht im Stande gewesen wären, durch die Anhänger desselben im König-

[1]) Hoffmanns Bericht vom 12. October.

[2]) Desgleichen vom 26. October.

[3]) Die Krönung ausführlich in Klings Theatrum Ceremoniale, S. 1378 u. f.

reiche einen Aufstand zu erwecken. Der Bischof malte dar
fahren für England aus, wenn ihm ein König aufgedrur
der, wie er sagte, zu den Gebräuchen der französischen
und den Grundsätzen des papistischen Aberglaubens, noch di
für das seinem vermeintlichen Vater widerfahrene Un
sellt hätte.

Die Maßlosigkeit dieses Redners scheint anzudeuten, d
geachtet des Pompes der Krönung sich doch vor den Jaco
nicht so ganz sicher fühlte.

„Es ist leicht zu erachten, schrieb eine der anwesenden
Lady Cowper, die Frau des Lord-Canzlers, in ihr Tage
dieser Tag für die Jacobiten nicht ein wirklicher Freuder
Dennoch waren sie Alle da, so heiter blickend wie sie es
Umständen konnten, aber sehr mürrisch gegen Jeden, der sie
Lady Dorchester — einst die Maitresse Jacobs II. — stand
mir, und als der Erzbischof von Canterbury, dem Herkomm
an die Versammelten die Frage der Zustimmung richtete, w
sich zu mir und sagte: ‚Meint denn der alte Narr, daß, w
viele Schwerter gezogen erblickt, Jemand auf seine Frage
antworten werde?‘“ [1])

Einer der thatkräftigsten, man möchte sagen, leidensch
Jacobiten nahm sogar fungirend an der Krönung Theil.
Franz Atterbury, anglicanischer Bischof von Rochester, und
dessen zugleich Dechant von Westminster.

Es dauerte bis zwei Uhr Nachmittags, daß nach dem
der anderen Ceremonien dem Könige die Krone St. Eduards
wurde. Im selben Augenblicke fuhren in der Kirche alle H
Pairs und Peeresses von England empor, um auch sich selbe
dahin niedergehaltenen Krönlein aufzusetzen. Zugleich stieg
Dache der Westminster-Abtei eine Fahne als Signal empor,
fort verkündeten die Kanonen des Tower über die Stadt der
der feierlichen Handlung.

Es folgte der Act der Huldigung. Zuerst der Prinz v
stieg die Stufen des Thrones hinan, berührte mit der Hand

[1]) Diary of Lady Cowper p. 5.

des Königs, zum Zeichen, daß er sie vertheidigen wolle, und küßte den König auf die linke Wange. Es folgten die sämmtlichen anwesenden geistlichen und weltlichen Lords. Unter diesen erblickte man einen, den man kaum vermuthete. Es war Bolingbroke.

Der Empfang, der dem Lord Oxford in Greenwich widerfahren war, hatte für Bolingbroke gezeigt, daß Oxford ihm beim Könige nicht hatte schaden können. Bolingbroke versuchte dann vor den König zu gelangen, jedoch ohne Erfolg. Nun gab die Krönung ihm das Recht der Huldigung. Der König, ein Angesicht erblickend, das ihm bisher unbekannt, fragte einen Anderen nach dem Namen. Bolingbroke, der hinabsteigend dies vernahm, wendete sich um und verbeugte sich dreimal bis zum Boden.[1])

Es ist zur Charakteristik einer Persönlichkeit, die so tief in die Geschichte Englands und des gesammten Europa eingegriffen, wie Bolingbroke, nicht unwichtig zu bemerken, daß er lange Jahre später in einer Schrift, die rhetorisch als meisterhaft bezeichnet werden darf, die Demüthigung, die Oxford in Greenwich erfahren, betrachtend erörtert, und wenige Seiten später von sich selber erzählt, daß er von seiner Entlassung im September an bis zum Februar des nächsten Jahres auf dem Lande geweilt habe,[2]) seine Betheiligung an der Huldigung also verschweigt.

Die Thatsache des Erscheinens von Bolingbroke zur Huldigung, so wie sein Verhalten dabei thun dar, daß es nicht an ihm lag, wenn er nicht in den Dienst Georgs I. eintrat.

Nach der Huldigung wurde das Abendmahl nach anglicanischem Ritus genommen. Es war der Schluß der Handlung.

Der König begab sich in die St. Eduards-Capelle, legte dort die Krone des heil. Eduard ab, und empfing dafür eine andere prächtige Staatskrone. Alsdann wurde der Rückweg in derselben Ordnung angetreten wie zuvor, nur mit dem Unterschiede, daß alle Krönlein, die bei dem Hinwege in den Händen getragen waren, nun die Häupter bedeckten.

---

[1]) Diary of Lady Cowper p. 5.

[2]) Bolingbroke's works vol. I, p. 24 and 38. Letter to Sir William Wyndham. Man scheint in England in späteren Zeiten oft vergessen zu haben, daß diese Schrift Bolingbrokes zu seiner Selbstvertheidigung abgefaßt ist.

Es folgte in Westminster-Hall das
reud desselben das Einreiten des königlich
und die laute Herausforderung desjenigen
an der Krone bezweifele. Im Saale u
Antwort; aber draußen ward sie vorberei

Denn, wenn auch, wie oft hervor
des Königs Georg I. so friedlich und r
wie diejenige eines Sohnes auf den Vater
alle die zahlreichen Anhänger des flüchtig
nung geändert. Wir haben vernommen, d
Partei im Unterhause sich mit der Hoff
Mehrheit gewinnen zu können. Die Pr
jedenfalls beweist die Existenz einer solche
erheblicher Bruchtheil der Nation jacobitisc
worden, daß Uebergriffe der Whig-Regieru
angefacht haben. Bolingbroke hat später
rischen Verhalten zuerst der Regentschaft, d
unter dem Könige.[1]) Zum Beweise desse
und Durchforschen der Papiere. Dies d
selber beziehen. Aber er nennt dann a
was mit der Wahrheit nicht besteht (vgl. (
die ein inquisitorisches Verhalten oder
gibt Bolingbroke nicht an.

Anders lautet das Urtheil eines
„Während die Whigs sich um die Aemt
und darüber schon in zwei, ja drei Part
sind, arbeiten die Tories auf dem Land
künftigen Parlaments-Wahlen durchzusetze
die Mehrheit erlangen. Dies würde, n
Hofe wie der Whig-Partei nicht wenig
wenn der König nicht geneigt sein sollte,
mittel zu bedienen, was er, nach der Aus
niemals thun wird, damit es nicht heiße,

[1]) Bolingbroke's works vol. I, p. 32
Wyndham.

Corruption beginne. Dies ist zwar in sich selber sehr billig und gerecht, dürfte jedoch bei einer so interessirten und durch die frühere Erkaufung der Stimmen so sehr verwöhnten Nation sehr wenig austragen." [1])

Die lang erwartete Auflösung des Parlamentes erfolgte erst im Beginne 1715. Die Neuwahlen ergaben für das Unterhaus eine Mehrheit der Whigs, und bekräftigten dadurch die Thronfolge des Hauses Hannover.

[1]) Hoffmanns Bericht vom 6. November.

Actenſtücke und kritiſch

Siebenunddreißigſt

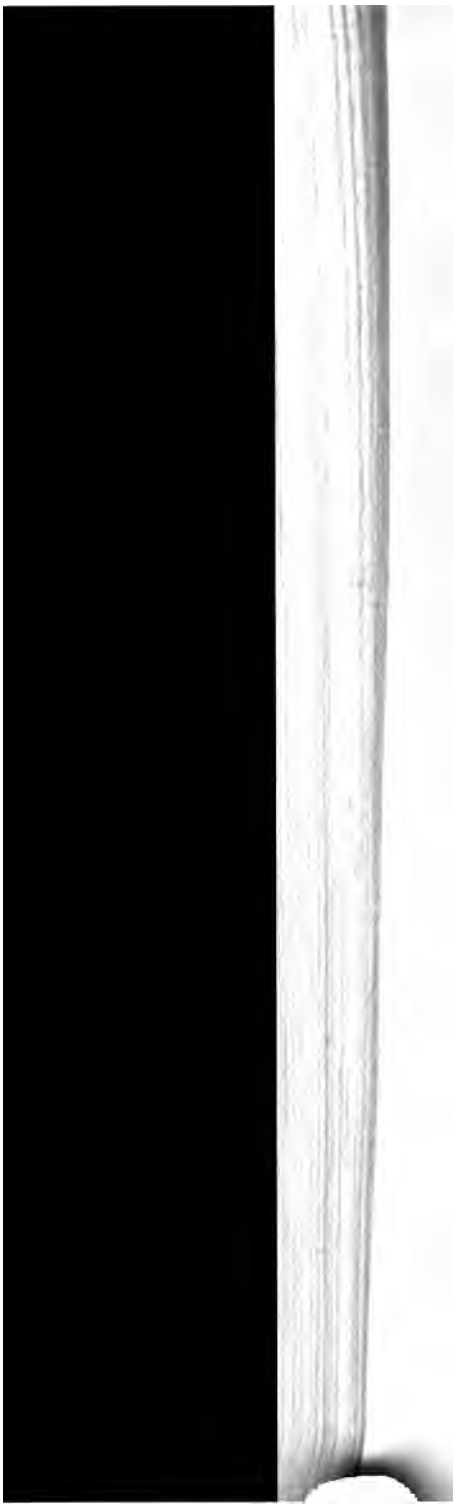
Anlage I. Zu S

Archiv der Stadt Hannover. Robe
ſandten Robethon an den Miniſter Bernſtor
den 21. März 1711.

M. le Duc m'ayant mené dans s
entretenu pendant deux heures sur le
commencé par dire qu'il avoit honte
noires calomnies par lesquelles une par
ce qui luy faisoit le plus de peine, e
quel se trouvoit sa pauvre patrie. Q
qu'il aimoit la Reyne et sa Patrie ave
principalement par ce motif qu'il s'esto
pour conserver son poste. Que rien n
que de brouiller tout en Angleterre. „Ca
qu'estant degousté je quitterois mes
cause commune contre la cour, et les T
me maintenir, je me joindrois absolum
contre les Whigs. Mais je n'ay fait ni
party qui auroit esté plus de mon gous
me retirer à la campagne, et de ne me
Les affaires auroient peut-estre pris un
estant en d'autres mains) que tout auroit
m'auroit regretté. C'estoit là sans doute
vanger de mes ennemis. Mais le publi

souffert, et j'ay cru leur devoir le sacrifice de servir plustost avec desagrement, et de m'exposer à des evenements malheureux, quoy que je sache combien le nouveau ministere sera prompt me les imputer. Une autre raison tres forte qui m'y a determiné c'est l'interest de la succession, croyant pouvoir luy estre utile, en demeurant dans mon poste et en empêchant qu'il ne tombe en de mauvaises mains." — „Mais, adjouta-t-il, ne vous flattez point. Ce party du Prince de Galles est tres fort. Personne n'ose parler ouvertement pour luy, ce seroit un crime de Lèse-Majesté. Mais nous qui connoissons le terrain, connoissons aussi les intentions, et les motifs qui causent les divers maneges que nous voyons presentement en Angleterre."

„Le Party des Octobriens est superieur dans la chambre basse. Ce sont des gentilshommes de la campagne qu'on nomme ainsy à cause de leur chaleur, et parce que la biere forte se brasse au mois d'octobre. Ces gens l'ont emporté en plusieurs divisions contre les Whigs et le party de la cour joints ensemble. De ces Octobriens la pluspart sont Jacobites. Les autres buttent à vivre comme leurs ancestres, lorsque l'Angleterre ne prenoit aucune part aux affaires du dehors. Tous ensemble sont las des taxes et desirent une prompte paix. Les Ministres de la Reyne sont dans la mesme disposition, M. de Shrewsbury entre autres. L'idée de M. Rochester est que l'Angleterre devroit demeurer neutre pendant cette guerre-cy et voir faire les autres. Vous avez connu ce president du conseil, et combien il aimoit à primer et à gouverner. Mais il est bien changé. Il est devenu vieux et infirme, et timide. Il ne prime point dans le conseil de cabinet, et n'y parle jamais d'un ton decisif. Harley ne le fait pas non plus. Il ne parle jamais que des affaires de la Tresorerie ou de celles du Parlement, et il le fait avec une timidité extrême. Chacun croit de s'advanturer trop et de donner prise à d'autres. De sorte que personne ne prenant la direction, tout va au hazard. Mylord Shrewsbury est encore plus timide que les deux autres. Le duc de Buckingham est assez hardy, mais il n'a ni assez de capacité pour conduire la barque, ni assez de reputation pour se faire suivre par les autres. Le duc de Queensbury est peu de chose. Le seul secretaire d'Estat St. Jean s'applique aux affaires et ayant de l'esprit, il s'y rendra capable. On fera bien à Hannover de le menager. Il parle à S. M. dans le conseil plus hardiment qu'aucun autre. Harley et sa parente [redacted] ne sont point Jacobites. Si cet homme avoit la [redacted] succession protestante



au Prince de Galles, et si en se joign
mer un party plus fort que celuy des
Mais le party de ces derniers (ou des
chambre basse, qu'il est à craindre q
jours tout à son ambition et à son inte
pour se maintenir, de se devouer à e
projets, et alors les affaires du Prince
viste qu'il n'y auroit plus de remede.'

„Ce n'est pas, adjouta M^d Duc, q
pour ce Prince. Son interest est de r
mir apres elle la succession Protestante
c'est aussy son intention. Car de fa
de Galles pour qu'il regne apres Elle
liberté et mesme sa vie, en se livran
vont assurer le trosne à ce Prince. M
on peut la tromper. On peut la me
Je ne puis vous exprimer à quel poin
gouvernent. Ils la peuvent mettre hau
plaisir. La pauvre Reyne a encore e
des ouvertures de coeur pour moy,
quel poinct ces gens-là se sont compar
le tems viendra et peut-estre plustost qu
S. A. E. paroisse, et témoigne ouvert
à cœur."

„Nous regardons Msgr. l'Electeu
incapable de tromper l'attente que nou
nostre succession, et en suivant les co
tems en sera venu, il sera toujours le
et peutestre l'Europe entiere. Jamais
à moins qu'il ne les abandonne le pre

Dans cet endroit Mylord fit les
de son attachement pour S. A. E. et
larmes aux yeux, qu'il ne voyoit poi
pour son pauvre Païs. Il desaprouve
seils donnés par Mr. Sunderland tant
S. A. E. les trois generaux cassés, que
quelques pauvres seigneurs. „Tout ce
palliatifs. Il faut un remede qui aill
soit appliqué, quand le veritable tems

L'ayant pressé de se declarer là dessus, il m'a dit qu'il n'en estoit pas encore tems, et qu'il falloit faire la guerre à l'œil, et se tenir en estat de se regler sur les conjonctures qui pourroient se presenter, outre que ce qui paroistroit propre presentement, pourroit ne l'éstre plus dans quelque tems dans des circonstances differentes; que le meilleur estoit de continuer de la part de S. A. E. à menager la Reyne au possible, et à vivre avec S. M. et avec Son Ministere dans une parfaite intelligence.

M^d^ Townshend m'avoit tenu les mesmes discours. Son sentiment est que les Whigs doivent tout faire pour gagner Harley, et se servir de son credit et de celuy de la favorite, pour faire casser le Parlement. Il est persuadé que pourvû que la Reyne voulust, dans de nouvelles elections, s'interesser pour les Whigs, comme elle a fait cette fois pour les Tories, les Whigs auroient certainement la superiorité. M^d^ Duc est d'un sentiment opposé. Il dit que ce Parlement cy n'ayant rien fait d'atroce et de capable d'ouvrir les yeux au peuple estant seduit par les Prestres, on courroit risque que le nouveau Parlement seroit encore pire que celuy-cy, quelques efforts que la Reyne pust faire en faveur des Whigs. D'ailleurs M^d^ Duc croit que Harley trouvant son jeu plus seur avec les Tories, puisqu'ils ont la majorité, aimera mieux s'accommoder avec eux que de se les rendre irreconciliables, en faisant casser le Parlement, puisque, si dans le prochain ils estoient les plus forts, il seroit perdu.

Au fonds Mylord Duc est entierement d'accord avec Mylord Townshend que le gouvernement ne peut pas subsister longtems comme il est, et qu'il faut que l'un des deux partis, c'est à dire celuy de Rochester ou celuy de Harley, prenne entierement le dessus, et la direction des affaires. Le premier party a la majorité dans les deux chambres, l'autre a le penchant et l'inclination de la Reyne. „D'ailleurs, dit M^d^ Duc, la nation ne peut pas estre longtems gouvernée par un principe Tory; car ce principe allant teste levée au despotisme, il n'est pas possible que la nation ne s'aperçoive bientost du precipice où on la conduit, quoy que ce ne sera peutestre pas assez tost pour nous garantir d'une mauvaise paix avec la France, et comme le Party qui gouverne à present, comprend assez que son autorité ne peut estre de longue durée qu'en mettant le prince de Galles sur le trosne, il est fort à craindre que ces gens là n'y travaillent pendant qu'ils ont le pouvoir en main, et beaucoup plustost qu'on ne pense.“

M^d^ Duc m'a dit qu'il auroit dit t
s'il n'avoit apprehendé qu'on ouvrist les
que cette crainte cessant à mon égard,
estant prochain, il avoit voulu m'ouv
priant que personne au monde que S. A
fussent instruits de tout ce detail. Il s
sur la maniere genereuse dont S. A. E
pour luy assurer le commandement, et
en conserveroit jusqu'au tombeau, adjou
choses qu'il m'a fait jurer de ne point
port de bouche à S. A. E., puisqu'il n'y
le secret n'en pouvoit estre trop menag

A l'égard de l'invitation, M^d^ Duc
croire que la Reyne ni le Parlement y p
m'assurer que S. M. se feroit une extre
terre quelqu'un de la famille electorale.
Mgr. le prince Electoral fist la campag
plus connoistre aux officiers de l'armée
pas si positivement que M^d^ Townshend
Prince passast l'hyver prochain en Angl
la Reyne.

M^d^ Townshend m'en a parlé deux
ce voyage, quand mesme il ne seroit qu
croit la nation que S. A. E. a la successi
bien maintenir ses droits, lorsque la succ
une telle demarche necessaire pour gu
d'inspirer aux Anglois à cet égard, com
cette succession que de la froideur et d
dit-il, que ce moyen pour separer les T
cession d'avec ceux qui sont Jacobites,
plus que deux partis dans le Royaume,
d'Hannover et celuy du Prince de Ga
seroit fort foible, n'estant fort que par
Party de faire marcher à leur suite p
aucunement Jacobites.

M^d^ Townshend m'a assuré que, si
casser le Parlement en gagnant Harley
ploys, c'estoit uniquement par amour
sans cela leur interest particulier seroit

les charges pendant quelques années, afin qu'ils portassent le blasme des mauvais succez qui sont à apprehender, de la perte du credit qui est infaillible, et de la mauvaise paix qui est apparente; mais que les Whigs considerent qu'en mesme tems la succession Protestante seroit abysmée et leur patrie perdue sans ressource: cela seul les encourageoit à passer par dessus toute autre consideration, pour sauver leur liberté et leur Religion d'un naufrage evident. Il m'a dit que ce qui a si fort animé les Tories à revoquer l'acte de naturalisation des Protestants estrangers, c'est que par cet acte les Whigs avoient tacitement annullé une des limitations attachées à la succession, par laquelle la naturalisation estoit defendue sous le regne de la Maison de Hannover, afin d'exclure des charges les Allemands que S. A. E. pourroit amener un jour avec Elle. C'est aussi en haine contre la succession que les Tories ont introduit en Angleterre la loy d'Ecosse, par laquelle on ne confisque pas les biens des criminels de Lèse-Majesté, mais on les laisse aux enfants du coupable. A la verité cela ne doit commencer à avoir lieu que trois ans apres la mort de la Reyne. Mais cela ne s'est fait que pour encourager les revoltes contre le successeur Protestant. Car les Anglois estant remuants et méprisant la mort, ne sont retenus dans ces occasions que par la crainte de laisser leurs familles dans le mépris et dans la misere, et en les delivrant de cette crainte, on lache la bride à la rebellion.

Anlage II. Zu S. 94.

Archiv der Stadt Hannover. Robethon-Papiere. Bericht Robethons an den Kurfürſten Georg Ludwig, vom 5. Mai 1711.

. . . Mylord Raby me dit que la Reine s'estoit conformée à tous égards aux resolutions des E. G., et que S. M. lui avoit envoyé des lettres pour tous les Electeurs, tendantes à les exhorter à proceder promptement et unanimement à l'election du roy d'Espagne. Il avoit été d'accord avec les Hollandois et les Imperialistes à tous égards, excepté sur l'article du prompt retour de S. M. C., sur lequel il avoit representé que, si ce prince partoit avec trop de precipitation, il perdroit tout-à-fait son credit en Espagne, et même aupres des Catalans, qui prendroient un tel départ pour une fuite et le regarderoient du même œil que les Polonois avoient regardé celuy de Henry de Valois. Que le roy devoit rester encore deux mois pour

asseurer les esprits, et afin que tout le monde demeurât p
que S. M. C., bien loin de vouloir abandonner ses veues s
pagne, étoit dans la disposition de faire les derniers efforts
mettre en possession de toute la Monarchie.

Mylord Raby ajouta que le Pensionnaire avoit esté du
sentiment, mais que la plus grande partie des deputez aya
persuadés de la necessité du prompt retour du roy d'Espagne
ministres imperiaux y ayant insisté avec la derniere vehem
avoit esté resolu de remettre le tout à la prudence de S. M
d'ordonner sans aucun delay aux admiraux d'obeir à ses ord
quoy la Reine s'etoit aussi conformée à la resolution des
croyant tres necessaire de marquer dans cette grande affaire
fait concert avec eux.

Mylord me dit ensuite que le Ministere de Vienne av
si consterné de la mort de S. M. I. qu'il avoit aussitôt depé
exprez au roy d'Espagne pour le prier de venir en toute d
et pour luy representer que, s'il n'y avoit pas de flotte, il
passer la mer sur une frégate plustost que de differer. Myl
garde ce conseil comme tres pernicieux pour l'intérêt des pu
maritimes, lequel consistant uniquement à empescher que
d'Anjou ne garde l'Espagne et les Indes, rien n'y pourroit es
prejudiciable que de faire remarquer aux Espagnols et à la
que le prince, en faveur duquel les dites puissances ont fait
present de si grands efforts, et auquel elles destinent la Mo
entiere, témoignast de l'indifference pour y parvenir, et un en
ment excessif à abandonner ceux qui tiennent son party en l
et à tourner toutes ses pensées vers la dignité Imp. et l
hereditaires.

M^d^ Raby voudroit donc qu'on ne changeast pendant
reste de la guerre ni de methode ni d'object, que le Roy C.
trast plus attentif que jamais au dessein de se rendre posses
toute la Monarchie sans aucun demembrement, et qu'il fist co
qu'estant devenu Maître de tout, et agissant pour soy-mesme,
tiendra à l'avenir les affaires en Espagne avec une toute a
gueur que le feu Empereur ne l'a fait. Surtout M^d^ Raby
tres persuadé, aussi bien que le C. Pensionnaire, que rien ne
estre plus pernicieux que d'agiter à present la question, s'
propos que la dignité Imp. et la Monarchie d'Esp. soyent
dans la mesme personne. Car, dit-il, à quoy bon raisonner

inconvénients qu'il pourroit y avoir que l'Empereur possedast cette Monarchie, lorsqu'elle est actuellement entre les mains du duc d'Anjou? Ne faut-il pas plustost borner tous ses soins à la luy arracher, et ne sera-t-il pas assez temps, lorsque les Alliées en seront les maistres, de deliberer en faveur de qui ils en doivent disposer? Il suffit donc pour le present de rester dans le chemin qu'on a pris, de caresser au possible le Roy de Portugal et de tenir le duc de Savoye en bonne humeur par de belles expérances, sans se déclarer sur un cas qui n'existe point et qui n'existera peut-être jamais.

D'ailleurs, ajouta M^d^ Raby, y auroit-il de la justice à obliger le Roy d'Espagne, qui peut avoir plusieurs enfants, à renoncer à une Monarchie qui doit naturellement devenir le partage de quelqu'un d'eux? Auquel cas elle seroit séparée de la dignité imp. comme par le passé. Et pour ce qui est de priver ce Prince malgré luy de ses droits sur cette Monarchie, ne seroit-ce pas le rendre mécontent et par consequent inutile aux alliés pour le reste de la guerre? Que si même il se portoit volontairement à renoncer à l'Espagne, comme il ne le feroit qu'à condition de garder les Estats d'Italie et les Pays-Bas, quel effect pourroit produire cette demarche sinon de faire tomber sur les seules puissances maritimes tout le fardeau de la guerre d'Espagne, apres avoir plus que jamais aliené la nation par le susdit demembrement.

C'est donc un tres grand malheur, adjouta M^d^ Raby, que M^d^ Peterborough soit parti de Vienne pour Turin dans la resolution d'inspirer au duc de Savoye des vues sur la M. d'Espagne? Il est trop zelé pour les interests de ce Duc, et je voy par ses lettres que non seulement il luy inspirera ce dessein, mais aussi qu'il le flattera de l'approbation de la Reine. Il en a écrit à nos ministres en Angleterre. Nous en avons quelques-uns qui sont fort portez pour le Duc de Savoye; mais j'espère que la Reine continuera à faire plus d'attention à mes lettres qu'à celles de ce comte. Que si dans la suite et mesme des le temps de la conclusion de la paix on juge à propos de separer l'Espagne de la dignité d'Empereur et de marier pour cet effect le Prince de Piedmont à une des deux archiduchesses, je voudrois, dit Mylord, que ce fût à la cadette, afin qu'en cas que le Roy Cath. n'ait point d'enfants, l'archiduchesse aisnée pust avoir pour partage les pays hereditaires et qu'ils ne fussent pas incorporez à la monarchie d'Espagne.

J'allai le même jour, le 2 de ce mo
dorf. Il me parut fort satisfait des res
et de la declaration du Roy de Prusse e
et tombant de luy mesme sur les discou
Londres touchant cette affaire, il me d
reconnoissance qu'Elle devoit aux Puissa
à pousser la guerre en Espagne, quoyqu
plustost à charge qu'à profit, adjoutant q
l'interest des dites puissances et de leur
tous ses efforts pour deposseder le duc
si S. M. C. demeuroit sans enfants, Elle
poser de l'Espagne en faveur d'une Ar
se devoit entendre de l'Espagne et des I
certainement le roy C. ne renonceroit ja
ce pust estre, ni aux Etats d'Italie ni a
ne permettroit pas que le Duc de Sav
ayant de fortes raisons pour se defier d
hender qu'il ne se servist d'un tel accro
ceux qui le luy auroient procuré, et qu'
la France, adjoutant qu'on en estoit si
tugal que l'ambassadeur de cette cour q
M. imperiaux que le roy son m., plustost
de Savoye parvînt à la couronne d'E.,
d'Anjou, ce duc luy estant moins redo
l'autre.

Anlage III. Zu S

Gräflich Clam Gallas'ſches Archiv i
Gallas, vom 31. Juli 1711, an Carl III.
der Graf Gallas der Poſt übergeben, wurde
ſterium gegriffen, und der Chiffre-Schlüſſel d
San Clemente ausgeliefert. Der Inhalt d
Schritte der Königin gegen den Geſandten un
daß er ſie beleidigt habe. Der Bericht iſt
nur die wichtigſten Stellen, namentlich di
klage dienten.

. . . Io gli (al conte Sinzendorf) sog
benchè io non havessi potuto ricavare n

nati avvisi, non volevo con tutto ciò assicurarlo di fidarsi in alcuna forma alla risposta datami da' ministri della Regina. Perche veruno m' haveva detto che non trattavano colla Francia, ne che trattarebbero, ma solamente che la Regina nulla farebbe senza communicarlo e di concerto colli suoi Alleati. E per esempii del modo di trattare di questa gente gli dissi che sul principio della passata rivoluzione del governo la Regina fece assicurare gli suoi Alleati di nulla voler fare che potesse pregiudicare al ben Publico, et alla causa commune, e che ciò non ostante contro tutta sorte di promessa e di dichiarazione haveva cassato tutt' il Ministerio, rovinato il credito con grandissimo rischio di non rimetterlo, abbandonata per cosi dire la Spagna, in mezzo de' più felici successi di tutta questa guerra, e lasciatala dopo per più d' un' anno senza soccorso di denaro, ed a quest' ora nell' incertezza che non si sappia cosa si deva sperare per liberarsi dalle grandi strettezze che costà si provano.

In oltre essersi stabilita una compagnia per il commercio del mare del Sud senza essersene prima consultato alcuno degl' Alleati, ne senza curarsi dell' influenza buona o cattiva, che ciò può havere nell' Alleanza, e quel che è peggio, ch' il Ministero et il partito dominante sanno d' essere sospettati d' havere delle pratiche colla Francia e di non curarsi che la Spagna coll' Indie restino al Duca d' Angiò, e pure che nulla pensino a disingannare la M. V. ed a contribuire alla di lei quiete, nel mentre che noi siamo obbligati di credere non haver la Regina causato alcun pregiudizio alla Alleanza, e che la buona amicizia, l' unione, il zelo, e la fermezza di lei sono sempre nella loro prima sussistenza, senza verun' alterazione.

Gli dissi che per questo e per tant' altre moltissime circostanze impossibili ad esser scritte, e che aggravano assai il caso presente, colle quali lo haverei potuto trattenere personalmente assai a lungo, già che dovevo replicargli un' altra volta, continuarei nell' istesso proposito, che bisognava continuar adesso ad operare senz' aspettare la venuta di V. M., o il prossimo inverno, per che vedendo io questa gente in continua agitazione, e sapendo da un altro canto, che prima della prossima sessione del Parlamento deve il Ministero prendere il suo partito sia per la pace sia per la continuazione della guerra, se dalla parte degl' altri Alleati si fosse restato immobile, questa corte potrebbe stabilire il suo proprio piano senza dubbio pessimo e svantaggioso per tutti, ed in ogni forma inalterabile dopo il suo stabilimento, come l' esperienza pur troppo fa vedere chiaramente, e

doversi considerare, che verificandosi le
pace, la maggior applicazione sarà al
del popolo svantaggiosissime idee degl
dovendosi formare un piano per la g
quelli, difficilissimo sarebbe di farlo gius
alle cose di Spagna, se non gli dicev
di V. M. richiedeva, anzi non potessi
particolare della guerra in Spagna, se nor
principale in riguardo della continuaz

Di modo che tutta la dilazione
del suggeritogli da me nella mia prec
ad aspettare delle nuove lettere di cos
moriale fosse tanto più naturale, che
tali gli ordini venuti coll' ultime poste
occasione di lettere non poteva tardare
sapeva già esservene in Torino giunte

Anlage IV. Zu

K. k. Archiv. Anglica 1711. Bei
Königin von Groß-Britannien an Kaise

Articles à la charge de M.

1. D'avoir planté un espion au
qui a communiqué ses lettres et cont
la famille, aux ministres de S. M. I.

2. D'avoir dressé le projet d'un
pour la duper, en luy promettant de
leurs, pour porter S. M. qu'elle continu
mesme temps proposé des expedients
de ce qu'il avoit promis, comme par
guerre en Hongrie, et de celle entre
mais en cas que ces pretextes là ne
detacher un regiment ou deux des tr
avoient tesmoigné tant d'envie d'empl
et s'excuser sur le reste, faute d'arge
pourroit engager la Reine a payer un
et peutestre le tout. M. le comte de C

a M. le comte de Sinzendorf, pour en avoir son consentement, ce qu'il a refusé d'une maniere qui luy fait beaucoup d'honneur.

3. D'avoir dans ses depesches a S. M. I. alors Roy d'Espagne reproché la Reine du manque de sa parole au sujet du changement du Ministere. Il a marqué aussi dans les mesmes depesches que la Reine avoit entierement destruit le credit de la nation, et qu'Elle avoit abandonné le Roy, lorsque par une suite de succez il y avoit la plus grande apparence que S. M. viendroit a bout de s'établir sur le throsne d'Espagne.

4. Il fait passer les Ministres d'a present pour des ignorants et des mal-intentionnez, ennemis plustost qu'amis de la cause commune, de la personne du Roy et de la guerre commencée principalement en sa faveur.

Anlage V. Zu S. 188.

K. k. Archiv. Anglica 1711. Bericht des Grafen Gallas vom 10. Juli. Ich habe den Bericht bereits berührt in Band IV, S. 496, kann jedoch um der vollen Wahrheit willen nicht umhin, ihn hier ganz zu geben.

Der Königin Geſundheit, wie ſolches unter der Hand vernehme, ſoll auf einem ſo ſchlechten Fuße ſtehen, daß ſolches Einen und den Anderen den Frieden verlangen macht. Man will, daß derſelben Geblüt, weilen der König ihr Herr Vater Seel. mit dem veneriſchen Uebel behaftet ware, nie das beſte geweſen ſeye, und daß das Podagra, anſtatt in denen Extremitäten zu verbleiben, ſich hin und her in den Leib ausgegoſſen und ſolchen mit allerhand übelen Humoren anfüllend, ſich ſchon zum öffteren in dem Magen habe verſpüren laſſen, wie nicht weniger, daß dieſelbe einen Nabelbruch habe, ſo dieſelbe verhindert, immerzu einige Bewegung zu machen, ſo derſelben Conſtitution ſehr nothwendig wäre, und daß alles dies zuſammen genommen derſelben gar kein langes Leben verſpreche, und verurſache, daß man ihrer Perſon halben in continuirlicher Apprehenſion ſtehen muß. Man verdecket zwar ſolches ſo viel als möglich iſt; allein die Rede geht immer weiter, und iſt ſchon in ſo vieler Leute Mund, daß mich verwundert, daß ſolches nicht ſchon mehr und gleichſam völlig kund ſei.

Anlage VI. Zu

Archiv der Stadt Hannover. Robe
den Kurfürſten, aus dem Haag, vom 25.

La reine est dans le temps où s
quelquefois trois mois sans les avoir,
de sang qu'on a toutes les peines d
cause que le fameux accoucheur Cha
à la cour. On craint que S. M. ne t
Bothmar trouve qu'elle a enflé dans le
D'ailleurs il semble que la nature n'
goutte aux extrêmités, et que l'humeu
dans, cause ces fréquentes coliques et
puis peu tourmentée. Elle croit y ren
vin pur et même d'eau de vie, et ell
chaleur naturelle. Outre qu'elle man
qu'elle a une rupture au nombril, qui
leurs qu'elle est par tant de couches,
une longue vie.

Anlage VII. Zu

Der vollſtändige Titel der fraglic
the Negotiations of Mr. Mesnager at t
the close of the last reign. — Whe
transactions of that time, relating to t
and a clandestine separate Peace, ar
Written by Himself. — Done out of

Frühere engliſche Hiſtoriker wie M
gegen die Echtheit dieſer Schrift kein Be
merville, bei ſeinem Beſtreben, jegliche
Hauſes Hannover in England zu verne
willkommen geweſen wäre.

Lord Stanhope in ſeinen beiden gr
nicht. Coxe in dem Werke über Marlbo
es einmal, in vol. III, p. 252, ohne ein

Ein ſolcher Zweifel iſt jedoch erho
zu Ch. XVI ſeiner Constitutional Histo

Da ich mich wiederholt auf die Schrift von Mesnager beziehe, ſo halte ich, bei dem Anſehen, welches das Werk von Hallam genießt, es für erforderlich, ſeine Bedenken gegen jene Schrift anzuführen und kritiſch zu beſprechen.

Die Bedenken Hallams lauten wie folgt.

1. It is printed in England without a word of preface to explain how such important secrets came to be divulged, or by what means the book came before the world;

2. the correct information as to English customs and persons frequently betrays a native pen;

3. the truth it contains, as to Jacobite intrigues, might have transpired from other sources, and in the main was pretty well suspected, as the Report of the Secret Committee on the Impeachment in 1715 shows;

4. so that, upon the whole, I cannot but reckon it a forgery in order to injure the Tory leaders.

Ad 1. It is printed in England etc. Dieſe Thatſache iſt richtig. Allein es fehlt darum nicht ganz der Nachweis oder doch eine Angabe dieſer Art. Auf dem Titel ſtehen die Worte: written by himself, und dann done out of French. Das engliſche Buch alſo gibt ſich aus für eine Ueberſetzung einer von Mesnager ſelbſt verfaßten Schrift. Dieſe Schrift beginnt dann mit den Worten: Purposing here to write for private remembrance, memorials of some particular secret negotiations, which I have been employed in by the king's command for some years passed, I design not to form it as an History of my life, which was led in a more private capacity, or to put it into such shape as to appear publickly in the Word.

Man dürfte ſagen, daß ja in dieſen Worten die von Hallam vermißte Vorrede vorhanden und zugleich die Motivirung enthalten ſei, warum die Schrift nicht erſcheine in der für ſolche Fälle gewöhnlichen Form.

Hallam hat bei ſeinem allgemein ausgeſprochenen Zweifel dieſe Eingangsworte nicht berückſichtigt.

Es kommt alſo die Frage der äußeren Möglichkeit in Betracht. Der duc de St. Simon berichtet Band VII, S. 63 ſeiner Memoiren mehrere Todesfälle aus dem Monate Juni 1714, unter ihnen diejenigen der Kurfürſtin Sophie und des Mesnager. Ueber den letzteren ſagt er:

Mesnager troisième plénipotentiaire à Geertruydenberg (?) et à Utrecht dont on a suffisamment parlé alors pour le faire connaître, mourut d'apoplexie à Paris, fort riche, sans avoir marié. Ce fut

dommage pour sa probité, sa modestie
et son intelligence dans les affaires. I

Daß das Buch vor dem Eintritte
Tode der Königin Anna, geschrieben ist,
Verfasser spricht beständig über die noch
sogar die Zeit der Abfassung annähernd
gleicht, S. 184 u. f., den Einfluß, dessen
England, 1711, Oxford sich erfreuete, mi
letztere Beschreibung paßt genau auf die

Die Schrift war, wie der Verfasser
nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt.
1714, ohne Familie. Mithin wurde das
und dorthin zerstreut. Auch seine Papiere
vielmehr wahrscheinlich, daß irgend ein
hatte für den Willen des Erblassers, dies
schichte sich beziehende Manuscript einem E
vielleicht auch nur eine Abschrift verstattet
vielleicht noch erst durch mehrere englische
1717 ins Englische übersetzt und gedruckt
auch diese Publication nicht ganz rücksicht
lischen Namen sind nicht ausgedruckt.

Dies sind Vermuthungen über die
nager, nachdem er gestorben war, bis zur
der Dinge kann auch ein anderer gewesen
sprach die sofortige Publication, nach de
nicht den Intentionen des Verfassers. E
klärlich, daß der Herausgeber, der sich di
Mesnager bewußt war, weder den eigene
und Weise angab, wie die Schrift in sein

Und damit dürfte dies erste Bedenk

Das zweite Bedenken Hallams laut

2. The correct information as to
frequently betrays a native pen.

Nach diesem Urtheile Hallams wäre
ein Engländer. Aber nach Hallam ist
Tories abgefaßt: der Verfasser kann als
also ein Whig? — Es dürfte doch die Fr
licher mit den Whigs als mit den Tor
Sturz des Whig-Ministeriums im Jahre

jede Sympathie für dasselbe ausschließt. Der Verfasser kann endlich auch kein englischer Jacobit sein, wegen seiner scharfen Urtheile über St. Germain S. 314 u. f.

Ja man darf mit Wahrheit sagen, daß die Urtheile, welche die Schrift über England enthält, S. 93 bis 95, es moralisch unmöglich machen, daß sie von einem Engländer abgefaßt sein kann.

Dagegen wiederholt der Verfasser unablässig selber, daß er ein Franzose sei, schwärmerischer Anhänger seines Königs, den er, wie überhaupt alle Franzosen damaliger Zeit, nie anders nennt als kurz: le roi, daher also in der englischen Uebersetzung: the king. Das Buch ist nicht bloß, wie der Titel sagt, ursprünglich in französischer Sprache geschrieben, sondern es ist auch durchaus französisch gedacht, nicht ohne die für die damalige Zeit charakteristische Ruhmredigkeit des Franzosen.

Ferner gibt der Verfasser sich überall als Katholiken zu erkennen. Man vergleiche S. 41 und 43. Wenn aber die Schrift in politischer Tendenz abgefaßt wäre: so konnte dies in dem damaligen England doch wohl nicht ungeschickter angefangen werden als in der Maske eines Franzosen und Katholiken.

Wozu also eine solche Annahme? Der Verfasser der Schrift war wirklich Franzose und Katholik. Der Nachdruck liegt auf dem ersteren Worte.

Dagegen hält nun Hallam als einzigen Grund der Vermuthung einer englischen Autorschaft: the correct information as to English customs and manners. Aber Mesnager war jedenfalls, im Jahre 1711, viele Monate in London. Er war ein, nach dem Urtheile aller Zeitgenossen, sehr befähigter Mann, den Ludwig XIV. selbst sich aus dem Kaufmannsstande zum Diplomaten heran gezogen hatte. In London verkehrte er mit den Staatsmännern, mit der ersten Gesellschaft: wäre es da nicht eher zu verwundern, wenn seine Informationen über englische Zustände nicht correct gewesen wären?

3. The truth it contains, as to Jacobite intrigues, might have transpired from other sources, and in the main was pretty well suspectad, as the Report of the Secret Committee on the Impeachment in 1715 shows.

Auch dieser Satz ist wieder zu allgemein und unbestimmt. Hallam bringt nicht den Beweis einer Unrichtigkeit, und dennoch wird die Wahrheit, die in dem Buche enthalten sei, hier so stark limitirt, daß die Schrift etwa wie ein historischer Roman erscheint. Der Nachweis einer einzigen Unrichtigkeit würde stärker für Hallams Ansicht plaidiren, als diese allgemeine Behauptung.

Die Schrift Mesnagers ist abgefaßt im Jahre 1714. De erschien 1715.

Endlich faßt Hallam seine Einwürfe in dem vierten Punkte z in folgende Worte:

4. so that, upon the whole, I cannot but reckon it a in order to injure the tory leaders.

Mit dem Zusammenbrechen der drei ersten Einwände f dieser letzte. Irgend ein Beweis einer forgery ist nicht erbra eben so wenig der Zweck dargethan: to injure the tory leaders. wie schon vorher erwähnt, Mesnager ist sehr weit davon entfernt Whigs günstiger zu urtheilen als über die Tories. Er als Franz die Whigs, und damals mit vollem Rechte (p. 45): our mortal

Dagegen ist es mir nicht zweifelhaft, daß der englische U sich nicht begnügt hat, die Schrift möglichst objectiv zu übersetzen, auch hier und da von dem Seinigen etwas eingefügt hat, z. B. die Charakteristik der Haltung Oxfords im Jahre 1715; S. 53 der Lady Masham. — Ferner hat Mesnager nicht die letzte H gelegt. Die Schrift ist an mehreren Stellen unfertig geblieben, n in Betreff der Chronologie.

Daher ist bei Benutzung der Schrift eine scharfe Kritik erf Ich beziehe mich auf dieselbe nur da, wo, wie hier in den Unter Mesnagers mit Frau Masham, ein in sich geschlossenes Ganzes

Anlage VIII. Zu S. 210.

Robethon-Papiere im Archive des historischen Vereines für sachsen zu Hannover.

Memoire instructif pour le Baron de Bothmar. Au Göh le 7 Novembre 1711.

Quoy que la reponse que S. A. E. a fait donner par comte de Rivers, de laquelle le B. de Bothmar trouvera cy-jointe, pourroit suffire pour luy faire connoistre les inten S. A. E. et la maniere dont il doit parler en Angleterre, c comme il y a quelques articles sur lesquels S. A. E. souh son Ministre s'explique d'une maniere plus forte qu'on n' faire dans la dite reponse, on a jugé à propos de les indi

1° Il sera bon qu'il represente fortement aux Ministr Reyne qu'il est tres juste que S. M. convienne avec Ses

lieu où la paix se traittera, et en particulier avec S. M. I. et les Estats Generaux, puisqu'il seroit d'une tres pernicieuse consequence de permettre que la France leur prescrivist des loix à cet égard, comme elle paroist le vouloir faire, et que si cela luy reussissoit des ce 1er pas, elle prendroit des airs de hauteur et de fierté pendant tout le cours de la negotiation.

2° Les alliez ont besoin non seulement de declarations positives, mais encore de seuretez réelles, ayant affaire à un Ennemy dont les chicanes et la mauvaise foy sont assez connues. C'est à quoy les Preliminaires precedents avoient pourvû, en obligeant la France à restituer prealablement des places de seureté. Icy il n'y a ni seuretez réelles, ni aucunes declarations claires et precises. Tout se reduit à des generalitez vagues qui au fonds ne veulent rien dire, et sur lesquelles on pourroit negotier dix ans de suite. On laisse à juger quel est le moyen le plus seur pour mettre une prompte fin à la guerre, ou d'exiger prealablement de la France de telles conditions qu'il n'y ait plus rien à faire dans l'assemblée generale que de leur donner la forme de traitté, ou d'ouvrir cette assemblée sur 6 ou 7 articles captieux et obscurs, qui laissent un champ libre à la negotiation, et qui donnent si beau jeu à la France pour mettre en usage ses intrigues et ses chicanes ordinaires.

3° Il n'y a qu'une parfaite union entre les alliez pendant qu'on traittera la paix generale, et il n'y a que la garantie mutuelle qu'ils se donneront de ce qu'il y aura esté conclu, qui puisse les mettre en seureté pour l'advenir. Sans cela toute l'Europe tombera dans la confusion, et tost ou tard dans l'esclavage, surtout si on laissait l'Espagne et les Indes à un Prince de la Maison de Bourbon. Ce seroit une grande erreur de croire que mesme apres la paix conclue, et surtout apres une telle paix, la Grande Bretagne pust estre en seureté, et se maintenir dans un état tranquille et fleurissant, à moins que de demeurer avec la Hollande, et avec les autres alliez dans une union, qui les mist tous ensemble à couvert des entreprises de la France. Toutes leurs forces unies ont à peine suffi pour s'en garantir, d'où on peut juger de ce qui arriveroit, si cette couronne venoit à bout de mettre la division parmy eux, et ce qu'elle seroit capable d'executer apres avois respiré pendant quelques années. On ne doute donc pas que S. M. B. ne se propose d'agir dans toute cette affaire conjointement et de concert avec ses alliez, conformement aux assurances qu'elle leur en donne. Mais pour bannir toute

sorte de defiance, il seroit bon qu'il n'y eust aucune negoti
crete qui pust donner lieu de soupçonner que la Grande
pourroit faire son traitté separement.

4° Il seroit inutile de s'estendre sur les suites per
qu'on auroit sujet d'apprehender si on laissait l'Espagne et l
au duc d'Anjou. Le Ministre de S. A. E. les connoist parfa
et il ne manquera pas de les faire remarquer à ceux de la
S. M. Elle-mesme s'en est expliquée ouvertement dans sa h
à l'entrée de la derniere session, recommandant la guerre d'
comme celle qui interessoit le plus la nation Britannique.
mot c'est vouloir tout perdre de gayeté de cœur, et forger
à l'Europe que d'abandonner l'Espagne et les Indes, et c'est
ticulier sacrifier le principal interest de la Grande Bretagne,
ne sera aucunement dedommagée par le commerce dans la
sud, dont on la flatte, lequel, s'il n'est pas tout-à-fait chi
sera au moins precaire, et ne durera qu'autant que l'Espag
France voudront bien le permettre.

5° Il sera bon de desabuser ceux qui s'imaginent que
riere aux Pays-Bas ne regarde que la seureté de la Holl
de leur faire comprendre qu'elle regarde tout autant cell
Grande Bretagne, laquelle ne se trouveroit pas moins en dan
la Hollande, si la France devenoit maîtresse des Pays-Ba
une verité qui a esté reconnue de tout temps par les bons
et mesme sous le regne de Charles II, lequel, malgré ses
avec cette couronne, ne voulut pas permettre qu'elle en fist
queste, de sorte que la Barriere qui ferme à ce dangereux
l'entrée aux Pays-Bas est un interest commun aux deux P
Maritimes.

6° Tous les alliez concourront avec plaisir à conclure
pourvû qu'elle leur procure leur seureté, n'y en ayant poin
soit las des depenses et des incommoditez de la guerre,
veuille la continuer, lorsqu'elle cessera d'estre necessaire. D
n'y en a point parmy eux, qui ne se fasse un plaisir de co
de tout son pouvoir à obtenir à la Grande Bretagne les co
et les advantages qu'elle peut pretendre de la France. S.
particulier se fera un devoir d'y apporter tous ses soins, rien
plus juste apres tant de grandes choses que S. M. B. a fai
la cause commune depuis le commencement de son glorieu
Et cette voye paroist plus seure pour parvenir à ce but q

Grande Bretagne y travailloit sans la concurrence de ses alliez par une negotiation separée.

7° S. A. E. peut repondre que la cour Imperiale n'a jamais formé le dessein qu'on luy impute, de vouloir entamer avec la France une negotiation secrete au prejudice des interests de la Grande Bretagne; mais pour oster à cet égard tout sujet d'ombrage, tant de la part de l'Empereur que de la part de la Hollande, on pourra prendre avec ces deux Puissances de nouveaux engagements, et on peut s'assurer qu'elles ne feront aucune difficulté de promettre à la Reyne de la maniere la plus forte et la plus solennelle de n'entrer jamais avec l'ennemy dans aucune negotiation particuliere, et de ne recevoir jamais aucune ouverture ni proposition de sa part sans la participation de S. M., et sans prendre de concert avec Elle des resolutions et des mesures communes. On allegue que la cour Imperiale renoncera sans peine à l'Espagne et aux Indes, pourvû qu'on luy donne les Estats d'Italie et les Pays-Bas. Mais c'est sur quoy il est juste d'entendre le nouvel Empereur qu'on scait avoir fort à cœur les affaires d'Espagne, et qui a lieu d'estre surpris d'apprendre à son arrivée dans l'Empire que sans aucune communication prealable avec luy, on presse de la part de la Reyne l'ouverture de l'assemblée de la paix, et que S. M. B. fasse demander aux Estats Generaux des passeports pour les plenipotentiaires de France, acceptant pour fondement du traitté 6 ou 7 articles preliminaires vagues et captieux, dans lesquels les interests de S. M. I. sont entierement negligez.

8° Quelque chose qui arrive, et soit qu'on ouvre des à present l'assemblée de la paix, soit qu'on la renvoye (comme il le faut esperer) à un autre tems, c'est à dire jusqu'à ce que la France ait fait des declarations plus satisfactoires, le Ministre de S. A. E. representera à ceux de la Reyne, de quelle absolue necessité il est de ne se point relacher par rapport aux preparatifs pour la campagne prochaine, n'y ayant aucune esperance d'obtenir de bonnes conditions de paix qu'en se mettant en estat de poursuivre vigoureusement la guerre, et de commencer la campagne de bonne heure avec des forces considerables. On ne doit pas douter que l'Empereur ne fasse de beaucoup plus grands efforts que cy-devant, et que la Hollande ne fournisse ce à quoy elle est obligée par les traitez. Mais il est surtout essentiel de se garantir du piege d'une cessation d'armes, qu'il est tres-apparent que la France proposera

que l'assemblée de la paix sera ouverte, et qui, laissant les P sances maritimes dans la necessité de faire les mesmes efforts et mesmes depenses pour la guerre, et d'entretenir les mesmes flo et les mesmes armées, leur osteroit les moyens de s'en servir, arresteroit les progrez de leurs armes victorieuses. Il y a lieu d perer qu'en demeurant unis on reduira bientost la France (avec benediction de Dieu) à accorder des conditions de paix raisonnab l'extreme epuisement où est cette couronne, et le besoin qu'ell de la paix estant certain et confirmé de tous costez.

9° Le Ministre de S. A. E. n'oubliera pas de remercier Reyne de l'envoy du comte de Rivers, des confidences qu'elle a t voulu faire à S. A. E. par ce comte au sujet de la paix, et du s que S. M. a eu la bonté de prendre des interests de la Maison E torale dans le 1er article des Preliminaires. Fait au Göhrde, 7 Novembre 1711.

L. S.

P. S. le Ministre de S. A. E. ne manquera pas sans doute faire remarquer que la Barriere de la France est forcée, et qu prenant encore une place, on sera au cœur du Royaume et aura telles conditions de paix qu'on voudra. Il pourra aussy jouter que la France, ayant esté rebutée par les Estats Genera lorsqu'elle a voulu les engager à un traitté separé, si elle l'es aussi à present par l'Angleterre, elle seroit obligée de s'adresse tous les alliez conjointement, et de leur dire de bonne foy ce qu' veut faire pour la paix, et elle se porteroit d'autant plustost à l accorder de bonnes conditions qu'elle s'apperçoit que les brouille du Nord ne luy procureront pas la diversion dont elle s'estoit fla

Achtunddreißigſtes Buch.

Anlage I. Zu S. 278.

British Museum. Add. Manuscripts. Coxe's Collection. Vol. 9 Essay on the succession. Darin dieſer Brief des Herzogs von Ham an Lord Middleton, vom 11. Januar 1712.

The possession of the crown has never been the object of Queen's wishes, nor does she consider it as her property. She h

upon it as a deposit placed in her hands, for which she thinks herself accountable. The Prince's misfortunes affect her sensibly; she laments that they have been brought upon him by imbibing tenets repugnant to her people. For my part I am hurt to see Jacobite Lords siding with Marlborough. The sight is odious and gives offence to the Queen. What can you mean by opposing her views? Are you not satisfied about the man's fallacy? It is time you should open your eyes and cease to flatter yourselves or suffer yourselves to be amused with vain hopes. The country will never receive a king from France; nor will the English suffer themselves to be governed by a roman catholick. I would rejoice to see the prince one day restored; but I declare against having any concern in civil wars. To be plain, you should lose no time in taking him away from France, and not wait till you be compelled by a publick or private article in the treaty. Go with him to a protestant country, and marry him as soon as possible to a protestant. I wish you were safe in Sweden.

Anlage II. Zu S. 332.

Gräflich Clam-Gallas'ſches Archiv in Prag. Schreiben des Secretärs Primoli, vom 4. Juni 1712, aus dem Haag, an den früheren Geſandten Grafen Gallas.

I due Deputati, Velderen et Hop, sono partiti per l'armata. Pare che si habbia voglia di (das Folgende in Ziffern) disarmare gli Inglesi. Se potesse riuscire per l'Elettore e Danimarca, si sarebbe sicuro, che vi darebbero mano. Solo Prussia è quello che fa paura. Io credo che un colpo di questa natura farebbe un buonissimo effetto presso gl' Inglesi, chè acciecati dalle doppie insinuazioni del ministero, colle quali non ravisano la verità degl' intrighi di quelli, come l' annesse lettere di Londra fanno vedere, venendo mi dimandate qualche lume delle cose della pace — scorgerebbero allora il tradimento ordito da quelli alla publica sicurezza e tranquillità egualmente che al vero interesse dell' Inghilterra.

Anlage III. Zu S. 437.

Aus den Robethon-Papieren des hiſtoriſchen Vereines für Niederſachſen zu Hannover.

Aus dem zweiten Artikel d[illegible] und Succeſſions-Vertrages.

Britiſcher Text.

Si autem contingeret, ut potestas aliqua extranea, vel status, seu persona, personaeve quaecumque, sub specie qualibetcumque, directe bello aperto, vel conspiratione, seu perfidia sese opponere velint juri Successionis haeredum Majestatis Suae Regiae post obitum ipsius, vel deficientibus hujusmodi haeredibus, juri Successionis Exc^{mae} Principis Sophiae, aut haeredum ejus quorumcumque, ad quos dicta Successio tunc spectaverit, secundum leges et statuta Magnae Britanniae, D. Ordines Generales Foederatarum Belgii Provinciarum promittunt ac spondent, sese omni prorsus tempore, vivente Ser^{ma} Regina antea memorata, ipsi opitulaturos ad pugnandum pro jure Successionis ad Coronam Regiam Magnae Britanniae, prout per leges et statuta ejusdem Regni stabilita determinataque est, et post obitum antedictae Ser^{mae} Reginae sese opem laturos haeredibus Ejus, iisve deficientibus Principi Sophiae supra memoratae, aut talibus ejus haeredibus ad quos ut praefatum est, Successio ad Coronam Regiam M. Br. post obitum Ser^{mae} nunc regnantis legitime spectaverit, ut veniant in ejusdem possessionem, eandemque conservent.

Von Ha

D

testa
seu
que,
direc
vel
sese
jesta
cessi
creat
mod
juri
Prin
ejus
Succ
dum
tann
dera
pron
pror
Regi
latur
Succ
Mag
et s
dete
ante
oper
ex i
bus
rata
ad
cessi
post
regn
veni
eand

In den Bemerkungen von Seiten der Generalſtaaten zu dem britiſchen Entwurfe des Vertrages heißt es: Là où il est parlé des héritiers de Sa Majesté, il devroit y avoir: *procreez par Elle.*

Neununddreißigſtes Buch.

Anlage I. Zu S. 511.

K. k. Archiv. Hollandica 1714. Beilage zum Berichte des Freiherrn von Heems, vom 16. Januar. Copie d'une lettre de Mylord Bolingbroke à un de ses intimes amis à Londres, en date: Windsor, le 6 janvier 1714. Traduite de l'anglais.

Monsieur. J'ai fait rester votre homme ici, jusqu'à ce que je pourrois vous rendre un compte exact de l'état de la santé de la Reine, selon le rapport fait par les medecins aux seigneurs du conseil. Ils disent donc que la maladie de Sa M^té^ est une fievre tierce ou fievre intermittente, car on donne à son mal ces deux noms; que le premier accès a été tres violent, mais que le second a été moins rude, et les symptomes qui l'ont accompagné, pas si dangereux que ceux du premier; qu'une humeur goutteuse voltigeoit par tout son corps avec une complication de quelque chose qu'on appelle hysterical.

Mon cher ami, je ne puis m'empêcher de vous dire que la nuit de Jeudi étoit la plus triste que j'aye passée de ma vie, et je suis toujours dans de grandes apprehensions, ou peutêtre je prevois plus que je ne devrois. J'espere que ces accidents reiterez auront leur effet sur M. Oxford, et le porteront sans perte de temps à prendre les mesures necessaires, pour le mettre lui-même et ses amis dans un état et sur un fondement à pouvoir faire des conditions au moins pour eux et leur pays, lorsque le fatal coup arrivera de la mort de la Reine.

Mon retour à Londres depend de la santé de S. M^té^; ainsi je ne puis rien marquer de positif là-dessus; mais je vous assûre que je viendrai aussitôt que je pourrai; car je suis dans de grandes inquietudes à cause des delais dans notre principale affaire. Quant à vous, pour qui j'ai nulle reserve, je vous dirai: si je puis obtenir dix mille Livres Sterl. de la Reine, cette somme mettra mes petites affaires en bon état. Si je puis avoir d'avantage, il sera mieux;

mais si cela me manque et qu'un accident arrive à S. M^té^, j
honteux de me trouver avec des dettes, *lorsque tous les au
ont contribué à la paix, ont si largement augmenté leurs biens
tunes*. Adieu mon cher ami. Je suis à vous de toute mon a

Bolingbroke

Anlage II. Zu S. 543.

British Museum. Add. MS. Birch Collection. Vol. 4107

Lord Oxford to the Princess Sophia.

(Without date.)

Madam. Y. R. H's goodness to Mr. Harley has enc
H. M. to employ him again to Y. R. H., with H. M's utmos
rances of her resolution to support your succession, and to d
thing which may quiet those who are in earnest for it.

Y. R. H's great sagacity will easily distinguish those w
mour because they have not all the power they desire, and
a country torn by faction, which has been twenty years ga
strength, misrepresentations are unavoidable. But it is with pl
I can assure You that the generality of the Nation concur i
succession, and as Your Serene family are to reign over the
Nation, so You are too wise to be affected to a party.

The Queen's interest in the hearts of her people ha
her repeated declarations in favour of Your Illustrious Hous
great impressions on the people's minds, and I take leave to
Y. R. H., from many years' experience and observation, tha
certain that this is a steady and fixed resolution in the Q
confirm and secure Your succession. And as I have never va
my zeal for it, so I shall make it my study to watch every c
to promote the interest of Y. R. H., and particularly to c
that friendship with the Queen, which is so necessary for th
end, which I know H. M. sincerely desires, and I doubt not
will think it to be for your interest, the world should p
know there is this good harmony. This will be a very e
way to make the accession to the throne easy, and the po
of it safe. My utmost wishes are to be serviceable to so g
end, and to convince Y. R. H. of the great veneration wher
am, Madam, of Y. R. H. etc.

Oxford and Mortimer.

Anlage III. Zu S. 570.

Aus den Robethon-Papieren im Archive des hiſtoriſchen Vereines für Niederſachſen, zu Hannover.

L'Electeur George Louis à la Reine Anne.

Hanover, le 26 Avril/7 Mai 1714.

Madame. J'ai reçu avec une parfaite reconnoissance la lettre du 9me Janvier, dont Votre Majesté avoit chargé le Sieur Harley. Rien ne sauroit être plus obligeant que les asseurances dont elle est remplie des soins que Votre Majesté veut bien continuer d'apporter à l'affermissement de la Succession Protestante, qu'elle dit être l'unique moyen d'assurer la Religion et le repos de ses Royaumes, et n'avoir rien au monde plus au cœur. J'ai crû ne pouvoir mieux repondre à de si grands témoignages de bonté, qu'en faisant remettre au Sieur Harley un Memoire qui fera voir Votre Majesté ce qui me paroist necessaire dans la presente conjoncture pour mettre en sûreté votre Personne Royale, Vos Royaumes, et la Succession établie par les Lois. Comme il n'y a pas d'interests plus dignes que ceux là de l'attention d'une Reyne si distinguée par sa pieté et par son amour pour ses Peuples, je ne doute pas que Votre Majesté n'y apporte autant d'attention que j'ai de confiance en ses lumieres et en ses bontés, étant toujours avec beaucoup de respect

De Votre Majesté le tres humble et tres obéissent serviteur

George Louis Electeur.

Anlage IV, wie Anlage III.

Mémoire delivré à Monsieur Harley le 7me May 1714. N. S. à Hanover.

Leurs Altesses Electorales ont receu avec une extreme reconnoissance la nouvelle marque de la bonté que la Reine Leur a donnée, en ordonnant au Sieur Harley de Leur demander ce qu'Elles souhaitoient qu'on fît pour le plus grand affermissement de la Succession Protestante établie dans Leur maison, de même que les asseurances obligeantes qu'il y a ajoutées, que Sa Majesté Britannique se feroit un plaisir d'accorder à LL. AA. EE. ce qu'Elles desireroient à cet égard.

trice par Acte de Parlement l'Etablissement et pension dont le plus proche heritier de la Couronne a accoutumé de jouir. LL. AA. EE. n'ont voulu former aucune prétention à cet égard, pendant que la Nation a été chargée des depenses de la guerre, mais ces depenses ayant cessé et tout devant être mis par la Paix sur un pied fixe et solide, Elles esperent que, même pendant la presente Session du Parlement, Sa M^té^ aura la bonté de Leur procurer une chose si juste et qui est une suite si naturelle de tout ce qu'Elle a déja fait en Leur faveur.

LL. AA. EE. esperent aussi que Sa M^té^ voudra bien accorder des Titres affectés aux Princes du Sang de la Grande Bretagne à ceux des Princes Protestants de la Maison Electorale, qui n'en sont pas encore revestus.

Fait à Hanover le 4me May 1714.

Le Sceau de M^sgr^ L'Electeur. — Le Sceau de Madame L'Electrice.

Anlage V. Zu S. 599.

British Museum. Add. Manuscripts. Coxe's Collection vol. 9129. Essay on the succession.

These persons dined together at a tavern, for the express purpose of fixing a day for the introduction of a motion. Sir William Wyndham was in the chair. The company appeared unanimous in their sentiments, and Sir Hugh Patterson particularly said that he had no doubt but an early day would have been fixed, if a letter had not been received from Lord Bolingbroke, addressed to the chairman of the meeting. Bolingbroke, with many expressions of respect, testified his regret that he could not be present there. He hoped they were all convinced that his sentiments coincided with theirs, respecting the great object of the meeting, entreated them not to be precipitate in the business, but to defer it a short time, till the peace should be finally settled, after which the measure might be brought forward with the support of government, and without any danger of being defeated in either House of Parliament. When the letter was read, the chairman expressed his opinion in favour of a compliance with the proposal. Sir Hugh Patterson opposed it publickly, and also whispered to Sir William: „Do not

listen to Lord Bolingbroke. He is a
us." The greater part of the compag
but Sir William was strenuous in hi
coincided with him, that the remain
meeting, would not have been a m
mons, when deprived of their associa
pany being thus divided, the meetin
any resolution. [1])

[1]) Note of Mr.

This anecdote was communicated
whose aunt married a younger brother of
in whose company I passed a good deal
versity of Edinburgh during the years 17
time between 85 and 90 years of age, bu
and though I have heard him repeat this
different times, yet he never varied in the

Alphabetiſches Namen- und Sachregiſter.

A.

Abington, Lord, 568, 637.

Albani 108.

Albans, Herzog von St., 254, 426.

Albemarle 159, 164, 377.

Allianz, die große. Rückblick auf das Werden derſelben 295 u. f.

Almanza, die Schlacht von, 36 u. f.

Althann, General Graf, 123, 166.

Altona 498.

Amersfoort 663.

Amſterdam 274, 447.

Angleſea, Graf, 226, 533, 556, 562, 568, 574, 619, 637.

Anhalt, Fürſt von, preußiſcher General, 148, 150, 159, 355, 360, 363, 366, 382.

Anjou, Herzog von, wird Dauphin 304. Wichtigkeit ſeines Lebens 305. Schwäche desſelben 315, 343, 352.

Anna, Königin von Groß-Britannien und Irland. Sie hat, bei dem Miniſter-Wechſel von 1710, noch nicht die Abſicht des Friedensſchluſſes 3 u. f. Ihre Thronrede betont den Krieg, beſonders in Spanien 8. Ihre kleinen Feindſeligkeiten gegen Marlborough 20, 22, 23 u. f., ſo wie 28 u. f. Sie beläßt ihm das Commando der Armee 30.

Sie äußert ſich über die Nachrichten aus Spanien 32; gibt, mit ihrem Cabinet, Spanien auf 34; hört den Debatten im Oberhauſe zu 36 u. f.; empfängt ein Schreiben des Prätendenten 49 u. f. Frage ob ſie geantwortet hat 52. Sie wird von Marlborough beurtheilt 53 u. f.; hat zur Vertrauten lediglich die Frau Maſham 54; dankt für die Adreſſe des Parlamentes für Harley 60; ernennt Harley zum Grafen Oxford und Mortimer und zum Treaſurer 62 u. f.; erhält vom Unterhauſe die Mittel zum Baue von 50 Kirchen 64.

Sie läßt die Todesnachricht von Joſeph I. ans Parlament bringen 92; geht, im April 1711, auf die franzöſiſchen Vorſchläge ein 101; ruft Lord Raby nach London 109; nimmt keine fremde Information an 111; gibt Verſprechen für Victor Amadeus 145; unterzeichnet die Vollmacht für die Friedenshandlung mit Frankreich ohne Gegenzeichnung 172; empfängt Mesnager in Audienz 174;

läßt dem Grafen Gallas den Hof verbie
über an den Kaiser Carl VI. 183.

Ihr Krankheitszustand gibt Anla
folge 188. Sie ertheilt der Frau Ma
reden 191; durchschaut nicht Oxford 19
bündeten Mächte 201; nimmt die Patl
an 206.

Ihre Thronrede, 7./18. Decembe
im Oberhause zu und wird schwankend
230; faßt ihren Entschluß zu Gunsten
borough seiner Aemter 240; ernennt z
Oxford und St. John zur Seite, den
willigt nicht dem Gemeinderathe den Pr

Sie erläßt, auf die Nachricht des
an das Parlament 250; handelt in viel
eine Adresse des Oberhauses 275; wird
278 u. f. Ihre Stellung zu dem Präte

Ueberblick ihres Verhaltens in der
Sie läßt durch St. John für Philipp
nicht mehr einen Feldzug 317; erläßt du
321; ist Urheberin des Befehles vom 1
der Ausführung 334. Ihre Thronrede
Ihre Antwort an die Generalstaaten 34
zu Gunsten der Succession des Hauses

Ihre Bedingung für den Waff
macht an Frankreich weitere Concession
Amadeus 379 u. f., so wie 384; ist ein
abgeneigt 399; hat selber Lothringen z
bestimmt 408; verlangt in Hannover di

Ihr Handschreiben an den Kurf
den Generalstaaten einen neuen Barrie
437 u. f.; entscheidet für die von Lud
Mesnager 439; fordert und erhält durch
keit 443; ist mismuthig über die Verzö

Ihr Gesundheitszustand 452 und
im April 1713, die Succession 466; se
an das Unterhaus 470 u. f.; verlangt va
läßt eine Friedensfeier halten 480; da
Entfernung des Prätendenten 481 u.
Whigs 482.

Sie geht nicht ein auf den Vors
dem Grafen Oxford ihr Vertrauen 48
Thronfolge in dem Werke: The heredit
asserted 488.

Ihr Krankheitsanfall im Januar
Ihr Geburtstag 523. Sie bleibt noch
entschieden gegen die Ueberkunft des K

2./13. März 1714 S. 536. Handschreiben an den Kurfürsten Georg Ludwig 544. Oxford vom März an bei ihr im Sinken 551.

Sie antwortet auf die Adresse des Oberhauses für eine Proclamation gegen den Prätendenten 558; läßt dem kurfürstlichen Gesandten Schütz den Hof verbieten 561 u. f. In Verlegenheit gesetzt durch die kurfürstliche Denkschrift, unterzeichnet sie drei von Bolingbroke verfaßte Schreiben nach Hannover 581 u. f.

Sie ist eifrig für die Schisma-Bill 596; läßt den Namen des Kurfürsten ins Kirchengebet einsetzen 597. Ihr Handschreiben, vom 19./30. Juni, an den Kurfürsten 602. Sie läßt noch ein anderes folgen 607. Ihr Mistrauen gegen Hannover 608. Sie dankt für die Adressen auf die Proclamation gegen den Prätendenten 610; will dem Oberhause die Namen in Betreff des Handelsvertrages mit Spanien nicht nennen 617 u. f.; vertagt das Parlament 619 u. f.

Sie mißt dem Kurfürsten die Publication ihrer Briefe bei 622. Angabe ihrer Gründe für die Entlassung Oxfords 628. Ihre letzte Kundgebung nach Hannover 630. Sie wird vom Schlage gerührt 631; ernennt Shrewsbury zum Treasurer 632; stirbt 635 u. f. Ihre Correspondenz nach ihrem Willen verbrannt 639.

Argyle, Herzog von, 20 u. f., 107, 113, 123, 126, 293. Er tritt im Oberhause gegen den Antrag Halifax auf 336 u. f.; von Lockhart anfangs für einen Jacobiten gehalten, von demselben charakterisirt 414 u. f.; in Hannover mit Vertrauen genannt 426 und 451. Aufmerksamkeit für ihn in Versailles 458. Er redet im Oberhause gegen die Union 472; wird genöthigt seine Stellen in der Armee aufzugeben 555, tritt der Coalition von Whigs und Tories für die Succession bei 556. Seine Betheiligung an der Angelegenheit des Writ 561 und 577. Sein entscheidendes Auftreten im Cabinetsrath 632. — 637, 666.

Asaph, Bischof von, 343.

Asow 140 u. f., 427.

Assiento-Vertrag 172, 619.

Atterbury, Bischof von Rochester, 63, 593, 628, 631, 657.

Audiffret 44.

August II., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, 65. Er sucht, in Gemeinschaft mit Peter I. und Franz Rakoczy mit Ludwig XIV. anzuknüpfen 134 u. f.; protestirt gegen den Termin der Kaiserwahl 138; rückt in Pommern ein 141. Sein Verhalten in Betreff seiner Truppen in den Niederlanden 147. — 164, 420, 427.

B.

Bank von England 3, 10, 178, 343, 368, 522, 565, 638, 642.

Barcelona 87, 95, 124 u. f., 166, 293, 503, 613.

Barriere- und Successions-Vertrag 196, 262, 267, 330, 396 u. f., 435, 437, 449, 635.

Begue, Le, 45.

Bender 140 u. f.

Bercseny, Graf, 68, 75, 79.

Berkeley, Admiral, 638, 662.
Berner, General, 363.
Bernstorf, Graf, Minister in Hannover, 61, 44
Berwick, Marschall, 43. Sein Bericht über di
Er wird getäuscht durch Harley (Oxford)
und 458. Sein Verhalten in der Sach
Frieden 483 u. f. Sein besonderer Pla
von Ludwig XIV. 508. Er dringt ab
über die Forderung des Religionswechsel
ford betrogen zu sein 547 u. f.; dringt
stürzen 550; wird, im Juni 1714, z
schickt 613.
Biberstein, Marschall von, 330 u. f., 360.
Bolingbroke, Viscount, vorher St. John. — Di
zwischen ihm und Oxford 386; Frag
388 u. f., so wie 398 u. f. Seine Se
gegen ihn in Betreff von Tournay 39
Generalstaaten, von dem Plane des S
Entfernung Marlboroughs aus England
Harley in Hannover 419.
Er sucht, ohne Wissen Oxfords,
zu treten 420. Seine und Oxfords P
432 u. f. Er fordert von den General
Vertrages 435. Seine abweisende Antw
Er antwortet, im Januar 1713,
matum 441; stellt seinerseits, durch Shre
drückt auf den Prätendenten, Frankreich
biten näher 464; erleidet im Unterhause
fischen Handelsvertrages 471; kann für
Oxford 484.
Sein Urtheil über den Reichskrie
hält die kaiserlichen Truppen in Spanie
Sein Schreiben an Gautier, Jan
511 und abermals 521; an den Lord-M
Oxford 528. Unterredung mit Lockhart
dem Grafen Strafford seine Absicht ge
541 u. f. Sein Plan bei der Instructi
Er erlangt das Uebergewicht übe
der Beiden 552. Er ist entschlossen fü
prinzen 574. Wachsen der Rivalität zw
drei von ihm verfaßten Handschreiben de
Er tritt für die Schisma-Bill e
weist sie zur Geduld 598 u. f. Die von
schrift des Kurfürsten vom 7. Mai 602
einer Proclamation gegen den Prätend
Schein einer Begünstigung desselben vo
Königin das Uebergewicht über Oxford 6

beschwichtigen 615; ist wegen des Handelsvertrages mit Spanien Angriffen im Oberhause ausgesetzt 617 und 619 u. f. Besorgnisse vor ihm 620.

Er hat ein Einverständnis mit Marlborough 625; schreibt an Strafford über die Lage der Dinge 626; deutet für Oxford die Entlassung an 628. Sein Plan S. 630 wird zertrümmert S. 632. Seine irrigen Behauptungen über die letzte Zeit der Königin Anna 639 u. f.

Er richtet ein Schreiben an den König 656. Sein Haß gegen Oxford 656. Er wird in ungewöhnlicher Weise entlassen 657; vertheidigt sich bei Bothmar 658 u. f.; findet sich zur Huldigung ein 669.

Bolton, Herzog von, 637.

Borgo, Marquis del, 144.

Borselen, van, 331, 401.

Bothmar, Freiherr von, Gesandter abwechselnd im Haag und in London, 12, 90, 188, 209 u. f.

Er reicht den britischen Ministern eine Denkschrift ein, gleichlautend mit seiner Instruction 210 u. f.; fügt in Betreff des Prätendenten einen Zusatz hinzu 215. Verlauf der Dinge in Betreff dieser Denkschrift 216 u. f., so wie 228 u. f. Verleumderische Gerüchte gegen ihn, den Prinzen Eugen und Marlborough 255 u. f. Er wird dem britischen Ministerium gegenüber vom Kurfürsten nachdrücklich aufrecht gehalten 262 u. f. — 290, 330, 360, 362, 447.

Er meldet nach England, daß der Kurfürst den Kurprinzen nicht senden werde 539; wird zum Gesandten nach England ernannt 590 und 592 und 599; meldet das Sinken Oxfords 595; trifft in London ein 605; hat Audienz bei der Königin 613; berichtet die Publication von zwei der Briefe der Königin 621 u. f.; hält Bolingbroke im Verdachte eines jacobitischen Planes 626; meldet nach Hannover die Todesnachricht der Königin 634. Eine eventuelle Vollmacht für ihn nicht gültig 637. Seine weitere Thätigkeit 644 und 649 und 653 und 654 u. f.

Bouchain 158, 163, 395.

Bourgogne, Herzog und Herzogin von, 302 u. f.

Bourlie, de la, f. Guiscard.

Braunschweig, Friedenscongreß zu, 499.

Bremen, Herzogthum, 420 u. f.

Brenner, Agent des Franz Rakoczy, 78, 85, 143, 428.

Briançon 37.

Brihuega 31.

Bristol, Bischof von, f. Robinson.

Bromley, Sprecher des Unterhauses, dann Staats-Secretär, 8, 62, 524, 541, 565, 566, 577, 607, 621, 630, 631.

Brügge 370 u. f.

Bruininx, Hamel, holländischer Gesandter in Wien, 87, 93.

Brydges 253.

Bückeburg, Gräfin von, 588.

Buckingham, Herzog von, 10, 92, 116, 126, 206, 404, 427, 636.

Bülow, Freiherr von, hannöverscher General in den Niederlanden, 355, 360, 363, 365, 427.

Buys 103, 110, 196. Er geht als Gesandter nach England 197, 200, 217, 228, 232. Friedensbotschafter in Utrecht 271, 272 u. f., 363, 401.

C.

Cadogan, General, 158, 326, 369, 427, 539,
Canada, Expedition nach, 109.
Cardona, Graf, 166.
Cardona, Stadt, 250.
Carl III., König von Spanien. Sein Verhalten
S. 87 u. f. Er lehnt französische Erbietungen
nicht aufgeben 106; ahnt nicht die Arg
Frage seiner Heimkehr 121 u. f. und 16
Er wird zum römischen Kaiser er
Seine Rede zu dem Engländer C
den Präliminarien von 1709 S. 200.
Königin Anna nicht übergeben 202. Er
Gesandten Gallas ein 220 und 247; sen
220; dringt in ihn zur Ueberfahrt 242
nungen 248; kann, in der Verkennun
lassen 372.
Er empfängt in Preßburg den G
schickt Truppen nach Spanien und erstre
Gegenrede Wratislaws entgegen 376; w
und 430; sieht sich genöthigt, der Friede
Seine Forderung in London abge
auf Sicilien und in die Neutralität für
räumen 445; kann sich in die gesteigerte
446 u. f.; führt den Reichskrieg gegen Fr
Spanien geschickten Truppen nicht rechtzei
Prinzen Eugen mit Villars in Rastadt
nicht eigenen Vortheil auf Kosten des Re
Carl XII., König von Schweden, 32, 64 u. f.,
Carlisle, Graf, 637.
Caroline, Kurprinzessin in Hannover, 206. Si
berichtet an Leibniz über die drei Handschr
in London 667.
Catalonien 94, 111, 113, 122, 124, 126, 250, 3
Chetwynd berichtet über seine Audienz bei Carl V
Clarendon, Graf, Gesandter nach Hannover, 594
Clemens XI., Papst, 190, 270.
Clement, Agent des Franz Rakoczy, 69 u. f., 7
Clemente, Secretär des Grafen Gallas, 176, 18
Comines, Philipp von, 42.
Comité des Unterhauses von 1715 über das Ve
Friedenssache 169 u. f., 190 u. f., 276
368 u. f., 389 u. f., 393 u. f., 403, 40
Concert, das Haager, 66, 137, 141.
Consbruch, kaiserlicher Friedensbotschafter in Utre

Convocation von Canterbury 64.
Corunna 104.
Cotterell 181, 566.
Cowper, Lady, 668.
Cowper, Lord, 341, 426, 533, 538, 540, 561, 611, 637, 657, 666.
Craggs 33, 631, 635, 646, 653, 556.
Craffau, General, 65 u. f., 137 u. f.
Cufani, Feldmarſchall, 81.

D.

Daily Courant, Zeitungsblatt der Whig-Partei, 7, 178, 217.
Dartmouth, Staats-Secretär, 112, 115, 172, 177, 179, 245, 446.
Dauphin. Die Todesfälle der drei Dauphins 302 u. f. Vergl. Anjou.
Dawes, Sir William, Erzbiſchof von York, 529, 568, 574, 636.
Denain, Unfall von, 377 u. f.
Desalleurs 65.
Devonſhire, Herzog von, 239, 426, 561, 637.
Dieren 149.
Dolgorucki 79.
Doph, General, 326 u. f.
Dorcheſter, Gräfin, 668.
Dorſet, Graf, 638, 646.
Douay 395.
Drummond 22, 33, 39, 146, 164, 167, 243, 628.
Dudley 538.
Dünkirchen 171, 174, 340, 351 u. f., 357, 364, 366, 370, 379, 391, 396.
Dundonald, Graf, 555.

E.

Ebergeny, Feldmarſchall-Lieutenant, 82.
Edinburgh 204.
Elein 503 u. f.
Eleonora, Kaiſerin-Witwe, 81, 87, 88, 108.
Eliſabeth, Gemahlin Carls III., S. 122 u. f., 128, 129, 375, 432, 502.
Engelbert S. J. 86.
Ernſt Auguſt, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg, Bruder des Kurfürſten Georg Ludwig, 592, 645, 648.
Eſtaing, d', General, 155, 157.
Eſterhazy 79, 81.
Ettlingen, die Linien von, 504.
Eugen, Prinz von Savoyen. Er empfängt einen türkiſchen Aga 67. Seine Anſicht über den Friedenshandel in Ungarn 70 und 74. — 88, 110, 119.
Er dringt auf die Rückkehr des Königs Carl aus Spanien 123; beurtheilt die Häupter im öſtlichen Europa 137; trifft bei der Armee in den Niederlanden ein 150, und zieht ab an den Rhein 153.

Er erhält vom Kaiser Carl VI. den
Seine Unterredungen im Haag 234. Er
der britischen Minister von der Reise nach
landet in London 243. Seine Audienz bei
von Vielen als aussichtslos angesehen 245.
nach der Meinung Carls VI., auch noch
Verleumderische Gerüchte gegen ihn, Marl
Weiterer Verlauf seiner Mission in Londo
läßt sich mit Oxford ein 300; verläßt Lond
Sein Commando in den Niederlande
Sein Verhalten gegenüber Ormond 322 un
noi 333 u. f. Die Frage des Verbleibens
355 u. f. Er nimmt Le Quesnoi 358; ho
activ gegen die britischen Minister auftrete
friedigende Antworten 363; bringt Ormon
klären 364; zieht mit den verbündeten Tru
Er bietet dem Ormond für dessen M
durchschaut die Falschheit Oxfords 373; ist
klagt über die Feld-Deputirten der Republik
Er ist im Januar 1713 zum Fel
Urtheil über die Leistungen der Reichsfürst
Er verhandelt mit Villars in Rastadt den
seinen Rath für den Frieden 506. — 569,

F.

Feld-Deputirte der Republik der Niederlande 319,
378, 394 u. f.
Feldzug von 1712 in den Niederlanden 318 u. f.
Fels, General, 326 u. f.
Fenelon, Erzbischof von Cambrai, 303.
Findlater, Lord, 472.
Forgacs 79.
Frankfurt am Main 165 u. f.
Freiburg i. B. 503 u. f.
Friedenshandlung, geheime, zwischen London und Be
in London 167 u. f.
Friedensschluß zu Utrecht 447 u. f.
Friedrich I., König von Preußen und Kurfürst von
Rakoczy eine Protections-Urkunde aus 72 u.
wahl 89 u. f. Er geht auf das französisc
ein 138; ist unzufrieden mit Franz Rakocz
Sein Verhalten in Betreff seiner T
Er begibt sich selber nach Holland 149; d
Willen durch 151 u. f.; ist willig für das M

sucht durch den Grafen Strafford sein Interesse zu wahren 305. Sein Verhalten nach dem Befehle der Königin an Ormond 330 und 362 und 381.
Friedrich IV., König von Dänemark, 134, 141, 147, 420, 427.
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, 500.

G.

Gadebusch 498.
Gallas, Graf, Gesandter des Hauses Habsburg in London. Er dringt auf Hülfe für Carl III. S. 4 u. f.; schildert St. John 15; über Marlborough 25; ist besorgt wegen der Nachrichten aus Spanien 32. Seine Wahrnehmungen am Hofe in London bei der Todesnachricht Josephs I. S. 92.

Er forscht der geheimen britisch-französischen Friedenshandlung nach 111 u. f. Erwägungen für und wider 114 u. f. Charakteristik der Minister 115 u. f. Er schlägt Mittel dagegen vor, namentlich eine Denkschrift 118 u. f.; findet dafür bei dem Prinzen Eugen und Sinzendorf keine Zustimmung 119; gibt darum den Plan nicht auf 120.

Sein Bericht vom 31. Juli 1711 von dem Ministerium der Post entnommen 121. Er gibt seine Denkschrift ein 124; erhält Antwort von St. John 126; dringt abermals 129; kann keine feste Antwort erlangen 131; findet keine Unterstützung 132 und 176; wird überwacht von Spionen Oxfords 176.

Er fragt an wegen der Vorschläge des Mesnager 177; hat Audienz in Windsor 178; erhält, auf eine Anfrage, eine hochfahrende Antwort 179. Auf seine Bitte um eine Abschieds-Audienz erfolgt ein Verbot des Hofes 181. Handschreiben der Königin und Anklagepunkte gegen ihn an den Kaiser 183 u. f. Sein Zweifel über die Thronfolge 188.

Er stimmt gegen die Uebergabe eines Handschreibens von Carl VI. an die Königin 202. Der ihm in England widerfahrene Affront vor dem Kaiser Carl VI. S. 220.
Galway, General Graf, 36 u. f.
Gautier, Priester, Friedensunterhändler zwischen London und Versailles 40 u. f. Er dient zugleich für Oxford zur Anknüpfung mit Berwick 47 u. f.; 99, 114, 198, 279 u. f. — Sein Verhalten in der Sache des Prätendenten nach dem Frieden von Utrecht 483 u. f.; 512, 524.
Generalstaaten der Republik der Niederlande. Sie bitten die Königin um die Uebersendung Marlboroughs 30; werden vom britischen Ministerium getäuscht 39 u. f.; beurtheilt von Marlborough 44.

Sie wollen, nach Josephs I. Tode, den König Carl als Kaiser 89 und 93; müssen dem Andringen Friedrichs I. in Betreff der oranischen Erbschaft nachgeben 147 u. f.; lehnen, nach Bouchain, weitere Unternehmungen ab 164; erkennen die Vorschläge des Mesnager nicht an als geeignet für eine Unterhandlung 197 und 200; geben darin nach, bestimmen Utrecht und bewilligen die Pässe 201.

Sie geben, 1712, den Oberbefehl in gleicher Weise an den Prinzen Eugen und an Ormond 319 u. f.; erheben [illegible] Vorstellungen bei Ormond 329; laden die Gesandten der [illegible] 330;

richten Vorstellungen an die Königin 331;
bereit für die Uebernahme aller verbündete
Sie erklären sich, im August, berei
geringes Vertrauen auf die Leistungen der
ihre Erklärung an England, im October
Sonderfriedens 401; werden fortdauernd
demselben 436; fügen sich in den neuen
438; sprechen abermals der Königin ihre
Ihr Verhalten zu der Frage der
Sie wünschen, Anfang 1714, die Sendun
werden bei der Todeskrankheit der Königir
635; erklären dem Könige Georg I. ihre
der Grenze ihres Landes empfangen 663,
geleiten 664.
Gent 370 u. f.
Georg, Ritter St., s. Prätendent.
Georg August, Kurprinz von Braunschweig-Lüneb
206, 239, 258, 359 u. f., 417, 449.
Die Frage seiner Ueberkunft nach
und 474 u. f. und 477 u. f. und 492 u.
Die Angelegenheit der Forderung d
Handschreiben der Königin an ihn 583.
Sein Handschreiben an die Königin 592
Zum Prinzen von Wales ernannt 667;
Georg Ludwig, Kurfürst von Braunschweig-Lüneb
Sein Verhalten auf das britische Cir
Er ersucht die Königin um die Rücksend
sendet Handschreiben an die Königin, Oxfo
schrift, nicht im Sinne der britischen Fr
mit Instruction nach London 209 u. f.;
Königin seinen Gesandten mit Nachdruc
St. John 290 u. f., so wie 419.
Seine Haltung während des Feldz
nicht sich gegen die Regierung der Köni
General Macartney in Hannover 412;
Königin 417; will nicht, wie das britisc
nordischen Krieg mengen 421.
Er spricht nochmals, in einem Sc
aus 422; sendet den Freiherrn Grote nac
selben in Betreff Oxfords und Bolingbrok
teien 425. Er läßt durch Bothmar in
Wachsthum seines Mistrauens geg
Principe sich in britische Angelegenheite
geneigt für den Herzog von Argyle und
trauen in Marlborough 452.
Der Vorschlag der Uebersendung d
454 u. f.

Er willigt nicht in den Friedensschluß von Utrecht 454 u. f. Er wird von den Whigs gedrängt den Kurprinzen zu senden 467 u. f., so wie 475 u. f.; lehnt in motivirter Weise ab 477 u. f. und 492 und 515.

Er ernennt den Freiherrn Schütz, Sohn des früheren Gesandten, nach London, mit Instruction 491 u. f. Er kann nicht handeln wie 1688 der Oranier 494. Verhältnis zu seinem Sohne, dem Kurprinzen, und zu der Aussicht auf die englische Succession 516 u. f. Er erneuert, nach der Thronrede der Königin, den Abschlag seinen Sohn zu senden 539; weigert sich Geld für arme Lords herzugeben 540; hat Einsicht in die Correspondenz zwischen Steingens und Schulenburg 553.

Handschreiben an die Königin und Denkschrift vom 7. Mai 1714 S. 570 u. f. Er misbilligt das Vorgehen des Gesandten Schütz 573; läßt nicht sich beeinflussen von den Whigs 575 u. f. Sein Verhalten auf die drei Handschreiben der Königin 589 u. f. Sein Handschreiben an die Königin 591. Er bethätigt sein Princip in dem Verfahren mit den zwei Gesandten Schütz und Bothmar 601. Seine Antwort an Clarendon 608. Er ist bei der Publication von zweien jener Briefe der Königin nicht betheiligt 622 u. f.

Er wird in London als König Georg I. proclamirt 638. Er empfängt Clarendon 645; wird beurtheilt von Schulenburg 645. Rückblick auf sein Verhalten zu der Wandlung der Dinge in England 646 u. f.

Er kündigt der Regentschaft die Zeit seines Aufbruches an 653. Besondere Ernennungen für Marlborough und Orford 654. Er antwortet auf die Adresse beider Häuser des Parlamentes 655; erhält von dem Tory Nottingham den Rath sich auf die Whigs zu stützen 661. Abfahrt und Reise 662; im Haag 663; in Greenwich 664. Sein Einzug in London 666. Eine Reihe von Ernennungen 666. Die Krönung 667 u. f. Er will nicht auf die Wahlen einwirken 670.

Germain, St., 45 u. f., 189 u. f., 278 u. f., 409, 415, 420, 458, 623. Vergl. Prätendent.

Germain, Sir John, 253.

Gibraltar 104, 171, 293 u. f., 340.

Godolphin, Graf, 1, 9 u. f., 26, 34, 63, 132.

Goes, Graf, 221.

Gordon, Herzogin von, 204 u. f.

Goslinga, Feld-Deputirter, 153. Sein Verhältnis zu Marlborough 154 u. f., so wie 158 u. f. Sein Urtheil über den 6. August 1711 S. 160. Unterredung mit Marlborough 162 u. f., vergl. 378.

Friedensbotschafter in Utrecht 271, 401.

Greenwich 654.

Grote, Freiherr von, Gesandter in London, 423. Seine Instruction 423 u. f. und 448. Er findet bei den britischen Ministern geringes Entgegen-Kommen 449 u. f.; stirbt 454. — 476 u. f.

Grumbkow, General, 147 u. f.

Guiscard 58 u. f.

H.

Halifax, Lord, 15, 275, 335, 426, 430, 467, 47
540, 561, 611, 624, 637, 666.
Hamilton, Herzog von, 238, 278 u. f. Seine Ern
reich und sein Ende 410 u. f.
Hampden 346.
Hammer, Sir Thomas, 13, 295, 457 u. f., 471,
Hannover, Haus, s. Succession und die Namen S
Caroline.
Harcourt, Lord-Canzler, 63, 224, 538, 551, 559,
Harcourt, Marschall, 164.
Harley, Sir Robert, Kanzler der Schatzkammer.
Englands nach außen dar 5; benutzt die
Hannover seine Ergebenheit 10; tritt im Un
will die Whigs nicht aufs äußerste erbitte
Marlborough 24. Er berichtet dem Kurfü
der Lady Marlborough 29.
Umschlag der britischen Politik in B
in der Ausnutzung der Jacobiten 47 u. f.
der Königin 55 u. f.
Er wird durch Guiscard verwundet
wird zum Grafen Oxford und zum Tre
unter Oxford.
Harley, Thomas, 260, 266, 282, 306, 367, 41
573, 582.
Heems, Freiherr von, 201, 628.
Heinsius, Rathspensionär von Holland, urtheilt übe
Frieden im Reiche erhalten 60 und 137; n
93 u. f.; antwortet auf die Eröffnungen de
Sonderunterhandlung mit Frankreich 103;
schrift des Grafen Gallas 120. Ueber die
oranische Erbschaft 148 u. f. — 155, 161,
Er weicht den drohenden Reden Str
des Prinzen Eugen nach London 221. Sei
Er dringt in Oxford für die Vorstellung de
Hermitage, L', 132, 467, 477, 479.
Herrenhausen 588, 604, 662.
Hervart 11 u. f., 119.
Hill, Brigadier, 109, 112.
Hoffmann, kaiserlicher Resident in London. Unterr
gibt nicht ein Handschreiben des Kaisers C
richtet über die Denkschrift Bothmars 216 u
des Prinzen Eugen 235 u. f.; hegt davon kei
— 432, 480, 488.
Er meldet zu Anfang 1714, daß die
stellung des Prätendenten haben 512. Ueber

und 576 und 578. Ueber die Stimmung in England für oder gegen den Prätendenten 612; über die Entlassung Oxfords 629; über den Sturz Bolingbrokes 640 und 657; über Oxford in Greenwich 665; über die neue Regierung 666 und 670.
Hohendorf, Adjutant des Prinzen Eugen, 300, 373, 376.
Holland, Stände von, 362, 663.
Honeywood 22 u. f.
Honslardyk 150 u. f., 664.
Hymnen 89, 331.

J.

Iberville 640, 641, 650, 659.
Ilay, Graf, 345, 414, 427.
Ilgen, Minister Friedrichs I., S. 72.
Jablonski, Hofprediger in Berlin, 69 u. f., 73, 428.
Jacob II. Ueberblick der im Jahre 1688 u. f. entscheidenden Thatsachen 405 u. f., so wie 456 u. f.
Jacobiten 19, 46 u. f., 60, 63, 114, 186, 204, 288 u. f., 292, 346, 403, 411, 413, 418, 461, 463, 481, 484, 490, 492, 497, 520, 528 u. f., 538, 574, 597, 615 u. f., 652, 668.
James, St., 636 u. f., 638, 666.
Jennings, Admiral, 123 u. f., 129.
Jersey, Graf und Gräfin, 40.
John, Harry St., Staats-Secretär. Ueber das Verhalten Englands nach außen 3. Er benutzt die periodische Presse 7; sucht mit Robethon in Hannover anzuknüpfen 11. Seine Gesinnung gegen Oesterreich 15. Scharf gegen Marlborough 22, so wie 24 u. f. und 30.

Er deutet den Umschwung der britischen Politik in Bezug auf Spanien an 31 u. f.; erhebt irrige Anklagen gegen Wien 34; bringt die Nachrichten aus Spanien an das Unterhaus 35; sucht die Generalstaaten über den Beginn des Friedenshandels zu täuschen 39 u. f.; lehnt ein Schreiben aus St. Germain ab 56. Sein Eifer damals für Harley 59. Verhalten zu der Friedenshandlung in Ungarn 76.

Er weiß, daß Carl III. die französischen Vorschläge abgelehnt 91. Seine Darstellungen aus späterer Zeit trüben die Kunde des Sachverhältnisses 98. Er sendet, im April 1711, die französischen Vorschläge nach dem Haag 101, und antwortet zugleich an Torcy 102; fürchtet einen Sonderfrieden Carls III. mit Ludwig XIV. und verlangt Häfen in Spanien 104; beruft, auf Befehl der Königin, Raby nach London 109; kann dies nicht völlig verhehlen 112; sucht den Wiener Hof zu täuschen durch die Forderung von Mannschaft für Victor Amadeus 113.

Er wird von Gallas beurtheilt 115; antwortet auf die Denkschrift von Gallas 126 u. f. und abermals 129; weicht den Fragen des Grafen Gallas aus 131; meldet die gute Gesinnung der Königin für Victor Amadeus 145; hält Marlborough in Unkenntnis des Friedenshandels 156; sucht Heinsius über Mesnager irre zu führen 167; über die geheime Abmachung mit Mesnager 168 u. f.

richten Vorstellungen an die Königin 331;
bereit für die Uebernahme aller verbündete
Sie erklären sich, im August, berei
geringes Vertrauen auf die Leistungen der P
ihre Erklärung an England, im October
Sonderfriedens 401; werden fortdauernd
demselben 436; fügen sich in den neuen
438; sprechen abermals der Königin ihre
Ihr Verhalten zu der Frage der S
Sie wünschen, Anfang 1714, die Sendun
werden bei der Todeskrankheit der Königin
635; erklären dem Könige Georg I. ihre
der Grenze ihres Landes empfangen 663,
geleiten 664.
Gent 370 u. f.
Georg, Ritter St., f. Prätendent.
Georg August, Kurprinz von Braunschweig-Lüneb
206, 239, 258, 359 u. f., 417, 449.
Die Frage seiner Ueberkunft nach
und 474 u. f. und 477 u. f. und 492 u.
Die Angelegenheit der Forderung de
Handschreiben der Königin an ihn 583.
Sein Handschreiben an die Königin 592
Zum Prinzen von Wales ernannt 667;
Georg Ludwig, Kurfürst von Braunschweig-Lüneb
Sein Verhalten auf das britische Cir
Er ersucht die Königin um die Rückseno
sendet Handschreiben an die Königin, Oxfo
schrift, nicht im Sinne der britischen Fr
mit Instruction nach London 209 u. f.;
Königin seinen Gesandten mit Nachdruc
St. John 290 u. f., so wie 419.
Seine Haltung während des Feldzu
nicht sich gegen die Regierung der Köni
General Macartney in Hannover 412;
Königin 417; will nicht, wie das britisc
nordischen Krieg mengen 421.
Er spricht nochmals, in einem Sc
aus 422; sendet den Freiherrn Grote nac
selben in Betreff Oxfords und Bolingbrok
teien 425. Er läßt durch Bothmar in L
Wachsthum seines Mistrauens gege
Principe sich in britische Angelegenheite
geneigt für den Herzog von Argyle und
trauen in Marlborough 452.
Der Vorschlag der Uebersendung d
454 u. f.

Er willigt nicht in den Friedensschluß von Utrecht 454 u. f. Er wird von den Whigs gedrängt den Kurprinzen zu senden 467 u. f., so wie 475 u. f.; lehnt in motivirter Weise ab 477 u. f. und 492 und 515.

Er ernennt den Freiherrn Schütz, Sohn des früheren Gesandten, nach London, mit Instruction 491 u. f. Er kann nicht handeln wie 1688 der Oranier 494. Verhältnis zu seinem Sohne, dem Kurprinzen, und zu der Aussicht auf die englische Succession 516 u. f. Er erneuert, nach der Thronrede der Königin, den Abschlag seinen Sohn zu senden 539; weigert sich Geld für arme Lords herzugeben 540; hat Einsicht in die Correspondenz zwischen Steingens und Schulenburg 553.

Handschreiben an die Königin und Denkschrift vom 7. Mai 1714 S. 570 u. f. Er misbilligt das Vorgehen des Gesandten Schütz 573; läßt nicht sich beeinflussen von den Whigs 575 u. f. Sein Verhalten auf die drei Handschreiben der Königin 589 u. f. Sein Handschreiben an die Königin 591. Er bethätigt sein Princip in dem Verfahren mit den zwei Gesandten Schütz und Bothmar 601. Seine Antwort an Clarendon 608. Er ist bei der Publication von zweien jener Briefe der Königin nicht betheiligt 622 u. f.

Er wird in London als König Georg I. proclamirt 638. Er empfängt Clarendon 645; wird beurtheilt von Schulenburg 645. Rückblick auf sein Verhalten zu der Wandlung der Dinge in England 646 u. f.

Er kündigt der Regentschaft die Zeit seines Aufbruches an 653. Besondere Ernennungen für Marlborough und Orford 654. Er antwortet auf die Adresse beider Häuser des Parlamentes 655; erhält von dem Tory Nottingham den Rath sich auf die Whigs zu stützen 661. Abfahrt und Reise 662; im Haag 663; in Greenwich 664. Sein Einzug in London 666. Eine Reihe von Ernennungen 666. Die Krönung 667 u. f. Er will nicht auf die Wahlen einwirken 670.

Germain, St., 45 u. f., 189 u. f., 278 u. f., 409, 415, 420, 458, 623. Vergl. Prätendent.

Germain, Sir John, 253.

Gibraltar 104, 171, 293 u. f., 340.

Godolphin, Graf, 1, 9 u. f., 26, 34, 63, 132.

Goes, Graf, 221.

Gordon, Herzogin von, 204 u. f.

Goslinga, Feld-Deputirter, 153. Sein Verhältnis zu Marlborough 154 u. f., so wie 158 u. f. Sein Urtheil über den 6. August 1711 S. 160. Unterredung mit Marlborough 162 u. f., vergl. 378.

Friedensbotschafter in Utrecht 271, 401.

Greenwich 654.

Grote, Freiherr von, Gesandter in London, 423. Seine Instruction 423 u. f. und 448. Er findet bei den britischen Ministern geringes Entgegen-Kommen 449 u. f.; stirbt 454. — 476 u. f.

Grumbkow, General, 147 u. f.

Guiscard 58 u. f.

H.

Halifax, Lord, 15, 275, 335, 426, 430, 467, 472 540, 561, 611, 624, 637, 666.
Hamilton, Herzog von, 238, 278 u. f. Seine Ern reich und sein Ende 410 u. f.
Hampden 346.
Hanmer, Sir Thomas, 13, 295, 457 u. f., 471,
Hannover, Haus, s. Succession und die Namen S Caroline.
Harcourt, Lord-Canzler, 63, 224, 538, 551, 559,
Harcourt, Marschall, 164.
Harley, Sir Robert, Kanzler der Schatzkammer. Englands nach außen dar 5; benutzt die Hannover seine Ergebenheit 10; tritt im Un will die Whigs nicht aufs äußerste erbitte Marlborough 24. Er berichtet dem Kurfü der Lady Marlborough 29.
Umschlag der britischen Politik in B in der Ausnutzung der Jacobiten 47 u. f. der Königin 55 u. f.
Er wird durch Guiscard verwundet wird zum Grafen Oxford und zum Tre unter Oxford.
Harley, Thomas, 260, 266, 282, 306, 367, 41 573, 582.
Heems, Freiherr von, 201, 628.
Heinsius, Rathspensionär von Holland, urtheilt übe Frieden im Reiche erhalten 60 und 137; n 93 u. f.; antwortet auf die Eröffnungen de Sonderunterhandlung mit Frankreich 103; schrift des Grafen Gallas 120. Ueber die oranische Erbschaft 148 u. f. — 155, 161,
Er weicht den drohenden Reden Str des Prinzen Eugen nach London 221. Sei Er dringt in Oxford für die Vorstellung de
Hermitage, L', 132, 467, 477, 479.
Herrenhausen 588, 604, 662.
Hervart 11 u. f., 119.
Hill, Brigadier, 109, 112.
Hoffmann, kaiserlicher Resident in London. Unterr gibt nicht ein Handschreiben des Kaisers C richtet über die Denkschrift Bothmars 216 u des Prinzen Eugen 235 u. f.; hegt davon kei — 432, 480, 488.
Er meldet zu Anfang 1714, daß die stellung des Prätendenten haben 512. Ueber

und 576 und 578. Ueber die Stimmung in England für oder gegen den Prätendenten 612; über die Entlassung Oxfords 629; über den Sturz Bolingbrokes 640 und 657; über Oxford in Greenwich 665; über die neue Regierung 666 und 670.
Hohendorf, Adjutant des Prinzen Eugen, 300, 373, 376.
Holland, Stände von, 362, 663.
Honeywood 22 u. f.
Honslardyk 150 u. f., 664.
Hymnen 89, 331.

J.

Iberville 640, 641, 650, 659.
Ilay, Graf, 345, 414, 427.
Ilgen, Minister Friedrichs I., S. 72.
Jablonski, Hofprediger in Berlin, 69 u. f., 73, 428.
Jacob II. Ueberblick der im Jahre 1688 u. f. entscheidenden Thatsachen 405 u. f., so wie 456 u. f.
Jacobiten 19, 46 u. f., 60, 63, 114, 186, 204, 288 u. f., 292, 346, 403, 411, 413, 418, 461, 463, 481, 484, 490, 492, 497, 520, 528 u. f., 538, 574, 597, 615 u. f., 652, 668.
James, St., 636 u. f., 638, 666.
Jennings, Admiral, 123 u. f., 129.
Jersey, Graf und Gräfin, 40.
John, Harry St., Staats-Secretär. Ueber das Verhalten Englands nach außen 3. Er benutzt die periodische Presse 7; sucht mit Robethon in Hannover anzuknüpfen 11. Seine Gesinnung gegen Oesterreich 15. Scharf gegen Marlborough 22, so wie 24 u. f. und 30.

Er deutet den Umschwung der britischen Politik in Bezug auf Spanien an 31 u. f.; erhebt irrige Anklagen gegen Wien 34; bringt die Nachrichten aus Spanien an das Unterhaus 35; sucht die Generalstaaten über den Beginn des Friedenshandels zu täuschen 39 u. f.; lehnt ein Schreiben aus St. Germain ab 56. Sein Eifer damals für Harley 59. Verhalten zu der Friedenshandlung in Ungarn 76.

Er weiß, daß Carl III. die französischen Vorschläge abgelehnt 91. Seine Darstellungen aus späterer Zeit trüben die Kunde des Sachverhältnisses 98. Er sendet, im April 1711, die französischen Vorschläge nach dem Haag 101, und antwortet zugleich an Torcy 102; fürchtet einen Sonderfrieden Carls III. mit Ludwig XIV. und verlangt Häfen in Spanien 104; beruft, auf Befehl der Königin, Raby nach London 109; kann dies nicht völlig verhehlen 112; sucht den Wiener Hof zu täuschen durch die Forderung von Mannschaft für Victor Amadeus 113.

Er wird von Gallas beurtheilt 115; antwortet auf die Denkschrift von Gallas 126 u. f. und abermals 129; weicht den Fragen des Grafen Gallas aus 131; meldet die gute Gesinnung der Königin für Victor Amadeus 145; hält Marlborough in Unkenntnis des Friedenshandels 156; sucht Heinsius über Mesnager irre zu führen 167; über die geheime Abmachung mit Mesnager 168 u. f.

Er äußert sich drohend über die
antwortet denselben hochfahrend 179;
stellt Anklagepunkte gegen Gallas zu
Watkins darüber 184 u. f.; leugnet d
198; wird durch Torcy weiter gedrän
erwartet die Zustimmung des Kurfürste
Politik 207; äußert sich scharf gegen L
hause die Sache des Ministerii 227.

Er läßt in seiner Instruction f
durchblicken 228 u. f.; meldet den güns
dem Kommen des Prinzen Eugen 236
sieht die Sache als gewonnen an 242;
243; antwortet auf dessen Denkschrift
Adresse im Unterhause durchgehen 251
gegnerische Presse 252. Ueber den
hause 254.

Er schreibt scharf an Bothma
Kurfürsten Georg Ludwig 265; sieht
Frieden an 275. Seine Stellung z
stimmung gegen Hannover 290 u. f.
Schriftenwechsel mit dem Prinzen Eug

Er hofft damals auf einen sch
mit Torcy über die Vereinigung de
306 u. f., so wie 311 u. f. Er meldet
313 u. f.; ruft Strafford und Maffei
an Ormond 321; schreibt den wichtige

Sein Lob für Ormond 334.
meldet an Torcy die Bedingungen d
über das fruchtlose Bemühen der Hol
Soldtruppen in den Niederlanden 354 u
auf den Sonderfrieden 358; bemüht
ist entschlossen Alles zu wagen 361.
Armeen gegen Anhalt 366, und, stärke
klage des Unterhauses von 1715 gegen

Er lobt Ormond für die Bese
die Kaiserin Elisabeth und die Trupp
an 375; verlangt in Versailles Sicil
abermals 381, so wie das Recht der
setzt Peterborough davon in Kenntnis 3
Friedenshandel 384 u. f.; erhält Bese
wird zum Viscount Bolingbroke ernann

Joseph I., römischer Kaiser. Er geht auf die
Ungarn ein 74 u. f. Sein Tod 81

Joseph Clemens, Kurfürst von Köln, 138, 13

Juntilla 1.

K.

Kaiserwahl 164 u. f.
Kanitz, sächsischer General, 136.
Karoly, Graf, unterhandelt den Frieden mit Graf Palffy 68 u. f., 70 u. f., 74, 78 u. f., 80 u. f.
Kaschau 81 u. f.
Kensington 627 u. f.
Kent, Herzog von, 522, 523, 535, 546, 637.
Klinggräf 649.
Kreyenberg, hannöverscher Resident in London, 204 u. f., 357. — Sein Bericht über den Stand der Successionsfrage 473 u. f. — 480, 531, 534, 551, 567, 595, 599, 636.
Krone, kaiserliche, von England, 643.

L.

Landau 503.
Landrecy 364, 366, 377, 394.
Lechmere 13, 18.
Leibniz 514, 553, 586, 614.
Leopold I., Kaiser. Ueberblick seines Verhaltens in der Frage der spanischen Erbfolge 295 u. f.
Leopold, Herzog von Lothringen, 45, 457, 480.
Lesley, anglicanischer Geistlicher, 525.
Lewis, Erasmus, 627 u. f.
Lexington, englischer Gesandter in Spanien, 430, 433, 445.
Lille 273.
Lindenheim, Locher von, 74 u. f., 81.
Lindsay, Marquis of, 568.
Lingen 148 u. f.
Lockhart, schottischer Jacobit, 19, 46. — Er berichtet im Unterhause über die Geldbezüge Marlboroughs 239. Er hat nicht rechtes Vertrauen in Oxford 258, so wie 288 u. f. Ueber die Wirkung einer Rede Argyles im Oberhause 337. Seine Ansicht über Argyle, so wie über Oxford 345 u. f. und über den letzteren auch 359 und 403. Er stellt an den Prätendenten nicht die Forderung des Religionswechsels 411; charakterisirt Argyle 413 u. f.; fordert vergeblich Klarheit von Oxford und neigt sich Bolingbroke zu 463 u. f.

Sein Plan zur Lösung der Union 471 u. f. Tadel gegen die Misgriffe der Minister 528. Er dringt in Bolingbroke zur Eile 529 u. f.

Ueber die Frage der Ueberkunft des Kurprinzen 574. Er sieht, im Juni, die Lage der Dinge als günstig für den Prätendenten an 598; hält, im Namen der Jacobiten, dem Bolingbroke das Zaudern vor 615. Günstige Ansicht bei der Vertagung des Parlamentes 620.
Ludwig XIV. Ueber die Nachrichten von Brihuega und Villaviciosa 31. Er sucht die Allianz vermittelst Englands zu sprengen 41 u. f.; weist den Versuch des Herzogs

von Lothringen zur Friedensvermittelung
würde alternire 90; sucht England von
bewilligt für England Gibraltar 104; l
105 und 108.
Er sendet Mesnager nach Londo
und August II. 133 u. f. Er entsendet
Rhein 153; will nicht ein Treffen 154;
bewilligt die acht besonderen englischen
169 u. f.
Er beauftragt Mesnager zu Gu
Nachtheil der eigenen Sache 189 u. f.;
wurf 200; macht einige Concessionen
Friedensbedingungen 272 u. f. Ueberbl
spanischen Erbfolge 295 u. f. Sein Lob
Rasche Folge der Todesfälle im
für Philipp V. S. 305 u. f. Er räth dem
zu entscheiden 312 u. f.; wünscht, daß Ph
Er hat Bedenken noch einen Feldzu
Antwort auf die britischen Bedingungen
nach einem Sonderfrieden mit England
für Victor Amadeus 384; lenkt dann
frieden 386; empfängt Bolingbroke in
Er fordert Satisfaction für M
Sonderfrieden 400; erhebt keinen Wide
tendenten zu entfernen 403; läßt Marlb
würdigt das Verdienst des Franz Rakocz
Forderungen an Kaiser und Reich 446.
Ueberblick seines Verhaltens gege
gibt dem Marschall Villars Vollmacht
geneigt für den Prätendenten etwas zu
und 641 und 650.

M.

Macartney, General, 22 u. f., 412.
Maffei, Graf, 36 u. f., 144.
Mahon, Port, 104, 171, 293, 340.
Maintenon, Frau von, 188.
Malztaxe 471.
Max, Graf, 414 u. f., 631.
Marchiennes 377 u. f.
Marie, Witwe des Königs Jacob II. S. 189 u
Marlborough, Herzog von. Ueber Rochester un
ginne 1711 S. 20 u. f. Verhalten zu
Gallas und Robethon über seine Stellu
Interesse seiner Frau 28.

Ueber den früheren Plan gegen Toulon 37 u. f. Seine Meinung, im März 1711, über die Politik der Generalstaaten 44; über die Macht der Jacobiten 46; über die Königin in Betreff des Prätendenten 53 u. f.

Er bemüht sich um die Beibehaltung der Truppen Friedrichs I. 147 u. f.; sieht ungern den Prinzen Eugen nach dem Rheine abziehen 153 u. f. Sein Verhältnis zu dem Feld-Deputirten Goslinga 154 u. f. Er sucht mit Oxford anzuknüpfen 155 u. f.; geht dabei von einer irrigen Basis aus 156. Sein Verhalten am 6. August 1711 S. 158. Unmuthig über die ungünstigen Urtheile darüber, sucht er sich zu rechtfertigen 161. Seine Unterredung darüber mit Goslinga 162 u. f.

Er sendet Betheuerungen an den Prätendenten 187; handelt darin nicht mit Vorwissen der Königin 188; wünscht, Ende 1711, dringend die Ueberkunft des Prinzen Eugen 221; wird belastet durch die Aussage des Armee-Lieferanten Medina 222; tritt im Oberhause für den Antrag Nottingham ein 226; erleidet im Unterhause ein ungünstiges Votum 240. Von der Königin seiner Aemter entlassen, weist er alle Beschuldigungen zurück 240 u. f.; wird von der Mehrheit des Unterhauses eines illegalen Verfahrens schuldig gesprochen 254. Verleumderische Gerüchte gegen ihn, den Prinzen Eugen und Bothmar 255 u. f.

Er tritt für den Antrag Halifax ein 336. Seine Stellung zu den Höfen von St. Germain und Hannover 409, 496. Er wird von Oxford aus England gedrängt 410; gibt Rathschläge nach Hannover 452; stimmt für die Ueberkunft des Kurprinzen 569; läßt durch Molineux zwei der Briefe der Königin in London veröffentlichen 622 u. f.; will nach England zurückkehren, im Einverständnisse mit Bolingbroke 624; ist nicht ein Mitglied der Regentschaft 637; wird bei der Heimkehr gefeiert 644.

Marlborough, Herzogin von, 21 u. f., 24 u. f.

März-Club 288.

Masham, Frau, 2, 29, 46, 54. — Ihre Unterredungen mit Mesnager 191. Sie drängt ihre Auffassung der Dinge zusammen 193. Sie durchschaut nicht Oxford 195. — 227, 241, 279 u. f. — Ihre weitere Correspondenz mit Mesnager 281 u. f. Vergl. 403 und 408.

Ihr Verhalten zu Oxford und Bolingbroke 387. Sie redet bei der Königin gegen Oxford 551. — 619, 627, 631.

Max Emanuel, Kurfürst von Bayern, 138, 139, 153, 164, 273 u. f., 380 384, 386, 392, 435, 446.

Mecklenburg 428.

Medina 222, 239.

Meinershagen 89.

Meinzies 289, 415.

Meredith, General, 22 u. f.

Mesnager, Bevollmächtigter Ludwigs XIV., verhandelt in London die Bedingungen des Friedens 131 u. f. und 167 u. f. Er erhält von Ludwig XIV. den Auftrag für den Prätendenten thätig zu sein 188. Verhandlung mit Middleton 189. Er geht wieder nach London 190; erlangt Unterredung mit Frau Masham 191 u. f.

Friedensbotschafter in Utrecht 268, 279. Seine Correspondenz mit Lady Masham über die Sache des Prätendenten 281, vergl. 403 und 408 Seine Differenz mit Rechteren 397 u. f.

Middleton, Lord, Miniſter in St. Germain, 1
Mohun, Lord, 412.
Moles, Duca di, 166.
Molineux 588, 622.
Monaco 379 u. f., 384.
Monte Leone 436.
Montesquiou, Marſchall, 377.
Montroſe, Herzog von, 637.
Moore, Sir Arthur, 617 u. f.
Mörs 148 u. f.
Munkacs 74 u. f., 83.

N.

Nairne, Staats-Secretär des Prätendenten, 4
Naſſau ſ. Wilhelm Friſo.
Neutralitäts-Armee 66, 137, 142.
Newfoundland 440.
Nottingham, Graf, 226 u. f., 238, 333, 33
596, 609, 611, 637, 661.

O.

Ober-Geldern 330, 436.
Oberhaus des britiſchen Parlamentes 13, 3
252, 275, 300, 333, 335, 340, 466,
595, 609, 611, 617, 642, 654.
October-Club 20, 47, 288 u. f., 464.
Oraniſche Erbſchaftsſache 147 u. f.
Orford, Graf, 561, 637.
Orleans, Herzog von, 304.
Orleans, Herzogin von, 303 u. f., 589.
Ormond, Herzog von, 30, 241, 319 u. f. –
10./21. Mai 324 u. f. Er erhält du
Die Frage des Verbleibens der nicht-
355 u. f. und 365. Sein Verfahren
ihm 369 u. f. Er erhält das Lob der
Orſini, Prinzeſſin, 272, 505.
Oxford und Mortimer, Graf, Treaſurer. Si
jede Geldſendung nach Spanien 111;
Er ſucht Gallas zu täuſchen 126; wei
Gerüchte die Engländer irre zu führe
der Freundſchaft ſcheinbar ein 156; hä
Er verneint, daß Spanien und
läßt Gallas durch Spione beobachten
Seine Argliſt gegenüber dem
ſchwiegenheit in dieſer Sache 191 und

reich weiter gedrängt 199. Er betheuert in Hannover die gute Gesinnung der Königin 205. Ueber die Denkschrift Bothmars 228. Er widerstrebt dem Kommen des Prinzen Eugen 235 u. f.; läßt die Königin zwölf neue Pairs ernennen 241; erregt bei der Königin Furcht vor unbekannten Gefahren 257.

Sein Verhalten gegenüber dem Hause Hannover 257 u. f. Seine Instruction für seinen Vetter Thomas Harley nach Hannover 260. Er muß der Strömung im Oberhause gegen die französischen Bedingungen nachgeben 275; wird in der Sache des Prätendenten beurtheilt von Lady Masham 282 u. f. Meinung der Jacobiten über ihn 288 u. f.

Er sucht geheim mit dem Prinzen Eugen anzuknüpfen 300 u. f.; ist, durch den Vermittler Gautier, der eigentliche Vertrauensmann für Versailles 313 u. f. Sein Verhalten nach dem Befehle vom 10./21. Mai an Ormond 334 u. f. Er steht allgemein in dem Rufe den Prätendenten einbringen zu wollen 345 u. f. Er lobt Ormond für die Besetzung von Gent und Brügge 371; sucht den Kaiser Carl VI. andauernd irre zu führen 372.

Die Ernennung St. Johns zum Viscount der Beginn des Bruches zwischen ihnen 386 u. f. Die Frage des Sonderfriedens mit Frankreich 388 u. f. Er drängt Marlborough aus England 410; gewinnt durch die Ernennung Hamiltons zum Botschafter bei den Jacobiten wieder Vertrauen 411 u. f.; verkehrt mit St. Germain nur mündlich durch Boten, mit Hannover schriftlich 417; weiß nichts von einer Anknüpfung Bolingbrokes mit St. Germain 420 und 484; wird in Hannover verschieden beurtheilt 424 u. f. Wachsthum des Mistrauens dort gegen ihn 448 u. f. Sein Verhalten gegenüber dem Gesandten Grote 449 u. f.

Er läßt durch Gautier Vorwürfe gegen den Prätendenten erheben 458 u. f.; sucht die Jacobiten zu vertrösten 464; stellt Bolingbroke bloß 471; wird beurtheilt von Kreyenberg 476; vereitelt den Vorschlag Berwicks 486; läßt ein Werk über das Erbrecht der Krone verfassen 487 u. f.; hält sich für sicher nach allen Seiten 490; ist undurchdringlich 495 und 512 und 519.

Seine Bemühungen um Gunst in Hannover 520 und 531. Er redet beschwichtigend zu den Bank-Directoren 522. Differenz mit Bolingbroke 528. Er ist den Whigs höchst verdächtig 540; schreibt, durch Harley, an die Kurfürstin Sophie 543; wird von Berwick durchschaut 548; hat die Jacobiten in der Umgebung der Königin zu Feinden 551. Eigentlicher Gegensatz zwischen ihm und Bolingbroke 552. Er plaidirt für sich nach Hannover hin auf verschiedenen Wegen 553.

Er durchschaut die Angelegenheit des Writ 563; stellt die Segel nach dem Winde 568. Wachsen der Rivalität zwischen ihm und Bolingbroke 579. Er betheuert abermals seine Ergebenheit nach Hannover 585. Seine Verlegenheit gegenüber der Schisma-Bill 594 und 595 u. f. Er sucht sich bei der Königin zu halten 597; trachtet Bothmar als Gesandten abzuwehren 600; bewirkt eine Proclamation gegen den Prätendenten 606; wagt nicht in Betreff des Handelsvertrages Bolingbroke namentlich anzugreifen 617 u. f.; sucht Marlborough bei dem Kurfürsten anzuklagen 624; beharrt noch in der Meinung sich halten zu können 625; wird entlassen 628 u. f.

Er rühmt sich seiner Geltung bei dem Könige Georg I. 659. Seine Bedeutung für die Succession 660. Er findet bei Georg I. nicht den gehofften Empfang 665.

P.

Packington, Jacobit, 529, 616.
Paget, Lord, 563, 569, 583, 594.
Palffy, Graf Johann, vermittelt den Frieden m
70 u. f., 81 u. f.
Palmes, englischer Gesandter in Wien, 68 u.
Parker, Lord, Oberrichter, 453 u. f.
Parlament, britisches, 8, 60, 64, 93, 118,
466 u. f., 528, 638, 642, 654. S.
Patterson, Jacobit, 599.
Pelet, General, über 6. August 1711, S. 160
Pembroke, Graf, 637.
Peter I., Czar von Rußland, 32, 64 u. f., 7
427, 499.
Peterborough, Graf, 7, 15, 16. Sein Rebel
Toulon und Almanza 36 u. f. Gesant
144. — 169, 176, 179. Seine Aud
374. Ueber Victor Amadeus 393. —
Petkum 103 u. f., 111.
Philipp V., König von Spanien, 104, 110 u.
339, 429, 430, 433, 445.
Plunket 256.
Polignac, Friedensbotschafter in Utrecht, 268 u
Poniatowski 140 u. f.
Portmore, Lord, 555.
Post Boy, Zeitung der Minister Oxford und
Poulett, Graf, 337.
Prätendent 45 u. f. Er empfängt durch Gaut
die Königin Anna 49 u. f.; wird getä
279. Er ist bei der Armee des Villa
204. Erörterung seiner Sache in der
gelegenheit in Utrecht 278 u. f. Sein z
Meinungen über Oxfords Absichten zu
Seine Erklärungen über die Zur
406 und 524 u. f. Bedeutung der fr
für seine Sache 406. Die Frage seine
die Jacobiten im Parlamente abermals
Bolingbrokes nicht ab 420.
Frage der völkerrechtlichen Bedeu
Frieden 453 u. f. Er muß sich nach L
schreiben an Ludwig XIV. S. 460. S
461. Antrag auf seine Entfernung au
Er und Berwick sind über Oxf
richtet 484. Zu Anfang 1714 kein fes
512 u. f. Gerüchte über ihn 519 und

Ueberblick der Ausnutzung seiner Sache durch die französische Politik 549. Beschluß einer Proclamation gegen ihn 558. Die Proclamation gegen ihn 605 u. f., so wie 613 u. f. Er wird wegen vermeintlicher französischer Hülfe für ihn in England gefürchtet 611 und 641.

Er wird, nach dem Tode der Königin, auf der Reise durch Frankreich nach Lothringen zurückgewiesen 650; erläßt für sein Recht die Protestation von Plombieres 651.

Primoli, Secretär des Grafen Gallas, 202, 256.

Prior, Matthew, 7, 110, 130 u. f, 230, 402, 420, 441.

Pruth, Feldzug am, 139 u. f.

Pulteney 337.

Q.

Quesnoi, Le, 325 u. f., 328, 335, 355, 395.

R.

Raby, Lord, 7, 31, 69 u. f., 89 u. f., 94 u. f., 101 u. f., 109, 110, 167. Fortan Strafford.

Rakoczy, Franz. Er hofft auf den Czaren Peter 69; tritt mit Palffy zusammen 70. Seine persönliche Stellung zu der Friedenshandlung 71. Er erhält eine Protections-Urkunde von Friedrich I. S. 72; sucht desgleichen Protection bei August II. S. 73; verfaßt ein Schreiben an den Kaiser Joseph I. S. 74. Sein Bericht über seinen Austritt nach Polen 77 u. f. Er hält Berathung in Stry 79. Sein Verhalten kritisirt von Petes 80 u. f. Charakter seines Aufstandes 83. Er schließt sich dem Frieden von Szathmar nicht an 84.

Er gewinnt den Czaren Peter wieder für sich und spinnt mit ihm und August II. weit aussehende Plane 133 u. f. Vereitelung derselben 139 u. f. Seine letzten Versuche 142 u. f. und 428. Er betont in Versailles seine Leistungen 428 u. f.

Rastadt 505 u. f.

Raugräfin zu Pfalz 589.

Rechteren, Graf, 397 u. f., 401.

Regensburg, Reichstag zu, 500.

Regentschaft constituirt 636 u. f., 642, 653, 655 u. f., 657, 661.

Regentschafts-Acte 520, 531, 532, 535, 539, 592, 636.

Reichskreise, die vier oberen, 438.

Ridpath 398.

Rivers, Graf, 3, 10, 14, 175, 203, 206, 209, 241, 257.

Robethon, vortragender Rath in Hannover für die Angelegenheit der englischen Succession, 11 u. f., 26, 53, 61, 90, 97, 148, 417, 421, 428, 448 u. f., 450, 477, 491 u. f., 645, 653.

Robinson, anglicanischer Bischof von Bristol, Friedensbevollmächtigter in Utrecht, 206, 237, 268, 271, 276 u. f., 330 u. f., 349, 362, 396, 444, 447.

Rochester, Graf, 1, 6, 10, 46, 58, 62.

Roxborough, Herzog von, 426, 637.

S.

Sacheverell 46 u. f., 465.
Sardinien 386, 435.
Scarborough, Graf, 21, 360, 426, 637.
Schelde 321 u. f.
Schisma-Bill 596 u. f.
Schönborn, Graf, 88, 546.
Schulenburg, General, 450, 516, 590, 614, 64
Schütz, Freiherr von, der ältere, Gesandter in Le
Schütz, Freiherr von, der jüngere, Gesandter in
Vorschrift für sein Verhalten auf der Re
495 u. f.
Er berichtet über den Stand der
519 u. f.; meldet den Plan Nottingham
verlangen 532; dringt abermals auf die
die Gegenstellung von Oxford und Bolin
der Kurfürstin über das Writ als Befehl
erhält es und dann das Verbot sich an
Hannover 567; wird desavouirt 573 uni
Seilern, Graf, 88.
Shrewsbury, Herzog von, 1, 10, 27, 92, 168,
Zum Treasurer ernannt 632 leite
Tod der Königin 634 u. f. — 657.
Sicilien, von der Königin Anna für Victor Am
384, 392.
Sinzendorf, Graf, kaiserlicher Gesandter im Haag
Friedensbotschafter in Utrecht 271,
400, 446.
Slingeland 155, 161.
Somers, Lord, 426, 561, 611, 637, 666.
Somerset, Herzog von, 1, 29, 227, 231, 254,
Sophie, Kurfürstin-Witwe von Braunschweig-Lü
Regierung Beschwerde über eine Medaille
spondenz mit dem Grafen Strafford 206
land ab 209. Merkwürdige Worte übe
Parlament 233. Sie mißt den Druck d
nistern bei 234; setzt geringes Vertrauen
jedoch eher den Versicherungen Oxfords 4
denz mit Strafford 418.
Kundgebung der Gesinnung für
für Grote in Betreff Oxfords und Bolin
teien 425. Ihre Offenheit den Ministern
Ernennung für Marlborough 453.
Ihr Verhalten zu der Aussicht au
S. 514. Sie lehnt ein von der Königin ab

richtet an Schütz eine Anfrage über das Writ für den Kurprinzen 560. Ihr Schreiben darüber an Strafford 578. Das Handschreiben der Königin und dessen Wirkung auf sie 585 u. f. Ihr Tod 588.
Spanheim, Ezechiel von, 6.
Stade 498.
Stadion, Graf, 446.
Stair, Graf, 156, 360, 426, 555.
Stamford, Lord, 426.
Stanhope, General, 2, 15, 31, 426, 481, 496, 620. Er meldet dem Kaiser die Todeskrankheit der Königin 633.
Stanislaus von Polen 65.
Starhemberg, Feldmarschall, 31, 122, 126, 166, 293.
Steele 541.
Steinbock, schwedischer General, 408.
Steingens, pfälzischer Resident in London, 300, 373, 376, 553, 575, 614, 630, 645.
Strafford, Graf, vorher Raby. Er hat den Auftrag, die Republik zum Eingehen auf die französischen Vorschläge zu bewegen 175 und 196. Er redet im Haag drohend 200 u. f.; ist in Privat-Correspondenz mit der Kurfürstin Sophie 206; beschuldigt Bothmar des Zusammengehens mit den Whigs und wird damit von der Kurfürstin zurückgewiesen 233; ist nicht hochfahrend gegenüber dem Prinzen Eugen 234; kann denselben nicht von der Reise nach London abhalten 237.
Als Friedensbotschafter in Utrecht redet er, gemäß seiner Instruction, über Spanien und Westindien der Wahrheit zuwider 268; sucht, im Auftrage St. Johns, in Utrecht die Friedensvermittelung zu erlangen 270; redet beschwichtigend im Haag 274. Sein Verhalten in Utrecht am 4. und 5. März 1712 S. 276 u. f.
Von St. John nach England berufen 317. Seine Thätigkeit für den Feldzug 318 u. f. Im Oberhause für den Frieden 341. Seine Reden im Haag 361 u. f. Sein Bericht über die Vorgänge bei der Trennung der Armeen 369, und nachher 370 u. f. Hochfahrend in Utrecht 396.
Er betheuert der Kurfürstin Sophie die Aufrichtigkeit der Minister 418; antwortet, 8. December, auf die Vorstellung der Generalstaaten vom October 435 u. f.; misbilligt das Verhalten der Franzosen in Utrecht 444. Unterzeichnung des Friedens in seinem Hause 447.
Er erhält von Bolingbroke die Andeutung seines Kampfes gegen Oxford 542; sendet der Königin ein Schreiben der Kurfürstin Sophie an ihn ein 577; tritt im Haag im Sinne der Regentschaft auf 635 und 649.
Stralsund 142.
Straßburg 273, 362, 390, 433, 439.
Stuart, das Haus. Ueberblick über den Niedergang desselben 455 u. f., so wie 489. Ausbeutung desselben durch die französische Politik 549.
Succession des Hauses Hannover in England 6, 9 u. f., 13 u. f., 18, 27, 46 u. f., 188, 193 u. f., 195, 205 u. f., 215, 225, 228, 238 u. f., 258, 260, 282 u. f., 285 u. f., 288, 290, 330 u. f., 346, 359, 417 u. f., 422, 437, 451, 456 u. f., 466, 472, 483, 487 u. f., 493 u. f., 514 u. f., 532, 536, 542, 545, 556, 558, 598, 607, 611, 646 u. f., 660.

Sunderland, Graf, 426, 450, 540, 624, 637, (
Swift, Dr. Jonathan, 7, 46, 227, 230, 596, (
Szathmar, Friede von, 68, 81 u. f.

T.

Talbot, Biſchof von Oxford, 667.
Tarouca, Graf, portugieſiſcher Friedensbotſchafter
Tenniſon, Erzbiſchof von Canterbury, 636, 668.
Torcy, franzöſiſcher Staats-Secretär. Er empfän
werbung 40 u. f.; empfiehlt Gautier bei
nach London hin Vorſchläge 99; nimmt n
England und der Republik wahr 104; d
Zeit zu benutzen 105; urtheilt ungünſtig
Er drängt das britiſche Miniſteri
198 u. f.; berichtet die verleumderiſchen
Marlborough und Bothmar 255 u. f.; l
Correſpondenz mit St. John über die G
Spanien und Frankreich 306 u. f., ſo wie
ſich für Spanien entſchieden, in London
auf die Bedingungen desſelben 351; tra
zu bewegen 379 u. f. Seine Correſponi
Perſönlicher Verkehr mit dieſem als Lord
Ueber die Differenz zwiſchen Mes
abermals nach dem Sonderfrieden 397
für den Prätendenten 407 u. f. und 45
ein Ultimatum an England 440.
Sein Verhalten gegenüber den
Er nutzt das Haus Stuart für die franz
Tönningen 498.
Tories 1 u. f., 8 u. f., 13, 17, 19, 26, 114,
464, 472, 476, 492, 528, 533, 565, 5
Toulon, das Unternehmen von 1707 gegen, 37
Tournay 273, 396, 400, 401, 402, 434 u. f.
Townſhend, Lord, 31, 267, 428, 472, 568, 61
Trautſon, Fürſt, 88.
Tunſtal 496.
Türkei 32, 64 u. f., 139 u. f.

U.

Ungvar 83.
Union von England und Schottland 13, 471 u.
Unterhaus des Parlamentes von Groß-Britanni
239, 249, 251, 252, 262, 266, 275, 2
465 u. f., 470, 531, 536, 565, 594, 5

Urbich, czarischer Gesandter in Wien, 79.
Utrecht, Friedenscongreß in, 201, 268, 273, 278, 281, [illegible] 454 u. f.
Uxelles, Marschall, Friedensbotschafter in Utrecht, 268, 310, 439.

V.

Vetes, Agent des Franz Rakoczy, 69 u. f., 80 u. f., 82, 84, 143.
Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, 6, 17, 37 u. f., 43, 113, 127.
Er wird in Frankreich mit seinen Anträgen abgewiesen 144. Differenz mit Kaiser Joseph I. über seine Forderungen 144 u. f. Er erhält Versprechungen von England 145. Sein Feldzug bedeutungslos 146.
Er geht auf den britischen Friedenshandel ein 202. Britische Forderungen in Versailles zu seinen Gunsten 379 u. f. und 392. Verhalten von Victor Amadeus zu dem Angebote von Sicilien 392. — 431, 612.
Villars, Marschall. Er befürwortet nach Versailles hin einen Sonderfrieden mit Carl III. 105 u. f. Er hat nicht die Erlaubnis zum Schlagen 153 u. f.; erhält sie bedingt 157. Sein Verhalten am 6. August 1711 verschieden beurtheilt 158 u. f. Er zeigt der englischen Armee den Prätendenten 187.
Er hat 1712 wieder das Commando 321. Seine Correspondenz mit Ormond 324 u. f., so wie 355 u. f. und 364 u. f. und 366.
Er erlangt, 24. Juli, den Erfolg von Denain 377; tritt mit Erfolg in die Offensive 394 u. f. — Feldzug von 1713 S. 503 u. f. Er verhandelt mit dem Prinzen Eugen zu Rastadt 505; räth nach Versailles hin nachdrücklich zum Frieden 507.
Voisin, französischer Minister, 507.
Vrybergen, holländischer Gesandter in London, 176.

W.

Walpole, Robert, 24, 227, 249, 252 u. f., 541, 652.
Wassenaar-Duyvenwoorde 554, 660.
Watkins, Botschafts Secretär, 184, 247, 270.
Wharton, Lord, 242, 336, 340, 341, 426, 480, 540, 561, 609, 611, 657.
Whigs 1 u. f., 8 u. f., 13, 18, 26, 60, 114, 118, 132, 178, 188, 217, 224, 226, 238, 242, 251, 258, 290, 333, 341, 346, 411, 425, 441, 450, 465, 467, 476, 480, 482, 490, 492, 502, 508, 510, 519, 522, 533, 536, 538, 557, 563, 565, 575 u. f., 578, 594, 600, 614, 618, 621.
Whitlocke, Jacobit, 481, 598.
Whitworth, Lord, 113, 128.
Wilhelm III. Ueberblick seines Verhaltens in der Frage der spanischen Erbfolge 148 u. f.
Wilhelm Friso, Prinz von Nassau, in Betreff der oranischen Erbschaftssache 148 u. f.
Willoughby, Lord, 476.
Wilkens, sächsischer General, 363.
Wishart, Admiral, 519, 522.

Wolgow, czarischer Secretär 135.
Wratislav, Graf, über den Tod des Kaisers Jos
Rückkehr 87; dringt damit nicht durch 10
113; dringt auf die Rückkehr Carls III.
Rede bei Carl VI. gegen die Fortführung
Writ (Einberufungsschreiben zum Oberhause) 53
Württemberg, Herzog von, dänischer General, 36
Wyndham, Sir William, 596, 599, 630.

Druck von Adolf Holzha
k. k. Hof- und Universitäts-

Im Verlage

von **W. Braumüller**, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien**,

sind erschienen:

Weiß, Dr. J. B., k. k. Regierungsrath, o. ö. Professor an der k. k. Universität in Graz. **Lehrbuch der Weltgeschichte.** 1.—7. Band, Einleitung zum 7. Bande und 8. Band. (1.—5. und 7. Band in zweiter Auflage.) In 18 Halbbänden. gr. 8. 1876–1887. 87 *fl.* 50 *kr.* — 175 *M.*

In 18 Halbfranzbänden: 109 *fl.* 10 *kr.* — 218 *M.* 20 *Pf.*

1. Band: Die vorchristliche Zeit. (Die Sinesen. — Die Aegypter. — Babel und Assur. — Die Phöniker. — Die Nordarier. — Die Griechen. — Die Römer.) Zweite Auflage. In 2 Hälften. 1876. 10 *fl.* — 20 *M.*

2. „ Die christliche Zeit. I. (Das römische Reich. — Das Christenthum. — Die Völkerwanderung. — Perser und Byzantiner. — Der Islam und das Reich der Chalifen. — Carl der Große. — Das römische Reich deutscher Nation. — Die Bekehrung des Nordens. — Der Kirchenstreit. — Der erste Kreuzzug.) Zweite Auflage. In 2 Hälften. 1878. 10 *fl.* — 20 *M.*

3. „ Die christliche Zeit. II. (Das Zeitalter der Kreuzzüge. — Das Mittelalter in seinem Ausgang.) Zweite Auflage. In 2 Hälften. 1879. 10 *fl.* — 20 *M.*

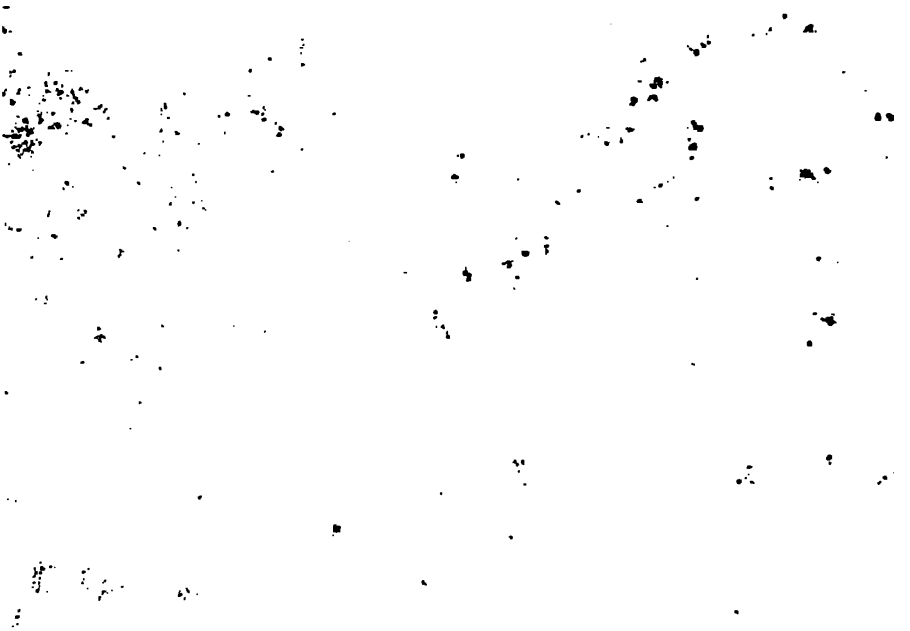
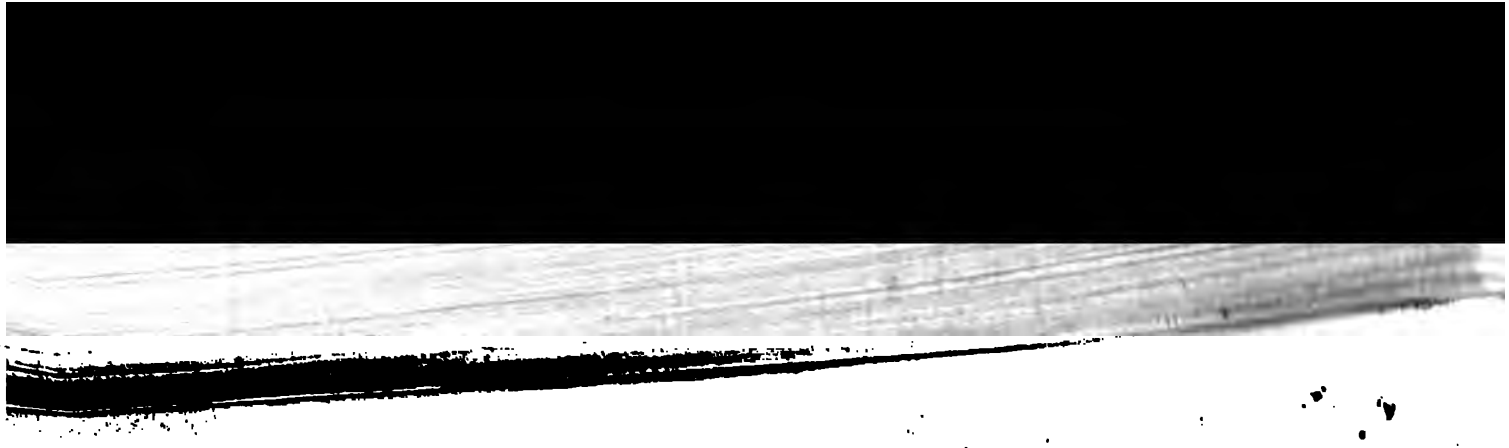
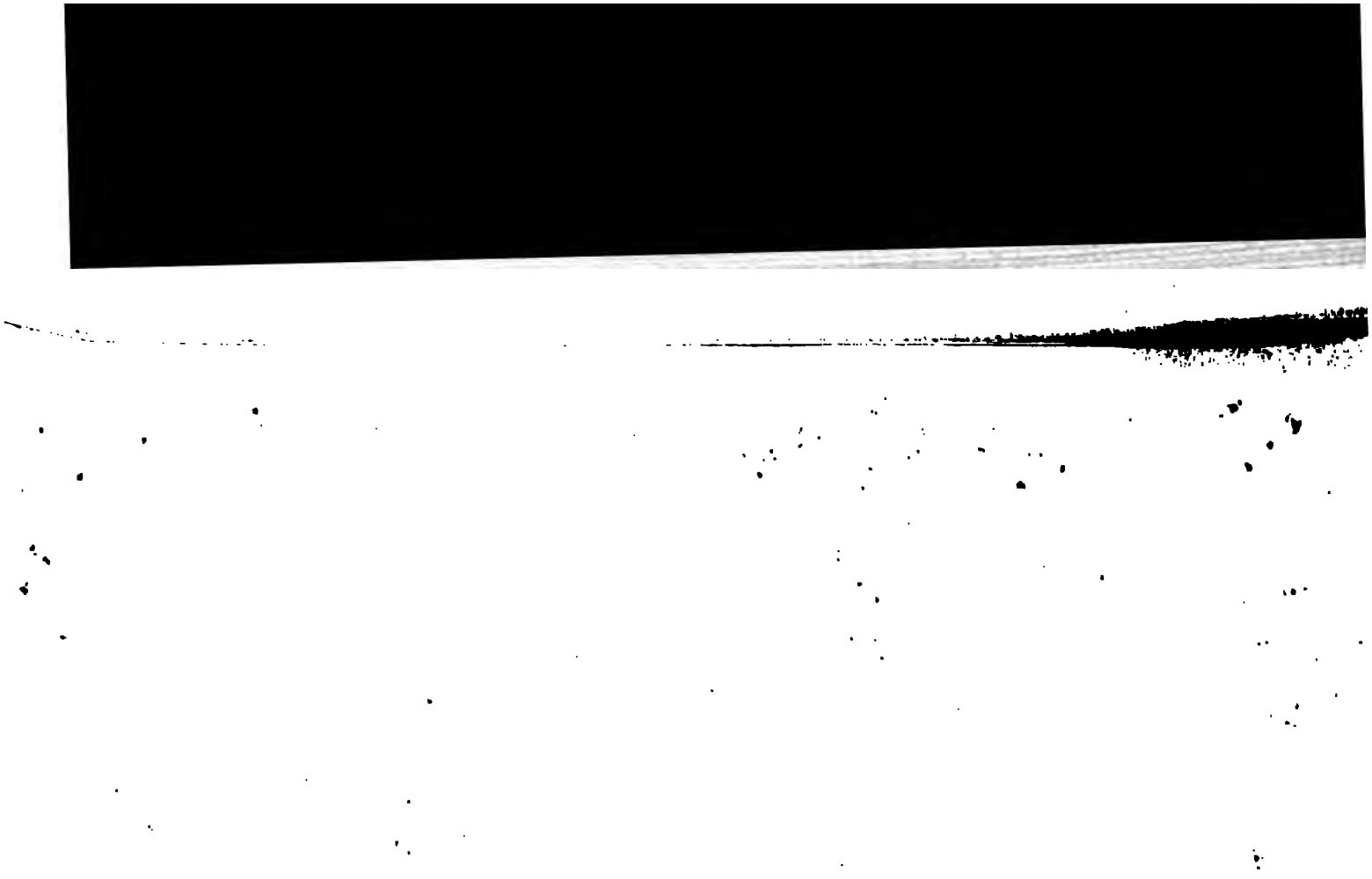
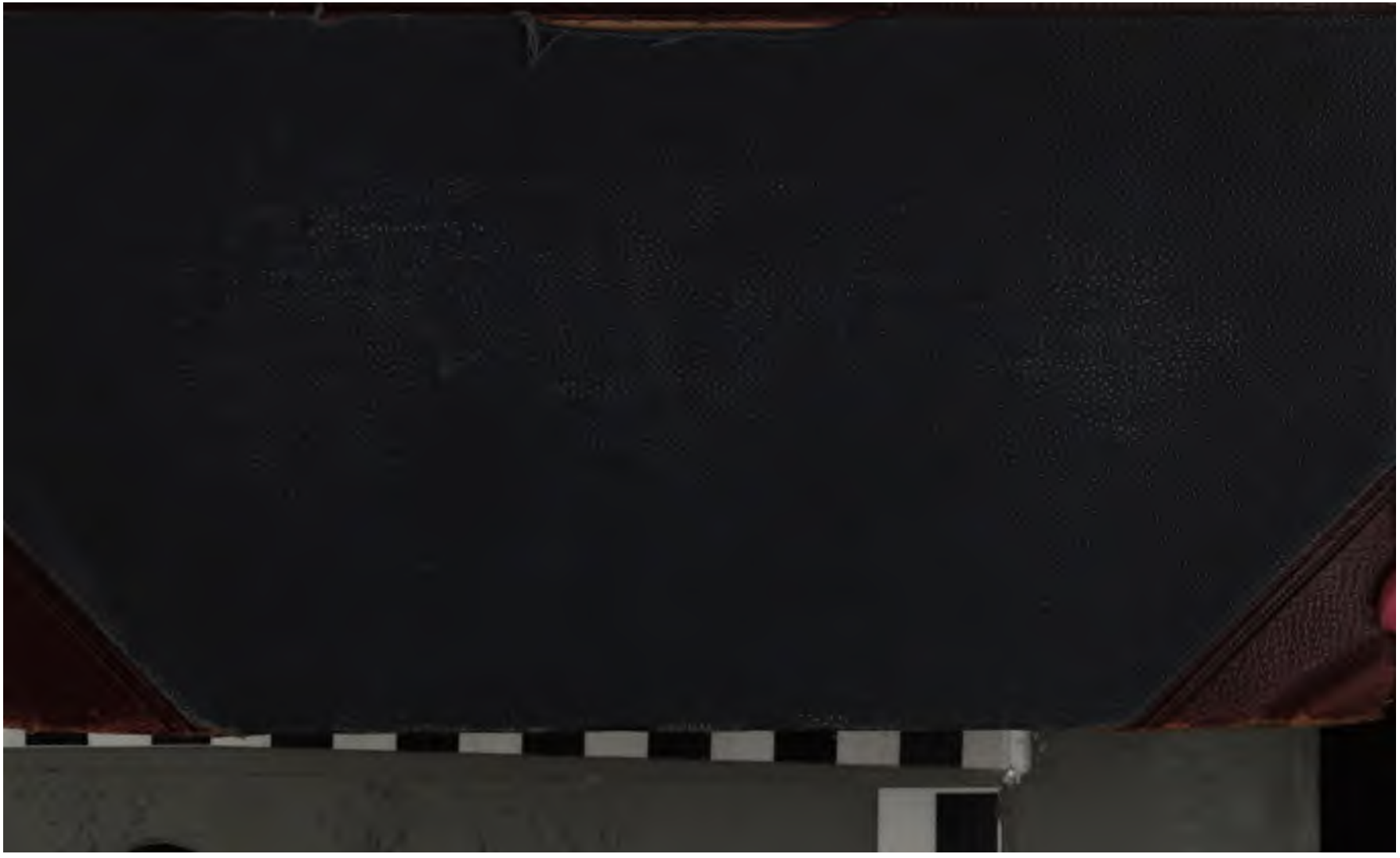
4. „ Die neuere Zeit. I. (Das Zeitalter der großen Entdeckungen. — Beginn der Reformation. — Die Religionskriege, die Literatur und Kunst des 16. Jahrhunderts.) Zweite Auflage. In 2 Hälften. 1881. 10 *fl.* — 20 *M.*

5. „ Die neuere Zeit. II. (Schweden, Norwegen, Dänemark. — Der dreißigjährige Krieg. — Aufsteigen Frankreichs, Sinken Deutschlands. — Literatur, Kunst, Sitte. — Die englische Revolution. — Das Zeitalter Ludwigs XIV. und Kaiser Leopolds I. — Die Türkei und Oesterreich, Polen, Persien und Venedig. — Ungarn. — Die große Coalition gegen Ludwig XIV. — Der spanische Erbfolgekrieg.) Zweite Auflage. In 2 Hälften. 1882, 1885. 10 *fl.* — 20 *M.*

6. „ Das achtzehnte Jahrhundert. (Rußland, Schweden, Polen, die Türkei, Persien, Oesterreich, Frankreich, Spanien, Corsika, England. — Die Literatur der Aufklärung. — Der österreichische Erbfolgekrieg. — Der siebenjährige Krieg. — Nordamerika. — Ostindien.) In 2 Hälften. 1877. 7 *fl.* 50 *kr.* — 15 *M.*

7 „ Einleitung. Das Zeitalter der aufgeklärten Selbstherrschaft. (Katharina II. — Polen und seine erste Theilung. — Kaiser Joseph II. und König Friedrich II. — Die Türkei und Griechenland. — Russische Günstlinge. — Portugal, Pombal. — Die Aufhebung des Jesuitenordens. — Kirchliche und literarische Zustände in Deutschland. — Joseph II., seine Reformen und seine Politik. — Papst Pius VI. in Wien. — Katharina II. und Joseph II., ihre Reise in die Krim. — Die Unruhen in Holland und die preußische Heerfahrt dahin. — Friedrich Wilhelm II. — Der Fürstenbund und die Reichsreform. — Die Unruhen in Belgien. — Der Krieg der Russen und Oesterreicher gegen die Türken. — Schweden. Gustav III. — Dänemark. Struensee. — Aufstand in Belgien. — Tod Josephs II. — Kaiser Leopold II. und sein versöhnendes Wirken. — Die nordamerikanischen Colonien machen sich unabhängig von England. In 2 Hälften. 1884. 10 *fl.* — 20 *M.*

7. „ Die französische Revolution. (Ursachen und Vorspiele. — Ihr Verlauf vom 4. Mai 1789 bis zum Ausbruche des Krieges 1792. — Das Ministerium der Girondisten. — Europa gegen die Revolution. — Der 20. Juni und 10. August 1792. — Der Umsturz des Thrones. — Der Krieg in der Champagne. — Die Septembermorde. — Die Eroberung Belgiens. — Der Convent und der Parteikampf in demselben. — Der Proceß und die Hinrichtung des Königs.) Zweite Auflage. 1887. 10 *fl.* — 20 *M.*

8 „ Schreckenszeit der französischen Revolution. In 2 Hälften. 18[illegible] 1887. 10 *fl.* — 20[illegible]

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.